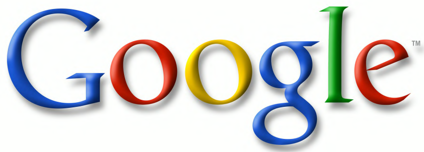
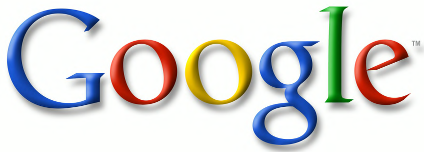






Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

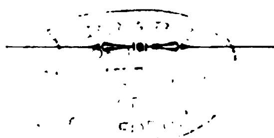
herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, C. Salvioni.

II. Band. — 1891—1894, erste Hälfte.

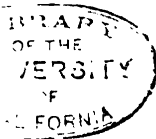


Leipzig 1896—1897. Rengersche Buchhandlung.

Seyffardtsche Buchh., **Amsterdam.** — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., **Kopenhagen.** — Williams & Norgate, Covent Garden, **London; Edingburgh;** Broad **Street, Oxford.** — H. Welter, **Paris.** — Aug. Deubner's Buchh. **St. Petersburg, Newsky** Pr. 28. — Loescher & Co., **Rom.** — Samson & Wallin, **Stockholm.** — Carlo Clausen, **Torino.**

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhalt



Die allgemeine und die indogermanische Sprachwissenschaft in den Jahren 1889—1894.

Die allgemeine Sprachwissenschaft und viele Gebiete der indogermanischen Sprachforschung liegen etwas abseits von dem grofsen Weg, den die romanische Philologie wandelt, und manches, was in den beiden erwähnten rein sprachlichen Wissenszweigen Neues geleistet wird, hat für den Erforscher romanischer Sprache und Litteratur nur geringe Bedeutung. Will man daher einem Romanisten Bericht erstatten über die in der allgemeinen und in der indogermanischen Sprachwissenschaft neuerzielten Ergebnisse, so ist es geboten, dafs man sich zumal bei dem Umfang des zu überschauenden Gebiets auf das Wesentliche beschränke und nur das hervorhebe, aus dem auch der romanistische Fachgenosse Nutzen ziehen kann.

Freilich ist es nicht möglich diese als Grundsatz aufzustellende und anzuerkennende Regel in der Wirklichkeit immer einzuhalten. Manches Werk, das an sich übergangen werden könnte, mufs einfach deshalb besprochen werden, weil es dem Leiter des vorliegenden ganzen Unternehmens zu dem Zweck eingesandt worden ist. Man kann in einem solchen Falle die Sache ja kurz machen; sich ganz dieser Pflicht überheben, geht schon aus Gründen der Höflichkeit nicht recht an. Andererseits sind dem Berichterstatter, dem für seine Zwecke nur eine immerhin auf beschränkte Mittel angewiesene Universitätsbibliothek zur Verfügung steht, auch wieder manche wichtigere Werke, die vielleicht nicht nur eine Erwähnung, sondern auch eine eingehende Besprechung und Würdigung verdienten, wenn sie Verleger oder Verfasser nicht einschicken, selbst mit dem besten Willen nicht erreichbar. In dem Falle ist er natürlich auf abgeleitete Quellen, wie schon an anderer Stelle erschienene Besprechungen, angewiesen. Jedenfalls wird er bestrebt sein, sich zwischen diesen von zwei entgegengesetzten Seiten drohenden Fährlichkeiten hindurchzuarbeiten und den Mittelweg der Wahrheit und Gerechtigkeit einzuhalten suchen.

Die allgemeine Sprachwissenschaft in den Jahren 1889—1894. Die allgemeine Sprachwissenschaft, wie sie im Folgenden berücksichtigt werden soll, beschäftigt sich mit der Frage nach der Entstehung und der Entwickelung von Sprache und Mundart; sie hat nicht die Aufgabe, geschichtliche Vorgänge im Sprachleben einzeln zu ermitteln und zu sammeln, sondern sie richtet ihr Augenmerk auf das Ganze und Allgemeine und sucht durch eine philosophische Betrachtung der Einzelheiten allgemeine Ursachen und allgemein waltende Gesetze in der Welt der Sprache festzustellen. Dabei faſst sie sowohl die physiologische als die psychologische Seite der Spracherzeugung ins Auge.[1])

Das bedeutendste und umfassendste Werk, das auf diesem Gebiet in den letzten Jahren erschienen ist, hat der jetzt verstorbene von der Gabelentz geschrieben.[2]) Er handelt darin eingehend und gründlich von den „Aufgaben, den Methoden und den bisherigen Ergebnissen" der Sprachwissenschaft. Nachdem er einleitungsweise das Wesen, die Stellung und die Aufgaben der Sprachwissenschaft beschrieben, ihre Geschichte berührt und die Art besprochen hat, wie sich der Sprachforscher nach seiner Meinung für seinen Beruf vorzubilden habe, behandelt er in einzelnen Abschnitten der Reihe nach „die einzelsprachliche Forschung", „die genealogische-historische Sprachforschung" und „die allgemeine Sprachforschung". Die einzelsprachliche Forschung, führt er aus, hat vor allem Rücksicht zu nehmen auf den jeweiligen Volksgeist und das Verhältnis der Sprache und des Sprachgeistes zu diesem Volksgeist zu untersuchen. Nach diesem Verhältnis bestimmt sich denn auch die Richtigkeit des sprachlichen Ausdrucks für jede einzelne Sprache, und zwar kommen dabei einerseits die Art und die Ordnung der grammatischen Erscheinungen in Frage, andererseits die Beziehung auf den auszudrückenden Gedanken. Bei der genealogisch-historischen Sprachforschung ist dagegen zu scheiden zwischen äuſserer und innerer Sprachgeschichte. Während die eine die äuſseren sprachverwandtschaftlichen Beziehungen aufzudecken hat, sucht die andere planmäſsig den sprachlichen Veränderungen auf den Grund zu kommen und ihre Richtung und die allgemeine Bedingung ihres Eintritts festzustellen. Zum Schluſs wird das „Sprachvermögen" näher untersucht. Das ganze Leben der Sprache, urteilt der Verfasser, vollzieht sich nach einem inneren Gesetz, das Erhaltung und Untergang der sprachlichen Erzeugnisse gleichmäſsig regelt und von dem die Laute ebenso abhängig sind wie die Wörter und der ganze sprachliche Bau, das Klanggebilde

1) Bei der Besprechung einiger der hier in Betracht kommenden Werke allgemein sprachwissenschaftlichen Inhalts sind Bemerkungen benutzt, die Misteli ursprünglich für diesen Bericht niedergeschrieben hatte. Ich habe sie nicht besonders hervorgehoben, weil ich sie teilweise stark verändert habe, und weil eine genaue Sonderung zwischen seinem und meinem Eigentum nicht durchzuführen gewesen wäre. Ich möchte auf diese stillschweigende Mitarbeit Mistelis darum um so ausdrücklicher aufmerksam machen. 2) Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig, Weigel. 1891.

ebenso wie der damit verknüpfte Bedeutungsinhalt. Diese Gesetze sind verschieden in den verschiedenen Sprachen; es mufs also Ziel der Forschung sein, diese Verschiedenheit ursächlich zu begreifen und für das ganze Sprachleben eine Art Statik und Dynamik zu gewinnen, die uns alle Veränderung gewissermafsen berechnen oder doch wenigstens nachzurechnen erlaubt. Wenn sich der Verfasser seinem Studiengang entsprechend in seinen Ausführungen auch oft auf sehr fernliegende Gebiete begiebt, und wenn seine Beispiele, jedenfalls soweit sie den indogermanischen Sprachen entnommen sind, auch nicht immer richtig ausgewählt sind, so ist sein Buch doch jedem zu empfehlen. Der mit Werken wie Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte Vertraute wird darin zwar manches Bekannte, aber auch, sei es im Stoff oder sei es in der Anordnung und der Verknüpfung, manches Neue finden.

Nur auf das Gebiet des Indogermanischen, ja eigentlich nur das Englische beschränkt sich in seinen Ausführungen ein Buch von Strong, Logeman und Wheeler, das auch eine Einführung in das Sprachstudium geben soll.[3]) Das Werk ist zwar nur eine Bearbeitung der Paulschen Prinzipien der Sprachgeschichte, hat aber neben seinem Vorbild doch eigenen Wert. Einmal ordnet es den Stoff in vieler Hinsicht ganz anders und in mancher Beziehung entschieden glücklicher als Paul, wenn es auch darin noch nicht die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht. Dann aber bietet es ganz andere und zwar durchgehends auch recht passende und schlagende Beispiele, die, entsprechend der Bestimmung des Buches, besonders englische Leser in die Grundfragen des Sprachlebens einzuführen, hauptsächlich dem Englischen, in geringerem Mafse dem Französischen und Lateinischen entnommen sind.

Im Anschlufs an diese beiden Werke können wir zwei Vorträge erwähnen, die einen gröfseren Kreis von Gebildeten in Fragen des allgemeinen Sprachlebens einzuweihen suchen, wie sie bei von der Gabelentz und bei Strong, Logeman und Wheeler zunächst für Fachleute erörtert worden sind. In Danzig verbreitete sich Alfred Rosenstein über das Leben der Sprache.[4]) Nachdem der Redner zunächst die äufseren Bedingungen des sprachlichen Lebens untersucht hat, wie geistige und sittliche Kultur des Einzelnen, der Stände und Klassen der Gesellschaft, der Nationen, sowie der Wechselwirkung der Nationen aufeinander, spricht er von dem inneren Leben der Sprache, indem er erörtert, wie sie sich entfaltet aus der Gliederung zwischen Subjekt und Prädikat, und wie ihr Stoff immer die Bedeutung wechselt. Fr. Stolz[5]) dagegen legte in einem gemeinwissenschaftlichen Vortrag seinen Innsbrucker Hörern dar, wie sich die scheinbar rein launenhafte Sprache im Grunde

---

3) Introduction to the Study of the History of Language. London, Longmans, Green & Co., 1891. 4) Das Leben der Sprache, Vortrag gehalten in der litterarischen Gesellschaft zu Danzig. SGWV. Neue Folge, Heft 187. Hamburg, Verlagsanstalt. 1893. 5) Launen der Sprache. Gemeinwissenschaftlicher Vortrag. Sonderabdruck aus dem „Boten für Tirol und Vorarlberg“. Innsbruck, Wagner. 1892.

ganz bestimmten Gesetzen füge und wie auch die so verschiedenartig wirkende Analogie doch ihre inneren psychologischen Gründe habe.

Weniger umfassend auch in seinem Gegenstand wie die beiden genannten gröfseren systematischen Werke von von der Gabelentz und Strong, Logeman und Wheeler, aber eigenartiger in seinem Inhalt und dazu noch anziehend geschrieben ist eine Arbeit, in der der Kopenhagener Professor Otto Jespersen an der Hand besonders des Englischen nachzuweisen sucht, dafs jede sprachliche Entwickelung einen Fortschritt, keinen Rückschritt oder Verfall bedeutet.[6]) Es ist das eine englische Umarbeitung und Erweiterung der früher in dänischer Sprache erschienenen 'Untersuchungen über die englischen Kasusverhältnisse', die in einer Einleitung schon vom „Fortschritt im Sprachleben" handelten.[7]) Im Gegensatz besonders zu Schleicher, der in der geschichtlich verfolgbaren Sprachentwickelung nur Verfall gesehen hatte, verficht der Verfasser die Ansicht, dafs in der gesamten Sprachentwickelung von der Zeit, wo die Sprache geschaffen wurde, bis auf heute nur ein stetiger Fortschritt zu sehen sei. Der Glaube, dafs die ältesten, insonderheit die klassischen Sprachen am höchsten entwickelt seien, ist für ihn nur ein Aberglauben, der aus der das Altertum überschwänglich preisenden Renaissancezeit übrig geblieben sei. Bei Licht besehen stelle sich der Bau dieser Sprachen vielmehr als ungeschickt und umständlich heraus, weil sie zum Ausdruck ganz einfacher Gedanken einen höchst unnötigen Aufwand von Mitteln brauchten. Die neueren Sprachen überträfen in der Hinsicht die alten ganz bedeutend; sie drückten die Gedanken viel einfacher und kürzer aus, vor allen das Neuenglische. Das weist der Verf. an einigen gut — vielleicht nur zu gut — gewählten Beispielen nach.

Bemerkenswert ist auch, wie sich Jespersen die Sprachentwicklung im Einzelnen denkt. Er verwirft die von der älteren Schule vertretene Ansicht, dafs sich die menschliche Sprache ursprünglich nur aus Sprachwurzeln zusammengesetzt habe und daraus agglutinierend und zuletzt flexivisch geworden sei, und hält deshalb auch die übliche Einteilung der Sprachen in isolierende, agglutinierende und flektierende für unrichtig. Er glaubt vielmehr, wir könnten über das sprachliche Leben überhaupt nichts anderes aussagen, als dafs der Zug der Entwickelung immer mehr dahin gehe, an Stelle untrennbarer, unregelmäfsiger Wortungetüme regelmäfsig freie Verbindungen von Wortbildungsmitteln zu setzen.

Demgemäfs denkt sich Jespersen auch den Ursprung der Sprache ganz anders, als man es bisher gethan hatte. Auf Grund der Beobachtungen, die man an der Sprache des Kindes im ersten Lebensjahr und an der Sprachentwickelung in geschichtlicher Zeit mache, kommt er zu dem Schlufs, die Ursprache der Menschheit

6) Progress in Language with special reference to English. London Swan, Sonnenschein & Co. u. New-York, Macmillan & Co. 1894. 7) Studier over Engelske Kasus, med en Indledning. Fremskridt i Sproget, Kjøbenh. 1891.

müsse überaus reich an Lauten, Betonungsarten, Wortformen und Wörtern, aber jeder Abstraktionsfähigkeit bar gewesen sein. In den Schnalzlauten der Hottentotten, die er mit ähnlichen Lautgebilden der Kinder vergleicht, sieht er ein Überbleibsel des älteren Lautreichtums. Der Urmensch, so schliefst Jespersen, äufserte seine Liebesgefühle durch musikalische Lautverbindungen, die ähnlich geklungen haben müssen wie Mizis nächtliche Liebesgesänge auf den Dächern oder wie das melodienreiche Liebeswerben der Nachtigall. Die Lautverbindungen werden allmählich infolge einer Ideenassociation Bezeichnungen von Personen und Sachen.

Mit Jespersens Buch berührt sich inhaltlich ein zwei Jahre früher erschienenes Werk von Giesswein.[8]) Nur steht es tief unter der Arbeit des dänischen Gelehrten. Giesswein will untersuchen, ob sich die Mannigfaltigkeit der Sprachen mit dem einheitlichen Ursprung der Menschheit vereinbaren lasse, und was der Ursprung der Sprache und der natürliche Zustand der Menschheit gewesen sei. Zu dem Zwecke legt er zunächst, ähnlich wie Jespersen, aber bei weitem viel umständlicher, dar, dafs die übliche Einteilung der Sprachen in isolierende, agglutinierende und flektierende nicht haltbar sei, weil sich nirgends scharfe Grenzen ziehen liefsen; vielmehr sei überall ein allmählicher Übergang aus der einen Klasse in die andere wahrnehmbar. Die heutigen Verhältnisse seien die Folge einer langen fortlaufenden Veränderung. Gerade wenn man aber diese ewige Veränderung im Lautstand und in der Bedeutungsmasse berücksichtige, müsse man zugeben, dafs alle Sprachen trotz ihrer grofsen Verschiedenheit von heute Fortsetzungen einer und derselben Ursprache gewesen sein könnten. Im zweiten Teil seines Buches stellt der Verf. ebenso breitspurig alle bisher über den Ursprung der Sprache geäufserten Ansichten zusammen, um sie alle der Reihe nach ebenso ausführlich als haltlos zu erweisen, und kommt zu dem kindlichen Schlufs, die Sprache sei eine natürliche Folge des Denkens; in ihrer Grundlage aber sei sie eine Gabe Gottes, insofern der Schöpfer dem Menschen die Redefähigkeit verliehen habe. Vermöge dieser Redefähigkeit bezeichnete der Mensch seine Begriffe erst mit Wurzeln, die in Begriffs- und Deutewurzeln zerfielen und eine erstaunliche Lebens- und Veränderungsfähigkeit besafsen. Die Ursprache glich also der des heutigen Chinas, wenn wir über ihre sonstige Beschaffenheit auch nichts Näheres aussagen und sie weder indogermanisch noch semitisch, noch sonstwie nennen könnten.

Vergegenwärtigt man sich diesen Inhalt, so begreift man eigentlich die „warme Aufnahme“ nicht, die der Verf. zuvor in Ungarn „nicht nur bei Theologen, sondern auch bei Philologen“ gefunden haben will. Denn wenn es ihm auch geglückt ist, die schwache Seite mancher bisher aufgestellten Ansichten zu erschüttern, so hat er doch im grofsen Ganzen und vor allem in der

8) Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft in ihren Beziehungen zur Theologie, Philosophie und Anthropologie. Mit Approbation des Hochw. Herrn Bischofs von Raab. Freiburg i/Br., Herder. 1892.

Hauptsache nichts Neues geleistet, sondern damit die Frage nur verrückt. Denn damit, dafs er die Vernunft zeitlich vor die Sprache setzt, hat er doch noch nicht erklärt, wie der vernünftige Mensch zu seinen Sprachwurzeln gekommen sei, und es bleibt da immer noch der Spielraum, sich diese Wurzeln mit Noiré als clamor concomitans oder mit andern als Onomatopoiien zu denken. Der Verf. eifert des öfteren auch gegen die Gelehrten, die da glaubten, die Sprachschöpfung hätte auch durch „einen anthropoiden Affen oder einen pithekoiden Menschen" bewerkstelligt werden können. Aber er hätte doch erst nachweisen sollen, dafs jemand auch nur eine solche Ansicht gehabt habe und sich den Menschen in der Zeit, wo die Sprache aufkam, als ganz vernunftlos vorgestellt habe. So erscheint des Verfassers Kampf gerade an wichtigen Stellen als ein Kampf gegen Windmühlen oder Spiegelfechterei.

Und doch ist dieser allgemeine Inhalt seines Werkes noch gut im Vergleich zu den Einzelheiten. Jedenfalls wimmelt es in den Teilen, die vom Indogermanischen handeln, von Unrichtigkeiten, die zeigen, dafs des Verfassers Weisheit da nur sehr oberflächlich ist. Sein Standpunkt ist der des Schleicherschen Kompendiums, das auch wohl seine Hauptquelle gewesen ist, trotzdem dafs er den Brugmannschen Grundrifs, nach einer Verweisung zu schliefsen, wenigstens in der Hand gehabt hat. Ja, er steht eigentlich oft noch unter Schleicher, da er von gesetzlicher Lautbeziehung keine Ahnung hat und Alles aus Allem herleitet. Wahrscheinlich sieht es in den nichtindogermanischen Teilen nicht besser aus.

Einen kleinen, aber schätzenswerten Beitrag zur Frage der Sprachschöpfung hat J. Winteler in seiner Programmarbeit über Naturlaute und Sprache geliefert.[9]) Nach W. Wackernagels Vorgang stellt der Verf. wissenschaftlich genaue Wiedergaben von Vogelstimmen nach verschiedenen Quellen zusammen und vergleicht damit die Namen der entsprechenden Vögel in mehreren Sprachen. Wenn auch seine Beispiele nicht alle sicher sind, wie Winteler selber zugesteht, so sind doch manche Beziehungen zwischen Naturlaut und Sprache so auffallend, dafs man kaum mehr an einen Zufall glauben kann. Hoffentlich löst der Verf. sein Versprechen einer erneuten umfassenderen Behandlung des Gegenstandes bald ein.

Was Winteler nur für ein kleines Gebiet nachzuweisen versucht hat, behauptet Th. Curti überhaupt für die Ursprache in einem Werk, das sich das Ziel setzt, die Art und die Entstehung der ersten Wörter der Ursprache festzustellen und diese Urwörter in bestimmte Klassen zu gliedern.[10]) Geberden, meint der Verfasser, halfen der unvollkommenen Rede nach; Denken und Sprechen förderte einander, ohne identisch zu sein. Nichts Abstraktes, sondern Empfindungen, Dinge und Ereignisse, welche der Mensch in sich oder in seiner Umgebung und in der Natur beobachtete, das waren

9) Naturlaute und Sprache, Ausführungen zu W. Wackernagels Voces variae animalium. Aarau, Sauerländer, 1892. 10) Die Sprachschöpfung, Versuch einer Embryologie der menschlichen Sprache. Würzburg, Stuber. 1890.

die Gegenstände der sprachlichen Bezeichnung. Mit der Scheidung der Urwörter in bestimmte Klassen faſst Curti die bisherigen vereinzelten und einseitigen Versuche, den Ursprung der Sprache zu erklären, planmäſsig zusammen. Er zählt folgende sechs Arten auf. Empfindungswörter, wozu namentlich auch Lock- und Warnrufe gehören, obgleich wir deren Laute nicht mehr festzustellen vermögen; begleitende Empfindungswörter, die Gegenstände und Vorgänge begleiteten und dann zu deren Namen wurden; Gebärdenwörter, die zunächst nur durch Übung von Mund, Zunge und Kehlkopf entstanden und Bezeichnungen der betreffenden Handlungen wurden, wie des Essens, Trinkens, Kauens, Saugens; Tierschreiwörter, die nicht bloſs aus angeborenem Nachahmungstrieb und Freude am Tierleben entstanden, sondern auch dazu dienten, die Angehörigen vom Nahen gefährlicher Tiere zu verständigen; kosmische Wörter, die man durch Nachahmen des plätschernden Wassers, des sausenden Windes, des prasselnden Hagels gewann; die symbolischen Urwörter endlich bezeichneten z. B. durch spitze Vokale das Kleine und Niedliche, durch stumpfe das Gegenteil (vgl, it. *-ino* und *-one*) oder, was in gar vielen Sprachen stattfindet, durch jene das Nahe, durch diese das Ferne (vgl. ung. *itt* 'hier', *ott* 'dort'). Ungefähr in derselben Ordnung, wie sie aufgezählt worden, scheinen diese Urwörter auch entstanden zu sein.

Etwas andere Ansichten über die Sprachschöpfung vertritt Franz Misteli.[11]) Den Denkgehalt eines Wortes, meint er zunächst, könne man mit dem Ausdruck „repräsentierende Vorstellung“ bezeichnen; hinter der einzelnen Vorstellung berge sich nämlich eine Zahl unbewuſster Vorstellungen, die durch die erste zu einer Gruppe zusammengefaſst und vertreten würden. Die repräsentierende Vorstellung brauche keineswegs immer dieselbe Vorstellung zu sein und könne sich auſserdem bis auf den damit verbundenen Wortlaut verflüchtigen. Daraus folge, daſs man fälschlich als Gehalt eines Wortes nur Allgemeinbegriffe bestimmt und auf deren Träger, die Wurzeln, alle Wörter zurückführe; es lasse sich ganz wohl eine Bezeichnungsart denken, die nur dem Dinge, nicht einer seiner Eigenschaften oder Thätigkeiten gelte; Definieren und Repräsentieren sei zweierlei. Solche keinen Allgemeinbegriff enthaltenden Wörter seien selbstverständlich nicht etymologisierbar, ohne deshalb dem Sprachzweck weniger zu genügen, und seien thatsächlich in den Kinderwörtern, Verwandtschaftsnamen und Zahlwörtern vorhanden und anerkannt. Von da aus liege die Vermutung nicht fern, ein gut Teil der unableitbaren Wörter, wie sie sich in jeder Sprache fänden, sei eben nicht einer Wurzel entsprossen. Weil unter diese Wörter die gebräuchlichsten Vorstellungen gehören, gelangt der Verf. zu den zwei Sätzen: Der Gegenstand eines auf eine Wurzel zurückführbaren, also nach einem allgemeinen Merkmale benannten Wortes liege dem Bewuſstsein der Namengeber ferner als derjenige, welcher unmittelbar seine Bezeichnung finde, und:

---

11) Sprachphilosophisches. ZVS. XX 133.

Die durch ein allgemeines Merkmal vermittelte Bezeichnung scheine schwächer und nüchterner als die unmittelbare, bei der von vornherein keine abstrakte Anschauung vorwalte. Dann könne auch ein Wurzelverzeichnis nicht mehr als vollständige Sammlung der Grundbegriffe eines Volkes gelten und verliere erheblich an Wert. In noch stärkerem Grade treffe das diejenigen, die wie Max Müller den Sinnesumfang der Wurzel dadurch einschränkten, dafs sie sie nur auf menschliche Thätigkeiten beziehen.

Das Verhältnis zwischen Vorstellungsbild und Lautbild hat B. Bourdon eingehender zu erforschen gesucht.[12]) Er untersucht bei Schriftstellern verschiedener Völker und verschiedener Gattung zahlreiche, in einer Art gesteigerten Gefühls, z. B. in Freude, Zorn gesprochene Stellen daraufhin, ob sie lautlich irgend welche Besonderheiten aufwiesen, und drückt seine Ergebnisse genau in Zahlen aus. Was er gefunden, läfst sich kurz in folgende Sätze zusammenfassen. Die Stärke der Erregung beeinflufst das gewöhnliche Sprechen nur darin, dafs es die äufserliche Kraft steigert: die Stimme wird lauter und geht in die Höhe, die Silbe wird — wenn auch nur unmerklich — länger. Die Art der Spracherzeugung im Einzelnen, die Wahl der Laute, ist davon ganz unabhängig. Doch gilt dieser Einflufs nur von einer mäfsigen Erregung. Diese allein verträgt sich mit zusammenhängendem Sprechen. Eine allzu heftige Erregung erstickt die Sprechthätigkeit. Doch ist auch zu berücksichtigen, dafs viele Steigerungen in der Rede und jede Schwächung unter das gewöhnliche Mafs mit der Erregung nichts zu thun haben, sondern auf einer einfachen Nachahmung beruhen. Stärke wird durch eine kräftige Aussprache veranschaulicht, Schwäche durch eine Schwächung der Stimme. Die Reihenfolge der starktonigen Silben ist bedingt durch die Wichtigkeit des zu Grunde liegenden Gedankens; und zwar treten die einzelnen Gedanken ins Bewufstsein in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit. Ganz ähnlich steht es mit der Verteilung der Tonhöhe. Doch tritt dabei eine Neigung einer gleichzeitigen Tonerhöhung oder -Senkung im ganzen Satze auf. Bei Lautverbindungen gilt das Gesetz, dafs zwei Artikulationen sich um so mehr aneinander anzugleichen suchen, je mehr sie schon verwandt sind. In der Silbenzahl streben unsere heutigen indogermanischen Sprachen dem Chinesischen zu; sie suchen alle Wörter einsilbig zu machen. Die Wortfolge sucht die Reihenfolge der Gedanken auch äufserlich wiederzugeben. Auch die Folge der Sätze spiegelt die Reihenfolge ab, wie die Gedanken ins Bewufstsein treten. Über die Verteilung der Längen gilt für die französischen Wörter die Regel, dafs die Zahl der kurzen Vokale der Silbenzahl dieser Wörter genau entspricht, und dafs die letzte Silbe viel häufiger lang ist als die anderen. Für das Deutsche gilt die gleiche Regel mit der Änderung, dafs die Rolle der letzten Silbe des Französischen im Deutschen der ersten Silbe zufällt. Der Zusammenhang ist in der

12) L'Expression des Émotions et des Tendances dans le Langage. Thèse pour le Doctorat. Paris, Alcan. 1892.

Rede am innigsten, je rascher man spricht. Was er über die überflüssigen Bestandteile der Rede, über die Wortarten, über den Vers und die Schrift sagt, müssen wir der Kürze halber als weniger hierher gehörig übergehen. Nur eines wollen wir noch hervorheben, weil das auf eine Anschauung der grofsen Menge Bezug nimmt. Es ist die Frage nach der Klangschönheit der verschiedenen Sprachen. Der Verf. teilt die Meinung, dafs die Schönheit einer Sprache von dem Verhältnis abhänge, in dem sie einzelne Laute verwende. Je gröfser, meint er, die Zahl der Vokale sei neben der Zahl der Konsonanten, um so musikalischer sei sie. Daneben käme aber auch die Beschaffenheit der Konsonanten in Betracht, und zwar gelte da die Regel, dafs eine Sprache um so lieblicher klinge, je mehr sie den stimmhaften Konsonanten den Vorzug gebe vor den stimmlosen. Nun ergiebt sich aber nach den Berechnungen des Verfassers das Verhältnis der Vokale zu den Konsonanten im

	Franz.	Deutschen	Ital.	Span.	Russ.	Ungar.
als	$\frac{969}{1366}$	$\frac{815}{1539}$	$\frac{1098}{1357}$	$\frac{1272}{1607}$	$\frac{1581}{2398}$	$\frac{1812}{2581}$

Auch über die Häufigkeit der einzelnen Vokale und Konsonanten geben B.'s Zusammenstellungen Aufschlufs.

Über die Beschaffenheit der menschlichen Sprache in der Vorzeit äufsert Raoul de la Grasserie eigentümliche Ansichten.[13]) Er verwirft die Agglutinationstheorie, als müfsten alle ableitenden und wortbildenden Bestandteile ehemals unabhängige Wörter gewesen sein. Für die stammableitenden gelte das um so weniger, als sie deutlich die möglichen Verbindungen von Konsonanten und Vokalen enthielten, so dafs ganz verschiedene Sprachen wie Sanskrit und Mandschu in manchen Bildungsmitteln übereinstimmten. Ebenso hätten die abstrakten Kasus derlei leere Silben als Bezeichnung angenommen, während die Endungen der eigentlichen Kasus einst attributiven Sinn besessen hätten. Seine Vorstellung über den Ursprung der Suffixe käme also denen Ludwigs am nächsten. Der Verf. teilt nämlich die Kasus in subjektiv-konkrete (Vokativ), subjektiv-abstrakte (Genetiv, Prädikativ, Nominativ, Akkusativ), objektiv-abstrakte (Ablativ, Mutativ, Instrumental, Dativ) und objektiv-konkrete oder die eigentlichen Raumkasus, zu denen aber der indogermanische Lokativ, weil er den Raum im Allgemeinen bezeichnet, nicht zu rechnen wäre. Nicht zufrieden damit versteigt sich der Verfasser zu der umfassenderen Annahme, der Genetiv habe einst alle Kasusverhältnisse bezeichnet und das Nomen alle Wortarten ersetzt. Aus dem attributiven Verhältnisse hätten sich die übrigen erst entwickelt; die Beziehung von Wort zu Wort, die eben der Genetiv bezeichne, habe Satzbeziehungen vertreten müssen u. s. w. Ausführlich bespricht der Verf. dann noch die „einwickelnde" und die „entwickelnde" Wortfolge; erstere hält

13) Études de grammaire comparée. Des relations grammaticales considérées dans leur concept et dans leur expression ou de la catégorie des cas. Paris, Maisonneuve. 1889.

er für den synthetischen Geist des deutschen Volkes für ebenso charakteristisch wie die andere für die verstandesmäfsige Richtung der Franzosen. Im Allgemeinen ist das Buch aber mehr dem Fachmann zu empfehlen, dem es vielleicht einige Anregung bieten wird, als dem Laien, für den es besonders mühsam zu lesen und zu unschmackhaft wäre; es zeichnet sich mehr durch Scharfsinn und Weite des Wissens aus als durch Gründlichkeit und Tiefe. Ein Gebiet, auf dem de la Grasserie besonders zu Hause wäre, läfst sich nicht entdecken.

Nicht besser gelungen ist ein Versuch DESSELBEN VERFASSERS, die verschiedenen Sprachen der Welt in eine bestimmte Ordnung zu bringen.[14]) Denn abgesehen davon, dafs er mit seinen endlosen Ober- und Unterabteilungen die Geduld des Lesers auf eine starke Probe setzt, kommt er am Schlufs zu dem Bekenntnis, dafs es doch noch andere Arten der Einteilung gebe, die ganz denselben Gesichtspunkt innehielten wie er; die Entschuldigung, er habe eben nur Beispiele geben wollen, spricht das beste Verdammungsurteil aus über das ganze Unternehmen, dessen Verdienst höchstens darin liegt, dafs er die Schwächen der bisherigen Einteilungsversuche darlegt. Es lohnt sich daher nicht der Mühe, im Einzelnen die Art vorzuführen, wie de la Grasserie die künstlichen Einteilungsprinzipien der phonetischen, psychologischen und morphologischen Seite der Sprachen durchführt, noch wie er seine neue „allseitige und natürliche“ Einteilung gestaltet. Denn das würde nur zeigen, wie sehr er oft den Thatsachen Gewalt anthut, um sie in seine Schablone zwängen zu können.

Nicht besser als diese mehr allgemein gehaltene Arbeit de la Grasserie's sind einige Werke, die sich mit dem Nachweis sprachlicher Verwandtschaft im einzelnen beschäftigen. Sie haben nicht nur nichts Neues zu Tage gefördert, das Beachtung verdiente, sondern sie sind zum Teil ganz verfehlt und wertlos. Einmal hat es JOHANN TOPOLOVŠEK unternommen, die Zusammengehörigkeit des Baskischen und des Slavischen in einem eigenen zweiundeinhalb hundert Seiten starken Buche zu beweisen.[15]) Darin vergleicht er das Baskische mit der 'slovenischen Vulgärsprache, wie sie heute in Krain, Untersteiermark, im südöstlichen Teil Kärntens, in Görz, im Gebiete von Triest, im Nordwesten Istriens und im Südwesten Ungarns von ungefähr 1200000 Seelen gesprochen wird'. Natürlich ist der Versuch, wie man von vornherein erwarten mufs, elendiglich gescheitert. Der Verf. hat gar keine Methode. Er stellt einfach unentwegt klangähnliche Wörter aus beiden Sprachen nebeneinander und nimmt es mit der Klangähnlichkeit dabei auch nicht einmal besonders genau. Das Ergebnis ist darum auch, wie seine eigene planmäfsige Lautzusammenstellung am Kopf des Buches beweist, dafs beinahe jeder baskische Laut zu gleicher Zeit gewöhnlich allen slavischen Lauten entspricht. Wenn ein solches Verfahren bei dem

14) De la classification des langues. IZAS. V 296 ff. 15) Die baskoslavische Spracheinheit. 1. Band. Einleitung. Vergleichende Lautlehre. Im Anhang: Iro-Slavisches. Wien, Kommissionsverlag Gerold, 1894.

seiner Stellung und Herkunft nach rätselhaften Baskischen am Ende auch noch entschuldbar ist, so kann dies doch nicht mehr beim Irischen gelten. Das Irische nämlich vergleicht der Verf. in einem Anhang ganz in derselben unsinnigen Weise mit dem Slavischen. Seinen Vergleichungen legt er die deutlich ausgesprochene Behauptung zu Grunde, im Irischen könnten im Anlaut die einfachen Konsonanten ebenso wie die Konsonantengruppen spurlos abfallen. Was bei einem solchen tollen Spiel herauskommt, kann sich jeder ohne Phantasie von selbst denken. Bei einem Buch, wie es das vorliegende ist, thut einem der Setzer leid, der seine Kraft hat darauf verwenden müssen, noch mehr aber — das Papier.

Leider gilt dasselbe harte Urteil von einem hinterlassenen Werke des bekannten, vorher sogar rühmend erwähnten Georg von der Gabelentz, das die Verwandtschaft des Baskischen mit den Berbersprachen Nordafrikas darthun soll.[16]) Es ist kaum verständlich, wie ein Mann, der ein tüchtiges Buch über die Sprachwissenschaft, ihre Methoden und Aufgaben geschrieben hat, ein Werk hat fertig bringen können, wie man es nur einem Nichtfachmann glaubt zutrauen zu dürfen. Bei Feststellung sprachverwandtschaftlicher Beziehungen kann man doch nur dann mit Einzelwörtern etwas beweisen, wenn sich die Laute und Lautgruppen in den beiden Sprachen in einer genauen Regelmäfsigkeit entsprechen. Davon ist bei von der Gabelentz keine Spur zu sehen, zumal da er die verschiedendsten berberischen Mundarten nebeneinander verwertet. Wenn er doch wenigstens erst eine vergleichende Lautlehre des Berberischen gegeben hätte! Dafs der Neffe des Verstorbenen, der doch wohl der Münchener „Privatdozent für ostasiatische Sprachen" ist, dieses Werk nicht kurz entschlossen unterdrückt hat, ist das zweite Rätsel, das sich einem bei Betrachtung des Buches aufdrängt.

Etwas besser als diese beiden Werke sind zwei Programmabhandlungen, in denen Gymnasialdirektor Aug. Uppenkamp in Düsseldorf die Verwandtschaft des Semitischen und Indogermanischen beweisen will.[17]) Mit diesem Urteil soll aber keineswegs gesagt sein, dafs diese Abhandlungen gut seien. Der Verf. erkennt zwar wenigstens einen Grundsatz als Richtschnur seiner Untersuchungen an, die Gleichheit der Bedeutung. Freilich verfährt er damit ziemlich frei, und da er die lautlichen Beziehungen absichtlich als nebensächlich vernachlässigt, kommt bei seiner Arbeit nichts heraus. Überhaupt ist der Verf. zu wenig selbständig. Er stellt, was seine Gewährsmänner sagen, ohne Sichtung einfach nebeneinander. Besonders auf dem Gebiet des Semitischen zeigt

16) Die Verwandtschaft des Baskischen mit den Berbersprachen Nord-Afrikas. Herausgegeben nach dem hinterlassenen Manuskripte durch Dr. A. C. Graf von der Schulenburg. Braunschweig, Sattler. 1894. 17) Der Begriff der Scheidung nach seiner Entwickelung in semitischen und indogermanischen Sprachen. Beilage z. Progr. des kgl. Gymn. zu Düsseldorf für das Schuljahr 1890/91. Bonn. 1891; sodann: Beiträge zur semitisch-indogermanischen Sprachvergleichung. Progr. des kgl. Gymn. Düsseldorf 1894—95. Bonn. 1895.

sich das. Daneben macht er hie und da mit schulmeisterlicher Weisheit Angaben, wie sie für unreife Schüler passen, aber nicht für Gelehrte. So erzählt er: „Demosthenes konnte anfangs das *r* nicht sprechen“ und gleich daneben: „Der häufige Gebrauch des *l* ist *λαμβδακισμός* oder *τραυλισμός*.“

Die Frage der Sprach- und Mundartenmischung hat in diesen Jahren R. Löwe behandelt.[18]) Er spricht zunächst von den Verhältnissen der Eigensprache oder derjenigen Sprache, die der Einzelne in dem Verkehrskreise, in dem er zuerst sprechen gelernt hat, für den Verkehr mit den Mitgliedern dieses Kreises erlernt hat, und der Berührungssprache oder derjenigen, die jemand im Verkehr mit einer Sprachgenossenschaft anwendet, der er nicht angehört. Zwei Sätze seien hervorgehoben: Wo eine Sprachgenossenschaft häufiger in die Lage kommt, eine Berührungssprache anzuwenden als eine Eigensprache, läfst sie die letztere zu Gunsten der Berührungssprache fallen; sodann: ein Fallenlassen, Aufgeben der Eigensprache zu Gunsten der Berührungssprache findet weit häufiger statt als ein Einmünden der ersteren in die letztere. Dann bespricht Löwe das Verhältnis von Gemeinsprache und Volksmundart und macht die Entstehung einer Gemeinsprache abhängig von einer die Gemüter tief ergreifenden Umwälzung auf kirchlichem oder politischem Gebiete, deren Trägerin eine Mundart wird. Die staatliche Zusammengehörigkeit bestimmt eher als die sprachliche die Grenzen einer Gemeinsprache, wie das Holländische und das Dänische in Norwegen beweisen. Doch kommen auch verwickeltere Verhältnisse vor, weil sich zwischen die reine Gemeinsprache und die Volksmundart wieder eine Berührungsmundart einschieben oder dann die Gemeinsprache durch eine ihr nahestehende Mundart ersetzt werden kann — beides bei den Ungebildeten, die sich aus inneren und äufseren Gründen die reine Gemeinsprache nicht aneignen können. Auch auf die Unterschiede, welche die Aneignung der Gemeinsprache durch Schrift oder mündlichen Verkehr hervorbringt, geht der Verf. genau ein. Welche Veränderungen die Sätze des Verfassers, der meist, doch nicht ausschliefslich das germanische Gebiet berücksichtigt, da erleiden, wo durchaus verschiedene Sprachen zusammenstofsen, läfst sich am besten aus Schuchardts kreolischen Studien entnehmen. Das Problem der Möglichkeit einer Mischsprache, das Schuchardt im bejahenden Sinn entscheidet, nicht blofs in Bezug auf den Wortschatz, sondern auch in Bezug auf die Grammatik, kommt ja dabei deutlich zum Vorschein.

An dieser Stelle dürfen wir endlich auch reden von einem anregenden Versuch, den Stoff der gesamten Grammatik allgemein zu gliedern. Zunächst und dem Namen nach handelt es sich freilich nur um eine Bestimmung und Abgrenzung des Gebiets der Syntax. Bisher hatte man die syntaktischen Eigenheiten einer Sprache in dreifacher Weise dargestellt. Man hatte entweder den Stoff in abgerissenen Abschnitten ohne Ordnung nebeneinander ge-

---

18) ZVS. XX 261.

reiht oder man hatte nach der Weise Miklosichs und seines Hauptnachfolgers Erdmann nach den Wortklassen geordnet. Die erste Art, die Mischsyntax, ist wegen des Mangels an Einheit nicht wissenschaftlich; die zweite, die in der Syntax einfach die Lehre von der Bedeutung der Wortklassen sieht, ist entweder, wenn sie diesem Grundsatz treu bleibt, nicht vollständig, oder, wenn sie vollständig sein will, mufs sie vieles einflicken, was der einmal angenommenen Gliederung Hohn spricht; sie wird also unvermutet wieder Mischsyntax. Wieder andere, denen die Syntax die Lehre vom Satz ist, müssen alle die syntaktischen Gebilde vernachlässigen, die noch keinen Satz bilden, oder sie müssen, wenn sie auf sie Rücksicht nehmen wollen, ebenfalls wieder ihre Gliederung durchbrechen. Diese Mängel des bisherigen Verfahrens hat J. Ries scharf ans Licht gezogen.[19]) Er erklärt die Syntax für die Lehre von den Wortverbindungen und setzt sie an die Seite der Lautlehre und der Wortlehre, die selbst wieder Formenlehre und Wortbildungslehre umfafst. Danebenher läuft aber noch eine andere Unterscheidung, die nach der Bedeutung und nach der Form. Sowohl in der Wortlehre als in der Wortverbindungslehre ist von der Form und von der Bedeutung zu handeln, während in der Lautlehre nur von der Form die Rede sein kann. Im einzelnen ist dann gleichgiltig, ob die Zweiteilung oder die Dreiteilung an die Spitze gestellt wird; die Entscheidung wird im Einzelfall auch von der Beschaffenheit der gerade in Betracht kommenden Sprache abhängen. Die Stilistik schliefst Ries von der Grammatik aus und stellt sie als besonderes Gebiet der Grammatik gegenüber. Man mufs zugeben, dafs auf diese Weise der Stoff gut verteilt und alles schön geordnet wird, ohne dafs viel Wiederholungen nötig würden. Schwer ist es nur, sich ein genaues Bild von einer nach Ries' Vorschriften ausgeführten Grammatik zu machen und das um so mehr, als jede Sprache da ihre besondere Forderungen stellt. Gerade in dem Punkte ist das Buch, das sonst alles ausführlich, stellenweise vielleicht sogar zu ausführlich bespricht, sehr knapp. Das Beste wäre, der Verf. schriebe selbst einmal nach seinen Grundsätzen für eine beliebige Sprache eine Grammatik, nach der man sich dann richten könnte.

Auch die Frage der Sprachrichtigkeit ist in der letzten Zeit so mannigfach behandelt worden, dafs wir darüber kurz im Allgemeinen berichten können. Unter denen, die früher in dieser Angelegenheit ihre Meinung geäufsert haben, lassen sich mit Leichtigkeit die Vertreter zweier Standpunkte auseinanderhalten. Die einen halten alles das für richtig, was schon in der Vorzeit üblich war, was also die Empfehlung des Alters für sich hat. Aber dem widerstreiten zwei Dinge. Einmal giebt es jetzt zahlreiche sprachliche Gebilde, die heute entschieden richtig sind, und die kein Mensch anfechten wird, und die doch dem Gebrauch der Vergangenheit ins Gesicht schlagen. Sodann ist aber im Einzelfalle schwer festzustellen, welche Vergangenheit in der Art als Richtschnur an-

19) Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. Marburg, Elwert. 1894. S. u. S. 88 f.

zusehen ist. Die Sprache hat sich immer verändert, und was vor 50 Jahren in aller Munde war, würde vor 100 Jahren ganz unerhört geklungen haben. Andere verwerfen deshalb diesen geschichtlichen Standpunkt und stellen sich auf den Standpunkt des Naturforschers. Die Sprache, sagen diese, ist ein Ding, das fortwährend in lebendiger Entwickelung begriffen ist. Auch da gilt also der Satz: die Lebenden haben immer recht. In der Sprache ist also immer das richtig, was gerade im Gebrauch ist; auf die Weise kommen besonders die Mundarten zu ihrem Recht. Leider ist auf die Art die Entscheidung auch nicht so leicht zu geben. Wie läſst sich feststellen, was gerade im Gebrauch, was gerade bei der Mehrzahl im Gebrauch ist. Sollen zudem die Stimmen nur gezählt werden, nicht auch gewogen?

Diese schwachen Seiten der bisherigen Anschauungen hat A. G. Noreen grell beleuchtet.[20]) Er empfiehlt seinerseits einen neuen Standpunkt, den er den rationellen nennt. Gut ist, führt er aus, und richtig in der Sprache alles das, was zweckmäſsig ist. Da die Sprache zur gegenseitigen Verständlichung der Menschen dient, ist das richtig, was verständlich ist. Darnach wäre Stiefeln richtiger als Stiefel, Sporne besser als Sporen. Dabei ist freilich auch nötig, daſs der Zweck jedesmal auch einfach erfüllt wird. Richtig ist also nur das Verständliche, das zugleich kurz gefaſst ist. Zärter ist darnach schlechter als zarter. Natürlich sieht der Verf. ein, daſs sich das Urteil je nach dem Bildungskreis, dem Redner oder Hörer angehören, merklich verschiebt. Opportunismus ist also das Verhalten, das Noreen empfiehlt. Wer ist aber sachverständig in den Dingen, daſs er die Entscheidung geben könnte im Falle des Zweifels? Noreen antwortet, nicht der Sprachhistoriker, sondern der Sprachphilosoph und der formgewandte Beherrscher der Sprache. Die Sprache ist nach ihm also ein Kunsterzeugnis, freilich eines, das sich ewig verändert, aber auch eines, das die beste und verständigste Pflege verdient. Im einzelnen kommt der Verf., dessen Grundanschauung man nur billigen kann, freilich zu manchen schroffen Lehren, die man verwerfen muſs. Das hat auch A. Johannson, der Bearbeiter seiner Darlegungen, richtig gefühlt, und er hat deshalb in einer besonderen Arbeit seine Bedenken geäuſsert und Noreens Schroffheiten gemildert. So wendet er sich im Gegensatz zu Noreen gegen das Fremdwörterunwesen, besonders weil die Fremdwörter den einheitlichen Charakter einer Sprache störten und weil sie der groſsen Masse weniger verständlich seien als das einheimische Sprachgut. Als Muster, das im allgemeinen nachzuahmen sei, empfiehlt Johannson mit Recht die prosaische Schriftsprache, wie sie von guten Schriftstellern gehandhabt werde. Ganz in ähnlichem Sinne äuſsert sich auch O. Behaghel.[21]) Er

---

20) Über Sprachrichtigkeit. Fürs Deutsche bearbeitet von Arwid Johannson. IgF. I 95 ff.; mit Bemerkungen des deutschen Bearbeiters, ebenda II 232 ff. 21) Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. Vortrag, gehalten im freien deutschen Hochstift in Frankfurt a/M. Wissensch. Beihefte z. ZADSV. Heft 6. 1894.

empfiehlt zur Nachahmung 'Männer, denen es auch um die künstlerische Gestaltung ihres Stoffes zu thun ist. Und solche sind nach ihm nicht nur blofs auf dem Boden der reinen Kunst, der Dichtung, der schönen Litteratur zu finden; auch der Gelehrte, selbst der Mann der That kann vorbildlich werden. Neben Klassiker wie Heine und Uhland, Paul Heyse und C. F. Meyer treten ebenbürtig Philosophen wie Schopenhauer und Lotze, Geschichtsschreiber wie Gregorovius und Treitschke, und der grofse Feldherr, unser unvergefslicher Moltke'.

Neben all diesen bis jetzt erwähnten neuen Erzeugnissen treffen wir aber auch manchen alten Bekannten in neuem Gewand an auf dem Büchermarkt. Darunter verdienen neben einer Neuauflage der Steinthalschen Typen des Sprachbaus, die Misteli mit gründlicher Hand entsagungsvoll besorgt hat,[22]) besondere Erwähnung Max Müllers frühere „Vorlesungen über die Sprachwissenschaft“, die jetzt in neuer Bearbeitung und mit verändertem Titel in deutscher Übersetzung als Wissenschaft der Sprache (!) erschienen sind.[23]) Der Verf., dem man ja des öfteren vorgeworfen hat, er sei in den letzten Jahrzehnten bedenklich hinter der Forschung zurückgeblieben, hat sich, wie er versichert, in der neuen Ausgabe bemüht, sein Werk auf die Höhe der Zeit zu bringen, und er nimmt demgemäfs schon in der Vorrede, — sehr oft leider auch nur hier — Stellung zu einer Reihe von Fragen, die in der letzten Zeit in der Sprachwissenschaft aufgerollt und erörtert worden sind, so zu der Lehre von der „Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze“, zur Erscheinung der früher von ihm sogenannten „falschen“ Analogie, zu den neuen Ablautlehren u. dergl. Überall nimmt er die neuen Anschauungen unbedenklich an, ja er sucht bei den meisten Fragen selbstgefällig nachzuweisen, dafs er schon früher selbst all das Neue geahnt und sein Erscheinen angebahnt habe, und er bedauert ausdrücklich, dafs ihm der Rahmen und der Plan seines Werkes nicht gestatte, seinen Lesern die Errungenschaften der Neuzeit des längeren vorzuführen. Auch auf dem Gebiet der Etymologie hat der Verf. jetzt gröfsere Sorgfalt walten lassen, wenn auch gerade da noch manche Vergleichungen an die weitherzige Auffassung früherer Zeiten erinnern, z. B. got. *gredus* neben russ. голодъ, got. *bairgan* neben gr. *φυλάσσω*. Doch mag der Fachmann auch sehr oft Anstofs nehmen an solchen Einzelheiten, die grofse Masse der Leser wird in dem Buche angenehme Belehrung finden und seine bedenklichen Einzelheiten so rasch wieder vergessen, wie sie sich dieselben gemerkt hat.

---

22) Fr. Misteli, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus. Neubearbeitung des Werkes von Prof. H. Steinthal (1861). Berlin, Dümmler. 1893. 23) Die Wissenschaft der Sprache. Neue Bearbeitung der in den Jahren 1861 und 1863 am kgl. Institut zu London gehaltenen Vorlesungen. Vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe, besorgt durch Dr. R. Fick und Dr. W. Wischmann. 2 Bände. Leipzig, Engelmann. 1892—1893.

Die indogermanische Sprachwissenschaft in den Jahren 1889 bis 1894. Die indogermanische Sprachwissenschaft, von der im folgenden nur das anderweitig in einem besonderen Abschnitt behandelte Lateinische unberücksichtigt bleiben soll, hat in den Jahren 1889—1894 zwar keine so überraschenden Entdeckungen gemacht, wie sie früher im indoiranischen Palatalgesetz, oder im Vernerschen Gesetz stattfanden. Es ist auch wohl keine neue Lehre aufgestellt worden, die sich an Bedeutung mit der Lehre der nasalis sonans messen und so umgestaltend auf die gesamte Anschauung wirken konnte. Aber es ist stetig und sicher weitergearbeitet worden. Der beste Beweis für die Thätigkeit, die auf diesem Gebiet entfaltet wurde, ist ohne Zweifel der Umstand, dafs eine neue, dritte Zeitschrift an die Seite der beiden schon bestehenden von KUHN und BEZZENBERGER getreten ist. Diese Zeitschrift, die Indogermanischen Forschungen, die von zwei bekannten Gelehrten, BRUGMANN und STREITBERG,[24]) herausgegeben werden, hat sich sehr gut eingeführt und bis jetzt auch gut gehalten. Sie verfügt über eine grofse Anzahl der besten Kräfte und besten Köpfe, und ohne den beiden anderen Zeitschriften zu nahe zu treten, kann man behaupten, dafs die Indogermanischen Forschungen an den Leistungen, die in der indogermanischen Sprach- und Altertumskunde in den letzten Jahren erzielt worden sind, in hervorragendem Mafse beteiligt gewesen sind. Einem Bedürfnis abgeholfen hat geradezu das mit den Forschungen erscheinende Beiblatt, das den Titel Anzeiger für indog. Sprach- und Altertumskunde führt. Schon dafs man hier ein kritisches Blatt hat, das alle wichtigen Erscheinungen auf dem einen Forschungsgebiet bespricht und sich dabei eben auf das Gebiet beschränkt, ist mit Freuden zu begrüfsen. Noch angenehmer aber ist, dafs der Anzeiger Bericht über alle neuen Erscheinungen giebt, welche die indog. Sprach- und Altertumskunde angehen, seien es selbständige Bücher, seien es einzelne, ja selbst kleinere Aufsätze in Zeitschriften, Sammelarbeiten und dergl. Damit ist man in den Stand gesetzt, die Bewegungen auf seinem Wissensgebiete mit leichter Mühe zu überschauen und sich auch da, wo man nicht alles selbst durcharbeiten kann, auf dem Laufenden zu erhalten.

Dafs die indogermanische Sprachwissenschaft immer fester Wurzel schlägt, dafür zeugt wohl am besten die Thatsache, dafs von nun an auf den Versammlungen der deutschen Philologen und Schulmänner auch eine eigene indogermanische Sektion erscheint. In München war diese Sektion nach einem früheren vergeblichen Versuch auf einen Aufruf von Osthoff und Stolz hin zum erstenmale wieder ins Leben getreten. Nachdem sie auch in Wien unter Jagićs Vorsitz und in Köln unter Jacobis Leitung

24) Indogermanische Forschungen, Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. Herausg. von Karl Brugmann und Wilh. Streitberg. Mit dem Beiblatt: Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. Herausg. von Wilh. Streitberg. Strafsburg, Trübner. 1889 ff.

zu stande gekommen, ist ihre Zukunft gesichert, und sie wird von nun an immer als eigene Sektion in den Listen geführt, auch wenn, was niemand hoffen wird, die Ungunst der Verhältnisse vorübergehend ihren Zusammentritt verhindern sollte. Was Anregendes auf diesen Versammlungen in den öffentlichen und in den Sektionssitzungen geäufsert worden ist, verzeichnen mehr oder minder ausführlich die Berichte der Verhandlungen.[25]) Von den Anregungen, die der persönliche Verkehr und der mündliche Meinungsaustausch der Fachgenossen im Gefolge hatten, können sie leider keine Nachricht geben; und die sind jedenfalls nicht geringer gewesen und nicht weniger anzuschlagen als die Ergebnisse der feierlichen Sitzungen.

Aufser auf diesen Versammlungen haben die Pfleger der indogermanischen Sprachwissenschaft im Laufe der letzten Zeit auch sonst mehrere Male Gelegenheit gehabt, sich zu vereinigen zu gemeinsamer Arbeit, wenn auch nur zu gemeinsamer Arbeit an einem Sammelband, der zu einem bestimmten Zweck erschien. So gab Bezzenberger den siebzehnten Band seiner Beiträge mit Arbeiten der verschiedensten Gelehrten heraus als Zeichen der Erinnerung an den hundertsten Geburtstag Franz Bopps.[26]) So vereinigten sich Freunde und Schüler Rudolf von Roths zu einem Festgruss zur Feier der fünfzigjährigen Wiederkehr des Tages, wo Roth sich die philosophische Doktorwürde erworben.[27]) So wurde der vierte Band der Indogermanischen Forschungen August Leskien gewidmet zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Professorjubiläums.[28]) Eine kleine Gabe, die Kluge und Thurneysen gemeinsam ihrem Freunde Osthoff zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläums darbrachten, hielt sich deshalb in so bescheidenen Grenzen, weil die Veranstalter der Ehrung wie der zu Feiernde selbst niemand in ihr Geheimnis einweihten.[29])

Die Wiederkehr des Geburtstages von Bopp hat aber noch ein Werk veranlafst, das ein Stück Geschichte der ganzen indog. Sprachwissenschaft darstellt. In zwei Bänden hat nämlich S. Lefmann das Leben und die Wissenschaft Franz Bopps geschildert.[30]) Der Verf., der sich mit einer wohlthuenden Liebe in seinen Gegenstand versenkt hat, beschreibt darin nicht nur das Leben des grofsen Gelehrten besonders von seinem Mannesalter an, sondern er sucht uns vor allem ein Bild zu geben von der Stellung, die Bopp in der wissenschaftlichen Bewegung seiner Zeit und in der Mitte seiner

---

25) Verh. der 41. Vers. d. Phil. u. Schul. in München 1891. Leipzig, Teubner. 1892 S. 300—308. Verh. der 42. Vers. d. Ph. u. Sch. in Wien 1893. Leipzig, Teubner. 1894 S. 506—511. 26) Beiträge zur Kunde der indog. Sprachen, hersg. von Adalbert Bezzenberger. Band XVII. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1891. 27) Festgrufs an Rud. v. Roth zum Doktorjubiläum 24. Aug. 1893 von seinen Freunden und Schülern. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1893. 28) IgF. Bd. IV. 29) Hermann Osthoff, zum 24. Aug. 1894. Ein Freiburger Festgrufs zum 25jähr. Doktorjubiläum. Darmstadt, G. Otto's Hofbuchdruckerei. 30) Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. Berlin, Georg Reimer. I. Bd. 1891, II. Bd. 1895.

Fachgenossen einnahm. Die Anhänglichkeit und Fürsorge, mit der sich Bopp immer seiner jüngeren Schüler z. B. Rosens annahm, wird darin ebenso eingehend beschrieben wie sein Verhältnis zu Wilh. von Humboldt und zu den beiden Schlegel. Eine angenehme Beigabe zu dem Werk ist der Briefwechsel, in dem freilich nicht alles gleichwichtig ist und in dem gerade der bedeutendste Teil, die Humboldtbriefe, fehlt, weil der besonders erscheinen soll. Wenn man etwas vermifst, so ist es eine genaue Scheidung dessen, was Bopp Bleibendes geschaffen, von dem, worin er geirrt und wo die Nachwelt auf seinen Schultern stehend über ihn hinausgekommen ist: wo grofses Licht ist, mufs man auch einen Schatten sehen; ein Bild ohne Schattenrifs verliert an Deutlichkeit. Bezeichnend ist auch die Darstellungsweise des Verfassers. Was er von Potts Sprache sagt im Gegensatz zu der Bopps, kann man beinahe wörtlich auf seine eigene anwenden: „Während die Sprache Bopps stets klar, gemessen und gehalten fortgeht, ist die seines jüngeren Genossen (seines Biographen) ungehalten und unbändig, in weiten Sätzen mit vielen, mitunter neckischen Quersprüngen häufig verworren, gleich Quellwasser, das unfafsbar von da und dort über und unter Gerölle einhersprudelt.“

Stets klar, gemessen und gehalten könnte man im Gegensatz zu der Sprache Lefmanns eher die Darstellung nennen, die Schrader von Victor Hehns Leben[31]) gegeben hat. Der vielseitige Balte wird uns da vorgeführt mit allen den Wechselfällen seines Lebens, und besonders sein Aufenthalt in der Verbannung in Tula und seine sich unmittelbar daranschliefsende Thätigkeit in Petersburg werden etwas genauer berücksichtigt. Dabei wird uns der Hauptinhalt seiner Schriften mitgeteilt und wichtige Stellen daraus wörtlich eingefügt. Trotz des Vielen, das damit geboten wird, wünschte man noch mehr. Das Leben dürfte etwas eingehender und die Thätigkeit und besonders die Bedeutung des Gelehrten für die Art der Forschung etwas gründlicher behandelt werden; vielleicht entschliefst sich der Verf., dem der Rahmen des Unternehmens, für das er diesmal arbeitete, so enge Grenzen zog, zu einer neuen umfassenderen Würdigung Hehns.

Einen geschichtlichen Rückblick, freilich nicht über das kurze Leben eines Gelehrten, sondern über ein gutes Stück der Wissenschaft giebt Fritz Bechtel in seinen Hauptproblemen.[32]) Was Lefmann besonders abgeht und was auch bei Schrader nicht sehr hervortritt, zeichnet ihn in hervorragendem Mafse aus: ein tiefer Scharfblick und die Gabe, die Spreu von dem Weizen zu sondern. Bechtel schildert in seinem Buche die Umgestaltung, welche die indog. Lautlehre in einigen Punkten seit Schleicher erfahren hat, und es ist erbaulich zu lesen, wie die Zusammenarbeit der verschiedensten Forscher trotz mancher Fehlgriffe im Einzelnen die Erkenntnis von Schritt zu Schritt gefördert und erweitert und die

31) S.-A. aus JBKA. Berlin, Calvary. 1891. 32) Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1892.

Ansichten geklärt und versöhnt hat. Von der Vokallehre wird geschildert, wie man allmählich zu der Erkenntnis gekommen ist, dafs nicht der indo-iranische Vokalstand mit seinen einfarbigen *a*-Lauten den Zustand der Ursprache am treuesten widerspiegle, sondern die bunte Dreiheit *a*, *e*, *o* der europäischen Sprachen. Sodann wird der Ablaut besprochen. Es wird gezeigt, wie die alte Lehre von der Vokalsteigerung abgelöst wurde durch die Anschauung, dafs die scheinbar gesteigerten, volleren Wurzelformen die ursprünglichen seien und dafs die schwächeren Formen erst daraus hervorgegangen. Auch die langen Vokale finden ihre Erörterung. Der Verfasser bespricht zunächst die in den leichten Vokalreihen auftretenden langen Vokale der Dehnstufe und dann überhaupt das Vorkommen und die Farbe der grundsprachlichen Vokallängen, aber auch die Art, wie sie in unbetonten Silben geschwächt werden. Im Anschlufs daran werden die Herkunft, das Vorkommen und die Schwächungen der Diphthonge behandelt, deren erster Bestandteil ein langer Vokal war. Von der Konsonantenlehre bespricht Bechtel nur die Gutturalfrage und legt dann dar, dafs *l* schon der Ursprache zuzuschreiben sei. Was man an dem Buch am meisten auszusetzen hat, ist, — dafs es nicht mehr bietet. Einige Abschnitte über die tonlosen Aspiraten und über die Unterscheidung von *i̯* und *j*, *u̯* und *w*, sowie einen Anhang über den ursprachlichen Accent hat der Verfasser leider noch zuletzt unterdrückt.

Betrachtet man die Ergebnisse, welche die indog. Sprachwissenschaft in den fünf Jahren gehabt hat, etwas im Einzelnen, so stellt sich als bemerkenswerte Erscheinung dar, dafs man dem ursprachlichen Accent und seinen geschichtlichen Wirkungen eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt hat. Früher hatte man ja die alte Accentverschiedenheit besonders benutzt zur Erklärung der Ablautserscheinungen, und man hatte besonders die Entwickelung der Tief- oder Schwundstufe als eine Folge von Unbetontheit betrachtet. In diesem Sinne hat in den letzten Jahren besonders Paul Kretschmer weiter geforscht.[33]) Im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die besonders den Einflufs einer Tonsilbe auf die vorhergehenden Silben anerkannt und untersucht hatten, richtet Kretschmer sein Augenmerk auf die nachtonigen Silben, und er weist für die *i*-, *u*-, *n*- und *nt*-Stämme nach, dafs hier alle Endungen mit tiefstufigem Vokalismus in nachtoniger Silbe aufgekommen seien. In diesem Zusammenhang äufsert er sich auch über die Doppelheit der tiefstufigen *ī* und *ĭ*, *ū* und *ŭ*. Osthoff hatte beide Dauerarten als Tiefstufe erklärt[34]) und angenommen, aus der mittelstufigen Wurzel mit *ei eu* sei in nebentoniger Stellung zunächst *ī ū*, und bei einer weiteren Schwächung des Tongewichts, als eine Folge des Übergangs von der Nebentonigkeit zur Tonlosigkeit, sei daraus der lange Vokal verkürzt worden. Kretschmer, der die Osthoffsche Voraussetzung einer verschiedenen Tonabstufung der Art für die Ursprache nicht für bewiesen hält, unterscheidet zwei Klassen von Wörtern

33) ZVglS. XXXI. 325ff. 34) MorphU. IV. Vorw.

mit den erwähnten langen Vokalen. In den Wurzeln, wo *ī̆ ū̆* mit *ei*, *eu* wechselt, ist nach ihm aus dem Diphthong auch zunächst *ī* und *ū* hervorgegangen; dieses *ī* und *ū* ist nach seiner Ansicht aber nur dann bewahrt geblieben, wenn die es enthaltende Silbe durch eine ursprachliche Tonverschiebung den Ton erhielt, und zwar vermutlich den Schleifton. Sonst ist in der Zeit nach dem Eintritt dieser Tonverschiebung *ī ū* zu *ĭ ŭ* verkürzt worden. Die übrigen Längen erklärt Kretschmer als Ergebnis einer indog. Verschmelzung von *ĭ ŭ* mit einem kurzen Vokal, der ursprünglich teils vorherging, teils folgte und dann entweder derselben Entstehung war oder sich unkontrahiert als ein kurzes *a*, *e* oder *o* darstellte. Freilich mufs er zugeben, dafs diese Verschmelzung nicht überall eingetreten war, sondern dafs die offene Vokalverbindung unter gewissen Bedingungen — vielleicht bei folgender Doppelkonsonanz — daneben erhalten blieb. Demnach wären grch. *ὄσσε* und ai *akšī* ursprachliche Doppelformen. Wie die neben diesen Längen vorkommenden Kürzen *ĭ ŭ* zu erklären seien, vermag der Verf. freilich nicht anzugeben, und das läfst eine bedenkliche Lücke gerade in diesem Teil seiner Darlegungen.

Auf eigentümliche Weise erklärt Kretschmer auch die Verhältnisse bei den Wurzeln, die Liquida oder Nasalis enthalten. Osthoff hatte im Vorworte des 5. Bandes der Morph.U. über die Gestaltung der Tiefstufe solcher Wurzeln eine Ansicht vorgetragen, die den Vorzug hat, dafs sie alle indog. Sprachen, besonders auch das Keltische, berücksichtigte. Darnach ist die Tiefstufe bei den Liquida- und Nasalwurzeln nicht nur, wie überhaupt überall, in nebentoniger und in tiefstufiger Gestalt vorhanden, sondern jede dieser beiden Gestalten ist wieder in doppelter Art vertreten. Wir haben als tonlose Form *rə*, *lə*, *nə*, *mə* neben *r̥*, *l̥*, *n̥*, *m̥*, als nebentonige *r̄ə*, *l̄ə*, *n̄ə*, *m̄ə* an der Seite von *r̥̄*, *l̥̄*, *n̥̄*, *m̥̄*. Auf diese Weise erklärt Osthoff dann nicht nur die verschiedene Dauer der in den Einzelsprachen aus der ursprünglichen Liquida oder Nasalis sonans entwickelten Vokale, sondern auch den Wechsel, der sich in der Stellung von Liquida und Nasal einerseits und dieser jungen Vokale andrerseits in den Einzelsprachen zeigt (vgl. *κάρτος* neben *κράτος*). Kretschmer dagegen scheidet die hier in Rede stehenden Wurzeln nach dem Vorgang de Saussures nach ihrer Länge in einsilbige und in zweisilbige (*Udātta-*)Wurzeln. Bei den einsilbigen, meint er, sei *ar* u. s. w. in dem Falle vorhanden, wenn die ursprünglich unbetonte Silbe nachträglich wieder den Ton bekommen habe, *ra* dagegen habe in der immer unbetont gebliebenen Silbe seine Stelle (grch. *στάρτοι* neben *στρατός*, *μάρτυς* neben *βραβεύς*). Die zweisilbigen Wurzeln der Art aber hatten nach Kretschmer zwei starke Formen, *erə* (ai. *ári*, europ. *erə*) und *rā* (indoir. *rā*, europ. *rā*), die sich vielleicht beide aus einer vorhergehenden Vollform *erā* entwickelt hatten, je nachdem der Ton auf der ersten der beiden Silben lag oder auf der zweiten. Die erste starke Form wurde nun in tonloser Stellung zu *əra* (grch. *αρα*), das sich vor Konsonanten so erhielt, vor Vokalen aber zu *ər* (grch. *αρ*) wurde. Die zweite Form mit langem

Vokal hinter der Liquida bleibt meist unabgestuft (grch. *στρωτός*), wenn auch daneben stehendes *rā̆* (grch. *ρα*) auf eine alte Abstufung hinzuweisen scheine (grch. *τέτλαθι* neben *ἔτλᾱν*). Ganz ebenso standen natürlich bei den Nasalwurzeln einer indog. Vollform *emə*, *enə* (europ. *ema*, *ena*, grch. *εμα*, *ενα*) gegenüber die Abstufung *əma əna* (*αμα ανα*) und ihre Nebenform *əm*, *ən* (*αμ*, *αν*) und die zweite starke Form *mā*, *nā* (*μα*, *νᾱ*) mit ihrer Abstufung *mā̆*, *nā̆* (*μα*, *να*). Bei dem allem ist nur zu bemerken, dafs der Klang des hier mit *ā* bezeichneten langen Vokals in der Ursprache und in den europäischen Sprachen von verschiedener Färbung sein konnte (*ā*, *ē*, *ō*). Auch hier geht es also ohne Vermutungen nicht ab.

Aber nicht nur nach der Seite der Tiefstufe ist die alte Betonung zur Erklärung benutzt worden, sondern auch nach der entgegengesetzten Richtung. Dafs lange Vokale in den leichten (sonst nur kurze Vokale aufweisenden) Vokalreihen auftreten (vgl. got. *sētum* neben *sitan*), war schon 1879 de Saussure aufgefallen. Aber weder er noch die anderen Gelehrten, die sich mit den Formen des indog. Ablauts beschäftigten, konnten diese Erscheinung genügend erklären; bei einigen pafste sie auch gar nicht ins System. Erst Bartholomae ging einen Schritt vorwärts, indem er (1888) auch in alle kurzvokalischen, von Hübschmann so genannten leichten Ablautsreihen beide Längen einordnete und z. B. neben *e o* ein *ē* und *ō* als zwei Formen einer neuen Stufe, der von ihm sogenannten Dehnstufe, aufstellte.[35]) Eine Erklärung der Erscheinung haben aber nach einigen mifsglückten früheren Versuchen Möllers und Ficks zuerst Michels, Johannsson[36]) und Bechtel[37]) angebahnt und Streitberg[38]) im einzelnen ausgeführt. Darnach sind die langen Vokale aus ursprünglichen in offenen Tonsilben stehenden Kürzen überall da entstanden, wo in der folgenden Silbe ein kurzer Vokal verschwunden ist. So entsteht aus indog. **bhóros* neu **bhōrs*, aus **bhéros* neu **bhērs*. Ein solcher Schwund kann aber auch nach langer Silbe eintreten. Dann wird die schon vorhandene lange Silbe eben einfach noch weiter gelängt; es entsteht eine überlange Silbe, die schleifend (cirkumflektierend) betont wird. Aus indog. **nāvos* entsteht **nā̃us*. So giebt Streitberg dem ganzen Gesetz überhaupt folgende allgemeinere Fassung: 'Findet in einem Wort ein Morenverlust statt, so wird eine der Verluststelle unmittelbar vorausgehende betonte kurze Silbe gedehnt, dagegen eine unmittelbar vorausgehende betonte lange Silbe mit gestofsenem Accent geschleift'[39]). Durch dieses Gesetz erklären sich denn nicht nur die langvokalischen Nominative wie ai. *dyāuš*, grch. *πατήρ*, *ποιμήν*, dor. *πώς*, sondern auch z. B. der griech. Genitiv *τιμῆς* als Fortsetzung eines ursprachlichen **qimā́so*. Ebenso fällt Licht auf ai. Aoriste wie *anāišam* durch Nebenformen wie *anayišam*.

Auf eine wichtige Thatsache ist im Vorhergehenden schon nebensächlich hingewiesen worden. Es ist das die Änderung der Be-

35) BB. XVII 91 ff. 36) GGA. 1890 S. 765. 37) Hauptprobl. S. 177 ff. 38) TAPhA. 24 S. 29 ff. Verh. d. 42. Vers. d. Ph. u. Sch. S. 506. IgF. III 305 ff. 39) IgF. III 313.

tonungsart. In den früheren Jahren hatte man nur die Stärke des Atemstroms bei der Betonung im allgemeinen berücksichtigt, nicht aber die Art seiner Verteilung. In den letzten Jahren ist das nachgeholt worden. Man unterscheidet jetzt genau zwischen gestofsenem Ton (Stofston, Akut) und geschleiftem (Schleifton, Cirkumflex). Die Schlüsse aus dieser Erkenntnis haben neben MICHELS besonders HIRT und STREITBERG gezogen. Nachdem JOH. SCHMIDT und MERINGER dargethan, dafs *m*, *n*, *i̯*, *u̯* in langvokalischen Diphthongen vor bestimmten Konsonanten schwinden mufsten, bemerkten unabhängig voneinander MICHELS und KRETSCHMER[40]) etwa gleichzeitig, dafs infolge dieses Schwundes der vorhergehende lange bisher gestofsen betonte Vokal den Schleifton bekomme (indog. *gōu̯m* > *gō̃m*, grch. *βῶν*, ved. *gā̃m*). HIRT dagegen sprach als Gesetz aus, dafs sich der Stofston einer Silbe in den Schleifton verwandle, wenn eine darauffolgende kurze Silbe schwinde, und STREITBERG hat dieses Gesetz dahin eingeschränkt, dafs der Silbenschwund nur nach einer unmittelbar vorausgehenden betonten Silbe Accentwechsel bewirke. Endlich hat HIRT auf Grund dieser neuen Accentanschauungen den germanischen Auslautsgesetzen eine neue Fassung zu geben und manche bisher schwer zu lösenden Widersprüche durch den Nachweis einer Verschiedenheit der ursprachlichen Betonungsart der Auslautsilbe zu erklären versucht.[41])

Auch auf dem Gebiet des Konsonantismus herrschen in manchen Stücken jetzt andere Anschauungen als noch vor einigen Jahren. Das Wichtigste ist die Gutturalfrage. Man hatte bisher von Lauten des hinteren Mundgebietes zwei Arten unterschieden, hintere Gutturale oder Velare und vordere Gutturale oder Palatale. Die letzteren haben in vielen Sprachgebieten die Neigung, Zischlaute zu werden, — einige wie z. B. FICK, BEZZENBERGER, BECHTEL erklären darum diese Laute auch gar nicht für palatale Verschlufslaute, sondern schon für indog. palatale Reibe- oder Zischlaute,[42]) — die andern verbinden sich gern mit labialen Lauten oder werden selbst Labiale oder Dentale. Nun ging aber die Rechnung mit dieser Doppelheit nicht glatt auf. Es gab Velare, die keine Beziehung zu Labialen hatten, und so sah sich schon BRUGMANN im ersten Band seines Grundrisses (1886) genötigt, die Velaren zu scheiden in solche mit Labialisierung und solche ohne Labialisierung. BEZZENBERGER[43]) und OSTHOFF[44]) haben daraus und zwar beide gleichzeitig und voneinander unabhängig gewissermafsen den Schlufs gezogen, indem sie drei K-Reihen aufstellten, eine hintere, nach der ursprünglichen Osthoffschen Bezeichnung velare (postvelare), eine mittlere (palatovelare) und eine vordere (praepalatale) Reihe.

Neben dieser mehr lautphysiologischen Frage sind besonders die Konsonantenverhältnisse näher erforscht worden, die sich im Anlaut und im Auslaut der indog. Wurzelformen zeigen. Es ist bekannt, dafs die Lautbilder, die man nach dem heutigen Stand

40) ZVglS. XXXI 358. 41) IgF. I 295 ff. 42) Näheres darüber besonders bei BECHTEL, Hauptprobleme, 367 ff. 43) BB. XVI 234 ff. 44) MorphU. V 63 f. Anm.

der Forschung als indog. Wurzeln ansehen kann, sich oft bis auf gewisse Unterschiede im Anlaut und im Auslaut genau gleichen, und dafs die Gleichheit der Bedeutung in solchen Fällen oft die Vermutung nahe legt, dafs diese hervortretenden kleinen Unterschiede nicht ursprünglich sind, sondern sich erst später herausgebildet haben, dafs wir es mit anderen Worten im Grunde nur mit Spielarten derselben Form zu thun haben. Für den Auslaut hat diese Frage besonders Per Persson[45]) eingehend untersucht; aber in seiner reichen Zusammenstellung verfährt er doch etwas zu äufserlich und nimmt es mit der Bedeutung der verglichenen Wörter doch noch nicht genau genug. Für den Anlaut haben aufser Meringer[46]) und Osthoff[47]), die kleinere, aber einleuchtendere Beispiele beisteuerten, vor allem Schrijnen, Colinet und Kretschmer Untersuchungen geliefert. Während Schrijnen das Vorkommen des 'beweglichen *s*', das im Wurzelanlaut vor stimmlosen Verschlufslauten und Stimmhaften wie *m*, *n*, *r*, *l*, *w* bald erscheint, bald fehlt (grch. *τέγος* neben *στέγη*) in den beiden klassischen Sprachen verfolgt,[48]) sucht Colinet[49]) nachzuweisen, dafs neben *s* auch *v* und *su̯*, *i̯*, *n* vor den Wurzelkern getreten sind und zwar diese letzten vor einen vokalisch anlautenden. Im Grunde haben diese Untersuchungen alle schon aus theoretischen Gründen eine gewisse Berechtigung an sich; denn es ist schon möglich und wahrscheinlich, dafs alte Präfixe in verschiedenen Fällen am Wurzelanlaut festgewachsen sind. Aber im einzelnen ist es schwer, einen sicheren Nachweis zu liefern, besonders wenn nicht die Bedeutung ganz genau stimmt, und so lange nicht eine überwältigende Masse von Beispielen zusammengebracht ist, steht es frei, immer noch an ein Spiel des Zufalls zu glauben. Beim Wurzelauslaut ist überdies noch zu berücksichtigen, dafs auch lautgesetzliche Einflüsse eine Wurzel verändert haben können, und das um so mehr, in je ältere Zeit diese Spracherscheinungen zurückgehen können. Unsicher sind darum auch Kretschmers Zusammenstellungen, wenn sie auch manche hinsichtlich der sonstigen Lautgestalt und der Bedeutung in die Augen fallenden, aber mit den heutigen Mitteln noch nicht nachweisbaren Zusammenhänge wahrscheinlich machen. Kretschmer[50]) meint nämlich, dafs verschiedene Arten Doppelkonsonanz im Wurzelanlaut je nach der Stellung im Satzzusammenhang, d. h. je nach der Art des Auslauts des vorhergehenden Wortes verschieden behandelt worden seien. So glaubt er, dafs *ks* und *ps* im Wurzelanlaut einem einfachen *s* entsprechen konnten, *kt* und *pt* einem *t* oder *p*, *bd* einem *d* oder *b*. Darnach liefsen sich *σύν* und *ξύν*, *πόλεμος* und *πτόλεμος*, *πτέρνα* und got. *fairzna*, *χθών* und *χαμαί* leicht vereinigen.

---

45) Studien zur Wurzelerweiterung u. Wurzelvariation. Upsala, Berling. 1891. 46) SBAkWienphhkl. CXXV. II (1891). 47) Präfix *py-* im Griech. *py-*, *bhy-* im Germ. BGDSL. XVIII 243. Vgl. auch Sütterlin ebd. 360 f. 48) L's mobile dans les langues classiques, Diss. de Louvain, Istas, 1891. 49) Essai sur la Formation de quelques groupes de racines indoeuropéennes I. Les préformantes protoaryennes. Louvain, Istas, 1892. 50) ZVglS. XXXI 412 ff.

Auf dem Gebiete der **Flexion** ist besonders hervorzuheben der Nachweis Joh. Schmidts,[51]) daſs die Pluralform der Neutra eigentlich der Nom. Sing. eines weiblichen Sammelnamens ist, daſs also indog. **jugā* (ved. *yugā*, lat. *juga*, got. *juka*, abulg. *igo*) eigentlich ‚das Gejöche' bedeutet. Sonst haben im Gegensatz zu **Wackernagels** und **Behaghels** Hinweis, daſs das germ. schwache Präteritum auf *-da* (got. *skulda, salbōda*) sich mit dem griech. Aorist auf *-θην* wie *ἠγγέλ-θην*, *ἐτιμάθην* decke und seine Erklärung finde im ai. *-thās*, der Endung des 2 sg. med., Löwe[52]) und Lorentz[53]) etwa gleichzeitig darzulegen versucht, daſs das germ. *-da* auf eine indog. *dh*-Form zurückgehen und in der germ. Zeitform eine Zusammensetzung mit dem indog. Verbum für ‚thun', grch. *τίθημι*, zu erblicken sei. Aber während sich Löwe den ersten Teil dieser Zusammensetzung als Infinitiv denkt und got. *salbōda* z. B. auf urg. **salpōnom dhedhōm* zurückführt, sieht Lorentz in dem got. *salbō-* einen alten Instrumental: nach ihm ist *salboda* = **salbō(m) dhedhōm*. Im einzelnen geht bei Lorentz zwar auch nicht alles ganz glatt auf. Aber seine Ansicht hat den Vorzug, daſs sie mehrere ähnliche Formenbildungen aus den verwandten Sprachen zum Vergleich heranzieht und diese mit der germ. Form zu sammen erklärt.

Mit der Formenlehre gehört nach Ries (vgl. oben S. 13) eng zusammen die Wortbildung, zur Wortbildung aber gehört die **grammatische Bezeichnung des Geschlechts**. Daher dürfen wir in diesem Zusammenhang eine Streitfrage erwähnen, die in den letzten Jahren vielfach erörtert worden ist. **Grimm** hatte seinerzeit gelehrt, daſs die grammatische Unterscheidung des natürlichen Geschlechts uralt sei und daſs die Geschlechtsbezeichnung bei den Benennungen unpersönlicher Gegenstände auf einer durch das Spiel lebendiger Phantasie ins Leben gerufenen Vermenschlichung und Belebung unpersönlicher Dinge beruhe. Demgegenüber führte Brugmann[54]) aus, in der frühen indogermanischen Urzeit sei auch das natürliche Geschlecht der lebendigen Wesen nicht grammatisch ausgedrückt worden; die Suffixe, die heute das weibliche Geschlecht bezeichneten, hätten früher eine ganz andere Bedeutung gehabt und seien erst dadurch, daſs sie in gewissen Fällen bei Namen von weiblichen Personen vorhanden gewesen seien, infolge einer Art Umdeutung allmählich zu ihrer späteren Bedeutung gekommen. In den Fällen, wo ein solches weibliches Suffix in einer Sachbezeichnung vorkomme, liege ein Rest des alten Zustandes vor, keine Neuerung. Während in indog. *ecvā* ‚Stute' *-ā* also in der geschichtlichen Zeit ein Ausdruck des weiblichen Geschlechts geworden sei, bezeichne z. B. in griech. *σκιά* ‚Schatten' dasselbe *-ā* nicht eine weibliche Natur, sondern es sei wohl noch das alte Kollektivsuffix. Diese seine Auffassung hat denn Brugmann auch gegen einen Angriff

51) Die Pluralbildungen der indog. Neutra. Weimar, Böhlau. 1889. 52) IgF. IV 365 ff. 53) Über das schwache Präteritum des Germanischen u. verwandte Bildungen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung Leipzig, Diss. 1894. 54) IZAS. IV 101 ff.

ROETHES[55]) verteidigt[56]) und MICHELS hat ihn dabei unterstützt.[57]) In der jüngsten Zeit hat sich über diese Frage noch R. HENNING vernehmen lassen.[58]) Er möchte zwischen Grimm und Brugmann vermitteln. Dafs die leblosen Gegenstände in der Urzeit in so ausgedehntem Mafse vermenschlicht worden seien, glaubt er nicht; er denkt sich vielmehr, dafs pronominale Kennzeichen das allmähliche Umsichgreifen des Nominalgeschlechts ermöglichten und erleichterten; freilich sollen innere Beziehungen bei dieser Verbreitung ebenso mitgeholfen haben als die grammatischen Endungen.

Obwohl sich so alles im Flufs befindet, sind doch auch zusammenfassende Werke für gröfsere Strecken des Gesamtgebietes versucht worden. Der BRUGMANNsche Grundrifs, dessen erster Band im Jahr 1886 erschien, ist seitdem in rascher Folge vollendet worden; so dafs er Lautlehre, Flexionslehre, Wortbildung und eine selbständig von DELBRÜCK verfafste Syntax enthält. Er bezeichnet einen Abschlufs in der indog. Sprachwissenschaft, wie er seit Schleichers Kompendium nicht mehr versucht worden ist. Für englische Leser hat etwas Ähnliches in beschränkterem Umfange JOHN CLARK versucht.[59]) Er giebt in der gröfseren Hälfte seines Werkes (auf 171 von 318 Seiten) eine Lautlehre der indogermanischen Sprachen und behandelt darunter besonders ausführlich die germanische Lautverschiebung. Vorausgeschickt hat er eine längere Auseinandersetzung über die Urheimat und die älteste Kultur der Indogermanen, sowie über die Entstehung der Sprache; zum Schlufs giebt er eine Übersicht über die lautliche Entwickelung des Englischen. Man sieht, der Verfasser hat das auszuwählen gesucht, was bei englischen Lesern, denen Brugmanns Grundrifs zu ausführlich ist, am ehesten Anklang finden kann. Wenn Clark auch eine knappe Darstellung besitzt und seinen Gegenstand auch geschickt geordnet hat, so kann man ihm doch keine übermäfsig tiefen Kenntnisse nachrühmen. Er schöpft, wie auch sein Quellenverzeichnis ausweist, aus einigen verbreiteten Handbüchern und einigen wenigen Einzelschriften. Von einer planmäfsigen Ausnützung des vorhandenen Schrifttums ist keine Rede.[60]) Von einigen anderen Arbeiten, die kleinere Gebiete des Indogermanischen zusammenfassen, wie von der Grammatik der Oskisch-umbrischen Dialekte von R. v. PLANTA[61]) sowie von den Werken von FR. STOLZ[62]) und LINDSAY[63])

55) In der Vorrede zum Neudruck der Grimmschen Grammatik. Band III. Gütersloh, Bertelsmann 1889. ADA. XVII 181 ff. 56) BGDSL. XV 523 ff. 57) Germ. XXXVI. 121 ff. 58) Über die Entstehung des grammat. Geschlechts. ZVglS. XXXIII. 402. 59) Manual of Linguistics, a concise account of general and English phonology, with supplementary chapters on kindred topics. Edinburgh, Thin. 1893. 60) H. EDGREN, Jamförande Grammatik, omfattende sanskrit, grekiska, latin och gotiska. I. Ljudlära och nominal stambildningslära. Göteborg, kenne ich nur dem Namen nach. 61) Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. I Band: Einleitung und Lautlehre. Strafsburg, Trübner. 1892. 62) HKAW. II. Bd. 2. Aufl. u. in der Historischen Grammatik der lat. Sprache, bearbeitet von H. Blase, G. Landgraf u. s. w. I. Bd. Leipzig, Teubner. 1894. 63) The Latin Language, An historical Account of latin sounds, stems and flexions. Oxford, Clarendon Press. 1894.

über die Geschichte der lateinischen Sprache wird wohl an anderer Stelle ausführlicher die Rede sein. Sonst sind nur noch zu nennen einige ältere Werke, die in neuen Auflagen erschienen sind, so BRUGMANNS Griechische Grammatik[64]) und V. HENRYS Kurze vergleichende Grammatik des Lateinischen und Griechischen.[65]) Hierhin gehört auch das frühere Wörterbuch von AUG. FICK, das jetzt in stark erweiterter und veränderter Gestalt von FICK, BEZZENBERGER und STOKES herausgegeben worden ist.[66]) Als zusammenfassende Werke müssen auch das PRELLWITZsche etymologische Wörterbuch der griech. Sprache[67]) und G. MEYERS etymologisches Wörterbuch des Albanesischen[68]) aufgefafst werden. Prellwitz huldigt zwar Lehren, die von den sonst von den Fachmännern angenommenen Ansichten in mancher Hinsicht abweichen, und verzeichnet daher manches, woran ein anderer vielleicht Anstofs nehmen möchte. Aber wenn man auch etwa meint, dafs er ein gut Teil noch nicht hinreichend Gesichertes in einem Buche hätte unterdrücken sollen, das doch für einen weiteren, nicht immer ganz urteilsfähigen Leserkreis bestimmt ist, so mufs man als Fachmann doch des Verfassers Buch als eine Quelle der Belehrung und der Anregung auch da anerkennen, wo man seinen Aufstellungen nicht folgen kann.

Auch auf dem Gebiete der **indogermanischen Altertumskunde** ist in den letzten Jahren tüchtig gearbeitet worden, wenn auch die Ergebnisse vielleicht nicht so durchschlagend gewesen sind wie auf dem Gebiet der Sprachgeschichte. Was in den früheren Jahren geleistet worden war, hatte SCHRADER zuletzt in seiner Sprachvergleichung und Urgeschichte zusammenzufassen gesucht.[69]) Er hatte damit einen grofsen Erfolg erzielt: sein Buch, das auch in englischer Bearbeitung herauskam,[70]) ward sehr gelesen und seine Ergebnisse auch von andern aufserhalb Stehenden viel verwertet. Dafs seiner Arbeit, ja seiner ganzen Arbeitsweise aber bedeutende Mängel anhaften, hat P. v. BRADKE unternommen in mehreren Schriften zu beweisen. Die wichtigste betitelt sich sogar ausdrücklich Über Methode und Ergebnisse der arischen Altertumswissenschaft.[71]) Der Verfasser, der sich Victor Hehn zum Vorbild nimmt, ist in seiner vernichtenden Kritik glücklicher als in seinen eigenen thatsächlichen Aufstellungen. Dennoch ist auch davon manches sehr beachtenswert und ein dauern-

64) Griech. Grammatik in HKAW. II. Bd. 2. Aufl. 65) Précis de Grammaire comparée du Grec et du Latin. 4me éd. Paris, Hachette, 1892. 66) Vgl. Wörterbuch der indog. Sprachen von Aug. Fick, 4. Aufl.. hersg. von Ad. Bezzenberger, Aug. Fick u. Whitley Stokes. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. I. Teil 1890. 2. Teil 1894. 67) Etymologisches Wörterb. d. griech. Sprache. Mit bes. Berücksichtigung des Neuhochdeutschen u. einem deutschen Wörterverzeichnis. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1892. 68) Etymol. Wörterb. der albanesischen Sprache. Strafsburg, Trübner. 1891. 69) Sprachvergl. u. Urgeschichtl. Jena, Costenoble. 1883. 2. Aufl. 1890. 70) Prehistoric Antiquities of the Aryan People. Translated by JEVONS. London, Griffin. 1890. 71) Über Methode u. Ergebnisse der arischen (indogermanischen) Altertumswissenschaft. Historisch-kritische Studien. Giefsen, Ricker. 1890.

der Gewinn. So weist von Bradke nach, dafs die nördliche Küste von Kleinasien ein altes Kulturland gewesen ist, von dem besonders das Silber und der Esel westwärts verbreitet wurden; so bestimmt er auch den Anteil, den die im nördlichen Teile der Balkanhalbinsel ansässigen thrakisch-illyrischen Völkerstämme an der Verbreitung der Kulturentlehnungen hatten. Zu bemerken ist auch v. Bradkes Ansicht, dafs die europäischen Indogermanen nach ihrem Abzug aus der asiatischen Heimat und nach ihrer Trennung von ihren östlichen indoiranischen Verwandten in Europa eine gemeinsame, auf dem Ackerbau beruhende Kultur geschaffen hätten.

Die Urheimat sucht v. Bradke also, wie daraus und aus seinen sonstigen Schriften hervorgeht, in Asien. Ob er damit Recht hat, ist eine andere Frage. Darüber haben sich aufser ihm vor allem Joh. Schmidt und Herm. Hirt geäufsert. Joh. Schmidt[72]) legt besonderen Wert auf die indog. Zahlwörter, in denen noch viele Spuren auf ein altes Zwölfersystem weisen. Dieses Zwölfersystem aber hat sich nach ihm aus einem alten Abschnitt hinter 60 ausgebildet (vgl. *τριά-, τεσσαρά-, πεντή-, ἑξή-κοντα* mit einer Grundzahl als erstem Glied neben *ἑβδομή-, ὀγδοή-, ἐνενή-κοντα* mit der Ordnungszahl an der entsprechenden Stelle). Dieser Abschnitt endlich ist aber nur durch eine Beeinflussung durch die Babylonier zu erklären und beweist zusammen mit zwei in den indog. Wortschatz übergegangenen babylonischen Bezeichnungen des Beils und des Kupfers eine unmittelbare Nachbarschaft des indog. Urvolkes und der Babylonier, die nur in Asien möglich war. Diese Schlüsse sind aber gar nicht so zwingend. Gesetzt auch, alle Thatsachen wären richtig, wie sie Schmidt darstellt, so sieht man doch nicht ein, warum die vorausgesetzte Beeinflussung nur dann stattgefunden haben kann, als Indogermanen und Ursemiten noch nahe beieinander safsen.

Diese schwachen Seiten an Schmidts Darlegungen hat denn auch Herm. Hirt hervorgehoben. Hirt selbst will der Sache beikommen durch eine Untersuchung der Baumnamen.[73]) Indem er zum Teil unter Hinzufügung neuer Namensvergleichungen den Vorrat an Baumnamen bestimmt, den die Indogermanen in ihrer Ursprache besessen haben müssen, kommt er zu dem Schlufs, die Indogermanen müfsten an der Südküste der Ostsee gewohnt haben. Ein Bild von der Geschichte der Heimatsfrage giebt übrigens Friedr. Seiler in einem Vortrage, der in der Virchow-Holtzendorffschen Sammlung erschienen ist.[74]) Der Vortragende widerlegt zunächst die Aufstellungen Penkas, der besonders auf Grund der vorgeschichtlichen Kulturfunde und der Schädelbildung einiger ausgegrabenen Gerippe Skandinavien für die Urheimat erklärt hatte, beschäftigt sich dann vorwiegend mit Schraders Ansichten und Hehns Einwänden dagegen und entscheidet sich zum Schlufs selbst für das 'Grenzgebiet zwischen Wald und Steppe, das im mittleren Rufsland vorhanden ist'.

---

72) Über die Urheimat der Indogermanen und das europ. Zahlsystem. SBAkBerlinphhkl. 1890. 73) Die Urheimat der Indogermanen. IgF. I 464 ff. 74) Die Heimat der Indogermanen. SGWV. Neue Folge. Heft 210. Hamburg, Verlagsanstalt. 1894.

Anschliefsend daran haben wir noch zwei Arbeiten zu erwähnen, die zwei ganz verschiedene Einzelfragen der indog. Kulturgeschichte berühren, aber für die Gesamtauffassung in der Hauptfrage von gleicher Wichtigkeit sind. B. W. Leist[75]) behandelt in zwei Schriften einige Seiten des indogermanischen Rechts in einer Weise die sogar einen strengen Beurteiler wie von Bradke befriedigt.[76]) In dem zweiten hierher zu stellenden Werk begrüfsen wir einen alten Bekannten. Es ist Matth. Muchs Kupferzeit in Europa.[77]) Das Buch ist zu bekannt, als dafs wir noch viel darüber zu sagen brauchten. Es genügt zu seiner Empfehlung zu erwähnen, dafs der Verfasser alles seitdem bekannt Gewordene verwertet hat und sein Werk dadurch stark gewachsen ist.

Zum Schlufs haben wir noch von einem Werkchen zu sprechen, das uns gewissermafsen wieder an den Anfang unserer ganzen vorliegenden Darstellung zurückführt, oder das vielmehr unser Ende mit dem Anfang verknüpft. Dieses Werkchen behandelt den Ursprung der Sprache, freilich nur den Ursprung der Sprache der Arier.[78]) Es setzt aller Tollheit die Krone auf. Der Verfasser, der Joh. Steyrer heifst und — es ist kaum zu glauben, — laut Titelumschlag ,Professor an der Wiener Oberrealschule' ist, will die gesamte Sprache der Arier aus dem ,Laut *oa, or*' ableiten. Von Steyrer gilt ein Wort, das er auf einen Tadler einer seiner früheren Arbeiten anwendet: ,la grossièreté tient souvent lieu de philosophie'. Denn er schimpft auf die Fachgelehrsamkeit und die historische Sprachwissenschaft, wo er nur kann, wendet ihre Lehren aber an, wo es ihm, wenn auch wider allen Verstand, gerade in den Kram pafst. Eine genaue Besprechung verdient das Zeug gar nicht, zumal da sich der Verf. durch jede tadelnde Bemerkung sozusagen persönlich beleidigt fühlt. Wir wollen daher lieber in Frieden von ihm scheiden, in der Hoffnung, ihm niemals wieder zu begegnen, und indem wir — allerdings mit einem lächelnden Seitenblick auf seine Leistung — mit ihm ausrufen: ,an ounce of good sense is often more worth than a pound of learning'.

Heidelberg. L. Sütterlin.

---

75) Altarisches ius gentium. Jena, Fischer. 1889. Altarisches ius civile. Erste Abteilung. Jena, Fischer. 1892. 76) IgA. VI 6 ff. 77) Die Kupferzeit in Europa u. ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen. Zweite, vollständig umgearbeitete u. bedeutend vermehrte Auflage. Jena, Costenoble. 1893. 78) Wien, Hölder. 1891.

Allgemeine Phonetik.

Allgemeines. — Eine Definition der Phonetik versuchte P. Passy in seiner Leçon d'ouverture du cours de phonétique descriptive et historique[1]). Man erfährt von ihm einmal, die Phonetik sei ein Zweig der Sprachwissenschaft, sodann, sie sei eine durchaus beschreibende Wissenschaft, die sich mit der Akustik, der Physiologie und der Sprachwissenschaft berühre, und etwas später, sie zerfalle in zwei Teile, in einen beschreibenden und einen historischen, die sich wie Geographie und Geschichte zu einander verhalten und eigentlich zwei verschiedene Wissenschaften seien. Was folgt, ist von derselben Gründlichkeit. — In höhere Regionen führt K. Borinski, Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. Zur Revision der Prinzipien der Sprachwissenschaft (Stuttg. 1891). Die Phonetik ist nach B. die Wissenschaft von der auf den Schall gegründeten Zeichenvermittelung. Ihr gehört sowohl die melische Phonetik (Gesang und Musik), die artikulierte Phonetik (Sprache), als auch die gesamte Sprachwissenschaft an, die B. auf naturwissenschaftlichen Prinzipien neu aufbauen will. Von der Lautphysiologie verlangt er, sie solle nicht nur die Lautgruppen viel weiter abstufen und präzisieren, als sie gemeiniglich thut, sondern bis zur Physiognomik der Stimme, der Stimme des Individuums und in ihr zur Bestimmung jeder flüchtigen Variante der Laute oder des Affektes fortschreiten, eine Forderung, an die auch schon andere gedacht haben und die mit der Zeit auch ihre Erfüllung finden wird. Der Akustik, deren Entwickelung B. mit gröfserer Achtung verfolgt, weist er u. a. die Aufstellung eines natürlichen Lautsystems zu, worin „alle Beziehungen der Lautqualität, einschliefslich der Lautmischung und Lautzusammensetzung, die dem Sprachorgane überhaupt möglich sind," erschöpft werden sollen, ohne Rücksicht darauf, ob sie in irgend einem Artikulationssystem Verwendung finden oder nicht. Sie soll auch die festen Normen gewinnen, von denen aus die universelle Lauteinteilung ausgehen, und die für die historische Sprachforschung die Basis abgeben sollen. Von der Physiologie des Ohres ist bei B. keine Rede, dagegen wird flüchtig die Psychophysik berührt. Dem Wortaccente weist B. (S. 26 f.) eine über-

1) PS. V 257 ff.

triebene Rolle zu; nicht er allein erzeugt die historischen Lautveränderungen. — Die Spnachwissenschaft wird der schwer verständliche Vortrag B.s nicht in neue Bahnen lenken; die phonetischen Wissenschaften lernen nichts von ihm und haben einstweilen hinlänglich mit Bearbeitung des Rohmaterials zu schaffen, um bereits an Lösung der ihnen von B. gestellten Aufgaben mit Erfolg arbeiten zu können[2]).

Geschichte der Phonetik. — SWOBODA, Zur Geschichte der Phonetik[3]), gab eine anschauliche Schilderung von den in manchen Punkten noch nicht überholten phonetischen Erkenntnissen von Kempelens in seinem bekannten Buche: Mechanismus der menschlichen Sprache, und beschrieb die wissenschaftlichen Errungenschaften Brücke's und seine vielfache Klärungen herbeiführenden Polemiken mit Kudelka, Czermak und Merkel. — Als eine Art von Fortsetzung der Swoboda'schen Studie kann man JOH. STORMS umfangreichen Abschnitt Allgemeine Phonetik in seiner Englischen Philologie I. (Leipzig 1892) S. 35—353 betrachten. Storm führt der Reihe nach vor: die phonetischen Schriften von Merkel, Brücke, Rumpelt, Sievers, Trautmann, Vietor, Bell, Ellis, Sweet, Passy, Fr. Wulff, Beyer, Techmer, Lenz, Jespersen u. a. m., diese, fast alle sehr ausführlich, und mit gröfster Kürze die Arbeiten der Experimentalphonetiker und Akustiker: Hagelin, Kingsley, Lloyd, Schwan-Pringsheim, Hermann, Ph. Wagner, Pipping, Wendeler, die zum Teil fast nur mit Namen genannt werden. Schon diese verschiedene Behandlung läfst den von Storm eingenommenen Standpunkt erraten. St. ist weder Physiologe noch Akustiker noch Experimentalphonetiker; er verdankt seine phonetische Ausbildung durchaus den oben genannten und einigen anderen Schriften älterer Zeit. Die exaktere Richtung, die die Phonetik in den letzten Jahren genommen hat, hat ihn offenbar überrascht, wie die meisten übrigen Sprachforscher, die sich der Phonetik bemächtigt hatten. St. besitzt dafür eine ausgedehnte Sprachkenntnis, ein feines Gehör, gute Beobachtungsgabe und eine grofse Leichtigkeit, sich von dem Gehörten Rechenschaft abzulegen. Aber gleichzeitig kann St. eine gewisse sprachmeisterliche Neigung nicht verleugnen, die ihm mit Sweet, Passy, Beyer, Rambeau u. a. (den sog. Jungphonetikern) gemeinsam ist, und die ihn verkennen läfst, eine wie bescheidene Stellung die von ihm und seinen Gesinnungsgenossen vertretene Art der Phonetik innerhalb der Wissenschaft einnimmt. Man findet bei St. eine Fülle von einzelnen guten Beobachtungen, nützlichen Winken, gesunden Urteilen; aber es fehlt St. leider auch eine gründliche philologische Schulung. Er ist zu leicht geneigt, auf Grund von Einzelbeobachtungen hin zu generalisieren, sporadische Erscheinungen als gesetzmäfsige hinzustellen, und schon die ganze Anlage seines Werkes, das zu sehr durch sein Vorbild, Schmitz's Encyklopädie, beeinflufst ist, läfst erkennen, dafs wir es bei ihm nicht mit einem an strenge

2) Vgl. die Rezensionen von R. Lenz PS. VI 191 ff., Leitzmann ZFSL. XIV² 154 ff. und Schuchardt in LBlGRPh. 1893, S. 41 ff. 3) PS. IV 1 ff. und 147 ff.

Methode gewöhnten Philologen zu thun haben. Einen sonderbaren Eindruck machen die hin und wieder eingestreuten uralten Meidinger (*les brochets sont des truites; nos Póloni non cúramus quantitatem syllábarum* u. dgl.), die St. einer phonetischen Erläuterung würdigt. — R. LENZ, La Fonética[4]), giebt eine kurze Geschichte der Phonetik, legt aber aufserdem ihren Wert für die Sprachforschung dar und schliefst daran eine Übersicht der hauptsächlichsten Lautbildungsvorgänge. Die kleine Studie ist darum bemerkenswert, weil in ihr zum erstenmale in spanischer Sprache die neuere Phonetik zur Behandlung kommt. An älteren Versuchen, die Lautbildungen des Spanischen zu schildern, hat es auch in Spanien nicht gefehlt, wie die Aufzählung ARAUJOs in NS. II 98 Anm. zeigt.

Elementarwerke. — Zwei allgemein bekannte und beliebte Werke, die es unternahmen, den angehenden Sprachforscher über die Hauptthatsachen der Phonetik zu unterrichten und zur Beobachtung und zum besseren Verständnis der eigenen und fremden Sprachlaute und ihrer Entwickelung anzuleiten, haben neue Auflagen erlebt. Das eine, SIEVERS, Grundzüge der Phonetik[5]), verhält sich in der neuen 4. Auflage ablehnend gegen die experimentalphonetische Methode, gegen die S. im Vorworte dieselben Einwände erhebt, die mir und jedem andern, der sich zum erstenmale ihr zuwandte, in derselben Weise aufstiefsen. Erst bei eingehender Beschäftigung gelangt man zu der besseren Einsicht, dafs es bei ernster Forschung nicht mehr ohne Experimentalphonetik gehe, und dafs, wer sie ablehnt, von vornherein auf exakte Ergebnisse und oft auf die volle Glaubwürdigkeit seiner phonetischen Aufstellungen verzichtet. Einem Werke, wie dem von Sievers, das ausschliefslich den Sprachforscher und dessen Bedürfnisse ins Auge fafst, konnte vorläufig der Verzicht auf eigne experimentalphonetische Forschungen nicht erheblich schaden. Auf die Dauer wird auch S. auf sie oder wenigstens auf die Ausbeute ihrer Ergebnisse nicht verzichten dürfen. — Den neuen Forschungsmethoden zugänglicher verhielt sich W. VIETOR, Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen, 3. Aufl.[6]). Nur zeigt er sich auf dem Gebiete des Französischen allzusehr von Passy beeinflufst, der selbst wieder vielfach von ihm abhängig ist. Ein circulus vitiosus. Manche Behauptung V.s, das Französische betreffend, ist offenbar dadurch entstanden, dafs er pädagogische Zwecke im Auge hatte und nicht durch eine zu grofse Reichhaltigkeit oder Verwickeltheit erschrecken wollte. Das praktische Werk Vietors, das in der neuen Auflage viele Besserungen bringt, wird sich seine Beliebtheit gewifs erhalten. — Ein neues phonetisches Elementarwerk unternahm zu liefern O. BREMER, Deutsche Phonetik[7]), der zunächst nur an Germanisten dachte. Auch Br. sucht mit den neueren Forschungsmethoden fortzuschreiten und versucht

4) In AUCh. 81. Bd. Santiago de Chile 1892. 27 S. 5) Leipzig, Breitkopf u. Härtel. XVI 298 S. 5 Mk. 6) 1. Hälfte 1894. 2. Hälfte 1895. Leipzig, Reisland. 7) Leipzig 1893. Breitkopf u. Härtel. XXIV 208 S. 8°. 5 Mk.

sich selbst in einer manchmal etwas rudimentären Experimentalphonetik. Ein besonderes pädagogisches oder methodisches Geschick verrät Br. in seinem Werke nicht; dafür eine gute Beobachtungsgabe, die ihn zu anregenden und fördernden Erörterungen veranlafst. Freilich ist nicht immer neu und gut, was Br. so erschei nen lässt. — Ein elementares Werk ähnlicher Art ist endlich auch das in seiner Anlage ebenfalls ungleichmäfsige Buch von L. SOAMES, An introduction to phonetics (English, French and German).[8]) Sweet, Schröer und Skeat haben der Verfasserin bei dem englischen, Vietor und Passy beim deutschen und französischen Teile geholfen. Für die Wissenschaft ist aus dem Buche kein Gewinn zu verzeichnen. Die beigegebenen Reading Lessons and Exercices sind gründlich verfehlt. — J. A. LYTTKENS och F. A. WULFF, Metodiska Ljudöfningar, Lärarens Upplaga (Lund 1892, 8⁰ 59 S.) und Lärjungens Upplaga (ebd. 8⁰ 32 S.),[9]) enthalten Belehrung über die Hauptsachen der Elementarphonetik und Winke über ihre Verwendung im Unterricht, mit besonderer Berücksichtigung der schwedischen Sprache. — Eine neue Anleitung für „die Verwertung der Phonetik beim deutschen Unterricht" lieferte A. HARNISCH.[10]) In ihr sind natürlich keine wissenschaftlichen Entdeckungen zu suchen. Sie erinnert mehrfach in ihrer Darstellung an den alten Kempelen. — Die Arbeiten von A. VOGL, Die Sprache in ihren Beziehungen zu den Sprachwerkzeugen,[11]) und W. GRIMM, Die Natur der Sprachlaute und ihr Einflufs auf die Leistungsfähigkeit der Stimme für Wort und Ton, ein rhapsod. Vortrag (Zürich 1891, Hug. 15 u. 12 S. 8⁰. Mk 1) standen mir zur Zeit der Niederschrift meines Berichtes leider noch nicht zur Verfügung. Ich werde darauf im nächsten Bericht zurückkommen.

Experimentalphonetik. Akustische und Physiologische Forschungen. — Ph. WAGNER, Über die Verwendung des Grützner-Marey'schen Apparates und des Phonographen zu phonetischen Untersuchungen,[12]) beschrieb den von ihm sogenannten Grützner-Mareyschen Apparat, eine Verbindung der Marey'schen Trommel mit dem Rothschen Registrator, und wies nicht ohne einen gewissen Optimismus auf die damit zu gewinnenden Erkenntnisse für Feststellung der Nasalität, von Quantitätserscheinungen, der Zahl der Vibrationen bei der *r*-Bildung, der Intensität des Lautstroms bei Erzeugung von Konsonanten, und schilderte aufserdem in Kürze Hensens Sprachzeichner, die Hermannschen Photographien von Lautkurven, den Edisonschen Phonographen und die bei ihrer Anwendung möglichen Forschungen. — Über ROUSSELOTS Schrift Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin[13]) habe ich mich bereits wiederholt geäufsert. Wir finden hier zum erstenmale gründliche philologische und exakte naturwissenschaftliche Forschung in

8) London 1891. 8⁰. 273 S. 8 Mk. 9) Rez. v. LENZ in LBlGRPh. 1893, 421 ff. 10) PS. IV, 335 ff. 11) Graz. 32 S. gr. 8⁰. 80 Pf. 12) PS. IV 68 ff. 13) Paris 1891. Welter gr. 8⁰. 374 S. Extr. de la RPGR.

größerem Umfange auf das innigste verbunden, und den Verf. in beiden Hinsichten mit gleicher Virtuosität zu Werke gehend. Die von R. für seine experimentalphonetischen Untersuchungen benutzten Apparate habe ICH in ASNS. LXXXVIII 241 ff. beschrieben und dort auch einige Betrachtungen über ihren Nutzwert und ihre Zuverlässigkeit angestellt. Eine nochmalige Beschreibung seiner Apparate lieferte später R. auch selbst in einem Aufsatze La phonétique expérimentale,[14]) bei welcher Gelegenheit auch ein paar neue Apparate, ein Laryngograph, ein Apparat zur Feststellung der Bewegungen des Gaumensegels (von Weeks) und einer zur Feststellung der Zungenvibrationen (von Le Filliâtre) wenigstens zur Erwähnung gelangen. Eine ausführliche Rezension der R.schen Modifications etc. liefs ich im LBlGRPh. 1893, S. 205 ff. erscheinen. Aufser der Methode R.s sind seine Feststellungen von der Beschaffenheit der erweichten *l* und *n*, seine Beobachtungen über die Stimmverhältnisse beim Zusammentreffen stimmhafter und stimmloser Konsonanten und ihre verschiedene akustische Wirkung, über die Natur der Nasalvokale, die verschiedenen Exspirationsstärken bei der Bildung der einzelnen Lautarten, über Tondauer, Tonstärke und Tonhöhe von besonderer Wichtigkeit. — In MEINEM Vortrage: La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale[15]) kam es mir insbesondere darauf an, zu zeigen, von welcher Wichtigkeit die Durchforschung der heutigen provenzalischen Mundarten für genaue Erkenntnis der Lautentwickelung des älteren Französisch ist, und wie dadurch, dafs gegenwärtig in südfranzösischen Mundarten Lautwandlungen vor sich gehen, die gleich oder ähnlich im Mittelalter im Norden Frankreichs stattfanden, bei Zuhilfenahme des experimentalphonetischen Verfahrens sich eine ungeahnte Schärfe in der Untersuchung der historischen Lautvorgänge des Nordfranzösischen erreichen läfst. Unter den von mir gebrachten Beispielen befindet sich die Behandlung des erweichten *l* vor *s*; ich hätte hier auch die Arbeit E. MATZKES, Dialektische Eigentümlichkeiten in der Entwickelung der mouillierten *l* im Altfranzösischen[16]) mit besprechen sollen. Ihr durch Nichtbesitz dieser Arbeit veranlafstes Übergehen hat auf meine Beweisführung keinen nachteiligen Einflufs ausüben können.[17]) — PH. WAGNER, Französische Quantität (unter Vorführung des Albrechtschen Apparats)[18]) suchte auf experimentalphonetischem Wege, mit Hilfe der Marey'schen Trommel und einem zweckmäfsigen Registrierapparate, die Rätsel der französischen Quantitäten zu lösen. Die gewonnenen Ergebnisse sind natürlich zunächst nur für sein Untersuchungssujet anzuerkennen. Seine auf dieser etwas dürftigen Grundlage aufgebauten Behauptungen, dafs die französische Vokal-

14) Im BICP. vom Nov. 1894. 5e année, S. 366 ff. 15) Im CRCSIC. Paris 1891; wieder abgedruckt mit einigen Anmerkungen in ZFSL. XIV[2] 122 ff. und in der RPGR. IV 214 ff. 16) In den PMLA. V 2, B. 52 ff. 17) Ebenso wenig, dafs mir die Promotionschrift von J. HAAS, Zur Gesch. des *l* vor folg. Kons. im Nordfr. Würzburg, 1889, noch unbekannt war. 18) PS. VI 1 ff.

länge sich (der Regel nach) nur bei Vokal vor Konsonanz am Satzgliedschlusse findet, und zwar bei Oralvokal vor stimmhaften Reibe- und Zitterlauten, bei tiefem *a*, *o* und Nasalvokal vor beliebiger Konsonanz, stimmen mit meinen eigenen Beobachtungen (man beachte auch die Transskriptionen meiner Parlers Parisiens) überein. In *étroite*, *froide* etc., die W. als Ausnahmen vorführt, liegt, trotz Passy, kein tiefes *a* vor. W. beachtete vielleicht zu wenig die rhetorischen Einwirkungen auf die Vokalquantität, aber richtig den fortwährenden Quantitätswechsel je nach der Stellung im Satzgliede. Die Ergebnisse des Verfassers über die Quantität der Konsonanten (längste Dauer der auslautenden Konsonanten am Satzgliedschlufs, die gleiche Beschaffenheit: Zweigipflichkeit oder Artikulationsdoppelung der intervokalischen Konsonanten, mögen sie einfach oder doppelt geschrieben werden, u. a.) sind höchst einleuchtend. Doch ist W.'s Beweisführung keine ausreichende. Er folgert nur aus den ihm von seinem Apparate gebrachten Kurven, deren richtige Interpretation aber nur bei gleichzeitiger Anwendung von Kontrollapparaten (Kehlkopfbeobachter, Lippenbeobachter, Nasenbeobachter) gesichert ist. Die Untersuchungen W.'s müssen daher mit Hilfe dieser Kontrollapparate und mit Herbeiziehung einer gröfseren Anzahl von Franzosen wiederholt werden. — O. SIMON, The study of vocal physiology and the use of the laryngoscope as valuable adjuncts to voice training (27 S. Baltimore 1891. O. J. Simon), blieb mir unerreichbar. — VIETOR, Kleinere Beiträge zur Experimentalphonetik[19]) beschrieb 1) die Aufzeichnung der Stimmwellen mittels der Marey'schen Trommel, die aber nur bei besonderer Beschaffenheit der Trommelmembrane möglich ist, leider auch da nicht regelmäfsig gelingt und leicht mit der Aufzeichnung der Lippenvibrationen verwechselt werden kann; und 2) die verschiedenen bisher gebrauchten Apparate zur Bestimmung der Zungen-Gaumen-Artikulation. — Eine Bibliographie der neueren mit Hilfe von Registrierapparaten vorgenommenen experimentalphonetischen Forschungen gab, offenbar mit Hilfe seiner naturwissenschaftlichen Kollegen, D. BEHRENS in der ZFSL. XIV² 36 ff. bei Besprechung des Rousselot'schen Werkes. Auf seine Veranlassung veröffentlichte später AUERBACH in derselben Zeitschrift (XVI 117 ff.) einen längeren Aufsatz: Die physikalischen Grundlagen der Phonetik, worin versucht wurde, den Sprachforscher über die für ihn wichtigeren physikalischen Arbeiten zu unterrichten. Es gelangten mehr oder minder eingehend zur Besprechung oder wenigstens zur Erwähnung: I. Die bei der Lautuntersuchung befolgten analytischen Methoden. A. die akustischen Methoden, 1) ohne Hilfsmittel (Grafsmann), 2) mit Resonatoren (Auerbach). B. Die optischen Methoden, 1) mit Seifenblasen, Phoneidoskop, den Newtonschen Farbenfiguren auf einer angesprochenen unreinen Quecksilberfläche (Guébhard), 2) mit Hilfe von Flammenbildern im rotierenden Spiegel (König), 3) mit dem Phonoskop (Forchhammer) und 4) den Lissajou'schen Kurven.

19) PS. VII 25 ff.

C. Die graphischen Methoden mit Hilfe 1) des Phonautographen (Scott), des Logographen (Barlow), der Marey'schen Trommel, des Königschen Vibrographen, des Hensenschen Sprachzeichners u. s. w., 2) des Phonographen, des Graphophons u. dgl. (Jenkin und Ewing, A. M. Mayer, Frazer, Ellis, Cross, Boeke, Hermann, Lahr u. s. w.). D. Die photographischen Methoden, 1) Photographie schwingender Körperteile (Demeny), 2) Photographie von Membranschwingungen (Hermann), 3) Photographie Königscher Flammen (Doumer). II. Die synthetischen Methoden. 1.) Zungenpfeifen (Kratzenstein, Kempelen, Willis u. s. w.), 2) Stimmgabeln (Helmholtz), 3) Vokalsirenen (König, Preece und Stroh, Eichhorn, Hermann), 4) Flüsterapparat (Lloyd), 5) Zahnräder, Rollen (Willis, Preece und Stroh). III. Andere Methoden. Spezielle Beobachtungen und Experimente, Perkussion des Kehlkopfs, Telephon, Ansingen von Klaviersaiten, Vokalpfeifen, u. dgl. Am Schlusse seiner Arbeit gab Auerbach eine Übersicht über die für den Sprachforscher wichtigste physikalische Litteratur. Es versteht sich von selbst, dafs der Verf. sein Thema auf so beschränktem Raume in keiner Weise erschöpfen konnte. In der Wertschätzung der besprochenen Arbeiten ist ihm eine oft sehr weitgehende Subjektivität eigen; indessen wird jeder, der sich mit phonetischen Arbeiten beschäftigt, seine Abhandlung mit Nutzen lesen. Die von Sprachforschern verfafsten phonetischen Schriften scheint Auerbach nur wenig zu kennen. — Bei dem eben geschilderten Charakter seines Aufsatzes war es natürlich, dafs A. auf Widerspruch stiefs. LLOYD, dessen Speech sounds, their nature and causation[20]) S. 153 durch ihn eine sehr abfällige Beurteilung finden, vergalt in einer in den NS. II 309 ff. erschienenen Miszelle Gleiches mit Gleichem und behauptete, A. sei zu wenig praktischer Phonetiker, um ein akustisches Problem mit Erfolg lösen zu können. L. zählte darauf einige Irrtümer A.'s aus dessen Aufsatz auf und schlofs mit einer flüchtigen Verteidigung der eigenen Untersuchung, die Auerbach „als ein eklatantes Beispiel einer modernen naturwissenschaftlichen Untersuchung, wie sie nicht sein soll" bezeichnet hatte. — Ein zurückhaltenderes Urteil über die genannte Arbeit Lloyd's und seine früheren Researches into the Nature of Vocal-Sound fällte H. PIPPING in seiner Anzeige beider Abhandlungen in der ZFSL. XV[2] 157 ff. Einige von Lloyd ausgesprochenen allgemeinen Prinzipien sind nach ihm von grofser Bedeutung, anderseits hält er Lloyd's Behandlung der akustischen Erscheinungen bei den Vokalen für verfehlt. Pipping stimmt sonst in dieser Anzeige Lloyd's Angriffen gegen die „Organiker" und ihre Systeme zu und billigt sein Ziel einer Aussöhnung zwischen der organischen Schule und den Akustikern. Die Ansicht L.'s, das Hauptelement bei der Vokalbildung liege nicht in der absoluten, sondern in der

20) PS. III 251 ff., IV 37 ff., V 1 ff. Von LLOYD auch: Sound waves made visible by photography; also an improved method of measuring articulations. Lit. and philos. soc. of Liverpool. 20. Apr. 1891. Ein Referat über die Arbeiten von Pipping, Hermann und über eine Arbeit Grandgents in Boston über Vokalstellungen des Mundes.

relativen Höhe ihrer Resonanzen, ist, wie Pipping a. a. O. S. 162 bemerkt, schon durch HERMANNs, Über das Verhalten der Vokale am neuen Edison'schen Phonographen[21]), als irrig erwiesen. Aus diesem Aufsatz ging nämlich hervor, dafs jede Veränderung der Rotationsgeschwindigkeit eine Veränderung des Vokalcharakters der hineingesungenen Vokale herbeiführt, d. h. der Vokalklang wurde ein anderer, obgleich die *radical ratio* bez. die Relativität der Resonanztöne dieselbe blieb. — Vergebens suchte LLOYD in der ZFSL. XVI² 201 ff. diesen Beweis abzuschwächen, indem er darauf hinwies, dafs bei grofser Beschleunigung der Drehung die Nadel des Phonographen in ihre feineren Eindrücke nicht eintrete, während bei langsamer Drehung natürlich ebenfalls eine Entstellung des Klanges vor sich gehen müsse, dafs aufserdem Hermann nur die eigene Aussprache untersucht habe. Besser gelang es L., die Pippingsche Theorie, wonach die absoluten Höhen der Vokalresonanzen für den Klang entscheidend sein sollen, anzufechten, aber nicht sie umzustofsen. Die Polemik wird erst durch ausgedehntere Untersuchungen und mit anderen Apparaten entgiltig entschieden werden können. Einstweilen ist klar, und wird von Auerbach behauptet und von Pipping und Lloyd nicht geleugnet, dafs sowohl die absoluten Höhen als das relative Verhältnis der Höhen von Bedeutung ist. Abwegig ist Lloyds Betrachtung (a. a. O. S. 207), die praktischen Phonetiker würden sich über Pippings Versuch, die Vokale nach den Regionen zu bestimmen, die sie in der membrana basilaris erregen, lustig machen. Die wissenschaftliche Phonetik hat nach ihrer praktischen Verwendbarkeit überhaupt nicht zu fragen. — PIPPING hatte seine Ansichten aufgestellt und entwickelt in Die Lehre von den Vokalklängen. Neue Untersuchungen mit dem Hensenschen Vokalzeichner[22]) und Über die Theorie der Vokale[23]), über die Ph. Wagner in der ZFSL. XVII, 89 ff. berichtete. Die letztere Arbeit ist im wesentlichen eine Widerlegung der Lloydschen eben vorgeführten Selbstverteidigung und zeichnet sich durch vornehme Haltung und umfassendere Sachkenntnis vor der Lloydschen mehr heftigen als überzeugenden Darstellungsweise vorteilhaft aus. — HENSEN, Die Harmonie in den Vokalen[24]), suchte zu erklären, warum in den Vokalkurven der Eigenton der Mundhöhle, der sonst leicht durch Anblasen zu hören ist, nicht vorkommt. Er versuchte einen Resonator durch einen Spalt anzublasen und verwendete als Zuleitung eine Pfeife mit durchschlagender Zunge. Der Resonator ertönt dann nur, wenn die Zunge so angeblasen wird, dafs sie keinen Ton giebt. Hieraus entnahm H., dafs eine tönende Luftlamelle einen Resonator nicht anblasen kann. Den Versuch stellte er auch objektiv mit einer empfindlichen Flamme an, ferner durch Anblasen eines Spalts mit dem Munde, einmal mit und einmal ohne Stimme. Daraus zog er berechtigte Schlüsse auf die Vokaltheorie. — L. HERMANN, Über die Prüfung der Vokalkurven mittels der Königschen

---

21) AGP. XLVII 42; s. u. 22) ZB. XXXI N. F. XIII. 23) ASSF. XX N. 11, 1894. 24) ZB. XXVIII 39 ff. 227 f.

Wellensirene[25]), liefs einige der von ihm auf phonophotographischem Wege erhaltenen Vokalkurven, und zwar *a* gesungen auf h und g in Blech ausschneiden und auf der Königschen Wellensirene anblasen. Sobald dieselbe Rotationsgeschwindigkeit erreicht ist, bei der die ursprünglichen Noten des Vokals (h, g) ertönen, hört man sie überraschend deutlich als *a*. In seiner Abhandlung Die Übertragung der Vokale durch das Telephon und das Mikrophon[26]), nahm er ein von ihm schon früher behandeltes Thema wieder auf. Er fand die bei dieser Übertragung eintretenden Erscheinungen unvereinbar mit den Theorien, welche das Wesentliche in den Intensitätsverhältnissen der harmonischen Teiltöne suchen. Auch in seinen Phonophotographischen Untersuchungen IV[27]) setzte H. seine Vokaluntersuchungen fort, durch Übertragung des Eindruckes des Edisonschen Phonographen in Kurven mit Hilfe eines Fühlhebelsystems, das ein Spiegelchen in Bewegung setzt, während das Übrige wie bei den ersten Versuchen blieb. Die Kurven stimmten gut mit den von H. direkt photographisch aufgenommenen überein. Ihre Analyse, Proportionalmessung und Aufzählung ergaben für H. von neuem, dafs die charakteristischen Töne jedes Vokals eine feste Lage haben. Nur ausnahmsweise ist der Grundton der hervorragendste. Auch wurde festgestellt, dafs die charakteristischen Töne unharmonisch zum Stimmton sein können. Über die in der Arbeit gleichzeitig mitgeteilten direkten Beobachtungen mit Phonographen s. o. — Boeke, Mikroskopische Phonogrammstudien[28]), untersuchte die Eingrabungen am neuen Edisonschen Phonographen, indem er ihre Breiten in regelmäfsigen Abständen mikrometrisch ausmafs und daraus die Tiefen berechnete. Aus den Tiefen wurde die Kurve konstruiert und diese dann der Hermannschen Proportionalmessung oder der Analyse mittest der Hermannschen Schablonen unterworfen. Die Messungen führten bezüglich des charakteristischen Tones zu Ergebnissen, welche ziemlich gut mit denen Hermanns übereinstimmen. Die Kurven des Vokales *a*, in der angegebenen Weise analysiert, ergaben als charakteristischen Ton für den gesprochenen Vokal *a* die Note a^2—c^2 (in Hermann f^2 bis gis^2). Bei gesungenem *a* lag der Ton noch höher (c^3—cis^3). Der Ton ist im wesentlichen konstant, steigt aber mit der Stimmnote. — A. Raps, Über Luftschwingungen[29]), bildete ein Verfahren von Boltzmann und Töpler zur Untersuchung der Luftschwingungen so aus, dafs es zu photographischen Darstellungen dienen kann. In dem der Untersuchung der Vokale gewidmeten Teile gelang es nur für *a*, *o*, *u* Kurven zu gewinnen, die zur Ausmessung und Analyse scharf genug waren. Sie ergeben, wie die Hermanns, dafs der hervortretende Teilton entsprechend der Helmholtzschen Lehre eine von der Notenhöhe unabhängige Lage hat. Für *a* fand R. (wie Hermann) den Ton zu f^2—a^2, für *o* h^2—d^3, für *u* gis^1—e^2. — F. Leconte, Quelques expériences d'acoustique[30]) teilte einen

---

25) AGP. XLVIII 574 ff. 26) AGP. XLVIII 543 ff. 27) AGP. LIII 1 f. 28) Ebd. L 297 ff. 29) APhCh. NF. L 193 ff. 30) ASPhN. XXV 295 ff.

Versuch CH. MEERENS mit. Schlägt man ein Weinglas an, so dafs es einen musikalischen Klang giebt, so verklingt er um so rascher, je höher man das Glas dämpfend anfafst. Zuletzt entsteht nur ein Geräusch; die Tonhöhe bleibt aber stets die gleiche. Ähnlich sei es bei dem Übergange vom Gesange zur Sprache; bei letzterer sei der Klang so kurz, dafs er den musikalischen Charakter verliert. — TREITEL, Über die Stimme kleiner Kinder[31]) teilt Beobachtungen über den Umfang der Singstimme von Kindern nach Untersuchungen mit, die E. ENGEL auf seine Veranlassung unternommen hatte. Der Stimmumfang betrug 4—8 Töne, bei sechs jährigen Knaben reichten die Töne von c^1—h^1, bei gleichaltrigen Mädchen von c^1—c^2. Schon im Alter von $2^1/_2$ bis 5 Jahren ist hohe und tiefe Stimmlage zu unterscheiden. Die geringsten Stimmumfänge sind fast immer mit schlechtem musikalischen Gehör verbunden. — ED. HOFFMANN, Stärke, Höhe, Länge, ein Beitrag zur Physiologie der Accentuation mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen,[32]) blieb mir unbekannt.

DEMENY, Analyse des mouvements de la parole par la chromophotographie,[33]) machte Serien von Momentbildern des Mundes Sprechender. Wenn sie mit dem Zootrop zusammengesetzt einem Taubstummen vorgeführt wurden, der am Munde das Gesprochene abzulesen gewöhnt ist, so konnte dieser wenigstens die Vokale und Diphthongen erkennen. — C. VON KRZYWICKI, Über die graphische Darstellung der Kehlkopfbewegungen beim Sprechen und Singen,[34]) hat, wie früher oder gleichzeitig Palton und Rousselot, sich einen Laryngographen hergestellt, mit dessen Hilfe es möglich ist, die Auf- und Abwärtsbewegungen des Kehlkopfes auf einem Registrator zu fixieren. Bei Verwendung dieses einfachen Apparates hat v. K. festgestellt, was man schon beim blofsen Betasten bemerken kann und seit einem Jahrhundert weifs, dafs bei hohen Tönen der Kehlkopf steigt, dagegen bei tiefen fällt, und ist dadurch zu dem Schlusse gekommen, die Tonhöhe hänge nicht sowohl von dem Grade der Spannung und der Länge der Stimmbänder, als von dem Kehlkopfstande, der Länge oder Kürze des Ansatzrohres ab. Die Fragwürdigkeit dieses Ergebnisses wurde von PH. WAGNER in der ZFSL. XIV², 161 ff. nachgewiesen. — NEUMANN, Vorläufige Mitteilungen über den Mechanismus der Kehlkopfmuskulatur,[35]) erklärte die gewöhnliche Annahme, dafs die Stimmbänder sich bei der Phonation heben, für irrig. Beim Menschen sei die phonatorische Senkung durch die Hebung des ganzen Kehlkopfes verdeckt. — WOODS, Law of transverse vibrations of strings applied to the human larynx[36]) behauptete, die Spannung der Stimmbänder sei nicht ausreichend, um die Höhenmodulation der Stimme zu erklären, denn sie müfste, um die 2. Oktave des tiefsten Tones zu erreichen, auf das 16fache gesteigert werden. Da W. gleichzeitig den Längenveränderungen

31) CBlP. V 415 ff. X 8. 32) Strassburg, Trübner. 1891, 51 S. Züricher Habilitationsschrift. 33) CRAS. CXIII 216 f. 34) Königsberg, Hartung. 1892, 16 S. 4⁰. 35) CBlMW. 1893, S. 225 ff. 36) JAP. XXVII 431 ff.

keine Bedeutung beimifst, so sucht er die Erklärung in den Veränderungen der schwingenden Masse, für welche er dem Thyreoarytaenoideus eine bedeutende Rolle zuschreibt. — A. HUBERT, Sur le mode de vibration des membranes, et le rôle du muscle thyro-aryténoïdien,[37]) spannte Membranen über das freie Ende von Kästchen mit quadratischem Querschnitt von 3,5 bis 15 cm Seite. Ein Rand der quadratischen Membranfläche bildete mit dem Kastenrand eine anblasbare Spalte; unter der Membrane war zum gleichmäfsigen Anblasen eine Siebfläche angebracht. Die Membranen waren mit Tinte in den beiden Hauptrichtungen liniiert. Mit Hilfe dieses Apparates gelangte H. zu einigen Aufschlüssen, die für die in den eben genannten Arbeiten behandelten Gegenständen von Bedeutung sind oder werden können.

In pathologisches Gebiet fallen die Arbeiten von GUTZMANN, Zur Prognose und Behandlung der angeborenen Gaumendefekte (MGSHK. 1893. 3. u. 4.) und AD. RITZERTS, Über die Dyslalia nasalis aperta, besonders bei Gaumendefektlern.[38]) Die Dysl. n. ap. tritt ein, wenn die Thätigkeit des Gaumensegels behindert oder unmöglich ist, infolge von Lähmungen des weichen Gaumens, ulcerativen Zerstörungen oder von angeborenen oder erworbenen Spaltungen des weichen und harten Gaumens. R. schildert die physiologischen und akustischen Folgen dieser Defekte, wobei Beobachtungen über die verschiedene Höhe der Hebung und Stärke der Anlehnung des Gaumensegels an die Querwulst der hinteren Rachenwand auf Grund experimentaler Untersuchung eingeflochten werden, und beschreibt darauf die von ihm angewandte und empfohlene Heilmethode. — Die Untersuchung Rs. berührt sich auf das Engste mit dem fünften Kapitel von Dr. CHERVINS Bégaiement et autres défauts de prononciation,[39]) worin dieselben Krankheitserscheinungen und ihr Heilverfahren, letzteres mit etwas geringerer Genauigkeit, zur Schilderung gelangen. In den übrigen Teilen seines als 23. Bd. der Petite encyclopédie médicale veröffentlichten Schriftchens beschreibt C. die normale Entstehung von Worten (1. Akt: Fassung des Gedankens, 2. Akt: Wille ihn zum Ausdruck zu bringen, 3. Akt: Thätigkeit der Lautorgane) und die durch Störungen dabei veranlafsten Spracherscheinungen (Stottern, Konsonantenverwechselung [Stammeln und Lispeln] und dysl. nas ap). Ein Stottern ist nach C.s Diagnose vorhanden: 1. wenn es in der Kindheit (zwischen drei bis sieben Jahren) begonnen hat; 2. Wenn es mit Unregelmäfsigkeit des Atmens verbunden ist; 3. mit Unterbrechungen auftritt; und 4. beim Singen völlig verschwindet. C.s Heilverfahren besteht darin, den stotternden Patienten die nötige moralische Energie und Festigkeit zu verschaffen, sie daran zu gewöhnen, nur beim Ausatmen und gleich mit Beginn der Ausatmung zu artikulieren, sie zu deutlichen, erst langsameren und leichten, dann schnelleren und verwickelteren Laut-

37) CRAS. CXII 715 ff. 38) PS. (N. F. Bd. II) VIII 1 ff. 39) Paris. kl. 8° 107 S.

bildungen anzuleiten, unter Berücksichtigung der lautphysiologischen Vorgänge. Das Stammeln und Lispeln (die blésité) ist nach C. fast immer die Folge falscher und ungeschickter Zungenbewegungen. Sie umfafst das sog. *zézaiement* (Verwechslung von *z, s)*, das *clichement* (Verwechselung von *j, ch, ž, š*), sonstige Konsonantenverwechslungen, *t* für *s*, *l* für *z*, *n* für *ch (š)*, *d* für *g (ž)* u. s. w., Konsonantenausfälle und mangelhafte Artikulation der Vokale, namentlich der Nasalvokale. Manches Dialektvorkommnis scheint von C. als Sprachfehler angesehen worden zu sein. Die Heilung erfolgt natürlich durch Anlernung der richtigen normalen Artikulationen. In ererbter und in nachgebildeter *blésité* ist unzweifelhaft vielfach der Ursprung von Dialekterscheinungen zu suchen. — L. Treitel, Über Sprachstörung und Sprachentwickelung hauptsächlich auf Grund von Sprachuntersuchungen in den Berliner Kindergärten,[40]) sucht die Ursachen des in der Kinderzeit sich entwickelnden Stotterns und Stammelns auf. Die ersten von den Kindern hervorgebrachten Laute sind reine Reflexlaute. Vom dritten Monat an bringen die Kinder die verschiedenartigsten Laute und Lautverbindungen vor, die, lediglich Erzeugnisse des Zufalls, dem motorischen Drange des Kindes entstammen. Der Trieb sich, mitzuteilen, erwacht im Kinde erst, nachdem es eine Reihe von Sinneseindrücken in sich aufgenommen, d. h. nachdem es eine gewisse Entwickelungsstufe des Verstandes erreicht hat. Zu dieser Verstandesentwickelung mufs aber noch die des Nachahmungstriebes hinzutreten, ehe das Kind zu sprechen beginnt. Um die Thätigkeit der Organe bekümmert sich das Kind in seinen Sprechversuchen nicht; es ahmt die Laute ausschliefslich nach dem akustischen Eindruck nach und erreicht gleichklingende oder ähnliche Laute oft auf andere Weise als der Erwachsene. Die eigentliche Sprachentwickelung erfolgt im zweiten bis sechsten bezw. siebenten Jahre. Wenn ein Kind lebhaft denkt und dann mit der Sprache nicht nachkommen kann, entsteht das Stottern; ebenso wenn die Sprache dem Denken vorauseilt. Das so erzeugte Stottern erweckt Tadel oder Strafen seitens der Eltern, den Spott der Altersgenossen und dadurch Angst bei den Kindern. Die Angst wird aber eine neue Ursache des Stotterns. Das Stottern geht also in den meisten Fällen auf psychische Ursachen zurück. Beim Stammeln liegt gewöhnlich ungenaues Hören und ungeschickte Bewegung der Sprechorgane, insbesondere der noch ungeübten Zunge bei der Nachahmung vor. Seltener abweichende Beschaffenheit der Sprechorgane und Beeinflussung durch andere Stammler. Die Ursachen der Konsonantenverschiebungen der Stammler sind für den Lautphysiologen fast immer leicht zu erkennen. Die T.schen lautlichen Beobachtungen aus der Sprache stammelnder Kinder bringen eine Menge Dinge, die auch für die romanische Lautgeschichte zur Erläuterung herangezogen werden können: die ungetreue Übernahme der Sprache

40) Berlin. 1892. Hirschwald. 76 S. 8. 1 M. (Sonderabdr. aus dem APsych. XXIV 578 ff.).

der Eltern durch die Kinder bildet ja einen wesentlichen Faktor auch in der romanischen Lautentwickelung. Die von Coën, Sprachanomalien (1886), so genannte Hörstummheit (Stummheit ohne Taubheit) beruht fast immer auf pathologischen Ursachen. Der interessante Aufsatz Ts., der übrigens nur deutsche Quellen benutzt, ist für die Sprachforschung von hoher Wichtigkeit. Es wäre wünschenswert, dafs in romanischen Ländern identische Untersuchungen geführt würden, die zur Vergleichung dienen könnten. — In seinem Buche: Grundrifs der Sprachstörungen, deren Ursache, Verlauf und Behandlung (Berlin 1894. Hirschwald. 8°. IV, 100 S.) gab TREITEL eine Zusammenfassung dessen, was die älteren und neueren Untersuchungen über das Stammeln, Stottern und völlige Sprachlosigkeit ergeben haben. Begreiflicherweise war der Verf. hier genötigt, sich vielfach selbst zu wiederholen. Störender ist, dafs T. auch hier ausländische Quellen so gut wie nicht benutzt, und dafs er in dem Abschnitte „Störungen der Lautsprache“ sich selbst mit elementarer Lautphysiologie gar zu wenig vertraut erweist. Nach Brücke scheint T. keinen Phonetiker mehr zu kennen. Trotzdem erfüllt das Buch im ganzen seinen Zweck einer Orientierung für Laien und Ärzte, wenn auch beide Gattungen von Lesern wiederholt den Mangel einer gröfseren Gründlichkeil bedauernd empfinden werden. — Neue Spezialuntersuchungen über die in T.s Buche behandelten Stoffe lieferten ferner aufser den bereits genannten: GUTZMANN, Vorlesungen über die Störungen der Sprache 1893; SSIKOWSKI, Über das Stottern, 1891; TREITEL, Über akutes Stottern (BKWS. 1891); LAUBI, Die Anwendung der Hypnose in der Therapie des Stotterns (MGSHK. 1893) und HYGIER, Hysterisches Stottern (BKWS. 1841).[41])

v. KRIS, Über das absolute Gehör[42]) giebt interessante Mitteilungen über das unmittelbare Erkennen von Tonhöhe, das er als absolutes Gehör bezeichnet. Diese Fähigkeit ist wenig verbreitet, fehlt auch vielen Musikern und ist oft auf Töne eines bestimmten Instruments beschränkt. — FR. BEZOLD, Einige weitere Mitteilungen über die Tonreihe[43]), fand die obere Hörgrenze mit der Galtonschen Pfeife bei 1,5. Das Alter drücke sie etwas herab, auch die untere Hörgrenze werde durch das Alter ein wenig eingeengt. In seinen Untersuchungen über das durchschnittliche Hörvermögen im Alter[44]) fand er, dafs die gröfsten Hörweiten für Flüstersprache (über 16 m) bei Schulkindern, in fast der Hälfte der Fälle bei Personen über 50 Jahre gar nicht vorkomme, sondern dafs bei letzteren eine annähernd gleichmäfsige

---

41) Das Buch SÉGLAS', Les Troubles du langage chez les aliénés von 1894 (Bibl. méd. Charcot-Debove) scheint besonders Sprachmanieen, z. B. die Neologismensucht Erwachsener, zu behandeln, war also hier nicht zu berücksichtigen. Vgl. Bloch, Die Reform der französ. Orthographie. 1894. S. 79. 42) ZPsych. III 257 ff. 43) ZOHK. XXIII 254 ff. 44) Ebd. XXIV 1 ff.

Verteilung der Hörweiten von 16 bis weit unter einem Meter beobachtet wird. Während bei Kindern das Geschlecht wenig Einflufs zeigt, sind bei den alten Personen die weiblichen im Vorteil. — SIEBENMANN, Beiträge zur funktionellen Prüfung des normalen Ohres[45]) fand, dafs normale jugendliche Personen die Flüstersprache bis 26 m Abstand hören, und ihre obere Hörgrenze bis c^7—e^7 (Königsche Klangstäbe) bezw. Teilstr. 1,3 bis 1,7 der Galtonschen Pfeife haben; die untere Grenze liege mindestens bis c^{-1} (33 Schwebb. mit 16 Sek. Hördauer beim Verklingen). — Auch ZWAARDEMAKER stellte (in der Nederl. Tijdschr. v. Geneesk. 1892 I n° 16 u. II n° 6) den menschlichen Hörumfang fest. In der Abhandlung Untersuchungen über das presbyakustische Gesetz[46]) fand er die obere Hörgrenze beim Menschen für die Jugend zu e^7, für das hohe Alter zu a^6 bis g^6 an. In einer weiteren Abhandlung: Der Einflufs der Schallintensität auf die Lage der oberen Tongrenze[47]) beobachtete er, dafs die Hörschärfe mit der Annäherung an die obere Hörgrenze schnell abnimmt und von der Schallintensität sehr abhängig ist. Verstärkung des Schalles auf das Tausendfache verschiebt die Hörgrenze um eine Terz. Auch nach Z., Über das presbyakustische Gesetz an der unteren Grenze unseres Gehörs. Nach Versuchen von KUPERUS[48]) ist ferner an der unteren Hörgrenze ein Einflufs des Lebensalters nachweisbar, — Über weitere physiologische Arbeiten über den Gehörsinn vgl. man die Jahresberichte über die Fortschritte der Physiologie Kap. IV Gehörsinn.

Etwas *abseits* von dem Gebiete *der wissenschaftlichen Phonetik* liegt B. DE COURTENAYS Vortrag: Vermenschlichung der Sprache[49]). Der Verf. bemerkt, dafs bei den höher organisierten Tieren die Lautbildung vorwiegend im Kehlkopfe bei nur schwacher Beteiligung der Mundhöhle stattfinde, und dafs sich bei ihnen in der Regel auch nur die ganze Mundhöhle an der Schallbildung beteilige. Beim menschlichen Sprechen habe von vornherein eine gröfsere Mannigfaltigkeit in der Thätigkeit der lautbildenden Organe und zwar innerhalb der Mundhöhle bestanden, arbeiten vorzugsweise die oberen und vorderen Teile des Sprechapparates. Dabei sei zu beobachten, dafs sich historisch in den Sprachen immer mehr eine Bevorzugung der vorderen Organe, der Lippen und Zungenspitze eingestellt hat. Alte Aspiraten seien zu Gunsten einfacher Plosiven verschwunden, bei den Tenues verschwanden frühere Stimmbandschwingungen, frühere Vordergaumenlaute seien zu Zahnlauten geworden u. dgl. Der Verf. beachtet aber nicht, dafs die Mehrheit dieser Lautumbildungen auf kombinatorischen Einflufs zurückgehen, und dafs auch der umgekehrte Weg nicht selten ist, *f* und *š* zu *h*, dentale *r* und *l* zu velaren (und selbst *u*), stimmlose Konsonanten stimmhaft werden u. s. w. Die schon von M. CLAUDIUS[50]), Das

---

45) Ebd. XXII 285 ff. 46) ZOHK. XXIV 280 ff. 47) Ebd. 303 ff. 48) AOHK. XXXV 299 ff. 49) SGWV. Hamburg. 1893. Heft 173. 50) SGBNWM. IX 1867.

Leben der Sprache behauptete allgemeine Lautbildungsverschiebung nach den vorderen Mundorganen ist also nicht ohne weiteres zuzugeben. In der Unterscheidung der Tierworte, die C. mit unseren Interjektionen vergleicht, von den menschlichen Worten, denen der Charakter der Notwendigkeit fehlt, die bloſse Symbole geworden sind und dem Zuge zur Abstraktion folgen, ist dem Verf. beizustimmen; aber wir lernen damit nichts Neues.

E. Koschwitz.

Lateinische Sprache.

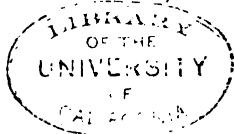
Indogermanische, altitalische und vorhistorische lateinische Forschung. — ***Altitalische Sprachen.*** Die glückliche Entdeckung eines etruskischen Textes auf Mumienbinden des Museums zu Agram hat der Etruskologie einen neuen Anstoss gegeben.[1]) Eine Deutung des Fundes ist freilich bisher nur durch E. LATTES versucht worden, dessen zahlreiche Publikationen zu nennen mir hier um so weniger nötig scheint, als L. von der unhaltbaren Ansicht ausgeht, das Etruskische sei eine indogermanische, speziell italische Sprache. Der wichtigste Zuwachs an inschriftlichem Material wäre eine hochaltertümliche Grabstele aus Novilara bei Pesaro (etwa 6. Jahrh. v. Chr.) mit 12 Zeilen Text, die von LATTES[1a]) und BRIZIO[1b]) veröffentlicht worden ist, wenn man mit Lattes etruskischen Ursprung für sie annehmen dürfte. Aber Brizios archäologisch-ethnologische Gründe scheinen mir durchaus gegen Lattes zu entscheiden, und es bleibt uns vorläufig unmöglich, die Sprache der Inschrift zu bestimmen. Neue etruskische Gefäfsinschriften etwas gröfseren Umfanges findet man in den unten 1[b] gen. Monumenti Bd. IV S. 323 ff. Über die merkwürdige in einer dem Etruskischen sehr nahe stehenden Sprache abgefafste Inschrift von Lemnos hat C. PAULI seine Studien fortgesetzt, ohne indes im Verständnis der Inschrift weiter gekommen zu sein oder über die Ethnologie der Etrusker anderes als kühne und wenig überzeugende Hypothesen zu bieten.[2]) Weit förderlicher wird jedenfalls der Etruskologie die von ihm begonnene Neuausgabe des etruskischen Inschriftenmaterials sein.[3]) — Auch die Inschriften der Veneter und die daran sich knüpfenden Fragen hat derselbe unermüdliche Gelehrte behandelt,[4]) in vieler Hinsicht, namentlich was die Geschichte der italischen Alphabete angeht, sehr anregend. In der Hauptsache, dem Nachweis, dafs das Venetische mit dem Illyrischen (Albanesischen) verwandt sei, ist er aber nach dem Urteil des besten Kenners des Albanesischen[5]) nicht glücklich

1) KRALL, Die etruskischen Mumienbinden des Agramer Nationalmuseums. DAkWien. 41. Bd. Dritte Abhandlung. Wien 1892, Tempsky. 70 S. 4° und 10 Lichtdrucktafeln. 1a) RAL. Ser. V vol. II S. 775 ff. 855 ff. 1b) Monumenti antichi editi per cura della RAL. V S. 178 ff. 2) AItF. II. Bd. 2. Heft, Leipzig, 1894. 3) CIE ab academia regia Boruss. Berolinensi et societate litt. regia Saxonica pecuniis adiutus administrante AUGUSTO DANIELSSON ed. C. Pauli. Primum segm. fol. 1—74. 4) AItF. III. Bd. Leipzig, 1892. 5) G. MEYER, BPhWS. XII No. 9 u. 10.

gewesen. — Von den nächsten Verwandten des Lateins auf italischem Boden hat das Oskische eine relativ nicht unbeträchtliche Vermehrung des Materials erfahren durch Publikation einer dritten Bleitafel (sog. Devotion), die leider sehr fragmentiert ist und daher wenig ausgiebt,[6]) ferner einer Ziegelinschrift, die eine Anzahl interessanter neuer Worte und Formen bietet,[7]) sowie ein paar kleinerer Fragmente.[8]) R. v. Planta hat seine Veröffentlichungen mit dankenswerten grammatischen Bemerkungen begleitet. Auch vom Pälignischen haben sich ein paar kleine Inschriften gefunden, die erheblichste abgedruckt in den Notizie degli Scavi 1894, 178. Die Grammatik der ganzen oskisch-umbrischen Dialektgruppe hat bedeutende Förderung erfahren. Abgesehen von einigen Einzelbeiträgen wie Brugmanns Fortsetzung seiner im vorigen Jahresbericht erwähnten Studien,[9]) Bechtels Versuch die Färbung des oskischen Einschubvokales zu erklären,[10]) Conways Deutung des dunkeln pompejanischen Wortes *eítuns* als cisiones,[11]) Bréals Vermutungen über den Lautwert des italischen *f*[12]) haben wir drei umfassendere Darstellungen erhalten. Zwei betreffen den oskischen Vokalismus[13]), dazu kommt als dritte der erste Band einer sehr ausführlichen Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte, eine Einleitung und die Lautlehre umfassend.[14]) Alle drei sind mit Freude zu begrüfsen, da sie sehr sorgfältig gearbeitet sind und eine gründliche Untersuchung der oskisch-umbrischen Lautverhältnisse mit linguistischen Hilfsmitteln ein dringendes Bedürfnis war. Einzelnes aus den Ergebnissen herauszuheben ist hier nicht wohl möglich; das Wichtigste dürfte sein, dafs der Wechsel der Zeichen *í* und *i*, *ú* und *ú* in nationaloskischer Schrift sich als durchaus nicht so willkürlich und regellos herausgestellt hat wie man bisher glaubte. *í* ist der regelrechte Vertreter für indogerm. *ĭ* und *ē* (letzteres erscheint auch als *íí*), *i* oder *ií* die regelrechte Vertretung für indogerm. *ī*.

Vergleichende lateinische Grammatik. Gesamtdarstellungen. Erwähnt sei zunächst die Vollendung von Brugmanns Grundrifs der vergleichenden Grammatik,[15]) der nun auch für die Untersuchung der lateinischen Verbalflexion sehr anregend wirken wird. Auch W. Deecke hat in den Erläuterungen zur lateinischen Schulgrammatik[16]) die Probleme der lateinischen Grammatik vom linguistischen Standpunkt aus untersucht. Wo er Neues bietet, wird er allerdings weit mehr Widerspruch als Beifall finden. Zweimal hat man sich in der Berichtszeit an den Versuch einer aus-

6) R. v. Planta, IgF. II 435ff. 7) Derselbe ebda. IV 258ff. 8) R. Seymour Conway, RMPh. 49, 480. 9) Zur umbrisch-samnitischen Grammatik u. Wortforschung. BSGW. 1893 S. 134ff. 10) BB. 18, 271ff. 11) IgF. III 85ff. 12) MSLP. VII 321ff. 13) C. D. Buck, Der Vokalismus der oskischen Sprache, Leipzig, Koehler. 1892. — G. Bronisch, Die oskischen *i*- und *e*-Vokale. Eine statistisch-deskriptive und sprachgeschichtlich-vergleichende Untersuchung. Leipzig, 1892 (Diss.). 14) R. v. Planta, Grammatik etc. Bd. I. Einleitung und Lautlehre, Strassburg, Trübner. 1892. 15) II. Bd. 2. Hälfte. 2. Lief. (Verbum). Strassburg, Trübner. 1892, Indices, ebda. 1893. 16) Berlin, Calvary. 1893.



führlichen Darstellung der lateinischen Lautlehre und Morphologie gewagt. Kurz nacheinander ist der erste Teil einer mehrbändigen Historischen Grammatik der lateinischen Sprache[17]) und ein Werk des Engländers W. M. LINDSAY[18]) erschienen. Bei dieser Konkurrenz ist der Deutsche zweifellos weit unterlegen. Erhebliche neue Ergebnisse hat zwar (abgesehen etwa von dem LINDSAY'schen Abschnitt über den Accent) keins der beiden Bücher gebracht. Aber Lindsay kennt seinen Stoff, zeigt sich namentlich auch auf dem Gebiet der romanischen Sprachen und des Keltischen bewandert, hat philologische Schulung und weiss angenehm und klar darzustellen. Bereits vorhandene Sammlungen hat er in nützlicher Weise bereichert, alte und moderne Litteratur gut ausgenützt und dabei ein im allgemeinen beifallswürdiges Urteil gezeigt. Von diesen Vorzügen hat die Lautlehre von STOLZ nur wenig.[19]) Von gründlicher Ausnützung des Materials nach irgend einer Richtung hin ist ebenso wenig zu spüren wie von unabhängigem scharfem Urteil und klarer Darstellung. Hoffentlich hebt sich das Niveau dieser Grammatik in den folgenden Teilen. Für jetzt kann man jedem, der sich über eine Frage der lateinischen Grammatik orientieren will, nur das Lindsaysche Buch empfehlen, wobei dann freilich wieder der Übelstand der ist, dafs Lindsay von moderner Litteratur äufserst wenig citiert.[20]) O. WEISE hat eine Charakteristik der lateinischen Sprache gegeben.[21]) Es ist eine breite Ausführung der bekannten Wendungen von der Nüchternheit, der praktischen und logischen Natur der lateinischen Sprache etc. Neues ist in dem Büchlein kaum enthalten; in den Händen eines Unkundigen kann es Schaden stiften, da es durchaus nicht immer ein verlässlicher Führer ist.

Lautlehre. Zunächst sei hier einer orthographischen Arbeit von W. SCHULZE gedacht, die als Muster bezeichnet werden kann.[22]) Schulze hat mit gröfster Gelehrsamkeit und der Vertiefung, die man bei ihm gewohnt ist, die Schreibung der griechischen Lehnworte vom Stamme $\lambda\alpha(\mu)\beta$ und derer mit Doppelaspirata untersucht und ist zu dem überraschenden, aber nicht den geringsten Zweifel zulassenden Resultat gelangt, dafs statt der uns geläufigen Schreibungen *epilepsia metalepsis prolepsis* etc. und *diphthongus Phthia phthisis autochthones Erechtheus* etc. die Römer wie das Mittelalter nur *epilempsia*, *metalempsis*, *prolempsis* etc. und *dipthongus Pthia pthisis autocthones Erectheus* etc. kannten. Die nasallosen und doppeltaspirierten Formen sind erst im 15. Jahrhundert aufgekommen, von den italienischen Humanisten dem griechischen resp.

---

17) Bearbeitet von H. BLASE, G. LANDGRAF, J. H. SCHMALZ, Fr. STOLZ, Jos. THÜSSING, C. WAGENER und A. WEINHOLD. Erster Band. Einleitung, Lautlehre, Stammbildungslehre von FR. STOLZ. Erste Hälfte. Einleitung und Lautlehre. Leipzig, Teubner. 1894. 18) The Latin Language. An Historical Account of Latin Sounds, Stems and Flexions. Oxford, Clarendon Press. 1894. 19) Vgl. die Besprechungen vom REF. BPhWS. 1895 No. 11 u. 12 und von W. SCHULZE, GGA. 1895 S. 546ff. 20) Vgl. die Besprechungen von MEYER-LÜBKE ZÖG. 1895, 616ff. und vom REF. DLZ. 1895 No. 41. 21) Leipzig, Teubner. 1891. 22) Orthographica. Marburg, Elwert. 1894.

byzantinischen Gebrauch nachgebildet. Die Orthographie lateinischer Wörter in griechischen Inschriften ist in der sehr fleissigen und nützlichen Dissertation von TH. ECKINGER[23]) behandelt. — In der Lautlehre selbst hat sich mehrfach eine Richtung offenbart, die voran abgethan sein mag. Wir haben eine Reihe lautlicher Erscheinungen im Latein, die nicht durchgreifen, ohne dafs wir bis jetzt die hindernden Gesetze erkannt hätten. Da behaupten denn manche Gelehrte, dafs — je nachdem — die affizierten oder die nicht affizierten Worte aus einem Dialekt ins Stadtrömische eingeschleppt seien, meist ohne irgendwelche Beweise auch nur zu suchen. Der weitgehendste und darum unglücklichste Versuch dieser Art ist L. CECIS contributo alla fonistoria del latino[24]), typisch ein Aufsatz von R. SEYMOUR-CONWAY, der hier kurz beleuchtet werden mag.[25]) CONWAY behauptet, der Wandel von *d* zu *l* sei sabinisch, auf Grund der Worte *Novensiles* und *lepestae* (Varro l. l. V 74, 123) und des modernen Flussnamens *Licenza* = lat. *Digentia*. Auf eine Lesung im Florentinus des Varro ist jedenfalls mehr Verlafs als auf die Kombinationen, die Verf. an diese drei Beweisstücke knüpft, und so zeigt *fedus* l. l. V 97, das er freilich frischweg in *felus* ändern will, dafs der Wandel auch im Sabinischen nicht durchgehend war. Aber wenn er es auch gewesen wäre, soll man glauben, dafs Worte wie *lacruma levir lingua* Lehnworte sind? Und wann sollen sie denn entlehnt sein? Noch Plautus und Ennius haben ja *dacruma*. Ganz ähnlich steht es mit DESSELBEN VERF. Vermutungen über die Doppelformen *sorex* : *saurex*, *origae* : *aurigae* etc.[26]) — Die Chronologie der lat. Lautgesetze hat FR. STOLZ, grofsenteils wenig glücklich, aufzuhellen versucht[27]). Die Abfolge Vokalschwächung, Rhotacismus, Vokalsynkope ist weder auf dem Stolzschen Wege zu erweisen, noch können wir überhaupt vom Uritalischen an im Leben des Lateinischen eine Epoche nachweisen, die von der Synkope verschont geblieben wäre. Ebenso wenig scheint mir *ilico* aus *insloco* geeignet zum Beweise, dafs *nsl* bis zum Beginn der historischen Zeit unverändert bestanden habe, weil man sonst *ēlico* aus *en-sloco* zu erwarten hätte (genau so vor STOLZ übrigens schon PARODI (Anm. 33) S. 8f.). Ich glaube, man darf hier die Rolle nicht übersehen, die bei jeder klaren Zusammensetzung die evidenza etimologica spielt und darf die Wandlung von *en* zu *in* nicht zu spät ansetzen. Plautus spielt anscheinend schon mit dem Gleichklang von *ille* und *inlicere* (Aul. 737). — Auf dem Gebiet des Vokalismus hat man sich bemüht, den merkwürdigen Wechsel von *ō* und *ū* in *opilio upilio, nondinae nundinae* u. dergl. zu erklären.[28]) KRETSCHMERS Versuch ist schon prinzipiell bedenklich: *ō* soll indogerm. *ōu̯*, *ū* indogerm. *ou̯* repräsentieren. Wie unwahrscheinlich, dafs die beiden

23) München o. J. 24) Estratto dai RAL. vol. III fasc. 5, 6 e 7. Roma 1894. 25) IgF. II 157ff. 26) ebda. IV 215ff. 27) ebda. IV 233 ff. Vgl. REF., BPhWS. 1895, 369ff.; SOLMSEN, ZVglS. 34, 32 Anm. 28) KRETSCHMER, ZVglS. 31, 451ff. SOLMSEN, Studien zur lateinischen Lautgeschichte, Strassburg, Trübner. 1894, S. 82ff.

genannten Worte und eine ganze Reihe anderer ebenso spezifisch lateinischer die doppelte indogermanische Wurzelstufe bewahrt haben sollen! Weit ansprechender, obwohl m. E. auch nicht völlig überzeugend ist SOLMSENS Erklärung: *ō* und *ū* gehen zurück auf *óve* resp. *óvi*. In diesem kann *e (i)* synkopiert werden wie in *val(i)de sol(i)dus* u. drgl., oder es bleibt bestehen wie in *validus*, *solidus*, aber dann erleidet *ve (vi)* Wandel zu *o*. Im ersteren Falle ergiebt sich *ou* = *ū*, im zweiten *ŏŏ* = *ō*. Leider bleibt die Zwischenstufe im zweiten Fall völlig hypothetisch, wie ich schon andern Orts hervorgehoben habe.[29]) — Das Schicksal der *i*-Diphthonge in wortschliessenden Silben ist von SOLMSEN ins Reine gebracht.[30]) Jeder solche Diphthong mit kurzem ersten Komponenten geht schliefslich in *ī* über. Eine Zwischenstufe repräsentiert *ei*, das z. B. im SC. de Bacchanalibus nur als Vertreter solcher Diphthonge erscheint und von altem *ī* scharf geschieden ist, eine noch ältere repräsentiert *e*, das sich in den ältesten Inschriften und aus orthographischer Gewohnheit auch später findet. Nicht zustimmen kann ich aber, wenn nun daraufhin wieder Länge des schliessenden *e* der Infinitive für Plautus behauptet wird. Im ganzen Plautus giebt es nur vier Stellen, die man zum Beweise anführen darf; sie stehen z. B. bei LEO zur Asin. 250. Die, die BÜCHELER, Deklin. [2] 120 f. aufserdem giebt und die SOLMSEN sicher nennt, beweisen absolut nichts, da es heute niemand einfallen darf, die Skansionen *promitterĕ nĭsi*, *dicerĕ mălе* in Zweifel zu ziehen. Für die Kürze des *e* giebt dagegen jede anapästische Stelle, ja hin und wieder auch iambische Verse, in denen sich aus metrischen Gründen die Kürze nur äufserst selten dokumentieren kann, Belege (z. B. Ep. 573, Pseud. 915). Demgegenüber scheinen mir jene vier Stellen nicht beweiskräftig. — Die Schicksale von *e* und *o* in geschlossenen Silben sind von O. HOFFMANN,[31]) W. MEYER-LÜBKE,[32]) und PARODI[33]) behandelt worden. Festzustehen scheint danach folgendes: *en* vor Guttural wird *in*; *en* vor Dental wird *in* in Silben, die in historischer Zeit unbetont sind. *Viginti triginta*, die Hoffmann gar nicht erwähnt, Parodi wenig glücklich durch Assimilation zu erklären sucht, widersprechen dem nicht, sondern geben vielmehr eine Bestätigung: sowohl die vulgärlateinischen inschriftlichen Formen *vinti quarranta* etc.[34]) und die romanischen Fortsetzer als auch Erscheinungen des plautinischen Versbaus (siehe unten S. 58) zeigen, dafs die Silbe *-gin-* oft unbetont war. *en* vor Labial wird *im*, wo Doppelkonsonant folgt, z. B. *simplus* = **sem-plus*.[35]) Die Präposition und Negation *in* erscheint durch Analogie sehr oft, wo man nach diesen Gesetzen *en* zu erwarten hätte. Sehr merkwürdig ist, wie ich anfügen will, das schon von POTT EF[2] II 2, 1035 richtig, seitdem beständig falsch erklärte *perendie*, in dem wegen der etymologischen

29) BPhWS. 1895 Nr. 42. Vgl. auch die Besprechung von MEYER-LÜBKE, ZÖG. 1895, 40 ff. 30) IgF. IV 240 ff. 31) BB. 18, 156 ff. 32) Philologische Abhandlungen H. Schweizer-Sidler gewidmet, Zürich 1891, S. 15 ff. 33) SPAGIt. Prima dispensa S. 1 ff. 34) IHM, ALLG. VII 69 f. 35) Vgl. SOLMSEN, ZVglS. 34, 10 Anm.

Dunkelheit die Präposition *en* nicht veranalogisiert wurde. Darüber mehr an anderem Orte. Für *o* lassen sich nicht durchgängig gleich wahrscheinliche Gesetze auffinden. In betonten Mittelsilben (*alumnus* u. dergl.) ist es *u* geworden (so formuliert W. Meyer; man darf dafür wohl einsetzen: in geschlossenen Silben, die nach dem vorhistorischen Accentgesetz unbetont [oder nachtonig?] sind). Ebenso vor Nasal + Labialen (einschliefslich *gu*: *unguen* etc.), vor *n* + gutturaler Tenuis (dagegen z. B. *longus*), vor *l* + Konsonant, vor *m* + *s* (*numerus umerus* aus, oder durch Einfluss von **numsus *umsus*). Vor *ll* scheint *o* die Regel (*collis*, wonach denn der Übergang von *ln* in *ll* älter wäre als der Wandel von *o* zu *u*, *follis* u. a.); *pullus* hat wohl altes *u*,[36]) *culleus* in seinem Verhältnis zu urgriechisch *κολϜεός* ist unklar. Nicht ganz klar ist auch das Verhältnis von *volo folium color* u. a. zu *gula culina fulica* (*per*)*tuli perculi pepuli mulier culex*. Zwar in den drei Perfekta erscheint *u* für nachtoniges *o* ganz mit Recht; für *fulica* war wohl synkopiertes *fulca* mafsgebend, was Meyer nur schüchtern andeutet, mir nach dem von mir Forsch. I 113 gesagten sehr wahrscheinlich ist; das Etymon von *mulier* und *culex* ist nicht bekannt. Aber *gula* und *culina* bleiben unaufgeklärt. *cum* und *com-* haben sich offenbar analogisch ausgedehnt und sind zugleich in der Bedeutung differenziert worden. Gar kein Gesetz ist bis jetzt für den Wechsel von *o* und *u* vor *r* + Konsonant erkenntlich. Auch sonst bleiben Schwierigkeiten. Woher *frus frundis* bei Ennius, woher *funtes* Priscian I 27. 1? — Der Wechsel von *e* und *o* nach anlautendem *v* ist gleichfalls von mehreren Seiten untersucht worden. H. Örtel hat ihn wenig glücklich auf indogermanische Varianten zurückführen wollen,[37]) einen Teil des richtigen hat Parodi gesehen,[38]) in allem Wesentlichen erledigt scheint die Frage durch L. Havet,[39]) Osthoff[39a]) und Solmsen.[40]) Sie haben erkannt, dafs der in Fällen wie *volo volvo* sich findende Wandel von *e* zu *o* nicht, wie man vielfach angenommen hat, durch das vorausgehende *v* veranlasst ist, sondern durch das folgende *l*, das vor folgendem dunklem Laut selbst eine dunkle Färbung annahm. So hat sich der Wandel denn auch vollzogen, wo kein *v* vorausging, z. B. in *oliva* = griechisch *ἐλαίϜα*. Auch vor Konsonanten aufser jenem zweiten *l* — das haben Havet und Osthoff gesehen, während Solmsen in diesem Punkte irrt — nimmt *l* die dunkle Färbung an; vgl. z. B. *mulsus* gegenüber *mellis*. Die Präsensflexion von *velle* stellt sich jetzt erst einheitlich dar: ursprünglich **velo *velt *velumus velle*, Imperativ **vele* (nicht **vels*), daraus *vel*. Übrigens tritt die Umfärbung von *e* auch vor anderen dunkeln Konsonanten auf: *homo* aus *hemo*, *iocur* aus *iecur* u. a. Mit Ausnahmen wie *Lemures memor* und einigen anderen ist freilich schwer fertig zu werden. Solmsen hat aber nicht nur nachgewiesen, dafs der Übergang von *e* in *o* nicht durch das vorausgehende *v* veranlafst ist, sondern auch, dafs zur Zeit des jüngeren Scipio Afri-

36) W. Schulze, GGA. 1895 S. 550 A. 1. 37) BB. 19, 308 ff. 38(SItFCl. I 439 ff. 39) ALLG. 9, 135 f. 39a) Dunkles und helles *l*, TAPhA. XXIV 50 ff. 40) Studien etc. (siehe Anm. 28) S. 1 ff.

canus *v* gerade den entgegengesetzten Wandel von *o* zu *e* vor folgendem *s, t* und tautosyllabischem *r* (*verto* aus *vorto* u. dgl.) veranlafst hat. — Die Entwicklung unbetonter Vokale, namentlich des *o* in offenen Silben, scheint auch nach der erneuten gründlichen Untersuchung von PARODI[41]) noch nicht völlig klargestellt. Bereits W. SCHULZE[42]) hatte unter Berufung auf griechische Transkriptionen wie *Κορνοφικία* u. a. die übliche Lehre vom Mittellaut zwischen *u* und *i* als revisionsbedürftig bezeichnet. Parodi sucht nun mit grofser Sorgfalt nachzuweisen, dafs dieser Mittellaut nur in relativ wenigen Fällen anzuerkennen sei (in der Gruppe *-um- -im-*, als Fortsetzer von ursprünglichem *u* vor *p b*, vor *-li* als Mittelstufe zwischen älterem *u* und jüngerem *i*) und vielmehr nach *ö* als nach *ü* hin geklungen habe. In allen anderen Fällen sei der Wechsel zwischen *u* und *i* nicht blofs graphischer Natur, sondern gebe wirkliches *u* und wirkliches *i* wieder. Und zwar sei das Eintreten je eines dieser beiden Laute entweder durch die helle (*a, e, i*) oder dunkle (*o, u, au*) Färbung der vorausgehenden Silbe oder durch Analogiebildung veranlafst. Ich erkenne gern an, dafs damit ein neuer Weg gewiesen ist; zum Ziele scheint er mir für jetzt wenigstens noch nicht zu führen. Ein Beispiel wie *Hecuba* = *Ἑκάβη*, das von höchstem Wert ist, weil es doch schwerlich einer Beeinflussung durch lateinischen Sprachstoff unterlegen sein kann, hat in Parodis System keinen Platz (vgl. P. S. 412). — Der Schwund von Vokalen in inlautenden und auslautenden Silben ebenso wie die Accentuation, besonders die des Satzzusammenhanges werden uns noch unten im Abschnitt über die Metrik beschäftigen. — Während so die Fragen des Vokalismus sich recht lebhaften Interesses zu erfreuen gehabt haben, hat umfangreichere Untersuchungen auf dem Gebiet des Konsonantismus nur SOLMSEN angestellt.[28]) Sein schon öfters erwähntes Buch befafst sich nicht blofs mit dem Einflufs des *v* auf Vokale, sondern auch mit dessen eigenen Schicksalen. Es ist vor *o* resp. dem daraus entwickelten *u* zweimal geschwunden, einmal in historischer Zeit im achten Jahrhundert der Stadt und einmal lange vorher. Damals ward *deus* aus *deivos, deorsum seorsum* aus **devorsum *sevorsum.* Statt der anderen, unzutreffenden Belege SOLMSENS für diesen Wandel[29]) füge man hinzu *parum* aus *parvom* (*parumper* offenbar = *per parvom tempus*), *calumnia* vom Particip **calvomenos* zum Verb *calvi* (*Volumnus, -nius* zu *volvo?*). Zwischen gleichen Vokalen scheint *v* geschwunden zu sein, wenigstens bei schnellem Sprechen (z. B. *lābrum* = *lavabrum, oblisci*); in anderen Fällen, wahrscheinlich bei langsamer Rede, ist es geblieben (*oblivisci, severus* u. a.). Hinter *u* vor Vokal ist es verklungen; erst in der ersten Kaiserzeit fängt man an IVVENIS FLVVIVS etc. statt IVENIS FLVIVS zu schreiben, offenbar nicht um der Aussprache gerecht zu werden, sondern um der Lesung *ivenis flujus* vorzubeugen. Endlich ist, wie sich bekanntlich *av ov* in den nach der primären lateinischen Betonung unbetonten Silben zu *u* gewandelt hat, so *ov* in historischer Zeit in

41) SItFCl. (siehe Anm. 38) I 385 ff. 42) ALLG. 8, 133 f.

vortonigen Silben in *o* oder *u* übergegangen. — Einen Fortschritt im Verständnis der lateinischen Gutturale bedeuten weniger die speziell aufs Latein bezüglichen Bemerkungen von WIEDEMANN,[43]) J. SCHMIDT[44]) und ZUBATY,[45]) die den Wegfall des anlautenden Gutturals in *vapor*, *(in)vitare, unde, ubi* und Konsorten zu erklären versuchen, als eine sehr einleuchtende Entdeckung über die Natur der indogermanischen nicht-palatalen Gutturale, die gleichzeitig BEZZENBERGER[46]) und OSTHOFF[47]) gelungen ist.[48]) Während man nämlich bisher annahm, dafs die Westeuropäer diese Gutturale in einer anscheinend regellosen Weise bald labialisiert hätten, bald nicht, hat sich jetzt herausgestellt, dafs die Differenz bis in die Ursprache zurückzuverlegen ist und sich in den westeuropäischen Sprachen, also auch im Latein, getreu bewahrt hat. Z. B. lat. *carus lucet cruor* teilen den Guttural ohne Labialisierung ebenso mit den entsprechenden griech., kelt. german. Wörtern, wie *qui (quin)que* den labialisierten. — Für *d* vor *r* hat THURNEYSEN[49]) Wandel in *t* nachzuweisen gesucht. Von seinen Belegen ist z. B. *taetro-* neben *taedet* ziemlich einleuchtend, aber eine Ausnahme wie *quadru-* hat noch nicht in probabler Weise beseitigt werden können. — Das Verhältnis von lat. *libra:* griech. *λίτρα* hat bei seiner Aufklärung durch W. SCHULZE[50]) auch auf die Geschichte der Aspiraten im Italischen Licht geworfen. Mit *τ* transkribiert das Griechische im fünften Jahrhundert v. Chr. die Spirans þ anderer Sprachen. Zu dieser Zeit also hat es auch *λίτρα* entlehnt, und das Italische, mindestens der Dialekt, dem die Griechen entlehnten, mufs damals noch das von ASCOLI als Mittelstufe zwischen *dh* und lat. *b* erschlossene þ besessen haben. — Wer für das Indogermanische auch aspirierte Tenues ansetzt, hat als Vertreter der Dentalen im Latein nach ZUBATYS Nachweis[51]) *t* anzusehen. — Über die Schwäche des auslautenden *s* im Altlatein hat L. HAVET gesprochen,[52]) es ist darauf im Abschnitt über Metrik zurückzukommen.

Wortbildung. Die Geschichte der Abstrakta hat W. MEYER-LÜBKE[53]) mit besonderer Rücksicht auf das Romanische besprochen, die Deminutive bei Plautus und Terenz RYHINER.[54]) Letzteren hat mit derselben Begrenzung auch W. M. LINDSAY[55]) ein paar Bemerkungen gewidmet, die den ersten Vokal im Suffix *-culus* betreffen: er soll nie fehlen, wenn das Suffix deminutivisch ist, er fehlt gewöhnlich im Versinnern, wenn das Suffix instrumental ist. Vergleiche dazu die genaueren Ausführungen von SEYFFERT[90]) S. 258f. Die Bildung des Gerundiums und Gerundivums hat auch in dieser Berichtsperiode erfolgreich allen Aufklärungsversuchen[56]) getrotzt.

43) IgF. I 255 ff. 44) ZVglS. 32, 394 ff. 45) SBBGW. Prag, 1892, Sitz. vom 23. Nov. 1891. 46) BB. XVI 234 ff. 47) MorphU. V, Leipzig 1890. 63f. 48) Vgl. F. BECHTEL, Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher, Göttingen, 1892, S. 346 ff. 49) ZVglS. 32, 554 ff. 50) ebda. 33, 223 ff. 51) ebda. 31, 1 ff. 52) Etudes romanes dédiées à G. Paris, Paris, Bouillon. 1891, S. 303 ff. 53) ALLG. 8, 313 ff. 54) Diss. Basel, 1894. 55) ClR. VI 87 ff. 56) CONWAY, ClR. V 296 und VI 301, DUNN ebda VI 1 ff., HORTON-SMITH, AJPh. XV 194 ff., FAY ebda. 217 ff.

Die Zusammensetzungen mit Kasusformen im ersten Glied hat TURIELLO[57]) unter Berücksichtigung der andern indogerm. Sprachen in Klassen geordnet. Diese Komposita sind wenigstens im Latein im Allgemeinen Analogieen nach Zusammenrückungen (z. B. aquaelicium nach aquaeductus), nicht, wie T. meint, nach andern echten Kompositis, in denen das erste Glied fälschlich als Kasus gefafst werden konnte (wie etwa *κυνο-* in *κυνο-σπάρακτος* als *κυνός*). FUNCKS Abhandlung über die Adverbien auf *-tim*[58]) liegen die für das Archiv für Lexikographie gefertigten sicher nahezu vollständigen Materialsammlungen zu Grunde. Das Suffix erklärt er wie schon viele vor ihm in der gewifs nächstliegenden Weise, als von Akkusativen der *-ti*-Stämme ausgegangen, und verfolgt dann seine Geschichte durch die historische Sprachperiode. — Auf dem Gebiet der verbalen Stammbildung ist ROZWADOWSKIS Aufsatz über die Denominativa auf *-tare* zu nennen.[59])

Flexion. Auf dem Gebiet der Nominalflexion hat ZIELER[60]) eine Arbeit über den Ablativ geliefert, die fleifsige Sammlungen giebt und an den Ansichten der Vorgänger eine verständige Kritik übt. Für die Adjektive dreier Endungen in der dritten Deklination wie *acer acris acre* macht BRUGMANN[61]) wahrscheinlich, dafs sie von vornherein *i*-Stämme zweier Endungen *(acris acre)* waren, nicht, wie man auch wohl annahm, *o*-Stämme, die dadurch, dafs sie ihr Feminin auf *-î* bildeten, sich zum Übertritt in die dritte Deklination verleiten liefsen. Nach B. ist der Nominativ *acris* (masc. fem.) zu *acer* geworden wie *agros* zu *ager*; die historischen Formen *acris*, *celeris* sind erst Neuschöpfungen, die zunächst sowohl für das Masc. wie für das Fem. galten. Dann begann man, bewogen durch *niger*, *dexter* und dergl., die *-er*-Formen für das Masc. zu bevorzugen. Ebenso wie *acer* die lautgesetzliche Entwicklung des vorhistorischen **acris* ist *facul* aus **facel* (s. oben S. 49) nach B. die von **faclis* (= histor. *facilis*). Mir ist B.s Annahme recht wahrscheinlich bis auf die Scheidung des historischen und vorhistorischen *acris*. Wie Formen mit und ohne Synkope der Mittelsilbe (wie *aridus ardus*, *solidus soldus* etc.) neben einander möglich und mit OSTHOFF als Formen der schnelleren und der langsameren Rede zu scheiden sind, so gewifs auch solche mit und ohne Synkope der Schlufssilbe. Dann sind *acris* und *acer* wie andere auf lautlichem Wege entstandene Doppelformen differenziert worden.— Mehr Teilnahme hat das Verbum gefunden. Die grofsartige Materialsammlung NEUES wird von C. WAGENER einer Neubearbeitung unterzogen.[62]) Für das Präsens hat LÉON JOB[63]) eine fleifsige, wenn auch wenig originelle Darstellung geliefert. Ein sehr luftiges Hypothesengebäude ist J. CHADWICKS Versuch, das *v*-Perfekt zu deuten[64]); diese Frage ist auch künftig noch eine offene. Das *ē*-Perfektum

---

57) RFI. XXI 1 ff. 58) ALLG. 8, 77 ff. 59) Anzeiger der Ak. zu Krakau. 1892, S. 268 ff. 60) Diss. Leipzig. 1892. 61) IgF. IV 218 ff. 62) Formenlehre der lateinischen Sprache. Dritte Auflage. 2. Band: Verbum, Lieferg. 1 u. ff. Berlin, Calvary. 1894. 63) Le présent et ses dérivés dans la conjugaison latine, Thèse, Paris. 1893. 64) BB. XX 270 ff.

(Typus *cepi*) darf künftig nicht mehr als Analogiebildung nach *sēdi* = indogerm. *sezdai* betrachtet werden, seitdem BRUGMANN[65]) den Typus bereits im Umbrischen nachgewiesen hat (prusikurent von W. *seq-* „sagen"; i = *ē*, siehe oben S. 45), das den Wandel von *zd* zu *d* noch nicht kennt (*andersistu* = °*sizdetō*). — Die auffallende Erscheinung, dafs beim Infinitivus Futuri *esse* weit öfter fehlt als hinzutritt und dafs das Altlatein auch eine inflektible Form dieses Infinitivs auf *-turum* kennt (*iouranto facturum*), erklärt POSTGATE[66]) durch die Annahme, dafs solches *facturum* eine Verschmelzung aus einem Lokativ oder Dativ auf *-tū* und einem alten in der aus dem Umbrisch-Oskischen bekannten Weise gebildeten Infinitiv der W. *es-*, nämlich *esum*, sei. Die hübsche Deutung würde besser überzeugen, wenn P. uns nun auch noch über die Möglichkeit und den Sinn einer Verbindung eines solchen Lokativ-Dativs mit *esse* belehrte.

Etymologieen. Wie ich überhaupt in diesem Berichte nur auf wesentlichere Veröffentlichungen eingehen kann, so ist hier Beschränkung ganz besonders nötig. Einzeletymologieen kann und will ich nicht registrieren. Man findet sie ebenso wie andere kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik und Lexikographie, die mir für diesen Ort nicht belangreich genug schienen, sorgfältig verzeichnet in W. DEECKES Bericht über lateinische Grammatik für die Jahre 1885—1892[67]) und in der Bibliographie des den IgF. beigegebenen Anzeigers.[68]) Die Etymologieen der römischen Grammatiker hat WÖLFFLIN gesammelt,[69]) die Fragen der lateinischen Semasiologie HEY behandelt.[70]) Mehrfach, aber ohne nennenswerten Erfolg hat man an der Herkunftsfrage der Pronomina und Partikeln seinen Scharfsinn erprobt.[71]) Auch O. KELLERS Lateinische Etymologieen[72]) enthalten unter den neuen Vermutungen nur wenig ansprechende (z. B. *sodalis*: grch. (σ)ὁδός, *castus: careo, limax: limare*); im Allgemeinen leidet das Buch sehr unter des Verf.s mangelhafter Kenntnis der lateinischen Lautlehre und Morphologie. Nicht ganz so störend ist dieser Übelstand in DESSELBEN VERFASSERS Buch über lateinische Volksetymologie.[73]) Dies hat jedenfalls das Verdienst, die Frage kräftig angeregt und durch reiche Materialsammlungen gefördert zu haben. Freilich kann man mit des Verfassers Auffassung der Volksetymologie sich nicht immer einverstanden erklären, und sein Material mufs, auch abgesehen von der mehrfach unzutreffenden Begrenzung des Stoffes, von einer sachkundigen

---

65) IgF. III 302 f. 66) ClR. V 301; IgF IV 252 ff. 67) JBKA. Bd. 77 S. 97 ff. 68) I 63 ff. 175 ff. II 112 ff. III 70 ff. IV 79 ff. V 179 ff. 69) ALLG. 8, 421 ff. 568 ff. 70) ebda. 9, 193 ff. (die semasiolog. Studien, Rückblick und Ausblick) und JbbPh. Suppl.-Bd. 18, 81 ff. Vgl. HEERDEGEN, Verhdlgn. der Münch. Philologen-Versammlg. S. 202 ff. 71) NETUŠIL, Zur Etymol. und Semasiol. von *iste* und *ipse*, ALLG. 7, 579 ff.; PER PERSSON Pronominalstamm *no ne* und Verwandtes, IgF. II 199 ff.; v. ROZWADOWSKI, Der demonstrative Pronominalstamm *ol-*, ebda. III 264 ff. 72) Zur latein. Sprachgeschichte. Erster Teil. Leipzig, Teubner. 1893. 73) Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Leipzig, Teubner. 1891. Nachtrag dazu BPhWS. 1893 Nr. 5.

Kritik auf etwa die Hälfte zusammengestrichen werden[74]). Auch für das Lateinische fördernd ist BRUGMANNS Abhandlung über die Ausdrücke der Totalität in den indogermanischen Sprachen,[75]) worin namentlich *universus*, *-si* (als Gegenstück zu diesem hätte *diversi* genannt werden sollen), *cunctus*, *totus*, *omnis*, *sollus* etymologisch und der Verwendung nach erörtert werden.

Altlatein. ***Sprache.*** Die kritische Ausgabe des wichtigsten altlateinischen Sprachdenkmals, der plautinischen Komödien, durch GÖTZ und SCHÖLL ist in der Berichtszeit vollendet worden.[76]) So ist man jetzt endlich über die Überlieferung des ganzen Plautus und zwar in sorgfältigster Weise unterrichtet. Gleichzeitig haben dieselben Herausgeber den Anfang einer kleineren sich eng an die Überlieferung anschliefsenden Ausgabe erscheinen lassen.[77]) KEIL hat seine Ausgabe des Cato de agric. und des Varro de r. r. mit einem trefflichen Kommentar wesentlich sprachlicher Natur versehen und daneben ebenfalls eine kleinere Textausgabe gegeben.[78]) Die Fragmente des Salierliedes hat MAURENBRECHER sorgfältig gesammelt und zu verbessern und zu erläutern gesucht.[79]) Dieser Versuch hat nicht viel mehr Erfolg gehabt als ein ähnlicher von LINDE[80]). Von Glossenwerken, die für das Altlatein von besonderem Belange sind, ist das des Festus im Faksimile nach der einzigen Handschrift,[81]) das des Placidus in buchstabengetreuem Abdruck der verschiedenen Recensionen[82]) publiziert worden. Eine Sammlung der hybriden Wörter in den altlateinischen Dichtern gab WITKOWSKY.[83]) — Wenden wir uns den inschriftlichen Resten zu, so ist zunächst der Neuauflage des ersten Bandes des Corpus inscriptionum zu gedenken, die freilich vorerst nur die Elogien und Kalendarien umfasst.[84]) Die altlateinischen Gefässinschriften hat, in Vermischung mit faliskischen und etruskischen, die alle über einen Kamm geschoren werden, E. LATTES herausgegeben.[85]) Einzeln behandelt wurden die grofse puteolanische Bauinschrift CIL I 577 durch WIEGAND,[86]) die Scipionengrabschriften wieder durch WÖLFFLIN.[87]) Während erstere Arbeit die bautechnischen Fragen behandelt, soll in der anderen im Anschlufs an den im vorigen Jahresbericht S. 32 erwähnten Aufsatz Ennius als Verf. der drei ältesten Elogien erwiesen werden. Den Beweis halte ich nicht nur für mifsglückt, sondern überhaupt für

---

74) Vgl. z. B. die Besprechungen von G. MEYER, LCBl. 1892 Nr. 12 und REF. BPhWS. 1892, Nr. 43 und 44. 75) Renuntiationsprogr. der philos. Fak. für 1893/94, Leipzig, 1894. 76) Plautus ed. RITSCHL, Leipzig, Teubner. IV 3 Persa und 4 Mostellaria rec. RITSCHL-SCHÖLL 1892/3, IV 5 Cistellaria rec. SCHÖLL und fragmenta rec. GÖTZ. 1894. 77) Band I und II (Amphitruo bis Casina), Leipzig, Teubner. 1892/3. 78) Cato et Varro rec. KEIL Bd. II Heft 1 u. 2, Leipzig, Teubner. 1891/4. Varronis rer. rust. l. III rec. KEIL, ebda. 79) Saliarium carminum reliquiae ed. B. MAURENBRECHER. JbbPh. Suppl.-Bd. 21, 313 ff. 80) Skand A. I 130 ff. 81) Festi codex Farnesianus. Ed. T. v. PONOR, Budapest 1893. 82) CGlL. rec. G. GÖTZ, Bd. V Placidus, liber glossarum, glossaria reliqua. Leipzig, Teubner. 1894. 83) BAk. Krakau. 18. 84) Bd. I pars I, Berlin, Reimer. 1893. 85) Le iscrizioni paleolatine dei fittili e dei bronzi di provenienza etrusca. Mailand, Hoepli. 1892. 86) JbbPh. Suppl.-Bd. 20, 659 ff. 87) SBAkMünchenphhKl. 1892 S. 188 ff.

unmöglich. — An archaischen Inschriften ist nicht viel Erhebliches zugekommen. Vier Weihinschriften mit zum Teil sehr altertümlichen Schriftzügen sind in den Notizie degli scavi 1891, 370 (Teramo); 1892, 267 und 410 (Rom); 1894, 102 (Terracina) veröffentlicht (darin die Nominative *L. Opio, M. Populicio* für *Popl.*; die Dative *Apolene Aiscolapio*). Die im Bulletino della commissione municipale 1892 S. 76 aus den Notizie 1890 S. 33 (siehe vorigen Jahresbericht S. 32) wiederholte Inschrift mit ebenfalls sehr altertümlicher Schrift (*M. C. Pomplio No. f. dedron Hercole*) mag darum nochmals hier erwähnt sein, weil U. v. Wilamowitz[88]) die originelle Vermutung ausgesprochen hat, dass *Pomplio* ein Dual sei.

Metrik. Es soll zunächst die Neuauflage von L. Müllers Buch De re metrica poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium[89]) nicht unerwähnt bleiben, obgleich es ja eigentlich aufserhalb des Bereichs meines Berichtes fällt. Aber die archaische Metrik ist in so viel Punkten mit der späteren verknüpft, in so viel mehr Punkten als mancher heute zu glauben scheint, dafs Gewinn für jene auch aus diesem Buch abgefallen ist. Abgefallen ist, denn wesentliche Neuerungen weist die zweite Auflage gegenüber der ersten nicht auf. Ja das Festhalten nicht nur an alten Ansichten, sondern auch am alten Wortlaut, die Ignorierung neuerer Arbeiten, besonders neuerer Schriftstellerausgaben ist manchmal unangenehm auffällig. Anderer Druck und reichhaltigere Indices haben das Buch aber viel bequemer nutzbar gemacht. — Wenden wir uns nun der archaischen Metrik selbst und zwar zunächst der scenischen zu, so ist für solche, die sich über einzelne Punkte näher orientieren wollen, auf den trefflichen Bericht zu verweisen, den O. Seyffert über die Plautusforschung in den Jahren 1890—94 erstattet hat.[90]) In Erkenntnis und Verständnis des Hauptgesetzes der plautinischen Prosodie, des sogen. Jambenkürzungsgesetzes, über das ich den vorigen Jahresbericht S. 33 ff. zu vergleichen bitte, sind wir durch die Arbeiten von Lindsay[91]) und Bömer[92]) nicht sehr gefördert worden. Lindsay sucht dem Gesetz in nicht glücklicher Weise Schranken zu ziehen. Er leugnet namentlich die Möglichkeit der Verkürzung von Binnensilben in Fällen wie *verĕbamini sĭmŭllumae ăgŭndis* und ändert oder wenigstens verdächtigt darum in einer Reihe von Fällen die sonst ganz untadelige Überlieferung. Eine eingehendere Widerlegung werde ich an anderer Stelle zu geben haben und verweise hier blofs noch auf Seyffert,[90]) dessen Kritik sich ebenso durch gründlichste Materialkenntnis wie durch Unbefangenheit des Urteils auszeichnet. Bömers Arbeit entspricht in Anlage, Resultaten und Bedeutung der von Leppermann, die im vorigen Jahresbericht S. 37 besprochen ist. Leider

88) Bei F. Leo, Plautin. Untersuchungen, S. 333. 89) Petersburg und Leipzig, C. Ricker. 1894. 90) JBKA. Bd. 80, 227 ff. Vgl. auch R. Klotz ebenda Bd. 69. 91) The Shortening of Long Syllables in Plautus, JPh. XXI 189 ff., XXII 1 ff. — Superlatives. Their Metrical Treatment in Plautus, ClR. VI 342 f. 92) De correptione vocabulorum natura iambicorum Terentiana, Diss. Münster 1891.

habe ich dort Leppermanns Schluss, dafs, da *tuā diē duō tuās eae* etc. bei Plautus weit häufiger, als jambische Worte mit Konsonant zwischen den Vokalen, im Wert von zwei Moren erscheinen, sie nicht als zwei Kürzen zu fassen, sondern nach der üblichen Annahme durch Synizese einsilbig seien, als recht wahrscheinlich bezeichnet. Ich nehme diese Zustimmung hiermit ausdrücklich zurück. Klotz hat a. a. O. S. 238 f. mit vollstem Recht darauf hingewiesen, dafs die Jambenkürzung um so leichter erfolgt, je weniger Laute die Vokale der brevis brevians und der breviata voneinander trennen. Die Kürzung ist häufiger, wenn nur ein Konsonant, als wenn muta cum liquida dazwischentritt (davon im Plautus nur wenige, aber absolut sichere Fälle, z. B. Bacch. 404, 934, 974, 1183), am häufigsten also natürlich, wenn die Vokale unmittelbar aufeinander folgen. Übrigens haben sich bei Bömer ein paar relativ geringfügige Unterschiede im plautinischen und terenzischen Gebrauch des Gesetzes ergeben, die hier nicht interessieren. — Weit belangreicher waren die Untersuchungen über zwei andere Punkte des plautinischen Versbaues: die Messung gewisser zweisilbiger Worte mit langer erster und kurzer zweiter Silbe, die bei den Scenikern im Wert von nur zwei Moren erscheinen, und das Verhältnis zwischen Vers- und Wortaccent. Skutsch (Ref.) wies 1892 nach,[93]) dafs vor Konsonanten *nempe unde inde quippe ille illă iste* häufig, andere Worte ähnlicher Form z. B. Imperative wie *mitte redde*, das Pronomen *tute*, das Adverbium *forte*, Wortverbindungen wie *dumque perque quodque quodne* gelegentlich ihren Endvokal abwerfen. Früher hatte man in solchem Fall entweder geändert, was der unbefangen betrachteten Überlieferung gegenüber unzulässig ist, oder pyrrhichische Messung angenommen. Wäre das richtig, so müfsten sich jene Worte auch vor Vokal mit Elision der letzten Silbe im Wert von nur einer Kürze finden. Dergleichen giebt die Überlieferung aber nirgends, und sonach ist meine Erklärung der Erscheinung allein zulässig. Sie findet zudem eine Stütze in solchen Wörtern, die wie *ac nec neu non his hos proin dein exin* u. a. nachweislich dauernd oder wenigstens im alten Latein blofs antekonsonantische Nebenformen der unverkürzten *atque neque neve nonne hisce hosce proinde deinde*[94]) *exinde* gewesen sind. Der Grund der Vokalabstofsung mufs offenbar derselbe sein wie der der Vokalausstofsung in *ardus caldus* neben *aridus calidus, hospes* für **hostipes* und allen jenen anderen Fällen von Synkope kurzer Vokale; er mufs in der Betonung gelegen haben und zwar entweder der eigenen jener trochäischen Wörter oder der einer folgenden Anfangssilbe *(nemp[e] Phórmionem)*. Diese Deduktionen haben im ganzen, so viel mir bekannt, allgemeine Beistimmung gefunden.[95]) Von den geringfügigen Einwendungen

93) Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik. Bd. 1: Plautinisches und Romanisches. Studien zur plautinischen Prosodie. Leipzig, Teubner. 1892. 94) Vgl. auch Ref. ALLG. 8, 443. 95) Die bei weitem erheblichste Besprechung ist die von Seyffert a. a. O. S. 255 ff. Vgl. aufserdem z. B. Leo, DLZ. 1892 Nr. 44 und von romanistischer Seite Stürzinger, ALLG. 8, 453 f., W. Meyer, IgA. IV 62 f.

im einzelnen verdienen hier zwei Erwähnung, weil sie von romanistischer Seite stammen. Plautus hat durch die Synkope von *ille* und *illa* den Genusunterschied zwischen beiden gelegentlich verwischt. Dafür hätte ich vielleicht Parallelen anführen sollen, aber sie schienen mir so nahe zu liegen, dafs ich es unterliefs. Da sie zu meiner Verwunderung selbst Romanisten nicht eingefallen sind, sei die Sache hier kurz besprochen. Der Lautwandel kehrt sich bekanntlich nicht an grammatische Kategorieen, sondern vernichtet ohne Scheu jeden, auch den anscheinend wichtigsten formalen Unterschied. Das läfst sich beim grammatischen Geschlecht nicht minder deutlich zeigen als anderswo. Das Englische hat das grammatische Geschlecht überhaupt verloren. Aber das nächstliegende Beispiel bietet ja die Geschichte von *ille* selber. Wo bleibt der Genusunterschied in *l'ami* und *l'amie*, in *les hommes* und *les femmes, je les vois* (vgl. auch *je leur dois)* und in anderen romanischen Formen, die von *ille* herstammen? Ja gerade das indogermanische Pronomen ist ja in manchen Fällen von vornherein gegen den Genusunterschied gleichgiltig (griech. *τις,* altlat. *quis* etc.). Und genau so in Latein *illius* und *illi* (Dativ). Vor allem aber: *ille* und *illa* fallen ja auch vor Vokalen zusammen! Der andere Einwand, dafs meine Verknüpfung jenes einsilbigen plautinischen *il(le)* mit romanischen Formen wie provenzal. *el* nicht zwingend sei, weil alle diese romanischen Formen auf lateinische zweisilbige Grundformen zurückgehen können, trifft mich insofern nicht, als ich darauf S. 109 Anm. selbst aufmerksam gemacht hatte. — Das bisher Dargelegte führt zu einer weiteren Konsequenz. Formen von *ille* erscheinen im plautinischen Verse öfters da, wo zweisilbige Worte mit langer erster Silbe im allgemeinen nicht zulässig sind. Dies hat man früher mit der Annahme erklärt, die erste Silbe von *ille* habe kurz sein können. Aber nachdem sich diese Annahme für das angebliche antekonsonantische zweimorige *ille illa* als trügerisch erwiesen hatte (siehe oben), mufste auch hier eine andere Erklärung gesucht werden. Sie konnte nicht zweifelhaft sein. Die zweisilbigen Worte mit langer Paenultima sind an jenen Versstellen gestattet, wenn sie durch Enklise des folgenden Worts oder auf anderem Wege endbetont geworden sind. Demnach sind die Formen von *ille* an jenen Versstellen die Vorfahren der romanischen *lo li la* etc., die auf endbetontes *illúm illí illám* etc. zurückgehen. Hierdurch fiel nun ein Lichtstrahl auf eine wichtige Frage, die gleichzeitig auch von Lindsay in mehreren Aufsätzen besprochen worden ist.[96]) Es ist die alte Frage, ob die Sceniker Zusammenfall von Wort- und Versaccent erstrebt haben. Der Fall *illúm* zeigt deutlich, dafs sie künftig anders zu formulieren ist. An die Stelle des Wortaccentes hat der Satzaccent zu treten. Dann verschwindet, wie ich für eine Reihe einzelner Fälle nachweisen

---

96) Latin Accentuation, ClR. V 373 ff., 402 ff.; On Plautine Metre, JPh. XX 135 ff.; The Accentual Element in Early Latin Verse TPhS. 1894, 405 ff.

konnte, sofort jede Discrepanz der Accente. *Mihi tibi tuus suus quidem* (ganz ebenso übrigens auch *tamen) res,* das Verbum substantivum sind enklitisch gewesen; die Präposition schlofs sich mit ihrem Nomen, das Zahlwort (vergl. oben S. 48) mit seinem Substantiv zur Toneinheit zusammen u. a. Während ich mir an diesen Einzelheiten für jetzt genügen liefs, versuchte Lindsay einen Gesamtüberblick der betr. Erscheinungen zu geben. In diesem ist zweifellos vieles, ja das meiste richtig vermutet, und jede künftige Arbeit auf diesem Gebiete wird aus den Lindsayschen Aufsätzen sich die reichste Anregung holen. Aber es fehlt die Induktion, durch die allein erst die nötige Sicherheit und Vollständigkeit der Resultate gegeben werden wird. Lindsay nimmt Toneinheit z. B. noch für Verbindungen von Zeitwörtern mit einem Akkusativ an, die einen Begriff ergeben. Diese Annahme scheint mir z. B. für *operám dare* schon jetzt gesichert. Grosse Förderung werden übrigens die hier nötigen Arbeiten einem Aufsatze von WACKERNAGEL[97]) zu verdanken haben, in dem die zweite Stelle im Satze als die des tonschwächsten Wortes nachgewiesen ist. — Minder glücklich ist ein anderer Versuch LINDSAYs. Er will für die Wörter vom Typus ⏑⏑⏑⏓ die Betonung auf der ersten Silbe, die bekanntlich bei Plautus weitaus häufiger ist als die auf der zweiten, als die einzige echte plautinische erweisen[98]). Der Ausnahmen sind dazu viel zu viel und viel zu sichere; vergl. SEYFFERT a. a. O. 270 ff. — In engster Verbindung mit der Toneinheit von Wortgruppen steht eine merkwürdige prosodische Erscheinung: die Verkürzung des ersten von zwei in dieser Weise verbundenen Wörtern. BÜCHELER hatte zuerst darauf hingewiesen,[99]) dafs, wie das zu allen Zeiten übliche *sĭquidem* aus dem bei den Scenikern daneben stehenden *sī quidem* entstanden ist, so sich bei denselben *tŭquidem* neben *tū quidem* findet und *hŏdie* zweifellos aus **hō die* herzuleiten ist. SKUTSCH (REF.) erkannte,[100]) dafs in dieselbe Reihe das längst anerkannte *ĕcquis* neben *ēcquis* gehört, sowie dafs bei den Scenikern *sīquis nēquis quīdquid* mit *sĭquis nĕquis quĭdquid* wechselt; weitere Belege dafür gaben dann SEYFFERT[101]) und LEO.[102]) Die lautphysiologische Erklärung der Erscheinung lieferten WACKERNAGEL[103]) und SOLMSEN.[104]) „Durch den enklitischen Anschlufs des zweiten Bestandteils an die erste Silbe entwickelte sich auf dieser eine Art 'stark geschnittenen' Accentes und dieser hatte, wie so häufig, Verkürzung des Vokals, den er traf, im Gefolge." — Aber nicht blofs für die Frage des Satzaccentes, sondern auch für andere Fragen der Satzphonetik ist die plautinische Prosodie nutzbar gemacht worden. Wie schon früher erkannt worden war, erklären sich die scenischen Messungen *ĕs* „du bist", *milĕs* ebenso wie die auch späterhin allein geltende *hŏc* (Neutrum) durch Bewahrung der auslautenden Doppelkonsonanz. BÜCHELER hat nun

97) IgF. I 406 ff. 98) P. 51 S. 364 ff. 99) ALLG. III 144 ff. 100) Plautin. und Roman. S. 9 Anm. 101) JBKA. 63 S. 57 ff., 80 S. 258. 102) Zu Plautus Aulul. 340. 103) Beiträge z. Lehre v. griech. Accent, Rektoratsprogramm v. Basel 1893, S. 22 f. 104) SOLMSEN (Anm. 28) S. 99 f.

auf dieselbe Weise die Langmessung von *ter* bei Plautus erklärt[105]) und diese Erklärung durch den Hinweis auf die allein richtige Schreibung *terruncius* bekräftigt. Hieraus ergab sich, dafs, da für *fer* und *vel* bei Plautus nur die Geltung als Kürze sicher bezeugt ist (vgl. auch *vĕlut*), diese nicht mit Brugmann als sogen. Injunktive = **fers* und **vels* zu erklären, sondern einfache Imperative = **fere* und **vele* sind, wie denn auch *dic, duc, fac* in derselben Weise wie die oben S. 56 besprochenen Wörter ihr auslautendes *ĕ* verloren haben.[106]) Brugmann[107]) erhob Widerspruch unter Berufung auf angebliches *fēr* bei Plautus Mil. 1343a, aber da dieser Vers noch an einer anderen Stelle schadhaft ist, darf kein Schluss aus ihm gezogen werden. — Auch der Abfall von schliessendem *s* ist gleichzeitig unter dem Gesichtspunkt der Satzphonetik und der plautinischen Prosodie behandelt worden und zwar von L. Havet.[52]) So geistreich seine Darlegung ist, wesentlich gefördert hat sie nicht, schon wegen ihrer Willkürlichkeit. Es ist ihm nicht gelungen, darzuthun, dafs *s* nach kurzem Vokal vor Konsonanten in Senkung stehend allemal abfällt; plautinische Anapästen, die er als zu unsicher ausschliefst, beweisen sicher dagegen. Aber richtig ist, dass die Natur des folgenden Konsonanten ohne jeden Einflufs ist, und interessant die Vermutungen über die durchgängige Wiedereinführung des *s* durch die entwickelte daktylische Metrik.

Für die Auffassung des Saturniers ist die Ermittelung einer weitgehenden Übereinstimmung zwischen Sprachaccent und Versaccent bei Plautus von grofser Wichtigkeit. Denn niemand kann bezweifeln, dafs die Übereinstimmung, die sogar in den den Griechen entlehnten Mafsen erstrebt wird, in mindestens ebenso hohem Grade im volkstümlichen Verse vorhanden gewesen sein mufs. Eine Untersuchung der Saturnierfrage wie die, die wir von Al. Reichardt erhalten haben,[108]) konnte abgesehen von ihren sonstigen Schwächen schon darum nichts fördern, weil sie jenen Gesichtspunkt völlig ignorierte. Auch eine zweite Schrift, die den quantitierenden Standpunkt vertritt, leidet unter diesem Fehler.[109]) Dagegen ist er natürlich vermieden von Lindsay,[110]) der ja die Accentfrage selbst untersucht hatte. Lindsay hat die accentuierende Auffassung des Saturniers im allgemeinen Teil seiner Abhandlung sehr glücklich verteidigt, und ich hoffe, dafs sich durch diesen auch solche überzeugen lassen werden, die (wie Ref.) gegenüber dem speziellen Teil, der Entwickelung von Einzelgesetzen für den Bau des Saturniers, skeptisch bleiben. Für diese langt vielleicht unser Material gar nicht aus. Jedenfalls wird man, wie ich meine,

---

105) RMPh. 46, 238. 106) Skutsch, Plautin. u. Roman. 55 ff. 107) Grundriſs II S. 1319 Anm. 108) Der saturnische Vers in der römischen Kunstdichtung. JbbPh., Supplem.-Bd. 19. Leipzig, 1892. S. 205 ff. Vgl. die Besprechung vom Ref. DLZ. 1894 Nr. 2. 109) C. Zander, De lege versificationis latinae summa et antiquissima, Lunds Universitets Årsskrift Bd. 26 S. 1 ff. Vgl. Ref. IgA. III 11 ff. 110) The Saturnian Metre. AJPh. XIV 139 ff. 305 ff.

gut thun, diese Einzeluntersuchung und damit für jetzt die ganze Saturnierfrage zu vertagen, bis die plautinischen Accentfragen die gründliche und erschöpfende Behandlung gefunden haben, die sie verdienen und in nicht allzu ferner Zeit finden werden.

Breslau. F. Skutsch.

Volkslatein. ***Allgemeines.*** Die einseitigen und übertriebenen Äusserungen von SEELMANN und SITTL über Vulgärlatein (s. JBRPh. I 48 ff.) haben nicht verfehlt, mannigfachen Widerspruch hervorzurufen. Vom Standpunkte des Lateinischen wendet sich MIODOŃSKI[1]) mit aller Entschiedenheit gegen den Sittlschen Nihilismus, zeigt die Schwächen seiner Argumente, betont mit Recht, dafs zwar keiner mit Bewusstsein und Absicht vulgär geschrieben habe, dafs es aber Autoren gab, die zu dürftigen Unterricht genossen haben, um korrekt schreiben zu können: Baumeister, Feldmesser, Ärzte, Gastronomen u. dergl. Von einer anderen Seite fassen E. G. PARODI[2]) und P. E. GUARNERIO[3]) die Sache auf. Sie vertreten im ganzen die von mir vor zehn Jahren im Gröberschen Grundriss ausgesprochene Auffassung, nur manches genauer und bestimmter fassend. Ihnen steht das Vulgärlatein im Gegensatz zum Schriftlatein und zwar zu jedem Schriftlatein, auch demjenigen der späteren Jahrhunderte; es ist die Umgangssprache, die gesprochene Sprache. Als wichtigste und verlässlichste Quelle gelten die romanischen Sprachen. Endlich J. VISING[4]) stellt, wie seinerzeit Schuchardt, das Vulgärlatein der klassischen künstlerischen Schriftsprache gegenüber, daher er seine Entstehung mit der der Schriftsprache annähernd zusammenfallen lässt, während er im Gegensatz zu Schuchardt und Gröber seinen Untergang oder also die Entstehung der romanischen Sprachen erst in die Zeit verlegt, wo die wesentlichsten Verschiedenheiten dieser letzteren sich ausbilden, also wo z. B. in Nordfrankreich *ca* zu *k'a*, freies *a* zu *e*, *ū* zu *ü* geworden ist. Ein kurzer Überblick über die Schriftsteller, die mehr oder weniger vulgär schreiben, zeigt, in wie weit wenigstens die allgemeinen Züge des Vulgärlateins auch aus der Überlieferung zu gewinnen sind. Schliesslich wird die Annahme der Einheitlichkeit des vorromanischen Stadiums des Lateinischen durch einen glücklichen Vergleich mit dem Englischen in Amerika, das ebenfalls fast keine dialektischen Verschiedenheiten zeige, gestützt. — Dagegen steht mehr auf ablehnendem Standpunkte M. BONNET,[5]) namentlich ist ihm das Nebeneinander von zwei getrennten Sprachen „Schriftlatein“ und „Vulgärlatein“ unbegreiflich, vgl. dazu DLZ. 1891, 416 f. Zum Schlufs sind noch zwei allgemein gehaltene, für ein grösseres Publikum bestimmte Artikel zu nennen. P. GEYER giebt unter dem Titel Alte und neue Philologie in ihrem gegenseitigen Verhältnis 'eine ziemlich vollständige Übersicht der namentlich im letzten Jahrzehnt erschienenen

1) ALLG. VIII 146—149. 2) SItFCl. I 430. 3) Diporti glottologici, Milano, Tip. Bernardoni di C. Rebeschini 1893, 1—6. 4) Forhandlinger paa det 4. nordiske Filologmode 1892, 146—164. 5) Le latin de Grégoire de Tours S. 31 Anm.

Arbeiten über das Volkslateinische und zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie in späterer Zeit (etwa seit dem 5. Jahrhundert) sich in der Sprache der Urkunden wie in manchen litterarischen Erzeugnissen die lokalen Verschiedenheiten der romanischen Sprachen wiederfinden lassen'.[6]) Und P. MONCEAUX[7]) handelt im Anschlufs an verschiedene Publikationen des letzten Jahrzehnts über die wesentlichen Züge und die Geschichte des Vulgärlateins, das er so auffafst, wie es Diez, Schuchardt u. s. w. gethan hatten, betont mit Recht, dafs die Vulgärsprache sich fortwährend verändert, entwickelt habe, daher wir sie nicht absolut kennen, aber doch ihre hauptsächlichste Physiognomie sehen, die wesentlichsten Triebfedern ihrer Veränderung studieren können.

Grammatik. Die zwei fast gleichzeitig erschienenen Darstellungen der lateinischen Sprachgeschichte von F. STOLZ[7a]) und W. M. LINDSAY[8]) dürfen auch an dieser Stelle erwähnt werden, obschon ihre Charakteristik an einen anderen Platz gehört. In beiden nämlich ist auch der späteren Entwickelung des Lateinischen gedacht, etwas ungleichmässig und keineswegs fehlerfrei von Stolz, mit gröfserer Konsequenz und mit verständnisvoller Benutzung der Inschriften, Grammatikerzeugnisse und der romanischen Reflexe von Lindsay. Beide Werke suchen ihrer ganzen Anlage nach nicht sowohl die Gesamtentwickelung der Vulgärsprache darzustellen, als die ihnen bekanntgewordenen Erscheinungen in ihrem Verhältnis zum klassischen und vorhistorischen Lateinischen klarzulegen, so dafs also hauptsächlich derjenige sie zu Rate ziehen wird, der über die Gründe der Differenz einer vulgären Form von der entsprechenden klassischen sich Rechenschaft verschaffen will. — Sodann verdient das Buch von M. BONNET[5]) über Gregor von Tours eine eingehende Erwähnung, da es zwar schon 1890 erschienen, aber in dem Bericht über vulgärlateinische Laut- und Formenlehre verschwiegen ist. Die mehr als die Hälfte des Ganzen umfassenden Kapitel Phonétique, Vocabulaire und Morphologie bieten nämlich eine aufserordentlich gründliche und umsichtige Darstellung von den graphischen Eigentümlichkeiten der Gregorhandschriften unter ständiger Herbeiziehung der christlichen Inschriften Galliens und anderer Sprachdenkmäler. Von phonologischen Erscheinungen mag hier nur auf die Schreibung *elice* S. 126 und *pomice* 136 hingewiesen werden, von morphologischen auf *fulgere* S. 345, *pulvera* 348, Abl. *fundere* 373, Inf. *minuare* 433; oder *alta nocte silentia* S. 341 statt *noctis,* wo *nocte* offenbar schon der romanische Oblicus ist, in derselben Verwendung wie etwa im afr. *la roi court.* Von besonderem Werte sind auch die Ausführungen über die Rekomposition S. 486—493, wo der Verfasser die Ansicht vertritt, dafs in sehr vielen Fällen die Rekomposition (*resedere* für *residere*) als eine 'action consciente,

6) Vgl. IgA. IV 69. 7) RDM. 1891, Bd. 106 S. 429—448. 7a) Historische Grammatik der lateinischen Sprache. Ersten Bandes erste Hälfte: Einleitung und Lautlehre von Fr. Stolz. Leipzig, Teubner. 1894 ff. lex. 8°. 8) The latin language. An historical account of latin sounds and flexions. Oxford, Clarendon Press. 1895 XXVIII 660 S. 8°.

entreprise de lettrés' zu betrachten sei. Nicht weniger interessant aber als die Übereinstimmungen sind die Abweichungen von dem, was man als vorromanisch bezeichnen kann, so namentlich die Bewahrung des *-m* S. 154 ff., die uns einen wichtigen Fingerzeig für das Verhältnis zwischen Schrift- und Volkssprache in dieser Zeit geben.

Lautlehre. Unter dem Titel 'Die lokale Verbreitung frühester romanischer Lautwandlungen im alten Italien' weist M. Hammer[9]) den Wandel von *ae* zu *e*, *au* zu *o*, das Verstummen von *-s*, *-t*, *-m* auf den Inschriften bis etwa 200 n. Chr. nach und sucht namentlich das allmähliche Umsichgreifen der betreffenden Erscheinungen, ihr Vordringen über immer weitere Gebiete zu zeigen. Einzelne dieser Punkte sind auch anderwärts besprochen: mit dem Verhältnis von *o* und *au* beschäftigt sich auch R. Seymour Conway,[10]) mit dem Verschwinden von *-s* J. Havet,[11]) mit *-s* und *-m* Gröber in einer gleich zu besprechenden Abhandlung. Hammer kommt zu folgenden Resultaten: 1) *E* aus *ae* findet sich am ausgeprägtesten schon in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts in Rom, Südlatium und Pompeji, erst im folgenden breitet es sich weiter in Italien aus, während Samnium und das Sabellerland wohl länger am Diphthongen festgehalten habe, da das Latein hier auf Diphthonge liebende Mundarten aufgepflanzt sei. Der Schlufs ist unrichtig, da auch das Oskische *ai* beibehält, Pompeji aber mitten im Oskerlande *e* zeigt; er läfst sich auch nicht diplomatisch beweisen, da das inschriftliche Material seiner Quantität und noch mehr seiner Qualität nach in Rom und Pompeji ein ganz anderes ist als in Ostia oder Tusculum. 2) *O* aus *au* ist schon früh im Latein Roms und des latinischen Landes bekannt und dringt mit den lateinischen Kolonisten nach Etrurien, in den mittleren Apennin und (wieder im Gegensatz zum Oskischen) nach Pompeji, schwindet aber im übrigen kaiserlichen Italien wieder fast ganz. Noch bestimmter äussert sich Conway, der in dem *o* geradezu umbrisch-volskischen Einflufs sieht. 3) Nur das *-m* ist im weitesten Umfange dem Schwunde unterworfen, weit weniger das *t* und, von Eigennamen abgesehen, gar nicht das *-s*. Mit diesem letzteren Punkt stimmt Havet nicht ganz überein, meint vielmehr, *-s* sei am Satzende gefallen, dann auch im Satzinnern vor Konsonanten, später, seit Ciceros Übersetzung der Phaenomena, hätten es die Dichter wieder überall hergestellt, und die Sprache der Gebildeten sei gegefolgt — eine Hypothese, gegen die sich G. Paris mit guten Gründen wendet.[12])

Einen anderen Punkt des Vokalismus behandelt F. Kluge unter dem Titel 'Vulgärlateinische Auslaute auf Grund der ältesten lateinischen Lehnworte im Germanischen',[13]) weiter ausführend, was von ihm in PG. I 314 und von W. Meyer-Lübke Rom. Gramm. I § 643 angedeutet war, dafs nämlich die

9) Diss. Halle 1894 8°. 41 S. und eine Karte. 10) IgF. IV 215—217. 11) Études romanes dédiées à Gaston Paris 303—330. 12) Ro. XXII 148 bis 149. 13) ZRPh. XVII 559—561.

lateinischen Maskulina auf *-us* im Germanischen zur *u*-Klasse, die Neutra auf *-um* zur *a*-Klasse übertreten, woraus auf eine verschiedene Qualität des lateinischen *u*, jenachdem es vor *-s* oder im direkten Auslaute stehe, zu schliefsen sei; ebenso sei lat. *-is* anders behandelt als *-e*. Dasselbe Problem hat fast gleichzeitig Ascoli behandelt,[14]) es aber in ganz anderem Sinne gelöst. Er erklärt nämlich die Differenz einfach daraus, dafs das Germanische zur Zeit der Berührung mit den Römern gar keine andere Deklinationsklasse hatte, die den lateinischen Neutren so nahe stand wie die *a*-Klasse, daher es sie auch bei völlig gleicher Artikulation des *u* in *-um* und *-us* dieser zuteilte, wogegen für die Maskulina die *us*-Klasse sich darbot. Dieser Auffassung stimmt W. Meyer-Lübke zu.[15])

Mit der Aussprache des lateinischen *c* vor *e* und *i* beschäftigt sich G. Paris in zwei Artikeln: Les faits épigraphiques ou paléographiques allégués en preuve d'une altération ancienne du *c* latin[16]) und L'altération roman du *c* latin,[17]) in deren ersterem er zeigt, dafs die bisher beigebrachten epigraphischen Zeugnisse einer frühen Palatalisierung des *c* vor *e*, *i* einer kritischen, auf den neuen Ausgaben der Inschriften beruhenden Prüfung nicht Stand halten, und in deren zweitem er den Nachweis zu erbringen sucht, dafs sich vor dem sechsten Jahrhundert überhaupt keine Anhaltspunkte für den Anfang einer veränderten Aussprache des *c* vor *e*, *i* finden, dafs vielmehr die Entwickelung zu *č* und *s* in den verschiedenen romanischen Idiomen jünger und an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten vor sich gegangen sei. Dagegen wendet sich mit grosser Entschiedenheit H. Schuchardt,[18]) bemerkt namentlich mit Recht, dafs ein Schlufs von deutschem *keller* auf lat. *kellariu* zu weit gehend sei, man aus dem deutschen *k* vielmehr nur schliefsen könne, dafs derjenige germanische Laut, der dem lat. *c* vor *e* am nächsten gestanden habe, *k* gewesen sei. Auch gegen andere Punkte der Parisschen Beweisführung ist Einsprache zu erheben. Wenn z. B. daraus, dafs die Anlaute von *quaerere*, *qui* und *cervus* im Rumänischen gleich behandelt werden, geschlossen wird, dafs *ke* hier länger geblieben sei, als in Italien und Frankreich, so ist dagegen zu bemerken, dafs auch Tarent und die Südostküste Italiens, dann das Friaulische darin mit dem Rumänischen übereinstimmen, s. ital. Gramm. § 185 und Th. Gartner, Raetor. Gramm. § 3 *ε*. Schuchardt fafst seine Ansicht in die Worte zusammen: 'In der späteren Römerzeit, sagen wir zu Anfang des fünften Jahrhunderts, herrschte *cj* für lat. *c* im weitesten Umfange, letzteres hatte sich vereinzelt gehalten und ebenso vereinzelt war *cj* schon zu *tj* oder *ts* vorgeschritten'. — Sodann also sucht G. Gröber[19]) das 'Verstummen des *h* und *m*' und das Wesen der positionslangen Silben im Lateinischen zu erklären, und zwar geht er von der Verschiedenheit des Legato- und Staccatovortrags aus. Bei rascher Rede fand Legato von Wort zu

---

14) AGIt. XIII 280—289. 15) ZRPh. XIX 140 f. 16) CR. 1893 81—94. 17) AEPHE. 1893 S. 7—37. 18) LBlGRPh. 1893, 360—368. 19) CW. 171—182.

Wort statt und das hatte den Schwund des *h*, des *-m* und später auch anderer auslautender Konsonanten zur Folge. Im Worte selber aber trat bei mehrfacher Konsonanz Staccato ein, die infolge dessen entstehende Pause ergab eine Silbe, die *θέσει* lang war. — Handelt es sich bei Gröber um die Deutung einer durch zahlreiche Zeugnisse gestützten Erscheinung, so bringt dagegen Kluge für das Verstummen des *h* einen weiteren Beleg durch den Nachweis, dafs mit *h* anlautende lateinische Lehnwörter im Germanischen kein *h* zeigen, vgl. z. B. angelsächs. *ortgeard*, in dessen erstem Teile *hortus* zu sehen ist.[20]) — Auch sonst findet sich in den Arbeiten über lateinische Lautlehre das eine und andere den Romanisten betreffende. G. E. Parodi sucht *bīstia* und *ūstium* statt *bēstia* und *ōstium* daraus zu erklären, dafs er annimmt, *ē*, *ĕ* und vielleicht *ō* sei durch folgendes *j* zu *ī*, *ĭ*, *ū* umgelautet;[21]) F. Solmsen zeigt, dafs *uv* auch im spätern Latein zu *u*, also z. B. *Cluvius* zu *Cluius* wird, womit die *v*- lose Form der romanischen Vertreter von *pluvia* endlich ihre glückliche Erledigung gefunden hat, äufsert sich auch über das Verhältnis von *cantavi* zu *cantai* u. s. w. in einer kaum zutreffenden Weise;[22]) F. Skutsch weist die Betonung *viginti* bei Plautus nach, konstatiert auch einsilbiges *il* u. dgl. bei Plautus, womit aber span. *el* u. s. w. nicht zusammenhängen kann.[23])

Über die Aussprache des Lateinischen handelt in klarer, verständiger Weise H. T. Karsten in einem holländischen Buch De uitspraak van het Latijn[24]). Nach einer eingehenden Besprechung der Quellen, namentlich einer richtigen Würdigung der Grammatiker, wird die Frage nach der Natur des Accentes, die Assimilation von Konsonanten und die Silbentrennung, die Quantität gedeckter Vokale, endlich die Aussprache der einzelnen Laute und der Doppelkonsonanten besprochen, mit Benutzung namentlich des von Seelmann gesammelten Materials, aber mit kluger Vermeidung der so oft falschen oder zu weit gehenden Interpretationen des deutschen Phonetikers. Für einzelne Fragen, so namentlich für die nach der Quantität der Vokale vor *gn* wird eine neue selbständige Lösung gegeben, die Beachtung verdient, auch wenn man ihr nicht beistimmen kann. Schliefslich werden noch die orthographischen für die Aussprache Winke gebenden Bemerkungen von Flavius Caper und von der appendix Probi und die ebenfalls auf veränderte Aussprache hinweisenden Abweichungen von der klassischen Schreibweise aus dem Edictum Diocletiani zusammengestellt.

Zur ***Formenlehre*** ist wenig anzumerken. Was aus den romanischen Reflexen an flexivischen Abweichungen und an neuen Bildungen zu erschliefsen ist, stellt W. Meyer-Lübke im Wortverzeichnisse des zweiten Bandes der Romanischen Grammatik unter 'Latein' zusammen, giebt auch mitunter, aber ohne die Absicht,

---

20) Hermann Osthoff zum 14. August 1894. Ein Freiburger Festgrufs zum 25jährigen Doktorjubiläum. 21) SItFCl. I 434—438. 22) Studien zur lateinischen Sprachgeschichte. Strafsburg, Trübner. 1893. 23) Studien zur lateinischen Grammatik und Metrik I. Leipzig, Teubner. 1891. Vgl. dazu IgA. IV 62. 24) 166 S. 8°. Amsterdam, H. C. Delsmann.

vollständig sein zu wollen, Belege der romanischen Substrate aus Glossen und spätern Texten. Völlig wertlos ist eine Abhandlung von A. Keller: Die vulgärlateinische Deklination in der archäischen und klassischen Zeit.[25]) Der Verf., der offenbar Gröbers Artikel über die Chronologie der romanischen Sprachen im ersten Bande von Wölfflins Archiv gelesen hat, zieht auch die romanische Deklination heran und meint 'die romanischen Deklinationsreste stehen der vulgärlateinischen Nominalflexion in archäischer und klassischer Zeit bedeutend näher als diese dem synthetischen Baue der klassischen Schriftsprache'. Einen neuen Beleg für die Perf. auf *-ai* statt *-avi* und für *-ui* bei Verben der dritten Konjugation bringt Wölfflin ALLG. IX 139f. Zu erwähnen ist hier auch die Arbeit von L. Scheffler De perfecti in vi exeuntis formis apud poetas latinos dactylicos occurentibus,[26]) die zwar sich an die Dichter von Ennius bis Claudian hält, deren Ergebnisse aber mit dem, was wir aus dem Romanischen für die Volkssprache erfahren, im ganzen übereinstimmen, namentlich darin, dafs *stravi, crevi* u. s. w. keine *v*-losen Formen aufweisen. — Zur Wortbildungslehre steuert W. Meyer-Lübke einen Beitrag bei.[27]) Er untersucht das gegenseitige Verhältnis der lateinischen Abstrakta auf *-or, -ura, -tas, -itia* und *-ia*, sucht das Umsichgreifen der einzelnen Typen vom Standpunkt der Bedeutung aus darzustellen und zugleich aus dem Romanischen zu ergänzen, was nicht in der Litteratur überliefert ist. Auch G. Cohn, Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein und im vorlitterarischen Französisch nach ihren Spuren im Neufranzösischen[28]) ist hier zu nennen. Der Verf. bespricht *-ulus* und *-ellus, -culus* und *-cellus, -ĭci-* und *-īci-, -īce* und *-ĕce, -ĭllus* und *-ĕllus, -inus* und *-imen, -ente* und *-entia, -ĭcul-* und *-īcul-, -anus* und *-aneus, -ecul-* und *-īcul-, -orem* und *-uram, -atus, -itus, -utus*, bringt zahlreiche Beispiele aus dem Lateinischen und Französischen und geht den psychologischen Bedingungen des Suffixwechsels nach. — Dann ist etwa noch zu erwähnen, dafs W. Schulze *manuclus* statt *manuplus* und andere Bildungen auf *-uclus* auf Inschriften belegt,[29]) und dafs Wölfflin *re-* auch vor Vokalen als seit dem vierten Jahrhundert als allein gebräuchlich nachweist.[29a])

Syntax. Die zahlreichen Abhandlungen über den Sprachgebrauch einzelner Autoren verzeichnet in ziemlicher Vollständigkeit das Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik, worauf hier verwiesen werden mag. Von gröfserer Bedeutung ist nur H. Blase Geschichte des Plusquamperfektums im Lateinischen[30]), eine methodisch durchgeführte, die ganze Latinität umfassende Untersuchung, in der namentlich der Tempusverschiebung Beachtung geschenkt wird und die vulgären 'Unterströmungen', die in den verschiedenen Provinzen zu ungleicher Zeit und bei den

25) SdBLHUA. 1894, S. 197—200. 26) Diss. Marburg 1891. 27) ALLG. VIII 313—338. 28) Halle, Niemeyer 1891 VII 322 S. 8°, vgl. dazu W. Meyer-Lübke LBlGRPh. 1891, 301—305. 29) ALLG. VIII 133. 29a) ALLG. VIII 278. 30) IV 112 S. 8°. Giessen, Ricker. 1894.

einzelnen Schriftstellern je nach dem Maſse ihrer Bildung in ungleichem Maſse zum Ausdrucke kommen, hervorgehoben sind. Die Hauptthesen des Verf. sind, daſs das Plusquamperfektum stets auf eine vorausgegangene oder folgende vergangene Handlung Bezug nehme; daſs eine Verschiebung zunächst bei *fueram*, indem sich *fui* und *eram* gekreuzt hätten, bei den Verben des Könnens und Müssens, und in Bedingungs- und Wunschsätzen eingetreten sei, wogegen kaum etwas Erhebliches einzuwenden sein wird. Daſs die Afrikaner viel früher und intensiver in der Verwendung der Zeiten schwanken als die Schriftsteller des römischen Europa wird ansprechend auf punischen Einfluſs zurückgeführt. —

Über *die Sprache einzelner Gegenden* sind mehrere Arbeiten erschienen. B. Kübler untersucht die lateinische Sprache auf afrikanischen Inschriften[31]) mit Bezug auf „Wortbildung, Flexion, Syntax, Stil, Phraseologie und Lexikon. Die zusammenfassenden Schluſsbemerkungen sind sehr vorsichtig gehalten, nur die Begünstigung der Eigennamen auf *-osus, -ica, -itta,* die Adjektivbildung auf *-icius* und *-alis,* der *'tumor Africus'* und eine Anzahl lexikographischer Eigentümlichkeiten werden als afrikanisch festgehalten. Aber selbst Kübler scheint mir noch etwas zu weit zu gehen. Er betont Übereinstimmungen mit dem campanischen wie mit dem spanischen Latein, so daſs also die verschiedenen Eigentümlichkeiten, die wir in ihrer Gruppierung als Afrikanismus bezeichnen, im einzelnen bald im Osten, bald im Westen über Afrika hinaus reichen. Von derartigen Formen will ich nur *gremia, -orum* erwähnen, das Garbe bedeutet, von Kübler aber mit Recht als Plur. von *gremium* 'Schoſs' betrachtet wird. Unsere Wbb. schreiben z. t. *cremia:* doch wird *gremia* als richtig erwiesen auch durch neap. *gregna* Garbe, das zugleich zeigt, daſs das Wort im campanischen Volkslatein gang und gäbe war. Aber auch der Africitas in diesem weiteren Sinne dürfte *depost,* das Kübler mit anführt, abzusprechen sein, da es sich sogar in rum. *după* wiederfindet." [32])

Italisches Latein behandelt P. Geyer, Kritische und sprachliche Erläuterungen zu Antonini Placentini itinerarium.[33]) „Unter Form eines kritischen Kommentars zu der von Gildemeister 1889 veröffentlichten Ausgabe des um 570 geschriebenen Itinerars macht der Verf. auf die verschiedenen sprachlichen Eigentümlichkeiten aufmerksam, belegt das Vorkommen bei anderen Schriftstellern und liefert so einen reichhaltigen Beitrag zur spätlateinischen Grammatik. Für die Lautlehre fällt wenig ab, doch weisen Abfall und Falschsetzung des *-s* sicher nach Italien, ebenso einige andere, S. XIV zusammengestellte morphologische und lexikographische Eigentümlichkeiten, wie das griech. *melum* statt des lat. *malum,* während manches andere, wie *ipse* als Artikel S. 9 trotz der regionalen Beschränkung im Romanischen zu einer Lokalisierung sich nicht eignet. Eine grammatikalische Übersicht und ein

31) ALLG. VIII. 161—202. 32) IgA. IV 67. 33) Diss. Erlangen 1892 XIV, 76 S. 8.

'Wortindex' erleichtern das Auffinden der speziell den Grammatiker interessierenden Bemerkungen des reichhaltigen Schriftchens".[34]) Derselbe Verf. verzeichnet Spuren gallischen Lateins bei Marcellus Empiricus.[35]). Die Bemerkungen sind nicht ganz einwandfrei, namentlich wird man der Verknüpfung von nfr. *corme* mit *curmi* kaum beistimmen können, auch nicht ganz vollständig, da z. B. *geusiae* fehlt, bieten aber doch mancherlei Interessantes, wie *malum id est pomum, criblare, berula* u. a.

„Eine Eigentümlichkeit des gallischen Lateins behandelt auch Thurneysen, Zur Bezeichnung der Reziprozität im gallischen Latein.[36]) Anknüpfend an Thielmanns Aufsatz im ALLG. VII 343 ff. zeigt er, wie lat. *inter se amare* im Französischen zu *se inter amare* geworden ist durch Vermittelung von Ausdrücken wie *interjungere* und, mit Reflexivum statt Passivum, *se interjungere,* und vermutet weiter, dafs diese syntaktische Eigentümlichkeit gallischen Ursprungs sei, da die anderen romanischen Sprachen sie nicht kennen, wohl aber die beiden keltischen Sprachzweige die Reziprozität durch Zusammensetzung des Verbums mit *ambi-* bildeten. Die romanisierten Gallier hätten also die alte Ausdrucksweise beibehalten, ihr aber ganz lateinisches Gewand gegeben."[37])

Zur *Lexikographie* hat namentlich Wölfflin vielerlei Wichtiges beigesteuert, vorab in den zwei grofsen Abhandlungen Minucius Felix, ein Beitrag zur Kenntnis des afrikanischen Lateins[38]) und Die neuen Aufgaben des Thesaurus linguae latinae,[39]) in deren ersterer unter anderem das frühe Zurücktreten von *fluvius* vor *flumen* gezeigt, in der zweiten die Geschichte von *edere, comedere, manducare* gegeben wird. A. Funck[40]) verzeichnet unter dem Titel Glossographisches die im CGlL. III—V vorkommenden, bei Georges fehlenden Wörter und Wortbedeutungen; A. von Domaszewski[41]) weist den Plural *brutes,* den Dat. Sg. *bruti* 'Schwiegertochter' auf Inschriften nach, G. Meyer[42]) findet eine Anzahl schwach oder gar nicht überlieferter lateinischer Wörter oder Wortableitungen im Neugriechischen wieder, so *magulum* 'Wange', *hamula, vervella, vitea, cunabulare* 'wiegen', *paganus* 'Privatmann', *supplare* 'falten' aus *supplicare, offella* u. a. Von einzelnen Wörtern ist *dunc,* die Vorstufe von ital. *dunque,* frz. *donc,* von F. Skutsch[43]) ansprechend in *dum que* zerlegt worden, während H. Zimmermanns[44]) Erklärung dieses Wortes aus *donec* wenig für sich hat. Die vulgäre Form *pos* neben *post* deutet F. Stolz im Festgrufs der Universität Innsbruck zur Wiener Philologenversammlung[45]) S. 109—114 daraus, dafs *pos* die vorkonsonantische Form sei, eine Erklärung, die schon 1885 von W. Meyer im GG. I. S. 363 gegeben war, nur dafs am letzteren

34) IgA. IV 68. 35) ALLG. VIII 469—481. 36) ALLG. VII 523—527. 37) IgA. IV, 68. 38) ALLG. VII 467—484. 39) SBAkMünchenPhilhistKl. 1894, S. 93 ff. 40) ALLG. VIII 369. 41) NHJbb. 1893, III 2. 42) IgF. III 63 ff. 43) Forschungen zur lat. Sprachgeschichte I, S. 152. 44) ZRPh. XVI 243 f. 45) Innsbruck, Wagner. 1893.

Orte aus Raummangel das von Stolz ausführlich gebrachte Beweismaterial wegbleiben mufste.

Unter den *Quellenschriften* hat an erster Linie zu stehen die Neuausgabe der Appendix Probi, die W. Foerster veranstaltet hat.[46]) Ob auch nicht nach der Handschrift selber, sondern nach einem Lichtdrucke des gröfsten Teiles der Glossen veranstaltet, bietet sie doch ein bei weitem zuverlässigeres Bild als alle bisherigen Abdrucke, die durchweg in letzter Instanz auf Endlichers unvollkommene Lesung zurückgehen. Dem Texte folgen kritische Bemerkungen vom Herausgeber, von Bücheler und Usener. Was den Entstehungsort betrifft, so äufsert sich Foerster, wie in eingehender Untersuchung sein Schüler F. Ullmann[47]) dahin, dafs Afrika abzuweisen und Rom an seine Stelle zu setzen sei. Die Arbeit von Ullmann giebt zum erstenmal eine zusammenhängende Prüfung des interessanten Denkmals mit Bezug auf seine Stellung in der Geschichte der römischen Grammatik und mit Bezug auf das Verhältnis der Sprachformen zu der Sprache der Inschriften und zu den romanischen Sprachen. Treffende Bemerkungen über die Benutzung des Appendix in linguistischen Fragen hat auch Ascoli,[48]) wichtige Beiträge zur Lösung und Deutung einzelner Stellen G. Gundermann gegeben.[49])

Inschriften. Das grofse Inschriftenwerk der Berliner Akademie schreitet rüstig vorwärts. Bietet die Neuausgabe des ersten Bandes für das Vulgärlatein wenig Ausbeute, so ist dagegen um so viel wichtiger Inscriptionum Hispaniae Lusitanae supplementum ed. Emilius Hübner, da die Zahl der Inschriften um mehr als tausend vermehrt ist, dementsprechend das Material auch für sprachliche Untersuchungen wertvoller und verlässlicher wird. Bemerkenswert ist unter anderem die Form *serori* 5342 als das älteste belegte Beispiel der schon vulgärlateinischen Dissimilation von *o-o* zu *e-o*. Willkommen ist der reiche Index, der sowohl das Supplement als auch den Hauptband umfafst. Auch zu dem dritten Bande ist ein Supplement erschienen, für Dacien, Moesien, Dalmatien, Pannonien, Noricum und Raetien, und zu dem achten, die afrikanischen Inschriften enthaltenden.[50]) Von der Ephemeris epigraphica ist 1892 der siebente Band[51]) mit Zusätzen zu Band 7, 8 und 14 erschienen. Was aus diesem Materiale für die Kenntnis des Vulgärlateins gewonnen werden kann, hat selbstverständlich der 'Jahresbericht' nicht darzustellen.

Von den Glossarien ist natürlich vor allem das Corpus Glossariorum ed. Götz zu nennen. Dem zweiten und vierten Bande, die 1888 und 1889 erschienen sind, folgte 1892 der dritte, 1894 der fünfte.[52]) 'Der Wert der verschiedenen Glossare für die Kenntnis des späteren Lateins ist ein sehr ungleicher, die einen zeigen im

---

46) WS. XIV 278—322. 47) RF. VII 145—226. 48) AGIt. XIII 280 bis 289. 49) ZFSL. XV² 184—187. 50) Berolini apud G. Reimerum. 1892 bis 1893. 51) Ephemeris epigraphica, corporis inscriptionum latinarum supplementum. Berolini apud G. Reimerum. 1892. 52) Leipzig, Teubner. XXXVI, 659 und XXXVI, 664 S. gr. 8⁰.

ganzen vorwiegend lateinische Formen und Wörter, andere ziehen die vulgären vor. So ist *Zeis juppiter* 167, 35, *pluton dis pater* 36 in den Hermeneumata Monacensia dem Sprachforscher wertlos, während *ζευς jovis tonans* 8, 29, *πλουτων ditis pater* 8, 41 in den Herm. Leidensia durch den vom Oblicus aus gebildeten neuen Nom. wichtig sind. In der Wortform am weitesten fortgeschritten sind die Glossae cassinenses 536—542, die beispielsweise die *o*-Stämme fast durchweg in romanischer Gestalt zeigen: *oleastro* 536, 29, *pede melbino* 38, *serpillo maiore* 42, *capillo veneris* 45, *salice marina* 536, 32 u. s. w., *de* mit dem Akkusativ verbinden: *sudore de oves* 538, 57. Auch die Hermeneumata Senensia und die beiden vatikanischen Sammlungen stehen fast auf gleicher Linie, vgl. z. B. 581, 42 *adramentus in albore* oder 583, 36 *soldago que est multum bona contra disenteriam* u. s. w. Selbstverständlich liegt der Hauptwert auf der lexikalischen Seite, doch fällt auch für die Lautlehre manches ab. So wird man in *foedit* als Glosse zu *τυπτι* 6, 44 einen zunächst nur im Inf. berechtigten Wandel von *r* zu *d*, also *ferire* zu *fedire* sehen, vgl. ital. *fiedere*, 3. Sing. *fiede*; *plurigo* 76, 17, *veltragus* 431, 20 zeigen *l-r* aus *r-r* u. s. w. Beachtenswert sind namentlich einige griechische und germanische Wörter als Erklärung griechischer oder lateinischer, und zwar sind es solche, die im Romanischen weiterleben, vgl. *apalum* 315, 11, noch heute zur Bezeichnung des Windes in Süditalien verbreitet, *barentia* als Übersetzung von *rubia* 554, 34; 579, 30; *virgulta* : *uualda* 579, 35; *ferula* : *rausus maior vel ros* 563, 63; *mahunus* (Mohn) 589, 20 u. a. Ein ganz merkwürdiges Wort ist *sugia* in der Glosse *malanterius* : *sugia de furno vitrario* 584, 42; *fuligo* : *sugia in tecto* 590, 47; 612, 10; 624, 12; *melanteria* : *sugia de furno ueteraneo* 592, 38. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs *sugia* 'Rufs' bedeutet und frz. *suie* entspricht. Nun geht aber, wie Horning überzeugend nachgewiesen hat (ZRPh. XIII 323) *suie* auf *sucida* zurück, sodafs also *sugia* schon eine sehr weit fortgeschrittene Form ist, die man auch kaum so wird zu lesen haben, wie sie geschrieben wird, sondern etwa *suya*. Das Wort ist einer der stärksten Beweise dafür, dafs die Verf. der Glossare aus dem Volksmunde schöpfen, zugleich ist wohl nicht ohne Bedeutung, dafs *sucida* 'Rufs' auf Gallien beschränkt ist. Auch sonst zeigen manche dieser Glossare Formen, die nur die romanischen Idiome Frankreichs kennen."[53])

Die Placidusglossen geben naturgemäfs wenig Ausbeute für die vulgäre Latinität, doch sind auch sie keineswegs wertlos, wie beispielsweise eine längere Auseinandersetzung über *abante* und *inante* 5,36 oder die Bemerkung *caereophilum quod vulgus cariophalum dicunt* 10, 17 zeigen; vgl. auch *retia* Nom. Sing. 11, 7; *mittere* in romanischem Sinne: *lacertaquae missa in igne non ardet* 11, 20; das Adj. *forasticus* 13, 27 u. a. Aus dem Liber Glossarum hebe ich hervor *adlobrus* aus *allobrogus* 163, 43; *ex ispumis* 166, 14, *hic istirpis* 169, 5; *bullas* als Nom. Plur. 173, 2; *cum vermiculos* 180,

53) IgA. IV 60 f.

12, aus den anderen Glossaren *lendina* statt *lens, lendis* 368, 22. — Mancherlei Interessantes bietet endlich An eighth-century latin-anglo-saxon glossary ed. J. H. HESSELS.[54]) Das bisher nur aus Marcellus bekannte *geusiae* (S. 67) findet sich in der Schreibung *gebsias* als Glosse zu *malas* M 121; *roscinia* 'Nachtigall' A 111, R 201 zeigt, dafs das *r* im frz. *rossignol* nicht durch Dissimilation zu erklären ist; *cornacula* für *cornicula* C 652 wird man kaum für einen Schreibfehler halten können, vgl. noch *anhella* 'Atem' E 546, *famfaluca* F 25, 37; *garula* G 14 und *carula* C 178, beidemal mit *crauwe* 'Krähe' glossiert, wird als *graula* zu lesen sein, vgl. *graulus* in anderen Glossarien und frz. *grolle*. Und so wäre noch mancherlei anzuführen.

Weiter bringt auch die Neuausgabe der Tironischen Noten viel Wichtiges. Hatte schon Schuchardt die lateinische Kurzschrift mehrfach für die Kenntnis des Vulgärlateinischen herangezogen, so war doch eine allseitige und sichere Ausnutzung dieses Stoffes so lange unmöglich, als eine zuverlässige kritische Ausgabe nicht vorlag. W. SCHMITZ, der sich seit mehr als einem Menschenalter damit abgegeben hat, das ganze Material zu sammeln und zu deuten, hat jetzt die Früchte seiner Studien in einem Prachtwerke niedergelegt, das dem Sprachforscher die Arbeit aufserordentlich erleichtert.[55]) In einer Einleitung orientiert er über die verschiedenen Handschriften und über die Art und Weise, wie der ursprüngliche Grundstock von Jahrhundert zu Jahrhundert erweitert worden ist, so dafs die 5000 Noten, die zur Zeit Senecas bestanden, bis zum neunten Jahrhundert allmählich auf 13000 anschwollen. Dafs unter solchen Umständen manche der bisher wenig oder gar nicht belegten Substrate romanischer Wörter zu finden sein werden, darf man von vornherein erwarten, und man würde deren wohl noch mehr antreffen, wenn die Bedeutung der Formen und Wörter immer sicher wäre. So kann man zweifeln, ob in *cardo cardonis cardinis* 92, 58 bis 60 Heteroklise vorliege oder ob *cardo* sowohl Thürangel als Distel bedeute, *cardinis* der Genitiv zu dem einen, *cardonis* zu dem anderen sei, wird aber allerdings mit Rücksicht auf frz. *chardon* und auf andere Belege von *cardo, -onis* 'Distel' (ALLG. IX, 297) die letztere Auffassung vorziehen. Oft giebt auch der Zusammenhang Auskunft. Wenn z. B. 38, 8 *aripennis* nach *jugerum* steht, so wird man darin sofort jenes auch bei Columella vorkommende gallische Substantivum erkennen, das im nfr. *arpent* sich bis heute gehalten hat. Oder wenn 72, 27 *tronum* zwischen *tonitrum* und *sonus* steht, so wird man darin nicht *thronus*, sondern *tonus* mit epithetischem *r* (span. *trueno)* zu sehen haben u. s. w. Von neuen Wörtern will ich nur *cervia* 'Hirschkuh' 108, 72 erwähnen, das bisher nur erschlossene Substrat vom ital. *cerbia*, afr. *cierge*. Manche Noten sind schon ganz romanisch, so 128, 47 *adhramire per fistuo*

54) Cambridge, at the university press 1890. XLVIII, 226 S. 8°. Vgl. H. Lübke ADA. XVII 114; F. Holthausen, LBlGRPh. 1891, 444.
55) Commentarii notarum Tironianarum 117 S. und 132 autographierte Tafeln, Folio, Leipzig, Teubner. 1894.

u. s. w. So enthält die Sammlung des Interessanten noch mancherlei, ihr Wert wird aber erst recht in die Augen springen, wenn einmal die verschiedenen Schichten gesondert sein werden.

Endlich die Schriftsteller. Es kann nicht die Aufgabe dieses Berichtes sein, Ausgaben aller der Schriftsteller zu verzeichnen, die mehr oder weniger vulgär gefärbt sind, da dann fast alle späteren zu nennen wären, vielmehr wird es genügen, nur auf solche Texte hinzuweisen, die bisher in brauchbarer Form überhaupt nicht vorlagen, und zwar ist von den Juristen und Theologen abzusehen, da ja dem Juristen- und dem Kirchenlatein besondere Abschnitte gewidmet sind. Bei dieser Beschränkung sind etwa zu erwähnen Pelagonii artis veterinariae quae extant ed. Ihm[56]) und Theodori Prisciani euporiston libri III cum physicorum fragmento et additamentis pseudo-Theodoreis. Accedunt Vindiciani Afriquae feruntur reliquiae ed. V. Rose,[57]) aus denen ich nur Formen wie *salvatici* Pelagonius 7, 101, *pedûculos* 118, *grassus* 59, *porclaca* für *portulaca* 371, oder *cinis* als Neutrum, *frigdor, lendines, livistico* für *liqustico, míscere,* u. a. bei Theod. Prisc. oder Sätze wie *unguentum mirabile quod facit arthriticis, ischiadicis, paralyticis, colicis et ad omnem dolorem et ad omnes guttas* Theod. Prisc. 304, 21, *vulnera quae tardius sanantur, ex optimo sapone aut de urina infantis vel de lixiva prius laventur* 281, 4, anführen will. Für die spätere Zeit sind auch die Neuausgaben der auctores antiquissimi in den Monumenta Germaniae historica zu nennen. Bietet Claudian[58]) der ganzen Richtung seines Schaffens gemäfs wenig, so ist die Ausbeute aus Cassiodor schon bedeutender,[59]) und bieten die Chronica minora sec. IV—VII[60]) im Texte und noch mehr im Variantenapparat sehr viel Beachtenswertes. So liest man XI, 13, 2 in der einen Handschrift *Spaniorum*, im Texte S. 3, 1 *natione Spanus*, 4, 2 *Agustus, a domino* statt *ad dominum* 37 a 4, *mirabilia qui* 37 a Var., *Spanias* 42, 1 Var. und noch öfter, ähnlich *stremitate* für *extremitate* 49, 4, *Barcilona* 60, 2, *Terragona* 77, 4, *ad Recilane* zum Nom. *Recila* 121, 2 Var., *sanctasque baselecas exfrangantur* 174, *ad loco ubi Portugale appellatur* 175, *Portugale* 187, *Betega* für *Baetica* 192, 2, *Conembra* für *Conimbriga* 241, 1, und manches Ähnliche in der Chronik des Galliers Hydatius. In ähnlicher Weise liefse sich auch aus den anderen Texten mancherlei zusammenstellen, so dafs sie wohl die volle Aufmerksamkeit der auf diesem Gebiete Arbeitenden verdienen.

Ein Wort ist noch den indirekten Quellen zu widmen. Dafs über die vorromanische Umgestaltung des lateinischen Lautsystems die Lehnwörter in germanischen und keltischen Sprachen mancherlei Auskunft geben, ist längst bekannt, doch können diese Quellen erst dann von den Latinisten und Romanisten entsprechend verwendet werden, wenn das Material auf den verschiedenen Ge-

56) Leipzig, Teubner. 1892. 57) Leipzig, Teubner. 1894. 58) MGH., auctorum antiquissimorum tomus X: Claudii Claudiani carmina ed. Th. Birt, Berolini apud Weidmannos 1892. 59) Id. tomus XII Cassiodori Senatoris variae ed. Theodorus Mommsen. 1894. 60) Id. tomi IX und XI.

bieten gesammelt und kritisch geordnet ist. Besitzen wir nun für das Germanische von FRANZ und POGATSCHER, für das Irische von GÜTERBOCK schon längst gute Arbeiten, so ist dagegen erst in der Berichtsperiode eine ähnliche Zusammenstellung für das Brittannische erschienen: J. LOTH, Les mots latins dans les langues brittoniques (gallois, armoricain, cornique).[61]) Nach einer Einleitung über die Romanisierung der brittischen Inseln, deren Resultate jedoch auf entschiedenen Widerspruch Pogatschers[62]) gestofsen sind, behandelt das erste Kapitel den lateinischen Lautstand, die folgenden den keltischen, worauf ein alphabetisches Verzeichnis das gesamte, dem Verf. bekannte Lehnwortmaterial bringt, ohne freilich vollständig zu sein und ohne zwischen lateinischer und romanischer Entlehnung immer gehörig zu unterscheiden. Auch sonst sind vom lateinisch-romanischen wie vom keltischen Standpunkte aus mancherlei Einwendungen zu machen, doch mag hier der Hinweis auf eine nach jeder Seite hin wichtige Besprechung des Buches durch H. SCHUCHARDT[63]) genügen. Als wesentlichste Resultate sind etwa zu nennen die Scheidung der Vokale nach Qualität und Quantität, so dafs also z. B. *ī*, *ĭ* und *ē*, für die wir im älteren Latein wie im Romanischen nur je zwei verschiedene Laute haben, streng voneinander geschieden sind, und ferner verschiedene Behandlung von vortonig *ĕ* und *ē* u. s. w., die im Romanischen zusammengefallen sind. Da sich lat. *ā* anders entwickelt als *ă*, so läfst sich nun auch die Quantität des gedeckten *a*, für die das Romanische versagt, in einigen Fällen bestimmen. Zu dem Wechsel von *i* und *u*, wie er in *stupula* : *stipula, stumulus* : *stimulus* u. a. schon bekannt war, scheint sich auch *nībulus* : *nubilus* zu gesellen, das allerdings, wo es auf romanischem Boden erscheint, romanische Entwicklung sein kann. Von Einzelheiten will ich nur *contell* 'Messer' als Entsprechung von *cuntellus* der App. Probi, *encois* aus *incesum* = *incensum, gwys* aus *ges* = *gens, jonawr* = *janarius* statt *januarius* (vgl. Schuchardt, Vok. Vulg. lat. I, 185 und béarn. *jer), lygorn,* irisch *luacharn,* afr. *luiserne* = *lūcerna* statt *lŭcerna, pryfder* = *prebyter* statt *presbyter* vgl. afr. *provoire,* ital. *prete* erwähnen.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Juristenlatein. LUIGI CECI, La lingua del diritto Romano. I: Le etimologie dei giureconsulti Romani[1]) stellt die sämtlichen Etymologien zusammen, die sich bei den Juristen finden, und giebt dabei unausgesetzt gelehrte Verweisungen auf andere Sprachen. Manche von diesen Ableitungen gehen ja als Curiosa schon Jahrhunderte lang durch die Lehrbücher, z. B. *mutuum* = quod ex meo tuum fit. Aber interessant ist dann der gelegentliche Nachweis, dafs dies gar nicht so schlimm sei, dafs vielmehr ein moderner Gelehrter, Nadrowsky 1888, die nämliche Ableitung gebe, nur in etwas Sanskrit-Nimbus gehüllt: *ma* + *tva* = ich — du

---

61) 246 S., 8°. Paris, Bouillon. 1892. 62) ES. XIX 329. 63) LBlGRPh. XIV 94—105, vgl. auch R. Thurneysen IgA. IV 43—46.

1) Torino, 1892. Gr. 8. 195 S. 6 Lire.

— ig. Die Etymologie konnte, vielleicht unbewufst, unter Umständen wohl auch zu einer Bedeutungsmodifikation führen. Als Beispiel für das juristische Gebiet führt Verf. u. a. *supellex* an = quod sub pellibus habebant, dessen Bedeutung vielleicht erst auf Grund dieser Etymologie auf eine engere Grenze beschränkt wurde, ähnlich bei *vidua, mancipium, pignus.* — MAX CONRAT (COHN), Geschichte der Quellen und Litteratur des römischen Rechts im früheren Mittelalter[2]) druckt S. 175 ff. zum erstenmal eine erhebliche Anzahl von Glossen ab zu Just. Inst., Just. Cod., Epit. Juliani, LRV., z. B. aus einer Pariser Handschrift von Cod. Just. u. a. (zu 1, 3, 25 pr.): *quod* id est quia; zu 1, 3, 32, 4 *fas sit* id est licitum sit; 1, 3, 40 *quam* id est praeter u. s. w.; 1, 45, 2 *promat* id est dicat u. s. w., die freilich vielleicht weniger das Aussterben der erklärten Wörter, als Unwissenheit der damaligen Stud. iur. beweisen. — In der Frage nach dem Entstehungsort der Epit. Gall. zur LRV., die durch ihr halbromanisches Latein interessant ist, schliefst sich Verf. der herrschenden Meinung (Churrätien) an. — C. FERRINI, Sulle fonti delle Istituzioni.[3]) Um nachzuweisen, auf welche Juristen die einzelnen Paragraphen von Just. Inst. zurückgehen, bringt Ferrini gelegentlich auch einzelne Beobachtungen von Sprachgewohnheiten der Juristen Gaius, Ulpianus, Marcianus, sowie des Kaisers Just. selbst. Vgl. KALB, Zur Analyse von Justinians Institutionen. ALLG. VIII (1892) S. 203 ff. — C. FERRINI, Le presunzioni in diritto Romano[4]) behandelt u. a. den Bedeutungswechsel von *praesumere,* das von den klassischen Juristen zwar gebraucht wurde in der Bedeutung „vermuten" (wie im silbernen Latein), aber noch nicht als t. t. (= πρόληψις). — O. GRADENWITZ, B. KÜBLER, E. TH. SCHULZE, Vocabularium iuris prudentiae Romanae iussu Instituti Savigniani comp. Fasc. I a — accipio.[5]) Man wird es begreiflich finden, dafs die erste Lieferung von dem grossen Digestenwörterbuch, das seit mehr als zwei Dezennien vorbereitet wird, noch einige Unebenheiten zeigt, auf die Ref. in der WSKPh. 1895 S. 572 sich hinzuweisen erlaubte. Sie werden verschwinden, wenn die Herausgeber länger zusammen gearbeitet haben. Leider aber verlautet, dafs gerade E. Th. Schulze, dessen langwieriger Artikel *a ab abs* sich durch sorgfältige Bearbeitung auszeichnet, jetzt zurücktreten will. Gelingt es nicht, ihn zu halten oder einen entsprechenden Ersatz für ihn zu finden, so werden die 25 Jahre, die Ref. a. a. O. für die Fertigstellung des ganzen Werkes berechnete, nicht ausreichen. Gerade für die Entwickelungsgeschichte der lateinischen Sprache wird ein entsprechend bearbeitetes Digestenlexikon wertvolle Aufschlüsse geben können. Denn einesteils sind die Juristen der Mehrzahl nach nicht so sehr wie andere Schriftsteller für die Laune von Schule oder Mode zugänglich gewesen, andernteils erstreckt sich das Wörterbuch über zwei Jahrhunderte. — E. GRUPE, Zur Latinität Justi-

2) Leipzig, 1891. 646 S. 3) MIL. XVIII (1891) 131—180. 4) Roma, 1893. 39 pag. (Estr. dalla RItSG. XIV. fasc. II. III.). 5) Berlin, 1894. 6 Mk. 40 Pf.

nians.[6]) Wenn ein Text im Original und in einer späteren Überarbeitung vorliegt, so lassen sich aus der Vergleichung interessante Schlüsse auf die Änderung der Sprache ziehen. Nun kehren Verordnungen des Cod. Theod. im Cod. Just. wieder, und Justinian hat den Redaktoren seines Codex die Vollmacht gegeben, gelegentlich auch zu modernisieren. Verf. hat nun einfach Varianten des Cod. Th., die in Cod. Just. unter dem Text angeführt sind, zusammengeschrieben: Justinians Text ist anders, schlofs er wohl, also hat Just. absichtlich geändert: wir haben also Justinians Neuerungen und damit Charakteristika seiner Sprache vor uns. So einfach aber ist die Sache nicht. Man mufs vielmehr oft erst untersuchen, ob nicht vielleicht Justinians Fassung die ursprünglichere ist. Dies erfordert Untersuchung der Sprache sowohl Justinians als der älteren Kaiser, die mühevoller ist als eine blofse Zusammenstellung. Z. B. hätte Const. (Jahr 329) nach Cod. Th. 12, 1, 6 si — compertum facinus pro*d*ere noluerunt geschrieben; in Cod. Just. 5, 5, 3, 2 lesen wir dafür s. c. f. pro*m*ere nol.; Grupe hält dies für eine Änderung Justinians, die vielleicht aus dem Streben nach Deutlichkeit (?) entsprungen sei. Dafs aber umgekehrt das Justinianische hier das Echtere ist, ist mindestens ebenso gut möglich; vgl. Valens (Jahr 378) Cod. Just. 4, 19, 24 si quid in iudicio prom*ps*erint (PCR pro*m*erint) mit Cod. Th. 11, 39, 7, wo die Handschriften förmlich wetteifern, das ihnen ungewohnte Wort zu ersetzen: die meisten durch *promiserint*, andere durch *protulerint*, *proposuerint* u. a. Für Grupes Auffassung müssten (was kaum gelingen dürfte) Gründe aus dem Sprachgebrauch der verschiedenen Kaiser beigebracht werden. — Die letzten Stellen erinnern auch daran, dafs nicht blofs Hänels Text des Cod. Th., sondern auch die Varianten hätten berücksichtigt werden müssen. Geringen Wert hat der Nachweis einer angeblichen Änderung Justinians, wenn Justinians Lesart auch in Handschriften des Cod. Th. sich findet, so lange eine Beeinflussung dieser Handschriften durch Handschriften von Cod. Just. nicht erweisbar[7]) ist. So teilen die Lesart Justinians Handschriften von Cod. Th. 9, 10, 1 *resistentibus* (Hänel *repugnantibus* (Grupe XIV, S. 227); Cod. Th. 3, 12, 3 *relinquat* (Hänel *derelinquat*; Grupe S. 227); Nov. Th. 22, 1, 7 *honestare* (Hänel *cohonestare*; Gr. S. 227); Cod. Th. 11, 39, 10 *sequuntur* (Hänel gegen die meisten Handschr. *consequuntur*; Grupe S. 227); Cod. Th. 9, 10, 4 *protulerit* bzw. *pertulerit* (H. *perculerit*; Gr. S. 228); Cod. Th. 16, 1, 2 *sub pari maiestate* (H. besser *parili*; Gr. S. 231); Cod. Th. 2, 29, 2 *perpetuam* (H. besser *perpetem*; Gr. S. 231) u. s. w. u. s. w. Zuweilen mögen dabei (wie an den zwei letzten Stellen) Schreiber unabhängig voneinander eine naheliegende Änderung gemacht haben, zuweilen aber mag auch hier die Übereinstimmung einen Beweis für die Ursprünglichkeit bilden. — Bei Seite hätten auch kleine „Änderungen“ gelassen werden sollen, die durch

6) ZSRGR. XIV (1893) S. 224—237. XV. 327—342. 7) Anzunehmen ist eine solche Beeinflussung wohl höchstens bei jüngeren Handschriften.

blofsen Zufall entstanden sein können. Wenn z. B. gesagt wird, dafs Just. zweimal *vitare* in *evitare* änderte, hätte entweder auch die umgekehrte Änderung von *evitare* Cod. Th. 9, 44, 1 in *vitare* Cod. Just. 1, 25, 1 erwähnt werden sollen, oder besser keines von beiden. Überflüssig sind auch die Beispiele für Umänderung von *habere* in *haberi* u. a. (Grupe XV 332 f.), die bekanntlich meist dem reinen Zufall zu verdanken sind, wie denn auch hier die Lesart oft auch in Cod. Th. schwankt, z. B. Cod. Th. 13, 11, 4 *custodire* und *-iri*, 2, 8, 19 *deferre* und *deferri*, 9, 14, 2 *punire* und *puniri*. Zum Nachweis des Justinianischen Ursprungs einer Umänderung des Inf. Act. in den Inf. Pass. wäre die Verwechselung von Verben der 3. Conj. nötig, wie von *legere* und *legi*, vgl. des Ref. Juristenlatein S. 45. — Gar nichts beweisen ferner einmalige Änderungen. Wenn z. B. Cod. Just. 12, 40, 9 *aedibus* statt *domibus* schreibt (Grupe XIV, 230), an einer Stelle, wo zudem *aedes* und *domus* oft wechselt, so ist dies noch lange kein Symptom dafür, dafs Just. *domus* schon nicht mehr recht gemocht hätte. Lesen wir doch umgekehrt bei Just. Inst. 2, 1, 30 zweimal *domus* eingesetzt für das Gaianische *aedificium* (Gai. D. 41, 1, 7, 12, vgl. Gai. 2, 76). (Auch in den übrigen Rechtsquellen lebt *domus* meines Wissens noch lange fort, wenn auch vielleicht künstlich gezüchtet, z. B. in der Interpret. LRV. und deren Epitomen; nur in der bekannten Epit. Gall. tritt dafür *casa* ein.) — Demnach hat die Arbeit des Verf. für die Kenntnis der Latinität Justinians und die Entwickelung der lat. Sprache nur geringeren Wert. — H. F. Hitzig, Beiträge zur Kenntnis und Würdigung des sog. Westgotischen Gaius.[8]) Auf S. 218 ff. spricht der Verf. über den Entstehungsort des Westgotischen Gaius (ed. Haenel in der LRV). Er nimmt nicht, wie Fitting, Rom an, sondern Gallien, hauptsächlich aus sprachlichen Gründen: *pro* = *propter* (vgl. hierzu auch Leipold, Sprache des Papinian S. 20), *quamlibet* = *quamvis* (aus den klass. Juristen hat Ref. hierfür keine Stelle notiert); *nisi* = *sed*, *ipse* = *idem*, *medietas* = Hälfte (dieses weniger beweisend), *fabricare* intr. = *aedificare*, *calumnia* = *reprehensio*. Sprachliche Berührung mit Interpr. LRV. und mit der LV. ist bei Gemeinsamkeit des Ursprungslandes nicht befremdend. — W. Kalb, Bekannte Federn in Reskripten römischer Kaiser[9]) versucht aus den sprachhistorischen Ergebnissen von „Roms Juristen" für einzelne Kaisererlasse den Nachweis zu führen, welcher Jurist sie stilisiert habe. — B. Kübler, Ad digestorum libros observationes criticae[10]) giebt u. a. einige Solözismen aus den Digesten, ähnlich wie Brissonius in seinen Parerga. — Heinrich Leipold, Über die Sprache des Juristen Ämilius Papinianus.[11]) Die reichhaltige Arbeit zerfällt in drei Teile: 1) Reminiszenzen aus Cicero (und Quintilian); denn die Sprache Papinians war wie die der meisten späteren Schriftsteller

8) ZSRG^R. XIV (1893) S. 187—223. 9) CW. (1891) S. 331—337. 10) CW. (1891) S. 205—211. 11) Programm Passau, Diss. Erlangen, 1891. 80 S. 8°.

durch klassische Vorbilder, auf die ja wohl schon damals die Schule hinwies, beeinflufst, und zwar mehr als die anderer Juristen. Sie zeigt daher eine gewisse Gewähltheit. 2) Afrizismen: Dies Kapitel bietet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Fortentwickelung des Lateinischen in Afrika. Pap. zeigt so viele spezielle Berührungspunkte mit anderen Afrikanern, dafs Afrika wohl als seine ursprüngliche Heimat anzusehen ist (vgl. Kalb, Roms Juristen S. 107 ff.): z. B. *extrarius, exter, insuper habere, fini = bis, ex abundanti, modo si = si modo*; *additamentum; intrinsecus;* verschiedene Pleonasmen und Bildausdrücke u. s. w. 3) Papinianismen, d. h. Wendungen, die aus seiner eigenen Individualität entsprangen oder wenigstens vor ihm (in der juristischen Litteratur oder überhaupt) nicht nachgewiesen werden können, wie *concordare* (trans.) *superfluus, vita decedere, non inutiliter* u. s. w. Im übrigen verweist Ref. auf seine Anzeigen in ALLG. VII, 614 f.; WSKPh. 1892. S. 1091 ff. — F. PATETTA[12]) teilt ein paar Glossen aus der Institutionenhandschrift von Montecassino mit, von denen höchstens erwähnt werden kann (zu 3, 24, 1 *fulloni*) lavandario; (3, 24, 2 *gratuitum)* id est sine precio; (3, 24, 3 *fulciendum)* substentata; (3, 27, 7 *indulsit)* id est fecit indulienciam; (4, 5, 3 *cauponae)* id est taberna. — E. TH. SCHULZE, Zum Sprachgebrauch der röm. Juristen[13]) giebt lediglich eine Rezension von des Ref. Schrift „Roms Juristen" und bringt trotz fast fortwährender Opposition wenig Neues; erwähnenswert ist vielleicht ein ausführlicher Auszug aus dem Berliner Index für ein Wörterbuch der klassischen Jurisprudenz über *non aliter nisi, non aliter quam ut.* Wo jener Index versagt, werden Beobachtungen durch Vermutungen ersetzt. Z. B.: Ref. hatte vor Abschlufs seines Buches nahezu alle mit den klass. Juristen gleichzeitigen anderen Schriftsteller ganz oder doch grofsenteils durchgesehen (ohne freilich diese seiner Meinung nach selbstverständliche Arbeit irgendwo zu erwähnen) und daraufhin („vorsichtig") gesagt, non alias ... quam werde aus der ganzen nichtjuristischen Prosa nicht zitiert. Schulze erklärt dagegen: „Ich möchte bestimmt annehmen, dafs die Wortverbindung auch sonst vorkommt." In solchen Fällen hätte wohl ein kleiner Nachweis grösseren Nutzen als „bestimmte Annahmen".

Schlufsbemerkung. Ref. hat nur das erwähnt, was wenigstens möglicherweise für das romanistische Studium von Interesse sein kann. Dutzende von Abhandlungen, besonders solche, welche sich mit Interpretation und Interpolationsnachweisen in den Digesten befassen und dabei gelegentlich auch über Punkte aus der juristischen Sprache sich auslassen, sind übergangen, da vermutlich auch die Verf. selbst ihnen für die Sprachgeschichte eine Bedeutung nicht beimessen. Über diese wird Ref. zu berichten haben in Bursian-Müllers JBKA.

Nürnberg. Wilhelm Kalb.

---

12) BIDR. IV (1891) S. 263. 13) ZSRG^R. XII (1892) S. 100—134.

Die lateinische Sprache im Mittelalter. Der Titel einer Schrift REMY DE GOURMONTS[1]) erweckt den Glauben, dafs eine zusammenfassende Charakteristik der lateinischen Sprache des Mittelalters folge; aber der Verfasser, ein Anhänger der modernen symbolistischen Schule, bietet vielmehr eine Art ästhetischer Würdigung der lateinischen Dichtkunst von Commodian bis zum Stabat mater. — Die Schicksale der Rechtschreibung einzelner Gruppen griechischer Lehnwörter, seit ihrer Aufnahme bis zur dogmatischen Normierung durch die Humanisten, schildert W. SCHULZE in zwei gelehrten Programmen.[1a]) — Zusammenstellungen über irische Orthographie aus der Handschrift des Antiphonarium von Bangor (saec. VII ex.) giebt F. E. WARREN[2]). — Ein sorgfältiger Index begleitet K. ZEUMERS[3]) vorläufige Ausgabe westgothischer Gesetze des 5. bis 7. Jahrhunderts. — B. KÜBLER[4]) untersucht die Sprache der leges Burgundionum. — Zur Kenntnis des merowingischen Lateins bringt der unermüdliche B. KRUSCH[5]) mehrere Beiträge in seinen kritischen Untersuchungen merowingischer Heiligen-Leben. Manches ist aus W. GUNDLACHS und W. ARNDTS Ausgaben merowingischer Briefe im dritten Bande der Epistolae der Monumenta Germaniae[6]) zu gewinnen. Über die noch nicht geregelte Sprache in einem karolingischen Schriftstück des französischen Gebietes handelt J. HUEMER.[7]) Vulgäre und stilistische Absonderlichkeiten der französischen Prosen-Dichter des 10. Jahrhunderts stellt G. M. DREVES[8]) zusammen. Anglonormannisches Latein des 11. und 12. Jahrhunderts bespricht F. LIEBERMANN.[9]) CLEMENS BÄUMKERS Indices[10]) zur lateinischen Übersetzung des Fons vitae Gabirol's gewähren

1) Le latin mystique. Paris, Vanier, 1892 mit einer Einleitung von HUYSMANS, der selbst seinem Roman A rebours eine merkwürdige kleine Geschichte der lat. Litteratur des Mittelalters eingefügt hat. 1a) Zusammen herausgegeben u. d. T.: Guilelmus Schulze, Orthographica. Marburg, Elwert, 1894. 2) The antiphonary of Bangor, I S. 24. London, 1893 (Gabe der Bradshaw society für 1892). 3) Leges Visigothorum antiquiores. Hannover, Hahn, 1894. In der definitiven Ausgabe mufs der Herausgeber darauf achten, dafs bei dem zeilengetreuen Abdruck des codex Euricianus nach dem Parisinus 12161 saec. VI—VII dem Schreiber nicht Zeilenbrechungen wie decess-orum oder da-ntur (statt etwa pri-orum und da-ta sunt) zugetraut werden, wie sie in lat. Hss. überhaupt nicht vorkommen. — Für die spanische Orthographie kommt ferner in Betracht der sehr alte Lectionarius von Toledo, den G. Morin aus einer Silos-Hs. des 11. Jahrhunderts buchstabengetreu veröffentlichte (Anecdota Maredsolana, 1. Band, Liber Comicus ed. Morin, Maredsous, 1893). 4) ALLG. VIII 445. Die Arbeit schliefst sich an R. v. SALIS' neue Ausgabe an (Leges nationum Germanicarum, 2. Band, 1. Hälfte. Hannover, Hahn, 1892). 5) NA. XVI 234, 591; XVIII 579; XIX 446. 6) = Epistolae Merowingici et Karolini aevi I. Berlin, Weidmann, 1892. — C. FRICK lieferte ausführliche Indices zu seinen Ausgaben der sog. Excerpta barbari und des Liber chronecorum (Chronica minora, 1. Band, Leipzig, Teubner, 1893), F. MAASSEN zu Concilia aevi Merovingici. Hannover, Hahn, 1893. Monumenta Germaniae, Concilia I). 7) Eranos Vindobonensis, Wien, Hölder, 1893, S. 113. Vgl. auch KRUSCH, NA. XVIII 37 und NÜRNBERGER, Disquisitiones criticae in Willibaldi vitam S. Bonifatii, Breslau, 1892. 8) Analecta hymnica VII 4. 9) Quadripartitus, Halle, Niemeyer, 1894. Consiliatio Cnuti, ebda, 1893. 10) Beiträge zur Geschichte d. Philosophie d. Mittelalters, 1. Band, 4. Heft, Münster, Aschendorff, 1895.

einen guten Einblick in das gelehrte Latein der spanischen Übersetzerschule; daneben mufs man die Proben gleichzeitiger ungebildeter Übersetzer bei BERTHELOT[11]) und F. W. E. ROTH[12]) halten. — Eine Darstellung der Sprache, hauptsächlich aber der Stilistik des Paulus diaconus, verdanken wir K. NEFF.[13]) BERNHARD KÜBLER[14]) berührt Eigentümlichkeiten des im 10. Jahrhundert in Italien geschriebenen Latein. U. RONCA[15]) stellt die Sprache der dortigen Dichter des 11. und 12. Jahrhunderts in umfassender Weise dar. — Die lateinische Wiedergabe einzelner deutscher Begriffe besonders des städtischen Lebens untersucht K. HEGEL,[16]) die lateinische Nomenklatur der altdeutschen Gartenflora R. v FISCHER-BENZON.[17]) E. KALINKAS Mitteilungen aus Handschriften in seinen Analecta latina[18]) betreffen die Überlieferung verschiedener lateinischer Grammatiker des Mittelalters.

München. L. Traube.

---

11) La chimie au moyen âge. 1. Band, Paris, 1893. 12) RF. VI 459. 13) De Paulo diacono Festi epitomatore. Erlangen, Jacob, 1891. 14) RF. VI 208. — Eine sprachlich merkwürdige Inschrift, die er Bari und dem 10. Jahrhundert zuweist, veröffentlicht F. NITTI DI VITO im ASIt. XII (1893) 257; es ist hier nicht der Ort, die mannigfachen Bedenken zu erörtern, die jedem Leser dieses Aufsatzes aufsteigen werden. 15) Cultura medioevale e poesia latina d'Italia nei secoli XI e XII. 1. Band, Roma, società laziale, 1892. — Die genaue sprachliche Analyse eines Dichtertextes der französischen Schule aus dem 13. Jahrhundert gab M. CL. GERTZ, Andreae Hexaemeron, Kopenhagen, Gyldendal, 1892. 16) NA. XVIII 209. 17) Altdeutsche Gartenflora. Kiel, Lipsius u. Tischer, 1894. 18) WS. XVI (1894) 113, 254. — Für einiges in diesem Bericht nicht weiter berücksichtigte, z. B. Inschriften, verweise ich auf den folgenden Bericht über die Litteratur.

Vergleichende Romanische Grammatik.

Als Einführung in das Studium der romanischen Sprachen hat Egidio Gorra ein kleines Buch Lingue neolatine[1]) erscheinen lassen, in dem er in klarer, stets auf die neueste Forschung bezugnehmender Darstellung die Punkte behandelt, deren Kenntnis gewöhnlich bei der Darstellung der romanischen Grammatik vorausgesetzt wird. Zunächst wird dementsprechend ein Überblick über die Ausbreitung des römischen Reiches und der römischen Sprache und in naturgemäfser Verbindung damit über die vorromanischen Völker des Römerreiches gegeben. Nachdem sodann in verständiger Weise über Vulgärlatein und klassisches Latein gehandelt ist, folgt ein Überblick über die nichtrömischen Bestandteile des romanischen Wortschatzes, worauf die Frage nach der Möglichkeit von Dialektgrenzen besprochen und eine Übersicht über die romanischen Sprachen uud Mundarten gegeben wird. Endlich werden die ältesten Sprachdenkmäler jedes Landes aufgeführt und kurze Überblicke über die spätere Entwickelung der Schriftsprachen angeschlossen. Reichhaltige bibliographische Notizen folgen jedem Kapitel und erhöhen dadurch den Wert des Werkchens noch wesentlich.

Eine theoretisch wichtige Frage behandelt A. Horning: Über Dialektgrenzen im Romanischen.[1a]) In klarer und bestimmter Kritik werden die Schwächen der Theorie gezeigt, die die Existenz von Dialektgrenzen in Abrede stellt. Hornings eigene Auffassung geht dahin, dafs Dialektgrenzen als scharfe Linien zwar nicht existieren, wohl aber als Zonen, und dafs diese Grenzzonen als etwas historisch Gewordenes nicht als etwas Natürliches ihre wissenschaftliche Berechtigung haben. Ortschaften, die in beständigem Verkehr mit einander stehen, gleichen sich in ihrer Sprache aus und bilden so eine Sprachgruppe mit bestimmten Merkmalen; berühren sie sich nun infolge erweiterter, veränderter Verkehrsverhältnisse mit einer neuen Gruppe, so entstehen Sprachgrenzen. Was also bei der gegnerischen Theorie (wenigstens so wie ich die Sache Rom. Gramm. I, S. 9 f. vgl. auch S. 536 aufgefafst habe) das Seltenere und zuweilen Vorkommende oder richtiger ausgedrückt, bis jetzt Nachweisbare ist, betrachtet Horning als das unter allen

1) Milano 1894 U. Höpli 147 S. kl. 8° (Manuali Höpli nr. 154.) Dazu H. Suchier LCBl. 1894. 1259. 1a) ZRPh. XVII. 160c—187.

Umständen vorauszusetzende. Besonderes Gewicht legt er darauf, dafs der Verkehr und nur dieser der Vermittler der Sprache im Raume sei, welchem Satze ich völlig beistimme. Allerdings soll ich daneben ein der Sprache innewohnendes lautphysiologisches Gesetz als wirksam annehmen, wie es S. 182 Anm. 2 mit Bezug auf den Schlufssatz von Rom. Gramm. I § 5 heifst. Allein Horning hat mich hier mifsverstanden. Sizilianisch ist *ḍḍ* aus *ll*. Wenn nun in S. Fratello, einer aus dem Monferat stammenden Kolonie in Sizilien, ebenfalls *ḍḍ* für *ll* erscheint, so wird sich dies doch nicht anders denn aus dem Verkehr mit den Siziliern erklären. Nun erscheint aber in S. Fratello *ḍḍ* nicht nur für lat. *ll*, sondern auch für silbenanlautendes *l*: *ḍḍrägrima* für *lagrima*, wogegen intersyllabisches *l* bleibt: *aula* aus *gula*, was sich wohl daraus erklärt, dafs zur Zeit, als das siz. *ḍḍ* eindrang, in S. Fratello zwei verschiedene *l* bestanden, deren eines dem sizilianischen *l* gleich war, also blieb, das andere entweder dem siz. *ḍḍ* in der Artikulation so nahe stand oder in einer so grofsen Zahl (aber keineswegs in allen) Wörtern entsprach, dafs es ihm weichen konnte. Für uns, die wir die modernen Reflexe mit der lateinischen Grundlage vergleichen, sind die Bedingungen für siz. *ḍḍ* andere als für S. Fratello *ḍḍ*, allein im Grunde handelt es sich doch nur darum, dafs ein bestimmter Laut durch einen andern eines Nachbardialektes ersetzt wird und nun natürlich ohne Rücksicht darauf, ob in dem unterliegenden zwei ursprünglich verschiedene zusammengefallen sind. Das Hauptverdienst des Horningschen Artikels scheint mir darin zu bestehen, dafs er die ganze Frage unter dem Gesichtswinkel der historischen Entwickelung betrachtet, die ja nicht zu leugnende Thatsache, dafs man bei blofser Berücksichtigung der modernen Verhältnisse nach Belieben gruppieren kann, nicht als etwas von jeher Bestehendes, sondern als etwas allmählich Gewordenes betrachtet und nun die Forderung aufstellt, diesem Werden nachzugehen. Ich will bei diesem Anlasse darauf hinweisen, dafs sich äufserst interessantes Material zur Beurteilung der Dialektgrenzfrage bei A. BIELENSTEIN, Die Grenzen des lettischen Volksstammes und die lettische Sprache (1892) findet.

Lautlehre. Ein sehr schwieriges Kapitel, die Tilgung des Hiatus durch Konsonanten, behandelt E. GORRA.[2]) Der Grundgedanke der alle romanischen Sprachen und Mundarten in ihr Bereich ziehenden Arbeit ist, dafs nur *i̯* und *u̯* sich physiologisch zwischen zwei im Hiatus stehenden Vokalen entwickeln können und zwar nur, wenn der erste, seltener wenn der zweite ein *i*, *e*, *o* oder *u* ist, dafs dagegen *l*, *r*, *s*, *t* u. s. w. als Hiatustilger analogisch eingeführt sein müssen. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Definition des Begriffes Hiatus, ohne freilich zu einem klaren Abschlusse zu kommen. Das zweite, von der Theorie zu den Thatsachen übergehend, verzeichnet die möglichen Vokalkombinationen und sucht zu be-

2) Dell' epentesi di iato nelle lingue romanzo. SFR. Heft 17. Dazu G. Paris Ro. XXIII. 594—601 und E. G. Parodi GSLIt. XXV 115—128.

weisen, dafs es im Romanischen überhaupt keinen Hiatus gebe, sondern dafs *i*, *e* vor Vokalen stets ein *i̯*, *u*, *o*, *ö* stets ein *u̯*, *ü* ein *ü̯* oder *i̯* nach sich, in der Verbindung *ai* u. s. w. vor sich entwickeln. Es wird Sache der Romanen sein, zu entscheiden, ob man wirklich überall in Frankreich *li̯õ*, in Italien *lei̯one* spreche, G. Paris hat übrigens schon für das Französische Protest eingelegt und Parodi für das Italienische Zweifel ausgesprochen, wogegen für manche Gegenden, so z. B. für Portugal, allerdings diese Annahme der Übergangslaute richtig zu sein scheint. Kurz, vielleicht etwas zu kurz, ist der Hiatus im Satzinnern behandelt, eingehend wird *avoutre* besprochen, ohne dafs doch die Paris'sche Erklärung *(abulter)* mit entscheidenden Gründen abgewiesen oder durch eine bessere ersetzt wäre, und die Frage aufgeworfen, weshalb oft ein und dieselbe Sprache Hiatus schaffe und tilge, weshalb beispielsweise lat. Vok. *v* Vok. im Rumänischen falle und doch wieder *medulla* aber *medua* zu *măduvă* werde, ohne zu einer recht befriedigenden Lösung zu kommen. Läfst der erste Hauptteil manche Zweifel und beruht sein Wert mehr in manchen Einzelbemerkungen, so verdient dagegen der zweite alles Lob. Zunächst wird *i̯* und *u̯* als Hiatustilger untersucht und zwar in der Art, dafs alle scheinbaren oder wirklichen Fälle geprüft werden. Bei *i̯* wendet sich der Verf. sehr eingehend gegen meine Annahme, dafs in romanischen Mundarten Vok. *t* Vok. über *d* zu *y* werden könne. Nicht alle seine Gründe sind stichhaltig, aber im ganzen hat er mit seiner Polemik wie mit seiner eigenen Erklärung recht. Freilich bleibt das eine und andere noch immer unaufgeklärt, ich erwähne nur aufser dem, was Cohn, Suffixwandlungen S. 225 anführt *graieson* Alischans ed. Rolin 2834, *paieles* 3206, *eslaiecier* 3972, *descaienes* 1636. Schwierig ist die Frage, inwieweit *c*, *g* zu *i* werde. Dafs in dem *y* von span. *leyenda*, piacentinisch *payiž (paese)* das lat. *g* zu sehen sei, ist mehr als zweifelhaft, ist jedenfalls nicht notwendig. Aufserordentlich gründlich und umsichtig ist bei *u̯* die Erörterung von rum. *steaoă*. Die Deduktion namentlich in ihrem polemischen Teile gegen Tiktin ist meisterhaft durchgeführt, aber dennoch scheint mir noch nicht das letzte Wort gesprochen; die Ansicht Gorras, dafs das *o* der Rest des *ll* sei, nicht einwandslos zu sein, wenn ich auch freilich im Augenblicke nicht prüfen kann, ob die Einwände, die ich zu machen habe, zutreffen. Jedenfalls ist damit dafs für arum. *zio*, *zuă* eine Mittelstufe *diva* aus *dia* angenommen wird, gar nichts gesagt, denn was ist dieses *diva?* Woher stammt das *v*? Ist es nicht eben hiatustilgend? Sodann folgen die Beispiele von *u̯* an Stelle von *g*, *c*, endlich reines *u̯*. Das eine und andere Wort ist wohl anders zu beurteilen, so ist span. *alabar* aus *laudare* kaum anzunehmen, zwischen tessinisch *bewla* und *betúlla* möchte ich *beúlla*, *béulla*, dann sogleich *bewla*, nicht zunächst *bewula* als Mittelstufe annehmen. Besonders interessant ist in diesem Abschnitt die Darstellung der Entwickelung von lat. *au* im Italienischen S. 569. Das letzte Kapitel endlich erklärt die scheinbar hiatustilgenden *l*, *c*, *n*, *s*, *z*, *r*, *t*, *d* durchweg als analogisch. Sehr

ansprechend ist darin Toblers Deutung von *devorer* aus *devouer*[3]) durch Anlehnung an *orer*. — Überblickt man die Masse der Erscheinungen, die Gorra durch Beispiele belegt, so drängen sich eine Menge neuer Fragen auf. Man sieht, dafs der Hiatus durch Gleitlaute getilgt werden kann, man weifs aber andererseits, dafs er auch bestehen bleibt oder aber dafs der eine der beiden Vokale äufserlich ausgedrückt schwindet oder endlich zum Halbvokal wird. Wann tritt nun von den vier Möglichkeiten die in der vorliegenden Arbeit behandelte ein? Das Centralfranzösische verschmäht sie im ganzen, das Ostfranzösische bevorzugt sie; jenem vergleicht sich annähernd das Spanische, diesem das Portugiesische. Liegt der Grund, wie ich in LBlGRPh. 1887, Spalte 487 geäufsert habe, im Accent? Manche romanischen Mundarten tilgen intervokalisches *v*, und gerade in solchen scheint hiatustilgendes *v* häufig zu sein, so im Toskanischen und Lombardischen. Handelt es sich da um den Einflufs einer *v*-haltigen Nachbarmundart oder der Schriftsprache, die das *v* aufdrängt und es nun begreiflicherweise an falscher Stelle auftreten lässt? Endlich: ist ein hiatustilgender velarer Reibe- oder Verschlusslaut ganz abzulehnen? Im span. *creguela* aus *creuela* kann man *u* als Konsonanten bezeichnen, anderes bringt Parodi. Die Arbeit schliefst nicht nur ab und zeigt im einzelnen manchen Fortschritt, sie regt auch zu weiteren Fortschritten an.

Formenlehre. Der romanischen Lautlehre ist im Jahre 1894 W. Meyer-Lübkes[4]) Romanische Formenlehre gefolgt. Wie bei der Lautlehre und in noch höherem Grade lag mir daran, eine historisch-genetische Darstellung der Entwickelung zu geben. Es handelte sich mir also nicht darum, hauptsächlich die Flexionstypen der einzelnen romanischen Sprachen vorzuführen und durch ihre Übereinstimmung den gemeinsamen Ursprung zu zeigen, wie dies ja wohl der leitende Gedanke für Diez war und zu seiner Zeit sein mufste. Nicht dafs, sondern wie sich die romanische Flexion aus der lateinischen entwickelt hat, darzustellen, erachtete ich als das Haupterfordernis meiner Aufgabe, und dieser Auffassung entspricht denn auch die ganze Anlage. Welches sind die Umwandelungen, die die lateinische Flexion im Laufe der Zeit erlitten hat, und wie erklären sie sich? Diese Frage hat mir immer und immer wieder vorgeschwebt; sie zu lösen, betrachte ich als das Ziel, das die romanische Sprachwissenschaft als solche zu erstreben hat; durch ihre Lösung Einblicke in und Verständnis für die sprachliche Biologie zu geben, als einzelner Teil der Sprachwissenschaft im Allgemeinen. — Die rein beschreibende Grammatik, deren Verdienstlichkeit ich nie unterschätzt habe, die genaue zeitliche und örtliche Umgrenzung der einzelnen Erscheinungen, so dafs der Philologe

3) Die Zweifel an der Richtigkeit der Form können wohl nicht mehr bestehen, da die Beispiele zu zahlreich sind. Zu den schon bekannten kommt hinzu Alischans ed. Rolin 4085. 4) Grammatik der romanischen Sprachen. II. Formenlehre. Leipzig, O. R. Reisland 1894. XIX. 673 S. 8⁰. Eine Anzahl zum gröfseren Teile berechtiger Berichtigungen bringt N. Suchier, LCBl. 1894, 1571.

danach die Lokalisierung und Datierung von Texten vornehmen kann, konnte daneben schon darum für mich weniger in Betracht kommen, weil das Buch, das schon jetzt manchen zu umfangreich ist, dadurch ins Unendliche gewachsen wäre; ganz abgesehen davon, daſs bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung der Wert genauer Statistik immer nur ein relativer bleiben kann. — Sollte also vom Lateinischen ausgegangen werden, so waren bei der Deklination zunächst die Reste der lateinischen Kasus zu verfolgen, und zwar war dem Neutrum eine Stellung für sich einzuräumen, namentlich verlangte der Plural des Neutrums eine besondere Aufmerksamkeit. Ich benutze die Gelegenheit, um aus den Gebieten, die am wenigsten Spuren zeigen, noch einiges nachzutragen. Im aportg. Graal 114 stehen nebeneinander Sing. *rrama, folha, fruta,* Plur. *as rramas, as folhas, a frujta,* das einzige bis jetzt nachgewiesene Beispiel des Ntr. Plur. im Portg. Ferner zeigt das heutige Portugiesische neben *alho* 'Knoblauch' den Plur. *alhas* 'Blätter der Knoblauchpflanze'. Auch das Sardische bietet ein Beispiel: *poniri sa frassada a duus pillus o a duas pillas o comenti si narrat vulgarmenti a dua billa* mettere la coperta del letto a due doppi (Porru Voc. sardoital. s. v. *pillu*). Der Untersuchung über die Kasus folgt die Darstellung der heteroklitischen Bildungen des Stammes, dann die eigentliche Flexion. Die Sonderstellung des Altfranzösisch-provenzalischen mit seinen zwei Kasus bedingte auch eine gesonderte Darstellung; dann aber konnte und muſste die romanische Pluralbildung nach Maſsgabe der lateinischen Klassen betrachtet werden, was von selbst mit sich brachte, daſs die inneren Plurale, die durch die Wirkung des auslautenden *-i* auf die vorhergehenden Konsonanten oder auf die Tonvokale auf verschiedenen Gebieten entstanden ist, für sich vorgeführt werden muſsten. Wer also beispielsweise nur den rumänischen Plural studieren will, ist allerdings genötigt, an verschiedenen Stellen zu suchen, hat aber dafür den Vorteil, die Zusammenhänge mit dem Lateinischen und den Schwestersprachen deutlich vor Augen zu haben. Das gilt natürlich auch für viele andere Abschnitte. Zum Schluſs werden die für die Erkenntnis der Formen so wichtigen formalen Ausgleichungen zwischen Singular und Plural und die Verwendung von Pluralformen als Singular und umgekehrt behandelt, wozu natürlich mancherlei nachzutragen wäre, wie man z. B. aus A. Toblers Zusammenstellungen aus Anlaſs von rets[5]) sehen kann. Der schöpferische Reichtum des Romanischen zeigt sich bei der Pronominalflexion, und zwar bemerkt man hier nicht nur eine Mannigfaltigkeit der Formen, die das Lateinische bei weitem übertrifft, sondern es bieten sich auch der Erklärung Schwierigkeiten, die zum Teil bisher jedem Versuch sie zu beheben gespottet haben. Trotz der Menge ist das von mir beigebrachte noch lange nicht vollständig: *suus* auf eine Mehrheit von Besitzern bezogen, hat A. Tobler in noch weiterem Umfange nachgewiesen, als § 92 geschehen ist,[6]) G. Paris belegt ein afr. Neutrum *el,*[7])

5) SBAkBerlinphhkl. 1893, 15. 6) Verm. Beitr. z. frz. Gramm. II· 80—82. 7) Ro. XXIII. 161—176.

beim rumänischen Artikel hätte das vor Eigennamen in alter Zeit als Genitiv-Dativ fast allein gebräuchliche *lu* erwähnt werden sollen u. s. w. Den Schlufs bildet ein Versuch, die Entwickelung der Deklination der Substantiva mit dem Artikel darzustellen. Nach jeder Richtung der wichtigste und verwickeltste Teil ist aber die Konjugation. Die Mannigfaltigkeit der Neubildungen ist hier eine ungeahnt grofse, sobald man das Gebiet der Schriftsprachen verläfst; die Erklärungen sind infolge dessen oft genug schwer zu finden, und auch die blofse Darstellung ist schwieriger als sonstwo. War es vom genetischen Standpunkte aus von vornherein gegeben, Tempus um Tempus zu besprechen und erst innerhalb des einzelnen Tempus zwischen Stamm und Endung zu scheiden, so sind doch namentlich im Praesens die Umgestaltungen des Stammes so vielfältige, dafs ein befriedigendes Prinzip sich nicht leicht ergab. Ob das nach vielen Versuchen gewählte das beste war, wird die Zukunft lehren. Den überlieferten Formen jedesmal die nach den Lautgesetzen zu erwartenden beizufügen, schien mir für das Verständnis der Umbildungen von grofsem Nutzen, wenn ich mir auch nicht verhehle, dafs weitere Erkenntnis oder veränderte Anschauungen die eine und andere dieser blofs theoretischen Formen wird verwerfen lassen. Ich will auch nicht verschweigen, dafs mehr als einmal gerade die Konjugation einen bedrückenden Eindruck bei mir hinterlassen hat. Es hat sich öfter herausgestellt, dafs Formen, die scheinbar direkt den lateinischen entsprechen, erst wieder durch sekundäre Umgestaltungen entstanden sind, so deckt sich eng. *-nts* als Ausgang der 1. Plur. mit lat. -mus, aber die alten Texte kennen das *s* noch nicht. Dadurch schwankt überall da, wo ältere Sprachdenkmäler fehlen, der Boden unter den Füfsen; man mufs sich fragen, ob nicht auch anderswo die Übereinstimmung mit dem Lateinischen trügerisch sei. Wenn die ältesten afr. Texte nur *sommes* kennen, *sons* erst in jüngeren erscheint, sich aber allmählich ein ziemlich weites Gebiet erobert, haben wir in diesem *sons* das lat. sumus oder erst eine jüngere Umbildung zu sehen? Aus diesem Grunde habe ich auch oft Formen nur verzeichnet, auf eine naheliegende Erklärung aber verzichtet. Andererseits ergiebt sich aus der Betrachtung der Konjugation etwas anderes, was mir sprachgeschichtlich sehr bedeutsam erscheint: ein gewisser gleichmäfsiger Zug geht durch die ganze Romania; auf den verschiedensten Gebieten sehen wir die analogischen Umbildungen in derselben Richtung vor sich gehen, ohne dafs ein äufserer Zusammenhang bestände. So zerfällt überall da, wo die auslautenden Vokale in Paroxytonis fallen, in Proparoxytonis bleiben, die 1. Konj. in zwei Klassen; die Kant- und die Tremlo- oder auch die Kambi-Klasse, und überall sehen wir den auslautenden Vokal der zweiten auch auf die erste übertragen, s. § 133 ff. Ähnliches zeigt sich beim Konjunktiv, beim Perfektum u. s. w. Das ist nicht nur sprachgeschichtlich von grofser Wichtigkeit, es giebt uns auch die Möglichkeit, von dem einen Gebiete, wo die Verhältnisse klarer liegen, Schlüsse zu ziehen auf das andere, wo wir sonst sei es

infolge starker lautlicher Veränderungen, sei es infolge mangelnder Überlieferung ratlos wären. So lernen wir aus der Entwickelung der 1. Sing. im Provenzalischen, Südostfranzösischen, Piemontesischen und Obwaldischen, daſs die Spekulationen Utschakoffs über das *e* in nfr. aime[8]) trotz allen Scharfsinnes das Ziel verfehlen.

Der zweite Teil, die Wortbildungslehre, schlieſst sich in Anlage und Einteilung eng an Diez und A. Darmestetter an. Ich gestehe gerne, daſs die alphabetische Aufzählung der Suffixe mich nicht befriedigt, da sie wie jede alphabetische Reihenfolge rein äuſserlich ist. Aber eine Reihe verschiedener Versuche einer mehr begrifflichen, also mehr wissenschaftlichen Anordnung erwies sich als ohne Willkür nicht durchführbar, und wenn einmal Willkür herrschen sollte, so bot die alphabetische Folge wenigstens den Vorteil der Bequemlichkeit für den Leser. Einigermaſsen abgeholfen habe ich durch einen kurzen Abschnitt über die Bedeutung der Suffixe. — Auch in anderer Hinsicht habe ich mich in diesem Teile beschränkt. Es giebt in allen romanischen Sprachen Suffixe, die nur wenigen Wörtern eigen, die etymologisch noch ganz unaufgeklärt sind, die kaum angefangen haben, produktiv zu sein oder es erst in Mundarten sind, aber in der Schriftsprache nicht Eingang gefunden haben. Ich habe sie mit geringen Ausnahmen absichtlich weggelassen, da mir, was ich zu geben und zu sagen hatte, zu wenig und zu problematisch war, als daſs ich ihm auch nur den Wert der Anregung beimessen möchte. Daſs ich das Präfix *ca-*, das A. Darmestetter wiedergefunden zu haben glaubt, nicht aufgenommen habe, wird keiner besonderen Begründung bedürfen. Der Unterschied von der Diez'schen Wortbildungslehre liegt also, abgesehen von dem reicheren Materiale, hauptsächlich in der Klassifikation und der Auswahl der Beispiele; er liegt darin, daſs ich bei den meisten Suffixen zunächst untersuchte, was von dem lateinischen Vorrat geblieben sei; daſs ich zu unterscheiden trachtete, was romanische und was vorromanische Bildung sei; daſs ich vom morphologischen Standpunkte aus auffällige Formationen wie afr. *traine, pouture, conreer, compagne* u. a. zu rechtfertigen suchte. Daſs mir mancherlei entgangen sein wird, ist wohl anzunehmen, so hätte § 496 noch *pastio*: eng. *pišuṅ*, afr. *paisson* genannt werden müssen, aber trotzdem ist mein Verzeichnis viel reichhaltiger als Körtings Wörterbuch, wie denn dieser Abschnitt zugleich ein Beitrag zur Geschichte des lateinisch-romanischen Wortschatzes bilden soll. Bei der Adverbialbildung habe ich mich im Unterschiede von Diez auf die Aufzählung der Mittel beschränkt, mit denen neue Adverbien gebildet werden. Was Diez 526 ff. bringt, gehört zum grösseren Teil in das etymologische Wörterbuch oder in die Syntax, was zu rechtfertigen nicht nötig ist. Nicht zu rechtfertigen ist nur, daſs ich die in Italien so fruchtbare Bildung auf *velle*: *covelle* u. s. w. vergessen habe. Und schlieſslich will ich noch bemerken, daſs meine Erklärung der obwaldischen Superlative

8) MSNPhH. I 131—166.

auf *-im* wie *ğudim* 'zu unterst' falsch ist. Durch die Existenz von *sisum* 'zu oberst' habe ich mich verleiten lassen, *-im* als tonlos zu betrachten. Allein es trägt den Ton, *sisum* ist italienisch ausgedrückt *susommo* und wie *ğudim* zu deuten sei, lehrt *giu antrocca dim* bei Alig. 500, was ganz wörtlich heifst 'hinunter bis zum untersten' also *ad imum*. Das Sachverzeichnis soll die sprachgeschichtlich interessanten Punkte umfassen; dafs ich im Verzeichnis der Abkürzungen das ungefähre Datum der zitierten Werke angegeben habe, wird hoffentlich manchem willkommen sein. — Unter dem Titel Figure nominativali proposte e discusse berührt Ascoli[9]) aufser den schon S. 63 erwähnten Fällen namentlich die Reflexe von Wörtern auf *-ex*, nämlich von *forfex, latex*, das nordital. *heredes, veltres*, ferner *heres* (afr. *hoir*), *narica* (span. *nariz*) und untersucht, inwieweit darin Nominative zu sehen seien, erklärt ferner die Differenz zwischen *istẹ* Mask. und *esto* Ntr. in süditalienischen Mundarten scharfsinnig daraus, dafs das Neutrum auf ein *istoc* zurückgehe, behandelt endlich ital. *-adro* in *mezzadro* u. dgl.

Zur Konjugation hat einen sehr wertvollen Beitrag Rydberg geliefert mit seinem Buche Le développement de facere dans les langues romanes,[10]) wertvoll nicht nur durch des Verf. eigene Arbeit, sondern auch dadurch, dass H. Andersson,[11]) A. Horning,[12]) W. Meyer-Lübke[13]) und G. Paris[14]) in eingehenden Rezensionen ihre Ansichten über einzelne Punkte in der verwickelten Geschichte von *facere* geäufsert haben. Rydberg giebt zunächst eine Übersicht über die Entstehung der lateinischen Formen von *facere* und bespricht sodann Tempus um Tempus im Romanischen, wobei er wohl so ziemlich alles, was andere vor ihm über den Gegenstand geschrieben haben, zu Rate zieht, klar und verständig die verschiedenen Ansichten wiedergiebt und dann sich für eine zu entscheiden sucht oder auch eine eigene aufstellt. Für den Inf. und das Futurum kommt der Verf. auf schon vulglat. *fare* und *fare habeo*. Irrt er aber darin jedenfalls, dafs er dieses *fare* für uralt hält, könnte man es also höchstens mit Andersson für eine jüngere Umbildung vom Imperativ *fa(c)* aus nach dem Muster *da dare*, *sta stare* halten, so bleibt mir auch die Berechtigung zweifelhaft, eine Neubildung, die nur im Italienischen, zum Teil im Raetischen, zum Teil im Provenzalischen und Spanischen, dann, wie Horning hervorgehoben hat, im Wallonischen, also auf verschiedenen nicht zusammenhängenden Gebieten vorkommt, für vorromanisch zu halten, scheint es mir wahrscheinlicher und methodisch richtiger in ital. *fare*, prov. *far*, span. *far*, wallon. *fe* einzelsprachliche Umbildungen anzunehmen, deren Ausgangspunkt an verschiedenen Orten ein verschiedener sein kann. Will man einen Typus suchen, der frz. *faire*, prov. *faire*, aspan. *fer*, asard. *fagere* und ital. *fare* gerecht wird, d. h. also den auf zusammenhängendem Gebiete sich findenden Formen, so kann es nur *fagere* sein (vgl. span. *mego* aus *magicus*,

9) AGIt. XIII 280. 10) Paris, Noblet 1893, IV 255 s. 8⁰. 11) LBlGRPh. 1894, 302—307. 12) ZFSL. XVI, 2, 142. 13) ZRPh. XVIII 434—439. 14) Ro. XXII 569—574, vgl. auch XXIV 307.

-én aus *-agine*), das dann schon vorromanisch wäre, vielleicht aber nicht, wie ich mit Ascoli noch in der Besprechung von Rydbergs Buch angenommen habe, rein lautlich entstanden, sondern durch *agere* beeinflufst ist, wie man denn nicht übersehen darf, dafs neben *factus facere*, *dictus dicere* und *ductus ducere* sich *actus agere*, *lectus legere*, *rectus regere*, *tectus tegere*, *structus strugere*, *frictus frigere*, *fictus figere*, *suctus sugere* u. s. w. finden. — Für das Futurum dürfte *farhabeo* als Kurzform dagegen richtig sein. Beim Präsens wird mit Recht sowohl *faco* als *facunt* als Grundlage der romanischen Formen abgewiesen. Wenn dagegen G. Paris ein *facunt* auf einer Inschrift aus Pannonien belegt, so kann man, so interessant die Form ist, doch daraus ebenso wenig auf ein entsprechendes *facunt* in Gallien schliesen, als man das *lattuca* im Edikt des Diokletian als Vorstufe von frz. *laitue*, das *siae* CIL. IX, 3472, als Vorstufe von afr. *soue* wird ansetzen wollen. Freilich ist Rydbergs eigene Ansicht, dafs von vulglat. *faunt* auszugehen sei, weder vom romanischen noch vom lateinischen Standpunkte aus zu rechtfertigen. Von diesem Falle abgesehen, sind in dem Buch im weiteren Verlauf nicht nur eine sehr grosse Menge von Formen registriert, sondern zumeist auch zutreffend gedeutet, namentlich zeigt der Verf. ein lobenswertes Bestreben, lautliche Entwickelung von analogischer zu scheiden und für jene stets gehörige Stützen zu bringen.

Mit dem suffixe *-ariu* haben sich Horning, Cohn, Marchot beschäftigt. Für die beiden ersten verweise ich auf rom. Gramm. II § 467 Anm. Marchot[15]) setzt ein lateinisches Suffix *-erius* als selbstverständlich voraus und sucht nun unter Zugrundelegung der längst bekannten und verwerteten Thatsache, dafs *-arii* im Plur. zu *-ari* geworden ist, die verschiedenen romanischen Vertreter mit *-arius -ari*, *-erius-eri* in Verbindung zu bringen, nicht ohne manche Verstöfse gegen die elementarsten Lautregeln und ohne das Problem im mindesten seiner Lösung näher zu bringen, daher sich W. Meyer-Lübke entschieden ablehnend gegen die Arbeit verhält.[16]) Zur Wortbildung ist endlich noch zu nennen H. Buchegger, Über die Präfixe in den romanischen Sprachen.[17]) Der Verf. zeigt zunächst, wie die Präfixe nur zum Teil in Erbwortgestalt erscheinen, häufig genug eine Form aufweisen, die ihre Herkunft aus der lateinischen Schriftsprache durch die Vermittelung der Gelehrten deutlich auf der Stirne trägt; weist sodann nach, wie und unter welchen Umständen das Romanische aus syntaktischen Wortgefügen neue Präfixe gewinnt (frz. *mes-*) oder aber infolge von Verdunkelung alte Präfixe verliert (*ob*), behandelt dann die Fälle, in denen infolge von Tonlosigkeit der Stammvokal schwindet und so der letzte Schein einer Zusammensetzung verloren geht (*coucher*), ferner die Bicomposita (*exeligere*), wobei ein Exkurs über zusammengesetzte Präpositionen eingeschoben ist, giebt endlich Beispiele für

15) Solution de quelques difficultés dans la phonétique française 13ff. ZRPh. XIX 61. 16) LBlGRPh. 1894, sp. 11—13. 17) 43 B., 8°. Diss. Heidelberg 1890.

die verschiedenen Präfixvertauschungen. Wenn die Arbeit auch stofflich kaum etwas Neues bringt und es nicht an falschen Auffassungen fehlt, so ist sie doch als erster Versuch, an Stelle einer rein formalen eine mehr semasiologische Betrachtung der Präfixbildung treten zu lassen, lesenswert.

Nur der erste Teil, gewissermafsen die Prolegomena zu einer Arbeit, die einen aufserordentlich wichtigen Beitrag zur romanischen *Syntax* abzugeben verspricht, liegt vor in der Schrift von J. Jeanjaquet, Recherches sur l'origine de la conjonction que et des formes romanes équivalentes.[18]) Gestützt auf eine sorgfältige, verständnisvolle und ungemein ausgedehnte Lektüre in spätlateinischen und altromanischen Texten aller Gegenden, weist der Verf. zunächst nach, wie *quod* im nachklassischen Latein um sich gegriffen hat und zwar zunächst bei den Verben der Gefühlsäufserung, dann bei den Verben einer Meinungsäufserung, wogegen die Verba der Willensäufserung im Lateinischen zu allen Zeiten aufser der Parataxe Hypotaxe mit *ut* aufweisen, so dafs man für diese Klasse als Vorläufer das romanische *que quod* nur voraussetzen, aber nicht mit Sicherheit nachweisen kann. Dafs *quod*, namentlich wo es mit *quō* zusammenfiel, mehrfach an Stelle von *ut* trat, wird dann gezeigt. — Entspricht so lat. *quod* durchaus dem romanischen *que*, so kann doch dieses nicht von *quod* stammen, da der Wandel von *o* zu *e* unerhört wäre. Nur das rum. *că* geht zweifellos auf *quod* zurück, wogegen ein *co*, das in verschiedenen altromanischen Texten nachgewiesen wird, vermutlich von *quō* stammt. Geht somit *que* nicht auf *quod* zurück, so glaubt der Verf. auch *quid* nicht annehmen zu dürfen, das ihm der Bedeutung wegen Schwierigkeiten macht, und sucht statt dessen nachzuweisen, dafs das Mask. *quem* im Vulgärlateinischen zum relativen Adverbium geworden sei und als solches dann auch die Funktionen der Konjunktion *quod* übernommen habe. Läfst sich vom formalen Standpunkte dagegen kaum etwas Stichhaltiges einwenden, so sind die syntaktischen Schwierigkeiten der Annahme, dafs *quem* zum relativen Adverbium herabsinkt, dagegen so grofse, dafs man Jeanjaquet kaum folgen kann, und so hat denn W. Meyer-Lübke den Eintritt von *quid* an Stelle von *quod* vom morphologischen Standpunkt aus zu rechtfertigen versucht und in gewissen Verwendungen von *que* bei Gregor von Tours eine Bestätigung seiner Auffassung gefunden.[19]) Im letzten Kapitel wird das *ca* besprochen, das in Italien und auf der iberischen Halbinsel in verschiedenem Umfange statt und neben *que* erscheint, und gezeigt, dafs es teils auf lat. *quam*, teils auf lat. *quia* beruht, wobei dann auch gebrauchsverwandte Bedeutungserweiterungen von lat. *quare*, frz. *car* Erledigung finden. Endlich für das Rumänische *ca* wird *qua* wahrscheinlich gemacht. — Ob auch kaum einmal darin des Romanischen gedacht ist, so verdient doch die Schrift von John Ries: Was ist Syntax?[20]) in hohem Grade die Aufmerksamkeit

18) 99 S., 8°. Züricher Diss., Paris, Welter, Leipzig, Fock, Neuchâtel Attinger Frères 1894. 19) LBlGRPh. 1895, 308. 20) XI, 163 ss. 8°. Marburg, Elwert. 1894. S. o. S. 13.

auch der Romanisten. In gründlicher, auch in der Form gefälliger und fesselnder Weise kritisiert der Verf. die bisherigen Darstellungsweisen der Syntax, die er in 'Mischsyntax', 'das System Miklosich' und 'Syntax als Satzlehre' einteilt, zeigt die Mängel und Schäden eines jeden, weist namentlich nach, wie alle sehr vieles zu viel und manches zu wenig bieten, und erörtert dann, um zu einer befriedigenden Antwort zu kommen, die 'Stellung der Syntax im Rahmen der Gesammtgrammatik'. Danach würde die Grammatik in Lautlehre, Wortlehre und Syntax zerfallen, und der letzteren nur die Lehre von der Zusammenfügung zufallen, wogegen die Untersuchung der Bedeutung der einzelnen Wortarten und der Flexionsendungen, soweit sie eben nicht zur Bildung der Wortgefüge gehören, der Wortlehre zuzuteilen wäre. Für die Wortlehre wie für die Syntax ergiebt sich danach eine formale und eine semasiologische Betrachtung. Auch das Verhältnis von Syntax und Stilistik wird besprochen und mit vollem Rechte bemerkt, dafs das Objekt der Stilistik dasselbe ist wie das der Syntax, dafs man nicht einzelne Teile dieser absprechen und jener zuweisen kann, dafs die Verschiedenheit vielmehr in der Verschiedenheit der Gesichtspunkte besteht, von denen aus der Stoff betrachtet wird. — Das Hauptverdienst der Schrift besteht in der entschiedenen und hoffentlich siegreich bleibenden Bekämpfung des Miklosich'schen Systems und in der scharfen Hervorhebung der Syntax als der Lehre vom Wortgefüge. Die strenge Konsequenz davon ist nun allerdings die Ausscheidung der Lehre vom Singular und Plural der Nomina, vom Tempus im einfachen Satze, doch dürfte namentlich bei einer historischen Darstellung die Trennung vom Syntax und Wortlehre im Sinne des Verf. auf kaum überwindliche Schwierigkeiten stofsen. Aber gerade darum ist zu wünschen, dafs jeder der eine 'syntaktische' Arbeit schreiben will, sich an Hand des vorliegenden Buches Klarheit darüber verschaffe, welchem Gebiete der Grammatik sie am richtigsten zuzuteilen und wie danach ihre Disposition anzulegen sei.

Zur ***Wortgeschichte*** sind ein paar gröfsere Arbeiten und eine Menge kleinerer Beiträge erschienen. Körtings Lateinisch-romanisches Wörterbuch ist, obschon erst 1891 fertig geworden, doch schon I 114 f. genügend charakterisiert, und so mag nur noch erwähnt werden, dafs W. Meyer-Lübke eine reiche Liste von Nachträgen gegeben hat, die sich auf das Verhalten des überlieferten lateinischen Wortschatzes zum romanischen beziehen.[21]) An Stoff und Gedanken reich ist ein Aufsatz von H. Schuchardt, Romanomagyarisches,[22]) die etwas erweiterte Umarbeitung einer schon 1889 in magyarischer Sprache erschienenen Abhandlung. Die magyarischen Wörter, die Diez im Wörterbuch gelegentlich erwähnt, werden eingehend besprochen und, soweit es solche sind, deren Deutung ungewöhnliche Schwierigkeit macht, aus den romanischen, germanischen und slavischen Mundarten allerlei lautlich oder be-

---

21) ZÖG. 1891, 763—778. 22) ZRPh. XV. 88—123.

grifflich anklingende Formen gebracht, namentlich für *bot* 'stumpf', das auf romanischem und germanischem Gebiete weit verbreitet ist, für *tsonk*, *čonk* 'verstümmelt' mit den verschiedenen Ablauten: *tsomp*, *tsank* u. s. w., die Namen des Finks, des Wiedehopfs, die Vertreter von *ὄργανον* u. a. Bei aller Freude über die reiche Belehrung und bei aller Bewunderung für die Gelehrsamkeit und die Kombinationsfähigkeit des Verf. läfst der Artikel ein Gefühl des Mifsbehagens zurück und zwar ein subjektives und ein objektives: das letztere, sofern man sich fragt, ob die Grenzen unserer Erkenntnis wirklich so enge sind, dafs sie uns bei so weit und reichlich überlieferten Wörtern nicht den Ursprung erkennen lassen; das erstere, sofern man den Eindruck hat, dafs der Verf., im Bestreben möglichst viel Stoff zur Lösung zu bringen, sich allzusehr durch lautliche und begriffliche Anklänge leiten läfst und zu wenig prüft, ob diese Klänge die Glocke des Hospizes oder ob sie Sirenengesang sind. Und dafs sie zum Teil das letztere sind, hat kurz nachher G. MEYER überzeugend dargethan, in dem Nachweise, dafs die Sippe von ital. *zanca* u. s. w., die Schuchardt mit *tsonk* in Beziehung brachte, auf das seit dem 3. Jh. belegte *zanca* (*zancha*, *tsanga*, *zanga*) zurückgeht, das seinerseits Lehnwort aus pers. *zanga* 'Bein' ist.[23]) In der Nachschrift verteidigt Schuchardt nochmals seine Herleitung von *aller* aus *ambulare*, dessen 1. Plur. als imperativische Kurzform zu *allamus* geführt hätte (ich will, da ich es gerade gelesen habe, hier auch siz. *amu-ninni* = *andiamo-cene* Pitré, Fiabe 54 u. oft erwähnen) und giebt Bemerkungen über schallnachahmende Wörter. — Einiges wenige findet der Romanist auch in den Beiträgen zur germanischen und romanischen Etymologie von TH. BRAUNE.[24]) Obwohl vorwiegend germanischen Inhalts, behandeln sie doch manche romanische Wörter wie frz. *grimper*, *crémaillon*, ital. *gremire*, *ghermire*, *rampa*, afr. *ramponer*, ital. *arrappare*, *romire*, afr. *frimas* und (wenig glücklich) *criembre*. — Auch G. MEYERS Beiträge zur neugriechischen Etymologie müssen hier genannt werden, da sie mehrfach Wörter berühren, die auch im Lateinisch-romanischen weiterleben, so ital. *garzuolo* und griech. *ἐγκάρδιον*, *supplare* und *sufflare* u. a.[25]) Was sonst noch an etymologischen Beiträgen geliefert ist, mag in alphabetischer Reihe folgen. Adesso führt H. SCHUCHARDT[26]) auf *adipsu* zurück, und erklärt mit andern den offenen Vokal durch *appresso*, meint aber weiter, in afr., prov. *ades* stecke *ad densum*, was durch die gesicherte offene Klangfarbe des *e* in *ades* sich sofort als unrichtig erweist. Ganz verfehlt ist J. ULRICHS[27]) Versuch, *adesso* aus *ad e(um)psum* zu erklären, da das Bewufstsein davon, dafs *ipse* aus *ispse* entstanden sei, schon zu Anfang der Kaiserzeit verloren gegangen war. *Aise*. Eine Vermutung A. DARMESTETTERS aufnehmend, weist A. THOMAS[28]) überzeugend nach, dafs frz. *aise* u. s. w.

---

23) ZRPh. XVI 524—527. 24) Pr. Luisengymn. Berlin. Ostern 1894, Nr. 40. 25) IgF. III 63 ff., BB. XIX 150—156. 26) ZRPh. XV 240. 27) ZRPh. XVI 521. 28) Ro. XXI 506—527.

auf *adjacens* beruht. *Andare*, *aller*. Das vielgeplagte Verbum kann nicht zur Ruhe kommen. F. Settegast[29]) stellt *am(bi)dare* auf, setzt also nicht nur eine nicht überlieferte Zusammensetzung mit einem in der historischen Epoche des Lateinischen schon toten Präfix voraus, sondern auch für das Verbum *dare* die ebenfalls nicht überlieferte Bedeutung 'sich begeben'; W. Foerster[30]) setzt *amnare*, *annare*, *andare* als schon in römischer Zeit aus *ambulare* entstanden voraus, ohne auch nur den Schatten eines Beweises zu geben. P. Marchot[31]) stellt die Reihe ambulare, anlare, andar, annar, aller auf, erklärt aber die Unregelmäſsigkeit des Lautwandels (nl zu nd u. s. w.) nicht, so daſs also nichts gewonnen ist. *Attilare*, *atilhar*, *atillier* führt W. Meyer-Lübke[32]) auf germ. *tilon* zurück. Für ital. *indarno*, afr. *endart* vermutet Ascoli[33]) ein schon lat. induarnum aus *ind-vasinum*, vgl. *invanum*, vgl. dagegen JBRPh. I. 114. Für *ingombrare*, *encombrer* weist G. Paris[34]) ein mittellat. *combrus* 'Verhau' als Grundlage nach, ohne über dessen Ursprung eine Vermutung zu wagen, J. Cornu hält es für identisch mit *cumerus*, wogegen sich G. Paris ausspricht[35]), W. Meyer-Lübke[36]) sucht gallischen Ursprung wahrscheinlich zu machen. Afr. *coissin*, prov. *coissi*, woraus ital. *cuscino* entlehnt ist, leitet P. Meyer[37]) von *coxinum* ab, äussert sich aber nicht über dessen Verhältnis zu nfr. *coussin;* afr. *foucel*, prov. *fouzelh*, ital. *filugello*, A. Thomas[38]) von *follicellus*, ital. *frugare*, span. *hurgar*, afr. *furgier* derselbe von *furicare* zu *fur.*[39]) Für afr. *gaignon* stellt Th. Braune[40]) ein germ. *wangjo* von *wang* 'Wiese' auf, was kaum annehmbar ist, für ital., span., port. *gorra* 'Mütze' niederdeutsches *gorre* 'Band'[41]), für ital. *goffo*, span. *gofo*, frz. *goffe* ein weit verbreitetes germ. *goff*,[42]) für ital. *mastino*, frz. *mâtin* G. Paris[43]) und W. Meyer-Lübke *mansuetinus*, für ital. *molo* u. s. w. F. d'Ovidio[44]) venez. *molo* aus *mollis* als 'terreno bagnato di qua e di là dal mare', für aprov. *pelha*, sard. *pizu* W. Meyer-Lübke[45]) lat. *pilleus*, für *trovare*, *trouver* Th. Braune[46]) germ. *trôban* (trüben), für *urlare*, *hurler* und andere schallbezeichnenden Verba auf *-urlare*, *-irlare* im Italienischen und Spanischen ebenfalls germanische.[47]) Endlich ist noch zu erwähnen, daſs H. Suchier frz. *quitte* u. s. w. mit lat. *quietus* in der Weise zu vereinigen sucht, daſs er die erste Umgestaltung von vulglat. *quetus* zu *quitus* in fränkischem Munde vor sich gegangen sein läſst.[48])

Den Schluſs mögen noch zwei kleinere Arbeiten zur **Bedeutungslehre** bilden. C. Svedelius, Etude sur la sémantique[49]) geht, an A. Darmestetters Schrift La vie des mots anknüpfend den Ur-

29) ZRPh. XV 253—256. 30) ZRPh. XVI 252. 31) RLR. XXXVII 146. 32) ZRPh. XV 241. 33) AGIt. XII 135. 34) Ro. XXIII 243—245. 35) Ro. XXIV 115. 36) ZRPh. XIX 275—777. 37) Ro. XXI 83. 38) Ro. XXIII 245—248. 39) Ro. XXIII 455—459. 40) ZRPh. XVIII 117. 41) ZRPh. XVIII 523. 42) ZRPh. XVIII. 524. 43) Ro. XXI 597 und Körting lat.-rom Wb. Anh. Nr. 5074. 44) AGIt. XIII 373. 45) ZVglS. XXXIII 308. 46) ZRPh. XVIII 516. 47) ZRPh. XVIII 527. 48) Quietus im Romanischen in CW. S. 69ff. 49) Upsala Josephsons antikvariat 1891. 50 S. 8°.

sachen des Bedeutungswandels nach und kommt zu dem Ergebnis, dafs stets innere und äufsere Ursachen zusammenwirken, das eine Mal zwar diese, das andere jene stärker, nie aber eine Gruppe allein. Unter den 'äufseren Ursachen' spielen eine Hauptrolle das Christentum, das Rittertum, die Entwickelung der verschiedenen Gesellschaftsklassen, des Gerichtsverfahrens, der Sitten und Gebräuche. Oder aber Wörter aus einer andern Sprache dringen ein und zeigen dabei eine andere Bedeutung als in der Ursprache (frz. *hâbler*), oder behalten ihre Bedeutung bei und eröffnen nun gegen das schon vorhandene gleichbedeutende einen Kampf, der meist zu Ungunsten des letzteren ausschlägt (frz. *tirer* und *traîner*), oder besonders häufiger Gebrauch eines Wortes oder eines Ausdrucks modifiziert dessen Sinn, oder endlich kann die Beziehung, die sich zwischen zwei Begriffen einfindet, dazu führen, dafs die Bezeichnung des einen Begriffes auf den andern übertragen wird: frz. *bourreau*. Dieser Klasse nun steht gegenüber die andere der inneren Ursachen, der alle die zahllosen Metaphern angehören. Als wesentlicher Unterschied zwischen beiden wird ausgeführt, dafs bei der ersten der Denkprozess unbewufst vor sich geht, 'la cause extérieure a pris la pensée au dépourvu', bei der zweiten dagegen eine ungewöhnliche, neue Anwendung eines Wortes mit vollstem Bewufstsein geschieht. Von einem etwas andern Standpunkte fafst K. Schmidt, Die Gründe des Bedeutungswandels[50]) die Sache an. Frägt Svedelius nach den psychologischen Bedingungen, nach den innern Gründen der semasiologischen Wandelungen, so sucht K. Schmidt dagegen die Frage zu beantworten, wann die Verhältnisse, die das Sprechen hervorrufen, derartige sind, dafs die an sich möglichen Wandelungen wirklich vollzogen werden, und giebt also von diesem Standpunkte aus ein Einteilungsprinzip. In erste Linie stellt er das 'Bedürfnis', in zweite die 'Bequemlichkeit', also jene Faktoren, die ja überhaupt die Triebfedern fast von allem menschlichen Thun und Treiben sind, dann folgen 'Nachahmungstrieb', 'Beeinflussung', unter welch letzterem die Fälle verstanden werden, in denen ein Wort in seiner Bedeutung sich von einem andern abhängig zeigt, weiter 'sinnliche Kraft des Ausdrucks', 'Deutlichkeit', 'Zartgefühl', 'Zorn und Scherz', 'Höflichkeit und Eitelkeit', 'Willkür'. Worin der Unterschied der beiden Arbeiten besteht, ist wohl deutlich, nur mufs noch hinzugefügt werden, dafs K. Schmidt zahlreichere Beispiele aus alten und neuen Sprachen bringt als Svedelius und dadurch auf manchen vielleicht anregender wirkt. Dienen aber die beiden Arbeiten dazu, eine wissenschaftliche Bedeutungslehre anzubahnen? Beide suchen die Gründe, der eine mehr die subjektiven, der andere mehr die objektiven, wenn diese Ausdrücke hier erlaubt sind, berühren aber dabei, wie dies Svedelius auch andeutet, nur eine Seite der Frage. Die Wissenschaft,

---

50) RGPr. Berlin 1894 (Progr. No. 92). 44 S. 4°. Vgl. dazu O. Hey, ALLG. IX 193—230, der die lateinischen Beispiele einer sorgsamen Betrachtung unterzieht.

wenigstens soweit sie Entwickelungsgeschichte ist, sucht in erster Linie die Gesetze alles Werdens zu erkennen, den Grund erst in zweiter Linie, und zwar deshalb, weil die Aussicht auf Erfolg dort größer ist als hier, hier zu sehr der Glauben an Stelle des Beweises treten muſs. Ist nun das Ideal die Antwort auf das 'Wie' und auf das 'Warum', so ist es doch bemerkenswert, daſs, während auf den meisten anderen Gebieten der Sprachwissenschaft fast nur dem 'Wie' nachgeforscht wird, umgekehrt bei der Bedeutungsentwickelung fast stets das 'Warum' berücksichtigt wird. Es würde sich wohl empfehlen, nun auch die andere Seite energisch anzufassen — nicht bloſs wegen des Gewinnes, den die Etymologisierungskunst vielleicht daraus ziehen könnte.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Italienische Sprache.

Italienische Grammatik. Zur *Lautlehre* liegen zwei grofse Artikel vor von B. Bianchi Storia dell' *i* mediano, dello *j* e dell' *i* seguiti da vocale nella pronunzia italiana[1]) und von F. D'Ovidio I scoglio; II maglia e simili; III veglia e simili; IV melo.[2]) Der erstere ist noch nicht abgeschlossen, daher er erst in einem der nächsten Jahrgänge zur Besprechung kommen wird; was den zweiten betrifft, so verbreitet er über eine Reihe bisher wenig aufgeklärter Fragen Licht. Kritische Bemerkungen zu den zwei ersten Paragraphen giebt Ascoli,[3]) zum Ganzen W. Meyer-Lübke.[4]) D'Ovidio untersucht das Verhältnis von ital. *scoglio* zu lat. *scopulus*, betont, dafs man bei der Betrachtung von Marineausdrücken von der Lautgeschichte der Seestädte auszugehen, dafs viele Marineausdrücke durch Entlehnung sich über das ganze romanische Gebiet verbreitet haben, wobei er zu den schon bisher bekannten Beispielen noch *molo* fügt, s. oben S. 91, und sucht dann ital. *scoglio* als Entlehnung aus *écueil* zu erklären, dieses als eine Verschränkung von *scopulus* und *specula* fassend. Gegen diese Deutung sprechen sich Ascoli und W. Meyer-Lübke aus, und zwar sucht jener eine lautliche Entstehung von *scoglio*, *écueil* aus *scopulus*, dieser Entlehnung aus dem Genuesischen, wo *pl* und *cl* zusammenfallen, wahrscheinlich zu machen. Der zweite Abschnitt behandelt alle diejenigen Fälle, in denen ital. *l'* aus *cl* entstanden ist oder entstanden zu sein scheint, und leistet den im ganzen gelungenen Nachweis, dafs entweder die Annahme der Basis nicht richtig ist, vielmehr sich auch aus anderen als rein lautlichen Gründen *li* besser empfiehlt, oder dafs die betreffenden Wörter Entlehnungen zumeist aus dem Französisch-provenzalischen sind. Auch auf diesen Teil beziehen sich Ascolis Zusätze, und zwar suchen sie wiederum, bei aller Anerkennung des D'Ovidio'schen Erklärungsprinzips, für eine kleine Zahl von Beispielen, die sich nicht fügen wollen, eine lautliche Entstehung auf italienischem Boden in der Weise zu rechtfertigen, dafs bei alter Synkope *cl* zu *gl*, dann im Italienischen zu *gli* geworden, bei späterer dagegen geblieben sei. Bei *veglia* weist D'Ovidio darauf hin, dafs in der Wiedergabe von lat. *gl* im Wort-

---

1) AGIt. XIII 141—260. 2) AGIt. XIII 361—451. 3) AGIt. XIII 452—463. 4) ZRPh. XX 137—139.

innern die italienische Schriftsprache thatsächlich zwischen *gli* und *gghi* schwanke und darin verschiedene Tendenzen der toskanischen Mundarten wiederspiegle; endlich aus Anlafs von *melo* betont er, dafs sowohl *melum* also *malum* griechische Lehnwörter seien, deren eines jonischen, das andere dorischen Vokalismus zeige, und sucht auch andere Eigentümlichkeiten im Vokalismus der griechischen Wörter des Lateinisch-romanischen aus griechischen Dialektverschiedenheiten zu deuten, namentlich *ceresus* neben *cerasus*, gegen welch' letzteres sich aber W. Meyer-Lübke ausspricht.

Von Einzeluntersuchungen zur *Formenlehre* sind zu nennen R. G. Goidanich, La gutturale e la palatina nei plurali dei nomi Toscani della prima e della seconda declinazione.[5]) Gestützt auf umfassende Lektüre für die ältere und auf mündliche Mitteilungen für die moderne Zeit, weist der Verf. nach, dafs in der Volkssprache nur *porci*, *asparagi*, *fungi*, *bruci* den Plural mit Konsonantenwechsel bilden, ja dafs eigentlich auch die drei letzten nicht mehr in Betracht kommen, da ihr Singular auch auf *-gio*,*- cio* ausgeht, dafs im übrigen die Plurale auf *-ci* samt und sonders der lateinischen Gelehrtensprache, nicht der Volkssprache angehören, dafs wir also in ihnen einen Einflufs der lateinischen Schriftsprache auf die italienische Schriftsprache zu sehen haben. Ich halte den Nachweis dieser in mehr als einer Hinsicht interessanten Erscheinung für im ganzen gelungen, doch hätte man gerne des Verf. Urteil über abruzz.*bufučẹ* 'Bauer' und *yunğẹ* 'Binse' gehört, die er aus meiner ital. Gramm. S. 192 kennen mufste und die doch wohl auf volkstümliche Plurale *bifolci* und *junci* weisen. — Ein anderer schwieriger Punkt der italienischen Formenlehre ist von Louis Emil Menger untersucht: Die Geschichte der Possessivpronomina,[6]) und zwar beschäftigt sich der Verf. namentlich mit der Frage nach der Herkunft des altflorentinischen Plurals *mia, tua, sua* und nach dem Schicksale der Tonvokale, bei welchem Anlafs die Entwickelung der italienischen Hiatusvokale einer abermaligen und keineswegs ergebnislosen Prüfung unterworfen wird. Für *mia* wird die schon in GG. I. 547 aufgestellte Herleitung aus dem Ntr. Plur. als die zweifellos richtige erwiesen. Mit Recht wird namentlich auch der Einflufs, den *dua* neben *duoi* und *due* auf *tuoi tue, suoi sue* ausüben mufste, hervorgehoben. — Endlich die Entstehung und Verbreitung der sogenannten verkürzten Partizipien im Italienischen behandelt J. Schürmann[7]) unter Berücksichtigung der toskanischen Schriftsteller sowohl wie der italienischen Mundarten, zeigt den Ausgangspunkt und die allmähliche Verbreitung, weist darauf hin, dafs Prosaiker und mehr die Alltagssprache bevorzugende Schriftsteller ihnen einen weit gröfseren Raum gewähren als die Dichter, dafs sie im Centrum und Norden häufiger vorkommen als im Süden.

---

5) Palermo 1893, 96 S. 8°. 6) The historical developpement of the possessive pronouns in italian. Baltimore 1893. 69 S. 8°. Separatabzug aus den Publications of the Modern Language. assoc. of Amerika. 7) Strafsburger Diss. 1890. 61 S. 8°.

Arbeiten zur Wortbildungslehre sind mir nicht bekannt geworden, von *syntaktischen* Erscheinungen ist die Ausdrucksweise *tutti e due* mehrfach besprochen worden. Zunächst hat H. MORF[8]) eine Erklärung versucht. Von der richtigen Beobachtung ausgehend, dafs indefinite Pronomina wie *multum*, *paucum*, *omnia*, *tanta*, *totum* (ich würde lieber sagen 'Mengenbegriffe') im Vulgärlateinischen adverbiell zum Verbum treten können, statt adjektivisch sich mit dem Substantivum zu verbinden, glaubt er auch in *tutta tre*, woraus später *tutt e tre*, *tutti e tre* umgebildet seien, das *tutta* als Ntr. Plur. in ähnlicher adverbieller Verwendung finden zu dürfen. Dagegen wendet sich L. E. MENGER[9]) und zeigt zunächst an Hand der ältesten Texte, dafs *tutt' e tre* nicht aus *tutta tre* entstanden sein kann. Gleich Ascoli sieht er in dem *e* die Konjunktion *e* und will *tutt e tre* nach den im Altitalienischen durchaus üblichen *vent e due*, *trenta e nove* u. a. deuten, wogegen er für *tutta tre* Morf beistimmt. Allein die Morfsche Deutung scheitert daran, dafs wie auch SCHUCHARDT[10]) hervorhebt, der Anlaut des Zahlwortes im Toskanischen und im Süden stets gedehnt wird, man *tutt e ddue* spricht, so dafs man doch an eine Einmischung von *ad* wird denken dürfen und für *tutt e ddue* Mengers Erklärung richtig sein wird.

Endlich zur *Stilistik* liefert F. KRIETE einen interessanten Beitrag durch eine Untersuchung über die Allitteration.[11]) Obschon zeitlich beschränkt und namentlich die in diesem Punkte besonders wichtige rein volkstümliche Sprache nicht berücksichtigend, giebt die Arbeit doch eine reiche und nicht ergebnislose Zusammenstellung, aus der namentlich hervorgehoben werden mag, dafs Dante im Gegensatz zu den ihm vorangehenden Lyrikern die Allitteration eher verschmäht, Boccaccio im Unterschied von den anderen alten Prosaikern sie namentlich in solchen Verbindungen sehr oft anwendet, die schon im Lateinischen oft vorkommen, so dafs direkter Einflufs des Lateinischen aufser Zweifel steht.

Auf *lexikalisch-etymologischem* Gebiete ist etwas mehr geleistet worden. Abgesehen von den S. 90f. und in den Artikeln von Ascoli, Bianchi und D'Ovidio aufgeführten Etymologieen die in den Indices des AGIt. leicht zu finden sind, ist noch zu erwähnen *coricare*, nicht von *collocare*, sondern von einem schon lateinischen *colicare* nach J. ULRICH,[12]) womit aber nichts gewonnen ist, da der Wandel von *l* zu *r* immer auffällig bleibt und *colicare* sich vom lateinischen Standpunkte nicht rechtfertigen läfst, *frisone* nach A. THOMAS,[13]) dem die Crusca, Forcellini, Georges und Meyer-Lübke[14]) vorausgegangen waren, von *frisio*, nur hätte hinzugefügt werden müssen, dafs nach Ausweis von *pigione*, *pigiare*, *magione* u. a. *frisone* nebst den Varianten *frosone*, *frusone* nicht toskanisch sein kann, sondern, wie auch die Natur-

---

8) Philol. Abhandl. Schweizer-Sidler gewidmet, 71 ff. 9) MLN. VII 495. 10) LBlGRPh. 1891, 414. 11) Die Alliteration in der italienischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Zeit bis Torquato Tasso. Diss. Halle 1893. 68 S. 8°. Dazu A. Mussafia LBlGRPh. 1894, 160f. 12) ZRPh. XVIII 284. 13) Ro. XXIII 587. 14) ZÖG. 1891, 770.

geschichte lehrt (Brehms Tierleben V 525) aus Norditalien stammen mufs; *bieco* nach J. Ulrich[12]) von *biaecus*, einer ganz unmöglichen Grundlage; *garbo* zu ahd. *garawa* 'Schafgarbe', *gufo* zu ahd. *gufan* 'schreien' und neap. *guoffola* zu *wîfan*, alle drei nach Th. Braune[15]), das letztere sicher unzutreffend, und zwar um so eher, als gegen das sonst angegebene *offula* lautlich und begrifflich kaum etwas einzuwenden ist; *sino* nach J. Ulrich[16]) von lat. *sub hinc* = *sub fine*, was vom lateinischen Standpunkte ebenso wenig möglich ist wie vom italienischen; *vasca* nach G. Paris[17]) wie afr. *bâche* aus *bascauda*. W. Meyer-Lübke.

Italienische Dialekte. — ***Dialetti dell' Italia centrale.*** Segnaleremo anzitutto il saggio di J. D. Bruner sul pistoiese.[1]) Il B. s'è valso dei testi che vanno dal XIII sec. in qua oltre che della conoscenza ch' egli ha potuto acquistare del pistoiese con un soggiorno di sei mesi sopra luogo. Il materiale, raccolto con diligenza, non fu forse tutto ben digerito; chè il B. non riesce, e forse non vi ha neppure inteso, a dar risalto a quelli che sono i tratti veramente caratteristici del pistoiese di contro agli altri dialetti toscani, riesce spesso impreciso nella spiegazione e disordinato nella notazione dei varj fenomeni, e finalmente non si preoccupa di conciliare i fatti che gli risultano dalle antiche scritture coi corrispondenti dell' attuale parlata viva. Non si comprende come a p. 8 si registrino quali esempj di *ę* da *a* dav. ad *n* il ger. *dechiarędo* e il ptc. *trionfęnte* che lo stesso autore riconduce poi espressamente a ragione analogica. A p. 10 si spiega per semplice dissimilazione l' *i*- di *imbasciatore*, *imbasciata*. A p. 11 come casi di prostesi di *a*- son segnalati *abbenchè*, *accapare*, *addimandare*, non senza che a riscontro di essi si invochino i napoletani *abballo*, *abbasta*, *accossì*. A p. 12 il B. non pensa a domandarsi se il *ie* di *dolcięza*, *dicięva*, *piacięre*, possa avere un valore puramente grafico: eppure, a ciò sospettare doveva indurlo il fatto che si ha *ie* anche in *cięrto*, *lucięrna*, *ricięto*, *uccięllo*, i soli esempj, si badi, a lui noti di *ie* da *e* in posizione, e poi anche in *conciedato*, *cielato*, *sacierdotale*, *vincierà*, *lucie*, *pacie*, *dolcie*, e sempre insomma quando l' *e*, largo o stretto, tonico od atono, segue a un *c* palatale. A pp. 18 e 71 il B. riporta *neiente* a *nec ĕntĕm*, con evidente ignoranza dell' etimologia vera alla quale recentemente pervenne l'Ascoli,[2]) e ancora a p. 18 spiega *riobarbero* con ragioni puramente fonetiche. A p. 45 son confusi casi di *tt* da *t* quali *che-ttu*, *che-ttiene*, *che-tteme* (assimilazione) con altri quali *etterno*, *mattutina*, ecc. Così pure a p. 51 figura semplicemente come un esempio di *dd* da *d* intervocalico *da-ddio*, e a p. 55 casi di *ss* quali si hanno in *assaltare*, *assercito*, *risposse*, son considerati insieme ad altri risultanti da assimilazione paratattica quali *che-ssono*, *che-ssiate*, *che-ssuonano;* e così pure a p. 59 si registrano in combutta *a-llui*, *da-lloro*, *estabille*, *parolle*, *malli*, *dillegente*, e a p. 66 *errano*, *scriverro*,

15) ZRPh. XVIII 525—527. 16) ZRPh. XVIII 284. 17) Ro. XXI 400.
1) The Phonology of the Pistoyese Dialect, Baltimore, 1894. 2) Cf. AGIt. XII 24—26.

arredi (eredi), *dirrà*, *barrile*, *miserria*, senza, insomma, che si tenga neppur conto alcuno della condizione speciale della consonante geminata dopo vocale accentata; e a p. 70 figuran tutti come semplici rappresentanti di *mm* da *m a-mme*, *da-mme*, *che-mmi*, *consummate*, *fummare*, *stommaco*, *camummilla*, *cammera*. Finalmente, come esempio d'incongruenza occorrente tra ciò che per una stessa voce offrono i documenti e la parlata viva segnaleremo *neiente*, che, ricordato a p. 18 come esempio di *n-* conservato, si ripresenta poi a p. 71 sotto la forma *gnente* come esempio di *n-* palatizzato.

Miglior saggio è quello di L. Rossi-Casé sul dialetto aquilano:[3]) saggio che offre anch' esso a riscontro delle forme della parlata viva quelle antiche documentabili colle non poche scritture aquilane a stampa. Se non che, questa condizione fortunata dell' aquilano rispetto ai dialetti affini e l'importanza speciale di esso dialetto pel fatto che, almeno storicamente, esso ritrae del tipo laziale e di quello campano ad un tempo fan desiderare una trattazione del suo fonetismo più larga e più sicura che non sia quella del Rossi-Casé. Questi, ad es., a p. 10, no. 7, spiega l'*-i-* di *punímo* da ē + . . . u, mentre esso è dovuto all' analogia della IV[a] conjug., come del resto regolarmente nelle 1[e] pss. pl. della II[a] e III[a] in nap.; a p. 12, nota 2, spiega *vinnero* per influsso della 3[a] sg. venit con e + . . . i, mentre l'i di venit, essendo breve, è incapace d'azione metafonetica, ed è quindi da risalire invece all' influsso della 1[a] ps.; a p. 13, no. 12, per le forme *tu tini*, *tu míriti*, bisognava avvertire che forse hanno *í* da *ie* richiusosi invece in *e* in *pręta*, *pęe*, *arręte* (cf. *Deo* e *Dio* nella S[ta] Caterina), come anche *spinni*, *pirdi*, *spicchj* a p. 14, no. 16; e parallelamente hanno forse *u* da *uo muri*, *mui*, p. 21, no. 36; *tu purti*, *tu recujji*, p. 22, no. 40; a p. 14, nota 2, *iscirno*, il cui *-í-* è dovuto ad influsso della 1[a] e 2[a] sg., è spiegato per influsso della 3[a] sg., che invece avrebbe dovuto produrre un *isciorno*; a p. 14, no. 20[a], pei ptcc. *partuto*, *sbanduti*, *falluta*, *sentuto*, *penetuto*, non era il caso di parlare di *i* mutato in *u*; a p. 16, no. 25, *venesse*, *gesse*, *uscessero* son tra gli esempj storici di *ẹ* da *ĭ* in pos., mentre son dovuti a ragione analogica; a p. 19, nota 4, l'*ǫ* di *sǫlu* = solus (ma, se l'orecchio non m' inganna, in realtà è *ọ*) è spiegato per influsso di solum = suolo, di cui, a parte l'inesistenza d'ogni rapporto ideale tra le due forme, non s'ha alcun riflesso, ch' io sappia, nel dialetto aquilano; *nu*, *vu*, registrati a p. 20, no. 32, van sotto il no. 31 (*u* da *ǒ* + . . . I); e se poi si hanno *vo'* (vuoi), *po'* (puoi) registrati a p. 21, nota 4, s'ha da ritenere che sian formule entrate presto in proclisia; a p. 22, no. 37, è registrato con un interrogativo *angòjja* (visceri del majale) che, nonostante il suo *ǫ*, sarà, al pari del chiet. *nnójje*[4]) e del nap. *nnoglia*, da ravvicinare al fr. *andouille*[5]); a p. 25, no. 49, l' *ọ* di *pọce* (pulce) é spiegato „per evidente analogia con dóce"

3) Il dialetto aquilano nella storia della sua fonetica, Bollettino della Società di Storia Patria Anton Ludovico Antinori negli Abruzzi, anno VI pp. 1 sgg. 4) G. Finamore, Vocabolario abruzzese², s. v. 5) Cf. Diez, Et. Wb. s. v.

(= dolce): ma quale può esser mai il rapporto ideale tra le due voci? a p. 46, no. 103, il *l* etimologico (collocare) di *colecà* é tratto da r per dissimilazione; a p. 50, no. 123, *pozzo, puzzi, pozza, pozziate, pozzeno* da potjo, ecc., son registrati come esempj di *zz* = ss; a p. 55, no. 148, *cognatu, agnejju, segnu, 'nzegna, regnà* sono additati come esemplari nei quali „gn si conserva benissimo", dandosi così un valor fonetico immaginario a una grafia meramente etimologica. Un saggio lodevole per precisione e concisione è quello di S. Pieri sul Dialetto Gallo-Romano di Gombitelli[6]) (fonetica e appunti morfologici) nella provincia di Lucca, e precisamente nel comune di Camajore, sul crinale dei colli che dividon le due vallecole di Freddana e di Pedogna, al limite estremo della Versilia. Il P. trae dalla onomastica qualche argomento per ricondurre al Piemonte l'origine di quella colonia: ma in una nota che segue di C. Salvioni si rilevan parecchj e sicuri indizj di quella "emilianità" che lo stesso Pieri riconosce in un altro villaggio dell'alta valle del Serchio che è Sillano, del cui dialetto il P. dà la descrizione nello stesso volume dell'Archivio[7]).

Cesare de Lollis.

Süditalienische Dialekte. I. 1891/92. Eine Gesamtdarstellung der süditalienischen Dialekte wie 1890 in Meyer-Lübkes italienischer Grammatik ist in diesem Berichtjahr nicht geliefert worden. Dafür finden sich aber einige Bemerkungen allgemeineren Charakters über die griechischen Bestandteile der süditalienischen Dialekte in der Einleitung eines Artikels Morosis über die griechischen Bestandteile der Dialekte Süditaliens[1]). Dieselben seien, so bemerkt Morosi, sämtlich viel späteren Datums, als man gewöhnlich annähme, sie stammen aus dem Mittelalter und nicht etwa aus klassischer Zeit. Die Verschiedenheit der Quantität der griechischen Elemente in den einzelnen Provinzen des früheren Königreichs Neapel findet ihre Erklärung in der Geschichte. Spärlich vertreten ist das Griechische im Norden des alten und heutigen Kalabriens, auch in der Basilicata, Tarent, Neapel und anderen früheren Mittelpunkten Grofsgriechenlands. Das griechische Element nimmt zu, jemehr man nach Süden kommt, so in dem Gebiet Lecces und Cosenzas, in den dem tyrrhenischen Meere zu gelegenen Teilen der Provinz Catanzaro. in der Gegend von Monteleone, mehr als man vermuten könnte in der Provinz Reggio, besonders an der Küste von Reggio nach Gerace und in den Thälern des Aspromonte. Morosi hatte vor, die griechischen Bestandteile aller Dialekte Süditaliens zu sammeln. Durch den Tod wurde er aber daran gehindert und lieferte nur den Anfang seines Artikels über das griechische Element in der Provinz Reggio. Wir besprechen die Arbeit unter A. ***Calabresisch.*** Von grofsem Interesse ist zu sehen, in welche Gedankenkreise des Volkes das Griechische eingedrungen ist. Durch

---

6) AGIt. XIII 309—328. 7) XIII 329—354.

1) L'elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale; parte prima, provincia di Reggio. AGIt. 12. 1890—92.

griechische Wörter werden meistens nur Dinge aus dem gewöhnlichen Leben bezeichnet. Griechische Abstrakta sind nicht vorhanden. Griechische Partikeln fehlen. Verba und Adjektiva sind selten, dagegen häufig die Tier- und Pflanzennamen, und die Ausdrücke, die sich auf Ackerbau, Seidenzucht, Spinnerei und Weberei beziehen. Der Artikel Morosi's bietet eine leider unvollendet gebliebene Zusammenstellung der in der Provinz Reggio auf Folgendes bezüglichen aus dem Griechischen stammenden Ausdrücke. 1) Familienverhältnisse. 2) Tiernamen. 3) Pflanzen. 4) Auf Pflanzen Bezügliches. 5) Erde und Wasser. 6) Körperteile. 7) und 8) Krankheiten des Körpers und der Seele, und Heilmittel. 9) Kleidung. 10) Nahrung. 11) Haus. 12) Hausgeräte und häusliche Angelegenheiten. 13) Öffentliches Leben. 14) Privatleben, Handwerk, Ackerbau. 15) Seidenbau. Morosi wollte nicht blofs diese Zusammenstellung vollständig geben, sondern wollte noch in einem Appendix die Wörter hinzufügen, die früher für griechisch gehalten wurden, die es aber, wie eine genaue Untersuchung zeigt, nicht sind. Dem lexikalischen Teil sollten grammatische Bemerkungen folgen, welche den Beweis erbracht hätten, dafs die griechischen Wörter byzantinischen Ursprungs sind. Ein alphabetischer Index sollte die Benutzung des lexikalischen Materials erleichtern. Hoffentlich wird ASCOLI aus dem handschriftlichen Nachlafs Morosi's noch etwas veröffentlichen können. Einige Bemerkungen berichtigender und ergänzender Art bringt G. MEYER im selben Band des AGIt.[2]) — Mit dem calabresischen Dialekt beschäftigt sich auch LUMINI in einem Artikel des Al.[3]) In ausführlicher Breite stellt er alles zusammen, was in der Divina Commedia auf den calabresischen Dialekt Bezug hat; er führt alle Verse an, in denen Dante Wörter gebraucht, die jetzt nicht mehr im Toscanischen, wohl aber im Calabresischen vorkommen. Auch Dante's Bemerkungen über den calabresischen Dialekt, den er vom apulischen nicht unterschied, in de Vulgari Eloquio, sowie calabresische Übersetzungen der Divina Commedia werden angeführt. B. ***Abruzzesisch.*** Einen wichtigen Beitrag zur Lautlehre des Dialekts von Teramo und Casalincontrada (Provinz Cheti) liefert DE LOLLIS in seinem gründlichen Artikel über den Einflufs der nachtonigen *i* und *j* auf den betonten Vokal in diesen Mundarten.[4]) Während im Dialekt von Aquila, der eher mit den römischen Dialekten Ähnlichkeit hat, der Einflufs des *i* auf den Tonvokal fast ganz ausbleibt, ist ein solcher im Dialekt von Teramo und Cheti, die dem Neapolitanischen ähnlicher sind, so ausgesprochen, dafs sich sowohl für Paroxytona als Proparoxytona folgende Lautregeln aufstellen lassen: *a* + *i* = *ie* oder *i* (in Casalincontrada), *i* in Teramo; *e (ĕ, ē, ĭ)* + *i* = *ie* (casal.), *i* (teram.); *o* (*ŏ*, *ō*, *ŭ*) + *i* = *eü* (casal.), *u* (teram.) + *i*; *u* + *i* = *eü*

2) Aggiunte all' articolo del Morosi sull' elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale AGIt. XII 137. 3) Il dialetto calabrese nella divina commedia. Al. 2. April 1890 — März 1891. 4) Dell' influsso dell' i o del j postonico sulla vocale accentata in qualche dialetto abruzzese, AGIt. XII 1—23, 187—196.

(casal.), *u* (teram.). Das *j* scheint viel geringeren Einflufs ausgeübt zu haben als *i*; namentlich scheint ein Einflufs auf *o* sehr gering zu sein. In einem besonderen Abschnitt geht de Lollis auf einige mit dem *i* in Zusammenhang stehende interessante Fälle der Formenlehre ein. Er untersucht die Frage, ob die Verbalformen, in denen in allen Konjugationen als Tonvokal das *i* vorherrscht, durch Analogisierung an die *i*-Konj. oder auf lautlichem Wege zu erklären sind. Für erstere Ansicht war D'OVIDIO eingetreten; de Lollis versucht eher eine Erklärung durch Einflufs des vortonigen oder nachtonigen Extremvokals. Merkwürdigerweise tritt diese lautliche Erscheinung manchmal insofern in den Dienst der Formenlehre, als zur besonderen Bezeichnung des Plurals *i* sich in die betonte Silbe einschleicht, dagegen im selben Worte fehlt, wenn die Pluralbezeichnung nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht. So laute es *kell' iddre (quegli altri)*, dagegen *nuj addre (noi altri)*. Im ersten Fall ist eine Bezeichnung des Plurals in *altri* selbst nötig, da sie in *kell'* nicht hervortritt, deshalb *iddre*; im zweiten Fall nicht, da *noi* schon den Plural andeutet. — Der im Süditalienischen so wichtige Einflufs des Extremvokals auf den Tonvokal und sein Verhältnis zu der s. g. affektischen Diphthongierung[5]) verdiente wohl eine eingehende und umfassende Untersuchung[6]) C. **Sizilianisch.** Der auf dem Gebiete des Sizilianischen rühmlichst bekannte AVOLIO widmet der Frage, welchen lautlichen Wert das Schriftzeichen *ch* im Altsizilianischen hatte, im ASS. einen Artikel[7]) Durch dieses Zeichen wurden bis ins 17. Jahrhundert hinein Laute wiedergegeben, die heutzutage *č* oder *ć* oder *kj* lauten: *chamari = kjamari; chichiri = čiċiri; fachi = faċċi.* Da das Zeichen ein und dasselbe ist, meint Avolio, dafs auch der Laut früher derselbe gewesen sein müsse. Kaum mit Recht, da ja häufig in alten Texten, bei der Armut an Schriftzeichen ein Zeichen für mehrere Laute gilt. Avolio kommt zu dem Resultat, dafs der durch *ch* wiedergegebene Laut früher *ḱ* lauten mufste = *ᵏhi*, ein Laut, der sich heutzutage noch, manchmal verstärkt, in der Mundart von Girgenti fände. Dieser Laut habe sich dann nach zwei verschiedenen Richtungen entwickelt, einerseits durch eine dem *χ* ähnliche Mittelstufe zu *kj* und *ckj*, anderseits durch eine *j* (span.) Mittelstufe zu *č*, das zu *ć* oder *š* führte. Auch diese lautliche Entwickelung dürfte man beanstanden, so z. B. *č* nicht als Vorstufe zu *ć* oder *š* annehmen, sondern als Resultat dieser Laute. Die Stütze, die Avolio in der Schreibung französischer ins Sizilianische eingedrungener Wörter zu finden meint, dürfte auch nicht einwandfrei sein. REZ. hatte bereits die diesbezügliche von Avolio in seiner Introduzione allo studio del diat. sic. zum erstenmal ausgesprochene Ansicht bekämpft[8]). — Die sizilia-

---

5) Darüber Ref. Laute und Lautentwickelung des sizil. Dialekts p. 17 ff. 6) Ders. Bd. des AGIt. bringt noch einen Artikel MOROSI's, der aber nur in geographischer Hinsicht auf Süditalien sich bezieht: il dialetto franco-provenzale di Faeto e Celle nell' Italia meridionale. 7) ASS. N.S. XV 252—282: Avolio, Del valore fonetico del digramma *ch* nel vecchio siciliano. 8) Ref. l. c. p. 89 ff.

nische Mundartenkunde bereichert Pirandello in seiner Dissertation über die Laute seiner Heimat Girgenti.[9]) Wenn er auch längst Bekanntes mit zu grofser Breite wiederholt und in manchen Punkten irrt,[10]) so hat er andererseits doch zur näheren Kenntnis dieser Mundart sowohl in phonetischer als auch in lexikalischer Hinsicht nicht wenig beigetragen. — Über einige Unterschiede zwischen der Mundart seiner Heimat Marsala und dem palermitanischen Dialekt bietet Struppa einiges Neue in seinem Ergänzungsbeitrag zum etymologischen Lexikon Gioenis.[11]) Er geht dasselbe in alphabetischer Reihenfolge durch und notiert alle Wörter, welche 1) in seiner Mundart lautlich verschieden sind, 2) eine andere Bedeutung haben. So hat Struppa's Zusammenstellung sowohl phonetischen als lexikalischen Wert; hie und da wird auch auf die Formenlehre hingewiesen. Ähnliche Zusammenstellungen für andere sizilianische Mundarten wären sehr erwünscht.

Heinrich Schneegans.

II. 1893/94. In unserem Berichtjahr liegt der Schwerpunkt der Dialektforschung auf lexikalischem Gebiet. A. ***Neapolitanisch.*** Über Roccos[1]) Lexikon kann freilich noch kein Urteil abgegeben werden, da bis jetzt nur 17 Lieferungen vorliegen. Da dieselben aber auf 680 Seiten nur die Wörter von *A* bis *Fel* behandeln, kann man schon jetzt voraussagen, dafs das Lexikon sehr ausführlich und reichhaltig sein wird, was unter allen Umständen ein Vorteil ist. Auch nicht vollendet ist eine Studie Parodis über den Dialekt Arpino's,[2]) in der Provinz Caserta. Bis jetzt behandelt sie nur in Kürze den Vokalismus, in welchem die wichtigste Erscheinung die Diphthongierung des *ĕ* zu *ie* und des *ŏ* zu *uo* bei nachtonigem *i* und *u* ist. Von Interesse ist auch der Übergang des *a* zu *ie* in der 2. Pers. Sing. Ind. Pr.: *stai* = *stie*, *fai* = *fie*. B. ***Abruzzesisch.*** Die Hauptleistung in diesem Berichtjahr ist das vorzügliche Lexikon Finamores.[3]) Und zwar ist dasselbe nicht blofs eine lexikalische Leistung ersten Ranges, sondern es enthält auch, was der Titel bescheiden verschweigt, eine sehr wertvolle grammatische Arbeit. Nachdem Finamore schon in seinem Vorwort (*avvertenza*) in kurzen Zügen ein Bild der Untermundart von Lanciano, von der er ausgeht, entworfen hat, — in der ersten Ausgabe ging er von der Mundart Gessopalena's aus — giebt er in seinem *Pronunzia e ortografia* betitelten Kapitel eine sehr inhaltreiche und sorgfältige Skizze der Phonetik derselben Mundart. Im Vokalismus erweckt

---

9) Laute und Lautentwickelung der Mundart von Girgenti. Bonn. Diss. Halle a/S. 1891. 52 S. 10) Ref. bespricht ZRPh. XV 570 ff. eingehend diese Arbeit, an der er manches auszustellen hat. 11) Salvatore Struppa: Voci della parlata marsalese che differenziano di significato e di forma da quelle del Saggio del sig. Gioeni. ASS. N. S. XVI 462—469.

1) Vocabolario del dialetto napolitano compilato dal prof. Emmanuele Rocco, Napoli, Chiurazzi. 2) Il dialetto d'Arpino. AGIt. XIII 299—308. 3) Vocabolario dell' uso abruzzese, seconda edizione. Città di Castello. Lapi.

wiederum der Einflufs des nachtonigen *i* besonderes Interesse. Sehr wertvolle Aufschlüsse erhalten wir ferner über die Verschiedenheit der Aussprache der Gebildeteren und des niedrigen Volkes. So lautet *ĕ* bei Ersteren beinahe *ea*, bei Letzteren *jea; ō* wird in den Endungen *one, ole, ose* von Ersteren als *óu*, von Letzteren als *áu* gesprochen; *ī* lautet im Munde des niedrigen Volkes *ei* (*feleice, veceine*); das Volk legt beim Diphthongen *uo* den Hauptton auf das *u* Element, spricht *ca* als *qua; bl, pl, fl* wird in seinem Munde nicht zu *bi, pi, fi*, sondern zu *br, pr, fr* u. s. w.; in den Bergen wird sogar das *l* beibehalten. In der auf die Phonetik folgenden sehr ausführlichen Studie über die Flexionslehre, welche auch Syntaktisches hinzuzieht, wird die Pluralbildung am meisten Interesse erregen. Bei der stummen Endung in Singular und Plural wird der Unterschied durch den Artikel oder durch die auf lautlichen Gründen beruhende Änderung des Tonvokals gekennzeichnet. Diese Änderung ist aber nicht durchgeführt. Manchmal findet sie sich nur beim Adjektiv und nicht beim Substantiv, und zwar ohne dafs lautliche Gründe dafür ersichtlich seien. Ein näheres Eingehen auf diese wichtige Erscheinung wäre erwünscht. Neu und interessant sind die Mitteilungen über den Gebrauch des Artikels, die Verschiedenheit der Genera, die Stellung des Adjektivs und Pronomens, die Umschreibungen im Verbum u. s. w. Während diese Kapitel speziell die Mundart von Lanciano im Auge haben, bietet Finamore in dem darauffolgenden *(elementi per lo studio della fonetica delle parlate)* wertvolles Material zum Studium der Mundarten von Gessopalena, Ari, Vasto, Atessa, Paglieta, Ortona und Palena. Wie grofs der Unterschied manchmal ist, kann man, um nur ein Beispiel zu erwähnen, an dem Wort *pepe* sehen, das aufser dieser Form noch diejenige von *pèïpe, pùaïpe, pape* und *póïpe* je nach der Ortschaft annimmt. Auf diese grammatischen Studien folgt der in zwei besondere Abschnitte eingeteilte lexikalische Teil. Das italienisch-dialektische Lexikon (p. 55—106) ist nicht streng alphabetisch, sondern nach dem Vorgang von Zambaldis *Vocab. etimol. it.* nach Etymen geordnet und soll Material zur Bestimmung der Etyma der einzelnen mundartlichen Wörter liefern. Das eigentlich dialektische Lexikon (Teil II) ist viel ausführlicher (p. 111—321) und berücksichtigt nicht blofs die Mundart von Lanciano, sondern bietet den Wortschatz von nicht weniger denn 108 verschiedenen Ortschaften. Das Lexikon stützt sich nicht blofs auf mündliche, sondern auch auf schriftliche Quellen, so namentlich die *statuti municipali* einzelner Städte. Neben jedem dialektischen Ausdruck wird gewissenhaft bemerkt, in welcher Ortschaft er gebräuchlich ist. Wir erhalten somit in diesem Lexikon ein sehr reichhaltiges und zuverlässiges Material, das mit eminentem Fleifs zusammengetragen ist und jedem Forscher auf dem Gebiete der abruzzesischen Dialektkunde unentbehrlich sein wird. Rühmenswert ist auch die handliche Form des Lexikons, die sehr vorteilhaft gegen so viele andere voluminöse Mundartenlexika absticht (so z. B. Traina's siz. Lexikon). Eine besondere Untermundart des abruzzesischen Sprach-

gebiets hat CREMONESES Lexikon der Mundart von Agnone,[4]) einer Stadt im oberen Thal des Frigno *(Compartimento delle Abruzze e Molise)* zum Gegenstand. Das Material ist meist mündlichen Quellen entnommen; von Interesse ist der von Cremonese hervorgehobene Umstand, dafs er den echten Dialekt mehr aus dem Munde der Frauen als aus dem der Männer gehört habe. Überhaupt sei heutzutage die Aussprache im Flusse begriffen; so werde *cane* jetzt nicht mehr als *cuéne,* sondern als *keáne, sommato* nicht mehr als *assáumuóte,* sondern als *assumeate* gesprochen. Auf das Lexikon folgen einige nicht wissenschaftlich geordnete Bemerkungen über Phonetik und Flexionslehre. Von grofsem Wert für den Dialektforscher ist die zum Schlufs beigegebene Übersetzung der 4. Novelle des 6. und der 7. des 9. Tages aus Boccaccio's Decameron, die wegen ihrer Länge viel mehr mundartliches Material liefern als die bei Papanti übersetzte Novelle. An dieser Stelle möge endlich auf ROMANIS Abruzzesismi[5]) noch hingewiesen werden, ein Büchlein, das zwar schon im Jahre 1890 hätte besprochen werden sollen, mir aber damals nicht zugänglich war, welches einige nicht unwesentliche Bemerkungen über die Aussprache des abruzzesischen Dialektes vorbringt und eine Stelle der Promessi sposi in der Aussprache eines Abruzzesen abdruckt. Wenn auch das Buch zum Zweck geschrieben ist, die Schüler vor ihrer provinziellen Aussprache zu warnen, so kann der Sprachforscher doch aus dem Büchlein für seine wissenschaftlichen Zwecke manches entnehmen; so, um nur eines anzuführen, dafs nicht blofs der Wort-, sondern auch der Satzaccent auf die verschiedene Gestaltung der Vokale Einflufs ausübt. *Duna sta fraetele?* heifst es neben *duna stae?* C. ***Sizilianisch.*** Bei SALVO DI PIETRAGANZILIS den sizilianischen Dialekt betreffenden Abschnitt (Kap. 3) im I. Bd. seines Werkes über die sizilianische Litteratur[6]) brauchen wir uns nicht aufzuhalten, da er durchaus unwissenschaftlich ist, und der Verf. sich mit vollem Recht selbst zu den *ignoranti* rechnet.[7]) In seinem Artikel über die Reime in den sizilianischen Gedichten und Sprüchwörtern bietet AVOLIO[8]) einige die Phonetik betreffenden erwähnenswerten Bemerkungen über die Aussprache in den östlichen Teilen der Provinz Caltanisetta: *e* = *ä*, *i* = *e*, *u* = *o*, in Abschnitt IV auch einige mundartliche Abweichungen in S. Caterina, Militello, Sostino. Auch macht er auf altsizilianische Ausdrücke, Betonung und Aussprache in den Sprichwörtern aufmerksam. Ganz

4) Giuseppe Cremonese: Vocabolario del dialetto agnonese 153 S. Agnone Bastoni. 5) Fidele Romani: Abruzesismi. Seconda edizione. Teramo Fabbri p. 87. 6) Storia delle lettere in Sicilia. Vol. I. Palermo. Cap. 3. „Della descrizione della lingua sotto gli Arabi.“ 7) Nachdem P. eine Stelle aus Bartoli's *„I primi due secoli della letteratura italiana“* zitiert hat, in welcher derselbe bemerkt, es sei heutzutage eine *arrogante ignoranza* daran zu zweifeln, dafs die romanischen Sprachen vom Vulgärlatein entstammen,sagt P.: *Da parte mia, tanti ringraziamenti, mi piace prender posto fra gli ignoranti, d'altronde io non sono professore, e servirmi del mio solo giudizio senza andar cercando oltremonte codeste testimonianze d'oggidì.“* 8) Le rime nei canti e prov. sicil. AGIt. XIII 261, 279.

im Sinne unserer im vorigen Jahresbericht abgedruckten Kritik von Avolio's Schrift über die Aussprache des *ch* im Altsizilianischen ist CULTRONES[9]) Rezension derselben gehalten. Auch verwirft C. einige Etymologien Avolio's und leugnet den Einflufs arabischer Aspirate auf das Sizilianische.

Strafsburg. Heinrich Schneegans.

Dialetti sardi. 1891. In quest' anno non si ebbero pubblicazioni speciali intorno ai dialetti sardi, tranne le mie Postille sul lessico sardo.[1]) Al MEYER-LÜBKE[2]) rimane dubbio *ándala* = *indáginem*, perchè la retrocessione dell' accento richiede una spiegazione; ma a me pareva forse sufficiente quella addotta del cambiamento di suffisso, come in *pástina* allato a *pastéra*. Il GRÖBER, in una comunicazione privata, mi osservava che non lo persuade il tipo **ex-quaeriare,* supposto per ispiegare *ischeriare,* d' onde l' avverbio a *ischeriu*; sarà all' incontro il verbo che deriverà dall' avverbio. Per *furriare* ecc. è ora da vedere il THOMAS.[3]) L' esistenza simultanea, da lui postulata nel lat. volg., di un **fŏricare* da *fŏrare* accanto a **fūricare* da *fūrare,* calza anche allo svolgimento delle voci sarde sopraindicate. Anzi, pure per *forrojare* e le voci della famiglia, che si mantengono al senso di 'frugare', e per le quali proponevo **furc' lare,* può ammettersi un **foriculare* dalla stessa base **foricare,* con avvicinamento analogico a *forru* = *furnu,* senza bisogno di ricorrere a un tipo **furnuculare.*[4])

1892. Anche quest' anno il contributo allo studio dei dialetti dell' isola è scarso assai, se ne togli la nuova edizione degli Statuti della repubblica sassarese, il noto testo logudorese del sec. XIV, da me nuovamente riveduto sul codice e pubblicato con alcuni spogli grammaticali, che completano quelli del Delius e del Hofmann.[5]) Mi sia lecito qui qualche aggiunta e correzione. A. p. 106: le forme pronominali *icusse icussu icustu* sono collocate in modo da far sospettare, che si volesse spiegare l' *i-* con l' analogia dell' *i-* prostetico; sarà meglio assegnarle sotto p. 131 e spiegarle, come propone il MEYER-LÜBKE.[6]) — a p. 119: ad *iscolcha* aggiungi che 'sculca idest guarda' è già nello Schuchardt Vok. II, 374. — a p. 122: *percontare,* che mi era oscuro, è da correggere, come mi suggerì il Rajna, in *percontatore,* vocabolo giuridico, che per il senso risponde al lat. *petitor* (fr. *demandeur*); così *precontu* o *percontu* varrà *petitio*; cfr. lo sp., dove questa famiglia si è perpetuata rigogliosamente, *preguntar pregunta preguntador preguntor* ecc. A questo lavoro segue (pp. 125—140) un saggio sui Dialetti odierni di Sassari, della Gallura e della Corsica. Non c'è che il principio del vocalismo fino all' *i*, ma è in tipografia la continuazione e la fine, che si fece parecchio aspettare per cause indipendenti dalla volontà dell' autore.

---

9) Sul valore fonetico di ch nelle antiche scritture siciliane. AGIt. XXIII 464 ff.

1) Ro. XX 56—69. 2) ZRPh. XVII 275—276. 3) Ro. XXIII 455—459. 4) Ibid. 457 n. 5) AGIt. XIII 1—124. 6) Gramm. d. rom. Spr. II 597.

1893. È ancora scarsa la messe. Tocca però di un importante fenomeno sardo il PARIS nell' articolo L'altération romane du *c* latin,[7]) in cui rifacendo la storia dell' intacco del *c*, torna ad affermare che uno degli argomenti più sicuri, in favore della pronuncia latina del *c*, come esplosiva sorda semplice, è la conservazione della stessa pronuncia fino ad oggi nel sardo logudorese. Egli pensa che la tesi contraria sostenuta dall' ASCOLI,[8]) sia stata vittoriosamente confutata dal Hofmann[9]) con ragionamenti fonetici, ch' ei crede ora avvalorare con argomenti esterni, tratti dal famoso documento sardo in caratteri greci del sec. XI;[10]) onde secondo l' eminente critico francese la lingua del Logudoro avrebbe conservata intatta, dopo duemila anni, la pronuncia così detta gutturale del *c* latino. All' incontro, quale valore abbiano le ipotesi del Hofmann ha già dimostrato l' ASCOLI,[11]) e quali osservazioni si possano fare alle argomentazioni del Paris ha già notato lo SCHUCHARDT.[12]) Io poi, ritoccando altrove di tutta la quistione, aggiungo qualche altra osservazione di fatto, la quale mi porta a ritenere che la teoria dell' Ascoli non sia così 'ardita' come pare al Paris; anzi, interpretata nel senso dello Schuchardt, essa rimanga ben salda e degna di ogni attenzione.

Un saggio di un vocabolario etimologico sardo dà il prof. PIETRO ROLLA in Alcune etimologie dei dialetti sardi,[13]) ordinate secondo il sistema del Wörterbuch del Körting. Ognuno comprende quanta importanza abbia uno studio sul lessico sardo, che contiene ancora molte cose oscure e la cui parte non latina permetterà di addentrare lo sguardo nella coltura primitiva dell' isola; qui però siamo ben lontani da tali risultati. L' autore, pieno di buone intenzioni, si propone di seguire nelle sue ricerche il metodo scientifico, ma poi, troppo spesso, se ne allontana, o facendo a meno di una scrupolosa citazione delle fonti, o dimenticando che primo fondamento dell' etimologia sono le leggi fonetiche del dialetto di cui si tratta. Certo, che di mezzo agli etimi impossibili, alcuni ve ne sono felicemente intuiti; ma tutto il procedere fa dubitare che l'autore vi sia giunto per caso, piuttosto che appresso una rigorosa indagine sullo svolgimento dei suoni. Non starò ad esaminare articolo per articolo il vocabolarietto, poichè molte voci o sono di evidente derivazione, o sono già note ai compagni di studi per altri lavori, non sempre qui citati; basterà un cenno su alcune delle nuove e qualche giunta e correzione. P. 5: Da *abhorresco* non si vede come ne possa derivare, nè pel senso, nè per la forma, il mer. *arrósciu arrosciri* ecc. — P. 6: *attarzu* non da *aciarum*, ma da *aciarium*. P. 7: da *adeps-ipem*, oltre *álipe* grasso, anche il log. *ábile* assungia del majale ecc. e cfr. bergam. *alef.* — sotto *adfibulare*

---

7) AEPHE. 1893, pp. 7—37. 8) AGIt. II 143—144, ed è bene notare che ci restingiamo alla sorda, perchè rispetto alla sonora è ora da tener presente Ibid. XIII 113. 9) Die logud. u. campid. Mundart; Marburg 1885, pp. 75—76. 10) BECh. XXXV (1874) 255—265 e v. qui più innanzi. 11) AGIt. XIII 111 n. 12) LBlGRPh. XIV (1893) coll. 360—363. 13) Cagliari, tip.-lit. commerciale 1893.

starà bene *attibbiare* insieme con *affibbiá*, ma era da notarsi *tibbia* registrato dallo Spano per 'fibbia', il quale non può essere che *tibia* immessosi in *fibbia;* del resto anche nel vocab. it. *fibula* vale 'osso più sottile della gamba' e 'fermaglio'. — L' articolo *agurium* starebbe meglio unito con *augurium* e ne verrebbe maggior evidenza alle voci giustamente spiegate. — P. 11: sotto *blasphema* è collocato il mer. *apeómu-mai* bestemmia-are, ma non se ne vede il perchè. — P. 13: non *bulu* carne di vacca, ma *petta bula*. — P. 14: non a *bombus*, ma sempre a *bulla*, con reduplicazione onomatopeica e dissimilazione di *l-ll* in *m-ll*, risaliranno *bumbulla -ullone -ullione* ecc., cfr. it. *borbogliare* e aggiungi il gall. *bulbuzzoni* vescica pustola; *abbuluzu -are* è da mandare con *abbulottare* ecc. — P. 21: sotto *cornu* registra *berrinosu* accanto a *corrinosu* e perfino *tirriolu* accanto a *chirriolu*, ma è evidente che non hanno nulla a che fare in questo posto; *berrinosu* va col verbo *berrinare*, entrambi da *berrina* o *berrine*, che oltre a significare 'trivella', metaforicamente vale 'capriccio', cfr. sp.; e *tirriolu* entra probabilmente nella schiera di quei nomi di animali incomincianti con *ti-* che meritano particolare discorso, e non è da confondere con *chirriolu* e *corriolu* pei quali v. Ro. XX 64. — P. 24: *zerriai* ripete lo sp. *chirriar*; e *tichirriare* è la stessa voce sp. con la prostesi del *ti-*, cui accenno qui sopra. — P. 25: *istrumare* non da *extremo*, ma da *struma*, del voc. lat. — P. 26: il cambiamento d' accento in *feúrra* da *férula* trova riscontro in *aúrra* se da *hárula*, ed è giustificato del doppio *rr*. — P. 27: *pischedda* è un altro bell' esemplare di *f-* in *p-*, da mandare con *pístula* = *fistula*, *puliga* = *fulica*, *puntana* = *funtana*. — P. 29: v'é molta confusione nelle derivazioni di *garg- gorg-; sgangai* va con *ganga gángule* e simili, cfr. it. *gangola* AGIt. I 511 n., e *gragalla craccaliai scraccaliai* anzichè direttamente della radice *garg-*, sembrano rifoggiati sullo sp. *gargallada*, con influenza onomatopeica di *cra-cra-*. Come mai *biddia* e *cilixia* (e aggiungi log. *chilighia)* si possono ricondurre a *gelu?* — P. 30: passi che *rúmbulu-oni* ecc. siano da **rúmulu* dissimilato da *[g]lómulu*, con inserzione di *b* e l'*ó* in *ú* dalle voci arizotoniche, ma quanto a *zúmburu* e simili non può essere e andavano sotto altro articolo, perchè *gl-* in *z-* non è giustificato da *zozzire* = *glocire;* qui v' è una ragione assimilativa che là manca, e inoltre *zozzire* ha tutta l' aria di esser fatto sull' it. *chiocciare* con assimilazione di *ch-* in *č-*, cfr. gall. *ciocciа*, che dà a fil di regola il log. *zozza*. Non hanno poi nessuna ragione di essere in questo luogo *mummulloni ammumulonai* ecc., di tutt' altro etimo. — P. 32: La forma mer. *sciúndiri* allato a *isfundiri exfundere* bagnare, fa pensare che *ex-* nel farsi *š*, assorba la consonante *f* che le segue, cfr. *ascettare* da *aspectare* quasi fosse **expectare*. — P. 34: Dall' articolo *laborare* sono da togliere *lea* e *léura -osu* ecc.; *lea* è *gleba* con *gl-* in *l-* e la caduta del *-b-*, cfr. Hofmann 88 e 114, e *léura* sarà *[g]le[b]ula* con *-l-* dissimilato in *r*. — P. 35: *mere merinu* sono spagnolismi. — P. 38: *ismiddare* sarà con *dd* e vi vedrei piuttosto *mille*, cfr. il dantesco *immilla*. — P. 49—52: mòlto confusi gli articoli *pic-* e *pis-*, dove sarebbe d' uopo sceverare

il buono dal falso e dare alle voci un ordine più conforme allo svolgimento del senso. — P. 54: sta bene l'articolo *pullus*, ma come c'entra la serie *tuḍḍu-ire?* — P. 55: perchè *putidescere?* non basta *putescere* per *pudésciri* e simili? — P. 57: *rugru* potrebbe essere ricondotto all' etimo proposto, ma deve cercarsi la ragione dell' *u* invece di *o*. — P. 62: non è sufficiente la base **subversare* pel mer. *sciusciai*, perchè è inesatto lo svolgimento fonetico che egli suppone; la base è **ex-subversare* **exsuversiare* con *ex* + cons. in *š*, la caduta del *v* intervocalico e *-rsj-* in *š*. — P. 63: *tipidíu* e *cogodíu* vanno tolti dall' articolo *theca*, col quale non hanno a che fare. — P. 64: tutta fuori di posto la serie sotto *trabo; trava -are* e simili risalgono allo sp. *traba*, che pure ha il significato di 'pastoja'; *trobea trobeire* ecc. invece fanno capo allo sp. *tropa*, che vale 'confusione imbroglio'.

Al prof. Rolla si deve pure un fascicolo di Toponimia sarda.[14]) Non è che un tentativo, non sempre riuscito, di applicare ai nomi locali della Sardegna le norme date dal Flechia nel suo lavoro magistrale Nomi locali d'Italia deriv. dal nome d. piante. Comincia dal fare un elenco di nomi sardi che accennano, senza distinzione di piante, ad una condizione botanica, quali *sartu*, *pradu*, *campu* ecc. con la loro base lat., e poi enumera una serie di nomi indicanti singole piante, quali *cherchi*, *nughe* ecc.; quindi in ordine alfabetico a ciascuna voce lat. fa seguire i nomi locali, che crede ne derivino, accompagnandoli con alcune osservazioni glottologiche, per avvalorarne l'etimo. Come è facile intendere, occorre in siffatta applicazione la massima cautela e ancorchè fonologicamente un nome locale possa spiegarsi con un nome di pianta, non devesi senz' altro ritenerne certa la derivazione, se non ci sono altre ragioni che la confortino. Così ad es., che *Ardu Arda Gardoni* possano spiegarsi con *carduus* non potrà esser dubbio, ma che *Sena* sia senza più *sa avena* **sa aena* **s' ena*, potrebbe anche dubitarsi, perchè sarebbe pur legittima la base *sa vena*, che significa 'corso d'acqua, sorgente', d'onde può ben desumersi un nome locale. Fermo l'attenzione su questo fatto, perchè mi pare che il Rolla abbia di solito applicato in modo troppo assoluto il sistema del Maestro, senza tener conto di altre circostanze, segnatamente storiche, che devono confortare la derivazione dal nome di piante. Di parecchi de' suoi etimi si rimane in dubbio, quantunque la fonologia sarda non ci abbia a ridire; taccio naturalmente di quelli, in cui lo sforzo per ispiegare lo svolgimento dei suoni secondo una data base, è troppo manifesto, come ad es. in *Lei Leas* ecc. sotto *laurus* a p. 13. Anche nell' elenco di nomi di piante d'origine sconosciuta, d'onde parecchi altri nomi locali, si notano gli stessi difetti, le stesse stiracchiature. Invece nella serie di nomi locali di diversa origine, coi quali si chiude il lavoro, parmi abbondino, più che altrove, le voci spiegate in modo persuasivo.

---

14) Cagliari, tip-litogr. commerciale 1893.

1894. Molta incertezza regna intorno alle carte sarde anteriori agli Statuti sassaresi, di modo che idea felice fu quella di Oscar Schultz di riprenderle in esame nell' importante studio, ch' egli dedica al documento sardo in caratteri greci, già menzionato più sopra[15]). Comincia dal considerare i doc. non datati n°. 13, 14, 21 e 22 dei Mon. Hist. Patr. vol. X, che il Tola assegna al sec. XI e che secondo il Hofmann sarebbero stati scritti non prima del sec. XIII. Rispetto ai primi due (n°. 13 e 14) viene alla legittima conclusione, che non si può affermare positivamente se furono composti nel sec. XI, e che contengono certamente un' alterazione posteriore, onde non si possono addurre, come testi sardi della seconda parte del sec. XI. L' esame storico e linguistico degli altri due (n° 21 e 22) porta alla stessa conclusione; non saranno falsi, ma si deve dubitare che siano antichi e quindi non se ne può tener conto in uno studio linguistico. Passa poi a due altri doc., che possono più facilmente trarre in inganno, essendo stati accolti dal Monaci nella sua Crestomazia. Quello a pp. 4—5 è una carta non datata, edita la prima volta dal Tanfani[16]), che il Morandi[17]) assegna alla seconda metà del sec. XI. Sarebbe dunque il più antico doc. del sardo e uno dei primi monumenti dell' it.; ma le osservazioni critiche che vi fa intorno lo Schultz, ne infirmano gravemente l' autenticità, se addirittura non lo dimostrano falso. Il che mi pare dimostrato in modo evidente dell' altro doc., pure fatto conoscere dal Tanfani[18]) e ripubblicato dal Monaci a pp. 28—29. Tolti di mezzo questi doc., non vi sarebbe alcun testo sardo genuino del sec XI, se non fosse stata pubblicata dal Blancard e Wescher la carta in caratteri greci, cui accennammo dianzi e che sfuggì al Hofmann. Discordi furono gli editori nel determinarne l'età, ponendola il Blancard nella seconda metà del sec. XII e il Wescher alla fine del sec. XI, come parimente il Paris nel lavoro, di cui si toccò qui sopra. Prendendola in esame sotto il rispetto storico, lo Schultz si addentra con piena e sicura conoscenza nel labirinto della storia sarda del sec. XI e XII e con una dimostrazione minuta e persuasiva viene alla conclusione, che il doc. deve cadere nel tempo del regno di Costantino Salucio, e siccome il convento di S. Saturno in Cagliari, cui la carta si riferisce, fu fondato nel 1089 e Costantino Salucio fu giudice, al più tardi, fino al maggio 1103, così bisogna che il medesimo sia stato scritto entro questo tempo 1089—1103. Da ciò esso ottiene un valore speciale, siccome il più antico testo sardo, di cui non si possa mettere in dubbio l' autenticità. Stabilito questo, lo Schultz considera il prezioso cimelio sotto il rapporto linguistico e anzitutto fa rilevare come vi si incontri costantemente *κ* per *c* av. *e* ed *i*, onde prende occasione per ispezzare egli pure una lancia contro la teoria dell' Ascoli, servendosi degli argomenti del Hofmann, del Meyer-Lübke e del Paris,

---

15) ZRPh. XVIII 138—158 e v. la breve recensione del Paris, Ro. XXIII 612. 16) ASIt. ser. III, vol. XIII 363. 17) Orig. d. lingua it., Città di Castello, p. 67. 18) ASIt. ibid. 364.

ma infine non rifiutando l'ipotesi dello Schuchardt. Osserva poi che il doc. ci conserva il linguaggio campidanese della seconda metà del sec. XI, e per metterne in rilievo i tratti caratteristici, lo pone in confronto con altro doc. campid. del sec. XII (Tola n° 74) e coi doc. genuini, che si possono addurre per le altre varietà dialettali dell' isola, i quali sono: per la Gallura il doc. del 1173 edito dallo Stengel[19]) e poi men bene dal MONACI:[20]) pel giudicato di Torres l'atto della contesa di Massimilla della metà del sec. XII (Tola, n° 58), e pel giudicato d'Arborea i doc. datati del 1185 e 1195 (Tola, n° 113 e 143). Negli appunti grammaticali è giustamente rilevata l'importanza della vocale paragogica, così peculiare al mer.; però circa *inoche* degli Statuti sfuggì allo Schultz la spiegazione datane dall' Ascoli[21]) e poi le osservazioni fatte nella mia nuova edizione degli Statuti, anche intorno a *chena*, *fina*.[22]) Rispetto all' antico *th* (nel doc. gr. τζ), odierno *tt*, continuatore di *tj cj*, lo Schultz, accettando la spiegazione del Meyer-Lübke,[23]) pensa che *th* sia una rappresentazione grafica del suono *tj*, che il M.-L. scrive *t'*,[24]) e che sarebbe il comun punto di partenza così per *tt*, come per *zz*. Ora, io darei di questo *th* una spiegazione diversa. Considerati gli esempj delle prime carte sopraindicate, io penso che la riduzione del *tj* e *cj*, sì nel log. come nel mer., sia stata primieramente la sibilante sorda *zz* (o *çç* che si voglia scrivere), ottenuta per via del processo indicato dall'ASCOLI;[25]) e mentre siffatto esito si fissò nel mer. fino ai nostri giorni, nel log. invece, tranne pochi casi che per influenze esteriori campid. o it. si serbarono ancora alla sibilante, continuò lo svolgimento e attraverso alla fase interdentale *þþ* arrivò fino a *tt*. La scrizione *th* rappresenterebbe a mio avviso questa fase interdentale, ancora incerta al tempo degli Statuti, come lo dimostra l'oscillare delle trascrizioni per *th ch ç*,[26]) ma poi prevalente nei secoli successivi, sì da durare tuttavia nella varietà nuorese, dove ancor oggi si pronuncia *faþþo*, *tiþþone* e simili, mentre nelle altre varietà log. si dice *fatto*, *tittone*, ecc. Seguono altri appunti circa le dentali e le labiali, e così gli scarsi doc. annoverati, insieme con quello greco, sono sufficienti a dimostrarci le differenze che già offriva la varietà mer. di fronte a quella centrale o log. e quella sett. o gall., differenze che sono andate sempre più crescendo attraverso i secoli, sì da ridurre quelle varietà a tre tipi dialettali distinti. Ritorna ad occuparsi dei linguaggi dell'isola il Prof. ROLLA negli Elementi greci nei dialetti sardi.[27]) Il lavoretto non è di grande importanza, perchè l'elenco comprende per la massima parte basi greche, che notoriamente passarono, per via del latino, in una o più lingue neo-latine e quindi anche nel sardo, e rare sono le voci

19) RFR. I 53. 20) Crest. it., pp. 10—11. 21) AGIt. VII 527. 22) Ibid. XIII 109. 23) LBlGRPh. VII 70. 24) Ital. gr. 144. 25) Saggi critici, II 458 sgg. 26) AGIt. XIII 108; e questa incertezza spiega la forma *ecclethia* del doc. log. del 1173, dove il *th* tien luogo di una sibilante, e giustifica pure il *facho* del doc. log. del 1153, che non sarà punto un errore, come pensa lo Schultz. 27) Palermo, stab. tip. Franc. Giliberto 1894.

che siano esclusivamente attinte da questo al greco. Comunque, non è del tutto trascurabile questo nuovo contributo del laborioso professore; questa volta v' è forse maggior ordine e precisione, anche se non totalmente scomparse le inesattezze, delle quali alcune provengono dagli antecedenti lavori. Qualche voce è spiegata in modo persuasivo e opportuno conforto gli viene dal ragguaglio col dial. di Reggio di Calabria. Tra queste sono notevoli: *scivu-eddu-edda* madia mastello tinozza da σκύφος; *scorpula* scorpena da σκόρπαινα; *tianu*, da τήγανον; *trisioni*, cima di piante tenere da θύρσος, quasi **thyrsicone*; e *gama* vampa, *meigama* caldana di mezzodì, *accamare* ansare e simili da καυμα; ma mi lasciano dubbio gli altri derivati, quali *gama*, *ama*, *bama*, *gamada* gregge branco, *ameddare* unire un branco di bestiame con un altro, *améddiga* gemello, *ammeddare*[28]) allevare allattare degli agnelli, *ammeddíga* o *de meddiga (anzone)* agnello grosso che ha succhiato da due madri, ecc., nei quali non è chiaro il trapasso ideologico, e taccio di *amega-are* ecc., che non ha nulla da vedere in questo luogo. È parimente dubbio *babbaluci* lumaca, la cui prima parte me la farebbe mandare con la numerosa serie di nomi di insetti, comincianti con la nozione *babbu*; e dubbi del pari *corizone*, *falare*, ecc. Altre voci invece sono ben note e sarebbe stato bene indicarlo, come *chida*, spiegata del Flechia nelle etim. sarde della Misc. Caix-Canello, *cambusciu* e *gaciapu*, la prima dal cat., dallo sp. la seconda, già nel Kört. 1553 e 2396, *canterzu* e *puzone* nella Ro, XX 62 e 64.

Genova. P. E. Guarnerio.

28) Questa e le voci che seguono, sono date dallo Sp. senza indicare se il *dd* sia linguale.

Rätoromanische Sprache.

Die meisten neuen rät. Texte bringt DECURTINS[1]) in der 2. Lieferung seiner wertvollen Rätoromanischen (graubündnerischen) Chrestomathie. Die 1. Lieferung hatte die meisten Denkmale in oberländischen Mundarten aus dem 17. Jahrh. vorgeführt, die 2. Lieferung enthält eine Auswahl aus der oberländischen Litteratur des 18. Jahrh., zu grofsem Teile aus unedierten Handschriften. Das Undatierte konnte in dieser 2. Lieferung meist nach der mutmafslichen Jahreszahl eingeordnet werden. Oberhalbstein, das man nach dem Prospekte vom Jahre 1887 schon hier suchen könnte, ist noch nicht vertreten. Die Sprache der einzelnen Stücke wechselt sehr merklich, und ich mufs wieder, wie bei der Besprechung der 1. Lieferung (LBlGRPh. IX 462 ff.), den Wunsch äufsern, der Hrsg. möge uns bald durch die versprochenen Notizen über die einzelnen Schriftsteller ein Urteil darüber ermöglichen, wieviel Anteil an diesen sprachlichen Verschiedenheiten die Heimat des Autors hat. Immerhin überwiegt in den Schriften des 18. Jahrh. schon die Mundart, die in unseren Tagen fast ausschliefslich als rheinische Schriftsprache verwendet wird, d. i. die (kath.) Sprache von Dissentis mit ihrer (ref.) Schwestersprache von Ilanz; und die Abweichungen davon gehen nicht so weit wie im 17. Jahrh. (1601—1621). Von den Abarten, die ich a. a. O. für die Denkmale des 17. Jahrh. aufgestellt hatte, finden wir die ersten vier im 18. Jahrh. nicht wieder; die 5., die Schriftsprache der beiden Gabriel, sehen wir fortleben in Linard 1717, in der Bibel v. 1718, in *La Bref d'la Terra* 1724, und hieran lassen sich noch anschliefsen: die *Canzun*, S. 25, die *Pungs creminals* S. 34, der *Rich Hum* S. 86, die *Canzuns* S. 122 und ungefähr ein Dutzend andere Stücke. Man erkennt diese altertümelnde Sprache sofort an den Formen *ün, ünna* (neben denen fast ausnahmslos *nagin, .scadin, minchin, adina, perina*, manchmal selbst *in, ina* steht) u. a.; auch die bekannten künstlichen Perfekta kommen bei solchen Schriftstellern vor. Von den Stücken dieser Gruppe weisen einige durch ihren Inhalt auf Schams, Domleschg oder Heinzenberg hin. Alle übrigen, ungefähr 70 Lesestücke fallen der 6. und 7. Abart zu (Ilanz und Dissentis), mit wenigen und unbedeutenden Abweichungen und Zwischenstufen. In der 7. Abart

1) Rätoromanische Chrestomathie I 2 (RF. VIII 1, 1893), 244. 8°.

tritt die bekannte Endung der 1. P. Sg. *-el*, die im 17. Jahrh. nur ganz ausnahmsweise zu sehen war (vgl. die *Canzun* v. 1650), schon als regelmäfsiges Merkmal auf, auch in einigen Stücken, die sonst durch ihre Sprache eher an Ilanz erinnern (und die daher dem Lumnetzerthal oder gewissen anderen Orten angehören mögen). Die Korrektur des Textes scheint ziemlich sorgfältig gemacht zu sein; in den Beispielen (S. 22—25) aus Caduff 1705 habe ich das Fehlen von *che* (S. 23, Z. 9 vor *vegnien*) und elf belanglose Abweichungen von dem ursprünglichen Drucke entdeckt. — Ein u.-eng. Strafgesetz aus dem 17. Jahrh. hat SOLDAN[2]) veröffentlicht. Die vier Hss., auf die sich der Hrsg. stützen konnte, weichen in Inhalt und sprachlicher Form von einander ab; den zwei ausführlicheren folgt er bezüglich des Inhalts, einer dritten, sich durch ältere Formen auszeichnenden, bezüglich der sprachlichen Form (natürlich aufser in den späteren Zusätzen und Abänderungen). „Sprachlich und orthographisch wichtigere Varianten“ verzeichnet er in Fufsnoten. Der auf diese Weise hergestellte Text wird bei den meisten Forschungen gute Dienste leisten. Die Übersetzung ins Deutsche hat S. um der richtigen Wiedergabe der Kunstausdrücke willen nach Besprechung mit juristischen Beiräten abgefafst. Er behält sich vor, die sprachlichen Erscheinungen an einem anderen Orte zu behandeln, und bespricht nur die Schwankungen der Sprache in den Hss. und die Grundsätze, nach denen er in der Ausgabe zwischen den Sprachformen seine Wahl getroffen hat. Dabei begegnen ihm zwei Versehen, die den Leser irre führen oder stören können. Erstens ist an den (S. 64) aus den RS. und der Rät. Grm. angeführten Stellen nicht über die Inversionsformen, sondern über die (S. 65 erwähnten) Formen *bön* und *bun* gesprochen, und zweitens sind (S. 65) *quai* und *che* nicht Doppelformen. — Einige graubündnerische Texte von 1785 an entnimmt CAVIEZEL[3]) rät. Kalendern. — Die Sammlung graubünd. Sprichwörter von GUIDOTTI[4]) flöfst einem nicht viel Vertrauen ein: kein Wort über die Art der Sammlung, über die Beziehung zu Böhmers Churwälschen Sprichwörtern (RS. II 157—210), nicht einmal über die Mundart, der die Fassung der Sprichwörter und die ab und zu in Klammern beigefügten sprachlichen Varianten angehören. Druckfehler erschweren die Lesung. — Texte von Wert mögen auch in den Annalas della Societad rhaetoromanscha und in der Nies Tschespet betitelten Bibliotheca romonscha von DECURTINS enthalten sein; ich kenne sie nicht. Ebensowenig die Pagine Friulane. Über Texte in Misch- und Grenzmundarten s. gleich unten. — Ein hervortretender Zug der rät. Forschung der letzten Jahre ist der, dafs man sich, soviel auch noch an den reinsten rät. Mundarten zu studieren wäre, mit Vorliebe auf Grenzgebiete wirft: auf rät.-venedische Dialekte, auf alte Texte, die man dem rät. Gebiete

2) Strafgesetz für das Gericht Ob Munt Fullun (U.-Eng.) v. 1688 mit Nachträgen, (S.-A. aus ZSR. NF: XIV), 133. 8°. 3) Rätoromanische Kalender-Litteratur. ZRPh. XVI 128—164. 4) Colleczíun da proverbis rhaetoromanschs. ASTP. X ff.

zueignen will, auf ausgewanderte Wörter und auf die Ortsnamenforschung. — Sehr viel auf rät. Boden bewegt sich meine Arbeit über den Mischdialekt von Erto.[5]) Schon Ascoli (1873) hatte entdeckt, dafs sich Erto, das dem Flufsgebiete der Piave, aber politisch schon der Provinz Friaul angehört, auffallend enge an die rät. Mundarten Tirols anschliefst. Die Mundart von Erto verdient daher an sich besondere Beachtung und eignet sich vorzüglich zu folgenden zwei Forschungen: 1) Wie mischen sich die sprachlichen Züge des Tirolischen mit denen der mehr oder weniger fernstehenden, aber in Erto räumlich benachbarten Mundarten? 2) Was läfst sich aus den sprachlichen Verhältnissen im Piavegebiet etwa auf die ehemalige Grenze des Rätoromanischen schliefsen? Der kurze Aufenthalt in Erto, der mir 1889 gegönnt war, reichte nicht aus, um solche Studien einigermafsen zu einem Abschlusse zu bringen, wohl aber um sie anzubahnen und eine vielen Zwecken genügende Darstellung der Mundart von Erto zu entwerfen. Diese Darstellung fufst auf einer Sammlung von 1500 Wörtern und einem kleinen Texte. Die Lautlehre beschränkt sich fast auf die Registrierung und Ordnung aller Stellungen und Kombinationen der Laute in den gegebenen Wörtern und Formen; auch die Formenlehre läfst der Diskussion wenig Raum; im Wörterverzeichnisse ist die Etymologie und die Geographie einiger rät. und ven. Wörter gefördert. Ein Hauptgewicht ist auf die stäte Vergleichung mit den rät. und ven. Mundarten von der Etsch bis zum Isonzo gelegt, indem ich in den Fufsnoten bei allen charakteristischen lautlichen, flexivischen und lexikalischen Merkmalen der Mundart von Erto auf die ähnlichen oder unähnlichen Züge in jenen Mundarten hinweise, soweit meine Kenntnisse reichen. Dem Texte (einer Übersetzung der „Geifs mit den sieben Zicklein“) ist die Übersetzung ins Grednerische gegenübergestellt. Da springt es dem Leser sofort in die Augen, wie trotz aller der überraschenden einzelnen Ähnlichkeiten doch im grofsen und ganzen der Charakter der beiden Mundarten recht verschieden ist: in Greden die Inversion des Subjektes wie im Mittelalter (und wie im Deutschen), hier die moderne ital. Wortstellung; dort das zusammengesetzte, hier noch das einfache erzählende Perfekt; dort die persönlichen Fürwörter zwar in moderner Verwendung, aber auf dieser Stufe noch in voller Kraft, hier die an die Verbalform fast angewachsenen, pleonastischen Pronomina; dort ein paar Germanismen, hier eine Flut von Italianismen u. s. w. Am Schlusse ist der Versuch gemacht, auf Grund der 300 ausgiebigsten (nämlich 50 Mundarten zwischen Greden und Görz umspannenden) Vergleiche, die ich im Verlauf der Abhandlung anzustellen in der Lage war, die Stellung der Mundart von Erto zu erörtern. Die geographische Verbreituug der lautlichen, flexivischen und lexikalischen Merkmale, auf die sich die Vergleichungen beziehen, nötigte mich dazu, nicht einfach rät. und ven., sondern fünferlei Merkmale zu unterscheiden: 1) rätoromanische, die Tirol

---

5) Th. Gartner, Die Mundart von Erto. ZRPh. XVI 183—209 u. 308—371.

und Friaul von den ven. Dialekten und den meisten Mischdialekten jener Gegend unterscheiden, 2) tirolische (rät.), 3) friaulische (die zum Teil ursprünglich rät., zum gröfseren Teil ven. sein dürften), 4) venedische und 5) einige Merkmale der Mischdialekte des Piavegebietes (worunter die meisten als ursprünglich ven. Merkmale anzusehen sind). Die statistischen Ergebnisse sind sehr interessant und beleuchten nicht nur die Stellung der Mundart von Erto selbst, sondern auch die der anderen verglichenen Mundarten; so wird z. B. das von mir schon in der Rät. Grm. (S. XXX) ausgesprochene Urteil, dafs Greden den reinsten rät. Dialekt hat, (für die Gruppen östlich von der Etsch) bestätigt. Für Erto selbst ergiebt sich, dafs seine Mundart unter den Mischdialekten des Piavegebietes die am buntesten gemischte, aber zugleich eine der noch am stärksten rät. ist. Endlich wird noch untersucht, in wie vielen und in welcherlei sprachlichen Zügen Erto mit den 49 anderen Orten übereinstimmt, und darauf aufmerksam gemacht, dafs das Mafs der Ähnlichkeit erst — wenn dies praktisch durchführbar wäre — durch die Intensität des gegenseitigen Verkehrs dividiert werden müfste, um das Mafs der sprachlichen Verwandtschaft zu geben. Wenn man diese Rechnung abschätzungsweise vollzieht, findet man statistisch bewiesen, dafs Erto gerade mit Greden am nächsten verwandt ist. Das ganze dazwischenliegende Piavegebiete (bis über Belluno hinaus) scheint also einst mit Osttirol und dem Westrande Friauls ein ziemlich gleichförmiges rät. Sprachgebiet gebildet zu haben, aber die Venezianisierung schritt und schreitet an der Piave und ihren Zuflüssen nach Mafsgabe des Verkehrs immer weiter hinauf. Die Sprachmischung ist aber im Piavegebiet eine ganz andere als im Friaulischen: nicht so alt und innig, sondern mehr stätig zersetzend. Dem deutschen Einflusse, der in Tirol schon seit dem Mittelalter so zahlreiche (lexik.) Spuren zurückgelassen hat, war Erto fast gänzlich entrückt. — Zu derselben sprachgeschichtlichen Forschung schaffen in den zwei darauffolgenden Jahren V. Cian und K. Salvioni[6]) einen äufserst wertvollen Baustein herbei, eine Ausgabe der Gedichte des Cavassico. II 1—284 enthält Texte von Cavassico, und zwar zu mehr als drei Vierteilen Texte in der damaligen Mundart von Belluno (S. 188—215 die Favola pastorale, die schon 1883 in einer Hochzeitschrift veröffentlicht war und von mir in der oben besprochenen Abhandlung benutzt wurde). Zum Verständnisse der mitunter recht schwierigen Texte haben Cian und Salvioni in reichlichem Mafse und mit vollkommener Fachkenntnis, der eine sachliche, der andere sprachliche Erläuterungen beigegeben. Salvioni behandelt die Laute der Mundart (II 307—327), die Ableitungsmittel (327 f.), die Flexion (328—341), die Partikeln (341—343) und die Syntax (343—352) und vereinigt die mundartlichen Wörter und Wortformen in einem sehr lehrreichen Glossar

6) Le Rime di Bartolomeo Cavassico notaio bellunese della prima metà del sec. 16°, con introd. e note di Vittorio Cian e con illustr. ling. e lessico a cura di Carlo Salvioni. Vol. I° 1893, II° 1894, Bologna. ScCL. disp. 246 e 247, CCLXXXVII 1 und 3 437 l. 8°.

(352—403) mit ungefähr 700 Artikeln. Wenn nun auch die Darstellung der alten Mundart vortrefflich durchgeführt ist, so bleibt doch noch der Hauptschatz, der in dem Sprachdenkmal liegt, ungehoben: die Beleuchtung allgemeinerer Fragen wie der von der Stellung der Mundart zu den rät. und den ven. Mundarten, von der ursprünglichen Grenze zwischen diesen zwei Gebieten, oder von der Geschwindigkeit und dem Wege der Venezianisierung. Vielleicht hat sich S. diese Untersuchung für einen passenderen Ort aufgespart; jedenfalls wird dazu eine eingehende Vergleichung mit dem Grednerischen zu empfehlen sein. — Unterdessen unternimmt es E. Monaci,[7]) uns noch um etliche Jahrhunderte höher hinaufzuführen, indem er den romanischen Refrain:

L' alba part umet mar atra sol
Po y pasa bigil miraclar tenebras

der ältesten (im übrigen lat. geschriebenen) Alba, der von Suchier bis Rajna vier verschiedene nicht befriedigende Erklärungen erfahren hat, für rät. hält. Unter dieser Voraussetzung kann er ihn nämlich, ohne einen Buchstaben an dem Wortlaute zu ändern, so verstehen:

L' alba dalla parte dell' umido mare attrae il sole;
Poi che esso passa Vigil, ecco chiarore Tenebras.

Das *y*, dem in der Hs. ein Neuma zugeteilt ist, könne rät. unbetontes *ille* sein, das Geschlecht von *mar* sei in einem rät. Texte begreiflich, *mira* mit *ecco* übersetzbar, *clar* mit *chiarore*, *vigil* sei als Ortsname in Tirol heimisch, die Vernachlässigung der Präp. *de* sei im älteren Graubündnerischen, der sporadische Lautwandel von *v*- zu *b*- in Tirol und Friaul bekannt. Bei der Ähnlichkeit zwischen den rät. Mundarten, die für das 9., 10. Jahrh. vorauszusetzen sei, könne man die Sprache jener zwei Verse nicht genauer lokalisieren; aber die sprachlichen Eigentümlichkeiten entsprächen am besten dem Friaulischen. Die Hypothese (für die er dann auch aufserhalb der Sprache Stützen findet) empfiehlt sich dadurch, dafs sie gleichsam von dem Texte selbst verlangt wird, der sich ja sonst der Erklärung widersetzt, ferner durch die Umsicht und Vorsicht, mit der sie Monaci verficht. Zur Gewifsheit kann man es bei der Kürze und der Schwierigkeit des Textes wohl nie bringen. Man vermifst in den zwei Zeilen einmal die Konjunktion *quod*, einmal die Präp. *de* und wenigstens zweimal den Artikel: nämlich *quod* nach *po*, wenn damit, wie M. will, ein Nebensatz eingeleitet wird, *de* vor *part* (vgl. obl. *davart* Ascoli AGIt. I 100), den Artikel, wenn schon *bigil* und *tenebras* als Eigennamen gelten, wenigstens vor *umet mar* und vor *sol* (vgl. *l'alba*), wo er beidemal, ohne die Silbenzahl zu stören, als blofses *l* an einem benachbarten Vokal lehnen könnte. Diese Schwierigkeiten können wohl nie ganz verschwinden, man mag die Alba in was immer für eine rom. Gegend verlegen; der Text scheint eben nicht fehlerfrei zu sein. Gegen die Möglichkeit, dafs die Sprache rät. sei, habe ich ein Bedenken vorzubringen: das

7) Sull' Alba bilingue del cod. vat. reg. 1462, Roma 1892, RAL. I 475—487.

Wort *sol* ist in keiner einigermafsen reinen rät. Mundart gebraucht, in Graubünden, Tirol und Friaul herrscht das verkleinernde *soliculus*. Die Orte, für die M. aus meiner Rät. Grm. das einfache *sol* belegt, stehen unter ven. Einflusse oder sind (wie Rovereto) geradezu schon als ven. Orte zu bezeichnen, und in dem ital. Namen für Sulzberg, *Val di Sole*, kann ich gar kein Beweismittel sehen, da es nicht bekannt ist, ob dieser Name von *sol* abgeleitet und ob er von der rät. Bevölkerung aufgestellt ist. Es ist nun kaum glaublich, dafs vor 1000 Jahren im Rät. das einfache *sol* vorhanden gewesen und dann in diesem ganzen orographisch und politisch zerklüfteten Gebiete durchweg durch das den lomb., ven. und deutschen Nachbarn fremde Verkleinerungswort wäre verdrängt worden. Auch *atra* ist bedenklich, während es im Aprov. lexikalisch und flexivisch gesichert wäre. — Zwei Arbeiten lenken unsere Blicke auf die rät. Spuren auf Istrien. Einen wichtigen Sprachbericht liefert J. CAVALLI[8]). Er hat sich auf Ascolis Anregung die Mühe genommen, in Muggia die wenigen Greise und Greisinnen ausfindig zu machen und abzuhören, die sich noch des dort im Anfange dieses Jahrhunderts gesprochenen (und noch bei Papanti 1875 vertretenen) frl.-ven. Mischdialektes erinnerten, und auf diesem Wege eine ansehnliche Menge Texte in dieser eigentlich schon ausgestorbenen Mundart gesammelt. In der Einleitung (S. 255 ff.) läfst er uns in die Art und die Schwierigkeiten seiner Sammelarbeit Einsicht gewinnen, dann stellt er (261 ff.) in Kürze die Merkmale zusammen, die er im Gegensatze zu der heutigen (ven.) Volkssprache Muggias gefunden hat. Texte und Wörtersammlungen füllen 107 Seiten, davon entfallen 24 auf die Selbstbiographien der sechs alten Personen (§ 1), je 10 bis 13 Seiten sind überschrieben: § 3. Superstizioni e leggende, 4. Costumi, 13. Proverbi e modi di dire, 15. Canti popolari, kleinere Abteilungen: § 2. Tradizioni storiche, 5. Mestieri, 6. Lavori agricoli, 7. Nomi locali, 8. Fenomeni atmosf. e astron., 9. Corpo umano, 10. Nomi di animali, 11. Nomi di piante, 12. Briciole. Darauf folgt der Anhang über die frl. Reste in der Triester Volkssprache (S. 367—374), und zwar führt er zuerst ein paar kleine Aufzeichnungen mit frl. Formen von 1600 bis 1733 an, dann erzählt er, was ihm 1889 eine 85jährige Triesterin über die durch Mainati aufgezeichnete Mundart zu sagen wufste, und endlich weist er auf einige lautliche und lexikalische frl. Merkmale hin, die noch das heutige Triester Volksitalienisch bewahrt. Der Hauptwert der Arbeit über Muggia liegt in dem Nachweis, dafs in dieser Stadt im Anfange unseres Jahrhunderts eine mit frl. Bestandteilen durchsetzte Volkssprache bestanden hat, und in den reichlich und geschickt zustande gebrachten Texten. Über die Verläfslichkeit und die Lauttreue dieser Texte könnte sich der Leser, der nicht an Ort und Stelle nachprüfen kann, nur dann eine bestimmte Vorstellung bilden, wenn C.

8) Reliquie ladine raccolte in Muggia d'Istria, con appendice dello stesso autore sul dialetto tergestino. AGIt. XII 255—374.

etwas über die Art der ersten Aufzeichnung (durch Schnellschrift?) und der endgiltigen Feststellung und einige Bemerkungen über die charakteristischen Laute der Mundart oder über die individuellen Abweichungen in der Artikulation seiner Gewährsleute mitgeteilt hätte. Ohne die Mundart zu kennen, darf man bezweifeln, dafs der Auslaut in *duǵ*, *táinǵ*, *lóinǵ* und in *pan*, *vin*, *on* u. s. w. richtig geschrieben ist; denn ein stimmhafter Auslaut wie *-ǵ* ist auf ven.-frl. Boden kaum denkbar, und dafs unter *-n* vielmehr *-η* zu verstehen ist, ersieht man mit grofser Wahrscheinlichkeit aus dem Ausspruche (S. 262), *-m* werde *-n* „come nel friulano". Auch erscheint das pleonastische Pron. pers. in allen Texten so unbeständig, dafs man versucht ist, eine Ungenauigkeit der Aufzeichnung dahinter zu erblicken. Die Ausnutzung des zu Tage geförderten Stoffes hat C. zu gutem Teile anderen überlassen; bei ihm handelt es sich fast blofs um die Nachweisung frl. Merkmale. Wie und wann das Friaulische nach Istrien gelangt ist, darüber läfst er uns ganz im Unklaren. Zunächst fällt es auf, dafs die Reste des Friaulischen nicht in versteckten Dörfern, sondern in Städten gefunden werden; ferner würde man erwarten, in Muggia dem frl. Dialekte des Isonzogebietes zu begegnen, aber auch darin wird man gänzlich enttäuscht: am meisten Anklänge findet man, gerade was die nicht-ven. Züge der Mundart betrifft, im Gegenteile an die Mundarten an der Westgrenze des frl. Gebietes (von der Tagliamentoquelle bis gegen Portogruaro). Man wird also seine Blicke in Zeit und Raum weithin schweifen lassen müssen, um die Fäden zu entdecken, an denen diese Mundart mit dem Rätoromanischen zusammenhängt. — Nicht alle istrischen Mundarten, wie die Aufschrift könnte vermuten lassen, sondern nur die venedische Volksmundart von acht Orten in Weststrien behandelt Anton Ive[9]) in einer kleinen, aber gedrängten Abhandlung, der eine Fortsetzung folgen soll. Die Angaben über die Einwohnerzahlen der acht Orte (zusammen mehr als 58000) können irreführen; man mufs wissen, dafs davon mehr als 27 % anderen Nationen angehören, und dafs nur ein (unbestimmt wie kleiner) Bruchteil der dortigen Italiener jene Mundart sprechen. Im Vokalismus — nur dieser wird da untersucht — zeigen sich Anklänge an das Rätoromanische, oder besser gesagt: ans Friaulische; aber welcher Art der geschichtliche Zusammenhang zwischen der frl. und dieser istrischen Mundart ist, darüber wird uns I. wahrscheinlich erst in einer folgenden Abhandlung belehren. Der Verf. legt „nicht das Lateinische, sondern das Italienische oder Venetische zu Grunde", aber ohne das zu begründen und ohne es streng einzuhalten. Von den Einzelheiten, mit denen ich nicht einverstanden sein kann, sei die Herleitung des Wortes *inyúri*, *nióri* u. ä. „nirgends" von *ignoro* erwähnt; I. wird sie sofort selbst zurücknehmen, wenn er erfährt, dafs in allen drei rät. Gruppen etymologisch gleiche oder doch gleichlaufende Ausdrücke vorkommen, die eine ganz andere Deutung verlangen. Zu *murié*, *-éda* „Knabe, Mädchen",

9) Die istrianischen Mundarten GPr. Innsbruck 1893. 42. 8°.

dessen Etymon I. im Albanischen sucht, hätte er das Simplex in Wolkenstein (s. meine Gred. M. 135) finden können. Jedenfalls aber verdanken wir I. schon jetzt eine recht ausführliche und sichere Kunde der Volksmundart von Rovigno; über die anderen sieben Orte wird man meistens ganz genau in den Fuſsnoten unterrichtet (nur ist da immer statt „anderswo“ „sonst“ zu lesen).

Einen ganz speziellen Fall der Lautlehre, *io* aus *uo*, behandle ich in einer kurzen Notiz in der ZRPh.[10]) Dieser ungewöhnliche Lautwandel findet sich sowohl in venedischen als in ven.-rät. Mundarten, so daſs sich einem die Frage aufdrängt, wo denn dieser Lautwandel eigentlich zu Hause ist. Bei *tollere*, zumal beim Imperativ *tolle (chiò)*, kann man ihn im N. bis an die tirolische und kärntnerische Grenze, im O. bis Görz und Triest, im W. bis Vicenza, im S. bis Chioggia und Pola verfolgen, und bei *nox* und *novus* ist er aus der frl. Schriftsprache wohlbekannt, während einem die vielen Formen mit *-io-* in gewissen Stücken Goldonis fremd vorkommen. Die Zusammenstellung aller *io* aus *uo*, die mir bei Goldoni, in dialektologischen Schriften und auf Reisen an Ort und Stelle untergekommen waren, lehrt mit der bei der Unvollständigkeit der Sammlung möglichen Bestimmtheit, daſs *io* aus *uo*, geographisch genommen, ein venedischer, nicht rät. Lautwandel ist, der nur vereinzelt im Friaul, und zwar in dem stärker venezianisierten Teile Friauls Nachahmung gefunden hat. Ganz unbeteiligt wird aber das Friaulische an diesem Vorgange nicht sein, wenigstens nicht an der Palatalisierung der vorausgehenden Konsonanten. Der Übergang zu *io* scheint durch Lautanalogie erklärt werden zu müssen: eine Volksschichte dürfte mit der Annahme des *-ie-* für das gewohnte *-ę-*, analogisch auch *-io-* (statt *-uo-*) für ihr *-ǫ-* eingeführt haben. Um diese Volksschichte zu entdecken, müſste man die ven. Mundarten unseres und der letzten Jahrhunderte genauer kennen. Die kurze, aber sehr brauchbare Arbeit von L. Luzzatto, Vocalismo del dialetto moderno delle città di Venezia e Padova (AtVen. 1890, 613—630) geht zwar gerade für diesen Punkt von ihrer sonstigen Knappheit etwas ab; allein auch sie würde mir, wenn ich sie gekannt hätte, nicht den Schlüssel zur Lösung der Frage dargeboten haben. Wir erfahren da nur, daſs Padua kein *-io-* aus *-uo-* kennt („und es hat das vielleicht nie gekannt“), während Venedig in *siòla, stiòra, niòra* und wenigen Wörtern mit dem Suffix *-iòl, -iòla* den Diphthong bewahrt hat; *tollere* hat L. zu erwähnen vergessen, ein *io* aus *uo*, das mir entgangen wäre, bringt er nicht.

Die rät. Flexion findet selbstverständlich in der bekannten Grammatik der romanischen Sprachen von Meyer-Lübke[11]) Berücksichtigung. In den Tabellen ist fast ausschlieſslich das „Eng.“ (O.-Eng.) als Vertreter des rät. Gebietes gewählt; schade, daſs die Wahl nicht auf einen weniger italianisierten Dialekt gefallen ist. Wo zur Erklärung der Formen die Analogie angerufen werden

---

10) Th. Gartner, IO aus UO in Venetien. ZRPh. XVI 174—182.
11) II. Formenlehre, 1894. XIX 672. 8°.

mufs, können die Meinungen leicht auseinandergehen; so glaube ich nicht, dafs das frl. *seŋ*, *siŋ* vom Conj. *simus* herübergenommen sei (S. 251), oder dafs das graubünd. *štun* (ich stehe) an *dun* angeglichen und *dun* = *dono* sei (S. 258). Ich halte frl. *seŋ*, *siŋ* für eine Angleichung an *habemus*, graubünd. *dun* für eine Angleichung an *štun* und dieses für eine an *sun* (ich bin). Ebenso scheint mir frl. *soi* (ich bin) gewiss an *ai* (ich habe) angebildet, nicht = *sum ego* (S. 250). — J. ULRICH[12]) meint, das alte o.-eng. *havain* sei aus einem noch älteren **havains* entstanden und durch die Inversionsform zu erklären, wie es das junge, wieder hergestellte *havains* aus *havain* sei. Das wäre, für sich betrachtet, recht gut möglich; allein es hat ja keine einzige rät. Mundart in dieser Form das lat. *-s* (Rät. Grm. 112), so dafs eine Hypothese mit solcher örtlichen Beschränkung nicht aufgestellt werden darf.

Zur Wortkunde trägt MEYER-LÜBKE[13]) bei, indem er die obwald. Wörter *našár* und *karmúŋ* zu erklären sucht. —Von den Wörtersammlungen aus den angrenzenden Dialekten ist die für die alte Mundart Vicenzas von DOMINIK BORTOLAN[14]) wert, hervorgehoben zu werden, eine fleifsige und sorgfältige Arbeit, worin die von der ital. Schriftsprache abweichenden Wörter und Wortformen verschiedener Sprachdenkmale aus Vicenza von 1368 bis 1592 gesammelt sind. Die reichste Ausbeute haben die mit „Cald.“ und mit „Mag.“ bezeichneten Gedichtsammlungen (aus den Jahren 1590 und 1560) geliefert, aber es fällt einem auf den ersten Blick auf, dafs beide einer anderen Sprache angehören und ein besonderes Vokabular verdient hätten. In der That sind es Gedichte in der Sprache der Landbevölkerung von Padua. Es ist nun sehr merkwürdig, dafs, wie man sich durch einen flüchtigen Blick in das Buch überzeugen kann, Vicenza vor fünf Jahrhunderten venezianisch war, während das Landvolk um Padua noch vor drei Jahrhunderten eine besondere, hie und da ans Rät. anklingende Mundart sprach. — Romanischen, besonders frl. Wörtern, welche in die der slovenischen Schriftsprache zur Seite gehende Volkssprache, das Windische, eingedrungen sind, stellt K. STREKELJ in zwei Aufsätzen nach, die der lexikalischen Erforschung der windischen Mundarten gewidmet sind. Im ersten, Aus dem volkstümlichen Wortschatz[15]) bezieht er die Wörter *bôklja*, *briža*, *čebílja*, *čuč*, *grámlja*, *mrtál*, *šantêrija*, *talár*, *tárnja*, *vinkla*, *virje* auf frl. *bòcule* und *bùcule*, *bríse*, *çhavìle*, *zuzz*, *gràmule*, *mortàr*, *santièri*, *talàr*, *tàrme*, *vìntule*, *vièrie*, im zweiten, Lexikalische Beiträge aus der lebenden Volkssprache,[16]) ebenso die Wörter *búban*, *címos*, *jarína*, *kaséle*, *kosovrén*, *frankolìn* (unter *leskovka)*, *madrín* (unter *mrtvíca)*, *panógla*, *štrango-*

12) Die s-lose Form der I. plur. im Altoberengadinischen (bzw. Provenzalischen und Normannischen). ZRPh. XIX 463 f. 13) Rät. našar, ZRPh. XV 244 und Zur Wortgeschichte, ZRPh. XIX 97. 14) Vocabolario del Dialetto antico vicentino (dal sec. 14° a tutto il sec. 16°), Vicenza 1894. 15) Iz besednega zaklada narodovega (S.-A. aus dem Letopis Matice slovenske 1892), 50. 8°. 16) Slovarski doneski iz živega jezika narodovega, Zbirka I (S.-A. aus d. Let. Mat. slov. 1894), 61. 8°.

víla, trta, vardíriti, vrtálja, vrtnáriti auf frl. *bùbe, cimòsse, giarìne, cassèle, cusuvrìn, franculìn, madròn, panòle (panoglète), straugulìn, tuàrte, uardâ, fertaje, urdì*, ohne aber durchweg zu entscheiden, ob nicht statt der friaulischen die entsprechenden ven. oder tosc. Wörter zu Grunde liegen. Ich möchte nur zu *vardíriti* bemerken, dafs mir dessen Herleitung von *uardâ* nicht verständlich ist, wohl aber die von **uardîr (=guard-iere)* es wäre (vgl. *cesariti* herrschen, *ciganiti* zigeunern). — Über den Zustand der Sprache dieser slav. Nachbarn der Friauler vor 400 Jahren giebt eine Arbeit von V. Oblak[17]) Kunde. Das Denkmal, das er herausgiebt. stammt aus den Jahren 1497—1508. Die rom. Wörter darin sind nicht zahlreich und gehören fast ausschliefslich in das Gebiet der Kunstausdrücke: landesübliche (ven., frl.) Mafse, Rechtsbegriffe, kirchliche Einrichtungen. Wer sich damit befafst, übersehe nicht die eingehende Kritik von K. Štrekelj.[18])

Schliefslich zu der eifrig betriebenen Ortsnamenkunde übergehend, habe ich zuerst Ch. Schneller[19]) zu nennen. Er verfügt über eine aufserordentlich reiche Sammlung tirolischer Orts- und Flurnamen und alter urkundlicher Formen solcher Namen; um diesen ungeheuren und immer noch anwachsenden Stoff wenigstens teilweise bearbeiten zu können, hat er sich dazu entschlossen, in zwanglosen Heften ausgewählte Kapitel zu veröffentlichen. Die vorliegenden zwei Hefte enthalten folgendes: 1. Lat. *mn* in Ortsnamen *(amnis, homines, -amen, -imen, -umen)*. 2. Der Auslaut *dr, ndr* in Ortsnamen *(-ator, -arius, -anorum* u. a.). 3. Wie sich in Ortsnamen auf *-ac, -ag* ältere Rechts-, Zins- und Lehensverhältnisse ausdrücken *(-aticus)*. 4. Arten des Besitzes und der Siedelung, Wohnungen und Bauten (30 lat. und ital. Wörter, z. B. *attegia, burgum, casa, castellum, curtis, malga, mansus, podere, tabulatum, villa*). 5. Zur Viehzucht: Ställe und Gehege *(bovile, caprile, falda, ovile, porcile, stabulum, taurile)*. 6. Namen nach Amt und Würde *(plebs, rex* u. a.). 7. Einzelnes (9 Etyma). 8. Harte Nüsse (über 100 rätselhafte Namen). 9. Das Wasser in Namen: a) fliefsendes Wasser *(amnis, aqua, fons, fontana, gurga, rivus, torrens)*; b) stehendes Wasser *(lacca, lacus, lama, mosa, palus, puteus)*; c) Kanäle und Gräben *(canalis, fossa, *refortia)*; d) am Wasser befindlich, durch Wasser bewirkt *(alluviosa, arca, arena, glarea, grava, pons)*. 10. Landschaft, Bodengestaltung: a) Ebene, Platz *(area, planus, platea, *tabulaceum)*; b) Vertiefungen *(concha, fovea, panna)*; c) Thal, Schlucht *(bucca, chrinna, gula, vallis)*; d) Winkel, Gründe *(angulus, fundus, saccus)*; e) Strich, Rand *(plaga, ora, sponda)*; f) Abhang *(clivus, podium, ripa)*; g) Hügel, Kegel, Ecke *(collis, dorsum, grumus, tumulus, conus, canthus, costa, flexus)*; h) Berg, Bergübergang *(fastigium, furca, *fissa, jugum, mons, mota)*; i) Felsen, Gestein *(cingulum, cornu, corona, covalum, crep, crista, musna, petra, platta,*

17) Das älteste datierte slovenische Sprachdenkmal, ASPh. XIV 192 bis 235. 18) O beneškem rokopisu (S.-A. aus d. Ljubljanski Zvon 1892), 22. 8°. 19) Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols (hrsg. vom Zweigverein der Leo-Ges. f. Tirol u. Vor. 1893), 1. Heft VI 92, 2. H. 112. 8°.

saxum); k) Felsabsturz, Erdbrüche (*frana*, *ganda*, *labina*, **marra*, *ruina*, *ruptus*). Aufserdem enthält das 1. Heft eine Liste von Quellen und Vorarbeiten, das 2. vier Erwiderungen auf Angriffe gegen einzelne Punkte des 1. Heftes und der Tirolischen Namensforschungen (1890). Über die Wahrscheinlichkeit der aufgestellten Etymologien kann man verschiedener Meinung sein; aber der Verf. hat, wie er in den Erwiderungen im 2. Heft zeigt, oft kräftige Stützen aus der Geschichte der Sprache und des Landes in Bereitschaft. GRIENBERGER[20]) geht daher in seinem Mifstrauen gewifs zu weit, indem er, nur auf die lautgeschichtliche Möglichkeit bauend, eine Menge der von Schn. aus lat. oder rom. Stoffe erklärten Namen aus beliebigen deutschen Wörtern herleitet. Von sprachlicher Seite wäre es zu wünschen gewesen, dafs Schn. eine kleine Lautlehre der rom. Ortsnamen Deutschtirols entworfen und vorausgeschickt hätte; denn man sollte doch einigermafsen darüber im Klaren sein, was für ein Latein oder Romanisch die Deutschen der verschiedenen Landesteile in den Ortsnamen übernommen und was die Alemannen und die Baiern mit den fremden Lauten und Lautgruppen gemacht haben. Vielleicht macht sich Schn. in einem folgenden Hefte an diese schwierige, aber unerläfsliche Arbeit. — Auch der unermüdliche UNTERFORCHER hat wieder einiges veröffentlicht. Zunächst hat er die Reihe seiner Programme[21]) fortgesetzt. Er hatte 1890 die lat. Wörter, von denen er Ortsnamen Deutschtirols herleitet, in vier alphabetischen Listen (1. geogr.-topogr. Begriffe, 2. Pflanzen. 3. Thiere, 4. Hausgeräte), dann 30 rom. Suffixe mit Beispielen zusammengestellt und endlich das in den folgenden Jahren fortgesetzte etymologische Verzeichnis der romanischen Ortsnamen Deutschtirols in zwei Reihen (I. aus Personennamen, II. aus Appellativen) begonnen. Die Möglichkeit der Deutungen ist mir oft klar, deren Wahrscheinlichkeit leuchtet mir selten ein. Eine kleine, aber auf einigermafsen geschichtlich begründete Namendeutungen beschränkte Sammlung wäre nützlicher. In einer Abhandlung[22]) über Ortsnamen aus Pflanzennamen stellt UNTERFORCHER gegen 70 lat. und rom. Wörter zusammen, die unmittelbar oder durch Suffixierung eine Menge Orts- und Flurnamen Deutschtirols ergeben hätten. Der Verf. ist sehr freigebig mit Suffixen (z. B. S. 378 *calamus: calamitius, -utius*, *-icus*, *-inus*, *-icius*, *-otius*, *-acius*, *-etum*, *-etellum)* und sehr zurückhaltend mit den Gründen, warum man bei der Namengebung gerade von dieser oder jener Pflanze ausgegangen wäre (z. B. vom Knoblauch bei Nals, vom Spargel bei Sparchen, von der Bohne bei Pfeffersberg, von der Wolfsbohne bei Libinöt, von der Malve bei Malfon u. s. w.). Sowohl für die Erforschung der Ortsnamen als für die des Rätoromanischen käme viel darauf an, zu erfahren, was die Namendeuter über den unstäten Lautcharakter der rom. Grundwörter in

---

20) Rec. über Schneller, ADA. XXI 11 ff. 21) Rätoromanisches aus Tirol, GPr. v. Eger 1890—93. 22) Rätoromanische Ortsnamen aus Pflanzennamen. Beitrag zur tirol. Namenforschung, ZF., 3. Folge, 36. Heft, 1892, S. 371—399.

den Namen aus den verschiedenen Thälern denken. In *calamus, canna, cannabis, carduus* und *carex* (wozu U. irrtümlich das ven. *carega* stellt) ist das *c-* in den davon hergeleiteten deutschen Namen teils mit *g-, k-* wiedergegeben, teils durch ein die rät. Palatalisierung verratendes *tsch-, sch-, ts-,* und zwar nicht einfach je nach den Lautgesetzen der benachbarten rät. Mundarten (Rät. Grm. 68). Läfst sich nichts über das Alter der mit den Zischlauten behafteten Namen sagen? — In Wilhelm Götzinger[23]) begrüfsen wir einen Anfänger, der sich uns sofort durch seine Vorbildung und die daraus erklärliche Vorsicht im Urteilen empfiehlt. Was die linguistische Seite betrifft, legt er vor allem die Lautentwickelung in seinen Ortsnamen dar und sucht durch Vorführung rom. Fremdwörter aus einer St. Gallener Mundart einen Halt auf festerem Boden zu gewinnen. (*Pälle* „Spreu" wird nicht von *pellis* kommen, eher von *palea,* das ja im Rät. die alte Bedeutung Spreu beibehalten hat.) Darauf folgt die Deutung von 410 Ortsnamen, ein alphab. Verzeichnis der geogr. und topogr. romanischen Namen der Kantone St. Gallen und Appenzell und eine sehr lehrreiche Karte, welche die Dichtigkeit der rom. Ortsnamen des Kantons St. Gallen (in 7 Abstufungen) veranschaulicht. Wenn auch einige Namendeutungen recht unsicher sind, so wird auf dem Kärtchen doch wenigstens ungefähr die Wahrheit dargestellt sein. Von den Einzelheiten, die in der Arbeit zu beanstanden wären, hat Schneller (Beitr. II 2) schon eine besprochen; ich möchte hier nur bemerken, dafs man zur Erklärung von anlautendem *pf-* aus *f-* nicht die rät. Präp. *ent* braucht, sondern mit der deutschen Präp. *in* auskommt (wenn *f-* zweilippig war oder wurde,) und die Beobachtung nachtragen, dafs von einer Erweichung des *c* vor *a* in jenen Ortsnamen keine Spur zu sehen ist. — A. Kübler[24]) endlich legt sich, wie die Aufschrift seiner Arbeit und die Einleitung meldet, eine mehrfache Beschränkung auf, aber innerhalb dieser Schranken baut er auf guter Grundlage, indem er zuerst die einzelnen Suffixe bespricht und durch Wörter aus den Mundarten Graubündens belegt und dann erst die mit den behandelten Suffixen versehenen Flurnamen beifügt. Leider stellt er aber auf diese gute Grundlage nicht ein wohlgefügtes Gebäude, sondern er wirft nur auf jedes für ein Suffix oder eine Suffixgruppe bestimmtes Feldchen die mit einer fortlaufenden Zahl (1—1736) bezeichneten Bausteine in Haufen zusammen. Wer diese Sammlung zu einer weiteren Forschung benutzen will, mufs die Steine erst sichten und ordnen. Er wird unterscheiden müssen, ob das Suffix zur Bildung des Flurnamens verwendet ist oder nur in dem suffixierten Dialekt- oder Schriftwort steckt, das der Namengebung zu Grunde liegt, und er wird die Namen nach den Mundarten und Untermundarten ordnen müssen;

---

23) Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen, Diss. aus Freiburg i. Br., St. Gallen 1891, IV 91. 8° u. 1 Karte. 24) Die suffixhaltigen romanischen Flurnamen Graubündens, soweit sie jetzt noch dem Volke bekannt sind. I. Teil. Liquiden-Suffixe. MB. VIII. Heft. 1894. XV 133. 8°.

dann erst kann er eine Vorstellung davon bekommen, was für eine Rolle jedes Suffix in den Flurnamen der einzelnen Thäler spielt, und eine Richtschnur gewinnen, nach der er etwa in neu zu erforschenden Ortsnamen jener Gegenden dieses oder jenes Suffix zu vermuten berechtigt ist. Die Wahrscheinlichkeit der Namendeutungen läſst auch bei Kübler oft viel zu wünschen übrig. Allein trotz solchen und kleineren Mängeln verdient diese Arbeit einen Ehrenplatz unter den Schriften über Ortsnamenkunde, weil sie in der Einleitung grundlegende Fragen dieser Forschung in verständiger Weise erörtert, weil sie die einschlägige Litteratur zusammenstellt und fleiſsig ausnutzt, und weil sie eine recht dankenswerte Vorarbeit zu der bis jetzt vernachlässigten rät. Suffixlehre liefert. Den Aufsatz von BRANDSTETTER, Beiträge zur schweiz. Ortsnamenkunde (GFr. Bd. 44), habe ich noch nicht gesehen.

Czernowitz. Th. Gartner.

Altprovenzalische Sprache.

Die Zahl der dem Altprovenzalischen gewidmeten grammatischen Arbeiten, von denen hier zu berichten ist, erscheint wiederum als eine sehr geringfügige. Eine neue Gesamtdarstellung der altprovenzalischen Sprache liegt überhaupt nicht vor. Auf C. CHABANEAUS Arbeit warten wir noch immer vergeblich. Dagegen ist von W. MEYER-LÜBKES Grammatik der romanischen Sprachen, deren ersten Band ich JBRPh. I, 291, 4 anführte, inzwischen der zweite Band: Romanische Formenlehre erschienen.[1]) Das Altprovenzalische ist darin ähnlich, wie im ersten Bande, offenbar etwas stiefmütterlich behandelt, auch sonst zeigen sich neben den bekannten Vorzügen der Meyerschen Behandlung leider die ebenso schon früher gerügten Mängel. Meyers Darstellung der sprachlichen Vorgänge ist meist anregend, wenn auch darum keineswegs unanfechtbar; seine positiven Angaben, insbesondere das von ihm zusammengestellte Formenmaterial, sind aber nicht immer zuverlässig und können daher die Quelle zahlreicher Irrtümer werden, um so mehr als die Kontrolle von Meyers Angaben nicht ganz leicht ist, da er nur spärlich Belege angiebt und auch die Fundorte für seine Angaben vielfach verschweigt. Ich gebe ein Beispiel. S. 359, § 315 handelt er von der Futurbildung im Provenzalischen. Die Dissertation von Carl Fr. Wolff: Futur und Conditional II im Altprovenzalischen (No. XXX der A&A.) weist ja, wie so manche Anfängerarbeit, eine Anzahl Fehler auf, hätte aber trotzdem wegen

1) Leipzig, O. R. Reisland. 1894. 8°. XIX 672 S. Pr. M. 19.

der reichen darin zusammengetragenen Quellensammlungen angeführt werden können, zumal Meyer offenbar seine Angaben für das Altprovenzalische aus ihr geschöpft hat. Meyer sagt nun: „Das Provenzalische zeigt ähnliche Verhältnisse wie das Französische: *a* bleibt, *e*, *i* fallen.“ Ich lasse es hier dahingestellt sein, ob die französischen Verhältnisse wirklich so ähnlich sind, betone aber, dafs für das Altprovenzalische die Formel lauten muss: „*a* bleibt, ebenso meist *i*, während *e* fast immer fällt.“ Die von Meyer nach Wolff angeführten Futura mit synkopiertem *i* sind eben so ziemlich die einzigen, von denen das nachgewiesen ist (vergl. noch: *mentrai* bei Wolff, S. 29). Ihnen stehen aber eine weit gröfsere Zahl von Futuren auf *-irai* gegenüber, die Meyer sonderbarer Weise gar nicht erwähnt, obwohl sie bei Wolff, S. 27 ff., mit zahlreichen Belegen aufgezählt sind. Aus Meyers Darstellung kann man ihre Existenz höchstens vermuten, einen dahingehenden Verdacht erweckt nämlich die Angabe: „*partrai* neben häufigerem *partirai*.“ Gerade dieser Zusatz ist aber entschieden unrichtig, denn Wolff hat S. 31 Anm. dargethan, dafs die echt provenzalischen Belege für *partirai* auf fehlerhafter oder mindestens recht unsicherer Überlieferung beruhen. Die lehrreichen Randbemerkungen, welche Behrens (in ZFSL. XVII² 65 ff.) zu Meyers Grammatik veröffentlicht hat und auf die ich hier nachdrücklich hinweisen möchte, führen zu demselben Schlusse: Zum Studieren vortrefflich, als Nachschlagebuch ungeeignet. — Weiter ist hier etwa anzuführen E. Koschwitzs Grammaire historique de la langue des Félibres.[2]) Der Verfasser beabsichtigt darin für das Neuprovenzalische, le rhodanien, wie er in Klammer hinzufügt, ein Seitenstück zu den verschiedenen historischen Grammatiken der französischen Sprache zu liefern. Sein Buch verfolgt wesentlich praktische Zwecke und will den Einheimischen, den Romanisten und überhaupt denjenigen, welche die litterarischen Erzeugnisse der Félibres kennen lernen möchten, ein geeignetes grammatisches Hilfsmittel liefern. Auf eine Vergleichung des Neuprovenzalischen mit dem Altprovenzalischen einzugehen, hat der Verfasser verzichtet, wohl aber in der Lautlehre die lateinischen Quellenlaute und die entsprechenden neufranzösischen Werte zusammengestellt. Der Titel Grammaire historique ist also nicht ganz zutreffend. Gleichwohl wird auch der Freund des Altprovenzalischen die Zusammenstellungen des Verfassers mit Dank begrüfsen, zumal sie von niemand Geringerem als von Mistral selbst verifiziert sind und überdies der liebenswürdige Herr v. Berluc-Perussis die Korrektur mit gelesen hat. — Der Aufsatz von C. Chabaneau: La langue et la littérature du Limousin[3]) enthält keine grammatischen oder sprachlichen Auseinandersetzungen, sondern verzeichnet nur den Umfang, wie die innere Gliederung des Limousinischen, zählt die Autoren und Werke älterer und neuerer Zeit auf, die ihm zugehören, und teilt im Anhang eine Anzahl limousinischer Texte (Urkunden) mit, welche A. Leroux bei-

2) Greifswald, J. Abel. 1894. 3) RLR. 1891, 379 ff.

gesteuert hat. Bekanntlich beruht die altprovenzalische Schriftsprache auf dieser Mundart, in Chabaneaus Liste haben daher auch die ältesten und bedeutendsten Repräsentanten der altprovenzalischen Litteratur Platz gefunden, sei es, dass sie innerhalb des limousinischen Gebietes lebten, sei es, daſs sie „nés dans les pays voisins de langue d'oïl, Poitou, Saintonge, Angoumois, avaient adoptés, pour instrument de leurs pensées, la langue du Limousin." — Obwohl gleichfalls keine eigentliche grammatische Arbeit, verdient doch E. Levys umfangreiches Provenzalisches Supplement-Wörterbuch, das im Erscheinen begriffen ist, hier erwähnt zu werden, da aus demselben unsere Kenntnis der altprovenzalischen Sprache groſse Förderung erhalten wird. Bisher ist der erste Band[4]) erschienen, welcher die Buchstaben A—C in sich begreift. Schade ist, daſs L. sich nicht gleich entschlossen hat, ein vollständiges Wörterbuch zu liefern, statt sich nur auf Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique Roman zu beschränken. — Den Abschluſs einer Hallenser Dissertation über die Aussprache des prov. *e* bildet eine Broschüre von E. Wiechmann, Provenzalisch geschlossenes *e* nach den Grammatiken, Reimen der Dichter und neuprovenz. Mundarten.[5]) — Von Marchot rühren zwei kürzere Beiträge: Note sur le traitement de *-orium* en franç.-prov. und *-arius* en franç.-prov. her.[6]) — Von gröſserem Interesse sind die Ausführungen von A. Thomas über La loi de Darmesteter en provençal.[7]) Dieses Gesetz betrifft bekanntlich das Schicksal der vortonigen Vokale nicht erster Wortsilbe im Französischen. Th. formuliert das Gesetz wie folgt: „La conservation de *l'e* et de *l'i* protonique s'explique par la notion de la vie des suffixes, dans les cas où cette notion se sera perdue de bonne heure, la loi de Darmesteter doit reprendre ses droits." Der Aufsatz enthält auſserdem eine Fülle von Einzelbemerkungen der verschiedensten Art. — Ebenso lehrreich ist auch eine kürzere Auseinandersetzung desselben Verfassers über Le latin *-itor* et le prov. *-eire.*[8]) In seinem vorerwähnten Aufsatz hatte Th. das Suffix *-eire* in Worten wie *deveire* als „due à une création analogique d'un suffixe *-ētor* sous l'influence de *-ator*, *-ītor*, et non au développement phonétique de *-ĭtor*", bezeichnet. Dagegen hatte sich J. Cornu (ZRPh. 1892 S. 518 f.) erklärt, der *deveire* durch *debĭtro*, *debtro*, auf *debitor* zurückführt. Dem widerspricht nun wieder Th. mit Bezug auf franco-provenzalisch *-ater*, *-ader*, *-ade*, auf prov. *previre* u. s. w.— Ein dritter Beitrag von Thomas untersucht le *t* de la 3e pers. sing. du parfait prov.[9]) Entgegen der von Meyer-Lübke und Neumann (aber bereits 1883 auch von K. Th. Meyer vertretenen) Ansicht, daſs *-et* in *amet*, *vendet* dem *d.t* von *-edit* die Erhaltung seines *t* verdanke, meint Th.. nur aus *-etit* von *stetit* lieſse diese sich erklären. Angedeutet hat diese Ansicht bereits K. Th. Meyer S. 30 seiner Dissertation mit den Worten: „Die Erhaltung des *t* scheint

4) Leipzig, Reisland. 1894. 5) Leipzig, Fock. 1891. 8°. 6) In RLR. 1894. Avril und RPhFP. VIII 1. 7) In Ro. XXI (1892) 1 ff. 8) ebda XXII (1893) S. 261 ff. 9) ebda XXIII (1894) 141 ff.

durch *dĕdit,* dem *stĕtit* noch kräftigend zur Seite treten mochte (vgl. die ital. Formen), hinreichend begründet." — Eine Miszelle von O. Schultz sucht festzustellen, ob man „Nat de Mons" oder „n'At de Mons" zu schreiben habe,[10]) eine zweite von demselben handelt über den Ortsnamen Orenge.[11]) — Die Dissertation von E. Gentsch, Über die Formen des Adverbiums der Gegenwart,[12]) thut dar, dafs die Formen *aora, azora* vorklassisch, *ara, ar* aber der klassischen Sprache eigen sind, während in *er, era* dialektische, in *ora, or* französierende und in den durch *-s* erweiterten nachklassische Formen vorliegen. — Theodor Kalepky giebt in einem Programm, Von der Negation im Provenzalischen[13]) Einleitung und ein Bruchstück aus dem ersten Abschnitt einer auf sechs Teile berechneten Besprechung der Negation im Prov. Die Vorbetrachtung erörtert das Wesen der Verneinung, die Mittel der Sprache zu ihrem Ausdruck und die Verneinung in Heischsätzen, in Antworten und Zusammensetzungen. Es folgt S. 9 der erste Abschnitt: Die selbständige Negation im Provenzalischen. Darin wird zur Sprache gebracht: 1. Lautliches über *non* und *nonca*, 2. Grammatisch-Syntaktisches über *non* und zwar a) Bedeutung und Geltung des *non* als Satzverneinung und b) Stellung des *non.* Diese letzte Unterabteilung bildet den umfangreichsten und hauptsächlichsten Teil der scharfsinnigen Untersuchung. — Einen syntaktischen Beitrag lieferte auch O. Schultz mit der Miszelle: Unvermitteltes Zusammentreten von zwei Adjektiven oder Partizipien im Provenz.[14]) Es handelt sich nicht um das eigentliche Asyndeton, sondern um Fälle einer unmittelbaren Verbindung, die man fast ein Zusammenwachsen nennen könnte, Fälle also wie *jogan rizen, fugen corren* u. s. w., die gerade in der prov. Poesie verhältnismäfsig häufig sind und oft einen formelhaften Charakter annehmen. — Die Sprache von Montauban allerdings erst in ihrer Gestalt während des 14. Jhs. lehren uns „Les Livres de comptes des frères Bonis, marchands Montalbanais" kennen, welche E. Forestié für die Société historique de Gascogne veröffentlicht hat.[15]) Eine eigentliche Sprachuntersuchung ist der Ausgabe allerdings nicht beigegeben, sondern nur ein ziemlich reichhaltiges Glossaire nebst einem Eigen- und einem Orts-Namenregister. — Über die Sprache der altprovenz. Hs. Acq. nouv. fr. No. 4138 der Bibl. nat. zu Paris schrieb O. Wesemann seine, wie es scheint, ziemlich wertlose Dissertation.[16]) — Ein ausführlicher Aufsatz von P. Meyer beschäftigt sich mit Le langage de Die au XIIIe siècle.[17]) Er basiert auf der Ausgabe des Censier de l'évêché de Die, à Die, Montmaur et Aurel, welche Brun-Durand in BAcD. 4e serie, A. III. Lyon 1890, nach der Originalhandschrift veröffentlicht hatte. Die heliographische Wiedergabe einer Seite der Hs. hat P. Meyer seinem Aufsatz beigefügt. In

10) ZRPh. XVIII (1894) 124 ff. 11) ebda S. 425. 12) Marburg. 1892. 8°. 52 S. 13) Berlin, R. Gaertner. 1891. 4°. 26 S. 14) In ZRPh. XVI (1892) 513 ff. 15) Paris, H. Champion et Auch, L. Cocharaux. 2 parties 1894. 16) Halle. 1891. 8°. 43 S. 17) In Ro. XX (1891) 70 ff.

philologischer Hinsicht läfst nach seiner Ansicht die Ausgabe viel zu wünschen übrig. Die sprachlichen Thatsachen, welche M. aus dem Text zusammengestellt hat, lassen den Lautstand der Mundart von Die im 13. Jh. ziemlich genau übersehen, nur sehr lückenhaft leider die Flexionsformen. M. warnt davor, die Lücken durch Konjektur auszufüllen, da Analogieschlüsse gerade bei der Konjugation sehr trügerisch seien und auch aus der heutigen Mundart die alten Formen sich nicht erschliefsen liefsen und überdies „pour le Dauphiné en général, nos informations sont encore bien insuffisantes". — Eine der eben genannten Arbeit analoge ist die von P. Philipon Les parlers du Forez cisligerien aux XIIIe et XIVe siècles.[18]) Der Zusammenstellung der Spracherscheinungen folgen hier die Texte, aus denen sie gesammelt sind. — Der Aufsatz von P. Guillaume Le langage d'Embrun au XVe siècle[19]) gehört schon nicht mehr unter die hier aufzuführenden Arbeiten.

Greifswald. E. Stengel.

Texte. *Lyrik.* Die von Pakscher begonnene, von de Lollis fortgesetzte Ausgabe der Hds. A liegt jetzt vollständig vor. Im Anhang werden die Varianten von Hds. B mitgeteilt.[1]) — Ein kleines Bruchstück einer verloren gegangenen Liederhds., das als Decke eines Registers des 17. Jahrhunderts gedient hatte, fand der Bibliothekar der Stadt Perpignan Pierre Vidal unter den Papieren eines Notars in Saint-Paul de Fenouillet (Pyrénées-Orientales), und C. Chabaneau machte den Inhalt desselben bekannt.[2]) Das Fragment enthält mehr oder minder vollständig drei Lieder von Gaucelm Faidit und die Razos zu drei anderen Gedichten desselben Troubadours. Die Handschrift, der das Fragment angehörte, scheint sehr umfangreich gewesen zu sein und wies eine sonst nicht beobachtete Anordnung auf, indem die Razos nicht den Gedichten, auf die sie sich beziehen, einzeln vorangestellt sind, sondern der den Liedern jedes Troubadours vorangehenden Biographie folgen. Die Gedichte Bertran de Borns gab Stimming aufs neue heraus mit Anmerkungen und Glossar, aber ohne Variantenangabe.[3]) — Von den Liedern des Ugo Brunenc veranstaltete C. Appel die erste kritische Ausgabe.[4]) — Der von Sernin Santy publizierte Text der Gedichte der Gräfin Beatrix de Die ist früheren Publikationen entnommen; eine Übersetzung, ein Kapitel über die Lebensschicksale der Dichterin, ein anderes über das ihr zu Ehren am 10. August 1888 in Die gefeierte Fest sind beigefügt.[5]) — A. Restori veröffentlichte die fünf uns überlieferten Gedichte des Troubadours Palais nach Hds. D, die alle fünf Stücke enthält, und teilte die Varianten von Hds. Q, in der nur zwei Gedichte sich finden, in den Anmer-

18) In Ro. XXII (1893) 1 ff. 19) Montpellier, Hamelin frères. 1893. 8°. 20 S.

1) Il canzoniere provenzale A, SFR. Bd. III, Roma 1891. 2) Fragment d'un chansonnier provençal, RLR. 35, 88. 3) Bertran von Born, Halle a/S. 1892 (RB. Bd. VIII). 4) Abhandlungen Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler ... von dankbaren Schülern dargebracht, Halle. 1895, S. 45 ff. 5) La comtesse de Die, Paris. 1893.

kungen mit.[6]) — In seiner Abhandlung über das Sirventes joglaresc veröffentlichte WITTHOEFT die hierher gehörigen Gedichte unter Benutzung fast aller Handschriften.[7]) — ADOLF KOLSENS sorgfältige Arbeit Guiraut von Bornelh, der Meister der Trobadors,[8]) enthält Guirauts drei Tenzonen nach allen Hdss. und drei bisher unbekannte Gedichte, die ihm von der Hds. Gil y Gil in Saragossa zugeschrieben werden. Eine gründliche Untersuchung über das Liebesverhältnis des Dichters, das trobar clus, Dichtgattung und Autorschaft, Datierung und Metrik geht voran, eine Übersetzung und lehrreiche Anmerkungen machen den Beschlufs. — Eine kritische Ausgabe der Briefe des Raimbaut de Vaqueiras an Bonifaz I., Markgrafen von Monferrat, verdanken wir OSCAR SCHULTZ;[9]) dem Text folgen eine Übersetzung und eingehende, die vielfachen, vor allem sachlichen Schwierigkeiten erklärende Anmerkungen. Den Beschlufs macht eine Beilage: Die Markgrafen von Monferrat und die Markgrafen Malaspina in ihren Beziehungen zu den Trobadors. Der Ansicht von Schultz, dafs drei zu verschiedenen Zeiten verfafste Briefe vorliegen, trat R. ZENKER entgegen.[10]) Er nimmt an, dafs nur ein, in drei monorime Tiraden zerfallendes Bittgesuch vorliege, das 1205 geschrieben sei; Tirade III sei an den Anfang zu stellen.

Das in den Hdss. A D erhaltene, bisher nur nach A publizierte Sirventes des Guilhem de la Tor „Un sirventes farai d'una trista persona“ veröffentlichte A. RESTORI nach beiden Hdss.;[11]) er weist nach, dafs der Porc Amat de Cremona, gegen den das Sirventes gerichtet ist, nicht, wie man angenommen hatte, Manfred II Lancia ist, sondern ein Pontius Amatus, der im ersten Viertel des 13. Jahrhs. Podestà verschiedener guelfisch gesinnter Kommunen Norditaliens war. — Das in drei Sprachen abgefafste Sirventes Bonifaci Calvos „Un nou sirventes ses tardar“ edierte MARIO PELAEZ.[12]) — Die allegorische Canzone des Guiraut de Calanso „A leis cui am de cor e de saber“ wurde von O. DAMMANN kritisch herausgegeben und sorgfältig erklärt.[13]) — Zwei in einer Nürnberger Hds. enthaltene anonyme Coblas, die einen gewissen Folcher wegen seiner Liebessehnsucht verspotten, edierte und übersetzte H. SUCHIER[14]). — Das anonyme Marienlied „Flor de paradis“, das Bartsch in seinen Denkmälern nach Pariser Hdss. ediert hatte, veröffentlichte JEANROY aufs neue nach einer Hds. in Siena.[15]) — Zwei geistliche Lieder aus dem 15. Jahrh. machte PAUL MEYER bekannt[16]).

Erzählende Dichtung. Von besonderem Interesse ist das in hebräischen Buchstaben niedergeschriebene Bruchstück eines Gedichtes über Esther, das A. NEUBAUER in einer in Privatbesitz in

6) Palais, Cremona. 1892, Nozze Battistelli-Cielo. 7) A&A. LXXXVIII, Marburg. 1891. 8) BBGRPh. VI, Berlin. 1894. 9) Halle. 1893. 10) ZRPh. 18, 195. 11) Per un serventese di Guilhem de la Tor (Estratto dai RIL, Serie II, Vol. XXV, 1892). 12) Di un sirventese-discordo di Bonifazio Calvo in GLi., Genova. 1891. 13) Breslau. 1891. 14) ZRPh. 15, 511. 15) Nouveau texte d'une prière à la vierge du XIVe siècle in RLR. 37, 245. 16) Ro. 20, 139.

London befindlichen hebräischen Hds. des 16. Jahrh. fand und mit Paul Meyer zusammen veröffentlichte.[17]) Es ist von dem jüdischen Arzte Crescas (prov. = Israel) aus Cailar bald nach 1322 verfafst und in volkstümlichem Tone gehalten. Erhalten sind 448 Verse, meist paarweise reimende Achtsilbner.

Didaktik. Die in der Hds. Ashburnham 105 der Laurenziana in Florenz enthaltene Tischregel, von der Paul Meyer Ro. 14, 520 die Anfangs- und Schlufsverse mitgeteilt hatte, gab Leandro Biadene vollständig heraus.[18]) — H. Suchier veröffentlichte die zuerst von ihm in seinen Denkmälern prov. Spr. u. Litt. S. 201 ff. edierte prov. Diätetik, da inzwischen weiteres Material bekannt geworden war, nochmals nach allen Hdss.[19])

Dramatische Dichtung. Von dem von ihm in der RLR. Bd. XXI und XXII publizierten Mystère de St. Eustache hatte der Abbé Guillaume in FL. Bd. I eine Übersetzung erscheinen lassen. In der zweiten Ausgabe[20]) finden sich Text und Übersetzung vereint. — Den Inhalt des für die Kenntnis des prov. Dramas im 15. Jahrh. so wichtigen Ms. der Bibl. nat., f. franç., nouv. acq. 6252 (vgl. JBRPh. I 295 und 301) veröffentlichten A. Jeanroy und H. Teulié[21]) mit Ausnahme des Stückes über die Himmelfahrt Christi.

Prosa. Geistliche Prosa. Die Hds. fonds frç. 1852 der Bibl. nat. in Paris enthält eine Reihe kleinerer Prosawerke religiösen Inhalts (2. Hälfte des 15. Jahrh.), über die Paul Meyer, unter Mitteilung von Proben, berichtet hat.[22]) Sie sind im Dialekt von Rouergue geschrieben und rühren, nach Meyers Ansicht, alle von demselben Verfasser her. — Ebenfalls dem 15. Jahrh. gehören einige in stark mit Franz. versetztem Limousinisch geschriebene Gebete an, die Guibert veröffentlicht hat.[23])

Prosa weltlichen Inhalts. Die prov. Übersetzung des Libellus de descriptione Hyberniae des Bruders Philipp, von dem Paul Meyer Ro. I, 385 gehandelt hat, gab J. Ulrich heraus.[24]) — Die interessanten Aufzeichnungen, die Bertran Boysset aus Arles in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhs. und in den ersten Jahren des 15. über historische Ereignisse jener Zeit sowie über seine eigenen Familien- und Geschäftsangelegenheiten machte, sind in zwei Mss. von Boyssets eigener Hand erhalten. Über die jetzt in Genua befindliche Hs. berichtete F. Novati,[25]) über die Pariser Paul Meyer,[26]) unter Mitteilungen von Auszügen; den Pariser Text veröffentlichte H. Ehrle vollständig.[27]) — Von demselben Boysset stammt ein Werk über die Feldmesskunst, aus dem Paul Meyer ausgedehnte Auszüge mitgeteilt hat.[28]) — Von kulturgeschichtlichem Interesse sind die Rechnungsbücher der

17) Le roman provençal d'Esther, Ro. 21, 194. 18) Cortesie da tavola in latino e in provenzale (Nozze Cassin-d'Ancona), Pisa. 1893. 19) Abdruck aus der Festschrift zur zweihundertjährigen Jubelfeier der Universität Halle, Halle. 1894. 20) Le Mystère de St. Eustache, Montpellier. 1891. 21) Mystères provençaux du quinzième siècle, Toulouse. 1893. 22) BSATF. 1890, S. 75 ff. 23) Ministère de l'Instruction Publ. Bull. hist. 1891 S. 348. 24) Frère Philippe, I es Merveilles de l'Irlande, Leipzig. 1892. 25) Ro. 21, 528. 26) Ro. 21, 557. 27) ALKMA. VII 311 (1893). 28) Ro. 22, 96.

Kaufleute Gebrüder Bonis in Montauban (14. Jahrh.) die E. Forestié ediert hat.[29]) — In dieser Hinsicht sind auch einige Inventarien bemerkenswert, die Forestié[30]) und Raimbault[31]) veröffentlicht haben. — Die Rechnungsablage der Konsuln von Riscle (1441—1507) publizierten Parfouru und Carsalade du Pont[32]) — H. Teulié veröffentlichte Bruchstücke aus einem auf der Mairie von Martel (Lot) gefundenen Ms., das Notizen über die Ausgaben der Konsuln, ein Verzeichnis der Gläubiger der Konsuln u. a. m. enthält.[33]) — Von Rechtsbüchern sind, abgesehen von Proben aus dem Abrifs des Codex Justiniani (s. altprov. Lit. A. 10) die folgenden publiziert worden: Coutumes de Bordeaux von Henri Backhausen,[34]) Cout. de Foix von F. Pasquier,[35]) Cout. de Goudourville en Agenais von E. Rébouis,[36]) Cout. de Monferrand von E. Teilhard de Chardin,[37]) Cout. de Montoussin von C. Douais,[38]) Cout. de Nomdieu, Saint Maurin, Sauvagnas von E. Rébouis,[38]) Cout. de Seix von F. Pasquier,[39]) die Privilegien von Manosque von M. Z. Isnard mit Glossar und mit einer grammatischen Einleitung von C. Chabaneau.[40]) Hier sind auch die von Bondurand edierten Péages de Tarascon[41]) zu nennen. — Limousinische Texte (Statuten einer Brüderschaft, Kaufkontrakt etc.) publizierte A. Leroux,[42]) und René Fage teilte eine Urkunde (1453) mit, die sich auf den Wiederaufbau einer Brücke bei Tulle bezieht.[43]) — Das Idiom der nördl. Dauphiné lehren uns die Urkunden kennen, die der Abbé Devaux in seinem Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional veröffentlicht hat.[44]) — In seiner Untersuchung über die Sprache von Die im 13. Jahrh.[45]) gab Paul Meyer Proben und das Faksimile einer Seite eines Zinsbuches von Die, das von Brun-Durand vollständig, wenn auch nicht in befriedigender Weise, herausgegeben worden ist.[46]) — Denkmäler im Idiom von Nizza finden sich nur sehr wenige; beachtenswert ist daher der 1398 dem Grafen von Savoyen von Jean de Grimaldi, Herrn der Baronie Beuil, überreichte Protest, den der Graf de Pierlas veröffentlichte, und dessen sprachliche Eigentümlichkeiten Paul Meyer zusammenstellte.[47]) — Aus den Archiven von St. Flour publizierte A. Thomas[48]) einen kurzen Text, der von einer Aufführung der Passion, die im Juni 1425 in St. Flour stattfand, berichtet. Derselbe Gelehrte teilte aus verschiedenen Kommunialarchiven Südfrankreichs eine Reihe von

---

29) Les livres de comptes des Frères Bonis, 1e partie, Paris. 1890; 2e partie, Paris. 1893. 30) BSAMF. 1890, S. 19; Quelques inventaires du XIVe siècle, Paris. 1894. 31) Inventàri dòu castèu d'Ièro, RLR. 37, 302. 32) Comptes consulaires de la ville de Riscle, Paris. 1886—1892. 33) Mémorandum des consuls de la ville de Martel, Paris. 1895 (Extrait de la RPh. t. VII et VIII). 34) Archives municipales de Bordeaux t. V, Bordeaux. 1890. 35) Toulouse. 1891. 36) NRHD. t. XVI, Paris. 1892. 37) AM. Bd. III. 38) NRHD. t. XIV, Paris. 1890. 39) Foix. 1893 (Extrait du BSASLA. t IV). 40) Livre des privilèges de Manosque, Digne, Paris. 1894. 41) Nimes. 1891 (Extrait des MAN. 1890). 42) RLR. 35, 411. 43) Ministère de l'Instr. Publ. Bull. arch. 1892. S. 237. 44) Paris, Lyon. 1892. 45) Ro. 20, 70. 46) Censier de l'évêché de Die, Lyon, Paris. 1890. 47) Ro. 22, 405. 48) Ro. 21, 425.

Texten mit, die auf den heil. Vincenz Ferrier Bezug haben.[49]) — C. BARRIÈRE-FLAVY druckte in seinen Schriften Histoire de Saverdun,[50]) La baronnie de Calmont en Languedoc[51]) und La baronnie de Miglos,[52]) eine Reihe von Urkunden als Pièces justificatives ab. — PAUL MEYER teilte kurze Auszüge aus einer Hds. in Fréjus mit, die verschiedene Traktate über Tierarzneikunde enthält.[53])

Poesie und Prosa enthält das mit ausführlicher grammatischer Einleitung und Glossar versehene Manualetto provenzale per uso degli alunni delle facoltà di lettere von VINCENZO CRESCINI.[54]) Die Texte sind teils nach früheren Ausgaben, unter Benutzung der denselben gewidmeten Besprechungen, wiedergegeben, teils von Crescini nach den Hdss. hergestellt.

Freiburg i/B. E. Levy.

Historische französische Grammatik. Altfranzösische Grammatik und Textausgaben. Lexikographie.

Laut- und Formenlehre. ***Zusammenfassende Arbeiten.*** Nicht nur aus chronologischen Gründen, sondern vorzugsweise mit Hinblick auf ihre hohe wissenschaftliche und pädagogische Bedeutung werden die aus dem Nachlasse ARSÈNE DARMESTETERS stammenden Werke,[1]) in der Form wie sie von den ordnenden Händen bewährter Schüler des hervorragenden Kenners der Sprache dem Drucke übergeben wurden, an die Spitze der folgenden Erörterungen gestellt. Die vier Teile umfassenden Vorlagen verdanken, wie eine von des Verstorbenen Bruder JAMES dem ersten Bande vorangeschickte Vorrede berichtet, ihren ersten Ursprung der in die Zeit von 1881 bis zu seinem im November 1888 erfolgten Tode fallenden Lehrthätigkeit des Meisters an dem Lehrerinnenseminar zu Sèvres, dessen Schülerinnen er mit den Ergebnissen der französischen Philologie bekannt zu machen hatte. Die Eigenart Darmesteterscher Lehre besteht in der glücklichen Verknüpfung streng wissenschaftlicher Forschung mit der Kunst leichtfaſslicher Darstellung. Vergebens wird man sich nach Büchern umsehen, in denen in so genialer Weise wie hier ernsthafte Probleme der Wissenschaft einem, wie es scheinen muss, so wenig berufenen

---

49) AM. 4, 236 u. 380. 50) Toulouse, Paris. 1890. 51) Toulouse. 1893. 52) Toulouse. 1894. 53) Ro. 23, 349. 54) Verona, Padova. 1892.

1) Cours de Grammaire historique de la langue française.

Schülerkreise mundgerecht gemacht werden — aber James Darmesteter hat Recht, der Versuch, die Wissenschaft zu popularisieren, kann nur von ihren hervorragendsten Vertretern mit wirklich befriedigendem Erfolge unternommen und durchgeführt werden, und wenn einmal auch in Deutschland der Kenntnis vom Werden und Wachsen der Sprache seitens der Schulbehörden eine höhere Wertschätzung zu teil werden sollte, als dies bisher der Fall ist, so würde Darmesteters Art allen notwendig werdenden neuen Lehrmitteln als Vorbild zu dienen haben. — Das vollständige Werk soll vier Bände umfassen: die beiden ersten,[2]) die die Laut- und Formenlehre enthalten, sind innerhalb des hier in Frage kommenden Zeitraumes erschienen, während der dritte, der sich mit der Wortbildung befafst, erst 1895 erschien und deshalb, ebenso wie der noch ausstehende vierte, die historische Syntax behandelnde Teil, aufserhalb unseres Bereiches liegt. Als Einleitung dient dem gesamten Werke eine klar und bündig geschriebene Geschichte der lateinischen Vulgärsprache zunächst in ihrem Verhältnis zum klassischen Latein, dann aber auch in ihrem späteren Gegensatz als gesprochene lingua romana zu dem litterarischen Spätlatein. Das Wesen des Galloromanischen wird in seinem Verhältnis zum Keltischen erörtert und dann auf die Scheidung dieses Sprachzweiges in Langue d'oc und Langue d'oïl näher eingegangen. Nach kurzer Kennzeichnung der ältesten Denkmäler der Langue d'oïl wird mit Hinweis auf die bekannten Litteraturstellen gezeigt, wie die litterarisch zunächst selbständigen Dialekte seit dem 12. Jahrhundert beginnen, unter dem Drucke der politischen Verhältnisse der Mundart von Ile de France zu weichen, die sich nach und nach zu der allein herrschenden Schriftsprache herausbildet. Für D. zerfällt die Geschichte der Schriftsprache, die sein eigentliches Beobachtungsfeld bildet, in vier Perioden: 1. Das Galloromanische (4.—9. Jahrh.); 2. das Altfranzösische (bis Ende des 13. Jahrh.); 3. das Mittelfranzösische (bis Ende des 16. Jahrh.); 4. das Neufranzösische. Die eigentliche Lautlehre beginnt mit einer gedrängten Erörterung der physiologischen Bedingungen, unter denen sich die Entwickelung der französischen Vokale und Konsonanten vollzieht, und gelangt so zunächst zu einer klaren Übersicht über den Lautbestand der Sprache. Erst nach einer Beschreibung der vulgärlateinischen Laute im Vergleich zum Schriftlatein wird auf die einzelnen lautgeschichtlichen Phasen, die das Galloromanische nördlich von der Loire bis in die Neuzeit hinein durchlaufen hat, näher eingegangen und zwar dergestalt, dafs die Entwickelungsgeschichte jedes einzelnen Lautes innerhalb dreier Perioden (5. bis 10. Jahrh., 11. bis Ende des 15. Jahrh., 16. bis 19. Jahrh.) mit Rücksicht auf die verschiedenen phonetischen Bedingungen, unter denen er auftritt, klar und übersichtlich an gut gewählten Bei-

---

2) Première partie: Phonétique p. p. les soins de M. Ernest Muret, Paris, Ch. Delagrave. 1891. — Deuxième partie: Morphologie p. p. les soins de M. Léopold Sudre, ibid. 1894.

spielen erläutert wird. Der sich auch in seiner äufseren Anordnung an die Lautlehre eng anschliessende von LÉOPOLD SUDRE besorgte zweite Band lehrt die Schicksale kennen, die die vulgärlateinischen Sprachformen auf nordfranzösischem Boden erlitten haben. Die einzelnen Teile der Rede werden ihrem Wesen nach genau untersucht und dann im einzelnen ihrem verschiedenartigen Auftreten nach in entsprechende Gruppen geteilt. Mit besonderer Ausführlichkeit wird naturgemäss die geschichtliche Entwickelung der verschiedenen Arten des Nomens sowie die des Verbums behandelt, doch auch die übrigen Wortarten finden die ihnen gebührende Beachtung. Die seit langer Zeit abgeschlossenen Lehren des Meisters können aus naheliegenden Gründen im einzelnen nicht mehr den Gegenstand der Kritik bilden, es kann sich daher hier nur um eine kurze Würdigung der Art und Weise handeln, in der die Herausgeber sich ihrer gewiss nicht leichten Aufgabe zu entledigen beflissen waren. Man wird ihnen für die pietätsvolle Zurückhaltung, die sie im allgemeinen dem Darmesteterschen Texte gegenüber beobachtet haben, um so mehr Dank wissen, als das Überlieferte häufig genug nicht mehr den Ergebnissen der neueren Forschung entspricht, und da, wo der Stoff nur in einer oder mehreren von Schülerhand verfafsten, wenn auch von D. überwachten Niederschriften vorlag, mit besonderer Sorge und Vorsicht behandelt werden mufste. Überall freilich haben sie dem Reize zu bessern oder Eigenes hinzuzufügen nicht widerstehen können, doch erkennt man nicht recht das Prinzip, von dem sie bei ihren ändernden Eingriffen geleitet wurden, da manche unangetastet gelassene Aufstellung zu gleichem Verfahren herausfordert. Einige der Neuerungen sind überdies der Art, dafs man bezweifeln darf, ob D. selber ihnen gegebenen Falles seine Zustimmung gewährt hätte. So durfte das *s* von *je dors, je pars, je dormis* u. s. w. mit dem in *conois, creis, pais* oder gar *faz* vorliegenden Zischlaute nicht auf eine Stufe gestellt werden (§ 219, t. II S. 127). Auch in seiner neuen Gestalt mufs der sich über die Genesis der Endung *-ons* verbreitende § 222, (t. II, S. 131) als ungenügend bezeichnet werden, da er die behauptete Vorbildlichkeit von *sumus* unbegründet und jede Rücksicht auf die die Frage endgiltig erledigenden Äufserungen von MEYER-LÜBKE[3]) und G. PARIS[4]) vermissen läfst. — Die sprachgeschichtlichen Bemerkungen, die PAGET TOYNBEE seinen Specimens of Old French (IX—XV centuries)[5]) in verschiedener Form beigefügt hat, können nur zum Teil auf ernstere Beachtung Anspruch erheben. Die Einleitung erörtert den Ursprung der französischen Sprache, erklärt die Ausdrücke Vulgärlatein, Langue d'oïl und Altfranzösisch, und verbreitet sich dann kurz über die lautlichen Unterschiede der alten Dialekte, die unter Berufung auf Roger Bacons Opus Majus in das Normannische (Anglonormannische), Pikardische und Burgundische eingeteilt werden. Eine eigent-

3) Ro. XXI (1892) 337—351. 4) ebda 351—360. 5) With introduction, notes and glossary. Oxford, Clarendon Press. 1892. LX 492 u. 205 S.

liche Lautlehre fehlt gänzlich, und die sehr dürftigen, im einzelnen nicht selten zu beanstandenden Ausführungen über die Formenlehre sind nicht danach angethan, von der Entwickelung, die das Französische vom 9. bis in das 15. Jahrhundert hinein durchlaufen hat, eine auch nur einigermafsen genügende Vorstellung zu geben. Die den Texten folgenden Anmerkungen enthalten phonetische und syntaktische Erläuterungen und bilden im Verein mit dem umfangreichen Glossar den besten Teil des Buches. Im einzelnen wird freilich auch hier mancherlei auf Widerspruch stofsen, im ganzen aber wird der Zweck dieser Erklärungen, dem Anfänger, für den das Buch überhaupt bestimmt ist, bei dem Studium der Texte Hilfe zu leisten, in wirksamster Weise erreicht werden. Eingehendere Besprechungen sind Toynbees Arbeit durch Tobler[6]) und Suchier[7]) zu teil geworden.

Die im Jahre 1893 erschienene Neubearbeitung der altfranzösischen Grammatik des der Wissenschaft so früh entrissenen Eduard Schwan[8]) verfolgt dieselben Zwecke wie die frühere Auflage: sie will in erster Linie ein Nachschlagebuch und Repetitorium für Studierende sein. Es ist anzuerkennen, dass Schwan die vielfachen in Besprechungen[9]) oder privaten Mitteilungen gegen die erste Auflage des Buches erhobenen Bedenken nicht unbeachtet gelassen hat, vielmehr erfolgreich bestrebt gewesen ist, überall, wo es not that, zu bessern und zu mehren, so dafs das Buch in seiner nunmehrigen Gestalt auch äufserlich bedeutend an Umfang gewonnen hat. Ein ganz neues Kapitel wurde der Geschichte der altfranzösischen Orthographie gewidmet. Dankenswert und nützlich sind auch die ausführlichen Litteraturnachweise, sowie das von A. Pariselle verfafste, der leichteren Handhabung des Buches dienende Wörterverzeichnis. Zu verwundern ist nur, dafs der Verfasser einen schon früher schwer gerügten Fehler absichtlich nicht vermieden hat: die in jedem Falle vorgenommene Aufstellung einer dem französischen Lautkomplex entsprechenden vulgärlateinischen Urform hat er auch für die neue Auflage als Gewinn angesehen, wiewohl er sich bewufst bleibt, dafs diese Gebilde zum grofsen Teil doch nur aus der Luft gegriffen sind. Nach dieser Richtung hin ist also auch ferner bei dem Gebrauch des Buches, dem ein ehrenvoller Platz in der Geschichte der altfranzösischen Grammatik gesichert ist, Vorsicht dringend geboten (vgl. Meyer-Lübke ZFSL. XV² 85).

Die hervorragendsten Leistungen, die der hier in Frage kommende Zeitabschnitt gebracht hat, sind der zweite die Formenlehre behandelnde Band von W. Meyer-Lübkes Grammatik der Romanischen Sprachen[10]) und H. Suchiers Altfranzösische Gram-

---

6) DLZ. 1892, 1009—1011. 7) LBlGRPh. 1892, 415—417. 8) Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre). Zweite, neu bearbeitete Auflage Leipzig, O. R. Reisland 1893. VIII 247 S. 9) Horning, LBlGRPh. 1889. 217; Meyer-Lübke, ZFSL. X² 273; Neumann, ZRPh. XIV 543 ff. 10) Zweiter Band, Formenlehre. Erste Abteilung. Leipzig, O. R. Reisland. 1893; Zweite Abteilung. ibidem 1894, zusammen 672 S.

matik, von der freilich bisher nur die erste Lieferung erschienen ist. Meyer-Lübke sieht die Aufgabe einer historischen Formenlehre in der Erforschung der Ursachen, welche die Sprache veranlaſst haben, Flexionsformen zu wählen, die, mit ihren lateinischen Entsprechungen und der sonst wahrzunehmenden Art von Entwickelung gleichwertiger Fälle verglichen, eine Durchbrechung der Lautgesetze erkennen lassen. Diesem Grundsatz entsprechend beruht Meyer-Lübkes Darstellung der romanischen Formenlehre auf der Untersuchung des Verhältnisses, welches zwischen dem soeben angedeuteten Prinzip analogischer Assoziation, dem der Verfasser als weiteres sprachbildendes Motiv das z. B. in *servisses* > *serviisses*, oder altfranzösisch *sainteé* > *sanctitatem* im Gegensatz zu *bonté* > *bonitatem* sich bethätigende Bemühen zugesellt, bei rein mechanisch-phonetischer Behandlung dem Untergange geweihte wichtige Flexionselemente zu retten, und rein lautlicher Entwickelung obwaltet. Die staunenerregenden Kenntnisse, die Meyer-Lübke aus einschlägigen Vorarbeiten oder aus eigenen Beobachtungen und umfassendstem Studium der einzelnen romanischen Litteraturen gesammelt hat, kommen insbesondere auch der Geschichte der französischen Formenlehre und Wortbildung in fruchtbarster Weise zu gute. Viele Vorgänge, deren eigentliches Wesen dem auf ein engeres Gebiet sich beschränkenden Einzelforscher oft nicht deutlich wird, erscheinen hier unter dem Gesichtswinkel einer sich über den gesamten Bereich der romanischen Sprachenfamilie einschlieſslich der modernen Mundarten erstreckenden Betrachtung in der rechten Beleuchtung. Der Verfasser hat nicht nur einen ungeheuren Schatz von Formen zusammengetragen, sondern denselben oft unter Bekundung eines bewundernswürdigen Scharfsinnes auch so angeordnet, daſs auf Grund einer dem Wesen der Sprachvergleichung entsprechenden Methode zugleich ein Einblick in die treibenden Ursachen sprachlichen Werdens vermittelt wird, wenn auch manche Einzelheit problematisch bleibt, und, was bei der Weitschichtigkeit des oft spröden Stoffes nicht zu verwundern ist, sich auch materiell der Korrektur oder der Erweiterung fähig erweist.

Die erste bisher allein erschienene Lieferung von SUCHIERS, wie es scheint, bereits in GG. I 589 angekündigten altfranzösischen Grammatik,[11]) die im ganzen ein Bild von der französischen Sprache in der Zeit von 1100—1300 entwerfen will, beschäftigt sich ausschlieſslich mit der Schriftsprache und zwar zunächst nur mit den betonten Vokalen derselben. Im Anschluſs an G. Paris[12]) begreift Suchier unter Schriftsprache das Idiom, welches in dem alten Neustrien, d. h. im wesentlichen der mit Ile de France verbundenen Normandie, als schriftliches und wahrscheinlich auch mündliches Verkehrsmittel diente, und durch Wilhelm den Eroberer auch nach England gelangte (Anglonormannisch). Doch trennt Suchier abweichend von G. Paris die von

11) Teil I: Die Schriftsprache. Lieferung 1: Die betonten Vokale. Halle, Niemeyer. 1893. 88 S. 12) Alexius S. 42.

ihm Normandisch genannten in der Normandie gesprochenen Volksmundarten von der Sprache der normannischen Schriftsteller, die er Normannisch nennt. Die dem bezeichneten Gebiete gemeinsame Schriftsprache zerfällt in zwei Perioden, deren Wendepunkt etwa das Jahr 1204 darstellt: 1. eine überwiegend normannische, 2. eine überwiegend francische Periode. Es folgt eine kurze Übersicht über die einzelnen innerhalb des in Betracht kommenden Zeitabschnittes entstandenen Denkmäler nach ihrer Zugehörigkeit zum Francischen, Normannischen und Anglonormannischen, dessen spätere Eigentümlichkeiten kurz gekennzeichnet werden. Die in sieben Kapiteln vorgeführte Lautlehre erstreckt sich über das gesamte betonte Vokalsystem. Die die einfachen Vokale, die Diphthonge auf *u*, die Diphthonge auf *i*, die Monodiphthonge (*ue*, *ie*, *ei*), die Triphthonge, die Vokale vor Nasalen, die Vokale vor gedecktem *l* und *l'* behandelnden Abschnitte sind derartig angeordnet, dafs jeder Laut nach seinen Quellen und seinem späteren Wandel und, wo es not that, auch nach seiner Schreibung genau untersucht und den aufser ihm liegenden Bedingungen seines Daseins nachgespürt wird. Auch der den einzelnen Lauten eigenen Klangfarbe wird eingehende Beachtung geschenkt, und im Gegensatze zu G. Paris[13]) insbesondere für die Nasalvokale unter Berufung auf Diez[14]) und d'Arbois de Jubainville[15]) der Satz, dafs die Nasalierung bei sämtlichen Vokalen gleichzeitig eingetreten sei, durch neue Gründe erhärtet. — Suchier sammelt alle Kraft in einem Punkte: in seiner Darstellung erscheint die Möglichkeit der Erforschung eines bestimmten räumlich und zeitlich begrenzten Lautgebietes bis zu ihrer mit den gegenwärtig zu Gebote stehenden Mitteln erreichbaren höchsten Potenz gesteigert, und berücksichtigt man daneben die überaus klare und durchsichtige Form, so mufs sein Werk, dessen baldige Fortsetzung sehnlichst herbeizuwünschen ist, als das Vollkommenste bezeichnet werden, was seit langer Zeit über Lautlehre geschrieben wurde. — Jeder Versuch, auch in dem schulmäfsigen Betriebe des Studiums der neueren Fremdsprachen eine auf dem Boden der wissenschaftlichen Forschung stehende Methode zur Durchführung zu bringen, ist an sich der Anerkennung wert und wird von allen Philologen mit Freude begrüfst werden, denen an einer würdigen Stellung ihres Faches innerhalb des erziehenden Sprachunterrichtes gelegen ist. Von diesem Standpunkte aus verdient der 1894 in dritter Auflage erschienene Abrifs der historischen Grammatik des Französischen von Ferdinand Brunot[16]) allen Dank. Besonders wird die schlicht und einfach geschriebene Einleitung ihren Eindruck nicht verfehlen: hier lehrt der Verfasser die Jugend das Wesen aller menschlichen Sprachbildung kennen, sucht sie, den Spuren des edlen Darmesteter folgend, zur Hochachtung vor der

---

13) Alexius Einleitung. 14) Gram. I 449. 15) Ro. I 325. 16) Précis de grammaire historique de la langue française etc. Troisième édition revue et augmentée d'une notice bibliographique (ouvrage couronné par l'Académie française). Paris, G. Masson. 1894. LV 698 S.

Sprache an sich anzuleiten und mit wahrer Liebe und Begeisterung für den Gegenstand, dem ihre Bemühungen gelten, zu erfüllen. Der Verfasser hatte bei der Abfassung seines Buches aber noch weitere Kreise im Auge: er schreibt auch für seine Kollegen in der Provinz, denen hinreichendes Material zum Studium der historischen Grammatik nicht zur Verfügung steht. Ob das Buch solchen höheren Zwecken zu dienen berufen ist, mufs ich freilich bezweifeln. Der Verfasser geht doch gar zu eilig über die einzelnen Erscheinungen hinweg, vertieft sich eigentlich nirgends und unterläfst es meistens, wo gerechte Bedenken am Platze wären, die wunden Punkte anzudeuten, oder, wo er dies thut, die strittigen Fragen allseitig zu beleuchten. So wird denn die sehr reichhaltige vorliegender Auflage zum erstenmale beigegebene Bibliographie, die übrigens nach Brunots eigenem Geständnis dem Romanisten französischer Nationalität den Nutzen, wenn nicht die Notwendigkeit, der Kenntnis des Deutschen nahelegt, von allen denen, die sich mit des Verfassers Auseinandersetzungen nicht zufrieden geben wollen, recht häufig zu Rate gezogen werden müssen. Im ganzen mufs es auch für die dritte Auflage, in der zwar einige von den in den früheren Auflagen zu findenden falschen Aufstellungen beseitigt sind, doch bei dem von Fritz Neumann[17]) ausgesprochenen Urteil sein Bewenden haben. Ich füge nur hinzu, dafs für die Erreichung der von Brunot angestrebten höheren Ziele schon durch die oben besprochenen Werke aus dem Nachlasse A. Darmestetters in unnachahmlicher Weise gesorgt ist. Eine der Formenlehre entnommene Aufstellung möge die eigenartige Argumentation des Verfassers illustrieren. Um *assoyons* neben *asseyons* zu erklären, erfindet Brunot ein Lautgesetz, nach dem *ey* in *oy* übergehen soll; er weist dann bald darauf die heute wohl allgemein geltende Anschauung, dafs das *oi* in *voyons* einer Einwirkung seitens des betonten Präsensstammes zu danken sei, kurzer Hand zurück und konstruiert nach dem Muster von *assoyons*, das man doch nur aus dem Infinitiv *ass(e)oir* erklären kann,[18]) die Entwickelungsreihe *veons*, *veyons*, *voyons*. An Beispielen für *veyons* fehlt es zwar keineswegs, wenn auch von ihnen bisher nirgends die Rede gewesen zu sein scheint: vergleiche *veyant*, Doc. rel. Crois., Cygne I 389; *veioient*, Stavelot 3, *veioir*, eb. 13, *veioit* eb. 5 (neben *creions* > *credimus*, eb. 145; *seioit* > *sedebat*, eb. 162); ferner *veioir*, Prosa-Cliges 284,39; 293,15; *veioient*, eb. 286,27 (neben *cheioir* > *cadere*, eb. 293,40; *seyoit*, eb. 296,9; vielleicht ist auch das von D. Behrens[19]) aus dem Computus (Hs. A) 579, dem Brandan 360, 361 und dem Oxforder Psalter belegte anglonormannische Präsens *veiez*, das frühe Angleichung an den betonten Stamm bezeugen soll, den angeführten Bildungen gleichgeartet. Aber Brunots Anschauung wird durch sie keineswegs gestützt. Denn wenn auch der Prosa-Cliges neben

17) JBRPh. I 311—312. 18) A. Risop. ASNS. LXXIII 361 und Studien zur Geschichte der französ. Konjugation auf *-ir*. S. 68 Anm. Halle, Niemeyer. 1891. 19) Unorganische Lautvertretung innerhalb der formellen Entwickelung des französ. Verbalstammes (Strafsb. Diss.). FS. III 376.

veioient analogisches *voyaient* aufweist, so zeigt doch das Verhalten anderer Denkmäler, in denen *veons* neben *voyons* steht (vergl. H. Cap. 156; Cent Nouv. Nouv. I 93, 104, 124, 257, II 13, 16, 20; Greban 4513, 4573, 13360), dafs der Fortschritt von *e* zu *oi*, *oy* keineswegs erst nach Einschiebung des hiatustilgenden *j* sich vollzogen hat, sondern lediglich dem schon berührten analogischen Vorgange zu danken ist. — Der oben angedeutete weitere Zweck des Brunotschen Buches rechtfertigt es vielleicht, wenn ich hier in aller Kürze auf die Schriften von E. Bourciez[20]), Ferdinand Lot[21]) und Gaston Paris[22]) aufmerksam mache, in denen die Mängel, unter denen das akademische Studium insbesondere auch der romanischen Sprachen in Frankreich zu leiden hat, sehr scharf beleuchtet und die Mittel zu ihrer Abstellung zum Teil mit Hinblick auf deutsche Verhältnisse diskutiert werden. — Die nunmehr in zweiter Auflage vorliegende Einführung ins Altfranzösische von F. F. Roget[23]) läfst nach G. Paris[24]), der dem Buche bei seinem ersten Erscheinen (1886) einen wenig freundlichen Empfang bereitet hatte,[25]) einen Fortschritt in den Kenntnissen ihres Verfassers erkennen. In der That scheint sich Roget inzwischen etwas näher in der einschlägigen Fachlitteratur umgesehen zu haben: zu den Autoritäten, auf die er sich in der Vorrede zur ersten Auflage berief (Bartsch und Clédat), gesellen sich jetzt achtunggebietende Namen wie Schwan, Suchier, Darmesteter und einige andere. Nach eigenem Geständnis hat sich der Verfasser ein sehr bescheidenes Ziel gesteckt; der der Grammatik gewidmete Abschnitt erhebt keineswegs den Anspruch, als ein beachtenswerter Beitrag zur philologischen Forschung oder als eine mustergiltige Darstellung des bisher Erkannten und Gesicherten angesehen zu werden: im Verein mit den syntaktischen Erörterungen und den beigefügten Textproben soll er nur Anfängern über die ihnen bei der Lektüre entgegentretenden Schwierigkeiten hinweghelfen und als Einleitung in die alte Sprache der Franzosen dienen. Von dem Umfang und der Tiefe der linguistischen Kenntnisse des Verfassers darf man sich keine allzu grofsen Vorstellungen machen. Hier nur wenige Proben: den Übergang von *intelligere* < *intelgire* < *entelgir* erklärt er sich durch Verlegung des Tones, Metathesis des *g* und Schwund des in der Penultima stehenden *e*. Das Präsens von *savoir* lautet bei ihm *sai*, *sais*, *sait*, *saivent*; in *boivre* wird *v* mit dem zwischen gewisse Konsonanten eingeschobenen sekundären *b*, *d*, *t* auf eine Stufe gestellt;

---

20) L'enseignement français et l'enseignement supérieur des langues romanes. Bordeaux, Ve Cadoret. 1891. 8 S. 21) L'enseignement supérieur en France, ce qu'il est et ce qu'il devrait être. Paris, Welter. 1892. 22) Le haut enseignement historique et philologique en France. Paris, Welter. 1894. 61 S. Vergl. auch die Briefe von E. Lavisse im JD., 26. Okt. 1894, und Petit de Julleville, RIE. 15. Nov. 1893. 23) An Introduction to Old French by F. F. Roget, graduate of Geneva University, Lecturer on the french language and literature, and on Romance philology in the University of St. Andrews. Second edition. London, Edinburgh, Williams and Norgate. 1894. XV 390 S. 24) Ro. XXIV 158. 25) Ro. XVI 633. Vergl. auch Tobler, ASNS. XCIV 355.

die Gleichung *beneïstre* > *benediscere* mag durch Annahme eines Druckversehens entschuldigt werden. Die nicht eben seltene Form *fail* > *fallo* scheint dem Verfasser unbekannt zu sein, dieselbe Form von *doner* lautet *doin*; *soferrai* soll für *sofrirai* stehen. In den bekannten nach *desist* gebildeten Formen *guaresist*, *atendrisist* gilt dem Verfasser das unorganische Element noch immer als inchoative Erweiterung. Die von Roget zuversichtlich geäufserte Hoffnung, dafs der Lernende bei dem Studium seines Buches einen Einblick in das Verhältnis zwischen alter und neuerer Formenbildung gewinnen werde, kann ich nicht teilen. Kein Anfänger wird sich in dem unerfreulichen Wirrwarr von bunt zusammengewürfelten Formen der verschiedensten Zeiten und Mundarten zurechtfinden können, und es wäre zu beklagen, wenn die studierende Jugend Englands fortdauernd auf die Benutzung dieses Lehrmittels angewiesen bliebe.

Einzelforschung. Formenlehre. Die der Bildung der französischen Sprachformen gewidmeten innerhalb des hier zu besprechenden Zeitraumes erschienenen Werke beschäftigen sich, von einigen andere Gegenstände behandelnden Arbeiten abgesehen, vorzugsweise mit der Geschichte des Zeitwortes. Schon im ersten Bande dieses Jahresberichtes (S. 314, 320) wurde kurz auf die Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf *ir* von ALFRED RISOP[26]) hingewiesen, deren erster Teil schon 1890 als Berliner Dissertation[27]) gedruckt wurde, hier aber in etwas umfangreicherer Fassung nebst zwei weiteren Aufsätzen wieder erschien. Der Verfasser begreift die von ihm behandelten Vorgänge als die Wirkungen zweier neben einander sich bethätigender sprachbildender Gewalten, einer centrifugalen und einer centripetalen. Als Ergebnisse der centrifugalen Gewalt, deren Erörterung den ersten Teil ausfüllt, betrachtet er nicht nur die Fälle, die infolge Übertrittes von Verben auf *ir* in der Gesamtheit oder Mehrzahl ihrer Formen zu anderen Biegungsarten oder durch Verkennung einzelner verdunkelter Formenelemente eine Einengung des ursprünglichen Gebietes der Konjugation auf *-ire* bedeuten, sondern auch alle diejenigen Erscheinungen, die durch eine ähnliche innerhalb der übrigen Konjugationen angerichtete Verwirrung eine Erweiterung des Bereiches dieser Biegungsart veranlafst haben. Die centripetale Gewalt dagegen geht darauf aus, innerhalb des durch die Vorgänge erster Art bestimmten, wenn auch während des Verlaufes der Sprachgeschichte sich durchaus nicht immer gleich bleibenden Besitzstandes der Konjugation auf *-ir* dem *i* als dem das Wesen dieser Wortklasse am deutlichsten kennzeichnenden Laute Eingang auch in diejenigen Formen zu verschaffen, in denen es von vornherein nicht vorlag. Mit der Darstellung dieses Bemühens befassen sich die beiden anderen Teile des Buches, und zwar hat der eine die Entwickelung des Futurums, der andere die Einführung und Verbreitung des Inchoativsuffixes zum Gegenstande. Nach kurzer Berichtigung des Darmesteterschen Gesetzes werden für das

---

26) S. Anm. 18. 132 S. 27) Potsdam, Julius Grofsmann. 1890. 31 S.

Futurum zwei ursprünglich durch die lautlichen Verhältnisse des Stammes gerechtfertigte Typen aufgestellt: *partrai* und *ouvrerai*, und eine vollständige Zusammenstellung aller ihnen entsprechenden Einzelfälle gegeben. Neben *partrai* entwickelt sich frühzeitig *parterai*, welches ebenso wie alle *v, d, t* als Stammauslaut aufweisenden Verba auf *-ir* gleicher Deutung wie *mouverai*, *prenderai*, *meterai* unterliegt. Scharf davon zu trennen sind die Neubildungen *cueillerai*, *saillerai*, *faillerai*, *bouillerai*, die ebenso wie die neuen Praesentia *cueille*, *saille*, *faille*, *bouille* dem Streben, der in *cuet*, *saut*, *faut*, *bout*, *cuedrai*, *saudrai*, *faudrai*, *boudrai* vorliegenden Verdunkelung des Stammes entgegenzutreten, ihr Aufkommen verdanken. Das Vorhandensein dieser Tendenz wird an einer beträchtlichen Anzahl den übrigen Konjugationen entlehnter Thatsachen erwiesen und im Anschlufs daran die Genesis der Futura *mourerai*, *courerai*, *quérerai*, *aparerai* nach ihren verschiedenen Möglichkeiten erwogen. In einem besonderen Abschnitte wird das Verhalten gekennzeichnet, welches die einzelnen Verba auf *-ir* gegenüber dem höchst wahrscheinlich unter dem Einflufs des Infinitivs sich vollziehenden Eindringen eines *i* in die Endung ihres Futurums im Verlaufe der Sprachgeschichte beobachtet haben, und dabei gezeigt, dafs dieser Prozefs in früheren Perioden der Sprache oder auch mundartlich weiter um sich gegriffen hat, als man nach dem Zustande der modernen Schriftsprache glauben sollte. — Die Geschichte des Inchoativsuffixes läfst erkennen, dafs dieses seiner Eigenschaft als Träger einer bestimmten Bedeutung übrigens schon sehr früh entkleidete[28]) Element im Anfange auf eine geringere Anzahl von Zeitwörtern beschränkt war und dafs insbesondere die Verba germanischen Ursprunges seinem Eindringen gerne widerstanden, so dafs also der heute sich zeigende Zustand erst das Ergebnis einer mehr oder weniger stetig sich bewegenden Entwickelung ist. Wie weit sich die Ausdehnung des Inchoativsuffixes auf andere als die zur Präsensgruppe gehörigen Formen in historischer Zeit feststellen lasse, hat der Verfasser genau erwogen und dabei durch neue Gründe erwiesen, dafs die bekannten analogen Perfekta auf *-esis* in keinerlei Zusammenhang mit diesem Elemente stehen können, wenn sie auch in ihrer späteren Entwickelung, soweit sie zu Verben auf *-ir* gehören, Spuren einer nachträglichen Annäherung an das Wesen dieser Wortgattung nicht verleugnen können. — Die Kritik[29]) hat sich mit den Ausführungen des Verfassers im allgemeinen einverstanden erklärt und es als ein Verdienst betrachtet, dafs derselbe darauf bedacht gewesen, seinen Erörterungen in jedem einzelnen Falle durch Hinweis auf den Sprachgebrauch der verschiedensten Denkmäler aller Zeiten, bis in die modernen Dialekte hinein, feste Grundlage zu geben. Einigen Einwürfen darf man Berechtigung nicht versagen. So verdienen die Bedenken,

28) K. Sittl, ALLG. I 497. 29) Vergl. LCBl. 1891, No. 53, 1835; Meyer-Lübke, LBlGRPh. 1892, 154—156; Schwan, ASNS. LXXXVIII 450—451; G. Paris, Ro. XX 190 u. XXI 329—330; Friedwagner, ZFSL. XV² 51—54; Cloetta, DLZ. 1894, 1229—1230.

die Meyer-Lübke gegen des Verfassers Herleitung von *istre, boudre, offerre* u. dergl. aus *istrai, boudrai, offerrai* geltend macht, ernste Beachtung, doch mufs Görlich[30]) gegenüber an der zunächst ohne jede Rücksicht auf die erste Konjugation vor sich gehenden Entwickelung von *cueldrai* zu *cueillerai* festgehalten werden, weil es sachgemäfs erscheint, die Möglichkeit der Beeinflussung einer Sprachform durch Angehörige ganz anderer Wortklassen erst dann zuzulassen, wenn sich die Erklärung ihrer auffallenden Neugestaltung im Anschlufs an ihr näher stehende Gebilde als unannehmbar herausstellt. — Als nützliche und reichhaltige Materialiensammlung werden die Mitteilungen, die Philipp Kraft[31]) aus einer langen Reihe der Stadtbibliothek zu Hamburg gehöriger alter französischer Grammatiken zusammengestellt hat, demjenigen zu statten kommen, der die Entwickelung des Zeitwortes insbesondere im 16., 17. und 18. Jahrhundert zum Gegenstand eingehender Betrachtungen zu machen gedenkt. Ob indessen Krafts Arbeit, als wissenschaftliche Leistung angesehen, einen Fortschritt unserer Erkenntnisse bedeutet, bezweifle ich. Man begreift nicht, wie jemand, der sich eine Vorstellung von der Unzuverlässigkeit der von den frühen Grammatikern gemachten Angaben gebildet hat und überzeugt ist, dafs nur unter Heranziehung gleichzeitiger Schriftwerke zu sicheren Ergebnissen zu gelangen ist, es verschmähen konnte, in Wirklichkeit von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Der daraus fliefsende Gewinn für die Geschichte der Sprache wäre freilich auch dann kein allzu erheblicher gewesen; es hätte sich höchstens ergeben, mit wie unverantwortlichem, uns heute nur schwer verständlichem Leichtsinn die Grammatiker bei der Aufstellung ihrer Formenlehren verfuhren, wie sie Altes und Neues, Schriftgemäfses und irgend welchen Dialekten Angehöriges unterschiedslos zusammenwarfen und dazu nach Art aller Sprachpedanten nur nach ihrem persönlichen Wunsch und Befinden „richtige“, sogenannte regelmäfsige Gebilde eigenhändig verfertigten und ihre Anwendung von den weniger gelehrten Zeitgenossen forderten. Ohne eingehende Kenntnis der alten Sprache war freilich in keinem Falle auf nennenswerte Ergebnisse zu rechnen, und es sei Kraft dringend geraten, bei der von ihm in Aussicht gestellten Fortsetzung der Arbeit, die „die Stämme und Zeiten“ behandeln soll, den vorangehenden Sprachperioden weit gröfsere Beachtung zu schenken, als dies hier geschehen ist. Jeder einigermafsen mit den Verhältnissen Vertraute hätte *s'orgueillir* (S. 9) nicht mit *bouillir, faillir, cueillir* zusammengestellt, auch *trahi* (S. 15) von *traire* nicht durch Anbildung an *trahir* erklärt, in **abstrahir* dagegen an die Wahrscheinlichkeit gelehrter Herkunft gedacht. Hätte Kraft um die Existenz des häufigen seit früher Zeit zu belegenden stets mit dem Inchoativsuffix versehenen Verbums *bruir, broir, brouir* = *brûler* gewufst, so hätte er die Möglichkeit einer Verwechselung von *bruire* mit diesem

30) GGA. 1892. No. 4 S. 157—160. 31) Konjugationswechsel im Neufranzösischen von 1500—1800 nach Zeugnissen von Grammatikern. Diss., Marburg 1892.

Zeitworte gewifs erwogen und anders Unterrichteten ungerechtfertigte Vorwürfe erspart (S. 11—12). *Gisisse* bei Palsgrave ist durchaus keine unglaubwürdige Form (S. 26). Was über *pollu* im Verhältnis zu *pollué* (S. 39) gelehrt wird, zeigt, dafs K. letzteres für älter hält, während in der That das Gegenteil der Fall ist. Gebilde wie *regioyt, esbahihent*[32]) für *regissoit, esbahissent* darf man doch nicht ohne weiteres der reinen zweiten Konjugation zuweisen. Das Participium *pond* für *pont* (S. 44) ist nicht nach *semondre* gebildet, ist auch viel älter, als K. glaubt; auch darf man *aparissons* (S. 45) nicht als eine Form der inchoativen 4. Konjugation auffassen. Die Auslassungen über das Verhältnis von *falloir* zu *faillir* entbehren der Klarheit. Hätte Kraft, dessen Leistung von Friedwagner[33]) übrigens günstiger beurteilt wird, als hier geschehen konnte, sich eine streng nach kritischen Gesichtspunkten verfahrende Betrachtung seiner Dokumente angelegen sein lassen, so hätte er im besten Falle einen gewifs beachtenswerten Beitrag zur Geschichte der französischen Grammatik liefern können. Eine die Forderungen der Linguistik berücksichtigende Bestimmung des Begriffes „Neufranzösisch“, die der Arbeit vorausgeschickt werden mufste, hätte dem Verfasser vielleicht nahegelegt, dafs sein Thema, so wie es lautet, überhaupt keinen Sinn hat. — Weit eher werden Bemühungen auf Verständnis und Anerkennung rechnen dürfen, wie sie von Gustav Körting[34]) angestellt wurden, um eine Darstellung aller der sprachgeschichtlichen Vorgänge zu geben, auf deren Wirksamkeit das verbale Formensystem der neufranzösischen Schriftsprache beruht. Unter vorsichtig wägender Benutzung der einschlägigen Vorarbeiten, neben denen die Berufung auf eigene Kenntnis der alten Denkmäler freilich stark zurücktritt, sucht K. die Entwickelung des französischen Zeitwortes in allen seinen Bestandteilen aufzudecken; überall ist er bemüht, frühere Erklärungen, soweit sie ihm nicht auszureichen schienen, in ihrer Unzulänglichkeit zu kennzeichnen und durch eigne Aufstellungen zu ersetzen. Die Genera, das Tempus- und Modussystem, die Verbalnomina, die Personalendungen, die einzelnen Konjugationen an sich und in ihrem Verhältnis zu einander, alles wird mit gleicher Ausführlichkeit untersucht. Die Darstellung gewinnt durch den Umstand, dafs der Verfasser, das Französische als ein Glied der allgemeinen Sprachwissenschaft ansehend, nicht nur das Formensystem des Lateinischen in seinem Ursprung und Wesen eingehend bespricht, sondern auch den im Altindischen und Griechischen und dann wieder in den romanischen Schwestersprachen waltenden analogen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zuwendet, gewifs an Tiefe und spendet reichere Belehrung, als der Titel des Buches vermuten läfst, wenn auch der Nutzen solcher Erörterungen für die Geschichte der einzelnen romanischen Sprachen nicht recht sichtbar wird. In einer dem Buche

32) Vergl. dazu ZFSL. XIII² 219—220. 33) ZFSL. XV² 54 ff. 34) Formenlehre der französischen Sprache. Erster Band. Der Formenbau des französischen Verbums in seiner geschichtlichen Entwickelung. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1893. LVI 378 S.

gewidmeten Besprechung,[35]) auf die hier um so eher eingegangen werden darf, als ihre Bedeutung für das in Rede stehende Forschungsgebiet von anderer Seite anerkannt wurde,[36]) hat sich der Berichterstatter gegen eine Reihe von Körting vertretener Einzelheiten ausgesprochen. Er konnte dem Verfasser nicht zugeben, daſs analytische Fügungen wie *j'ai lu* bereits ihre Rückkehr zur Synthese vollendet haben; das Verhalten der Sprache des Volkes, welches nach Cloetta[37]) „*la lettre que j'ai écrit*" sagt, bedarf näherer Untersuchung. Auch daſs die Personalpronomina *je*, *tu*, *il* etc. bereits zu der untergeordneten Rolle von Praefixen herabgesunken und mit der Verbalform zu einem einzigen Lautkörper verwachsen seien, ist entschieden abzulehnen. Im Gegensatz zu K. betonte der Berichterstatter ferner die Gebräuchlichkeit von *aimé-je*, wies das Perfektum *punins* > *punivimus* u. s. w. nach, bestritt die Zulässigkeit von volkslateinischem *regítis* für *régitis* und zeigte, daſs *braire* im Altfranzösischen auch Perfektformen entwickelt hat. Insbesondere wurde auch Chabaneaus Einteilung in conjugaisons vivantes und conjugaisons archaïques gegen K.s Angriffe mit neuen Gründen verteidigt, und gegen die Annahme, daſs die Sprache durch die Scheu vor lautlichem Zusammenfall ihrem Bedeutungsinhalte nach weit voneinander entfernter Wörter, also durch einen Hang zur Differenzierung, in der freien Bethätigung ihrer sonst zu Tage tretenden Neigungen gehemmt und zu abweichendem Verhalten bewogen worden sei, energisch Einspruch erhoben und demnach vor allem K.s Theorie, daſs *legere* durch die Nähe von lautverwandtem *ligare* zu seiner eigenartigen Entwickelung gedrängt worden sei, für durchaus unannehmbar erklärt. Von zahlreichen kleineren Ausstellungen abgesehen, wird dann an dem Fortschritt von *empereris* zu *empeerris* erwiesen, daſs das Futurum *juerrai* nicht, wie K. meint, infolge einer nachträglichen Einschiebung des *e* der ersten Konjugation in *jurrai*, sondern vielmehr aus ursprünglichem *jurerai* durch Metathesis des ersten *r* entstanden ist. — Der Versuch Körtings, Mussafias feinsinnige Theorie[38]) von der Einführung des Inchoativsuffixes in die Praesensgruppe der Zeitwörter auf *-ire* zu erschüttern und durch eine eigene Erklärung zu ersetzen, hat den Berichterstatter zu besonders entschiedenem Widerspruch herausgefordert. Wenn K. behauptete, daſs die Sprache durch die Abneigung vor der in der Praesensgruppe drohenden, durch die verschiedene lautliche Beschaffenheit von *punio, puniunt, puniam* einerseits und *punis, punit, punimus* andererseits bedingten Doppelformigkeit zur Einmischung des Inchoativsuffixes veranlaſst worden sei, so zeigte demgegenüber der Berichterstatter unter Heranziehung umfangreichen sprachgeschichtlichen Materiales, daſs derartige Beweggründe nicht wirksam gewesen sein können, wenn auch die Sprache nach anderen näherliegenden Mitteln griff, um den vielleicht auch hier wirklich ge-

35) ASNS. XCII 445—465. 36) Neumann, LBlGRPh. 1894, 277 und Cloetta, DLZ. 1894, 1231. 37) a. a. O. 38) Zur Praesensbildung im Romanischen. Wien, Gerolds Sohn. 1883. S. 3 ff.

schaffenen Dualismus zu beseitigen. Der weiteren, durch nichts gestützten Annahme K.s, dafs unter dem Einflufs von *punio* auch *punis*, *punit* von der Palatalisierung betroffen worden wären und die damit um sich greifende Vielformigkeit das Aufkommen des Inchoativsuffixes beschleunigt hätte, stellte der Berichterstatter eine Reihe sprachlicher Thatsachen entgegen, welche darthun, dafs für gewöhnlich nicht von 1 auf 2 und 3 ein Einflufs ausgeübt, sondern umgekehrt 1 an 2 und 3 angeglichen wird. Dieselbe Scheu vor Palatalisierung hätte nun nach K. *sentio* und Genossen bestimmt, nach dem Vorbilde der themavokalischen (sogenannten dritten) lateinischen Konjugation ihr Ableitungs-*i* auszustofsen, und somit die noch immer herrschende Spaltung in die reine und die gemischte Konjugation auf *-ire* herbeigeführt. Der Berichterstatter beleuchtete in seiner Besprechung die Annahme dieser Vorbildlichkeit gewisser Verba der 3. lat. Konjugation in ihrer ganzen Mifslichkeit und Unhaltbarkeit, und versuchte dann, auf dem Boden der von K. bekämpften Theorie Mussafias stehen bleibend, eine neue Deutung des fraglichen Dualismus. Ausgehend von der Wahrscheinlichkeit, dafs die grofse Mehrzahl der Zeitwörter auf *-ire* — nur *venire*, *audire* und *mori* werden ausgenommen — im Volkslatein von dem seiner ursprünglichen Bedeutung schon früh verlustig gegangenen Inchoativsuffix ergriffen worden seien, nahm der Berichterstatter an, dafs das Praesens *sentisco, sentiscis, sentiscit, sentimus, sentitis, sentiscunt* infolge einer erneuten durch das Vorbild von *amo, amámus, móveo, movémus* veranlafsten Umbildung von *sentímus, sentítis* aus die Gestaltung *sento, sentis, sentit, sentimus, sentitis, sentunt* erhalten habe. Diese Theorie, die zugleich den gemeinromanischen Schwund des Ableitungs-*i* in annehmbarer Weise zu rechtfertigen scheint, wird dann mit den in den Schwestersprachen, besonders dem Iberischen und Sardischen waltenden Verhältnissen in Einklang gebracht, läfst indes noch unaufgeklärt, weshalb gerade **sento* und Genossen die reine Bildung auf dem Gesamtgebiet hinfort dauernd bewahrt haben. — G. DOUTREPONTs preisgekrönte Arbeit über die Konjugation des heutigen in und um Lüttich erklingenden wallonischen Dialektes[39]) gehört insofern in diesen Zusammenhang, als der Verfasser, durchdrungen von dem Satze, dafs eine rechte Kenntnis der Gegenwart nur auf dem Wege geschichtlicher Forschung erreichbar sei, seine Auslassungen über die moderne Gestaltung der wallonischen Verbalformen in jedem Falle mit Rückblicken in das alte Wallonisch sowie in das Altfranzösische im engeren Sinne begleitet hat. An älteren wallonischen Texten benutzt D. die von seinem Lehrer WILMOTTE[40]) veröffentlichten Chartes aus dem 13. Jahrhundert, die Dialoge Gregors, das Poème Moral, die Geste des Liégeois, die Chronik des Jean de Stavelot, Jacques de Hemricourts Miroir des Nobles de Hesbaye, dessen Lautverhältnisse der Verfasser schon vorher zum Gegenstande eines eingehen-

39) Tableau et Théorie de la Conjugaison dans le Wallon Liégeois. Liége, Vaillant-Carmanne. 1891. (Extr. du BSLLW. t. XIX) 124 S. 40) Ro. XVII, XVIII, XIX.

den Aufsatzes gemacht hatte.[41]) D.s Ermittelungen über das moderne Patois beruhen, abgesehen von Erfahrungen, die der Verfasser dem persönlichen Verkehr mit den Bewohnern des Landes verdankt, auf einer stattlichen Anzahl den letzten Jahrhunderten angehöriger Texte, wobei die Aufstellung vollständiger Paradigmen besonders dankenswert erscheint. Die gewählte Methode ermöglicht einen im ganzen klaren Einblick in die Bahnen, in denen sich die Entwickelung eines von jedem akademischen Zwange freien, analogischen Einflüssen ungemein zugänglichen Idiomes bewegt, und gerade von diesem Standpunkte aus mufs das Buch als ein wertvoller Beitrag zur Sprachgeschichte bezeichnet werden. Gewisse Einzelheiten wird man freilich beanstanden müssen. So setzt *boûre* (S. 33) für franz. *bouillir* nicht einen Infinitiv **bullere* voraus, sondern stammt entweder aus dem synkopierten Futurum[42]) oder ist an *absoûre, moûre* angelehnt. Es ist auch nicht zu billigen, dafs im Anschlufs an das Darmestetersche Gesetz das Vorhandensein des *i* in *mentirai, partirai* u. s. w. im Gegensatze zu den synkopierten Futurformen aus der Eigenart der vorangehenden Konsonanz erklärt wird (S. 94), während es sicher auf analogischem Wege in altes lautgerechtes *mentrai, partrai* u. s. w. eingedrungen ist. Dafs nun vollends neuwallonisches *sint're, sôrt're* Reste des ursprünglichen Zustandes seien, möchte ich mit Hinblick auf *chant're* = *cantare* + *habeo* bezweifeln, wie ich schon früher[43]) das *servrai* des Poème Moral als einen unmittelbaren Abkömmling von *servire* + *habeo* anzuerkennen Bedenken trug, weil derselbe Text auch *demandra, portra* u. dergl. kennt. Wie Delaite[44]) in seiner hier kurz zu erwähnenden das neuwallonische Zeitwort behandelnden Arbeit über die strittige Formation gesonnen ist, konnte ich aus seinen mir dunkel gebliebenen Äufserungeu nicht entnehmen. Doutreponts Behauptung (S. 95), dafs *debere* + *habeo* die Entwickelung *devoirai, deverai, devrai* durchgemacht habe, beruht auf einer völlig veralteten Anschauung. Ferner wird *avancir* (S. 99) nicht aus *avancier* durch Reduktion des *ie* zu *i* entstanden sein, denn *avancir* ist im Altfranzösischen ganz gewöhnlich und zeigt häufig genug inchoative Bildung. — Die oft erörterte Frage nach der *Herkunft der Endung der 1. plur. -ons* scheint durch die von Meyer-Lübke[45]) und Gaston Paris[45]) angestellten Untersuchungen nunmehr endgiltige Beantwortung gefunden zu haben. Im Gegensatze zu neueren von Suchier,[46]) Bréal[47]) und Vising[48]) von verschiedenen Gesichtspunkten aus unternommenen Deutungen, nach denen *-ons* sich aus lat. -amus ganz regelrecht durch Lautwandel entwickelt hätte, griff zunächst Meyer-Lübke auf eine ältere bereits von Diez[49]) als Mutmafsung geäufserte und später von Thurneysen[50]) näher begründete Theorie

41) Étude linguistique sur Jacques de Hemricourt et son époque (Extr. de MCAcB. t. XLVI, 1891) 92 S. 42) S. meine Studien zur Gesch. der franz. Konj. auf *-ir* S. 9. 43) Eb. S. 39. Anm. 44) Le Verbe Wallon. Liége, Vaillant-Carmanne. 1892. S. 59. 45) La Première Personne du Pluriel en Français, Ro. XXI 337—351; 351—360. 46) GG. I 611. 47) MSLP. VII 12—16. 48) ZFSL. XII 21—30. 49) Gram. II³ 226. 50) Das Verbum être u. die franz. Konj. S. 25.

zurück, nach der *sumus* seinen Stammvokal auf die Gesamtheit der übrigen Zeitwörter übertragen hat. Mit gewohnter Schärfe und Sachkenntnis erweist Meyer-Lübke zunächst die Unhaltbarkeit der von seinen Gegnern zu Gunsten einer phonetischen Deutung beigebrachten Argumente und betont mit aller Entschiedenheit, dafs in der That nur unter Annahme einer von *sumus* ausgehenden analogischen Einwirkung eine befriedigende Lösung des schwierigen Problems zu erwarten sei. Ihm ist es vor allem um die Beantwortung zweier Fragen zu thun: 1. Auf welchem Wege gelangte der Stammvokal von *sumus* in das Präsens der übrigen Verba? Wie schon früher Thurneysen, so erschlofs auch Meyer-Lübke auf Grund der Gleichheit von *sont : estont* den Wandel von **estains* > *stamus* zu *estons* nach dem Vorbilde von *sons* > *sumus*, wobei auch die Bedeutungsverwandtschaft zwischen *estre* und *ester* ins Gewicht fiel; *estons* zog antonymes *alons* nach sich (vergl. umgekehrt *stao : vao*), und nun folgten die übrigen Verba von I. Das Eindringen von *-ons* in die Verba von II und III wurde wahrscheinlich durch die nach *sons* und *estons* geschaffene Neubildung *avons* vermittelt. 2. Wie konnte neben *sons* ein *somes* entstehen? Die Perfektendung *-astis*, die lautgesetzlich zu **-az* (vergl. *paz* > *pastus*) werden mufste, entwickelte sich unter Einwirkung von **-ast* > *-asti* zu **-asts* oder vielmehr mit Einschaltung eines Stützvokales zu *-astes*. Dieser Entwickelung von *-astes* folgte auch *estis*, dem kein singularisches **esti* zur Seite stand, nach dessen Muster zu erwartendes *ez* > *estis* zu **ests*, *estes* hätte umgebildet werden können. Die Reihe *sons*, *estes*, *sont* konnte neben *faimes*, *faites*, *font*, *dimes*, *dites* nicht bestehen, man führte vielmehr durch Bildung von neuem *somes* vollständige Übereinstimmung herbei. Mit Recht wendet G. Paris in seiner lichtvollen Besprechung dieser Theorie ein, dafs an einen Einflufs von **-ast* > *-asti* auf das Schicksal von *-astis* nicht zu denken sei, da es schon früh spurlos verschwand und durch *-as* ersetzt wurde. Er giebt indessen zu, dafs *estis* bei der Schöpfung von *somes* eine Rolle gespielt habe, denkt sich aber den Vorgang wesentlich anders. Nach ihm kannte das Galloromanische im 7. Jahrhundert neben *sumus* ein an *estis* angelehntes *esmus*. Diesen beiden Formen entspricht provenz. *som* und *em* (für älteres *esm*) ebenso regelrecht wie altfranz. *sons* und *esmes*. Letzteres verhinderte einerseits den Übergang von *estis* zu **-ez* (im Provenzalischen steht jedoch unbedenklich *ez* neben *em*) und veranlafste andererseits sekundäres *somes*. Die von Meyer-Lübke, wie mir scheint, nicht befriedigend gelöste Frage, weshalb *somes* gesiegt habe, während *chantomes* endgiltig durch *chantons* verdrängt wurde, beantwortet sich nun von selbst: *chantons* fügt sich ebenso leicht zu *chantez*, wie *somes* zu *estes*. Die Vorbildlichkeit des Präsens von *estre* für das Verhalten anderer Zeitwörter läfst sich übrigens nach G. Paris in weiterem Umfange wahrnehmen, als Meyer-Lübke annahm: dafs *estes* die Perfektendungen *-astes*, *-istes*, *-ustes* nach sich gezogen habe, ist freilich eine fast notwendig sich ergebende Folge der Parisschen Anschauung; aber auch *faimes, dimes* sollen durch *esmes*, *somes*,

wenn auch nicht erst geschaffen, so doch unter gleichzeitiger Einwirkung von *faites*, *dites* der Sprache erhalten worden sein, und wie sich *fai* für *faz* an *sui* anlehnte, so hatte *somes* vereinzeltes *fomes* zur Folge. Aus der Thatsache, dafs in *colchoms*, *pechoms*, *manjons*, *najons* gestütztes *c* und *g* so behandelt erscheint, wie folgendes *a* es verlangte, geht nach G. Paris hervor, dafs *-umus* erst nach dem im 8. Jahrhundert sich vollziehenden Übergang des *c*, *g* zu *ch*, *ǧ* an die Stelle von *-amus* getreten sei, eine Anschauung, deren Sachgemäfsheit für mich allein durch *manjons* erwiesen wird, da für die übrigen Verba die Möglichkeit vorliegt, dafs sie ihr *ch*, *ǧ* aus den anderen Formen des Präsens erhalten haben. — Ich bedaure, die kleine Arbeit, in der Ivan Uschakoff[51]) die Gründe untersucht, die zu der Anfügung eines unorganischen e in 1. 2. 3. conj. praes. und 1. ind. praes. geführt haben, nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt zu haben. Aus der ziemlich ausführlichen Besprechung, die G. Paris[52]) der Schrift gewidmet hat, ist zu ersehen, dafs nach Ansicht des Verfassers in *jure*, *jures*, *jure* für älteres *jur*, *jurs*, *jurt* > *jurem*, *jures*, *juret* das fremde Element aus dem viel häufiger zur Verwendung gelangenden Typus *vende*, *vendes*, *vende* > *vendam* etc. eingedrungen sei. Dafs auch solche Verba auf *-er*, die infolge der Eigenart des konsonantischen Auslautes ihres Stammes tonloses *e* erforderten, wie *livre*, *desire*, *monstre* u. s. w., mitgewirkt haben, steht aufser Zweifel, und ich bin aus methodischen Gründen geneigt mit G. Paris anzunehmen, dafs sie für sich allein schon im stande gewesen sein könnten, die ihnen nahe stehenden Konjunktive von I nach ihrem Vorbilde umzuformen. Dafs die 3. conj. *jurt* > *juret* dem Ansturm fremder Flexionsweise länger Stand gehalten habe als *jur*, *jurs* > *jurem*, *jures*, entspricht durchaus meinen Wahrnehmungen, und wenn Uschakoff dieses konservative Verhalten aus der Nähe von *soit*, *ait*, *puist* gegen *soie* u. s. w. erklärt, so möchte ich dagegen nur einwenden, dafs hier insbesondere der conj. imperf. *-ast* gegen *-asse*, *-asses*, auf den auch der Verfasser hinweist, von Einflufs gewesen sein wird. Was die Entstehung der neuen Form *jure* für *jur* > *juro* betrifft, so nimmt Uschakoff, abgesehen von der von *livre* ausgehenden Einwirkung, an, dafs das zwischen den Lautkörpern von *cour* > *curro* und *cours* > *curris* obwaltende Verhältnis auf *jur[e]*, *jures* übertragen worden sei, sodafs sich nun hier wie dort die zweite Person nicht mehr durch die Silbenzahl, sondern lediglich durch das auslautende *s* von der ersten unterscheidet, wie dies auch im Futurum und Perfektum der Fall ist. Das mag richtig sein. Es können aber noch andere Motive mitgewirkt haben. So wurde durch die Anfügung des *e* im Indikativ wie im Konjunktiv in nicht wenigen Fällen der drohenden Verdunkelung des Wortstammes vorgebeugt: man denke nur an *esparg* für mod. *j'épargne*,

---

51) Zur Erklärung einiger französischer Verbalformen in MSNPhH. I. Helsingfors, Waseniuska Bokhandeln. Paris, Welter. 1893. 131—136. 52) Ro. XXII 567—568.

Chev. Lyon 3529, *ain > amo*, *enseng > insigno: gaeng*, G. d'Angl. 105, *adevin > divino : vin > vinum*, eb. S. 111; *culzt > collocet, retorz > *retornes;* conj. *baut* von *bailler*, G. Guiart, Roy. Lign. VII 3028,4180 u. dergl. Dafs dem Widerstand gegen die die Einheitlichkeit eines Formensystems vernichtende mechanische Wirksamkeit der Lautgesetze die Schuld an dem gelegentlich zu bemerkenden Auftreten eines unorganischen *e* im ind. praes. auch solcher Zeitwörter, die gar nicht zur ersten Konjugation gehören, beizumessen sei, ohne dafs dabei ein innerhalb desselben Denkmales doch sonst keineswegs sich zeigender Einflufs der Verba auf *-er* in Frage käme, habe ich bereits an anderer Stelle hervorgehoben,[53]) und wenn G. Doutrepont[54]) neuwallonisches *ji sôrte* neben *ji sors* aus einer vom Infinitiv ausgehenden analogischen Einwirkung erklärt, so sehe ich darin eine Bestätigung meiner Auffassung. Da Uschakoff die Vorgänge letzterer Art nicht berücksichtigt zu haben scheint, so seien den wenigen von mir angeführten Fällen hier einige weitere angereiht. Der Herausgeber[55]) der Gedichte des Renclus de Moiliens hat gewifs unrecht, wenn er auf Grund des ind. *tousse > tussit* : *escousse* Car. CXXII 3 einen altfranzösischen Infinitiv **tousser* für *toussir* annimmt, um so mehr als derselbe Dichter den ind. *vestes > vestis* : *conquestes,* Mis. XV 10 kennt. Ferner: *puis que Dix li consente* : *dolente,* Manekine 4705; *je consente* : *entente,*. Myst. S. Bern. Menthon 514; *Je me sente bien aggravé,* eb. 2360; *Je me scente bien consolé,* eb. 4123: *Mon cors à la terre je rende* : *prendre,* eb. 3892; vielleicht auch *Mays je m'en taise de present,* eb. 1807; Imperativ *Tayse toy, tu auras demain,* eb. 2891 neben inf. *taire* : *fayre,* eb. 2952; doch vergl. *je me taise* : *aise,* Gir. Rouss. (M.) 96 neben inf. *taisier* : *baisier,* eb. 107 und meine Studien 62. Man findet dieses sekundäre *e* aber auch bei solchen Zeitwörtern anderer als erster Konjugation, deren Stamm auf weniger empfindliche Konsonanten oder gar vokalisch auslautet: *affiere > ad + ferit* : *fiere*(adj.), Froiss. Poés. I 13,412; *Je meure de male famine,* Myst. S. Bern. Menthon 2909; *Je te [re]quiere et tes complices,* eb. 2948; *enfue > infodit* : *remue,* Bestiaire 336,18, wo Reinsch im Glossar ohne Not **enfuer,* das auch Godefroys aus den von ihm beigebrachten Beispielen s. v. nicht erschliefsen durfte, ansetzt; *conjoie > con + gau det* : *joie,* Jeh. Blonde 1493, Manekine 2635, 7311 (über *doie = doi ie* s. Tobler, ASNS 84,458).[56]) Besonders in den von Uschakoff gemeinten Fällen wird übrigens auch das zwischen der 1. sing. praes. ind. und dem conj. praes. gefühlte Verhältnis, wie es in den so gebräuchlichen Formen *fac face, voil voille, puis puisse, vois voise, truis truisse* u. s. w., sowie in den weit verbreiteten analogischen Gebilden *sench senche, quierc quierge, moerc moerge* u. dergl. zu

---

53) Stud. z. fr. Conj. auf *-ir* 61 Anm. 54) Tableau et Théorie de la Conjugaison dans le wallon liégeois. Liége. 1891. S. 40. 55) Note S. 312 und Glossar s. v.; *mentes, sentes,* Car. (so!) CXCIX 2, 4 können nach van Hamel CLIII auch Konjunktive sein. 56) Zu sonstigen Fällen eines vom Konjunktiv auf die Formen des Indikativs geübten Einflusses s. meine Ausführungen unten S. 153 u. **possio* aus *possiam,* Meyer-Lübke, GG. I 367.

Tage trat, der gleichmäfsigen Behandlung beider Modi hinsichtlich des in Rede stehenden Elementes förderlich gewesen sein. Dafs dieser Zusammenhang wirklich empfunden wurde, dafür liegen deutliche Anzeichen vor. Die von mir schon 1882[57]) geäufserte, durch D. Behrens[58]) indessen bekämpfte Ansicht, dafs Konjunktive wie *siece, chiece* aus der 1. ind. *siec, chiec* geflossen seien, ist später von Suchier[59]) auch für *mec mece* angenommen worden und fand im wesentlichen auch Körtings[60]) Beifall.[61]) Ebenso werden *dorcent* > *dormiant* : *enforcent,* Claris 14971; *refierce* > *referiam,* Chev. II Esp. 10695 (gegen *fiere* : *maniere,* eb. 10821); *vauce* > *valeat* : *hauce,* G. Muis. II 233; *torche* > *torqueat* : *enforche,* eb. II 101 (kann auch zu älterem **tortre* gehören, vergl. *estorty* (a. 1397), Godefroy III 624, *tortoient,* Prosa-Perceval 116, *tortir* G. Guiart, Roy. Lign. VIII 394); *venche* > *vendam* : *semenche,* G. Muis. I 316; *entenche* > *intendam* : *science,* eb. I 98; *enquiercent* > *quaerant,* H. de Val. § 581, *querche* > *quaerat,* G. Muis. II 36 für gewöhnlicheres *dorge, fierge, (vaille) torge, venge, entenge, quierge* in engerem Anschlufs an *dorc, fierc, *vauc* (vergl. analoges *fauc, fauch* > *fallo,* G. Muis. I 153, II 272), *torc, venc, entenc, quierc* entstanden zu denken sein. — Hat Uschakoff, was anzunehmen ist, unterlassen, auf das Verhalten der auf *i* (> *ĕ* oder *ĭ* + Gutturalis) auslautenden Verbalstämme *pri, ni, suppli* einen Blick zu werfen, so hat er seine Aufgabe nicht völlig erschöpft. Im 14. Jahrhundert vermehrte man die 1. sing. solcher Verba ebenso häufig um ein *e* wie ihre anders gestalteten Genossen. Bei einigen Dichtern des 15. und 16. Jahrhunderts dagegen wird dieses *e* oft unterdrückt, und es würde nun zu prüfen sein, ob in solchen Fällen das *e* da, wo es in der Schreibung festgehalten wird, zu beseitigen und damit die alte einsilbige Form herzustellen sei,[62]) oder ob man die neue Form die scheinbare Beeinträchtigung des Versmafses ungeachtet zu schonen oder gar einzuführen habe. Hier ist nicht der Ort, dieser Frage in vollem Umfange näher zu treten, doch sei kurz angedeutet, zu welchen Ergebnissen eine nähere Untersuchung,[63]) die hiermit angeregt sei, meines Erachtens führen würde. Ich glaube, dafs man die zweisilbige Form im Versinnern überall da stehen lassen oder herstellen darf, wo sich zeigt, dafs sie in der Caesur oder im Reime verwendet wird (vergl. *pry, pri,* Charles d'Orléans ed. Champollion-Figeac S.S. 86, 318, 325 im Innern gegen *prie* : *tromperie* eb.

---

57) ZRPh. VII 49. 58) ZFSL. V 68. 59) GG. I 618. 60) Formenbau 232 Anm. 3. 61) Zu dites, fesons, faites in konjunktivischer Funktion s. Tobler, Beiträge I 26. 62) S. Tobler, Versbau[3] 45 und jetzt auch Paul Körner, Der Versbau Robert Garniers. Berlin, C. Vogt. 1894. S. 19—20. 63) Man mag dabei, Charles Thurot, De la prononciation française depuis le commencement du XVI[e] siècle etc. Paris, Imprimerie Nationale, I 175—181 und Max Hossner, Zur Geschichte der unbetonten Vokale im Alt- und Neufranz. (Sprachliches und Metrisches), Diss. Freiburg, München 1886, 27—38 vergleichen. Ob Adolf Mende, Die Aussprache des französischen unbetonten *e* im Wortauslaut (Zürich, Meyer. 1889. 126 S.) den Gegenstand berührt, weifs ich nicht (über den Wert des Buches vgl. Koschwitz, ZFSL. XIII 118—132).

S. 303, : *partie* eb. S. 320, : *mie*, eb. S.S. 2,20, *nye* : *Merencolie*, eb. S. 376, *renie* : *espidemie*, eb. S.S. 189, 224, und in der Caesur *supplie*, eb. S. 160), zumal auch die sich prosaischer Rede bedienenden Autoren (s. die Cent Nouv. Nouv., Jean d'Arras, Jean de Paris, den Heptameron u. a.) die mit *e* versehene Form entschieden bevorzugen. Wenn Ronsard in seiner Art poétique[64]) den einsilbigen Gebrauch der Wortausgänge *ee*, *oue*, *ue*, *ees*, *oues*, *ues* vorschreibt, so wird sich gleich zeigen, dafs die Gruppe *ie* gleiche Behandlung erfuhr. In den Zeilen *Je vous prie laissez moy aller*, Anc. Théat. III 147, *Je prie la haulte Trinité*, eb. III 164 würde ich mich hüten, die Schreibung *prie* anzutasten, da dasselbe Stück auch die Zeile *Car tu es banie des pucelles*, eb. III 148 als Achtsilber gelten läfst. Dazu stimmt die Messung der Zeile *Chevallerie que ferons nous*, Gringoire II 46, II 47, und der Fall, dafs auf diese Weise sogar die schon um ihr *s* verkürzte zweite sing. conj. praes. *oublie* in *Affinque tu ne l'oublie pas*, Mont. Rothschild, Recueil de Poés. fr. XI 300 auch noch ihres *e* verlustig geht,[65]) sowie endlich einsilbiges *lie* > *ligat* bei Lafontaine (s. Tobler, Versbau [3]46). — Durch die von ausgezeichneter Sachkenntnis auf dem romanischen Gesamtgebiete und vortrefflicher Schulung in der Behandlung linguistischer Materien zeugenden Erörterungen Gustav Rydbergs[66]) über das Verhältnis der romanischen Vertreter der Formen von *facere* zu ihren lateinischen Entsprechungen ist das über diesem wichtigen Teil der Sprachgeschichte schwebende Dunkel bedeutend gelichtet worden, wenn auch eine endgiltige Lösung der Zweifel nicht in jedem Falle erreicht wurde. Ganz neu ist die Aufstellung eines mit *facere* konkurrierenden vulgärlateinischen Infinitivs *fare*, dessen Reflexe in campid. *fai*, altspan., katal., prov. *far*, ital. *fare* bemerkbar werden sollen. Wenn der Verfasser behauptet, dafs im Nordfranzösischen nur *facere* erhalten sei, so kann diese Aufstellung durch das als falsche Lesart erkannte *fer* im Meraugis[67]) ebenso wenig erschüttert werden, wie durch den Infinitiv *fer* in den von Immanuel Bekker[68]) veröffentlichten frankoitalienischen Texten (S.S. 216, 220), neben dem ebenda (S. 232) auch *mer* > *matrem* : *crier* begegnet. Wohl aber können die von Horning[69]) aus alt- und neuwallonischen Denkmälern nachgewiesenen Infinitive *feir*, *fer* (: *crier*, Venus, ed. Foerster Bonn 1880), *fẹ* als Beweis für das thatsächliche Fortleben von *fare* auch in Nordfrankreich angeführt werden. Während G. Paris und Horning die Existenz einer lateinischen Urform *fare* unumwunden

64) S. Tobler a. a. O. 65) Dasselbe geschieht einmal mit *oye* > *iat*: *Le roy m'envoye par devers vous*, Gring, II 39; Beispiele für *ee* sind: *Reverente et honorée mère*, eb. II 22; *Il y a deja journée mainte*, eb. II 46, und zugleich für *ue*: *Oultraige qu'elle soit taillée Batue, tempestee, mutilee*, eb. II 75; *Une amusive escharpe tissue de folles oeuvres*, Oct. de S. Gelais bei Godefroy VIII 115. 66) Le Développement de *facere* dans les langues romanes. Thèse pour le doctorat. Paris, Ch. Noblet. 1893. IV 255 S. 67) Zingerle, Raoul von Houdenc S. 38 und G. Paris, Ro. XXII 570. 68) SBAkBerlin phhKl. 1839. 69) In seiner Besprechung des Buches ZFSL. XVI[2] 143 ff.

anerkennen, vermag Meyer-Lübke[70]) ernste Bedenken nicht zu unterdrücken und sucht insbesondere zu zeigen, dafs den aus lateinischer Zeit überlieferten Belegen für *fare* und *ferunt* > *fecerunt*, auf die sich Rydberg beruft, aus verschiedenen Gründen nicht zu trauen sei; er deutet an, dafs auch altspan., katal., prov. *far* sehr wohl einzelsprachliche Analogie zu *dare, stare* sein könnte. Recht beachtenswert scheint mir der Hinweis Meyer-Lübkes auf die Möglichkeit, dafs, ebenso wie *fare* zu *amare*, so auch ein lateinisches *dire* nach *punire* gebildet sein könne, während ital. *durre* der lautgesetzliche Vertreter von *ducere* sei. Im Französischen war als Reflex von *dire* natürlich **dir* zu erwarten, dessen Vorhandensein durch den in den oben erwähnten frankoitalienischen Texten zu findenden Reim *dir* : *faillir* (S. 218) oder durch *Celour font li grans cous, se uoir dir uous deuon,* eb. S. 214, *Lour prist a sournoilier e dou dir fu taisant,* Prise de Pampelune 678 nicht genügend verbürgt wird, da, von anderem abgesehen, auch *sir* > *seniorem* (: *uenir,* Bekker S. 232) seines tonlosen *e* verlustig geht. Den französischen Infinitiv *faire* erklärt Rydberg im Anschlufs an Diez[71]) und Joret[72]) aus *facre,* dessen Existenz ihm durch nachgewiesenes *fecrunt* > *fecerunt* gesichert erscheint. Doch bricht Meyer-Lübke eine Lanze für Ascolis[73]) Entwickelungsreihe *facere, fagere, fayere, faire* und erkennt besonders in dem der ältesten sardischen Urkunde[74]) neben *ἰούδικε, δονικέλον* eigentümlichen *φάγερε* eine Bestätigung der Stufe *fagere.* — Dem Futurum haben die romanischen Sprachen einhellig die Gruppe *fare* + *habeo* zu Grunde gelegt, doch kann man Rydberg nicht zustimmen, wenn er französisches *ferai* einfach mit *laverai* > *lavare* + *habeo* gleichsetzt, da, wie schon G. Paris a. a. O. unter Hinweis auf *farine* > *farina* treffend hervorhebt, das vortonige *a* der anlautenden Silbe erhalten blieb; nach G. Paris entwickelte sich *ferai* zunächst nur in der *laverai* analogen Gruppe *jo ferai* und verdrängte von hier aus nach und nach gleichberechtigtes *farai.* Einen ähnlichen Einwand erhebt Meyer-Lübke a. a. O., nur dafs er *ferai* für *farai*, wie altes *frai*, als eine aus dem häufigen Gebrauch von *faire* zu erklärende Kurzform ansieht. — Von besonders einschneidender Bedeutung sind Rydbergs Untersuchungen für die Geschichte des praes. ind. von *facere,* dessen alte erste Person *faz* für neues analogisches *fais* mit Sicherheit auf *facio* zurückführe, das aber in seinen übrigen Formen einem vulgärlateinischen auf dem Thema *fa* aufgebauten Praesens *fais fait faimus faitis faunt* entspreche. Hornings Vorwurf (a. a. O.), dafs Rydberg der Form *faisons* neben altem *faimes* nicht genügend Beachtung geschenkt habe, ist gewifs berechtigt. Man wird nicht umhin können, mit H. in *faisons* eine nach dem Imperfectum *faisoie* > *fac* + *ebam* geschaffene Neubildung zu erkennen. Doch dürfte das von Horning aus dem ostfranzösischen Praesens *faions*[60]) entstanden gedachte Imperfectum *faivet,*[75]) ebenso wie der conj.

70) In seiner Besprechung des Buches, ZRPh. XVIII 434 ff. 71) Gram. I³ 210. 72) Du c 323. 73) AGIt. I 80. 74) ZRPh. XVIII 155. 75) Im Ezechiel.

praes. *faiens*[60]) derselben Deutung unterliegen wie *faions* selber, das nach H. aus *faimes* hervorgegangen, im Grunde also ebenfalls unter eigenartiger Verwendung des Themas *fa* neugebildet worden ist. Doch kann *faions* sich auch an *trayons* angeschlossen haben; denn dafs auch ein häufig gebrauchtes Verbum wie *faire* gelegentlich oder gar dauernd von analogischer Umbildung betroffen werden kann (vergl. *fac* nach *es*, *fer*; *feïs* nach *veïs*), ist im vorliegenden Falle um so weniger zweifelhaft, als sich auch in dem Verhalten von *traire*, wie ich in meinen Studien zur franz. Konjug. auf *-ir* S. 87—88 gezeigt habe, der Einflufs von *faire* oft genug geltend gemacht hat. Hier macht sich übrigens der schon oben beklagte Umstand, dafs Rydberg es verschmäht hat, auch die Geschicke von *dicere* und *ducere* in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen, wiederum recht fühlbar. Denn auch *disons*, *duisons* für *dimes*, **duimes* sowie neues *disez*,[76]) *duisez* für *dites*, *duites*[77]) können nur dem Imperfektum nachgebildet sein. Es bliebe dann aber zu untersuchen, ob gelegentlich begegnende Formen wie *diant* für *disant*,[78]) Imperativ *dies*, Mont. Fabl. II 249 (anglonorm.), *diez*, Serm. Poit. 112 neben *escondisez*, *diiez* > *dicebatis*, Best. d'Am. 62, 64, 80; *condueit*, Ipom. 315, G. le Clerc, Archiv LXIV, 93, 639, *deduieient*, Eneas 2806, *conduieit*, eb. 2878, 8894 (neben *conduiseit*, eb. 2554), *conduieit* SGile 638, *conduioient*, Mir. NDChart. 122, *deduiiez* > *deducitis* : *fuiiez*, Erec 4707, *conduioit*, Brut 12319 als Reste einer mit dem analog zu *fa* anzusetzenden Thema *di*, *du* geschaffenen neuen Biegung anzusehen seien oder anderweitigen Vorgängen ihr Dasein zu verdanken haben. Ich leugne die erste Möglichkeit; auch lehne ich für *duire* und *dire* den Einflufs anderer Konjugationssysteme, wie die von *struire* und *rire* ab, behaupte vielmehr, dafs die in Rede stehende Umbildung von dem alten conj. praes. *duie*, *die* ausgegangen ist, wie denn die Neigung, den Stamm dieses Tempus in den Indikativ zu verpflanzen, sich auch bei anderen Zeitwörtern wahrnehmen läfst. Neben *saillir*, *faillir* vergleiche auch das neunormannische Futurum *vailliret*, s. meine Studien S. 81, ferner *vaillit*, Jean Lemaire (ed. Stecher I 59), *vaillent* > *valent*, Robert von Blois (ed. Ulrich) III 34, 1133, III 46, 1598 und in einem Texte des 16. Jahrhunderts (ASNS. LXIV 236); *chailloit*, s. meine Studien S. 81, und C. d'Artois 87, 173; ganz modernes *aillois* für *allais*, Tisseur, Pauca Paucis, ZFSL. XVI² 159; *veuillent* > *volunt*, C. d'Artois 107; *faceoit*, Gir. Rouss. 121, 123, 206; *façoient*, eb. 127 u. s. w., *façoit*, Flor. Lir. 926, 1459; *tiegnent*, *viegnent* > *tenent*, **venunt*, Renart 16151; *veignoit*, C. d'Artois 6; *teignont* > *tenent*, Myst. SBern. Menth. 1040; *preignoient*, C. d'Artois 8; *chesoient* > *cadebant*, und *chiesent* > *cadunt* bei God. IX 68 erinnert an *chiece* > *cadam*; schliesslich *argoit* > *ardebat*, *morjoit* > *mordebat*, *torgoit* > *torquebat*, *perjant* > *perdentem*, ZRPh. VII 64—65. — Wertvoll sind

76) Als *disis* > *dicite*, Ezechiel 9; *disez* > *dicitis*, Serm. Poit. 10; *faisis*, SBern. (Foerster) 85, 27; *disez*, Ro. XI 98 II; eb. X 99, *fasez*, eb. XI 105 V, 107 XII. 77) Vgl. meine Studien z. fr. Konj. auf *-ir* 87, Anm. 1. 78) Im. Bekker SBAkBerlinphhKl. 1839. 236, 240, 242.

Rydbergs Untersuchungen über das Fortleben des altlateinischen Imperativs *face*, der, wie *dice*, *duce* zu *dic*, *duc* sich entwickelten, unter Einfluſs von *es*, *fer* neuem *fac* weichen muſste. Während das Sardische, Spanische und Portugiesische *face* wiederspiegeln, hat sich in den übrigen romanischen Sprachen einschlieſslich des Französischen nur *fac* erhalten. — Hinsichtlich des franz. conj. praes. ist als neu anzumerken, daſs Rydberg auch die 1. und 2. Person Pluralis in ihrer heutigen Struktur für lautgesetzlich hält, während Neumann[79]) unter Berufung auf *aucionem* < *oison* ursprüngliches *faisons*, *faisez* angesetzt hatte; nach Rydberg aber wird *aucionem* < *osson*, während *oison* unter der Einwirkung von *oiseau* > *avicellum* entstanden ist. Den Fortschritt zu *faise* habe ich im ASNS, XCII 463 nicht nur aus Vaugelas II 356, sondern auch aus Anc. Th. I 378 nachgewiesen. — Die Erörterungen über das Perfektum verbreiten sich über die Entwickelungsgeschichte des intervokalischen *c*. Hier ist die Ansetzung von vulgärem *fekimus* nicht zu billigen.[80]) Ausgehend von der genugsam bekannten Wahrnehmung, daſs *firent* älter ist als *mirent*, *prirent*, *dirent* für *mistrent*, *distrent*, *pristrent* stellt Rydberg die Gleichung *firent* > *fecrunt* auf, und erklärt im Anschluſs an Suchier[81]) in sehr ansprechender Weise den Ausfall des intervokalischen *s* in den schwachen Formen *fesis*, *fesisse*. Da *firent* mit *virent* schon früh zusammenfiel, so war damit der Anstoſs zu weiteren Assimilationen gegeben: *fesis* verlor unter dem Einfluſs von *veis* sein intervokalisches *s*, während die eigentlichen sigmatischen Perfekta zunächst keine Veranlassung hatten, diesem Beispiele zu folgen. Freilich vermag ich mich über die Thatsache, daſs im Leodegar, also zu einer Zeit, da das intervokalische *d* von *vedeir* noch nicht gefallen war, bereits *feissent* neben *fesissent* auftaucht, nicht so leicht hinwegzusetzen, wie Rydberg seinerseits geneigt scheint. Dazu kommt, daſs man a priori eher einen von *facere* auf *videre* ausgehenden Einfluſs annehmen sollte; in der That begegnet *uesist*, S. Bern. (Foerster) 53, 35, *uesimes*, eb. 54, 16, 17, 18 u. s. w.), *vesist*, Flor. Lir. 159; ob hier aber, wie Diez II³ 245 zu meinen scheint, lediglich *fesist* als Vorbild gegolten habe, bleibt dahingestellt, da auch *desist*, *mesist* in der Nähe waren. — Ungern scheide ich von dem an geistvollen Ideen so reichen Buche Rydbergs, dessen Studium nicht dringend genug empfohlen werden kann. Schlieſslich verweise ich den Leser noch einmal auf die noch andere wichtige Punkte berührenden Besprechungen von Paris, Meyer-Lübke und Horning, zu denen sich auch die beachtenswerten Urteile Hermann Anderssons gesellen.[82])

Die zuerst von Settegast[83]) bei Benoît nachgewiesene Fortsetzung von *illud* oder vielmehr *illum* < *el*, *eu* (besonders in der Gruppe *queu* = *qu'il*) giebt G. Paris[84]) Veranlassung zu einer Reihe

---

79) Laut- und Flexionslehre. Hab.-Schr., Heidelberg. 1878. 90 ff. 80) ZRPh. XVIII 435. 81) GG. I 617. 82) LBlGRPh. 1894, 302—307. 83) Benoît de Sainte-More, Breslau. 1876. S. 45. 84) Ro. XXIII (1894) 161—176.

von Äufserungen, deren Ziel es ist, das Wesen dieses Pronomens nach Form und Inhalt zu beleuchten. Zunächst wird *el* von *il*, das nur einem vulgären nom. sing. *illī*[85]) entsprechen kann, lautlich getrennt. Daran schliefst sich der Versuch, das Vorkommen dieser Form räumlich und zeitlich abzugrenzen, und sie da, wo es not that, vor Verkennung zu schützen. Der Reim *el* (> nom. *illud*) : *fel*, Troie 20253 legt die Forderung nahe, bei Benoît überall, auch da, wo die Handschriften *il* bieten, das auch dem Roman de Thèbes geläufige *el* einzuführen. Auch in dem aus Saintogne und Poitou nachgewiesenen nom. neutr. *ol*, vor Konsonanten *o*, vermag G. Paris nicht mit Boucherie[86]) > *hoc* zu erkennen. Ebensowenig stehen die von Görlich[87]) aus Urkunden von Poitou und Aunis beigebrachten Formen *el*, *aul*, *au*, *oul*, *ou* in irgendwelcher Beziehung zu *hoc*, sondern sind wie das nach Görlich in bretonischen Urkunden anzutreffende *el* Reflexe von *illum* (für *illud)*. G. Paris zeigt, dafs auch modernen Mundarten in Poitou, Saintogne und Aunis *ol*, vor Konsonanten *o*, eigen ist, hält aber die von Boucherie in Morvan und Berri gefundenen Formen *ol*, *ou*, *o*, *al*, da sie auch als nom. masc. verwendet werden, für die Reflexe von *ille* (nicht *illī*). Ist demnach das Fortleben von *illud* nur aus dem Westen sicher nachzuweisen, so ist doch seine vorhistorische Existenz auch auf dem nordgallischen Gesamtgebiete unbedenklich anzuerkennen. Nach G. Paris hat es hier sogar eine Spur zurückgelassen und zwar in der Bejahungsformel *aol* (auch *aoul*, *oal*, *oual)*, die in den von G. Paris beigebrachten Stellen freilich nicht, wie man erwarten sollte, ausschliefslich auf Fragen mit unpersönlichem Subjekt *(il)* antwortet, sondern bereits über ihr eigentliches Gebiet hinausgegriffen hat, genau wie das schliefslich zur Alleinherrschaft gelangte *oïl* > *hoc illī* (für *ille)* schon früh an die Stelle von *o je*, *o tu* u. s. w. getreten ist. — Die Frage ob *el*, *eu* auch als acc. neutr. verwendet wurde, läfst sich mit voller Sicherheit nicht beantworten, da in den sämtlichen in Betracht kommenden Stellen dem *el* tonloses *ẹ* vorausgeht, sodafs für *el* ebenso wohl *l* (= enklitischer acc. neutr.) gelesen werden kann.[88]) Das Fortleben von *illud* findet eine starke Stütze an dem pron. demonstr. neutr. *icel*, *cel* > *ecce* + *illum*, dessen Vorkommen aufserhalb der Wendung *pot cel estre* von G. Paris gegen Horning,[89]) der in *cel* nur eine behufs Vermeidung des Hiatus geschaffene Nebenform des jüngeren *ce* sah, verteidigt, und durch Hinweis auf anderwärts gegebene Beispiele aufser Frage gestellt wird. Freilich ist *icel*, *cel* als nom. neutr. aufserhalb der genannten Wendung ziemlich selten (G. Paris führt nur Thèbes 3964, Rom. S. Mich. 348 und bretonische Urkunden bei Görlich und Ganzlin[90])

---

85) Nach Darmesteter *illī* : *qui* = *illui* : *cui*, Mél. Renier 145; Rel. scientifiques II 170. 86) Le dialecte poitevin, Paris 1873, 248—250. 87) Nordwestliche Dialekte der langue d'oïl in FS. V (1886) S. 70. 88) Siehe auch Tobler, Versbau[3] 33 Anm. und Meyer-Lübke II 106. 89) RS. IV 250. 90) Die Pronomina demonstrativa im Altfranzösischen. Diss. Greifswald 1888.

an), desto häufiger aber als acc. neutr. (bei Benoît, im Cliges, Eneas, und den Sermons en vers). Dieser acc. neutr. *cel* bedingt keineswegs die Annahme eines acc. neutr. *el*, um so weniger, als auch ein acc. masc. *el* > *illum* sich im Französischen nicht findet, während acc. masc. *ecce* + *illum* < *cel* fortlebt. Der Aufsatz schliefst mit einem kurzen Blick auf die Verwendung von *o* > *hoc* als pron. pers. neutr. und kurzen Andeutungen über *ceu* und *cen* in *sens dessus dessous*.

Lautlehre. Wiewohl bereits längere Zeit vor dem Jahre 1891 erschienen, verdient hier zunächst eine der Erstlingsschriften von Dietrich Behrens[91]) unsere Aufmerksamkeit. Dieselbe beschäftigt sich mit der Metathesis der Konsonanten im Romanischen und berührt damit auch ein überaus wichtiges Kapitel der französischen Lautgeschichte. Es lag keineswegs in des Verfassers Absicht, eine nach allen Richtungen hin abschliefsende Darstellung seines Gegenstandes zu liefern; ihm war es vielmehr in erster Linie um die Mitteilung einer reichhaltigen auf Grund umfassender Kenntnis der romanischen Gesamtlitteratur einschliefslich moderner Mundarten veranstalteten Sammlung hierhergehöriger Erscheinungen zu thun. Doch unterläfst der Verfasser nicht, unter kritisch sichtendem Hinweis auf bereits vorhandene Theorien die lautlichen und psychologischen Bedingungen, unter denen die Konsonanten ihre Stelle zu wechseln geneigt sind, kurz anzudeuten. Die davon handelnde dem Buche vorangeschickte Einleitung enthält viele wertvolle Winke, die denjenigen, die, dem Wunsche des Verfassers folgend, den einzelnen sich ergebenden Problemen einmal eingehende Untersuchungen widmen wollen, sicher zu gute kommen werden. Besonders erfreulich wäre es, wenn bald einmal die von Behrens mit vielen Beispielen belegte Metathesis des *r* in Verbindung mit den anderweitigen in dem Verhalten dieses Lautes wahrzunehmenden Erscheinungen für das Französische zum Gegenstand einer auf historischer Grundlage sich bewegenden Arbeit gemacht würde; von hervorragender Wichtigkeit würde dabei der Nachweis sein, in welchem Umfange, innerhalb welcher Zeit und auf welchen Gebieten auch einheimische Wörter von den in Rede stehenden Veränderungen betroffen werden.

In einem von Umsicht und Verständnis für lautgeschichtliche Fragen zeugenden Aufsatze über Konsonanten-Assimilation im Französischen beschäftigt sich Ferdinand Gutheim[92]) nach allgemeiner gehaltenen einleitenden Bemerkungen mit den lautlichen Folgen, die sich aus dem primären, oder durch Synkope eines Zwischenvokales herbeigeführten Nebeneinanderstehen von Konsonanten für diese im Laufe der Sprachgeschichte ergeben haben. Er betrachtet die hierhergehörigen Erscheinungen unter folgenden in sich wiederum nach den einzelnen Lauten übersichtlich gegliederten Abschnitten: I. Verschlufslaut + Verschlufslaut. II. Ver-

91) Über reziproke Metathesis im Romanischen. Greifswald, Julius Abel. 1888. 120 S. 92) Über Konsonanten-Assimilation im Französischen. Diss. Bern. Heidelberg, Siebert. 1891. 98 S.

schlufslaut + Dauerlaut. III. Verschlufslaut + Sonant. IV. Dauerlaut + Sonant. V. Sonant + Sonant. G. begnügt sich keineswegs mit der Aufführung der im ganzen doch bekannten Thatsachen, ist vielmehr in jedem Falle bemüht, die einzelnen Vorgänge mit Hilfe bereits von anderer Seite gesammelter Erfahrungen oder aus eigenem Wissen geschichtlich und lautphysiologisch zu begründen. Er zeigt sich als Kenner der einschlägigen Litteratur und sucht da, wo ältere Anschauungen mit den Ergebnissen seiner Forschung nicht vereinbar sind, durch neue Aufstellungen die Zweifel zu lösen, freilich nicht immer mit gleichem Glück. Wird man schon den Ersatz der heute geltenden Entwickelungsreihe *tepidu* — **tepedo* — **tiebedo* — **tieb'de-tiede* durch *tepidu* — **tep'du-teb'du* — **tedde* — **tede* — *tiède* kaum ernstlich in Betracht ziehen dürfen (S. 16), so fehlt für die Annahme eines unmittelbaren Überganges von *captivus* zu *cactivus* (S. 14) jeder ausreichende Grund, und dafs das *cr* in *craindre* einer Kreuzung von *tremere* + *crepare* seinen Ursprung verdanke, ist doch nur vage Vermutung (S. 38). Die Zuverlässigkeit der Ergebnisse Gutheims erleidet durch die Unsicherheit, die der Verfasser gelegentlich in der Kenntnis des Altfranzösischen zeigt, einige Einbufse. Aus der Gegenüberstellung von *siet* > *sedet* und *répond* > *respondet* (S. 29) geht hervor, dafs G. die lautgesetzlichen altfranzösischen Formen *respont, rent, defent* u. s. w. nicht kennt. Ist es schon auffällig, dafs RÖNSCHS[93]) kuriose Erklärungen von *craindre* > *crinem erigere* oder > *cor angere* allen Ernstes Erwähnung finden (S. 38), so zeigt sich später (S. 83—84), dafs der Verfasser über die Lautgeschichte von *tremere, premere, gemere* u. s. w. keineswegs unterrichtet ist, da er phonetischen Übergang von *mr* < *nr* < *ndr* annimmt, ohne der altfranzösischen Gestaltung *crembre, prembre, gembre* u. s. w. zu gedenken. Die Entwickelung zu *criendre, craindre* beruht doch wohl auf einer zunächst auf das Futurum ausgeübten Einwirkung von *crient* > *tremit*, welches mit *vient* völlig und mit *plaint* wenigstens teilweise zusammenfiel. Dafs übrigens auch hier die Nasalierung des *m* vor *b* eingetreten war, beweisen Schreibungen wie *crienbront*, Mort Aym. Narb. 744; *criebront*, Sept Sages 2077. Die gedachten Fälle durften also von *Cambray* > *Cameracum*, *chambre*, *nombre*, zu denen der Verfasser nun plötzlich *redembre* > *redimere* gesellt, keinesfalls getrennt werden. Wo von *donrai* und *menrai* gehandelt wird (S. 82), war Gelegenheit gegeben, die Gründe zu erörtern, die gerade hier die Einschiebung eines sekundären *d* auch auf dem *-ndr-* Gebiete verhindert haben, denn Bildungen wie *dondroit*, Mont. Fabl. II 266 sind äufserst selten. Ebenso konnte S. 86 angemerkt werden, dafs *m* + *l* auch da, wo heute nur *-mbl-* üblich ist, in der alten Sprache zuweilen auch zu *-mbr*, *nbr* wird; vergl. *ensambre*, Prosa-Cliges 324, 35; *ensenbre*, Joufrois 463, *senbra*, eb. 414, 464; *ensamble* : *canbre*, Mont. Fabl. II 37; *ensembre*, Villeh. (Wailly) 100 neben *ensemble*, eb. 104. Auch die Gestaltung *carberlens*, Joufrois 3889

93) JbRESL. N. F. II 181.

neben *canbreleng*, eb. 3877 war zu beachten und mit *cherue* > *cannabim*, Palissy 595 oder *charbe*, Jaubert Gloss. C. Fr. I 230 und Favraud, Oeuvres en pat. poit. 14, *terue* > *tenuem*, Palissy 516, 539 zusammenzuhalten. — In seiner sehr beachtenswerten Arbeit über die lautliche und graphische Entwickelung des französischen *oi* berührt Fernando Araujo[94]) die vulgärlateinischen Quellen dieses Diphthongen nur oberflächlich, verbreitet sich dann aber über die phonetischen Gründe, die den Fortschritt der Stufe *ọ́i* zu *ọ́ẹ* und weiterhin zu *ọę́*, *ọá* und *ę* veranlafst haben. Gegen P. Rossmann[95]) und O. Ulbrich[96]) erkennt Araujo die Ursache des Wandels von *ọ́i* zu *ọ́ẹ* in der Tonlosigkeit des *i*, das seinen vollen Klang einbüfst und unter dem Einflufs des gutturo-labialen *o* seinen rein palatalen Lautwert verliert und dem gutturo-palatalen *e* weicht. Diese Anschauung bedingt, dafs Araujo bei aller Neigung, Ulbrichs Annahme, dafs *ọ́i* sich zu *ọ̈́ǫ̈* entwickelt habe, anzuerkennen, das Mittelglied *ọ́e* zulassen mufs, also: *glọ́ire*, *glọ́ere* und nun erst infolge gegenseitiger Assimilation *glọ̈́ǫ̈re*. Araujo hätte sich über die Gründe, die ihn veranlassen, in *mo (moi)*, *to (toi) savor (savoir)*, Dial. An.; *enmenot*, *portot*, R. d'Alix., *moeve*, *apercoeve* u. s. w. Zeugen dieser Entwickelung zu sehen, deutlicher aussprechen sollen. Den sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollziehenden Übergang des *ọ́e* zu *ọę́* erklärt Araujo mit Rofsmann aus der Wirksamkeit des Sieversschen Gesetzes von der *aptitude sonnante*,[97]) glaubt aber, dafs auch die Tendenz des Französischen, die Endlaute zu betonen, von Einflufs gewesen sei, derart, dafs aus neuem *ọ̈ǫ̈́* durch Dissimilation (*„par euphonie"*) *ọę́* geworden wäre. Wenn Diez I³ 433 in der Aussprache *ouá* eine weitere Folge der Verlegung des Accentes sieht, so stimmt Araujo dem zu und erklärt den neuen Wandel in folgender Weise: in *ọę́* ist *o* gutturo-labial, *ę* gutturo-palatal. Das gemeinsame Merkmal beider ist also ihre Gutturalität, die in *ę* überwiegt, während in *ọ* die Labialität stärker ist. Dadurch dafs *ę* den Ton erhält, wird das gutturale Element in ihm gestärkt und infolgedessen der Wandel zu *a* auf Kosten des gutturalen Elementes in *ọ* vollzogen; dabei wird die Labialität des *ọ* derart gesteigert, dafs es fast zu *ou* wird. Was Araujo über die Vereinfachung des *ọę́* zu *ę* vorträgt, mufs entschieden zurückgewiesen werden. Während er der einzig annehmbaren Erklärung, dafs das unbetonte *ọ* neben dem immer mehr an Kraft gewinnenden betonten Elemente gänzlich schwand, nur geringes Gewicht beilegt (dabei hätte er statt auf den Ausfall des tonlosen *e* in zweisilbigen *deu*, *seur*, *meur* hinzuweisen, eher an die Reduktion von *ie* < *e*, *ui* < *i*, *oa* < *a* denken sollen), glaubt er mit aller Bestimmtheit, dafs die Abneigung der Italiener gegen den Lautkomplex *oę́* zunächst natürlich bei Hofe, dann aber auch in weiteren und weitesten Kreisen

94) L'Évolution phonographique de l'*oi* français par D. Fernando Araujo, Professeur à Tolède. RPhFP. V. (1891), 96—133, 161—173, 257—277. 95) Französisches *oi*. Diss. Heidelberg. 1882 und RF. I. 96) ZRPh. III 385 ff. 97) s. Sievers, Grundzüge der Phonetik 1885 S. 181; Suchier, ZRPh. II 293; Rossmann, RF. I 165.

die einfachere Lautung ę́ herbeigeführt habe. So begründet der alte Satz *mutatur semper mobile cum principe vulgus* im übrigen auch sein mag, in Sachen der Sprache ist ein nachhaltiger Einflufs seitens einzelner noch so hervorragender Persönlichkeiten völlig ausgeschlossen. Wenn Araujo annimmt, dafs auch die Nähe des dem franz. *oi* entsprechenden normanischen *ei*, das wie *è* lautete, vorbildlich gewesen sei, so hat er zwar Diezens[98]) Autorität für sich; doch lassen schon äufsere sprachgeschichtliche Gründe diese Ansicht ebenso unhaltbar erscheinen wie die Annahme italienischen Einflusses. In der That deuten Schreibungen wie *valet* für *valoit* : *vallet* (Subst.), G. Mach. Prise d'Alex. 8347, *solet* für *soloit: Gibelet*, eb. 8678, *dormet*, Contes de la Charr. (Jonckbloet) II, CLVII; *devent* für *doivent*, Mir. Sard. Rom. XI 536, 354, 370; *aperceve*, *decepve : seve*, *grefve*, Mist. V. Test. Ms. G. 1636 (t. II S. 369) mit Sicherheit darauf hin, dafs die Sprache bereits früher einer ihr selbst innewohnenden Neigung folgend den Wandel von *oę́* zu *ę* zu vollziehen begonnen hatte. Auch läfst sich die Schreibung *ai* für *oi*, die Araujo nur vor *l*, *r* und Nasal aus älterer Zeit kennt (*parair : air*, Rose 18737, *aparair : air*, eb. 18570), schon früh vor Vokalen nachweisen: *naient > necant : redelaient*, G. Guiart VII 6553, VIII 10430, *naier : essaier*, Rose 21670, *naice*, Mir. N. D. Chart. S. 28. Nach Araujo hätte die neue Aussprache *ę* nach der Reihe folgende Wortklassen ergriffen: 1) die Imperfekta derjenigen Zeitwörter, deren Stamm auf einen Vokal auslautete; durch die Reduktion des *oę́* zu *ę* wurde hier Vokalhäufung vermieden. 2) Diesem Vorbilde folgten allmählich die übrigen Verba, dann 3) und 4) die Völkeradjektiva und die Verba auf *-oistre*. Die schwierige Frage nach den Ursachen, die in einem Teil der Wörter die Entwickelung des *oę́* zu *ę*, in einem anderen zu *oa* herbeigeführt haben, beantwortet der Verfasser, freilich zögernd, mit der Annahme, dafs *oę́* in denjenigen Fällen, in denen es nicht zu *ę* geworden war, auf dem oben beschriebenen Wege zu *oa* entwickelt wurde. Dies sei zunächst in einsilbigen Wörtern (*foi*, *fois*, *loi*, *croix*, *voix*, *froid*) geschehen, um ihnen mehr lautlichen Umfang zu geben. Dafs auch die mehrsilbigen Ableitungen dieser Wörter die Aussprache *oa* zeigen, ist natürlich, doch wird man einen von ihnen auf Wörter ganz anderen Stammes ausgehenden Einflufs nur für diejenige Zeit zulassen dürfen, in der die Sprache noch zwischen *oę́* (*oá*) und *ę* schwankte — denn für Wörter, die einmal zu *ę* fortgeschritten waren, wird eine spätere Rückkehr zu *oę* oder *oa* schwerlich angenommen werden können. Nach einem kurzen Blick auf die Entwickelung von *oį + n* (*oñ*; *o + i + n*; *o + e + n*; ja neuerdings sogar *o + a + n*) untersucht Araujo, in wieweit und mit welchen Mitteln die Orthographie den mannigfachen Veränderungen der Aussprache gerecht zu werden trachtete. So beachtenswert und lehrreich die von dem Verfasser nach dieser Richtung hin angestellten Beobachtungen sein mögen, müssen wir uns doch ein näheres

98) Gram. I^3 433.

Eingehen auf dieselben versagen, da sie sich streng genommen nicht mehr auf dem Gebiete der Lautlehre bewegen. — Zwei wichtige Arbeiten von HERMAN ANDERSSON zur Lautlehre sind mir leider nur aus kurzen ihnen von G. PARIS[99]) gewidmeten Besprechungen bekannt geworden. In dem Aufsatze Zum Schwund der nachtonigen Vokale im Französischen,[100]) dessen stilistische Fassung G. Paris stark bemängelt, beschäftigt sich Andersson weniger mit den in Rede stehenden Vokalen als mit dem Geschick der sich an sie anschliefsenden Konsonanten. Der Aufstellung des Verfassers, dafs eine nicht tönende dem vortonigen Vokale unmittelbar folgende Dentalis nach dem Schwunde dieses Vokales regelmäfsig zur tönenden werde, versagt G. Paris mit Recht seine Zustimmung, indem er geltend macht, dafs ein solcher Wandel in der Qualität der Dentalis nur zwischen Vokalen[101]) oder bei Berührung mit einem andern tönenden Konsonanten eintreten könne, und dafs für den letzteren Fall sogar Assimilation im entgegengesetzten Sinne möglich sei. Beachtung verdient Anderssons Ansicht, dafs die Entwickelung von *placitare*, *vocitare* durch die von *cogitare*, *adjutare* beeinflufst worden sei. Zu dem zweiten das Geschick von *-icus* verfolgenden Aufsatze[102]) wurde Andersson durch MEYER-LÜBKES[103]) Regel veranlafst, nach der die Synkope des *i* der Endung *-ĭc-* zuerst in den auf *a* auslautenden Wörtern und zwar vor dem Wandel von *c* zu *g* vollzogen wurde, während in den Wörtern mit anderem vokalischen Auslaut der Übergang des *c* zu *g* dem Schwunde des tonlosen *ĭ* voranging. Der Verfasser findet diese Aufstellung durch die Thatsachen im allgemeinen bestätigt; Abweichungen beseitigt er durch die Annahme analogischen oder mundartlichen Einflusses. G. PARIS[104]) vermag seine Bedenken gegen MEYER-LÜBKES Lehre nicht zu unterdrücken, wenn er auch den eindringenden und im einzelnen fesselnden Ausführungen Anderssons Anerkennung nicht versagen will. — Zu den bekannten Proparoxytonis *rance* > *rancidum*, *moine* > *monachum*, *chanoine* > *canonicum*, *ane* > *anatem*, *pâle* > *pallidum*, *senne* > *synodum*, in denen der auf den Zwischenvokal folgende Konsonant scheinbar ohne jede Einwirkung auf die lautliche Gestaltung des Wortes geblieben ist, gesellt HORNING[105]) eine grofse Zahl anderer fast ausschliefslich dem Lothringischen und dem Wallonischen angehöriger Wörter, meist auf *-ĭcus*, *-ĭca*, *-ĭdus*, *-ĭtus*, *-ŏdus*, die als Zeugen des gleichen Vorganges anzusehen sind. Z. B. *pert* > *pertica*, *teve* > *tepidum*, *chène* > *cannabim* u. s. w. Die einzelnen Fälle unterliegen verschiedenen Deutungen; von den Vorschlägen Hornings sei hier nur der zu der Entwickelung von *pertica* mitgeteilte wiedergegeben, der, wenn er

99) Ro. XXIII 319—320. 100) Tirage à part de l'Annuaire de l'Université d'Upsala 1891—1894. 10 S. 101) MEYER-LÜBKE, ZRPh. VIII 234 ff. und FRITZ NEUMANN, eb. XIV 559 ff. 102) Öfversigt af ordens på *icus* fonetiska utveckling i franskan in den Sprakvetenskapliga Sallskapets i Upsala Förhandlingar, Sept. 1888 bis Mai 1891. Upsala 1891; Akademiska Boktryckeriet, Edv. Berling, S. 80—92. 103) Rom. Gram. I § 336. 104) Ro. XXIII 320. 105) Zur Behandlung der tonlosen Paenultima im Französischen. ZRPh. XV (1891) 493—503.

zutrifft, auch über die Lautgeschichte einiger anderer Wörter Licht zu verbreiten geeignet ist. Das in wallonischem *pers(e)* wie in allen übrigen hierhergehörigen Wörtern vorliegende tonlose *e* zeigt, dafs das Auslautsgesetz vor der Synkope des Zwischenvokales in Kraft getreten ist; es läfst sich daher für *pers(e)* folgende Entwickelungsreihe annehmen: *pertica, pertiya, pertye, pertse, perse,* wie schon MEYER-LÜBKE[106]) für franz. *perche* > *pertga* angesetzt hatte. Im lothringischen *pert* wäre nun *y* geschwunden, ohne mit *t* zu verschmelzen. Spuren des auf solche Weise entwickelten *y* liegen nach Horning vielleicht in *ruiste* > *rusticum* vor, dessen *y* aus *rusty* attrahiert sein könnte, oder in *erite,* das sich aus *haereticus* über *eriety, erieyte* erschliefsen liefse. Das Studium der scharfsinnigen an neuen und fruchtbaren Ideen reichen Abhandlung sei den Fachgenossen hiermit angelegentlichst empfohlen.

Durch seine ausführliche Besprechung der auch für den des Schwedischen Kundigen wegen ihres „allzu concisen und spröden" Stiles schwer verständlichen Schrift von PER ELOF LINDSTRÖM[107]) über den Schwund der unbetonten Vokale in französischen Ortsnamen hat sich JOHANN VISING[108]) Anspruch auf den Dank aller nichtschwedischen Romanisten erworben. Der Verfasser, dessen scharfsinnige und von voller Sicherheit in der Behandlung lautgeschichtlicher Fragen zeugende Ausführungen die ihm von Vising zu Teil gewordene uneingeschränkte Anerkennung zu verdienen scheinen, ebnet in einer Einleitung seinen Untersuchungen das Feld, indem er den auffallenden und oft irreführenden Mangel an Einheitlichkeit in der Gestaltung der französischen Ortsnamen, deren er etwa 2000 an Zahl behandelt, auf eine Reihe sekundärer Vorgänge oder sprachbildender Motive zurückführt, denen der Forscher auf Schritt und Tritt seine Aufmerksamkeit schenken mufs. So ist bei der Untersuchung dieser Materie zu prüfen, ob nicht verkehrte Schreibung die Verdunkelung der ursprünglichen Wortform verschuldet hat *(Jaulnes* für *Jone* > *Jonna);* der Forscher hat Fragen lautchronologischer Art zu erwägen *(Sanctus Leodegarius* < *Saint Liguaire)*; er hat die Möglichkeit volksetymologischer Wortdeutung *(Dieu-Lumière* > *Dieu-le-mire* > *Deo Medico),* das Vorhandensein von Doppelformen *(Tilques* > *Tíliacus,* aber *Tilly* > *Tiliácus),* sowie auch endlich die aus Vorgängen analogischer Natur zu erklärenden Veränderungen an der ältesten Gestalt der Ortsnamen (neutr. plur. *Baniola* < *Baniolum* < *Baniolus,* dazu acc. plur. *Baniolos* < *Bagneux)* in Betracht zu ziehen. — Im ersten Kapitel trägt Lindström die für Proparoxytona und Paroxytona verschiedene Wirksamkeit der Auslautsgesetze im wesentlichen wie MEYER-LÜBKE[109]) vor und gelangt zu den beiden Typen *coude* > *covedu* > *cubitum* und *sept* > *septem,* dem sich *chaud* > *caldum* mit bereits vor Eintritt der Auslautsgesetze synkopiertem Zwischenvokal > *calidum* als gleichwertig

106) ZRPh. VIII 233. Vergl. auch NEUMANN, ZRPh. XIV 550. 107) Anmärkningar till de obetonade vocalernas bortfall i några nordfranska ortnamn. Akademisk afhandling. Upsala. Almqvist u. Wiksell. 1892. 67 S. 108) LBlGRPh. 1893, 288—292. 109) Rom. Gram. I 251—252.

anschliefst. Dem letzteren Typus entspricht z. B. *Sens* > *Senones.*[110]) Daneben stehen solche Proparoxytona, die erst nach Eintritt der Auslautsgesetze den Vokal der Nachtonsilbe eingebüfst haben können: *Ville domange* > *Villa domenega* > *Villa dominica,* neben dem *conte* > *comite*, *Linthes* > *Limites* und einige andere abweichende Behandlung des der Nachtonsilbe folgenden Konsonanten aufweisen und deshalb rätselhaft bleiben. Der Verfasser wendet sich im zweiten Kapitel dem Schicksal des auslautenden *e* und *u* in ursprünglichen Paroxytonis zu und erklärt das auffällige *e* am Schlufs von *Sassegnies* > *Saxiniacus* für umgekehrte Schreibung. In andern Fällen unberechtigten Auftretens eines solchen *e* wird man mit dem Verfasser Zweifel an der Richtigkeit der Grundform (z. B. *Saire* > *Sarnes, Argoeuves* > *Argobium)* hegen dürfen, Vising dagegen beipflichten, wenn er *Mauves* > *Manvis* mit *tenve* > *tenuem* auf eine Stufe stellt. Das dritte Kapitel behandelt den seit Mitte des 12. Jahrhunderts eintretenden Schwund eines auslautenden tonlosen *e* > *a*, z. B. *Seis* > *Suædas* a. 1164 gegen *Seias* a. 1108—15, und betont, dafs in den französischen Ergebnissen latinisierter Namen deutscher Herkunft auf *a*, auch dann, wenn sie Feminina sind, das tonlose *e* seltsamerweise fehlt: *La Lys* > *Legia.* Das die Vokale *e, i, o, u* in „protonischer Stellung, d. h. unmittelbar vor dem Tonvokal, nicht initial und interkonsonantisch" besprechende vierte Kapitel wird von Vising nur gestreift. Länger verweilt er bei dem fünften Kapitel, das sich mit den Bedingungen der Festhaltung des protonischen Vokales unter dem Einflufs vorangehender oder folgender Konsonanten befafst und feststellt, dafs vortonige *e, i, o, u* vor einfacher Konsonanz nur dann erhalten bleiben, wenn ihnen Konsonant + liquida vorangeht: *Bralleville* > *Breslevilla,* und dafs *a, e, i, o, u* in derselben Stellung vor zwei oder mehreren Konsonanten dem Schicksal der Synkope entgehen: *Thennelières* > *Tanoclaria.* Vising zeigt, dafs auch die Gruppe *nt,* wenn sie dem vortonigen Vokal vorangeht, dessen Rettung veranlafst: *Argentenay* > *Argentinacus,* und beweist damit, dafs G. Paris[111]) mit seiner von Meyer-Lübke[112]) bekämpften Herleitung von *anteneis* > *antinese* Recht behält. Auch die dem Vortonvokal folgende Gruppe Konsonant + *i* läfst ihn nicht untergehen: *Albiliacus* < *Aubilly,*[113]) durch *Clamecy* > *Clamiciacus* wird nach Vising die von Horning[114]) beanstandete Gleichung *hamecon* > *hamicione* erheblich gestützt. — Die Ausnahmen von dem im fünften Kapitel behandelten Gesetze sind nur scheinbar; der Verfasser führt sie zurück auf Vokalisierung von *r (Bourberain* > *Burburinum;* so erklärt Vising auch *Lan(n)eray* > *Lanrey,* dessen Gruppe *nr* nicht *d* einschaltete und daher zu der Vokalisierung des *r* geneigt sein mufste), auf Absorption eines Vokales durch *r (Livry* > *Liberiacus)* oder endlich auf Ausfall eines intervokalischen *t, d, c, g, v (Laigny* > *Laegnis* > *Latiniacus).* Der

---

110) Die Reihe *sarcofagus* < *sarcofaus* < *sarcofus* nahm bereits Meyer-Lübke I 443 an. 111) Ro. XXI 598. 112) ZRPh. XVII 320. 113) S. auch Darmesteter, Ro. V 151, 157. 114) ZRPh. XVI 529.

unerklärt bleibende Ausfall eines vortonigen *d*, ohne dafs ein Einflufs auf die dem vortonigen Vokale vorangehende Konsonanz zu spüren wäre (*Cupedonia* < *Couvonges*), erinnert in der That an das von Horning[115]) behandelte Schwinden einiger nachtonigen Vokale mit der gleichen negativen Wirkung. Das Buch schliefst mit einigen Bemerkungen über das Schicksal der tonlosen anlautenden Vokale: *Le Don* > *l'Uldone* > *Uldone*; *La Leu* > *l'Alodum* > *Alodum*. — Die einen Teil seiner Dissertation bildenden Untersuchungen Paul Marchots[116]) über die Entwickelung einiger spezifisch französischen Lautgruppen stehen bei weitem höher als die dieselbe Arbeit eröffnenden, unten näher zu besprechenden Auslassungen über die romanischen Vertreter des lateinischen Suffixes -*arius*. Der Verfasser verbreitet sich zunächst über die Aussprache des Diphthongen *ai* im 16. Jahrhundert und betrachtet ihn je nach seiner Stellung vor anderen als nasalen Konsonanten, vor Nasalen, im Hiatus und im Auslaut und zeigt, dafs die von Darmesteter[117]) aufgestellte Entwickelungsreihe *a*ⁱ, *ai ae è* abzulehnen und durch die Reihe *ai*, *äy*, *ęy*, *ę* oder *ẹ* zu ersetzen sei. Für mich wird der frühe Übergang des *ai* im Auslaut zu einfachem *e* (*ę* oder *ẹ*) viel besser als durch *oi* : *ai* belegt durch Reime wie *é* > *habeo* : *volé*, Renart 25263, *sai* : *trové*, eb. 22067, *sé* > *sapio* : *troussé*, Barb. Méon IV 130, 336, *ay* > *habeo* : *apprecié* Greban 21701. Über die Lautfarbe dieses *e* liefse sich mancherlei sagen, vor allem bieten Reime wie *scayt* : *mefaict*, E. Fournier, Var. hist. litt. X 97 (a. 1604), *let* (= *laid*) : *set*, Renart 25409, *het* > **hatit* : *meffet*, eb. 19727, *fe* > *fac* : *alé*, eb. 24293, *fet* : *deshet*, Mir. N. D. Chart. 156, oder Schreibungen wie *chaient* > *cadunt*, Durm. 8593, *chaye* > *cadat*, Mist. V. Test. 14886, *scayvent* > *sapiunt*, eb. 16149, *couchay* für *couché*, Galien-Druck (a. 1500), Gal. Rest. 204, *perpetray* für *perpetré*, Anc. Th. III 176 der Untersuchung geeignetes Material.[118]) In einem besonderen Abschnitte behandelt Marchot die Schicksale des etymologischen *ai*, dessen Elemente ursprünglich derart von einander getrennt waren, dafs sie zwei Silben bildeten (*haine*, *chaîne*, *traître* etc.). Nach den Zeugnissen der alten Grammatiker, denen er auch sonst manche schätzbare Aufklärung verdankt, ergiebt sich hier für Marchot die Reihe *aï*, *ei*, *ęy ę*. Bei der Stufe *ęy* fällt diese Lautgruppe mit der entsprechenden Stufe in der Entwickelung des echten Diphthongen *ai* zusammen und teilt nun dessen Schicksale. Ein dritter Abschnitt verfolgt die graphischen Darstellungen dieses Lautes in den alten und neuen französischen Mundarten, und versucht auf diesem Wege die Sachgemäfsheit der von dem Verfasser vorgeschlagenen Entwickelungsreihe nachzuweisen. — Hieran schliefst sich ein zweiter Sur *i* long latin überschriebener Aufsatz, in welchem Marchot gegen Thurots Anschauung, dafs schon im Be-

115) ZRPh. XV 495. 116) Solution de quelques difficultés de la phonétique française. Diss. Lausanne. Lausanne. 1893. 33—87. 117) Cours de grammaire historique (ed. Muret) I § 93. 118) Dazu auch meine Notizen im ASNS. LXXXIII 469. Zu dem Reim *sais* > *sapis* : *essais* vergl. Voltaire, Remarques sur le Menteur. Œuvres ed. 1792. Bd. 72, 333.

ginn des 16. Jahrhunderts die Gruppen *ain*, *ein*, *in* sich in ihrer Lautfarbe sehr nahe gestanden haben, zu beweisen sucht, dafs in der That für diese Zeit ein tiefgehender Unterschied in der Aussprache dieser Lautkomplexe angenommen werden mufs. Immer im Gegensatz zu Thurot sucht er dann die Klangfarbe des *i* in *in* festzustellen und geht schliefslich auf den Wandel von *in* zu *en* näher ein. Marchots Argumentation reizt zu mancherlei Widerspruch, der ihm denn auch hier wie in dem folgenden die Geschichte des Diphthongen *ue* behandelnden Aufsatze nicht erspart geblieben ist.[119]) Am meisten Anerkennung hat die das Buch beschliefsende Abhandlung gefunden, in welcher der Verfasser das Fortbestehen des lateinischen langen *u* mit seiner ursprünglichen Lautung für einen Teil des wallonischen Gebietes aufser Frage stellt. — Der neuen von Suchier,[120]) Mussafia[121]) und G. Paris[122]) vertretenen Lehre gegenüber, dafs *ty* zwischen Vokalen vor und nach dem Tone *ys* *(yz)* ergebe, wo *s (z)* tönendes *s*, das im Auslaut zu tonlosem wird, bedeutet, verteidigt Horning in seinem Aufsatze Zur Behandlung von *Ty* im Französischen[123]) die alte Auffassung,[124]) dafs die Betonung auf das Schicksal von *ty* von entscheidendem Einflufs gewesen sei, und zeigt insbesondere in scharfsinnigen, behutsam abwägenden Betrachtungen über die Lautgeschichte einiger Wörter, dafs nachtoniges *ty* zu nicht tönendem *s* wurde, und zwar ohne ein *y*, das ausschliefslich an tönendes *s* gebunden erscheine, vor sich zu entwickeln. Wo die der Schriftsprache angehörigen Formen nicht ausreichen, zieht Horning mit Erfolg die in den (modernen) Mundarten herrschenden Verhältnisse zum Vergleich heran und gelangt so zu manchem wertvollen Rückschlufs. Da *puteus* altpikard. zu *puch*, Verbum *puchier* neupikard. *puche*, *puchier*, und im Wallonischen, wo *is* immer zu *χ* wird, *püs* lautet, so kann franz. *puis* nicht das lautgesetzliche Ergebnis von *puteus* sein; *puis* für **puz* steht vielmehr unter dem Einflufs von *puisier*. Daher ist auch die 1. sing. praes. *puis* nicht von *poteo* (Suchier,[125]) Schwan[126])) sondern mit G. Paris[127]) von *pocso* oder mit Meyer-Lübke[128]) von *possio* abzuleiten. Aus den gleichen Gründen schlägt Horning für *queux* (Wetzstein) mit festem *s* die Quelle *cotea* vor, indem er auf mundartliches *quevsse*, *keuche*, *kuèche*, und die Verba *keussi*, *kéusser*, *keucher* mit tonlosem *s* hinweist. Ebenso erklären sich voges. *brọ̆* neben dem Zeitwort *brossié* > *birotium*; *chavez* neben *chevecier*, *chevecaille* > *capitium* (scheinbar abweichendes *roiz* (Netz) wird mit Hinweis auf Tobler, SBAkBerlin phhkl. 1893, S. 14 näher beleuchtet); *viz*, das in weiten Teilen des französischen und provenzalischen Sprachgebietes noch männlich ist, > *viteum* unter gleichzeitiger Beeinflussung durch *viz* > *vitis; tapiz* neben *tapissier*, *tapisserie* (13.—14. Jahrh.) > *ταπήτιον; atice* 3. sing. praes. ind.

119) Morf, ASNS. XCIV 351—353; Meyer-Lübke, LBlGRPh. 1894, 13. 120) GG. I 580, 582. 121) Ro. XVIII 529. 122) Ro. XVIII 551. 123) ZRPh. XVIII 232—242. 124) F. Neumann, Laut- u. Flexionslehre 80 ff. und Meyer-Lübke, Rom. Gram. I 429. 125) GG. I 609. 126) Altfranz. Gram.¹ 77. 127) Ro. VII 622. 128) GG. I 367.

von *atisier*, die noch vielfach mit tonlosem *s* gebunden erscheint (vergl. auch *atice : herice*, Ren. 1224) > *titium*; *enticier* > *intitiare* ist nach Horning Ableitung vom Substantivum **tiz*, doch kann es wie ital. *attizzare*[129]) sein tonloses *s* aus den stammbetonten Formen erhalten haben, während *aiguisier* und *menuisier*, im Gegensatz zu ital. *aguzzare*, das sich zu *attizzare* stellt, für den umgekehrten Einflufs Zeugnis ablegt. Ferner provenz. *trissar* > *tritiare;* altfranz. *seuz* (Spürhund) > *segutius* (Lex. Burg.).[130]) Das besonders zu beurteilende *palais* > *palatium*[131]) und *belais* > *bellatius* weifs Horning nicht zu deuten; doch erkennt er in dem ebenfalls schwierigen *pris* > *pretium* eine durch *prisier* beeinflufste Form und nimmt an, dafs *prise*, *preise* für **prece* > *pretiat* aus *preisier* > *pretiare* geflossen sei. Es ist nur folgerichtig, wenn Horning allein *-ece* als die lautgesetzliche Folge von *-ĭtia* ansieht.[132]) Wie G. PARIS[133]) und GEORG COHN[134]) kann auch er Mussafias Erklärung von *-ise* nicht zustimmen und teilt eine ihm zu Ohren gekommene neue Auffassung Gröbers mit, nach der *justise* das Postverbal von halbgelehrtem *justisier* für zu erwartendes **justeisier* > mittellat. *justitiare* (vergl. auch *justisier* > *justitiarius)* sei und ursprünglich „Rechtsprechung" bedeutet habe, wie es ja im Altfranzösischen noch mit der Bedeutung „Richter" auftritt; dieses *justise* wurde dann das Vorbild für andere von Verbalstämmen gebildete Ableitungen wie *commandise*, *hantise*, *garantise* u. s. w., aber auch für *juise* > *judicium*. Demgegenüber denkt Horning an die Möglichkeit, dafs zu einer bestimmten Zeit ein Lautgesetz vorhanden gewesen sei, kraft dessen *ce*, *cy*, *ty* in halbgelehrten Wörtern zu tönendem *s*, in ganz gelehrten Bildungen aber zu tonlosem *s* gewandelt wurden. Er vergleicht *Felise* : *eglise*, *Pancraise* neben *Pancrace*; provenz. *espazy* > *spatium*, katal. *espay*, *serviy*, *servey*, die nur aus älteren *espazi*, *servizi* stammen können, das Nebeneinander von *-essa* und *-eza* im Provenzalischen, und schliefst, dafs analog katal. halbgelehrtem *servezi* auch altfranz. *richeise* aufzufassen sei, dessen Suffix freilich auch das Ergebnis einer Kreuzung von *ece* + *ise* darstellen könne. — Was oben gegen Araujo's so schwach begründete Annahme, dafs fremde Mundarten oder gar fremde Sprachen in den Verlauf der Entwickelung französischer Sprachlaute entscheidend hätten eingreifen können, ins Feld geführt wurde, mufs mit noch gröfserem Nachdrucke gegen MAXIME LANUSSEs von dem Einflufs des gaskognischen Dialektes auf das Französische handelnde Buch[135]) wiederholt werden. Dieser Einflufs des Gaskognischen beginnt nach L. am Ende des 15. Jhr., erreicht seinen Höhepunkt im 16. und im Beginn des 17. Jhr., nimmt dann aber ab und ist in der zweiten

129) MEYER-LÜBKE, Rom. Gram. I 429. 130) Andere Herleitung bei Diez E. W. 290. 131) MEYER-LÜBKE, Rom. Gram. I 428. 132) So schon in seiner Geschichte des lat. C; s. COHN, Suffixwandlungen 32; s. auch MEYER-LÜBKE, ZFSL. X[2] 277. 133) Ro. XVIII 551. 134) a. a. O. 35 Anm. 135) De l'influence du dialecte gascon sur la langue française de la fin du XVe siècle à la seconde moitié du XVIIe par MAXIME LANUSSE, Docteur ès-lettres, Professeur au Lycée de Grenoble. Paris, Maisonneuve et Cie 1893.

Hälfte des 17. Jhr. kaum mehr fühlbar. Gewiſs ist die das erste Buch umfassende Darstellung des gaskognischen Vokalismus und Konsonantismus von sprachgeschichtlichem Werte.[136]) Auch das der Verbreitung der französischen Sprache in der Gaskogne gewidmete zweite Buch enthält eine Reihe Thatsachen, die die Beachtung des Sprachforschers und des Litterarhistorikers verdienen. Dagegen erscheint mir das dritte Buch, das den Einfluſs des Gaskognischen auf das Französische schildern will, sowohl seinem materiellen Inhalte nach wie in seiner Argumentation meist verfehlt. Wird man zugeben dürfen, daſs infolge gewisser politischer Verhältnisse und der litterarischen Wirksamkeit hervorragender Autoren gaskognischer Herkunft dem französischen Wortschatze manches gaskognische Element zugeführt worden sei (das von Lanusse erwähnte *circonder* habe ich an anderer Stelle[137]) bei Jean Lemaire und aus den Documents relatifs aux croisades (Cygne, Reiffenberg) nachgewiesen und dabei Entlehnung aus dem Italienischen vermutet), so muſs doch die übrigens auch auf die Syntax anzuwendende Anschauung Thurots,[138]) daſs weder Nachbarn, noch Fremde, noch einzelne Individuen die Aussprache ändern könnten, mit aller Entschiedenheit gegen L.'s Angriffe verteidigt werden. Entspricht denn der Reim *hurle : brusle* (S. 269) nicht durchaus französischen Neigungen, und hat man die Erklärung von Fügungen wie *l'hasard, les enfants son-thardis* in der Nachahmung fremder Eigenart zu suchen? Der Vorschlag des *e* in *esterile, estomachal, escandale* (S. 327) soll für gaskognischen Einfluſs zeugen und ist doch nur ein Beweis für das Bedürfnis der Sprache, sich derartige Wörter gelehrter Bildung mundgerechter zu machen (vergl. in modernen Dialekten z. B. bei Gisors: *estatue*, de Kock, Homme de la Nature, Gand 1840, I 126; *espectacle*, eb. III 62). Die Aussprache von *x* = *ss* in *Bruxelles, Auxerre, Auxonne* und nun gar in dem Zahlwort *soixante* (S. 261) wird als Reflex gaskognischer Lautung angesehen. Ebensowenig erwiesen wird die Behauptung, daſs das schon Alexius 59, 3 begegnende *hors* seinen Sieg über *fors* gaskognischer Einwirkung zu danken habe (S. 340). Wie vieles andere, so benötigten auch Fälle wie *procés, succés, piéces*, Reime wie *Jupiter : disputer; parler : par l'air; lassés : accès* ernster Prüfung, ehe ihre Besonderheit fremdem Einflusse zugeschrieben werden durfte. Die von Lanusse (S. 275) als Nachäffung gaskognischer Art hingestellte Bindung des *d(t)* in *pied à terre* verrät sich gerade durch die von ihm angeführte Äuſserung Crouslés,[139]) daſs „les honnêtes gens" stets *pietà terre* sagen, als ein Fall, in dem die Aussprache der „Gebildeten" einer etymologischen, also sekundären Rechtschreibung zu folgen

---

136) Lanusse will übrigens die Werke seiner Vorgänger: E. Jung, Henri IV écrivain (thèse), Paris, Treuttel et Würtz 1855, Pelissier, La vie et les œuvres de du Bartas (thèse 1882), Voizard, Etude sur la langue de Montaigne (thèse), Paris 1885, vervollständigen, da diesen die Kenntnis des Gaskognischen fehlte 137) ASNS. XCII 464. 138) Hist. de la prononciation II 753. 139) Gram. de la langue franc., cours supérieur 24.

für ein Verdienst hält. Derartige Beispiele selbstgefälliger Pedanterie scheinen nicht gerade selten zu sein.[140]) Völliger Verkennung sind Verbalformen wie *carle*, *décolte*, *décachte* für *carrelle*, *décollète*, *décachette* (S. 237—239) anheimgefallen. Habe ich den Verfasser recht verstanden. so sprachen die Gaskogner *décachètent*, während im Französischen das (betonte!) *e* so geringen Klang hatte, dafs es fast zu „*e féminin*“ wurde. Demnach wäre *décach(e)tent* im Französischen ursprünglich und *décachètent* eine sekundäre, dem Gaskognischen entnommene Bildung. Diese Aufstellung bedarf natürlich hier nicht der Widerlegung; betont sei nur, dafs jene verkürzten Formen, vor denen LITTRÉ warnt, ihren flexionsbetonten Nachbarn nachgebildet sind, genau wie die Sippe *parle*, zu der ich (nach G. PARIS[142]) Vorgange) anderen Ortes[141]) auch *arte*, *corce* für *arrête*, *corrèce* nach *arter*, *corcier* rechnete und nun noch *compre* nach *comprons* für *comperons* hinzufüge: *et n' y a celui de euls deux qui ne compre la bataille du sang de son corps*, Erek (Prosaversion) 259, 5. Wie verhält es sich mit *arche* in: *Et del tron qu'on arche li lance Qu'il a el cors* (Gauvain 192), das GODEFROY VIII 163 unter *arachier* (daneben *arregier*, *arreger)* aufführt. Die Erscheinung erinnert übrigens, nur im entgegengesetzten Sinne, an wallonische Gebilde wie: *oûveûre*, *inteûre*, *accâbèle*, *rinoufèle* u. s. w. für *ouvre*, *entre*, *accable*, *renifle*[143]).

Dem Auftreten von Bestandteilen französischer Ausdrucksweise aufserhalb der französischen Sprachgrenzen, insbesondere in deutscher Dichtung und lebendiger deutscher Rede ist auch innerhalb des hier zu besprechenden Zeitraumes mehrfach Beachtung geschenkt worden. In seiner Arbeit über Die französischen Wörter bei Gottfried von Strafsburg[144]) erhebt R. F. KAINDL gegen frühere von anderer Seite[145]) angestellte ähnliche Versuche den Vorwurf der Unvollständigkeit. Durch die Mitteilung eines vollständigen Verzeichnisses des bei Gottfried begegnenden französischen Sprachgutes wird hier diesem Mangel abgeholfen. Den alphabetisch angeordneten Funden ist in jedem Falle die entsprechende altfranzösische Wortgestaltung sowie die neuhochdeutsche Bedeutung beigefügt; nur da, wo es die Rücksicht auf genaue Feststellung des Sinnes oder des Gebrauches eines Wortes ratsam erscheinen läfst, wird Gottfrieds Text in gröfserem Umfange mitgeteilt. Auf Untersuchungen lautlicher oder morphologischer Art hat sich der Verfasser im allgemeinen nicht eingelassen und nur ganz gelegentlich ein Gutachten nach dieser Richtung hin abgegeben. Wenn er[146]) behauptet, dafs das Wortspiel *l'ameier* (Liebe), *l'ameier* (bitter) und

140) s. DIDOT, Observations 173—174; GYP, Mariage de Chiffon 39. 141) ZFSL. XIII² 216. 142) Chansons populaires du XVᵉ siècle, Paris 1876, CXVI, CXVIII. 143) DOUTREPONT, Tableau et Théorie de la Conjugaison dans le wallon liégeois, Liége 1891. S. 43. 144) ZRPh. XVII 355—367. 145) JOSEPH KASSEWITZ, Die französ. Wörter im Mhd. Diss. Strafsburg 1890 (vergl. JBRPh. I 337); LOBEDANZ, Das französ. Element in Gottfried von Strafsb. Tristan. Diss. Rostock 1878. Aufserdem ist zu nennen STEINER, Die Fremdwörter in den bedeutendsten mittelhochdeutschen epischen Dichtwerken. GS. II 139. 146) a. a. O. 361.

a meir (Meer) nur bei völliger Verschmelzung des Artikels mit den Substantiven möglich sei, so entgegne ich, dafs der Scherz doch wahrscheinlich nicht von Gottfried selber herrührt, sondern ihm aus französischen Vorlagen bekannt geworden ist. Dafs auf französischem Boden von einer Verschmelzung des Artikels mit den Substantiven nicht die Rede sein kann, ist leicht ersichtlich; *l'amer* > *amare*, *l'amer* > *amarum*, *la mer* > *mare* wurden vielmehr als Homonyma empfunden und gaben so willkommenen Anlafs zu der gedachten Spielerei; zum Überflufs verweise ich einerseits auf die schon von TOBLER[147]) angezogene Stelle aus Chrestiens Cliges 546 ff., wo *l'amer* > *amare* mit *la mer* > *mare* verwechselt wird, und andererseits auf Gilles de Viez-Maisons[148]) und Raouls Roman des Eles 547, wo *amer* > *amare* mit *amer* > *amarum* zusammengehalten wird. — Von Arbeiten, die sich mit den in neuerer Zeit auf deutschem Gebiete anzutreffenden französischen Eindringlingen befassen, sind mir folgende bekannt geworden: Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund von DR. PHILIPP KEIPER.[149]) Der Verfasser, der schon früher[150]) dem Gegenstande seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, wirft zunächst unter Benutzung einschlägiger Vorarbeiten einen Blick auf die im Verlaufe der letzten Jahrhunderte sich wiederholenden Einwanderungen von „Wallonen und Franzosen“ in die Pfalz und deutet an, dafs ein tiefgehender Einflufs auf das sprachliche Leben der alteingesessenen deutschen Bevölkerung damit nicht verbunden war. K. hat sich die Mühe nicht verdriefsen lassen, die Familiennamen französischen Ursprunges, die noch heute in der Zahl von 450—500 in der Pfalz und besonders in Landau zu finden sind, zu sammeln, da, wo es ihm möglich war, ihr erstes Vorkommen in der Pfalz nachzuweisen, und bei eingetretener Verdunkelung der Wortform ihre ursprüngliche Gestaltung aufzudecken. Nicht minder verdienstlich ist die Zusammenstellung einer grofsen Anzahl im Pfälzer Volksmunde lebender französischer Wörter und Wendungen, die er in zwei Klassen teilt: 1. Allerweltsfremdwörter, deren Beseitigung er mit dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein für erstrebenswert und durchführbar hält. 2. Schon seit dem Mittelalter in die Bauernsprache eingedrungene und daher festeingenistete Wörter, gegen die jeder Kampf seitens der Puristen erfolglos bleiben würde. Die nun folgende Liste unmittelbar aus dem Volksmunde und der pfälzischen Dialektlitteratur gesammelten, besonders in und um Landau heimischen Gallizismen dürfen die Aufmerksamkeit des Sprachforschers wie des Kulturhistorikers in gleichem Mafse beanspruchen. Ob freilich Keipers Versuch einer

147) Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Leipzig, Hirzel. 1894. II 234. 148) Bei Claude Fauchet, Recueil de l'Origine de la langue et poésie franç., Paris 1581, 147. Ein anderes Beispiel aus den Prov. supra nat. fem. (ZRPh. X 318, 143) bringt übrigens TOBLER a. a. O. 236 bei. 149) GPr. Zweibrücken. Zweite vermehrte u. verbesserte Aufl. Kaiserslautern, Gotthold. 1891. 84 S. 150) PfM. I. u. II. Jahrgang: 1884 No. 5, 7, 8, 9 und 1885 No. 7; Unterhbl. z. PfK. 1887 No. 142, 144, 145, 146, 147.

Darstellung der lautlichen Veränderungen, von denen das fremde Sprachgut im Munde der Pfälzer betroffen wurde, besonders glücklich ist, mufs mit Hinblick auf die S. 72—73 zu Tage tretende Unsicherheit des Verfassers in der Kenntnis des Pfälzer Dialektes, die doch bei solchen Untersuchungen unerläfslich ist, als zweifelhaft bezeichnet werden. — Weniger reichhaltig als Keipers Aufsatz, doch, wiewohl nur für das „gebildete Laienpublikum“ bestimmt, als Beispielsammlung von gleichem Werte ist die Französische Elemente in der Volkssprache des nördlichen Roergebiets betitelte Schrift von LUDWIG FLORAX,[151]) die nach einer historischen Einleitung das Material nach Wortarten geordnet vorführt. Auch Florax ist hie und da bemüht, die von ihm berührten Erscheinungen ihrem Wesen nach zu begründen, freilich meistens, wie es scheint, mit Berufung auf bereits vorhandene Erklärungen; vergl. *nonc* = *oncle* > *mon oncle* (S. 10), oder *vū·-jékə* > *fou* + deutsch *geck* (S. 11) nach einer Schrift von MOERS.[152]) — Die Abhandlungen von J. LEITHÄUSER, Gallizismen in niederrheinischen Mundarten[153]) unterscheiden sich insofern von ihren Vorgängern und Nachfolgern, als ihr Verfasser den Versuch macht, die in seinem Forschungsbereiche begegnenden Bestandteile fremder Rede auch für das weitere deutsche Sprachgebiet nachzuweisen; ob ihm dies freilich in jedem Falle gelungen ist, möchte ich bezweifeln. Mit der Art, wie hier etymologisiert wird, kann ich mich nicht einverstanden erklären; welchen Zweck hat z. B. unter *bagenett* > *bayonette* der Hinweis auf *Bayonne* oder unter *equipâsch* die Äufserung über *equus*, *skif* und *équipage?* Der wissenschaftliche Wert der Arbeit wird durch die geringe Neigung des Verfassers, die Lautgeschichte der einzelnen Wörter allseitig zu beleuchten und den Erscheinungen in ihrem Ursprunge nachzugehen, auch insofern dieser vielleicht auch aufserhalb der deutschen Sprachgrenzen zu suchen ist, wesentlich beeinträchtigt, ein Vorwurf, der im ganzen auch gegen Keipers Methode erhoben werden mufs. Ich hätte gewünscht, dafs in jedem Falle neben dem Hinweis auf deutsche Art auch die in Frage kommenden französischen Mundarten berücksichtigt worden wären. So war die Namensform *Angne* neben *Agne* (Keiper S. 17, 40) auch mit wallonischem *Angnes*, *Angniete* für *Agnes*, *Agniete*[154]) zusammenzuhalten. Deutsches *êngal* > *aequalem* durch volksetymologische Angleichung an *ein* zu deuten, ist ein ebenso altes wie ansprechendes Verfahren, doch verlangt daneben auch französisches *engueil*, Dial. Grég. 196, *ingal*, wallonisches *enweile* bei Grandgagnage-Scheler 586 nebst wallonischem *engliese*, J. de Stavelot 364, neuwallonischem *langónēy* > *agonie* und sonstigem *bringans* > *brigant*, Prosa-Erek 270,20, *Gringoire* > *Gregorium*, Gring. II 77, *Dangobert* > *Dagobert*, Mont. Rothsch. Recueil d'anc. poés. fr. VI 148 ernste Beachtung. Ähnlich wird *visentîren* durch den Hinweis auf deutsche Analoga

---

151) RPGPr. Viersen, 1893, 28 S. 152) Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter im Deutschen. S. S. 7, 8, 20. 153) RGPr. Barmen 1891 u. 1894. 154) F. G. DOUTREPONT, Étude Linguistique sur Jacques de Hemricourt. S. 66.

nicht genügend beleuchtet, da auch das Wallonische *visenteir*, J. de Stavelot 143,443 kennt und auch sonst die Einschiebung eines *n* vor *t* im Französischen begegnet; vergl. *cimentiere*, Ph. Mousk. 8971, 8993; Pseud. Turp. 65, 66; *chimentiere*, Mont. Fabl. II 19 s. u. S. 178. Auch sähe man hie und da die Glaubwürdigkeit des Vorgetragenen gern gestützt durch Berufung auf anderwärts auftretende ähnliche Erscheinungen. Zu dem Hundenamen *Mélac* (Keiper 52) war Wackernagel, Kleinere Schriften III 84 zu vergleichen. Mit *Kiwi* > *qui vive?* als Bezeichnung für einen *Franzosen* beschäftigt sich Leithäuser (S. 15), ohne jedoch dessen zu gedenken, was Diez Et. Wb. s. v. v. spanisch *sandío*, franz. *bélître* und *bigot* über die gleichartige Verwendung viel gebrauchter Ausrufe in der Funktion eines Nomens (vergl. dazu auch *godon* > *goddam* = *Engländer*, in der romanischen Schweiz *godeme*, Godefroy IV 301) geäufsert hat. Den gleichen Hinweis läfst Florax (S. 9) unter *kiskedi* > *qu'est-ce qu'il dit?* vermissen.

In diesem Zusammenhange sei auch kurz auf den jüngst erschienenen vierten Teil von G. Meyers Neugriechischen Studien, der die romanischen Lehnworte im Neugriechischen[155]) behandelt, hingewiesen. Es sei auch gestattet, der von Psichari[156]) und mir selber[157]) gethanen Äufserungen über die Schicksale griechischer Wörter und Wendungen in romanischem Munde hier kurz zu gedenken. Auch seien noch die kurzen, aber lehrreichen Bemerkungen, die Gustav Schmidt der Geschichte und Sprache der Hugenottenniederlassung Friedrichsdorf im Taunus[158]) gewidmet hat, die freilich erst in ihrem späteren Verlauf Eindruck machenden Mitteilungen von Emil Seelmann über die von ihm in den Ardennen entdeckten niedersächsischen Elemente,[159]) sowie die Schriften von Adolf Schiber, Die fränkischen und allemannischen Siedlungen in Gallien, besonders in Elsafs und Lothringen,[160]) und J. Westphal, Englische Ortsnamen im Altfranzösischen[161]) der Beachtung des Sprachforschers empfohlen. Schliefslich nenne ich: A. Aymonier, La langue française en Indo-Chine.[162]) Annie Edelfelt, Liste de mots français employés dans la langue suédoise avec une signification détournée.[163]) Immanuel Loew, Gloses romanes dans les écrits rabbiniques, behandelt die in dem rituellen Werke Schibbolé Hallékét (um 1230 in Italien durch Cidkiyya ben

---

155) SBAKWienphhkl. CXXXII und dazu Jean Psichari, RCr. 1895, 43. 156) Études Romanes dediées à Gaston Paris, Paris, Bouillon 1891 und Études de philologie néo-grecque, BEHE. 1892 fasc. 92, LXIII ff. 157) ASNS. 73, 60ff. und in den Abhandlungen z. E. Adolf Toblers. Halle, Niemeyer 1895, 431—457. 158) ZFSL. XIII² 255—258. 159) Wiederauffindung der von Karl dem Grofsen deportierten Sachsen (1893), KZ. 16. u. 17. Oktober 1895 (auch als S.-A. erschienen) und dazu die Besprechung des General-Majors z. D. Wolf im KT. Samstag, 7. Dezember 1895, Abend-Ausgabe. 160) Ein Beitrag zur Urgeschichte des deutschen und französischen Volkstums. Mit 2 Karten. Strafsburg, Trübner. 1894. IX 104 S. 161) Diss. Strafsburg 1891, 39 S. 162) s. F. J. Vinson, RL. April 1891. 163) MSNPhH. I. Helsingfors, Waseniuska Bokhandeln. Paris, Welter 1893, 360—372 (dazu Ro. XXII 568).

Abraham verfaſst) und in dem unter dem Namen Tanya bekannten Auszug aus dieser Schrift begegnenden romanischen Eindringlinge.[164]) Auch Joseph Graf, Die germanischen Bestandteile des patois messin[165]) ist hier nicht zu übergehen.

Wortbildung. Den hervorragendsten Platz unter den hierhergehörigen Erscheinungen verdient unstreitig Georg Cohns[166]) Schrift über die Wandlungen der Suffixe im Vulgärlatein und im vorlitterarischen Französisch, die mit vollem Recht von G. Paris[167]) und Fritz Neumann[168]) als das Bedeutendste bezeichnet wird, was seit Jahren über ein Kapitel der französischen Wortbildung, ja vielleicht der Formenlehre überhaupt erschienen ist. Mit kurzen Strichen kennzeichnet Cohn in der Einleitung die methodischen Fehler, in die Rothenberg[169]) verfallen war, und gelangt dann unter Würdigung der beachtenswerten Erörterungen, die Willenberg[170]) an R.s Schrift geknüpft hatte, zum erstenmal zu einer sachgemäſsen Sonderung der auf den ersten Blick gleichartig erscheinenden sprachlichen Vorgänge, die einen Wandel in der Lautgestalt oder der Verwendung der lateinischen Suffixe herbeigeführt haben. Seine durch ihre dialektische Schärfe und tiefe Kenntnis sprachlichen Lebens erfreuenden und zur Zustimmung zwingenden Darlegungen gipfeln schlieſslich in einer nach folgenden Gesichtspunkten getroffenen Anordnung des vorzugsweise an der Hand des neufranzösischen Wörterbuches (Sachs) gewonnenen Stoffes (S. 14): I. Suffixwechsel: A. echter Suffixwechsel. 1. Suffixvertauschung, 2. Suffixverwechselung. — B. Scheinbarer Suffixwechsel. II. Suffixveränderung, III. Suffixzerstörung (wird nicht behandelt). Ein nicht geringerer Vorzug gegenüber den Arbeiten seiner Vorgänger bekundet sich in der von C. vorgenommenen zeitlichen Abgrenzung seines Forschungsgebietes. Mit klaren, zielbewuſsten Blicken erkennt er die Notwendigkeit der Trennung derjenigen Erscheinungen, die lediglich vom vorfranzösischen Standpunkte aus begriffen werden können, von denen, die in der eigenartigen Beschaffenheit des Schriftfranzösischen ihren Grund haben. Der eigentliche Gegenstand seines Buches sind nun die Vorgänge ersterer Art, woraus sich leicht erklärt, daſs viele von R. behandelte Fälle aus C.s Erörterungen ausgeschlossen bleiben. C. hätte vielleicht gut daran gethan, sich über den Sinn zu äuſsern, den er dem Begriff „vorlitterarisches Französisch“ gegenüber dem Vulgärlatein beilegt. Begreift er unter vorlitterarischem Französisch das spezifisch gallische Volkslatein nebst derjenigen litterarisch nicht überlieferten Sprachstufe, die sich infolge der Thätigkeit rein mechanisch wirkender Lautgesetze daraus

---

164) REJ. Paris, Durlacher. XXVII (1893), 239—250. 165) Diss. Strafsburg, Metz 1890, 43 S. (dazu ZFSL. XIV² 52—54.) 166) Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein und im vorlitterarischen Französisch nach ihren Spuren im Neufranzösischen. Von Dr. Georg Cohn. Halle, Niemeyer. 1891. VII 322. 167) Ro. XX 377. 168) JBRPh. I 314 u. 320. 169) De suffixarum mutatione in lingua francogallica. Diss. Göttingen, 1880. 170) ZFSL. III 558—582.

entwickelte, so bin ich mit ihm einverstanden und betone gegen Meyer-Lübke[171]) die wesentliche Bedeutung dieser Scheidung für die in Rede stehenden Untersuchungen. Wenn man C.s Ergebnissen nicht in jedem Falle zustimmen kann, so ist dies bei der Eigenart und Fülle des Stoffes nicht zu verwundern; ich verweise insbesondere auf die mehr oder weniger ausführlichen Besprechungen von Meyer-Lübke[172]) und Schwan.[173]) Hier seien nur einige Kleinigkeiten angemerkt. Ersatz von *imentum* durch *amentum* (S. 106) zeigt sich auch in *dormement*, Lib. Ps. Append. CXXXI, 4, *servement*, Ieh. Blonde 443. Zu *dépaissement* für *dépaissisement* (S. 111) verweise ich auf umgekehrtes *(r)endormissement*, dem sich der gleichen Erklärung unterliegende Fälle wie *avortissement*, Godefroy VIII 261, *ornissement*, eb. V 643, *alenissement* (neben *alenoit)*, Mir. N. D. Chart. 57 zugesellen. *Nodredure* (S. 125—6) ist unbedenklich als die lautgesetzliche Form anzusetzen, da *nutrire* in alter Zeit das Inchoativsuffix verschmäht. Das schwierige *norreture* erinnert an Participia wie *remplicte*, *laidite*, *finite*, *enrouite* oder an Nomina wie *garite*, *réussite*, um so mehr als neben *womitte*, Best. Am. 8 ein *vometure*, welches bei Godefroy VII 305 neben *vomiture* steht, nachweisbar ist. Zu *dorman* aus *dormant* (S. 143) vergleiche ich den Reim *olifan : ahan*, Ipom. 7388. *Cornaille* für *corneille* (S. 151—2) hat gewifs nichts mit italienischem *cornacchia* zu schaffen; doch sehe ich in dieser Gestaltung ebenso wie in *mervaille (: travaille)*, Claris 9544, *corbaille (: fayle)*, Mont. Fabl. II 192, *ouaille*, Greban 10364 sichere Zeugnisse für Suffixverwechselung, die, wie *crameillie* für *cremaille* Mont. Fabl. II 150, *traveil* für *travail*, Greban 4438, *traveille : merveille*, eb. 8404, *traveille : esveille*, Mont. Rothsch., Rec. de Poés. fr. VIII 73 ihren ersten Ursprung in der Lautgleichheit von *travilloit* und *mervilloit* haben mögen. — Mit seinen Erörterungen über die Provenienz des französischen Suffixes *-ier* (S. 274 — 291) steht Cohn inmitten des Kampfes, den schon lange vor ihm die Frage nach der Entwickelung des Suffixes *-arius* im Romanischen im Gegensatz zu der von *varium*, *area*, *glarea* entfacht hat und der auch nach ihm noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Der älteren zum Teil bis auf Diez zurückgehenden, dann aber von Ascoli,[174]) Schuchardt,[175]) Thomsen,[176]) Ten Brink,[177]) Förster,[178]) Neumann,[179]) Seelmann,[180]) Gröber[181]) und Suchier[182]) vertretenen Annahme gegenüber, nach der infolge einer durch Umlaut unter Einflufs des tonlosen Hiat *-i-*, durch (partielle) Attraktion des *i* an *a*, durch Vokalsteigerung, oder schliefslich durch einen im Vulgärlateinischen sich vollziehenden Tausch mit dem geläufigen Suffix *erium* (Gröber) veranlafsten Verschiebung des betonten *a* zu *ę* eine gemeinsame vulgärlateinische

---

171) LBlGRPh. 1891, 302. 172) a. a. O. 301 ff. 173) ZFSL. XIII² 192 ff. 174) AGIt. I 484, 485 (dazu eb. IX 383 Anm.). 175) Vocalismus II 528. 176) MSLP. III 123. 177) Dauer und Klang. Strafsburg, Trübner. 1879. S. 13. 178) ZRPh. III 508 f. u. 488 f. 179) Zur Laut- und Flexionslehre S. 34 (vergl. Anm. 64). 180) Aussprache des Lat. Heilbronn, Henninger. 1885. S. 172. 181) ALLG. I 225. 182) GG. I 574—575.

Grundlage *(erium)* für sämtliche romanischen Gestaltungen des Suffixes vorhanden gewesen wäre, verweist Cohn auf das unerklärt bleibende abweichende Schicksal lautgleicher Wörter wie *varium* und *paria* und im Anschlufs an Waldner[183]) auf die Notwendigkeit der Entwickelung von *-ẹrium* über *ieir* zu *ir*, betont dann aber auch die bei Ansetzung von *ẹrium* unbegreifliche Entwickelung des den Stamm schliefsenden *c* in *foiier* > *focarium*. Cohns Verdienst ist es, *-arium* als Quelle der romanischen Suffixformen zuerst wieder zu Ehren gebracht zu haben. Von Schuchardt[184]) verzeichnete Schreibungen wie *actuarus, bubularus, cancellarus* und dergl. bringen ihn nach kurzer Zurückweisung der Annahme Hornings,[185]) dafs die Weiterbildung von *-arium* einer Anlehnung an Palatalis + *arem* zu danken sei, zu der Vermutung, dafs *-arium* sich zu *-arum* mit *r̃* und dann zunächst nach mouillierten, palatalen oder allgemein *i*-haltigen Lauten zu *-ier* entwickelt habe, und zwar erst nachdem *r̃* infolge von Dissimilation zu *r* zurückgekehrt war. Also: *consiliarium*, *consiljar̃um*, *consiljarum, conseillier,* eine Entwickelung, die sich dann hinfort auf alle zunächst nicht beteiligten Fälle, insbesondere aber auf das aus unbeeinflufstem *-arum* entstehende *-er (chevaler, bacheler, plener, primer* u. a.) ausgedehnt hätte. Dafs *varium, paria* eigene Wege gingen, erklärt sich dann leicht aus dem Umstande, dafs die in Betracht kommenden Lautelemente in ihnen nicht Suffix sind.

Die Schwäche der Cohnschen Aufstellung liegt, wie er selbst (S. 278 Anm.) bekennt, darin, dafs sie, ihre Sachgemäfsheit im Einzelnen vorausgesetzt (Meyer-Lübke[186]) hat mancherlei einzuwenden), nur auf französisches *-ier* anwendbar wäre, während provenzalisches *-ier* unerklärt bliebe. Ehe nun von anderer Seite mit gröfserer Kraft und mit reicheren Mitteln eine auf der Grundlage von *-arius* stehende Lösung des Problems versucht wurde, sollte noch einmal auf die Grundform *-ẹrium* und zwar in Gröberschem Sinne zurückgegriffen werden. Dies geschah durch Paul Marchot,[187]) der mit einem in derartigen Dingen wenig angebrachten Selbstbewufstsein sich rühmte, die endgiltige Lösung des vielumstrittenen Problems entdeckt zu haben. Marchot bleibt sich freilich der lautlichen Schwierigkeiten, die die Ansetzung von *-ẹrium* mit sich bringt, wohl bewufst, beseitigt aber insbesondere die Einwürfe, die in Anbetracht der Behandlung des dem *-ier* vorangehenden *c*, die durchaus für *-arium* spricht, erhoben werden müssen, durch den keineswegs ausreichend begründeten Satz, dafs, zu der Zeit als *-ẹrium* an die Stelle von *-arium* trat, *focarium* bereits auf der Stufe *foyariu* angelangt war. Weiterhin war zu zeigen, auf welche Weise das tonlose *i* von *ẹrium* seines, wenn es festgehalten wurde, notwendig zu erwartenden Einflusses auf das Schicksal der romanischen Suffixformen beraubt wurde. Ausgehend von einer Bemerkung Meyer-

---

183) ASNS. LXXVIII 444. 184) a. a. O. II 451. 185) ZRPh. XII 580. 186) Gram. II 508. 187) Solution de quelques difficultés de la phonétique française. Chapitre du vocalisme. Lausanne, G. Bridel. 1893. (Dissertation).

Lübkes,[188]) nach der im Rumänischen und Italienischen neben dem Singularis *-arius* der Pluralis *-ari* stand, setzt Marchot diese Scheidung für das Vulgärlatein an und nimmt dieselbe dann auch für *ęrius*, neben welches also der Pluralis *-ęri* trat, in Anspruch. Aus *ari*, *ęri* entwickelte sich nach Marchot, der auch hierin sichtbar dem Gedankengange Meyer-Lübkes[189]) folgt, ein neuer Singular *arus*, *ęrus*, ebenso wie der alte Singular *arius*, *ęrius* einen neuen Pluralis *arii*, *ęrii* schuf. Aus dieser Neugestaltung des Suffixes *-ęrium* sollen sich dann die sämtlichen romanischen Formen, die Marchot im einzelnen beleuchtet, ohne Schwierigkeit erklären. Aber ebensowenig hier wie in seinem Artikel Encore la question de *-arius*,[190]) der, wie es scheint, durch Cohns ihm bis dahin unbekannt gebliebene Theorie hervorgerufen wurde, noch auch in seinem letzten die frankoprovenzalischen Formen des Suffixes behandelnden Aufsatze[191]) ist es Marchot gelungen, mich von dem Ersatz von *-arium* durch *-ęrium* zu überzeugen, und ehe dieser Nachweis nicht mit aller Schärfe für weitere Gebiete des romanischen Sprachbereiches und für bestimmte Perioden der Sprachentwickelung geführt ist, kann Marchots Aufstellung nicht als ein beachtenswerter Beitrag zur Lösung der Frage angesehen werden. Es kommt hinzu, dafs ihm eine grofse Anzahl sprachlicher Thatsachen aus dem romanischen Gesamtgebiet, die mit Sicherheit *-arium* voraussetzen, da *area*, *glarea* das gleiche Resultat ergeben, entgangen sind. Dieselben sind zusammengestellt von H. Morf,[192]) der, ebenso wie schon vorher Meyer-Lübke,[193]) in seiner lichtvollen, von allseitiger Beherrschung des Gegenstandes zeugenden Besprechung der mifsglückten Versuche Marchots mit diesem überaus scharf ins Gericht geht und, wie mir scheint, der *-ęrium*-Theorie ein für allemal den Garaus macht. Morf zeigt, dafs das masc.*-ariu* mit seinem nach Eintritt der Auslautsgesetze geschlossenen Tonvokal eine andere Entwickelung voraussetzt, als das fem.*-aria*, dessen betontes *a* immer in offener Silbe verblieb, sodafs das *sestar* der, wie übrigens auch Marchot[194]) nachträglich anerkennt, nach Rätien gehörenden Kasseler Glossen neben ebenda zu findendem *manneiras* > *mannuarias* nebst dem *paner*, *ponaer* der gallischen Reichenauer Glossen die ältesten Belege für diese zwiefache Entwickelung wären. Das auch in *sestar* vorliegende aus *-arium* entstandene *-air* ist die eigentliche Grundlage für alle romanischen Gestaltungen des Suffixes, deren sich scheinbar widersprechende Vielformigkeit sich aus dem Umstande erklärt, dafs *-air* nicht überall gleichzeitig den Fortschritt zu *-er* vollzogen hat. Insbesondere in Nordgallien ging dieses *-er* zunächst nach Palatalen in die Gestalt *-ier* über, die dann durch Suffixvertauschung alle aufsenstehenden Fälle ergriff und vor allem auch die ursprüngliche nur noch durch die vor analogischer Einwirkung naturgemäfs geschützten Nomina *aire*, *glaire*,

188) Gram. I § 526 u. 521. 189) a. a. O. 190) ZRPh. XIX 61—69. 191) *Arius* en franco-provençal. RPhFP. VIII (1894), 35—44. 192) ASNS XCIV 345—350. 193) LBlGRPh. 1894, 11—12 und jetzt JBRPh. II 87. 194) ZRPh. XIX 68.

paire bezeugte Entwickelung des Femininums nach ihrem Muster umschuf. Auch das Provenzalische macht keine Schwierigkeiten mehr, insofern mit Hinblick auf das frankoprovenzalische fem. *-eri* auch für das Maskulinum Einflufs eines folgenden Palatales, der das *r* mouilliert hätte, also Erfüllung einer hier für die Diphthongierung des *ę* unerläfslichen Vorbedingung angenommen werden darf. Von einer alle Einzelerscheinungen des romanischen Gesamtgebietes berücksichtigenden Untersuchung dürfte vielleicht eine Bestätigung der Morfschen Theorie zu erwarten sein, um so eher als auch ganz jüngst KÖRTING[195]) auf BIANCHIS[196]) Erörterungen weiter bauend die Grundlage *-air* als möglich ansetzt. Doch kann diese neue sehr ausführliche Arbeit ebenso wie ZIMMERMANNS[197]) Dissertation, die den gleichen Gegenstand behandelt, erst im nächsten Jahrgange eingehender besprochen werden.

Die auf keltische Substrate zurückgehenden französischen Ortsnamen hat CHARLES ALBERT WILLIAMS[198]) aus Aberystwith in Grofsbritannien in einer eigenen kleinen Schrift behandelt, die ernste Beachtung verdient. Diese Ortsnamen, die Williams aus den geographischen Werken von JOANNE, ST. FARGEAU und LEVASSIER geschöpft hat, zeigen infolge ihrer Übermittelung durch die Römer ursprünglich lateinische Form; sie haben sich auch den lateinischen Betonungsgesetzen gefügt und haben unter dieser fremden Hülle an der Entwickelung teilgenommen, in deren Verlauf das gallische Volkslatein überhaupt zum Französischen wurde. Die Bildung keltischer Ortsnamen erlischt im 4. Jahrhundert, als auch die keltische Sprache erlosch. Die Zahl der aus der gallorömischen Periode überlieferten Ortsnamen ist nicht allzu bedeutend, sie wächst indessen nicht unerheblich in den aus der Zeit der Merovinger und Karolinger stammenden Überlieferungen. Williams behandelt etwa 60 keltische Stammwörter, auf die sich ungefähr 1800 französische Ortsnamen zurückführen lassen. Die Gebiete, in denen sie am dichtesten auftreten, liegen im Osten, Westen und Norden, am seltensten erscheinen sie im Süden, die Mitte hält der Nordwesten. Nach einer Lautlehre der Namen giebt Williams eine alphabetisch geordnete Übersicht über die keltischen Wortstämme (nebst ihrer Bedeutung), die sich in ihnen vorfinden.

Über einen besonders wichtigen Beitrag zur Wortgeschichte aus der Feder JULES JEANJAQUETS, der sich mit der lateinischen Quelle der romanischen Konjunktion *que* befafst, vgl. Meyer-Lübke, LBlGRPh. 1895, 308–312 u. Tobler, ASNS. XCIV 353–355.[199])

Der 1894 erschienene erste Teil von G. PARIS' Studien über den acc. sing. auf *-ain*,[200]) dem eine kurze Äufserung über die Reduktion der lateinischen Deklinationsformen von *terra* zu *terre*, *terres* und eine gröfsere Sammlung dem CIL entnommener Beispiele

195) ZFSL. XVII 49 S. 196) AGIt. XIII 141 ff. 197) Geschichte des lateinischen Suffixes *-arius* in den romanischen Sprachen. (Heidelberger Diss. 1895.) 198) Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft. Diss. Strafsburg 1891. 199) s. auch MEYER-LÜBKE, JBRPh. II 88. 200) Les accusatifs en *-ain*. Ro. XXIII 321—348.

für die Verwendung des acc. plur. auf *-as* als nom. plur. vorausgeschickt wird,[201]) giebt einen kritisch sichtenden Überblick über die bisher von anderen versuchten Deutungen des zu stammbetonten Nominativen von weiblichen Eigennamen oder Bezeichnungen weiblicher Personen gehörigen Obliquus auf *ain*, oder nach Palatalen *ien*, wofür analogisch wieder *ain* eintreten kann. Sieht man von Littré's[202]) völlig unhaltbarer Aufstellung ab, so ist die Erklärung dieser seltsamen Flexionsart. wie aus G. Paris' Zusammenstellungen sichtbar wird, vor ihm in fünffacher Richtung gesucht worden. Nach Diez[203]) betonte man nach dem Vorbilde *Cáto, Catónem* auch *Míles, Milón* und *Bérta, Bertám*. Auf anderem Wege gelangten Horning[204]) und Gröber[205]) zu der Betonung *Bertám:* sie gingen von der Thatsache aus, dafs die Franzosen schon früh, dem heutigen Gebrauche entsprechend, den Ton in lateinischen Wörtern auf die Endung verlegten. Foerster[206]) nahm Analogie von *Cárlo, Carlónem* zu *Cáto Catónem* an und liefs nun nach diesem Vorbilde neben *Bérta* den obl. *Bertánem* mit dem der ersten Deklination eigentümlichen Kennlaut *a* entstehen, eine Anschauung, der Schwan,[207]) Th. Gartner[208]) und mit einigen Abweichungen auch P. Marchot[209]) zu folgen geneigt schienen. G. Paris selbst hatte die in Frage stehenden Bildungen im Anschlufs an F. Baudry[210]) ursprünglich für Diminutiva gehalten, sah aber später[211]) in der Hindeutung Quicherats[212]) auf das Vorbild germanischer Deklinationsweise den Ausgangspunkt für fernere Erklärungen. Die Anschauung, dafs die germanische Flexion auf *a, -un* die Grundlage der Erscheinung bilde, scheint heute die herrschende zu sein; sie wird vertreten von Meyer-Lübke[213]) und, wie es scheint, auch von Suchier,[214]) dem Abbé Devaux[215]) und A. Thomas,[216]) während H. d'Arbois de Jubainville,[217]) dem die Parallele *túggô, túggôn; zúngâ, zúngun* nicht genügend stichhaltig erscheinen mochte, annahm, dafs die Franken in näherem Anschlufs an urgermanisches **túngân, túngânan* bei der Stufe *túngâ, túngân* verblieben wären. Auch K. Sittl[218]) denkt bei der Beurteilung einiger in Oberitalien anzutreffender ähnlicher Erscheinungen an germanischen Einflufs, doch in anderer Weise: er glaubt, dafs auf langobardischem Gebiete das Muster germanischer Genitive wie *Rechtens, Herzens* die lateinischen Wörter auf *a* der ersten Deklination veranlafst hätte, die Flexionen, *anis, ani, anem, anes (barbanes)* zu bilden (und dem

201) Vgl. Meyer-Lübke, GG. I 369. 202) JS. Januar 1855. 203) Gram. II³ 48 (II² 43). 204) ZRPh. VI 443. 205) GG. 658 Anm. 206) ZRPh. III 567. 207) Altfranz. Gram.¹ 97 Anm. 2. 208) Die Gredner Mundart. Linz, (Henninger, Heilbronn). 1879. S. 85. 209) L'accusatif en *-ain* des noms de femmes, ZRPh. XVIII 243—247. 210) S. G. Paris, Accent latin 47 u. dazu Diez, Jahrbuch V 411. 211) RCr. 1867 II 348. 212) Formation franç. des anciens noms de lieux 1867, 63—64. 213) Rom. Gram. II 24. 214) GG. 658. 215) Essai de la langue vulgaire du Dauphiné septentrional au moyen-âge 361. 216) Les noms de rivières et la déclinaison féminine d'origine germanique. Ro. XXI 489—503. 217) BECh. 1871 und vielleicht Schuchardt, ZRPh. VI 617 u. ZVglS. XXII 189. 218) Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache 1882 und ALLG. II (1885) 580.

entsprechend auch *Petrus, Petronis* u. s. w.), ein Vorgang, den Schuchardt[219]) auch für französisches *bacón* > germ. *bácon* (acc. von *bácho), Huón* > *Húgon, Bertain* > *Bértan* in Anspruch nimmt. — Was die örtliche Verbreitung dieser Flexionsweise betrifft, so verweist G. Paris auf Bianchi, der sie aus lateinischen Akten des 7. Jahrhunderts für Toscana nachwies, und ferner auf Thomas (a. a. O.), der ihr auch im Frankoprovenzalischen und in alten dem Südwesten Frankreichs angehörigen Texten begegnete. Aus dem Canton des Grisons kennt Ascoli[220]) einen plur. fem. auf *-an* oder für *-en*; Th. Gartner[221]) traf im Gredner Thale einen spärlich vorkommenden plur. fem. auf *-ans (fänans femmes, fians filles* u. s. w. neben plur. masc. *fions fils)*, und wies an anderer Stelle[222]) die gleiche Erscheinung aus verschiedenen Gegenden des ladinischen Gebietes nach, während Ascoli[223]) im Obwaldischen entsprechende Plurale auf *-auns* vorfand. — G. Paris, der sich mit keinem der vorgetragenen Erklärungsversuche befreunden kann, gesteht, dafs er im Verlaufe vorliegender Arbeit an seiner schon fertigen Ansicht irre geworden sei, und verspricht, in einer zu erwartenden Fortsetzung seiner neuen Auffassung Ausdruck zu geben. Hier bemerkt Paris nur noch ganz kurz, dafs das vielumstrittene Phänomen bereits aus dem Vulgärlatein, lange bevor von germanischem Einflufs die Rede sein konnte, nachweisbar sei und eine dementsprechende Erklärung verlange.

Berlin. A. Risop.

Volksetymologie. Eine besondere Schrift über romanische Volksetymologie ist in den Jahren 1891—1894 nicht erschienen. In der Zeitschrift Mélusine[1]) (V 245) giebt Gaidoz Nachträge zu einem früheren Artikel (IV 514) über Saint Nébo et Saint Ploto. In derselben Zeitschrift (VI 15) bespricht George Doncieux einige Heilige, deren Namen volksetymologisch ausgelegt werden: An dem Feste Pauli Bekehrung *(Conversion de saint Paul)* bitten die Bewohner von Jallieu den Heiligen, ihre Kinder vor Krämpfen *(convulsions)* zu bewahren. In Saint-Marcel-Bel-Accueil lehrt saint Marcel kleine Kinder das Gehen *(marcher* wird hier *marcer* gesprochen). In la Bresse pflegt man saint Denis (gespr. *saint Dunis* = *S. du Nid)* anzurufen, damit die Hennen gut legen u. s. w. VI 191 bringt Gaidoz die Redensarten: *Cela est de saint Prix, Cela est de saint Peu, sainte Mitouche, Faire la sainte Sucrée* aus Oudin: Curiositez françoises. *La Source de saint Remède* in Ruffiac ist wahrscheinlich = *la source de saint Rémi* (VI 242). Aufser diesen wenigen Bemerkungen über franz. Volksetymologie ist mir nichts über diesen Gegenstand bekannt geworden. — 1891 erschien das Buch über lateinische Volksetymologie von Otto Keller.[2])

219) ZRPh. VI 617. 220) Saggi ladini. AGIt. I 270. 221) Die Gredner Mundart 85. 222) Rhätoromanische Grammatik. Heilbronn 1883, 89. 223) AGIt. VII 443. Vgl. auch Meyer-Lübke, Rom. Gram. II 24.

1) Mélusine, recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. Publié par H. Gaidoz. Paris, E. Rolland. V 245, VI 15, 191, 242.
2) Lateinische Volksetymologie u. Verwandtes. Leipzig, Teubner, 1891. X 387 S.

Vgl. darüber oben S. 153f. Es kommt mir hier nur darauf an, über das für die romanischen Sprachen in Betracht kommende zu berichten. Für diese findet sich hier wenig Neues. Vieles war schon durch Schuchardt, Diez u. a. bekannt. S. 9 *Santones* — *Sanctones* — frz. *Saintonge.* S. 13 *Procobera* (ligur. Flufsname) — *Porcobera* — *Porcifera* — it. *Polcevera.* Aus *Albintimilium* wurde it. *Ventimiglia. Tarvisium* — *Trevicium* (Andeutung an *tres vici)* — jetzt *Treviso.* Das etruskische *Velathri* wurde zu *Volaterra* latinisiert — jetzt *Volterra.* S. 14 findet sich die bekannte Etymologie von *Benevento* aus *Beneventum* — *Benuentum* — *Maluentum.* S. 15 u. 16 *Terracina* stammt aus *Tarracina* in Anlehnung an *terra.* S. 16. Aus dem Wortstamme *Caudi* (in Furculae Caudinae machte man in italienischer Zeit ein Santa Maria di *Goti.* S. 24. Die ital. Steinart *travertino* ist aus lat. *Tiburtinus* entstanden, wofür sich schon bei den Feldmessern *Trivortinus* findet. Von den Bergnamen kommen für das romanische *promontorium* statt promunturium (von *promineo)* und *Pilatus* statt *Pileatus* = *mons pileatus* in Betracht. S. 47. Aus *meles* (Marder) entstand neapol. *mologna* mit Anspielung auf das weiche *(mollis)* Fell des Tieres. S. 56 wird die von Diez vorgebrachte Etymologie des franz. *requin* aus *requiem* für Volksetymologie erklärt und das Wort aus ahd. *reccho* erklärt. Die für die roman. Volksetymologie in Betracht kommenden Pflanzennamen (S. 59—65) wie *millefolium, amandola, agrimonia, aurantium* und *laudanum* sind schon von Schuchardt, Diez u. a. behandelt. S. 128. In dem mittellateinischen *cementerium* (span. *cimenterio, cementerio,* frz. dial. *chimentière)* findet sich Angleichung an lat. *cementa, caementa.* Weitere Belege für roman. Volksetymologie sind mir in dem Buche nicht aufgefallen. Vgl. o. 161.

Halberstadt. Chr. Fafs.

Syntax.*) Unter denjenigen Werken allgemeinen Charakters, welche die ganze Syntax umfassen, ist zunächst die Grammatik des bekannten schwedischen Romanisten Johan Vising[1]) zu nennen. Dieselbe will eine Mittelstellung einnehmen zwischen einem Elementarbuche und einem für die speziellen Universitätsstudien bestimmten Werke, will also eine wissenschaftliche Schulgrammatik sein, die sich jedoch auf das Nfr. beschränkt, daher die historische Entwickelung nicht mit berücksichtigt. Die Syntax nimmt zwar den bei weitem gröfsten Raum des Ganzen ein (146 Seiten, gegenüber 40 S. Laut- und 78 S. Flexionslehre), mufs sich aber naturgemäfs auf die wichtigsten Thatsachen und Regeln beschränken. Die Auswahl derselben ist fast durchweg mit Umsicht und Geschick getroffen worden, und der Verf. hat die Beispiele zum grofsen Teil selbst gesammelt, wie die in diesem Falle (allerdings unzureichend blofs mit „Voltaire, Daudet, Dumas, Mendès“ u. s. w.) angegebene Quelle erkennen läfst. Auffallend ist, dafs jedem Beispiel die schwedische Übersetzung beigefügt ist. Ein sehr umfangreiches

*) Unter den besprochenen Arbeiten befinden sich auch einzelne Nachträge aus dem Jahre 1890. 1) Fransk Språklära. Lund 1892.

Register erhöht die Brauchbarkeit des Buches. — Einer etwas anderen Gattung gehört LÉON CLÉDATS[2]) Grammatik an. Dieses Buch, zu welchem G. PARIS eine Vorrede geschrieben hat, die den Zweck desselben darlegt, zerfällt in zwei ungleiche Teile, betitelt Phonétique (77 Seiten) und Flexions et Syntaxe (154 S.), von denen nur der zweite uns hier interessiert. Die Anordnung des Stoffes ist die nach den Redeteilen (Artikel, Substantiv, Adjektiv, Zahlwort, Pronomen, Verbum, Adverbium), und in jedem Abschnitte werden die bemerkenswertesten flexivischen und besonders syntaktischen Erscheinungen des betreffenden Redeteils, welche die jetzige Sprache aufweist, vorgeführt, und dabei wird jedesmal untersucht, ob dieselben historisch und logisch berechtigt sind, beziehungsweise wenn nicht, was ihre Entstehung veranlafst hat. Besonders läfst der Verf. sich angelegen sein, nachzuweisen, dafs manche auffällige und gegen die heute geltenden Regeln wirklich oder scheinbar verstofsenden Konstruktionen und Ausdrücke Reste eines älteren Brauches sind, welcher im übrigen aufgegeben ist. Aus diesem Charakter des Werkes ergiebt sich ohne weiteres, dafs wir in demselben weder eine neufranzösische noch eine historische Syntax von auch nur annähernder Vollständigkeit erwarten dürfen; es werden eben nur diejenigen Erscheinungen hervorgehoben, welche sich zu einer Besprechung unter den angedeuteten Gesichtspunkten eignen. Die Folge ist, dafs die verschiedenen Abschnitte sehr ungleich ausführlich behandelt worden sind, z. B. umfafst die Syntax des Verbums einschliefslich der des abhängigen Satzes nicht ganz 18 Seiten, während unter anderem dem Artikel ein ziemlich breiter Raum gewidmet ist. Das Buch will auch nicht gerade wissenschaftlich Neues bringen, sondern nur bekannte Dinge aufklären und enthält nicht wenige gute und interessante Bemerkungen und Beobachtungen. Einzelne Behauptungen sind allerdings nicht zutreffend, so die auf S. 119, dafs das Adj. im Afr. bald vor bald hinter seinem Substantiv stand ohne Unterschied der Bedeutung u. ä. In anderen Fällen ist die vom Verf. gegebene Erklärung nicht richtig. So heifst es in § 188: „Quand un complément commence par la préposition *de*, si le nom qui suit est pris dans le sens partitif, il devrait y avoir deux *de* consécutifs, le *de* initial du complément et le *de* partitif (il se passe *de du vin*, il était couvert *de de la boue*); comme c'est le *de* initial qui est essentiel, le *de* partitif ne s'exprime pas, non plus que l'article qui pourrait l'accompagner, et on dit: „Il se passe *de* vin, il était couvert *de* boue.“ Die Sache ist doch einfach die, dafs in den angeführten Beispielen die absolut gebrauchten Substantiva vin, boue u. ä. nach afr. Brauch die Bedeutung des nfr. Teilungsartikels haben und so mit der Präp. de verbunden werden. Manchmal endlich giebt der Ausdruck zu Ausstellungen Anlafs. So wird z. B. in § 193 (Après la préposition *de*, le nom pris au sens général s'emploie également sans article dans la plu-

2) Grammaire raisonnée de la langue française. Troisième édition. Paris 1894.

part des cas [de nuit, changer de robe etc.] notamment lorsque „de“ est entre deux noms: une feuille d'arbre etc.; la même remarque s'applique à *à* entre deux noms) die Verwendung der beiden Präpositionen de und à ganz äufserlich statt nach ihrer logischen Bedeutung gekennzeichnet. Trotz dieser kleinen Mängel wird man das Büchlein mit Nutzen lesen. — Sodann ist zu erwähnen, dafs von zwei bereits früher veröffentlichten französischen Grammatiken, die also auch die Syntax enthalten, neue Auflagen erschienen sind, nämlich von der L. Clédats,[3]) welche auf 271 Seiten einen Abrifs der Lautlehre, Formenlehre und Syntax giebt, daher sich mit der Vorführung der wichtigsten Thatsachen begnügen mufs, sodann von der von A. Chassang,[4]) welche nur die heutige Sprache berücksichtigt und welche von zwei französischen Gelehrten neu bearbeitet worden ist.

Die Dissertation von George Caro[5]) beschäftigt sich mit der Bauernsprache. Der Verf. beabsichtigt jedoch nicht, eine Dialektstudie zu schreiben, denn seine Untersuchungen gründen sich nicht auf die wirkliche Sprache der Bauern, sondern auf die, welche zeitgenössische Autoren in ihren Romanen den Bauern in den Mund legen, also auf ein mehr oder weniger verändertes Schriftfranzösisch. Es ergiebt sich, dafs diese Sprache syntaktisch sich zum gröfsten Teil mit derjenigen der unteren Stände der Pariser Bevölkerung deckt, welche Siede im Jahre 1885, ebenfalls in einer Berliner Dissertation, durchforscht hat. Interessant ist die Beobachtung, dafs von den Punkten, in denen dieses Bauernidiom von der Litteratursprache abweicht, viele bereits dem Afr. geläufig waren. Einige der aufgestellten Behauptungen sind unzutreffend. So kommt der bestimmte Artikel vor einem Vocativ, also in der Anrede, doch auch in der Schriftsprache vor (S. 21). Ebenso die Verwendung des blofsen Füllwortes zur Verneinung eines Satzes (S. 29), z. B.: *Disiez-vous pas tantôt . . . Que . .* Augier, L'Aventurière 4, 4; *je m'en moque pas mal* Ders., Forchamb. 2, 1 u. ö., vergl. afr. *Que del rissir est il neanz* Lyon 5216. Auch die Behauptung (S. 37) „wenn zwei Sätze durch plus – plus verbunden werden, so ist es heute nicht üblich, vor dem zweiten plus noch die Konjunktion et zu setzen,“ trifft nicht zu, vergl. *Plus nous sommes riches, et plus il faut nous montrer modestes* Ohnet, Maître des Forges 146; *Plus vous verrez le monde, et plus vous acquerrez la certitude que . .* Ders., Nemrod et Cie. 19; *plus je bois et plus ma soif redouble* Augier, L'aventurière 2, 5.

In einigen Fällen sind mehrere Untersuchungen über einzelne Fragen zu einer Sammlung vereinigt. So umfafst eine derartige Veröffentlichung A. Toblers[6]) vier Artikel, welche in der bekannten

3) Nouvelle grammaire historique du français. Nouvelle édition. Paris 1891. 4) Nouvelle grammaire française, revue, modifiée et simplifiée par L. Humbert et Ch. Rinn. Cours supérieur. 2e éd. Paris 1891; 3e éd. 1892. 5) Syntaktische Eigentümlichkeiten der französischen Bauernsprache im roman champêtre. Diss. Berlin 1891. 6) Kleine Beiträge zur französischen Grammatik. In: Philologische Abhandlungen, Heinrich

meisterhaften Art ebenso viele Fragen bespricht. Der erste bezieht sich auf zwei in den Wörterbüchern und Grammatiken nicht erwähnte Bedeutungen von *donc (que vous êtes donc jolie! Où allez-vous comme ça? — à Neuilly, donc)*. — In dem zweiten, betitelt: „Des cent ans. Teilungsartikel vor Kardinalzahlen“ giebt der Verf. eine grofse Zahl neuer Belege für die schon früher nachgewiesene Verwendung des pluralischen Teilungsartikels vor einem von einer Kardinalzahl begleiteten Substantiv. Durch die Hinzufügung des Teilungsartikels wird ausgedrückt, dafs es sich nicht um eine mathematisch genaue, sondern eine nur ungefähr gemeinte Quantitätsbezeichnung handelt. Diese Erscheinung findet sich auch bei der Angabe der Tageszeit wie in *à des trois heures du matin*. — Unter der Überschrift „Asyndetische Paarung von Gegensätzen“ macht der Verf. darauf aufmerksam, dafs das Französische die Neigung hat, Begriffe, die zu einander in gegensätzlichem Verhältnis stehen, unverbunden nebeneinander zu stellen. Hierher gehören Wendungen wie *deça, delà*; *par mons, par vaus; dormant, veillant;* sodann solche, bei denen die einander gegenübergestellten Begriffe in Verbindung mit dem gleichen Adverb auftreten (*ci vint, ci quinze*; *sitôt dit, sitôt fait*). Seltener ist die asyndetische Zusammenfügung sinnverwandter Wörter. Tobler belegt einige aus älterer Zeit, wie *coiement à celée* u. a. Von diesen kommt *puis après* noch heute in volkstümlicher und in familiärer Redeweise vor. — Der letzte Artikel „S'il faisait beau, je partirais“ erklärt den eigentümlichen Bedeutungswandel, der mit dem Futurum Präteriti vor sich gegangen ist. Denn obige Wendung, welche jetzt bedeutet „wenn es schönes Wetter wäre, so würde ich aufbrechen“, hiefs ursprünglich „wenn es schönes Wetter war, so hatte ich aufzubrechen.“ Im älteren Französisch und auch in den anderen romanischen Sprachen finden sich noch zahlreiche Spuren dafür, dafs die frühere Bedeutung sich mehr oder weniger lange neben der jüngeren erhalten hat. Letztere erklärt sich dadurch, dafs der Begriff der Vergangenheit in den der Nichtwirklichkeit übergegangen ist, eine Vertauschung, die nichts Auffälliges an sich hat, da eine ähnliche Verschiebung des Sinnes auch beim lateinischen Konj. Plusqu. stattgefunden hat. — Diese vier Aufsätze sind auch in des Verfassers neue Reihe von Vermischten Beiträgen[7]) aufgenommen worden, eine Publikation, welche unter allen zu diesem Abschnitt gehörigen Arbeiten die bei weitem gröfste wissenschaftliche Ausbeute gewährt. Die Sammlung enthält, abgesehen von einem Anhang, der nicht in die Syntax gehört, 21 selbständige Aufsätze. Von diesen erscheinen drei hier zum erstenmal im Druck, während die übrigen bereits vorher veröffentlicht worden waren, daher jetzt meist nur geringfügige Veränderungen erfahren haben. Jeder Aufsatz behandelt, wie in der ersten Reihe, eine bestimmte syntaktische Erscheinung, legt an der Hand

Schweizer-Sidler zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums seiner Dozententhätigkeit gewidmet, Zürich 1891. Auch als S.-A. erschienen. 7) Adolf Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Zweite Reihe. Leipzig 1894.

zahlreicher, trefflich gewählter Beispiele dar, wie sie entstanden und wie ihr ursprünglicher Sinn sich weiter entwickelt, wie er sich verändert bezw. verdunkelt hat oder wie die Wendung schliefslich sei es erstarrt ist, sei es ihre ursprüngliche Natur ganz verändert hat. Selbstverständlich sind es fast immer die schwierigeren Erscheinungen, welche hier besprochen werden, namentlich solche, welche bisher entweder gar nicht oder nicht richtig erklärt worden waren; dabei werden die früher etwa ausgesprochenen Ansichten jedesmal angeführt und kritisch gewürdigt. Aber, abgesehen von dem eigentlichen Thema, werden ausserdem in Form von Exkursen oder Anmerkungen nicht selten andere auffallende und bemerkenswerte Konstruktionen herangezogen und erläutert, alles mit einer so erschöpfenden Gründlichkeit und mit Hilfe eines so umfangreichen Materials, dafs in jedem Falle der in einer Grammatik, selbst der umfangreichsten, zur Verfügung stehende Raum erheblich überschritten werden würde. Die behandelten Gegenstände können hier unmöglich einzeln aufgezählt und besprochen werden, sie gehören den verschiedensten Teilen der Syntax an, und ein von Alfred Schulze herstammendes, alphabetisch geordnetes Inhaltsverzeichnis gewährt erst einen vollen Einblick in den gewaltigen Reichtum des gebotenen Stoffes und erleichtert wesentlich die Benutzung des schönen Werkes. — Unter der Bezeichnung Zur französischen Syntax bringt Th. Kalepky[8]) eine Sammlung von Aufsätzen über verschiedene hierher gehörige Gegenstände, von denen bisher vier vorliegen. Im ersten (I. Vom begriffbildenden Konjunktiv) wendet sich der Verf. gegen die von Tobler (ZRPh. 11, 442 sq.) vorgetragene Erklärung des Konjunktivs in Sätzen wie *la plus forte dépense que l'on puisse faire est celle du temps.* Nach Tobler ist der Sinn jenes Satzes der, „dafs zu der in Bezug auf die Zahl völlig unbestimmten Vorstellung von „Aufwendung" das Merkmal der Ausführbarkeit sich gesellt, und gleichzeitig aus dem, was „mögliche Aufwendung" heifsen kann, die „bedeutendste" ausgesondert wird. Der Konjunktiv aber deutet an, dafs der Redende will dahin gestellt sein lassen, ob der möglichen Aufwendungen viel oder wenig seien." Nach Kalepky ist der Unterschied zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv in jenem Satze folgender (S. 166): „Soll ich denjenigen Begriff bezeichnen, der ausser den Merkmalen des Begriffs „Aufwendung" noch dasjenige der Ausführbarkeit enthält, so sage ich deutsch „ausführbare Aufwendung", franz. *dépense que l'on puisse faire* (nicht *que l'on peut faire*). Spreche ich hingegen von einem oder mehreren Seienden als realem oder realen, dem oder denen ich einmal die Merkmale des Begriffs „Aufwendung", sodann aber auch dasjenige der Ausführbarkeit zuerkenne, so drücke ich das französisch durch *une* (*la*) *dépense* (*des, les dépenses*) *que l'on peut faire* aus." Ich kann nicht behaupten, dafs diese Darlegung sehr überzeugend, oder auch nur, dafs sie in allen

---

8) Zur französischen Syntax. ZRPh. 18, 159—169; 170—4; 498—510; 510—12.

Punkten klar und verständlich sei. Jedenfalls hat sie Tobler offenbar nicht zu bekehren vermocht, da dieser den in Rede stehenden Aufsatz fast unverändert in die eben erwähnten Vermischten Beiträge aufgenommen hat. — In dem zweiten Artikel (II. Zum *ne* nach *depuis que* und *il y a . . que*) definiert der Verf. zunächst die zeitliche Bedeutung der Präp. *depuis* schärfer, als die meisten Grammatiken und Lexika dies thun, und unterscheidet dann solche Fälle, in denen Sätze mit den genannten Konjunktionen die Negation erfordern, und solchen, in denen sie logischer Weise fehlen muss. Beide Konstruktionen werden aber nicht immer streng auseinander gehalten, sondern haben sich gegenseitig beeinflusst. Dennoch fehlt die Negation, wie der Verf. durch eine Reihe von Beispielen aus modernen Schriftstellern nachweist, stets dann, wenn in dem Temporalsatz der Zeitpunkt angegeben wird, von dem an das im Hauptsatze enthaltene Geschehnis eingetreten ist. — In der dritten Abhandlung (III. Noch einmal Imparfait und Défini) erklärt sich der Verf. mit den bisher bekannten Angaben über die Grundbedeutung der beiden Tempora nicht einverstanden und stellt seinerseits folgende auf. Nach ihm drückt der Franzose durch Anwendung des Imparfait aus, „dass ihm von dem betreffenden — realen und vergangenen — Zeitseienden nur eine nach ihrer strukturellen (materialen) Seite bestimmte Vorstellung vorschwebt, dafs er mit ihr keines der — an sich natürlich jedem der Wirklichkeit angehörigen Zeitseienden innewohnenden — formalen Elemente, wie Anfang (Eintritt, Entstehung), durch eine bestimmte Dauer (Zeitstrecke) sich hinziehende, einen ununterbrochenen Fortschritt (Veränderung in bestimmter Richtung) darstellende Entwickelung und Ende (Abschlufs, Aufhören) u. s. w. mitdenkt; durch Anwendung des Défini hingegen, dafs er von dem betreffenden Zeitseienden eine aufser den (durch den Verbalstamm ausgedrückten) strukturell-materialen, sowie den erwähnten temporalen, modalen Elementen noch alle jene vorhin aufgezählten formalen Bestimmungen enthaltende Vorstellung hat." Nicht übel, wenn nur nicht die Form das Verständnis sehr erschwerte. — Der Abschnitt IV. „Neufranzösische Tempuslehre" enthält eine kurze Notiz, nach welcher sich eine neufranzösische Tempuslehre nur mit fünf Verbalformgruppen zu befassen hat, dem Präsens, dem Imparfait und dem Défini, endlich dem Futur und dem Konditionnel. Alle übrigen sogenannten Tempora, d. h. alle zusammengesetzten des Aktivs und das ganze Passiv sind ebenso wenig wirkliche Tempora wie Verbindungen eines Substantivs mit de oder à Kasus sind. — Ich kann nicht umhin, Herrn Kalepky schliefslich ans Herz zu legen, sich im Interesse seiner Leser und auch seiner selbst eines einfacheren Stiles und besonders eines durchsichtigeren Satzbaues zu befleifsigen; es ist geradezu eine Qual, seine Arbeiten zu lesen. (Liebhabern stilistischer Ungeheuer empfehle ich z. B. die Periode, welche die gröfsere Hälfte der Seite 167 einnimmt). Ein von J. Bastin[9]) verfafster Sammelband verfolgt weniger

9) Glanures grammaticales. Namur 1893.

rein wissenschaftliche als mehr praktische Zwecke, denn er erörtert in loser Reihenfolge eine Anzahl von Fragen, über welche die gangbaren Grammatiken sei es gar keine, sei es ungenaue, sei es sich gegenseitig widersprechende Auskunft erteilen, und giebt in einigen Fällen selbst gesammelte Belege aus guten neueren Autoren. Von diesen Fragen gehört eine grofse Zahl dem Gebiete der Syntax an; so die von der Veränderlichkeit des mit *avoir* verbundenen Part. Prät., von der Konkordanz des Verbs mit seinem Subjekt, von der Wiederholung des Personalpronomens als Subjekt, von der Verwendung des neutralen *le* oder des persönlichen *le*, *la*, *les* zur Vertretung eines vorangehenden Substantivs oder Adjektivs (entsprechend dem deutschen „es"), von dem Gebrauch des Indikativs oder des Konjunktivs nach *tout* . . *que*, von der Verwendung des Possessivpronomens *son* oder *leur* nach *chacun* u. s. w. Es kommen auch einzelne Rückblicke auf die ältere Sprache vor, bei denen jedoch hier und da kleine Irrtümer untergelaufen sind. — Endlich bespricht C. Humbert[10]) mehrere Ausdrücke, die ihm bei der Lektüre aufgefallen waren, darunter die Wendungen *faire les cent pas* und *aux côtés de* neben *à côté de*. In ersterer sucht er die Bedeutung des Zahlwortes „cent" und die Verwendung des bestimmten Artikels zu erklären, doch dürfte diese Erklärung schwerlich richtig sein. Dagegen weist er nach, dafs die landläufige Angabe, „*à côté de*" werde gebraucht, wenn von Personen die Rede ist, „*aux côtés de*" von Sachen, ungenau ist, da er zwei Beispiele mit *à son côté* aufführt, in denen *son* sich auf eine Person bezieht.

Von den Arbeiten, welche sich auf einen Abschnitt der Syntax beziehen, behandeln drei den Gebrauch des Artikels. Hans Hübner[11]) untersucht auf Grund eines aufserordentlich reichen Materials aus allen Perioden der Sprache, in welchen Fällen die französischen Eigennamen den bestimmten Artikel annehmen und in welchen nicht. Er unterscheidet dabei Benennungen von Personen, Völkern, Sekten u. dgl., Ländern, Erdteilen, Inseln, Städten u. s. w., untersucht jedesmal, ob der Name von einer näheren Bestimmung begleitet ist oder nicht, bejahenden Falls, ob diese vorangeht oder folgt, und stellt endlich fest, ob der Sprachgebrauch sich im Laufe der Entwickelung verändert hat oder ob der heutige mit dem alten übereinstimmt. So erfahren wir z. B., dafs Ländernamen ohne nähere Bestimmung in der frühesten Zeit den Artikel fast immer verschmähten, dafs letzterer erst vom 13. Jahrh. an vereinzelt sich einstellt, zunächst vor Ländernamen männlichen Geschlechts, und dafs der heutige Brauch erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts mehr und mehr durchgedrungen ist. Die Arbeit ist eine sehr gründliche; man kann behaupten, dafs sie die behandelte Frage nahezu zum Abschlufs gebracht hat. — Die Dissertation Emil Zanders[12]) zerfällt in zwei Abschnitte von ungleicher Länge. Im ersten spricht

---

10) Die Wendungen faire qc. entre deux portes, faire les cent pas, à côté de, à son côté und aux côtés de, à ses côtés. FG. 8 (1891), 135—6. 11) Syntaktische Studien über den bestimmten Artikel bei Eigennamen im Alt- und Neufranzösischen. Diss. Kiel 1892. 12) Recherches sur l'em-

der Verf. von der Anwendung, bzw. der Auslassung des bestimmten Artikels vor gewissen Substantiven, die ihrer ursprünglichen Bedeutung nach Appellativa waren, die aber dadurch, dafs sie gewohnheitsmäfsig zur Bezeichnung eines bestimmten Einzelwesens verwandt worden sind, den Charakter eines Eigennamens angenommen haben. Dahin gehören Wörter wie *dieu, diable, soleil, ciel, paradis, bible, église*; Kollektivbegriffe wie *chrétienté, cour, noblesse* u. a.; Bezeichnungen für Jahreszeiten, Monate, Wochentage, Tagesstunden, Feste u. dgl. Der zweite, erheblich kürzere, ist Remarques sur les noms propres betitelt, bezweckt daher nicht, die Verwendung des Artikels bei Eigennamen erschöpfend zu behandeln, sondern nur, einige ergänzende Bemerkungen zu anderen Arbeiten über diesen Gegenstand zu bringen. Am ausführlichsten ist in der ganzen Abhandlung der Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts erörtert, doch verfolgt der Verf. jede einzelne Erscheinung einmal rückwärts bis in die älteste Zeit, andererseits vorwärts bis in die Gegenwart, und zwar teils mit Hilfe früher erschienener einschlägiger Arbeiten, teils mit Hilfe selbst gesammelter Belege, so dafs wir in jedem Falle ein übersichtliches Bild von dem Verhalten der Sprache während ihres ganzen Verlaufs bekommen. Ganz selten kommen Irrtümer vor, so ist in *li emperere est par matin levez* (S. 25—6) *matin* nicht ein Subst., sondern ein Adverb „früh", daher durch *par* verstärkt, und dasselbe findet sich auch in *li rois Flores tres matin monta, il nous faut lever matin* u. a. — Ein Aufsatz W. Horaks[13]) über den Artikel bezieht sich nur auf das 17. Jahrhundert. Der Verf. führt die von ihm bei der Lektüre gesammelten Fälle auf, welche in der Auslassung oder Anwendung des Artikels eine Abweichung vom heutigen Brauche zeigen. Die Anordnung läfst zu wünschen übrig. Statt den bestimmten Artikel vom unbestimmten zu sondern und ebenso die verschiedenen Arten von Substantiven und Adjektiven, bei denen der Artikel steht oder fehlt, auseinander zu halten, wird alles das ziemlich bunt durcheinander geworfen, und statt dessen werden Abteilungen gemacht, wo es nicht angebracht ist, z. B. wird unterschieden, ob die Substantiva, bei denen der Artikel fehlt, Subjekt, Objekt u. s. w. sind. Ein weiteres Zeichen von Mangel an sorgfältiger Durcharbeitung liegt darin, dafs ab und zu ein und derselbe Satz als Beleg für verschiedene Behauptungen erscheint, z. B. *fille se coiffe volontiers* S. 386 und S. 388. Einige Angaben sind zu allgemein gehalten, z. B. begegnet der Komparativ ohne Artikel im Sinne eines Superlativs (S. 386—7) nur in bestimmten Fällen. Endlich vermifst man eine Erklärung der vorgeführten Erscheinungen aus dem afr. Sprachgebrauch. Im übrigen ist die beigebrachte Beispielsammlung recht nützlich.

Auch dem Nomen sind mehrere Arbeiten gewidmet. Paul

---

ploi de l'article dans le français du XVIe siècle, comparé aux autres époques de la langue. Diss. Lund 1892. 4°. 13) Inwieweit im XVII. Jahrhundert der Gebrauch des Artikels im Französischen vom heutigen Gebrauch abwich. ZRS. 18 (1898), 386—96.

Jörss[14]) spricht von dem Genuswechsel. Es war ihm leider unbekannt geblieben, dafs derselbe Gegenstand bereits 1888 in einer Heidelberger Dissertation (Armbruster, Geschlechtswandel im Französischen) behandelt worden war. Es ist nun interessant, zu beobachten, wie in einigen Fällen beide Autoren den Wechsel des Geschlechtes unabhängig voneinander übereinstimmend erklären, während bei vielen anderen ihre Ansichten auseinandergehen. Das verarbeitete Material ist bei Armbruster reichhaltiger; trotzdem wird dasselbe durch Jörss noch etwas vervollständigt, und in einzelnen Punkten verdient auch des letzteren Erklärung vor der seines Vorgängers den Vorzug. Mehrfach allerdings befindet er sich im Irrtume, wie Armbruster in einer ausführlichen Besprechung der Arbeit (ZFSL. 15, 241 sq.) bereits nachgewiesen hat. Manchmal werden sich die Ursachen des Wandels nicht mit völliger Sicherheit auffinden lassen, man wird sich dann mit einer mehr oder weniger grofsen Wahrscheinlichkeit begnügen müssen; hier und da werden auch mehrere Ursachen zugleich eingewirkt haben. — Johannes Hoefer[15]) behandelt in 7 Abschnitten die wichtigsten der die Apposition im Altfranzösischen betreffenden Fragen. Ein äufserer Mangel liegt darin, dafs eine Inhaltsangabe und die Übersicht der zu Grunde gelegten Denkmäler, daher auch die Angabe der benutzten Ausgaben fehlt. Inhaltlich ist vor allem zu bemerken, dafs der Begriff Apposition sehr weit gefafst ist. So bezeichnet der Verf, als solche auch jede attributive nähere Bestimmung, z. B. *li piez derriere*, *li jorz devant* (S. 42), *li sires jugemenz fesanz* (S. 40) u. a. Eine Apposition liegt m. E. auch dann nicht vor, wenn auf eine allgemeine Orts-, Zeit- u. s. w. Angabe eine zweite, genauere folgt, z. B. in *el tans d'esté, el mois de mai* (S. 18). Sicher ist dies nicht der Fall in Sätzen wie: *Ço sent Rollanz, la vëue ad perdue* (Objektssatz), oder wie *La röine maine tel duel, Morte voudroit estre* (S. 49, determinierender Satz) oder gar wie *Vers l'autel s'en revient a plein Come cil qui fu esgarez* oder *il l'escondit com li hom qui nel set* (S. 37), wo ein elliptischer Vergleichungssatz vorliegt. Schwer fafsbar jedoch ist es, dafs der Verf. sogar *vins* in *ce n'est mie vins* und *Auberis* in *Encor n'est mie Auberis parcëus* (A. hat noch nicht bemerkt) als Apposition auffassen will (S. 24). Auch sonst ist Einzelnes unzutreffend. So hat die auf S. 14 besprochene Erscheinung mit dem Provenzalischen nichts zu thun, und das Beispiel aus der Passion 47, 1 ist zu streichen. Die Behauptung auf S. 41, die heutige Sprache habe die Verwendung eines (veränderlichen) Part. Präs., das ein Objekt oder einen Präpositionalausdruck bei sich hat „vollständig aufgegeben", ist falsch, gerade bei neueren Autoren (Loti, Daudet, Cherbuliez u. a.) findet sie sich wieder mehr. Ebenso unrichtig ist es, dafs die heutige Sprache die auf S. 44—5 besprochenen adjektivischen Relativkonstruktionen „vollständig meide". —

14) Über den Genuswechsel lateinischer Maskulina und Feminina im Französischen. Progr. Ratzeburg. 1892. 15) Über den Gebrauch der Apposition im Altfranzösischen. Diss. Halle 1890.

Die Dissertation JOSEPH CRONS[16]) über die Stellung des attributiven Adjektivs ist eine sehr umfangreiche, von verständigem Urteil zeugende Arbeit, welche diese vielerörterte Frage zu einer nahezu befriedigenden Lösung bringt. Sie ist hervorgerufen durch die von Gröber (Grundrifs I, 214) aufgestellte Regel, nach welcher „das neufranzösische nachgestellte Adjektiv verstandesmäfsig, logisch distinguiert, unterscheidet, kennzeichnet, begrifflich bestimmt, und nur dies zu thun bezweckt, wogegen das vorangestellte Adjektiv jede andere Bestimmung, zu der das Adjektiv beim Substantiv dienen kann oder soll, erfüllt: entweder eine Eigenschaft affekterregend einer substantivischen Benennung attribuiert, subjektiv oder objektiv zuerkennt, oder aber solche Bestimmungen angiebt, die nachgestellt begrifflich unverbindbar oder widersinnig wären.“ Der Verf. will einmal nachweisen, dafs jene Regel richtiger ist, als die bisher von den Grammatikern aufgestellten, sodann, dafs sie für das Afr. ebenso zutreffend ist wie für das Nfr. Als Beweismaterial wählt er drei Gruppen von afr. Texten, prosaische Originalwerke, ebensolche Übersetzungen lateinischer Vorlagen und Dichtwerke, deren Verfasser bekannt ist. Sodann mustert er alle über diese Frage bisher erschienenen Einzeluntersuchungen und beweist, dafs das von diesen gelieferte Material die von ihm verfochtene Theorie durchaus stützt und dafs die angeblichen und scheinbaren Abweichungen durch dieselbe erklärt werden können. Wenn auch gerade in diesem Teile der Arbeit die eine oder die andere Deutung anfechtbar erscheinen wird, so kann dadurch doch das Gesamtergebnis der Untersuchung in seinen wesentlichen Teilen nicht erschüttert werden. In einem Schlufskapitel wird nachgewiesen, dafs die gleichen Gesetze bereits für die Stellung des lateinischen Adjektivs mafsgebend gewesen sind. — Durch die eben besprochene Dissertation ist ein Aufsatz von C. THIS[17]) hervorgerufen worden. Letzterer stellt sich ganz auf den gleichen Standpunkt und sucht die Richtigkeit des von Cron verfochtenen Satzes besonders für das heutige Französisch durch mehrere neue und schlagende Beispiele zu erweisen. Zugleich nimmt er Cron gegen Angriffe, die von einem Rezensenten gegen dessen Aufstellungen gerichtet worden waren, in Schutz. — Die Abhandlung von J. HENDRYCH[18]), welche den gleichen Gegenstand betrifft, ist mir trotz aller Bemühungen unzugänglich geblieben. Aber nach dem, was ELLINGER bei Gelegenheit einer Besprechung derselben in der ZRS. 19 (1894), 122—3, 448 und 682 mitteilt, hat der Verf. die Ansichten von Gröber und Cron gar nicht gekannt, daher auch nicht zu ihnen Stellung genommen, so dafs seine Arbeit durch die von Cron und This völlig überholt erscheint. — J. BASTIN[19]) macht auf die bekannte Thatsache aufmerksam, dafs der französische Superlativ nichts anderes ist, als

16) Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen. Diss. Strafsburg 1891. Auch Progr. Strafsburg 1892. 17) Beiträge zur französischen Syntax. I. Zur Adjektivstellung, ZFSL. XVI[1] 102—12. 18) Stellung des französischen Adjektivs. Progr., Görz I, 1892; II, 1893. 19) Le superlatif relatif en français. RIPB. 35 (1892), 145—8.

ein Komparativ mit vorgesetztem bestimmten Artikel und behauptet, „l'ancienne langue confondait le plus souvent notre comparatif proprement dit avec le superlatif relatif." Dies ist nicht richtig, da das Afr. nur in ganz bestimmten Fällen den Komparativ ohne Artikel im Sinne eines Superlativs gebraucht. Der Verf. weist dann durch Beispiele nach, dafs dieser Brauch sich bis ins 17. Jahrhundert erhalten hat. Er hätte aber hinzufügen müssen, dafs dies nur in zwei Fällen geschieht, nämlich nur, wenn der Komparativ 1. in einem Relativsatz erscheint und 2. wenn er hinter einem Subst. steht, das den bestimmten Artikel bei sich hat.

Zu den die Pronomina behandelnden Arbeiten gehört die von Badke.[20]) Sie bespricht die verschiedenen betonten und unbetonten Formen der französischen Fürwörter, erörtert ihre Stellung vor oder hinter dem Verbum in der heutigen Sprache, hebt die Fälle hervor, in welchen das Afr. von dem heutigen Brauche abwich, und sucht das Verhalten der Sprache in Bezug auf diese Frage aus den für das Französische geltenden Betonungsgesetzen zu begründen, wobei zahlreiche andere Sprachen zum Vergleiche herangezogen werden. Hier und da erscheint eine falsche Angabe, z. B. auf S. 24 „*moi, toi* gehen sowohl auf *me* als *mi* (für *mihi*) zurück." *Mi* aus *mihi* hat ein langes *i*, kann daher nicht *ei*, *oi* ergeben; es hat sich im Prov. als *mi* erhalten, ist aber im Franz. verloren gegangen. — Die Dissertation von Wilhelm Neumann[21]) untersucht eine Menge von Fragen, welche den Gebrauch des bezüglichen Fürwortes betreffen, aber der Verf. zeigt sich seiner Aufgabe keineswegs gewachsen. Er verfügt nicht über eine genügende grammatische Bildung, noch auch über sichere Kenntnis des älteren Sprachgebrauchs. Dazu kommt, dafs das gesammelte Material schlecht geordnet ist, so dafs oft ganz verschiedene Dinge als gleichartig aufgefafst und demnach zusammen behandelt werden. Dabei besteht das Material zum allergeringsten Teile aus selbst gesammelten Beispielen, ist vielmehr meist aus anderen Arbeiten zusammengetragen, daher die Aufstellungen je nach der Quelle von sehr verschiedenem Wert sind. Zu tadeln ist es sodann, dafs in vielen Fällen die Fundstelle gar nicht, in anderen falsch angegeben ist. Einige Belege mögen das eben ausgesprochene Urteil begründen. Mifsverständnis des Textes bezw. falsche Auffassung des zu Grunde liegenden grammatischen Verhältnisses: In *qui sera si ridicule qui ne confesse que* . . (S. 10), wo also das Relativpronomen im Sinne eines determinierenden *que* + *il* steht, soll *qui* = *celui qui* oder = *de telle façon que* stehen; in *brave soldat qu'il avait été* (S. 11) ist *que* nicht bezogenes Relativum, sondern ein beziehungsloses und zwar neutrales; in *demander qu'aviendroit* (ib.) ist *que* gar nicht Relativum, sondern Interrogativum, und dasselbe gilt von *laquelle* in *voyez, laquelle (de ces étoffes) vous plairait le*

---

20) Beiträge zur Lehre von den französischen Fürwörtern. Progr., Stralsund 1891. 21) Zur Syntax des Relativpronomens im Französischen. Diss. Heidelberg 1890.

plus (S. 16). In *As seigneurs par cui consseil il estoient venu* (S. 13) soll *cui* sich im präpositionalen Verhältnisse befinden; in *Cil cui la forteresce estoit* (ib.) soll *de* ausgelassen sein; in dem ohne Fundstelle angeführten Satze *mal est par cui nos la perdrons* (ib.) soll *cui* = lat. *cuique* stehen; in *il le pot . . fere arester en quel lieu il le truist* (S. 13) soll *quel* bezogenes Relativum sein; in *Engleterre que il teneit sa cambre* (S. 19) soll *que* ein sich auf eine lokale Bestimmung beziehendes Relativadverbium sein; in *il me tendra pur asoté ke plus de lui sera* (so!) *sené* (S. 20) soll *ke* + *de lui* = dem Gen. des Rel. stehen; in *il n'y a point de bannière que vous ne forciez* (S. 28) soll *que* konsekutiv stehen. Ebenso grofs ist die Zahl der Stellen, welche eine ungenügende Kenntnis des altfranz. Sprachgebrauches verraten, und derjenigen, in denen die Ausdrucksweise unklar oder schief ist. — Im Anschlufs hieran bespreche ich die Abhandlung FRITZ STROHMEYERS,[22]) welche einen Abschnitt aus einer gröfseren Arbeit über die gebräuchlichsten Konstruktionsvermischungen im Altfranzösischen bildet und welche die verschiedenen Fälle aufzählt, in denen im Afr. ein Relativsatz gebraucht ist, wo wir und auch der heutige Franzose eine andere Konstruktion, z. B. einen Substantiv-, einen Adverbialsatz, einen Infinitiv u. dgl. vorziehen würden. Es scheint dem Verf. entgangen zu sein, dafs diese Frage schon vor ihm mit ziemlicher Ausführlichkeit von Wilhelm Schäfer in seiner Arbeit Über die altfranzösischen Doppelrelativsätze, Diss. Marburg, 1884, S. 24 sq. behandelt worden ist, wenigstens erwähnt er letzteren nicht. Die von Schäfer gewonnenen Resultate werden allerdings durch die vorliegende Untersuchung in mehreren Punkten ergänzt und durch neue, geschickt gewählte Beispiele erläutert. Einige Kleinigkeiten sind auszusetzen. So würde ich statt der Einteilung der Relativsätze in einfache und solche mit herausgestelltem Nomen eine solche in erläuternde (appositionelle) und bestimmende (attributive) vorziehen. In *De ce se fet dame blasmer Qui sent sa blanche char monstrer* (S. 23) vertritt der Relativsatz nicht einen Konsekutiv-, sondern einen Substantivsatz, nämlich einen solchen, der ein Attribut zu *ce* „der Umstand" enthalten würde. Auf S. 25 wird mit Unrecht behauptet, dafs in *Ne fust „Nerbone" qu'il cria, Mors fust li quens* der Relativsatz statt eines Bedingungssatzes stehe, da der letztere ja bleibt; vielmehr steht *Ne fust Nerbone qu'il cria* für *Ne fust qu'il N. cria,* d. h. der Relativsatz vertritt einen Substantiv- und zwar Subjektssatz; der Fall gehört also in Abschnitt III. Auf S. 27 in Abschnitt VIIIa (erläuternder Relativsatz statt eines Konzessivsatzes) ist das einzige beigebrachte Beispiel unzutreffend, da der Relativsatz keine Einräumung ausdrückt. Dies ist z. B. der Fall in: *nos cheitives . . La honte . . an avomes Qui onques ne le deservimes* Löwenr, 5265; *conbatre se voloient qui mout antramer se soloient* ib. 6000 u. ö. In *li dous Ihesu-Cris vint qui*

22) Über verschiedene Funktionen des altfranzösischen Relativsatzes. Diss. Berlin 1892.

les delivra (S. 33) und ähnlichen Fällen vertritt der Relativsatz wohl nicht einen Infinitiv (vielmehr einen koordinierten Hauptsatz, „und befreite sie"), ebenso wenig aber in *Onques nuls de nus nen aprist Qui tiel enchantement fesist* (lernte jemand kennen, welcher . . .). Die Abschnitte XX—XXVI hätten zusammengefafst werden müssen; in allen ist die relative Anknüpfung an Stelle eines koordinierten Hauptsatzes gewählt. Dagegen ist der letzte Abschnitt auszuschliefsen, denn in *Atant se tost* (= *tut*) *Josephes qui plus ne dist* (S. 40) vertritt der Relativsatz nicht einen tautologischen Satz (einen solchen kenne ich nicht), sondern einen Modalsatz mit *que* „indem." Dieser Abschnitt ist daher mit XIV und XVI (auch diese behandeln analoge Fälle) zu verschmelzen. Endlich ist zu erwähnen, dafs die Ausführungen die behandelte Frage noch nicht erschöpfen, so drückt der Relativsatz zuweilen auch das Mittel oder Werkzeug aus, steht also manchmal gleich *en* mit dem Gerundium, z. B. erläuternd in: *Träi m'as . . Qui chi m'as amené* Elie de St. Giles 1298 u. a., bestimmend in: *an le voit . . A la color que ele pert* (daran dafs sie die Farbe verliert) *Que . .* Cligés 2996 u. a., oder den Gegensatz, also gleich nfr. *tandis que: teus cuide . . l'angier sa honte qui l'acroist* Cligés 2932 u. a. — Von W. Keups[23]) Abhandlung gehört nur der Teil in die Syntax, welcher sich mit der Vertretung des Gen. des Personalpron. durch *en* beschäftigt. Der Verf. führt die verschiedenen hierher gehörigen Fälle auf und belegt sie durch Beispiele. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs er den Stoff etwas übersichtlicher und logischer geordnet sowie, dafs er die Beispiele gleichmässig aus allen Perioden der Sprache gewählt hätte, während z. B. die aus den Afr. meist recht dürftig sind, zum Teil ganz fehlen. Auch ist der Gegenstand keineswegs erschöpfend behandelt. Manchmal ist der Text nicht richtig verstanden, z. B. ist in *Il réveille un chagrin qui vient à contretemps, En troublant dans mon cœur d'autres plus importants* (S. 11) *En* nicht = *inde*, sondern die Präp. — Der Verf. hat sich unter den roman. Sprachen fast durchweg auf das Franz. beschränkt. Das einzige Mal (S. 10), wo er auch das Prov. hat herbeiziehen wollen, hat er Unglück gehabt, denn in *Deus se laisset vendre per nos salvar E'n receup mort e'n sofri passio* steht *en* nicht für *de nos*, sondern heifst „deswegen".

Unter den Arbeiten, welche sich auf das Verbum beziehen, sucht die von O. Emans[24]) die heutige Konstruktion der reflexiven Verba zu erklären, besonders die Eigentümlichkeit, dafs jetzt ausschliefslich *être* in den zusammengesetzten Zeiten gebraucht wird, während sich im Afr. daneben, obwohl seltener, dort *avoir* findet (s'ad a deu cumandet). Der Verf. sieht den Ursprung der heutigen Konstruktion in dem Umstande, dafs das Lateinische für die reflexive Beziehung zwei Ausdrucksweisen hatte, nämlich *ego lavo me* und *ego lavor*. Aus letzterer habe sich die neufranzösische

23) Das frz. en (inde). Eine Untersuchung über seinen Laut- und Bedeutungswandel. Programm, Berent 1893. 24) Über das verbe pronominal. Progr. Köln, Friedrich-Wilhelmsgymnasium 1892.

entwickelt. „Während in *ego lavo me* das grammatische Subjekt nur handelnd auftritt, gelangt in lavo, lavor die Lebensäufserung eines zuständlich handelnden Subjekts zum Ausdruck. An dieser knappen Form ging der Romane analytisch resp. ergänzend zu Werke. *Lavor* ist ihm = *apud me (in me, mihi) lavatur [lavatio quam lavo]* und er gelangt bei *lavo* und *lavor* zu dem gleichen Resultat: *lavo-me [lavationem]*. In *je me suis lavé* ist *me* demnach Akkusativ, aber nicht Objekt: es existiert sozusagen am Verbum, sich mit dem Verbalobjekt gewissermafsen wie ein Possessiv vereinigend, um das Subjekt als seinen Zustand begründend darzuthun. Das Pronomen ergänzt demnach in leichter und doch vollständiger Weise das, was bei *lavor* und dem französischen Intransitiv mit reflexiver Bedeutung (ohne Pronomen) fehlt: die Mitwirkung des Subjekts an seinem Zustand." Diese „Erklärung" ist mir nach Inhalt und Form völlig unverständlich; die ganze Hypothese ist aber, abgesehen von anderen Gründen, schon darum hinfällig, weil die Deponentia im Volkslatein schon früh aufgegeben worden sind, daher sich nicht haben weiter entwickeln können. — Die sämtlichen französischen Tempora und Modi behandelt W. Horák[25]). Der Verf. sucht in elementarer Weise kurz und anschaulich die Bedeutung der verschiedenen Tempora und Modi darzulegen und hieraus die verschiedenen Fälle ihrer Verwendung herzuleiten. Wir haben hier also einen kurzen Auszug aus den betreffenden Abschnitten einer Schulgrammatik. Für das Conditionnel schlägt der Verf. den nicht glücklich gewählten Ausdruck Minusquamperfectum vor. Zu den Modis rechnet er auch die sogenannten Mittelformen, d. h. den Infinitiv und die Participia, er nennt sie unpersönliche Modi; vom Gerundium spricht er gar nicht. Er berücksichtigt zunächst nur die „persönlichen Modi". Dabei ist seine Definition des Konjunktivs als des Modus der Tendenz nicht umfassend genug, da sie nur einige Arten von dessen Gebrauch in sich greift. — J. Bastin erörtert die Bedeutung zweier Tempora. Der Artikel „le conditionnel en français"[26]) ist ein etwas umgearbeiteter Abschnitt aus des Verfs. früher erschienenem Werke „Etude philologique de la langue française." Der Titel ist aber in sofern irreführend, als es sich nur um das moderne Französisch handelt. Auch werden nicht die verschiedenen Verwendungen des Conditionnel aus einer Grundbedeutung desselben abgeleitet, sondern einfach aufgezählt, wobei auch keine logische Reihenfolge beobachtet wird, sondern die verschiedenen Arten von Haupt- und Nebensätzen in bunter Ordnung einander folgen. Einerseits ist die Aufzählung jedoch nicht ganz vollständig, andererseits werden zuweilen zwei Fälle unterschieden, in denen es sich um ein und dieselbe Erscheinung handelt; z. B. wird der Satz *Si je recevais cet argent aujourd'hui, je partirais demain* unter No. 1 aufgeführt, dagegen der grammatisch völlig identische *Si j'avais cet argent, j'en enverrais..*

25) Tempora und Modi im Französischen. Progr. Bielitz, Oberrealschule 1893. 26) RPhFP. V (1891) 194—204.

à mon frère unter No. 5. Auch der Ausdruck ist nicht immer klar und scharf. So soll in *S'il faut en croire les journaux, le roi de Prusse aurait dit que . .* das Conditionnel ein zweifelhaftes Ereignis ausdrücken (S. 208); in Wirklichkeit kommt es auf das Ereignis gar nicht an, vielmehr deutet das Conditionnel an, dafs die Behauptung in einer etwas zurückhaltenden Weise ausgesprochen werden soll. — In dem zweiten Artikel[27]) führt DERSELBE VERF. die Fälle an, in denen im heutigen Französisch das Passé antérieur gebraucht wird, und bringt jedesmal einige Beispiele. Neues erfahren wir nicht; trotzdem hat Bastin den Aufsatz mit ganz geringfügigen Zusätzen noch einmal in seinen „Glanures grammaticales" (s. o. Anm. 9) wieder abgedruckt.

Mit der Lehre vom Indikativ und Konjunktiv beschäftigen sich drei Abhandlungen, von denen die beiden ersten sich jedoch nur auf die heutige Sprache beschränken. PAUL VENZKE[28]) giebt zunächst die verschiedenen Arten an, wie die Lehre vom Konjunktiv in den französischen Grammatiken behandelt und wie der Begriff jenes Modus definiert worden ist, um dann selbst letzteren für den „Modus der unselbständigen, d. h. nur mit einer anderen zu einem Ganzen verbundenen Vorstellung" zu erklären. Hierauf sucht er die Richtigkeit seiner Definition nachzuweisen, indem er die verschiedenen Fälle, in denen im Französischen der Subjonctif vorkommt, im Anschlufs an Lückings Einteilung aufzählt. Obwohl nun jene Definition sehr allgemein, daher sehr dehnbar gefafst ist, so sind einige der Funktionen des Konjunktivs doch nur durch eine nicht völlig klare, stellenweise sogar etwas gewaltsame Erklärung einzuordnen. Es ist schon von vorn herein bedenklich, dafs die Definition nur für den Konjunktiv im Nebensatz pafst, und infolge dessen ist der Verf. denn auch gezwungen, Hauptsätze, in denen jener Modus erscheint, als Nebensätze, deren Hauptsatz fehlt, aufzufassen. Aber auch im einzelnen finden sich manche unhaltbare Behauptungen. So soll, um nur ein Beispiel hervorzuheben, in der Wendung *dites-lui qu'il vienne* „die Willensäufserung nicht im Nebensatz, sondern im regierenden Verb" liegen; „schon im voraus hat der Sprechende die Absicht, nicht blofs dem Angeredeten einen Befehl zu erteilen, sondern zugleich dem, auf den der Befehlsinhalt sich bezieht" (S. 18). Ähnliche Behauptungen begegnen mehrfach, während sich andrerseits auch manche zutreffende Bemerkung findet, z. B. ist nicht zu bezweifeln, dafs in *prenez garde qu'il ne vous séduise* der Satz mit que ein Objektsatz, und nicht, wie Lücking will, ein selbständiger Wunschsatz ist (S. 13). — Die „Considérations" OTTO SCHMÜCKINGS[29]) bestehen zunächst in einer Deutung des Begriffes Indikativ (mit den Worten Litrés) und einer Aufzählung aller derjenigen Verbarten, welche *que* mit dem Ind. nach sich haben, wie sie sich in jeder Grammatik

27) Le passé antérieur en français. RPhFP. VI (1892) 218—221.
28) Zur Lehre vom französischen Konjunktiv. Progr. Stargard 1890.
29) Considérations sur l'emploi de l'Indicatif et du Subjonctif en français. Progr. Schleusingen 1891.

finden. Das Eigenartige der Arbeit liegt darin, dafs der Verf. sich nicht damit begnügt, von Verben der Wahrscheinlichkeit, des Hoffens u. dgl. zu sprechen, sondern dafs er auch die Begriffe „Wahrscheinlichkeit, Hoffnung u. s. w.“ mit Hilfe mathematischer Formeln und Rechnungen im Anschlufs an Laplace weitläufig auseinandersetzt. Die gesamte Lehre vom Konjunktiv wird dann auf einer Seite kurz abgethan; der Schlufssatz lautet: „Nous accoutumerons nos élèves à penser selon les préceptes de la logique en les obligeant à étudier bien l'emploi de l'Indicatif et du Subjonctif de la langue française, en les obligeant à s'informer dans la lecture des ouvrages français, si l'auteur a employé avec raison une expression de la certitude ou de la probabilité. Nous améliorerons les mœurs(!) de la jeunesse en l'obligeant à éviter ces expressions, s'il n'y a pas de cause de s'en servir.“ Die Arbeit wimmelt von Germanismen, wie „c'est comme cela qu'il vient que . . “ (so kommt es denn, dafs . . S. 7); von sonstigen Verstöfsen, wie „On a dit à l'avis de Palsgrave (S. 7), wo à l'avis „nach der Angabe“ zu bedeuten scheint; von falschen Konstruktionen, wie „Quoiqu'il ne se puisse déterminer nos chances à atteindre le but de nos désirs selon une formule mathématique (S. 8); ja von grammatischen Fehlern wie „il vaut mieux de supposer (S. 8) u. a.

Karl Schnellbächer[30]) berücksichtigt nur den Konjunktiv im Altfranzösischen. Der Hauptfehler seiner Dissertation ist der, dafs sie überflüssig ist. Es ist nämlich sowohl dem Verf. als auch dem Referenten entgangen, dafs derselbe Gegenstand, und zwar viel umfassender, bereits 1886 in einer Kieler Dissertation von Gustav Busse (Der Konjunktiv im altfranzösischen Volksepos) behandelt worden ist. Aber auch abgesehen davon, ist an der Arbeit mancherlei auszusetzen, da sie einen erheblichen Mangel an grammatischem Verständnis, zum Teil auch ungenügende Kenntnis des afr. Sprachgebrauches verrät. Mehrfach sind daher Dinge von ganz verschiedener Natur durcheinandergewürfelt, z. B. S. 11 Konjunktive des Wunsches und der Irrealität, S. 19 Relativsätze mit Substantiv-, S. 23 mit Vergleichungssätzen, S. 27 finale mit determinierenden, S. 32 Substantiv- mit Vergleichungssätzen, und ähnlich S. 33, 38, 40—41. Umgekehrt werden ganz gleichartige Erscheinungen auseinandergerissen, z. B. der Satz *lai nous öir de Huon . . Teles noveles qe nous soient a gré* erscheint auf S. 12, d. h. wo „der Relativsatz sich als Gewünschtes bekundet“, dagegen *tex nouvelles en puisse je öir, Par quoi je saiche, s'il est mors* auf S. 20, d. h. wo „die Existenz des Wesens in Zweifel gezogen ist“, und so öfter, ja sogar ein und derselbe Satz *Il n'enteroit jamais en sireté Qu'il nen ëust anchois au roi parlé* wird S. 18 unter den Relativ-, S. 25 unter den Adverbialsätzen aufgeführt; der Satz *en tel maniere que ne li facent mel,* also ein determinierender Satz,

30) Über den syntaktischen Gebrauch des Konjunktivs in den Chansons de geste Huon de Bordeaux, Amis et Amiles, Jourdains de Blaivies, Aliscans, Aiol et Mirabel und Garin le Loherain. Diss. Giessen 1891.

wird S. 13 ein Relativsatz, S. 26 ein Folgesatz genannt u. s. w. Aber auch sonst kommen Irrtümer in der Auffassung vor; z. B. ist *J'arai l'anel, vous en aies mau gré* (S. 2) kein Wunschsatz im eigentlichen Sinne, sondern ein Konzessivsatz; ähnlich S. 4 zweimal; in Wendungen wie *bien ait qui t'engerra* (S. 4) enthält der Relativsatz keine Bedingung; in *S'uns baisiers voz venoit a talant, Sel prëissiez* (S. 7) ist zu dem Konjunktivsatz ebensowenig ein Ausdruck des Wünschens (als Hauptsatz) zu ergänzen, wie bei allen anderen selbständigen Wunschsätzen; die ersten Beispiele auf S. 10, in denen der Konjunktiv eine Einräumung enthalten soll, sind sämtlich unzutreffend; auf S. 27 wird der Finalsatz *tot belement parlés, Que ne le sache li dus* ein Folgesatz genannt; es ist nicht richtig, dafs in *Gros fu .., mais c'un petit estoit descoulorés* (S. 51) der Satz mit *mais que* einen Bedingungssatz mit si vertritt; ebensowenig der Nebensatz in *Pais fu faite .. par si c'alaisse au Sepucre* (S. 52); in *il me dist .. Que voz dëisse* (S. 54) wird die indirekte Rede als Hauptsatz eines unvollständigen hypothetischen Satzgefüges bezeichnet. In anderen Fällen ist die vom Verf. gegebene Erklärung unrichtig, zum Teil unverständlich, so wenn auf S. 8 behauptet wird, dafs der Konjunktiv in *l'empereres respondi que bien fust il venuz* kein solcher des Wunsches sei. Die Begründung ist unverständlich, „da er in direkter Rede *bien seiez vous venuz* lauten würde, also nicht aus der Natur des Verbs *respondre* zu erklären ist;“ in *por tout l'or d'on me seust doner* (S. 14) soll *tout* einen Superlativ vertreten; in *je n'i puis riens trouver Que il i metent un denier moneé* (S. 17—18) soll „zur Erläuterung des Adverbs *que* ein Substantiv dienen; in den Beispielen, wo auf einen quantitativ determinierenden Relativsatz ein qualitativ determinierender folgt (S. 22), soll im ersten ein Konjunktiv des Zugeständnisses, im zweiten ein solcher der Annahme sein; die auf S. 38 gegebene Erklärung des Konjunktivs in dem indirekten Fragesatz ist verfehlt (vgl. S. 46); in *Mors les èussent, quant li bers .. vint* enthält der Satz mit *quant* keineswegs eine Bedingung; die gegebene Erklärung ist falsch, während auf S. 54 dieselbe Konstruktion anders, und zwar richtig, erklärt wird. Endlich ist zu erwähnen, dafs der letzte Abschnitt auf S. 57—59 (Wiederholung, Auslassung oder Stellvertretung der Konjunktion si) nicht zum Thema gehört.

Mit dem I n f i n i t i v beschäftigt sich ein Artikel ALFRED SCHULZEs.[31]) Der Verf. bespricht zuerst die bekannte imperativistische Wendung des Afr. *or del monter* u. ä., in deren Erklärung er sich auf die Seite Marcous stellt (ursprünglich „nun, vom Aufsteigen her!“) dagegen die von Engländer und G. Paris angenommene Auslassung von *pensons* verwirft. Von der eben besprochenen Wendung ist die Konstruktion des sogenannten h i s t o r i s c h e n I n f i n i t i f s völlig zu trennen. Letzterer erscheint bei Rabelais auch ohne Präposition, d. h. der Erzähler stellt neben das Subjekt den Ausdruck der Thätigkeit, und überläfst es dem Leser, die erforderliche Flexion sich aus

31) Zur Lehre vom französischen Infinitiv. ZRPh. 15, 504—510.

dem Zusammenhange hinzuzudenken. Dasselbe geschieht nach Schulze auch beim historischen Inf. mit *de*, nur dafs hier durch die Präp. *de* angedeutet werde, dafs es sich nicht um den ganzen Verlauf der Thätigkeit, sondern nur um den Abschlufs derselben handle, z. B. bei *Grenouilles de sauter dans les ondes* nur noch um das Verschwinden der Frösche im Wasser. Zur Stütze dieser Erklärung weist er auf eine Stelle der Cent nouv. nouv. hin *(Et bon prestre à soy retirer)*, in welcher nach seiner Ansicht der Inf. mit à den Anfang einer Thätigkeit, das Sichanschicken zu derselben ausgedrückt wird. Diese Erklärung erscheint mir nicht genügend begründet; daher spricht sich auch THEODOR KALEPKY[32]) nach meiner Ansicht mit Recht dagegen aus. Nach ihm ist die ursprüngliche Bedeutung der Präp. *de* vor dem historischen Inf. abgeschwächt, so dafs der Inf. mit *de* dem bei Rabelais belegten blofsen erzählenden Infinitiv völlig gleichsteht, daher ebenso zu erklären ist.

Die schon so häufig erörterte Frage in Betreff der Veränderlichkeit des mit avoir verbundenen Participium Praeteriti behandelt ANTON DOLESCHAL[33]) aufs neue, und zwar nicht, wie seine Vorgänger, für einen bestimmten Zeitraum, sondern in ihrer gesamten Entwickelung. Er unterscheidet nach Mussafias Vorgang sechs Möglichkeiten der Reihenfolge von Verb, Objekt und Partizip und verfolgt bei jeder einzelnen das Verhalten des Partizips von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Selbstverständlich benutzte er dabei die früheren Untersuchungen über diesen Gegenstand, und es ist nur zu bedauern, dafs mehrere derselben ihm entgangen sind. Ich nenne von den wichtigeren nur Bastin, Étude philologique des participes, basée sur l'histoire de la langue 2ᵉ éd. Pétersbourg, 1888; Wehlitz, Die Kongruenz des Part. Prät. in aktiver Verbalkonstruktion im Französischen vom Anfang des 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts, Diss. Greifswald 1888; Karl Ernst, Syntaktische Studien zu Rabelais. Die Kongruenz des Part. Prät. etc. Diss. Greifswald, 1889 u. a.; in neueren Autoren vorkommende Abweichungen von den heutigen Regeln hat kürzlich J. BASTIN, L'Orthographe de Saint-Evremond in RPhFP. 9, 78—80 gegeben. Ein weiterer Mangel ist, dafs der Verf. bei mehreren wichtigen Texten, z. B. beim Rolandsliede, beim Löwenritter, bei Villon u. a. nicht die neuesten Ausgaben hat benutzen können, so dafs seine Beispiele ab und zu eine mangelhafte Lesart aufweisen. Im übrigen ist die Arbeit lobenswert, wenngleich auch im einzelnen hier und da etwas auszusetzen ist. So ist es z. B nicht richtig, dafs in *(ele) se tret en sus Dou lou ou l'ot leissie Tybert* das Part. nicht kongruiere, *laissïe* ist weiblich. Mifsverständnis des Textes liegt vor, wenn die Stelle *Mes quant ele öi la novele De la venue a la pucele* . . als Beispiel für die Stellung POV angeführt wird, *öi* ist die 3. Sg. Perf. und *a la pucele* ist Dat. poss. Endlich vermifst man die Besprechung

32) Zum sogenannten historischen Infinitiv im Französischen. ZRPh. 17, 285—288. 33) Das „participe passé" in aktiver Verbalkonstruktion von den ältesten Zeiten der Sprache bis auf die Gegenwart. Jahresbericht der k. k. Staats-Oberrealschule in Steyr. 1893.

solcher Fälle, die ein auffallendes Verhalten des Part. Prät. aufweisen, wie in *il n'ot pas une archiee alee* Löwenr. 3443; *a de la viande prise* Cleom. 6481; *leur a recordee Comment la chose estoit alee* Cleom. 6101; *Les deus enfanz a faiz receivre* Münch. Brut 4023, ähnlich ib. 4040 (dies noch im 17. Jahrh., vgl. Haase, Syntax des 17. Jahrh. S. 143 Anm. 2), und vieles mehr.

Von der Abhandlung J. Bastins[34]) über die Adverbien gehört der letzte Teil nicht in die Syntax, da er die Bildung der Adverbia auf *-ment* behandelt. Im übrigen wird der gröfste Raum durch die Regeln über den Gebrauch der Negation *ne* mit und ohne Füllwort eingenommen, und zwar wird zunächst immer der heutige Brauch festgestellt, und dann oft ein Blick in die früheren Zeiten der Sprache geworfen. Dabei kommen zuweilen unrichtige Angaben vor; so wird auf S. 5 behauptet, *oui* könne von *hoc illud* kommen, auf S. 7, *nenni* von *non illud;* auf S. 14 wird der Satz *C'est un homme parti de rien* unter denen aufgeführt, in denen *rien* „quelque chose, peu de chose" bedeutet. Auf S. 43 heifst es irrigerweise „Ce n'est guère qu'au XVI[e] siècle que les savants commencèrent à employer *ne* après le verbe craindre à l'imitation du latin." Auch im Afr. ist *ne* bekanntlich Regel, die Auslassung seltener (vgl. S. 57). In anderen Fällen liegt der Mangel mehr in der schiefen Ausdrucksweise, so wenn es S. 11 heifst: „in Fragen drückt *point* den Zweifel, *pas* die Gewifsheit aus;" oder auf S. 12: „*Pas* exprime, en général, plutôt quelque chose de passager, *point* quelque chose de permanent, d'habituel;" oder auf S. 23: „*Ne—que* a aussi presque perdu, comme nullement, sa signification négative et a ordinairement le sens de seulement," denn *ne—que* und *nullement* verhalten sich durchaus verschieden. Endlich findet sich S. 37 unter den Fällen des Gebrauchs der Negation „qu'on ne peut guère s'expliquer" auch: *Doutez-vous qu'Ariane ne l'aime?* wo *ne* sich durch den negativen Sinn von *douter* erklärt, sodann *Il me tarde déjà que vous ne l'occupiez,* wo die ursprüngliche Bedeutung von *il me tarde* „es dauert mir zu lange," die Negation hervorgerufen hat u. ä. — Bastins Buch hat Anlafs zu einem Aufsatze J. Delbœufs[35]) gegeben, in welchem er einige Einwendungen gegen Bastins Behauptungen erhebt. Er selbst aber stellt einige sehr sonderbare auf, so in der Anm. zu S. 382, dafs in *La mort du plus sage des Grecs du* für *du le* stehe; der Beweis liege darin, dafs man sage *la mort du (philosophe proclamé). le plus sage des Grecs.* — Derselbe Bastin hat dann ein Jahr später unter dem Titel Questions grammaticales[36]) einige elementare Bemerkungen über den Gebrauch der Negation, namentlich von *ne—que* im Gegensatz zu *ne pas—que* und den von *ne* nach Verben des Fürchtens veröffentlicht, die jedoch nichts weiter als kürzende Wiederholungen aus dem soeben besprochenen Buche des Verfs. über die Adverbien sind.

---

34) Etude sur les principaux adverbes (affirmation, négation, manière). Paris 1891. 35) Quelques réflexions grammaticales à propos d'une étude sur les principaux adverbes par J. Bastin. RIPB. 34 (1891) 381—388. 36) RIPB. 35 (1892), 4—8.

Der Inhalt der Dissertation Ernst Plögers[37]) über die Partikeln im Altlothringischen entspricht nur zum Teil dem Titel, da sie nur ein Abschnitt einer später zu erwartenden gröfseren Arbeit ist, deren von den Konjunktionen handelndes Kapitel hier vorliegt. Benutzt sind drei Übersetzungswerke, sämtlich Predigten, nämlich aufser denen des Bernhard von Clairvaux und des Gregor auch die noch unedierten Haimons, von denen der Verf. eine ihm von H. Suchier zur Verfügung gestellte Kopie hat benutzen können. Er zählt die einzelnen koordinierenden und subordinierenden Konjunktionen nacheinander auf und giebt dann an, in welchen verschiedenen Bedeutungen jede in den obigen Übersetzungen vorkommt, wobei er jedesmal, gleichsam zum Beweise, die in dem lateinischen Texte verwandte Konjunktion angiebt. Dies an sich lobenswerte Verfahren kann aber leicht zu irrigen Schlüssen führen. Denn wenn z. B. auf S. 14 gesagt wird *et* = *vel* — *vel* oder S. 22 *ke* = *quomodo* u. ä., so folgt daraus nicht etwa, dafs *et* an der betreffenden Stelle (bei Haimon) die Bedeutung „entweder — oder", bezw. *que* die von „wie" hat, sondern dafs Haimon bei der Übersetzung die Konstruktion geändert hat. Dieselbe Bemerkung läfst sich mehrfach machen, und es ist ein Mangel, dafs der Verf. derartige Fälle nicht von den übrigen, wo genaue Übersetzung vorliegt, geschieden hat. Zu tadeln ist es auch, dafs, wenn der Verf. die unterordnenden Konjunktionen in temporale, finale, konsekutive u. s. w. teilt, er z. B. *quant*, in kausaler Bedeutung, *puis que* in konditionaler nur in der ersten Gruppe, d. h. unter den temporalen aufführt, ohne in den betreffenden Abschnitten auch nur auf den ersten zu verweisen, und so öfter. — Mit den altfranzösischen Füllwörtern der Negation beschäftigt sich Franz Meder[38]). Er untersucht zunächst die Frage, ob in Bezug auf die Verwendung von *pas*, *mie*, *point* lokale d. h. dialektische Unterschiede bestehen. Es ergiebt sich Folgendes: *Pas* erscheint besonders im ältesten Normannischen und im Anglonormannischen, demnächst im Südosten und in der Isle de France, wo es seit dem 14. Jahrhundert immer mehr bevorzugt wird; *mie* ist am beliebtesten in Lothringen, speziell in Metz, weniger in der Pikardie, noch weniger im Zentrum; *point* ist in England ganz vereinzelt und auch auf dem Festlande in älterer Zeit selten; im 14. Jahrhundert erscheint es im Metzer Dialekt mit *mie* gleich oft, in der Schriftsprache, namentlich seit dem 16. Jahrhundert, neben *pas*. Aus dem zweiten Teil geht hervor, 1) dafs als Quantitätsadverb, d. h. in Verbindung mit einem partitiven Genitiv vorwiegend *point*, weniger häufig *mie* und selten *pas* erscheint; 2) dafs die Negation anfänglich nur dann ein Füllwort zu sich nimmt, wenn bei Hervorhebung eines Gegensatzes oder sonstwie der Begriff der Negierung besonders stark ausgedrückt werden soll; erst allmählich sanken die Füllwörter zu blofsen Formwörtern herab. Im einzelnen kommen hier und da Versehen vor;

37) Die Partikeln im Altlothringischen. Diss. Halle 1890. 38) Pas, mie, point im Altfranzösischen. Diss. Marburg 1891.

so soll in *De l'algalife nel devez pas blasmer* (was den A. anbetrifft, so dürft Ihr den ...) *„de l'algalife“* ein von *pas* abhängiger Quantitätsbegriff sein (S. 27); die auf S. 34 besprochene Redefigur heifst bekanntlich Litotes. Endlich ist sehr zu bedauern, dafs die Zuverlässigkeit der Angaben durch eine ungebührlich grofse Zahl von stehen gebliebenen Druckfehlern beeinträchtigt wird. Kein Druckfehler, sondern eine dem Verf. eigentümliche Orthographie ist die Form „pikkardisch“, die er sogar anderen unterschiebt, da sie sich S. 23 auch in zwei Stellen findet, welche W. Foerster und Apfelstedt entlehnt sind. —

Auf die Wortstellung beziehen sich zwei Arbeiten. Die von Dr. BANNER[39]) ist der Bericht über einen Vortrag, den derselbe am 26. Oktober 1893 in Frankfurt a. M. gehalten hat und der zu beweisen suchte, dafs die heute geltenden Regeln von dem Aufbau des einfachen Satzes zum Teil eine Folge des Verlustes der altfranzösischen Flexionsendungen sind. Demnach ist auch der Titel des Vortrages nicht ganz genau, denn nur auf einen sehr kleinen Teil der Syntax, eben die Wortstellung, hat der Wegfall der früheren Nominalflexion Einflufs geübt. Ja, dieser Einflufs macht sich auch hier nur in einzelnen Punkten geltend, in sehr vielen, ja den meisten, unterscheidet sich die alte Wortstellung nicht von der jetzigen, nur dafs der Schreiber früher viel häufiger als heute eine gewisse Freiheit besafs, d. h. die Wahl zwischen mehreren Stellungen hatte, während jetzt durch den Mangel an Flexion eine der früher zur Verfügung stehenden Möglichkeiten obligatorisch geworden ist. Der Vortrag führt die in Betracht kommenden Thatsachen fast alle richtig auf und bringt gut gewählte Beispiele. — Der Aufsatz von R. THURNEYSEN[40]) ist ein Abschnitt aus einer vom Verf. früher begonnenen, sodann aber beiseite gelegten Arbeit über romanische Wortstellung und beschäftigt sich ausschliefslich mit der Wortstellung des afr. Verbums in prosaischen Denkmälern. Er sucht durch Zergliederung eines Abschnittes von „Aucassin et Nicolete“ nachzuweisen, dafs die französische Wortstellung ursprünglich ausschliefslich rhythmischen Gesetzen gehorchte, und dafs das Verbum der Regel nach dem ersten vollbetonten Satzgliede folgte, daher die zweite Stelle einnahm, falls der Satz mit einem Nomen, Adverbium u. dgl. begann, sonst die dritte. Dieses Gesetz gilt jedoch unbedingt nur für die Prosa, in der Dichtung wird es aus metrischen Gründen häufig durchbrochen, und auch in der Prosa nur für die älteste Zeit, da sehr bald eine Neigung zu mehr syntaktischer Anordnung der Satzglieder sich bemerkbar macht, welche die rhythmische zum Teil durchkreuzt. Der Verf. sucht schliefslich dieses Gesetz aus der Stellung des Verbums in lateinischer Prosa herzuleiten. Wenngleich diese Aufstellungen manches Bestechende haben, so sind sie doch, namentlich in ihrem letzten Teile, noch

39) Die Syntax des Französischen als ein Produkt seiner Formenlehre betrachtet an dem Aufbau des einfachen Satzes. Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. N. F. IX (1893) 127—137.
40) Die Stellung des Verbums im Altfranzösischen. ZRPh. 16, 289—307.

allzu skizzen- und lückenhaft, bedürfen noch in zu vielen Punkten der Nachprüfung und Vervollständigung, um schon jetzt als völlig gesichert angesehen werden zu können.

Wir kommen nun zu denjenigen Arbeiten, welche sich mit einem einzelnen Denkmale beschäftigen. Unter denen, welche sich auf die ältere Zeit beziehen, ist die von Prof. Joh. Nastasi[41]) über Cligés in jeder Hinsicht als verfehlt zu bezeichnen. Schon äufserlich ist zu bedauern, dafs der Druck mit wenig Sorgfalt überwacht worden ist. Die Folge ist, dafs der Text nicht nur durch zahlreiche Druckfehler entstellt, sondern oft durch Auslassungen geradezu verstümmelt erscheint, z. B. fehlt auf S. 6 in zwei Stellen (v. 466 und v. 1430) gerade das Verbum, auf welches es ankommt u. a. Auch die Disposition ist nicht zu billigen. Die Nebensätze werden nicht nach ihrem Inhalt, sondern nach ihrer äufseren Form eingeteilt, und auch diese Gruppierung wird nicht strenge durchgeführt. So erscheinen z. B. unter den reinen Konjunktionalsätzen auf S. 16 sq. auch die „Konsekutivsätze“ (gemeint sind die determinierenden nach *si*, *tant* u. s. w.) und unter diesen wieder Sätze mit *sans ce que* (S. 19). Sodann beruft sich der Verf. zwar auf die Arbeit Bischoffs über den Konjunktiv, wirft aber trotzdem Konjunktive des Wunsches und der Irrealität fortwährend bunt durcheinander. Auch sonst ist die Anordnung nicht immer logisch, z. B. erscheint S. 14 „nicht unterlassen“ unter den Ausdrücken der Aufforderung, S. 25 ein mit *por coi* eingeleiteter Relativsatz unter den adverbialen Konjunktionalsätzen. Die vom Verf. gegebenen Erklärungen sind oft unklar. So wird, um aus vielen Beispielen eins herauszugreifen, auf S. 10 der Umstand, dafs entgegen der auf S. 8 aufgestellten Regel im Objektssatz nach affirmativem *cuidier* oft der Konjunktiv steht, damit begründet, dafs in diesem Falle „eine subjektive, reflektierende Auffassung zum Durchbruch gelangt.“ Aber zuweilen ist die Sache noch schlimmer. So werden auf S. 47 Relativsätze mit *dont* behandelt, z. B. *Li feus don li cuers est espris*, in denen statt *dont* auch *de coi* vorkommt. Hierzu führt nun der Verf. die Erklärung an, welche Tobler (Verm. Beitr. I 134 sq.) zu *dont*, *de coi* im Sinne von *de ce que* giebt, stellt die schiefe Behauptung auf, dafs Tobler *quoi* in *de quoi* als die betonte Form der Konjunktion *que* ansehe, und bemerkt gar nicht, dafs das von Tobler besprochene *dont*, *de coi* von dem hier in Rede stehenden völlig verschieden ist. Sehr oft hat der Verf. das zu Grunde liegende grammatische Verhältnis nicht erkannt. So wird auf S. 10 die Behauptung aufgestellt, dafs auch nach affirmativem *savoir* der Konjunktiv im Objektssatze vorkomme und durch den Satz *Deus, que ne set que vers li pense Alixandres* belegt. Abgesehen davon, dafs *savoir* verneint ist, ist der Satz mit *que* gar kein Objekts-, sondern ein beziehungsloser Relativsatz und *pense* gar kein Konjunktiv; auf S. 13 wird unter den Verben der Aufforderung auch *mander* aufgeführt;

41) Die Lehre der Nebensätze im Cligés von Chrestien de Troyes. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Altfranzösischen. Jahresbericht der Handels-Akademie zu Linz 1894.

mit Unrecht, denn dies heifst „entbieten, sagen lassen", und in *A la rëine . . . Mande que a lui parler vaingne* liegt indirekte Rede vor, entsprechend dem Imperativ in direkter. Dasselbe gilt daher betreffs der folgenden von *dire*, *crier* u. a. abhängigen Sätze. In *Ne feit sanblant qu'ele conoisse* (S. 15) soll ein Konjunktiv der Annahme vorliegen; in *je metrai an ce ma cure Que de lui soie doreüre* (S. 16) soll der Satz mit *que* ein Dativsatz sein; in *„la dameisele Estoit tant . . . bele Que bien dëust d'amors aprandre, Se li plëust a ce antandre"* (S. 17) soll der Konjunktiv *dëust* darum stehen, weil der Satz Konsekutivsatz zu einem negierten oder hypothetischen Hauptsatze mit *tant* ist; Sätze wie *„Vaslez ne pucele n'antra Fors Alixandrine"* (S. 34) u. a. werden als Beispiele eines verkürzten Bedingungssatzes angeführt; unter den Konzessivsätzen mit *qui que* wird S. 35 auch *qui verroit . . . Ne diroit* aufgezählt, wo ein Konditionalsatz vorliegt; auf S. 39 werden Vergleichungssätze mit *com* u. ä. Modalsätze genannt, und dasselbe geschieht auch (S. 41) mit indirekten Fragesätzen mit *comant* (z. B. *vos dirai, Comant il se plaint* u. a.); unter den „rein explikativen Relativsätzen, welche einem koordinierten Hauptsatze gleichkommen" (S. 43) wird gleich als erstes Beispiel gegeben: *ja mes de France n'isse L'enors qui s'i est arestee;* ebenso erscheint S. 45 *Mes tant crient qu'il ne desplëust Celi qui grant joie an ëust* unter den Relativsätzen, die sich auf einen negativen Begriff im Hauptsatz beziehen, obwohl *„celi"* gar nicht negativ ist und der Konjunktiv (ëust) darum steht, weil er sich in dem Hauptsatze eines (elliptischen) hypothetischen Satzgefüges befindet; ähnlich verhält sich die Sache in *Mes teus li mostre bele chiere . . . Qui le träist, s'il ne s'i garde* (S. 45), wo nach der Ansicht des Verfs. im Relativsatz der Konjunktiv steht, weil der Hauptsatz eine Hypothese enthalte; einen Bedingungssatz sucht derselbe auch auf derselben Seite in *Por savoir, se ja porroit home trover Qui* . . . Unter den Relativsätzen, deren Hauptsatz einen Wunsch enthält, werden uns auch folgende vorgeführt (S. 46): *Del vaslet mout lor enuie, Que damedeus a port conduie!; Se l'osasse . . . dire, Pöisse* (hätte ich gekonnt) *parler au mire Qui . . . me pöist* (gekonnt hätte) *eidier;* ja sogar: *Mes por esmai que il en aient n'ont nul talant que il se randent.* In *qui a la langue si delivre Qui pöist la façon descrivre?* (S. 49) soll *qui* „derjenige welcher" bedeuten, welches von den beiden *qui* erfahren wir nicht; S. 51 heifst es „indirekte Fragesätze werden eingeleitet durch die Relativpronomina (!) *que, qui* u. a." In anderen Fällen ist der Text Chrestiens mifsverstanden worden; z. B. auf S. 25 in *Por ce que miauz les antalant De confondre le träitor, Dit que* . . . ist *por ce que* nicht kausal, sondern final; auf S. 35 wird das temporale *que que* (z. B. *que que li fiz d'or palissoit)* konzessiv (= was auch immer) aufgefafst, über den bei dieser Auffassung doch höchst auffälligen Indikativ spricht sich der Verf. nicht aus; unter den Beispielen mit *quant que* (quantum) erscheint auch *Quant qu'il avaingne, ou tost ou tart,* wo quando zu Grunde liegt. Am schlimmsten ist es, wenn die Fehler durch eine mangelhafte Kenntnis der afr. Flexionslehre

verursacht worden sind. So wird auf S. 5. angegeben, dafs Chrestien nach *mestier est* und *estuet* im Subjektssatz den Indikativ brauche; die betreffenden Sätze sind aber *qu'il se defandent*, *qu'ele se gart*, *que je li anvoi*, also lauter Konjunktive; auf S. 11 wird in *Or sai je ... Qu'amors ... porrist* die Form *porrist* für einen Konjunktiv ausgegeben; auf S. 22—23 erscheint unter den Temporalsätzen mit *ainz que* c. Ind. auch *il n'ot plëu de tot esté*, *Ainz ot tel secherece esté*, *Que* ..., wo also das Adverb *ainz* „vielmehr" vorliegt, sodann *ainz qu'il venissent as trez*, wo demnach der Verf. *venissent* für den Indikativ hält; damit gar kein Zweifel möglich sei, fügt er hinzu „In beiden Fällen steht der Ind. der Thatsächlichkeit". In *se de vos ne mant Renomee* ..., *Des que deus fist le premier home*, *Ne nasqui de vostre poissance Rois* wird *fist* für den Konjunktiv (!) ausgegeben; dieser soll dadurch veranlafst sein, dafs der Temporalsatz die Stelle des Nebensatzes (!) in einem hypothetischen Satzgefüge vertritt; in *Si se çoile* ... *chascuns Que il n'an pert flame* (S. 26) soll *pert* ebenfalls Konjunktiv sein; es ist selbstverständlich der Indikativ *(paret)*, der Satz daher kein Final-, sondern ein Folgesatz; auf S. 29 wird erklärt, dafs bei Crestien in einem Bedingungssatze auch das Conditionnel vorkomme, was höchst auffällig sein würde; als Belege werden angeführt *se par le monde erroient* und *se il li requeroit*, wo also beidemal ein Imperfekt vorliegt. Nebenbei gesagt, erscheinen diese Sätze und ebenso alle die, in denen auch der Verf. *se* mit dem Ind. Imp. erkennt, unter den „realen Bedingungssätzen". Daher auf S. 32 die Behauptung „nirgends fanden wir den Ind. im irrealen Konditionalsatz". Dagegen soll auch in irrealen Bedingungssätzen das Konditionnel verwandt werden können (S. 30), doch wird diesmal ein Beleg für diese Behauptung nicht beigebracht.

Den Gebrauch der Zeiten in der Chronique des Ducs de Normandie behandelt Oberlehrer Dr. FRÖCHTLING[42]). Wir haben vorderhand jedoch nur den ersten Teil des Ganzen, der Verf. stellt aber aufser dem Reste noch eine ganz analoge Arbeit für den Roman de Troye desselben Dichters in Aussicht. Die Untersuchung bezieht sich auf alle praesentischen und perfektischen Tempora, und der Verf. begnügt sich meist nicht damit, die verschiedenen Verwendungen jedes Tempus festzustellen, sondern zieht auch ab und zu den neueren Sprachgebrauch, sei es den der heutigen mündlichen Rede, sei es den der klassischen Dichter zum Vergleich herbei. Einige kleinere Ausstellungen bleiben zu machen. So hätte der Verf. besser gethan, durchweg zwischen dem Gebrauch in Haupt- und dem in Nebensätzen zu scheiden. Auch sonst werden manchmal die Dinge etwas durcheinandergeworfen. So erscheint S. 10 der Gebrauch des Imperativs Perfecti statt des Imperativs Praesentis beim „Passé indéfini", und von den beigebrachten Beispielen ist nur das erste zutreffend, während in den beiden

---

42) L'emploi des temps dans la Chronique des Ducs de Normandie (Première Partie). Progr. Sondershausen 1894.

anderen ein Conj. Praes. in einem Objektssatz vorliegt. Gleich darauf bespricht der Verf. ebenfalls in dem dem Passé indéf. gewidmeten Abschnitte den Gebrauch des Inf. Perf. im Sinne eines Inf. Präs. Er zitiert dabei als Erklärung eine Bemerkung aus meiner „Syntax des Commines", doch bezieht sich jene Bemerkung auf eine etwas andere Erscheinung, nämlich die zweite der an der betreffenden Stelle besprochenen. Auf S. 14 sq. wird von indirekter Rede gehandelt, doch sind die ersten Beispiele sämtlich Objektssätze (reine Konjunktional- oder indirekte Fragesätze); erst die auf S. 15 angeführten enthalten wirkliche „indirekte Rede".

Dr. HERMANN WAHLE[43]) beschäftigt sich mit Nicolaus von Verona. Obwohl dieser unter den französisch dichtenden Italienern nicht nur durch seine poetische Begabung, sondern auch durch seine verhältnismäfsig grofse Herrschaft über die fremde Sprache hervorragt, so kann er sich von seinem Heimatsidiom doch nicht völlig frei machen. Infolge dessen zeigen seine Dichtungen ein mehr oder weniger starkes italienisches Gepräge und weisen auch in syntaktischer Hinsicht zahlreiche Konstruktionen auf, die dem Afr. fremd sind, dagegen im Italienischen jener Zeit häufig begegnen. Wahle hat sich die Aufgabe gestellt, dies im Einzelnen darzulegen, und es zeigt sich dabei, dafs die „Prise de Pampelune" weniger solche Italianismen aufweist, als die „Pharsale", daher unzweifelhaft später entstanden ist. Die Untersuchung ist mit gutem Verständnis ausgeführt und bietet nur hier und da zu Ausstellungen Anlafs. So ist z. B. das Gerundium mit dem Verbum venir zur Umschreibung des Aktivs (S. 6) auch dem Afr. nicht fremd (vgl. ZRPh. 10, 544), und ebenso kennt letzteres den auf S. 7 nachgewiesenen Konjunktiv mit *que* und selbst *se* in selbständigen Wunschsätzen (vgl. G. Busse, Der Konjunktiv im altfranz. Volksepos. Diss. Kiel 1886, S. 6); *oiant* und *veant* in der absoluten Konstruktion, z. B. in Verbindung mit *tous* (S. 12) sind nicht Participia, sondern Gerundia; im *vous serés proudomes à vos cors defendant* ist die Partizipialform keineswegs durch den Reim bedingt und sollte durch den Infinitiv ersetzt werden; es liegt eine ganz bekannte Gerundialkonstruktion vor (vgl. ZRPh. 10, 529) u. a. m. — Nur einen Abschnitt aus der Syntax behandelt die Arbeit von Dr. JOSEPH HEITMANN[44]). Sie besteht nämlich in einer Aufzählung der verschiedenen in Karls Reise vorkommenden Pronominalformen nebst Angabe ihrer Verwendung, ist daher eine einfache Übungsarbeit, die obenein mehrfache Mängel aufweist. So ist manchmal der Text mifsverstanden worden, z. B. auf S. 10 und 13, wo in *A uraisuns se jetent s'unt lur culpes batut* nach des Verfs. Ansicht *s'* Dativ des Pron. refl. sein soll, während es *si* „und" ist, und genau so verhält es sich mit dem zweiten auf S. 10 gegebenen Beispiel; in *Les reliques sont*

43) Die Syntax in den franco-italienischen Dichtungen des Nicolaus von Verona. Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg 1890. 44) Die Pronomina in dem altfranzösischen Epos „Karls des Grofsen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel". RSPr. Crefeld 1891.

forz, Deus i fait granz vertuz (S. 15) vertritt *i* nicht das konjunktive *lor*, sondern bedeutet „in ihnen“; der Verf. scheint nicht die afr. Bedeutung von *entre* in *Entre or fin et argent guardez combien i at* (S. 20) zu kennen, da nach ihm *entre* mit *combien* zusammengehört. In anderen Fällen liegt eine falsche Auffassung vor, so ist auf S. 10 *nos* in *nos en covient aler* nicht Reflexivpronomen; auf S. 14 soll *en* in *A la sale a Paris si s'en est retornez* auf die Ortsangabe zurückweisen; auf S. 16 in *Il ne sout que ço fut* und *Savez dont jo vos pri* liegen nicht relativische, sondern interrogative Pronomina und Adverbia vor; ebenso auf S. 20 in *unes forz estaches* nicht der Plural des Zahlwortes, sondern der des unbestimmten Artikels. Nicht minder oft finden sich auch unrichtige Behauptungen, z. B. auf S. 3, dafs „elle“ aus einer lateinischen Akkusativform entstanden sei, auf S. 17, dafs *qui* in *Ço'st avis qui l'escoltet qu'il seit en paräis* gleich *de cel qui* stehe (= si quis); die Behauptung auf S. 18 „als Adverb bleibt *tot* flexionsfähig“ ist eine contradictio in adjecto; dasselbe gilt von dem auf S. 20 über *tel* Gesagten; endlich ist auch die Angabe ungenau, dafs *chascun* aus *quisque unus* entstanden sei. — Hermann Reichel[45]) bespricht die Syntax des Substantivs, des Pronomens, des Artikels, des Zahlwortes, des Verbums und der Präposition bei Villon. Zunächst ist zu bedauern, dafs er noch nicht die neue Ausgabe des Dichters von Longnon hat benutzen können, da diese den Text oft verbessert. Sodann begreift man nicht, weshalb er z. B. das Adjektiv einschliefslich der Komparation unberücksichtigt gelassen hat. Aber auch die von ihm behandelten Kapitel sind keineswegs erschöpfend. So findet sich z. B. in dem von dem Substantiv nichts über die Verwendung des Plurals von Abstrakten, über den Gebrauch eines Substantivs statt eines Adjektivs oder eines Satzes, über den Akkusativ der Art und Weise, des Orts und der Zeit u. s. w., und ähnlichen Lücken begegnen wir auch in den übrigen Abschnitten. Die Einteilung des Stoffes ist konfuse, stellenweise unlogisch. So behandelt er den Konjunktiv *α*) in unabhängigen Sätzen, *β*) in hypothetischen, *γ*) in abhängigen, *δ*) im Konjunktionalsatze, und hier erscheinen auch die Relativsätze.

Die nun noch zu besprechenden Abhandlungen betreffen sämtlich neufranzösische Autoren, darunter bei weitem die Mehrzahl solche aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Rabelais ist dabei durch nicht weniger als drei Arbeiten vertreten. Von diesen enthält die von Ludwig Fränkel[46]) allerdings keine eigenen Untersuchungen und Beobachtungen, sondern ist ein Bericht über mehrere während der Jahre 1887—90 erschienenen Dissertationen, welche syntaktische Fragen in Rabelais' Sprachgebrauch behandeln, wobei unter Hinweis auf frühere Untersuchungen ähnlichen Inhaltes jene Arbeiten kurz charakterisiert werden. — Die von Professor Adolf Mager[47]) beschränkt sich auf vier Punkte, den Gebrauch des Ar-

45) Syntaktische Studien zu Villon. Diss. Leipzig 1891. 46) Zu Rabelais' Syntax. RF. 4, 539—548. 47) Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. SORPr. Marburg 1891.

tikels, des Infinitivs, des Konjunktivs und der Negation bei Rabelais. Diese Punkte sind jedoch trotz der verhältnismäfsig grofsen Zahl von Beispielen nicht völlig erschöpfend behandelt, und innerhalb der einzelnen Abschnitte sind die Fälle oft äufserlich aneinander gereiht worden, statt sie stets sorgfältig nach logischen Gesichtspunkten zu ordnen. So heifst es z. B. auf S. 19 „der Konjunktiv steht nach unpersönlichen Ausdrücken", während es doch ganz auf die Bedeutung der letzteren ankommt; überhaupt hätten in Abschnitt III die Grundbedeutungen des Konjunktivs zum Einteilungsprinzip erhoben werden müssen, und ähnliche Einwendungen kann man bei den andern Abschnitten machen. Zuweilen sind ganz verschiedenartige Erscheinungen zusammengeworfen. So vertritt der Infinitiv in *facile est juger* das Subjekt, in *Ayez soin n'escouter* ein Attribut (S. 15). Ab und zu sind Rabelais' Worte nicht richtig verstanden worden; so erscheint auf S. 17 unter den „disjunktiv-konzessiven" Konjunktiven mit Unrecht *representez vous un monde ouquel un chascun preste, un chascun doibve, tous soient debteurs, tous soient presteurs,* da die beiden letzten Sätze nicht konzessiven Sinn haben (sie bezeichnen eine nur gedachte Eigenschaft). In anderen Fällen ist das grammatische Verhältnis nicht erkannt, so wenn auf S. 19 behauptet wird „die Verba der Aussage haben, falls sie eine Aufforderung in sich schliefsen, den Konjunktiv nach sich", während es sich in den betreffenden Sätzen um indirekte Rede handelt, in welcher der Konjunktiv den Imperativ der direkten vertritt. Im einzelnen ist zu bemerken, dafs mehrfach unrichtige oder unbewiesene Behauptungen aufgestellt werden, z. B. auf S. 4, das Afr. verfahre beim Gebrauch des Artikels mit Willkür, auf S. 12, aus der Substantivierung des Infinitivs erkläre es sich, dafs die ältere Sprache den Inf. mit anderen Präpositionen verbindet als die heutige; auf S. 23, *si — que* (*il estoit si lourd qu'il ne peust venir à la lumiere sans ainsi suffoquer sa mere*) soll im 17. Jahrhundert nur noch bei Lafontaine zu finden sein; Haase, auf den der Verf. sich beruft, spricht in der angezogenen Stelle von dem konsekutiven si que; sodann ist zu bemerken, dafs der Konjunktiv *peust* mit *si — que* nichts zu thun hat. Auf S. 25 heifst es „*non,* welches im Afr. das Verbum negierte"; auf S. 26, *pas* und *point* ohne *ne* sei jetzt nur in der Poesie gebräuchlich. Auch auf den Ausdruck ist viel zu wenig Sorgfalt verwandt worden. Wer kann z. B. verstehen: „Bei Rabelais ist der moderne Sprachgebrauch (sc. in Bezug auf die Verwendung des Artikels) dem alten gleich" (S. 5); „die Unterlassung des Artikels" (S. 6); In der älteren Sprache genügte meistens das Substantivum ohne Teilungsartikel, der auch im 16. Jahrh. sehr schwankt" (S. 10); „Der disjunktiv-konzessive Konjunktiv, welcher sich im Afr. über mehrere Verben erstreckt" (S. 17) u. s. w. — Während die soeben besprochene Abhandlung und zahlreiche andere, welche früher sich mit Rabelais' Sprache beschäftigt haben, sich nur auf einzelne Abschnitte derselben beschränkten, fehlte es bisher an einer zusammenfassenden Untersuchung über diesen Gegenstand, und so

erklärt es sich denn, dafs EDMOND HUGUET[48]) den Versuch gemacht hat, jene Lücke auszufüllen. Er ist mit Eifer an die Arbeit herangegangen und hat es auch an Fleifs nicht fehlen lassen. Nach einer Einleitung, in welcher er seine Vorgänger auf diesem Gebiete kurz charakterisiert, gruppiert er den ganzen Stoff in 13 Kapiteln. Die ersten neun sind im allgemeinen nach der Reihenfolge der Redeteile geordnet, d. h. er handelt nacheinander vom Substantivum, Adjektivum, Zahlwort, Artikel, Fürwort, Verbum, Adverb, von der Präposition und der Konjunktion. Das zehnte Kapitel ist betitelt „Ellipse und Pleonasmus“, das elfte „Übereinstimmung (Akkord) und Syllepse“, das zwölfte „Wortstellung“ und das letzte „Satzbau“. Die Arbeit umfafst nicht weniger als 455 Seiten Grofsoktav, aber trotz dieses gewaltigen Umfanges des Buches kann ich nicht behaupten, dafs die Aufgabe in befriedigender Weise gelöst ist. Der Verf. hat seinen Stoff nicht immer gut geordnet und wirft zuweilen verschiedenartige Erscheinungen zusammen, während er anderswo zusammengehörige auseinanderreifst; an einzelnen Stellen fehlt ihm das richtige Verständnis für die in Frage kommenden grammatischen Verhältnisse, an andern mangelt eine klare Darstellung derselben, indem er sie rein äufserlich nach formellen Merkmalen bezeichnet, statt auf den Inhalt, auf die Bedeutung einzugehen. Das Schlimmste aber ist, dafs er mit dem Afr. nicht genügend vertraut ist, so dafs ihm die richtige Auffassung der einzelnen Erscheinungen nicht immer gelungen ist. Zur Begründung dieses Urteils darf ich, abgesehen von anderen Besprechungen, auf die von mir herstammende in ASNS. 95, 207—216 verweisen.

GEORG ZILCH[49]) bespricht die Formen und besonders den Gebrauch der Pronomina in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, beschränkt sich dabei aber im wesentlichen auf Estienne Pasquier. Den Ausgangspunkt bildet nicht der altfranzösische, sondern der heutige Sprachgebrauch, doch wird ab und zu auch auf jenen verwiesen. Die Aufgabe war nicht schwer und ist im ganzen befriedigend gelöst worden. Einige Punkte jedoch sind zu beanstanden: Auf S. 12 werden unter No. 2 bei der Auslassung des Acc. *le* zwei völlig verschiedene Erscheinungen zusammengeworfen; auf S. 14 steht das Pron. *la* in dem Satze *la ville de Byzance, laquelle non seulement il fortifia, mais la rebastit toute a neuf* nicht pleonastisch, sondern bei zwei aneinandergereihten Relativsätzen ist, wie oft im Afr., im zweiten an Stelle des Relativums das entsprechende Pron. pers. getreten; ähnlich ist auch das unerklärte Beispiel auf S. 45 *Vitige le malheureux, lequel et aussi tout son royaume . . tomba* aufzufassen; wenn in den Sätzen auf S. 18 *mesme* in Verbindung mit einem Singular sich mit *s* am Schlusse findet, dagegen in Verbindung mit einem Plural ohne, so ist es als Adverb gebraucht; auf S. 35 ist *tel* in Sätzen wie *tel refuse qui après muse* nicht De-

48) Étude sur la syntaxe de Rabelais comparée à celle des autres prosateurs de 1450 à 1550. Paris 1894. 49) Der Gebrauch des französischen Pronomens in der 2. Hälfte des XVI. Jahrhunderts, dargestellt vornehmlich auf Grund der Schriften Estienne Pasquiers. Diss. Giefsen 1891.

monstrativpronomen; die Erklärung von *Temeraire qu'il estoit* auf S. 48 ist unrichtig (*que* soll vor *être* zur Hervorhebung eines vorangehenden Adjektivs dienen), *que* ist hier beziehungsloses, und zwar neutrales Relativum. — Edmund Lücken[50]) hat sich die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, in wiefern Montchrestien in syntaktischer Hinsicht dem Brauche der Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts folgt, bzw. von ihnen abweicht. Die Untersuchung ist mit grofser Umsicht durchgeführt worden, und zwar wird dabei mit Recht immer zwischen der dichterischen und der prosaischen Schreibweise Montchrestiens unterschieden. Der Vergleich mit dem Sprachgebrauch zeitgenössischer Autoren stützt sich auf die betreffenden Sonderuntersuchungen, die zum gröfsten Teile sorgfältig benutzt worden sind. Vielleicht hätten noch A. Benoist, De la syntaxe française entre Palsgrave et Vaugelas, Paris 1877, S. Gräfenberg, Beiträge zur französischen Syntax des 16. Jahrhunderts, Erlangen 1885 und einige weitere Abhandlungen herangezogen werden können. Sonst sind wenige Ausstellungen zu machen; auf S. 8 ist in Sätzen wie *celles-là qu'il bat . . . il les abat* u. ä. nicht das Relativpronom, sondern das Demonstrativnm durch „les" wieder aufgenommen; auf S. 23 hätte bei der Verwendung von adverbialem *plus* und *moins* in superlativischem Sinne hervorgehoben worden müssen, dafs dies nur in zwei ganz bestimmten Arten von Nebensätzen geschieht; in den auf S. 26 unter No. 9 aufgeführten Sätzen heifst *qui* nicht *si l'on*, sondern *celui qui;* auf S. 51 wird behauptet, in Sätzen wie *il n'y a libraire au monde qui ait un livre de chaque sorte* diene *„ne"* zur „Negation eines Substantivs, das durch einen Relativsatz näher bestimmt ist". Diese unzutreffende Auffassung wird auch dadurch nicht richtig, dafs Haase (Syntax § 100) sie teilt. Ebenso ist der Verf. auf S. 62 durch Haase verleitet worden, dem *que* in der Konjunktion *„paravant que"* die Bedeutung „als" zu geben, während er dieselbe in dem gleichbedeutenden *devant que* richtig durch „dafs" übersetzt. — Derselbe Gegenstand, den Kreutzberg im Jahre 1890 in einem Schulprogramm untersucht hat (vgl. JBRPh. I. 1890, S. 324 Anm. 18), tritt uns diesmal in einer sehr umfangreichen Pariser These Ferdinand Brunots[51]) entgegen, nämlich die von Malherbe in seinem Kommentar zu Desportes aufgestellten Regeln. Von den drei Abschnitten der Abhandlung Brunots kann jedoch an dieser Stelle nur der dritte (de la grammaire, S. 337—505) besprochen werden, der allerdings auch einige Bemerkungen über die Flexionslehre enthält; die beiden anderen (de la poésie et du style und du vocabulaire poétique) gehören nicht in die Syntax. Die von Malherbe aufgestellten syntaktischen Gesetze erscheinen bei ihm jedoch nicht etwa in Form einer methodisch angelegten Grammatik, sondern vielmehr, wie schon die Bezeichnung „Kommentar" andeutet, in bunter Reihenfolge und ohne bestimmte Auswahl, je nachdem die von ihm be-

50) Zur Syntax Montchrestiens. Diss. Giefsen 1894. 51) La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes. Thèse présentée à la faculté des Lettres de Paris, 1891.

sprochenen Dichtungen Desportes' ihm zu Bemerkungen Anlafs gaben. Brunot hat alle diese Bemerkungen sorgfältig gesammelt und systematisch, d. h. nach Redeteilen, gruppiert, er vergleicht mit diesen Aufstellungen jedesmal die Angaben und Forderungen der zeitgenössischen Grammatiker über den betreffenden Punkt und untersucht endlich noch, ob die Ansichten Malherbe's zu rechtfertigen sind, meistens auch, wie der heutige Sprachgebrauch sich zu denselben stellt; dagegen hat er nicht, wie Kreutzberg dies gethan, im einzelnen nachgewiesen, dafs Malherbe sehr oft gegen die von ihm selbst aufgestellten Regeln verstofsen hat.

Unter den Autoren aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. ist zunächst Corneille zu nennen. Die verschiedenen Untersuchungen, welche bereits früher dessen Sprachgebrauch gewidmet worden waren, haben naturgemäfs seine Dichtwerke ganz vorwiegend berücksichtigt. Daher hat sich Dr. EMIL UHLEMANN[52]) die Aufgabe gesetzt, festzustellen, in welchen Punkten die prosaischen Schriften des Dichters von dem heutigen Brauche abweichen. Diese Aufgabe hat er mit Geschick und Umsicht gelöst. Namentlich ist es zu loben, dafs er bei der Aufzählung der einzelnen beachtenswerten Eigentümlichkeiten, wo es angebracht schien, stets hervorgehoben hat, ob dieselben sich auch sonst, sei es in den poetischen Werken Corneille's, sei es bei den zeitgenössischen Schriftstellern, finden; letzteres durch Hinweis auf Haase, franz. Syntax des 17. Jahrhunderts, welchem Werke er auch in Bezug auf die Anordnung des Stoffes gefolgt ist. Ausstellungen sind wenige zu machen, so wenn auf S. 33 in *Cette objection n'est pas assez d'importance* das vor *assez* fehlende *de* ein „partitives“ genannt wird, und einige weitere. Auch ist zu bemerken, dafs nicht selten Wendungen und Konstruktionen als jetzt unzulässig bezeichnet werden, die sich auch bei modernen Autoren mehr oder weniger oft finden. — Die Arbeit MATHIAS FRANZENS über Jean Rotrou[53]) soll eine Ergänzung zu Sölter, Grammatische und lexikologische Studien über denselben Dichter, Altona, 1882 sein und erstreckt sich daher vornehmlich auf den Gebrauch des Adverbs, der Negation, Präposition, Konjunktion und Interjektion, bringt aber auch einige Nachträge zur Lehre vom Substantivum, Adjektivum und Verbum. Der gröfste Teil der Arbeit hat indessen einen mehr lexikalischen als syntaktischen Inhalt. Es werden diejenigen bei Rotrou vorkommenden Substantiva, Adjektiva, Verba, Adverbia u. s. w. aufgeführt, welche seitdem entweder ihre Bedeutung geändert haben oder ganz aufser Gebrauch gekommen sind. Ganz ins Gebiet der Syntax gehört nur der Abschnitt von der Negation. Darin findet sich auf S. 24 der Satz: „Im Afr. genügte *ne* zur Verneinung eines ganzen Satzes, auch noch im 16. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert kommen die Komplemente *pas* und *point* hinzu und werden zur Regel.“ Diese Worte könnten leicht so verstanden werden, als hätte das Afr.

---

52) Grammatische Eigentümlichkeiten in P. Corneille's Prosaschriften. Jahresbericht über die kgl. Klosterschule zu Ilfeld 1891. 53) Über den Sprachgebrauch Jean Rotrou's. Programm, Rheinbach 1892.

keine Füllwörter der Negation *ne* gekannt oder gebraucht, was der Verf. gewifs nicht hat sagen wollen. — Die Dissertation WERNER POTHOFFS[54]) über La Fontaine gehört eigentlich weniger in den Abschnitt über die Syntax als in den über die Stilistik. Zwar behandelt sie sechs Punkte, in denen La Fontaine auffallend von seinen Zeitgenossen abweicht, nämlich die Auslassung 1) des unbetonten Personalpronomens, 2) des Artikels, 3) des Füllworts der Negation, sodann die Verwendung, 4) des betonten Possessivums in attributivem Sinne, 5) des durch *là* verstärkten substantivischen Determinativums vor unmittelbar folgendem Relativsatz, 6) des durch *ci* und *là* verstärkten Demonstrativums. Aber, indem der Verf. von der Voraussetzung ausgeht, dafs La Fontaine die bei ihm vorkommenden altertümlichen Konstruktionen nicht nur bewufst, sondern auch absichtlich, d. h. als stilistisches Mittel verwendet, sucht er herauszufinden, welche Wirkung der Dichter durch den Gebrauch der Archaïsmen in jedem Falle zu erreichen beabsichtigt hat, welches also die Bedeutung derselben für ihn ist. Bei dem ersten Punkte bespricht er jedoch nur diejenigen Fälle, wo im Falle der Aneinanderreihung zweier oder mehrerer Sätze bei den folgenden das Pron. pers. entweder gesetzt oder ausgelassen wird. Nach der Ansicht des Verfs. beschränkt sich die Anwendung jeder dieser beiden Methoden auf ganz bestimmte Arten der Erzählung oder Schilderung, doch mufs er selbst zugeben, dafs mehrfach Abweichungen vorkommen, woraus also folgt, dafs La Fontaine sich auch in Bezug auf diesen Punkt seine Freiheit gewahrt hat. Auch von den Gründen, welche der Verf. für die verschiedenen Fälle der Auslassung des Artikels (er hätte zwischen bestimmtem, unbestimmten und Teilungsartikel unterscheiden sollen) herausgefunden zu haben glaubt (in einigen Fällen vermag er selbst keinen anzugeben), scheint mir nur der auch heute noch geltende, nämlich der bei der lebhaften Aufzählung, zutreffend zu sein. Für Punkt 3, 4, 5, 6 lassen sich auch nach der Ansicht des Verfs. bestimmte stilistische Zwecke bei dem Gebrauch der altertümlichen Konstruktionen nicht nachweisen. Die Ergebnisse der Untersuchung müssen hiernach als höchst unsichere bezeichnet werden.

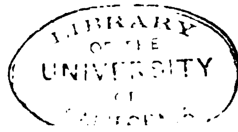
E. GUGEL[55]) beschränkt sich auf die Beobachtung eines ganz eng begrenzten Gebietes, nämlich auf die der verschiedenen Verwendungen der Präposition *de* in Scarrons Roman Comique, giebt von diesen aber ein so gut wie vollständiges Bild. Die Einteilung ist im wesentlichen die von Mätzner, nur unterscheidet der Verf. in jedem Falle genau, ob die Präposition von einem (transitiven, intransitiven, reflexiven) Verbum, einem Substantivum oder einem Adjektivum abhängt. Bedauerlich ist, dafs der Verf. erklärt, darauf verzichten zu wollen, den Sprachgebrauch Scarrons mit dem heutigen und dem der alten Zeit zu vergleichen. Glücklicherweise wird er seinem

54) La Fontaines Stil mit besonderer Berücksichtigung der syntaktischen Archaismen. Diss. Marburg 1894. 55) Über den Gebrauch der Präposition „de“ in Scarrons Le Roman Comique. Jahresbericht der Kommunal-Oberrealschule in B. Leipa 1891.

Grundsatze hin und wieder untreu; die Arbeit würde an Wert erheblich gewonnen haben, wenn er es durchweg gethan hätte. Einige Aufstellungen erscheinen bedenklich, so wenn auf S. 5 *l'entrée d'une lande* zu den Fällen gerechnet wird, in denen *de* seine ursprüngliche Bedeutung, die der örtlichen Herkunft, Entfernung, Sonderung hat; das *de* nach *jouir* erscheint auf S. 13 unter dem instrumentalen, auf S. 15 unter dem objektiven; in Wirklichkeit ist es das kausale (Genufs haben wegen, von); auf S. 19 wird das *de* in Sätzen wie *elle n'oublia rien de ce qui le pouvait persuader* richtig partitiv genannt, dagegen auf S. 27 das identische in Sätzen wie *il n'y a rien de certain en ce monde* prädikativ. Das *de* in den sogenannten etymologischen Figuren wie *mourir d'une mort cruelle, aimer d'un amour affectueux* u. a. (S. 18) scheint mir eher instrumental als modal zu sein. — EUGÈNE GAUFINEZ[56]) hat das Haupt der Naturalisten zum Gegenstand seines Studiums gewählt, und zwar zählt er die syntaktischen Abweichungen von dem sogenannten korrekten Sprachgebrauch auf, welche Zola sich in seinem „Docteur Pascal“ erlaubt hat, doch unterläfst er es, in jedem Falle zu untersuchen, ob eine dem Zola ausschliefslich eigene Neuerung vorliegt, oder ob die betreffende Konstruktion sich schon bei einem seiner Vorgänger, z. B. Flaubert, findet, oder endlich, ob wir es mit einer mehr oder weniger alten, zwar in der Litterarsprache aufgegebenen, jedoch in der Redeweise des Volkes fortlebenden Wendung zu thun haben, die Zola zu neuem Leben erweckt hat. Hoffen wir, dafs der Verf. seinen Vorsatz, die Arbeit nach dieser Richtung zu ergänzen, ausführen wird. Unter den von ihm aufgeführten Spracherscheinungen kommen jedoch manche vor, die auch sonst der heutigen Schriftsprache mehr oder weniger geläufig sind, so Ausdrücke wie *il en perd le manger et le boire* (S. 8) oder wie *le pour et le contre* (S. 9), oder der Gebrauch von *nul* in der Bedeutung „unbedeutend, nicht vorhanden“ (S. 10), oder von *nain, vierge, égoiste, vengeur* u. a. als Adjektiva (S. 11), oder Wendungen wie *„Un ciel sans lune, cela était contre nature* (S. 12) und viele andere. Dafs sodann *amour* im Plur. weiblich konstruiert wird (S. 9), entspricht gerade dem „korrekten“ Brauche, ebenso dafs *ne* nach *sans que* fehlt (S. 17); auch *avant que* findet sich bei den besten Schriftstellern ohne *ne* (S. 17), und ähnliche Bemerkungen lassen sich fast zu jeder Seite machen. Im übrigen ist wenig auszusetzen. Jedoch heifst es auf S. 15, in *„sans jamais de surmenage“* habe *jamais* positiven Sinn, auf S. 16, in *Mais où elle eut à soutenir une véritable lutte, ce fut pour le décider à se piquer* sei *où* elliptisch gebraucht. Endlich findet sich manches in der Abhandlung, was nicht zur Syntax gehört, z. B. die Verwendung von Abstrakten in konkretem Sinne (z. B. *sonorités* statt *tons sonores*); auch die Lehre von der Interpunktion wird man schwerlich dazu rechnen können.

Göttingen. A. Stimming.

56) Études syntaxiques sur la langue de Zola dans „Le Docteur Pascal“. Diss. Bonn 1894.



Lexikographie. 1891 erschien auf dem Gebiete der **französischen Lexikographie** zunächst das „Dictionnaire français" von LARIVE und FLEURY bei Chasserot (Paris) und das „Dictionnaire de la langue française" abrégé du dictionnaire de E. Littré par A. BEAUJEAN in neuer nach der letzten Ausgabe der Académie umgearbeiteter Form, über dessen erste Auflage von 1875 der Unterzeichnete in der ZRPh (I. 474) ausführlich gehandelt hat. Neben den Fortsetzungen des im JBRPh. I 335 besprochenen Dictionnaire von GODEFROY kam ein „Glossaire de la langue d'oil" (XIe—XIVe siècles) contenant les mots vieux français hors d'usage, leur explication, leur étymologie et leur concordance avec le provençal et l'italien, von A. Bos heraus. Das für die oberen Klassen und die Studierenden bestimmte Buch ist bei Maisonneuve in Paris erschienen (8^{0} XV, 465 Seiten; es kostet 26 Frcs). — Erwähnt seien noch als in zweiter Linie hierher gehörig: ED. KOSCHWITZ, „Die Aussprache des Französischen." Phonetische Anthologie nach Vorlesungen von François Coppée, Desjardins, E. Got, Leconte de Lisle, d'Hulst, Gaston Paris, Ernest Renan, Edouard Rod, Sully-Prudhomme, Ed. Zola zusammengestellt (Paris, Welter. 2 francs 50); von E. CLÉDAT, von welchem auch eine „Nouvelle grammaire historique 1891" in Paris erschienen ist, der Abdruck eines in Lyon 1890 in der Académie des sciences gehaltenen Vortrages „L'orthographe française" (Lyon, Plan): CAPELLER, „Die wichtigsten aus dem Griechischen gebildeten Wörter (mots savants) der französischen Sprache" (Gumbinnen, Programm 4^{0}) und A. CHASSANT, „Dictionnaire des abréviations latines et françaises usitées dans les inscriptions lapidaires et métalliques, les manuscrits et les chartes du moyen-âge," in fünfter Auflage (8^{0}, Paris, Jules Martin).

1892 brachte von dem „Dictionnaire historique de la langue française" comprenant l'origine, les formes diverses, les acceptions successives des mots, avec un choix d'exemples tirés des écrivains les plus autorisés, publié par l'ACADÉMIE FRANÇAISE, über dessen langsames Erscheinen so viel gewitzelt ist, den dritten Teil des vierten Bandes (4^{0}, Paris bei Firmin Didot)[1]; ferner von P. LAROUSSE unter dem Titel „Nouveau Dictionnaire de la langue française" die 14. Ausgabe seines kleinen illustrierten Wörterbuches und ebenfalls die 14. Edition seines „Dictionnaire complet illustré" (18^{0}, Paris, bei Aug. Boyer). H. STAPPERS veröffentlichte eine verbesserte und vermehrte Auflage seines „Dictionnaire synoptique d'étymologie française", donnant la dérivation des mots usuels classés sous leur racine commune et en divers groupes (12^{0}, 972 Seiten, Paris bei Larousse). Dieses recht brauchbare und nach dem Tode seines Verfassers 1892 durch erweiterte Zusätze des Autors in zweiter Auflage bedeutend vermehrte Werk ist jetzt in dritter Auflage in der Librairie Larousse (Paris, Rue Montparnasse 17, ohne Jahreszahl, 8^{0}, 960 Seiten,

---

1) Die zu diesem Zwecke eingesetzte Kommission, bestehend aus dem inzwischen (1892) verstorbenen Doueet, Rousset, Boissier, Renan (ebenfalls 1892 gestorben), Marmier und Jules Simon brachte es bis zum Schlusse des Buchstabens A.

zum Preise von 6 Frcs.) erschienen. Der Verfasser hat darin nur die allgemein gebrauchten französischen Wörter und eine Anzahl in das Französische übergegangener Fremdwörter aufgenommen, die in wissenschaftlichen und Geschichtswerken, in Reisebeschreibungen und Zeitungen jetzt sehr häufig zu finden sind; aber die Mehrzahl der speziell technischen weggelassen, um das Buch nicht noch umfangreicher zu machen. In der Nomenklatur lehnt er sich an die Volksausgabe von Larousse's grofsem Dictionnaire, in den Etymologien besonders an Littré und Scheler an, hat aber auch die Resultate deutscher Wissenschaft ausgiebig verwertet. In dem die Etymologie zu popularisieren bestimmten Buche sind selbstverständlich kritische Abhandlungen wie die Aufstellung neuer Theorien vermieden. Der Autor bringt in dem Hauptteile des Buches, wo die sonst alphabetisch geordneten Wörter mit ihren Wurzeln zusammengestellt sind, nur die sicher festgestellten Ableitungen. Da aber bei dem steten Fortschreiten der Wissenschaft und besonders der etymologischen Forschungen seit dem ersten Erscheinen des lange Zeit vergriffenen Werkes (in Brüssel) die Zahl der gesicherten Ableitungen bedeutend gewachsen ist, wurde auch dieser Abschnitt wesentlich vergrössert; andererseits sind die früher nur in dem auf rotem Papier gedruckten Index alphabétique mit D bezeichneten Wörter unsicherer Abstammung jetzt unter der Rubrik 'Etymologies douteuses' von Nummer 5349 bis 6328 angeschlossen, und hier ist die im Texte des Buches nur kurze Angabe der einschlägigen Notizen zum Teil zu längeren Besprechungen der fraglichen Worte erweitert. Die Anordnung gewährt einen leichten Überblick über das Ursprungsgebiet der einzelnen Wörter und ihrer Sippe und stellt zuerst natürlich diejenigen lateinischer Abstammung zusammen bis zur Nummer 2028; dann folgen griechische bis 2953, die germanischen bis 3557, sodann die keltischen, und von 3654 die englischen, von 3808 die italienischen, 116 spanische, einzelne portugiesische, 145 arabische, 35 hebräische, und ein Rest aus andern Sprachen entlehnter Fremdwörter bis 4635. Es folgt eine hier kaum hergehörige kurze Reihe von Interjektionen, Jurons, einige Worte der Kindersprache, die Musiknoten, onomatopées (4641—4695); ferner unter Fiction littéraire Worte wie Agnès, Chauvin etc. in höchst beschränkter Zahl mit Angabe ihrer Herkunft, mythologische, Manns- und geographische Namen (bis 5349) in einer Auswahl, deren Berechtigung etwas fraglich scheint und fast ganz ohne Etymologie, so dafs man fragen mufs, was dieser ganze Abschnitt hier zu thun hat; endlich die oben erwähnten Etymologies douteuses. Die Ausstattung des Buches ist gut, der Druck zwar klein, aber scharf, und man kann dem Urteile Schelers in einem hinter der Vorrede mitgeteilten Briefe an den Verfasser zustimmen: votre livre se recommanderait particulièrement à l'attention des professeurs d'humanités appelés à enseigner soit le français ou le latin.

E. Bergerol veröffentlichte ein kleines Schulbuch, das er in der Vorrede bezeichnet als 'une œuvre de vulgarisation plutôt qu'une œuvre

de critique et de discussion philologique': „Dictionnaire étymologique de la langue française", contenant les racines, les dérivés, toutes les étymologies certaines et l'indication des étymologies douteuses (16°, Paris bei Garnier Frères, 818 Seiten). Manche seiner Angaben sind ungenau oder geradezu falsch, wobei freilich auch die nicht seltenen Druckfehler ins Gewicht fallen mögen; viele Wörter fehlen, während andere als französisch angeführt sind, die wie z. B. *ram, milady* etc. hätten wegbleiben können, ebenso wie die Angabe der Etymologie bei Adverbien, welche auf ihre Adjektifs folgen. Trotzdem wird das in sehr kleinen Typen gedruckte Büchelchen den Schülern manchen Nutzen bringen, wie vielleicht auch das Buch von A. RAUSCHMAIER: „Französisches Vocabulaire auf etymologischer Grundlage" (München, Oldenbourg, 144 Seiten 8°). — PAUL GUÉRIN veröffentlichte ein „Nouveau dictionnaire universel illustré" in Tours. — Nach den früheren Versuchen über das Argot von FR. MICHEL (Études de philologie comparée sur l'argot), DELVAU (Dictionnaire de la langue verte 1867), Nouveau dictionnaire complet du jargon de l'argot (Paris, Le Bailly), M. SCHWOB et G. GUIEYSSE, Étude sur l'argot fr. (Paris, Impr. nat. 1870), hatte LOREDAN LARCHEY, der Verfasser der Excentricités du langage, 1860 sein „Dictionnaire historique, étymologique et anectodique de l'argot parisien" veröffentlicht, auf welches LUCIEN RIGAUDS „Dictionnaire du jargon parisien" und sein „Dictionnaire d'Argot moderne" (Paris, Ollendorf 1881), FUSTIERS Supplement zu Delvau (Paris, Marpon 1883), BOUTMY, „Dictionnaire de l'argot des typographes", A. MACROBE, „la Flore pornographique" und VILLATTES „Parisismen" in demselben Jahre folgten (2e ed. 1888). Als dann A. VITU noch sein freilich von Pierre d'Alheim in der RCr. (14. 11. 1892) als Mystifikation nachgewiesenes: „Le Jargon du 15. siècle" (Paris 1884), B. MERLIN, „la langue verte du troupier" (Paris, Lavanzelle, 1886), ALBERT BARRIÈRE „Argot and Slang" (London, Whitacker, 1889) und DELVAU, „Le Grand et le petit Trottoir" (Paris, Marpon et Flammarion, 1890) veröffentlicht hatten, erschien 1892 L. LARCHEYS „Nouveau supplément du dictionnaire d'argot", avec le vocabulaire des chasseurs de l'an VIII et le répertoire de Largongi (Paris 1892, Dentu, XXX, 285 Seiten). GUSTAVE BRUNET brachte ein „Dictionnaire des ouvrages anonymes" suivi des supercheries littéraires dévoilées. Supplément à la dernière édition de ces deux ouvrages (8°, 2 vol. XXX, 436 Seiten, Paris, Péchon), das sich an die Dictionnaires von Quérard und d'Heilly anschliefst; DARSY besorgte die 10. Ausgabe von Dezobrys „Dictionnaire général de biographie et d'histoire"; BAILLON schlofs sein „Dictionnaire de botanique", ein würdiges Seitenstück zum grofsen Werke von Le Maout mit dem 4. Bande ab. Zu Wurtz Dictionnaire de chimie pure et appliquée lieferte FRIEDEL ein zweites Supplément; GOURDON DE GENOUILLER edierte ein „Nouveau dictionnaire des ordres de chevalerie" (P. 8°), THÉODORE DE RENESSE ein „Dictionnaire des figures héraldiques" (Bruxelles), GASTON d'HEILLY und EMILE QUÉTARD ein „Dictionnaire des lois". ADOLPHE JOANNE edierte ein „Dictionnaire des Communes de la France", LOUIS ROUSSELET gab eine „Fortsetzung"

des „Nouveau Dictionnaire de géographie universelle“ von Vivier de Saint-Martin, dem Ehrenpräsidenten der Pariser geographischen Gesellschaft, heraus (7 Bände, Paris, Hachette) und H. Fourtier ein „Dictionnaire pratique de chimie photographique“ (Paris). Schliefslich erwähnen wir noch ein kleines „Dictionnaire des mots réformés“ par le Société philologique française (P. Delagrave) und die Neubearbeitung von Mozins Wörterbuch durch E. Peschier (Stuttgart, Cotta's Nachfolger).

1893 erschien in Lieferungen zu 10 Centimes und in Heften zu 50 das „Dictionnaire encyclopédique universel“ illustré de 20000 figures gravées sur cuivre, publié sous la direction de Camille Flammarion avec la collaboration de savants et d'écrivains éminents, contenant tous les mots de la langue française et résumant l'ensemble des connaissances humaines à la fin du XIXe siècle. Wöchentlich erschienen 2 Lieferungen, im ganzen sollen es 800 werden (P. E. Flammarion). Es ist ein bedeutender Konkurrent des seit 1868 immer neu aufgelegten „Grand Dictionnaire du 19e siècle“ von P. Larousse und des „Nouveau Dictionnaire encyclopédique universel illustré“ von Jules Trousset, das 1884—86 erschien (5 vol. 4°, Paris, Librairie illustrée). Belèze veröffentlichte ein „Dictionnaire universel de la vie pratique“ (Paris), A. Renard sein eine Umwälzung in der französischen Rechtschreibung anstrebendes Buch: „La Nouvelle Orthographe“. Guide théorique et pratique. Avec une préface de M. Louis Havet (dem Hauptbeförderer der Reform in neuester Zeit) (18°, XVIII, 118 Seiten, Paris, Delagrave). Neuausgaben erschienen von Bouillet, „Dictionnaire universel d'histoire et de géographie“ und von Lafayes im Jahre 1843 von der Akademie preisgekrönten Werke: „Dictionnaire des synonymes de la langue française“, avec une introduction sur la théorie des synonymes. Diese 6. Ausgabe, welcher noch ein Supplement angefügt ist, ist bei Hachette, Paris in zwei Oktavbänden (LXXXIII, 347 Seiten) herausgekommen, während die zweite Ausgabe von 1858 LXXXIII und 1106 Seiten umfafste. — Last not least ist hier noch zu nennen die 6. Ausgabe des zuerst 1858 erschienenen „Dictionnaire universel des contemporains“, contenant toutes les personnes notables de la France et des pays étrangers, avec leurs noms, prénoms, surnoms et pseudonymes, le lieu et la date de leur naissance, leur famille, leurs débuts, leurs professions, leurs fonctions successives, leurs grades et titres, leurs actes publics, leurs œuvres, leurs écrits et les indications bibliographiques qui s'y rapportent, les traits caractéristiques de leur talent etc. par G. Vapereau, agrégé de philosophie, ancien préfet, inspecteur général honoraire de l'instruction publique (in monatlichen Lieferungen seit Dezember 1891, und in einem Bande von 1692 Seiten zu 2 Spalten, Paris 1893, Hachette). Dieses lange ersehnte Werk bringt eine grofse Masse neuer Artikel und hat, um für diese Platz zu gewinnen, die wesentlich gekürzten Notizen über alle vor dem 1. Januar 1890 Gestorbenen, über welche in den früheren Auflagen ausführlicher gehandelt war, an ihrem alphabetischen Platze unten angefügt mit Angabe der

Seitenzahl, wo über sie Näheres in den ersten Editionen zu finden ist. So ist das Werk ein vorzügliches unentbehrliches Hilfsmittel, das über alle bedeutenden Personen unseres Jahrhunderts orientiert und zuverlässige Angaben macht.

1894 erschien LAURENT ET RICHARDOT, „Petit dictionnaire étymologique de la langue française", rédigé conformément au Dictionnaire de l'Académie, à l'usage de l'enseignement secondaire et de l'enseignement primaire, contenant les mots de la langue usuelle groupés par familles avec l'indication de leur origine (12⁰, 505 Seiten, Paris, Delagrave); ferner von AD. HATZFELD, dem Mitarbeiter am grofsen Wörterbuche von Darmesteter (v. JBRPh. I 335) und ANT. THOMAS, „Coquilles lexicographiques". Première série A.-D. Extrait de la Ro. XX et XXII. Paris, 8⁰, 24 Seiten, worin eine ganze Anzahl Wörter richtig gestellt werden, die seit längerer Zeit in den Wörterbüchern auftreten und nur durch Druckfehler entstanden, aber immer wieder in neue Bücher übernommen sind. In engster Beziehung zur Lexikographie stehen ferner GILBERT BLOCH, „Die Reform der französischen Orthographie im Anschlufs an die Petition Havet", professeur au Collège de France, an die Académie française (8⁰. IV. 234 Seiten, Aarau, Sauerländer), worüber das LBlGRPh. 11. 1894, p. 364, zu vergleichen ist; ferner „Manuel d'ortografe française simplifiée" par E. RENAULT et E. CHERALDIN (Paris, Bouillon) und PLATTNER, „Spécimen d'un dictionnaire de la prononciation française" (Programm, Berlin).

J. LA RUE edierte „La langue verte". Dictionnaire d'argot et des principales locutions populaires. Précédé d'une histoire de l'argot par Clément Cassiani (32⁰, 186 Seiten, Paris, Arnould), C. VIRMAITRE sein eine wissenschaftliche Erforschung des Argot bezweckendes „Dictionnaire d'argot fin-de-siècle (Paris, 337 Seiten, 8⁰) mit einer Widmung an Francisque Sarcey und einer Vorrede von LÉO TRÉZENIC und Explications über Ursprung und Geschichte des Argot (23 Seiten). Der Verfasser hat Jahre lang Studien in den betreffenden Volkskreisen gemacht und giebt, wenn auch hier und da in etwas unklarer oder ungeschickter Form hochinteressante Aufschlüsse über Entstehung und Bedeutung der einzelnen Worte des Argots. Es ist jedenfalls das bis jetzt bedeutendste Werk über diesen Zweig der Sprache. Eine kleine spezielle Erzeugung über ein Gebiet lieferten ALBERT LEVY und G. PINET in einer Schrift von 360 Seiten, „L'argot de l'X, illustré par les X" zum hundertjährigen Jubiläum der École polytechnique, deren Spitzname X ist, am 15. März 1894 (Paris, Testard). Zu Anfang des Jahres kam endlich das „Dictionnaire-Supplément français-allemand" als Ergänzung des zuerst 1869 bei Langenscheidt, Berlin erschienenen „Dictionnaire encyclopédique" des UNTERZEICHNETEN heraus (329 Seiten), das noch bedeutend hätte vermehrt werden können, wenn es dem Verfasser möglich gewesen wäre, die Bedeutung einer grofsen Zahl neuer Wörter zu ermitteln, die selbst Franzosen unbekannt waren, trotzdem sie sich in französischen Werken finden.

Brandenburg a/H. K. Sachs.

Altfranzösische Textausgaben. Die Zahl der in den Jahren 1891—1894 erschienenen Ausgaben altfranzösischer Litteraturwerke ist eine ganz beträchtliche. Selbstverständlich ist die Behandlung der überlieferten Texte seitens der Herausgeber eine sehr verschiedene, und diese Verschiedenheit hat innerhalb bestimmter Grenzen auch ihre volle Berechtigung. Ganz neue Richtungen der Textkritik sind übrigens nicht hervorgetreten, nur läfst sich beobachten, dafs die Neigung zur Durchführung streng uniformierter Schreibung eher ab- als zugenommen hat.

Ehe wir uns zur Charakteristik der einzelnen Ausgaben wenden, seien hier zwei Abhandlungen erwähnt, welche über die Textgestaltung altfranzösischer Schriftwerke handeln: 1. Ein Vortrag von Dr. M. Friedwagner: Über schwierige Fragen bei der Textgestaltung altfranzösischer Dichterwerke[1]). Der Verf. bespricht die auf Wiederherstellung des ursprünglichen Wortlautes eines Denkmals gerichteten Bestrebungen nur kurz, ausführlicher dagegen die, welche auf die Rekonstruktion der ursprünglichen Sprachformen abzielen. Viel Neues enthalten die ziemlich allgemein gehaltenen Ausführungen nicht, überdies ist die Formulierung öfter ziemlich unglücklich, so z. B.: „Dafs die Uniformierung (der Schreibung) notwendig sei, wird also im allgemeinen zugegeben, obwohl man darüber einig ist, dafs sie keinen wissenschaftlichen Wert besitzt.“ Immerhin werden besonders angehende Herausgeber durch den Vortrag zum Nachdenken in verschiedenen Richtungen angeregt werden. Gegen F. will ich hier nur hervorheben, dafs er den Wert vollständiger Glossare unterschätzt. Gerade die Belege für Worte, die „weder durch ihre Bedeutung, noch durch ihre Form vom Herkömmlichen oder Neufranzösischen abweichen,“ sind oft schwer zu beschaffen, weil sie die meisten Glossare unterdrücken. Ist es doch nicht immer das Wort selbst, welches den Forscher interessiert, sondern vielmehr die Redewendung, in welcher es begegnet, und sind doch die Glossare ebenso notwendig wie für die einfache Wortinterpretation, auch für stilistische und antiquarische Beobachtungen. Dadurch, dafs z. B. in beiden Aiol-Glossaren das Wort *cul* keine Aufnahme gefunden hat, blieb gleichzeitig der älteste mir bekannte Beleg für eine auch im Deutschen gebräuchliche bildliche Ausdrucksweise (s. S. Genis 1287 Anm. in A&A. No. XCIII) unverzeichnet. — 2. Ein kurzer Aufsatz von G. Hecq: La publication des anciens textes[2]), worin in recht oberflächlicher und unverständiger Weise eine möglichst unveränderte Wiedergabe der überlieferten Texte empfohlen wird. Varianten und Anmerkungen bilden nach H.'s Ansicht nur einen unnützen Ballast.

Unter den Ausgaben altfranzösischer Schriftwerke der letzten Jahre, welche sich die möglichst getreue Wiedergabe eines handschriftlichen Textes zur Aufgabe stellen, verdient unstreitig den ersten Platz die wohlgelungene phototypische Vervielfältigung des

---

1) Abgedruckt in den Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philol. u. Schulmänner. Leipzig, Teubner 1894 S. 494—500. 2) Extrait des ASAB VIII 3e livr. 1894. 6 S.

Chansonnier franç. de St. Germain des Prés (Bibl. Nat. fr. 20050)[3]. P. MEYER und G. RAYNAUD werden ihr eine eigentliche Ausgabe folgen lassen. — Von einer zweiten Liederhs., der in Siena, lieferte G. STEFFENS[4]) ziemlich gleichzeitig einen genauen Abdruck. Er hat dabei die handschriftlichen Abkürzungen aufgelöst und eine Verszählung beigefügt, die einzelnen Verszeilen aber nicht abgesetzt. — In ähnlicher Weise ist auch die neue schon seit Jahren begonnene Ausgabe des Roman du Mont Saint-Michel von GUILLAUME DE ST. PAIR angelegt. Sie ist von P. REDLICH besorgt[5]). Hier sind nebeneinander die beiden erhaltenen Hss. abgedruckt und zwar derart, dafs links der Text der älteren Hs. nach der von F. Michel 1856 besorgten Ausgabe — unter Verbesserung einiger Lesefehler, aber mit Beibehaltung der Interpunktion, Accente und Apostrophe — wiedergegeben ist, während rechts die jüngere und stark entstellte zweite Hs. zum erstenmal und diplomatisch genau abgedruckt zu lesen ist. Durch dieses Verfahren kommt die verworrene Schreibweise des jüngeren Kopisten recht klar zur Anschauung. Die inhaltlich wenig anziehende, dialektisch aber recht wichtige Mirakelsammlung ist so wieder leicht zugänglich geworden. Leider hat R. das versprochene Glossar der Ausgabe nicht beigegeben.

Von den mehr oder weniger kritisch behandelten Texten führe ich zunächst die Chrestomathien an. AUBERTINS Choix de textes de l'ancien fr. du Xème au XVIème s.[6]) habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Nach dem, was von As. Leistungen sonst bekannt ist, wird dieses Buch jedoch als eine Musterleistung nicht anzusehen sein, auch wohl nur französischen Schulzwecken dienen sollen. Recht umfangreich sind TOYNBEES Specimens of old French (IX—XVc)[7]). Sie sind zumeist Einzelausgaben oder anderen Sammlungen entnommen. Die Textbehandlung ist dementsprechend eine recht buntscheckige. Wertvoll sind nur die mit Rücksicht auf den englischen Leserkreis mit Recht reichlich vertretenen anglo-normannischen Stücke, unter denen sich auch eine Anzahl direkt nach Hss. bearbeiteter befinden. Die Anmerkungen sind etwas weitschweifig; am schwächsten ist die grammatische Einleitung. — P. F. ROGETS Introduction to old French, 2. edition[8]), die mir nicht vorliegt, läfst nach Ro. XXIV, 158 „au moins dans la partie grammaticale un progrès notable sur la première“ erkennen, bleibt aber „fort inférieur, comme qualité aussi bien que comme quantité, aux Specimens de M. Toynbee“.

Besonderes Interesse beanspruchen selbstverständlich die Publikationen der SATF. Auch sie zeigen, und nicht nur je nach der verschiedenartigen Beschaffenheit der Überlieferung, ein recht mannigfaltiges Verfahren. Die phototypische Wiedergabe eines Chansonnier wurde bereits erwähnt. — Nach der einzigen Hs. besorgte

3) Paris, F. Didot & Cie. 1892. Publ. de la SATF. 4) ASNS. LXXXVIII (1892) S. 301—360. 5) Marburg, Elwert. 1894 in A&A. XCII. 6) Paris, Belin frères 1892 3e éd. 7) Oxford, Clarendon Press. 1892. 8) Edinburgh, Williams and Norgate 1894. Vgl. oben S. 139 Anm. 23.

1893 G. SERVOIS die editio princeps des „Roman de la Rose ou de *Guillaume* de Dole". Nur selten weicht der Herausgeber von der *Hs.* ab und bietet dann die überlieferte Lesart als Fufsnote. Im übrigen ist der Text nur in üblicher Weise für moderne Leser durch Interpunktion u. s. w. bequemer gemacht, besonders aber durch eine umfangreiche Einleitung bereichert, welche über Titel, Inhalt, Hs., Verfasser und Abfassungszeit des Gedichtes Licht verbreitet und durch eine ausführliche Besprechung der so wichtigen eingeflochtenen Liederbruchstücke von G. PARIS abgeschlossen wird. Ein Glossaire, welches nur die selteneren Worte verzeichnet, hat G. HUET dazu beigesteuert. — Genau in gleicher Weise hergestellt ist H. MICHELANTS Abdruck von L'Escoufle, roman d'avanture. Zu Grunde liegt die einzige Hs. im Pariser Arsenal. Nach Michelants Tode hat P. MEYER die Ausgabe 1894 zum Abschlufs gebracht. Von ihm rühren auch die wertvollen Beigaben, die Einleitung und das Vokabular her. — Mit dem 6. Band ist 1891 die von J. DE ROTSCHILD der Gesellschaft zum Geschenk gemachte Ausgabe des Mistère du Viel Testament durch E. PICOT zum Abschlufs gebracht. Sie giebt, lesbar gemacht, den Text des alten Druckes von Marnef in Paris wieder, verzeichnet dabei aber auch die Sinnvarianten der jüngeren Drucke. Von grofsartiger Belesenheit zeugen namentlich die bibliographischen und litterarischen Zusammenstellungen in den Einleitungen der einzelnen Bände, deren Wert durch eine reichhaltige „table générale alphabétique" noch erhöht ist. Aufserdem enthält der Schlufsband noch ein Glossaire. — Leser, welche mit der älteren Sprache nicht vertraut sind, hat QUEUX DE ST.-HILAIRE bei seiner weitschichtigen Ausgabe der OEeuvres complètes de Eustache Deschamps im Auge gehabt. Nach seinem Tode hat G. RAYNAUD die neuerdings erschienenen Bände VII—IX besorgt. Sie stechen durch sorgfältige Interpunktion vorteilhaft von den früheren ab. Unverständlich bleibt aber, warum auch R. offenbar fehlerhafte strophische Gebilde ungebessert in seinen Text aufnimmt, ja so zum Abdruck bringt, dafs der Leser den Fehler nur bei genauer Prüfung zu entdecken vermag. Ich führe z. B. das Rondeau unter No. 1271 (VII, 10) an. Sein Refrain ist nicht vierzeilig, wie der Druck anzunehmen nötigt, sondern nur dreizeilig, denn die vierte Zeile gehört zum zweiten Rondelteil und ist vom Schreiber irrtümlich am Schlufs hinzugefügt. Auch die fast grundsätzliche Verkürzung der teilweisen Refrain-Wiederholung im zweiten Rondelteil hätte Raynaud nicht ohne weiteres beibehalten dürfen. — Auf umfangreichem Material aufgebaut ist der Text der OEeuvres poétiques de Christine de Pisan, den M. ROY zu bearbeiten übernommen hat. Der zweite Band seiner Ausgabe erschien 1891 und bietet sieben Dichtungen, deren Text unter Verwertung aller vorhandenen Hss. festgestellt ist. Allerdings sind die verzeichneten Varianten ziemlich geringfügig und spärlich, so dafs die Aufgabe des Herausgebers keine allzu schwierige war. (Von dem in diesem Bande enthaltenen Dit de la rose hatte kurz zuvor, 1891 Dr. HEUKENKAMP

eine sorgfältige Einzelausgabe als Hallenser Habilitationsschrift veranstaltet, welcher einige wertvolle Bemerkungen voraufgeschickt sind.) — Ungleich verwickelter liegen dagegen die Verhältnisse im Roman de Thebes, von dem L. Constans eine seit langer Zeit vorbereitete Ausgabe geliefert hat. Sie erschien 1891, obwohl auf dem Titel 1890 zu lesen ist, und umfafst zwei starke Bände, deren erster den eigentlichen Text mit dazu gehörigen Varianten enthält, während im zweiten eine sehr ausführliche Einleitung, 6 Anhänge, ein Rimarium, Anmerkungen, ein Namenverzeichnis und ein Vokabular stehen. Einleitung und Rimarium bilden eine Neubearbeitung der bereits 1881 von Constans veröffentlichten Studie über die Ödipus-Sage. In den Anhängen sind die kürzeren oder längeren Stellen einzelner Hss. oder Hss.-Gruppen, welche der Herausgeber als unecht betrachtet und deswegen in seinen Text nicht aufgenommen hat, zusammengestellt, sowie vollständig die Bruchstücke aus Angers abgedruckt. Seine 1881 vertretene Ansicht über das Verhältnis der 6 Hss. hat Constans jetzt dahin abgeändert, dafs er nunmehr die Hs. in Spalding für die beste erklärt und demgemäfs auch ziemlich einseitig bevorzugt. Demgegenüber hat aber P. Meyer gewichtige Bedenken in der Ro. XXI, 107 geltend gemacht, aus denen insbesondere hervorgeht, dafs bei anderer Auffassung des Hss.-Verhältnisses der Romantext ein dem Statius, des Dichters lateinischer Vorlage, sich bedeutend mehr näherndes Aussehen erhalten haben würde. Aufserdem hat Constans an der überlieferten Orthographie unnötige, ja unzulässige Änderungen vorgenommen und im Glossar oft jede Belegstelle unterdrückt. Dankenswert ist dagegen der reichhaltige Variantenapparat, welcher es dem philologisch geschulten Leser ermöglicht, im einzelnen auch gegen die Entscheidung des Herausgebers selbständig den Text zu gestalten.

Wie dem Inhalte nach dem Roman de Thèbes der Roman d'Eneas verwandt ist, so stellt sich auch die Ausgabe des letzteren Gedichtes, welche wir J. Salverda de Grave verdanken,[9]) nahe zu der des ersteren Gedichtes. Von ausführlichen Besprechungen dieser Ausgabe seien hier die von G. Paris in Ro. XXI und die von A. Tobler im LBlGRPh. 1892 erwähnt. Als älteste und beste unter den neun vorhandenen Hss. sieht der Herausgeber die Florentiner an, ihr folgt er darum möglichst genau, teilt indessen in ausgiebiger, wenn auch nicht immer genügend deutlicher Weise die Varianten der übrigen Hss. mit. Diese Varianten sind lange nicht so bedeutsam und zahlreich, wie bei dem Roman de Thebes; dennoch wäre manche an Stelle der Lesart A in den Text zu setzen gewesen, wie denn überhaupt der Hss.-Stammbaum des Herausgebers nicht genügend gesichert erscheint. Auch in der Regelung der Schreibung ist des Guten eher noch zuviel gethan. Mit besonderer Sorgfalt ist endlich das Glossar angefertigt, das allerdings dem herrschenden Brauche folgend, nur die selteneren Worte verzeichnet.

Weiter sind hier No. 4—7 der von W. Foerster heraus-

---

9) Halle, Max Niemeyer 1891. Bildet Bd. IV der BN. v. H. Suchier.

gegebenen RB.[10]) anzuführen. No. 4 bringt eine neue Ausgabe des Abenteuerromans Wistasse le Moine, besorgt von W. Foerster und J. Trost nach der einzigen Pariser Hs. Der ältere Abdruck von Fr. Michel war höchst selten geworden. Die neue Ausgabe läfst namentlich in der Einleitung recht viel zu wünschen übrig. — No. 5 enthält eine kleine Ivain-Ausgabe, die der Hauptsache nach den Text der von Foerster früher veröffentlichten grofsen wiedergiebt, aber ohne deren apparatus criticus. Ein zum Handgebrauch bestimmtes Glossar ist beigefügt. — In No. 6 hat K. Grass das alte Adamsspiel von neuem veröffentlicht. Die in Tours befindliche Hs. ist neu verglichen, und zahlreiche Verstöfse der Hs. gegen den Versbau sind durch meist wahrscheinliche Besserungen von Grass und Foerster beseitigt. — Von Walter von Arras Gedicht Ille et Galeron endlich, hat W. Foerster in No. 7 eine Ausgabe besorgt. Kurz zuvor hatte auch E. Löseth dieses Gedicht im zweiten Bande der OEuvres de Gautier d'Arras[11]) herausgegeben. Wie W. Foerster darthut, zeigt die Lösethsche Ausgabe verschiedene Mängel und weicht insbesondere in der Schreibung ohne Not von der Überlieferung ab. F. giebt den Text der einzigen Hs. getreuer wieder und hat aufserdem eine gehaltreiche Einleitung, ausführliche Anmerkungen, sowie ein Namensverzeichnis hinzugefügt.

Die vordem von W. Foerster geleitete AFB., welche jetzt vom Verleger O. R. Reisland selbst fortgesetzt wird, ist in den letzten vier Jahren gleichfalls um drei neue Bände vermehrt worden, die indessen sämtlich von der Kritik recht ungünstig beurteilt worden sind. Es sind zunächst Roberts von Blois Roman von Floris und Liriope bearbeitet von W. v. Zingerle. Auch dieses Gedicht ist ziemlich gleichzeitig noch ein zweites Mal herausgegeben worden, nämlich von J. Ulrich im zweiten Bande der sämtlichen Werke Roberts von Blois.[12]) Zingerle hat es nach der schlechteren der zwei erhaltenen Hss. abgedruckt und die andere nur unvollständig zur Besserung herangezogen. Wie der Text sind auch die Einleitung und die sonstigen Beigaben geringfügig und mangelhaft, immerhin scheint wenigstens die eine Hs. im ganzen zuverlässig wiedergegeben zu sein. Ulrich seinerseits druckt beide Hss. in extenso nebeneinander ab, aber wenigstens die der Nationalbibliothek sehr unzuverlässig, Von Besserung der zahlreichen Fehler der Überlieferung ist nur wenig zu spüren, überhaupt macht die ganze Anlage dieser Ausgabe einen höchst unerfreulichen Eindruck. — Eine Frucht emsigen Fleifses ist des inzwischen verstorbenen R. Reinsch Ausgabe des Bestiaire von Guillaume le Clerc, welche jetzt B. XIV der AFB. bildet, aber schon 1890 als Separatwerk erschienen war. Leider entspricht das Ergebnis in keiner Weise der aufgewandten Mühe. R. hat zwar die meisten Hss. des Bestiaire verwertet und ihre Varianten verzeichnet. Zu einer eigentlichen Hss.-Klassifikation hat er es aber nicht gebracht. Sein Text ist daher überall mit

---

10) Halle, M. Niemeyer 1891. 11) Paris, E. Bouillon 1890. Bildet B. VI u. VII der BFM. 12) Berlin, Mayer & Müller 1891.

besonderer Vorsicht zu benutzen und seine orthographische Regelung ist ganz willkürlich. Ich verweise des näheren auf W. Foersters Kritik in der ZRPh. XV 567. — Womöglich noch mehr verunglückt ist G. ROLINS Aliscans. Diese Ausgabe ist mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen gedruckt[13]) und bisher allerdings noch nicht als No. XV der AFB. bezeichnet. Schon die Einrichtung des Variantenapparates ist höchst unpraktisch. Nicht auf seine eigenen, sondern auf Guessards und Jonckbloets Texte beziehen sich die Varianten. Der kritische Text selbst ist völlig prinziplos. R. hat zwar einen Hss.-Stammbaum aufgestellt, richtet sich aber im einzelnen nicht nach ihm. Auch in sprachgeschichtlicher Hinsicht war der Herausgeber seiner Aufgabe nicht gewachsen.

Von anderen Ausgaben sei hier an erster Stelle der trefflichen Bearbeitung der Histoire de Guillaume le Maréchal seitens P. MEYERS[14]) gedacht. Von dem nur in einer Hs. erhaltenen Gedicht liegt bis jetzt nur der Text und ein sorgfältig gearbeitetes Vocabulaire vor. Der noch ausstehende dritte Band wird die geschichtliche und sprachliche Einleitung, eine verkürzte Übersetzung und ein Namen- und Sachregister bringen. — In bekannter mustergiltiger Weise hat auch G. PARIS einen kurzen Text, Le lai de la Rose a la Dame leal[15]) veröffentlicht und kommentiert. — Die Études romanes dediés à G. Paris le 29 décembre 1890 (25e anniversaire de son doctorat ès lettres), par ses élèves de France et ses élèves étrangers des pays de langue française[16]) enthalten neben litterargeschichtlichen und textkritischen Abhandlungen auch mehrere kürzere Text-Ausgaben. — Weiterhin gab G. RAYNAUD eine Ausgabe der Chastellaine de Vergi[17]), J. BEDIER publizierte in seiner lateinischen Dissertation De Nicolao Museto[18]) die Gedichte dieses Trouvère und A. JEANROY drei Dits d'amour des 13. Jh.[19]). Von LÉON GAUTIERS édition classique der Chanson de Roland erschien die 20. Auflage[20]), von G. PARIS Extraits de la chanson de Roland[21]) die dritte und vierte. Sie sind für französische Schulzwecke bestimmt, ebenso wie L. PETIT DE JULLEVILLES Büchelchen La Chanson de Roland, histoire, analyse, extraits avec notes et glossaire[22]), DESSELBEN Extraits des Chroniqueurs franç. du moyen âge: Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines[23]), A. JEANROYS, vordem mit G. PARIS gemeinsam bearbeitete Extraits von den nämlichen Autoren in zweiter und dritter Aufl.[24]), und schliefslich L. CONSTANS analoge Chrestomathie: Les grands Historiens du m.-â. in erster und zweiter Aufl.[25]).

---

13) Leipzig, O. R. Reisland 1894. 14) Paris, Laurens 1891—94, 2 vol. Es ist eine Publik. der SHF. 15) Paris 1894, Imprimé pour les Noces d'argent Tobler-Hirzel und dann mit Varianten Ro. XXIII, 117 ff. 16) Paris, E. Bouillon 1891. 17) Ro. XXI 145 ff. 18) Paris, E. Bouillon 1893. 19) Ro. XXII 45 ff. 20) Tours, Mame et fils 1892. 21) Paris, Hachette et Cie. 1891 u. 1893. 22) Paris, Armand Collin & Cie. 1894. 23) eb. 1893. 24) Paris, Hachette 1891 u. 1893. 25) Paris, Delagrave 1891 u 1893.

Unter ihnen allen sind die Extraits von G. Paris und Jeanroy zweifellos deutschen Lesern am meisten zu empfehlen. — Dankenswert sind auch die Abdrücke der Chanson de geste Maugis d'Aigremont von F. CASTETS[26]) und des Mystère de la Passion du ms. 697 de la bibl. d'Arras von J. M. RICHARD[27]), obwohl beide und insbesondere der letzte (vgl. ZFSL. XVII², S. 217 ff.) vom textkritischen Standpunkte aus recht viel zu wünschen übrig lassen.

Zu diesen hauptsächlich den Philologen interessierenden Ausgaben kommen noch einige, welche hauptsächlich den Kulturhistoriker oder Historiker angehen, so: Le viandier de Guillaume Tirel dit Taillevent, aus dem 14. Jh., welchen Baron JERÔME PICHON und GEORGES VICAIRE nach mehreren Hss. und alten Drucken wiedergegeben haben[28]). Nicht verwertet haben sie leider die wichtige Hs. der Vaticana (Christ. 776), deren Text, wie S. Luce (Ro. XXI 308 f.) gezeigt hat, dem der übrigen Überlieferung bedeutend überlegen ist. — Ich erwähne ferner eine neue Ausgabe von Villehardouins Conquête de Constantinople, welche E. BOUCHET besorgt und mit einer neufranzösischen Übersetzung versehen hat[29]), ferner A. HÉRONS Œuvres de R. Blondel, historien normand du XVe s.[30]) und die Chroniques romanes des comtes de Foix p. p. H. COURTEAULT et F. PASQUIER[31]).

Damit ist ziemlich vollständig verzeichnet, was in Frankreich an wichtigeren Texten der älteren Zeit während der Jahre 1891—94 neu oder zuerst im Druck erschienen ist. Deutschen Romanisten verdanken wir aufser den bereits angeführten Ausgaben gleichfalls noch eine Anzahl weiterer.

Bereits vor 25 Jahren gedruckt, aber erst jetzt veröffentlicht, sind Les plus anciens chansonniers français (XIIe s.) publiés d'après tous les mss. par J. BRACKELMANN (Feuilles 1—14[32]). Brackelmann verliefs bei Beginn des Krieges Paris und fiel bei Mars la Tour. Das im Druck befindliche Werk blieb dadurch ein Bruchstück, und die Textgestaltung entspricht auch nicht mehr ganz den heute zu stellenden Anforderungen[33]). — Eine recht sorgfältige

---

26) RLR. XXXVI (1892). 27) Arras, Société du Pas-de-Calais, P.-M. Laroche 1891. gr. 8°. 28) Paris, Techener 1892. 29) Paris, Lemerre 1892, 2 vol. 30) Rouen, Lestringuant 1892—93, 2 vol. 31) Foix 1893. 32) Paris, E. Bouillon 1870—91. 33) Mir liegt übrigens ein Korrekturabzug der seinerzeit gesetzten weiteren 30 Seiten, welche den Text von König Richards Gedicht II, einen essai de restitution mit neufranzösischer Übersetzung und sehr ausführliche Notes zu Gedicht II enthalten, vor. Der Vorgänger des Herrn E. Bouillon hatte sie mir vor Jahren überlassen. Das dazu gehörige Ms. ist leider nicht mehr vorhanden, wohl aber das einer Fortsetzung S. 200—301 mit den Gedichten von: Li vidames de Chartres, Chardons de Croisilles, Raous de Ferrieres, Aubuins de Sezane, Thibaut de Blazon, Audefrois li Bastars und Rogiers d'Andelis. Aus den Ro. XX S. 183 angeführten Gründen und aus anderen, die jetzt hinfällig geworden sind, glaubte ich darauf verzichten zu müssen, meinerseits Brackelmanns Arbeit zu vollenden. Nachdem aber nunmehr auf G. Paris Rat die ersten 14 Bogen veröffentlicht sind, habe ich mich vor kurzem entschlossen, die vorhandene Fortsetzung gleichfalls und zwar in No. 94 meiner Ausg. u. Abh. zum Abdruck zu bringen.

Ausgabe ist die, welche einem altfranzösischen Marienlob aus einer Pariser Hs. des 13. Jhs. seitens HUGO ANDRESENS zuteil geworden ist.[34]) Ich erwähne besonders das ausführliche Glossar. — Dem LV. verdanken wir zwei Ausgaben, die des Anseïs von Karthago, welche 1892 von J. ALTON nach 6 der 7 erhaltenen Hss. besorgt ist, und die 1894 erschienene der Predigten des heil. Bernhard in altfranzösischer Übertragung, welche von A. SCHULZE herrührt. Alton hat seinem Text die Hs. der Pariser Nationalbibl. 793, die er mit A bezeichnet, zu Grunde gelegt, hat aber deren Orthographie möglichst zu uniformieren gesucht. Ich halte die darauf verwandte Mühe für vergeudet, zumal nun der Leser das wirklich Überlieferte im einzelnen festzustellen nicht in der Lage ist. Materiell scheint indessen der Text von A zuverlässig wiedergegeben zu sein. [Eine Nachvergleichung von Bl. 17 (= Z. 2562—2721), von dem ich Abschrift besitze, hat nur wenige Abweichungen zu Tage gefördert. Ich lese 2632 antaine od. autaine st. aufane (Gl.: aufaine), 2654 fourmaine st. sormaine, 2663 de sar'(= sarrasins) st. des Arabis, 2668 acerins st. aceris, 2684 estris st. escris, 2701 ot st. voit], wenn auch die Herstelltung des kritischen Textes hier und da zu wünschen übrig läfst und die Sinnvarianten der anderen Hss. nicht vollständig genug mitgeteilt sind. Wertvoll sind die umfangreichen Beigaben und das Glossar. Schulzes Bearbeitung der Bernhardschen Predigten verdient alles Lob. Die Beifügung des lateinischen Textes ist sehr willkommen. — Nicht zugänglich ist mir leider STÜRZINGERS jedenfalls wertvolle Ausgabe von Guillaumes de Deguilleville Le Pelerinage de vie humaine, deren erster Teil 1893 in den nur wenigen Glücklichen beschiedenen Publikationen des Roxburghe Club erschienen ist. — Nur kurz erwähnt zu werden brauchen hier weiter die Textbearbeitungen des Roman d'Abladane von LINK,[35]) des Lai de l'Epine von ZENKER,[36]) der Proverbes au Conte de Bretagne von J. MARTIN.[37]) — Schliefslich gedenke ich auch der von mir gegebenen Textprobe einer neuen Ausgabe der Chanson des Loherains,[38]) welche die Schwierigkeit dieses Unternehmens und die Ausdehnung desselben vor Augen führt. Von orthographischer Uniformierung habe ich dabei ganz abgesehen, bin vielmehr auch in der Schreibung aufser bei offenkundigen Fehlern der zu Grunde gelegten Berner Hs. gefolgt.

Die Zahl der von nordischen Romanisten während unseres Zeitraumes hergestellten Ausgaben beläuft sich auf drei, nämlich aufser der bereits erwähnten der Oeuvres de Gautier d'Arras von E. LÖSETH, zunächst die des Mystère de Saint Laurent von W. SÖDERHJELM et W. WALLENSKÖLD.[39]) Dieselbe ist nach dem einzigen den Herausgebern bekannten Exemplar eines alten Druckes angefertigt, da das Mystère anderweit nicht überliefert ist. Der Text ist in üblicher Weise lesbar gemacht, und eine Anzahl Text-

34) Halle, M. Niemeyer 1891. 35) in ZRPh. XVII (1893) S. 215 ff. 36) eb. S. 233 f. 37) Erlangen 1892. Progr. d. dort. Studienanstalt. 38) ZFSL. XIII (1891) S. 187 ff. 39) Helsingfors 1890, 4°, in den Acta der Société de litt. finnoise.

entstellungen sind gebessert, die ausgeschiedenen Lesarten aber am Fuſsende mitgeteilt. Warum haben aber die Herausgeber die zahlreich eingestreuten Rondels in keiner Weise kenntlich gemacht und auch in der Einleitung nirgends darauf hingewiesen, zumal sich aus der Beachtung ihrer Form sichere Textbesserungen ergeben? z. B. sind 477 und 485: Et vous envoye soulas et joye nach 463 zu bessern in: Et vous envoye honneur et joye, 1723 ist zu tilgen, da zwischen 1741 und 1742 nichts Entsprechendes steht, 1733—38 auch nur einen 6zeiligen Refrain voraussetzen, und Rondels mit 7zeiligem Refrain sonst nicht begegnen; 2056—58 sind gänzlich verstellt und verstümmelt, sie müssen durch vier Zeilen ersetzt werden, die lauteten: A mort: a mort! (de ferir ens) Que chascun se mette en debvoir. Dedans, dedans! tres vaillans gens. A ce coup fault bon cueur avoir, 7035 ff., scheint ein 11zeiliges Rondel vorgelegen zu haben, doch muſs dann nach 7037 und 7040 je eine Zeile ausgefallen sein. Die wiederholten Refrainzeilen vieler anderer Rondels weisen untereinander Varianten auf, von denen sich nur ganz wenige durch den Zusammenhang als berechtigt erweisen. Auch sonst lassen sich bei näherem Zusehen noch manche Textverderbnisse beseitigen, so müssen z. B. die Zeilen 8297—8308 getilgt werden. Der Text erheischt also noch eine gründliche Nachprüfung, wobei die vielen anderweiten strophischen Partien besonders sorgfältige Beachtung erfordern. Das beigegebene Glossaire ist etwas karg und in den Deutungen nicht immer zuverlässig. Von Wallensköld allein rührt dann eine kritische Ausgabe der Chansons de Conon de Béthune her.[40] Die zehn seiner Ansicht nach echten Lieder Conons hat W. ins Artesische umgeschrieben. Auch G. Paris hebt Ro. XXI 324 mit Recht hervor, daſs Quenes de B. schwerlich in seinen Gedichten solche Sprachformen angewendet habe. In materieller Hinsicht beruht der Text auf sorgfältiger Vergleichung aller Hss., deren Sinnvarianten in den Fuſsnoten getreu verzeichnet sind. Der Text einiger Lieder, z. B. des vierten, weicht stark von dem in Brackelmanns Chansoniers enthaltenen ab, ist aber das Resultat von Ws. Hss.-Stammbaum; der, welchen Schwan aufgestellt hatte, ist von ihm nicht unbedeutend modifiziert. Eine sehr umfangreiche Einleitung sucht die Sprache des Dichters und die ihm zuzuschreibenden Gedichte festzustellen. Erläuternde Anmerkungen, ein sehr umfangreiches Glossar und zwei Anhänge mit vier unechten Liedern beschlieſsen die jedenfalls verdienstliche Arbeit.

Während diese schwedischen Herausgeber sich in ihren eigenen Ausführungen der französischen Sprache bedient haben, sind Jarniks Untersuchungen und sämtliche Erläuterungen zu den von ihm veröffentlichten beiden Versionen der Legende von der alexandrinischen Katharina, Dvě verse starofrancouzské Legendy o Sv. Kateřině Alexandrinské[41]) gänzlich in tschechischer Sprache abgefaſst

40) Helsingfors 1891. 41) Prag, in Kommission bei Bursik & Kohout 1894. Publ. der böhm. Ak. d. Wissensch.

und damit für fast alle Romanisten unverständlich. Glücklicherweise hat der Herausgeber seinem Buche wenigstens eine kurze Inhaltsangabe in deutscher Sprache beigelegt. Die beiden Fassungen, die anglonormannische und die pikardische der anglonormannischen Nonne Clemence de Barking von rund 2700 Zeilen, sind nebeneinander abgedruckt, darüber der Text der lateinischen Prosaquelle nach mehreren Hss. Abgesehen von evidenten Textentstellungen sind beide franz. Texte getreu nach den Hss. wiedergegeben, nur in der üblichen Weise lesbar gemacht. Die fehlerhaften Lesarten sind am Fufsende verzeichnet. Der Leser vermag also im einzelnen zu beobachten, wie der jüngere pikardische Schreiber sich bemüht hat, seiner anglonormannischen Vorlage ein rein französisches Aussehen zu verleihen. Vier Fünftel des Buches wird durch des Herausgebers Untersuchungen und Zusammenstellungen angefüllt, darunter ein vollständiges Glossar, das jedoch auch für den Nichttschechen von Nutzen ist.

Amerika hat eine neue Ausgabe von L'Espurgutoire de Saint Patriz, dem bekannten Gedichte der Marie de France, beigesteuert. Es ist die Erstlingsarbeit eines Schülers von Elliot, Namens THOMAS ATKINSON JENKINS[42]). Das, was Warnke im LBlGRPh. 1895 Sp. 82f. und G. Paris, in Ro. XXIV S. 290 darüber bemerken, läfst erkennen, dafs J. sich seiner Aufgabe im ganzen gewachsen gezeigt hat. Von dem nur in einer anglonormannischen Hs. erhaltenen Gedicht hat er einen Text gegeben „dont on peut dire que, s'il n'est pas exactement pour les formes, identique à l'autographe de Marie, il s'en rapproche, en tout cas, plus que notre manuscrit et ne la choquerait pas, si elle le lisait."

Auch aus England sind einige einschlägige Werke zu verzeichnen. Leider fehlt es dort immer noch sehr an gut geschulten Romanisten, so dafs öfter Leuten die Veröffentlichung altfranzösischer Texte anheimfällt, die noch nicht in die Elemente der alten Sprache eingeweiht sind, geschweige denn die anderwärts geübte Textkritik zu handhaben verstehen. Angeführt wurden bereits die beiden Chrestomathien von TOYNBEE und ROGET. Weiterhin hat GODDARD H. ORPEN unter dem Titel The Song of Dermot and the Earl[43]) das bereits 1837 von Fr. Michel unter dem Titel Anglonorman poem on the Conquest of Ireland by Henry the second gedruckte Gedicht von neuem veröffentlicht. P. Meyer erklärt die Ausgabe Ro. XXI, 445 für „en somme très satisfaisante. C'est assurément la meilleure publication d'ancien français qui ait été faite jusqu'à présent par un Anglais." O. giebt den Text der einzigen Hs. mit überpeinlicher Genauigkeit wieder, selbst die offenbarsten Versehen des Schreibers beläfst er im Text und schlägt nur in den Anmerkungen deren Besserung vor. In einigem Widerspruch zu dieser mechanischen Wiedergabe steht die Einführung der modernen Interpunktion. Eine zuverlässige englische Übersetzung begleitet den Text, die sprachliche Untersuchung der Ein-

42) Philadelphia, A. J. Ferris 1894. 43) Oxford, Clarendon Press 1892.

leitung ist nicht erschöpfend, wertvoll aber sind die Indices locorum und nominum, ebenso das umfangreiche Glossary. Insbesondere dankenswert sind die historischen und geographischen Ermittelungen, wie ja auch der Text selbst ein hervorragend historisches Interesse hat. — Von untergeordneter Bedeutung ist dagegen die Ausgabe, welche St. Spenser 1891 als Leipziger Dissertation von einer Version der Vie de Sainte Marguerite besorgt hat, und gänzlich verfehlt die editio princeps der Vie de S. Edmond le rei par Denys Pyramus, welche Th. Arnold dem zweiten Bande der Memorials of St. Edmunds abbey[44]) einverleibt hat. A. ist sich der Schwierigkeit, einen älteren Text zu veröffentlichen und zu verstehen, gar nicht bewufst geworden. Er meint zwar mit Hilfe seines Glossars müsse jeder, der nur über eine leidliche Kenntnis des Neufranzösischen verfüge, leicht imstande sein, das Gedicht zu verstehen, aber er hat durch die Prinziplosigkeit seiner Textbehandlung, durch viele grobe Lesefehler, durch unveränderte Wiedergabe der zahlreichen Textverderbnisse der einzigen Hs. und durch vielfach irreführende Interpunktion alles gethan, um das Verständnis des Textes zu erschweren. Dabei hat er, wie ich aus einer in meinem Besitze befindlichen Abschrift der Londoner Hs. ersehe, sogar ganze Zeilen ausgelassen.

In erfreulichem Gegensatze zu dieser traurigen Leistung steht die vortreffliche kritische Bearbeitung von Les Lamentations de Matheolus et le Livre de Leesce de Jehan Le Fèvre de Resson, die wir dem Holländer A. G. van Hamel[45]) verdanken. Bis jetzt liegt allerdings nur der erste Band vor, welcher aufser Text und Varianten der französischen Dichtung des 14. Jhs. auch den Text ihrer lateinischen Vorlage enthält. Dies lateinische Gedicht ist in einer Utrechter Hs. erhalten, während dem Herausgeber von der französischen Bearbeitung neun Hss. bekannt sind, die er auch sämtlich verwertet hat. Mit vollem Recht hat er auf den nutzlosen Versuch verzichtet, dem Gedichte die orthographische Form zu geben, deren sich der Dichter selbst bedient haben könnte, er hat vielmehr lediglich die Schreibung der ältesten Hs., der Florentiner nämlich, beibehalten und statt dessen alle Sorgfalt auf die materielle Textkritik verwandt. Der zweite Band wird den Rest der Einleitung und ein ausführliches Glossar enthalten.

Ganz verdienstlich, aber vom textkritischen Standpunkt weniger bedeutsam, ist schliefslich die Veröffentlichung einer poetischen Übertragung aus den 13. Jh. von der Sage von Pyramus und Thisbe, welche der Schweizer J. Bonnard nach der einzigen Hs. besorgt hat[46]).

Greifswald. E. Stengel.

44) London 1892, aus Rerum Brittanicarum medii aevi Scriptores. 45) Paris, E. Bouillon 1893. Fasc. 95 der BEHE. 46) Lausanne 1892, Extrait du Recueil inaugural de l'université de Lausanne.

Französiche und provenzalische Mundarten.

Arbeiten über sämtliche gallo-romanische Patois, das Verhältnis der Patois zur Schriftsprache u.s.w. Des Referenten zuerst in ZFSL. IX. 92 ff. erschienene bibliographische Arbeit über die lebenden Mundarten der langue d'oc und der langue d'ouil wurde in erweiterter Fassung von dem der Wissenschaft leider so früh entrissenen französischen Gelehrten Rabiet[1]) in das Französische übertragen. Die bedeutend vermehrte Neuausgabe trägt auf dem Titelblatt als Erscheinungsjahr 1893, wurde aber bereits 1891 im Manuskript im wesentlichen abgeschlossen und dem Druck übergeben. Hieraus erklärt es sich, dafs einige seit 1891 erschienene Publikationen, die eine eingehendere Behandlung verdient hätten, nur kurz erwähnt werden konnten. Meine Absicht war es, die grammatischen und lexikalischen Arbeiten thunlichst vollständig zu verzeichnen, und ich hoffe, diesem Ziel, wenigstens mit Rücksicht auf die in Frankreich erschienene und auf der Pariser National-Bibliothek vorhandene einschlägige Litteratur, nicht allzu fern geblieben zu sein. Einige Nachträge, die mir von befreundeter Seite zugingen oder aus Rezensionen bekannt geworden sind, denke ich gelegentlich zu veröffentlichen. Am wenigsten befriedigen dürften in der vorliegenden Fassung die auf das Wallonische und auf die schweizer Mundarten bezüglichen Abschnitte, was in äufseren Umständen seine Erklärung findet. Man vergl. vorläufig Brandstetters Schweizergeschichtliches Repertorium S. 262 ff. und M. Wilmottes gehaltreichen Beitrag JBRPh. I 347 ff. — Eine eingehende und fördernde grammatische Behandlung fanden sämtliche gallo-romanische Patois in dem die Formenlehre und die Wortbildungslehre behandelnden zweiten Teil von W. Meyer-Lübkes Grammatik der romanischen Sprachen.[2]) In ZFSL. XVII[4] 65 ff. habe ich zu einzelnen Ausführungen des Verfassers abweichende Ansichten geäufsert und gestatte mir auf das dort Bemerkte hier zu verweisen. — Eine Programmarbeit L. Bertrands[3]) über die Laut- und Formenlehre der in Frankreich gesprochenen Volksmundarten ist wertlos, da der Vf. sein Material durchweg sekundären Quellen entnimmt und für eine wissenschaftliche Bearbeitung desselben sich ganz unvorbereitet erweist. — J. Gilliéron[4]) machte interessante und zu weiteren Betrachtungen anregende Mitteilungen über die

1) Bibliographie des patois gallo-romans. Deuxième édition, revue et augmentée par l'auteur, traduite en français par Eugène Rabiet. Berlin, W. Gronau. 1893. 255 S. 8°. FS. NF. Heft I. 2) Grammatik der Romanischen Sprachen. II. Band. Leipzig, O. R. Reisland. 1893. XX 672 S. 8°. 3) Sur les idiomes et les dialectes de la France. RSPr. Stuttgart. I. Stuttgart 1888. 41 S. 4°. II. Stuttgart 1891. 36 S. 4°. 4) Remarques sur la vitalité phonétique des patois. In: Études romanes dédiés à Gaston Paris p. ses élèves français et ses élèves étrangers des pays de langue française. Paris, É. Bouillon. 1891. S. 459—464.

durch die Einwirkung der Schriftsprache und durch wechselseitige Beeinflussung bedingte Lebens- und Entwickelungsfähigkeit der Patois. — E. KOSCHWITZ[5]) empfahl nachdrücklich Rousselots experimental-phonetisches Verfahren (s. unten S. 240), um zu einer gründlichen Einsicht in den Sprachmechanismus zu gelangen, und zeigte an ein paar gut gewählten Beispielen, in welcher Weise das Studium der lebenden Mundarten für die richtige Beurteilung älteren Lautwandels die Wege weisen kann. — KOSCHWITZ[6]) handelte ferner in sachkundiger und umsichtiger Weise über lokale Schattierungen der litterarischen Aussprache des Französischen mit besonderer Berücksichtigung der Genfer Aussprache. Seine Studie, die als Vorarbeit gedacht ist, wird denen, die es sich zur Aufgabe machen sollten, in der angedeuteten Richtung weitere Beobachtungen zu sammeln, wertvolle Dienste leisten. — M. LANUSSE[7]) überschätzte sehr den Einfluss, den das Gaskognische auf die französische Schriftsprache vom Ausgang des 15. Jahrhunderts bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts geübt hat, was nicht hindert, dafs manche Angaben seiner umfangreichen und fleissigen Arbeit des Interesses nicht entbehren und der Beachtung wert sind. — CH. BONNIER[8]) handelte in anregender und verständiger Weise über die in fünfzehn Soldatenbriefen beobachtete Mischung von Patois und Schriftsprache. Das der Untersuchung zu Grunde gelegte Material hätte etwas umfangreicher sein können, und es bleibt zu wünschen, dafs weitere Texte der genannten Art für sprachliche Untersuchungen zugänglich gemacht werden. — G. CARO[9]) untersuchte, was und wieviel der französische Dorfroman an syntaktischen Eigentümlichkeiten der Bauernsprache aufweist, was dem gebildeten Franzosen in dieser Hinsicht als charakteristisch für das Landvolk erscheint und gelangt, indem er Siede's bekannte Arbeit über syntaktische Eigentümlichkeiten weniger gebildeter Pariser zum Vergleich heranzieht, zu dem Schlufs, dafs in syntaktischer Hinsicht zwischen der Sprache der Landbevölkerung und der Sprache des Pariser Volkes eine weitgehende Übereinstimmung besteht. — GEIJER[10]) versuchte darzuthun, dafs schriftfranzösisches *cabaret* der Mundart der Langue d'oc entstammt und lat. *caput arietis* entspricht, wogegen P. Meyer u. a. geltend macht, dafs dann, da die Präposition *de* nur vor Eigennamen unterdrückt wird, *cap d'aret* die zu erwartende Form sein würde. — P. BOUDRONS[11]) Arbeit über Verwertung des Patois für den Unterricht in der Schriftsprache war dem Ref. nicht zugänglich.

5) La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale. CRCSIC. Paris, Picard. 1891. S. 9—24. Wiederabgedruckt in ZFSL. XIV 122—134 und RPGR. IV 24ff. 6) Zur Aussprache des Französischen in Genf u. Frankreich. Berlin, W. Gronau. 1892. XII 80 S. Supplementheft VII der ZFSL. 7) De l'influence du dialecte gascon sur la langue française de la fin du XV[e] siècle à la seconde moitié du XVII[e]. Thèse. Paris, Maisonneuve et C[ie]. 1893. XVI 470 S. 8) Lettres de soldat. Étude sur le mélange entre le patois et le français. ZRPh. XV (1891) 474—428. 9) Syntaktische Eigentümlichkeiten der französischen Bauernsprache im roman champêtre. Berl. Diss. 1891. 41 S. 10) *Cabaret*, Ro. XX (1891) 462f. 11) Manuel élémentaire de linguistique pour l'enseignement du français par les idiomes locaux. Application au sous-dialecte agénais. Paris, H. Welter.

Provenzalische Patois: Eine die Gesamtheit der provenzalischen Mundarten umfassende lexikographische Arbeit liegt in L. PIATS[12]) Dictionnaire français occitanien vor, worin der Verfasser, indem er den schriftsprachlichen Ausdruck voranstellt und diesem jedesmal die mundartlichen Entsprechungen folgen lässt, das Gegenstück zu Mistrals Trésor zu liefern beabsichtigte. Die mühevolle und, wie es scheint, mit Umsicht und Sorgfalt ausgeführte Arbeit, deren Nutzen auf der Hand liegt, verdient Anerkennung. In der Einleitung wird in längerer Ausführung über die angewandte Orthographie gehandelt. Weiter erfahren wir, dafs aus bestimmten Gründen, die eingehender dargelegt werden, unter den südfranzösischen Mundarten in erster Linie das languedocien berücksichtigt wurde, während wir eine nähere Angabe darüber vermissen, welche Varietät dieser Mundart, die in sich grofse Verschiedenheiten aufweist, zu Grunde gelegt worden ist. Nach einer Bemerkung des Rezensenten der Ro. (XXIII 318) scheint es ein Patois des Département Gard zu sein, welchem Verf. diese bevorzugte Rolle zuerkennt. Mit entschiedener Mifsbilligung hat sich mit Recht die Kritik bereits darüber ausgesprochen, dafs unter den 39000 französischen Ausdrücken, die P. in sein Wörterbuch aufgenommen hat, sich sehr viele rein wissenschaftliche termini finden, für die provenzalische Bezeichnungen konstruiert werden, während diese selbst sämtlichen südfranzösischen Mundarten von Haus aus völlig fremd sind. — Veranlafst durch eine von der Société des parlers de France angeregten Enquête betreffend die Bezeichnungen des Pfluges und seiner einzelnen Teile, macht A. THOMAS[13]) über das Fortleben eines vlt. **steva* und über das Vorkommen des Ausdruckes *chambige* in Südfrankreich interessante Mitteilungen, die als Ausgangspunkt für eine eingehendere Untersuchung dienen können. — Im 8. Bde. (1894) der RPhFP. ist mit der Veröffentlichung von Übertragungen[14]) einiger Strophen aus Mistrals Miréio in verschiedene südfranzösische Mundarten begonnen worden. — ***Gascogne.*** Das Gesamtgebiet der gaskognischen Mundarten in ihrer historischen Entwickelung fand eine Behandlung in einer Arbeit E. SCHULZS,[15]) deren erster, den Konsonantismus behandelnde Teil bis jetzt allein erschienen ist. Sind dem Verfasser Fleifs und guter Wille nicht abzusprechen, so läfst er doch Umsicht und Sachkenntnis in der Behandlung der schwierigen und weitschichtigen Aufgabe, deren zufriedenstellende Lösung zahlreiche umfassende Vorstudien erfordert hätte, allzusehr vermissen. — Die Frage nach der Verstummung des *s* in den südöstlichen Mundarten behandelt J. PASSY[16]) auf Grund eines, wie er selbst bemerkt, noch unvoll-

12) Dictionnaire français-occitanien donnant l'équivalent des mots français dans tous les dialectes de la langue d'oc moderne. Montpellier, Imprimerie Centrale du Midi 1893 u. 1894. 2 Bde. XX 491 u. 496 S. 13) Sur les noms de la charrue. BSPF. I 105—108. 14) Quelques strophes de Mireille traduites en cinq dialectes méridionaux. RPhFP. VIII (1894) 119—136, 267—272. 15) Gaskognische Grammatik. Teil 1. Lautlehre. Jenenser Diss. Greifswald, J. Abel. 1893. 111 S. u. Karte. 16) Observations sur l'amuïssement de l'*s* dans le Sud-Ouest. BSPF. I 83—84.

ständig gesammelten Materials, aber mit Anwendung einer trefflichen Methode, die sich alle diejenigen zu eigen machen sollten welche Erhebungen über sprachliche Erscheinungen in der Gegenwart anstellen. Ein eingehendes Studium erfordert namentlich noch die historische Seite des behandelten Problems, über die Passy mit einigen Andeutungen allzu rasch hinweggeht. — Über die Lautgruppe *mn* und den Übergang von auslautendem *l'* in *n'* veröffentlichte E. Bourciez[17]) interessante Bemerkungen, die die lokale Begrenzung der behandelten Lautveränderungen zum Gegenstand haben. — Das Patois von Couserans fand eine Bearbeitung durch den Abbé Castets,[18]) dessen (zuerst im BSASLA. Bd. IV, dann selbständig erschienene) eingehende Studien über den Lautstand und namentlich über den Formenbestand der in Frage stehenden Mundart zwar den strengen Anforderungen der Wissenschaft nicht entsprechen, die aber als Materialsammlung auch in der vorliegenden Form dem Dialektforscher reiche Belehrung zu bieten vermögen. — Eine Untersuchung A. P. Duplans[19]) über das Patois von Bigorre war dem Ref. nicht erreichbar. — Wertvoll sind die von einer Anzahl phonetisch transkribierter Sprachproben begleiteten Bemerkungen, welche M. Camélot[20]) über Aussprache und Syntax einer im Département Hautes-Pyrénées gesprochenen Varietät des Gaskognischen, des Patois von Arrens veröffentlicht hat. — Reiches und im allgemeinen wohl geordnetes Material aus der Mundart der Landes bietet eine von der Akademie zu Bordeaux preisgekrönte Studie des Abbé J. Beaurredon.[21]) Nachdem der Verfasser bereits im Jahre 1877 mit einer gleichfalls nützlichen Arbeit an die Öffentlichkeit getreten war, in welcher er Erscheinungen des Lautwandels behandelt (s. des Ref. Bibliographie² S. 54), beschäftigt er sich in der vorliegenden Studie mit der Formenlehre und der Syntax seiner Mundart. Voran gehen (S. 4—9) Bemerkungen über Lautbezeichnung und Aussprache. Hervorgehoben sei auch Kapitel IX des 2. Teils (S. 111 ff.) Caractères spécifiques des principaux dialectes landois. — Für eine wissenschaftliche Beschreibung des Lautsystems der Mundart der Landes unter Verwendung einer streng phonetischen Notierung der behandelten Laute lieferte J. Passy[22]) einen wertvollen Beitrag. Seine Ausführungen haben F. Arnaudins Bemerkungen über die Aussprache in dessen Contes populaires (s. Bibliographie² S. 54) zum Ausgangspunkt und betreffen vornehmlich die mundartliche Varietät der im Norden des

---

17) Notes de la phonétique gasconne. RPhFP. VIII (1894) 62—64. 18) Etudes grammaticales sur le dialecte gascon de Couserans, avec un avant-propos de M. Pasquier. Archiviste de l'Ariège. (Extr. du BSASLA. IV. Foix, Gadrat ainé. 1895. IV 64 S. 8°. 19) Patois de Bigorre. Langue primitive d'où toutes les langues celtiques se sont formées. Vocabulaire de six langues comparées, à l'usage des étudiants et des philologues étymologistes. Grand in- 4° à 6 col. 129 p. Tarbes, Larrieu. 20) Le patois d'Arrens. RPGR. IV (1891) 229—254. Brachte jetzt vom selben Autor auch L'élement étranger dans le patois d'Arréns. BSPF. I 173—215. 21) Grammaire du gascon landais. Dax, Labèque. 1894. 122 S. 8°. 22) Observations sur la phonétique landaise, parler de Labouheyre. BSPF. I 109—125.

Départements (Canton de Salve) gelegenen Ortschaft Labouheyre. Derselben Gegend gehört ein von J. PASSY gemeinschaftlich mit ARNAUDIN in sorgfältiger phonetischer Umschrift veröffentlichter Text La chanson des arbres entrelacés[23]) an. — Nicht unerwähnt bleibe auch L. DARDYS[24]) schätzbare Sammlung gaskognischer Dichtungen und volkstümlicher Erzählungen, in der den Patoistexten eine schriftfranzösische Übersetzung beigegeben ist. Die von dem Herausgeber in der Einleitung gemachten Bemerkungen über die Sprache der Landes verraten durchweg den Dilettanten und können keinen anderen Wert als den einer schlecht geordneten Materialsammlung beanspruchen. Ein Glossar, welches D. seiner Publikation folgen zu lassen beabsichtigte, ist noch nicht erschienen. — Von der Mundart Bordeaux' und des Bordelais in ihrer historischen Entwickelung giebt E. BOURCIEZ[25]) in einer kurzen gehaltreichen Skizze eine lehrreiche und zu weiterer Forschung anregende Darstellung unter besonderer Hervorhebung derjenigen sprachlichen Eigentümlichkeiten, welche die Vulgärsprache in Bordeaux und Umgegend von den anderen Untermundarten des Gaskognischen scheiden. Wertvoll sind auch die Angaben des Verfassers über die äufsere Geschichte der behandelten Mundart und über das Quellenmaterial, welches einer eingehenden Untersuchung zu Grunde zu legen wäre. Möchte B. selbst uns mit einer solchen ausführlichen und, soweit dies möglich ist, erschöpfenden Darstellung seines heimatlichen Idioms beschenken. — CAUDERANS[26]) Untersuchungen über die Herkunft einzelner Worte des Patois der Gironde sind dem Referenten nur aus den in AM. V 527 ff. darüber gemachten Mitteilungen bekannt geworden. Sie betreffen die Wörter *Jalle*, *Alzac*, *Aillas*, *Ambarès*, *La Grave*, *Ambès*, *Anglade*, *Andern-s etc.*, *Arbanats*, *Arcius*, *Arès*, *Arsac*, *Artigues*, *Artiguevieille*, *Arvegres*, *Asques*, *Aubie*, *Espessas*, *Aubiac*, *Audenge*, *Auriolles*, *Auros*, *Avensan*, *Bazas*, *Baigneaux*, *Baron*, *Barsac*, *Bassens*, *Bayas*, *Bayon*, *Couziots*, *Bégadan*, *Beguey*, *Bègles* und dürften, nach einzelnen Angaben des Referenten der Annales zu schliesen, geringe Beachtung verdienen. — ***Langue d'oc.*** Die Grenze des Katalanischen und des Languedocien bestimmte A. HOVELACQUE[27]) in einem Aufsatz der REAP., dem zur besseren Orientierung eine Sprachkarte beigegeben ist. Die Ausführungen des Verfassers, der schon 1879 über den gleichen Gegenstand im BSA. eine kurze Notiz veröffentlicht hatte, scheinen auf sorgfältigen Erhebungen an Ort und Stelle zu beruhen, lassen aber eine nähere Begründung der vorgenommenen Abgrenzung an der Hand des sprachlichen Materials vermissen. — Über die heutige Aussprache des auslautenden *t* in der Mundart

23) BSPF. I 93—98. 24) Anthologie populaire de l'Albret. (Sud-Ouest de l'Agenais ou Gasconne landaise.) I. Poésies gasconnes. II. Contes populaires. Agen, Michel et Medan. 1891. 25) La langue gasconne à Bordeaux, notice historique. Extr. de la Monographie publiée par la municipalité bordelaise. Bordeaux, G. Gounouilhou. 1892. 27 S. 4°. 26) Étymologies locales. RCB. 1890—1894. 27) Limites du catalan et du languedocien. REAP. Première année, no. V, 15. Mai 1891. p. 143—145.

von Montpellier bemerkt A. Roque-Ferrier[28]) im 37. Bd. der RLR. S. 490 *le son montpelliérain se double en quelque façon, de manière à faire entendre une sorte de demi t supplémentaire qu'on n'achève pas* und führt an der Hand eines Textes aus dem Jahre 1455 in nicht überzeugender Weise aus, dafs diese Aussprache bereits im 15. Jahrhundert vorhanden gewesen ist. — Eine Folkloristische Studie A. Fourès[29]) über die Kinderspiele im Lauraguais sei hier erwähnt wegen des in alphabetischer Anordnung mitgetheilten sprachlichen Materials. Vom selben Autor liegt eine Zusammenstellung anatomischer und medizinischer Ausdrücke in der Mundart des Lauraguais vor,[30]) die ebenso wie die genannte in der Wiedergabe der Patoiswörter eine streng phonetische Umschrift vermissen lässt. — Nicht vorgelegen hat dem Ref. Bessous Mundartdichtung,[31]) der ein Lexique des mots les plus difficiles à comprendre beigegeben ist. — ***Provence.*** Über das Patois von Nizza liegt eine für weitere Kreise bestimmte umfangreiche lexikalische Arbeit des Abbé J. P(ellegrini)[32]) vor, die auch dem Sprachforscher vorläufige Dienste leisten wird, wenngleich der Verf. auf philologischem Gebiet sich durchaus als Laie erweist und den Anforderungen, die man an eine wissenschaftliche Arbeit dieser Art heute zu stellen hat, nur in sehr bescheidenem Mafse gerecht geworden ist. Der noch nicht erschienene zweite Teil des Werkes, das unter dem Titel Vademecum du Niçard et Folk-Lore Niçois ou Supplément-Appendice du Dictionnaire Niçois, Français, Italien angekündigt wird, soll u. a. auch einen Abrifs über Orthographie und Aussprache und einen Auszug aus der Grammatik der behandelten Mundart enthalten. Das Ganze ist als der Vorläufer einer gröfseren Arbeit über den gleichen Gegenstand gedacht. — A. Dumas[33]) Aufsatz über das Verhalten der inlautenden Konsonanten in den Mundarten der Provence und der Hautes-Alpes ist, wenngleich im einzelnen zur Kritik herausfordernd, als eine wertvolle, mit wissenschaftlicher Methode geführte Untersuchung zu bezeichnen, die die Beachtung der Patoisforscher verdient. Der Verf. beschränkt sich in seiner Studie auf die Behandlung der einfachen Konsonanten in intervokalischer Stellung und verfolgt deren Wandlungen auf einem Gebiet, das er geographisch folgendermafsen näher bestimmt: „J'étudiérai le Haut-Alpin et le Provençal sur une ligne donnée, la ligne qui va de Vaison dans les Hautes-Alpes en passant par

---

28) Études sur la langue d'oc. I. Le *t* final dans le dialecte montpelliérain au XVe et au XIXe siècles. RLR. XXXVII (1893—94) 490—492. 29) Les jeux des enfants en Lauraguais. (Arrondissement de Castelnaudary). RLR. XXXV (1891) 263—280. 30) Voucabulari anatoumic e de las malautios del Lauragués. (Vocabulaire anatomique et médical du Lauraguais). RLR. XXXV (1891) 281—286. 31) D'al brès à la toumbo, poème en douze chants, suivi d'un Lexique des mots les plus difficiles à comprendre. Villefranche de Rouergue, Carrère. 1892. XXIV 208 S. 32) Premier essai d'un dictionnaire niçois, français, italien. Absolument nouveau et inédit. I. Nice, Robaudi frères. 1894. XX 701 S. kl. 8°. 33) Le Provençal et le Haut-Alpin. BSEHA. 1892. 325—342.

Nyons. Mes exemples Haut-Alpins seront pris, sauf indication contraire, au langage Gapençais; mais je signalerai, quand il y aura lieu, les variantes de l'Embrunais et du Briançonnais. Pour les formes intermédiaires je citerai les mots usités dans la région comprise aux environs de Nyons et de Vaison, sans m'interdire de mentionner au besoin les formes également intermédiaires qu'on trouve du côté des Basses-Alpes. Enfin je donnerai les mots provençaux usités aux environs de Tarascon et d'Avignon, lesquelles continuent à être prononcés de la même manière jusqu'à Vaison inclusivement.“ — CH. JORET[34]) veröffentlichte unter Hinzufügung der heutigen provenzalischen, der schriftfranzösischen und der wissenschaftlichen lateinischen Benennungen vier interessante Listen provenzalischer Pflanzennamen, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts von Peiresc für den berühmten holländischen Botaniker Clusius aufgezeichnet wurden. Zu Grunde liegt der Veröffentlichung nicht das Original, sondern eine auf der Bibliothek Méjanes aufbewahrte Kopie. — F. N. NICOLET[35]) veröffentlichte eine etymologische Studie über den Eigennamen ‚*Champsaur*‘, der nicht, wie es geschehen ist, auf *campus aureus* zurückgeführt werden darf, sondern mit den Patoisausdrücken *çamp saur* zu identifizieren wäre, über deren Herkunft bestimmte Angaben nicht gemacht werden. — L. PIATS[36]) Aufsatz *que* = *et* hat dem Referenten nicht vorgelegen. — Über E. KOSCHWITZ' Grammaire historique de la langue des Félibres wird an anderer Stelle des Jahresberichts gehandelt. — ***Limousin.*** Als Einleitung zu seinen sachkundigen Ausführungen über die im Mittelalter und in der neueren Zeit erschienenen limousinischen Schriftwerke handelt C. CHABANEAU[37]) in Kürze von der Umgrenzung und inneren Gliederung des Limousinischen, das nach seiner (von P. MEYER Ro. XXI 618 bekämpften) Auffassung eine geographisch scharf umgrenzte Spracheinheit repräsentiert. — Von J. ROUX'[38]) Grammaire limousine, der von kompetenten Beurteilern wissenschaftlicher Wert aberkannt worden ist, liegt dem Ref. nur ein kurzes Specimen vor, welches ihm ein eigenes Urteil nicht ermöglicht. Da das Werk erst im Jahre 1895 abgeschlossen wurde, wird sich vielleicht die Gelegenheit bieten, auf dasselbe zurückzukommen. — Ein Aufsatz G. DE LÉPINAYS,[39]) Le vieux patois limousin ist nach einer Notiz in den AM. V 401 als wertlos zu bezeichnen. — Über Vialle's Thätigkeit bei der Herausgabe und Überarbeitung von Béronies 1823 erschienenem bekannten Dictionnaire du patois du Bas Limousin orientiert eine biographische Studie CL. SIMONS,[40]) die aufserdem in einem

---

34) Listes des noms de plantes envoyées par Peiresc à Clusius RLR. XXXVII (1893—94) 437—442. 35) Étymologie du mot Champsaur. BSEHA. 1894. 315—323. 36) FL. III S. 173. 37) La langue et la littérature du Limousin. RLR. XXXV (1891) 379—430. 38) Grammaire Limousine, publiée par LEMOUZI: Novembre 1893—Mai 1895. Brive Siège social de l'école limousine 2, rue Bertrand de Born. 1895. 39) BSSHAB. 1893. 1. 40) Joseph Anne Vialle, poète lexicographe baslimousin. Paris, Champion. 1893. 39 S. 8°. (Extr. de la Biogr. Tulloise.)

Anhang eine Anzahl bis dahin nicht gedruckter Zusätze V's. zu dem Béronie'schen Wörterbuch enthält. — Besonders wegen der vom Verf. bei seiner Untersuchung angewandten Methode lehrreich und wertvoll sind P. ROUSSELOTS[41]) Bemerkungen über die Verstummung des *s* vor Konsonanten in den Departements Lot-et-Garonne und Dordogne, die sich an J. PASSYS oben erwähnte Studie über dasselbe Problem innerhalb des Gaskognischen und an des Verfassers eigene frühere Ausführungen (Modifications phonétiques du langage S. 225 f.) anschliefsen. — **Auvergne.** Das noch wenig durchforschte Patois des Velay hat eine vorwiegend lexikographische Arbeit des BARON DE VINOLS[42]) zum Gegenstand. Der Verfasser war bemüht, nur solche Wörter zu verzeichnen, die dem eigentlichen Patois angehören, strebt, soweit dies unter Verzichtleistung auf ein streng wissenschaftliches, einheitliches Transskriptionssystem möglich ist, eine genaue Bezeichnung der Aussprache an und bringt in einem Observations grammaticales überschriebenen Abschnitte aufser einigen auf die Aussprache und Lautbezeichnung bezüglichen Bemerkungen Paradigmen zur Formenlehre zum Abdruck. Patoistexte mit nebenstehender schriftfranzösischer Übersetzung beschliefsen die nützliche Publikation. Eine Skizze der Lautlehre des patois vellavien auf Grund des von de Vinols mitgeteilten Materials hat REF. ZFSL XIV 26—31 zu geben versucht.

Frankoprovenzalische Patois: Ausgewählte Kapitel aus der Lautlehre (1. Palatalisation de *-l-* après palatale et labiale; 2. Groupes intérieures composés de *r* + consonne; 3. Les voyelles nasales; 4. La loi des trois consonnes; 5. Traitement de l'*i* et de l'*u*; 6. Traitement de l'*ò* et de l'*ó*; 7. Traitement de l'*è* et de l'*é*) des in Damprichard gesprochenen Patois behandelt M. GRAMMONT[43]) in einem umfangreichen, gehaltreichen Beitrag, der zu dem Besseren oder Besten gehört, was in den letzten Jahren über französische Mundarten veröffentlicht worden ist und um so mehr den Wunsch nahe legt, der Verf. möge seine Untersuchungen auch auf die Formenlehre und Syntax ausdehnen. — Als ein sehr wertvoller Beitrag ist auch CH. ROUSSEYS[44]) ausführliches, als I. Bd. der BPF. erschienenes Glossaire du parler de Bournois zu bezeichnen. Die Arbeit stellt sich dem unten p. 239 erwähnten Lexique Edmonds würdig zur Seite und kann wie dieses allen als Muster empfohlen werden, die, ohne Sprachforscher von Beruf zu sein, die dankenswerte Aufgabe einer lexikographischen Bearbeitung ihres heimatlichen Idioms sich stellen. Mit aufserordentlichem Fleifs hat der Verfasser ein reiches Wortmaterial zusammengetragen, dasselbe in phonetischer

41) Sur l'amuïssement de l'*s* + consonne dans les départements de Lot-et-Garonne et de la Dordogne. BSPF. I 85—92. 42) Vocabulaire patois vellavien-français et français-vellavien publiée par la Société d'Agriculture, Science, Arts et Commerce du Puy. Le Puy, Impr. Freydier. 1891. 207 S. 8°. 43) Le patois de la Franche Montagne et en particulier de Damprichard (Franche-Comté). MSLP. VII 461—497; VIII 53—90, 316—347. 44) Paris, Welter. 1894. LXX 415 S.

Umschrift mitgeteilt und in sorgfältiger, umsichtiger Weise den Ausdrücken seines Patois schriftfranzösische Erläuterungen hinzugefügt, die aufser dem Linguisten auch dem Folkloristen Interessantes und Belehrendes bieten. Eine beachtenswerte Zugabe des Buches bietet auch die umfangreiche Einleitung, aus der die Abschnitte Mœurs de Bournois, Notes géographiques et historiques sur Bournois, Notes grammaticales (Paradigmen zur Formenlehre) hervorgehoben seien. Eine Anzahl Texte im Patois von Bournois hatte R. bereits früher in RPGR. und in BSPF. erscheinen lassen.[45]) — E. Philippon[46]) hat seine vor langer Zeit in ASEA. (1884 und 1885) erschienene, noch heute beachtenswerte Arbeit über das Patois von Iujurieux (Phonologie, Tableaux sommaire des Flexions, Textes, Glossaire) bei Welter in Paris separat erscheinen lassen und dieselbe so in dankenswerter Weise weiteren Kreisen bequem zugänglich gemacht. — Unter Zugrundelegung einer auf der Nationalbibliothek befindlichen Kopie veranstaltete E. Philippon eine Neuausgabe von Bernardin Uchards zuerst 1615 erschienenem Gedicht Les lamentations d'un pauvre laboureur de Bresse,[47]) die wegen einer vom Herausgeber dem Text beigegebenen Laut- und Formenanalyse und eines Nachtrages zum Glossar an dieser Stelle zu erwähnen ist. — Hingre[48]) veröffentlichte einen kurzen Beitrag über die Zischlaute im Patois von Coligny, aus dem der Kundige einige Belehrung schöpfen wird, auch wenn er den lautphysiologischen Ausführungen des Verfassers nicht zu folgen vermag. — Bruyère[49]) liefs Paradigmen zur Formenlehre des Patois von Grezieu-le-Marché, erscheinen. — Unter dem irreführenden Titel Essai de grammaire du patois lyonnais erschien eine umfangreiche Arbeit J. M. Villefranches[50]). Nur auf den ersten 94 Seiten des Buches werden grammatische Fragen behandelt. Es folgen S. 95—185 ein Petit vocabulaire des mots patois dissemblables du Français und S. 187—306 Spécimens du patois. Ungenau ist der Titel auch insofern, als Verfasser unter der Bezeichnung „lyonnais“ im speziellen das Patois seines nördlich von Lyon an der Saône gelegenen Heimatsortes Couzon versteht und andere mundartliche Varietäten nur gelegentlich zum Vergleich heranzieht. Es verdient das um so mehr hier hervorgehoben zu werden, als Villefranche's Buch lediglich als Materialsammlung unsere Beachtung beanspruchen kann und ohne eine genauere Lokalisierung des reichen sprachlichen Materials, welches es enthält, als nahezu wertlos bezeichnet werden müfste. Von den Anforderungen, welche an eine wissenschaftliche Arbeit über eine lebende Mundart heute

45) RPGR. IV 255—264; BSPF. I 55—67, 99—104. 46) Patois de la Commune de Iujurieux (Département de l'Ain). Paris, H. Welter. 1892. 47) Les lamentations d'un pauvre laboureur de Bresse par Bernardin Uchard. Poème en patois bressan du XVIIe siècle. Édité avec une introduction et un glossaire. Paris, H. Welter. 1891. 50 S. 8°. 48) Observations à propos des chuintantes du patois de Coligny. RPhFP. VII (1893) 54—57. 49) Notes sur le patois de Grézieu-le-Marché. RPhFP. VII (1893) 284—291. 50) Essai de grammaire du patois lyonnais. Bourg, Imprimerie J.-M. Villefranche. XXI 309 S. 8°.

gestellt werden, scheint der Verf. selbst keinerlei Kenntnis erhalten zu haben, was sich namentlich auch darin unangenehm bemerkbar macht, dafs er sich in der Wiedergabe der Sprachlaute aufser von phonetischen von etymologischen Rücksichten hat leiten lassen. — Von N. DU PUITSPELUS[51]) 1870 zuerst erschienenen Vieilleries lyonnaises wurde eine Neuauflage veranstaltet, die manche Verbesserung aufweisen soll. — E. PHILIPON[52]) veröffentlichte mehrere ältere, mit Ausnahme eines dem 18. Jahrhundert angehörende Lyoner Texte mit lehrreichem Kommentar. — Eine überaus gehaltvolle und verdienstliche eingehende Arbeit A. DEVAUX'[53]) über die Mundart der nördlichen Dauphiné giebt auch über die lebende Sprache reiche Belehrung, wenngleich der Verfasser in erster Linie eine Behandlung der älteren Sprache im Auge hatte und im allgemeinen das heutige Patois nur soweit heranzieht, als es für die richtige Beurteilung älterer Sprachvorgänge Aufschlufs zu geben vermochte. — A. FERRANDS[54]) nach Bedeutungskategorien geordnetes Verzeichnis von Ausdrücken im Patois von Jons (Le lit. La maison. Les meubles. La chéminée. Ustensiles divers. Instruments. Les joncs. Les poissons du Rhône. Animaux divers. Engins de pêche. Paniers. L'emballage. Attelage de vaches, boeufs. La banne. La lessive. Vêtements d'homme. Vêtements de femme. Le chanvre. La Chandeleur. Le métier du canut. Le charron. L'église. Les vents. L'écurie. Domestiques. Le maréchal) bildet die Fortsetzung einer 1890 begonnenen Publikation, die JBRPh. I 344 Erwähnung gefunden hat. Weiteres Wortmaterial seiner Mundart veröffentlichte FERTIAULT[55]) in zwei kurzen Beiträgen Noms de personnes et Surnoms en patois de Jons und Numération en patois de Jons. — Mit der Herausgabe einer die Formenlehre des Savoyischen behandelnden Arbeit hatte deren Verfasser, V. DUROT, kurz vor seinem Tode E. KOSCHWITZ beauftragt, dem wir es zu danken haben, wenn die ursprünglich nur für Laien bestimmten Sammlungen jetzt in einer auch wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Form vorliegen.[56]). Nach einer der Publikation von E. RITTER beigegebenen Lebensskizze Durots stammte dieser aus dem eine Meile westlich von Genf gelegenen Onex und verbrachte dort seine Jugend, was zur Annahme berechtigen dürfte, dafs die von D. aufgezeichneten Sprachformen eine in Onex und Umgegend gesprochene Varietät des Savoyischen repräsentieren. Der Herausgeber hat in den den Text begleitenden Fufsnoten einige andere savoyische Patois (von Albertville, La Thuile und Annecy) in dankenswerter Weise zum Vergleich herangezogen. — In einem

51) Lyon, Bernoux et Cumin. 1891. III 398 S. 8°. 52) Chansons satiriques en patois lyonnais. RPhFP. IV (1890) 215—216; V (1891) 134—152; VI (1892) 33—56, 183—203. 53) Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional au Moyen age. Paris, H. Welter, Lyon, A. Cote. 1892. XXII 520 S. u. Karte. 54) Termes du patois de Jons (Isère). RPhFP. VII (1893) 265—283. 55) RPhFP. V (1891) 68—70. 56) Grammaire savoyarde p. p. E. Koschwitz, avec une biographie de l'auteur par E. Ritter. Berlin, Gronau. 1893. XV 91 S.

Vortrag E. RITTERS, Glossaires et lexicographes genevois[57]) findet man u. a. interessante Angaben über Jean Humbert, den bekannten Verfasser eines Nouveau glossaire genevois (s. des Ref. Bibliographie S. 139f.) und im Anhange dazu einige Nachträge zu dem Humbertschen Werk, dessen Neubearbeitung von R. ursprünglich geplant gewesen war. — Der Verfasser eines Recueil des locutions vicieuses les plus usités dans le canton de Vaud, F. DUPERTUIS,[58]) verfolgte mit seiner Zusammenstellung den rein praktischen Zweck, seine Landsleute über den korrekten schriftfranzösischen Ausdruck zu belehren. Nach einer in LBlGRPh. XVI Sp. 53f. erschienenen Besprechung durch K. SACHS enthält das dem Ref. nicht zugängliche Büchlein aufser einer kurzen Einleitung über den Ursprung des in der Schweiz gesprochenen Französisch eine alphabetische Liste von „Expressions qui n'appartiennent pas au français actuel“ und eine zweite Liste „Expressions qui appartiennent au français actuel, mais qui sont mal employées.“ — Der Dialektdichter Abbé CERLOGNE[59]) veröffentlichte in anspruchsloser Form eine kurze Grammatik (Aussprache, Formenlehre) seines heimatlichen Idioms, des dialecte valdôtain, die, wenngleich der Wissenschaft fernstehend, als Materialsammlung ihren Wert hat. Wir dürfen dem hochbetagten Verf. um so weniger unsern Dank vorenthalten, als er, Autor, Verleger und Drucker in einer Person, unter aufserordentlich schwierigen Verhältnissen arbeitete. — Abbé ROUSSELOT[60]) beobachtete verschiedene Phasen der Verstummung des *s* vor Muten in einer Reihe an der Grenze des frankoprovenzalischen Sprachgebietes zwischen Monte Rosa und Mont Genèvre gelegener Ortschaften. Die ergebnisreiche Untersuchung ist von Interesse auch für die Beurteilung des gleichen Lautwandels in der älteren Sprache. — Als eine Fortsetzung von This' trefflicher Arbeit über die deutsch-französische Sprachgrenze in Elsafs-Lothringen stellen sich die allem Anschein nach mit grofser Umsicht und Sorgfalt geführten Untersuchungen ZIMMERLIS[61]) über die deutsch-französische Sprachgrenze im Schweizerischen Jura dar. Verf. beginnt seine Arbeit mit einem kurzen historischen Überblick. Es folgen die Abschnitte: Gemeindeweise Darstellung der Sprachgrenze, Sprachmischung in folge neuer Wanderbewegungen, der Häuserbau, die deutschen Mundarten, jurassische Patois, darauf vier sehr instruktive und übersichtliche Lauttabellen und eine Karte, auf der man etwas detailliertere Angaben über die sprachlichen Verhältnisse in den durchforschten Distrikten zu finden wünschte.

---

57) Genève, H. Georg. 1893. 20 S. (Extr. d. BIG. XXXII.) 58) Lausanne, 1892. 59) Petite grammaire du dialecte valdôtain avec traduction française. Front Canavese. 1893. 60) L'*s* devant *t*, *p*, *c* dans les Alpes. In: Études romanes dédiées à Gaston Paris par ses élèves français et ses élèves étrangers des pays de langue française. Paris, E. Bouillon, 1891. 475—485. 61) Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. I. Die Sprachgrenze im Jura. Basel und Genf, H. Georg 1891. VII 80 S. 16 Lauttabellen nebst einer Karte.

Französische Patois. Über den Lautstand des in Sainte-Jamme und in einigen anderen Ortschaften des Departements Seine-et-Oise gesprochenen, der Schriftsprache ziemlich nahestehenden Patois veröffentlicht P. PASSY[62]) eine Reihe interessanter, aber, wie er selbst bemerkt, den Gegenstand nicht erschöpfender Bemerkungen. — ***Orléanais, Berry.*** Eine in MSAHO. XXIV erschienene Arbeit BAGUENAULT DE PUCHESSES[63]) enthält nach einer Notiz in Ro. XXIV 157 eine Liste von 800, z. T. auch der Schriftsprache nicht fremden Ausdrücken, eine Anzahl nicht immer einwandfreie, etymologische Erklärungen, bibliographische Angaben und einige Bemerkungen über die Aussprache. — G. VIGNAT[64]) weist das Wort *jare*, womit im besonderen die im Bett der Loire sich findenden Kieselsteine bezeichnet werden, in einer Reihe Urkunden seit dem Jahre 1687 nach, behandelt die von Littré und Ménage angegebene Bedeutung desselben und führt es als dialektische Variante zu *glaire* auf lat. *glarea* zurück. — C. PUICHAUDS[65]) Dictionnaire du patois du Bas-Gâtinais zeichnet sich vor einer Reihe älterer Patoiswörterbücher dadurch zu seinem Vorteil aus, dafs es Etymologien und altfranzösische Zitate nicht enthält und so weniger voluminös erscheint. Leider hat der Verf. auch zur Aussprache und zur Formenlehre fast jede Bemerkung unterdrücken zu müssen geglaubt und es nicht für nötig gehalten, die Herkunft der verzeichneten Patoisausdrücke genauer zu bestimmen, als dies durch den Titel seiner Arbeit geschehen ist. — Ein Glossaire du pays blaisois A. THIBAULTS[66]) ist namentlich deshalb wertvoll, weil der Verf. den Wortschatz seiner eigenen Heimat, eines kleinen von ihm in der Einleitung S. III genauer umgrenzten Bezirks mitteilt. Im übrigen unterscheidet es sich in der Anlage und Ausführung nicht wesentlich von den bekannten älteren Wörterbüchern des Grafen Jaubert etc. Die Einleitung enthält einige nützliche Bemerkungen zur Formenlehre und Aussprache. In einem Appendix sind als Textproben ein Weihnachtslied und ein im Anfang dieses Jahrhunderts entstandenes Gedicht in Dialogform zum Abdruck gebracht. — An MARTELLIÈRES Glossaire du Vendômois[67]) ist zu loben, dafs der Herausgeber den einzelnen Wörtern in Klammern die Aussprache annähernd genau — soweit dies in der Orthographie der Schriftsprache, ohne Zuhilfenahme diakritischer Zeichen möglich ist — hinzugefügt hat. Im übrigen ist es ganz in der Art der älteren Patoiswörterbücher angelegt und wie diese für sprachliche Untersuchungen mit grofser Vorsicht zu benutzen. M. sammelte das Material zum beträchtlichen Teil nicht selbst, sondern benutzte die Aufzeichnungen früherer Sammler, ohne im einzelnen Fall seine Quelle zu

62) Patois de Sainte-Jamme (Seine-et-Oise). RPGR. IV (1891) 7—16. 63) De quelques mots d'ancien langage français conservés dans l'Orléans. Orléans, Herluison. 1893. 29 S. 8°. 64) Étude sur un mot du parler orléanais. Orléans, Herluison, 20 S. 8°. (Extrait des MSAHO. XXIII 415—432. 65) RPhFP. VII (1893) 17—53, 101—137, 171—190. 66) En souscription chez l'auteur, à la Chaussée Saint-Victor, près Blois o. J. XXVI 356 S. 67) publié sous les auspices de la Soc. archéol. du Vendômois. Orléans, Herluison. 1893. XVI 368 S. 8°.

nennen. Zitate aus alt- und mittelfranzösischen Schriftstellern und etymologische Angaben bilden einen unnützen Ballast des Buches. Voran gehen dem Glossaire einige ungeschickte Bemerkungen über Lautwandel und Aussprache; es folgen Dictons méteorologiques locaux in der Schriftsprache und einige Textproben im Patois von Perche-Gosset (Canton de Mondoubleau) und in Vendômois. — Ein Glossaire du Bas-Beri,[68]) von dem sein Verfasser ALPHONSE PONROY unter dem Pseudonym PIÈRE DÈ LA LOJE 1891 ein erstes, den gröfsten Teil des Buchstabens *a* umfassendes Fascikel erscheinen liefs, scheint über den Buchstaben *c* in Heft 4 nicht hinausgekommen zu sein. Wenngleich das Werk nach Anlage und Ausführung streng wissenschaftlichen Anforderungen nur in sehr bescheidenem Mafse genügt, so wäre doch seine Fortführung mit Rücksicht auf das darin enthaltene, dem Patois von Chantôme (Canton d'Eguzon im äufsersten Süden des Departements Indre) entnommene Wortmaterial mit Freuden zu begrüfsen. — ***Burgund.*** Von der im 1. Bande dieses Jahresberichts S. 346 bereits in Kürze charakterisierten wertvollen Arbeit E. RABIETS über das Patois von Bourberain ist bei H. Welter in Paris eine Separatausgabe erschienen. — Ein zuerst im Patois von Bèze abgefafster und u. a. im Recueil de pièces en patois bourguignon extraites des journaux publiés à Dijon de 1801 à ce jour von SILDMAN (Milsand) veröffentlichter Patoistext wurde von RABIET in das wenig abweichende Patois von Bourberain übertragen und unter Anwendung des im RPGR. befolgten graphischen Systems neu herausgegeben.[69]) — Als Materialsammlung wird C. BIGARNES Verzeichnis von Ausdrücken des Patois von Beaume[70]) auch den Philologen gelegentlich Dienste leisten können. Dafs die Arbeit der Wissenschaft gänzlich fern steht, möge die folgende Stelle der Einleitung darthun: J'ai éliminé de ce Dictionnaire une foule de mots qui ne sont qu'un français différemment accentué, comme *aidier* pour *aider*, *fouâcher* pour *faucher*, *laicher* pour *laisser*, *liquot* pour *loquet*, *miot* pour *muet*, *moichenou* pour *moisseneur*, *ousiau* pour *oiseau*, *cuchin* pour *coussin* . . ." — Über Bedeutung oder Formen der Wörter *bâne*, *couetche*, *gruiller*, *raisinés*, *réfrillé*, *stourb*, *taper vers*, *vouloir* macht A. MACE[71]) einige dankenswerte Mitteilungen. Auf Grund weiterer Nachforschung hätte sich Verf. leicht davon überzeugen können, dafs die von ihm behandelten sprachlichen Eigentümlichkeiten keineswegs alle als spezifisch burgundisch sich bezeichnen lassen, sondern anderwärts ebenso begegnen. So findet sich, um nur dies zu erwähnen, *vers* = *auprès de* auch in Berry (*j'étais vers lui* — Jaubert, Glossaire p. 692) und *refrillé* = *être refroidi* auch im patois morvand (s. De Chambure s. v.). — Auf F. FERTIAULTS Dictionnaire de langage populaire Verduno-Châlonnais (Saône et Loire), von dem der Anfang im 3. Bande (1889) von CLÉDATS RPhFP. und

68) Paris, E. Bouillon. 1891. 69) RPGR. IV (1891) 35—39. 70) Patois et locutions du pays de Beaune. Contes et Légendes. Chants populaires (paroles et musique). Beaune, Imp. Batault. 1891. XX 273 S. 71) Mots bourguignons. RPhFP. VI 204—206.

einige Fortsetzungen ebenda Bd. 4 und 5 erschienen sind, wird zurückzukommen sein, wenn es abgeschlossen vorliegt. — ***Champagne.*** CH. URBAINS[72]) Arbeit über die Pronomina im Patois von Doulevent-le-Château (Haute-Marne) verdient als Materialsammlung um so mehr Beachtung, als die mitgeteilten Formen genau lokalisiert sind und in phonetischer Umschrift veröffentlicht wurden. — In einem kurzen, aber gehaltreichen Aufsatz sucht A. THOMAS[73]) den zweiten Bestandteil des Ortsnamens *Courtisols* (früher *Courtisour*, heute *Courtisou* gesprochen) mit dem lat. Comparativ *acutiorum* zu identifizieren. Dafs die Bewohner von Courtisol nicht, wie man lange angenommen hat, irgend ein fremdes Idiom, sondern ein aus der alten Mundart der Champagne hervorgegangenes Patois reden, ist von P. MEYER, Ro. V 407, hervorgehoben worden. — ***Pikardie.***[74]) A. LEDIEU veröffentlicht ein petit glossaire du patois de Démain. — Von E. EDMONDS JBRPh. I 346 erwähntem trefflichen Lexique Saint Polois sind weitere Fortsetzungen[75]) erschienen. E. veröffentlicht auch einen phonetisch genau transskribierten Text[76]) im Patois von St. Pol (Faubourgs), begleitet von einer schriftfranzösischen Übersetzung und Anmerkungen, in denen einige mundartliche Varianten angegeben werden. — ***Normandie, Maine, Bretagne, Angoumois.*** Der im Jahre 1886 verstorbene, u. a. durch ein von der Akademie mit einer ehrenvollen Erwähnung ausgezeichnetes umfangreiches Dictionnaire de patois normand[77]) dem Dialektforscher bekannte H. MOISY hat im Ms. ein mit grofsem Fleifs zusammengetragenes Glossaire comparatif anglo-normand hinterlassen, das drei Jahre nach seinem Tode in Druck gegeben wurde und jetzt in 6 Lieferungen bis zum Artikel *seignurer* vorliegt. Verf. verzeichnet darin durch zahlreiche Autorstellen illustriert diejenigen in der fanzösischen Schriftsprache fehlenden altnormannischen oder neunormannischen Ausdrücke, für die er im englischen Wortschatz Entsprechungen zu finden glaubt, zeigt sich aber seiner Aufgabe so wenig gewachsen, dafs sein Werk ohne Nachteil für die Wissenschaft wohl ungedruckt hätte bleiben können. — J. FLEURY[78]) hat seine im 2. und 3. Bande von CLÉDATS RPGR. 1888 und 1889 zuerst veröffentlichten Aufsätze Le patois normand de la Hague et lieux circonvoisins. De deux sons communes au Haguais et aux langues slaves. Le patois de la Hague et des îles anglonormandes in neuer Bearbeitung erscheinen lassen, die er selbst als Supplement zu seinem bekannten und als Materialsammlung recht schätzenswerten umfangreichen Essai sur le patois normand de la Haye bezeichnet. Der Wert einer Materialsammlung ist auch dieser jüngsten Veröffent-

72) BSPF. I 148—155. 73) D'un comparatif gallo-roman et d'une prétendue peuplade barbare. Ro. XXII (1893) 527. 74) Paris, E. Bouillon, 1893. 75) RPGR. IV (1891) 40—62, 265—282; V (1892) 7—144. 76) Chanson de mensonges. BSPF. I 156—159. 77) Glossaire comparatif anglo-normand, donnant plus de 1000 mots, aujourd'hui bannis du français. Caen, 1889. 78) La presqu'île de la Manche et l'archipel anglonormand, essai sur le patois de ce pays. Paris, Maisonneuve. 1891. (Extr. d. MSACh.) 56 S.

lichung (beachte namentlich die zum Schlufs für einzelne Teile des behandelten Gebietes gegebenen Textproben) zuzuerkennen, während die Bemerkungen des Verfassers über die innere Gliederung des Normannischen, über den in Ortsnamen und in einzelnen Lautübergängen hervortretenden skandinavischen Einflufs und über sprachhistorische Vorgänge anderer Art wenig befriedigen. — CH. JORET[79]) führt in überzeugender Weise norm. *bibeux* auf althd. *bibôz (pipôz, peipoz)* zurück. — H. VIEZ veröffentlichte ein nützliches, alphabetisch angeordnetes Verzeichnis von Ausdrücken des Patois von Alençon[80]) mit nebenstehender schriftfranzösischer Erläuterung und in der Orthographie der Schriftsprache. Voran gehen eine Version der Parabel vom verlorenen Sohn in der behandelten Mundart und Bemerkungen zur Laut- und Formenlehre, die wissenschaftliche Methode und sprachhistorische Kenntnisse des Verfassers durchaus vermissen lassen. Letzteres gilt ebenso von CH. VÉRELS Petite grammaire de d'arrondissement d'Alençon,[81]) in der von der Aussprache und dem Formenbestand des Patois in sehr dilettantischer Weise gehandelt wird. — Wertvolle Materialien und Beobachtungen enthalten P. PASSYS Bemerkungen über das heute in Ezy sur Eure gesprochene Vulgäridiom,[82]) über welches Verf. allgemein bemerkt: „La population d'Ezy ne parle pas précisément un patois, mais plutôt ce que M. Gilliéron appelle un Français régional". — Über das patois manceau liegt eine recht dilettantische Arbeit A. DAGNETS[83]) vor, in der der gute Wille des Verfassers für den völligen Mangel wissenschaftlicher Methode und phonetischer Schulung einen schwachen Ersatz bietet. Immerhin enthält die Arbeit ein ziemlich umfangreiches an Ort und Stelle gesammeltes Material, das bei vorsichtiger Benutzung zur Zeit Dienste leisten kann. — Nicht vorgelegen haben dem Ref. H. COULABIN, Les locutions populaires du bon pays de Rennes en Bretagne[84]) und H. DE KERBEUZEC, Locutions populaires du pays de Dol-en-Bretagne.[85]) — Als die originellste und bedeutendste Leistung auf dem Gebiet der Mundartforschung, welche uns die letzten Jahre gebracht haben, sind des Abbé ROUSSELOT Untersuchungen über das Patois von Cellefrouin (Charente)[86]) hervorzuheben. Die Bedeutung derselben beruht vor allem auf den umfassenden, nach guter, z. T. neuer oder wesentlich vervollkommneter Methode angestellten Versuchen, auf experimenteller Grundlage die Sprachlaute einer Mundart zu analysieren und auf dem Wege des Selbstregistrierungsverfahrens graphisch darzustellen. Auf die Arbeit näher einzugehen, darf ich unterlassen, da sie den Fachgenossen durch eine Reihe eingehender Besprechungen längst

---

79) Ro. XX (1891) 286 f. 80) Essai sur le patois d'Alençon. RPhFP. VII (1893) 191—219; VIII (1894) S. 144. 81) Petite grammaire du patois de l'arrondissement d'Alençon. BSHAO. XII 61—98. 82) RPhFP. VIII (1894) 1—16, 80—88. 83) Le patois manceau tel qu'il se parle entre Le Mans et Laval. Laval, Imprimerie Vme Camille Bormieux. 1891. XIV 180 S. 84) Rennes, Cailliére. 1891. VI 378 S. 85) Rennes, Caillière. VII 38 S. 86) Les modifications phonétiques du langage, étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente). RPGR. IV (1891) 65—208, V (1892) 209—383.

allgemein bekannt ist. Vgl. die Anzeigen von F. SCHUCHARDT LBlGRPh. XIII 303 ff., E. KOSCHWITZ ib. XIV 205 ff., A. THOMAS Ro. XXI 437 ff. und des REFERENTEN ZFSL. XIV 36 ff., ferner E. KOSCHWITZ Experimentalphonetische Studien (ASNS. LXXXVIII 241—266) und La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale (abgedruckt in CRCSIC. Paris 1891, in ZFSL. XIV 122—134, und, mit einigen Kürzungen, in RPGR. IV 214 ff.). — Bemerkungen zur Formenlehre und Syntax des Patois von Cellefrouin enthält ROUSSELOTS lateinisch geschriebene Studie De vocabulorum congruentia in rustica Cellae Fruini sermone,[88]) die von tüchtiger Schulung und feiner Beobachtungsgabe ihres Verfassers Zeugnis giebt und den Wunsch nach einer vollständigen Darstellung der Formen- und Satzlehre der behandelten Mundart nahe legt. Einen phonetisch transkribierten Text (Recits du Moulin-Neuf) in der Mundart von Cellefrouin hat R. in BSPF.[89]) mitgeteilt.

Giefsen. D. Behrens.

Le Wallon en 1891—1894.[1]) — Dans l'ardente controverse soulevée par la question si complexe des frontières dialectales, la philologie wallonne a fourni plusieurs contributions importantes. M. KURTH s'est efforcé de préciser la ***géographie*** ancienne de notre patois dans son volumineux mémoire sur La frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France.[2]) M. SIMON[3]) a tenté de fixer les traits propres à différencier le picard et le wallon et de déterminer leurs limites en Belgique.[4]) M. MARCHOT, qui s'élève avec vigueur contre les prétentions de son ancien condisciple, avait cependant paru admettre l'existence de limites dialectales dans ses Textes de l'extrême Nord et de l'extrême Sud wallon,[5]) les uns en patois de Witry, point frontière du domaine wallon par rapport au lorrain ou gaumé, les autres en patois de Hannut, lequel se rattache encore intimement pour le vocabulaire et la plupart des phénomènes phonétiques au liégeois. M. HORNING[6]) s'est appuyé entre autres sur ces deux études de MM. Simon et Marchot,[7]) lorsqu'il a repris d'une manière générale

---

88) Parisiis, apud H. Welter. 1892. 60 S. 89) I 20—25.

1) Pour les origines jusqu'en 1890, voyez le travail de M. WILMOTTE, dont nous conserverons le plan, dans JBRPh., 1. Jahrgang. 1890. 3. Heft, 1894, p. 347—362. Pour la bibliographie linguistique et surtout littéraire, voyez JOSEPH DEFRECHEUX: ZRPh., 1892. Supplementheft XVI (Bibliographie 1891), p. 122—127. 2) MAcB., 1896. 3) MW. Les limites du picard et du wallon en Belgique et la question des dialectes, p. 99—111. Cf. les comptes-rendus de la RPhFP. VI 71, de la ZRPh. 1892, p. 547—553 (où M. MARCHOT étale son incurable suffisance) et de la Ro. 1892, p. 334. Pour la partie folklorique du recueil, voyez la sévère appréciation de M. GAIDOZ dans M. VI n. 3, mai-juin 1892, c. 72. 4) Ro., l. c., apprécie ainsi cette tentative: M. SIMON a donné, par ses observations et la carte qu'il y a jointe, une excellente démonstration de la thèse qu'il voulait combattre. 5) RPhFP. 1891, p. 205—223. Au t. VI, p. 207, il a publié d'Autres textes wallons (de Boninne-lez-Namur) et de Nassogne (Luxembourg). 6) Über Dialektgrenzen im Romanischen. ZRPh. 1893, p. 160 c à 187. 7) Voyez spécialement les pages 162—163, 166—168, 184—185.

la thèse de la réalité de limites dialectales en roman. — Parmi les monographies tendant à établir les subdivisions du domaine wallon, signalons la note avec planche de M. Boclinville [8]) destinée à fixer, d'une manière aussi exacte que possible, les limites entre le son aspiré wallon bien connu χ et *ch (j)*. M. Bovy [9]) a essayé une Phonétique comparée des patois de Jehay-Bodegnée et de Hannut; et MM. G. Doutrepont et Haust, en étudiant Les parlers du Nord et du Sud-Est de la province de Liège, ont établi une comparaison entre le liégeois, le verviétois et le wallon du Sud, et montré comment les phénomènes phonétiques qui caractérisent ces patois, s'enchevêtrent et s'entrecoupent. M. Marchot [10]) a continué ses études sur le wallon luxembourgeois: Le patois de Saint-Hubert, [11]) complètement refondu et extrêmement amélioré, est devenu la Phonologie détaillée d'un patois wallon, [12]) contribution à l'étude d'un patois moderne. Cette monographie avait été précédée d'un travail d'ensemble sur Les patois du Luxembourg central, [13], où l'auteur „n'envisage que les sons présentant une différenciation de traitement avec le patois de Saint-Hubert"; la région étudiée (tiers central du Luxembourg belge) comprend trentre-six villages.

Dans le domaine de la ***grammaire***, la question de l'orthographe (analogique, étymologique, phonétique?) est demeurée stationnaire ou à peu près. M. Wilmotte, [14]) rappelant les innovations de M. Delbœuf, [15]) s'est borné „à préciser quelques points et à souligner quelques désaccords". Devons-nous une mention à l'exposé que fait M. Guillaume Marchal, dans son Traité élémentaire de la conjugaison wallonne, de règles d'orthographe basées sur la phonétique? Le Bulletin de Folklore [16]) se sert d'un système d'orthographe phonétique qui ne comprend, à huit exceptions près, que des caractères ou des groupes de lettres de l'alphabet français.

Le chapitre de la ***phonétique*** ancienne s'est enrichi de deux contributions précieuses: les Gloses wallonnes du ms. 2640 de Darmstadt [17]) par M. Wilmotte et l'Étude linguistique sur

---

8) MW., p. 111—112, avec l'intitulé impropre: Les limites du wallon en Belgique. Cf. le compte-rendu de M. Marchot, l. c., p. 548. 9) Ibid., p. 1—10. Cf. Marchot, l. c., p. 551. 10) Ibid., p. 11—64. Cf. Marchot, l. c., p. 552—553. 11) RPhFP., 1890, t. IV. Cf. les comptes-rendus de Ch(arles) J(oret) dans la RCr., 1891. 31, p. 175 et de A. Horning dans la ZRPh., 1891, p. 558—563, qui en relèvent les lacunes et les inexactitudes. 12) Paris, Bouillon, 1892, in-12, XIII—140 p. Cf. Ro., 1893, p. 626 et RPhFP. t. VI, p. 228. 13) Extr. de la RPGR., t. IV, p. 17—32. Paris, H. Welter, 16 p. 14) RW., 1re année, 1893, n° 6, dans l'Avant-propos à l'édition de Li neure poille, essai de folklore en 2 actes, par Henri Simon. 15) BSLLW., t. X, édition du Maïe neur d'à Colas (1868). 16) Organe de la Société du Folklore wallon, paru en 1891, p. 9—11. 17) Extr. des Études romanes dédiées à Gaston Paris le 29 décembre 1890, p. 239—252. Paris, Bouillon, 1891. Cf. la notice de M. Stecher dans le BAcB., 1891, t. 61¹, p. 823—824 et les comptes rendus de G. Paris, Ro., t. 22, 1893, p. 146 et de H. Suchier LBlGRPh., 1891, c. 272.

Jacques de Hemricourt et son époque par M. G. Doutrepont.[18]) M. W. édite et accompagne d'un commentaire exclusivement linguistique une traduction incomplète et fort inexacte en prose namuroise de la fin du XIIIe siècle des célèbres Disticha Catonis. Quant à M. D., après un inventaire minutieux des particularités phonétiques, flexionnelles et lexicologiques de Jacques de Hemricourt et autres écrivains liégeois, il s'est efforcé de „reconstituer dans ses grandes lignes le parler populaire ancien .... et de montrer, dans un tableau synoptique, les caractères phonétiques essentiels du wallon bien constitués et nettement tranchés au siècle de Jean des Prés et de Jacques de Hemricourt". M. Wilmotte, dans sa remarquable monographie sur Le Wallon,[19]) consacre un chapitre à l'étude des origines et formation de la langue du Sud et Sud-Est de la Belgique; voulant démontrer qu'il y a eu, dans le Gaule du Nord, une action étrangère au génie roman dans son évolution naturelle à travers les siècles (l'influence germanique), il établit deux séries de traits phonétiques, les uns distinctifs de cette région par rapport aux provinces centrales de la France, les autres caractéristiques du Nord-Wallon vis-à-vis du Sud-Wallon; il groupe quelques-uns des éléments (germaniques) qui ont contribué à donner au wallon du Nord l'originalité de sa physionomie.

La phonétique actuelle enregistre les recherches de M. Zeliqzon[20]) sur le patois de la Wallonie prussienne (phonétique et flexion) et la saynète wallonne de M. Vierset: O-n dumant a maryatch, transcrite dans une graphie phonétique et commentée philologiquement (remarques phonétiques, morphologiques, syntactiques ou étymologiques) par Paul Marchot.[21])

Un chapitre de la *flexion*, celui du verbe, a été l'objet de deux mémoires couronnés par la Société liégeoise de littérature wallonne. Le Tableau et théorie de la conjugaison dans le wallon liégeois par M. G. Doutrepont,[22]) dit le rapporteur M. Delbœuf,[23]) „est l'œuvre d'un érudit qui connaît tous les ouvrages

18) Extr. du tome XLVI, collection in 8°, 92 pages, des MAcB., 1891. Cf. les rapports de MM. Stecher, Bormans et Le Roy, commissaires, dans le BAcB., 1891, t. 61¹, p. 824—828 et les comptes rendus de la Ro., 1892, p. 140, de la ZRPh., 1893, p. 298—300 (A. Horning), de la RIPB., 1892, p. 303 (J. Simon) et de la RPhFP., t. VI, p. 155. 19) Histoire et littérature des origines à la fin du XVIIIe siècle, dans la Bibliothèque belge des connaissances modernes, Rozez, Bruxelles, 1893, VIII 159 p. Cf. la RPhFP., t. VIII, p. 68 et Ro., 1894, p. 306—307. 20) Die französische Mundart in der preussischen Wallonie und in Belgien längs der preussischen Grenze dans la ZRPh., 1893, p. 419 sqq. Dans un appendice (Aus der Wallonie) au programme du Lycée de Metz 1893, M. Z. donne des renseignements plus approfondis sur l'état de la langue de Malmedy et il propose des échantillons linguistiques, dont plusieurs sont de contenu folklorique. Il a terminé provisoirement ces études par un Glossar über die Mundart von Malmedy publié dans la ZRPh., 1894, p. 247—266. 21) Cf. Ro., t. XX, p. 633: ce commentaire philologique, ou mieux linguistique, dit G(aston) P(aris), est très faible. 22) Liège, Vaillant-Carmanne, 1891, 8°, 124 pages. Extr. du BSLLW., t. XIX, p. 15—134. Cf. RPhFP., t. VI, p. 71, Ro., 1892, p. 330 et ZFSL., XIV, 2, 45—50 (J. Stürzinger). 23) L. c., p. 6.

ayant trait de près ou de loin à la conjugaison dans les langues romanes. Il a dénombré et classé méthodiquement tous les phénomènes linguistiques dont il avait à rendre raison; son plan est ferme et méthodique, et sa critique est tout à fait à la hauteur de la science.“ L'Essai de grammaire wallonne: Le verbe wallon de M. Delaite,[24]) sans avoir la même clarté de plan, la même précision dans l'énoncé des lois phonétiques, a néanmoins été jugé digne de l'impression. — Dans son éphémère périodique, Langues et Dialectes,[25]) M. Zanardelli a donné des Paradigmes de la conjugaison des verbes namurois (auxiliaires, réguliers, réfléchis, irréguliers).[26]) Enfin M. Stürzinger[27]) a étudié la finale *-ã* de la première personne du pluriel de l'indicatif présent et futur en wallon-lorrain: il y voit la désinence *-ames* du parfait transmise au présent et devenue *-ans*, *-a*.

Dans le domaine de ***l'étymologie***, la palme de l'activité et de la fécondité revient sans conteste à M. Marchot. Indépendamment des étymologies nouvelles qu'il a proposées dans ses travaux déjà mentionnés, il a continué ses Etymologies liégeoises dans la RLR.;[28]) il a donné à la RPGR.[29]) une autre série, beaucoup plus considérable, d'Etymologies wallonnes de mots empruntés au patois de Couvin (dans le Sud-Ouest de la province de Namur)[30]) „qui ne se trouvent pas dans le dictionnaire wallon de Grandgagnage, ou qui n'y ont pas reçu une solution conforme aux exigences de la philologie.“ Une troisième série d'Etymologies dialectales et vieux-françaises a paru dans la ZRPh.,[31]) où M. Horning[32]) a aussi donné une Contribution à l'histoire des mots du français de l'Est: il y étudie et discute plusieurs formes wallonnes. — Le sénateur de Sélys-Longchamps[33]) tire le nom de lieu wallon Othwaxhe (près de Waremme) de Aduatuca (Advatica): „ce mot, qui n'est pas rare dans le pays de Hesbaye, signifie peut-être avant-garde et pourrait être admis comme un nom commun applicable à plus d'une ville.“ — S'il faut, avec

24) Liège, Vaillant-Carmanne, 1892. Extr. du BSLLW., t. XIX, p. 135—215. Cf. RPhFP., t. VI, p. 229 et RLR., 4e série, 6, 1892, p. 597. En 1895, M. Delaite a publié un autre Essai de grammaire wallonne, deuxième partie: Articles, substantifs, adjectifs, pronoms et particules de la langue wallonne. Liège, Vaillant-Carmanne, 95 p. La critique n'a accueilli ce nouvel essai qu'avec des réserves. 25) RT. publiée sous la direction de Tito Zanardelli, professeur aux Cours de la Ville de Bruxelles. „Ces articles, dit la RCr., 1891, 31, p. 400, qui n'ont pas de signatures, paraissent avoir tous pour auteur le rédacteur en chef de la Revue. Le besoin d'un nouveau périodique ne se faisait pas sentir, et il ne semble pas que la valeur des articles justifie cette entreprise“. 26) L. c., 1. mai 1891, VI, 58—64. 27) ZRPh., 1892, p. 511—513: Die wallon.-loth. Präsens-Endg. -ã. 28) Quatrième série, t. IV, p. 426—430 et t. V, p. 438—442. 29) No 12, p. 270. 30) Cf. du même auteur les Vocables couvinois, étude étymologique, Liège, Vaillant-Carmanne 1890 et la Note sur le patois de Couvin (Namur) publiée par M. Wilmotte dans la RIPB., t. XXIX, 4e livraison. 31) 1892, p. 380—387. Voyez les réserves de M. Léopold Constans dans la RLR., juin 1894, p. 286—287 et aussi la RPhFP., t. VI, p. 228. 32) 1894, p. 213—231: Zur Wortgeschichte des Ostfranzösischen. 33) RIPB., 1891, p. 77.

M. Wilmotte,[34]) attribuer Aucassin et Nicolete à la Wallonie, nous devrons encore mentionner la note de M. Salmon[35]) sur tateron et teteron à substituer à cateron 14, 20: teteron = „bout de sein“ se trouve dans le Glossaire latin-français découvert à Glasgow par M. P. Meyer. — Signalons encore les tentatives d'étymologie disséminées dans l'étude historique (Histoire et souvenirs) de M. Théodore Gobert sur les Rues de Liège anciennes et modernes.[36])

La section de la *lexicologie* wallonne a continué à s'enrichir. M. Wilmotte a fait suivre sa petite Chrestomathie[37]) d'un Glossaire des formes tombées en désuétude ou d'un usage peu commun. M. Zanardelli[38]) a publié un Glossaire phonologique, étymologique et grammatical se rapportant aux chansons namuroises de l'abbé Grisard, XVIIIe siècle. Nous avons signalé déjà (note 20) le Glossaire du patois de Malmedy par M. Zeliqzon. — La série des glossaires technologiques n'a cessé de s'allonger. M. Joseph Defrecheux a fait paraître une troisième édition de son remarquable Vocabulaire des noms wallons d'animaux,[39]) et M. Zanardelli[40]) a recueilli Les noms propres d'animaux dans un coin du Brabant wallon. M. Feller[41]) nous a donné une Flore populaire wallonne, où il met les termes scientifiques en regard des noms vulgaires des plantes, y ajoutant les usages médicaux, croyances et traditions du monde végétal. Une autre contribution lexicologique au folklore wallon, c'est le Dictionnaire des Spots ou proverbes wallons par MM. Dejardin et J. Defrecheux, dont la Société liégeoise de littérature wallonne[42]) a publié une seconde édition coordonnée et considérablement augmentée, précédée d'une Étude sur les proverbes par M. Stecher. Le langage professionnel a été l'objet de nombreux mémoires; on a vu paraître les Vocabulaires des graveurs sur armes,[43]) des pêcheurs,[44]) des mouleurs, noyauteurs et fondeurs en fer,[45]) relatif au métier des tailleurs de pierre,[46]) de l'apothicaire-pharma-

---

34) MA., III, 28. 35) Ro., t. XX, p. 285—286. 36) Voyez la Note bibliographique de M. Stanislvs Bormans dans le BAcB., 1891, 61^1, p. 372—373. 37) Cf. supra Le Wallon, p. 117—159. 38) Langues et dialectes, 1re année, mai 1891: VII, novembre 1892: VI. 39) (Liège, Luxembourg, Namur, Brabant, Hainaut) avec leurs équivalents latins, français et flamands, suivi d'une Table alphabétique de ces dénominations, 3e édition ornée de nombreuses figures, 1893. Cf. les comptes rendus de MM. Célestin Demblon dans RW., 1894, n° 3 et Thil-Lorrain dans RIPB., 1892, p. 54. 40) Langues et dialectes, novembre 1892, I, p. 101—119. 41) BFolk., t. I, II et III. 42) BSLLW., t. XVII et XVIII. Voir la Note bibliographique de M. Stecher dans le BAcB., 1892, 62^1, p. 200; RTP. 1892, t. VII, 252 (Paul Sébillot); Ons Volksleven 1892, 196; M., t. VI, 1893, col. 288 (H. Gaidoz). 43) Par Jean Bury, BSLLW., deuxième série, t. XVI, 311—324, et à part. 44) Par Achille Jacquemin, ibid., 281—310, et à part. 45) Par le même, ibid., 245—280. 46) Par François Sluse, ibid., 325—341, et à part.

cien,[47]) des chapeliers en paille,[48]) de l'armurerie liégeoise, [49]) des boulangers. patissiers, confiseurs, etc.[50])

Signalons ici Les 600 expressions vicieuses belges recueillies et corrigées par VICTOR GALAND,[51]) avec l'examen critique de cette brochure par ISID. DORY dans la RIPB.[52])

Liège. A. Doutrepont.

Le Lorrain.[1]) ***Géographie.*** La question toujours pendante des dialectes et de leurs limites a été reprise par M. HORNING. Dans un excellent résumé du débat soulevé à ce sujet entre romanistes,[2]) il prétend établir l'existence de groupements linguistiques: il signale une limite entre le wallon et le lorrain, d'après le témoignage de M. P. MARCHOT;[3]) lui-même a déjà indiqué une limite entre le lorrain et le bourguignon,[4]) et M. P. PASSY[5]) en a depuis peu découvert une autre, entre ces deux mêmes patois, sur un point différent du sien.

Grammaire. C'est encore à M. HORNING que nous devons la seule monographie d'un patois lorrain qui ait paru de 1891 à 1894: Die Mundart von Tannois.[6]) Tannois est à 4 kil. Est de Bar-le-Duc, et son parler „peut provisoirement être regardé comme le type du lorrain occidental.“ On connait assez le soin qu'apporte l'auteur à des études de l'espèce pour que je me dispense d'insister sur l'utilité de son œuvre. Mais c'est généralement en des recherches de plus large envergure que M. HORNING glisse des observations toujours intéressantes sur tel ou tel point de la dialectologie lorraine. Ici, dans un article pénétrant sur le traitement de la pénultième atone en français,[7]) il éclaire cette obscure question à la lumière d'exemples empruntés au lorrain; là, le même patois lui sert à expliquer le traitement de *Ty* en cette langue,[8]) ou bien lui fournit des matériaux[9]) pour un „petit glossaire étymologique qui apporte à la lexicographie historique du français une contribution des plus importantes“.[10]) Ailleurs,[11]) il combat l'opinion de M. MEYER-LÜBKE,[12]) suivant laquelle la terminaison *-ũ* de la 1e pers. plur. ind. prés., qui se rencontre dans une grande partie de la Lorraine, représenterait *-ēmus*; il n'admet pas davantage celle de

---

47) Par CHARLES SEMERTIER, ibid., 105—220, et à part. 48) Par GUSTAVE MARCHAL et JULES VERTCOUR, ibid., 221—244, et à part. 49) Par JOSEPH CLOSSET, t. XIX 217—257, avec un Complément dans le t. XXI, 167—236. 50) Par CHARLES SEMERTIER, t. XXI, 237—299. 51) 2e édition (scolaire), Charleroi, 1891, 16 p. 52) 1893, p. 28—38 (à suivre).

1) Pour l'année 1890, voyez le travail de M. HORNING. JBRPh. I 362—364. 2) ZRPh. XVII 160c—187. 3) RPhFP. V 222. — Phonologie détaillée d'un patois wallon, Paris, Bouillon. 1892. p. 88. 4) FS. (1887, V): Über die Ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. 5) RPhFP. VI 148 sqq. Notes sur quelques patois vosgiens. 6) ZRPh. XVI 458—475. 7) ZRPh. XV 493—503: Zur Behandlung der tonlosen Poenultima im Französischen; ibid., XVI 292—293, courte note complémentaire sur ce point: Die Proparoxytona im Ostfranzösischen. 8) ZRPh. XVIII 232—242: Zur Behandlung von *Ty* im Französischen. 9) ZRPh. XVIII 213—231: Zur Wortgeschichte des Ostfranzösischen. 10) Ro. XXIII 613. 11) ZRPh. XVII 316. 12) Ro. XXI 337—360.

M. Stürzinger[13]) qui voit, dans cette désinence wall.-lorraine *ã*, la 1e pers. plur. parf. *-amès* transportée au présent. Pour lui, il faudrait songer à *-ammus*.

Incidemment, dans des comptes-rendus d'études de dialectologie wallonne, il a encore touché au lorrain;[14]) bien que je sois personnellement, en cause, je ne trouve pas l'endroit propice pour discuter l'une ou l'autre de ses opinions; loin de diminuer ici, à mon profit, une place déjà fort restreinte pour les autres, je ne puis même détailler aucune des observations auxquelles j'ai fait allusion, et je me borne á signaler ses notes intéressantes sur le lorrain, à propos des formes du subj. prés. wallon.[15])

J'userai de la même réserve à l'égard des additions et des rectifications apportées par la Ro.[16]) à son „petit glossaire étymologique" indiqué ci-dessus; le lorrain y est l'objet d'observations dignes d'être notées; il en est de même dans un article de M. P. Marchot,[17]) consacré à des étymologies françaises, et dans un compte-rendu des Lothringische Mundarten de M. Zeliqzon par M. Wilmotte.[18]) Pour le lecteur qui connaît le tome premier de la Grammaire des langues romanes de M. Meyer-Lübke, j'ai à peine besoin de dire que le tome second de cet ouvrage: Morphologie, a réservé une place convenable au patois qui nous occupe ici.

Textes. Sous la rubrique Géographie, j'ai déjà mentionné un travail de M. P. Passy qui logiquement aurait dû réapparaître dans la partie Grammaire de cet article. C'est qu'en effet dans ses Notes sur quelques patois vosgiens,[19]) l'auteur donne un essai (plutôt qu'une étude définitive) de phonologie comparée, morphologie et syntaxe sur des textes recueillis dans les patois de sept communes et notés dans la transcription internationale du Maître phonétique. Avec ses Trois textes en patois de Metz. Charte des Chaiviers. — La grosse en waraye. — Une france recreative (XV—XVIIe siècles) publiés dans les Études romanes dédiées à G. Paris,[20]) M. F. Bonnardof a droit à une citation ici, malgré la date de ses trois documents, parce qu'ils sont accompagnés d'un long et copieux commentaire où le patois moderne est aussi souvent qu'heureusement mis à contribution. Outre leur valeur linguistique, ces textes offrent un intérêt folklorique qu'augmentent encore les témoignages recueillis par M. B. pour établir l'usage local en matière de croyances, de jeux et de coutumes. C'est à lui qu'on doit également des textes inédits et relativement récents de Daillements recueillis sur place et édités dans le Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringi-

---

13) ZRPh. XVI 511—513: Die wallon.-loth. Präsens-Endg. *-ã*. 14) ZRPh. XVII 299. 15) LBlGRPh. 1892 col. 341—346. 16) Ro. XXIII 614—615. 17) ZRPh. XVIII 431—433: Französische Etymologien. 18) LBlGRPh. 1892 col. 55. 19) RPhFP. V 241—256 V 241—256 VI 1—16 et 129—150. 20) Paris, Bouillon, 1891. 331—405. Le mémoire de M. B. s'ouvre par une bibliographie des ouvrages imprimés en patois meosin jusqu'à notre siècle.

sche Geschichte und Altertumskunde de 1892.[21]) On les y trouvera sous le titre de Patois lorrain-messin à côté de Compositions poétiques de M. H. VION.

Louvain. G. Doutrepont.

Anglonormannisch. Die Geschichte und Grammatik des Agn. werden in mehreren Darstellungen der Geschichte des Englischen[1]) berührt. Indes verdienen von jenen Werken nur die von BEHRENS, SKEAT, EMERSON eine besondere Erwähnung. D. BEHRENS unterzieht in seinen Französischen Elementen im Englischen[2]) die Stellung des Agn. während der verschiedenen Zeiträume einer eingehenden Untersuchung, die das Quellenmaterial mehr ausbeutet, als dies bisher der Fall gewesen ist. Dabei wird besondere Rücksicht darauf genommen, in welchem Grade das Agn. der Konkurrenz mit dem Englischen, bzw. dem Latein, am Hofe, in Gerichtsverhandlungen, im Parlament, in den königlichen Kanzleien, in Privaturkunden, beim Unterricht und in der Litteratur ausgesetzt war. In diesem Streit unterlag es bekanntlich in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Das Agn. ist nach Behrens einheitlich normannisch. Dagegen behaupten sowohl W. SKEAT[3]) als O. F. EMERSON,[4]) wie früher Scheibner, daſs das Agn. durch die verschiedenen Dialekte der französischen Eroberer beeinfluſst worden ist. Dies scheint in der That das Richtige; darauf zeigen Bindungen von Gaimar an *s : z* (*purpens : tenz* 181 etc.), der häufige Übergang *e* > *oi*[5]) und die nicht seltenen Schreibungen *teil*, *housteil*, *tiere*, *fieste*, *aige*; was alles nicht normannisch ist. Die Geschichte lehrt ja auch, daſs Franzosen aus allen Gegenden an der Eroberung teilnahmen. — Bei Emerson ist hinwiederum anzumerken, daſs er, gegen die Fakta, eine frühe vollständige Fusion der französischen und englischen Volks- und Sprachelemente annimmt. — Der zweite Teil der Abhandlung Behrens' bringt eine Lautlehre der ins Englische aufgenommenen agn. (afrz.) Wörter im Anschluſs an des Verf.s: Beiträge zur Geschichte der französischen Sprache in England[6]). Obwohl auch dieser Teil für Romanisten fast ebenso hohes Interesse hat als für Anglizisten, lassen der reiche Inhalt und die gedrängte Form kein Referat zu. — Die Grammatik des Adamsspiels, die GRASS seiner Edition dieses Textes (siehe unten) beigegeben hat, bringt kaum etwas von Interesse. Sie lehrt, daſs malum zu *mal*, alem meist zu *al*, aticum zu *age* wird u. s. w. und wiederholt bekannte Erscheinungen aus den Oxforder und Cambridger Psaltern. — Denselben Gegenstand behandelte V. MERGUET in einer vollständig

21) Metz, Scriba, 251 et 899.

1) Kurzgefaſste Darstellungen derart sind die von RAMSAY (1892), Low (1. Aufl. 1892, 2. 1893), CHAMPNEYS (1893), LOUNSBURY (neue Aufl. 1894); ferner neue Auflagen der bekannten Bücher von OLIFANT (1891) und EARLE (1892) und Bemerkungen in JUSSERANDS Histoire littéraire (s. unten). 2) PG. S. 799—836 (1891). 3) Principles of English Etymology, II. The foreign Elements. Oxford 1891. XXX + 505 S. 8°. 4) The History of the English Language. New York 1894. XII + 415 S. Kl. 8°. 5) S. Versification anglo-normande S. 66. 6) FS. 1886.

wertlosen Programmabhandlung, [7]) welche die Grasssche Edition nicht einmal berücksichtigt. — Sprache und Metrik des später zu erwähnenden agn. Katharinalebens behandelt in erschöpfender Weise U. Jarník [8]). Der Text ist wegen alter, seltener Wörter und Redeweisen sehr interessant. — Zur Namenforschung lieferten Gentry [9]) und H. Barber [10]) einige Beiträge.

Textausgaben und handschriftliche Studien. [10a]) Aus der wertvollen in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts verfertigten Hds. 4156 der Phillippschen Bibliothek zu Cheltenham lehrt Paul Meyer mehrere agn. Texte kennen. [11]) Das S. 210 genannte Poème anglo-normand sur l'Ancien Testament hatte Meyer schon 1889 im Bulletin de la Société des anciens textes (S. 73f.) aus sechs anderen Hdss. bekannt gemacht; eine Fufsnote in den NE. weist auf Fragmente desselben Gedichtes in Nouv. acquis. fr. 5237 der Nationalbibliothek hin. — S. 212 wird uns ein bisher unbekannter Dichter präsentiert, und sein Gedicht von beinahe 3000 Versen als L'enseignement Trebor bezeichnet. Der Verf. selbst nennt es V. 24 L'enseinement ke Trebor dit und beendigt es mit dem Akrostichon Robert de Ho. „Trebor“ ist also Anagramm für Robert. Die Lokalität Ho dürfte mit Hoo in Kent oder in Norfolk oder in Suffolk zu identifizieren sein. Sprache und Versifikation sind korrekt, von Schreibfehlern abgesehen. Das Metrum ist abwechselnd, indem unter den Achtsilblern einige Alexandriner und Zehnsilbler mit umherlaufen; bekanntlich ein (besonders bei Agn.) nicht seltenes Spiel. Ein Teil des Gedichts scheint eine aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts stammende Vorlage [12]) zu haben, weshalb das Gedicht über dieses Datum nicht hinaufreicht. — S. 228 erscheint zum erstenmal der Verfassername Roau d'Arundel, dessen Träger in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts den bekannten Brief des Priesters Johannes an Kaiser Manuel Comnenus [13]) übersetzte; doch nicht direkt, sondern über ein stark interpoliertes und ausgeschmücktes remaniement. Die Übersetzung hinkt in ihren Achtsilblern, vermutlich nur durch Zuthat der Abschreiber, hat aber ziemlich richtige Sprache. — S. 238 zieht Meyer eine neue Version der Reise Owains hervor. Der Verf. nennt sich Beros (Obl. Berol), ist nicht mit dem gleichnamigen Verfasser des Tristan zu verwechseln und hat offenbar in England geschrieben. Seine vierzeiligen Alexandrinerstrophen lassen sich leicht zu reinem Metrum bringen. Meyer verzeichnet alle übrigen ihm bekannten altfranzösischen Gedichte über denselben Gegenstand. Einige sind bekanntlich agn. Aus alle dem erhellt die kapitale Wichtigkeit der Mit-

---

7) Der Sprachgebrauch des anglo-normannischen religiösen Dramas (Mystère) Adam. Königsberg 1892. 24 S. 4⁰. 8) Dvě Verse starofrancouské Legendy o Sv. Kateřině etc., s. unten. 9) Family Names from the Irish, Anglo-Saxon, Anglo-norman and Scotch ... Philadelphia 1892. 10) British Family Names: their origin and meaning. London 1894. X + 235 S. 8⁰. 10a) Vgl. auch Stengel, altfrz. Textausgaben, oben S. 215 ff. 11) NE. T. XXXIV. Paris MDCCCXCI. 12) Worüber s. P. Meyer in Ro. XV, 340. 13) Vgl. darüber Zarncke ASGW. 1877.

teilungen Meyers. — Nach Meyer ergreift DÉLISLE das Wort (S. 259—72), um die Hds. 1670 der Nouv. acquis. f. lat. der Nationalbibliothek zu beschreiben. Diese Hds., 1890 in England gekauft, hebt mit einem Psautier an, dessen lateinisches Original die linke und agn. Übersetzung die rechte Hälfte jeder Seite aufnimmt. Jenes giebt die versio vulgata, diese den Oxfordpsaltertext wieder. Was der Handschrift besonderes Interesse verleiht, sind einige orthographische Eigentümlichkeiten. Der Kopist setzt für freies lat *ǫ* nicht nur *oe* und *eo*, sondern sehr oft *ø*, ein Zeichen, das dem heutigen dän.-norweg. gestrichenen *o* sehr ähnelt. Diese Bezeichnung scheint auf einen *ö*-Laut hinzuweisen, der also schon für das Ende des XII. Jahrhunderts (die Epoche der Hds.) bezeugt werden dürfte. Ferner unterscheidet der Schreiber mehrmals vokalisches *u* und *i* von *v* und *j* durch einen Accent (ʹ), z. B. *aúueras* (aperies), *eaúse* (aquosa), *eníure* (inebriati), *aíue* (adjuvat), *vuéz* (voce) u. s. w. Aufser der Psalterübersetzung enthält die Hds. noch kleinere agn. Cantica, Hymnen, Symbola u. dgl. mehr, von Fol. 165 bis Fol. 184. — Eine neue, lang ersehnte Ausgabe des Adamsspiels wurde endlich von Dr. KARL GRASS besorgt[14]). Herausgeber nimmt an, dafs das Gedicht ursprünglich in korrekten Versen geschrieben war; richtig; das hatte ich schon Versification anglo-normande S. 73, gethan; aber wenn er die Inkorrektheiten auszubessern versucht, ist er selten glücklich. Man mufs beim Lesen des Textes stets SUCHIERS eingehende Besprechung,[15]) sowie diejenige TOBLERS[16]) zur Seite haben. Es trägt nicht zur behaglichen Geniefsung des interessanten Dramas bei, dafs Foerster in hinzugefügten Noten oft die Ansichten des Herausgebers bekämpft. Beigegeben sind noch eine Reimliste und eine Grammatik (worüber oben). Interessant ist, dafs Suchier in seiner Besprechung das Gedicht zu Nordengland hat lokalisieren und zur Mitte des XII. Jahrhunderts verlegen können. Die Fünfzehn Zeichen, die mitfolgen, stehen in keinem Zusammenhang mit dem Adamsspiel und gehören nicht zum agn. Dialekt. — In verdienstlicher Weise ediert, liegt das von Fr. Michel in 1837 Conquest of Ireland benannte Gedicht in neuer Ausgabe von G. H. ORPEN vor, nunmehr unter dem Titel The Song of Dermot and the Earl[17]). Es ist bekanntlich eine der wichtigsten Quellenschriften zur Geschichte Irlands in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Leider ist die Hds. unvollständig und von einem sehr unkundigen und nachlässigen Kopisten ausgeführt worden, so dafs Sprache und Metrik in verwahrlostem Zustande sind. Der Editor begleitet den Text mit einer wortgetreuen Übersetzung, die den Sinn des Verfassers gut trifft, mit spärlichen grammatischen Anmerkungen, einem Faksimile und einer Karte. Die Abfassungszeit des Gedichts setzte ich[18]) zu ungefähr 1200;

14) Das Adamsspiel. Mit einem Anhang: Die fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichts. Halle 1891. No. 6 der RB. 15) GGA. 1891, No. 18. 16) LBlGRPh. 1891, No. 10. 17) The Song of Dermot and the Earl, an Old French Poem. Oxford, Clarendon Press 1892. Kl. 8°. XLIII + 355 S. 18) Sur la Versification anglo-normande S. 81.

P. Meyer will dieselbe um ein paar Jahrzehnte später wissen.[19]) — Die Geschichte Dermots erinnert an ein anderes, noch viel wichtigeres, neuherausgegebenes Geschichtswerk, L'Histoire de Guillaume le Maréchal,[20]) um so mehr als Guillaume durch Heirat der Familie Dermots anzugehören kam. Der talentvolle anonyme Verfasser dürfte indes, wenn auch in England schreibend, ein geborener Westfranzose sein und somit vielmehr der kontinentalnormannischen Litteratur angehören; daher hier nur diese kurze Erwähnung. — Eine sehr bedeutende Publikation ist ein Katharinaleben, das Jarník veröffentlicht.[21]) Die Verfasserin nennt sich (V. 2679) Clemence und fügt hinzu: de Berekinge sui nunain (später Barking, Nonnenkloster). Einige agn. Züge sind deutlich ausgeprägt und werden oft sogar von dem parallel gedruckten pikardischen Texte aufgenommen und bezeugt: *boneuré* 2silb. (V. 151, 909 u. s. w.), *eusse* 2 silb. (V. 305 u. s. w.); *frad* (V. 200, wo die pik. Hds. durch *fera* eine Silbe zu viel bekommt; und so öfters); konsequent *granter* (V. 240, 493 u. s. w., wo die pik. Hds. überall ändert); schon geläufige Bindung *eine : aine*, *peine : vaine* (V. 147); häufig Oblikformen als Subj. und unflektierte prädikative Adj.: *Mult se curuce li tyrant* (V. 631: tant auch pik. Hds.), *Un philosofe a tant leva* (V. 671, wo pik. Hds. durch *Uns philosophes* 9 Silben bekommt); *Sire, le tun nun seit loé* (V. 529, auch pik. Hds.), *Cest estur n'est pas bien parti* (V. 639 = pik. Hds.), *ki jadis fud en croiz pendu* (V. 740: *jhesu* = pik. Hds.), u. s. w. Auf der anderen Seite ist die Sprache so rein, die Metrik so untadelig, dafs Clemence der guten alten agn. Periode angehören mufs. Sie kennt noch nicht Bindungen wie *ie : e*, noch weniger *eir : er*, vernachlässigt nicht finales *e* und steht also in sprachlicher Hinsicht auf der Stufe des Philipp de Thaun. Man thäte vermutlich richtig, sie höher in die Zeit aufzurücken, als dies G. Paris (Manuel S. 248) gethan hat. Über den Text, der die agn. und die pik. Version parallel giebt, hat Jarník sehr eingehende litterarhistorische, grammatische, metrische und lexikalische Studien angestellt, welche mir indes wenig verständlich sind, da sie czechisch geschrieben sind. — Eine 5-strophige agn. Chanson und 32 Recettes de cuisine veröffentlicht P. Meyer nebst Litteraturangaben[22]) aus der Hds. Old Roy. 12 C XII des Brit. Mus. Agn. Texte ohne grofses philologisches Interesse finden sich auch in der Fortsetzung der Year Books der Könige Edward.[23]) — Auszüge aus den Secreta Secretorum des Pierre de Peckham giebt P. Héron,[24]) der den Verf. Pierre d'Abernon nennt, was nach Ro. XV 287 weniger richtig ist. — Ein Fragment eines Magda-

19) In einer ausführlichen Besprechung Ro. XXI, 448 f. 20) L'Histoire de Guillaume le Maréchal, comte de Striguil et de Pembroke . . . publié pour SHF. par Paul Meyer I (1892) 366 S.; II (1894) 326 S. mit Faksimile. 8°. 21) Dvě Verse starofrancouské Legendy o Sv. Kateřině Alexandrinské vydal Jan Urban Jarník. Prag 1894 (für die Prager Akademie) LII + 349 S. 4°. 22) BSATF. 1893, S. 38ff. 23) In den Chronicles and Memorials der Rolls Series. 24) In La Légende d'Alexandre et d'Aristote. Rouen, 1892. 64 S. 8°.

lenamirakels brachte G. DONCIEUX[25]) — Die agn. Version des kurzen Statutum de viris religiosis Edwards I. publizierte A. STIMMING[26]) — Es bleibt noch zu erinnern, dafs PAGET TOYNBEE in seiner afrz. Chrestomathie, die keine wissenschaftliche Bedeutung hat, agn. Stücke bevorzugt, und dafs L. WARD in seinem Katalog[28]) mehrere, indes schon bekannte, agn. Texte und Hdss. erwähnt und extrahiert.

Agn. sind die Hdss., wenn nicht die Texte, die P. MEYER kennen lehrt in NE. XXXIV, 2e partie,[29]) und in einer Besprechung eines Katalogs von Quaritch.[30])

Gothenburg. Johan Vising.

Albanesisch.

Geographische und ethnographische Mitteilungen über die Albanesen Albaniens und aufserhalb desselben sind, wenn auch nur in kleinem Umfange, in diesem Zeitraum mehrere veröffentlicht worden. Über Das Land der Miriditen handelt ein ungenannter Herr B. im Ausl. 1891, No. 21 und 22 auf Grund flüchtiger, nichts Neues bringender Reisenotizen. In seinem hübschen Aufsatze Attika und seine heutigen Bewohner, kommt MILCHHÖFER auch auf die albanesische Landbevölkerung Attikas zu sprechen (DRu. 1891 Nov., S. 257 ff.), JIREČEK giebt in seinem Bulgarien (1891 S. 124 f.) Nachricht über die albanesische Ansiedelung im Dorfe Karakurt bei Bolgrad in Bessarabien. Über die Albanesen in Slavonien handelt KUHAČ in den Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn II 25 ff. (1891), während SMILARI in einer kleinen zusammenfassenden Skizze die Albanesen Italiens schildert: Gli Albanesi d'Italia, loro costumi e poesie popolari; ricerche e pensieri, Napoli 1891. In einer Abhandlung, deren Resultate unannehmbar sind, sucht HASDEU die Entstehung der Nationalitäten der Balkanhalbinsel durch Vermischung mit verschiedenen vom Norden gekommenen slavischen Stämmen zu erklären: Strat și substrat. Genealogia poporelor Balcanice. Bucureșt 1892. Interessant ist das polnische, auf eigenen Beobachtungen beruhende und mit Illustrationen ausgestattete Buch eines Geistlichen, CZERMIŃSKI, Albania. Zarysy etnograficzne, kulturalne i religijne. Krakau 1893. Endlich hat der alte, unermüdliche DE RADA über die Hochzeitsgebräuche der unteritalischen Albanesen gehandelt in der RCStG., I 88—96, 1893. Hier mag auch das Règlement sur l'institution

---

25) Ro. XXII 265 (1893). 26) ZRPh. XVIII 279 (1894). 27) Specimens of Old French. Oxford 1892. LX + 492 + 205 S. 8°. 28) Catalogue of Romances etc. II. London 1893. 748 S. Gr. 8°. 29) Paris 1893. 30) Ro. XXIII 298 (1894).

du premier institut de culture albano-romaine, Bukarest 1892, erwähnt werden, das in albanischer, rumänischer, und französischer Sprache verfafst ist. Ihm schliefst sich an Kendrimi i šoḱεrisε škipεtarεvet Drita, Statuten der albanesischen Gesellschaft „Licht,“ Bukarest 1892. Von Texten, welche auf Veranlassung der Propaganda für die Nordalbanesen gedruckt worden sind, fallen in unsern Zeitraum das von dem Jesuiten Miedia besorgte T'perghjamit e zojs bekume, Rom 1892 (die Nachfolge der gebenedeiten Jungfrau) und die Gebetsammlung von Pasi Scuita e scpiirtit amaneti i missionit, Scutari 1892. Sechs albanische Märchen finden sich, in bulgarischer Schrift aufgezeichnet und mit bulgarischer Übersetzung versehen, in dem von Schapkarew herausgegebenen Sbornik ot blgarski narodni umotvorenija II 1, Sofia 1892 S. 515—533. Schirò in Palermo hat Canzoni popolari raccolte a Scutari di Albania in italienischer Übersetzung veröffentlicht, in einer Schrift per le nozze di Ed. Bonanno con Giuseppina Salvo di Pietraganzili, Palermo 1894. In der von Luigi Bruzzano unermüdlich weiter geführten Zeitschrift Ca. sind weiter bis Ende 1894 veröffentlicht worden Märchen aus Barile (III 8), S. Nicola dell'Alto (IV 2. 8.), Falconara (IV 12. V 7. 9. 12. VI 7.); Lieder aus Falconara (IV 3. 5. 8. 10. V 4. 5. 12. VI 3. 4. 9. 10. 11. VII 1. 3), S. Nicola dell'Alto (IV 4. 7. 11. V 1); Hochzeitsgebräuche aus Pallagorio (V 3), Volksaberglauben aus Falconara (V 10. VI 2). Jarník hat seine Übersetzungen aus den von ihm herausgegebenen Texten fortgesetzt in der ZV. III 184. 218 ff. 264 ff. 296 ff.; die Lieder aus den handschriftlichen Texten von Mitkos ebenda III 143 ff. Bayer teilt in der ZVL. Rückertsche Übersetzungen albanischer Volkslieder mit. An der grammatischen und lexikalischen Erforschung des Albanesischen haben sich in diesen Jahren aufser dem Referenten nur die beiden Skandinavier Bugge und Pedersen beteiligt. Von ersterem sind die manches Beachtenswerte enthaltenden Beiträge zur etymologischen Erläuterung der alban. Sprache in BB. XVIII (1892) 161 ff. Pedersen hat ebendort XIX (1893) 293 ff. in dem Aufsatze über die idg. Form des Wortes für Schwiegertochter, das alb. *nuse* besprochen, und bringt XX 228 ff. Alban. Etymologien. In ZVglS. findet sich von ihm XXXIII 535 ff. (1894) eine Untersuchung der alb. *l*-Laute, und endlich in der Festschrift für Wilhelm Thomsen (Kopenhagen 1894) S. 246—257 ein Bidrag til den albanesiske sproghistorie. Der unterzeichnete Referent hat im 3. Hefte seiner Albanesischen Studien (SBAkWienphhkl. 1892) eine Darstellung der Lautlehre der indogermanischen Bestandteile des Albanesischen gegeben, in der A. NF. III (1892) S. 1—8 die von Byron aufgezeichneten albanischen Tanzlieder untersucht und ihren Text hergestellt, in der ZRPh. 1891, S. 546 bis 549 bei Gelegenheit einer Besprechung von Bonapartes Linguistic Islands (JBRPh. 1890, S. 640 f.) die von ihm in S. Marzano bei Tarent gesammelten albanesischen Sprachproben mitgeteilt, und endlich im 2. Hefte seiner Neugriechischen Studien (SBAk.

›Atipa‹ est comme tout ce que ce savant distingué a écrit sur le sujet du Créole d'un grand intérêt pour les spécialistes. — Il est hors de cadre de parler ici de ces ouvrages et nous nous contentons de renvoyer à l'article de M. Schuchardt. (LBlGRPh. Sept. 1894.) Qu'il me soit permis cependant d'ajouter à celui du maître mon tribut d'admiration pour l'ouvrage de M. Lafcadio Hearn. La plume magique de cet écrivain a peint avec un merveilleux réalisme et une couleur tout à fait vivante, la vie à Fort de France au milieu des nègres et des gens de couleur. Comme le fait remarquer M. Schuchardt, nous croyons être présents aux scènes qu'il décrit, entendre les sons qui l'ont frappé, respirer les parfums qui l'ont séduit; et notre regard s'enivre avec le sien, de ces horizons bleus où la mer et le ciel se joignent. Toute la poèsie des tropiques suave, ensoleillée, chargée d'aromes pénétrants et lourds est dans ces pages; et, les êtres qui nous y sont dépeints sont bien les produits de cet environnement féerique avec le stigmate que le soleil de feu attache à toutes ces prodigalités magnifiques: cette nonchalante insouciance qui est aussi une grâce. Mais M. Lafcadio Hearn se doute-t-il qu'après tout il n'y ait là qu'un petit coin du tableau; et, que les nègres avec lesquels il a si bien su faire connaissance, soient déjà des êtres artificiels à bien des égards? — Ailleurs dans les Grands Fonds de la Guadeloupe par exemple, il aurait trouvé le nègre dans une condition de nature qui n'aurait pas manqué de l'impressionner vivement; et, alors au lieu de nous donner comme typique l'histoire ›Bonhomme Jé‹ qui n'est qu'une élucubration philosophique créolisée, il nous aurait probablement mis sous les yeux quelques uns de ces jolis contes de Compère Lapin et Compère Zamba dont l'ensemble forme une espèce d'épopée Créole. —

Alcée Fortier ›Louisiana Studies‹. (New Orleans. E. F. Haskell & Bro.) Comme l'annonce l'auteur dans sa Préface, ce livre ne fait que rééditer un certain nombre d'articles déjà parus dans divers journaux et publications. Nous ne pouvons que féliciter M. Fortier d'avoir eu l'heureuse idée de réunir ses intéressantes études dans un volume qui permet de les avoir sous la main. La première partie de cet ouvrage traite particulièrement de la Langue et de la Littérature française à la Louisiane et ajoute une page d'un certain intérêt à l'histoire de la Littérature française; mais la seconde partie, où il décrit les Coutumes et étudie le Dialecte, est la plus importante pour nous. Le premier chapître particulièrement intitulé Coutumes et superstitions dans la Louisiane, offrira une véritable mine au Folk-Loriste. Le Dialecte, que l'auteur avait déjà étudié dans le TMLAA. I. 96. est une langue mélangée sous les influences combinées de l'Espagnol et de l'Anglais. Nulle part ce fait n'est aussi évident que dans la conjugaison des verbes, où une expression tout à fait étrangère au génie de la langue française se crystalise en auxiliaire pour la conjugaison des thèmes verbaux. ›*mo apé coupé*‹ = je coupe, littéralement en français ›je suis après couper‹. L'influence de l'anglais est là

tout à fait dominante. — La valeur littéraire des Contributions de M. Fortier est notable, leur importance au point de vue philologique est moindre, ses remarques sur le dialecte peuvent cependant aider à l'étude du Créole. — Deux Essais l'un sur les ›Acadiens de la Louisiane‹, l'autre sur les ›Isleños‹ (une colonie d'Espagnols établis à la Louisiane) complètent ce livre intéressant et ajoutent d'une façon indirecte quelques faits utiles pour nos études spéciales.

René de Poyen-Bellisle. Les Sons et les Formes du Créole dans les Antilles. Baltimore, John Murphy, 1894. Cet ouvrage a été présenté comme sujet de thèse de Doctorat à l'Université de Chicago et l'auteur est contraint tout d'abord d'implorer l'indulgence des savants, non seulement pour les fautes d'inexpérience qu'il a pu commettre, mais aussi pour la façon abominable dont a été fait l'impression de sa thèse. — Dans son Introduction il définit le caractère du dialecte qu'il va étudier. Nous n'avons pas ici affaire à une langue mélangée comme aux Mascareignes, à la Louisiane et à la Guyane, mais à un dialecte, dérivé du français et dans lequel on ne trouve que du français, transformé naturellement par les conditions physiologiques auxquelles obéissent ceux qui le parlent; et aussi, quoique dans une moindre mesure, influencé, dans les cas où les combinaisons françaises étaient impossibles à saisir, par l'idiome antérieur. — La définition donnée du Créole est entièrement fondée sur cette conception de la langue: ›Le Créole est un Langage produit par la nécessité de communication entre des hommes dans un état de civilisation avancée, et des hommes dans un état plus primitif, mis en contact avec cette civilisation avancée. En un mot, le Créole parlé aux Antilles s'est développé du Français exactement comme le Français a évolué du Latin. — L'histoire de la Colonisation des Antilles explique ce fait. Ces îles n'ont jamais subi d'autre influence que celle de la France, l'occupation étrangère n'a jamais été d'assez longue durée pour en exercer une. Deux faits sont à noter: 1^0 que les premiers colons étaient Normands, 2^0 que les premiers esclaves importés dans ces îles venaient des îles du Cap Verd et de la côte d'Angole où les établissements portugais étaient déjà florissants. Les deux traits phonétiques les plus marqués sont l'absence des voyelles labiales pour *i*, *ẹ* et *ę* et la tendance vers la palatalisation. — ›En résumé, dit l'auteur, l'intérêt de cette étude est double: 1^0 Au point de vue phonétique: Les transformations des sons français en Créole, déterminées par des causes purement physiologiques. 2^0 les résultats de la loi de la moindre action poussés encore plus loin et avec plus de régularité qu'on ne l'a encore observé. Il résulte de là que surtout au premier point de vue cette étude présente un intérêt particulier pour les Romanistes en général; car à cause de la date comparativement récente et de la courte évolution du Dialecte ils y trouveront des faits qui pourront servir à déterminer des théories dont le fondement est jusqu'ici incertain. Dans ses remarques préliminaires il résume les traits les plus caractéristiques que présente l'étude des sons; et, les

phénomènes de la palatalisation sont les plus importants après celui de la disparition des voyelles labiales. Les monosyllabes tels que *eux*, *un* deviennent *jẹ* > *jọ* (par suite d'une assimilation) *jõn*. Ce phénomène a sa cause dans la tendance à supprimer l'hiatus; et, cela devient évident dans les mots suivants: tuer > *k'ujẹ*, secouer > *sukujẹ*. Un fait intéressant c'est que le *j* suivi d'une nasale devient régulièrement *ñ*: Ex.: un > *jõn* > *ño*; rien > *ajẽ* > *ãñẽ*, haillon > *ãñõ*. Nous aurons à revenir là-dessus plus tard. Le développement du groupe: consonne + *l* — est intéressant pour les Romanistes. Dans ce cas un *i* est prononcé entre la consonne et l'*l*. L'auteur rapproche ce résultat du développement italien et se demande si pour *chiama* par exemple il ne serait pas rationel d'admettre *clamat* > *kilama* > *kiama?* Ce qui tend à rendre plausible cette supposition, c'est qu'il y a des mots créoles dans lesquels l'*l* tombe aussi. Ex.: »plus« > *pili* > *pi;* les deux formes existant encore dans le dialecte ainsi que: de l'eau > *dilo,* > *djo* > *gjo.* L'apocope de la voyelle initiale est la règle, ou si elle persiste, elle est couverte par une consonne, généralement celle qui est prononcée pour faire la liaison en Français. — L'auteur en conclut que les voyelles initiales sont évitées naturellement à cause de l'effort que nécessite leur articulation au commencement d'un mot; cette opinion est soutenue par le fait que toutes les fois que le Dialecte a besoin d'une forme tonique, la voyelle initiale est préservée ou même si elle n'existe pas, une voyelle est ajoutée au commencement du mot. C'est ce qui a lieu par exemple dans le mot Créole qui traduit *sur*, deux formes existent: *si* et *asi*, entre lesquelles existe simplement une différence d'accent. Aussi *nã* et *adã* en français dans; *ajẽ* et *ãñẽ* < rien; ce dernier mot a pour forme atone le mot *ak* qui au premier abord est formidable au point de vue de l'étymologie, mais représente simplement les deux derniers mots dans l'expression française il n'y a que; le nègre en a fait deux mots, *ẽni* ou *ãni* exactement équivalent à il n'y a que, et *ak* qui devient la forme atone de rien. —

Nasalité. Toutes les voyelles se nasalisent devant une consonne nasale excepté *i* et *o*, ce dernier son s'assourdit généralement en *u* (*ou*) ou bien devient *un* (*oun*). En rappelant la loi mentionnée plus haut: *j* + consonne nasale > *ñ* on pourrait aussi relever le fait, comme un exemple de nasalisation pour les consonnes. La découverte de cette loi a permis à l'auteur d'expliquer une forme curieuse, c'est le mot *sukuñã* qui exprime l'idée d'une apparition magique: une flamme voltigeant la nuit, un feu follet. L'idée de secouer s'est immédiatement présentée au nègre à cause du tremblotement de cette flamme. Secouer, comme nous avons vu, donne en Créole régulièrement »*sukujẹ*«; mais sous l'influence du mot revenant par lequel le Blanc désignait la même apparition, le son nasal a été ajouté et le *j* s'est changé en *ñ*.

Formes. La conjugaison de ce dialecte est parfaitement régulière et s'effectue au moyen d'un monosyllabe le mot »*ka*« qui se retrouve aussi dans le Créole Portugais: Probablement la prove-

nance de ce mot est purement africaine, son emploi dans les dialectes créoles est facile à comprendre, le nègre pouvait bien prendre ses thèmes verbaux dans la langue qu'il entendait autour de lui, mais il lui était impossible de comprendre la mode de conjugaison; il a par conséquent substitué celui auquel il était accoutumé; et, le blanc n'ayant aucune difficulté à le comprendre, *ka* a passé dans le dialecte avec la même fonction qu'il remplissait dans la langue des Africains. Ce »*ka*« à son tour a subi l'influence des flexions françaises et est devenu »*kẹ*« pour le futur ou s'est combiné avec *tẹ* pour l'imparfait, le seul temps simple est le passé, formé par l'emploi du pronom avec le thème verbal tout simple. La conjugaison de parler, par exemple, est pour la première personne, à l'indicatif présent »*mevẽ ka palẹ*«, imparfait »*mevẽ tẹ ka palẹ*«, passé »*mevẽ palẹ*«, futur »*mevẽ kẹ palẹ*« etc. Tous les verbes actifs se conjuguent ainsi. — Les verbes neutres se conjuguent sans »*ka*«, vouloir, par exemple; en créole *lẹ* à l'indicatif présent est »*mevẽ lẹ*«, et au passé »*mevẽ tẹ lẹ*«, le futur est le même »*mevẽ kẹ lẹ*«. On peut voir par ce dernier exemple que le nègre fait neutre tous les verbes qui, bien qu'actifs en français, n'expriment que l'activité mentale, tandis que marcher, dormir deviennent actifs. Le nègre dit: »*maše šimẽ*« marcher le chemin; »*dọmi dọmi*« dormir le sommeil, le second mot de cette dernière phrase étant un substantif. La forme passive n'existe pas dans ce dialecte, il n'y a même pas un mot qui corresponde à »par«. — Une assertion aussi logique et aussi rigoureuse du Vis minima est pour ainsi dire unique. — Les sources principales où l'auteur a puisé, sont les Énigmes et les Proverbes qui sont le vrai fonds des productions intellectuelles des nègres. — Les Énigmes qui sont appelés »*ti kõt*« petits contes, sont débitées avec un certain cérémonial comme les grands contes dont nous parlerons tout à l'heure. — Celui qui propose l'énigme commence ainsi: »*tim! tim!*« pour imiter la cloche qui sonne, les auditeurs répondent en chœur »*bwa šẹš*« bois sec; c'est à dire: nous sommes silencieux et immobiles comme des morceaux de bois sec pour vous écouter. Alors l'énigme suit et les auditeurs en donnent la solution s'ils devinent. Quelques unes d'entre elles sont charmantes et ont une couleur vraiment poétique; comme par exemple: »Il y en a une qui brûle son cœur pour plaire à ceux qui l'entourent. — C'est une chandelle«. »Le pigeonnier de Madame est plein de petits pigeons blancs. — C'est la bouche d'une jolie fille.« Les grands contes sont aussi une source intéressante. Ce sont généralement des Contes d'animaux qui se groupent en une sorte d'épopée burlesque et satirique autour de deux personnages, *Zãba et Lapin* le Loup et le Renard de nos vieux contes. Enfin il y a toute une littérature »Créole« composée d'œuvres qui ne sont que de pures caricatures, les dialectes n'étant employés que pour produire un effet comique ou rehausser le ridicule. De toutes ces différentes productions l'auteur donne des spécimens, particulièrement nombreux dans le cas des Proverbes et des Énigmes.

Chicago, 21 Octobre 1895. René de Poyen-Bellisle.

Mittel- und Neugriechisch.

Nous nous proposons de signaler ici, dans le domaine byzantin et néo-grec, les publications qui peuvent intéresser les romanistes. Traçons bien nos frontières. Il ne peut être question d'une influence phonétique, morphologique ou même syntaxique exercée par les langues romanes sur le développement normal du néo-grec. A ce point de vue, le travail de M. HANS MÜLLER, Das Verhältnis des Neugriechischen zu den romanischen Sprachen. Eine sprachvergleichende Betrachtung, Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich, 1888, 8⁰, VIII — 71, est complètement manqué (Voir GUSTAV MEYER, Neugr. St. I, Versuch einer Bibliogr. d. neugr. Mund., Wien, 1894, p. 19, dans SBAk. WienphhKl. B. CXXX). Le parallélisme qui frappe l'auteur entre la grammaire historique du néo-grec et des langues romanes, est dû à des causes purement organiques de part et d'autre, sans action réciproque (Sur ce parallélisme et sur sa chronologie voir J. Ps. Essais de gr. hist. n. g., I, 182, 150, S. 185, 1; 235 suiv.; Etudes Paris, 507—508; A. THUMB, Die neugr. Spr., 1892, p. 14, n. 76, p. 33 et J. Ps. EPhNgr., Paris, 1892, p. II, 159, 226 et passim). C'est une opinion qui n'a plus besoin aujourd'hui d'être soutenue; elle est depuis longtemps admise. Personne ne croira plus, p. e., que *B* paléo-grec soit devenu *β* en néo-grec, parce que l'italien nous présente bevere et fava en regard de bibere et de faba (Müller, p. 1), ni que le fémin. ng. *φρόνιμη* etc. soit dû à la coexistence d'une double forme provençale pour le fém. et le masc., *noble*, *nobla*, *trist*, *trista* etc. (Müller, p. 19). M. Müller a pris pour base de sa démonstration le français, l'espagnol et l'italien (p. IV); le roumain eût été tout aussi indiqué, et tout aussi peu démonstratif.

En thèse générale, il est déjà difficile d'admettre qu'une langue quelconque puisse s'enrichir d'un son étranger; dans les mots empruntés, elle ne prendra jamais que les sons qu'elle possède elle-même; les autres sons ou ne seront pas entendus ou seront rendus différemment, ce qui souvent est tout un. G. MEYER récemment (Neugr. St. II, Die slav., alb. und rumän. Lehnw. im ngr., Wien, 1894, p. 2, SB. l. c.) a attribué la chute et l'affaiblissement des voy. atones dans les dialectes du Nord de la Grèce „einem fremden ethnologischen Substrat . . . einem auf der Balkanhalbinsel viel älteren (als den slavischen).“ Il est certain que la prétendue division de la Grèce en dialectes du Nord et du Midi a jeté beaucoup de trouble dans nos études. J'ai relevé à Andros et à Paros (!) les caractères mêmes qu'on a reconnus aux dialectes du Nord, la même chute et le même affaiblissement. Il n'y a donc rien à conclure pour le moment. Le seul cas qui pourrait faire croire à une contamination étrangère doit être lui-même écarté. La disparition

de l'*o* dans le grec moyen παιδίν (= παιδίον), κῦρις (= κύριος), ne peut s'expliquer par la phonétique néo-grecque. Mais, il n'est pas sûr non plus que l'*o* en latin ait disparu par voie phonétique (voir Benseler, Curt. Stud. III, 147 ss., cf. 151); les formes *Cornelis* etc. peuvent être dues au gén. *Cornelii*, *Corneli*. Quoi qu'il en soit du latin, il résulte de l'explication donnée dans le EPhNgr. 226—241 (*Αὐρηλίου* = *Εὐγενίου*, d'où *Εὐγένις* comme *Αὐρῆλις* = Aurelis; nombreux exemples) que nous ne sommes plus en présence que d'un simple emprunt lexicologique[1]) et cet emprunt rentre dans les cas connus (cf. H. Schuchardt, Slawo-Deutsches, Graz, 1885, p. 85). Nous n'avons donc à constater jusqu'ici aucune loi phonétique étrangère en néo-grec, aucun son étranger. Le groupe *τσ*, dans les diminutifs en *-ιτσιν*, très nombreux au XIIe siècle (p. e. dans les poèmes de Prodrome, Legrand, Bibl. gr. vulg., Paris 1880, t. I, 38—124, cf. p. 71, 518 etc.) et slaves d'origine (Miklosich, SBAk-WienphhKl., Wien 1870, t. 63, 535), se rencontre tout aussi bien dans des mots de provenance purement grecque; en eux-mêmes, *τ* et *σ* ne sont pas des sons étrangers et, d'autre part, leur association s'observe dans le développement phonétique régulier de *κάθισε* aboutissant à *κάτσε* (J. Ps., Observ. phonét., Paris 1888, MSLP., VI 306, 5°).

M. Stefan Kapp, Die griechischen und lateinischen Gutturallaute im Neugriechischen und in den romanischen Sprachen, GPr. IX. Bezirke in Wien für das Schuljahr 1882—1883, Wien (Selbstverlag der Lehranstalt), 1883, s'était, bien avant M. H. Müller, placé à un point de vue plus juste. Après avoir signalé les suffixes empruntés par le grec au latin (p. 5; cf. Dossios, Beiträge zur neugr. Wortbildungslehre, Zürich 1879; tous deux ignorent l'excellente introduction de Sophocles, Greek Lexicon of the roman and byzantine periods, New York 1887 (l'éd. II est de 1870, p. 36 sqq.), M. Kapp remarque quelques coïncidences morphologiques (p. 6, 7 sqq.), puis note (p. 11 sqq.) le développement parallèle des gutturales dans les deux branches de langues, principalement dans l'histoire du *κ*, où l'auteur témoigne d'une information exacte et n'abandonne jamais l'explication physiologique. Remarquons ici que ni le *κ* ni le *τ* ne se sont jusqu'ici palatalisés dans la langue commune.

Les patois néo-grecs offrent une plus riche matière à comparaisons avec les langues romanes. Peu de rapprochements ont encore été faits. M. Hubert Pernot, Inscriptions de Paros (EPhNgr. p. 55), a rapproché du traitement *σχ* = *kh*, *σπ* = *ph*, *στ* = *th* en tzakonien, où il ne faut plus voir d'aspiration ancienne, le phénomène bien connu de l'amuissement de l'*s*, devant consonne en français (G. Paris, Ro. XV 614—623; Etudes Paris, 475—485, L'*s* devant *t p c* dans les Alpes, par l'abbé Rousselot). Une observation de ce genre a été faite aussi par J. Ps., Quelques obser-

1) Sur *-ιν*, cf. aussi Krumbacher, Colloq. Pseudo Dos. Monac., 1891, p. 361, dans les Abhandlungen offertes à M. Christ.

vations sur la phonétique des Patois et leur influence sur les langues communes, Paris, 1888, p. 13: le dialecte de Pyrgi (Chio) donne *ettá* (= ἑπτά) et *otto* (= ὀκτώ), cf. *settembre* etc.[2]); à propos du mémoire de K. Krumbacher (Ein irration. Spir. i. Gr., SBAk-MünchenphhKl. 1886, H. III, p. 359—444), où il est aussi souvent question des langues romanes (entre autres, p. 410), H. Schuchardt a longuement parlé de l'hiatus en rom., comparé à l'hiatus gr., LBlGRPh. 1887, 179—182. Voir également J. Psichari, EPhNgr., *áki* = *ái* à Pyrgi (Chio), p. XXXI; amuissement de *s* devant *m* ib. XXXII 248; traitement du groupe *-ns-* lat. et *-νσ-gr*, ib. 263. Ibid. p. 205—219, historique très détaillé du développement du *jod* + voy. en ng., en fr., en lat., et en gr. mod. Anciennement, j'avais déjà dressé la liste complète des passages où M. Wilhelm Meyer (Meyer-Lübke) a eu occasion de comparer le néo-grec aux langues romanes dans la Grammaire de Simon Portius (rééditée et commentée sous ma direction en 1889: Simon Portius. Grammatica linguae graecae vulgaris, Paris 1889) p. XXVIII.

II. En dehors de ces pures comparaisons, il y a entre les domaines grec et roman des contacts plus directs et, par conséquent, plus intéressants pour les romanistes et pour les hellénistes. Ce sont les contacts lexicologiques ou littéraires[3]). Il s'agit, dans les deux cas, des emprunts qui ont pu se faire de part et d'autre, entre l'Orient et l'Occident. Le latin, dans les phases diverses de son développement, depuis l'époque romaine jusques et y compris les langues romanes, a donné des mots au grec et lui en avait pris bien avant la conquête. Pour ce qui est de la littérature, nombre de romans reposent sur des originaux grecs et ont été à leur tour repris par les Byzantins. Je commence par les études lexicologiques.

1. Le premier, à ma connaissance, qui ait senti le rôle et l'importance du latin en Grèce est Sophocles (Gr. Lex., op. cit., p. 25; rubrique spéciale The Latin elements, p. 25; transcription des mots lat., 28 suiv.; courte liste des mots lat. 26; souvent relevés dans le Dictionnaire même; souci parfois des formes romanes, p. 26, 29; suff. lat. 36—37 et Romaic or mod. gr. Gr., Boston, 1879, du même auteur, p. XXIV; ibid. p. XXV, suff. vénitiens; l'élément rom. plus particulièrement dans le Appendix. Modern Greek Period. A Gloss. of lat. a. byz. Gr., London 1860, 579—623; cf. p. 580 et plusieurs mots du lex. Cet append. n'a pas été reproduit dans l'éd. III. — J. Ps., Quest. d'hist. et de ling., 1888 (ASLHC., t. XVIII 441—497), signale la distinction à faire entre les éléments lat. et rom., puis entre les éléments rom. eux-mêmes,

---

2) J'ai surpris une ou deux fois à Paris la prononciation: un Tit enfant (ptit, petit). 3) Je ne parle pas de l'intérêt qu'il y a pour les romanistes à connaître les formes grecques véritables, quand il s'agit d' interpréter des formes romanes. Ainsi, dans le livre excellent de G. Weigand, Die Spr. der Olympo-Walachen, 1888, il faut rétablir p. 27 *πεπόνι*; p. 33 *χουνί, σχολειό, κοντύλι* (it. p. 114), *κοτσάνι*; p. 36 *σπολλὰ ἔτη* (aussi (*πολλάτη*); p. 52 *σειρά*; p. 54 *δισάκκι*; p. 110 *ἀποκόφτω, ἀσήμι*; p. 116 *πολεμῶ* σau lieu de *πολεμέω!*); p. 35, *κλειδί* est ignoré.

p. 483 suiv. Quelques unes des réflexions générales exposées à cet endroit ont inspiré J. Tsikopulos, *Μελέτη περὶ λεξικοῦ* etc., p. 15 suiv. (*Ἀρχεῖα τῆς νεωτ. ἑλλ. γλ.*, Athènes 1892, p. 3—50), sans renvoi aux Quest. d'hist. etc. P. 16 *ἄσπρος* = asper il fallait aussi citer MSLP. VI 312 suiv., et p. 17, la remarque sémasiologique sur hospitium d'où *σπίτι*, maison, se trouve déjà *Ἑστία*, 1891, N. 30, p. 50. Dans ce dernier travail (*Λατινικά*, par Mikroyannis, *Ἑστία*, N. 30, 49—52; N. 31, 65—68; cf. EPhNgr., p. XLIX; A. Thumb, op. cit., p. 33, n. 80), l'auteur marque les deux critériums d'après lesquels on peut distinguer en grec les provenances lat. des provenances rom.: la phonétique et l'histoire. Les emprunts grecs représentant une phonétique antérieure aux traitements rom.: *κελλί* (cella), *σπίτι* (hospitium), *σκαμνί* (scamnum, it. scanno Dante, Inf. II, 38, 1); réciproquement, page, paggio conservent un *a* que n'a plus aujourd'hui *παιδίον* (= *πεδί*), Meyer-Lübke, op. cit., 98. Les textes, d'autre part, témoignent de l'ancienneté des emprunts: *βάρκα* (barca) Lyd. 180, 11; *βέργα* Steph. Diac. 1137 D.; Const. Porph. 381, 14 (IXe et Xe siècles); *βέργα* n'est donc pas et ne peut pas être italien comme le veut G. Meyer (Neugr. St. III, Die lat. Lehnw. i. Ngr., SBAkWienphhKl., B. CXXXII, p. 5), mais, au contraire, lat. et même lat. vulg. (cf. Schuchardt, Vok., II, 58 vergultia). Il faut souvent, en effet, recourir au lat. vulg., pour expliquer les emprunts grecs et quelquefois, à l'aide du grec, rétablir des formes de lat. vulg.: ainsi le gr. mod. *πανέρι* malgré *πανάριον* Sextus, 651, 29, suppose un lat. *panerium nécessaire au rom. (Körting, N. 5851; Gloss. de Reich.). Ces points de vue divers ont été abondamment développés par Jean Psichari, EPhNgr., Paris, 1892, 8^0, CCXI—377 (BEHE., fasc. 92). Une grande partie du vol. intéresse les romanistes. Voici les faits principaux; p. XLI, Rome et le latin en Grèce, avec le mémoire qui s'y rattache: Influence du latin sur le grec, par L. Lafoscade, p. 82—157. Principes de l'emprunt des mots lat., class. ou vulg., distinction à établir entre le lat. parlé et le lat. écrit (le Buchwort) et ces deux modes d'introduction en Grèce, XLVIII—LV. Éléments romans, XLVIII et LXXXIII. Lexique des mots latins dans Théophile et les Novelles de Justinien, par Triantaphyllidès, 255—277 (548 fiches). Mots lat. usuels ou non en gr. 161—167. Transcription des mots lat. dans les textes juridiques 167—199; suivant que le mot est transcrit en caractères grecs ou lat. (ou gr. et lat. mêlés), il prouve sa diffusion plus ou moins grande, p. 194 —195. Orthographe grecque des mots lat. (*ρέγιος* et *ῥῆγι*), 199 suiv.: $\bar{e}$ = *η* (*ἤδικτον*) ou *ι* (*ἴδικτον*; cf. Schuch., Vok. I 297) ou *ε* (H. Usener, Leg. d. heil. Pel. 12, 25 *ληγάτα* B, *λεγάτα* A) 200—205; $\breve{e}$ = *ι* attribuable au seul lat. vulg. 205—219; $\breve{i}$ = *ε* (*φαμελία* = *fameliai* C. I. L. I, 166) 219—221; chute de $\breve{i}$ (*Δέγμον*) 221; $\bar{o}$ = *ω* (*Ὀνωρίον*) et *ο* (*Ὀνορίον*) et *ου* (= *ou* lat., *φουρτοῦνα, κουμσέρβετ* etc.) 222—224; $\breve{u}$ = *ο* (*Σατορνῖνος*) 224; chute de $\breve{u}$ lat. dans les mots grecs (*τίτλος, κουβούκλιν, Κορνοκλαρίου*) 224—226; *u* cons. = *ου* ou *β* 243. *Ἄγουστος* = *Agustus* LXXVII

et 243; δεμέστιχος = *domestikhus (cf. Schuch., Vok., III, 65—66) 244 et καρούχα 262; ti et tsi, L et 244; Μούτιος = *Mutius, κονδικτίτιος ib.; accent lat., 244—245; βετρανός 257; historique de quelques mots lat. en gr. LXXIV—LXXXII.

Un lexique des mots lat. en gr. (de ceux-là seulement qui ont subsisté jusqu'à nos jours, avec aussi quelques autres) vient d'être donné par G. MEYER dans ses Neugr. St. III (voir ci-dessus): p. 1—8 Introd.; p. 9—73 Lexique (290 fiches); p. 73—77 suff. lat.; p. 77—84 Nachträge aux Neugr. St. I et II. Ce livre sera prochainement l'object d'un compte rendu détaillé dans la RCr.

Antérieurement au lexique de G. Meyer et sans parler des travaux de WEBER, WANOWSKI, BUDINSZKY, IMMISCH (Et. ng., Ind. bibliogr.), KÖRTING, WAGENER (KRUMBACHER, Byz. Litt. g., 115, 2), je note, par ordre de date, les travaux et mémoires où des mots grecs se trouvent comparés à des mots lat. ou rom. Pour abréger, je ne donne pas la liste des mots grecs, lat. ou rom. que j'ai relevés dans ces divers passages. JbRESL. XV (1876), G. MEYER, Romanische Wörter im kyprischen Mittelgriechisch (d'après L. Machéras, éd. Sathas, 1872, l'éd. II, Miller-Sathas, 1882, n'existant pas encore). JHSt., III, 2, 1882, E. A. FREEMANN, Some points in the later hist. of the gr. lang. 361—392, voir p. 375 suiv. — PASPATIS, Τὸ χιακὸν γλωσσάριον, Athènes, 1888, 8⁰, 430, 1 carte (sans méthode; βήσαλον et βίσεκτος [écr. βίσεχτος], non reconnus comme lat. ss. vv.; il ne fait la chasse qu'aux mots grecs, p. 25; cf. KRUMBACHER, BPhWS., 1889, 602). — MILIARAKIS, Ἑστία, 1890, N. 3, p. 43 (Δασκαλειό = da scoglio). — Le même, Ἑστία, 1891, N. 26, p. 409 suiv. (Νειμπουργιό etc. et burgus; cf. G. MEYER, Z. ngr. Gramm., 14). — G. MEYER, Etym. Wört. d. alb. Spr., 1891, XV—526 (Index des éléments rom. p. 509—510). — G. MEYER, BB. XIX (149—158), 1892 (πηκτή = *pīcta, it. pitta = πίττα gr. mod., ἀγκοῦσα = angoscia etc. etc.). — A. THUMB, op. cit., p. 34, n. 86 (φεργάδα, κορβέττα etc.), n. 85 (ἄρματα, ῥηγᾶτον etc.), p. 33, n. 78 (suff. lat.), p. 34, n. 88, p. 90, n. 34, p. 34, n. 92, p. 35, n. 95 (divers emprunts aux vocab. rom. des finances, de la marine, de la politique et des caritatifs). — G. MEYER, ZRPh., 1892, 523—527 (andar al potamo vén. = ποθαμός, non ποταμός; zanca et τσάγγα). — G. MEYER, IgF., III, 1 u. 2 H., 1893, 63—73 (26 mots rapprochés du lat. et du rom.). — MILIARAKIS, Μεσσαριά, ἱστορ. ἔρ. περὶ τοῦ ὀνόμ. τούτου ὡς γεωγρ., Ath., 1893 = Δελτίον τ. ἱστ. κ. ἐθν. ἑταιρ. τ. Ἑλλάδ., IV, 423—474, tirage à part (Μεσσαριά = messaria, p. 431 = 13; —μοῦρι (dans Ἀργυρομοῦρι) = murus, p. 472 = 54). — G. Meyer, IgF. II, 3. u. 4. H., 370, 1893 (ἄμια = vén. amia = *amida = amita; ἀρτάνα = altana it.). — G. MEYER, Zur ngr. Gr. Sonderabdr. aus Anal. Graec., Graz, 1893 (14 mots rapprochés du lat. et du rom., ἴγκλα = ligula, *nigla, p. 18; exemples très suggestifs et très intéressants de l'agglutination de l'art. gr. avec le subst. et de la chute de la syll. initiale prise pour l'art.). — G. MEYER, Neugr. St. II, Die sl., alb. u. rumän. Lehnw. i. ngr., Wien, 1894 (SBAkWienphhKl. CXXX), 8⁰, 103 p.

(Elém. roum. p. 6, 36, 74—79, p. 103, n. à p. 74; d'autres rapprochements, p. 35, 1, 42, 1 *μοῦρκα* = amurca, 68, 71, 72; voir aussi Anhang 79—90; p. 94, 98, 1 et 99, 2, 99 *κουτάλι* = scutella, 102, 103 *πρόγκα* = it. brocca). — G. MEYER, BZ. III 1, 158—164, 1894 (10 mots rapprochés du lat. et du rom.). — IgF. IV 195—213, A. THUMB, Die ethn. Stellung der Zakonen, avec 1 carte (mots lat. et lat. vulg. en tzak. lamina, cella etc.). — Mentionnons enfin K. KRUMBACHER, Woher stammt das Wort Ziffer (chiffre)? EPhNgr., 346—356 et Noch einmal das Wort Ziffer, BZ. II 2, 299—308. — Inversement, les emprunts faits au grec ont été relevés pour le roy. de Naples par G. MOROSI, L'elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale, AGIt. XII (1890), 76—96 (sur l'extension et les frontières de ces emprunts, p. 79). Sur ces dial. voir JHSt. III, 2, 1882, 354—360, H. F. TOZER, Vitylo and Cargese; ib. X, 1889, 11—42, H. F. TOZER, The Greek-Speak. popul. of south. It. — Trans. of the philol. Soc. 1891, 335—364 PRINCE L.-L. BONAPARTE, Alb., mod. gr., gallo-ital., prov. etc. in the neapol. a. sicil. prov. of It., avec 11 cartes; cf. ZRPh. XV (1891) 546—550, G. MEYER. Voir, pour la bibliographie de ces pays (Calabre, Terra d'Otranto, Corse) G. MEYER, Neugr. St. I, Versuch einer Bibl. d. ngr. Mundartenforsch., Wien, 1894 (SBAk-WienphhKl. B. CXXX).

2. Tels sont les travaux et mémoires d'ordre grammatical. Pour les contacts littéraires, je renvoie d'une façon générale à G. PARIS, La litt. fr. au m. â., éd. II, 1890, p. 81—85 Romans grecs et byzantins, et aux objections que j'ai cru pouvoir présenter EPhNgr. LV—LXIX Rom. français et byz. En fait de travaux spéciaux, je signalerai d'abord le livre de M. JOHN SCHMITT: Die Chronik von Morea. Eine Untersuchung über das Verhältnis ihrer Handschriften und Versionen, München 1889. Zur Überlieferung der Chronik von Morea, RF. V 519 —538. M. Schmitt a établi d'une façon irréfutable la supériorité du ms. de Copenhague. Quant à la thèse principale, c'est à savoir que la version grecque est la version originale et qu'elle a servi de modèle à la version française, les avis sont partagés: cf. Ro. XVIII 351; RH., sept.-oct. 1890, 170 ss.; Ac. 1 Août 1889, p. 84. Les auteurs de ces différents compte-rendus ne se rangent pas à l'opinion de M. Schmitt. Je partage, pour ma part, leurs hésitations. Je mentionne tout de suite du même auteur: La Théséide de Boccace et la Théséide grecque, EPhNgr. 279—344 (voir J. P. RCr. 1893, 468, bas de la page). La conclusion de ce mémoire, c'est que Boccace n'a pas eu de modèle grec sous les yeux et que d'ailleurs il savait peu le grec (EPhNgr. LIX; J. P. JD. 27 Août 1892).[5]) — L'ouvrage de Fr. LAUCHERT, Geschichte des Physiologus 1889, 80, XIII—312, fait l'histoire du texte grec (66 suiv.), du Physiol. lat.

5) M. J. Schmitt s'est fait connaître depuis par des publications d'un autre genre: Déclaration au public, Corfou, le 16/28 Nov. 1893, 8°, 8 p. cf. RCr. 1894, 90—92 (J. P.).

(87 suiv.), des physiol. germ. et rom. (110 suiv. voir ZRPh. XV, 257—258) et il ressort également de cet historique que les imitations rom. n'ont jamais été faites directement sur le grec., ce qu'on savait déjà d'ailleurs (G. Paris, op. cit., § 100).

Grécisants et romanistes se sont beaucoup occupés surtout ces temps derniers du Florimont. Voyez Le Roman de Florimont. Contrib. à l'hist. litt. Ét. des mots gr. dans ce rom., par Jean Psichari, dans les Ét. rom. dédiées à G. Paris, 507—550, Paris 1891. Il y a dans ce travail une double thèse. 1. L'auteur du Flor., loin d'être grec, ne sait pas le grec, ne l'a jamais entendu parler, n'a fait que voir du grec en caractères latins et l'a mal copié. 2. L'histoire a été mise du lat. en rom. (p. 547); mais il est aussi question dans les mss. d'une version lat. du grec (ibid.). Il y aurait donc peut-être deux auteurs, un Amo (p. 549) et un Aymes de Varennes, postérieur, qui est l'arrangeur du Florimont; les mss. (p. 548) semblent laisser voir une différence de ton dans les passages où l'auteur parle en son propre nom (je) et ceux où il parle d'Aymes de Varennes. Novati, Nouv. rech. sur le rom. de Fl. d'après un ms. it. (RLR. 1891, t. XXXV 481—502) a l'air d'accorder un moment qu'il y a eu double auteur, mais se refuse à admettre que le grec du Fl. n'ait été «ni recueilli sur place, ni même compris ou su». Le grec du Fl. paraît plutôt acceptable à Novati. Il a été répondu à cette opinion dans les EPhNgr. LXIII—LXVII, où les conclusions du mémoire sont maintenues. Voir aussi G. Paris, Ro. XXI, 619. G. Paris (Compte-rendu des «Études romanes», Ro. XXII, 158—163, tirage à part 27 — 32) regarde comme acquise la démonstration que les mots ou phrases grecques cités dans le Fl. ne prouvent pas chez son auteur, Aimon de Varennes, la connaissance réelle du grec (p. 158—27), que, par conséquent, l'auteur n'est pas Grec. Mais il persiste à croire qu'Aymes de V. a pu entendre dans ses voyages «quelques bribes de grec qui lui étaient restées dans la mémoire» (p. 160—29). Seulement, il admet volontiers que l'auteur a pu se faire transcrire les phrases un peu longues par quelque Grec latiniste (p. 160—29; voir aussi 162—31).[6]) A. Risop (Ungelöste Fragen zum Florimont, dans les Abhandl. offertes au Prof. A. Tobler, Halle 1895, p. 430—464) est aussi d'avis que le grec du Flor. est d'un auteur qui ne sait pas le grec et qui n'est pas Grec (430—431). Il va même jusqu'à admettre que ce n'est pas un grec entendu (p. 431), cf. p. 434: «es steht . . . fest, daſs ihm sein Griechisch in schriftlicher Fassung vorgelegen, daſs er es also in einer Umschrift gesehen hat, die nur von lateinischer oder doch zum mindesten nicht französischer Lautlehre aus begriffen werden kann». Aimon, d'après Risop, aurait puisé son grec dans les manuels de conversation de son temps, par exemple, dans les glossaires d'Avranches et d'Auxerre (p. 435, 445 suiv.). Cette opi-

6) Tout est possible. Je crois pourtant devoir rappeler qu'en 1053 Pierre, évêque d'Antioche, ne peut trouver dans sa ville un homme qui puisse convenablement traduire du latin, cf. Mich. Cerul. Epist. 813c; EPhNgr. 141.

nion paraît d'autant plus séduisante qu'elle met tout le monde d'accord et résout le problème. Risop, dans sa démonstration, témoigne d'une surprenante érudition en matière de grec moyen. J'ajoute à sa liste, sans parler des NE. XVIII, 2, 125—126 (document qui peut l'intéresser pourtant au point de vue où il se place, à cause de enari = *οἰνάριν*, sans *n*, voir EPhNgr. 226, 2), le Polyptique du chanoine Benoit (Ét. sur un ms. de la Bibl. de Cambrai), publié par Paul Fabre, et faisant partie des Trav. et Mém. des Facultés de Lille, Lille 1889, 36 p., 2 pl. P. 24 et p. 28, on lit du grec transcrit en latin, du XII[e] siècle selon toute vraisemblance. La restitution grecque (p. 30 suiv.) n'est pas bonne.

Jean Psichari,
Directeur-adjoint de Philologie byzantine et néo-grecque à l'École pratique des Hautes-Etudes, à Paris.

10 Avril 1895.

Unterricht in der französischen Sprache an höheren Lehranstalten (einschliefslich Selbstunterricht).

Redigiert von Otto E. A. Dickmann (Köln a/Rh.).

---

1. Allgemeines.

a) Die neuen Lehrpläne von 1892 nach Wert und Inhalt.

Mit dem Erscheinen der neuen Lehrpläne ist der französische Unterricht in ein neues Stadium getreten. Einschneidende Veränderungen haben stattgefunden. Gleich von vornherein fällt die Verminderung der Stundenzahl auf, an den Gy. um 2, RG. 3, OR. und R. sogar 9. Begründet ist dies (für Gy. u. RG.) vor allem in dem um ein Jahr späteren Anfang des Französischen, in IV statt in V. In der That war der Beginn zweier Fremdsprachen in zwei aufeinander folgenden Jahren, Latein in VI, Franz. in V, nicht empfehlenswert. Jetzt, nachdem die Schüler im Laufe zweier Jahre sich ordentlich in das Lat. eingearbeitet und besonders die Formenlehre absolviert haben, ist der Eintritt der zweiten Sprache angemessener. Doch ist jener Übelstand noch nicht ganz beseitigt, indem in III[2], also wieder nur ein Jahr nachher, das Griechische, resp. Englische beginnt. Um den durch die Hinausschiebung bewirkten Ausfall einigermafsen zu ersetzen, sind in III[2]—II[2] die Stunden um je eine vermehrt worden, und das ist, zumal für die Gy., von grofsem Werte. Während der Abfall von 5 (IV) auf 2 (III) Stunden sehr empfind-

lich war, ist jetzt in III, wenn die Stundenzahl auch jetzt noch recht gering ist, doch ein intensiverer Betrieb möglich.

Eine weitere, ebenso einschneidende Veränderung betrifft das Ziel des franz. Unterrichts. Dasselbe ist gegen früher, trotz der Verminderung der Stundenzahl, entschieden höher gesteckt worden. Diese Erhöhung giebt sich vor allem kund in der Forderung: Einige Geübtheit (für RG.: Übung) im praktischen mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache. Diese Zielforderung ist mit Freuden zu begrüfsen. Für den Unterricht in einer lebenden Sprache ist sie ja eigentlich auch selbstverständlich, und nur durch das enge Anklammern an den altsprachlichen Betrieb war sie bisher aufser acht gelassen worden. Wie in diesem Punkte, so haben sich auch in Beziehung auf die Methode die neuen Lehrpläne von der bisherigen, der altsprachlichen entlehnten Lehrart losgemacht; ja, die Behandlung des lat. und griech. Unterrichts ist von der rüstigen, für eine bessere Methode im neusprachlichen Unterricht eintretenden Bewegung nicht unwesentlich beeinflufst worden. Von besonderer Wichtigkeit ist die Stellung der Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts und die Forderung der Sprechübungen.

Nun sollte man meinen, dafs entsprechend der Zielveränderung sich auch die Forderungen für die Reifeprüfung gestalten würden. Allerdings sind diese anders geworden. Während früher, vor 1882, eine schriftliche Übersetzung ins Französische verlangt wurde, trat 1882 für die Gy. an deren Stelle eine mündliche Prüfung unter Wegfall der schriftlichen; jetzt wird am Gy. eine schriftliche Übersetzung aus dem Französischen gefordert. Während am RG. die Prüfung, schriftlich (ein Aufsatz) sowie mündlich, in welcher auch die Übung im mündlichen Ausdruck ermittelt werden soll, sich dem Ziele anpafst, läfst sich dies also für die Gy. nicht sagen. Denn durch eine Übersetzung ins Deutsche, noch dazu mit Benutzung eines Wörterbuches, lassen sich die französischen Kenntnisse der Schüler nicht ermitteln, und an eine Feststellung der Geübtheit im mündlichen Ausdruck ist infolge des Wegfalls der mündlichen Prüfung natürlich gar nicht zu denken. Hier vor allem wäre eine Änderung zu wünschen.

Wir kommen nunmehr zum Einzelnen und betrachten zunächst die Verteilung des Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen. Für IV ist die Aufgabe: Erwerbung einer richtigen Aussprache, Aneignung eines mäfsigen Wortschatzes, Kenntnis der regelmäfsigen Formenlehre. Für die Aussprache wird ein kurzer propädeutischer Kursus verlangt; über die Dauer desselben enthalten die Lpl. keinerlei Andeutung. Es soll offenbar hier dem Lehrer ziemlich freie Hand gelassen werden. Auch ob die Aussprache an den einzelnen Lauten, an Musterwörtern oder ganzen Sätzen gelehrt werden soll, ist nicht gesagt. Jedenfalls aber scheint durch den Wortlaut das Hinziehen der Aussprachlehre durch viele Lektionen in Verbindung mit der gleichzeitigen Erwerbung sonstiger Kenntnisse, wie z. B. bei Ploetz, verworfen zu werden. Theoretische Regeln über Lautbildung sind ausgeschlossen. Sicher wird niemand mehr eine systematische

Phonetik im Anfangsunterricht treiben wollen, allein gewisse Hilfen, Erklärung der Bildung schwieriger Laute, wie z. B. von franz. v (labiodental) zum Unterschied von der mittel- und süddeutschen bilabialen Bildung, Erklärung des Wesens der stimmhaften und stimmlosen Laute, werden durch das Verbot gewiſs nicht mitbetroffen. Wenn in Beziehung auf die Grammatik Kleinigkeiten, wie Teilartikel im Nom. und Acc., erwähnt werden, muſs es um so mehr auffallen, daſs der Pronomina mit keinem Worte gedacht wird. Erst in II² heiſst es: Wiederholung der Fürwörter, soweit sie auf der Unterstufe gelernt sind; bei RG. in III¹: Gründliche Einübung der Fürwörter. Freilich werden dieselben, auch die objektiven Personalpronomina, schon von früh an stets in Verbindung mit dem Zeitwort vorkommen und so erlernt werden, aber einer Erwähnung wären sie bei ihrer Wichtigkeit und Schwierigkeit doch wert gewesen. In III² treten die Konjunktivformen und die allernotwendigsten unregelmäſsigen Verben hinzu. Für beide Klassen werden schriftliche und mündliche Übersetzungen aus dem Elementar- und Lesebuch verlangt. Hierbei ist nicht gesagt, ob das Übersetzungen in das Französische oder aus demselben sein sollen, wie es scheint, absichtlich, indem es dem Lehrer überlassen werden soll, ob er ins Französische übersetzen lassen will oder nicht. Erst in III¹ werden ausdrücklich solche ins Französische vorgeschrieben. Besonderer Wert ist mit Recht auf die Diktate gelegt. In IV und III² ist freilich nur in etwas unbestimmter Weise von Rechtschreibeübungen die Rede, die im Anfang natürlich im Abschreiben bestehen; daſs hierunter aber auch eben die Diktate einbegriffen sind, ist wohl selbstverständlich. Das Pensum der III² ist hiernach nur ein kleines, was übrigens völlig gerechtfertigt erscheint, da in IV das Hauptgewicht auf die Aneignung einer guten Aussprache, auf die Erwerbung eines mäſsigen Wortschatzes und überhaupt auf das allmähliche Hineinleben in die fremde Sprache zu legen ist. Nebenbei wird ja auch hier, in III², schon eine ganze Anzahl unregelmäſsiger Formen erlernt. Auf dem RG. kommt dazu noch die Veränderlichkeit des Perfektpartizips. Sehr umfangreich ist dagegen das Pensum III¹. Nicht nur die unregelmäſsigen Verba in „logischer“ Gruppierung, sondern auch die syntaktischen Hauptgesetze in Beziehung auf den Gebrauch von *avoir* und *être*, Wortstellung, Tempora, Indikativ und Konjunktiv sollen behandelt werden. Das Pensum ist, wenn auch Lektüre in ersprieſslicher Weise getrieben werden soll, entschieden zu groſs. Die Einteilung ist offenbar nach dem alten Ploetz gemacht, in welchem bis hierher ungefähr die Hälfte des Buches absolviert wäre. In II² freilich soll die Grammatik beendet sein; aber was kommt hier noch? Befestigung des Konjunktivs, Artikel, Adjektiv, Adverbium, Kasusrektion, Präpositionen, Partizip, Infinitiv; Einteilung wieder nach dem alten Ploetz. Das scheint allerdings viel. Bei genauerem Zusehen verringert sich indes dieser scheinbar gewaltige Stoff bedeutend. Die ganze sogenannte Syntax des Artikels, die bei Ploetz so weitläufig ausgesponnen ist, schrumpft auf ein Minimum zusammen, desgleichen

die Behandlung von Adjektiv und Adverb; die Präpositionen bedürfen eines besonderen systematischen Betriebes kaum, die Verwendung des Partizips ist zum gröfsten Teile schon bekannt, der Infinitiv ist von der Moduslehre nicht gut zu trennen. In dieser Stoffverteilung stehen also die Lehrpläne leider noch zu sehr auf veraltetem Standpunkte und bedürfen einer auf die praktische Erfahrung gegründeten Revision. Für die Oberstufe kommt nichts Neues mehr hinzu; hier ist das Pensum Lektüre und in grammatischer Beziehung Erweiterung und Vertiefung. Bei den Oberrealschulen ist infolge des sich auf mehr Jahre erstreckenden französischen Unterrichts und der gröfseren Stundenzahl die Stoffverteilung leichter gewesen und daher auch angemessener ausgefallen.

Wir gehen nun zum Inhalt des Lehrstoffes und zur Methode über. Die Vorschrift bezüglich der Erwerbung einer richtigen Aussprache ist bereits erwähnt worden. Dem Lehrer ist mit Recht ziemlich freie Hand gelassen. Dafs auch die Lehrpläne dem Grundsatze: „Erst das Ohr, dann das Auge“ huldigen, geht daraus hervor, dafs erst nach der Erwerbung der richtigen Aussprache die Leseübungen angeführt werden. Nach welcher Zeit dieselben eintreten sollen, ist nicht gesagt. Auch hier mufs die Erfahrung die bis jetzt so verschiedenen Ansichten klären und mit der Zeit zum Richtigen führen.

Im Mittelpunkt des ganzen Unterrichts soll die Lektüre stehen. Für IV und III[2] wird ausdrücklich das Lesebuch erwähnt. Von III[1] an wird Lesen geschichtlicher und erzählender Prosa gefordert, wobei für die Oberstufe noch der Zusatz kommt: vorzugsweise moderne französische Prosa, teilweise zur Belebung des geschichtlichen Stoffes. Für die Mittelklassen werden „einige Gedichte“ verlangt, für die Oberstufe Lesen geeigneter moderner Dichtungen, jedoch auch eines und des anderen klassischen Dramas, jedenfalls einer der grofsen Komödien Molières. Wohl zu beachten ist dabei die Betonung des Modernen, die entschieden gut zu heifsen ist. Bei Molière hätten wohl die als geeignet bezeichneten Stücke angeführt werden können. Zweifellos müssen als solche gelten: Le Misanthrope und Les Femmes savantes; ob auch noch andere?

Über das bei der Lektüre einzuhaltende Verfahren wird nur gesagt, dafs auf Gedankeninhalt und gute Übersetzung besonderes Gewicht zu legen ist. In den „Erläuterungen“ wird die Vermittelung der Bekanntschaft mit dem Leben, den Sitten, Gebräuchen, den wichtigsten Geistesbestrebungen beider Nationen hervorgehoben.

An die Lektüre schliefsen sich die Sprechübungen. Aufser aus der Lektüre ist der Stoff dazu auch von Vorkommnissen des täglichen Lebens zu entnehmen. Bei Letzterem hat sich der Lehrer übrigens sehr vor Trivialitäten zu hüten. Die Sprechübungen beginnen naturgemäfs auf der untersten Stufe, „bald nach den ersten Versuchen in der Aussprache; die Form ist wesentlich die der Frage und Antwort“. Keine Stunde soll ohne kurze Sprechübungen vergehen. Hier wird zu wenig verlangt: nicht kurze Sprechübungen nur sind anzustellen, sondern es mufs möglichst viel ge-

sprochen werden, so dafs in den Oberklassen das Französische für die französischen Stunden fast ausschliefsliche Unterrichtssprache werden kann.

Von schriftlichen Arbeiten werden verlangt: Rechtschreibungen, als Diktate bis in die obersten Klassen fortzusetzen. Der hohe Wert der Diktate, der damit anerkannt wird, steht ja auch aufser allem Zweifel. Geteilt dagegen sind die Ansichten über die schriftlichen Übersetzungen, sowohl in das Französische wie aus demselben. Beide Arten sind vorgeschrieben, die erstere vorwiegend für die Mittel-, die letztere für die Oberstufe. Für die Unterstufe ist der Ausdruck unbestimmt gehalten; es heifst da nur „Übersetzungen“. Zu wünschen wäre, dafs im Gegensatz zu diesen Forderungen mehr Gewicht auf die freien Arbeiten gelegt würde, auch auf dem Gymnasium, während die Lpl. sie für RG. und OR. erst auf der Oberstufe erwähnen. Selbstverständlich ist ein französischer Aufsatz nicht möglich, wenn der Grund dazu nicht von unten auf gelegt wird, indem der Schüler von der Unterstufe an im freien schriftlichen Ausdruck geübt wird, wie es leicht durch Nacherzählungen u. dgl. geschehen kann.

Für den Betrieb der Grammatik sind folgende Grundsätze mafsgebend gewesen: Die grammatischen Gesetze haben sich auf das Regelmäfsige und allgemein Gebräuchliche zu beschränken. Diese Forderung hat dem früheren Verfahren endlich ein Ende gemacht, nach welchem der Schüler alle möglichen (und unmöglichen) Formen und Regeln mit zahllosen Ausnahmen lernen und in die seltensten Feinheiten eindringen sollte. Ferner: Die Aneignung der Grammatik erfolgt auf induktivem Wege. Auf jeder Stufe folgt dann eine systematische Zusammenfassung. Die Grammatik wird in II^2 zum Abschlufs gebracht. Den Nachweis seiner Kenntnisse liefert der Schüler durch eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische in der Abschlufsprüfung. Über das Bedenkliche der letzteren zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Auf der Oberstufe beschränkt sich der grammatische Unterricht auf Wiederholungen, Ergänzungen und Vertiefung. Dafs hier die Lektüre nicht zu einer Fundgrube für grammatische Erörterungen gemacht werden darf, geht aus dem ganzen Geiste der Lehrpläne zur Genüge hervor. Der grammatische Unterricht wird sich hier demgemäfs am besten an die Rückgabe der schriftlichen Arbeiten anschliefsen. Es wäre gut, wenn dies in den Lpl. ausdrücklich bemerkt worden wäre. — Überblicken wir das Ganze, so sehen wir, dafs die neuen Lehrpläne einen entschiedenen Fortschritt gegen die früheren bedeuten, und dafs sie, wenn auch, wie ja nicht anders möglich, manches verbesserungsfähig ist, doch dem französischen Unterricht neue Bahnen eröffnet haben.

Weilburg. Dr. A. Gundlach.

den Vordergrund. Dabei wird die Anschauung nicht vernachlässigt; es giebt ja Schulen, in denen die Unterweisung durchaus Anschauungsunterricht ist, der z. B. nach dem Lehrbuch von Rofsmann-Schmidt betrieben wird, und man kann sich besonders in Mädchenschulen von der gedeihlichen Entwickelung in dieser Beziehung überzeugen. Besonders weit verbreitet sind jetzt die Hölzelschen Anschauungsbilder. Dafs bei alledem keine „perfekten Franzosen“ ausgebildet werden, ist selbstverständlich, und das wollen auch die Reformer nicht; aber soweit als möglich einen Grund zu legen, auf dem im praktischen Leben, bei einem Aufenthalte im Ausland oder im Verkehr mit Ausländern weiter gebaut werden kann, das läfst sich erreichen und wird auch erreicht.

Wie die Sprechübungen sich, zumal auf der Oberstufe, vorzugsweise an die Lektüre anlehnen, so ist diese, ganz den Forderungen der Reformer entsprechend, nunmehr auch „offiziell“ in den Mittelpunkt des Unterrichts getreten. Aufser der Berücksichtigung der praktischen Ausbildung in der Sprache wird hierbei immer gröfseres Gewicht auf den Inhalt, auf die Kenntnis der Realien gelegt. Der Schüler wird mit Land und Leuten, mit Geschichte und Geographie, mit Sitten und Gebräuchen bekannt gemacht und so in seiner geistigen Entwickelung gefördert. Demgemäfs hat sich auch die Auswahl der Lektüre wesentlich anders gestaltet. Besonders das moderne Französisch wird bevorzugt, darunter gerade die neueren Erzähler, aus denen nicht nur die lebende Sprache, sondern auch das Wesen und Denken unseres Nachbarvolkes den Schülern bekannt wird. Das ist ein nicht zu unterschätzender Fortschritt gegen die Zeit, wo die Schüler vielfach mit Charles XII und ähnlichem abgefüttert wurden. Ganz ausgestorben ist das freilich, wie die Programme zeigen, noch immer nicht.

Auch in Beziehung auf die schriftlichen Arbeiten hat sich manches im Sinne der Reform entwickelt. Das giebt sich auch in den Lehrplänen kund, indem für die Unterstufe nicht ausdrücklich Übersetzungen aus dem Deutschen gefordert werden. An deren Stelle läfst man andere Arbeiten treten, deren Zweckmäfsigkeit vielfach erprobt worden ist: Diktate, Umwandlungen, Niederschriften aus dem Gedächtnis, Nacherzählungen, lauter Arbeiten, die nach und nach zu den freien Arbeiten, dem Aufsatze, an- und überleiten. Einer freien Entwickelung im Sinne der Reform stehen hier indes noch die späteren Forderungen von Übersetzungen ins Französische, besonders für die Abschlufsprüfung, und gar auf der Oberstufe von Übersetzungen ins Deutsche entgegen, durch welche eine gedeihliche Ausbildung zum freien schriftlichen Ausdrucke in der Fremdsprache gehemmt wird. Auf dem RG. liegen die Verhältnisse günstiger als auf dem Gy., indem in ersterem bei der Reifeprüfung wirklich ein französischer Aufsatz verlangt wird. Aber auch auf dem Gy. lassen sich neben den geforderten Übersetzungen die übrigen Arbeiten recht gut betreiben; Diktate sind ja so wie so vorgeschrieben, und andere schriftliche Übungen ergeben sich für den Lehrer, der nur will, gar leicht und werden auch vielfach angestellt.

Der Betrieb der Grammatik hat sich gleichfalls, wenigstens in der Hauptsache, im Sinne der Reform geregelt. Das Verlangen nach induktivem Betrieb ist amtlich berücksichtigt worden. Mancher hat darin eine Schädigung der grammatischen Kenntnisse erblicken zu müssen geglaubt, und noch immer hört man zweifelnde Stimmen über die nach dieser Methode zu erreichenden Erfolge. Seit aber das induktive Verfahren auch auf dem Gebiete der alten Sprachen immer mehr an Boden gewinnt, verstummen die Stimmen allmählich. Es soll hier nicht weiter der Beweis versucht werden, dafs nach der neuen Methode die grammatischen Kenntnisse ebenso sicher werden wie nach der alten; es soll nur darauf hingewiesen werden, dafs auch in dieser Beziehung sich der Unterricht nach den Wünschen der Reformer entwickelt hat.

Weilburg. Dr. A. Gundlach.

c) Stand des Unterrichts im Französischen an den höheren Lehranstalten der deutschen Grofsstaaten und Österreichs.

1. Preufsen.

Nachdem jetzt einige Jahre lang nach den Bestimmungen der neuen Lehrpläne gearbeitet worden ist, läfst sich der Einflufs derselben einigermafsen überblicken. Im ganzen nimmt das Französische jetzt, trotz des um ein Jahr hinausgeschobenen Anfanges, infolge der in III^2 — II^2, wenn auch wenig, erhöhten Stundenzahl eine gefestigtere Stellung im Organismus der höheren Schulen ein als früher; es ist dies von besonderer Bedeutung für die Gymnasien, während ja auf den RG. und OR. das Französische bereits früher mit der Mathematik die erste Stelle inne hatte. Von der gröfsten Wichtigkeit mufsten aber die Forderungen in Beziehung auf Methode und Ziel sein. Die Verminderung der Stundenzahl soll durch „bessere“ Methode ausgeglichen werden, und trotz jener äufserlichen Herabsetzung ist das Ziel höher gesteckt worden. Die praktische Befähigung in der Handhabung der Sprache kommt hinzu. Beides hat einen günstigen Einflufs auf den Unterrichtsbetrieb geübt. Mit als eine Folge der neuen Verordnungen mufs die Besserung der Aussprache betrachtet werden. Gleich in den ersten Worten der Lpl. wird auf die Aneignung einer „richtigen“ Aussprache besonderes Gewicht gelegt. Und mag die Einübung derselben auch noch so verschieden betrieben werden, mag in der Auffassung des „kurzen propädeutischen Kursus“ nach Dauer und Methode auch noch keine völlige Einigkeit erzielt sein, gewifs ist, dafs mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf diesen Punkt verwandt wird. Indes soll nicht verschwiegen werden, dafs dies nicht nur an den Lpl. liegt, sondern vor allen Dingen auch daran, dafs gerade der Anfangsunterricht mehr und mehr Fachlehrern anvertraut wird, die wirklich imstande sind, eine richtige Aussprache zu lehren, da sie selbst eine solche besitzen. Hier und da liegt dies freilich, besonders an Gy., noch gar sehr im Argen. Eine intensivere Beachtung der Aussprache läfst sich auch infolge der verminderten Anforderungen in der Grammatik durchführen. Gerade im Anfangsunter-

richt mufs die Aufmerksamkeit möglichst auf den Laut konzentriert werden, und sie darf nicht durch eine Fülle anderer neuer Erscheinungen abgelenkt werden. Die erfreulichen Folgen zeigen sich so recht bei Schülern, welche die Anstalt wechseln. Während früher von solchen neu Eintretenden fast jeder eine besondere Aussprache hatte (zuweilen wäre gar keine besser gewesen), so sind jetzt solche Fälle doch mehr zu den Ausnahmen zu rechnen; es ist eben durch das allgemeinere Lehren des „Richtigen" eine gröfsere Gleichmäfsigkeit erzielt worden.

Wesentlich gefördert wird diese Besserung durch die Stellung der Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts. Es ist ja eine nicht abzuweisende Forderung, möglichst viel zu lesen, und es ist das Verdienst der neuen Lpl., dafs sie betonen, dafs die Lektüre das den Sprachunterricht Beherrschende sein soll. In den unteren, auch noch in den mittleren Klassen dient die Lektüre z. B. noch der Gewinnung grammatischen Stoffes, auf der Oberstufe beherrscht sie den ganzen französischen Unterricht. Die günstigen Folgen haben sich bald gezeigt. Die Schüler sind viel mehr eingelesen, der ganze Betrieb zeigt sich lebendiger und fruchtbringender, das Verständnis, nicht nur der Konstruktionen, sondern vor allem auch des Inhaltes ist vorgeschrittener, und die Lektüre gewährt somit nicht nur dem Schüler, sondern auch dem Lehrer gröfseren Genufs. Sie wird nicht mehr als Sklavin der Grammatik mifsbraucht, vielmehr steht die letztere, wie ausdrücklich bemerkt wird, im Dienste der Lektüre. Wenn auch, besonders auf der Unterstufe, die Grammatik induktiv zu behandeln und der dazu nötige Stoff aus der Lektüre zu gewinnen ist, so ist darunter doch keineswegs zu verstehen, dafs nun die letztere nur zu diesem Zwecke zu benutzen sei.

Induktive Behandlung der Grammatik ist vorgeschrieben. Hat die Erfahrung dies gerechtfertigt? Gewifs. Früher wurden, wenigstens vielfach, die „Regeln" gelernt, dann durch „Anwendung befestigt", d. h. es wurde, möglichst noch ehe sie den Schülern in einem französischen Satze entgegengetreten waren, aus dem Deutschen übersetzt, der Schüler mufste sich also eine Sprache konstruieren, die er noch gar nicht kannte. Das ist anders geworden. Zuerst tritt dem Lernenden das lebendige Wort entgegen, erst lernt er Französisch, dann abstrahiert er, mit Hilfe des Lehrers, das Gesetzmäfsige aus der Sprache. So geht alles viel mehr in Fleisch und Blut über und wird infolgedessen auch besser behalten. Es war demnach auch eine ganz unbegründete Befürchtung, dafs die Sicherheit in der Grammatik leiden würde. Allerdings ist das grammatische Pensum bedeutend vermindert worden, aber mit Recht. Die vielen Seltenheiten und Feinheiten, die der Schüler lernen mufste, dienten doch nur dazu, ihn zu verwirren; zum Glück wurden sie nicht lange behalten. Aber bei richtigem Betriebe zeigt es sich, dafs die grammatische Sicherheit jetzt zum mindesten ebenso grofs ist wie früher, während die Beherrschung der wirklichen Sprache entschieden vorgeschritten ist.

Nicht zum wenigsten trägt dazu die Forderung der Sprech-

übungen bei. Selbst wenn der Lehrer sich ganz an den Wortlaut der Lpl. hält, nach dem keine Stunde ohne „kurze“ Sprechübungen vergehen soll, so wird damit doch schon einiges erreicht. Beherrscht der Lehrer aber selbst die Sprache, so wird er sich nicht darauf beschränken, sondern möglichst viel Französisch sprechen und sprechen lassen. Auf diese Weise läfst sich die Zielforderung: einige Geübtheit (oder Übung) im mündlichen Gebrauch der Sprache leicht erreichen.

Nicht ganz so verhält es sich mit der Übung im schriftlichen Ausdruck. Hier werden, ausdrücklich für die mittleren Klassen, Übersetzungen ins Französische verlangt. Regeln können dadurch wohl befestigt werden, ein Fortschritt in der Geübtheit im schriftlichen Gebrauch der Sprache ist daraus nicht zu ersehen. Dieser läfst sich nur durch freie Arbeiten erzielen, die durch die mündlichen Sprechübungen vorbereitet werden. Während hier die Lpl. noch auf dem alten Standpunkte stehen, und daher von einem veränderten Einflusse auf den Unterricht nicht die Rede sein kann, enthalten dieselben eine andere Bestimmung, die von Bedeutung ist, nämlich die Forderung der schriftlichen Übersetzungen ins Deutsche in den Oberklassen der Gy. Es ist kaum anzunehmen, dafs hiermit in Beziehung auf die Erwerbung und Erweiterung der Kenntnisse im Französischen irgendwo gute Erfahrungen gemacht worden sind. Das ist auch, wie es scheint, nicht der Zweck der Forderung, sondern diese Übersetzungen sollen vor allem dem Deutschen dienen. Wenn durch die Übersetzung ins Französische den Germanismen Vorschub geleistet wird, so wird durch die schriftliche Übertragung ins Deutsche die Aufmerksamkeit der Schüler geradezu von dem Französischen abgelenkt und auf den deutschen Ausdruck konzentriert. Aufserdem nehmen diese Arbeiten, durch die zur Anfertigung in der Klasse und zur Zurückgabe erforderlichen Stunden, eine Menge von der doch recht knapp bemessenen Zeit in Anspruch, ein Verlust, der keineswegs durch irgend welche Vorteile für die französischen Kenntnisse der Schüler aufgewogen wird. Besonders auch die Anzahl der geforderten Arbeiten ist von keinem günstigen Einflufs. Während auf Unter- und Mittelstufe für die Exerzitien keine Zahl und Zeit vorgeschrieben ist, werden Übersetzungen ins Deutsche in II^1 und I alle vierzehn Tage verlangt. Dadurch wird, da im Gy. nur wöchentlich zwei Stunden zur Verfügung stehen, ein auch nur einigermafsen ergiebiger Betrieb der Lektüre fast in Frage gestellt. Dies ist also ein Punkt, ja wohl der einzige, in dem die neuen Lpl. ungünstig eingewirkt haben. Im übrigen ist anzuerkennen, dafs der Einflufs derselben auf den Unterricht ein durchaus günstiger ist, und es ist mit Sicherheit zu erwarten, dafs die weiteren Erfahrungen dieses Urteil nur bestätigen werden.

Weilburg. Dr. A. Gundlach.

2. Bayern.

Ein kurzer Überblick über den derzeitigen Stand des französischen Unterrichts an den höheren Schulen Bayerns kann sich auf die Schilderung der Verhältnisse beschränken, wie sie an den staatlichen Mittelschulen bestehen, erstens weil nur für diese streng bindende amtliche Vorschriften erlassen sind, und dann weil, abgesehen von den nur nebenbei zu berührenden Mädchenschulen, die städtischen oder Privatschulen fast ausnahmslos ihre Lehrpläne analog denen der entsprechenden Staatsanstalten festgesetzt haben.

Wir besitzen in Bayern folgende staatliche höhere Schulen, an denen Französisch als Pflichtfach gelehrt wird: 1) neunklassige Gymnasien, 2) sechsklassige Realgymnasien, 3) sechsklassige Progymnasien, 4) sechsklassige Realschulen; diesen eine allgemeine höhere bzw. bürgerliche Bildung bezweckenden Anstalten schliefsen sich noch 5) die zweiklassigen Industrieschulen an, welche als Zwischenstufe zwischen Realschule und Polytechnikum Fachbildung für Chemiker, Ingenieure u. s. f. gewähren. Die Progymnasien und die Realschulen sind nur mit Einschränkung Staatsanstalten zu nennen, da zwar die an ihnen wirkenden Lehrkräfte (Gymnasial- bzw. Reallehrer) durchweg vom Staate angestellt werden, ihre Personal- und Realexigenz jedoch teils aus Kreis- teils aus städtischen Mitteln bestritten wird, weshalb auch die städtischen Vertretungen vielfach Präsentationsrecht besitzen.

Was nun die amtlichen Bestimmungen anlangt, so wurden in den letzteren Jahren für alle höheren Mittelschulen mit Ausnahme der Industrieschulen neue Schulordnungen erlassen, und zwar für die Gymnasien und Progymnasien am 23. Juli 1891, für die Realgymnasien am 3. Sept. 1891 und für die Realschulen am 11. Sept. 1894. Da dem Erscheinen der Schulordnung für die Gymnasien schon am 23. Januar 1891 eine Bekanntmachung vorausging, welche die allgemeinen Bestimmungen derselben sowie den Stundenplan mitteilte, so war sie unter allen neuen deutschen Schulordnungen die erste. Ergänzt wurden diese Verordnungen später durch kurze „Instruktionen“, von denen jene für Gymnasien und Realgymnasien im Jahre 1893, die für Realschulen 1894 erschienen, und auf deren Inhalt eine auf Veranlassung des Ministeriums von einigen Mitgliedern des obersten Schulrates an mehrere der bedeutendsten Anstalten der anderen deutschen Staaten unternommene Reise Einflufs gehabt haben mag. Von den Lehrern der neueren Sprachen war besonders die Schulordnung für die Gymnasien mit grofser Spannung erwartet worden, weil sie hofften, die von allen Seiten als unbedingt notwendig anerkannte Mehrung der Stundenzahl werde in einem wenigstens mafsvollen Ansprüchen genügenden Umfange erfolgen, eine Hoffnung, die freilich nicht erfüllt wurde. Statt der früheren 8 Wochenstunden, setzte man nun 10 fest, und zwar in VI u. VII (U. II u. O. II) je 3, in den beiden oberen Klassen je 2, so dafs das Französische nach wie vor an unseren Gymnasien eine höchst bescheidene Rolle spielt; denn es ist nun einmal eine jedem

erfahrenen Schulmanne bekannte Thatsache, dafs man vielfach die Wichtigkeit eines Unterrichtsgegenstandes für die Schule nach der Stundenzahl bemifst und ein mit nur wenigen Stunden bedachtes Fach für ein Nebenfach zu halten geneigt ist, wenn auch die Schulordnung einen Unterschied zwischen Haupt- und Nebenfächern glücklicherweise jetzt nicht mehr kennt. Auch ist naturgemäfs der Einflufs des Lehrers auf die ganze Entwickelung und Erziehung seiner Schüler in hohem Grade abhängig von der Zeit, während deren er sich mit ihnen beschäftigen kann; davon gar nicht zu reden, dafs die Leistungen innerhalb des Unterrichtsgegenstandes selbst unter Voraussetzung gröfster Pflichttreue und Tüchtigkeit auf seiten des Lehrers, guter Begabung und regen Eifers bei den Schülern sich in engeren Grenzen halten müssen, als es heutzutage wünschenswert erscheint.

Bei dieser Stundenzahl ist als Lehrziel aufgestellt: „Durch den Unterricht im Französischen sollen die Schüler grammatische Sicherheit und einen hinreichenden Wortschatz gewinnen, so dafs sie die Fähigkeit erlangen, französische Schriften zu verstehen und deutsche Texte mit einiger Gewandtheit in das Französische zu übersetzen. Besonderes Gewicht ist auf richtige Aussprache zu legen; auch sind die Schüler an den Laut der fremden Sprache und an rasche Auffassung des Gesprochenen zu gewöhnen.“ Die Vorschriften über die Verteilung und Behandlung des Lehrstoffes lauten: „Der grammatische Unterricht umfafst in der VI. Klasse die Formenlehre mit Inbegriff der notwendigsten Regeln über Wortstellung unter Ausschlufs der unregelmäfsigen Verba, in der VII. Klasse die unregelmäfsigen Verba und die einfachen Regeln der Syntax, in der VIII. die gesamte Syntax. Zur Einübung der grammatischen Regeln dienen stufenweise gesteigerte und bis in die oberste Klasse fortgesetzte Übersetzungen. An diese schliefsen sich Diktate und Sprechübungen. Bei der Erklärung und Analyse der Lesestücke ist es ratsam, dafs der Lehrer sich thunlichst der französischen Sprache bediene, indem er anfänglich dem Französischen rasch das Deutsche folgen läfst, später, wenn die Schüler an die Auffassung der französischen Sprache gewöhnt sind, diese allein gebraucht. Die Lektüre beschränkt sich in den beiden unteren Klassen auf das Lesebuch oder eine Chrestomathie. Kurze Erzählungen u. s. w. sind auswendig zu lernen und mit sorgfältiger Beachtung der richtigen Aussprache vorzutragen.“ Die Instruktion sagt ergänzend, es sei notwendig, die Schüler möglichst bald zum Sprechen anzuhalten; das Bemühen der Lehrer sei darauf zu richten, dafs die Schüler mehr und mehr zu einem fliefsenden Ausdruck der im Bereich der französ. Lektüre liegenden Gedanken gelangen, so dafs schliefslich der Verkehr mit ihnen völlig in französischer Sprache stattfinden könne. Wie bei den anderen fremden Sprachen wird mafsvolle Anwendung der induktiven Methode, Verlegung des Schwerpunktes des Unterrichts in die Schule gefordert. Im Absolutorium wird verlangt eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische (Arbeitszeit zwei

Stunden), und mündliche Übersetzung nicht gelesener Stellen eines französischen Schriftstellers. Zur Lektüre in den beiden oberen Klassen werden Schriftsteller der klassischen oder der modernen Zeit empfohlen, wie etwa: Montesquieu (Considérations), Charles XII, Michaud, Ségur, Guizot (Charles I.), Villemain (Cours de littérature fr.), Mignet, Thiers, Lanfrey, ebenso geeignete Dramen von Racine, Corneille, Molière, Scribe, Sandeau.

An den Realgymnasien, welche sich an die unteren drei Klassen des Gymnasiums anschliefsen, wird Französisch in Klasse IV. (U III) und V. (O III) mit je 4, in den vier oberen Klassen (Sekunda u. Prima) mit je 3 Stunden wöchentlich gelehrt. Als *Ziel* ist gesetzt, „den Schülern eine bis zur korrekten Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische gesteigerte Kenntnis der französ. Sprache beizubringen, dieselben mit den hauptsächlichsten Werken der klassischen französischen Litteratur bekannt zu machen und sie zum mündlichen Gebrauche der französ. Sprache in dem für den Verkehr im allgemeinen zu beanspruchenden Umfange zu befähigen.“ Dabei soll der Unterricht auf solider grammatischer Grundlage aufgebaut, die Kenntnis der Grammatik durch stufenweise fortschreitende Übersetzungen durch alle Klassen gefestigt, auf korrekte und reine Aussprache ein Hauptgewicht gelegt werden. In den oberen Klassen sind im Anschlufs an die schriftlichen Übersetzungen gröfsere oder kleinere Diktate, in der VIII. u. IX. Briefe und Aufsätze in französischer Sprache vorgeschrieben. Zur Lektüre dienen in V. u. VI. Sätze und Stücke aus einem gediegenen Lesebuch, in den oberen Klassen zusammenhängende Schriftwerke, bei deren Erklärung jedesmal eine kurze litterarhistorische Einleitung zu geben ist. Sprechübungen sind in allen Klassen vorzunehmen, in den beiden obersten Klassen ist der Unterricht in französischer Sprache zu erteilen. Als Lehrprogramm für die einzelnen Klassen gilt: IV. Kl. Aussprache und Formenlehre mit Einschlufs des regelm. Zeitwortes, V. Kl. Unregelmäfsige Zeitwörter; Syntax der wichtigsten Redeteile mit Ausschlufs des Zeitwortes. VI. Kl. Wiederholung und Abschlufs der Syntax. Zur Lektüre eignen sich neben gröfseren Stücken eines Lesebuches: Vinet: Chrestomathie I. Teil, Charles XII, Télémaque, La Fontaine (Fables). VII. Kl. Wiederholung der Formenlehre nach einer für Deutsche in französischer Sprache geschriebenen Grammatik. Lektüre: Bossuet, Bernardin de St. Pierre, Rollin (Hommes illustres), Barthélemy (Voyage du jeune Anach.), Thierry (Histoire de la conquête de l'Angleterre p. l. Norm.), auch Chénier, Lamartine u. a. VIII. Kl. Fortsetzung der Grammatik in französischer Sprache. Verslehre. Lektüre von Klassikern wie: Voltaire (Siècle de Louis XIV), Ségur, Montesquieu, Mignet, Racine (Athalie). IX. Kl. Abrifs der französischen Litteraturgeschichte (XVII. u. XVIII. Jahrhundert); Aufsätze und Vorträge in französ. Sprache. Zur Lektüre eignen sich: Guizot (Histoire de la révol. d'Angl.), Cuvier (Éloges), Arago; ebenso ausgewählte Werke von Corneille, Molière, Scribe, Sandeau.

Für das Absolutorium sind vorgeschrieben: eine Übersetzung

aus dem Deutschen ins Französische (3 Stunden Arbeitszeit), mündliche Übersetzung und Erklärung einer Stelle aus den in der obersten Klasse behandelten französ. Schriftstellern sowie Übersetzung einer noch nicht gelesenen, leichteren Stelle eines französ. Prosaikers.

Die Realschulen lehren Französisch in der I. u. II. Klasse mit je 6, in der III. mit 5, in der IV. mit 4, in der V. u. VI. mit je 3 Stunden. Das zu erstrebende Lehrziel ist „Sicherheit im Verstehen eines angemessenen französischen Textes; Korrektheit im schriftlichen Gebrauch des Französischen; ein gewisser Grad von Raschheit im Auffassen des Gesprochenen, verbunden mit einiger Fertigkeit im freien mündlichen Ausdruck.“ Auch hier wird die Notwendigkeit, eine reine und richtige Aussprache anzustreben, hervorgehoben. Zur Erreichung des Lehrziels soll dienen: a) eine in allen Klassen betriebene Lektüre, zu der in den unteren Klassen das Lehrbuch oder eine Chrestomathie, in den oberen Schriftsteller wie Michaud, Galland, Xav. de Maistre, Ségur, La Fontaine, Racine zu benutzen sind; b) die auf induktivem Wege zu erwerbende Kenntnis der wesentlichen Gesetze der Grammatik, die durch fortschreitende Übersetzungen zu üben sind; c) regelmäfsige Übung im Schreiben von Diktaten mit steigender Schwierigkeit. Der Lehrstoff ist: in I. Kl. Die Formenlehre mit Ausschlufs der unregelmäfsigen Verba und der schwierigeren Regeln über die Personalpronomina. II. Kl. Vervollständigung der Formenlehre. III. Kl. Die wichtigsten Regeln und IV. Kl. Vervollständigung der Syntax. V. u. VI. Kl. Wiederholung mit zusammenhängenden Übungsstücken. Im Absolutorium fordert man eine schriftliche Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische (4 Stunden Arbeitszeit) und die mündliche Übertragung einer noch nicht gelesenen, leichteren Stelle eines Prosaikers. Die in den Instruktionen gegebenen Anleitungen decken sich hier und bei den Realgymnasien fast völlig mit jenen für Gymnasien.

An den Progymnasien wird nur in der VI. Klasse 3stündiger Unterricht im Französischen nach denselben Bestimmungen wie in der VI. Kl. der Gymnasien erteilt; in der Rheinpfalz ist es gestattet, in einer früheren Klasse, je nach den Wünschen der städtischen Vertretung zu beginnen.

Vergleichen wir nun die neuen Verordnungen mit den früheren, so zeigt sich der sehr erfreuliche Fortschritt, dafs die oberste Schulbehörde sich auf Seite der Anhänger gemäfsigter Reform — wir haben deren nicht wenige — gestellt hat, indem sie ihre Forderungen zum Teil (Anwendung der induktiven Methode, Verlegung des Schwerpunktes des Unterrichtes in die Lektüre, Erstrebung guter Aussprache und einer gewissen Sprechfertigkeit) geradezu zu den ihrigen macht; ferner liegt ein weiterer, grofser Vorzug darin, dafs der Individualität des Lehrers keine zu engen Fesseln angelegt werden, sondern diesem in vielen Dingen grofse Freiheit der Bewegung gestattet ist. Diesen Lichtseiten stehen freilich noch empfindliche Mängel gegenüber: 1) die zugestandene Stundenzahl entspricht allgemein, besonders aber an den Gymnasien, nicht dem gesteckten

Lehrziel; 2) auf Übersetzungsübungen wird noch viel zu viel Wert gelegt, und mufs ihnen der Lehrer ungebührend Zeit widmen, um seine Schüler zu befähigen, die oft recht schwierige schriftliche Absolutorialaufgabe, welche in Bayern für alle staatlichen Anstalten vom Ministerium gegeben wird, einigermafsen befriedigend zu bearbeiten; 3) dürften einzelne Weisungen, sowie die Auswahl der zur Lektüre freilich nicht vorgeschriebenen, aber immerhin empfohlenen Schriftsteller mehr den Forderungen der Neuzeit entsprechen. Mit Bezug auf den letzteren Punkt soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dafs von der zugestandenen Möglichkeit freier Wahl nicht selten Gebrauch gemacht wird; wir finden häufig treffliche, in der Verordnung nicht vorgesehene Bücher in den Jahresberichten (z. B. Taine, Origines de la France; Mignet, Vie de Franklin; Sarcey; d'Hérisson; Daudet, Lettres de mon Moulin; Theuriet u. a.).

An nicht staatlichen Schulen besitzt Bayern, abgesehen von den vielen kleineren Privatschulen, gröfsere öffentliche Handelsschulen in München, Nürnberg, Augsburg u. a., welche ihre Lehrpläne meist ähnlich denen der Realschule festgesetzt haben; eine Art Sonderstellung nimmt die Münchener städtische Handelsschule ein, da sie die neueren Sprachen nach den Prinzipien der ausgesprochenen Reform lehrt.

Die höhere Mädchenerziehung ist frei gegeben, die Anstalten stehen jedoch ausnahmslos unter Oberaufsicht der Regierung und dürfen nur staatlich geprüfte Lehrkräfte verwenden. Die meisten gröfseren Städte haben eigene Töchterschulen errichtet, unter denen mehrere von tüchtigen Schulmännern geleitet werden und die modernen Sprachen nach den Grundsätzen der neueren Schule in angemessenen Grenzen tüchtig pflegen. Der gröfsere Teil der Mädcheninstitute befindet sich in den Händen von Privaten oder im Besitze von Klöstern, und ist dementsprechend der Unterrichtsbetrieb ein sehr verschiedenartiger. Im Durchschnitt wird dem Französischen sehr viel Zeit gewidmet, oft aber widerspricht die Methode gar sehr den Anforderungen einer gesunden Pädagogik; doch haben die ernstlichen Bemühungen der Regierung, hierin Wandel zu schaffen, schon ganz schöne Erfolge erzielt; einzelne Institute verbinden mit vortrefflicher geistiger und körperlicher Erziehung ihrer Zöglinge auch ausgedehnte und gediegene Sprachkenntnisse.

Zum Schlusse glaube ich im Sinne meiner bayr. Hrn. Fachkollegen zu sprechen, wenn ich mich dahin äufsere, dafs wir es auch fernerhin als unsere Aufgabe betrachten müssen, nicht nur unter Weiterentwickelung der Methode in ruhiger Bahn unser bestes Wissen und Können in den Dienst der Schule zu stellen, sondern auch unablässig dahin zu streben, dafs die neueren Sprachen mafsgebenden Ortes die gebührende Wertschätzung finden, und dafs insbesondere dem Französischen am Gymnasium unter voller Wahrung seines humanistischen Charakters eine würdigere Stellung eingeräumt werde.

München. Prof. A. Wolpert.

3. Sachsen.[1])

Das Königreich Sachsen zählt gegenwärtig 17 Gymnasien, 10 Realgymnasien und 23 Realschulen, von welch' letzteren 13 mit einem Progymnasium verbunden sind. Von den 3 Kgl. Realgymnasien ist das zu Annaberg mit einem Progymnasium, das zu Döbeln mit einer Landwirtschaftsschule und das zu Zittau mit einer höheren Handelsschule vereinigt. In der Entwickelung begriffen ist eine Realschule in Oschatz. In Betracht kommt aufserdem für den vorliegenden Bericht noch die Kgl. Kadettenanstalt zu Dresden. An diesen Schulen wirkten nach den Berichten von 1894 als Lehrer des Französischen im ganzen etwa 155; die Zahl der eigentlichen Fachmänner läfst sich nach den zugängigen Unterlagen auf etwa 100 abschätzen. Es liegt also zur Zeit der französische Unterricht in etwa 50 Fällen noch in den Händen von Nicht-Fachmännern, was sich übrigens naturgemäfs aus dem Bedarfe der einzelnen Schulen erklären läfst. Denn ein kleines Gymnasium z. B. mit seinen 18 Stunden französischen Unterrichts kann ja kaum mehr als einen Fachmann haben, selbst wenn man dabei den wahlfreien englischen Unterricht in Anrechnung bringt; der zweite französische Lehrer wird also ein Ersatzmann sein, im besten Falle ein neuphilologischer Probandus; z. Zt. aber ist es noch meist ein Altphilologe, der dem eigentlichen Fachmann die eine oder andere Klasse im Französischen abnimmt. Aber auch an Realgymnasien und Realschulen liegt der französische Unterricht noch nicht ausschliefslich in den Händen von Fachmännern; die gröfsere Stundenzahl, das Klassenlehrersystem, die Kostspieligkeit der Lehrkräfte und nicht zuletzt der neuerdings fühlbar werdende Mangel an Neusprachlern spielen dabei eine wichtige Rolle. Überblickt man im allgemeinen die französischen Lehrkräfte an den höheren Schulen Sachsens, so ergiebt sich die erfreuliche Thatsache, dafs kaum noch eine höhere Lehranstalt ohne Fachmann, d. h. ohne eigentlichen geprüften Neuphilologen besteht, ja, dafs nur an 4 von den 51 in Betracht kommenden Anstalten nicht mehr als ein Vertreter der neueren Sprachen zu finden ist, und zwar an 4 Gymnasien mit sehr beschränkter Schülerzahl, während jeder nur einigermafsen umfangreicheren Schule mindestens eine neuphilologische Hilfskraft in Gestalt eines Probanden zur Seite steht, wenn sie nicht einen 2. Fachlehrer hat.

Was nun die Zahl der französischen Unterrichtsstunden anlangt, so weist das sächsische Gymnasium deren 18, das Realgymnasium 34 und die Realschule 28, bzw. 30 auf, gegenüber einer Stundenzahl in Preufsen von 19 auf dem Gymnasium, 31 auf dem Realgymnasium und 35 auf der Realschule. Die Kgl. Kadettenanstalt zu Dresden hat 30 französische Stunden. Nur das Vitzthumsche Gymnasium, welches unter eigner Kollatur steht, weist noch 4 Stunden mehr auf, indem hier statt 2 Stunden von

1) Mit Berücksichtigung der Frage, ob die neuen preufsischen Lehrpläne 1891/92 einen Einflufs gehabt haben.

U I — U II 3 Stunden französischen Unterrichts angesetzt sind. Was die Realschulen anlangt, so haben 8 unter 23 z. Zt. in Klasse 6 einen zweistündigen vorbereitenden Kursus, der vor allen Dingen dem Anschauungsunterrichte dienen soll.

Die Gymnasien beginnen den französischen Unterricht seit Inkrafttreten der neuen Lehrordnung von 1893[2]) allgemein mit Quarta, und zwar mit folgender Stundenverteilung in den einzelnen Klassen: IV 5, U III 3, O III 2, U II 2, O II 2, U I 2, O I 2 = Sa. 18 Stunden. Preufsens Gymnasien zeigen folgende Verteilung: IV 4, U III 3, O III 3, U II 3, O II 2, U I 2, O I 2 = Sa. 19 Stunden. Die sächsischen Realgymnasien fangen ihr Französisch z. Zt. noch in Quinta an und haben folgende Stundenzahl in den einzelnen Klassen: V 4, IV 6, U III 4, O III 4, U II 4, O II 4, U I 4, O I 4 = Sa. 34 Stunden. Dem steht der preufsische Lehrplan mit folgender Verteilung gegenüber: V —, IV 5, U III 5, O III 5, U II 4, O II 4, U I 4, O I 4 = Sa. 31 Stunden.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Verlegung des französischen Anfangsunterrichtes nach Quarta in den preufsischen Realgymnasien als eine gesunde Reform zu begrüfsen ist, die denn auch nach Lage der Dinge in Sachsen bald Nachahmung finden dürfte. Soll in den beiden unteren Klassen eine feste Grundlage für Deutsch und Latein gewonnen werden, dann bildet der französische Anfangsunterricht in V des Realgymnasiums ein Hindernis und bedeutet aufserdem eine zu starke Belastung für den Schüler. Auch sollte jeder Anfangsunterricht in einer fremden Sprache, also auch im Französischen, mit einer gröfseren Stundenanzahl als 4 einsetzen, falls ein erfolgreicher Betrieb in derselben ermöglicht werden soll. Dem Schüler mufs sobald wie möglich die Erkenntnis kommen, dafs er es in derselben zu einem Können gebracht habe; nur dadurch wird sein Interesse geweckt und dauernd rege erhalten. Überdies wird auf diese Weise der gemeinsame Unterbau von Gymnasium und Realgymnasium, der dringend wünschenswert ist, hergestellt. Freilich gehörte dann andererseits konsequenterweise der Anfangsunterricht des Englischen nicht nach U III, sondern nach O III, und es ist befremdlich, dafs man in Preufsen diese Konsequenz nicht gezogen hat.

In den Realschulen Sachsens beginnt der eigentliche wissenschaftliche Unterricht im Französischen in der 5. Klasse, und zwar verteilt er sich in folgender Weise auf die einzelnen Klassen: (6. Klasse 2), 5. Klasse 6, 4. Klasse 6, 3. Klasse 6, 2. Klasse 5, 1. Kl. 5 = Sa. 28 Stunden (30 Std.). Dem steht Preufsen mit folgender Verteilung gegenüber: 6. Kl. 6, 5. Kl. 6, 4. Kl. 6, 3. Kl. 6, 2. Kl. 6, 1. Kl 5 = Sa. 35 Stunden.

Der vorbereitende Kursus von 2 französischen Stunden wöchentlich in Klasse 6 der sächsischen Realschulen ist z. Zt. nur an 8 Schulen eingeführt und beruht auf einem Beschlufs der säch-

2) Bekanntmachung, die Lehr- und Prüfungsordnung für die Sächsischen Gymnasien betreffend; vom 28. Januar 1893. Dresden, Kgl. Hofdruckerei.

sischen Realschulmännerversammlung zu Grimma vom Jahre 1886, auf welcher beantragt wurde, bei dem Kgl. Kultusministerium dahin vorstellig zu werden, im Bedarfsfalle 2 von den 8 Stunden Deutsch in Klasse 6 zu einem vorbereitenden Kursus im Französischen verwenden zu dürfen, da man mit 6 Stunden deutschen Unterrichts auskommen könne. Diesem Wunsche hat denn auch die Oberbehörde Rechnung getragen und die Einführung des Kursus freigestellt.

Soviel über die Verteilung der französischen Lehrstunden an den höheren Schulen Sachsens. Verfolgen wir nun das Lehrziel derselben, zunächst der Gymnasien. Durch die bereits erwähnte Bekanntmachung vom 28. Januar 1893 ist dasselbe hauptsächlich infolge der Verlegung des französischen Anfangsunterrichtes von Quinta nach Quarta in mancherlei Punkten abgeändert worden.

Während in der Lehrordnung vom 22. August 1876 (§ 19, S. 77)[3]) nur von einer „richtigen Aussprache mit französischem Accent“ die Rede war, auf welche „Wert zu legen“ und „die bei einer lebenden Sprache so wünschenswerte Sprechfertigkeit nicht zu vernachlässigen und möglichst frühe zu fördern“ sei, wird in der neuen Lehrordnung von 1893 in § 20 (Bemerkungen) neben „besonderem Achten auf gute Aussprache“ der eifrige Betrieb von „Sprechübungen“ empfohlen, „indem Gelesenes oder Gehörtes anfangs satzweise abgefragt, dann zur freieren Wiedergabe fortgeschritten wird, bis die Schüler dahin gebracht sind, dafs sie innerhalb gewisser Stoffgebiete auch ohne bestimmten Anhalt leichte Fragen französisch beantworten können. Für die Erreichung dieses Zieles ist es förderlich, wenn eine Anzahl Prosastücke und kleinere Gedichte nach und nach auswendig gelernt und weiterhin häufig wiederholt werden.“ Das bedeutet einen merklichen Fortschritt in der Auffassung der Bedeutung der lebenden Sprache gegen früher. Auch in § 18 (Lehrziel) ist dieses Moment schärfer präzisiert, wenn es daselbst heifst: „Gute Aussprache, Sicherheit in den Elementen der Grammatik, einige Geübtheit im Verstehen des gesprochenen Französisch, wie im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Sprache, Bekanntschaft mit einigen Hauptwerken des klassischen Zeitalters durch eigene Lektüre.“ In der alten Lehrordnung von 1876 ist unter „Lehrziel“ (§ 21, S. 79) weder die Aneignung einer „guten Aussprache“, noch das „Verstehen des gesprochenen Französisch“ besonders erwähnt, wenngleich auch dort schon „einige Fertigkeit im Sprechen“ verlangt wird. Auch die weitere Forderung, dafs der Schüler beim Abschlusse des Schulkursus imstande sein müsse, „mäfsigschwere Stellen aus neufranzösischen Schriftstellern ohne oder wenigstens nur mit geringer Beihilfe sofort zu verstehen und einen leichteren deutschen Text ohne grobe Verstöfse gegen die

---

3) Gesetz über die Gymnasien, Realschulen und Seminare; vom 22. August 1876, hgg. v. R. Götz, Leipzig, Rofsberg.

Grammatik und die Hauptregeln des Stils ins Französische zu übersetzen," mufs im allgemeinen eher als eine Erhöhung denn als eine Ermäfsigung des Lehrziels betrachtet werden. Erschwert wird allerdings die gleichmäfsige Erreichung desselben an den verschiedenen Gymnasien dadurch, dafs die neue Lehrordnung von der Feststellung bestimmter Termine für die Abgabe schriftlicher Arbeiten in den einzelnen Lehrfächern überhaupt abgesehen und dieselbe dem Ermessen der einzelnen Gymnasien überlassen hat. § 19, S. 28 heifst es in Bezug hierauf: „In allen Klassen ist das Gelernte durch Diktate, Skripta und Extemporalia nach einem festen Plan einzuüben." Es ergiebt sich denn auch bei einer Musterung der Programme. dafs die Anzahl der gelieferten schriftlichen Arbeiten in denselben Klassen verschiedener Gymnasien oft sehr verschieden ist. Mit Freuden mufs es begrüfst werden, dafs man in dem sächsischen Gymnasiallehrplane dem Diktate eine Stelle unter den schriftlichen Arbeiten zugewiesen hat, wie auch andrerseits in ganz richtigem Kausalnexus für Quarta aufser Lese-, auch Hörübungen verlangt werden. Schade, dafs man diese Forderung nicht auch noch auf die nächsten Klassen ausgedehnt hat, wiewohl sich dies eigentlich von selbst versteht. Dafs man aber dem Diktate sowie den Hörübungen im neusprachlichen Unterrichte selbst auf dem Gymnasium hat Gerechtigkeit widerfahren lassen, ist ein Beweis dafür, dafs man seitens der Oberbehörde zu der richtigen Einsicht gelangt ist, dafs der neusprachliche Unterricht zum Teil nach anderen Gesichtspunkten und Grundsätzen betrieben werden mufs, als der altklassische. Eine lebende Sprache mufs unter allen Umständen, und wenn auch in bescheidenem Mafse, den praktischen Bedürfnissen Rechnung tragen. Auch das humanistische Gymnasium kann sich dieser Forderung nicht entziehen. Dafs ferner der neue sächsische Gymnasiallehrplan § 19 S. 28 an Stelle der Skripta in den Primen von Zeit zu Zeit kurze freie Arbeiten (Nacherzählungen, leichte Erörterungen über bekannte Stoffe, Briefe etc.) zuläfst, ist als ein weiterer Fortschritt, der dem praktischen Bedürfnisse entspricht, dankbar zu begrüfsen. Hoffen wir, dafs in Zukunft recht ausgiebig von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht werden möge. Denn nach den Programmberichten von 1894 zu urteilen, scheint dies bisher auf den sächsischen Gymnasien noch wenig geschehen zu sein. Nur das Vitzthumsche Gymnasium erwähnt für UI und OI zusammen 3 freie Aufsätze, wobei noch zu erwägen ist, dafs diese Anstalt 4 Stunden französischen Unterrichtes mehr als alle anderen Gymnasien hat.

Der grammatische Betrieb des französischen Unterrichts soll in der Weise erfolgen, dafs derselbe im wesentlichen mit UII als abgeschlossen zu betrachten ist und von OII an nur „Ergänzungen durch Nachträge," insbesondere syntaktischer Art erfährt.

Die Schriftstellerlektüre setzt in UII ein. Vergleichen wir nach alledem den sächsischen Gymnasiallehrplan mit dem preufsischen, so läfst sich zwischen beiden eine ziemlich grofse prin-

zipielle Übereinstimmung nachweisen, wenn sie natürlich auch in Einzelheiten, wie in der Fassung mehr oder weniger voneinander abweichen. Beide betonen die Sprechübungen ziemlich stark, beide wünschen die Grammatik im wesentlichen in UII abgeschlossen, beide legen ein hohes Gewicht auf den intensiven Betrieb der Lektüre. Im allgemeinen macht jedoch der sächsische Gymnasiallehrplan einen etwas konservativeren Eindruck. So heifst z. B. § 20, 1: „Den Sprechübungen darf aber nicht eine Ausdehnung gegeben werden, dafs die Lektüre oder die grammatische Schulung darunter leidet.“ Bezüglich der Lektüre klassischer Dramen in Prima (§ 19 S. 28) wird verlangt, dafs bei ihrer Behandlung „auf die deutsche wie griechische Lektüre der Schüler möglichst Bezug zu nehmen ist.“ Das scheint uns eine nicht ganz unbedenkliche Forderung, die sehr leicht mifsverstanden werden und unter einem einseitigen Lehrer zu einer ganz schiefen Behandlung des klassischen französischen Dramas führen kann. Wir meinen, kurze, präcis gefafste Hinweise auf die einschlägige deutsche oder griechische Litteratur müfsten genügen, wenn anders nicht die Selbständigkeit der französischen Lektüre erheblich beeinträchtigt werden soll.

Wenn ferner (§ 19, letzter Abschnitt, S. 28) gesagt wird, dafs auf die von Zeit zu Zeit anzufertigenden kurzen freien Arbeiten „bei den Halbjahrszensierungen ein entscheidendes Gewicht nicht zu legen“ sei, so scheint die Vorsicht der Oberbehörde doch zu grofs. Warum denn nicht? Wenn es nur kurze Arbeiten sein sollen (Nacherzählungen, leichte Erörterungen über bekannte Stoffe, Briefe etc.), so kann man doch von einem Primaner etwas halbweg Brauchbares erwarten; warum sollen solche Leistungen nicht ebenso ins Gewicht fallen wie die oft ungleich schwereren grammatischen Arbeiten? Sonst ist ja ihr Wert völlig illusorisch! Den berührten Punkten gegenüber zeigt sich Preufsen entschiedener; es verlangt nachahmende schriftliche Wiedergaben bereits von OIII an,[4]) Leistungen, die also nach fortgesetzter Übung bei der Halbjahreszensierung unbedingt ins Gewicht fallen müssen. Auch die Bedeutung der Lektüre sowie der Sprechübungen ist in den preufsischen Lehrplänen schärfer präzisiert, wenn es (a. a. O., S. 36) heifst: „Von IV—UII findet im allgemeinen eine Scheidung der Stunden nach den einzelnen Unterrichtszweigen nicht statt. Die Lektüre und die sich daran anschliefsende Übung im Sprechen stehen im Mittelpunkt des gesamten Unterrichtes.“ Geht nun der sächsische Gymnasiallehrplan lange nicht soweit, diese Forderung direkt auszusprechen, so erkennt er doch die Wichtigkeit der Lektüre genügend an und verlangt für UII bereits die Lektüre eines leichten Schriftstellers, während wiederum der preufsische Lehrplan diese Forderung nicht in diesem bestimmten Mafse erhebt, sondern nur

4) Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen nebst Erläuterungen und Ausführungsbestimmungen, Berlin 1893, S. 35.

im allgemeinen „Lektüre leichter geschichtlicher oder erzählender Prosa“ verlangt.

Bezüglich des Betriebs der Lektüre ist noch zu erwähnen, dafs die neue Lehrordnung dieselbe erst von U II an vorschreibt. § 18, S. 27 heifst es in Bezug hierauf: „Lektüre eines leichten Schriftstellers, gelegentlich auch kleinerer Gedichte.“ Der preufsische Lehrplan erwähnt die Lektüre bereits in O III: Dort heifst es: „Lektüre leichter geschichtlicher oder erzählender Prosa und einiger Gedichte“ (a. a. O., S. 35). Mustern wir indessen die sächsischen Gymnasialprogramme von 1894, so finden wir, dafs an 6 Gymnasien bereits in O III zusammenhängende Schriftstellerlektüre getrieben worden (Souvestre, Erckmann-Chatrian, Paganel, Duruy, Thiers, X. de Maistre) und dafs an den übrigen meist eine Chrestomathie bereits von U III an benutzt worden ist.

Einzelschriftsteller oder Chrestomathie, das ist in Sachsen noch immer eine brennende Frage. Eine Zeitlang wollte es scheinen, als ob der Einzelschriftsteller über die Chrestomathie den Sieg davontragen würde. Die letztere verschwand auf mancher höheren Schule Sachsens, und so treiben 12 Gymnasien die Lektüre ganz unabhängig von einer Chrestomathie an Einzelschriftstellern, indem sie den Schülern von U II, oder wohl auch schon von O III an die Kenntnis der wichtigsten modernen und klassischen Prosaschriftsteller und Dichter durch statarische, kursorische oder auch durch Privatlektüre zu vermitteln und ihnen bei dieser Gelegenheit zugleich einen Überblick über die französische Litteraturgeschichte zu verschaffen suchen. Bei der geringen Stundenzahl des Französischen auf dem Gymnasium neigt indessen die Regierung mehr dem Gebrauche einer Chrestomathie zu, um den Schülern wenigstens die Kenntnis der Haupterscheinungen der gesamten französischen Litteratur zu vermitteln.

Im allgemeinen läfst sich feststellen, dafs der Betrieb der Lektüre auf dem Gymnasium gegen früher einen grofsen Schritt vorwärts gegangen ist, dafs der grammatische Betrieb nicht mehr die übergrofse Ausdehnung von ehedem zeigt, dafs das Gymnasium aber auf dem Gebiete des freien Aufsatzes noch einen tüchtigen Schritt vorwärts thun mufs.

Betrachten wir nunmehr das Lehrziel der sächsischen Realgymnasien, um alsdann zu prüfen, inwieweit es sich den Lehrplänen Preufsens nähert.

Was das im sächsischen Lehrplane[5]) fixierte Lehrziel anlangt, so ist jedenfalls die Bedeutung der neueren Sprachen sehr richtig charakterisiert, wenn es § 15, S. 18 heifst: „Die neueren Sprachen (die

5) Gesetz, veränderte Bestimmungen über die Realschulen I. und II. Ordnung betreffend, vom 15. Februar 1884, nebst den Ausführungsbestimmungen hierzu für die Realgymnasien und Realschulen etc. Hgg. v. R. Götz, Leipzig, Rofsberg.

französische und die englische) gewähren ein für das Realgymnasium charakteristisches Bildungselement. Ihre Erlernung bezweckt in ähnlicher Weise wie die des Griechischen und Lateinischen auf dem Gymnasium „neben der allgemeinen geistigen Gymnastik die Hebung der geistigen Schätze und Bildungsmittel unserer Nachbarvölker." Die Erteilung des grammatischen Unterrichtes soll in gründlicher und wissenschaftlicher Weise erfolgen; besonders grofse Sorgfalt soll aber auf die Lektüre verwendet werden, auf die das Hauptgewicht zu legen sei. Daher sei, um besser in den Geist der Sprache einzuführen, möglichst bald zum Lesen ganzer Schriftwerke überzugehen. Übungen im mündlichen Gebrauche der Sprache seien zeitig vorzunehmen, doch haben sich die Lehrer bei der Behandlung des syntaktischen Lehrstoffes auch auf den Oberklassen lediglich der Muttersprache zu bedienen. Erreicht soll Folgendes werden (§ 17): „Der Schüler mufs nicht nur mit der Grammatik genau bekannt, sondern auch imstande sein, schwerere prosaische und leichtere poetische Stücke richtig zu übersetzen, einen französischen Vortrag zu verstehen, an ihn gerichtete Fragen mit einiger Geläufigkeit französisch zu beantworten, ein nicht zu schwieriges deutsches Extemporale sofort französisch nachzuschreiben und freie Aufsätze in französischer Sprache korrekt zu verfassen. Endlich mufs Verständnis für die klassische Litteratur und Bekanntschaft mit dem Wesentlichen aus der Litteraturgeschichte erworben sein." Wir müssen gestehen, dafs diese Forderungen sehr hohe Ansprüche an unsere Schüler stellen und von ihnen bei strenger Auffassung des Wortlautes des Gesetzes kaum erfüllt werden können. Welcher Schüler wäre z. B. imstande, „freie Aufsätze in französischer Sprache korrekt zu verfassen?" Wir hoffen, dafs bei einer Neuredaktion des Lehrplanes hier noch einige ermäfsigende Abänderungen eintreten mögen. Wie beim Gymnasiallehrplan dürften dann auch für das Realgymnasium die Abgabetermine der schriftlichen Arbeiten ebenso in Wegfall kommen, wie die Aufstellung der einzelnen, in den verschiedenen Klassen zu lesenden Schriftsteller. Denn jede Schule hat ihre eigenen Bedürfnisse und Gesichtspunkte; es kann in X. recht gut derselbe Schriftsteller schon in U II gelesen werden, der in Y. erst in O II behandelt wird, und die Jahresberichte beweisen dies auch deutlich genug. Das kommt auf das Schülermaterial, die Lehrer, die Methodik und mancherlei andere Umstände an. Hier mufs also dem Lehrer ein gewisser Spielraum gelassen werden. — Vergleichen wir nun mit dem sächsischen Lehrplane den preufsischen, so finden wir in letzterem bedeutend geringere Forderungen. Da wird als „allgemeines Lehrziel" (a. a. O. S. 36) verlangt: „Verständnis der wichtigeren Schriftwerke der drei letzten Jahrhunderte und Übung im praktischen schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache." Zu den „Lehraufgaben" heifst es in der Vorbemerkung (a. a. O. S. 36): „Im wesentlichen gelten hier dieselben Lehraufgaben wie A (d. h. im Gymnasium). Der Unterschied bemifst sich nach der gröfseren Stundenzahl und der Bedeutung des Fachs im Organismus der Schule. Aussprache und

Sprechübungen, Grammatik, schriftliche Übungen, Wortschatz und Lektüre gewinnen gröfseren Umfang und erfahren eine eindringlichere Behandlung."

Wir müssen es der Zukunft überlassen, wie sich die Forderungen an sächsischen Realgymnasien gestalten werden, sind aber in der Lage, einige Gesichtspunkte anzugeben, welche der Vertreter der sächsischen Regierung auf der Versammlung der Lehrer an sächsischen Realgymnasien zu Freiberg Michaelis 1895 in der neusprachlichen Abteilungssitzung geltend machte. Derselbe äufserte sich bezüglich der Methode des neusprachlichen Unterrichts dahin, dafs diese auf der Unterstufe dem Ermessen der einzelnen Schulen anheimgegeben werde, dafs aber die Regierung für die Mittelstufe einen zwar beschränkten, doch dabei intensiven Betrieb der Grammatik wünsche, die man im allgemeinen mit UII abschliefsen möge, und dafs man auf der Oberstufe den idealwissenschaftlichen Charakter der Lehrmethode und des Lehrbuches nicht aufser acht lassen möge.

Was sodann die Frage der Chrestomathie anlangt, so sprach sich der Vertreter der Regierung auf der Oberstufe für die Benutzung einer solchen aus, damit die Schüler möglichst viele Proben aus den wichtigsten Perioden der französischen Litteratur kennen lernten, da bei der ausschliefslichen Lektüre von Einzelschriftstellern kein Überblick über dieselbe gewonnen werden könne. Auf der Mittel- und Unterstufe möge man ein Lesebuch nur dann verwenden, wenn der Lesestoff in den grammatischen Lehrbüchern nicht ausreiche. Von der Benutzung litteraturgeschichtlicher Abrisse (sogen. Litteraturgeschichten) möge man absehen und die Kenntnis der Haupterscheinungen der französischen Litteratur dem Schüler an der Hand einer guten Chrestomathie vermitteln. Soviel über den Standpunkt der Regierung.

Eine vergleichende Zusammenstellung der Lektüre des Realgymnasiums mit der des Gymnasiums würde ergeben, dafs das Realgymnasium betreffs der Lektüre mindestens ebenso konservativ ist, wie das Humangymnasium, ja dafs letzteres die erzählende Prosa weit mehr berücksichtigt als das Realgymnasium, welches in zu einseitiger Weise den Historikern den Vorzug giebt. Auf der Versammlung der Lehrer sächsischer Realgymnasien Michaelis 1893 zu Dresden ist bereits ein Kanon für die neusprachliche Schriftstellerlektüre aufgestellt worden, welcher auch in Freiberg wieder zur Besprechung kommen sollte. Dieser Kanon enthält so viel Lesenswertes, dafs wir die einseitige Vorliebe für die Historiker, wie Voltaire, Guizot, Michaud, Rollin auf dem Realgymnasium schlechterdings nicht begreifen können. Mit Voltaire und Rollin als Historiker haben selbst die Gymnasien abgeschlossen, und die Realgymnasien lesen dieselben noch immer! Man lese dafür wenigstens Taine.

So gewährt denn der Betrieb der Lektüre auf den sächsischen Realgymnasien nach den Berichten von 1894 das eigentümliche Bild

einer gewissen Verschlossenheit gegen neuere Bestrebungen, während die Gymnasiallektüre trotz ihrer geringeren Ausdehnung fortschrittlicher als jene erscheint.

Dagegen läfst sich mit Genugthuung feststellen, dafs die Pflege des freien Aufsatzes und des freien Vortrages in allen Jahresberichten gebührend betont wird.

Den Schlufs, den wir somit bezüglich des Standes des französischen Unterrichts an den sächsischen Realgymnasien aus dem Vorhergehenden ziehen, ist, dafs derselbe im allgemeinen noch sehr konservativ geblieben ist und dafs ihm namentlich im Betriebe der Lektüre eine freiere Bewegung und Entfaltung nach den neueren Erscheinungen hin zu wünschen ist. Der Umstand, dafs gerade an den sächsischen Realgymnasien noch eine grofse Anzahl Neusprachler älterer Schule arbeiten, während die Gymnasien in den letzten Jahren eine Reihe tüchtigster Kräfte gewonnen haben, die den neueren Bedürfnissen in den Fremdsprachen entgegenzukommen bestrebt sind, mag wohl zur Erklärung dieser Erscheinung dienen. Zur Zeit haben sich die sächsischen Realgymnasien im französischen Unterrichte den Reformbestrebungen gegenüber noch zu ablehnend verhalten, und Preufsen hat hier entschieden einen Vorsprung vor Sachsen. Ein Einflufs der neuen Lehrpläne Preufsens von 1891/92 ist daher bis jetzt kaum im französischen Realgymnasial-Unterrichte Sachsens zu verspüren.[6])

Gehen wir nunmehr zu den sächsischen Realschulen über. Das Lehrziel ist in § 14, S. 65 folgendermafsen präzisiert: „Die Schüler müssen mit der Grammatik gut bekannt und aufserdem imstande sein, französische prosaische und leichtere poetische Stücke mit grammatischem Verständnis und ohne erhebliche Hilfe zu übersetzen, sachliche Fragen aus dem Inhalte der Lektüre französisch zu beantworten, endlich leichte deutsche Texte ins Französische zu übertragen.“ Dabei wird in § 13 für Klasse 1 gefordert: „Schriftliche Arbeiten wie in Klasse 2, an deren Stelle von Zeit zu Zeit schriftliche Nacherzählungen oder kleinere stilistische Versuche, insbesondere Briefe.“ Wie schon erwähnt, ist der preufsische Lehrplan für Oberrealschule und Realschule derselbe. Schon dadurch, sowie durch die bedeutend gröfsere Stundenzahl (35 gegen 28), wird natürlich ein Unterschied im Lehrziele beider Staaten bedingt. Die Fassung des sächsischen Lehrplanes ist entschieden präziser und verdient daher auch den Vorzug vor der Preufsens, wie denn auch die Verteilung der deutschen und französischen Unterrichtsstunden an den sächsischen Realschulen

---

6) Auch die Kgl. Kadettenanstalt zu Dresden steht im ganzen noch auf altem Boden. Es werden daselbst z. Zt. noch benutzt: Ploetz, Elementarbuch und Schulgrammatik, sowie die Chrestomathie desselben Verfassers. Von Sekunda ab ist Herrig, La France littéraire sowie Püttmann und Rehrmann, Französisches Lese- und Übungsbuch für die Oberklassen im Gebrauche. Auch wird das Petit Vocabulaire von Ploetz an dieser Anstalt noch immer verwendet.

uns richtiger erscheint. Beide Lehrpläne aber betonen, dafs auf der Realschule nächst dem Deutschen dem französischen Unterrichte die sprachlich-logische Schulung zufalle, dafs er aber zugleich auch den Anforderungen entsprechen soll, „welche später das praktische Leben an die fremdsprachliche Bildung der Schüler stellt" (§ 12, S. 64). Von dem vorbereitenden zweistündigen französischen Anfangskursus halten wir nichts; es ist dies ein nicht ernst zu nehmender Gouvernanten-Kursus; hoffentlich fällt er bald wieder. Untersuchen wir daher lieber, in welcher Weise die sächsischen Realschulen den ihnen gestellten Anforderungen entsprechen. Was den grammatischen Betrieb an diesen Anstalten anlangt, so mufs konstatiert werden, dafs man auch hier, wie auf dem Gymnasium und auf dem Realgymnasium, in der Lehrbuchfrage[7]) sehr vorsichtig vorgeht und dafs sich dieselbe noch in vollem Flusse befindet. Hinsichtlich der Lektüre gewährt eine Übersicht über die gelesenen Schriftsteller in den 23 sächsischen Realschulen ein immerhin erfreuliches Bild. Es sind in denselben im Jahre 1894 im ganzen etwa 59 Einzelschriftsteller zum Gegenstand zusammenhängender Lektüre und Besprechung gemacht worden.[8])

Die im Gesetze erwähnten schriftlichen Nacherzählungen, kleineren stilistischen Versuche, inbesondere Briefe scheinen nach den Jahresberichten allerdings nur sehr sparsam angestellt zu werden. Hier hat die Realschule noch tüchtig an sich zu arbeiten, wenn sie die Anforderungen erfüllen soll, „welche später das praktische Leben an die fremdsprachliche Bildung der Schüler stellt" (§ 12, S. 64).

Das Gesamturteil über den Stand des französischen Unterrichts an den höheren Schulen Sachsens geht somit dahin, dafs sich alle drei Gattungen im Punkte der Grammatik den Reformbestrebungen gegenüber noch recht konservativ verhalten; entschieden reformfreundliche grammatische Lehrbücher hatten 1894 von den 17 Gymnasien nur 4, von den 10 Realgymnasien 5, von den 23 Realschulen nur 5, d. h. von 50 höheren Lehranstalten nur 14 (Bücher wie Plattner und Ploetz-Kares rechnen wir nicht zu den eigentlichen Reformbüchern).

Im Betriebe der Lektüre zeigt sich insofern ein Fortschritt, als einmal die Lektüre von Einzelschriftstellern überhaupt eine gröfsere Ausdehnung angenommen hat, andrerseits sich die meisten höheren Schulen die Gelegenheit nicht haben entgehen lassen, moderne Schriftsteller mehr als bisher in das Bereich ihres Studiums zu ziehen und dadurch zugleich den Sprechübungen eine erhöhte Pflege angedeihen zu lassen. Im Jahre 1894 wurden an Einzelschriftstellern gelesen: an 17 Gymnasien mit 18 Stunden etwa 50 Schriftsteller, an 10 Realgymnasien mit 34 Stunden etwa 90 Schriftsteller, an 23 Realschulen mit 28 Stunden etwa 60 Schriftsteller, oder nach Prozenten ausgedrückt: auf dem Gymnasium

7) Vgl. FG. XIII, 7/8, wo diese Frage ausführlich behandelt ist.
8) Vgl. FG. a. a. O.

16 $^1/_3$ %, auf dem Realgymnasium 26 $^1/_2$ % und auf der Realschule 9 $^1/_3$ %. Ergiebt sich somit auch in quantitativer Hinsicht ein recht erfreuliches Resultat für das Realgymnasium, so wäre ihm doch in qualitativer Beziehung eine freiere Entfaltung nach dem Gebiete des modernen Schriftstellers hin zu wünschen. Wir sehen, daſs das Gymnasium veraltete Schriftsteller aus seinem Repértoire ausscheidet, welche das Realgymnasium und die Realschule in liebevoller Pietät noch immer beibehalten haben, daſs das Gymnasium manches neue litterarische Erzeugnis zum Gegenstande seiner Lektüre macht, dem die Pforten des Realgymnasiums zur Zeit noch verschlossen bleiben, während dafür in der Realschule der Kultus des Modernen sogar einige recht wunderliche Blüten treibt.

Hinsichtlich des schriftlichen Gebrauches der französischen Sprache läſst sich konstatieren, daſs das Realgymnasium im allgemeinen das ihm gesteckte Ziel erreicht, wiewohl eine etwas mehr auf die praktischen Bedürfnisse gerichtete Anleitung, z. B. in der Wahl der Themata der freien Arbeiten, in der Pflege des so wichtigen Briefstils u. s. w. noch bessere Ergebnisse zur Folge haben würde, während es in dieser Hinsicht namentlich das Gymnasium noch zu sehr an der rechten Pflege fehlen läſst und auch die Realschule einer entschiedenen Ermunterung zu erweiterten Versuchen auf diesem Gebiete bedarf. Auch der freie Vortrag könnte, wie an Realgymnasien, wo er genügend betont wird, in bescheidenem Umfange von Gymnasium und Realschule sehr wohl gepflegt werden. Die vorgeschriebenen Memorierübungen, die an allen 3 Arten von Anstalten erfreulicherweise gleich stark betont werden, würden neben den Hölzelschen Anschauungsbildern eine sehr geeignete Überleitung dazu bilden. Letztere werden in Sachsen leider noch immer zu wenig benutzt, obwohl sie, von der Lektüre geeigneter Stoffe aus der Chrestomathie unterstützt (vergl. z. B. Kühns Lesebuch: Le Village, la Ville etc.) eine ungemein sprachfördernde Bedeutung haben und das Denken in der Fremdsprache notgedrungen hervorrufen.

Im allgemeinen müssen wir demnach feststellen, daſs Sachsens höhere Schulen ein anerkennenswertes Streben zeigen, den französischen Unterricht wissenschaftlich-gediegen zu gestalten, daſs sie sich dabei aber vielleicht noch zu sehr neueren Forderungen verschlieſsen, denen andere Länder bereits Raum gegeben haben und daſs daher auch, auſser auf den neugeschaffenen sächsischen Gymnasiallehrplan von 1893 Preuſsens neue Lehrpläne von 1891/92 so gut wie keinen Einfluſs geübt haben. Daſs aber die sächsischen Neusprachler — und nicht etwa bloſs „die Jungen“ — eifrig bestrebt sind, die gesunden Forderungen der Reformbewegung auch in Sachsen zum Wohle der höheren Schule zur Geltung zu bringen, hat der am 16. Juni 1895 in Leisnig abgehaltene Erste Sächsische Neuphilologentag gezeigt, auf welchem der Universitätsprofessor, der Privatgelehrte und der praktische Schul-

mann in gleicher Weise die Einrichtung von Reisestipendien damit begründeten, dafs zum wirksamen Betriebe einer lebenden Sprache vor allem nötig sei: „1) möglichst umfangreiche Beherrschung derselben, Redegewandtheit und Schlagfertigkeit und 2) gründliche Kenntnis der Realien, des ausländischen Milieu, des Landes und der Leute, mit einem Worte, der ganzen gegenwärtigen Kultur mit allen ihren Äufserungen und Erscheinungen.“ Eine aus ungefähr der Hälfte der Fachmänner des gesamten Königreichs bestehende Versammlung aber, welche von derartigen Anschauungen getragen wird, dürfte genügend Gewähr dafür bieten, dafs der neusprachliche, mithin auch der französische Unterricht dieses Landes nicht hinter den zeitgemäfsen Forderungen der Gegenwart zurückbleibt.

Döbeln. Dr. E. Stiehler.

4. Württemberg.

Der französische Unterricht an den Gymnasien begann bis zum Jahr 1891 mit UIII, nachdem die Schüler 4 Jahre Latein und 1 Jahr Griechisch gelernt hatten. Die Zahl der Wochenstunden betrug im ganzen 16, nämlich je 3 von UIII bis OII, je 2 in U und OI. Amtliche Vorschriften über den Lehrgang bestanden nicht, das Ziel wurde durch die Forderungen der Reifeprüfung bestimmt, wie sie in der Ministerialverfügung vom 19. Juni 1873 festgestellt sind. Danach soll der Abiturient prosaische und poetische Stücke von nicht besonderer Schwierigkeit geläufig zu übersetzen, leichtere (historische) Themen ohne häufigere grammatische Fehler französisch wiederzugeben und französisch Gesprochenes ordentlich zu verstehen im stande sein. Die schriftliche Prüfung besteht in einer Übersetzung aus dem Deutschen, für die mündliche ist Berücksichtigung guter Aussprache, Kenntnis der Grammatik, Etymologie u. s. w. vorgeschrieben. Bei gutem Erfolg der schriftlichen Prüfung kann Dispensation von dem Mündlichen eintreten; bei den jährlichen Versetzungsprüfungen kam ohnedies, wo das Französische überhaupt gewertet wurde, nur eine Übersetzung aus dem Deutschen in Betracht. Grammatikalische Sicherheit war also für den Schüler die Hauptsache; sie zu erzielen, mufste das erste Bestreben des Lehrers sein. Der Unterricht war daher auch ein durchaus grammatistischer. Fast überall waren die Lehrbücher von Plötz, Elementar- und Schulgrammatik, im Gebrauch. Schriftliche Übersetzungen aus dem Deutschen alle 14 Tage, wechselten mit entsprechenden griechischen Übungen. Die Lektüre begann in vielen Anstalten erst mit U II, und es war ihr fast überall nur eine Wochenstunde eingeräumt. Die übrige Zeit wurde auf Grammatik und mündliche Kompositionsübungen verwendet. Schriftsteller wurden von O II oder U I an gelesen, bis dahin diente eine Chrestomathie, meist Plötz, Lectures choisies. Sprechübungen und Diktate fanden sich nur bei wenigen Gymnasien ausdrücklich erwähnt. Durch die Ministerialverfügung vom 16. Februar 1891 nun wurde der Lehrplan der Gymnasien neu geordnet, wobei auch der Unterricht im Französischen eine wesentliche Umgestaltung erfuhr.

Mit Herbst 1891 beginnt das Französische schon in IV; die Gesamtstundenzahl ist von 16 auf 18 erhöht worden, wovon 4 auf IV, je 2 auf U und O III, je 3 auf U und O II und wieder je 2 auf U und O I entfallen. Nach dem Vorbild der norddeutschen Lehranstalten fängt das Latein um ein Jahr später an, ebenso das Griechische statt in IV erst in U III, das Französische ist daher jetzt die zweite Fremdsprache geworden, die der Schüler zu lernen hat. Hierin, sowie in der Erhöhung der Stundenzahl für das erste Jahr sehen wir eine wesentliche Verbesserung. Freilich macht sich dafür in U III um so schwerer der Übelstand geltend, dafs gleichzeitig die griechische Formenlehre und der schwierigere Teil der französischen zu bewältigen sind; wie überhaupt zu fürchten ist, dafs bei der geringen Zahl von 2 Wochenstunden in U und O III die wünschenswerte Sicherheit in den Elementen sich nicht erreichen läfst, und dieser Mangel sich dann noch in den obersten Klassen fühlbar macht.

Die neue Verfügung giebt zum erstenmal zugleich eingehendere Vorschriften über die Verteilung des Lehrstoffs und die Behandlung des Unterrichts. Den früheren Zuständen gegenüber stellen dieselben in vielen Punkten einen erfreulichen Fortschritt dar, doch scheinen im einzelnen manchmal mehr die Verhältnisse der alten Sprachen bei ihrer Feststellung vorgeschwebt zu haben. Das Pensum der IV umfafst neben Übungen in der Aussprache und Orthographie und dem Auswendiglernen von Vokabeln und Redensarten die regelmäfsige Formenlehre bis zum Aktiv der regelmäfsigen Konjugation einschliefslich. Die Beschränkung auf das Aktiv ist vom Standpunkt des Französischen aus nicht recht verständlich. In U III wird die Formenlehre absolviert; die wichtigsten Kapitel der Syntax bilden die grammatische Lehraufgabe der O III und U II, welche für O III entschieden zu umfassend ist. (Neben Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre, Syntax des Artikels, des Eigenschaftsworts, des Umstandsworts, Gebrauch der Tempora und Modi etc.) Mit Rücksicht auf die zahlreichen austretenden Schüler soll in U II ein gewisser Abschlufs erreicht werden, während der O II Wiederholung und Vervollständigung der syntaktischen Regeln vorbehalten bleibt. In I beschränkt sich der Unterricht in der Grammatik auf gelegentliche Erörterungen bei Besprechung der schriftlichen Kompositionsübungen.

Die Lektüre soll schon mit U III beginnen, von O II an in den Vordergrund treten. Bis zu O II ist die Benutzung einer Chrestomathie vorgeschrieben. Nach den allgemeinen Bestimmungen hat die französische Lektüre „in geordneter Stufenfolge von den Stücken der klassischen Litteratur des 17. und 18. Jahrhunderts zu den Erzeugnissen der neueren und neuesten Litteratur fortzuschreiten“. Es scheint danach, als sollte der litterarhistorische Gesichtspunkt bei der Auswahl der Lektüre mafsgebend sein, was unserer Ansicht nach verkehrt wäre und sich auch nicht wohl durchführen liefse. Ebenso dürfte die frühere Praxis, schon in O II den Schriftsteller eintreten zu lassen, kaum ernstlichen Bedenken unterliegen.

In Bezug auf den mündlichen Gebrauch der französischen Sprache steht der Lehrplan von 1891 etwa auf dem Standpunkt der preufsischen Lehrpläne von 1882. Auf Geläufigkeit im Sprechen wird verzichtet, aber die Gewöhnung des Ohrs an das fremde Idiom soll erzielt werden. Es ist daher vorgeschrieben, dafs der Lehrer auf allen Stufen des Unterrichts bei Besprechung und Wiederholung des Lehrstoffs sich der französischen Sprache zu bedienen und den Schüler dazu anzuhalten habe, den Inhalt des Gelesenen in französischer Sprache zu reproduzieren. Ähnlichen Zwecken dienen die Diktate, welche in III wöchentlich gegeben werden, in II alle 14 Tage mit den schriftlichen Übersetzungen aus dem Deutschen wechseln sollen, und wohl auch in I noch fortzusetzen sind.

Es läfst sich somit nicht verkennen, dafs der neue Lehrplan dem Charakter des Französischen als einer lebenden Sprache gerecht zu werden sucht, aber es ist zu bedauern, dafs in betreff der Prüfungen die Konsequenzen aus der Veränderung des Lehrziels und der Lehrmethode nicht gezogen wurden. Nicht nur wird bei den Prüfungen zur Aufnahme in U II und O II ausschliefslich eine Übersetzung aus dem Deutschen verlangt, sondern auch für die Reifeprüfung bleiben die früheren Bestimmungen in Kraft, trotzdem noch weniger als bisher die Übersetzung eines deutschen Themas, das sich nicht an die vorangegangene französische Lektüre anschliefst, als Probe für den Erfolg des französischen Unterrichts angesehen werden kann. Dispensation von der mündlichen Prüfung tritt ein, wenn das Zeugnis im Schriftlichen und das Klassenzeugnis in der Exposition je mindestens befriedigend lauten.

Die entscheidende Bedeutung, welche der Übersetzung aus dem Deutschen bei den Prüfungen eingeräumt wird, und der Umstand, dafs der französische Unterricht gröfstenteils von Altphilologen erteilt wird, denen selbst die nötige Übung im Sprechen abgeht, mögen die Ursache davon sein, dafs der Unterrichtsbetrieb, soweit sich aus den Programmen ersehen läfst, keine grofsen Veränderungen erlitten hat. Zwar haben die Lehrbücher von Plötz-Kares teilweise die von Plötz ersetzt, aber noch immer wird an den meisten Gymnasien die Hälfte der Zeit in den Oberklassen der Komposition und Grammatik gewidmet, und Sprechübungen finden sich fast nur da erwähnt, wo Fachlehrer für das Französische angestellt sind.

Für die sogenannten Lyceen (Progymnasien) gelten ebenfalls die betreffenden Vorschriften des neuen Lehrplanes, und der Unterricht im Französischen an diesen Anstalten entspricht ganz dem der Klassen IV—II der Gymnasien.

Eine Sonderstellung nehmen die 4 niederen theologischen Seminare ein, die der II und I der Gymnasien entsprechen. Vorkenntnisse im Französischen wurden früher nicht verlangt, das Französische war auch kein Prüfungsgegenstand beim Übergang in das höhere theologische Seminar (Stift) in Tübingen. Es blieb daher ein etwas vernachlässigtes Nebenfach, das meist jungen, oft nicht genügend dazu vorgebildeten Lehrern (Repetenten) anvertraut wurde. Seit 1893 wird jedoch Französisch sowohl bei der Aufnahmeprüfung

in die Seminare als bei derjenigen für das Stift verlangt, und dem Unterricht in diesem Fach mufs daher notwendig mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Anforderungen in jenen Prüfungen sind die gleichen wie für die Gymnasien. Bei der Aufnahmeprüfung ins niedere Seminar („Landexamen") wird nur eine schriftliche Übersetzung aus dem Deutschen gefordert.

Eine Württemberg eigentümliche Klasse von Lehranstalten bilden die kleinen Lateinschulen der Landstädte. Sie haben die Aufgabe, die Schüler etwa bis zur Stufe von O III zu fördern, doch ist das Griechische fakultativ. Der Unterricht im Französischen ist im wesentlichen dem der gröfseren Anstalten analog, und die neuen Bestimmungen traten auch für sie in Kraft. Wo ein Lehrer die drei Jahresabteilungen von IV bis O III zu unterrichten hat, ist die Zahl der Wochenstunden auf 4 festgesetzt, die sich aber auf zwei Kurse verteilen. Plötz ist auch hier noch fast überall im Gebrauch, und als ein grofser Übelstand ist zu bezeichnen, dafs, da die Schulgrammatik natürlich nicht absolviert werden kann, die Schüler, soweit sie nicht in eine höhere Lehranstalt übergehen, mit einem sehr lückenhaften Wissen entlassen werden müssen.

Eine gröfsere Rolle spielt das Französische an den Realgymnasien (bezw. Reallyceen). Die Stundenzahl beträgt 25 (IV: 6, U III: 5, O III und U II: 4, O II und OU I: 3). In Bezug auf die Grammatik herrscht grofse Verschiedenheit. Mit U I pflegt der eigentliche grammatikalische Unterricht aufzuhören. Von IV bis U II wird wöchentlich, von O II bis O I alle 14 Tage eine Übersetzung aus dem Deutschen gemacht. Die Lektüre tritt mit U III ein und es sind ihr in III je eine, von da an je 2 Wochenstunden gewidmet. In den Oberklassen ist die Unterrichtssprache teilweise das Französische, auch werden an einzelnen Anstalten französische Aufsätze verlangt. Die Forderungen im Abiturientenexamen sind im wesentlichen denen des Gymnasiums entsprechend; die schriftliche Prüfung beschränkt sich auf die Übersetzung eines deutschen Stückes, doch werden etwas schwierigere Aufgaben vorgelegt.

An den Realschulen ohne Latein nimmt das Französische in den unteren Klassen eine dominierende, in den mittleren und oberen neben den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen eine bedeutsame Stellung ein. Der Unterricht hat nicht nur praktischen Zwecken zu dienen, sondern auch die formale Bildung der Schüler zu fördern. Das Ziel ist dementsprechend ziemlich hoch gesteckt. Nach dem Erlafs der k. Kultministerialabteilung vom 22. Juni 1872 wird für den Eintritt in U II Kenntnis der gesamten Formenlehre und der elementaren Syntax, Fertigkeit im Exponieren und Sicherheit in der Anwendung der grammatischen Regeln auch in der Komposition gefordert. Bei der Abgangsprüfung der achtklassigen Realanstalten, also zum Übertritt in die Prima der vollständigen Anstalten, ist ein deutsches Originalstück, das zur Erprobung des Wortvorrats und der Sicherheit in der Anwendung der grammatischen Regeln geeignet ist, ohne Benutzung von Hilfsmitteln zu übersetzen und in der mündlichen Prüfung wird richtiges und ge-

läufiges Lesen und Übersetzen aus dem Französischen, sowie Beantwortung grammatikalischer Fragen verlangt, bei welchen die ganze Schulgrammatik als bekannt vorausgesetzt wird. In der Reifeprüfung der 10klassigen Anstalten tritt zu diesen Forderungen, aufserdem dafs natürlich die vorgelegten Stücke gröfsere Schwierigkeit bieten, ein Diktat mit schriftlicher Übersetzung und für das mündliche Examen Verständnis des gesprochenen Französisch und Befähigung, sich in dieser Sprache auszudrücken, hinzu. So bedeutend diese Forderungen sind, so läfst sich nicht bestreiten, dafs sie bei einem einheitlichen, planmäfsigen Unterricht erreicht werden können, denn die Zahl der Stunden ist eine sehr beträchtliche. Das Französische tritt schon in der ersten Klasse, welche der obersten Klasse der Vorschule in Norddeutschland entspricht, mit 8—9 Wochenstunden auf und behält diese Zahl in VI und V; dann sinkt es allerdings auf 7 in IV, 6 in III, 5 in II und 4 in I herab.

Da genauere Vorschriften über den Lehrgang und die Einrichtung des Unterrichts fehlen, und die Behörden möglichst freien Spielraum gewähren, so herrscht in Bezug auf Methode und Lehrmittel grofse Mannigfaltigkeit an den einzelnen Anstalten, und es ist kaum möglich, allgemeine Normen herauszuheben. In den kleineren Schulen auf dem Lande und an den unteren Klassen der gröfseren Anstalten ist meistens Plötz, Elementarbuch, Elementar- und Schulgrammatik im Gebrauch, und der Unterricht beschränkt sich auf die Grammatik. An den Realanstalten mit 10jährigem Kurs wird in den obersten Klassen vielfach noch eine französisch geschriebene Grammatik, wie Borel, benutzt. Nach zwei oder höchstens drei Jahren beginnt die Lektüre; frühestens in O III, zuweilen erst in I tritt der Schriftsteller neben oder an Stelle der Chrestomathie ein. Wöchentliche schriftliche Übersetzungen aus dem Deutschen sind vorgeschrieben. Aufserdem werden natürlich auch Diktate gegeben. Die Unterrichtssprache ist in den obersten Klassen meist das Französische. — Aufsätze im Anschlufs an die Lektüre sind an einzelnen Anstalten eingeführt. Dafs bei den kleinen Landrealschulen, wo ein Lehrer mehrere Jahreskurse zu unterrichten hat, ähnliche Mifsstände sich finden, wie bei den Landlateinschulen, ist leicht zu denken. Das Ziel, die Stufe der O III, wird nicht überall und nicht von allen Schülern erreicht.

Neuerdings haben einige Anstalten wohlgelungene Versuche mit der analytischen Methode gemacht. Der Unterricht beginnt mit einem etwa 2monatlichen Lautkurs. Die einzelnen Laute des Französischen werden an Normalwörtern eingeübt. Dann folgen Lese- und Sprechübungen, sowie die Einführung in die elementare Formenlehre durch gründliche Behandlung einzelner Abschnitte aus Rufer, Exercices et Lectures und Besprechung Hölzelscher Bilder. Heimatkunde und Französisch werden organisch miteinander verbunden. Wiederholung der Lautlehre am Beginn eines jeden Schuljahres und planmäfsiges, pünktliches Auswendiglernen kleiner Prosastücke sorgen für Erhaltung einer guten Aussprache, Sprechübungen werden auf allen Stufen des Unterrichts gepflegt. Die Lektüre tritt

in den Mittelpunkt. Die Übersetzungen aus dem Deutschen sind im wesentlichen Retroversionen des behandelten Lesestoffs. An Stelle der häuslichen Präparation tritt die Präparation in der Schule; und da alle Wörter auswendig gelernt werden, ist bis zur II der Gebrauch eines Wörterbuchs überflüssig. Die Grammatik wird dabei keineswegs vernachlässigt und findet in der obersten Klasse durch eine Stillehre ihren Abschlufs. (JÄGER, Aus der Praxis der Schule. NS. 1893. Ders. Programm der Realanstalt Cannstatt 1894. BIRKHOLD, Wie ich den französischen Elementarunterricht in den letzten zwei Jahren erteilte. N. Korresp.-Bl. für die Gelehrten- und Realschulen in Württemberg 1895.)

Auch an einigen Landrealschulen hat die neue Methode Eingang gefunden. Als Lehrbuch dient dann meist Bierbaum. Bei diesen kleinen Schulen, an denen zwei Lehrer sechs Jahresabteilungen in allen Realschulfächern zu unterrichten haben, hängt natürlich alles von der betreffenden Persönlichkeit ab, da die neue Methode entschieden gröfseres Lehrgeschick und gröfsere Selbständigkeit dem Lehrbuch gegenüber seitens des Unterrichtenden erfordert. Auch an den mehrklassigen Anstalten wird sich ein günstiger Erfolg nur unter der Voraussetzung erwarten lassen, dafs alle beteiligten Lehrer die gleichen Grundsätze befolgen und der Unterricht planmäfsig ineinander greift. Dazu gehört aber, dafs der Leiter der Anstalt willens und im stande ist, überall mit Rat, Belehrung und Beispiel fördernd einzugreifen und die pünktliche Innehaltung der Methode in allen Klassen sorgsam zu überwachen.

Nachdem eine Neuregelung des Gymnasiallehrplans erfolgt und dabei der Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts um ein Jahr hinausgeschoben worden ist, wird wohl auch die Realschule bald in dieser Richtung folgen müssen. Eine gleichmäfsige Ordnung des Betriebs des Französischen wäre sehr wünschenswert, und das Bedürfnis danach wird sich um so mehr fühlbar machen, je mehr Anstalten die alte Plötzsche Methode verlassen und somit der Übergang von einer Schule in die andere erschwert wird. Die jetzige Mannigfaltigkeit der Unterrichtsmethoden, welche nur in den für alle Realschulen verbindlichen Prüfungsvorschriften ihre Beschränkung findet, hat wenigstens das Gute, dafs sie reiche Erfahrungen zu sammeln gestattet, die bei einer späteren einheitlichen Organisation des französischen Unterrichts verwertet werden können.

An den höheren Töchterschulen wird 7 Jahre lang, im ganzen in 32—39 Wochenstunden Französisch gelehrt. Auch bei ihnen herrscht keine Einheit in Methode und Lehrmitteln. Teilweise sind die Lehrbücher von Plötz oder Plötz-Kares in Gebrauch, und der Unterricht unterscheidet sich nur durch ausgedehnteres Memorieren von Gedichten von dem Unterricht an Knabenschulen; teilweise wird gleich von Anfang an auf Sprechfertigkeit hingearbeitet, und der Unterricht schliefst sich an Banderet et Reinhard, Grammaire et Lectures françaises an.

Stuttgart. Prof. C. Ehrhart.

5. Baden.

Als Ziele des französischen Unterrichts an den Gymnasien werden in der Ministerial-Verordnung vom Jahre 1869 die Erwerbung einer guten Aussprache und eines grammatisch-lexikalischen Wissens gefordert, welches für das Verständnis französischer Werke (mit Ausschlufs von philosophischen und fachwissenschaftlichen) ausreicht. Im ganzen sind seither in betreff der Zielleistungen und der Stundenzahl keine wesentlichen Änderungen eingetreten. Doch ist der Begriff „gute Aussprache“ seit der wissenschaftlichen Begründung auf Phonetik vertieft und erweitert worden, und eine der nationalen möglichst nahe kommende Sprechweise, sowie eine stärkere Betonung der lebenden Umgangssprache gelten jetzt als selbstverständliche Forderungen, die bei der Begründung des Anfangsunterrichts auf zusammenhängende Stücke und bei der fast durchgängigen Verwendung von fachwissenschaftlich gebildeten und die Sprache praktisch beherrschenden Lehrkräften mehr und mehr erfüllt werden.

Einen geradezu umgestaltenden Einflufs haben in dieser Richtung mehrere vom Geh. Hofrat Dr. von Sallwürk inspirierte Erlasse des Grofsh. Oberschulrats ausgeübt, die vortreffliche Winke für den Betrieb des Unterrichts sowie für die Auswahl der Lektüre geben. Nach der Verfügung vom 31. Mai 1879 beginnt der Unterricht gleich auf der Anfangsstufe mit der mündlichen Behandlung kleinerer Erzählungen, Anekdoten u. s. w., an denen in rein analytischer Behandlung die Aussprache eingeübt und erlernt wird; schriftliche Übungen und eigentlich grammatische Unterweisung treten erst nach vier bis sechs Wochen auf. Ein 2. Erlafs d. d. 26. Mai 1882, der sich auf eingehende Inspektionen des französischen Unterrichts an den Gymnasien beruft, erkennt die Durchführung dieser wohl zuerst in Baden in konsequenter Weise zur Anwendung gelangten gemäfsigt-analytischen Richtung an und weist auf verschiedene, noch besonders zu berücksichtigende Punkte hin, u. a. auf den Vorteil des klassen- oder bankweise betriebenen Takt- und Chorsprechens zur Erwerbung und Befestigung der richtigen Aussprache, sowie auf die Notwendigkeit, gleich von Anfang an nur Sätze, nicht Wörter und Formen zu üben, da letzteres bekanntermafsen dem natürlichen Accent entgegenwirkt. Ebenso wird das Wesen der Liaison als etwas mit dem zusammenhängenden Sprechen natürlich Verbundenes, nicht als etwas künstlich Hinzugefügtes gekennzeichnet und auf deren grundsätzliche Bedeutung aufmerksam gemacht; in jedem Fall ist bei der jetzt vorherrschenden Tendenz der französischen Umgangssprache eher vor einem Zuviel als vor einem Zuwenig bei der Liaison zu warnen. — Ergänzend und ausführend trat hinzu eine Anweisung vom 1. Sept. 1887, welche auf die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der phonetischen Litteratur, besonders Passy, verwies und gelegentliche Versuche mit dem Lesen phonetisch transfigurierter Texte in den obern Klassen empfahl, jedoch selbstverständlich ohne den Schülern die

Erlernung der Lautbezeichnungen zuzumuten. — Die Anzahl der für das Französische festgesetzten Stunden ist seit der oben erwähnten Anordnung vom Jahre 1869 unverändert geblieben und beträgt 4 für IV, 3 für III und II, 2 für I; doch ist aus den Kreisen von Fachgenossen schon mehrfach der Wunsch der Erhöhung um eine Stunde in I ausgesprochen worden. — In Bezug auf die Lektüre ist ein ziemlich grofser Spielraum gelassen, doch sollen auf der obern Stufe die klassische Tragödie und Molière in erster Linie berücksichtigt werden, dazu historische Werke, rein erzählende in U II und O II, die räsonnierende oder philosophische Geschichtschreibung in I. Auch sind Konversationsdramen und kleinere novellistische Erzählungen (Souvestre, Maistre u. a.) nicht ausgeschlossen, wenn deren Behandlung den Hauptaufgaben der franz. Lektüre auf den Gymnasien nicht zu viel Zeit entzieht. Dementsprechend weist eine sehr zuverlässige Zusammenstellung für den Zeitraum von 1880/81 bis 1892/93 in H. Müllers Französischer Unterricht im deutschen Gymnasium[1]) Anhang I eine aufserordentliche Mannigfaltigkeit des an den Gymnasien behandelten Übersetzungsstoffes auf; im ganzen läfst sich neben der verordnungsgemäfs durchgeführten Betonung der sog. klassischen Litteratur eine wachsende Neigung zur Heranziehung moderner Stoffe nicht verkennen, die entschieden der Belebung und realen Gestaltung des Unterrichts förderlich ist. — Sprechübungen werden von Anfang an getrieben und durch alle Klassen fortgesetzt, auf der obern Stufe möglichst im Anschlufs an den gelesenen Text. Das Gleiche gilt von den schriftlichen Übungen. Dieselben sind in IV und III allwöchentlich, in den obern Klassen etwa alle 2—3 Wochen zu machen, wobei Abwechslung zwischen einfachen Diktaten, Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische, Umformungen des Lesestoffs, in I auch Rekapitulationen stattfinden sollen. — Die am meisten in Gebrauch befindlichen Grammatiken sind die von Plattner, Ricken, daneben vereinzelt Ploetz-Kares und Ciala. — Im Abiturientenexamen wird die mündliche Übersetzung eines nicht allzu schweren französischen Stückes — meist aus der Chrestomathie von Süpfle oder aus einem Historiker — gefordert; die schriftliche Übersetzung eines deutschen Textes, die früher üblich war, ist durch Erlafs des Grofsh. Oberschulrats seit 1891 in Wegfall gekommen (gleichzeitig mit der Anfertigung einer griechischen Arbeit). Diese Änderung, die als vorläufige bezeichnet wurde, besteht seit dem angegebenen Zeitpunkte, ohne jedoch inzwischen durch amtliche Verordnung bestätigt zu sein. Bei der Beurteilung der Abiturienten sollen die schriftlichen Jahresarbeiten wesentlich ins Gewicht fallen. — Somit sind im französischen Unterricht an den Gymnasien ohne besondere organisatorische Veränderungen innerhalb des seit $2^1/_2$ Jahrzehnten bestehenden Rahmens bedeutende methodische Fortschritte gemacht worden, doch scheint durch die erwähnte Verfügung eine mindere Schätzung der Leistungen

1) Heidelberg, Otto Petters. 1894.

in diesem Fache von seiten der Behörde ihren Ausdruck zu finden. —

An den Realgymnasien ist die Zahl der französischen Unterrichtsstunden etwas gröfser als an den Gymnasien, da diesem Fach 26 (4 — 4 — 4 — 4 — 4 — 3 — 3) Stunden gegen 20 (an d. Gy.) zugewiesen sind. Demzufolge sind auch die Ziele etwas höher gesteckt, besonders was die Erwerbung der praktischen Sprachfertigkeit und die Ausdehnung der Lektüre betrifft. Ebenso ist die Zahl der schriftlichen Aufgaben und deren Umfang gröfser als in den entsprechenden Gymnasialklassen; mit freien Erzählungen ist etwa in U II zu beginnen, dieselben sind zu wirklichen Aufsätzen in I zu erweitern. In der Abgangsprüfung wird neben der mündlichen Übersetzung eines schwierigeren französischen Lesestückes eine schriftliche Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische und ein französischer Aufsatz, beides möglichst im Anschlufs an den in der Klasse behandelten Schriftsteller oder an das geschichtliche Jahrespensum, verlangt. Eine im Jahre 1894 erfolgte Änderung im schriftlichen Teile der Reifeprüfung hat die für das Französische geltenden Bestimmungen unberührt gelassen. Wenn die für den französischen Unterricht an den Gymnasien geltenden Bestimmungen einen dem Charakter dieser Anstalten entsprechenden mehr konservativen Zug erkennen lassen, der den Reformideen nur zögernd Eingang gestattet, so stehen die Realschulen in ihrer neuen Gestaltung völlig auf dem Boden der modernen pädagogischen Anschauungen. Nachdem durch landesherrliche Verordnung vom 5. Juni 1893 die Organisation der Realmittelschulen im allgemeinen festgestellt war, erfolgte durch Bekanntmachung des Grofsh. Ministeriums vom 27. März 1895 die ausführliche Darlegung des Lehrplans und der Reifeprüfungsordnung der Ober-Realschulen und Realschulen. Die Stunden, die dem Französischen zugewiesen sind, betragen in den vier ersten Jahreskursen je 6 wöchentlich, in den beiden folgenden je 5, in den 3 obersten je 4, so dafs bei einer vollständigen 9klassigen Anstalt in Sa. 46 auf dasselbe entfallen. — Als Zielleistung wird angegeben, dafs die Schüler das Französische richtig aussprechen lernen und die Fähigkeit erwerben, über einen in ihrem Gedankenkreis liegenden Stoff in zusammenhängender Rede sich zu äufsern. Ferner sollen sie sich eine genaue Kenntnis der Grammatik erwerben und nicht nur eine Anzahl von Musterstücken, sondern sonstige wichtigere Werke der klassischen und der neueren Litteratur gelesen und im Anschlufs an die Lektüre Kenntnis von der geschichtlichen Entwickelung der Litteratur gewonnen haben. Endlich müssen sie leichtere Aufsätze über Themata, die Gegenstand des Schulunterrichts gewesen sind, anfertigen lernen. Unterrichtssprache ist, soweit thunlich, die französische. Die Einführung in die Sprache erfolgt durch Sprechübungen, welche sich auf den Anschauungskreis der Schüler beziehen und an Anschauungsbilder (z. B. die Hölzelschen) angelehnt werden können. An diese zunächst praktische und mündliche Unterweisung schliefst sich erst im weitern Verlauf des Unterrichts Übung im Lesen und

Schreiben an, jedoch unter Ausschlufs von Übersetzungen aus der Muttersprache in die Fremdsprache während der drei ersten Schuljahre. Die grammatischen Kenntnisse werden aus dem Lesestück geschöpft und finden einen ersten elementaren Abschlufs in Quarta; in U III beginnt unter fortgesetzter Wiederholung der Formenlehre und entsprechender Erweiterung derselben die eingehende Beschäftigung mit der Syntax, die in U II ihren Abschlufs findet (in Rücksicht auf die 6klassigen Realschulen), um in den drei obersten Jahrgängen eine vertiefende Wiederholung zu erfahren. Die Schreibübungen, die mit dem Niederschreiben der erlernten Wörter und Sätzchen beginnen, erweitern sich im Laufe der drei ersten Schuljahre zum Niederschreiben der durchgearbeiteten Lesestücke nach dem Diktat oder aus dem Gedächtnis; auch soll durch bestimmte Umarbeitungen oder durch Beantwortung von Fragen, die sich an den Inhalt des behandelten Lesestoffes anschliefsen, allmählich auf die freiern Arbeiten und Aufsätze der obern Klassen hingearbeitet werden. Die Reifeprüfung umfafst neben einer eingehenden mündlichen Darlegung der erworbenen Kenntnisse, wobei besonders die praktische Fertigkeit ins Gewicht fällt, bei den Ober-Realschulen eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische und einen französischen Aufsatz; bei den 6- und 7klassigen Anstalten fällt der letztere fort. — Die Lektüre erstreckt sich von U II an auf prosaische und poetische Originalwerke aus der Litteratur der drei letzten Jahrhunderte und berücksichtigt auch Darstellungen aus dem Kultur- und Verkehrsleben der Fremdvölker, sowie solche naturwissenschaftlichen und technischen Inhalts, soweit sie stilistischen Wert haben. Eine möglichst weitgehende Einführung in die Einrichtungen und das private Leben des Volkes, dessen Sprache die Schüler erlernen, soll neben der Kenntnis der mustergiltigen Litteraturerzeugnisse erreicht werden. — An Grammatiken sind z. Z. am meisten in Anwendung die von Plattner, Ploetz-Kares, Kühn und Rofsmann-Schmidt; doch ist die ganze Entwickelung des in stark aufsteigender Linie sich bewegenden Realschullebens[2]) noch zu sehr im Flufs, um daraus bestimmte Schlüsse für den Betrieb des französischen Unterrichts an den genannten Anstalten zu ziehen. Unverkennbar ist jedoch ein stets mehr hervortretendes Hinneigen zu den Lehrbüchern, die eine freiere Gestaltung des pädagogischen Verfahrens begünstigen. Bezeichnend ist für diese Richtung auch der Umstand, dafs das Unterrichtsverfahren von Walter-Frankfurt mehrfach einer eingehenden Kenntnisnahme unterzogen und zur Einführung gebracht, resp. empfohlen wurde. Erwähnt zu werden ver-

2) Als Beweis hierfür mögen folgende Frequenzziffern dienen: Im Schuljahr 1887/88 besuchten von den 11039 Schülern der Mittelschulen 5262 die Gymnasien (47,7%), 2565 die Realgymnasien (23,2%), 3212 die Realschulen (29,0%); — im letzten Schuljahr 1894/95 hatte sich das Verhältnis derart verschoben, dafs von der Gesamtzahl von 11651 Schülern 4421 den Gymnasien (37,9%), 1652 den Realgymnasien (14,2%) und 5578 den Realschulen (47,9%) angehörten, wobei zu bemerken, dafs die Zahl der Anstalten der letzten Kategorie sich auf 12 erhöht hat.

dient bei diesem der Reform so sehr entgegenkommenden Lehrplan die Stellungnahme gegenüber der wissenschaftlichen Phonetik: die Zuhilfenahme derselben wird dem Lehrer empfohlen, doch die Mitteilung eines phonetischen Systems nicht gestattet. Unbeschadet der Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit des französischen Unterrichts ist durch diese Neuordnung eine Gewähr der praktischen Sprachfähigkeit und der Kenntnis der realen natürlichen Verhältnisse des französischen Volkes von seiten der Schüler geboten, die allen nicht über das Ziel hinausschiefsenden Anforderungen genügt.

Freiburg i. B. Prof. Dr. H. Rose.

6. Hessen.

Der französische Unterricht an den humanistischen Gymnasien hat die Aufgabe, die Schüler in das Verständnis der Schriftwerke einzuführen, sowie sie zu befähigen, sich ohne grobe grammatische Fehler und mit einiger stilistischer Gewandtheit mündlich und schriftlich auszudrücken. Um dieses Ziel zu erreichen, sind diesem Fach in Quarta 5, in allen übrigen Klassen je 3 Stunden (= 23) gewidmet. Es ist dies gegenüber dem Lehrplan von 1877 resp. 1884 ein Plus von 6 Stunden, das einmal der immer gröfseren Wichtigkeit dieses Gegenstandes für unser nationales Leben zu verdanken ist, sowie dem Umstande, dafs von Juristen Rheinhessens, wo der Code Napoléon noch herrscht, eine intensivere Beschäftigung mit dieser Sprache und demzufolge eingehendere Kenntnisse gefordert worden waren.

Eine besondere Aufmerksamkeit soll der Aussprache gewidmet werden, und in Bezug hierauf findet sich einer von den wenigen Sätzen, die den Lehrplan von 1893 von dem früheren unterscheiden, ein Satz, der durch die Bestrebungen der achtziger Jahre veranlafst ist. Darnach soll die Grundlage der Aussprache am besten in einem kurzen Lautierkursus gelegt werden, von dem aber alle theoretische Phonetik und die Anwendung einer besonderen Lautschrift fernzuhalten seien. Dies schliefst jedoch nicht aus, dafs die theoretisch und praktisch gebildeten Neuphilologen, in deren Händen jetzt fast der gesamte Unterricht ruht, die Errungenschaften dieser jungen Wissenschaft für deh Unterricht verwerten, in einer Reihe von Fällen den Schüler anleiten, bewufst das Richtige zu sprechen und so in diesem Zweige bei erhöhterer Pflege bessere Resultate aufzuweisen haben.

Dafs im übrigen der neue Lehrplan so geringe Abweichungen gegen den früheren aufweist, erklärt sich aus dem Umstande, dafs in Hessen bei den modernen Sprachen nie der streng grammatische Betrieb geherrscht hatte; hier hatte in den dreifsiger Jahren P. J. Weckers als Apostel Hamiltons gewirkt, und bereits im Studienplan für die Gymnasien vom 24. Febr. 1834 hiefs es, dafs der neusprachliche Unterricht am besten unmittelbar an die Auffassung und Behandlung der konkreten Sprachgebilde gehe, also mit dem Lesen und Sprechen beginne. Deswegen wird z. B. heute an manchen Gymnasien mit leichter zusammenhängender Lektüre ange-

fangen, an ihr — bisweilen mit Unterstützung von Lauttafeln — die Laute einzeln und in Verbindung geübt und befestigt, die auf das Wichtigste beschränkte Grammatik im wesentlichen allmählich induktiv gewonnen und in Variationen, die sich an den Lesestoff anschliefsen, befestigt. An der gröfseren Anzahl von Anstalten wird einer vermittelnden Richtung gehuldigt und Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang gebraucht, an einem Orte auch Ploetz, Methodisches Lese- und Übungsbuch.

Die Lektüre ist eine recht mannigfaltige und zeigt, wie vorteilhaft es wäre, wenn einmal allgemein die Lösung dieser Frage in Angriff genommen würde, und wir zu gröfserer Einheitlichkeit gelangten. Zum Teil werden Chrestomathien benutzt, in denen die wichtigsten Gattungen der französischen Litteratur in ihren Hauptrepräsentanten seit Ludwig XIV. vertreten sind, wie Meurer II, Baumgarten, Herrig; daneben oder ausschliefslich auch ganze Werke dramatischen oder historischen Inhalts, für die aufser den durch das Fach selbst bedingten Gesichtspunkten z. T. Konzentrationsrücksichten bestimmend sind. Dieselben gehören einerseits der klassischen Zeit an wie die Stücke von Corneille, Racine, Molière etc., andrerseits sind sie ganz modern, wie die Namen Coppée, Daudet, Halévy, Sarcey, Taine u. a. zeigen.

An die Lektüre lehnen sich von Quarta an Sprechübungen, die auf der unteren Stufe hauptsächlich Fragen und Antworten sind, auf der oberen mehr zusammenhängendes Erzählen in Form von verkürzender oder freierer Wiedergabe des Gelesenen, Referate über den Aufbau der dramatischen Handlung, Charakteristiken der Personen u. s. w.; hier und da werden auch geeignete Zeitungsartikel, die vom Lehrer vorgetragen oder vorgelesen werden, zur Grundlage von Sprechübungen genommen; dadurch wird zugleich erreicht, dafs die Fähigkeit, sich des Verständnisses durch das Ohr zu bemächtigen, gesteigert wird.

Die schriftlichen Arbeiten, die, abgesehen von der reichlichen Benutzung der Wandtafel in jeder Stunde, in Quarta wöchentlich, in den Tertien alle 14 Tage und in Sekunda und Prima alle drei Wochen gefertigt werden, sind Niederschriften im Unterricht durchgearbeiteter Stücke, Diktate auf allen Klassenstufen, Beantwortungen französischer Fragen, Nacherzählungen, Umformungen, die durch den mündlichen Unterricht ebenso wie die Extemporalien vorbereitet sind, Zusammenfassungen und auf der oberen Stufe vornehmlich deutsch-französische Übertragungen zusammenhängender Stücke, die nach dem Lesestoff vom Lehrer verfafst sind, da eine solche Arbeit über einen der Auffassung und der Lektüre des Schülers entsprechenden Gegenstand in der schriftlichen Maturitätsprüfung gefordert wird, während die mündliche Prüfung an die Übersetzung eines solchen Schriftstellers angeknüpft wird, der in der Prima gelesen wird oder dazu geeignet sein würde.

Das Realgymnasium hat in der Quarta und den beiden Tertien je 5, in den folgenden Klassen je 4 Stunden Französisch (= 31). Infolgedessen sind auch die Anforderungen etwas höhere;

die Lektüre ist eine ausgedehntere, der Vokabelschatz mannigfaltiger, die Sprechübungen hier und da reichlicher und die Schreibübungen noch gesteigert dadurch, dafs von Obersekunda an Briefe und in Prima französische Aufsätze, die von groben Inkorrektheiten frei sein sollen, über leichtere, eng begrenzte, vorwiegend historische Themata hinzutreten. In der Maturitätsprüfung wird das eine Jahr ein französischer Aufsatz und eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Englische geliefert, das andere Jahr eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische und ein englischer Aufsatz; die mündliche Prüfung gleicht mutatis mutandis der an Gymnasien.

Die hessischen Realschulen, die sämtlich sechsklassig sind (10—16 Jahr), haben für das Französische folgenden Stundensatz: 6, 6, 5, 5, 4, 4 = 30. Der Lehrplan aus dem Jahre 1879 — denn die Revision von 1885 bietet hinsichtlich des Französischen keine Änderungen — ist in seinen Zielen heute noch giltig. Darnach sollen „die Schüler das Französische richtig aussprechen lernen, mit den Hauptregeln der Grammatik vertraut werden, sich einen genügenden Wortschatz aneignen und auch einige Gewandtheit im mündlichen Gebrauch der Sprache erlangen. Sie sollen ferner mit einigen Stücken der französischen Litteratur bekannt gemacht werden und die Fähigkeit gewinnen, einen nicht allzuschweren Schriftsteller kursorisch zu lesen, und einfachere deutsche Stücke grammatisch richtig ins Französische zu übersetzen.“ In seinen Ausführungen jedoch ist er durch die Praxis überholt; wenn es in demselben noch heifst: „der Lehrstoff der Grammatik wird durch Übersetzen der in derselben enthaltenen Übungsstücke und bei der Lektüre den Schülern zu eigen gemacht“ oder z. B. „unter beständiger Wiederholung des bereits behandelten grammatischen Stoffes sind an der Hand der Grammatik zunächst in der Klasse IV die unregelmäfsigen Zeitwörter, die Verbindung der Verben mit avoir und être, sowie die unpersönlichen und reflexiven Zeitwörter einzuprägen,“ so hat heute eine verständigere Methode meist Platz gegriffen. Schon äufserlich betrachtet, zeigen die eingeführten Bücher wie Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang, neben dem H. Löwe, Ricken und Wolter benutzt werden, dafs man möglichst bald an zusammenhängenden Stoff zu kommen sucht, der Sprechübungen gestattet. Letztere werden auch im Anschlufs an die Hölzelschen Bilder oder unter Zugrundelegung des nächsten Anschauungskreises in einigen Programmen bei den unteren Klassen erwähnt, und in dem Entwurf einer Verordnung für die Abgangsprüfung an Realschulen aus dem Jahre 1895 wird aufser der schriftlichen Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische und der mündlichen aus dem Französischen ins Deutsche gefordert, dafs bei letzterem Examen dem Schüler Gelegenheit zu geben sei, seine Geübtheit im mündlichen Gebrauch der Sprache zu zeigen.

Zur Lektüre werden Chrestomathien benutzt wie diejenige von Ploetz, Lüdecking, Meurer II und Kühn; daneben oder ausschliefslich werden ganze Werke gelesen, die, wenn wir von Corneille's le Cid und von Racine's Athalie absehen, dem 19. Jahr-

hundert angehören und den ins praktische Leben tretenden jungen Leuten angemessen sind; die Verfasser sind: Bruno (Mme Fouillée), Erckmann-Chatrian, Feuillet, de Maistre, Mérimée, Souvestre u. a.

Vorstehende Ausführungen zeigen, daſs der neusprachliche Unterricht in Hessen unter Beobachtung der pädagogisch wertvollen Grundsätze der analytischen Methode seine Ziele zu erreichen sucht. Fördernd wirkt der Umstand, daſs die angehenden Lehrer in den pädagogischen Seminarien gründlich in die Unterrichtskunst eingeführt werden, daſs die Regierung bereitwillig Urlaub zum Besuche des Auslandes gewährt und zu diesem Zweck jährlich 4000 Mark an Stipendien verleiht.

Gieſsen. Dr. C. Dorfeld.

7. Österreichs.

Wenn man von dem französischen Unterricht an den höheren Schulen Österreichs spricht, so denkt man dabei vorzugsweise an den französischen Sprachunterricht an den Realschulen. Denn an den wenigen bei uns noch bestehenden Realobergymnasien bildet das Französische nur für diejenigen Schüler einen obligaten Lehrgegenstand, die sich dasselbe in der III. und IV. Klasse statt des Griechischen wählen, um dann in die V. Klasse einer Ober-Realschule eintreten zu können, und an den Gymnasien ist es vollends ein unobligater Gegenstand, der, wenn sich eine genügende Teilnehmerzahl meldet, bloſs in zwei Kursen zu je zwei wöchentlichen Stunden gelehrt wird. Wir werden uns daher ausschlieſslich mit der Stellung und der Methode des französischen Unterrichtes an den österreichischen Realschulen, und zwar nur an denjenigen mit deutscher Unterrichtssprache beschäftigen.

Eine vollständige oder Ober-Realschule besteht aus sieben Klassen, von denen die zwei ersten die Unter-, die dritte und vierte die Mittel- und die drei letzten die Oberstufe bilden; eine Realschule ohne Oberstufe heiſst Unter-Realschule. Die wöchentliche Stundenzahl, die dem Französischen an der Realschule gewidmet ist, verteilt sich auf die einzelnen Klassen, wie folgt: 5, 4, 4, 3, 3, 3, 3.[1]) Für die Unterrichtsmethode sind offiziell noch immer die Bestimmungen des Normallehrplans vom Jahre 1879 giltig. Darnach ist das Lehrziel für die gesamte Realschule folgendes: Kenntnis der Formenlehre und Syntax; Fertigkeit im Übersetzen aus dem Französischen und in dasselbe; einige Übung in der Ausarbeitung leichter französischer Aufsätze; einige Sicherheit im mündlichen Gebrauche der französischen Sprache innerhalb des in der Schule behandelten Ideenkreises; Bekanntschaft mit einer Auswahl hervorragender Werke der französischen Litteratur seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts. Wie aus dieser Übersicht, sowie aus den „Instruktionen“, die sich an den Normallehrplan an-

1) Doch beginnt der französische Unterricht in Böhmen erst in der II., in Krain und Istrien in der III. und in Tirol in der V. Klasse.

schliefsen, erhellt, ist vom Lehrer auf die Erlernung der Grammatik und auf die Einübung der grammatischen Regeln durch Übersetzungen aus dem Französischen ins Deutsche und umgekehrt das Hauptgewicht zu legen. In zweiter Linie erst kommt die Lektüre in Betracht. Es sollen zwar schon in der II. Klasse leichte Erzählungen gelesen werden, aber die eigentliche Lektüre beginnt erst in der III. Klasse, wo dem Schüler ein französisches Lesebuch mit leichter prosaischer und poetischer Lektüre in die Hand zu geben ist. Für die Lektüre in den drei obersten Klassen sind abgeschlossene Musterstücke der französischen Litteratur mit besonderer Berücksichtigung der Prosa, gröfsere Fragmente deskriptiver und didaktischer Prosa, sowie Muster der Epik, Lyrik und didaktischer Poesie und endlich Musterstücke rhetorischer, reflektierender oder philosophisch-historischer Prosa, sowie dramatischer Dichtung, nach Umständen ein ganzes klassisches Drama vorgeschrieben. Die Behandlung der Lektüre auf der Oberstufe ist entweder eine statarische oder eine kursorische. Was die Sprechübungen betrifft, so werden sie erst von der V. Klasse an ausdrücklich verlangt, obwohl sie schon von der III. Klasse an empfohlen werden. Der Inhalt der Sprechübungen ist der Lesestoff und die Grammatik; in der VI. Klasse soll sich der Unterricht „versuchsweise“ und in der VII. Klasse „gelegentlich“ der französischen Sprache bedienen. Die schriftlichen Arbeiten bestehen auf der Unter- und Mittelstufe aus Diktaten und Übersetzungen ins Französische; auf der Oberstufe treten noch „leichte französische Aufsätze im Anschlufs an die Lektüre und in der Schule vorbereitete Briefe“ hinzu.

Die hier vorgezeichnete „grammatisierende“ Methode erlitt eine starke Erschütterung, als die in Deutschland immer mehr um sich greifende „Reform“ auch in Österreich einen mächtigen Wiederhall fand. Es erschienen im Jahre 1888 die der neuen Methode huldigenden Lehrbücher von Direktor J. Fetter und Prof. A. Bechtel, die zwar vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht nicht die allgemeine Approbation erhielten, aber doch von Fall zu Fall für zulässig erklärt wurden, wenn der Lehrkörper irgend einer Realschule um ihre Einführung ansuchte. Die neuen Lehrbücher fanden bei unseren Neusprachlehrern einen solchen Anklang, dafs das hohe Ministerium am 20. Oktober 1890 einen Erlafs herausgab, der den Forderungen der „Reform“ wenigstens teilweise entsprach. Durch diesen Erlafs wurden nämlich die schriftlichen Arbeiten aus dem Französischen folgendermafsen geregelt: „I. Klasse. Von Weihnachten[2]) an jede Woche ein kurzes Diktat im engsten Anschlusse an gut durchgearbeiteten Lehrstoff. Im 2. Semester alle 4 Wochen 2 Diktate und eine Schulaufgabe. Stoff der Diktate wie im 1. Sem.; für die Schulaufgaben Niederschreiben eines auswendig gelernten zusammenhängenden Stückes mit beigefügter Übersetzung, Beantwortung einfacher französischer Fragen, die

2) Das österreichische Schuljahr beginnt am 16. September.

sich an den Übungsstoff anschliefsen. II. Klasse. Alle vier Wochen ein Diktat, eine Schul- und eine Hausaufgabe. Der Stoff derselben wie in der I. Klasse, nur sind die Forderungen etwas zu steigern. III. Klasse. Alle vier Wochen ein Diktat, eine Schul- und eine Hausaufgabe. Stoff für die letzten beiden Arten von Aufgaben: Beantwortung französisch gestellter Fragen, die sich an Gelesenes anschliefsen; Übersetzungen aus der Unterrichtssprache ins Französische. IV. Klasse. Alle vier Wochen eine Schul- und eine Hausarbeit. Beantwortung französischer Fragen wie in den früheren Klassen; freie Wiedergabe kleiner Erzählungen; Übersetzungen aus der Unterrichtssprache ins Französische. V., VI., VII. Klasse. Alle vier Woche eine Schul- und eine Hausaufgabe. Freie Wiedergabe von durchgearbeiteten Erzählungen; Inhaltsangaben gröfserer Lesestücke; Übertragung erzählender Gedichte in Prosa; Briefe; Übersetzung ins Französische von Stücken im Anschlufs an bestimmte syntaktische Erscheinungen ausgehend und sich steigernd bis zu Originalstücken." Dieser Erlafs beweist, dafs das österreichische Ministerium noch vor dem Erscheinen der neuen preufsischen Lehrpläne eine wichtige Schwenkung zur neuen Methode gemacht hat. Denn es hat erstens dadurch, dafs es die Zahl der schriftlichen Arbeiten bedeutend verringerte, deutlich ausgesprochen, dafs beim französischen Unterricht weniger geschrieben, dafür aber mehr gesprochen werden müsse; zweitens hat es dadurch, dafs es von der I. Klasse an Arbeiten im genauen Anschlufs an durchgenommenen zusammenhängenden Lesestoff verlangt, nachdrücklich auf die imitative Methode hingewiesen; drittens hat es im Sinne der „Reform" die früher so beliebten Übersetzungen aus der Muttersprache von den beiden ersten Jahrgängen gänzlich verbannt. MÜNCH findet es bei der Besprechung dieses Erlasses in der „Didaktik und Methodik des französischen und englischen Unterrichtes" (Sonderausgabe aus Dr. A. Baumeisters „Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen") V, 92 f. auffallend, dafs bei jedem Diktate von der untersten bis zur obersten Stufe eine Übersetzung des französischen Textes in die Unterrichtssprache verlangt wird. Meines Erachtens thut es der Sache der Reform keinen Eintrag, wenn sich der Lehrer auf diese Weise überzeugt, ob die Schüler den diktierten französischen Text nach jeder Richtung hin aufgefafst und verstanden haben. Übrigens wird jetzt mit behördlicher Zustimmung von der Übersetzung des Diktates auf der Oberstufe abgesehen.

Die Folge des wichtigen „Aufgabenerlasses" war, dafs sich seit 1890 immer mehr Lehrer des Französischen der neuen Richtung zuwandten. Ich habe bei einer Durchsicht der Jahresberichte der deutsch-österreichischen höheren Schulen gefunden, dafs im Schuljahre 1894/95 von 44 Realschulen nur noch 12 sich der nach der alten Methode verfafsten Lehrbücher von Bechtel, Filek und Ploetz bedienten, während an den übrigen 32 schon die im Sinne

der „Reform“ verfafsten Lehrbücher von Bechtel, Fetter und Weitzenböck eingeführt waren. Der Umstand, dafs die überwiegende Mehrheit der österreichischen Lehrer des Französischen in das Lager der „Reform“ übergetreten ist, bringt es mit sich, dafs die alten „Instruktionen“ immer mehr in Vergessenheit geraten. Selbst in Bezug auf die Lektüre in den obersten Klassen halten sich nur wenige Lehrer an die amtlich empfohlenen Werke von Corneille, Racine, Boileau, Montesquieu, sondern lesen lieber Autoren des 19. Jahrhunderts, wie Ségur, Mignet, Thiers, Lanfrey, Daudet u. s. w. Es ist jedenfalls eine Anomalie, dafs trotz der ausgesprochenen Vorliebe der Regierung für die neue Sprachunterrichtsmethode noch immer die alten „Instruktionen“, wenigstens formell, in Kraft sind. Doch wird diese Anomalie bald verschwinden, da der österreichische Unterrichtsminister Dr. Freiherr von Gautsch in der heurigen Session des Abgeordnetenhauses erklärt hat, dafs im Laufe des Jahres 1896 ein neuer Realschullehrplan erscheinen werde, in welchem besonders die Sprachfächer die gebührende Berücksichtigung finden sollen.

Wien. Prof. J. Ellinger.

2. Lehrweise.

a) Von den Bestrebungen, das Französische durch Selbstunterricht zu lehren.

Nicht jedem ist in seiner Jugend passende Gelegenheit geboten, fremde Sprachen zu erlernen. Wie mancher aber wird in gereifteren Jahren durch die Macht der Verhältnisse in die Notlage versetzt, sich die eine oder andere Fremdsprache anzueignen, sei es durch Aufenthalt in dem betr. Lande, sei es in der Heimat unter Leitung eines Sprachkundigen, sei es an der Hand eines für den Selbstunterricht bestimmten Werkes. Auch die meisten derjenigen, welche eine höhere Schule besucht haben, erkennen bei praktischer Verwertung ihres Wissens alsbald, dafs beispielsweise zwischen dem Schulfranzösisch und dem des täglichen Verkehrs eine weite Kluft besteht, die dann für den Fall des Bedarfs möglichst schnell durch eifriges Privatstudium überbrückt werden mufs. — An Hilfsmitteln der extremsten Richtungen hat es den Lernbeflissenen schon seit langer Zeit nicht gefehlt. Wenn wir hier nun auf diese Hilfsmittel näher eingehen, so läfst sich in den meisten Fällen die Grenze zwischen Selbstunterrichts- und Schulbüchern nicht streng ziehen; die grofse Mehrzahl der Anleitungsschriften diente sowohl dem Schul- als dem Selbstunterricht.

Schon im Mittelalter war die französische Sprache — auf diese kommt es uns vorwiegend an — Gegenstand einer rein praktischen Zwecken dienenden Darstellung. Diese mittelalterlichen Handbücher waren in der Regel nichts anderes als für Engländer bestimmte Aussprachetraktate und Gesprächsbücher. Ihr sprachlicher Wert war indes ein äufserst geringer und wurde durch die denkbar unbeholfenste Aussprachebezeichnung noch mehr herabgemindert. Die

Gesprächsbücher haben jedoch einen bedeutenden kulturgeschichtlichen Wert, da sie sehr interessante Einblicke in die mittelalterlichen Verkehrs- und Kulturverhältnisse gewähren: anstatt dafs der Fremde sich heute z. B. nach dem besten Gasthofe, nach den Preisen u. dgl. erkundigt, fragen die mittelalterlichen Reisenden darnach, wie die Wege seien, ob es nicht etwa Räuber in der Gegend gebe, durch die sie ziehen müfsten. Auch hinsichtlich der Alltagsphrasen bieten jene alten Gesprächsbücher höchst interessante, charakteristische Abweichungen von dem Französisch der heutigen Umgangssprache. Es ist Stengels Verdienst, die ältesten dieser Anleitungsschriften in ZFSL. I 1 ff. zusammengestellt zu haben.

Mit dem 16. Jahrh., das in Frankreich für die Pflege der Sprachwissenschaft von hervorragender Bedeutung war, wurden die Grundlagen zur Orthographie und zur systematischen Behandlung der französischen Grammatik geschaffen. Man denke nur an Namen wie Palsgrave, J. Sylvius, Meigret, G. des Autels, R. Estienne, Pasquier, Peletier, Jean Garnier, Ramus, Dubellay, Th. Bèze und lese bei Ch. Livet „La grammaire française et les grammairiens au XVIe siècle“ [1]) das Nähere darüber nach. Indes haben die Renaissancebestrebungen des 16. Jahrh. auch eine üppig wuchernde Fülle von Entartungen der französ. Sprache gezeitigt. Ohne dem Dichterkreis, der sich wohlgefällig „Plejade“ nannte, die Anerkennung zu versagen, die er für sein löbliches ideales Streben verdient hat, mufs doch zugestanden werden, dafs die Mitglieder dieses Bundes, von schwärmerischer Begeisterung für das klassische Altertum getragen, in der dichterischen Verwertung der neuen sprachlich-litterarischen Grundsätze entschieden ins Extrem verfallen sind: sie haben das Französische ihrer Zeit zu einem fratzenhaften, von allerlei willkürlichen Neubildungen und dem Lateinischen nachgeäfften Sprachformen strotzenden Kauderwelsch gemacht, sprachgeschichtlich wohlbegründete und gut französische Wörter und Ausdrücke hingegen als zu nüchtern und ordinär stolz verschmäht. Dazu kam die politische und kulturelle Annäherung Frankreichs an Italien und der mächtige Einflufs, den im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts das blühende Spanien auf ganz Europa ausübte, und der auch in Frankreichs Litteratur und Sprache bis auf den heutigen Tag deutlich erkennbare Spuren hinterlassen hat.

‹*Enfin Malherbe vint!*› Er machte dem buntscheckigen, widernatürlichen Aussehen seiner Muttersprache dadurch ein Ende, dafs er eine gründliche Neugestaltung und Sprachreinigung vornahm, immerhin jedoch auch auf Grundlage der durch die Renaissance geschaffenen humanistischen Bildung. Neben ihm waren die „Preziösen“ des Hôtel Rambouillet bemüht, dem französischen Ausdruck neue Grazie und Zierlichkeit zu verleihen, jedoch schossen sie nicht selten über das gesteckte Ziel hinaus, und dann war lächerliche Geziertheit des Ausdrucks das Ergebnis. Von einschnei-

1) Paris 1859.

dender Wirkung waren auch die Remarques sur la langue françoise des Vaugelas, welcher neben dem 1635 in erster Auflage erschienenen Dictionnaire de l'Académie in hervorragender Weise für endgiltige Festsetzung des französischen Sprachgebrauchs gewirkt hat. Im grofsen und ganzen hat sich die französische Schriftsprache, wie sie das 17. Jh. festgelegt hat, trotz der eingreifenden politischen Umwälzungen der Folgezeit nur unwesentlich geändert. An Unterrichtswerken — wenn man diese Bezeichnung auf die damaligen Anleitungsschriften anwenden darf — hat es schon im 17. Jahrh. nicht gefehlt. Die meisten derselben indes sind von Franzosen für Franzosen abgefafst. Einige wenige finden sich auch darunter, die für Ausländer bestimmt sind. So liefs Th. Garnier, der lange Jahre in Leipzig als Lehrer des Französischen weilte, im J. 1607 in Strafsburg eine für Deutsche bestimmte Anleitungsschrift[2]) zur Erlernung des Französischen erscheinen. Einige Jahre später, kam in Jena von De la Faye ein ähnliches Werk[3]) für Deutsche heraus. Auch in England, Holland und Italien entstanden im Laufe des 17. Jahrh. eine Anzahl Lehrbücher zur Erlernung der französischen Sprache. Der Wert dieser ziemlich pedantisch gehaltenen Schriften war aber ein äufserst geringer und bezeichnete keinen nennenswerten Fortschritt. Dasselbe gilt von den litterarischen Erscheinungen des 18. Jahrh., die sich vielfach in theoretischen und philosophierenden Grübeleien verloren. Erst in der von Joh. Val. Meidinger veröffentlichten „Grammatik"[4]) ist die bis dahin herrschende Methode in einer für die damalige Zeit recht geschickten Weise verarbeitet. Die Meidingersche Methode bezeichnet einen entschiedenen Fortschritt gegenüber den Arbeiten der Zeitgenossen und Vorläufer Meidingers; denn er ist es gewesen, der das vorhandene grammatische Material einmal in feste Formen gebracht hat. Sein Buch beginnt mit einer Art Lautlehre und behandelt darin die Aussprache der Buchstaben des Alphabets. In ziemlich roher Form wird die Artikulation eines jeden einzelnen Lautes theoretisch erörtert und auf eine Reihe von zusammenhanglosen Vokabeln angewendet. Daran schliefst sich die eigentliche „Grammatik". Die Redeteile werden aufgezählt und bezüglich der Formenlehre der Reihe nach systematisch abgehandelt. In den beigegebenen Übungsstücken mufste Meidinger zu Anfang allerdings mancherlei, was einem erst später behandelten Redeteile oder der Syntax angehörte, vorwegnehmen und dem Lernenden in der von Fall zu Fall passenden Form mundgerecht machen. Als dritten Teil bringt Meidinger eine Zusammenstellung der unentbehrlichsten Vokabeln der Umgangssprache, Handelsausdrücke, Gallizismen, Germanismen, Gespräche, Anekdoten, Über-

2) Praecepta gallici sermonis ad pleniorem perfectioremque ejus linguae cognitionem necessaria tum brevissima tum facillima. Strafsburg 1607. 3) Institutiones linguae gallicae, oder: Gründliche Unterweisung der frantzösischen Sprache. Jena 1613. 4) Praktische französische Grammatik, wodurch man diese Sprache auf eine ganz neue und leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen kann. 1783.

setzungsstücke *(exercices)* und Briefmuster. Wie man sieht, war Meidinger und seine Schule[5]) auf dem richtigen Wege, indem er erkannt hatte, worauf es bei Erlernung von Fremdsprachen ankommt. Indes läfst die pädagogische Verarbeitung des Lehrstoffs noch sehr viel zu wünschen. Dadurch, dafs die grammatischen Einzelheiten, welche bei Behandlung der Redeteile zur Sprache kommen mufsten, ohne inneren stofflichen Zusammenhang und ohne Rücksichtnahme oder Verweisung auf bereits Besprochenes entwickelt wurden, war es für den Lernenden oft nicht leicht, die Bedeutung und Funktionen dieser oder jener Wortart innerhalb des Satzganzen voll und ganz zu erfassen. Ein gutes Gedächtnis spielte bei dieser grammatisierenden Methode Meidingers die Hauptrolle.

Anders bei Joh. Heinr. Phil. Seidenstücker. Er geht analytisch vom einfachen Satze aus und behandelt dessen wesentliche Bestandteile, Verb und Substantiv. Allmählich werden Objekt, Attribut, Adverb, Fürwort und die übrigen Redeteile nach methodischen Grundsätzen mit in den Kreis der Betrachtung gezogen. Die einzelnen grammatischen Erscheinungen werden dann geeigneten Orts nochmals gruppenweise zusammengefafst, und man begegnet so übersichtlichen Tafeln zur Deklination, Konjugation u. dgl. Der Unterrichtsstoff ist auf zahlreiche kleinere Abschnitte (Lektionen) verteilt, dazu werden die neuen Vokabeln, die einzuübenden Regeln, sowie die französischen und deutschen Übungsstücke — natürlich Einzelsätze — gegeben. Bei gröfseren Abschnitten werden späterhin die Vokabeln lektionsweise am Ende des Buchs zusammengestellt. Die bekanntesten Vertreter dieser Richtung sind Ahn und Plötz.

Die bahnbrechenden Forschungen über den Bau und die organische Entwickelung der romanischen Sprachen, wie solche in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts durch Raynouard und Diez gemacht wurden, übten einen nachhaltigen Einflufs auf die nunmehr entstehenden Lehrbücher aus. Von da ab findet die Etymologie und die Aussprache eine besondere Berücksichtigung, die Methodik befolgt streng logische Grundsätze, in der Wahl der Übungsstoffe ist sorgsamer verfahren. Bernhard Schmitz ist ein Vertreter dieser Richtung.

Nachdem sich so die Methode einigermafsen geklärt hatte, wurden allmählich Versuche gemacht, die Ergebnisse der methodischen Bestrebungen auf dem Gebiete des Sprachunterrichts auch für das Selbststudium zu verwerten. Die meisten Veröffentlichungen aber mafsten sich an, einem doppelten Zwecke dienen zu wollen, dem der Schule und zugleich dem des Selbstunterrichts. In der Form aber, wie die Mehrzahl der für „Schule und Selbstunterricht“ bestimmten Hervorbringungen abgefafst waren, war ein solches Bestreben ein Unding. Zu verschiedenen Zwecken bedarf es ver-

5) Andere bekanntere Vertreter der synthetischen Schule Meidingers waren: Der Abt Mozin (Französische Sprachlehre), Andreas Grüning (Franz. Grammatik für Deutsche mit Beispielen, Übungen u. s. w.) und J. F. Schaffer (Franz. Sprache für Schulen und Privatunterricht) u. a. m.

schiedener Mittel. Deshalb machten sich mehrere Routiniers daran, lediglich für das Selbststudium berechnete Werkchen zusammenzustellen. Manche versprechen, das Französische in sechs Wochen, andere, dasselbe in drei Monaten zu lehren. Indes genügt ein flüchtiger Einblick in die ganze Mache, um die markschreierische Schamlosigkeit und Spekulation auf die Unkenntnis des kaufenden Publikums zu erkennen. Titel aufzuführen, verlohnt sich nicht der Mühe.

Einen völligen Umschwung führten die in den Jahren 1854 bis 1856 erstmals veröffentlichten französischen Selbstunterrichtsbriefe der Methode Toussaint-Langenscheidt[6]) herbei. Seit ihrem ersten Erscheinen sind dieselben alljährlich neu aufgelegt und verbessert worden. Sie stellen alles bis dahin auf dem Gebiete des Selbstunterrichts Geleistete vollständig in den Schatten. Den unvergleichlich grofsen Erfolg verdanken diese Briefe der äufserst sorgfältig erwogenen Methode, dem sprachlich durchaus idiomatischen Inhalt und der genauen, durchgängigen Angabe der Aussprache. Indes stellt die Methode Toussaint-Langenscheidt an den Fleifs, an die Ausdauer und an das Gedächtnis des Lernenden ungemein hohe Anforderungen, sodafs manche Sprachbeflissene zu ihrem eigenen Nachteil auf halbem Wege stehen bleiben werden. Auf die zahlreichen Einzelheiten und pädagogischen Vorschriften der Methode hier einzugehen, ist nicht erforderlich, da das Wesen der Briefe in den Fach- und Tagesblättern oft genug beleuchtet worden ist und im grofsen und ganzen allgemeine Anerkennung gefunden hat. — Eins jedoch wird in den Toussaint-Langenscheidtschen Briefen vielfach vermifst. Der Text (Atala von Chateaubriand) ist an sich gewifs recht brauchbar, die Grammatik wird in gründlichster Weise dargelegt, auch die Gespräche aus dem praktischen Leben lassen sich bestens verwerten. Wie aber steht es um die Sprechfertigkeit? Wird der Lernende an der Hand der auswendig zu lernenden „Gespräche“ befähigt, sich mit einem Ausländer ohne Mühe zu verständigen, d. h. ihn zu verstehen und auf seine Worte schlagfertig und idiomatisch zu erwidern? Dies dürfte wohl fraglich sein und zwar deshalb, weil in den Gesprächen eine nur beschränkte Anzahl von Sprachkreisen aus dem Alltagsleben behandelt wird, und noch dazu in verhältnismäfsig wenig umfassender Weise. Der Lernende wird auf Schritt und Tritt Lücken in seinem Wissen entdecken, und diese Lücken vermögen der Text der Atala und die sich hieran schliefsenden Übungen nicht zu füllen. Vielmehr hätte es sich für die Herausgeber empfohlen, statt der Atala einen Sprachstoff zu bieten, der sich für die Konversation Gebildeter über die gewöhnlichen und tagtäglichen Verhältnisse des Lebens sofort verwerten liefse und zugleich in die Eigenart französischen Lebens und Wesens in des Wortes umfassendster Bedeu-

6) Brieflicher Original-Sprach- und Sprech-Unterricht für das Selbststudium Erwachsener. Französisch von Charles Toussaint und Professor G. Langenscheidt. 2 Kurse à 18 Briefe. Jeder Kursus 18 Mark. Berlin. 1856 ff.

tung einführte. An diese Texte hätten sich dann mit derselben Gründlichkeit, wie es an der Atala geschehen ist, alle grammatischen Erörterungen anschliefsen lassen. Ein weiterer, ja der Hauptvorteil dabei würde der sein, dafs sich über diese Stoffe aus dem wirklichen Leben erschöpfende Gespräche in Form von Frage und Antwort in derselben Weise und Eindringlichkeit bilden liefsen, wie es im fremden Lande während der Unterhaltung geschieht.

Auch die Nachahmer der Methode Toussaint-Langenscheidt sind in den besprochenen Fehler verfallen und lassen überdies die Vorzüge ihres Vorbildes, liebevolle Bearbeitung und Gründlichkeit, vermissen.

Das „Meisterschafts-System“ des Dr. Rosenthal[7]) schlägt eine von Toussaint-Langenscheidt durchaus verschiedene Bahn ein und verspricht, in fünfzehn wöchentlichen Lektionen dem Lernenden die Geschäfts- und Umgangssprache bis zur wirklichen Geläufigkeit zuzuführen. Rosenthal will dieses Ziel dadurch erreichen, dafs er idiomatische Sätze von etwa zwanzig Wörtern erst einzeln, Wort für Wort, lernen, dann den ganzen Satz im Zusammenhange auswendig hersagen und darauf die erlernten einzelnen Vokabeln in fünfzig bis hundert verschiedenen Sätzchen und Redensarten wiederkehren läfst. In dieser Phrasensammlung kommt des praktisch Verwendbaren recht viel vor, indes hüpft der Verfasser darin von einem Gesprächsstoff zum anderen, ohne die den lebendigen Verkehr berührenden Gebiete auch nur annähernd zu erschöpfen. Ferner widmet Rosenthal der Aussprache nicht die notwendige Pflege. Was soll der Lernende mit der 1. Lektion (Lieferung) anfangen, wo ihm blofs das Schriftbild ohne jede Ausspracheanleitung geboten wird. Wenn der Verfasser verlangt, dafs der hier gebrachte Lernstoff dem Gedächtnis fest eingeprägt werde, so mufs er dem Lernenden doch in erster Linie sagen, wie dies und jenes auszusprechen ist. Warum ist also nicht gleich der 1. Lieferung die Anleitung zur Aussprache beigegeben, warum erst der zweiten? Und dann ist es ein gewagtes Ding, zu erwarten, dafs ein der Fremdsprache von vornherein ganz Unkundiger an der Hand von Rosenthals ein für allemale gebrachten Ausspracheregeln es im Verlauf seiner Studien zu einer halbwegs erträglichen Aussprache bringen wird. Gerade beim Selbstunterricht sind stete Hinweise und Warnungen bz. der Aussprache von gröfster Bedeutung. Am besten ist für die erste Zeit vollständige dem Text unterlegte interlineare Angabe nach Toussaint-Langenscheidts Vorgang. Ohne solche wird unfehlbar Falsches gelernt werden. Jeder vorurteilsfreie Kritiker wird finden, dafs bei dieser überaus dürftigen Behandlung des hochwichtigen Gebietes der Aussprache die Schüler Rosenthals, falls sie ohne jede Vorkenntnisse oder ohne Lehrer an seine Briefe gehen, hinsichtlich der Aussprache Stümper bleiben müssen. Einen gewissen Wortvorrat wird sich der Lernende

7) Das Meisterschafts-System zur praktischen und naturgemäfsen Erlernung der franz. Geschäfts- und Umgangssprache. Zum Selbstunterricht. 15 Lektionen à 1 M. Leipzig, o. J.

auf Grund des Rosenthalschen Systems wohl nach einiger Zeit erwerben, die ersehnte „Meisterschaft“ über das Französische aber, darin bestehend, dafs er sich über alle Verhältnisse des täglichen Lebens zur Genüge verständigen könne, wird für ihn unter Rosenthals Führung ein frommer Wunsch bleiben.

Alle Mängel der vorgedachten Selbstunterrichtssysteme aber sind aufs geschickteste beseitigt in einer von 1889 bis 1893 für fünf Sprachen gleichzeitig — selbstredend jede Sprache gesondert — erschienenen Serie von Selbstunterrichtsbriefen, die Professor E. HAEUSSER nach eigener Methode[8]) herausgegeben hat. Die 5 Kurse sind auf demselben Grundplane aufgebaut. Um beim Französischen zu verweilen, so wird kein klassischer Roman zu Grunde gelegt und in hergebrachter Weise grammatisch und dialogisch zerpflückt, sondern es wird ein zusammenhängender Sprachstoff geboten, der über die gewöhnlichen und tagtäglichen Verhältnisse des Lebens handelt und von dem anzunehmen ist, dafs er in der Konversation unter Gebildeten auch wirklich zur Verwendung kommt. In Abschnitten von verschiedener Ausdehnung werden die mannichfachen Sprachkreise des Alltagslebens nach festem Plane in zusammenhängender durchsichtiger Bearbeitung in der Fremdsprache abgehandelt. So finden wir in sich abgeschlossene, in lauterem Französisch geschriebene, kleine oder gröfsere Aufsätze über die Sprachkreise Familie, Haus, Dorf, Stadt, menschlicher Körper und seine Teile, Kleidung des Mannes und der Frau, Wäsche, Schmuckgegenstände, Gebrauchsgegenstände, die vier Spezies, Essen und Trinken, geläufige Phrasen bei Tisch, Geld, Mafs, Gewicht, Zeiteinteilung, Altersbestimmung, Datumsangaben, Lesen der Uhr, Jahreszeiten, Wetter, Krankheiten nebst Phrasen über das Körperbefinden, Eisenbahn, Post, Briefschreiben, Telegraph, Telephon, Musik, Theater, Künste und Wissenschaft, Schule, Kirche, Handel und Gewerbe, Zeitungen, Militärisches, Erdkunde, Reise nach Paris, Spaziergänge in und um Paris u. s. w., kurzum, über alles, was im praktischen Leben Gegenstand der Unterhaltung sein kann. Im Sprachkreis „Familie“ kommen z. B. alle wichtigeren dahin gehörigen Wörter, wie Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Mann, Frau, Sohn, Tochter, Eltern, Kinder, Verwandte u. s. f. nicht als einzeln zu memorierende Vokabeln vor, sondern im natürlichen Zusammenhange des Satzes, und alle Sätze stehen wieder im natürlichen Zusammenhange einer Abhandlung über den Begriff „Familie“. Man erkennt bei der Methode Haeufser auf den ersten Blick, dafs während der Abfassung dieser zusammenhängenden Texte mit ganz besonderer Vor- und Umsicht verfahren worden ist; alles irgendwie Fernliegende wird beiseite gelassen und nur das gebracht, was vom Standpunkte der praktischen Verwendbar-

8) Selbstunterrichtsbriefe zur Erlernung der modernen Sprachen nach eigener Methode unter Mitwirkung von Fachmännern bearbeitet. Französisch, Italienisch, Spanisch, Englisch und Russisch. Je nach der Sprache 24—32 Briefe nebst Supplementen à 16 Seiten. Jeder Brief 1 M. Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag. Bandausgabe mit Preisermäfsigung.

keit seine Berechtigung hat. In den ersten Briefen ist jeder Textzeile die Aussprache, und dieser die Wortbedeutung unterlegt. Haeufsers Aussprachsystem leistet trotz gröfster Einfachheit alles Mögliche und dürfte noch über das vielgerühmte Toussaint-Langenscheidtsche System zu stellen sein. Diakritische Zeichen kommen nicht zur Anwendung. In einem dem Text folgenden Abschnitt „Bemerkungen" werden alle nötigen sachlichen und grammatischen Erklärungen in knapper Fassung gegeben. Der Schwerpunkt der Haeufserschen Methode liegt indes in der Dialogisierung des Textstoffes. Haeufser verfolgt in systematischer Weise bei der Fragestellung ein doppeltes Prinzip, das analytische und das Ähnlichkeitsprinzip. Analytisch fragt er nach den einzelnen Satzteilen (Subjekt, Prädikat, Objekt, Adverb u. s. w.). Nach dem Ähnlichkeitsprinzip stellt er Fragen über ein anderes Subjekt, Prädikat, Objekt u. s. w. als das im Text vorkommende. Selbstredend wendet er nicht durchgehends sämtliche möglichen Fragen an, besonders dann nicht mehr, wenn die Anfangsschwierigkeiten überwunden sind. Durch diese fortwährende laute Wiederholung der einander ja stets ähnlichen, d. h. aus denselben Wörtern wieder gebildeten Fragen werden die Vokabeln eingeprägt, wie im fremden Lande selbst der Wortvorrat durch immerwährende Wiederholung und Anwendung sich dem Gedächtnis notgedrungen einverleiben wird. Eine unglaubliche Fülle von Wörtern wird durch diese Dialogisierung bewältigt und festes Eigentum des Lernenden, der sich bald nicht nur allgemein, sondern auch im besonderen und einzelnsten über den betreffenden Gesprächsstoff ausdrücken kann. Von Schwierigkeiten kann dabei nicht die Rede sein, da der in den Sätzen gegebene geistige Zusammenhang und die unermüdliche, aber keineswegs ermüdende, sondern belebende Übung der Wiederholung das Wortmaterial dem Lernenden einprägt, wie es auch, nur weniger sicher, geschieht, wenn derselbe sich im fremden Lande selbst befindet; denn auch dort wird der Wortvorrat durch stete Wiederholung und Übung erweitert, nicht aber durch Auswendiglernen. Es wird nach der Methode Haeufser von der ersten Stunde an immer in der betr. Fremdsprache gehört, gedacht, verstanden, wiederholt, ausgesprochen und gesprochen, und da dies vor aufgeschlagenem Text geschehen soll, so werden dabei nicht nur Zunge und Ohr, wie im fremden Lande, sondern auch das Auge geschult.

Doch wie steht es um die Grammatik? Lernt man bei Haeufser die Fremdsprache auch grammatikalisch richtig schreiben? Gewifs! Auch das wird spielend erreicht. Jede Lektion schliefst mit einem grammatischen Teile, der durch Vor- und Nachsprechen einzuprägen und gelegentlich zu wiederholen ist. Das Zeitwort wird z. B. auf eine eigenartige, äufserst fafsliche Weise gelehrt, und zwar nach dem Grundsatze, dafs das ähnlich Klingende auch zusammen gelernt wird. So werden sämtliche *Imparfaits* und *Conditionnels* aller Konjugationen auf einmal vorgeführt, zuerst die Formen auf *-ais, -ait, -aient,* und sodann die auf *-ions* und *-iez.*

Die Geläufigkeit der Zunge, die Einübung der richtigen Betonung und die überaus wichtige Beherrschung des Verbs in allen seinen Wendungen und Wandlungen werden (das Verb in den Kopfzeilen jeder Seite) durch das Konjugieren in ganzen Sätzen eingeübt.

Die schriftlichen Übungen bestehen darin, dafs der Lernende die Fragen des Dialogs abschreibt oder auswendig schreibt und die Antworten selbständig schriftlich dazu bildet. Mittels des Textes kann der Lernende die Korrektur selbst vornehmen. Auch können aus den Antworten die Fragen, und endlich aus Frage und Antwort der Text selbst wieder hergestellt werden.

Da die modernen Reformbestrebungen mit Recht auf dialogische und induktive Behandlung des Sprachstoffs dringen, so können viele in der Dialogisierungskunst nicht gewandte Sprachlehrer dieselbe aus den Briefen der Methode Haeufser erlernen und sich aufserdem die mehr und mehr unerläfsliche Fertigkeit im mündlichen Ausdruck systematisch und sicher aneignen. Auch im Privatunterricht werden diese Briefe die erfolgreichste Verwendung finden. Gleich beim ersten Erscheinen hat sich die Methode Haeufser überraschend schnell die verdiente Anerkennung des sprachbeflissenen Publikums verschafft und in der That alle bisherigen Selbstunterrichtssysteme antiquiert. Sie ist besser als irgend ein anderes Selbstunterrichtswerk geeignet, rasch in die fremde Sprache einzuführen und sichere Kenntnisse zu vermitteln. Die erwünschte Geläufigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch wird durch dieselbe mit unfehlbarer Sicherheit erreicht. Auch das Korrespondieren wird in den Haeufserschen Sprachkursen nach gänzlich neuartigen, ungeheuer einfachen Grundsätzen in wenigen Stunden fast mechanisch gelehrt.

Neu ist ferner die Methode Dunker-Bell.[9]) Dieselbe ist „alleiniges Eigentum“ von Wilhelm Dunker. Aus dem mir vorliegenden ersten Gespräch (S. 1—32) läfst sich die allgemeine Anlage ersehen. Die ersten beiden Seiten führen in populärwissenschaftlicher Weise in die Aussprache ein. Indes genügen die Angaben über die Hervorbringung des frz. *gn* und des Nasals für den Selbstlernenden keineswegs. Die Mitteilung des Herausgebers: „Hier sei noch bemerkt, dafs unser Buch die Pariser Aussprache giebt“ wirkt auf den Fachmann einigermafsen komisch. Jede Seite zerfällt in drei, bisweilen auch in vier Abteilungen. Die erste Abteilung enthält einige Zeilen französischen Textes in Fettdruck, mit Interlinearaussprachebezeichnung und -übersetzung. Soweit ich nach der 1. Lieferung urteilen kann, bildet der frz. Text eine Wiedergabe der Unterrichtsstunden, die ein junger Deutscher in Paris bei einem ihm verwandten Sprachlehrer nimmt. Mehrfach treten deutsche Zwischenbemerkungen, untermischt mit einigen französischen Wendungen, innerhalb des Textes auf. Eine dialo-

9) Französische Gesprächs- und Wiederholungsgrammatik. Vollkommene Schulung im Französischen auch ohne Lehrer in 30 Gesprächen mit dem Schüler. Von Louis Weill. 30 Lief. à 75 Pf. Stettin, Herrcke & Lebeling. 1894.

gische Verarbeitung des Textes fehlt. Der zweite Teil jeder Seite bringt erläuternde grammatische und sachliche Bemerkungen im Anschlufs an den frz. Text. Als dritter Teil folgt dann ein sog. Lesestück, in Wirklichkeit eine zusammenhanglose Sammlung von einigen 20 bis 50 frz. Einzelsätzen, deren Vokabeln dem Texte des ersten Teils der Seite entlehnt, bisweilen auch neu eingefügt sind. Der vierte Teil der Seite besteht in einer Anzahl deutscher Einzelsätze, die zum schriftlichen Übersetzen ins Französische bestimmt sind, aber vielfach nach Ollendorff schmecken und ein stellenweise grauenhaft verunziertes Deutsch bieten. Dann und wann werden statt dieser „Schreibübung“ grammatische „Fragen“ zur mündlichen Beantwortung gestellt. Das Französisch ist idiomatisch und enthält eine stattliche Menge brauchbaren Sprachstoffs. Man merkt der Arbeit des Verf. an, dafs sie mit Liebe gemacht ist, aber der Schüler wird schwerlich mit treuer Gegenliebe lohnen. Das Ganze ist in allzu lehrhaftem, schulmäfsigem Ton gehalten, als dafs es den Selbststudierenden dauernd fesseln könnte. Auch fehlt ein übersichtlicher Operationsplan; es bleibt, nach der vorliegenden Probe zu urteilen, dem Zufall überlassen, ob das eine oder andere Kapitel aus dem täglichen Sprachverkehr überhaupt zur Behandlung kommt und ob die Behandlung eine für den praktischen Gebrauchsfall erschöpfende ist.

Einen nicht unvorteilhaften Eindruck macht die mir vorliegende Probe-Lektion der „Praktischen Methode für (!) die französische Sprache,“ [10]) die nach dem Muster des i. J. 1891 erschienenen englischen Seitenstücks bearbeitet ist. Sie besteht aus zwei Teilen; der erste Teil enthält „Gesellschaftliche Gespräche“, der zweite „Wissenschaftliche Gespräche“. Diese Gespräche soll der Lernende abschreiben, die ihm unbekannten Wörter in einem Lexikon aufsuchen, die Bedeutung unter das betr. Wort schreiben und die Aussprache üben. Zu den Fragen hat der Schüler die Antwort schriftlich selbst zu bilden, in Anlehnung an den Wortlaut der Frage. Wenn alle Fragen schriftlich beantwortet sind, wird der Inhalt des Abschnitts — jeder Teil umfafst 50 solcher Abschnitte von je einer Druckseite — zu einem kleinen Aufsatz vereinigt. Der Verf. giebt bei einigen Abschnitten die Anleitung zur Verarbeitung. Was er bringt, läfst sich brauchen, aber — er kann auf dem knappen Raume das grofse Gebiet der Alltagssprache unmöglich erschöpfen. Immerhin wird für den fleifsig Lernenden, wenn er der Elementargrammatik Herr ist, ein kleiner praktischer Gewinn wohl herausspringen. Aber die Art der Ausspracheangabe ist für Phonetiker geradezu ungeniefsbar.

Es verlohnt sich nicht der Mühe, die zahlreichen auf dem Büchermarkte sich breit machenden wertlosen „perfekten Franzosen“ etc. zu besprechen. Inhalt wie Ausstattung sind vielfach

---

10) Praktische Methode für die französische Sprache. Eine sichere Anleitung zum Sprechen und zum freien Vortrage in frz. Sprache von Bernhard Teichmann. 3 Mk. Erfurt, Hugo Günther. o. J.

gleich nichtig, und die Gunst leichtgläubiger Leser wird durch spottbilligen Preis erbuhlt.

Zum Schlusse meiner Rundschau auf dem Gebiete der Bestrebungen, die französische Sprache durch Selbstunterrichtswerke zu lehren, kann ich nicht umhin, in aller Objektivität auch auf meine eigenen Arbeiten in dieser Richtung hinzuweisen. Laut zahlreichen öffentlichen Besprechungen in unseren ersten Fachzeitschriften und brieflichen Zuschriften von unseren angesehensten Neusprachlern (Münch, Walter, Rofsmann, Beyer, Sarrazin, Plattner u. a. m.) eignet sich mein Petit Parisien[11]) in trefflicher Weise zur Fortbildung auf dem Gebiete der täglichen Verkehrssprache; das Bändchen bringt die in der Praxis gebräuchlichen Wörter und Redensarten der Pariser Umgangssprache in zusammenhängender kapitelweiser Darstellung, sowie eine ausgeführte Frageschule zu den Textstoffen. Für jeden Gebildeten, der sich mit der Pariser Alltagssprache bekannt machen möchte, wird das Bändchen von Interesse sein. Auch in den Oberklassen von Vollanstalten wird es vielfach dem Unterricht zu Grunde gelegt. Dasselbe gilt von meinem in gleichen Verlage erschienenen Guide épistolaire (20 S. 1 Mk.). Auch meine Dialogische Besprechung des Hölzelschen Bildes „Grofsstadt“[12]) enthält nach Ansicht zahlreicher Fachkenner für sprachbeflissene Selbststudierende eine ansehnliche Menge von praktisch brauchbarem Sprachmaterial.

Quedlinburg. Dr. R. Kron.

b) Über den Anschauungsunterricht im Französischen.

Vorbemerkung. Auf den nachfolgenden Blättern wird von den französischen Unterrichtsbestrebungen auf Grund des Prinzips der Anschauung die Rede sein. Bevor ich die zahlreichen hier in Betracht zu ziehenden Schriften, Schriftchen und Lehrmittel unter die Lupe nehme, stelle ich hiermit fest, dafs ich nicht nur die auf der unmittelbaren und mittelbaren (durch Abbildungen vermittelten) Anschauung fufsenden Erscheinungen behandeln werde, sondern dafs ich zum Kapitel der Lehrbestrebungen auf Grundlage der Anschauung auch alle diejenigen Bücher zähle, welche, wenn auch einen nur geringen Fortschritt bezeichnend, sich mit den im Erfahrungs- und Vorstellungskreise, kurz, mit den im geistigen Anschauungsbereiche liegenden Sprachstoffen des täglichen Lebens und der praktischen Verrichtungen befassen.

Die Versuche, das Französische „auf Grund der Anschauung“ zu lehren, reichen in die Mitte des 17. Jahrh. zurück. Amos Comenius zeigte schon 1657 in seinem Orbis sensualium pictus, wie die Anschauungsmethode sich für jeden Unterrichtszweig verwerten lasse. Zu einer folgerichtigen allgemeinen Verwertung des An-

11) Le Petit Parisien. Pariser Französisch. Karlsruhe, J. Bielefeld. 2. Aufl. 1896. 150 S. 12°. Mk. 2.20. 12) E. Schellmann, M.-Gladbach. 2. Aufl. 1894. 55 S. 8°. 75 Pf.

schauungsprinzips ist es aber damals nicht gekommen. Erst mehr als hundert Jahre später, im letzten Viertel des 18. Jahrh., griff Basedow den Gedanken wieder auf und führte denselben im Dessauer Philanthropin mit Geschick durch. Mehrere seiner Zeitgenossen, hoch angesehene Männer der Pädagogik, berichten in fast überschwenglicher Weise über die Prüfung, der sie im Jahre 1776 im Philanthropin beiwohnten, und worin die direkte und indirekte Anschauung den französischen Leistungen der Zöglinge als Grundlage diente. Näheres über diese französische Prüfung findet sich in Fritzens Reise nach Dessau,[1]) auf den Seiten 48, 70 und 75. Über Basedows Erziehungsgrundsätze handelt eingehend seine Schrift Vorstellung an Menschenfreunde.[2]) Auch Pestalozzi weist auf die Bedeutung des Anschauungsprinzips im Dienste des fremdsprachlichen Unterrichts hin. Zu einer regelrechten Ausbeutung aber kam es erst seit der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, und zwar vorerst noch sehr vereinzelt und einseitig, seit Beginn dieses Jahrzehnts aber mit allem Nachdruck.

Sehen wir uns das, was in unserem Jahrhundert nach der theoretischen wie praktischen Seite hin für die Anschauungsmethode geschrieben und gethan worden ist, etwas näher an.

Die Priorität gebührt meines Wissens Karl Griep, der i. J. 1858 ein nach Sachkreisen geordnetes Wortbüchlein[3]) zu den Wilkeschen Bildern[4]) veröffentlichte. Als Anhang hat Griep in diesem Werkchen auch eine Lehrprobe gegeben. Ein vorzeitiger Tod hat es dem mutigen Vorkämpfer indes unmöglich gemacht, seine gute Sache in weiteren Kreisen zu vertreten.

Sechs Jahre später fand die Frage des Anschauungsunterrichts einen eifrigen Verfechter in dem Hamburger Privatschulvorsteher A. F. Louvier, der i. J. 1864 und folgenden Jahren mehrere Lehrbücher[5]) auf Grund der Anschauung erscheinen liefs und auf das wirkliche Erleben der äufseren Eindrücke im Unterricht besonderes Gewicht legte. Seine Lehrgrundsätze blieben nicht ohne Einflufs auf die Unterrichtswelt und spornten zu ähnlichen Arbeiten an. So erschien 1867 in Frankfurt a/M. ein auf der direkten Anschauung beruhendes Lehrmittel[6]) aus der Feder von Felix Danicher.

Das folgende Jahr, 1868, brachte dann zwei grundlegende Werke, die zweifelsohne den Louvierschen Lehrbüchern mancherlei Anregung verdankten, wenngleich dieselben auf der indirekten, durch Abbildungen vermittelten Anschauung fufsen. Das eine ist

---

1) NPS. VI. Bdchen. Leipzig, Richard Richter. 1891. 76 S. 8°. 80 Pf. 2) NPS. XIV. Bdchen von Hermann Lorenz. 1893. 120 S. 8°. 80 Pf. 3) La ville et la campagne. Recueil de mots français avec traduction allemande adaptés à l'explication des tableaux de M. Wilke. Berlin, 1858. 4) Wilkes Bildertafeln für den Anschauungsunterricht. 16 Bilder. Gröfse 38:48 cm. Berlin, Friedrich Wreden. (1839 zuerst erschienen). 5) Das erste Jahr des frz. Unterrichts. Ein Beitrag zum naturgemäfsen Erlernen fremder Sprachen. Hamburg, Grüning. 1884. 5. Aufl. 1 Mk. U. a. auch: Die 5 ersten Jahre frz. Unterrichts. 1. u. 2. Teil. ebda. 6) Französische Schreib-Lese-Fibel. Éléments de conversation, de lecture et de grammaire françaises. Frankfurt a/M. 1867.

von einem Privatschulvorsteher J. LEHMANN[7]) und hat sich bis in die neueste Zeit an zahlreichen Privatschulen, besonders süddeutschen, behauptet. In den später zu betrachtenden Büchern neuerer Schulschriftsteller tritt Lehmanns Einflufs deutlich zu Tage. Um dieselbe Zeit trat X. DUCOTTERD von der Frankfurter Englisch-Fräuleinschule mit einem ähnlichen Lehrmittel[8]) an die Öffentlichkeit. Dasselbe ist nach den Wilkeschen Bildern bearbeitet. (Über die mit Mardner vorgenommene Umarbeitung dieses Werkes sehe man unter den Erscheinungen der Jahre 1885 und 1887).

Wohl durch Lehmann und Ducotterd angeregt, liefs i. J. 1871 der Berliner Schulvorsteher F. KUHNOW ein kleines Lehrbuch[9]) auf Grund der STRÜBINGschen Bilder[10]) erscheinen. Die auf diesen Bildern dargestellten Dinge hat Kuhnow in Form zusammenhängender Aufsätzchen besprochen und verarbeitet. Die Grammatik geht neben den Anschauungs- und Sprechübungen unabhängig vor.

Das im Jahre 1874 zuerst erschienene frz. Lehrbuch von C. TRÖGER[11]) enthält im Abschnitt XII des 1. Teils eine dankenswerte Sammlung von „Materialien zu Sprech- und Sprachübungen auf Grundlage der Wilkeschen Bildertafeln". Im übrigen ist das Büchlein ohne reformatorische Bedeutung.

Im Jahre 1876 trat Th. B. A. KLOTZSCH[12]) mit Entschiedenheit für die Anschauung auf Grund geeigneter Lektüre ein; erst die Sache, die Sprache, nachher die Abstraktion, die Sprachregeln — das ist seine an naturgemäfsen Unterricht gestellte Forderung. Im folgenden Jahre liefs er sich in seinem Lesebuch[13]) des Weiteren über seine Ansichten aus.

Gegen Ende 1877 erschien ein auf die Anschauungskreise des praktischen Lebens gegründetes Hilfsbuch zur Einführung in die frz. Konversation.[14]) Der Verfasser, GEORG STIER, führt in 21 Kapiteln eine Fülle überaus wertvollen, weil wirklich gebräuchlichen Sprachstoffs gruppenweise geordnet vor und macht in Fufsnoten zahlreiche feinsinnige, dem Leben abgelauschte Bemerkungen dazu. Im „Nachwort" legt er eingehend dar, wie sein jetzt in dritter und erweiterter Auflage vorliegendes Werk zu verarbeiten sei.

Ein mehr dem Titel als dem Inhalt nach auf der Anschauung

---

7) Lehr- und Lesebuch der frz. Sprache nach der Anschauungsmethode. 6 Stufen. Mit viel. Holzschn. Mannheim, Bensheimer. 1868 ff. Seitdem in zahlreichen Neuauflagen. (Auch in engl. Bearbeitung erschienen.) 8) Die Anschauung auf den Elementarunterricht der frz. Sprache angewandt. Wiesbaden, 1868. 9) Der Anschauungsunterricht in der frz. Sprache auf Grundlage der Strübingschen Bilder. Berlin, Oehmigke. 1871; 5. Aufl. 1887. 10) Neue Bilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. 8 Bilder. Gröfse 71 : 84 cm. Berlin, Winckelmann & Söhne. (1860 erschien das erste dieser von Strübing entworfenen Bilder). 11) Kleine frz. Sprachlehre in Gestalt eines Elementar- und Übungsbuches für Mittelschulen bearbeitet. 2 Teile. 80 Pf. und 1 Mk. Jetzt in 6. resp. 5. Aufl., besorgt von Wuttge. Breslau, J. U. Kern (Max Müller). (Vgl. meine Beurteilung in der Mädchenschule VI 316 f.). 12) Die Grundzüge der frz. Grammatik. Leipzig, 1876. 13) Methodische Anleitung (S. 3—25) zu dem französischen Lesebuche. Berlin 1877. 2. Aufl. 1887. 14) Französische Sprechschule. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1878. 3. Aufl. 1891. geh. 2,40 Mk.

beruhendes Lehrmittel gab i. J. 1878 der Bremer Schulvorsteher C. BOHM heraus[15]) (eine Gebrauchsanleitung dazu i. J. 1895; siehe dieses Jahr).

Gegen Bohms „Sprachschule“, wie überhaupt gegen den Anschauungsunterricht, hat sich E. v. SALLWÜRK wiederholentlich in den Fachzeitschriften ausgelassen;[16]) v. S. hält nichts davon, weil die Bücher Lehmanns und seiner Nachahmer auf falscher psychologischer Grundlage aufgebaut und noch dazu „recht langweilig“ seien. Der auf der „Anschauung“ à la Bohm fufsende Unterricht sei eine Täuschung,[17]) und darin mufs man v. S. recht geben, insofern das Bohmsche Lehrmittel herzlich wenig mit der Anschauung operiert; es ist ein zwar nicht gerade schlechtes, aber keineswegs bahnbrechendes Werkchen; für die praktischen Bedürfnisse ist wenig daraus zu holen.

Das Jahr 1880 beschenkte die neusprachliche Methodik mit einem durchaus radikalen Werke über den Unterricht auf Grundlage der Anschauung. Aber weder die direkte, noch die durch Abbildung vermittelte, sondern die sog. geistige Anschauung, das geistige Sichvorstellen des in Rede stehenden Gegenstandes oder Vorgangs, bildet das Rückgrat dieser höchst eigenartigen Methode. Ihr Entdecker ist ein französischer Schulmann, FRANÇOIS GOUIN. Sein umfangreiches Werk[18]) ist in Frankreich wie bei uns über ein Jahrzehnt hinaus so gut wie unbekannt geblieben, lediglich deshalb, weil Gouin nicht verstand, die Aufmerksamkeit weiterer pädagogischer Kreise auf das bemerkenswerte Erzeugnis seiner langjährigen Grübeleien und Versuche zu lenken. (Erst i. J. 1893 kamen Londoner Schulmänner darauf, Gouins nicht ganz durchsichtigen, aber tiefsinnigen Ideen auf den Grund zu gehen und die Methode in England zu verbreiten. Hierüber unter den Erscheinungen des Jahres 1893. Von den anderweitigen Bestrebungen, die Fachwelt mit dem Gouinschen Lehrsystem bekannt zu machen. wird unter 1895 berichtet.)

Obgleich bis in die achtziger Jahre hinein der französische Unterricht an den meisten höheren Lehranstalten in altgewohnter humanistisch-grammatistischer Weise erteilt wurde, ging H. H. WINGERATH im Jahre 1883 erfreulicherweise dazu über, der 3. Auflage seines französischen Lesebuchs[19]) eine Anzahl Lesestücke vorauszuschicken, welche das, was im nächsten Anschauungs- und Vorstellungskreise des Schülers liegt, — Schule, Kirche, Haus, Familie, Kleidung, Körperteile u. s. w. — in schlichtem, aber reinem Französisch anschaulich vor Augen führen. Auf vielfach geäufserten

15) Französische Sprachschule. Auf Grundlage der Aussprache und Grammatik nach dem Prinzip der Anschauung. 2 Teile. Gera, Hofmann. 4. Aufl. 1895. 16) PA. 1880. XXII 41 ff. LBlGRPh. 1893. XIV 105. 17) JbVWP. 1881. XIII 247 ff. 18) L'art d'enseigner et d'étudier les langues. Paris, Fischbacher, 33 rue de Seine 1880, 575 p.; 2e éd. 1894. 543 p. 5 fr. 19) Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. Ire partie: Classes inférieures. Accompagnée d'un vocabulaire. 3e édition, 1883; 7e édition, 1893. IIe partie: Classes moyennes. 5e édition 1893 Cologne, DuMont-Schauberg.

Wunsch hat Wingerath im folgenden Jahre einen Sonderabdruck[20]) dieser Anschauungsstoffe herstellen lassen. Diese Bücher, wie die Pendants fürs Englische, erfreuen sich grofser Beliebtheit, und das verdientermafsen.

Das Jahr 1884 ist für die Methodik durch FELIX FRANKE[21]) von Bedeutung geworden. Der geistreiche, leider zu früh verstorbene Reformer legt in seiner von der Kritik mit geteilten Gefühlen aufgenommenen Schrift die Vorteile dar, welche ein unmittelbares Verknüpfen des Gegenstandes, Vorgangs, oder ihres Abbildes, mit der fremdsprachlichen Bezeichnung bietet. Er will den Umweg durch die Muttersprache vermieden sehen und redet einer natürlichen Spracherlernung das Wort. — Auch auf eine Schrift von W. WEIL[22]) ist hinzuweisen; der Verfasser fordert darin, dafs man die Realien (französische Geschichte, Geographie u. s. w.) in französischer Sprache lehre. Nach ihm mufs aller Sprachunterricht zugleich Sachunterricht sein und umgekehrt.

Im Jahre 1885 erschien das unter 1868 bereits genannte Werk von Ducotterd in vollständiger Umarbeitung, die DUCOTTERD in Gemeinschaft mit W. MARDNER unternommen hatte.[23]) Die Verfasser sind bestrebt, „auf dem Anschauungswege, durch eine Reihe Originalbilder, den Schülern einen Sprachschatz zu bieten, welcher den heutigen Bedürfnissen, nämlich dem täglichen Leben, wesentlich entspricht.“ Zu den fünf Anschauungsbildern, die vom Künstlerstandpunkt aus wertlos erscheinen und bestenfalls als abschreckendes Beispiel dienen können, die für den gedachten Zweck aber einen gewissen Wert besitzen, sind überdies Vergröfserungen in Schwarzdruck erschienen. Das Buch ist eine dankenswerte Leistung und erfreut sich der Gunst zahlreicher Privatanstalten.

Aufserdem erschienen im Jahre 1885 noch einige andere auf die bildliche Anschauung gegründete Lehrbücher für den Anfangsunterricht. Zunächst nenne ich das Werk von J. EHRETSMANN und E. SCHMITT.[24]) Die Verfasser lehnten sich ursprünglich an die Strübingschen Bilder an, später an die gröfseren und künstlerisch vollkommeneren Tafeln der Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt (R. Schultz & Cie). Einen II. Teil (für Quarta und Tertia) liefs SCHMITT 1887, eine umfangreiche Grammatik mit Übungen 1891 folgen.[25]) Sodann seien die für das Kindesalter bestimmten Bücher von M. WEISS[26]) und von Mme A. HERDING[27]) erwähnt.

20) Lectures choisies d'après la methode intuitive. 4e édition, 1893. Cologne, DuMont-Schauberg. 1884. Hierzu: Petit vocabulaire 4e édition, 1894. 21) Die praktische Spracherlernung. Heilbronn, Henninger. 1884. 40 S. 22) Die neue Sprachenkunst. München. 1884. 48 S. 23) Lehrgang der frz. Sprache auf Grund der Anschauung. Erster Teil. Mit 5 Bildern. Frankfurt a/M., Jügel. 1885. 3. Aufl. 1891 in 2 Abteilungen. 4. Aufl. 1893 (nur der I. Teil). 24) Übungsbuch für den franz. Anfangsunterricht. Strafsburg, R. Schultz & Cie I. Teil 1885. 3. Aufl. 1895. 25) Übungsbuch. II. Teil. Strafsburg, Schultz & Cie 1887. 380 S. 8°. — Frz. Gram. f. d. ob. Kl. ebda 1891. 351 S. 8°. 26) Vorschule für den Unterricht in der franz. Sprache, begründet auf die Anschauungsmethode. Breslau, Morgenstern. 1885. 2. Aufl. 1892. 27) Petit à petit, ou premières leçons

Das letztgenannte, mit 206 trefflichen Originalholzschnitten ausgestattete saubere Buch ist ungemein reichhaltig und in wohldurchdachter methodischer Stufenfolge ausgeführt.

Aus dem Jahre 1886 stammt ein nicht unebenes Lehrbuch von B. Huss;[28]) dasselbe hat in den Reichslanden schnell Anerkennung gefunden. Es verbindet die Anschauungsmethode mit der grammatischen und zwar in recht geschickter Weise. Die Schüler werden beständig zum Französisch-Sprechen angeregt; das Deutsche wird gebührlich zurückgedrängt. Mit dem Buch lassen sich schnelle und gute Erfolge erzielen. — Ebenfalls hierher gehört das auf den Wilkeschen Liedertafeln fufsende Werkchen von Prof. Armand Maillard.[29]) Es ist dies ein nützliches Büchlein, das im Anschlufs an die auf den Bildern veranschaulichten Gegenstände geschickte grammatische und Sprechübungen bietet und einen recht brauchbaren Sprachschatz fürs praktische Leben zu vermitteln geeignet ist.

Das Jahr 1887 hat zwei hervorragende Leistungen zu verzeichnen. Bis dahin hatte die Reform sich abwartend verhalten. Selbst Reformkämpen wie Quousque tandem-Vietor standen dem Anschauungsprinzip anfangs zweifelnd gegenüber. Nunmehr aber trat Max Walter in seinem am 18. Mai 1887 zu Eschwege gehaltenen Vortrag und in der u. d. T. Der französische Klassenunterricht im folgenden Jahre gedruckt erschienenen Erweiterung desselben[30]) empfehlend ein für Sprechübungen im Anschlufs an Anschauungsbilder. W. findet, wie er auf S. 27 sagt, die in Hölzels Verlag erschienenen vier Jahreszeitenbilder[31]) vorzüglich geeignet. Er möchte diese Bilder zu kleinen Erzählungen verarbeitet und so im Anfangsunterricht verwertet sehen. Der jetzige Direktor Ferd. Schmidt (Hanau) hat die Hölzelschen Bilder schon damals mit grofsem Erfolge im Anfangsunterricht an der Wiesbadener Realschule behandelt. Walters Eintreten für die Bilderbesprechung verfehlte nicht seine Wirkung: die Reformfreunde griffen die Sache auf, und nach kurzer Zeit versuchte man sich an einer Reihe von Anstalten mit der Behandlung der Hölzelschen Bilder, überall mit bestem Erfolge. Das Nähere unter den späteren Jahrgängen. — In demselben Jahre 1887 erschien aus der Feder des schweiz. Mädchenrealschul-Vorstehers S. Alge ein auf Hölzels Bildern beruhendes Lehrmittel für den französischen Anfangsunterricht,[32])

---

de français. Pour les enfants de 5 à 10 ans. Illustré par Fedor Flinzer. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn. 4e édition, 1894. (Auch ein englisches Seitenstück dazu von Hedwig Knittel ebda.) 28) Leitfaden zur Erlernung der frz. Sprache bearbeitet nach dem Prinzip der Anschauung. Strafsburg, R. Schultz & Cie. 1886. 2. Aufl. 1887. 29) Neue Methode, die frz. Sprache leicht und praktisch zu erlernen. I. Teil (Weiteres nicht erschienen). Dresden, G. Schönfeld. 1886. 30) Der französische Klassenunterricht. I. Unterstufe. Marburg, Elwert. 1888. (Eine Neuauflage schon lange angekündigt und mit allseitiger Spannung erwartet. Unveränderter Neudruck der 1. Aufl. im Jahre 1896 erschienen.) 31) Hölzels Wandbilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. 8 Bilder: Frühling, Sommer, Herbst, Winter, (und später): Bauernhof, Wald, Gebirge, Stadt. Gröfse 140 : 92 cm. Wien, Ed. Hölzel. 32) Leitfaden für den ersten Unterricht im Fran-

ein meisterhaft durchgeführtes, auch in methodischer Hinsicht durchaus gelungenes Büchlein, das u. a. zeigt, wie man auf Grund der Anschauungsmethode neben den Geisteskräften das Gemüt und den Charakter des Schülers aufs wohlthätigste beeinflussen kann. In den beiden Bändchen ist auf die Vermittelung durch das Deutsche völlig verzichtet; der Lehrstoff enthält kein einziges deutsches Wort. — Im Jahre 1887 erschien ferner der 2. Teil des Ducotterd-Mardnerschen Lehrbuches,[33]) worin auf die bildlichen Anschauungsmittel verzichtet wird, da der Schüler nunmehr soweit gefördert sein werde, dafs er sich die in Rede stehenden Dinge ohne bildliche Darstellung vergegenwärtigen könne. Das Buch ist nicht übel, verfällt aber im grofsen und ganzen in die grammatisierende Einzelsatz- und Lesestückmethode zurück, so dafs es hier nur genannt wird, da es die Fortsetzung des unter 1885 besprochenen 1. Teils bildet. Auch der II. Teil des Werkes von Ehretsmann & Schmitt (s. unter 1885) erschien in diesem Jahre.

Aus dem Jahre 1888 sind zwei gröfsere Werke zu nennen. Der Wiener Realschul-Direktor Joh. Fetter hat mit seinem fünfbändigen Unterrichtsmittel[34]) eine recht tüchtige Arbeit geliefert, in dem die auf direkter und geistiger Anschauung beruhenden Erfahrungs- und Vorstellungskreise des Schülers zu ihrem Rechte kommen. Einige kühne Streichungen im Lesestoff würden den übertrieben starken Umfang des Werkes weniger unliebsam empfinden lassen. — Das zweiteilige franz. Lehrbuch von Oberlehrer E. Wolter[35]) bezeichnet in seinem Streben, den Bedürfnissen des praktischen Lebens, wie solche in den Fortbildungs-, Handels- und Realschulen im Vordertreffen des Unterrichts stehen sollen, auch eine nicht zu unterschätzende Förderung des Anschauungsgedankens. Zwar wird mancher Sprachkreis darin vermifst, aber das Buch als solches ist eine recht brauchbare Leistung.

Auch nicht auf die durch Bildwerke vermittelte, sondern auf die durch Lebenserfahrung, durch die im Vorstellungs- und Erfahrungskreise des praktischen Verkehrslebens liegende geistige Anschauung ist ein Parallelwerk grofsen Stils gegründet. Es sind die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Haeusser,[36]) eines Unternehmens, das im Jahre 1889 zu erscheinen begann und seit 1893, zur Erlernung von fünf europäischen Kultursprachen —

---

zösischen. St. Gallen, Huber & Cie (E. Fehr). 1887. 2 Teile. 5. Aufl. 1896. Hierzu als ausführlicher Kommentar von demselben Verfasser: Zur Methodik des frz. Unterrichts; ebda 1893. 33) Lehrgang der frz. Sprache. 2. Teil. Frankfurt a/M., Jügel. 1887. 2. Aufl. 1890. 34) Lehrgang der frz. Sprache. 5 Teile. Wien, Bermann & Altmann. 1888 ff. 4. Aufl. 1892. 35) Lehr- und Lesebuch der frz. Sprache. I. Teil. Berlin, Gaertner. 1888. 6. Aufl. 1895; II. Teil 1889, 2. Aufl. 1895. 36) Methode Haeusser. Selbstunterrichtsbriefe zur Erlernung moderner Sprachen. Unter Mitwirkung von deutschen und ausländischen Fachmännern nach eigner Methode herausgegeben von Prof. E. Haeusser. Französisch (34 Briefe und 2 militärische Fachsupplemente zu je 16 Seiten), Italienisch (24 Br.), Spanisch (25 Br.), Englisch (27 Br.), Russisch (35 Br. und 2 militär. Fachsupplemente). Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag. 1889—93. Vgl. auch oben S. 316 ff.

Französisch, Italienisch, Spanisch, Englisch und Russisch — bearbeitet, vollständig vorliegt. Die in diesem Berichte in Frage kommenden drei erstgenannten Sprachkurse sind unter steter und ausschliefslicher Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des Alltagslebens möglichst erschöpfend bearbeitet und setzen den Sprachbeflissenen in den Stand, sich über alle im Rahmen der allgemeinen Bildung liegenden, gemeinfafslichen Themata ohne Schwierigkeit zu verständigen. In Gestalt zusammenhängender, eigens verfafster Aufsätze werden die verschiedenen Sprach- und Anschauungskreise des Tageslebens, Familie, Haus und Hof, Dorf und Stadt, Zeit und Zahl, Wetter, Lehranstalten jeder Gattüng, Militär, Eisenbahn, Post, Telegraph, Telephon, Speise und Trank, Kunst, Vergnügungen, Zeitungen, kurz, alle Erfahrungs- und Vorstellungsgebiete des täglichen Lebens in schmuckloser, aber idiomatischer Darstellung eingehend besprochen und dialogisch verarbeitet. Bisher giebt es kein Werk, welches mit gleicher Folgerichtigkeit und so allseitiger Gründlichkeit alles das in sich vereinigt, was zur Sprache des Lebens, zu dem thatsächlich Notwendigen und Gebräuchlichen gehört. Trotz starker Konkurrenz älterer Werke, die den Markt lange beherrschten, hat sich Haeufsers Methode ungemein schnell Bahn gebrochen und in allen Kreisen zahlreiche Anhänger und Fürsprecher gefunden. Der Preis ist naturgemäfs ein recht hoher, indes steht er zu dem, was in den Kursen geboten wird, durchaus nicht im Mifsverhältnis.

Ein von der Kritik sehr ungleich beurteiltes, weil ganz selbständiges Schulbuch, dessen Sprachstoffe vom doppelten Gesichtspunkte der Anschaulichkeit und der praktischen Verwendbarkeit aus bearbeitet sind, ist J. Bierbaums franz. Unterrichtswerk,[37]) das im Jahre 1889 mit dem 1. Teil in die Erscheinung trat und sich an Mädchenschulen schnell eingebürgert hat. Bierbaum hat in diesem Werke seine sehr beachtenswerten, z. T. aber gar zu rücksichtslos verfochtenen Reformideen in recht dankenswerter, brauchbarer Form für den Klassenunterricht ausgearbeitet, und es läfst sich nicht leugnen, dafs mit dem Werke beste Erfolge erzielt werden können und erzielt worden sind. Er hat das Singen und dadurch eine treffliche Belebung in den neusprachlichen Unterricht zuerst eingeführt und bald Nachahmer damit gefunden.

Das Jahr 1890 bietet uns ein auf der Anschauung, und zwar auf der durch Abbildungen vermittelten, beruhendes Werk. Es ist das Buch von A. Dillmann,[38]) worin im Anschlufs an zwölf zu einem Atlas vereinigten Tafeln über Verhältnisse des praktischen Lebens allerhand nützlicher Lernstoff geboten wird. Das Werk leidet indes an schwerfälligem, bisweilen unidiomatischem Französisch (und Englisch) und läfst auch hinsichtlich der Methode man-

---

37) Lehrbuch der franz. Sprache. I. Teil. Leipzig, Rofsberg. 1889. 5. Aufl. 1894. II. Teil 1890. III. Teil 1891. 38) Die Anschauung im Bilde in ihrer Anwendung auf den fremdsprachlichen (französischen und englischen) Unterricht, insbesondere auf die praktischen Übungen im mündlichen Ausdruck. Nebst einem Bilderatlas von 12 Tafeln. Wiesbaden, 1890.

ches zu wünschen. — In diesem Jahre setzte F. SCHMIDT sein Verfahren bei der französischen Besprechung der Hölzelschen Jahreszeitenbilder im Anfangsunterricht in L&L.[39]) auseinander. Eine gekürzte Darstellung hiervon erschien in einer bayrischen Fachzeitschrift.[40]) Auch in einer kleinen Sonderschrift[41]) hat Schmidt die Bilderfrage behandelt.

Einen wunderbaren Standpunkt vertritt der Realgymnasial-Direktor H. SEEGER, wenn er in einer 1890 erschienenen, gegen die Reformbewegung gerichteten Schrift[42]) u. a. die wichtige Enthüllung macht, der Sextaner werde es stolz verschmähen, an Anschauungsbildern Übungen anzustellen, die er schon drei Jahre früher in der Vorschule durchgemacht habe. Der Herr scheint die Sextanerseele nicht recht zu kennen.

Den von M. Walter angeregten Gedanken, die vier Hölzelschen Jahreszeitenbilder in Form von Beschreibungen französisch zu behandeln, brachte E. HANO[43]) im Jahre 1892 zur Ausführung, ohne indes einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Hano hat in seinem redlichen Bemühen, dem Titel seines Werkchens gerecht zu werden, sich zu viel vorgenommen und infolgedessen nichts Gründliches noch bleibend Wertvolles leisten können. Es fehlt ihm an der Methode. Heute schon ist sein Buch überholt. Er fügt verkleinerte Wiedergaben von den vier Bildern bei, um bei der häuslichen Wiederholung dem Schüler das an dem Originalbilde Erlernte wieder vor das geistige Auge zurückzuführen.

Einen entschiedenen Fortschritt auf dem Felde der Anschauungsmethode bezeichnet das bedeutsamste der im Jahre 1892 erschienenen Werke, das Lehrbuch von ROSSMANN und SCHMIDT.[44]) Der vorgenannte Hano war ursprünglich als dritter im Mitarbeiterbunde ausersehen; er sah sich indes veranlaſst, seine Sprachstoffe gesondert erscheinen zu lassen (s. Anm. 43). Rossmann-Schmidts Anschauungswerk hat besondere Anerkennung gefunden, weil es, wie kein anderes, die gesunden Grundsätze älterer Methodiker mit höchst schätzbaren neuen Gedanken geschickt vereinigt. Es beruht durchweg auf der direkten und, wo diese im Stich läſst, auf der indirekten, durch Abbildungen vermittelten Anschauung und ist in seiner sorgfältig überlegten Abstufung vom Leichten zum Schwierigeren eine methodische Leistung ersten Ranges. Die Forderungen der Reformpartei finden in dem Werke volle Berücksichtigung: Übersetzungen ins Französische sind durch anderweitige, geeignetere Schreib- und Sprechübungen, bei denen die Krücke der deutschen Muttersprache entbehrt werden kann, ersetzt. Die vier

---

39) L&L. 1890, Heft 25, S. 66—79: Über den Anfangsunterricht im Französischen. 40) BlIBRS. 1891. V, 35—41. 41) Über den Anschauungsunterricht im Französischen. Hofgeismar, 1890. 13 S. 8°. 42) Bemerkungen zu den Schriften der Herren Dr. K. Kühn und Max Walter. Güstrow, 1890. 34 S. 4°. 43) Anleitung zur Erlernung der franz. Sprache auf Grund der Anschauung. Frankfurt a/M., Jügel, 1892. 44) Lehrbuch der franz. Sprache auf Grundlage der Anschauung. Bielefeld-Leipzig, Velhagen & Klasing. 1892, (zwei Auflagen), alljährlich neu aufgelegt.

Jahreszeitenbilder von Hölzel bilden den Grundstock für die Belehrung. Zahlreiche saubere Holzschnitte dienen zur näheren Kennzeichnung dessen, was auf diesen vier Bildern (in der 3. und den folgenden Auflagen sind auch die vier später erschienenen Hölzelbilder in den Kreis der Betrachtung gezogen) nicht genügend oder gar nicht zur Darstellung gelangt, eine Behandlung aber erheischt. Die dialogische Verarbeitung des Sprachstoffs, sowie die im Sinne Walters abgefafsten zusammenhängenden Aufsätzchen über bestimmte Anschauungsgruppen sind besonders zu lobende eigenartige Züge des Buches. Die Grammatik kommt trotz meisterhafter Beschränkung voll genügend zu ihrem Recht, ebenso die mündlichen und schriftlichen grammatischen Übungen, die sich von der 3. Auflage ab an die vier Jahreszeitenbilder, nach grammatischen Kategorieen geordnet, anschliefsen, gleichzeitig grammatisch-logische Erkenntnis und sprachliche Beweglichkeit sicher vermittelnd. Rossmann-Schmidts Unterrichtswerk hat die Frage der Anschauungsmethode erst recht in Flufs gebracht und mehr zur Lösung derselben gewirkt, als alle früheren litterarischen Erscheinungen zusammengenommen, womit aber keineswegs die Bedeutung der anderen Schriften geschmälert werden soll: ohne diese letzteren wäre es Rossmann und Schmidt wohl schwerlich gelungen, ihre hervorragende Arbeit, an der man die Spuren fremden, besonders Lehmannschen Einflusses, deutlich verfolgen kann, zu gutem Ende zu führen.

Gegen das soeben betrachtete Lehrbuch fällt das kleine auf die Anschauung gestützte Büchlein des Strafsburger Mittelschul-Vorstehers J. Hurst[45]) einigermafsen ab, wenngleich es nach recht vernünftigen Grundsätzen angelegt ist. Der Verfasser versucht nicht ohne Geschick, die natürliche Spracherlernung, wie sie sich im Verfahren der Mutter ihrem Kinde gegenüber kennzeichnet, nachzuahmen und stützt seine Lehrweise thunlichst auf die Anschauung, indem er den Übungsstoff, der Entwickelungsstufe des Lernenden entsprechend, der unmittelbaren Umgebung und (à la Gouin) der Vorstellungswelt des Sprachschülers entlehnt. Nach Erschöpfung des unmittelbaren Anschauungskreises wird beliebige Beschaffung des Anschauungsmaterials empfohlen, ebenso Wandtafel und Kreide, sowie le geste joint à la parole. „Man bespreche in der angegebenen Weise Dinge in natura oder nach guten Abbildungen, man lasse das Beobachtete in kleinen Sätzen ausdrücken, so dafs die Schüler nur Thatsächliches und Wahres aussprechen.“ Von Übersetzungen aus dem Deutschen hält Hurst nicht viel und verzichtet völlig darauf. Dagegen giebt er reichliche Anleitung zu mündlichen und auch schriftlichen Übungen direkt in der französischen Sprache. Er steht auf dem Boden derjenigen Reformer, die die deutsche Muttersprache aus dem fremdsprachlichen Unterricht verbannt wissen und den Schüler unmittelbar zum Denken in

45) Praktisch-theoretische Sprachschule zur Erlernung der französ. Sprache auf Grund der Anschauung. Erster Kursus. Strafsburg, Schaaf-Ammel. 1892. 3. Aufl. 1893.

der Fremdsprache anleiten möchten. Unleugbar ist das Büchlein auf gesunden Grundlagen aufgebaut und wird sicher zu guten Erfolgen führen. Auf die vom Verf. in Aussicht gestellten beiden folgenden Teile darf man jedenfalls gespannt sein. Die Ausstattung ist sorgfältig, der Druck jedoch durchweg zu klein. Abbildungen fehlen.

Auch O. BOERNERS im Jahre 1892 erschienenes franz. Lehrbuch[46]) legt Wert auf anschaulichen, lebenswahren Lernstoff und zieht die wichtigeren Erfahrungs- und Anschauungskreise heran; indes läfst die Anlage des weitverbreiteten Werkes deutlich erkennen, dafs es dem Verf. nicht leicht wird, mit dem Alten völlig zu brechen; dafs er es allen recht machen will, gereicht dem Buche nicht zum Vorteil. Ein offenes Bekenntnis der „neuen Methode" ist Boerners Lehrbuch daher nicht; etwas weniger Rücksichtnahme auf die Ploetzianer würde dem Werke förderlich sein.

Eine recht dürftige Leistung auf Grund der Anschauungsprinzipien ist das im Jahre 1892 erschienene franz. Lehrbuch von G. WEITZENBÖCK.[47]) Das Werkchen wandelt zwar die Bahnen der Reform, indem es anschauliche Sprachstoffe giebt und die deutschen Übungssätze ausschliefst; aber das gebotene französische Sprachgut ist einerseits durchgehends unidiomatisch und oft geradezu fehlerhaft, andererseits ist bei der Auswahl nicht genügende Rücksicht auf den Vorstellungskreis des Lernenden genommen, insofern mancherlei fehlt, was in den Rahmen des Unterrichtsbezirks gehört, anderes hinwiederum aufgenommen ist, obgleich es zu fern liegt. Ich habe mich in den NS. I, 584—590 eingehend über die Schwächen dieses Lehrmittels geäufsert. Man vgl. auch NS. III, 600. Eine sorgfältige Neubearbeitung könnte das Buch indes auf die Höhe bringen.

Der Vortrag, den J. SCHIÖTT[48]) im Jahre 1892 zu Kopenhagen gehalten hat, beschäftigt sich ebenfalls mit der Anschauungsmethode. Man vergleiche darüber Rambeau in den PS. VI, 249. Ich habe durch BREYMANNS verdienstvolles Werk Neusprachliche Reform-Litteratur von 1876—93[49]) Kenntnis davon.

Auch ist zum Jahre 1892 noch R. RADECKES Abhandlung[50]) zu erwähnen, die aber nichts Neues zur Anschauungsfrage beibringt.

Neben Rossmann-Schmidts Lehrbuch ist das wichtigste methodische Ereignis des Jahres 1892 unstreitig die Verpflanzung der Methode Gouin auf englischen Boden. Im Mai genannten Jahres setzte die englische Ausgabe des 1880 erschienenen französischen Werkes[51]) die Gemüter fast aller englischen und amerikanischen

46) Lehrbuch der frz. Sprache. Leipzig, Teubner 1892 und seitdem wiederholt neu aufgelegt. 47) Lehrbuch der frz. Sprache. Wien & Prag, Tempsky. I. Teil. 1893 (schon 1892 ausgegeben). 48) Der sprachliche Anschauungsunterricht. Vortrag gehalten auf der 4. nordischen Philologenversammlung zu Kopenhagen 1892. 49) Leipzig, Deichert. 1895. 3 M. 50) In wieweit kann der Satz: „Aller Unterricht mufs von der Anschauung ausgehen" auf den fremdspr. Unterricht Anwendung finden. Simmern 1892. 13 S. 4°. 51) The Art of Teaching and Studying Languages. By François Gouin. Translated from the French by HOWARD SWAN and

Schulmänner in Erregung. Die englische Review of Reviews hatte das Erscheinen dieser Bearbeitung geschickt angekündigt, der eine der beiden Herausgeber, der Franzose Bétis, ein ehemaliger Pariser Schüler Gouins, hatte mit den vier Kindern des Journalisten W. T. Stead (Herausgeber der genannten Londoner Monatsschrift) die Probe auf die Güte der Methode begonnen und sich verbindlich gemacht, den Kindern in sechs Monaten das Französische vollständig beizubringen. Nach Ablauf der ersten Monate brachte die Review of Reviews einen staunenerregenden Bericht über das, was Bétis mit seinen Zöglingen bereits geleistet habe; überhaupt wurde nichts versäumt, das Interesse an dem Unternehmen und an der Methode zu wecken und zu nähren. Die Prüfung, im Dezember 1892, verlief aufs günstigste, und die dabei anwesenden Schulmänner und -damen waren sämtlich der Bewunderung voll. Ein ausführliches Prüfungsprotokoll brachte die R. of R. im Januar 1893. Alle maſsgebenden Fach- und Tagesblätter Englands beschäftigten sich mit dem für die Methodik epochemachenden Ereignisse. [Das Weitere gehört nicht in das Berichtsjahr 1892; ich werde unter 1895 über die Gouin-Bewegung ausführlichere Mitteilungen machen].

Das Jahr 1893 brachte uns ebenfalls mehrere nicht uninteressante Erscheinungen, daneben freilich auch einige wertlose Sachen. Von den theoretischen Schriften verdient ehrenvollste Erwähnung die Abhandlung[52]) von Oberlehrer E. H. Zergiebel in Kassel. Der reformfreundliche Verfasser zieht gegen den grammatistischen Lehrbetrieb scharf zu Felde und verlangt als erstes, daſs der Lehrende auf die Vorgänge achte, die sich bei der natürlichen Spracherlernung zeigen. Das Kind lerne zuerst die Gegenstände, welche es sieht, benennen; ebenso müsse der Sprachschüler vor allem seine Umgebung im Gewande der fremden Sprache kennen lernen, es müsse eben die Anschauung zu Hilfe genommen werden. Sogar der Erwachsene zeige das Verlangen, im fremden Lande seine nächste Umgebung im Gewande der fremden Sprache kennen zu lernen. Der Kreis der Anschauungsgegenstände sei allmählich zu erweitern und durch Anschauungsbilder nach Bedarf zu ergänzen. Diese Bilder seien nach dem Vorstellungskreise des Schülers einzurichten und hätten sich den Verhältnissen und Einrichtungen des Landes, dessen Sprache gelehrt werden solle, genau anzupassen. Alles durchaus annehmbare Forderungen!

Nicht minder bedeutsam sind Direktor C. Quiehls Auslassungen über die Anschauungsfrage.[53]) Er hält die Anschauung für ein vorzügliches Mittel zur Einführung in die lebendige Sprache; sie vermehre den Wortschatz des Schülers, ohne ihm Mühe zu machen;

Victor Bétis. London, George Philip & Son, 32 Fleet Street, Strand. 1892. 407 pages. 8°. 7 s. 6 d. 52) Grammatik und natürliche Spracherlernung. Beilage zum Jahresbericht der Neuen Realschule, Kassel 1893. 19 S. 4°. (Auch in PS. IV, I. [Elwert, Marburg] erschienen). 53) Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. Auf Grund von Unterrichtsversuchen. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Marburg, Elwert. 1893. 154 S. 8°. 2 M.

sie gebe ihm Mut und Vertrauen, sich selbst an die Bildung von französischen Sätzen, an den Ausdruck eigener Vorstellungen im fremden Gewande heranzuwagen, und das bereite ihm viel Vergnügen. Natürlich verlangt Quiehl, wie jeder Reformfreund, zunächst die Verwertung der nächsten Umgebung. Auf die Behandlung von Anschauungsbildern — mit den Hölzelschen hat Quiehl selbst beste Erfahrungen gemacht — legt er hohen Wert (man vergleiche besonders S. 105ff. seiner Schrift). Eine vorurteilsfreie Würdigung der Quiehlschen Darlegungen ist allen Zweiflern an der Anschauungsmethode warm zu empfehlen.

Der bereits erwähnte Vorsteher der Mädchenrealschule zu St. Gallen, S. Alge, hat sich in diesem Jahre wiederum methodisch bethätigt. In einer gröfseren Schrift[54]) giebt er eine methodische Anleitung zum Unterrichtsgang nach seinem „Leitfaden" und zeigt, wie er die Hölzelschen Wandbilder im ersten Unterricht verwendet. Das Werkchen bildet einen trefflichen Beitrag zur Frage des Anschauungsunterrichts und wird jedem Leser reiche Anregung geben.

Auch Fr. Wendelborn spricht sich in einer 1893 erschienenen Programmabhandlung[55]) für die Erlernung des Wortschatzes auf Grund der Anschauung aus.

Noch zweier recht unbedeutenden Erscheinungen dieses Jahres sei kurz gedacht. A. Kornfeld beschäftigt sich in ZRS.[56]) mit den Auswüchsen der analytischen Methode und bezeichnet als solche auch den Gebrauch von Anschauungsbildern und Karten, sowie das Vorzeigen von Gegenständen. Seine Ausführungen, die sich auch gegen die Forderung des Denkens in der fremden Sprache und des Vermeidens der Muttersprache wenden, zeigen, dafs Kornfeld noch ganz unter dem Banne der grammatistischen Übersetzungsmethode steht. Das, was J. Thiemel in L&L.[57]) über den fremdsprachlichen Unterricht auf Grundlage der Anschauung bringt, ist ohne Bedeutung für den Praktiker.

Das Jahr 1893 hat auch mehrere auf dem Anschauungsprinzip fufsende praktische Anleitungen und Lehrmittel für den Unterricht zu verzeichnen. Zunächst ist zu nennen Oberlehrer H. Lewin, der in einer Programmbeilage[58]) Fingerzeige zu französischen (und englischen) Sprechübungen im Anschlufs an zwei Lehmannsche kulturgeschichtliche Bilder[59]) — bürgerliches Wohnzimmer des 16. Jahrhunderts und Marktplatz einer Stadt des 16. Jahrhunderts — giebt und dieselben in etwa 100 einfachen Fragen und Antworten in französischer (und englischer Sprache) verarbeitet. Die heutigen Verhältnisse zieht Lewin zum Vergleich heran. Es kommen bei der

---

54) Zur Methodik des franz. Unterrichts. St. Gallen, Febr. 1893. 150 S. 8°. 2 M. 55) Zur Theorie und Praxis des Unterrichts in den fremden Sprachen. Programm der höheren Mädchenschule. Unter-Barmen 1893. 44 S. 4°. 56) Jahrgang 1893. XVIII. S. 705—712. 57) Jahrgang 1893. Heft 34. S. 107—111. 58) Die Benutzung kulturgeschichtlicher Bilder im neusprachl. Unterricht. Beigabe zum Jahresbericht des Realprogymn. zu Biebrich a/Rh. 1893. 36 S. 4°. 59) Kulturgeschichtliche Bilder für den Schulunterricht. Leipzig, Wachsmuth. Gröfse 88:66 cm.

Besprechung freilich mancherlei abgelegene, auch wohl gänzlich veraltete Dinge zur Sprache und belasten das Gedächtnis der Schüler in unnötiger Weise. Im übrigen verdient die bescheidene Arbeit volle Anerkennung.

In seinem „Lehrversuch nach der neuen Methode“[60]) berichtet Oberlehrer H. J. JUNKER u. a. auch über sein bei der (englischen) Besprechung der Hölzelschen Anschauungsbilder angewandtes Verfahren. Aus seinen Mitteilungen ergiebt sich, dafs er mit dem Erzielten recht zufrieden sein darf (vergl. NS. I, 116).

Ein recht tüchtiges selbständiges Werk hat der schweizerische Sekundarlehrer H. GRAF[61]) im Jahre 1893 veröffentlicht. Er fufst möglichst auf der direkten Anschauung der Interessensphäre des Schülers, hat daher eine Reihe von Bildern, die das Schülerleben veranschaulichen, herstellen lassen und giebt die journée d'un écolier dem Lehrbuche gesondert bei. Der Sprachstoff wird in höchst geschickter und vielseitiger Gestalt verarbeitet, ohne dafs auch nur ein Wort Deutsch verwendet wäre. Es lassen sich mit dem Buche zweifellos gute Erfolge erzielen. Die Verwendung der Hölzelschen Bilder hält Graf auch im 2. Jahre noch für verfrüht.

Ganz und gar auf den acht Hölzelbildern ist A. BECHTELs im Jahre 1893 erschienenes französisches Anschauungsmittel[62]) aufgebaut. Bechtel bespricht darin die genannten Bilder in französischen Fragen und Antworten für 7 verschiedene Klassenstufen und fügt für die oberste Klasse aufserdem noch ein zusammenhängendes „Resumé“ bei. Die Arbeit zeugt von grofsem Fleifs und guter Umsicht; die Stufenfolge vom Leichten zum Schweren ist sorgsam beachtet, indes leidet die Arbeit zu sehr an Eintönigkeit in den Frage- und Antwortformeln. Auf die ungemein reichhaltige Fülle der freien gesellschaftlichen Redeformeln der Zustimmung, der Ablehnung und Verneinung, des Bezweifelns u. s. w. hätte systematisch Bedacht genommen werden sollen. Für den Schüler ist das Werk des Preises wegen neben anderen Lehrbüchern eine zu kostspielige Ausgabe, für den Lehrer, zumal den im freien Bilden von Fragen und Antworten wenig geübten, wird Bechtels Werk sich jedoch nützlich erweisen.

Einen reichen Schatz anschaulichen Lernstoffs bietet das im Jahre 1893 in einer für die deutschen Sprachgebiete autorisierten Ausgabe[63]) erschienene ursprünglich dänische Werk Franske Billedgloser (Kopenhagen, 1890) von THORA GOLDSCHMIDT. Die Ausführung ist zu loben, aber der stufenmäfsige Fortschritt vom Leichten zum Schwierigen ist nicht immer gewahrt. Von der Ver-

---

60) Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Bockenheim 1893. 34 S. 4°. Abgedruckt in NS. I, 105 ff. 61) Cours élémentaire de la langue française. Zürich, Höhr & Fäsi. 1893. 224 S. 8°. Partie du maître. 76 S. ebenda. 62) Enseignement par les yeux basé sur les cartes murales d'Éd. Hölzel. Vienne 1893. 2 Teile. 147 resp. 117 S. 8°. je 2,40 M. 63) Bildertafeln für den Unterricht im Französischen. 26 Anschauungsbilder mit erläuterndem Text und Wörterverzeichnis. Leipzig, F. Hirt & Sohn. 1893. 72 S. 4°. geb. 2,50 M.

mittelung des Deutschen ist gänzlich Abstand genommen; Ziffern im französischen Texte weisen auf den entsprechenden auf den Bildern dargestellten und unter denselben französisch benannten Gegenstand hin. Der Schüler wird durch diese Art des unentbehrlichen Einfügens des nur ziffermäfsig angedeuteten Wortes zum Anschauen des Gegenstandes gezwungen. Im grofsen und ganzen ist das Werkchen recht anregend und als eine selbständige, achtungswerte Leistung dankbar zu begrüfsen.

Zur Bilderfrage selbst ist fürs Jahr 1893 noch einiges zu erwähnen. Von den acht Hölzelschen Wandbildern erschien eine bunte verkleinerte Ausgabe,[64]) die sich als Hilfsmittel bei der häuslichen Wiederholung bewährt hat. Ferner erschien, soviel ich feststellen kann in diesem Jahre, ein schweizerisches Bilderwerkchen im Verlage von Orell Füfsli.[65]) Ich weifs von seinem Dasein nur aus Dörrs kurzer Anzeige in NS.;[66]) die Verlagsfirma ist auf die Bitte der Redaktion des J.-B. um ein Rezensionsexemplar nicht eingegangen. Dafs Dörr sich indes günstig darüber äufsert — Felix Franke, meint er, hätte Freude daran gehabt — spricht für die Brauchbarkeit des Werkchens.

Das Berichtsjahr 1894 war nicht minder fruchtbar als das voraufgegangene. Auf dem 6. Neuphilologentage in Karlsruhe (Mai 1894) hielt Professor W. Scheffler aus Dresden einen höchst anregenden Vortrag über „Bild und Lektüre".[67]) Scheffler hält es für nicht richtig, im fremdsprachlichen Unterricht Bildwerke deutschen Ursprungs und deutscher Eigenart zu verwenden, seien sie auch noch so trefflich angelegt und durchgeführt. Er verlangt vielmehr, dafs z. B. der französische Unterricht sich an Bilder, die aus Frankreich stammen, anknüpfe. „Denn dem Lernenden wird mit dem Bilde nicht nur ein Stück französischen Landes, französischen Lebens geboten, sondern auch in der Art, wie der französische Künstler seine Umgebung, mit der er verwachsen ist, auffafst und darstellt, spiegelt sich die Eigenart seines Volkes aufs schärfste wieder." Es gebe in Frankreich eine Reihe solcher Bilder, die dort dem Anfangsunterricht zu Grunde gelegt würden, und die sich daher auch bei uns verwenden liefsen. Die französischen Bilder seien „teils dem die Jugend so mächtig anziehenden Soldatenleben entnommen, teils grofsen Zeitabschnitten der Geschichte, aus denen wiederum einzelne grofe Persönlichkeiten sich abheben, teils Gegenständen, wie das tägliche Leben sie bietet." Zur Lektüre in den oberen Klassen verlangt Scheffler authentische Bilder der betreffenden Schriftsteller, sowie der grofsen geschichtlichen Persönlichkeiten, sofern sie in dem zu lesenden Werke eine Rolle spielen. Er empfiehlt ein jetzt vollständig vorliegendes Porträtwerk vom Dresdener

---

64) Handausgabe von Hölzels Wandbildern in Farbendruck. Wien, Hölzel. Gröfse 19:29 cm. Ohne Text. 1,40 M. 65) Bildersaal für den Sprachunterricht. Zürich, Orell Füfsli o. J. 6 Hefte, zus. 2,75 fr. 66) II 251 ff. 67) Gedruckt in den NS. II, 113—122; die Diskussion darüber ebd. S. 159—161.

Oberregierungsrat von Seydlitz;[68]) dasselbe ist nach grofsen weltgeschichtlichen Abschnitten geordnet, und für den Neuphilologen kommen insbesondere die Gruppen in Betracht, die „das Zeitalter der Vorherrschaft Frankreichs“, „das Zeitalter der frz. Revolution“ und „das Zeitalter der Befreiungskriege“ umfassen. Auch Kostümbilder möchte Scheffler nicht entbehren, da durch sie manche Stelle in den Molièreschen Lustspielen (beispielsweise École des Maris I. 1, 23 ff.) schneller und wirkungsvoller erläutert werde, als es durch lange Kommentare möglich sei. Nicht minder grofsen Wert mifst Scheffler den authentischen Bildern bei, welche die Wohnungseinrichtungen und Gebäude des klassischen Zeitalters des französischen Dramas veranschaulichen. Dafs er die Prachtbauten, welche das heutige Paris zieren, nicht ausschliefst, versteht sich von selbst. Die Schefflerschen Gedanken sind äufserst beherzigenswert, aber woher sollen die Schulen die Mittel nehmen, um diese Lehrmittel, welche den nicht neusprachlichen Fachgenossen als überflüssig erscheinen werden, zu beschaffen? Die Behörden bewilligen in der Regel nur das nach ihrer Ansicht unbedingt Notwendige.

Eine zwar nicht lückenlose, indes auf absolute Vollständigkeit auch keinen Anspruch erhebende Zusammenstellung von Anschauungsbildern jeder Art hat Flemming in NS.[69]) geliefert. Über Gröfse, Preis und Ausführung macht Flemming die wünschenswerten Mitteilungen und fügt auch die über jede Sammlung erschienene Litteratur hinzu, wobei man einige Irrtümer freilich in den Kauf nehmen mufs und manches vergebens suchen wird. — Auch N. Wickenhauser befafst sich in NS. mit der „Bilderfrage“[70]) und empfiehlt ein mäfsiges und verständnisvolles Benutzen der Bilder, wenn sie ihrem Zweck vollkommen entsprechen.

Eine methodisch recht anerkennenswerte (englische) Behandlung der Hölzelschen Jahreszeitenbilder hat Oberlehrer W. Fick in einer Programmbeilage[71]) geliefert; seine Darlegungen werden sich auch für die französische Besprechung jener Bildwerke nützlich erweisen. — Auch die in diesem Jahre erschienenen Beiträge von dem schon mehrfach erwähnten S. Alge[72]) klären den Betrieb der Anschauungsmethode nicht unerheblich; sie ergänzen das in dem Bericht übers Jahr 1893 genannte Werkchen (s. Anm. 54) in dankenswerter Weise. — Ehe wir die praktischen Versuche dieses Berichtsjahres näher betrachten, sei erwähnt, dafs von dem im Jahre 1880 erschienenen Werke des Franzosen F. Gouin im Jahre 1894 eine 2. Auflage[73]) erschienen ist; desgleichen das 1. französische Heft seiner *séries.*[74]) [Über Gouin und seine Bearbeiter wird im Berichtsjahre 1895 im Zusammenhang gehandelt werden.]

---

68) Allgemeines historisches Porträtwerk. München, Bruckmanns Kunstverlag. 69) NS. I, 510—519, 558—564. 70) NS. I, 543—545. 71) Zur Methodik des englischen Unterrichts. Beilage zum Jahresbericht der Realschule an der Weidenallee. Hamburg 1894. 72) Beiträge zur Methodik des franz. Unterrichts. St. Gallen, Fehr. 1894. 1 M. 73) L'art d'enseigner et d'étudier les langues. 2e édition. Paris, Fischbacher, 33 rue de Seine. 1894. 543 pages. 5 fr. 74) Les séries domestiques et champêtres. Texte

Für praktische Unterrichtszwecke sind im Jahre 1894 mehrere französische (und englische) Hilfsmittel auf Grundlage der Hölzelschen Wandbilder erschienen. Einen recht lobenswerten Beitrag zur Anschauungsmethode hat P. SCHILD mit seinem auf den acht Bildern beruhenden, auf die vier Jahreskurse der schweizerischen Mittelschulen zurechtgeschnittenen französischen Lehrbuch[75]) geliefert. — W. RICKEN veröffentlichte im Anhang (S. 164—171) seines Lehrgangs[76]) fürs 2. und 3. Jahr (und m. W. auch in Sonderausgabe) eine einfache Beschreibung der Hölzelschen Jahreszeitenbilder. Jedes Bild ist mit $1^1/_2$ bis 2 Druckseiten bedacht und nach vier Anschauungsgruppen behandelt. Die Wörter dazu finden sich auf S. 172—179. Für das 1. oder 2. Unterrichtsjahr sind Rickens Beschreibungen ganz vortrefflich; in vorgeschrittenen Klassen aber mufs eine eingehendere, auch auf die im Tagesleben üblichen Redeformeln, möglichst ausgiebig Bedacht nehmende Besprechung erfolgen. — In demselben Jahre erschienen von L. DURAND die ersten vier Hefte des Towers-Clarkschen englischen Werkchens über die Hölzelschen Jahreszeiten in französischer Bearbeitung.[77]) Die nach Sachgruppen in Frage und Antwort abgefafsten Beschreibungen sind jedoch infolge eines Grundübels keineswegs zu empfehlen, ganz abgesehen von der dem Schülergeiste nicht immer angepafsten Behandlungsweise des Stoffes. Das Schlimme und für die Benutzer Gefahrdrohende an den Durandschen Heften ist die unidiomatische, z. T. geradezu unfranzösische und grammatisch fehlerhafte Sprache. Dazu kommen noch eine Anzahl Druckfehler. Die praktische Verwendbarkeit wird durch diese zahlreichen Ungenauigkeiten sehr in Frage gestellt. — Unvergleichlich besser sind die zu den acht Hölzelschen Bildern im Jahre 1894 von L. GÉNIN und J. SCHAMANEK veröffentlichten französischen Beschreibungen,[78]) denen als neuntes Heft ein französisch geschriebenes, auf dem durch die Bilder gegebenen Stoff fufsendes grammatisches Supplement von 24 Seiten angefügt ist. Die acht Bilderheftchen haben mehrere lobenswerte Vorzüge. Zunächst sind sie kurz; sie umfassen aufser dem für alle gleichlautenden französischen Vorworte und der Inhaltsübersicht nur je 10 Seiten Text. Ferner ist die Behandlung nach methodischen Einheiten zu loben. Die eigentliche Beschreibung geht zwar nicht über das hinaus, was das Bild veranschaulicht, ist aber hinsichtlich des Gebotenen fehlerlos und brauchbar. Die gegenübergestellte Fragenreihe entspricht genau der Zahl der beschreibenden Sätze; manchem Fachgenossen würde vielleicht eine reichhaltigere

---

français. Fascicule I. Paris, Fischbacher. 1894. 144 pages. 2,50 fr. 75) Elementarbuch der franz. Sprache nach den Grundsätzen der Anschauungsmethode und unter Benutzung der acht Hölzelschen Wandbilder. 2 Teile. Basel, Birkhäuser. 1894. 76) Lehrgang der franz. Sprache, 2. u. 3. Jahr. Berlin, W. Gronau. 1894. 77) Die vier Jahreszeiten für den franz. Unterricht. Giefsen, Roth. (1894). 4 Hefte, à 40 Pf. 78) Conversations françaises sur les tableaux d'Éd. Hölzel. Vienne, Éd. Hölzel. (1894). Mit einer verkleinerten Abbildung in Farbendruck und grammatischem Supplement. 9 Hefte, à 50 Pf.

Fragenzusammenstellung willkommen sein. Was der „Description“ fehlt, wird in der „Conversation“ nachgeholt; die letztere macht Abstecher in die Anschauungswelt des Schülers und verdient Lob. Auch die „Exercices“ bieten eine Fülle ansprechenden Lernstoffs und sind mit Fragereihen versehen. Den Schlufs bildet ein „Résumé“. Die beigeheftete Chromolithographie (der Handausgabe der Bilder entnommen) läfst sich bequem aufschlagen und kann während des Lesens der Texte betrachtet werden. Die Hefte verdienen i. allg. Empfehlung. — Zum Schlufs erwähne ich der Vollständigkeit halber meine französische (auch englisch erschienene) dialogische Besprechung des Hölzelschen Stadtbildes.[79]) Nachdem ich sämtliche acht Bilder im Laufe der Jahre mit meinen Schülern wiederholt durchgearbeitet hatte, habe ich auf Veranlassung mehrerer geschätzter Fachgenossen die französische Besprechung des Stadtbildes, welches unserem vorwiegend städtischen Schulkontingent am nächsten liegt, als Programmbeilage und gleichzeitig für den Buchhandel veröffentlicht. Ich habe mich bei dem dialogischen Rundgang durch die Stadt auf das beschränkt, was nach meinen mit den Schülern dabei gemachten Erfahrungen sich als anregend erwies. Seitenblicke in die Anschauungswelt der Schüler fehlen nicht, sind aber sämtlich auf Anregung der Jugend erfolgt. Es kam mir aufserdem darauf an, thatsächlich echtes, dabei aber im Tagesleben wirklich vorkommendes Französisch (und Englisch) zu bringen; auf die zahlreichen modernen Unterhaltungsformeln der Bejahung, Verneinung, Aufforderung, Bitte, Anfrage, Verwunderung, des Anzweifelns, Kritisierens u. s. w. habe ich besondere Sorgfalt gewendet und der Eintönigkeit in Frage und Antwort dadurch vorzubeugen gesucht. Dafs mir dieses gelungen ist, hat die Kritik wiederholentlich hervorgehoben. Der französische (wie der englische) Wortlaut ist von mehreren mafsgebenden Ausländern eingehend geprüft.

Quedlinburg. Dr. R. Kron.

3. Hilfsmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatisches.

1. Die Geschichte der methodischen Bewegung im französischen Anfangsunterricht seit 1882 nebst den dieselbe vorbereitenden Erscheinungen.*)

Die Muttersprache wird nicht erlernt, sondern erlebt. Diese Art der Aneignung im methodischen Unterricht nachzuahmen, ist ein altes Bestreben derjenigen, die mit Sprachunterricht zu thun haben, ein Bestreben, das der Natur der Sache nach mit Surrogaten sich begnügen mufs. Nichts anderes ist der Anschauungsunterricht beim Erlernen fremder Sprachen. Am gründlichsten

*) Vgl. auch den vorhergehenden Bericht. Red.

79) Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in franz. Sprache. Stadt. M. Gladbach, E. Schellmann. 1894. 2. Aufl. ebenfalls 1894. 52 S. 8°. 75 Pf. (Seitenstück in engl. Sprache, ebenda, 1894, 2. Aufl. 1895. 68 S. 8°. 75 Pf.). Mit einer verkleinerten Wiedergabe des Bildes.

hat in Deutschland diesen Unterricht für das Französische derjenige ausgestaltet, der für unsere Zeit die Priorität auf diesem Gebiet beanspruchen darf, A. F. Louvier, Vorsteher einer höheren Töchterschule in Hamburg. Seit 1864 hat er französische Schulbücher veröffentlicht, welche nach „naturgemäfser“ Methode eingerichtet und zum Teil in mehreren Auflagen erschienen sind.[1]) Seine Grundsätze entwickelt der Verf. in einer Schrift Über Naturgemäfsheit im fremdsprachlichen Unterricht.[2]) Die Sprache ist ihm eine naturgemäfse Folge der sich entwickelnden Vernunft, und wie diese an die allgemeinen Verstandesbegriffe gebunden ist, so mufs auch die Erlernung der Fremdsprache den Weg nehmen, den diese Entwicklung vorschreibt. Der Verf. ist Kantianer; er denkt also zunächst an Ort und Zeit, dann an die zwölf Kategorien, und schreibt. für den praktischen Gebrauch auf die philosophischen Termini weiterhin verzichtend, dem Unterrichte den Weg durch 1. Anschauung, 2. Ableitung, 3. elementare Logik vor. Selbstverständlich darf diese Anschauung keine Anschauung von Bildern sein, sondern ein wirkliches Erleben äufserer Eindrücke, denen die sprachliche Reaktion, diesmal nur nicht in den Formen der Muttersprache, naturgemäfs folgt. Auch die Anknüpfung an die Muttersprache widerspricht diesen Grundsätzen. „Der Lehrer hat die im Lehrbuche angeführten Gegenstände in die Klasse zu bringen, mit denselben die im Lehrbuch vorgeschriebenen Veränderungen vorzunehmen und alsdann, aber auch erst dann den fremden Ausdruck an die Kinder in ganz ungezwungener Weise hinanzubringen und üben zu lassen.“ Es liegt auf der Hand, dafs unendlich viel (so alles Ethische) auf diese Weise nicht in den Gesichtskreis der Kinder gebracht werden kann. Der Verf. bescheidet sich in dieser Beziehung selbst. Was er treiben kann, treibt er mit grofsem Geschick; er mufste nur bedenken, dafs es nicht naturgemäfs ist, dafs die nämliche Vernunft sich für jede fremde Sprache wieder neu entwickelt. — Auf Louvier kommt der Zeit nach wohl X. Ducotterd, Lehrer an der Englischen Fräuleinschule zu Frankfurt a. M., der seit 1868 Anschauungsunterricht für das Französische im Anschlusse an die Wilkeschen Bilder empfiehlt.[3]) Die Benutzung von Bildern gestattet dem Verf., die Anschauungskreise beliebig zu gestalten und dabei zugleich auf die stufenmäfsige Aneignung der Grammatik und die Gelegenheit zu zahlreichen mündlichen und schriftlichen

1) Das erste Jahr französischen Unterrichts. Ein Beitrag zum naturgemäfsen Erlernen fremder Sprachen. 6. Aufl. Hamburg, Grüning. 1888. Das „zweite Jahr“ ist in 5., das dritte in 3., das vierte in 2., das 5. u. 6., soweit wir wissen, nur in 1. Aufl. erschienen. 2) 4. erweiterte Aufl. Hamburg, Grüning. 1889. 3) Die Anschauung auf den Elementarunterricht der französischen Sprache angewendet. Nach den 16 Wilkeschen Bildern bearbeitet. Abteilung für den Lehrer. Wiesbaden, Limbarth. 1868. (Zugleich ein Bogen, französisch geschrieben: *Manière de se servir du procédé.)* Dass. Abteilung für die Schüler. 1. Aufl. Ebenda 1868. Die 3. Aufl. 1881 ist wesentlich geändert und mit einer Lesefibel (nach Magnin und Dillmann) versehen. — X. Ducotterd und W. Mardner, Lehrgang der französischen Sprache auf Grund der Anschauung. 1. Teil (mit 5 Bildern). Frankfurt a. M., C. Jügel. 1885. 2. Teil ebenda. 1887.

Übungen zu achten. Er tritt der ausschliefslichen Übersetzungsmethode entgegen, ohne jedoch Übersetzungsübungen seinerseits auszuschliefsen. — Ebenfalls die Wilkeschen Bilder benützt C. Bohm, der seit 1878 eine ganze Reihe von Methoden- und Lehrbüchern für den französischen Anfangsunterricht hat erscheinen lassen.[4]) Während Ducotterd und Mardner mit Montaigne den Grundsatz befolgen: de forger l'esprit en le meublant, et de le meubler en le forgeant, legt sich Bohm eine gewisse Beschränkung auf; er benützt die Anschauung, damit sie ihm sprachliches Material zuführe; aber er weifs wohl, dafs dieses Material zunächst auf Wörter sich beschränkt. Er will nicht Anschauungsunterricht einführen, sondern auf Anschauung begründeten. Weiterer Stoff wird gewonnen durch Umschreibung, Erklärung u. s. w., und das Mittel der Übersetzung tritt nur im Notfalle ein. Vervollständigt wird der so gewonnene Stoff durch Sprechübungen; der wesentliche Zweck derselben ist die unmittelbare Aneignung der Fremdsprache ohne den Umweg durch das deutsche Wort. Die Leseübungen schliefsen sich an das durch die Anschauung gewonnene Sprachmaterial an, weil sonst die Übersetzung sich wieder eindrängt. Die Grammatik wird aus den Beispielen „entwickelt". — Eine Sammlung französischer Wörter für den Anschauungsunterricht auf Grundlage der Wilkeschen Bildertafeln hat L. Herrig zusammengestellt.[5]) — In zwölfter Auflage ist 1886 die erste Stufe des Lehr- und Lesebuchs nach der Anschauungsmethode und nach einem ganz neuen Plan mit Bildern von Dr. J. Lehmann und E. Lehmann (Kaiserslautern) erschienen.[6]) Wann das Buch zum erstenmale an die Öffentlichkeit getreten ist, wissen wir nicht. Die Verf. wollen wie Louvier „den Prozefs des Erlernens der Muttersprache gewissermafsen noch einmal durchmachen" lassen; sie dringen auf Beseitigung der Übersetzung, geben aber doch grofse thèmes, die aus der deutschen in französische Form gebracht werden sollen, und befestigen das durch Anschauung gewonnene Wortmaterial durch Sprechübungen, die zugleich die grammatischen Formen hereinziehen. Eine schwache Seite des Buches sind aber die grammatischen Regeln, die, unklar und ungenau, den Schüler irreführen können. Auch die in den Text gedruckten Holzschnitte sind durchaus nicht tadelfrei.

---

4) Das Prinzip der Anschauung, angewendet auf den Elementarunterricht in lebenden Fremdsprachen, insbesondere auf den Unterricht im Französischen. Vortrag. Braunschweig, Wreden, 1878. — Französische Sprachschule. Auf Grundlage der Aussprache und Grammatik nach dem Prinzip der Anschauung mit Benutzung von Wilkes Bildertafeln. Ausgabe für Schüler. Ebendas. 1878—1880, 3 Hefte. Ausgabe für Lehrer. Ebenso. — Die zweite, 1885—1887 erschienene Auflage ist in zwei Teile zusammengezogen. Das erste Heft der Lehrerausgabe enthält in der ersten Auflage auch den Vortrag. 5) Braunschweig, Wreden, 1876. Die Wilkeschen Anschauungsbilder sind im nämlichen Verlage erschienen. 6) Mannheim, Bensheimer. Die 2. bis 6. Stufe liegen in 3. bis 5. Aufl. vor. Der nämliche Verlag zeigt auch kolorierte Bildertafeln „nach pädagogischen Angaben" derselben Verf. mit beigedrucktem Text in deutscher, französischer und englischer Sprache an.

Der Anschauungsunterricht hat seine engen Grenzen; aber er kürzt jedenfalls den elementarischen Lehrkurs erheblich ab, bringt den Schülern eine reiche Fülle von Wörtern mit Sicherheit bei und giebt zu umfänglicher Übung mehr und anregendere Veranlassung als jede andere Methode. Er wird nicht das fremdsprachliche Wort mit der Vorstellung des Dinges im Geiste des Schülers sofort assoziieren, da das deutsche Wort sich doch dazwischendrängt; aber er bereitet diese Assoziation auf das wirksamste vor. Erleben sollen die Schüler die fremde Sprache auch in E. Häussers Unterrichtsbriefen.[7]) Sie führen in zusammenhängenden Stücken die verschiedenen Lebens- und Anschauungskreise vor und behandeln sie dialogisch. Das geschieht am besten durch zwei Lernende. Der Schüler befindet sich also in fremdsprachlicher Gesellschaft, in der er alle Lebensverhältnisse auf fremdsprachlichem Boden durchwandelt. Die Lernenden sprechen sich in die Sprache ein; dieser Vorgang ersetzt ihnen das mühsame und unsichere Memorieren und macht auch die schriftlichen Übungen der bisherigen Methoden entbehrlich. Die Briefe, die der Verf. auch „Selbstunterrichtsbriefe" nennt, sind mit grofsem Geschick ausgearbeitet. Nur die Aussprachebezeichnung genügt nicht ganz.

Vorbereitend für den Umschwung, den die Methode des neusprachlichen Unterrichts erfahren hat, wirkten auch gewisse pädagogische Richtungen unsrer Zeit. In der von Herbart ausgehenden Schule hat man, wie Herbart die Odyssee zum Anfangs- und Ausgangspunkt des fremdsprachlichen Unterrichts gemacht hat, für die neueren Sprachen die Forderung erhoben, dafs alle Erkenntnis in denselben auf analytischem Wege gewonnen werde. Die Sprachgesetze liegen in der Sprache vor uns in einer Menge konkreter Fälle. Die Lösung („Analyse") derselben von den Zufälligkeiten der Einkleidung führt zur allgemeinen Regel. In diesem Sinne hat der Ref. die Methode, welche seit 1878 in den Schulen seines Dienstbereiches zur Durchführung gekommen ist, analytisch genannt.[7a]) Der Verwirrung gegenüber, welche in die Terminologie der neusprachlichen Methoden eingerissen ist (vergl. Münch, Zur Förderung der französischen Unterrichts, Heilbronn, Henninger, 1883, S. 5), möge betont werden, dafs die eben festgestellte Anwendung des Wortes „analytisch" derjenigen entspricht, welche Aristoteles, der den Terminus geprägt, gelehrt hat. Für einen solchen Betrieb des französischen Unterrichts ist vielfach Th. B. A. Klotzsch, Realgymnasialdirektor in Borna, eingetreten.[8]) Bestimmend war für

---

7) Bielefeld in Karlsruhe i. B. Die Briefe umfassen Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Russisch. Zur Bearbeitung sind Nationale beigezogen. 7a) Vgl die Mitteilung des Ref. in ZFSL. IV (1882) S. 232 und Plattner, Die analytische Methode im französischen Unterricht, in Gy. 1887 Sp. 113. Ferner: Korell, Zur analytisch-induktiven Methode des fr. Unt. Progr. des Realgym. Frankf. a. O. 1889. 8) Methodisch bearbeitetes französisches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten. Berlin, Weidmann, 1877. — Der französische Unterricht in höheren Lehranstalten während der beiden ersten Schuljahre. Als Manuskript gedruckt. 1879. — Methode des fremdsprachlichen Unterrichts. Als Manuskript gedruckt. Borna 1883. —

ihn teilweise auch der Vorgang von HERMANN PERTHES, welcher in einer Reihe methodischer Bücher den lateinischen Unterricht nach den Forderungen der psychologischen Didaktik einzurichten gestrebt hat.[9]) Durch Perthes ist in die Methode des französischen Unterrichts auch der etwas unklare Begriff des „unbewufsten" Lernens, des „erschleichenden" Verfahrens gekommen.

So ist der neusprachliche Unterricht, besonders der französische, von verschiedenen Seiten her zu einer Änderung der Methode gedrängt worden. Den bestimmenden Anstofs gab endlich VIETORS 1882 unter dem Pseudonym Quousque Tandem erschienene Broschüre: Der Sprachunterricht mufs umkehren.[10]) Die von Victor in Flufs gebrachte Bewegung unterstützte FELIX FRANKES: Die praktische Spracherlernung, auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt.[11]) Der erstere hat auch den Anstofs zur Bestreitung der Priorität des Lateinischen in unseren Lehrplänen gegeben, nachdem Professor STENGEL in Marburg in einem auch für die Reform des neusprachlichen Elementarunterrichts bedeutsamen Aufsatz über die Ziele und Wege des Unterrichts in neueren Sprachen in ähnlichem Sinne sich ausgesprochen hatte.[12]) Die Schulpraxis folgte diesen Anregungen in KÜHNS Programm: Zur Methode des französischen Unterrichts.[13]) Grundlegung durch elementare Phonetik, Anschlufs des ganzen Unterrichts an ein Lesebuch, induktiver Betrieb der Grammatik bestimmen die „neue Methode" bei Kühn. Übersetzungen aus dem Deutschen in die Fremdsprache, welche nach Victor unstatthaft sind, läfst Kühn noch zu. Eine bedeutende Unterstützung erhielt die Bewegung durch MÜNCH,[14]) der, obgleich ein feiner und scharfer Kritiker der neuen methodischen Bestrebungen, die Beweggründe derselben anerkannte und vielfachen Neuerungen derselben Beifall gab. Von 1886 an trug der in Hannover zum erstenmale zusammengetretene Neuphilologenverein zur Verbreitung der neuen Methode Wesentliches bei. Bemerkenswert ist, dafs durch die ganze Bewegung die praktischen Ziele des modernsprachlichen Unterrichts so sehr in den Vordergrund geschoben wurden, dafs gewisse Versuche, das Französische unserer höheren Schulen wissenschaftlich zu vertiefen, von nun ab ganz aufhören und G. KÖRTINGS[15]) Verwahrung gegen alle Utilitätsrücksichten spurlos verhallte. Eine Kritik der in der methodischen Reformbewegung hervorgetretenen

---

Der Lehrgang des französischen Unterrichts in Quinta. Progr. Realgymn. Borna, 1891. 9) So hat KLOTZSCH auch (wie Perthes für das Lateinische) eine Französische Formenlehre „zum wörtlichen Auswendiglernen" geschrieben (Dresden, Ehlermann, 1883). 10) Heilbronn, Henninger. In der 2. Aufl. 1886 nennt sich der Verf. 11) Heilbronn, Henninger, 1884. 2. verb. Aufl., bevorwortet von O. Jespersen, Leipzig, Reisland, 1890. 12) PA. XXIII (1881) S. 377. 13) Wiesbaden 1882; als Broschüre mit Erweiterungen, Wiesbaden, Bergmann, 1883. 14) Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. Heilbronn, Henninger, 1883. 15) Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn, Henninger, 1882. Der Verf. spricht auch von den sog. höheren Schulen.

Grundsätze vom Standpunkte der Pädagogik hat REF. versucht im Jahre 1889.[16]) Nicht ohne Bedeutung war es endlich, dafs G. LÖSCHHORN, der Ref. für französischen und englischen Unterricht in C. Rethwischs seit 1887 erscheinenden Jahresberichten über das höhere Schulwesen,[17]) sich günstig für die Reform ausspricht.

Mit dem Jahre 1884 ziehen die neuen Methoden in die Schulen ein. Indem wir an dieser Stelle einen Blick zurückwerfen auf diese bedeutende, aber weder für sich, noch in ihren Wirkungen auf die angrenzenden Gebiete schon abgeschlossene Wandelung, müssen wir daran erinnern, dafs diese Berichte nur die wirklichen Fortschritte zu verzeichnen als ihre Aufgabe ansehen, wobei freilich nicht ausgeschlossen ist, dass auch diesem Fortschritt sich entgegenstellende Erscheinungen erwähnt werden. Vor allem aber geben wir keine Geschichte der methodischen Polemik; daher können auch Schriften, welche zu ihrer Zeit die methodische Bewegung bedeutend beeinflufst haben, nur dann Erwähnung finden, wenn sie zu derselben auch materiell beigetragen haben. Wir folgen der zeitlichen Reihe der unser Gebiet berührenden Erscheinungen.

1884 erschien PH. PLATTNER, Elementarbuch der französischen Sprache. (Karlsruhe, Bielefeld). Ein grammatischer Leitfaden eröffnet das Buch; dann folgen zusammenhängende französische Lesestücke, aus denen der grammatische Stoff auf analytischem Wege zu gewinnen ist, sodafs die Grammatik dem, was der Schüler am Lesestück gelernt, nur die Form giebt. Es kommen dann deutsche Einzelsätze, welche als Antworten auf Fragen gedacht sind, die der Lehrer aus dem Lesestücke zieht. Hierauf bietet ein zusammenhängender deutscher Text, den die Schüler ins Französische übersetzen, den Inhalt des französischen Lesestückes in veränderter Form. Der Verf. hat zu diesem Buche 1885 eine Vorschule erscheinen lassen, welche phonetische Leseübungen und zwölf Lektionen in gleicher Behandlung wie das Elementarbuch bietet. Diese Bücher verlangen einen streng geordneten Lehrgang und führen durch genau berechnete didaktische Mittel zu sicherer Sprachkenntnis; an dem Hin- und Herspringen von einer Sprache in die andere nehmen sie keinen Anstand. Auch H. BREYMANN hat 1884 sein erstes französisches Schulbuch, die Grammatik für Realschulen, erscheinen lassen.[18]) Wir ziehen es aber vor, später von den zahlreichen Schulbüchern desselben zu reden, da sie zunächst noch einigen Umarbeitungen unterzogen worden sind. — Es mag hier noch erwähnt werden, dafs die Philologenversammlung von 1884 eine die Reform empfehlende These angenommen hat.

---

16) Die Leitmotive der Reform des Unterrichts der neueren Fremdsprachen. L&L. Heft 19 S. 63. 17) Berlin, R. Gaertner. 18) Französische Elementargrammatik für Realschüler. München, Oldenbourg, 1884. Als Anleitung zum Gebrauch derselben erschien in gleichem Verlage: Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. Wir verzeichnen noch zwei andere Schriften BREYMANNS aus gleicher Zeit und gleicher Veranlassung: Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. 1884. — und: Wünsche und Hoffnungen, betr. das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität. 1885 — beide in gleichem Verlag erschienen.

Für 1885 geben wir zuerst den Alten das Wort. Die Ploetzschen Bücher, die sich unbestreitbare Verdienste um den französischen Unterricht erworben haben, sind in den ersten Jahren der neusprachlichen Reformbewegung vielfach verunglimpft worden als Vertreter des alten Standpunktes, den man überwinden wollte. Dem gegenüber erklärte Gustav Ploetz, als er 1885 die Schrift seines Vaters über Zweck und Methode seiner Unterrichtsbücher unverändert wieder herausgab, Karl Ploetz habe, was die Reformer wollen, schon vor zwanzig Jahren erstrebt: neu sei den Reformern nur die Übertreibung. — Mit sicherem pädagogischem Urteil eignet sich die stichhaltigen Grundsätze der Reform F. Hornemann an in seiner Schrift: Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten.[19]) Der erste, 1885 erschienene Teil giebt dem zu höherer Bedeutung gehobenen französischen Unterricht seine rechte Stellung im Lehrplan der von Hornemann angestrebten Einheitsschule. Der zweite, ein Jahr später erschienene Teil ist besonders wichtig durch die feine Beurteilung der verschiedenen Reformtendenzen. Allgemein didaktische Erwägungen führen Hornemann dazu, für die unteren Stufen des Unterrichts den analytischen Gang zu fordern, der allmählich zu einem reflektierenden und synthetischen Verfahren übergehen und schliefslich das letztere ganz überwiegen lassen solle. Ähnlich ist der Standpunkt C. Schäfers, der in seiner Schrift: Die vermittelnde Methode[20]) zwar auch phonetische Vorschulung verlangt und die Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt, aber der grammatischen Übung eine ganz andere Stellung anweist als die Stimmführer der Reform; nach seiner Ansicht soll „die formale Ausbildung des Schülers nicht ein Accidens des fremdsprachlichen Unterrichts sein, sondern einen immanenten Teil desselben bilden.“ Diesem Grundsatze entspricht Schäfers im gleichen Jahre erschienenes Elementarbuch für den französischen Unterricht.[21]) Auf die Seite der Reform im Sinne Vietors und Frankes stellt sich Rambeau: Der französische und englische Unterricht in der deutschen Schule, mit besonderer Berücksichtigung des Gymnasiums.[22])

An Unterrichtsbüchern aus dem Jahre 1885 nennen wir zunächst G. Luppe und J. Ottens, Elementarbuch der französischen Sprache für Oberrealschulen, Realschulen und verwandte Anstalten, dessen 1. und 2. Teil (für zwei Unterrichtsjahre) 1885, dessen 3. zwei Jahre später erschienen ist.[23]) Gut ist in diesem Buche der grammatische Text, eintönig, zum Teil selbst abgeschmackt

---

19) Hannover, C. Meyer. 20) Berlin, Winckelmann & Söhne. 21) Berlin, Winckelmann & Söhne. 1891 ist von demselben eine neue Bearbeitung erschienen, welche zwar vielfach geändert ist, aber auf den nämlichen Grundsätzen beruht wie die erste. Das Begleitwort: Der Elementarunterricht im Französischen — spricht sich über diese noch einmal aus. Das S. 9 ausgesprochene Prinzip: die Methode sei deduktiv oder synthetisch bei der Behandlung der Formenlehre, sie sei induktiv oder analytisch bei Entwickelung der syntaktischen Regeln — verschiebt wieder den Standpunkt, auf dem allein diese Termini gelten können. 22) Progr. Wilhelmsgymnas. Homburg 1885. 23) Zürich, O. Füfsli & Comp.

sind die Übungssätze. Das hängt zusammen mit dem oben schon berührten Grundsatz, im Anfangsunterricht zum Zwecke möglichster Anschaulichkeit die Lebenskreise des Kindes durchzusprechen. Man täuscht sich dabei hinsichtlich des natürlichen Interesses dieses Lebensalters. Es trägt zu diesem Mifsstande ferner die alte Gewohnheit bei, die Schüler möglichst bald mit dem ja an sich inhaltslosen *avoir* und *être* bekannt zu machen, obgleich diese Wörter zu mannigfachen didaktischen Schwierigkeiten Anlafs geben. H. Löwe liefs von seinem Lehrgang der französischen Sprache[24]) den ersten für Quinta und Quarta bestimmten Teil erscheinen. Derselbe bietet zunächst ein Lesebuch, das mit „Anschaulichem" beginnt, dann eine kurze Grammatik in nicht immer gelungener Fassung (z. B. „das besitzanzeigende Fürwort richtet sich im Französischen stets nach dem Besitztum, nicht nach dem Besitzer"), hierauf kurze Präparationen, welche zum Teil dem Lehrer vorgreifen, endlich ein Wörterbuch. Die Übungen sind dem Lehrer überlassen. Von O. Josupeits Französischem Unterrichtswerk für Gymnasien und Realgymnasien erschien der 1. Teil, eine Schulgrammatik, und der 2. Teil, ein Elementarbuch der französischen Sprache für die Quinta und Quarta.[25]) Diese Bücher wollen ein früheres Einsetzen zusammenhängender Lektüre ermöglichen, indem sie den grammatischen Stoff im ersten Jahre bedenklich ausdehnen.[26]) Für den in den badischen Höheren Mädchenschulen eingeführten analytischen Unterricht ist der Leitfaden der französischen Sprache von Therese von Schmitz-Aurbach geschrieben, dessen erstes Bändchen in diesem Jahr erschien.[27]) Es behandelt den ganzen grammatischen Lehrstoff dieser Schulen in fünf Bändchen, deren letztes 1890 erschienen ist. Der Gang ist ziemlich langsam, die deutschen Übungssätze greifen zum Teil dem Lehrer vor. In der neuen Auflage ist das Buch sehr gebessert. Der 5. Teil setzt voraus, dafs daneben zusammenhängende Lektüre getrieben wird; daher ist der französische Text nicht mehr zusammenhängend, hält aber die analytische Behandlung fest.

1886 erschien zum erstenmale: J. Pünjer, Lehr- und Lernbuch der französischen Sprache.[28]) Es ist auch nach Anschauungskreisen mit *avoir* und *être* bearbeitet und überschätzt im Bestreben, den gewonnenen Sprachstoff möglichst vielseitig durchzuüben, die Leistungsfähigkeit der Schüler. Der grammatische Text leidet an Unklarheiten. Das alles ist aber wesentlich gebessert in der 2. Auflage, welche, in zwei Teile zerlegt, 1891 erschienen ist. Auch das zwischen hinein erschienene Buch des nämlichen Verf.:

---

24) Berlin, Friedberg & Mode, 1885. 25) Berlin, G. Grote. 26) Eine Besprechung des Buches in ASNS. LXXVI (40. Jahrg.), 1886, S. 424, von R. Boettcher erwähnen wir deshalb, weil sie beachtenswerte didaktische Winke für die Behandlung der Grammatik enthält. In seinem Programm Über den frz. Unt. im Gymnas. (Gymnas. Rastenburg 1888) führt Josupeit aus, dafs die Bewältigung des Lehrstoffes, den er den beiden ersten Klassen zuweist, keine Schwierigkeiten bereite. Diese Arbeit ist erwähnenswert wegen der Beiträge, die sie giebt für etymologische Behandlung der Sprache. 27) Karlsruhe, Bielefeld. 28) Hannover, C. Meyer.

Der erste Unterricht in der französischen Sprache. Für höhere Mädchenschulen, Mittelschulen, verwandte Anstalten und ähnliche Stufen bearbeitet,[29]) zeigt Verbesserungen gegen die 1. Auflage des Lehr- und Lernbuches. Die deutschen Einzelsätze aller dieser Bücher sind dem Stoffe der französischen Stücke entnommen, aber, wie bei dem Grundsatze der Lebenskreise zu erwarten, geistlos (z. B. Warum sind Sie nicht fröhlich, Madame? Im Frühling haben die Apfelbäume Blätter und Blüten. Habt Ihr keine Kartoffeln, mein Freund? — das alles in einem Übungsstück). W. MANGOLD und D. COSTE, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten,[30]) enthält gut gewählte Lesestücke, die, anfänglich ohne Beziehung zur Grammatik, das erste Sprachmaterial für analytische Behandlung an die Hand geben, dann eine kurz gefafste Grammatik, welche mit den Wortarten und deren elementarster Verwendung bekannt macht, endlich Übungsstücke in Einzelsätzen, worin der Lesestoff mit Rücksicht auf die Grammatik durchgearbeitet wird. Diese Übungsstücke führen in zweckmäfsiger Weise in die Konversation ein. Die Fragen stellt nicht blofs der Lehrer, sondern abwechselungsweise auch der Schüler; das mufs geschehen, wenn die Sprechübungen in Flufs kommen sollen. Das Buch verlangt einen methodisch selbständigen Lehrer und dürfte die ersten Stücke elementarer fassen; es ist aber ein didaktisch gut angelegtes Werk. Das Phonetische überlassen die Verf. ganz dem Lehrer. — Vortrefflichen, der Altersstufe gut passenden Lesestoff giebt K. KÜHNS Französisches Lesebuch, dessen Unterstufe im Jahr 1886 in erster Auflage erschienen,[31]) seither aber vielfach verbessert aufgelegt worden ist. In der Vorrede der 3. Auflage verspricht der Verf. einen Anhang von Anschauungsstoffen. Franke hatte auf solche wieder hingewiesen; Vietor verhielt sich ihnen gegenüber noch „etwas zweifelhaft“: ohne Zweifel entspricht es gewissen Zwecken vortrefflich, Konversation an Anschauungsbildern zu üben oder, wie es in badischen Mädchenschulen zum Teil geschieht, die Kinder in französischer Sprache anzuweisen, etwas zu holen, zu suchen, zu thun, womit in die ersten Stunden etwas Belebung und geistige Erholung gebracht wird. KÜHNS Schulgrammatik, welche 1885 in erster, 1892 in zweiter umgearbeiteter Auflage erschienen ist, war für die Mittelstufe bestimmt. Jetzt liegt von KÜHN eine Kleine französische Schulgrammatik[32]) vor, welche den grammatischen Lehrstoff der Unter- und der Mittelstufe zusammenfafst. Das ist sehr zweckmäfsig; das Anathema, das

29) Hannover, C. Meyer, 1887. 30) Berlin, Springer. 2. Aufl. 1889. Das Buch bildet den ersten Teil eines Lehrbuches der frz. Spr. für höhere Lehranstalten. Die einzelnen Stufen desselben sind in Doppelausgaben bearbeitet, für Gymnasien und Realgymnasien einerseits, anderseits für Real-, höhere Bürger- und Töchterschulen. 31) Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 2. Aufl. mit Melodien, die WALTER dazu gegeben (wohl nach BIERBAUMS Vorgang?), 1889. 3. Aufl. 1890. 32) Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890.

die Reform im Anfang gegen alle Grammatik ausgesprochen, hat sich in der Praxis ja doch mildern müssen. Dieses kleine Buch ist ein Muster verständiger Beschränkung und klarer Fassung; doch könnte es von tabellarischer Darstellung mehr Gebrauch machen. Mit vielem Geschick hat das J. B. PETERS gethan in seiner Französischen Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung.[33]) Da und dort sind auch in der 2. Auflage noch einige Unklarheiten geblieben; aber das Buch ist höchst beachtenswert: auf 87 Seiten enthält es allen Stoff, den unsere höheren Schulen überhaupt in der Grammatik zu suchen brauchen.

Die methodischen Schriften, welche dieses ertragreiche Jahr gebracht hat, zeigen den damaligen Stand der methodischen Frage in aufserordentlich deutlicher Art. J. GUTERSOHNS Französische Leseschule. Ein methodischer Vorkursus zur Einführung in die französische Aussprache und Orthographie,[34]) widersetzt sich in der Vorrede, noch mehr aber durch Art und Stoff des Buches selbst den wichtigsten Forderungen der Neuerer. Ja selbst die Fassung der Regeln scheint die Reformer herausfordern zu wollen: so, wenn S. 13 gesagt ist, dafs die Diphthonge „in der Schrift wie in der Aussprache Doppellaute" seien. An anderen Stellen fällt die Vermischung von sprachlichen Regeln und schulmäfsigem Brauch auf, z. B. S. 9: „Das Geschlecht der Hauptwörter ist im Französischen nur männlich oder weiblich und wird oft durch die beigesetzten Buchstaben m. oder f. bezeichnet." Der Verf. hat indessen in späteren Schriften und Aufsätzen sich den Reformern genähert, am meisten auf dem Neuphilologentag in Stuttgart (1890). Aus dem anderen Lager läfst sich J. BIERBAUM vernehmen in seiner Schrift: Die Reform des neusprachlichen Unterrichts,[35]) der wir die spätere, zum Teil durch Verhandlungen von pädagogischen Versammlungen veranlafste anreihen: Die analytisch-direkte Methode.[36]) Der Verf. tritt mit gröfster Lebhaftigkeit für die methodische Neuerung ein; nicht neue Standpunkte, aber neue Beleuchtungen der von der Reform eingenommenen Standpunkte giebt er, dabei aber auch viele Übertreibungen und polemische Seitenhiebe, die nicht zur Sache gehören. Dadurch ist die Wirkung der sonst dankenswerten Schriften beeinträchtigt worden. Was Bierbaum in der ersten Schrift S. 17 über „direkte oder analytische Methode" sagt, wäre nur für die direkte richtig; denn einer „analytischen" Methode kann man nicht vorwerfen, dafs sie „beständig zerpflücke": das mufs sie thun. Darum hätte aber auch der Verf. seine Methode nicht selbst die analytisch-direkte nennen sollen, womit er zur Vermehrung der oben schon beklagten methodischen Verwirrung beigetragen hat. Auch die Erklärung, welche der Verf. seitdem über seine Methode und deren Benennung in der Vorrede zum 3. Teil seines Lehrbuches gegeben hat, klärt nicht auf. Besonders kann die direkte Methode sich nicht darum so heifsen, weil sie „alle

---

33) Leipzig, Neumann. 2. verb. Aufl. 1890. 34) Dresden, Ehlermann. 35) Cassel, Th. Kay, 1886. 36) Ebendas. 1887.

Übungen direkt der Fremdsprache entnimmt". Wir möchten, zumal schon drei in ihren Grundsätzen ganz verschiedene Erfinder der direkten Methode aufgestanden sind, dazu raten, diesen Terminus, wie den der „natürlichen" Spracherlernung, ganz zu vermeiden; jeder Schulmann sucht heute für seinen Unterricht den direktesten und natürlichsten Weg. Unklarheit in den Kunstausdrücken führt aber gewöhnlich zu Unklarheiten in der Sache. Zwischen diesen Extremen steht OHLERT: Die fremdsprachliche Reformbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Französischen,[37]) der für gewisse grammatische Dinge eine vom übrigen Unterrichtsgange abgesonderte Behandlung verlangt. Die Lehre, welche aus diesen schwankenden Forderungen der verschiedenen Parteien zu ziehen ist, führt zu allgemein didaktischen Erwägungen: jeder pädagogisch angelegte Unterricht geht vom konkreten Fall zur Abstraktion (Analyse); er überträgt dann den gewonnenen (allgemeinen) Satz auf verwandte Fälle (Synthese) und schreitet auf dem so gefestigten Boden zu umfassenderen wissenschaftlichen Ansichten. Wenn der neusprachliche Unterricht der neueren Zeit sich analytisch nennt, so kann er damit nur sein Verhältnis zur ganzen und wirklichen Sprache bezeichnen: er gewinnt seinen Stoff nicht am einzelnen Wort, das ja auch schon eine Komplikation vorstellt und analysiert werden kann, auch nicht an dem für die Betrachtung irgend einer Spracherscheinung eigens erfundenen Satz, sondern an der Sprache selbst.

Das Jahr 1887 bringt O. ULBRICHS Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten.[38]) Der Gang ist analytisch und erinnert an Plattner. Die französischen Stücke sind zusammenhängend; die deutschen geben Einzelsätze als „Material für die verschiedenartigen Übungen". Die angehängte kleine Grammatik folgt dem Übungstext, ist also nicht systematisch angeordnet. Für die Mittel- und Oberklassen hat der Verf., der in seinem Buche viel didaktisches Geschick bekundet, eine eigene Schulgrammatik folgen lassen. Zu gleicher Zeit hat PLATTNER den ersten Teil seines Lehrgangs der französischen Sprache erscheinen lassen, dem der zweite in Jahresfrist folgte.[39]) Dieses ursprünglich für lateinlose Schulen bestimmte Buch ist Plattners beste methodische Leistung. Der grammatische Text ist klar, kurz und zuverlässig; die zusammenhängenden französischen Lesestücke sind sehr gut gewählt; die deutschen Übungsstücke, im 1. Teil Einzelsätze, im 2. Teil zusammenhängender Text, verarbeiten den Stoff der Lesestücke in freierer Weise, als das die meisten ähnlichen Bücher thun. Die äufsere Einrichtung entspricht dem früher erwähnten Elementarbuch. Der Lehrgang stellt ein vollständiges Lesebuch dar, und da auch die Grammatik für die meisten Schulen umfangreich genug ist, so kann sich an dieses Buch derjenige freiere

37) Königsberg, Gräfe und Unger. Vgl. A. OHLERT, Die Lehre vom franz. Verb. Hannover, C. Meyer, 1887. 38) Berlin, R. Gaertner, seitdem in sechs verbesserten Auflagen. 39) Karlsruhe, Bielefeld, 1887 und 1888. Der erste Teil ist 1889 in 2. Aufl. gedruckt worden.

Unterricht anschliefsen, der in ausgedehnterer Lektüre von Originalwerken sein hauptsächlichstes Ziel sieht. Wo die theoretischen Kenntnisse noch weiter geführt werden sollen, wird Plattners Französische Schulgrammatik eintreten können, deren Besprechung aufserhalb des Bereichs dieses Berichtes liegt. Der Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen von S. ALGE[40]) benutzt Hölzels Wandbilder, welche dem Buche in verkleinerter Nachbildung beigegeben sind, und arbeitet den Anschauungsstoff sehr tüchtig und nicht auf dem Wege der Übersetzung in die Fremdsprache durch; aber die auf die Bilder bezüglichen Texte, zwischen denen allerdings auch anderartige Stücke stehen, sind gehaltlos und müssen das Interesse der Schüler lähmen. Diesem Übelstand begegnet in sehr gelungener Weise W. RICKENS Elementarbuch der französischen Sprache.[41]) Während in der 1. Auflage noch die bekannten Sätze aus dem Anschauungskreise der Schüler stehen, der aber nicht ihr natürlicher Interessenkreis ist, führt die 2. Auflage einen durchaus anregenden Übungstext ein. Das Grammatische ist nicht in dogmatischer Kürze, sondern in entwickelnder Darstellung gegeben; das könnte Bedenken veranlassen, wenn in diesen Entwickelungen sich nicht ein grofses didaktisches Geschick bekundete. „Unterhaltungsfragen" zu den französischen Texten sind in besonderem Hefte beigegeben. — Schliefslich sei noch O. E. A. DICKMANNS Programm Über das Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische auf der Oberstufe der Oberrealschule erwähnt,[42]) welches Beachtenswertes zur Empfehlung der Übersetzungen in die Fremdsprache überhaupt beibringt.

Das Jahr 1888 ist aufserordentlich reich an theoretischen Erörterungen der „Reformfrage". GUTERSOHN hat einen die Reform angreifenden Vortrag drucken lassen[43]). G. TANGER erhob die Frage: Mufs der Sprachunterricht umkehren?[44]). Bei gewissen recht anfechtbaren pädagogischen Grundanschauungen hält der Verf. den Reformern manches Bedenken entgegen, das zur Klärung seiner Frage beigetragen hat. Freilich hat 1888 der moderne Sprachunterricht fast auf der ganzen Linie schon kehrt gemacht. Auch Österreich tritt jetzt kräftig in die methodische Bewegung ein, zunächst mit G. WEITZENBOECKS Schrift: Zur Reform des Sprachunterrichts.[45]) Der Verf. überschreitet nur seine Grenzen durch die Bekämpfung der klassischen Sprachen und der „formalen Bildung", über welche in derartigen Schriften doch das entscheidende Wort nicht so nebenher gesprochen werden kann. M. WALTERS Der französische Klassenunterricht. I.: Unterstufe: Entwurf eines Lehrplans[46]) führt die Forderungen der neuen Methode mit

40) St. Gallen, Huber & Comp. 41) Oppeln und Leipzig, E. Franck. 1. Teil (1. Schulj.) 1887. 2. Teil (2. und 3. Schulj.). 1888. 2. verb. Aufl. 1. Teil 1890. 42) Friedrichs-Werdersche Gewerbeschule Berlin 1887. 43) Zur Frage der Reform des neusprachlichen Unterrichts. Karlsruhe, Braun. 44) Berlin, Langenscheidt. 45) Wien, K. Graeser, 1888. 46) Marburg, Elwert.

Glück in die Schulpraxis ein. KÜHN schliefst ein Jahr später mit seinem Entwurf eines Lehrplans für den französischen Unterricht am Realgymnasium. II.: Mittel- und Oberstufe[47]) sich an Walter an. K. BÖDDEKERS Programm: Wege und Ziele des Unterrichts in fremden Sprachen[48]) zeigt, warum der analytische Unterricht den pädagogischen Zwecken, welchen die modernen Sprachen in den Lehrplänen dienen sollen, allein entspricht. Das Übersetzen in die Fremdsprache hält er für bildend, will es aber nicht in der herkömmlichen Art treiben. 1888—1890 erschien J. FETTERS Lehrgang der französischen Sprache.[49]) Es ist ein gut angelegtes Buch für analytischen Unterricht. Die Durcharbeitung der Lesestoffe geschieht durch Dictées, durch schriftliche und mündliche Konversation. Der 3. Teil, welcher Syntaktisches einführt, giebt mit Rücksicht auf Examensforderungen zusammenhängende deutsche Stücke zum Übersetzen ins Französische, ebenso der vierte. Diese Stücke sind nicht nach den Lesetexten, sondern nach dem grammatischen Pensum gearbeitet. Der 4. Teil enthält auch ein gutes Lesebuch. Die österreichischen Schulbehörden gestatten den Gebrauch dieser Bücher. Endlich haben O. KARES und GUSTAV PLOETZ von 1888 an der analytischen Methode sich so weit genähert, dafs die Auktorität der Ploetzschen Bücher den Vertretern der Reform nicht mehr entgegengestellt werden kann. PLOETZ-KARES: Kurzer Lehrgang der französichen Sprache — enthält zunächst eine Sprachlehre,[50]) welche den Inhalt der Ploetzschen Schulgrammatik in zweckmäfsiger Verkürzung bietet. Zu dieser hat G. PLOETZ ein Übungsbuch in 3 Heften[51]) bearbeitet, das zusammenhängende französische Texte giebt, nach denen deutsche Übungsstücke auch in zusammenhängender Form entworfen sind, welche den grammatischen Stoff und den Wortschatz der französischen Stücke sehr geschickt verarbeiten. Die gleichzeitig mit der „Sprachlehre“ erschienene Schulgrammatik der fr. Spr. in kurzer Fassung, herausgegeben von den Genannten,[52]) steht hinsichtlich der Lese- und Übungsstücke noch auf dem früheren Standpunkt.

Der Höhepunkt der litterarischen Bewegung auf unserem Gebiete ist nun erreicht. Der Dresdener Neuphilologentag im Herbst 1888 bestätigt die Ausbreitung der neuen Methode und deren erspriefsliche Wirkungen; Einwürfe gegen dieselbe werden nur vereinzelt und ohne rechten Nachdruck vorgebracht. Es erscheinen jetzt auch schon neue Auflagen der schon erwähnten Bücher, die wir bei der ersten Besprechung gleich verzeichnet haben. Einiges Neue bietet für 1889 J. BIERBAUM: Lehrbuch der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode für höhere Knaben- und Mädchenschulen.[53]) Die phonetischen Musterwörter und der hübsche Liederanhang geben dem in der stufenmäfsigen Anlage des didaktischen Ganges geschickt abgefafsten

47) Marburg, Elwert, 1889. 48) Realgymnas. Stettin. 49) Wien, Bermann & Altmann. 50) Berlin, Herbig, 1888. 51) Heft 1 1888, Heft 2 und 3 1890. 52) Berlin, Herbig, 1888. 53) Leipzig, Rofsberg. 1. Teil 1889. 2. Teil 1890. 3. Teil 1891.

Buche ein eigenartiges Aussehen. Die Anschauungskreise haben auch diesem Werke geschadet: es wird darin viel zu viel über Schule, Schüler und Lehrer geredet. Der grammatische Text mufs noch einmal durchgesehen werden. Der Verf., der in seiner Schrift: Die Reform u. s. w. Seite 77 gesagt hatte: [in den Übersetzungen in die Fremdsprache] „ein Bildungsmoment zu finden, bleibt uns geradezu ein Rätsel", giebt in seinem 2. und 3. Teil doch deutsche Stücke, welche den Inhalt der französichen Lesestücke variieren. Er nennt dieselben „récapitulations". Das Lesebuch für den ersten französischen Unterricht von Jacobs, Brincker, Frik[54]) enthält Kinderreime, Anschauungsstücke und im 2. Teil, im Interesse der unterrichtlichen Konzentration, geschichtliche Stoffe aus dem Altertum, gegen die sonst mehrfache Rücksichten sprechen. Die Grammatik soll nur einen Halt bieten für das auf analytischem Wege zu gewinnende Wissen der Schüler; sie ist meist tabellarisch angelegt und hat wenig erklärenden Text. Von J. Ottens (s. Jahr 1885) ist in diesem Jahre eine Schulgrammatik zum Elementarbuch von Luppe und Ottens erschienen.[55]) Sie zeichnet sich durch eine gut gefafste Syntax aus. — Gegen die Reform und doch nicht ohne vielfältige Berührung mit ihr ist die Schrift von H. Siegl geschrieben: Über „schulmäfsigen" französischen Sprach-Unterricht nach neueren Anschauungen und einiges andere, was damit zusammenhängt[56]). Er ist beunruhigt über die Neuerungsbewegung, „welche zwar in Deutschland schon abgeebbt zu haben, in Österreich aber noch hohe Flutwellen schlagen zu wollen scheint". Wenn er darin sich auch teilweise getäuscht hat, so enthält doch seine Arbeit manches Beachtenswerte. Eine richtige Schätzung der Vorzüge der neuen Methode ist zu lesen in A. Korell, Zur analytisch-induktiven Methode des französischen Unterrichts.[57]) Dabei läfst der Verf. den Alten doch auch ihr Recht widerfahren.

Im Jahre 1890 versucht A. von Roden: In wiefern mufs der Sprachunterricht umkehren?[58]) — eine Verständigung zwischen den Parteien anzubahnen. Der Lehrplan, den er empfiehlt, stimmt mit Walter und Kühn vielfach überein; aber er stellt wieder die vielfach angefochtene formale Bildung als Ziel dieses Unterrichts hin, hält das Schreiben neben dem Sprechen für höchst wichtig, läfst Übersetzungen aus dem Deutschen zu und identifiziert die natürliche, die direkte und die analytische Methode, die, wenn auch selten genau definiert, doch in ihren Vertretern sich als deutlich verschiedene Richtungen charakterisieren. C. Schäfer verficht wieder die Priorität des Französischen in den Latein lehrenden Anstalten in seiner Schrift: Der formale Bildungswert des Französischen.[59]). Fr. Tank: Die Behandlung des Wortschatzes

54) Leipzig und Itzehoe, O. Fick, 1889. Anfangsstufe 1889. 2. Teil 1890. Kurzgefafste Grammatik für den französischen Anfangsunterricht 1889. 55) Zürich, O. Füfsli & Comp. 56) Wien, Kreisel & Gröger. 57) RGPr. Frankfurt a. O. 1889. 58) Marburg, Elwert. 59) Braunschweig, Salle. Es ist ein Vortrag, den der Verf. auf der Philologenversammlung in Görlitz gehalten hat.

im französischen Unterricht[60]) — zeigt, wie Wörter und Phrasen am zweckmäfsigsten bei der analytischen Behandlung zusammenhängender Lesetexte dem Schüler angeeignet werden. Von KÜHNS Kleiner französischer Schulgrammatik[61]) ist zum Jahre 1886 schon gesprochen worden. Das Elementarbuch der französischen Sprache von G. STRIEN[62]) enthält Lesestücke aus dem Anschauungskreise, aus welchen in langsamem Fortschritt je eine grammatische Regel abstrahiert wird. Es folgen dann Anweisungen zu weiterer Übung und Einzelsätze zum Übersetzen ins Französische, die letzteren im zweiten Teil des Bandes zusammengedruckt. An dieses Buch schliefst als Fortsetzung der 1. Teil eines Lehrbuchs der französischen Sprache in gleicher Behandlung an.[63]) Strien steht zwischen den Alten und Neuen, näher aber bei den letzteren. Die BREYMANN-MÖLLERschen Unterrichtsbücher haben wir für das Jahr 1890 zurückgelegt, in welchem wesentliche Teile dieses umfänglichen Unternehmens in neuen, teilweise geänderten Auflagen erschienen sind. Diese Bücher führen langsam in die Aussprache ein. Der diesem Zwecke gewidmete Vorkurs des Elementarbuches[64]) verarbeitet aber doch schon ziemlich viel an grammatischem Stoff, nämlich die Hilfsverben *avoir* und *être* im ganzen Indikativ (Aktiv). Für die Sprachübungen ist diese Anordnung insofern ungünstig, als dieser ganze Abschnitt mit inhaltslosen Einzelsätzen sich begnügen mufs. Mit der Wortlehre beginnt (Lekt. 30) auch zusammenhängender Lesestoff, der aus dem Anschauungskreise von Kindern entnommen ist, und Einzelsätze zum Übersetzen ins Französische, welche das französische Lesestück der Lektion durcharbeiten. Dazwischen liegen Anweisungen für grammatische Übung und Konversationsfragen. Für vielfältige Übung der Schüler, die sie auch ohne den Lehrer vornehmen können, ist überhaupt aufs eifrigste gesorgt; vielfältige Konjugationsschemata, auch eine Konjugationstafel, welche vermittels eines verschiebbaren Papierstreifens eine grofse Menge Kombinationen der Zeiten mit den Personen und Zahlen ermöglicht, sind den Breymannschen Übungsbüchern eigen. Übrigens läfst Breymann auch in Sätzen konjugieren. Dafs diese Übungen, welche einige „Reformer" als etwas Neues wollen gefunden haben, schon im sechzehnten Jahrhundert üblich waren, sei hier beiläufig bemerkt. Das Elementarbuch erstreckt sich über das Nötigste aus der regelmäfsigen Formenlehre. Als zweite Stufe reihen sich an das genannte Buch die Französische Grammatik für den Schulgebrauch[65]) und das ihnen entsprechende Französische Übungs-

60) Progr. des Bugenhagen-Gymnas. Treptow a. Rega 1890. 1. Teil. 61) Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. 62) Halle, E. Strien. 63) Halle, E. Strien, 1891. 64) München und Leipzig, Oldenbourg, 1890. Das Elementarbuch ist eine dritte „verbesserte und bedeutend gekürzte Auflage" der Französischen Elementargrammatik für Realschüler und des dazu gehörigen Elementarübungsbuches. Es ist in einer Ausgabe A und einer gekürzten Ausgabe B erschienen. Als Verfasser des Elementarbuches sind BREYMANN und MÖLLER genannt. 65) 1. Teil: Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. 2. Aufl. (Von Breymann.) München und Leipzig, Oldenbourg, 1890.

buch.[66]) Die Lesestücke beschäftigen sich viel mit dem klassischen Altertum. Die Durcharbeitung geschieht in der nämlichen Weise wie im Elementarbuch, auch ebenso vielseitig und sorgfältig. Die Zusammenstellung von Wortfamilien findet sich mehrfach. Ein Anhang zum Lese- und Übungsbuch bringt Briefe, ein solcher zur Grammatik stellt die beobachteten Lautgesetze zusammen.

Im Jahre 1891 fällt nur das zum Kurzen Lehrgang der französischen Sprache von Ploetz-Kares gehörige, von Gustav Ploetz verfafste Elementarbuch[67]) auf. .Es bildet in jenem Lehrgang die Vorstufe und bringt nach einem guten Lesebuch mit zusammenhängenden Texten einen kurzen grammatischen Abrifs und dann deutsche Einzelsätze, welche dem Stoffe der Lesestücke entnommen sind. Jetzt ist auch die Ausstattung der Ploetzschen Bücher, die früher in etwas ärmlichem Gewand einhergingen, vortrefflich geworden. So kann denn für dieses letzte Berichtsjahr der Sieg der gesunden pädagogischen Grundsätze bestätigt werden, welche die methodische Reform des Unterrichts in modernen Fremdsprachen zur Geltung zu bringen sich bemüht hat. Das bekundet auch die hübsche Schrift von E. Bock: Wesentliche Merkmale der verbesserten Sprachunterrichtsmethode.[68]) Der Verf. war, wie er berichtet, lange unschlüssig, welcher Richtung der neuen Methode er in seinem eigenen Unterrichte folgen sollte. „Aber heute," fährt er fort, „nach zweijähriger Reise ist es mir klar, dafs diese ersten Wege schliefslich zusammenführen müssen, da das Bedeutsame der neuen Methode im Studium französischer Muster, in der eingehenden und angemessenen Beschäftigung mit französischen Sprachproben und Litteraturwerken liegt. Diese Sprachmuster sind die geschriebenen des Lesebuchs und die gesprochenen des Lehrers. Auf dieses Gebiet den Schüler zu führen und ihn dort anzuleiten zur Beobachtung, Nachahmung, Erkenntnis von Sprachformen und Sprachgesetzen — das ist das Wesentliche." Dieses Wesentliche erreicht für ihn diejenige Methode, welche man im allgemeinen jetzt „die neue Methode" nennt.

1892. Das Französische Lesebuch für den Anfangsunterricht von A. Kemnitz[69]) geht von dem Grundsatze aus, dafs, jedenfalls an den lateinlosen Schulen, ein einigermafsen „selbständiges" Studium der Grammatik eintreten müsse und dafs zusammenhängende Lektüre nur nebenher betrieben werden könne. Wir teilen diese Anschauung nicht, halten jedoch die Lesestücke, welche das angezeigte Buch bietet, für wohl geeignet, sogar als Grundlage für den grammatischen Unterricht zu dienen, der unter allen Umständen auf der elementaren Stufe analytisch vorgehen mufs.

Karlsruhe i. B. Dr. E. von Sallwürk.

(Abgeschlossen im Februar 1892.)

---

66) 2. Aufl. (Von Breymann und Möller.) Ebendas. 1891. Davon eine Ausgabe A und eine um einige Lesestücke verkürzte Ausgabe B, welcher die nur leicht geänderte Grammatik beigedruckt ist. 67) Berlin, Herbig. 68) Teschen, R. Prochaska, 1891. 69) Leipzig, Neumann.

Fortsetzung des Vorigen.

Lehrbücher. Zu einem gewissen Ansehen haben es die Lehrbücher von J. Bierbaum gebracht, von denen v. Sallwürk bereits oben kurz gehandelt hat. In die uns in diesem Bande des Kritischen Jahresberichtes noch beschäftigende Zeit fallen die zwei letzten Teile des Werkes, der II. Teil des Lehrbuches der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode für höhere Knaben- und Mädchenschulen, Leipzig 1890, und der III. Teil des genannten Werkes, Leipzig 1891.[1]) Der zweite Teil macht einen besseren Eindruck als der in mehrfacher Hinsicht zur Kontroverse herausfordernde erste. In ihm ist das Verbum zum Träger des Ganzen gemacht, und zwar mit Recht zunächst nur das auf *-er* und das auf *-ir* mit erweitertem Stamm; aufserdem finden noch Berücksichtigung das Passiv, das Reflexiv, die Umstandswörter, die Verhältniswörter; die Zahlwörter erhalten eine kleine Erweiterung, und über das Partizip wird das Notwendige angegeben. Der Verfasser beschränkt also das im zweiten bis dritten Schuljahr zu Bewältigende auf das Unumgängliche, und daran that er gut. *Haïr, bénir, fleurir* wären auch noch zu entbehren. — Das Hauptgewicht legt Bierbaum, wie im ersten Teile, wiederum auf die Lektüre; an ihrer Hand werden die Schüler mit Leichtigkeit in die Grammatik hineingeführt, durch Umformen des gebotenen Lesestoffes wird die grammatische Erscheinung von verschiedenen Seiten betrachtet und eingeübt, und schriftliche Übungen lassen sich mit Bequemlichkeit daran anknüpfen. Dieser Lektürestoff ist durchweg aus dem Anschauungskreise des Schülers geschöpft; wie freilich „Phantasie und Gemüt an ihm erquickt“ werden sollen, ist mir unerfindlich. Auch dem Inhalt nach sich an die Prosastücke anschliefsende Gedichte sind in guter Wahl und genügender Zahl vorhanden, und die eingestreuten Sprichwörter, Rätsel u. dergl. werden zur Belebung des Unterrichts gewifs beitragen. Im Anhang finden sich wiederum meist von Bierbaum selbst komponierte Lieder mit Klavierbegleitung, dazu bestimmt, in der Klasse gesungen zu werden; über diese Übungen sind die Meinungen sehr geteilt; ich verzichte gern auf sie.

Der dritte Teil enthält als grammatischen Stoff die unregelmäfsigen Verben und die Hauptsachen aus der Syntax; Übersichtlichkeit und klare Fassung der Regeln (besonders derjenigen vom Subjonctif) sind besonders zu rühmen. Eingeübt wird der Stoff durch hübsche Erzählungen und Beschreibungen, die den Hauptgrundsatz neusprachlicher Lektüre: Land und Leute kennen zu lehren, vollauf verwirklichen; sehr gefällig ist der Abschnitt über Paris, dessen Lektüre durch zwei beigegebene Karten unterstützt wird; nur hätte der Abschnitt über das Theater fortbleiben können. Doch kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken: die einzelnen Stücke sind zu sehr auf die Einübung der gerade vorliegenden gramma-

1) Verlag von Rofsberg, Leipzig. Vgl. auch o. S. 349[58].

tischen Paragraphen zugeschnitten, und dabei wird früher Erlerntes zu wenig berücksichtigt; wenn man so verfährt, dann könnten ja die viel geschmähten Einzelsätze in Ploetz dieselben Dienste leisten, ja vielleicht noch in höherem Grade, da sich an die bei Ploetz beliebten historischen Sätze leichter Sprechübungen anknüpfen lassen. Auch könnten der Ruhepunkte, wo auf bisher Dagewesenes zusammenfassend zurückgeschaut wird, mehr sein. Die deutschen Übungssätze (die also die analytisch-direkte Methode nicht verwirft) schliefsen sich an die französischen Übungen sehr gut an; sie werden nach und nach freier, aber auch schwieriger, ja für Tertianer wohl zu schwierig.

J. Pünjers Lehr- und Lernbuch der französischen Sprache[2]) erschien 1891 in zweiter Auflage, ein Beweis, dafs auch dieses Werk, an dem die Kritik bei dem Erscheinen gar manches auszusetzen hatte, seine Anhänger gefunden hat. Die neue Auflage ist eine wirklich umgearbeitete, und dabei hat sich der Verf. den Forderungen der Reformpartei mehr als früher genähert; so z. B. verwirft er nunmehr das Übersetzen im gewöhnlichen Sinne, er will durchweg von der gesprochenen Sprache ausgehen, die schriftlichen Übungen sollen im Abschreiben, Diktatschreiben und freien Arbeiten bestehen u. s. w. Allerdings bleibt er im zweiten Teile seinen im Vorwort zum ersten Teile aufgestellten Grundsätzen nicht ganz treu: nachdem er sich dort gegen das eigentliche Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische ausgesprochen hat, giebt er hier neben Umarbeitungen der vorher durchgenommenen französischen doch eine Anzahl zusammenhängender Stücke, welche mit den früheren in keiner Beziehung stehen. Auch die im ersten Teile enthaltene Aussprache-Lehre dürfte vor den Augen eines strengen Reformers nicht in allen Punkten bestehen. — Dem eigentlich grammatischen Teile fehlt es noch oft an Klarheit, Richtigkeit und Vollständigkeit; nur zu häufig erinnert er an die Lehrbücher nach alter Methode. Im übrigen sind die v. Sallwürkschen Ausführungen zu Pünjer im vorstehenden Artikel nachzulesen.[3])

Auch mit den Lehrbüchern von Breymann und Möller hat sich v. Sallwürk[4]) oben bereits befafst; wir haben hier nur zu erwähnen, dafs von dem Französischen Elementarbuch bereits die 5. Auflage (1894) nötig wurde, und dafs die beiden Teile der Französischen Grammatik für den Schulgebrauch eine zweite Auflage erlebt haben (I. 1890, II. 1894). Im Anschlufs daran möchte auch ich diese Werke als bedeutsame pädagogische Leistungen bezeichnen, die eine heilsame Verschmelzung der alten mit der neuen Methode darstellen und geeignet sind, einem didaktisch richtigeren und wirksamen Verfahren den Weg zu bahnen.

In die uns beschäftigende Zeit fällt ferner die 2. Auflage von K. Kühn, Kleine französische Schulgrammatik.[5]) In der

---

2) Hannover, C. Meyer, 1891. 3) Vgl. o. S. 344[28]. 4) Vgl. o. S. 351[64]. 5) Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Vgl. auch o. S. 345[32].

ersten Auflage waren Formenlehre und Syntax nicht getrennt, und der Schüler fand hinter der Formenlehre der einzelnen Redeteile gleich die syntaktischen Eigentümlichkeiten derselben zusammengestellt. Diese Verbindung der beiden Hauptteile der Grammatik war um so logischer, als sie in der dem Unterricht zu Grunde gelegten Lektüre sich tagtäglich zeigt. In der 2. Auflage ist von dieser Einrichtung abgegangen; jedenfalls damit das Buch auch in den oberen Klassen noch brauchbar werde — wo eine übersichtliche Zusammenstellung der syntaktischen Gesetze wünschenswert ist — hat sich der Verfasser bewogen gefühlt, einen besonderen Abschnitt „Syntax" zu geben. Die Form der ersten Auflage scheint mir für den praktischen Gebrauch vorzuziehen. Im übrigen bleibt nur wenig zu erinnern; die grammatischen Gesetze sind im ganzen genau und in knappen Worten angegeben — manchmal allerdings in zu knappen, so dafs die leitende Hand und das erklärende Wort des Lehrers durchaus notwendig bleibt (zum Selbstunterricht ist das Buch unbrauchbar). Auch die Terminologie ist nicht immer genau. — Dafs Kühn Beispiele zu den gebotenen Regeln aus seinem Lesebuch nimmt und öfter auf dasselbe verweist, ist ihm nicht zu verargen. Freilich läfst sich nicht jede grammatische Erscheinung aus dem Lesebuch belegen; dadurch nun, dafs die eine Regel mit einem Beispiel versehen wird, die andere desselben ermangelt, bekommt die Grammatik etwas Unruhiges. Deutsche Übungsstücke fehlen prinzipiell; doch bilden FISCHERS Übungsbücher[6]) (siehe weiter unten) einen sehr brauchbaren Ersatz.

Von G. STRIEN hat bereits v. Sallwürk gesagt, dafs er zwischen den Alten und den Neuerern steht, aber näher den letzteren.[7]) Gerade die vermittelnde Methode aber hat bei den deutschen Lehrern am meisten Anklang gefunden, und daher schreibt sich die schnelle Verbreitung des Strienschen Elementarbuches der französischen Sprache.[8]) Er geht vom Bekannten aus und verwendet in den ersten Lektionen nur solche Wörter, welche dem Schüler schon hinlänglich geläufig sind, wie *cousin, bureau, billet, hôtel* u. a. So baut sich nach und nach ein gewisser Wortschatz auf, der zu Sprechübungen mit Leichtigkeit zu verwenden ist. Die Regeln werden stets aus den gegebenen französischen Stücken entwickelt, an die sich dann wieder Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Befestigung derselben schliefsen. Die ersten 20 Lektionen bestehen zwar aus Einzelsätzen, die aber mit grofsem Geschick in einen inhaltlichen Zusammenhang gebracht sind; von Lektion 21 an folgen wirklich zusammenhängende Stücke. Ein zweiter Abschnitt enthält deutsche Übungsstücke, die durchaus nicht immer Umformungen der französischen Stücke sind. Den Beschlufs macht eine systematische Zusammenstellung des behandelten grammatischen Stoffes, aber nicht in Regeln, sondern in Beispielen; von den Verben wird

6) Vgl. unten S. 368[58]. 7) Vgl. o. S. 351[62, 63]. 8) Ausgabe A für lateinlose Schulen in 7. Aufl. 1895 erschienen, Ausgabe B für Gymnasien und Realgymnasien in 2. Aufl. 1895. Halle, Verlag von Strien.

nur *avoir* und *être* und die *-er*-Konjugation behandelt. — An das Elementarbuch schliefst sich an das Lehrbuch der französischen Sprache.[9]) Es umfafst den Stoff für das zweite Jahr des französischen Unterrichts. Der Lesestoff ist wiederum zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts gemacht und geht kaum über den Horizont eines Quintaners hinaus. Das grammatische Pensum ist zu gering (cf. Lehrpläne); es umfafst hauptsächlich den Konjunktiv der *-er*-Konjugation, die *-ir*-Konjugation, die *-re*-Konjugation und 26 unregelmäfsige Zeitwörter. Der dritte Abschnitt bringt wieder zusammenhängende Stücke zum Übersetzen ins Französische, die sich nur zum Teil den französischen Lesestücken anschliefsen, zum Teil selbständig sind, aber das bisher dagewesene Material vortrefflich zur Verwendung bringen. — Von diesem Teil ist 1894 gleichfalls eine Ausgabe B für Gymnasien und Realgymnasien erschienen.

Nicht ohne Ähnlichkeit mit dem Strienschen Unterrichtswerke ist das Elementarbuch von Gustav Ploetz,[10]) das gleichfalls in mehrfachen Ausgaben vorliegt.[11]) Es zerfällt in drei Teile: Lesebuch, Elementargrammatik und Übungen. Das Lesebuch weist anfangs nur Gruppen von Einzelsätzen auf, die aber in innerem Zusammenhange stehen; bald treten Gespräche, Erzählungen, Schilderungen hinzu. Sämtliche Stücke sind so bearbeitet, dafs in ihnen bestimmte Kapitel der Grammatik zur Anschauung und Einübung kommen. „Anticipationen“ kommen nur vereinzelt vor. (Den verschiedenen Schularten sind dabei die verschiedenen Ausgaben angepafst.) — Die zu den 72 Nummern des Lesebuchs gehörenden grammatischen Paragraphen sind kurz und präzis gehalten, und die Beispiele, mit Recht, zum gröfsten Teile dem Lesebuche entnommen. — Der dritte Teil enthält Übungen zum Übersetzen ins Französische (auch Einzelsätze), welche sich an die französische Vorlage anlehnen, endlich Sprechübungen teils im Anschlufs an die Stoffe des Lesebuches, teils über kleine, dem Schüler geläufige Vorkommnisse des täglichen Lebens. Das Buch läfst sich bequem in zwei Jahren durcharbeiten.[12])

Gleichfalls auf vermittelndem Standpunkte steht O. Börner mit seinem Lehrbuch der französischen Sprache.[13]) In den ersten drei oder vier Jahren des französischen Unterrichts einen grammatischen Kursus durchzumachen, hält er für empfehlenswert, in den letzten Jahren aber stellt er die Lektüre in den Mittelpunkt. Auch Übersetzungsübungen aus dem Deutschen ins Französische gesteht Börner zu und liefert deshalb auch Übungsstücke in vortrefflicher Wahl, wobei auch die Verhältnisse des praktischen Lebens ihre Berücksichtigung finden. In der Fassung mancher grammatischer Regeln klebt er allerdings noch zu sehr am Alten. — Die Hauptregeln der französischen Grammatik hat er dann noch einmal

9) I. Teil. Halle 1891, 3. Aufl. 1895. 10) Berlin, Herbig, 1891. 11) Ausgabe B für Gymnasien und Realgymnasien. 2. Aufl. 1894. Ausgabe C für Realschulen und Oberrealschulen. 2. Aufl. 1894. 12) Vgl. o. S. 352 [67]. 13) Leipzig, Teubner, 1892. Oberstufe dazu Leipzig 1894.

in einem besonderen Heftchen zusammengestellt (Leipzig 1892), deren geschickte Auswahl, kurze und klare Fassung und durchsichtige Erläuterung durchaus Anerkennung verdient.

Im Anschlufs an das letzte Werk seien gleich noch einige ähnliche erwähnt, so J. Ehlers, Französisches Compendium.[14]) Es enthält das Wichtigste aus der Formenlehre und Syntax, aufserdem einige kurze Abschnitte über Laut- und Wortlehre; als zweiter Teil schliefst sich daran eine Sammlung von Beispielen als Erläuterung der im ersten Abschnitt stehenden Regeln, und zwar sind sie meist der Sprache des täglichen Lebens entnommen und eignen sich sehr gut wegen ihrer Kürze als Mustersätze zum Auswendiglernen. Knappheit im Ausdruck, Übersichtlichkeit und geringer Umfang (109 S.) gereichen dem Buche zur Empfehlung. — Ferner ist zu nennen E. Regel, Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax, in Beispielen.[15]) Das Heftchen ist eine sehr brauchbare Sammlung von Beispielen zur französischen Syntax, teils vom Verf. selbst gebildet, teils aus der Lektüre gesammelt. Regeln stellt der Verf. nicht auf; er verweist vielmehr auf die Schulgrammatik von Kühn. Besonders wird der „Eiserne Bestand" bei Wiederholungen gute Dienste leisten. — Nicht minder dankenswert ist das Büchlein von O. Schellhorn, Das Wichtigste aus der französischen Grammatik. Zum Gebrauch beim Unterricht und zur Repetition für Examina zusammengestellt.[16])

Eine eigenartige, interessante Behandlung der Grammatik, mit dem Bestreben, dem Reformgedanken gerecht zu werden, bietet A. Ohlert in seiner Schulgrammatik der französischen Sprache.[17]) Der Verf. geht von folgenden, heut wohl allgemein anerkannten Grundsätzen aus: Die gesprochene Sprache tritt in den Vordergrund — die Lektüre bildet den Mittelpunkt des Unterrichts — die systematische Behandlung der Grammatik wird auf die wesentlichen Erscheinungen der Sprache beschränkt. Die Darstellung zeichnet sich durch Klarheit und leichte Verständlichkeit aus und ist dabei doch wissenschaftlich, denn, meint er mit Recht, das wissenschaftlich Verstandene und so Gelernte geht viel mehr in Fleisch und Blut über, als das mechanisch Gelernte. Aber sollte der Verf. dabei nicht manchmal zu weit gehen und aus den Augen verlieren, dafs sein Buch für die Hand von Schülern bestimmt ist? — Als Vorstufen und Begleitwerke zu dieser Grammatik sind Ohlerts Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe[18]) und und das Französische Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten[19]) anzusehen. In dem erstgenannten Werke bringt er vollkommen geeigneten Stoff, ausschliefslich aus kürzeren französischen Lesestücken (Erzählungen, Gesprächen, Gebeten, Sprüchen, Rätseln) in gebundener und ungebundener Rede bestehend, an die sich dann eine kurze, sich auf

14) Berlin, Friedberg & Mode, 1892. 15) Halle, Karras, 1892. 16) Jena, Maucke, 1893. 17) Hannover, Meyer, 1892. 18) Hannover, Meyer, 1892. 19) Ebenda 1892.

das Allernotwendigste beschränkende und streng sich an den Lesestoff anschmiegende Grammatik anschliefst; das an zweiter Stelle genannte Werk gehört unter die Lesebücher.

Nachdem F. SCHMIDT bereits 1889 ein Französisches Elementarbuch veröffentlicht hatte, in welchem er von der Anschauung ausging und zwar derjenigen Dinge, die den Schüler im Haus, in der Stadt und auf dem Lande umgeben, wird in dem von ihm und PH. ROSSMANN herausgegebenen Lehrbuch der französischen Sprache auf Grund der Anschauung[20]) die Anschauung namentlich durch Bilder bewerkstelligt. Zu Grunde gelegt sind die Hölzelschen Wandbilder, deren im ganzen recht gut gelungene Clichés nebst zahlreichen anderen kleineren Bildern dem Buche sein eigentümliches Aussehen verleihen. Wenn auch diese Anschauungsmethode leicht zu weit gehen und trivial werden kann, so mufs man doch gestehen, dafs Schmidt mit hervorragendem pädagogischen Geschick die Schüler in die lebendige Sprache einweiht und sie nach und nach mit den notwendigsten grammatischen Gesetzen — man kann sagen fast spielend — bekannt macht; die Behandlung der Hölzelschen Bilder ist geradezu mustergültig, und überall begegnen wir tadellosem Französisch. Wenn Schüler dieses Buch unter Leitung eines unverdrossenen, selbst die Sprache voll beherrschenden Lehrers durcharbeiten, so werden sie unvergleichlich schnell und sicher gefördert werden. Der von PH. ROSSMANN zusammengestellte Überblick über die in dem Lehrbuch angewandten grammatischen Gesetze ist befriedigend, nur hätten die unregelmäfsigen Verben eine noch eingehendere Behandlung finden können; denn das Buch ist auf einen dreijährigen Kursus berechnet, und die Lehrpläne verlangen im dritten Jahre bereits die Absolvierung der wichtigsten unregelmäfsigen Zeitwörter. Das Werk hat sich schnell eingebürgert, besonders in Anstalten, deren Klassen nicht überfüllt sind; denn es liegt in der Natur des Anschauungsunterrichtes, dafs Erspriefsliches mit ihm erreicht werden kann, wenn er im Einzelunterricht und einer geringen Anzahl von Schülern gegenüber zur Anwendung gelangt. Dafs Übersetzungen in das Französische von den Verfassern verworfen werden, geht aus ihrer ganzen Richtung wohl zur Genüge hervor.

Einen gelinden Schauder werden die Freunde des Schmidt-Rofsmannschen Buches fühlen, wenn sie J. B. PETERS, Französische Verbalformen der erstarrten (unregelmäfsigen) Konjugation zur Übung des freien mündlichen und schriftlichen Ausdrucks[21]) zur Hand nehmen, und in der That, hätte der Verf. sein Buch für den Lehrer bestimmt, so müfste dieser energisch gegen eine solche Bevormundung protestieren. Peters bietet nämlich zur Sicherung der Kenntnis der unregelmäfsigen Zeitwörter 2340 Formen, in bejahender, befehlender, fragender, verneinender Gestalt, bald mit einem Substantiv-Objekt, bald mit Pronomen, bald mit Adverben

20) Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing 1892. (4. Aufl. 1894.)
21) Leipzig, Aug. Neumann, 1892.

verbunden; also ein tüchtiges Übungsbuch für Schüler. Praktisch wäre es gewesen, auch die deutsche Übersetzung auf der gegenüberliegenden Spalte zu geben; der Lernende könnte dann gewissermafsen Kontrolle über sich üben und würde zu noch schärferem Nachdenken angeleitet.

Zeigt uns dieses Buch PETERS als Anhänger der alten Methode, so tritt er uns als gemäfsigter Reformer in seinem Elementarbuch der französischen Sprache[22]) entgegen. Das Buch ist auf die beiden ersten Schuljahre berechnet und weist dieselbe Einteilung auf, wie die seiner Vorgänger, G. Ploetz, Strien u. a., d. h. es enthält zuerst Texte, dann Grammatik, zuletzt ein Wörterverzeichnis. Das Übersetzen in die Fremdsprache verwirft der Verf. als „Gemäfsigter“ nicht und fügt daher jedem Lesestück deutsche Übungssätze und Übungsstücke bei. Die Auswahl der Lesestücke ist geschickt, nur vermifst man einen Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren. Der grammatische Teil ist kurz und übersichtlich.

Ganz auf altem Standpunkte dagegen verharrt B. TEICHMANN mit seiner Praktischen Methode für die französische Sprache.[23]) Die pädagogischen Kämpfe und Erörterungen des letzten Jahrzehnts sind an dem Verf. spurlos vorübergegangen, sein Buch ist ein Anachronismus.

Eine gerade nicht sehr ruhmvolle Leistung ist auch H. LÖWES Cours français.[24]) Er steckt noch im blühendsten Ploetzismus, wie die geistlosen und öden Einzelsätze und besonders die allen neuen Forschungen Hohn bietende Aussprachelehre zeigt; zwar wird das Reformermäntelchen umgehängt und z. B. eine richtige physiologische Erklärung der Nasallaute gegeben, aber gleich darauf kommt folgende Bemerkung: „Wir haben im Deutschen etwas Ähnliches in den ersten Silben der Wörter Anker, Ängste, Onkel, Önkelchen (!), aber die entsprechenden französischen Laute werden mit viel weiterer Kehl- und Mundöffnung gesprochen, also (!) gedehnter.“ Der grammatische Teil ist sogar nicht frei von elementaren Fehlern. — Besser geraten ist des Cours français Zweiter Teil.[25]) Zwar ist auch dieses Buch noch verbesserungsbedürftig, die Terminologie ist mangelhaft, die Regeln sind nicht immer klar und präzis genug gefafst, und der gute Geschmack wird durch thörichte Reimregeln beleidigt, doch läfst sich immerhin nach dem Buche arbeiten. Hat man jedoch die Wahl unter neuen Lehrmitteln, so wird man doch wohl zu anderen als Löwes Cours français oder zu seinem 1893 in 2. Auflage erschienenen Lehrgang der französischen Sprache,[26]) der bei aller praktischen Brauchbarkeit ähnliche Schwächen wie der Cours français aufweist, greifen.

Viel eher wird man seine Zuflucht zu den neuen Auflagen des Lehrbuches der französischen Sprache für höhere Lehranstalten von MANGOLD und COSTE nehmen, dessen I. Teil bereits

---

22) Ebenda, 1893. 23) Erfurt, Günther, 1892. 24) Première Partie. Einführung in die französische Sprache auf Grund seines Lesebuches „La France et les Français“. Unterstufe. Dresden, Kühtmann, 1892. 25) Ebenda 1892. 26) 2 Teile. Berlin, Friedberg & Mode, 1893.

zahlreiche Anhänger gefunden hat und dessen II. Teil (Grammatik für die Oberstufe. A. Für Gymnasien und Realgymnasien) 1892 eine zweite verkürzte Auflage erfuhr, bei deren Bearbeitung die Verf. die neuen Lehrpläne und ihre Forderungen berücksichtigt haben.[27]) Oder aber zu dem Neuen Elementarbuch von W. Ricken,[28]), welches eine durch die Lehrpläne beeinflufste Neubearbeitung von desselben Verf.s Elementarbuch der französischen Sprache (2 Teile, 1887/88) darstellt. Das Buch enthält zunächst Texte für die drei ersten Jahre, die recht geschickt gewählt sind, sich dem Anschauungskreis der Schüler anpassen und auf Land und Leute Frankreichs gebührende Rücksicht nehmen; sodann eine kurz und korrekt abgefafste Grammatik mit Beispielen, die den Lesestücken entnommen sind; ferner Übungen in unmittelbarem Anschlusse an die französischen Sprachstoffe, die, mit den elementarsten Dingen anfangend, langsam, aber sicher fortschreiten und dem Schüler schon am Schlufs des ersten Jahres eine verhältnismäfsig recht tüchtige Sprachfertigkeit und grammatische Kenntnis sichern; schliefslich Aufgaben zum Übersetzen ins Französische, meist Umarbeitungen der französischen Stücke. Rickens Neues Elementarbuch ist eine gute pädagogische Leistung. — Im Anschlufs hieran sei gleich Rickens Grammatik der französischen Sprache für deutsche Schulen[29]) erwähnt, die unstreitig als eine der besten durch die neuen Lehrpläne hervorgerufenen Schulgrammatiken zu bezeichnen ist. An Übersichtlichkeit und Sorgfältigkeit läfst die Darstellung der Formenlehre nichts zu wünschen übrig, die Satzlehre ist bei aller Knappheit und Genauigkeit nie trocken. Treffend gewählte Beispiele führen stets zur induktiven Erkenntnis der Regeln. Wissenschaftlichkeit und praktische Brauchbarkeit vereinen sich hier zum schönsten Bunde.

Lob gebührt auch dem Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache von J. Wershoven,[30]) das für den Anfangsunterricht besonders zu empfehlen ist. Es zerfällt in drei Teile: 1. Die Texte, 2. Präparationen, 3. Grammatik. Eigentümlich, aber pädagogisch ganz richtig, ist der Ausgang vom Zahlwort; dann folgen ganz einfache leçons de choses, denen sich Gedichtchen und einige Stücke über Land und Leute Frankreichs anschliefsen. Hierbei ist besonders der Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren zu loben, sowie auch der Umstand, dafs das Verb zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht wird. Die Präparationen enthalten die Vokabeln zu den Texten, die Grammatik das Allernotwendigste in tadelloser Fassung. Da der Verf. die neuen Lehrpläne genau beobachtet hat, so empfiehlt sich sein Buch ganz hervorragend zur Benutzung.

Wer der Anschauung einen grofsen Raum im Unterrichte einräumt, ohne gerade zu Schmidt-Rofsmann greifen zu wollen, dem sei empfohlen E. Hano, Anleitung zur Erlernung der französischen Umgangssprache auf Grund der Anschauung.[31])

---

27) Berlin, Springer. Vgl. auch o. S. 345 [30]. 28) Berlin, W. Gronau, 1893. 29) Ebenda 1893. 30) Cöthen, Schulze, 1893. 31) Eine Ergänzung zu jedem Lehrbuche der französischen Sprache. Frankfurt a. M., Jügel, 1892.

Das Buch enthält eine sehr hübsche Sammlung von leichten französischen Stücken, welche geeignet sind, in die Umgangssprache einzuführen. Sie setzen die Kenntnis einer Elementargrammatik voraus und lassen sich etwa von Quinta bis Sekunda der Realschulen absolvieren, den Schülern eine Menge von Stoff und Redensarten des gewöhnlichen Lebens zuführend. In der Zusammenstellung hat der Verf. grofses pädagogisches Geschick bewiesen; besonders ist anzuerkennen, dafs er die Hölzelschen Bilder von den vier Jahreszeiten praktisch verwertet hat; er wird sich durch die hübsche Beschreibung derselben den Dank der Lehrer des Französischen erworben haben. Schade, dafs er den guten Eindruck seines Buches durch Hinzufügung eines Questionnaire schädigt. Wozu ist dasselbe da? für den Schüler doch wohl nicht, denn der soll ja diese Fragen aus dem Munde des Lehrers hören; etwa für den Lehrer? Immer wieder diese thörichte Sucht der Verfasser von Lehrbüchern, dem Lehrer vorzugreifen oder ihm sozusagen Vorschriften über sein Lehrverfahren zu erteilen!

Eine Vorstufe zu seinem mit Recht beliebten Elementarbuch verfafste O. Ulbrich unter dem Titel Vorstufe zum Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten.[32]) Er sagt im Vorwort: „Die Vorstufe ist in erster Reihe für die Sexta der Real- und Oberrealschulen bestimmt. Sie soll in grammatischer Hinsicht zur Einübung der Konjugation dienen und in lexikalischer Hinsicht einerseits auf die historische Lektüre, andererseits auf die Unterhaltung über die Ereignisse des alltäglichen Lebens vorbereiten.“ Der erste Abschnitt des Buches besteht aus französischen Texten, die von dem Nächstliegenden, von der Schule, ausgehen, und deren Gesichtskreis sich in pädagogisch richtigem Aufbau erweitert. Hinzugefügt sind deutsche, aus dem französischen Material sich ergebende Sätze, die dem nicht auf extremem Standpunkt stehenden Lehrer willkommen sein werden, und französische Fragen über das Gelesene, die als unwürdige Bevormundung des Lehrers zu verwerfen sind; aber auch dann, wenn sie für den Schüler bestimmt sind, sind dieselben abzuweisen, da es nicht zu verhindern ist, dafs die Schüler sich darauf vorbereiten, und dadurch die so notwendige Übung des Ohres beeinträchtigt wird. — Der zweite Abschnitt, die Formenlehre enthaltend, zeichnet sich durch Kürze und Klarheit aus; doch hätte die Lehre vom Subjonctif fortbleiben können (cf. Lehrpläne).

Aus Österreich kommt uns ein ganz im Sinne der Reformpartei gehaltenes Werk, das Lehrbuch der französischen Sprache von G. Weitzenböck, das auch in einer Bearbeitung für deutsche Schulen vorliegt.[33]) Der Verf. ist denjenigen, die sich mit den theoretischen Schriften der Reformer beschäftigt haben, nicht unbekannt; sein Lehrbuch ist ganz aus dem neuen Unterrichtsbetriebe herausgewachsen. Sein Ausgangspunkt im ersten Teile ist natürlich die Anschauung, das Nächstliegende, das Schul-

32) Berlin, Gärtner, 1892. 33) Leipzig, Verlag von Freytag. I. Teil 1893. II. Teil 1895. Vgl. auch S. 310 oben.

zimmer, woran sich dann nach und nach immer weitere Kreise in sehr geschickter Anordnung anschliefsen. In den sofortigen Gebrauch der praktischen Umgangssprache führen die an den Sprachstoff angelehnten Questionnaires ein; natürlich ist der Verf. besonnen genug, nicht etwa, in thörichter Vorwegnahme des Wortes des Lehrers, auf die Fragen gleich die Antworten folgen zu lassen, dieselben werden anfangs nur angedeutet, später ganz der freien Produktion anheimgestellt. Darauf folgen Exercices, an denen die grammatischen Gesetze geübt werden, meist in Umwandlungen des Lesestoffes bestehend; auch fehlen nicht Andeutungen zu weiteren Übungen. Die 62 Stücke des ersten Teiles des Lehrbuches bilden einen reichhaltigen Stoff für das erste Jahr des französischen Unterrichts, leider ist das Französisch nicht immer mustergültig, oft sogar fehlerhaft. Ein Anhang enthält Erklärungen zu den Lesestücken nebst einigen Texten in Lautschrift, eine knappe Elementargrammatik, in der jedoch vom Subjonctif noch nichts hätte zu stehen brauchen, und ein Wörterverzeichnis mit Angabe der Aussprache jedes Wortes in Umschrift. — Der zweite Teil ist eigentlich mehr ein Lesebuch, als eine Grammatik; er enthält mit grofsem Geschick ausgewählte Lesestücke, die in die Kenntnis von Frankreichs Land und Leuten einführen sollen, wobei 21 Abbildungen, meistens Ansichten von Paris, sowie eine Karte von Frankreich und ein Plan von Paris treffliche Hilfe leisten werden. Der Verf. möchte die Übersetzung ins Deutsche ganz vermeiden (ob mit Recht, lassen wir dahingestellt), er giebt deshalb im Commentaire nicht mehr die Übersetzung aller neu vorkommenden Vokabeln, sondern erklärt dieselben, soweit es irgend geht, in französischer Sprache. Es wird dem nach deutschen Mustern gearbeiteten Lehrbuche in Österreich nicht an Anhängern fehlen, was es auch verdienen wird, wenn der Verf. den Text seiner Übungsstücke durch einen Franzosen wird revidieren lassen.

Als recht brauchbar ist zu bezeichnen die Französische Grammatik von G. Stern,[34]) wenngleich der I. Teil, das Elementarbuch (1892), gerade den Reiz der Neuheit nicht hat; doch ist an einigen Punkten das Bestreben des Verf. nach Einfachheit und Selbständigkeit nicht zu verkennen; als vortrefflich kann die Lautlehre bezeichnet werden. Der II. Teil, die Satzlehre behandelnd (1894), kann dagegen als eine wohldurchdachte, auf einer vertiefteren Auffassung der Grammatik beruhende Arbeit bezeichnet werden, die die Schüler zu selbständigem Denken anzuleiten wohl geeignet ist. Besonders sorgfältig sind die Fürwörter behandelt, die, wie es ja die Wichtigkeit dieser Wortklasse verlangt, einen grofsen Raum einnehmen. Sehr verständig ist die Behandlung des Verbums, die sich vorteilhaft von der Darlegung in anderen Lehrbüchern abhebt.

Für Mädchenschulen bestimmt ist Französischer Sprech-, Schreib-, Leseunterricht von Th. Hahn und E. Roos.[35]) Die

---

34) Buchners Lehrmittel für den französischen Unterricht. München und Bamberg, Buchner. 35) Halle, Gesenius. I 1892. II 1894. III 1895.

Verfasserinnen machen den Versuch, die sogenannte Schreiblese-Methode der deutschen Volksschule auf das Französische zu übertragen, indem sie „alles Gesprochene von der ersten Stunde an sogleich durch Lesen und Schreiben dem Gedächtnis der Kinder einprägen" wollen. Geschulte Phonetikerinnen sind die Verfasserinnen nicht, Laut und Buchstabe wird von ihnen mehrfach verwechselt; doch mangelt es ihnen durchaus nicht an pädagogischem Geschick, wie die Auswahl des Sprachstoffes zeigt; sie gehen dabei von der Anschauung aus und bewegen sich durchaus in dem Kreise der kindlichen Vorstellung. In der „Anleitung zum Gebrauch" des Buches zeigen sich die Verfasserinnen als Anhängerinnen der Herbartschen Methode. — Man kann sich wohl denken, dafs mit diesem Lehrbuche Resultate erzielt werden mögen, und dafs besonders die Sprechfertigkeit der Schülerinnen gesteigert werden wird.

Unter den neueren Hilfsmitteln, welche der Reform ihr Dasein verdanken, verdient eine bevorzugte Stelle das Lehrbuch von H. Graf, Cours élémentaire de la Langue française.[36]) Das Buch, in dem nur ein einziges deutsches Wort vorkommt, beginnt mit einem Cours préparatoire, das erste Halbjahr des Unterrichts umfassend, in welchem der Anfänger durch Anschauung der nächsten Umgebung, Schule, Stoffe, Person, Zeit, mit den gebräuchlichsten Wörtern bekannt wird, das Präsens und den Imperativ von *avoir*, *être* und die Konjugationen auf *-er*, *-re*, *-ir* in der Bejahung, Frage und Verneinung kennen lernt, mit den wichtigsten Fürwörtern, der Komparation, dem Zahlwort bekannt gemacht wird. Im zweiten Halbjahr wird der Stoff vermehrt, wobei besonders „das Haus" berücksichtigt wird und die unregelmäfsigen Verben im Präsens und Imperativ eingeübt werden. — Das zweite Jahr bringt die noch fehlenden Zeiten der regelmäfsigen Konjugation. Der Lektüre-Stoff enthält die Schilderung einer „Journée d'un écolier" in leichtfafslicher, dem kindlichen Gemüte angepafster Form. Hier tritt, wie auch schon im ersten Teil, die Frage besonders in den Vordergrund, insofern als der gegebene Stoff jedesmal durch Fragen über den Inhalt verarbeitet wird: eine gute Vorübung für die Konversation. Nur will mir scheinen, als ob der Verfasser darin etwas zu weit geht und den „papiernen" Lehrer zu sehr an die Stelle des lebendigen treten läfst. Die Anschauung kommt übrigens der Auffassung zu Hilfe, indem ein kleines Bilderbuch beigelegt ist, in welchem die verschiedenen Vorkommnisse in einem Schülerleben dargestellt sind. — Es folgt dann noch eine Übersicht über die Formen des Subjonctifs und ein Verzeichnis der unregelmäfsigen Zeitwörter, sowie Leçons de choses in Vokabelform, die offenbar zu weiteren Übungen verwendet werden sollen. — In der Einteilung, der Behandlung des Stoffes, Einführung und Verarbeitung der grammatischen Pensen hat der Verfasser grofses pädagogisches Geschick bewiesen.

---

36) Leçons de choses. Lectures et leçons sur images. Exercices de grammaire. Rédactions. Phrases de tous les jours. Zürich, Höhr & Faesi, 1893.

Aus dem Reichslande erhalten wir eine recht praktische, besonders für reichsländische Schüler bestimmte Grammatik, die 1894 in dritter Auflage erschienene Praktisch-theoretische Sprachschule zur Erlernung der französichen Sprache von J. HURST.[37]) Der Verfasser ist der Ansicht, dafs dem Schüler das Französische unmittelbar, wie die Muttersprache beigebracht werden müsse, so dafs er schliefslich französisch denkt, ohne erst aus seiner eigenen Sprache zu übersetzen. Ja, wer das erreichen könnte! Vielleicht mag das im Reichsland gehen, wo die Kinder oft Vorkenntnisse in die Schule mitbringen, oder auch in Pensionaten, wo die Übungen beständig fortgesetzt werden können; auf unseren preufsischen Schulen ist es ein Ding der Unmöglichkeit, da die Muttersprache tagtäglich siegreich gegen die Fremdsprache ankämpft, und das in der Schule Erlernte nur mühsam sich behaupten kann. — Im ersten Kurs bezweckt der Verfasser vor allem die Aneignung eines ausgedehnten Wortschatzes und einer richtigen Aussprache; daneben werden die ersten grammatischen Gesetze gelehrt. Der Lesestoff besteht teils aus Einzelsätzen, teils aus zusammenhängenden Lesestücken einfachsten Stiles aus dem Anschauungskreise des Alltagslebens. — Der zweite Kurs vermittelt vor allen Dingen die Kenntnis des Zeitwortes (das übrigens noch in vier Konjugationen behandelt wird) und bereitet zu Aufsatz- und Briefstilübungen vor, wobei das früher Dagewesene, sowie der neugebotene Lesestoff weise benutzt wird. — Im dritten Kurs erhält der Schüler eine ausführliche systematische Grammatik, die sehr an alte Methodiker erinnert, in die Hand. — Als Repetitionsbuch hat der Verfasser bestimmt seine Grammaire française renfermant les notions enseignées dans les trois cours de la Sprachschule.[38]) Die HURSTschen Bücher müssen nach anderem Mafsstabe gemessen werden, als die für das deutsche Reich bestimmten.

Dagegen können die um dieselbe Zeit erschienenen Lehrbücher von RAHN, Lehrbuch der französischen Sprache für Mädchenschulen und verwandte Anstalten[39]) und RAHN und P. HOEVEN, Formenlehre der französischen Sprache nach Rahns vermittelnder Methode verbunden mit Anschauungs- und Sprechübungen[40]) auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch machen; die Verfasser stehen noch vollständig auf dem Standpunkt des alten Ploetz und haben es nicht der Mühe für wert gehalten, die neueren seit 1880 erschienenen Hilfsmittel anzusehen oder sich mit den Forderungen der neuen Methode bekannt zu machen.

Der alte Zopf guckt auch noch hervor aus des Italieners R. LOVERA, Grammatica Francese[41]), obgleich der Verfasser auch gar manches der deutschen Fortschrittspartei abgelauscht hat. Er huldigt noch den Einzelsätzen, beginnt nicht mit dem Verbum, hat noch die alte Einteilung in vier Konjugationen beibehalten und

---

37) Strafsburg, Schaaf-Ammel, 1894. 38) Ebenda 1894. 39) I. Teil. 8. Aufl. Leipzig, Reisland, 1894. II. Teil. Ebenda 1895. 40) Lehrgang I. Leipzig, Reisland, 1893. 41) Corso primo. Salò, Devoti, 1894.

läfst in seiner Aussprachelehre phonetische Schulung vermissen. Sonst verdient die Klarheit der Regeln, die Übersichtlichkeit der stofflichen Anordnung, der deutliche und hübsche Druck des Buches Anerkennung. Unter dem Strich, nach den grammatischen Regeln, finden sich Lese- und Übersetzungsübungen, die dem Alter des Schülers wohl angemessen erscheinen. Daran schliefst sich ein hübsches Stück Lektüre: Un Dîner bien gagné (nach Guyau, Première Année de lecture courante). mit Konversationsübungen. Diese letzteren sollen wohl dem Schüler die Kontrolle bieten, dafs er alles wohl verstanden und den Hauptinhalt behalten hat; der Lehrer dürfte wohl zur Einübung der Konversation das Zehnfache an Fragen stellen. — Eine ähnliche Ausführung haben Corsi II und III erhalten, welche in konzentrischen Kreisen das Elementarbuch erweitern.

Da allgemein anerkannt wurde, dafs die an sich recht gute Schulgrammatik der französischen Sprache für höhere Lehranstalten von O. Ulbrich doch manches Entbehrliche enthielt, so hat der Verfasser eine gekürzte Ausgabe derselben veranstaltet unter dem Titel: Kurzgefafste französische Schulgrammatik für höhere Lehranstalten[42]. In der That ist nunmehr alles Überflüssige gestrichen worden, und wenn auch an manchen Stellen vielleicht noch schärfere Striche angebracht waren, so ist doch die praktische Brauchbarkeit des Werkes unbestreitbar.

Sehr übersichtlich ist auch G. Striens Seitenstück zu seinem oben erwähnten Lehrbuch, die Schulgrammatik der französischen Sprache, deren I. Abteilung, die Laut- und Formenlehre umfassend, 1894 erschien.[43]. Das nur wenige Bogen umfassende Heftchen bietet im wesentlichen den grammatischen Lernstoff für die ersten zwei Jahre des französischen Unterrichts und zeichnet sich durch weise Beschränkung auf das Notwendige und durch klare und knappe Fassung aus.

Dafs in ernsten Dingen der Humor nicht fehle, dafür sorgt der Premierlieutenant a. D. v. Buchholtz, Einfache Genusregeln mit leicht fafslichen Gedächtnisstützen für die gebräuchlichsten französischen Substantive.[44] Der Verfasser unterscheidet bei der Bestimmung des Geschlechts I. Substantiva auf *r, e, n* — weiblich, Substantiva auf *m i s t a f u x* — männlich, anders endende Substantiva — männlich; II. Substantiva, welche nicht auf *r e n* endigen; III. Substantiva, welche auf *r* endigen; IV. Substantiva, welche auf *n* endigen; V. Substantiva, welche auf *é* endigen und VI. solche auf stummes *e*. Wie man sieht, ist hier der Willkür der weiteste Raum gelassen, eine Regel jagt die andere, und an jede Regel schliefst sich gleich ein Dutzend Ausnahmen.

Der Verfasser hat selbst gemerkt, dafs ein Einprägen so vieler Regeln und Ausnahmen unmenschlich ist, und deshalb Gedächtnisstützen ersonnen. Aus einer Reihe ihrer Endung nach zusammen-

---

42) Berlin, R. Gaertner, 1894. 43) Halle, E. Strien, 1894. Ausgabe A. Für lateinlose Schulen. Ausgabe B. Für Gymnasien und Realgymnasien. 44) Berlin, Rosenbaum, 1894.

gehörender Wörter wird eine kleine Geschichte gemacht (und zwar in deutscher Sprache), die man sich einzuprägen hat: handelt es sich nun darum, das Geschlecht eines Substantivs näher zu bestimmen, so hat man sich sofort auf die Geschichte zu besinnen, in der es vorkommt, und man weiſs sämtliche zusammenstehende Substantiva am Schnürchen und wird sich ja dann wohl auch des Geschlechtes erinnern. Ein leichteres Unterrichtsmittel ist wohl noch nie ersonnen worden! Ein Beispiel mag genügen! S. 20: männlich auf -le sind: *mille*, *véhicule*, *crépuscule*, *môle*, *couple*, *rôle*, *moufle*, *moule*, *aigle*, *portefeuille*, *protocole*, *monopole*, *pôle*, *poêle* (Ofen), *couvercle*, *socle*, *châle*, *monocle*, *voile* (Schleier), *binocle*, *ongle*, *scandale*. Dazu folgende Gedächtnisstütze: „Nachdem wir einige Meilen zurückgelegt, traf unser Fuhrwerk während der Abenddämmerung am Hafendamm ein. Es enthielt auſser ihr und mir, dem neu vermählten Paare, noch einige Rollen zu einem Flaschenzug, sowie eine Gieſsform für einen Adler. Mein Portefeuille mit dem Protokoll führte ich stets bei mir. In demselben wurde mir das Monopol zugesichert, am Pole Öfen mit Deckeln auf Sockeln errichten zu dürfen. Nachdem ich meinen Shawl umgebunden, sowie das Monocle aufgesetzt hatte, stieg ich aus und half ihr heraus. Sie hatte den Schleier hochgeschlagen, ein Opernglas umgehängt und erregte durch ihre schwarzen Fingernägel allgemeines Ärgernis.“ Man sieht, dem Grammatik schreibenden Premierlieutenant fehlt es nicht an Phantasie; jede weitere Bemerkung kann ich mir wohl sparen.

Übungsbücher. Im Anschluſs an seine Schulgrammatik veröffentlichte O. Ulbrich 1889 ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische[45]), welches bereits 1890 in zweiter Auflage erschien, ein Zeichen, daſs seine Gabe willkommen war. Nachdem einige Seiten der Wiederholung der unregelmäſsigen Verben gewidmet sind, werden zu jedem Abschnitt der Syntax zunächst Einzelsätze geboten, die zur Einübung der betreffenden Regeln geeignet sind, sodann aber zusammenhängende Stücke, welche unter Berücksichtigung des jeweiligen Abschnittes der Syntax vor allen Dingen den Schüler in den Stand setzen sollen, dem Inhalt nach einheitliche Stücke in die fremde Sprache zu übertragen — bekanntlich das Ziel der Lehrpläne. Die Stücke sind durchweg praktisch gewählt, ihr Inhalt ist anregend und mannigfaltig, eine bestimmte Steigerung in der Schwierigkeit ist eingehalten, und helfende Noten und ein Wörterverzeichnis erleichtern den Gebrauch. Was die Noten anbetrifft, so sind sie meist lexikalischer Natur; mehr wäre vielleicht besser gewesen; da jedoch angenommen wird, daſs die unterstützende und helfende Hand des Lehrers dem Schüler nahe ist, so soll diese Bemerkung keinen Vorwurf in sich schlieſsen. Die Übungsstücke sind guten französischen Schriftstellern entlehnt; der Verfasser hat jedoch dieselben nicht sklavisch übertragen, sondern in gutem Deutsch wiedergegeben.

---

45) Berlin, R. Gaertner.

Hervorgehoben zu werden verdient, dafs Feuillets reizendes Lustspiel Le Village zur Einübung der Umgangsformen und des Dialogs verwertet worden ist.

Die Vorzüge des Ulbrichschen Übungsbuches treten in ein um so helleres Licht, wenn man es zusammenhält mit den Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische von R. Wilcke.[46]) Das hier gebotene Deutsch ist für die Übersetzung zurechtgemacht, und wenn auch Klapp diesen Fehler Wilckes etwas gebessert hat, so bleibt doch noch manches zu beanstanden. Auch die Auswahl des Stoffes giebt zu Bedenken Anlafs, da doch in erster und einziger Linie Frankreich und die Franzosen zu berücksichtigen sind.

Recht brauchbar ist Breymann und Möller, Französisches Übungsbuch.[47]) Die Auswahl des Stoffes dient der Konzentration des Unterrichts, indem Stücke geographischen, geschichtlichen, naturgeschichtlichen u. s. w. Inhalts Aufnahme gefunden haben; die französischen Übungsstücke zeichnen sich durch korrekte Sprache, die daraus abgeleiteten deutschen Stücke durch gutes Deutsch aus. Die Einrichtung des Buches ist die, dafs an den französischen Text sich eine „Conversation“ anschliefst, zur Hälfte französisch, zur Hälfte in deutscher Sprache behufs Übersetzung; dann folgt ein „Thème“ im Anschlufs an das gelesene Stück; an geeigneter Stelle sind auch rein grammatische Übungen eingeschaltet, sowie „Français de tous les jours“, Unterhaltungen über Vorkommnisse des täglichen Lebens. Auch die Wortbildungslehre wird in einigen gut gewählten Beispielen gezeigt. Gedichte sind nicht ausgeschlossen. Den zweiten Teil des Buches in der Ausgabe B. bildet eine etwas zu lang gefafste Elementargrammatik. Seiner Einteilung nach hätte das Buch auch unter den Lehrbüchern aufgeführt werden können; da die Verfasser es aber selber als Übungsbuch bezeichnen, hat es hier seine Stelle gefunden. Es ist ein glänzender Beweis von der praktischen Befähigung seiner Verfasser.[48])

Dieses Übungsbuch ist von den Verfassern auch für Gymnasien eingerichtet worden, unter dem Titel: Französisches Übungsbuch für Gymnasien.[49]) Allerdings für bayrische Gymnasien, die das Französische erst in Untersekunda beginnen. Man begegnet natürlich vielen Bekannten aus dem Übungsbuch für realistische Lehranstalten, aber alle sind dem vorgeschrittenen Alter und der höheren Bildungsstufe der Zöglinge angemessen verändert und umgestaltet. Besonderer Wert scheint auf die Mustersätze aus dem täglichen Leben gelegt. Der zweite Teil des Buches, die Grammatik, ist eine den veränderten Zielen entsprechende Bearbeitung der Breymannschen Grammatik für den Schulgebrauch.

Lehrer, welche der „vermittelnden Richtung“ angehören, werden

---

46) Zweite sorgfältig durchgesehene Auflage von A. Klapp. Berlin, Weidmann, 1890. 47) I. Teil: Zur Einübung der Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. Ausgabe A. Zweite Aufl. München, Oldenbourg, 1891. Ausgabe B (die Grammatik enthaltend), ebenda, 1891. 48) Vgl. auch o. S. 352 [66]. 49) München, Oldenbourg, 1892.

gern zu den Übungsbüchern von G. Ploetz greifen. Das erste Heft enthält den Abschlufs der Formenlehre,[50]) das zweite Heft behandelt Wortstellung und Verbum[51]), das dritte bietet die Übungen zur Syntax.[52]) Diese Hefte schliefsen sich an die Schulgrammatik von K. Ploetz an und bieten zu jeder Lektion des Lehrbuches französische und deutsche Übungsstücke. Die neuen Lehrpläne bedingten jedoch Kürzungen, und so hat denn der Verfasser aus den drei Heften ein einziges hergestellt, dem natürlich die Vorzüge seiner Vorgänger anhaften. Auch in ihrer neuen und vereinfachten Gestalt kann man sie mit Freuden begrüfsen. Denn das mufs immer wieder hervorgehoben werden: solche Bücher sind uns nötig, so lange noch von den Behörden bei den verschiedenen Prüfungen die Übersetzung eines deutschen Stückes in die Fremdsprache verlangt wird; zu dem Ziele werden Umformungen und Umschreibungen eines gelesenen Stückes allein nie führen. — Das Buch ist für die verschiedenen Schulgattungen in vier Ausgaben erschienen.

Die Grammatiken von Kühn (Schulgrammatik und Kleine französische Schulgrammatik) enthalten keine deutschen Übungsstücke; zur Ergänzung derselben und im Anschlufs daran hat H. Fischer drei Bändchen Übungsstücke zu Kühns französischen Schulgrammatiken[53]) zusammengestellt, welche das entsprechende Übungsmaterial für die Unter-, Mittel- und Oberstufe enthalten. Sie lehnen sich, wenigstens die beiden ersten, an Kühns Französische Lesebücher an (Einzelsätze fehlen natürlich), bieten aber idiomatisches Deutsch; Schüler, welche die Kühnschen Lesebücher benutzen, werden nach Durcharbeitung der betreffenden Stücke diese Umformungen mit grofsem Vorteil übersetzen. Wer anderen Lektürestoff benutzt, wird natürlich von Fischer Abstand nehmen; doch meine ich, dafs die Oberstufe Schülern jeder Lehranstalt mit jedem beliebigen Lehrbuche in die Hand gegeben werden kann, damit sie sich in Übertragung auch schwieriger deutscher Texte ins Französische üben. Ein Anhang enthält Vorschläge, wie die Stücke zur Einübung der Grammatik verwertet werden können.

Das Französische Übungsbuch für die Unterstufe von A. Reum[54]) will, wie die Vorrede sagt, von allem, was die verschiedenen Richtungen auf dem Gebiete des methodischen Unterrichts im Französischen während der letzten Jahre Neues und Treffliches geleistet haben, das verarbeiten, was mit Aussicht auf Erfolg in unseren Schulen angewandt werden kann. In Beobachtung dieses Grundsatzes ist denn auch ein recht brauchbares Werk entstanden, das in der Hand eines geschickten Lehrers gewifs ungemein fördernd wirken wird, wenngleich ihm der Reiz der Neuheit abgeht: denn nach diesem Prinzip ist ja auch Ploetz, Breymann-Möller u. a. gearbeitet. Jedes Kapitel zerfällt in fünf Abschnitte: Dictée — Préparation — Exercices — Questionnaire — Thèmes. Die

---

50) Berlin, Herbig. 2. Aufl. 1892. 51) Ebenda, 2. Aufl. 1892. 52) Ebenda, 2. Aufl. 1893. 53) Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892—1894. 54) München und Bamberg, Buchner, 1892.

Dictées bilden den Lesestoff, sie gehen von der Anschauung aus und behandeln zunächst die Schule, dann das Haus, die Stadt, Menschen und Tiere u. s. w. Die Exercices enthalten grammatische Übungen, die sich an die französischen Texte anschliefsen, während die Thèmes Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische bieten. Die Questionnaires kann man, als unnötige Bevormundung des Lehrers, gern entbehren. Übrigens ist das Übungsbuch im Anschlufs an die Französische Grammatik von STERN gearbeitet, worauf bei den einzelnen Kapiteln stets verwiesen wird. — Der zweite Teil des Werkes erschien 1893 unter dem Titel: Französisches Übungsbuch für die Mittelstufe. I. Die unregelmäfsige Formenlehre. Es ist nach denselben Grundsätzen gearbeitet.

Bereits zur 14. Auflage gebracht hat es J. SCHULTHESS, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische.[55]) Das Buch ist bestimmt für Schüler, welche die Formenlehre und die notwendigsten Regeln der Syntax eingeübt haben. Es werden geboten: Erzählungen und Parabeln, Anekdoten, Mitteilungen aus dem Leben berühmter Personen, zwei kleine dramatische Stücke und über 60 Briefe der verschiedensten Art. An Mannigfaltigkeit also gebricht es dem Buche nicht, und ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren ist wohl erkennbar. Jeder Abteilung der Übungsstücke geht eine Auswahl von kurz gefafsten syntaktischen Regeln, mit trefflich gewählten Beispielen, von Vokabeln und Redensarten voraus, welche in den betreffenden Nummern Anwendung finden, und die sich der Schüler einzuprägen hat, ehe er an das Übersetzen selbst geht. Gegen die Benutzung des Buches spricht aber das schlechte, französelnde, zurechtgemachte Deutsch der Übungsstücke; solange ein Schulbuch den Schülern schlecht stilisiertes Deutsch bietet, kann es trotz aller sonstigen Vorzüge nicht empfohlen werden.

Cassel. A. Krefsner.

2. Französische Schulgrammatiken und zugehörige Übungsbücher.

Auf dem Gebiete der französischen Schulgrammatik ist ein gewisser Stillstand eingetreten. Während seit etwa 1884 in rascher Folge Lehrbuch auf Lehrbuch hervortrat, sind jetzt nur Neuauflagen zu verzeichnen; selten erscheint noch ein Nachzügler. Hervorragendes ist unter dem Neuen nicht eigentlich vorhanden; oft vermifst man sogar die richtige Benutzung des bereits Vorliegenden, öfter freilich noch hat die Benutzung stattgefunden ohne Hinweis, ein Plündersystem, welches auch in der Schulgrammatik keine Berechtigung hat und an die traurigen Zustände der Büchermacherei erinnert, die früher dem neuphilologischen Fach zur Unehre gereichten. Erfreulich ist es, dafs das Ausland von den deutschen Arbeiten immer mehr Kenntnis nimmt, unseren Bestrebungen sich

---

55) Zürich, Schulthefs, 1894.

anschliefst und einen gesünderen Zug auch in den praktischen Betrieb des Französischen zu bringen sucht. Erfreulich ist es auch, dafs gerade die fremden Verfasser von Lehrbüchern es sich angelegen sein lassen, auf die Vorgänger hinzuweisen, denen sie nähergetreten sind. — Unter den Neuerscheinungen, welche Deutschland aufzuweisen hat, findet sich eine Reihe von kurzen Abrissen, über welche sich leider nicht viel Gutes sagen läfst. Wenn die Schule früher zu sehr und zu einseitig die Grammatik betonte, so ist der Weg zur Besserung wahrlich nicht das traurige Einlernen einer Grammatik, die auf das kleinste Format und die kleinste Bogenzahl gebracht worden ist. Damit dämmt man den Grammatismus nicht zurück, sondern verschlechtert höchstens die Methode des grammatischen Studiums, welche in erster Linie auf das Verständnis der Spracherscheinungen hinzuwirken hat.

a) ***Grammatiken ohne Übungsbuch.*** Eine wissenschaftliche Grammatik der französischen Sprache ist seit langer Zeit ein dringendes Bedürfnis für den Studierenden wie für den Lehrer. Das früher hochbedeutsame Buch Mätzners genügt den heutigen Ansprüchen nicht mehr entfernt, und man müfste ein Handbuch haben, welches einesteils die hergebrachten Notizen und Überlieferungen, an welchen die französiche Grammatik so reich ist., registriert, sichtet und mit kritischem Auge prüft, andernteils die massenhaft vorhandenen Einzeluntersuchungen aus neuerer Zeit planmäfsig verwendet und nutzbar macht, besonders aber in Anlage und Methode, in der Auffassung des Lautstandes, der Formenentwicklung und der syntaktischen Verhältnisse den Forderungen der Wissenschaft voll entspricht, ohne dabei das für Studierende und Lehrer immerhin Wichtigste, die praktische Brauchbarkeit, aus den Augen zu verlieren. Für diesen speziellen Teil der Aufgabe brachte Professor Koschwitz[1]) wie alle seine Schüler wissen, eine hervorragende persönliche Veranlagung und einen durch mehrjährigen Schulunterricht geschärften Blick mit. Schwer und mühsam ist die Aufgabe allerdings und dankbar nicht in hohem Grade, weil der Versuch, nach zwei Seiten hin gerecht zu werden, leicht zu Bemängelungen von beiden Seiten führt.

Das Werk ist auf 4 Teile berechnet, von denen je einer für Laut- und Formenlehre bestimmt ist, während die beiden letzten der Syntax zufallen. Das erste Heft (132 S.) enthält die Rechtschreibung, die Einzellaute und das Verhalten der Laute im Worte und Satzgliede, also das, was man gewöhnlich unter Orthographie und Orthoepie zusammenfafst; es bietet die überlieferten Einzelheiten in übersichtlicher Zusammenstellung und mit Berücksichtigung des historischen Verlaufes zum erstenmal in einer auf Etymologie und Phonetik begründeten Fassung. Einzelnes wird sich bei einer so mühsamen Arbeit immer beanstanden lassen. Vielfach bedürfen

1) Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache. 16.—19. Jahrhundert. I. Teil: Lautlehre. Oppeln u. Leipzig, E. Franck (jetzt: Berlin, W. Gronau), 1889.

auch die Angaben noch einer genaueren Untersuchung. So ist z. B. der interessante Übergang von *oi* zu *ai* in der Schreibung, von *u̯a* bezw. *u̯ę* zu *ę* in der Aussprache sicherlich historisch richtig dargestellt, berücksichtigt aber nicht alle maſsgebenden Bedingungen. Einen Versuch, das Verhältnis von *oi* zu *ai* im Adjectivum gentile festzustellen, hat Ref. gemacht,[2]) und einzelne seiner Aufstellungen werden sich voraussichtlich als haltbar erweisen. — Verbesserungsfähig ist die Koschwitzsche Grammatik, so weit sie vorliegt, jedenfalls, verdient aber hohe Anerkennung, die vielleicht in reicherem Maſse gekommen wäre, wenn der Verf. es nicht verschmäht hätte, sein erstes Fascikel ohne Begleitwort hinauszusenden.[3])

Die Moduslehre liegt in unserem französischen Unterrichtsbetrieb vielfach noch im argen. Die landläufigen Grammatiken bieten meist eine durchaus praktische Darstellung, welche auf den Grund der Sache gar nicht eingeht, sondern nach äuſserlichen Gesichtspunkten dem Schüler eine Reihe von Anhaltspunkten gewährt, die ihm zur Beachtung empfohlen werden. P. Venzke fuſst in seiner Schrift „Zur Lehre vom französischen Konjunktiv"[4]) vorzugsweise auf Lücking, exemplifiziert aber häufig auch auf die Schulgrammatik des Ref., in welcher zum erstenmal unternommen wurde, eine Zweiteilung durchzuführen, nämlich a) Konjunktiv des Begehrens (nicht: des Wunsches, was eine zu enge Bezeichnung wäre), b) Konjunktiv der Irrealität. Lücking hatte ursprünglich eine viergliedrige Einteilung, a) Wunsch, b) Bitte oder Befehl, c) Annahme, d) Zugeständnis, welche durch Verschmelzung der beiden ersten Kategorien später zu einer dreigliedrigen wurde. — Dem gegenüber versucht nun V. ein System einheitlicher Auffassung, welches er eingehend darlegt und verficht. „Mir scheint," sagt er, „für den Konjunktiv das die Hauptsache zu sein, daſs sein Vorstellungsgehalt nicht selbständig aufgefaſst werden soll, sondern daſs er bezogen werde auf eine zweite Vorstellung, deren Supplement er sein soll. Ich definiere den Konjunktiv als dem Modus der unselbständigen d. h. nur mit einer andern zu einem Ganzen verbundenen Vorstellung." Diese Auffassung kann man akzeptieren, sie leidet nur an einem Gebrechen, daſs man es nämlich ebenso gut akzeptieren müſste, wenn eine französische Grammatik dieselbe Definition auf den „Modus" Conditional anwenden wollte oder wenn sie jemand für den untergeordneten Satz überhaupt in Vorschlag brächte. Die Ausführungen V.'s, der zunächst vom lateinischen Konjunktiv ausgeht, sind sehr interessant, aber nehmen so sehr die volle Aufmerksamkeit in Anspruch, um zum Verständnis zu gelangen, daſs damit in der Schule wenig anzufangen ist. — Es scheint aussichtslos, einen einzigen leitenden Satz für den Gebrauch des französischen Konjunktivs zu finden, der in seiner heute vorliegenden Ausbildung groſsenteils ein Kunstprodukt ist. Bei einer wissenschaftlichen

---

2) ZFSL. XI, 105. 3) NCBl. 1890, S. 205. 4) Progr. Stargard, 1890. 35 S. 4°.

Betrachtung müfste vor allem eine scharfe Scheidung eintreten zwischen volkstümlichem und litterarischem Gebrauch. Nur der in der Volkssprache übliche Konjunktiv kann wissenschaftlich begründet und vielleicht auch auf ein Grundprinzip zurückgeführt werden; der blofs litterarische Konjunktiv ist ein Latinismus.[5]) — Die Darstellung des französischen Verbs von DUSCHINSKY[6]) will streng wissenschaftlich verfahren und dabei praktisch brauchbar sein. Letzteres ist zunächst etwas durch die übermäfsig grofsen Tabellen erschwert, vielleicht auch durch das Streben nach zu grofser Einfachheit in der Aufstellung der Lautgesetze. Diese sind auf drei beschränkt; dabei wird aber eine lange Reihe von Bemerkungen nötig, welche den Gewinn wieder illusorisch machen. Bei der Aufstellung einer gröfseren Zahl vor Lautgesetzen ist es freilich kaum zu vermeiden, dafs manches in dieselben gerät, was mit dem „Laut“ als solchem wenig zu thun hat, das ist aber ebenso wenig bedenklich wie D.'s Verfahren, wenn er auf Tabelle II Verben wie *forcer*, *nager*, *céder*, *employer* u. s. f. unter die veralteten Konjugationen stellt. Im Unterschied zu der üblichen Annahme rechnet übrigens D. auch die Verben auf *-ir* mit Inchoativsilbe zur absterbenden Gruppe, so dafs für die lebendige Gruppe nur die *-er*-Konjugation übrig bleibt. — Für die Schule ist D.'s Verfahren viel zu mühsam und verwickelt, doch wird der Lehrer aus seiner Behandlung sich manches aneignen und fruchtbar machen können.[7]) — Dr. F. LINDNERS Erläuterungen zu Ploetz' französischer Schulgrammatik[8]) sind ein Buch, dessen Titel irreführen könnte. Wir haben es hier mit einer Reihe von Zusätzen zu den einzelnen Lektionen der allbekannten Grammatik zu thun; Zusätze, an deren Hand „der neusprachliche Unterricht an Realgymnasien zu erteilen wäre, wenn deren Zöglinge eine Bildung erlangen sollen, welche derjenigen der Gymnasialabiturienten möglichst gleichkommt.“ Es sind etymologische oder sprachliche Zusätze, teilweise auch Hinweisungen auf ähnliche deutsche oder englische Spracherscheinungen sowie Ergänzungen zu einzelnen Regeln. Im ganzen ist der Verf. offenbar mit Ploetz einverstanden, auch die berüchtigte Lektion 50 D (Konjunktiv abhängig von unpersönlichen Ausdrücken) nimmt er hin mit dem einzigen Zusatz, dafs es praktisch sei, den Schüler nur diejenigen unpersönlichen Verben lernen zu lassen, welche den Indikativ „nach sich ziehen.“ — Die „Erläuterungen“ sind in ähnlicher Weise bisher schon von den meisten Lehrern offenbar aus dem eigenen Wissen im Unterricht zugefügt worden, können aber dem Anfänger im Lehramt, hin und wieder auch dem geübten Lehrer nützliche Fingerzeige geben. Die Zusätze enthalten manches Fragwürdige. Dafs z. B. Allerseelen mit *Les Ames* wiederzugeben ist, war mir neu; m. W. heifst dieser Tag in ganz Frankreich *le Jour des Morts.*[9]) — Ein Hilfsbuch, dessen Gebrauchsweise man

5) Vgl. ZFSL. XIII 223. 6) Die Lehre vom französischen Verb Prag, H. Dominicus, 1890. 15 S. und 2 Tabellen. M. 0,80. 7) Vgl. FG 1891, S. 36 und ZFSL. XIV 229. 8) Oppeln, E. Franck (jetzt: Berlin W. Gronau), 1890. 55 S. 9) Vgl. ZFSL. XIII 123.

sich schwer vorstellen kann, ist die tabellarische Übersicht über das Verb von Dr. G. HAHN[10]) Es soll in erster Linie ein Repetitionsleitfaden sein und ohne Lehrer gebraucht werden können. Dabei soll es im Unterricht wie beim Selbststudium sich als ein praktisches Hilfsmittel erweisen. Die Ausführung des Paradigmenmaterials über das in der Grammatik gewöhnlich eingehaltene Mafs kann kaum als ein Vorzug gelten. Dergleichen Versuche sind schon oft gemacht worden, aber stets ohne Erfolg, weil die Anschauung durch diese Weitschweifigkeit eher verwirrt als gestützt, die Übersicht erschwert und vor allem an Stelle des verstandesmäfsigen Behaltens das mechanische gesetzt wird. Das französische Verb ist ja so sehr der schwierigste Teil der Elementargrammatik, dafs man es als die einzige wirkliche Schwierigkeit derselben betrachten kann. Aber so schwierig wie manche Bücher es machen wollen, ist es denn doch nicht, wenn man die Sache dem Schüler klar zu machen, das Selbstbilden und Ableiten der Formen zu pflegen und Hand in Hand mit der sich steigernden Übung schrittweise voranzugehen weifs. Dabei ist natürlich unter Ableiten etwas anderes zu verstehen, als die früher üblichen mechanischen Kunststückchen, welche auf blofsen Zufälligkeiten beruhten und mit Abstreichen oder Ansetzen operierten, ohne dafs irgendwie ersichtlich gewesen wäre, warum gerade diese oder jene Form zum Ausgangspunkt gewählt wurde. Wenn der Schüler Formen bildet, so darf er nur mit dem Stamm operieren, welcher beim regelmäfsigen Verb vollkommen ausreicht; beim ungleichförmigen Verb hat er sich neben dem Infinitivstamm noch den Präsensstamm zu merken, welcher sich seinerseits aus dem ersteren ergiebt. Mit Hilfe einiger Lautregeln und Schriftregeln geht dann die Sache sehr leicht. Die richtige Übersicht wird durch ausgedehntes Tabellenwerk eher erschwert; sie wird viel einfacher dadurch erreicht, dafs entweder vor oder nach der Durchnahme der Einzelkonjugationen oder Verbalgruppen, die Tempora jedes für sich, aber in ihrer Gestaltung über das ganze Verbalgebiet hin vorgeführt werden. Das ganze Passiv, alle zusammengesetzten Zeiten, Futur, Konditional und Imperfekt sind nur einmal zu lernen, da sie für alle Verben gleich sind; historisches Perfekt und Imperfekt, Konjunktiv ebenso; es bleibt also nur Präsens Indikativ und Konjunktiv und im Anschlufs daran Imperativ und Partizip Präsens für die eingehendere Behandlung übrig, da das Partizip Perfekt naturgemäfs bei der Bildung der zusammengesetzten Zeiten bereits vorgekommen ist. So kommt Leben und Verständnis in einen Teil des Unterrichts, der durch Paradigmen und endloses Konjugieren für Lehrer und Schüler zu einer Last und dabei zu einer recht sehr undankbaren Last gemacht wird. — In noch höherem Grade als für die Hahnschen Tabellen gilt für REUCHLINS Hilfsbüchlein für die französische Komposition[11]) der Vorwurf, dafs es die Arbeit, wenigstens

---

10) Das französische Zeitwort in tabellarischer Übersicht. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. 77 S. 4°. 11) Enthaltend ein alphabetisches Ver-

die richtige Arbeit, eher erschwert als erleichtert. Die langen Tabellen über die Stellung des verbundenen Personales beim Verb, über die Stellung von *en* und *y* beim Reflexiv, über das Verb mit Negation und in Fragestellung lassen sich durch wenige Muster mit einer klaren, möglichst einfachen Regel ersetzen, die auch beim Gebrauch der ausgedehntesten Paradigmen sich nicht umgehen lassen wird. Eine Liste der Verben und Ausdrücke, welche den Konjunktiv erfordern, ist gleichfalls eher schädlich, weil sie zu gedankenloser Arbeit verleitet; ob der Konjunktiv am Platze ist oder nicht, mufs dem Schüler bei jedem neuen Verb klar sein, sobald er dessen Bedeutung erkannt hat. Es wäre geradezu verfehlt, statt dessen das gedankenlose Nachschlagen in einer Liste begünstigen zu wollen, die ohnehin niemals vollständig sein kann. Weniger läfst sich gegen die Verzeichnisse der Adjektive und Verben mit ihrem *cas-régime* und gegen die Angaben über den präpositionalen Infinitiv einwenden, obwohl ich es auch bei letzterem für zweckmäfsiger halte, den Schüler daran zu gewöhnen, dafs er sich die Gruppen merkt, statt dieses ziemlich schwierige Gebiet lediglich als eine Summe lexikalischer Einzelheiten zu behandeln. Um dem Buche und seinem Verfasser gerecht zu werden, ist übrigens beizufügen, dafs in Württemberg das schriftliche Übersetzen eine andere Bedeutung hat als im übrigen Deutschland und anders gehandhabt wird; methodische Grundsätze, die diesseits der schwarz-roten Pfähle als verkehrt gelten, mögen daher jenseits derselben richtig sein. Mit der Zeit wird dort wohl auch das schriftliche „Komponieren" etwas zu Gunsten des mündlichen Betriebs zurückgedämmt werden.[12]) — Lediglich dem praktischen Zweck der Vorbereitung für die Prüfung dient K. Meurers Kurzgefafste französische Wiederholungsgrammatik[13]), für den nach Ploetz unterrichteten Schüler bestimmt oder auch für die Darlegung französischen Wissens vor einem Prüfungskommissar, der nach Ploetz prüfen zu hören gewöhnt ist. Einen besseren Eindruck machen die auf 11 Seiten verteilten 100 synonymischen Gruppen, da Meurer hier mit seinem Lieblingsgegenstand zu thun hat. Die Verslehre dagegen und die Notizen aus der Litteraturgeschichte machen wieder zu sehr den unangenehmen Eindruck des wörtlich Einzulernenden, nur, um auf diesem lückenhaften, notdürftig zusammengekoppelten Flofs die Klippe der Prüfung umschiffen zu können. Auch die Zahl der Übungsstücke ist viel zu klein, um wirkliche Übung damit erzielen zu können. Praktisch verwendbar mag das Büchlein sein; aber zu einer so geringschätzigen Behandlung seines Faches sollte am

---

zeichnis der Adjectifs und Verbes régimes, der Verbes mit Infinitif mit folgendem Subjonctif (?), sowie Tabellen für die Stellung des Pronom conjoint beim Verbum, für den Unterricht wie für den Selbstgebrauch. Leipzig, Rengersche Buchh. 1890. 25 S. M 0,60. 12) Vgl. FG. 1890, S. 104. 13) Nebst einer Synonymik, einer Verslehre, einem Abrifs der französ. Litteraturgeschichte und mit Anmerkungen versehenen Musterstücken zum Übersetzen aus dem Deutschen und dem Französischen, etc. Leipzig, G. Bredt. 1890. 107 S. M. 1.

wenigsten ein Fachlehrer die Hand bieten. — Es bedurfte der Versicherung des Vorworts nicht, um zu zeigen, dafs Dr. A. MOHRBUTTER in seiner Schrift: Die Hauptsachen aus der französischen Grammatik und Synonymik[14]) sich an vielen Stellen an Ploetz gehalten hat. Schon der Gedanke, ein solches *Summa grammaticae* zu entwerfen, kann nur da entstehen, wo ein Lehrbuch im Gebrauch ist, welches Zusammengehöriges an verschiedenen Orten abhandelt und damit den Überblick erschwert. Diesen Überblick müfste aber der Schüler dann doch durch den früheren Unterricht und besonders durch die grammatischen Wiederholungen sich angeeignet haben. Er müfste auch im stande sein, das Wichtige von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, und die Notwendigkeit, dafs ihm ein solcher Auszug zu geben ist, stimmt tief traurig. Die Grammatik ist in den Schulen ja nur dienende Magd, aber so ganz zum Aschenbrödel sollte man sie doch nicht machen, sonst wird es mit dem geistigen Gewinn, den der Schüler aus seinem Sprachstudium ziehen soll, äufserst schlecht bestellt sein. Das häufigere Erscheinen von Werkchen wie das genannte drängt zu der Annahme, dafs, wenn irgend etwas in unserem Schulwesen verrottet und reformbedürftig ist, es vorzugsweise unser Prüfungsmodus sein mufs. — Etwas weniger fragmentarisch als andere Auszüge aus der Schulgrammatik ist das E. WALTHERsche Repetitorium der französischen Grammatik[15]); doch kann auch dieses in seiner vorliegenden Gestalt kaum empfohlen werden. Woher mag eigentlich die Ausnahme *le roi de la Grèce* stammen, die ich aufser in diesem Buche nur früher einmal in einer deutsch-französischen Grammatik gefunden habe? Dergleichen sollte man aus fremden Büchern doch nur übernehmen, wenn man eigene Beispiele dafür hat, d. h. selbst gefundene, nicht selbst gefertigte. Von den letzteren finden sich zu viele, z. B. *Mon Dieu, s'écria-t-il, il est fait de moi!* — *Mon Dieu, disait-il* (pflegte er zu sagen!), *quand il m'abordait.* — *Que Napoléon ait perdu la bataille de Waterloo, c'est vrai.* Der letzte Satz scheint eigens zu dem Zweck erfunden, um dem Schüler glaubhaft zu machen, dafs es hier lediglich auf die Stellung ankomme und dafs der Gedankeninhalt bei der Frage, welcher Modus einzutreten hat, das Nebensächlichste von der Welt ist. Die Moduslehre ist die schwächste Seite des Buches. „Der Konjunktiv steht nach dem Verbum des Hauptsatzes, wenn es von einer Negation begleitet ist; er steht auch nach jeder Frage mit Ausnahme der rhetorischen Frage. Zu den Verben der Gemütsbewegung werden auch *croire* und *espérer* gerechnet." — b) ***Grammatiken mit Übungsbuch.*** Lediglich praktischen Zwecken dienen will der Lehrgang der französischen Syntax von GIO. MELI.[16]) Der Verfasser ist Lehrer am Technikum in Winterthur und hat für Schüler, welche nur dem praktischen Bedürfnis

---

14) Zum Gebrauch für Schüler zusammengestellt. Oldenburg u. Leipzig, Schulzesche Hofbuchh. IV, 58 S. 15) Ansbach, Max Eichinger, 1891. 73 S. 16) Zürich, Cäsar Schmidt, 1889. VII, 164 S. 8°. M. 1,60.

gehorchend Französisch lernen, einen Leitfaden liefern wollen, welcher in französischer Sprache die Hauptsachen der Syntax ebenso wie die schwierigeren Kapitel der Formenlehre vorführt. Die letzten 44 Seiten enthalten deutsche Übungssätze und verdienen das Lob, dafs sie der grofsen Mehrzahl nach gut gewählt und ansprechend sind. Sie sollen nur dazu dienen, das grammatische Wissen zu kontrollieren und sind dafür sehr geeignet, weder zu schwierig, noch zu leicht. Von dem theoretischen Teil läfst sich nur sagen, dafs er für den Zweck, welchen der Verfasser im Auge gehabt, angemessen scheinen könne. Wer von der Grammatik mehr als eine blofse Zusammenstellung von Regeln erwartet, darf zu diesem Buche nicht greifen; wenn seit 1800 überhaupt nichts über französische Grammatik geschrieben worden wäre, hätte diese Zusammenstellung von Regeln ebenso gut gemacht werden können. Es sind die alten Rezepte, die man aus den kleinen französischen Lehrbüchern „selon l'Académie" zur Genüge kennt, mit allen ihren Unvollkommenheiten, Engherzigkeiten und Halbrichtigkeiten. „Que la syntaxe," sagt er in der Vorrede, „doive s'apprendre systématiquement ou par induction, c'est une question moins difficile à résoudre, ce me semble, que les questions ayant trait à l'enseignement de la grammaire dans les classes inférieures. Les élèves auxquels la syntaxe s'adresse sont déjà si avancés que les principes professés par un grand nombre de néophilologues et tendant à un enseignement plus pratique des langues modernes, devraient être considérés pour eux comme de véritables lois." Die Grundsätze der Reform, von welchen hier offenbar die Rede ist, gelangen aber in dem Werkchen sehr unvollkommen zum Ausdruck. Gerade wenn die Aneignung der Sprachgesetze vorzugsweise aus der Übung selbst herauswachsen soll, mufs das Lehrbuch in der Gruppierung und Systematik mehr bieten als die Grammatiken alten Schnittes. Die Regeln dürfen nicht in ununterbrochener Reihe, je eine für einen Paragraphen, auf einander folgen, sondern müssen nach leitenden Gesichtspunkten verteilt und zusammengefafst werden. Nur so wird Übersichtlichkeit erreicht, nur so gelangen die Spracherscheinungen zum richtigen Verständnis und prägen sich wirklich ein. Man hat oft grammatische Lehrbücher der älteren Schule mit Kochbüchern verglichen. Die Melische Syntax erinnert lebhaft an die Abfassungsweise der Gesetzsammlungen: c'est le Code civil de la langue française.[17]) — Die Berlitz-Methode verwirft alle Übersetzung und benutzt zur Spracherlernung als Medium lediglich die zu erlernende Sprache. Es scheint dem Herausgeber dieser Unterrichtsmittel, D. Berlitz,[18]) unlogisch, dafs in $^{9}/_{10}$ der Zeit die Muttersprache angewandt und nur in dem geringen übrigbleibenden Bruchteil der Stunde die fremde Sprache Verwendung findet.

---

17) ZFSL. XI 164. 18) Méthode Berlitz pour l'enseignement des langues modernes. Nouvelle édition, revue et augmentée. Partie française. 1er livre. Par M. D. Berlitz. Édition européenne. New-York, Berlin, Paris, etc. 1891. 103 S. 8°. 2e livre. Par le même. Berlin, S. Cronbach, 1889. 151 S. 8°.

Dieser Fehler mag ja noch vorkommen, läſst sich aber recht wohl auch bei anderen Methoden vermeiden. Als Vorzug der neuen Methode wird dann angeführt, daſs kein Übertragen, auch nur im Geiste, aus der eigenen Sprache in die fremde stattfindet; der Schüler soll „in den Geist derselben eindringen und in ihr denken lernen“. Wir haben es hier wieder mit einem der miſsbrauchtesten Schlagwörter zu thun, die unser Schulwesen seit geraumer Zeit heimsuchen und die hundertmal zurückgewiesen, zum hunderterstenmal wieder in der anspruchsvollen Gestalt von Axiomen hervortreten. Der arme Schüler soll wirklich französisch denken? Wie viel Lehrer thun denn das? Oder was ist hier unter „Denken“ zu verstehen? Kann man sich den Denkprozeſs überhaupt unabhängig von dem sprachlichen Ausdruck vorstellen und gelingt es demselben Individuum, das bald in dieser, bald in jener Sprache zu reden hat, etwa auch seinem Hirn eine neue Artikulationslage zu geben, wie sie der Phonetiker von der Zunge verlangt? Man denkt nur in der eigenen Sprache, und wer behauptet, er denke in einem fremden Idiom, möge sich zunächst einmal fragen, wie oft es ihm geschehen ist, daſs er in diesem Idiom träumte. Das Gesunde und Richtige in den Anschauungen, welche wir in der Berlitz-Methode finden, ist Gemeingut aller Methoden, welche auf dem Boden der Reform erwachsen sind. Daſs es möglich und zweckentsprechend ist, von dem Schüler sofort zu verlangen, daſs er *je vous vois* unmittelbar und nicht erst auf dem Umwege über *je vois vous* bildet, kann heutzutage nur der verbissenste Anhänger der konstruktiven Methode bestreiten. Auch der Hauptvorzug des Berlitzschen Lehrverfahrens, die geistige Anregung, die „in ihrer fördernden Wirkung nicht zu unterschätzende Genugthuung und Zufriedenheit“, welche sie in dem Schüler erzeugt, ist keineswegs ausschlieſsliches Privileg dieser einzigen Methode.

In den ersten 8 Lektionen, welche ungefähr 18 Druckseiten umfassen und deren Bewältigung in einer Schule etwa ein Vierteljahr beanspruchen mag, herrscht nur das gesprochene Wort: „La lecture n'est commencée qu'après la huitième leçon“ (Fuſsnote 1, S. 11). Damit scheint nicht gemeint, daſs die Orthographie, die Anschauung der Schriftbilder, so lange verschoben werden soll. Denn die „Conseils aux Professeurs“ schreiben vor: „Tout nouveau mot et toute nouvelle expression doivent être écrits sur le tableau, mais seulement après l'exercice oral.“ Und später: „Après la huitième leçon cependant l'élève devra continuellement revoir à la maison toutes les leçons déjà eues (!) et s'en bien pénétrer.“ Hieraus ergiebt sich, daſs eine phonetische Transskription vermieden wird. Der einzige praktische Nutzen einer solchen besteht ja auch nur darin, daſs der Schüler in den Stand gesetzt werden soll, auch bei der häuslichen Vorbereitung richtig zu lesen. Immerhin aber bleibt der Grundsatz bestehen, daſs das Lautbild dem Schriftbild voranzugehen hat, damit nicht der Schüler den Zeichen der fremden Sprache Laute der eigenen Sprache substituiert. Dabei drängt sich indessen die Frage auf, ob es denn wirklich weniger gefährlich ist,

wenn der Schüler dem Laute der fremden Sprache die Schriftzeichen der Muttersprache substituiert. Und dafs er das thut, wenn nicht Laut und Schrift nebeneinander hergehen, ist wohl unvermeidlich. — Wenn wir nun von den leitenden Grundsätzen zur Ausführung übergehen, müssen wir dem Buche grofse Vorzüge zusprechen. Es wird mit 16 Substantiven begonnen; dieselben bezeichnen Objekte, welche der Lehrer durch Vorzeigen unmittelbar zur Erklärung der vorgesprochenen Wörter verwenden kann. Daran schliefsen sich sehr verschiedenartige, leicht verständliche, leicht zu beantwortende und präzis gefafste Fragen. Besonders diese präzise Fassung ist ein Vorzug, der angenehm ins Auge fällt. Es wird gefragt: *De quelle couleur est le livre?* und nicht etwa *Comment est le livre?* wie es andere Methodiker thun, die mit einem schlechten Französisch den pädagogischen Schnitzer verbinden, dafs sie eine Frage stellen, auf welche ein Dutzend verschiedenartiger Antworten zulässig sind und bei welcher sie sich nebenbei der Gefahr aussetzen, dafs ein Schüler, der Haare auf den Zähnen hat, einmal antwortet: Monsieur, votre livre est archi-ennuyeux. Von der 9. Lektion an treten auch die bekannten Übungen mit unvollständigen Sätzen ein, deren Lücken der Schüler auszufüllen hat. In 14 Lektionen werden so die ersten Grundlagen der Grammatik vorgeführt und zwar Verben jeder Art nebeneinander unter Beschränkung auf das Präsens Indikativ. So führt die 5. Lektion beispielsweise das Präsens von *prendre, mettre,, porter, pousser, tirer, ouvrir, fermer, aller* und *venir* vor. An diese Lektionen schliefsen sich Lesestücke mit Übungen, welche hauptsächlich aus Fragen bestehen. Der zweite Teil setzt diese Lesebuchmethode fort und geht dann zur „Lecture courante" über, d. h. zu Lesestücken, bei welchen die anzuknüpfende Behandlung dem Lehrer überlassen bleibt. Dabei soll der Orthographie besondere Beachtung geschenkt und der systematische Betrieb der Grammatik begonnen werden. Als Hauptaufgaben sollen die Schüler französische Briefe beantworten, die in der Klasse diktiert werden. Nebenbei wird Vorbereitung auf die bereits gelesenen Stücke behufs ihrer Wiedererzählung verlangt.

Wie sich hieraus ergiebt, unterscheidet sich die Berlitz-Methode nur in dem ersten Abschnitt des I. Teils von der Lesebuchmethode, bei welcher sie allerdings das Übersetzen rundweg ausschliefst und auf intuitives Erfassen hinarbeitet, so sehr, dafs idiomatische Ausdrücke nicht etwa analysiert, sondern in ihrer spezifischen Bedeutung sofort erfafst werden sollen. Abstrakte Ausdrücke dagegen sollen durch ihren „sens populaire" verständlich gemacht werden; gemeint ist dabei die der abstrakten Idee zu Grunde liegende physische Bedeutung.

Die Lesestücke sind meist ansprechend und zweckentsprechend. Einzelne ad hoc bearbeitete verfallen allerdings in den Fehler, dafs sie das Anschauungsmaterial allzu sehr häufen und daher unangenehm berühren und neben der wünschenswerten Frische auch die französische Färbung verlieren. Besonders ist dies bei dem

Stück über den Konjunktiv der Fall (II, 43 ff.) Gar mancher der hier eingeflochtenen Konjunktive ist äufserst anrüchig.

Die Fragen, welche wir durchaus verwerfen, weil sie zu mechanischer und schablonenhafter Behandlung geradezu verleiten, bieten, wie in den meisten ähnlichen Büchern, zu häufigern Ausstellungen Anlafs. Der Verfasser glaubt (er hat viele Genossen), man könne sagen *Que s'écrie-t-il en l'apercevant?* Schliefsen wir daher mit einem grammatischen Exkurs: Kein französisches Verb kann persönliches und sächliches Objekt im gleichen Kasus bei sich haben. Ein reflexives Verb kann also ein Sachobjekt im Akkusativ nur dann zulassen, wenn das persönliche Objekt (d. h. das Reflexivpronomen) im Dativ steht. Bei *s'écrier* steht es im Akkusativ, *que* als sächliches Objekt ist daher ein schwerer Fehler, dem ein Franzose ganz verblüfft gegenübersteht, weil er sich nicht erklären kann, wie man zu einer so barbarischen Ausdrucksweise gelangt sein mag. — Unter den Büchern, welche in der Schweiz dem Unterricht im Französischen dienen, nimmt der Lehrgang von P. BANDERET-PH. REINHARD[19]) eine hervorragende Stelle ein. Bestimmt ist derselbe für eine rasche Einführung in die Sprache bei nur zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden. Auf die Syntax ist daher verzichtet, soweit sie nicht gelegentlich bei Einübung der Formenlehre vorgeführt werden kann. Die Stoffverteilung ist folgende: I. Teil: Deklination, Hülfsverben und erste Konjugation. II. Teil: Pronomina, Verba auf *-ir*, *-re* und *-evoir*. III. Teil: Passiv, Reflexiv, unregelmäfsige Verba, Konjunktiv und Partizip. Die einzelnen Lektionen (86 im I., 84 im II., 87 im III. Teil) sollen den Lehrstoff für je zwei Stunden darbieten. Jede Lektion beginnt mit einer Anzahl neuer Wörter, welche der Schüler sich zu merken hat. Es wurde mit Recht darauf gesehen, dafs die Zahl dieser Wörter nicht zu grofs wird; im ganzen ist die Zahl 10 festgehalten und das genügt vollkommen. An die Vokabeln schliefsen sich französische Mustersätze oder Musterausdrücke, gleichfalls in geringer Zahl (meist vier) und an diese ein kleines Übungsstück zum Übertragen in das Französische. Den Beschlufs bildet ein französisches Lesestück, in welchem die Vokabeln und Regeln der Lektion zur Anschauung gebracht werden, so dafs jedes Lesestück in zusammenhängender Form ein Thema aus dem Anschauungskreise der Schüler behandelt. Vom II. Teile an treten auch Dialoge, Briefe u. dgl. ein, sowie Wiederholungsübungen in Dialogform.

Wir haben es hier mit einem Buche zu thun, welches nach wohldurchdachtem Plan zweckentsprechend angelegt und mit Sorgfalt ausgearbeitet ist. Dasselbe könnte mit Erfolg auch an deutschen Mittelschulen Verwendung finden, wobei indessen der Lehrer vielleicht hin und wieder spezifisch schweizerische Ausdrücke auszumerzen hätte. Ich habe nur einen solchen entdeckt, nämlich *la touche*,

---

19) Grammaire et lectures françaises à l'usage des écoles allemandes. 1re partie: IV, 96 p. 2e éd. Berne, Schmid, Francke & Cie, 1891. 2e partie: IV, 102 p. ibid. 1888. 3e partie: IV, 142 p. ibid. 1889. Vocabulaire pour les trois parties. 46 p. ibid. 1889.

welches in der (I, 11) gebrauchten Bedeutung „Griffel, Schieferstift“ in Frankreich unbekannt ist und durch *crayon* (*d'ardoise*) zu ersetzen wäre.[20]) — Den vierten Teil des Lehrgangs von Banderet-Reinhard bildet eine kurze französisch geschriebene Grammatik ohne Regeln.[21]) Der in den ersten Teilen verfolgte Grundsatz, die Regel nicht aufzustellen, sondern auffinden zu lassen, wird hier weiter beibehalten, und er kann hier eher Billigung finden, da nun einmal der französische Betrieb der Grammatik als Hilfsmittel zur Erlangung der Fertigkeit im Sprechen benutzt werden sollte. Deutsche Regeln waren damit ausgeschlossen und fest formulierte französische Regeln hätten nur zu leicht zu halbverstandenem Auswendiglernen, wenigstens zu einer häufig schablonenhaften Behandlung geführt. Über die Art, wie zu verfahren ist, äufsert sich der Verf., P. Banderet, folgendermafsen: „L'auteur fait appel, avant tout, au sens pédagogique du maître; il l'invite à prendre, pour ainsi dire, son élève par la main, à s'entretenir avec lui, — en français, s'entend, — à lui faire remarquer ce qu'il a sous les yeux, et à l'amener à formuler en français son propre jugement; en un mot, à lui faire découvrir et énoncer la règle.“ Ein vorzügliches Verfahren, bei welchem neben der Sprechfertigkeit auch die geistige Schulung in hohem Grade gepflegt werden kann. Freilich aber auch eine schwere, sehr schwere Aufgabe, die da an den Lehrer herantritt und aufser tüchtiger Sprachkenntnis auch eine ganze Reihe pädagogischer Standestugenden in nicht bescheidenem Mafse voraussetzt. — Der Auszug aus dem gröfseren Unterrichtswerk von Banderet-Reinhard ist eine Elementargrammatik,[22]) welcher die gleiche Methode befolgt und die Vorzüge sowie die kleinen Schwächen des Originalwerkes zeigt. Die Benutzung oder wenigstens die erfolgreiche Benutzung setzt tüchtige Lehrer voraus und die im Vorwort enthaltenen Winke werden nicht genügen, um gar manchem den richtigen Weg zu zeigen. Von einer Aussprachelehre ist abgesehen. Wenn aber als Grund dafür angegeben wird, dafs Schwierigkeiten wie *cigogne, grenouille* u. dgl. meist doch erst nach langer Übung überwunden werden, so können wir das kaum als stichhaltig betrachten. Die Aussprachelehre ist nicht nur überflüssig, sondern geradezu vom Übel, weil sie die Schwierigkeit da sucht, wo sie gar nicht liegt, nämlich im einzelnen Wort, und dabei den Hauptpunkt, die richtige Artikulation im Zusammenhang, völlig in den Hintergrund verdrängt. Was ist erreicht, wenn der Schüler auch schwierigere Worte aufserhalb des Zusammenhanges leidlich gut nachspricht, dabei aber sich angewöhnt, das Wort nur als Einzelding zu behandeln und nicht vom ersten Anfang an sich darin übt, von Pause zu Pause ohne Stocken und Wiederholen mit

---

20) Vgl. NCBl. 1890, S. 151. 21) Résumé de grammaire française (avec exercices) à l'usage des écoles secondaires, supérieures et progymnases. Berne, Schmid, Francke & Cie, 1890, IV, 115 S. 2e éd. 1893. 22) Cours pratique de langue française à l'usage des écoles allemandes (Abrégé des trois parties „Grammaire et lectures françaises“). Berne, Schmid, Francke & Cie, 1891. VII, 160 p. 2e édition 1893.

richtigem Ton zu lesen und zu sprechen? Trotz aller Belehrungen der Phonetik glaubt man noch immer etwas erreicht zu haben, wenn die vereinzelten Wörter nicht allzu schlecht gesprochen werden, dabei aber die Verbindung derselben untereinander und die richtige Satzbetonung durchaus vernachlässigt wird. Und nur auf diese kommt es doch wirklich an, wenn man wirklich die gesprochene Sprache lehren will; ob dieses oder jenes Wort einmal Schwierigkeiten macht, die nur allmählich überwunden werden, daran liegt wenig. Erreicht aber mufs werden und zwar von der ersten Stunde an, dafs die zusammengehörigen Wortgruppen ungetrennt und mit richtigem Tonfall gesprochen werden, dafs die Artikulationswerkzeuge geübt werden, die Konsonanten scharf zu unterscheiden, auch wo stimmhafte und stimmlose Laute aufeinanderfolgen und miteinander wechseln, und dafs der Mund beweglich genug gemacht wird, um den Übergang von offenen zu geschlossenen Lauten oder umgekehrt nicht mehr als Unmöglichkeit zu empfinden.

Die über grammatische Übungen gemachten Andeutungen sind sehr zu empfehlen. Von dem „verständnislosen Herplappern einzelner Verben" halten die Verf. mit Recht sehr wenig; das Konjugieren soll mit reichlichster Abwechselung geübt werden: bald die übliche Reihenfolge der Personen mit Zufügung eines Objektes oder einer adverbialen Bestimmung, bald die gleichartigen Personen beider Zahlen oder verschiedener Zeiten, bald Gegenüberstellung der Aussage- und der Frageform oder Verbindung verschiedener Verben u. s. w. Bei solch verständiger Benutzung wird das Lehrbuch sicher zu Erfolgen führen. — Unter den Grammatiken, welche nur das unbedingt Nötige bieten wollen, nimmt die Breymannsche[23]) einen hervorragenden Rang ein. Ob die S c h u l grammatik nur das Nötige oder Nötigste zu bieten hat, ob sie also gewissermafsen nur das zu Lernende, das streng erforderliche Wissensquantum enthalten soll, oder ob sie nebenbei ein Hilfsmittel sein darf und mufs, welches den Schüler in den Stand setzt, auch die ausführenden Bemerkungen des Lehrers in entsprechender Form wiederzufinden, ob sie ihn also der Notwendigkeit überheben soll, sich auf eigene und naturgemäfs unvollständige oder ungenaue Aufzeichnungen zu verlassen, ist eine unentschiedene Frage. Für B. ist diese Frage entschieden, und sein Buch will danach beurteilt sein. Er bietet nur das, was als positives Wissen zu fordern ist, aber er bietet dies in streng richtiger Form und in einer den Schulmann erfreuenden übersichtlichen Darstellung. Man sieht überall, dafs er auf dem Gebiet sorgfältige Umschau gehalten und das Gute sich zu eigen gemacht hat. Um nur einen Punkt hervorzuheben, mutet er dem Schüler nicht mehr zu, von der zweiten Konjugationsform von *s'asseoir*[24]) Formen zu lernen, die längst nicht mehr üblich sind und

23) Französische Grammatik für den Schulgebrauch. I. Teil: Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. 2. A. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. XII, 98 S. M. 1, s. o. S. 351 u. 354. 24) Dafs von *s'asseoir* keine Form, die *oy* erforderte, mehr üblich ist, hat Ref. zuerst vor Jahren in ZFSL. bemerkt. Die meisten unserer Grammatiken führen sie trotzdem in ihrem eisernen

deren Gebrauch einem Franzosen gegenüber nur zu einem Heiterkeitserfolg führen könnte. Doch würde ich dem Verfasser raten, auch noch auf S. 62 den Satz *Instruits par l'expérience toutes les vieilles gens sont soupçonneux* zu streichen. Der erste Urheber desselben mag sich ja auf diese Leistung nicht wenig eingebildet haben, aber solche Akrobatenkunststückchen gehören nicht in die Grammatik, welche nur das Nachahmungswerte vorzuführen hat.[25]). — Das Französische Übungsbuch von BREYMANN-MÖLLER[26]) ist auf phonetischer Grundlage aufgebaut, verwendet aber im Text keinerlei Bezeichnung der Aussprache. Dieselbe ist im Vokabular mit deutschen Schriftzeichen gegeben, die durch bisher übliche oder neu erfundene vermehrt sind. Dafs man sich bei jedem Buch in eine neue Form der Transskription einzulesen hat, ist ein Übelstand, der nun einmal unvermeidlich scheint; die hier in Anwendung gebrachte hat wenigstens den Vorzug, dafs sie ziemlich leicht lesbar ist. Über manches könnte man streiten. Es ist kaum üblich *czar* wie *ksar* d. h. *kzar* zu sprechen, nach phonetischen Grundsätzen hätte entweder *ksar* oder *gzar* einzutreten, und letzteres war ja wohl auch die üblichste Aussprache, ehe die neuere Wortform *tzar* oder *tsar* durchdrang. Auch die Quantität der Vokale ist bezeichnet, bekanntlich eine etwas schwierige Aufgabe. Wenn die erste Silbe in *réponse* als kurz, in *république* als halblang bezeichnet ist, so läfst sich dieser Unterschied durch das Ohr vielleicht kaum feststellen, aber die Verf. können sich auf den Grundsatz berufen, dafs vor einer ausgesprochen langen Silbe die Kürze schärfer hervorzutreten pflegt. Das ist aber auch vor einem Vokal der Fall; *réunir, réussir* müfsten daher auch eine kurze Anfangssilbe haben.

Der Lesestoff des Buches ist grofsenteils, in den ersten Kapiteln ausschliefslich, der antiken Sage oder Geschichte entlehnt. Offenbar lag dabei die Erwägung zu Grunde, dafs der bekannte Stoff das Verständnis erleichtert und den Unterricht unterstützt. Bedenklich ist dieser Stoff immerhin!, besonders weil er die Ausspracheschwierigkeiten bedeutend erhöht und es nahezu unmöglich macht, in der ersten Zeit das nächstliegende Anschauungsgebiet des Schülers in den Übungen zu seinem Rechte kommen zu lassen. Die angestellten Übungen leiden daher auch an hochgradiger Einförmigkeit. Sie bestehen regelmäfsig aus einer Reihe von französischen Fragen über den Inhalt des vorausgehenden Lesestückes mit beigegebenen deutschen, (also zu übersetzenden) Antworten und einer zusammenhängenden Übersetzungsaufgabe über das gleiche Lesestück. Von diesen durch die Stoffwahl bedingten Schwächen

---

Bestand weiter und können sich darin allerdings auf französische Lehrbücher berufen. Kürzlich konnte ich bemerken, dafs auch BESCHERELLE in seinem seltsamen Opus *Dictionnaire de tous les verbes français* Formen wie *nous nous assoyons, je m'assoyais* u. s. f. seinen Lesern als französisch mit in den Kauf giebt. Es geht nichts über Vollständigkeit! 25) Vgl. FG. 1891, S. 36. 26) I. Teil: Für Einübung der Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. Ausgabe A. 2. A. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1891. VI, 205 S. 8⁰. S. o. S. 351[63, 64].

abgesehen, ist das Übungsbuch ein gutes Lehrmittel, — Der durch seine französischen Lehrbücher (älterer Methode) in Österreich und über Österreich hinaus bekannte Schulmann ADOLF BECHTEL hat sich den Forderungen der „Reform“ — die Anführungszeichen setzt er bei diesem Worte ziemlich regelmäſsig — insoweit nicht verschlossen, als er ein nach den Grundsätzen der Reform bearbeitetes französisches Sprach- und Lesebuch erscheinen lieſs.[27]) Er will dabei jedoch „der Annahme vorbeugen, als ob er diesen (Lehrgang) für den einzig richtigen halte“ und anderseits seine Stellung zu den didaktischen Mitteln der neuen Schule kennzeichnen. Dabei betont er dann im Anschluſs an Swoboda und unter Berufung auf Locke in sehr einseitiger Weise den Wert des schulmäſsigen Auswendiglernens. Klar geht allerdings aus seinen Aus- und Anführungen nicht hervor, was er darunter im Grunde verstanden wissen will: ob die gedächtnismäſsige Aneignung des Stoffes, soweit sie sich natürlicherweise aus der Verarbeitung dieses Stoffes und dem geistigen Erfassen und Durchdringen desselben ergiebt, oder ob das mechanische, geistlose, aber vielfach für nötig gehaltene „Einpauken“ von Vokabeln, Sätzen oder gar Lesestücken gemeint ist, bleibt unklar. Das Auswendiglernen ist unzweifelhaft das Verkehrteste bei jedem Sprachbetrieb, der wirkliche geistige Schulung oder eine nicht auf Blendung berechnete Beherrschung des fremden Idioms zum Ziele hat. Es verhindert mehr als etwas anderes die Gewöhnung an zusammenhängende Rede, das Vertrauen auf die eigene, sofortige Produktionsfähigkeit, die Gewöhnung an die selbstgestaltende Wahl des fremdsprachlichen Ausdruckes, die Unabhängigkeit von der *„phrase toute faite“*, die man ja doch nicht für jedes Vorkommnis zur Hand haben kann, es verhindert vor allem die Aneignung der fremden Satzrhythmik, weil es durch die Geläufigkeit, mit welcher der unrichtige Tonfall zu Tage gefördert wird, über die Verkehrtheit dieses Tonfalles hinwegtäuscht. Das Auswendiglernenlassen ist entweder ein unberechtigtes Hilfsmittel für den Lehrer, der sich die Sache nach Möglichkeit erleichtern will, oder eine Sicherungsmaſsregel für die von Nichtfachleuten ausgeübten Inspektionen, bei welchen auf „positives Wissen“ gesehen wird, bei welchen unbekannte Vokabeln als Kapitalverbrechen angesehen werden und der Blick des Inspizierenden an solchen Äuſserlichkeiten, fast möchte man sagen Erbärmlichkeiten kleben bleibt, weil ihm das Wesen der Sache durch dichten Nebel verhüllt ist.

Die ersten 112 Seiten enthalten 85 (bezw. 115) Lesestücke, darunter einzelne poetische, mit Andeutungen über die zugehörigen grammatischen Abschnitte, über anzustellende Übungen (Umformungen, Diktate, Wiedergabe mit verteilten Rollen, Sprechübungen), wobei die mündliche Übung der schriftlichen gegenüber etwas zu kurz kommt und durch die beigegebenen Questionnaires wahrscheinlich oft zu einer äuſserlichen und daher unfruchtbaren Besprechung

---

27) Französisches Sprach- und Lesebuch. Mittelstufe. Für die III. u. IV. Klasse. Wien, Manz, 1890. XVI, 218 S. 8°. Vgl. auch o. S. 309 f.

herabgedrückt werden wird. Die Leitung einer französischen Konversation in der Schule ist ja freilich eine Aufgabe, die nicht für jeden und für die nicht jeder pafst. Wer sie aber ohne solche gedruckte Hilfsmittel nicht zu Wege bringt, läfst sie besser ganz fallen und sinnt auf anderweitigen Ersatz. Auf weiteren 16 Seiten folgen dann 23 deutsche Übungsstücke im Anschlufs an den Leseteil, ein Anschlufs, der allerdings öfters, so z. B. bei Nr. 1, ein äufserst lockerer genannt werden mufs. Den Beschlufs bildet das Vokabular, in welchem sporadisch phonetische Transskriptionen beigefügt sind, während — dies ist eine Eigenart des Buches — ziemlich regelmäfsig die Quantität der Vokale angegeben ist. Ob der Nutzen dieser Einrichtung der aufgewendeten Mühe entspricht, mag bei den Unsicherheiten, an welchen die Feststellung der Lautdauer im Französischen laboriert, dahingestellt bleiben. Zweifellos unrichtige Bezeichnungen wird man in B.'s Buch nicht finden, mifslich aber ist es, dafs die Bezeichnung nicht konsequent durchgeführt ist und daher leicht zu Irrtümern verleitet. Wenn beispielsweise *faūx, faūsse* dem Schüler vorgeführt wird (das Bedenkliche, bei einem Digraph nur dem einen graphischen Bestandteil das Quantitätszeichen zu geben, bedarf keiner Auseinandersetzung), so fragt man sich, warum *fosse* unbezeichnet blieb; wenn *doūx, doūce* gegeben wird (gegen die Länge des fém. hätte ich einiges Bedenken), so versteht man nicht, warum *gras, grasse* ohne Bezeichnung und *grōs, grosse* mit einer unvollständigen Angabe vor die Augen des Schülers gestellt wird. Dafs derselbe durch dieses Verfahren zu Trugschlüssen verleitet wird, scheint unausbleiblich.

Die Grammatik von Hjalmar Edgren[28]) bildet einen Teil von Heaths's Modern Language Series, deren prächtige Ausstattung es zeigt. Mit Benutzung der besten, in Frankreich und Deutschland erschienenen Hilfsmittel ist dieses Lehrbuch für den Gebrauch an höheren Schulen und Hochschulen bearbeitet und hat in Nordamerika eine äufserst rasche Verbreitung gefunden. Der erste, elementare Teil behandelt auf 56 Seiten die Aussprache und die Formenlehre; soweit nötig, werden auch die Grundgesetze der Syntax herangezogen. Kurze französische und englische Übungsstücke, aus den einfachsten Sätzen bestehend, siud hier eingestreut. Die eigentliche Grammatik wird im zweiten Teil gegeben. Die Regeln sind kurz gefafst und korrekt; das Nötige und blofs Wissenswerte ist durch den Druck scharf geschieden, die Beispielsätze sind so kurz als möglich, aber stets in gröfserer Zahl beigefügt, und jedem Kapitel ist eine knappe Übersicht aus der historischen Grammatik vorangeschickt. An die eigentliche Grammatik schliefst sich eine kleine Verslehre, sowie eine vergleichende Zusammenstellung des französischen Wortschatzes und des romanischen Bestandteils der englischen Sprache. Übungsstücke sind in den zweiten Teil nicht eingeschoben; sie sind an den Schlufs verwiesen,

28) A Compendious French Grammar in two independent parts (introductory and advanced). Boston, D. C. Heath & Co. 1891. LXVI, 293 p. 8°.

nehmen auch da nur geringen Raum ein (23 S.) und bestehen aus englischen Einzelsätzen; zusammenhängende Stücke finden sich nur auf den letzten 5 Seiten. Das Übersetzen aus dem Englischen ins Französische wird sehr wenig betont; gröſserer Wert wird auf die Aneignung des den einzelnen Regeln beigegebenen französischen Beispielmaterials gelegt. Daneben wird eifriges Lesen empfohlen. Das Edgrensche Buch ist durchaus für das praktische Bedürfnis berechnet, und die Darstellung der grammatischen Thatsachen will hiernach beurteilt sein. Im einzelnen dürfte es dem Verfasser später noch gelingen, sich mehr von den Vorurteilen der Grammatiker älterer Schule loszusagen. — Ein unterscheidendes Merkmal der Grammatik von W. H. Fraser und J. Squair[29]) im Vergleich mit den übrigen im englischen Sprachgebiet erschienenen Lehrbüchern der französischen Sprache bildet die eingehende Verwendung der phonetischen Transskription. Die vorangeschickte Phonetik ist, von einzelnen Druckfehlern in den Beispielen abgesehen, korrekt und vollständig. Die eigentliche Grammatik zerfällt in zwei Teile, einen elementaren und einen systematischen, bei welch letzterem die Scheidung von Formenlehre und Syntax aufgegeben wurde. Überall sind Übungsstücke, nur aus Einzelsätzen bestehend, eingestreut und zwar im elementaren Teil sowohl zum Übersetzen aus dem Französischen wie in das Französische, während sich im systematischen Teil nur Übungen letzterer Art finden, an welche sich eine kleine Zahl zusammenhängender Übungsaufgaben anschlieſsen. Die eigentliche Grammatik verdient die wohlwollendste Beurteilung. Man sieht überall, daſs die besten Hilfsmittel, auch die in Deutschland erschienenen, sorgfältige und zweckmäſsige Benutzung gefunden haben. Die Übungsstücke wollen offenbar etwas vom Standpunkt des praktischen Amerikaners beurteilt sein; sie sind etwas zu sehr und zu ausschlieſslich der Sprache des Lebens entnommen, bieten daher einen Stoff, welcher für Schüler von so vorgeschrittenem Alter, wie die Regeln sie voraussetzen lassen, diesseits des Ozeans kaum als angemessen gelten würde. Auch sprachlich bedürfen sie hin und wieder einer abermaligen Durchsicht. — Ein sehr umfangreiches, sorgfältiges und wohleingerichtetes Lehrmittel ist die Grammatik von E. Laporte und C. Raguet.[30]) Als Einleitung ist eine Geschichte der französischen Sprache vorausgeschickt, die auf 48 S. alles Wissenswerte enthält. Die Aussprachelehre, welche den eigentlich grammatischen Teil beginnt, bedürfte einer weiteren Ausdehnung auf phonetischer Grundlage, bezw. einer Überarbeitung nach phonetischen Grundsätzen. Nicht als ob wir es schlechthin für verwerflich hielten, von dem Buchstaben statt von dem Laut auszugehen. Keineswegs, am wenigsten in einer französisch geschriebenen Grammatik, die ja vorzugsweise für Schüler bestimmt ist, welche die Laute kennen und nur das Schrift-

29) The High School French Grammar, with exercises, vocabularies, and index. Toronto, Rose Publishing Company, 1891. X, 409 p. 8°. 30) Cours supérieur de grammaire et de langue française. 4e édition (Élève). Paris, Paul Delaplane, s. a. IV, 572 p. 8°.

bild sich einzuprägen haben. Wenn man aber einen Abschnitt „Notions de Phonétique“ betitelt, so mufs auch phonetisch verfahren werden, und man darf nicht beispielsweise die Konsonanten in fortes und sourdes einteilen, d. h. Ausdrücke wählen, welche die Sache von ganz verschiedenen Gesichtspunkten auffassen und von welchen der letztere in der Sprache der Phonetiker gerade das Gegenteil von dem bedeutet, was er hier besagen soll. Die eigentliche Grammatik verdient alles Lob und wird sicher bald auch über Frankreichs Grenzen hinaus die richtige Wertschätzung erfahren. Die Regeln sind zuverlässig, berücksichtigen die ältere Sprache, werden unter dem Strich in einem Abschnitt Grammaire historique sehr schön auf ihre Herkunft und Ausbildung untersucht, geben aber im übrigen nur die wirklich gesprochene, moderne Sprache. Die eingestreuten Musterstücke sind gut gewählt und die Übungen zahlreich. Letztere sind nach Art der französischen Grammatiken hauptsächlich aus unvollständigen Sätzen gebildet, in welchen der Schüler das Fehlende einzufügen oder das Richtige einzusetzen hat. An die Grammatik schliefst sich eine Wortbildungslehre, eine kleine Synonymik, eine Übersicht über die französische Litteraturgeschichte, endlich eine Rhetorik (Stillehre) und Poetik. Diese letzten Kapitel sind natürlich trotz der 180 Seiten, welche sie einnehmen, etwas kurz behandelt, so kurz, dafs das Gesagte damit öfter eine auffällige Unvollständigkeit zeigt. Als Beispiel diene das Urteil über die romantische Schule: „Le romantisme est une théorie purement négative qui consiste à prendre toujours le contre-pied des idées classiques. Son utilité a été d'affranchir la littérature du joug de formules trop étroites et usées.“

Da auf dieses kleinere Beiwerk bei uns wenig Gewicht gelegt wird, kann die Grammatik von Laporte-Raguet unbedingt empfohlen werden. — Das Übungsbuch von W. Mangold und D. Coste[31]) soll neben der Grammatik derselben Verfasser hergehen und in Schulen jeder Art gebraucht werden. Die Einübung der Grammatik nach Kapiteln ist auf das geringste Mafs beschränkt: 18 Seiten Einzelsätze. Der zusammenhängende Übungsteil umfafst Erzählungen, Beschreibungen, Lebensbilder, Abschnitte aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts und Darstellungen aus der französischen Litteraturgeschichte. Die ersten Abschnitte bieten verhältnismäfsig wenig Stoffe, die sich inhaltlich in den Unterricht eingliedern, doch sind auch sie gut gewählt, bieten einen ansprechenden deutschen Ausdruck und sind trotzdem nicht allzuschwer zu übertragen. Dafs in der Litteraturgeschichte wenige abgerundete Stücke einer fragmentarischen, aber vollständigeren Darstellung vorgezogen wurden, verdient volle Anerkennung. Weniger berechtigt kann es erscheinen, dafs nach der kurzen Einleitung von Einzelsätzen, die dem Dictionnaire de l'Académie entlehnt sind, keine Stücke mit aus-

31) Lehrbuch der französ. Sprache für höhere Lehranstalten. III. Teil. Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische für die obere Stufe. Berlin, J. Springer, 1890. VIII, 172 S. 8°. M. 1,40. S. o. S. 345[30] u. S. 360[27].

gesprochener grammatischer Tendenz mehr folgen, dafs vielmehr die Grammatik in ihren verschiedensten Gebieten für jedes Stück herbeizuziehen ist. Es wäre deshalb trotzdem nicht nötig gewesen, zu künstlichen Erzeugnissen zu greifen, die den thatsächlichen Verhältnissen der lebenden Sprache nur wenig entsprechen, vielmehr ihre Entstehung nur allzusehr verraten und der lebendigen Sprache nur allzu oft Gewalt anthun. Wenn man Übungsstücke für eine derartige Sammlung ins Auge fafst, läfst sich jedes einzelne einer bestimmten Kategorie zuweisen, und für ein Übungsbuch dürften diese Kategorien auch den besten Einteilungsgrund abgeben. Ohne der Sprache Gewalt anzuthun, ohne auch nur die französische Färbung blasser zu gestalten, lassen sich dann manche Schwierigkeiten ausmerzen, und dafür kann ein reichlicheres Vorkommen bestimmter Erscheinungen erzielt werden. Originalstücke, die sich dabei vom grammatischen Standpunkte aus besehen so charakterlos zeigen, dafs sie in jede Gruppe oder auch in keine recht passen, sind unbrauchbar, weil sie den Schein des Könnens hervorrufen, während sie an das Können in Wirklichkeit zu geringe Anforderungen stellen. Nirgends ist das gefährlicher als in den neueren Sprachen, die bei ihrem einfachen Bau und ihren klaren Satzverhältnissen fast jedem vertraut erscheinen, während bei der ersten Schwierigkeit die Vertrautheit den plumpsten Mifsgriffen Platz macht. Über einen gewissen Punkt hinaus darf die Schule die Sache nicht erleichtern, wenn in dem Schüler das Bewufstsein lebendig werden und bleiben soll, dafs er einer Aufgabe gegenübersteht, welcher er nur annähernd gerecht zu werden vermag, und wenn er die nötige Vorsicht sich aneignen soll, um nicht auch in der Auffassung französischer Texte gründlich fehl zu greifen.[32])

Übersichtlich geordnet ist halb gelernt. Auf keinem Gebiete des Unterrichts gilt dieser Grundsatz mehr als in der Grammatik, auf keinem wird derselbe noch so oft verkannt. Unsere verbreitetsten Lehrbücher liefsen es an übersichtlicher Darstellung gar sehr ermangeln, und häufig findet man noch, nach französischem Vorgang, lange Reihen von Regeln, Paragraphen, die in etwa ein Dutzend Alineas zerfallen, ohne dafs der Versuch gemacht wäre, hier einigermafsen zu gruppieren, dem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, indem man Hauptgruppen bildet. Ganz leicht ist das allerdings nicht, denn in der lebenden Sprache läfst sich nicht alles so bequem unter 1, 2, 3 oder a, b, c einreihen. Zu den gelungensten Versuchen, die Spracherscheinungen tabellarisch darzustellen, gehört die Grammatik von J. B. PETERS.[33]) Hervorgegangen ist sie aus einer Programmbeilage, und Ref. weifs, mit welcher Mühe und Sorgfalt aus diesem ersten Entwurf das jetzt in 2. Aufl. vorliegende Buch herausgewachsen ist. Eine Grammatik in tabellarischer Form, bei welcher wenigstens das Wichtigste nirgends vermifst wird und bei

32) Vgl. FG. 1890, S. 52. 33) Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. 2. verb. Aufl. Leipzig, Aug. Neumann, 1890. X, 87 S. 8⁰. M. 1,50.

welcher andererseits wieder nicht ganz oder halbleere Seiten den Zusammenhang unterbrechen, ist bereits in technischer Hinsicht eine schwere Aufgabe. Wenn es dabei noch gelingt, Formenlehre und Syntax nebeneinander zu behandeln, einen so spröden Stoff wie die Pronomina für diese Darstellung geschmeidig und fügsam genug zu machen, die richtige Verteilung von Hauptsachen und Nebenwerk durch Verteilung über und unter dem Strich zu finden, ohne dafs die Zusammengehörigkeit aufgehoben wird, so mufs man gestehen, dafs die Aufgabe gelöst ist, so gut sie eben zu lösen war, und einzelne Mängel treten dabei in den Hintergrund. Die Peterssche Grammatik ist nicht nur als Lernbuch, sondern auch als Wiederholungsgrammatik im Anschlufs an irgend welches Lehrbuch zu empfehlen.[34]) — Das Übungsbuch zu dieser Grammatik, gleichfalls von J. B. PETERS,[35]) verdient ebenso unter die besseren ähnlichen Erscheinungen eingereiht zu werden; auch dies ist keines von den Büchern, die in kurzer Zeit hingeworfen wurden, weil die Grammatik nun einmal da war und ein zugehöriges Übungsbuch unvermeidlich erschien. Wer passende und ansprechende Sätze in solcher Fülle geben will, mufs lange Jahre sammeln, denn bei der Sichtung und Ordnung des Gesammelten zeigt sich in der Regel kaum die Hälfte als wirklich verwendbar. P. giebt französische und deutsche Einzelsätze, daneben zusammenhängende Stücke zu den einzelnen Kapiteln und am Schlufs eine Reihe von gröfseren Stücken zur Wiederholung. Die Einzelsätze gelten heutzutage als überlebt, und wo man sie entbehren kann, wird niemand ihnen eine Thräne nachweinen. Aber entbehrlich sind sie zur Zeit noch nicht überall und nicht unter allen Umständen. Nur müssen sie einen Inhalt haben, der etwas besagt, sie dürfen nicht aus dem Zusammenhang wild herausgerissen sein, ohne Rücksicht darauf, ob sie diesen Zusammenhang entbehren können. Man läfst sich auch hin und wieder einen Satz gefallen, welcher nur der Form wegen dasteht und keinen über die Alltäglichkeit hinausgehenden Gedankeninhalt bietet, wenn die Umgebung dafür einigermafsen entschädigt. P. hat den richtigen Weg gefunden, indem er seine Sätze vorzugsweise den verschiedenen Wissensgebieten entlehnte, welche dem Schüler vertraut oder doch zugänglich sind.[36]) — Die kleinere französische Schulgrammatik C. SCHÄFERS[37]) ist für Höhere Bürgerschulen und Mädchenschulen berechnet. Sie ist ein Auszug aus dem gröfseren Werk und unterscheidet sich von demselben besonders dadurch, dafs aufser bei dem Verb eine Trennung von Formenlehre und Syntax nicht durchgeführt worden ist. Der Versuch, ein Lehrbuch zusammenzustellen, welches weder zu knapp noch zu ausführlich ist, kann als im ganzen wohlgelungen betrachtet werden. In manchen Einzelheiten ist dies nicht der Fall. Wenn z. B. die

34) Vgl. NCBl. 1890, S. 340. FG. 1890, S. 52. 35) Übungsbuch zur Französischen Schulgrammatik. Leipzig, August Neumann. 1887. X, 179 S. 8°. M. 2. 36) Vgl. NCBl. 1890, S. 340. 37) Kleinere französische Schulgrammatik für die Oberstufen. Berlin, Winckelmann & Söhne. 1890. VIII. 181 S. 8°.

Grammatik von dem Artikel bei schriftstellerischen Werken, die nach Personen benannt sind, reden will, so mufs sie, soweit es möglich ist, vollständig sein, um nicht zu Irrtümern zu verleiten. Bei den Beispielen *l'Antigone de Sophocle, ce passage est tiré de l'Iphigénie de Gœthe* (S. 46) fehlt die Angabe, dafs der Artikel durch den attributiven Zusatz bedingt ist. — Das Buch beruht auf gründlicher Arbeit und sorgfältiger Benutzung der besseren Arbeiten auf diesem Gebiet. Aus der Vorrede geht allerdings nicht hervor, dafs eine solche Benutzung stattgefunden hat.[38])

Das „Écho du français parlé“[39]) hat in seinem Originaltext einen Pariser Schulmann (Herr R. Foulché-Delbosc ist Lehrer an der École J.-B. Say und an der École Colbert) zum Verfasser. Das gebotene Französisch ist daher zuverlässig und macht einen sehr guten Eindruck. Hin und wieder könnte allerdings der sprachliche Ausdruck ohne Schaden etwas weniger umgangsmäfsig sein und Ausdrücke wie *j'irai cependant tout de même* werden nicht allen Landsleuten des Verf. gefallen. Jedenfalls ist man sicher, nur wirklich übliches Französisch zu finden, und das ist schon ein grofser Vorzug. Wer das Buch zum Selbststudium verwenden will, wird eine ziemlich gründliche Vorbildung mitbringen müssen. Es wird in der Regel nur unter Anleitung eines Lehrers zu gebrauchen sein und kann dann recht gute Dienste leisten. Allerdings würde ich dabei den gesperrt gedruckten Rat der Verlagshandlung nicht empfehlen können, dafs nämlich der Lehrer „auf die stets mit lauter Stimme von seiten der Lernenden einzuübende Abwandlung der Formen der Deklination, der Komparation und der Konjugation“ Bedacht zu nehmen habe; denn da würde leicht auf der einen Seite wieder verdorben, was auf der anderen gut gemacht wurde. Unserem französischen Unterricht ist nichts schädlicher als das aus dem Verfahren der klassischen Philologen entlehnte Vokabelabfragen und Einüben der Formen. Wenn der Schüler den besten Willen hat, sich eine brauchbare Aussprache anzugewöhnen, wird er bei diesem Verfahren wieder gezwungen, in die landläufigen Fehler zu verfallen, ebenso wie der Lehrer verleitet wird, diese Fehler als eine Art Naturnotwendigkeit mit in den Kauf zu nehmen. Man übt freilich, aber in anderer Weise. — Das Französische Lese- und Übungsbuch von S. Alge[40]) enthält eine gröfsere Erzählung, „Une joyeuse nichée“, par Mme E. de Pressensé (107 S.), dann eine Reihe von Naturschilderungen aus Tschudis „Le monde des Alpes“ (10 S.), zwei Gespräche aus Plötz, „Vocabulaire systématique“, eine kleine Reihe von „Exercices intuitifs“ von C. W. Jeanneret, eine kurzgedrängte Grammatik in französischer Sprache (12 S.), Galli-

---

38) Vgl. NCBl. 1890, S. 302. ZFSL. XI 296. 39) Écho du français parlé. 1er tome: Conversations enfantines. Leipzig, R. Giegler, 1890. 48 S. — Derselbe, Echo der französischen Umgangssprache. I. Teil. Aus der Kinderwelt. Mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. F. Booch-Arkossy. Ebenda 1890. 98 S. II. Teil. Mit einem vollständigen Wortregister von dems. Ebenda 1890. 120 und 58 S. 40) St. Gallen, Huber & Cie, 1891. VIII, 231 S. 8°.

zismen und Phraseologisches, Übungen in der Wortkunde mit Einzelsätzen, ein kurzes Vokabular nach sachlichen Gruppen geordnet, endlich ein alphabetisches Wörterverzeichnis (nur französisch-deutsch). Bei dem Schüler wird die Bekanntschaft von etwa 1300 Vokabeln vorausgesetzt, in dem Buche kommen etwa 2000 neue Wörter vor, nach Abschlufs des Lehrganges soll der Schüler also 3—4000 Vokabeln völlig inne haben und gleichzeitig die Formenlehre sicher beherrschen. Dafs dieses Ziel mit dem Buche erreichbar ist, steht aufser Frage. Es handelt sich nur darum, ob nicht durch den Übungsteil wieder die Methode eingeführt wird, welche auf das Einzelwort und dessen Besitz zu hohen Wert legt und dadurch dem eignen Bemühen entgegenarbeitet. Wenn nun die Aufgabe grofsenteils darin besteht, zu gegebenen Wörtern andere, sinnverwandte oder Ausdrücke des Gegenteils zu nennen, Teile eines Ganzen zu bezeichnen, zu Verben die entsprechenden Substantive und umgekehrt zu bilden, Ableitungen zu finden, Ergänzungen beizufügen u. dgl., so kann nicht bestritten werden, dafs diese Übungen äufserst anregend sind und sehr fruchtbar gemacht werden können. Der Schüler wird aber dabei wieder in zu einseitiger Weise auf das Einzelwort hingewiesen, welchem eine viel zu hohe Bedeutung beigelegt wird; wir kommen von dem Hauptziel, dem zusammenhängenden Sprechen, wieder ab und geraten auf einem Umweg, wenn auch auf einem interessanten, wieder in das alte Vokabelabfragen hinein, welches unserem neusprachlichen Unterricht zu oft den Stempel der Eintönigkeit und geistigen Leere aufgedrückt und alle Bemühungen, ein wirkliches Sprechen oder wenigstens Lesefertigkeit auszubilden, vereitelt hat.[41])

Über den Betrieb der Grammatik in fremder Sprache ist genug geredet und geschrieben worden, ohne dafs Einhelligkeit zu erzielen gewesen wäre. Eines schickt sich nicht für alle, das gilt auch hier. Wo es geschickt gemacht wird, ist sicher nichts dagegen einzuwenden, wo aber das Geschick fehlt, ist fremde Grammatik in fremder Sprache ein trostlos abstumpfendes Verfahren, und auch das beste Lehrbuch kann da nicht helfen. Freilich kommt meist hinzu, dafs auch das Lehrbuch die sprachliche Form als die Hauptschwierigkeit betrachtet und sich daher inhaltlich möglichst bescheidet, so dafs die Grammatik wieder aus einem geistbildenden, verständnisweckenden Teil des Unterrichts zu einem blofsen Einlernen und Abfragen von Regeln herabgedrückt wird, und zwar von Regeln, die der Schwierigkeit der Form halber in möglichst einfacher Weise gestaltet werden und über das elementare Wissen nirgends hinauszugehen wagen.[42]) Daran krankt auch ein Büchlein von J. Fetter mit dem Titel: „La troisième et la quatrième année de grammaire française.“[43]) „Les occasions de répéter les règles,“ sagt er, „sont fréquentes, et permettre à la langue maternelle d'intervenir chaque

41) Vgl. ZFSL. XIV 95. 42) Unrichtig ist, wenn unter den Personennamen, die im Plural ein s annehmen, auch *les Médicis* aufgeführt wird. In diesem Namen ist das Schlufs-*s* bekanntlich laut, weil es bereits im Singular vorhanden ist. 43) Vienne, Bermann & Altmann, 1891. VI, 52. 8⁰.

fois, c'est négliger autant d'occasions de faire usage de la langue étrangère." Richtig ist es ja, dafs die Notwendigkeit, das richtige Verständnis in der Lektüre durch die deutsche Übersetzung und die richtige Auffassung der Spracherscheinungen durch die deutsche Regel festzustellen, uns in unangenehmer Weise den Gebrauch der Fremdsprache erschwert. Aber Abhülfe ist da nur möglich, wenn jahrelang, wo möglich durch denselben Lehrer, die Klasse allmählich so weit geschult worden ist, dafs Wort- und Sacherklärungen in der fremden Sprache gegeben werden können, wenn die Umbildung der Lesestücke eindringlichst geübt worden ist, so dafs mit Leichtigkeit Ausdrücke und Sätze gleichen Gedankeninhaltes, aber anderer Form dargestellt werden können, und wenn das grammatische Wissen fest genug begründet ist, um über grammatische Erscheinungen in fremder Sprache eine kleine Auseinandersetzung möglich zu machen. — Das J. Ottenssche Übungsbuch[44]) ist für die beiden Tertien und die Untersekunda lateinischer Schulen bestimmt und enthält, aufser einem kleinen Anhang zur Einübung der Nebensätze, nur zusammenhängende Stücke, meist nach bekannten französischen Originalien. Anekdoten, Erzählungen, Fabeln, Naturwissenschaftliches, Geschichtliches, Briefe u. s. w. bilden den Inhalt des nicht allzu schwierigen Buches. Die Übertragung wird allerdings öfter, besonders in der naturwissenschaftlichen Abteilung, durch ein stark französisch gefärbtes Deutsch erleichtert. — Ein nach den Grundsätzen des Elementarunterrichts für den Gebrauch an Mittelschulen bestimmtes Lehrbuch in zwei Teilen, das bereits in 5. bezw. 6. Auflage vorliegt, ist die Kleine französische Sprachlehre von C. Tröger.[45]) Nach einer kurzen phonetischen Belehrung folgen Musterwörter, an welchen die Aussprache erlernt und geübt werden soll, und bei welchen von französischen Wörtern wie *madame, canapé, filou, bureau, capitaine*, etc. ausgegangen wird, also von Vokabeln, die auch dem Elementarschüler in der Regel aus dem täglichen Gebrauch bereits geläufig sind. Damit wird offenbar ein Anschlufs an bereits vorhandenes Wissen erreicht, wie man es anderwärts durch Verwendung geographischer Namen versucht hat; es liegt aber hier wie dort die Gefahr nahe, dafs damit zugleich die Aussprucheschwächen, welche in unserer täglichen Sprache solchen Fremdwörtern anhaften, vom Schüler nicht hinreichend gefühlt und unbedenklich als mustergültig angenommen werden. Welcher pädagogische Gesichtspunkt hier mafsgebend ist, d. h. ob es sich empfiehlt, an Bekanntes, aber nur teilweise Richtiges anzuknüpfen, oder ob es vorzuziehen ist, den neuen Gegenstand auch als ganz neu zu behandeln, — das mag dahinstehen. Der Betrieb der Grammatik ist äufserst einfach und bietet vielfach

---

44) Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische, im Anschlufs an des Verfassers Französische Schulgrammatik. Zürich, Orell Füfsli, 1891. 139 S. 8°. M. 1,40. 45) In Gestalt eines Elementar- und Übungsbuches bearbeitet. I. T. 6. Aufl. Besorgt von Paul Wuttge. Breslau, J. U. Kern, 1891. VIII, 80 S. M. 0,60. II. T. 5. Aufl. Besorgt von Demselben. Ebenda 1887. IV, 124 S. M. 1.

recht nützliche Winke. Als leitender Grundsatz gilt in diesem Punkt, dafs der Schüler die Regel aus den Beispielen herausfinden, gleichsam aufs neue entdecken soll. Statt der Regeln findet man daher vielfach Fragen. Auch das ist dem Buche mit anderen gemein, kann aber nur sehr bedingungsweise als ein Vorzug angesehen werden. Der Schüler ist ja zum Selbstfinden so viel als thunlich anzuleiten. Aber das ist Sache des Lehrers, nicht des Lehrbuches, der Ort dafür ist nicht die Buchseite, sondern die Schultafel. Es scheint, als ob manche Verfasser zu sehr die hoffentlich sehr gelichtete Spezies von Lehrern vor Augen haben, welche nur mit dem Buche in der Hand und nur an der Hand des Buches unterrichten.

Die Übungen bestehen anfangs aus kleinen französischen und deutschen Sätzchen, sowie aus unfertigen Ausdrücken, bei welchen der Schüler die Lücke auszufüllen hat. Daran schliefsen sich Übungen mit Benutzung der Wilkeschen Bildertafeln. Im zweiten Teile treten Erzählungen (mit den unvermeidlichen „Questions") ein; der Stoff derselben wird aber in den deutschen Übungsstücken so gut wie nicht benutzt.

In grammatischer Beziehung tritt das Buch durchaus anspruchslos auf, und man darf also hohe Ansprüche hier nicht stellen. Vermieden werden müfste aber die Übermittelung von Falschem. Sätze wie *Plus le vin est vieux, **plus** il est **bon**, Plus l'encre est noire, **plus** elle est **bonne*** sind geradezu sprachliche Ungeheuer, die irgend einem allzu findigen Grammatikaster ihre Entstehung verdanken. Sie verfehlen allerdings auf solche, die das Französische nicht durchaus beherrschen, nie ihre verführerische Wirkung.

Im ganzen sind die beiden Teile des Trögerschen Buches gute Lehrmittel. Sie machen dem Lehrer nur die Sache zu leicht und werden daher viele zu schablonenhaftem, aber bequemem Stundenabsitzen verleiten.

c) ***Übungsbücher.*** Zunächst nicht für die Schule bestimmt, aber für die Schule wohl verwendbar, sind die A. Weilschen Übungsstücke,[46]) wenn die Vorbemerkungen wohl beachtet werden, d. h. wenn der Lehrer entweder den Originaltext vorliest oder, was nicht zuviel verlangt wäre, die entsprechende Wiedergabe zunächst selbst versucht und von dem Schüler nur die Wiederholung dieser Musterübersetzung mit Berücksichtigung der beim Durchnehmen gemachten Bemerkungen verlangt. Schwierig sind die Übungsstücke, weil sie sämtlich aus neueren Werken entlehnt sind; zu schwierig sind sie nicht, weil die Präparation alle etwas ferner liegenden Ausdrücke aufführt. Die deutsche Übersetzung soll den weitestgehenden Anforderungen genügen und ist für ein Schulbuch nicht allzu übel, da wir in dieser Hinsicht wenig verwöhnt sind. Ganz einwandfrei ist sie nicht, auch nicht fehlerfrei. Sehr unglück-

---

46) Schwierige Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Neueren französischen Autoren entnommen, übersetzt und mit Präparationen für die Rückübersetzung versehen. 4. Aufl. Berlin, Langenscheidt, 1890. XII, 88, XLIII S. 8°. M. 2.

lich ist z. B. S. 46 *le monde hippique* mit „die Rosse-Welt“ wiedergegeben. Unter *le monde hippique* versteht man nicht die „Rosse“, sondern deren Besitzer oder Liebhaber und „Sportwelt“ oder „Pferdesport“ wäre die zutreffende Übertragung. — Ein kleines Heftchen, welches genau soviel Stücke als Seiten enthält und zum schriftlichen Übersetzen (in Württemberg: Komposition) bestimmt ist, sind M. Reuters Übungsstücke zur französischen Komposition für mittlere Klassen.[47]) Übersetzungshilfen sind nur in geringer Zahl in dem Texte gegeben, aufserdem findet sich ein Wörterverzeichnis zu den einzelnen Stücken, welche nicht allzu schwierig gestaltet sind. Seltsam berührt S. 25 „ein silbernes Teller“, ein im deutschen Südosten üblicher Provinzialismus. Sonst ist der deutsche Ausdruck nicht zu bemängeln. Eine Verteilung der Stücke nach grammatischen Kapiteln hat nicht stattgefunden, obwohl auch ein anderes Einteilungsprinzip nicht vorhanden ist. — Zu den überzeugtesten Anhängern der Ploetzschen Methode gehört W. Bertram, welcher bereits eine ganze Reihe von Übungsbüchern im Anschlufs an das Ploetzsche Unterrichtswerk verfafste, so auch seine neueste Arbeit, „Exercices de style français,“[48]) vollständig auf Ploetz' Schulgrammatik aufgebaut hat und in Verbindung mit derselben gebraucht wissen will. Die Bücher haben entschiedenen Erfolg gehabt, denn vielfach macht sich bei dem Lehrer, wenn er auch von Ploetz nicht lassen will, allmählich das Verlangen geltend, einmal anderes Übungsmaterial als das ihm seit Jahren sattsam bekannte zu verwenden. Dazu kommt noch der Umstand, dafs handschriftliche und gedruckte Übersetzungen zu den Ploetzschen Übungsstücken sich häufig im Besitz von Schülern befinden und schon deshalb eine wenigstens zeitweilige Änderung des Stoffes zur Notwendigkeit wird. Die „Exercices de style“ enthalten nur zusammenhängende Stücke, welche sich der Mehrzahl nach inhaltlich leicht in den französischen Unterricht einfügen lassen und die sich mit den gegebenen Übersetzungshülfen und dank den reichlich eingestreuten Verweisungen auf die Schulgrammatik leicht übertragen lassen. Allerdings ist diese Beseitigung gröfserer Schwierigkeiten nicht selten auf Kosten des deutschen Ausdruckes erreicht worden, welcher z. B. harte Partizipialkonstruktionen, auffällige Appositionen sowie Gallizismen nicht scheut. Es wäre offenbar besser gewesen, in dieser Hinsicht entweder mehr Schwierigkeiten zu bieten und sie durch Bemerkungen auch für den weniger Geübten, soweit nötig, wieder zu beseitigen oder zunächst den zu Grunde liegenden Originaltext hin und wieder abzuändern, um eine mustergültige, dabei aber doch hinreichend leichte Gestaltung des deutschen Ausdruckes zu erzielen.[49])

Hülfsmittel, die für unseren Unterrichtsbetrieb etwas zu spät erscheinen, sind die Übungsstücke von W. Ulrich.[50]) Es sind

47) Schwäb. Gmünd, Jos. Roth, 1890. 64 S. 8°. M. 0.40. 48) Sammlung von Übungsaufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische für den Schul- und Privatgebrauch. Bremen, M. Heinsius Nachf., 1890. 138 S. 8°. M. 1,80. 49) Vgl. ZFSL. XIII 127. 50) Übungsstücke

Einzelsätze und zusammenhängende Stücke, welche sich am besten bei dem Gebrauch der Ploetzschen Schulgrammatik verwerten lassen und vielleicht manchem Lehrer, der um anderes Übersetzungsmaterial verlegen ist, gelegen kommen. Woher die Sätze stammen, ist nicht ersichtlich. Wünschenswert wäre es gewesen, bei den Regeln wirkliche Originalsätze zu verwenden und nicht selbstgefertigte, die mancherlei zu wünschen übrig lassen. So finden wir beim Gérondif als Mustersatz: *Tout en oubliant les bienfaits dont ses parents l'ont comblé, ceux-ci ne seront pas fâchés de lui,* trotzdem er die Wohlthaten, womit seine Eltern ihn überhäuft haben, vergifst, werden diese ihm nicht zürnen. Jedenfalls ein Französisch eigner Art.[51])

An dieser Stelle sei es dem Ref. gestattet, da die Besprechung eigner Arbeiten ausgeschlossen ist, auf zwei seiner Publikationen hinzuweisen, die in das Jahr 1891 fallen: Französische Stilschule.[52]) Ausgewählte Abschnitte aus Schillers Geschichte des dreifsigjährigen Krieges mit ausführlichen Bemerkungen u. s. w. — „Études de grammaire et de littérature françaises," in Bänden zu 6 Heften mit je 2 Bogen.[53]) *)

Berlin. Ph. Plattner.

b) Lektüre.

1. Schriftstellerausgaben.

Wenn auf einem Gebiete der dem französischen Unterrichte dienenden Litteratur, so hat sich auf dem der kommentierten Schulausgaben eine geradezu verblüffende Thätigkeit entwickelt: ein wildes Jagen der Verlagsbuchhändler um die Gunst des kaufenden Publikums begann, einer suchte immer den andern zu überbieten durch die Güte des Druckes und des Einbandes, durch niedrige Preise, durch Darbietung immer wieder neuen Stoffes, ob derselbe nun in den Kanon der Schullektüre pafste oder nicht. So trat neben den altbekannten Handlungen des vorigen Jahrzehntes eine ganze Reihe von anderen Verlegern auf den Platz — freilich ohne bewährte Sammlungen verdrängen oder auch nur schädigen zu können.

Ein Blick in die Schulprogramme zeigt, dafs die Weidmannsche Sammlung (Berlin), die in den siebenziger Jahren und im Anfang der achtziger den Markt beherrschte, in den Hintergrund getreten ist, dank einer geläuterten Auffassung der Schulmänner von den Erfordernissen einer Schulausgabe. Denn die Redakteure der Sammlung gingen ohne festen, konsequent

*) Von diesen Büchern wird an anderer Stelle die Rede sein.
Die Redaktion.

zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische behufs Einübung der unregelmäfsigen Verben. Eine Beigabe zu französischen Schulgrammatiken. Langensalza, A. Neumann, 1891. 56 S. 8°. — Derselbe, Übungsstücke u. s. w. behufs Einübung der Regeln des Konjunktivs und der Partizipien. Ebenda, 40 S. 51) Vgl. FG. 1891, S. 35, 97. NCBl. 1890, S. 245. ZFSL. XIV 228. 52) Karlsruhe, J. Bielefeld, 1891. 53) Ebenda.

durchgeführten Plan vor und liefsen oft Ausgaben erscheinen, die besser ungedruckt geblieben wären; die Anmerkungen widersprachen zum Teil gesunder Pädagogik, boten zu viel Übersetzungshilfen oder ergingen sich in langatmigen etymologischen Erörterungen und scharfsinnigen synonymischen Untersuchungen; durch den Umstand, dafs die zahlreichen Noten unter dem Text angebracht waren, wurde die Aufmerksamkeit des Schülers fortwährend abgelenkt, der Text selbst war nicht fehlerfrei, oft in unverantwortlich lässiger Weise gedruckt. An den manchmal recht hohen Preisen liefs die Verlagsbuchhandlung, als das Angebot von anderer Seite zu grofs wurde, eine Ermäfsigung eintreten, aber erst die Gründung der Französischen und Englischen Schulbibliothek durch O. Dickmann schreckte die Leitung der Weidmannschen Sammlung auf, so dafs sie sich besann und nunmehr ein ganz annehmbares Programm entwickelt, bei dessen Abfassung die Herausgeber bei Dickmann in die Schule gegangen sind; sie wird von jetzt ab einen rein sachlichen Kommentar (in besonders beigelegten Heftchen) bringen, wird grammatische Untersuchungen nur im äufsersten Notfall zulassen, etymologische Erörterungen nur dann gestatten, wenn sie das Verständnis des Bedeutungswandels eines Wortes wesentlich erweitern — vorausgesetzt, dafs das Etymon einer dem Schüler bekannten Sprache angehört, wird das moderne Leben und das moderne Schriftentum (gegenüber dem früheren Verfahren, wonach nur die klassische und historische Litteratur vertreten war) genügend berücksichtigen. Ob es ihr gelingen wird, das verlorene Terrain wiederzuerobern? Wohl kaum; denn es ist von anderer Seite, besonders durch die Dickmannsche Schulbibliothek, gerade auf letzterem Gebiete des Guten so viel geboten, dafs es kaum wird überboten werden können. In der Zeit von 1890—1894 sind nur einige Neuauflagen erschienen, von denen die von Kaphengst besorgte des Sandeauschen Lustspiels „Mademoiselle de la Seiglière" (1894, M. 1) um so eher Beachtung verdient, als sie gegen die frühere Wilckesche bedeutend zu ihrem Vorteil absticht; allerdings standen Wilcke nicht so viel Vorarbeiten zur Verfügung als dem neuen Herausgeber. — Auch die von Lücking besorgte neue Auflage der Güthschen Ausgabe von Souvestre, „Au Coin du Feu" (1893, M. 1) ist der Empfehlung wert; sie ist jedenfalls die beste der zahlreichen Ausgaben der hübschen Erzählungen. Nur müfsten die zu zahlreich bemessenen grammatischen Erörterungen beschnitten werden.

Diejenigen Fachgenossen, welche kommentierte Ausgaben verschmähten, pflegten sich mit Vorliebe der Göbelschen Sammlung (Münster, Theissing) zu bedienen. Bis zum Jahre 1890 lagen mehr als fünfzig Bändchen verschiedensten Inhalts vor: reichlich vertreten ist die historische Lektüre (Fléchier, Capefigue, Michaud, Lamartine, Thiers, Bazancourt, Rollin, Barante, Thierry, Paganel, Ségur, Voltaire), daneben auch die litterarhistorische (Laharpe, Demogeot, Villemain), ferner die erzählende, die ältere sowohl (Florian, Chateaubriand) als auch die neuere

(„Choix de contes et récits,“ „Nouvelles Pittoresques,“ De Maistre, Souvestre); auch für die biographische Lektüre ist mit einigen Bändchen gesorgt (Mignet, Guizot), desgleichen für die philosophische (Montesquieu, Michelet) und für die naturwissenschaftliche (Cuvier); wo ein Abdruck des ganzen Werkes aus pädagogischen Gründen nicht zulässig war, hat der Herausgeber geschickt gekürzt, so dafs jedes Bändchen unbedenklich in die Hand der Schüler gelegt werden kann. Manche derselben dürften freilich heut kaum noch in Betracht kommen. — Fortgesetzt wurde die Sammlung nach Göbels Rücktritt durch J. Brüll, der seit 1893 sechs neue Bändchen hinzugefügt hat. Das 57. Bändchen enthält Madame Cottin's „Elisabeth ou les Exilés de Sibérie“ (M. 0,60), merkwürdigerweise mit Anmerkungen in französischer Sprache; auch ist, gegenüber dem sonst beobachteten Prinzip, ein Wörterbuch beigegeben worden. Mit beiden können wir uns nicht befreunden, ebensowenig mit dem Stoff, der allerdings, wie aus dem Vorwort ersichtlich ist, noch immer Freunde, besonders aber Freundinnen hat. Wir besitzen glücklicherweise eine kräftigere und gesundere Kost für unsere Schuljugend. — Besser ist Brülls Ausgabe von Mignet, „Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814“ (M. 1,50). Mit grofsem Geschick hat er die schwierige Aufgabe gelöst, das Werk für den Schulgebrauch einer angemessenen Bearbeitung zu unterziehen, so dafs die 535 kleinen Seiten — unter Zuhilfenahme einer kontrollierten Privatlektüre und häufigen kursorischen Lesens — wohl als Lesestoff für die Oberstufe empfohlen werden können. Der Ausgabe sind am Fufse der Seiten Anmerkungen beigegeben worden, welche grofsenteils sachlichen Inhalts sind, aber auch Übersetzungen schwieriger Wörter und Wendungen enthalten, die der Schüler kaum in seinem Wörterbuch finden möchte. Damit verläfst aber Brüll das Prinzip der Textausgaben. Eine feste Meinung über das bei Schulausgaben zu beobachtende Verfahren scheint er überhaupt nicht zu haben; denn bei den vier letzten von ihm herausgegebenen Bändchen verzichtet er wieder auf fortlaufende Anmerkungen, bietet dagegen dem Schüler ein „Erläuterndes Wörterverzeichnis“, welches über manche Stelle genügende Auskunft giebt. Die erwähnten vier Bändchen sind dem Boissierschen Meisterwerke „Cicéron et ses Amis“ entnommen, und zwar enthält Nr. 59 „Cicéron dans la vie publique et privée“ (M. 0,50), Nr. 60 „Cicéron dans ses relations avec Atticus et Caelius“ (M. 0,40), Nr. 61 „César et Cicéron“ (M. 0,40), Nr. 62 „Cicéron dans ses relations avec Brutus et Octave“. So trefflich das Boissiersche Werk ist, so rein auch die Sprache, in der es geschrieben ist, wir müssen es als eine pädagogische Verirrung bezeichnen, das Werk zum Schulgebrauch zu bestimmen — das preufsische Kultusministerium, das die Boissiersche Studie ausdrücklich für den Schulunterricht empfohlen hat, möge uns das nicht übelnehmen. Es würde doch nur auf Gymnasien zu lesen sein; und nun denke man, dafs von den paar Stunden Französisch, welche Unterprimaner haben, die meisten auf die Lektüre eines Werkes verwendet werden sollen, welches sich mit antikem Stoffe befafst!

Wo bleibt da die Einführung in französische Ideenwelt, wo die Bekanntschaft mit französischem Lande, französischen Leuten und Sitten? Doch kann es fleifsigen Primanern als Privatlektüre empfohlen werden. [Anmerkungsweise sei gleich hier erwähnt, dafs es noch eine kommentierte Ausgabe Boissiers von G. Dannehl (Strafsburg 1892, M. 1,50) giebt, die durch sachgemäfse Kürzung und durch gute sachliche und sprachliche Anmerkungen sich empfiehlt, aber aus den oben erörterten Gründen gleichfalls abgelehnt werden mufs.]

Als Konkurrentinnen der Theissingschen Textausgaben sind zu nennnn die Rengerschen Textausgaben (Leipzig), ohne Anmerkung und ohne jedes Wörterbuch, ohne biographische, litterarische oder geschichtliche Einleitungen. Durchschnittlich fünf Bogen umfassend, in sauberem und solidem Einband, mit vorzüglichem Druck und gutem Papier ausgestattet, empfehlen sich diese Textausgaben denen, welche jeden Kommentar bei der Schullektüre verbannt wissen wollen. Es liegen bis jetzt vor Michaud, „La Troisième Croisade" (M. 0,60), Lamartine, „Nelson" (M. 0,60); Ausgewählte Erzählungen von Courrier, Töpffer, Dumas, Mérimée, Souvestre (M. 0,60 — sehr empfehlenswert), Lamartine, „Christophe Colomb" (M. 0,60), Souvestre, „Un Philosophe sous les Toits" (M. 0,60 — sehr verständig gekürzt), Voltaire, „Pierre le Grand" (M. 0,60). Gegen die süfsliche und gespreizte Darstellung der Geschichte des Tell durch Florian müssen wir dagegen Verwahrung einlegen: diese Lektüre ist keine gesunde Kost für kräftige Jungen.

Ferner treten mit den Theissingschen und Rengerschen Textausgaben in den Kampf die Kühtmannschen Textausgaben, die unter Schmagers Leitung erscheinen; wegen ihrer vortrefflichen Ausstattung, des klaren Druckes, ihrer kurzen, aber alles Nötige enthaltenden Einleitungen, ihres billigen Preises und vor allem wegen der von anerkannten Fachmännern vorgenommenen Textgestaltung resp. Auswahl sind sie entschieden als empfehlenswert zu bezeichnen. Dafs Schmager beabsichtigt, den für die Mittelklassen bestimmten Ausgaben Spezialwörterbücher beizufügen, will uns nicht gefallen; bei einigen ist — und das scheint von jetzt ab immer so sein zu sollen — ein von der Schulausgabe völlig getrennter Anhang mit Anmerkungen für den Lehrer beigegeben. Leider ist nun auf der Innenseite des Einbandes auf das Vorhandensein dieses Hilfsmittels ausdrücklich hingewiesen; der Schüler weifs es also in der Hand des Lehrers und wird nicht verfehlen, es sich selber zu verschaffen: damit wird aber der Begriff „Textausgabe" hinfällig. Besondere Erwähnung verdienen folgende Bändchen: Daudet, Ausgewählte Erzählungen, herausgegeben von K. Sachs, dem berühmten Lexikographen (der übrigens nicht umhin kann, in dem Vorwort einige provenzalische Ausdrücke und Redensarten zu erläutern — M. 0,80); Girardin, „La Joie fait Peur," herausgegeben von Willenberg (mit zwei Seiten Anmerkungen im Anhang — M. 0,60); Michaud, „Les Croisades de Frédéric Barberousse et de Richard Cœur de Lion," herausgegeben von Hummel (M. 0,80); Vol-

taire, „Charles XII," herausgegeben von GRÖBEDINKEL (M. 0,80); Voltaire, „Guerre de la Succession d'Espagne," herausgegeben von G. STRIEN (mit Hinweisen auf die veralteten Ausdrücke — M. 1); Souvestre, „Le Chevrier de Lorraine," herausgegeben von G. ERZGRÄBER (M. 0,60); „Poésies françaises recueillies à l'usage des écoles allemandes par JOSEPH SARRAZIN" (eine vortreffliche Sammlung mit Gedichten, die man anderswo vergeblich suchen würde, und die doch ästhetisch und pädagogisch wertvoll genug sind, um unserer Jugend übermittelt zu werden — M. 1); Bernard-Stöber, „Vie d'Oberlin," bearbeitet von BRETSCHNEIDER (das Lebensbild eines vortrefflichen Pfarrers, mit dem Bekanntschaft gemacht zu haben nur veredelnd auf den Schüler wirken kann — M. 0,50); Sarcey, „Le Siège de Paris," herausgegeben von HENGESBACH (verständig gekürzte Ausgabe des als Klassenlektüre anerkannten Werkes).

Kehren wir nach dieser Besprechung der kommentarlosen Ausgaben zu den mit Anmerkungen versehenen Texten zurück. Neben der Weidmannschen Sammlung erfreute sich einst grofsen Ansehens die sorgfältiger gedruckte, besser ausgestattete Teubnersche, die mehrere vorzügliche Ausgaben, besonders von Molière und Mignet enthält, wenngleich diese Ausgaben, um 1870 entstanden, nach noch nicht abgeklärten pädagogischen Begriffen angefertigt worden sind. Die Teubnersche Verlagshandlung hat inzwischen auf Erweiterung ihrer Sammlung verzichtet und läfst nur noch die früheren Ausgaben — wenn nötig — in neuen Auflagen erscheinen. Eine solche, die durch die umsichtige und klare Erläuterung eines verdienten Schulmannes auf der Höhe der Zeit steht, ist die Ausgabe von Ségur, „Passage de la Bérézina" (1892 — M. 1,50), jenem 11. Buche der „Histoire de Napoléon et de la Grande Armée" entnommen, das für die Schullektüre vortrefflich geeignet scheint.

Gern gebraucht wurden — und werden es auch wohl noch — die braunen Bändchen der „Bibliothèque française à l'usage des écoles", welche im Verlage der Verlagsbuchhandlung von Friedberg & Mode (Berlin) erscheint. In dem uns beschäftigenden Zeitraum ist die Sammlung wenig gewachsen. 1893 veröffentlichte W. GLABBACH eine Ausgabe von Erckmann-Chatrians „Waterloo" (M. 1,20), die es aber an Korrektheit durchaus fehlen läfst, und 1894 erschien eine zweite Auflage von Daudet, „Contes du Lundi" in der Ausgabe von A. LUNDEHN (M. 1), welche als durchaus empfehlenswert zu bezeichnen ist. — Zu dem in gleichem Verlage herausgegebenen „Théâtre français", einer 115 Dramen umfassenden Sammlung mit lexikalischen Noten und einem Wörterbuche, dürfte im Schulunterricht heut wohl kaum noch gegriffen werden, dagegen behält sie ihren Wert im Privatunterricht, und auch mancher, der für wenig Geld (M. 0,30) neuere französische Dramen kennen lernen will, wird hier eine bequem zugängliche Quelle finden.

Grofser Verbreitung erfreuen sich die Ausgaben des Hauses Velhagen & Klasing (Bielefeld und Leipzig). Die handlichen, etwas grell ausgestatteten, wohlfeilen Bändchen haben sich in Schule und Privatunterricht schnell eingebürgert, und eben die Absicht,

auch für die Privatlektüre den nötigen Stoff zu liefern, scheint bei den Verlegern den Grundsatz gezeitigt zu haben, mit den Polypenarmen ihrer Sammlung alles aufzusaugen, was Absatz finden kann, Schulmäfsiges wie pädagogisch Anfechtbares, Wertvolles und Wertloses. Es scheint, als ob es dem verdienstvollen Leiter der Sammlung, Direktor BENECKE (Berlin), nicht immer gelingt, dem Kaufmann gegenüber mit seinen pädagogischen Grundsätzen durchzudringen; stellen wir uns auf den Standpunkt der Schule (und für die ist die Sammlung doch in erster Linie bestimmt), so müssen wir sagen, dafs die von ihm redigierte Bibliothek manche gute Gabe aufweist, aber auch manches Unzureichende, in schnellfertiger Mache Bereitetes, das dem betreffenden Herausgeber wohl klingenden Lohn einbrachte, aber der Wissenschaft nicht zur Ehre gereicht. Um allen Ansprüchen gerecht zu werden, sind von den meisten Bändchen Doppelausgaben (A und B) hergestellt, von denen die Ausgabe A die Anmerkungen in unmittelbarer Verbindung mit dem Text als Fufsnoten darbietet, während Ausgabe B den reinen Text ohne Anmerkungen und am Schlufs des Bändchens die erklärenden Anmerkungen in einem besonderen Anhange giebt, der ein eigenes Heftchen bildet und je nach Bedarf aus den Büchern entfernt werden kann. Die für alle Bändchen ausgearbeiteten Speziallexika sind ein bedauernswertes Zugeständnis an die Bequemlichkeit der Schüler, die in einem gröfseren Wörterbuch sich bei Zeiten zurechtfinden sollen und müssen. Eigentümlich berührt auch der beständige Hinweis auf BENECKES Französische Schulgrammatik, die doch nicht an allen Schulen eingeführt ist. Wir heben einige der in den letzten Jahren erschienenen Heftchen besonders hervor.

Zu den besseren Erscheinungen der Sammlung ist zu rechnen die Ausgabe von Delavigne's „Marino Faliero", durch HOLZAPFEL (M. 0,75). Wenngleich eine vernünftige Pädagogik das Stück von der Schule ausschliefsen wird, so mufs doch anerkannt werden, dafs der Erklärer seine Aufgabe ernst genommen hat; seine Anmerkungen sind wohlüberlegt und zweckdienlich, und die lehrreichen Seitenblicke auf Byron und die nützliche Einführung in die venetianischen Staatsverhältnisse sind besonders rühmend zu erwähnen. Für die Privatlektüre also ein recht brauchbares Bändchen. — Reden in der Schule zu lesen, wird von einigen Fachleuten verworfen; vielleicht mit Unrecht. Selbstverständlich wird man die vorhandenen geistlichen und weltlichen Reden einer gewissenhaften Prüfung unterziehen, ehe man sie in die Hand der Schüler legt; hat man aber eine sorgfältige Wahl getroffen, so wird eine Einführung reiferer Schüler in die Reden Bossuets einerseits und Mirabeau's andererseits ebenso lehrreich sein, als die Lektüre der Reden des Cicero oder des Lysias. Man wird allerdings gut thun, nicht zu lange dabei zu verweilen. Eine solche Auswahl der Reden Mirabeau's giebt E. GRUBE (1889 — M. 0,90); leider ist der Kommentar nicht den Ansprüchen genügend, die man an eine Schulausgabe zu stellen berechtigt ist. — Die sagenumwobene Gestalt Attilas hat in Thierry einen vortrefflichen Schilderer

erhalten; ob aber das Werk in die Schule gehört, ist eine andere Frage. Halten wir an dem Grundsatz fest, dafs nur Werke gelesen werden sollen, die Land und Leute Frankreichs schildern — und dieser Grundsatz ist wohl allgemein als pädagogisch richtig anerkannt — so wird der grofse Hunnenführer ebenso gut aus der Klassenlektüre verschwinden, wie die Helden und grofsen Männer Griechenlands und Roms. Doch ist das Werk, besonders in der Ausgabe Bischoffs, fleifsigen Schülern als Privatlektüre zu empfehlen; den 2. Teil des umfangreichen Bändchens („Histoire d'Attila et de ses Successeurs") werden sie ungelesen lassen. Der Kommentar ist, abgesehen von einigen Mifsverständnissen, fleifsig gearbeitet und zeugt von Sorgfalt. — An Ausgaben von Thiers, „Expédition d'Égypte," ist kein Mangel; die für die Velhagen-Klasingsche Sammlung bearbeitete von E. Grube (M. 0,90) reicht von Napoleons Ankunft in Ägypten und geht bis Klébers Tode (bis zur endgiltigen Räumung Ägyptens wäre besser gewesen). Die Anmerkungen zu dem durch klaren und lichtvollen Stil ausgezeichneten Werke sind angemessen; nur hätten die Zitate aus dem Dictionnaire de l'Académie, durch welche der Herausgeber Unterlagen zur französischen Konversation zu schaffen gedachte, fortbleiben können; vernünftige Konversation hat sich doch um anderes zu drehen, als um Worterklärungen. — Lamartine, „Captivité, Procès et Mort de Louis XVI," herausgegeben von Völkel (M. 1). Dieses gewissenlos gearbeitete Stück Geschichte (vielmehr Geschichtsroman) sollte nicht mehr Schülern vorgelegt werden; die Ausgabe selbst ist nicht schlecht, die biographische Einleitung ist knapp und bietet doch alles Wesentliche; ebenso geeignet ist die geschichtliche Einführung. Die im Notenanhang gewährte Hilfe aber ist entschieden zu weitgehend und schon mehr Eselsbrücke. — Für die Jugend und besonders für Mädchenschulen geeignet ist Klatts Ausgabe von De Saintes, „Thérèse" (M. 0,50), einem durch unterhaltenden und unaufdringlich belehrenden Inhalt und leicht fliefsende Sprache ausgezeichneten Werkchen. Die Fufsnoten sind, abgesehen von den sehr zahlreichen Übersetzungshilfen, besonnen und passend. — Mit der neuesten Litteratur befassen sich Krauses Ausgabe von Sarcey, „Siège de Paris" (M. 1), die recht annehmbar ist, wenn auch der Kommentar öfter zu jener Brücke wird, die Esel lieben, und die Sammlung aus Coppée: „Pariser Skizzen und Erzählungen aus Les Vrais Riches, Contes tout simples und Vingt Contes Nouveaux," gleichfalls von Krause herausgegeben (M. 1). Die Auswahl ist sehr geschickt, die Anmerkungen sind sachlich und sprachlich durchaus richtig, wenn sie auch gleichfalls durch Übermafs sündigen. Man bedenke doch, dafs Primaner oder Obersekundaner das Werk lesen sollen, und nicht Quartaner. Die in der Einleitung und in der Biographie enthaltenen litterarischen und ästhetischen Reflexionen sind andererseits wiederum für die Schule zu hoch. — Dankenswert ist die Auswahl von 40 Gedichten von Fr. Coppée, herausgegeben von Rose (M. 0,60). Zwar wird sich die Sammlung aus einem Dichter als Klassenlektüre

kaum verwenden lassen, für die Privatlektüre aber, sowie für weitere Kreise, welche mit dem gemütvollen Dichter Bekanntschaft machen wollen, ist das Bändchen zu empfehlen, zumal die Einleitung mafsvoll und die Anmerkungen im allgemeinen zweckentsprechend und das Verständnis fördernd sind. — Auch der von WYCHGRAM herausgegebene „Choix de Nouvelles modernes“ (Daudet, De Bornier, Theuriet, Maupassant, Legouvé u. a.) ist empfehlenswert (3 Bändchen à M. 0,75), und zwar nicht nur für Mädchenschulen, für welche der Herausgeber sie bestimmte, sondern auch für Knabenschulen. Der Notenanhang trifft die richtige Mitte zwischen dem Zuviel der Velhagen-Klasingschen Ausgaben und dem Zuwenig der Textausgaben. — Von DEMSELBEN HERAUSGEBER erschienen (1890) Neun Erzählungen aus „Lettres de mon Moulin“ und „Contes du Lundi“ par Daudet (M. 0,60), ein Bändchen, das gleichfalls zu den empfehlenswerten der Sammlung gehört, dem Schüler ein tüchtiges Stück geistiger Arbeit zumutet und auch eine kräftige geistige Kost bietet. Man erkennt hier recht den wohlthuenden Einflufs der DICKMANNschen Schulbibliothek.

Von epochemachender Bedeutung auf dem Gebiete der Schulausgaben war die Gründung der Französischen und Englischen Schulbibliothek durch OTTO E. A. DICKMANN (Leipzig, Renger). Dickmann stellte zuerst auf Grund der Thesen der 3. Direktorenversammlung der Provinz Hannover ein Programm für die Bearbeitung auf, das so klar und einleuchtend ist, dafs man es für selbstverständlich halten mufs und sich nur wundern kann, dafs vorher niemand auf die Idee gekommen ist; man mufs unwillkürlich an das Ei des Kolumbus denken. Und nicht genug, dafs Dickmann dieses Programm entwarf: er sah auch mit eiserner Konsequenz auf die Durchführung desselben und wufste die zahlreichen Fachgenossen, die er zur Bearbeitung der Bände seiner Sammlung heranzog, zu einer nach gleichen Grundsätzen arbeitenden Truppe zu vereinigen und die vielen Sinne unter ein Redaktionsszepter zu beugen. Seine Ausgaben haben dadurch einen uniformen Strich erhalten, der bei Schulausgaben wohl am Platze sein dürfte. Folgende Grundsätze sind für die Bearbeitung der einzelnen Bändchen mafsgebend:

1. Die Schulbibliothek bringt Prosa und Poesie. Die Prosa dient teils zur Belebung der geschichtlichen Kenntnisse, teils zur Erweiterung des Wortschatzes nach der Seite des Technischen, Wissenschaftlichen und Kommerziellen hin (Lehrpläne und Lehraufgaben von 1892, S. 31 und S. 32), teils auch zur Unterhaltung; die Poesie bringt die bedeutendsten Erzeugnisse des 17., 18. und 19. Jahrhunderts.

2. Die Prosabände enthalten den Lesestoff für je ein Halbjahr. Mit Ausnahme der Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den verschiedensten Gebieten des französischen Kultur-, Geistes- und Verkehrslebens, welche, ohne Beeinträchtigung des Gesamtbildes, zweckentsprechend gekürzt erscheinen, werden nur Teile eines Ganzen veröffentlicht, die in sich eine Art Ganzes bildend, eine

hinreichende Bekanntschaft mit den bedeutendsten Geisteswerken und deren Verfassern ermöglichen.

3. Vor jedem Bande erscheint eine dem Gesichtskreis des Schülers entsprechende Lebensbeschreibung des Schriftstellers, sowie eine kurze Zusammenstellung alles dessen, was zum vollen Verständnis desselben zu wissen nötig scheint. Den poetischen Bänden gehen ferner eine metrische und eine sprachliche Einleitung voran, die sich streng an das betreffende Stück anlehnen.

4. Der Text ist bei den Prosaikern der Übersichtlichkeit halber in kürzere Kapitel geteilt und wird nach den besten Gewährsmännern gegeben.

5. Die Rechtschreibung ist einheitlich behandelt; den französischen Bänden liegt die Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie von 1877 zu Grunde.

6. Sprachliche und grammatische Anmerkungen stehen in den prosaischen Bänden unter dem Text; sachliche in allen Bänden hinter demselben. (Vgl. Verhandlungen der zehnten Direktoren-Versammlung in der Provinz Pommern. 1888. These 2 Frage III, S. 73 und These 6 Frage III, S. 109.)*)

7. Die sachliche Erklärung bringt das Notwendige ohne gelehrtes Beiwerk. Sprachliche Anmerkungen finden sich da, wo eine Eigenheit in der Schreibweise des betr. Schriftstellers oder eine Abweichung von dem herrschenden Sprachgebrauche vorliegt; die Grammatik wird nur ganz ausnahmsweise behandelt, wenn sich die Schwierigkeit einer Stelle durch die nicht leicht bemerkbare Unterordnung unter eine grammatische Regel heben läfst; auf eine bestimmte Grammatik ist nicht hingewiesen. Die Synonymik ist nicht berücksichtigt. Soll dieselbe ihren Zweck als formales Bildungsmittel nicht verfehlen, so mufs da, wo das Verständnis des Textes und die Wahl des richtigen Ausdruckes selbst eine synonymische Aufklärung erheischen, diese gemeinschaftlich von den Schülern gesucht und unter der unmittelbaren Einwirkung des Lehrers gefunden werden. Aus gleichen Gründen ist der Etymologie kein Platz eingeräumt. Blofse Zitate und eine Anhäufung von Parallelstellen sind möglichst vermieden.

8. Übersetzungen, die nur der Trägheit des Schülers Vorschub leisten, sind ausgeschlossen. — Die Herausgabe von Sonderwörterbüchern, zu einzelnen Bänden, hat sich als eine zwingende Notwendigkeit erwiesen; denn abgesehen davon, dafs so ziemlich alle Konkurrenzunternehmungen derartige Wörterbücher haben, welche sich die Schüler auf jeden Fall zu verschaffen wissen, sind auch an die Schriftleitung aus zahlreichen Amtsgenossenkreisen Zuschriften gelangt, denen zufolge namentlich die für die mittleren Klassen bestimmten Ausgaben nur mit einem Wörterbuche in Gebrauch genommen werden können, weil erst in den oberen Klassen auf die Anschaffung eines Schulwörterbuches gedrungen wird. Auch

*) Von Band 100 ab stehen sämtliche Anmerkungen unter dem Text. Red.

wurde der Wunsch ausgesprochen, der Privatlektüre Rechnung zu tragen, die „auf den oberen Klassen die notwendige Ergänzung der Schularbeit“ (Lehrpläne und Lehraufgaben von 1892, S. 66) bilden soll. Da jedoch die Wörterbücher den betreffenden Bänden nicht beigegeben sind, sondern erst auf Verlangen nachgeliefert werden, so bedarf es nur eines Antrages seitens der Schule, wenn das Sonderwörterbuch nicht geliefert werden soll.

9. Aussprachebezeichnungen sind hinzugefügt, wo die Schulwörterbücher den Schüler im Stiche lassen; sie fehlen auch bei den seltener vorkommenden ausländischen Eigennamen, weil die gebildeten Franzosen bemüht sind, dieselben so auszusprechen, wie sie im Lande selbst ausgesprochen werden.

10. Den geschichtlichen Stoffen sind Abbildungen, Karten und Pläne beigegeben; Verzeichnisse zu den Anmerkungen erleichtern das Zurechtfinden in einzelnen Bänden.

Diese Grundsätze kann jeder unterschreiben, mit Ausnahme des § 8, der übrigens erst später hinzugekommen ist, während es früher ausdrücklich hiefs: ein Speziallexikon wird nicht beigegeben — ein Zugeständnis an die Konkurrenz, das weder Dickmann noch die Verlagsbuchhandlung nötig hatte.*)

Das Gebiet, das die Dickmannsche Schulbibliothek umfafst, ist ungemein grofs: die klassische Periode mit ihren Geschichtsschreibern, Dramatikern, Kanzelrednern; das 18. Jahrhundert in einigen Hauptvertretern (Voltaire, Regnard, Piron), vor allem das 19. Jahrhundert mit seinen eleganten Historikern, Philosophen, Lustspieldichtern, Novellisten, Lyrikern ist reichlich vertreten; besonderer Wert wird auf die jüngsten Schriftsteller gelegt, deren Lektüre die Kenntnis von Land und Leuten fördert, deren Werke die moderne französische (Umgangs-)Sprache wiederspiegeln und durch ihren Inhalt für Konversation und Reproduktion vortrefflich geeignet sind; dabei ist aber immer „Geeignetsein für die Schule“ die Hauptnorm: alles, was dem zuwiderläuft, alles Seichte, Süfsliche, laxe Moral Predigende ist verbannt. Daher erfreut sich denn auch die Dickmannsche Sammlung ungemeiner Beliebtheit, zumal die Verlagsbuchhandlung das Mögliche gethan hat, um ihre Bändchen hübsch auszustatten und doch zu wohlfeilem Preise abzugeben: der Druck entspricht allen von medizinisch-pädagogischen Vereinen gestellten Anforderungen; er ist grofs, scharf und deutlich lesbar wegen des richtigen Verhältnisses zwischen Höhe der grofsen und kleinen Buchstaben unter sich und zwischen Buchstabenhöhe und Entfernung der einzelnen Zeilen; selbst schwache Augen dürften lange Zeit ohne Ermüdung diese Schrift lesen können; das Papier ist ein eigens angefertigter, kräftiger, nicht durchscheinender, guter Stoff von gelblicher Färbung, die sehr wohlthuend auf das Auge

*) Den oben angegebenen Gründen durfte die Verlagsbuchhandlung sich nicht verschliefsen, wenn sie nicht in ihr eigenes Fleisch schneiden wollte. Mit der Abfassung dieser Sonderwörterbücher hat übrigens die Redaktion der Französischen und Englischen Schulbibliothek nichts zu schaffen. Red.

wirkt; kein Buch wird anders verkauft, als in einem biegsamen, dauerhaften Einband; der Preis für die stärksten Bändchen übersteigt M. 1,50 nur sehr selten.

Zahlreiche Neuauflagen sind in dem uns hier beschäftigenden Zeitraume nötig geworden; von den während desselben erschienenen neuen Bändchen möchten wir auf einige besonders hinweisen.

Beginnen wir mit den historischen Werken. Das klassische Werk Taine's, „Les Origines de la France Contemporaine", gehört kaum in die Schule, da zum Verständnis desselben doch mehr nötig ist, als die Schule bietet. Doch kann man es in einer sehr guten Prima mit der Lektüre einzelner Abschnitte, die an die Denkarbeit und die Vorkenntnisse keine zu hohen Anforderungen stellen, wohl wagen. Eine Reihe dieser Abschnitte hat Hoffmann in seiner Ausgabe zusammengestellt und vortrefflich kommentiert. Der jugendliche Leser bekommt eine Vorstellung von der unabweisbaren Notwendigkeit der Staatsumwälzung und der sich aus ihr entwickelnden Greuel; er lernt die Auswüchse der Revolution, die Anarchie und Jakobinerwirtschaft, die Zustände unter dem Direktorium und das Ende des gouvernement révolutionnaire in meisterhaftem, gediegenem, kernigem Prosastil kennen. So wird er seine Geschichtskenntnis erweitern und bedeutend vertiefen. — Wenn heutzutage die Lektüre sich auch vornehmlich mit Frankreich und seiner Geschichte zu beschäftigen haben wird, so weit sie für Europa von unmittelbarer Bedeutung gewesen ist, so wird man doch auch gut thun, Perioden derselben, die von Wichtigkeit sind, im Schulunterricht aber in kurzen, zusammenfassenden Wendungen abgethan werden, dem Schüler vorzuführen. Hierzu ist vortrefflich geeignet Thierry, „Guillaume le Conquérant", zumal wenn das Werk in so guter Auswahl und Bearbeitung geboten wird, wie J. Leitritz es in seiner Ausgabe thut (M. 1,40). — Auch die Biographie eines so bedeutenden Mannes wie Franklin wird man den Schülern nicht vorenthalten können, besonders wenn sie in so prächtigem Französisch, wie Mignet es schreibt, vorliegt. H. Voss hat in seiner Ausgabe „Vie de Franklin" (M. 1) den reichen Stoff bedeutend gekürzt, so daſs man das Bändchen in der Prima in einem Semester ganz gut bewältigen kann. Die Anmerkungen sind vollkommen zweckentsprechend, nur hätte der Druck sorgfältiger überwacht werden können. — Vorzüglich für deutsche Schulen eignet sich die „Histoire de France" des Historikers Lamé-Fleury, infolge ihrer volkstümlichen, auf das jugendliche Alter berechneten Darstellungsweise; aus ihr bietet J. Hengesbach einen Abschnitt in „Histoire de France de 406—1328" (M. 1); diese Beschränkung hat leider den Fehler, daſs gerade die interessanten späteren Perioden der französischen Geschichte dem Schüler vorenthalten bleiben. Als Privatlektüre wird das Bändchen empfohlen werden können.*) Von der „Histoire de la Découverte de l'Amérique" desselben Verfassers ist schnell eine vierte Auflage in der Max Schmidtschen Ausgabe

*) Ostern erscheint die II. Hälfte von 1328—1860. Red.

nötig geworden, was beweist, dafs es sich sofort eingebürgert hat und immer neue Freunde gewinnt. — So anziehend auch die „Biographies d'hommes célèbres des temps anciens et modernes" von George Duruy, dem Sohn des berühmten Historikers, sind, und so sehr sie dem Stil nach für die Tertia sich eignen, müssen wir sie in der Ausgabe von PENNER (M. 1) von der Schullektüre ausschliefsen; denn wenn der Herausgeber dem Altertum einen gröfseren Raum anweist, als dem Mittelalter und der Neuzeit zusammen, so verkennt er eben das Ziel des französischen Unterrichts. — Aus demselben Grunde müssen wir uns ablehnend verhalten gegen Villemain, „Histoire du Protectorat de Cromwell" (M. 1,10), so gut auch die Ausgabe GUNDLACHS an und für sich ist. Englische Geschichte in englischer Sprache, daran ist, mit der oben angegebenen Einschränkung, nicht zu rütteln. — Die Memoirenlitteratur wird besonnene Pädagogik von der Schule fernhalten; doch sind — taktvolle Behandlung von seiten des Lehrers vorausgesetzt — Sarceys „Tagebuchblätter über die Belagerung von Paris" nicht abzuweisen: beim Schüler erlangen die Ereignisse vor Paris eine erhöhte und tiefernste Bedeutung, um so mehr als Sarcey mit mannhafter Unbefangenheit erzählt und von Revanchegedanken sich fast ganz frei hält. Die COSACKsche Ausgabe (M. 1,50) ist in jeder Beziehung zu empfehlen. Mit nicht minder lebhaftem Interesse werden reifere Schüler auch lesen D'Hérisson, „Journal d'un Officier d'ordonnance", welches COSACK gleichfalls in trefflicher Weise herausgegeben hat (M. 1,30). Die Erwähnung Sarceys führt uns hinüber zur erzählenden Litteratur. — Sehr geeignet, eine interessante Abwechslung in das eintönige Einerlei der historischen Lektüre zu bringen, dazu ausgezeichnet durch Inhalt und Form, ist Mérimée's „Colomba". In der Ausgabe von LEITRITZ (M. 1,30) ist der Text in der Weise gekürzt worden, dafs die Kapitel 8, 9, 13 und 16 des Originaltextes ausgeschieden und durch leider deutsche Inhaltsangaben in den Anmerkungen ersetzt wurden, aufserdem mehrere Kapitel wegen ihrer Länge geteilt wurden. Die Noten verdienen vollsten Beifall. — Der De Vignysche Roman „Cinq Mars ou une Conjuration sous Louis XIII" (M. 1,20) gehört zu den besten historischen Romanen, die Frankreich aufzuweisen hat; die dramatische Kraft der Handlung, die Feinheit der Charakteristik, die Schönheit der Sprache machen ihn geradezu zu einem klassischen Werke — ganz abgesehen davon, dafs ein interessanter Abschnitt der französischen Geschichte darin behandelt wird. In der von G. STRIEN vorgenommenen Kürzung, zusammen mit den vollständig ausreichenden Erklärungen desselben, wird er für Primaner eine anziehende Lektüre bilden. — Einen weiteren Versuch, De Vigny in den Schulen einzubürgern, machte W. KASTEN in seiner Ausgabe zweier, der Sammlung „Servitude et Grandeur Militaires" entnommenen Novellen: „La Canne de Jonc et le Cachet Rouge" (M. 0,90). Der Stil, sowie die in die Handlung hineinspielenden historischen Ereignisse, setzen schon ziemlich reife Schüler als Leser voraus. Die Anmerkungen sind gewissenhaft gearbeitet und an-

gemessen. — Seitdem im neusprachlichen Unterricht sich das Prinzip geltend gemacht hat, besonders die aktuelle Sprache des täglichen Lebens zu lehren, werden in dankenswerter Weise auch Erzeugnisse der gegenwärtigen Novellen- und Romanlitteratur zur Schullektüre herangezogen. Wir erwähnten bereits bei der Besprechung der Velhagen-Klasingschen Sammlung die von Wychgram veranstaltete Sammlung in drei Bändchen; auch die Rengersche Buchhandlung hat mehrere Teile ihrer Bibliothek diesem Litteraturzweig gewidmet und noch weitere sind in Aussicht genommen. Zunächst zu erwähnen sind Ausgewählte Erzählungen von François Coppée, herausgegeben von A. GUNDLACH (M. 1). Die Erzählungen dieses Lieblings des französischen Publikums haben auch bei uns zahlreiche Bewunderer gefunden, tritt uns doch der liebenswürdige Dichter darin menschlich nahe, wenn er auch nie die Töne der grofsen Leidenschaft anschlägt, sondern mehr einen idyllisch-heiteren oder weich-elegischen Eindruck hervorzubringen sucht. Die von Gundlach getroffene Auswahl ist vortrefflich, die Übersetzungshilfen könnten bei einem allermodernsten Schriftsteller zahlreicher sein, doch ist zu dem Bändchen ein Spezialwörterbuch erschienen. — Einen Sammelband, in dem verschiedene zeitgenössische Schriftsteller zum Worte kommen (Simon, Theuriet, Moret, Révillon, Richebourg), gab J. SARRAZIN in seinen „Conteurs Modernes“ (M. 0,90). Die Anmerkungen von der Hand des leider zu früh heimgegangenen bewährten Kenners der franz. Sprache und des franz. Volkes entsprechen allen Anforderungen, auch sind die Fufsnoten reichlicher ausgefallen. — Dem reizenden Erzähler Theuriet sind sogar drei Bändchen gewidmet. A. GUNDLACH gab Ausgewählte Erzählungen (M. 1,10) heraus und kommentierte sie mit ebenso vielem Geschick als Sachkenntnis, während uns E. ROLFS die reizvollen „Enchantements de la Forêt“ (M. 0,90) und das drollige Märchen „La Princesse Verte“ (M. 1) bescheerte, alle drei für Sekundaner geeignete Stoffe; die Anmerkungen sind im ganzen zweckentsprechend. — Den Lehrern an Fachschulen ist DICKMANN dadurch entgegengekommen, dafs er eine Biographie George Stephensons nebst einer sich daran schliefsenden Entwicklungsgeschichte des Eisenbahnwesens in die Sammlung aufnahm. Die von RÖTTGERS besorgte Ausgabe von Frédéric Passy's „Le Petit Poucet du XIXe siècle“ (M. 1,20) eignet sich vorzüglich zur Einführung in die Sprache des technischen Lebens. Eine angenehme, interessante Plauderei in geschmackvollem Französisch bietet J. AYMERIC in „De Leipsic à Constantinople. Journal de Route 1892.“ Der Verfasser und Herausgeber hat an der Orientfahrt der sächsischen Turner während der Sommerferien 1892 teilgenommen und veröffentlicht in diesem Büchlein seine Reiseeindrücke und Erlebnisse. Für den Schulgebrauch können wir es unseren Grundsätzen gemäfs nicht gerade empfehlen. — Sehr empfehlenswert dagegen erscheint uns „La France. Anthologie géographique“, bearbeitet und erklärt von J. LEITRITZ (M. 2). Mit grofsem Geschick hat der Herausgeber aus modernen Schriftstellern Stücke ausgewählt und sie unter

bestimmten Titeln vereinigt. Zunächst erhalten wir allgemein gehaltene Artikel über den Charakter, die Industrie der Franzosen, über die Regierung Frankreichs und die Verwaltung der Kommunen und Departements, über den Unterricht. Es folgt dann eine Schilderung der einzelnen Provinzen, wobei die Eigentümlichkeiten der Bewohner und ihres Landes hervorgehoben, und charakteristische Gebräuche und Feste geschildert werden; landschaftlich bedeutende Punkte werden nicht übergangen. Das gebotene Französisch ist stets mustergiltig, der reichhaltige Kommentar vortrefflich, die nicht karg gespendeten Fufsnoten sind ausreichend. Von demselben Herausgeber, J. Leitritz, erhalten wir ein ganz vortrefflich angelegtes Werk über „Paris et ses Environs“ (M. 1,60), das durch hübsch ausgewählte Illustrationen geziert und für die Privatlektüre älterer Schüler sowie als Vorbereitung für einen Aufenthalt im Auslande vorzüglich geeignet ist.

Wenden wir uns nun zu den in der Dickmannschen Sammlung herausgegebenen dramatischen Werken, so ist zunächst auf eine von der Redaktion angebahnte Eigentümlichkeit hinzuweisen: dem Text der Dichtung — es handelt sich natürlich um die gebundene des 17. und 18. Jahrhunderts — sind diejenigen sprachlichen Erscheinungen und Ausdrücke vorangestellt, die von dem heutigen Gebrauch abweichen. Diese Einrichtung wird nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn der Lehrer wieder und immer wieder auf diese Einleitung verweist; sonst dürfte sie zweifelhaften Wertes sein. Empfehlen würde sich, nach der Lektüre sie noch einmal zusammenfassend durchzugehen. Desgleichen findet sich eine metrische Einleitung, welcher der Abrifs der französischen Verslehre von E. Gropp zu Grunde gelegt ist.*) — Das 17. Jahrhundert ist mit je einem Werke von Corneille und Molière vertreten. Corneille's „Horace“ hat der bekannte Corneille-Kenner Schmid (M. 1,10) herausgegeben und damit die Sammlung um ein wertvolles Bändchen erweitert; die sprachlichen und sachlichen Anmerkungen sind gut und halten sich in den rechten Grenzen, auch die biographische und ästhetische Einleitung verdient Lob. — Molière's „Bourgeois Gentilhomme“ liegt in einer gediegenen Ausgabe des vortrefflichen Molière-Forschers Mangold (M. 1,20) vor; das Bändchen gereicht der Dickmannschen Sammlung nur zur Ehre. — Das 18. Jahrhundert repräsentiert sich mit Regnards „Le Joueur“, einem Stücke, das kaum je zum Gegenstand der Schulausgabe gemacht worden ist, weil man an diesem ziemlich vergessenen Dichter vorüberzuschlüpfen pflegt. Und mit Recht. Denn wenn Regnard ein auch noch so vortrefflicher Nachahmer Molière's ist, so ist doch der Meister allein auf unseren Schulen platzberechtigt. Die Ausgabe von O. Börner (M. 1,30) ist fleifsig gearbeitet und läfst kaum je im Stich. — Wir kommen zum 19. Jahrhundert. Der beiden Musterlustspiele der modernen Zeit hat sich der feinfühlige Kenner des heutigen Frankreichs und des heutigen Sprachgebrauches, J. Sarrazin, angenommen.

*) Vgl. Metrik S. 427. Red.

Wohl gab es mehrere Ausgaben des Augier-Sandeauschen Lustspieles „Le Gendre de Monsieur Poirier“, doch kann keine von ihnen Anspruch darauf erheben, eine Musterausgabe zu sein. Die SARRAZINsche ist es in jeder Beziehung: nicht nur sind die Fufsnoten mit feinem pädagogischen Takt gegeben, nicht zu viel, nicht zu wenig, den Schüler immer an der richtigen Stelle unterstützend, wo derselbe sonst straucheln würde, und vortreffliche Verdeutschungen idiomatischer Ausdrücke gebend, die der Leser kaum in seinem Wörterbuch finden möchte; auch die sachlichen Anmerkungen im Anhang entsprechen allen Anforderungen und bieten, ohne in Weitschweifigkeit zu verfallen, alles Wissenswürdige. Der Text ist um einige Stellen gekürzt und das Stück somit den höheren Schulen zugänglich gemacht; man kann ihn ohne Bedenken Primanern in die Hand geben. Die Einleitung enthält kurze Notizen über das Leben und die Werke Augiers und Sandeau's und vermeidet glücklich alle ästhetisierenden Bemerkungen. — Und ebenso vortrefflich ist SARRAZINs Ausgabe von Sandeau's „Mademoiselle de la Seiglière“.

Der Mangel an geeigneter Lektüre, besonders für die ersten Jahre des französischen Unterrichts, für Mädchenschulen hat die Redaktion der „Französischen und englischen Schulbibliothek“ veranlafst, noch eine Serie ins Leben zu rufen, in welcher Bücher in aufsteigender Folge erscheinen sollen, die für die unterste und mittlere Stufe des Unterrichts in den fremden Sprachen passende Lesestoffe bringen. Hier ist jeder Band auf ein Jahr berechnet und enthält zusammenhängende Erzählungen. Wir möchten in diesen Ausgaben eine Verkennung kindlichen Wesens sehen; denn das Interesse des Anfängers dürfte, wenn es das ganze Jahr an dieselbe Geschichte geheftet wird, doch am Ende erlahmen, wohingegen ein gut eingerichtetes Lesebuch — und wir haben solche — den Geist durch fortwährend wechselnden Stoff angenehm belebt. Auch scheint es, als ob Sprechübungen an kürzere Erzählungen und Schilderungen sich viel besser anknüpfen lassen, als an diese längeren, übrigens oft mit aufdringlicher Moral versetzten Geschichten. Für die Mittelstufe der Mädchenschulen empfehlenswert scheinen uns besonders Nr. 4, „La Fille de Carilès“ par Mme Colomb, und Nr. 9, „Petit Bleu“ par Gyp, ersteres von MÜHRY, letzteres von SEEDORF herausgegeben. Die Ausstattung dieser blauen Bändchen mit Rotschnitt und runden Ecken ist äufserst gefällig, der Preis sehr mäfsig (durchschnittlich M. 0,70).

Die Erfolge der Rengerschen Buchhandlung mit ihrer „Schulbibliothek“ haben nun andere Verleger nicht schlafen lassen, und so ist nunmehr noch eine ganze Reihe von anderen Sammlungen zu erwähnen, die in ihrer äufseren Gestalt und Einrichtung von jener etwas abweichen, aber den Einflufs des Dickmannschen Programms nicht verkennen lassen. Wir erwähnen zunächst die Seemann-Stolteschen Ausgaben französischer Schriftsteller, die unter der Redaktion des bestens bekannten Leipziger Philologen M. HARTMANN erscheinen. Die Einrichtung ist hier die, dafs auf eine litterar-

historische und biographische Einleitung der Text ohne Noten folgt, und dafs dann lose ein Heftchen Erklärungen beigegeben wird, ein Verfahren, das, wie schon bemerkt, auch die eine Reihe der Velhagen-Klasingschen Ausgaben aufweist. Die Sammlung entspricht also keinem Bedürfnis und bringt kaum Neues. Die Kommentare — und das mufs als Eigentümlichkeit der Sammlung bezeichnet werden — zeichnen sich durch ungemeine, oft über das Ziel der Schule hinausgehende Reichhaltigkeit aus und scheinen eher für den Lehrer als für den Schüler bestimmt. Die von Hartmann selbst besorgten Bändchen sind wohl die gediegensten, doch auch die anderen Arbeiten können sich sehen lassen. Wir nennen zunächst Thiers, „Bonaparte en Egypte", herausgegeben von Hartmann, eine ebenso gründliche als interessante Arbeit, die sich von den anderen Ausgaben des vielgelesenen Stoffes dadurch unterscheidet, dafs Hartmann die zahlreichen Memoirenwerke für die Erklärung des Textes in erschöpfender Weise herangezogen und dadurch auf verschiedene Stellen ein ganz neues Licht geworfen hat. Nach tadelloser Einleitung folgt der Text, der für Schulzwecke entsprechend gekürzt ist, und daran schliefst sich ein ungemein ausführlicher Kommentar, der von der philologischen Gewissenhaftigkeit des Verfassers das beste Zeugnis ablegt. — Von Fleifs, wissenschaftlicher Gründlichkeit und pädagogischer Besonnenheit zeugt auch die Ausgabe Hartmanns von Racine's „Athalie"; die Einleitung ist gediegen, der Kommentar übertrifft an Umfang den Text. — Eine hübsche Auswahl aus den noch immer lesenswerten Erzählungen „Au Coin du Feu" von Souvestre bietet C. Humbert. Der Kommentar ist so ausreichend, dafs dem Lehrer zur Erklärung fast nichts mehr übrig bleibt; auch fehlt es nicht an Wunderlichkeiten. — Molière darf an keiner Vollanstalt ungelesen bleiben; selbstverständlich wird man nicht alle seine Stücke lesen lassen, man wird z. B. den „Tartuffe" aus der Schule verbannen, aber die „Femmes Savantes", der „Avare", der „Misanthrope" und der „Bourgeois Gentilhomme" sind, bei anregender Behandlung seitens des Lehrers, immer wieder aufs Programm zu setzen. Daher hat Hartmann in seiner Sammlung auch dem schon oft edierten „Bourgeois Gentilhomme" einen Platz eingeräumt und seine Ausgabe dem bekannten Molière-Kenner C. Humbert übertragen; dieser hat seiner Ausgabe einen umfassenden, ja zu umfassenden, von Sonderbarkeiten nicht freien Kommentar beigefügt, aus dem auch der Lehrer noch viel wird lernen können. — Mit der oben erwähnten Sarrazinschen Ausgabe des „Gendre de Monsieur Poirier" kann sich die von Mähly besorgte nicht messen; hier an diesem Bändchen tritt die unpädagogische Einrichtung der Seemannschen Kommentare so recht in die Erscheinung: überhaupt sämtliche sich bietenden Schwierigkeiten des Verständnisses zu heben, jede grammatische Erscheinung, die über das Wissen eines Sekundaners hinausgeht, erklären zu wollen, darf nie die Aufgabe eines für den Schulunterricht bestimmten Kommentars sein. Auch in sachlicher Beziehung ist der Kommentar nicht einwandfrei. — Wegen des Inhalts und der Sprache scheint Beau-

marchais' „Le Barbier de Séville", so bedeutsam das Stück an sich ist, von der Schullektüre ausgeschlossen zu sein; für unsere Schüler sind einige Molièresche Komödien und die anerkannt besten Lustspiele der neueren Zeit die einzig zu berücksichtigenden Lustspielstoffe. Der von KNÖRICH gelieferte Kommentar ist lehrreich und ausreichend: für Lehrer und Litteraturfreunde, auch wegen ihrer Einleitung, eine schätzbare Ausgabe. — Ehe wir von den Seemannschen Ausgaben Abschied nehmen, wollen wir noch erwähnen, dafs die Ausstattung eine geradezu elegante ist, und dafs die Verlagshandlung den Preis sehr niedrig (M. 1) gestellt hat.

Im Verlage der schon erwähnten Kühtmannschen Verlagsbuchhandlung erscheint eine „Bibliothèque française", an deren Erweiterung eifrig gearbeitet wird (Nr. 1—49 sind im Verlag der Baumgärtnerschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig veröffentlicht). Die Bändchen erscheinen in höchst geschmackvollem Gewande; Druck, Papier und Einband tragen den weitesten Ansprüchen Rechnung, obgleich das fast quadratische Format nicht nach jedermanns Geschmack sein möchte. Die „Bibliothèque" bringt Erzählungen und Novellen von neueren französischen Autoren mit klingendem Namen, wie Alphonse Daudet, Hector Malot, Jules Verne, Jules Sandeau, R. Töpffer, Halévy. Poesie scheint ausgeschlossen. Die Bändchen gewähren zunächst einen Text mit dürftigen Anmerkungen; hinter jedem längeren Abschnitt bezw. am Schlufs des Textes folgt ein „Questionnaire" (und hierdurch unterscheidet sich die Sammlung von anderen), und schliefslich ist ein in den Einbanddeckel geschlagenes Wörterbuch beigegeben. Wegen der besonderen Wörterbücher haben wir unsere Meinung schon mehrfach geäufsert; hier nun gar erscheinen sie in ganz unnötigem Umfang; die Anmerkungen sind auffallend äufserlich, oft wirkliche Schwierigkeiten einfach übergehend; das „Questionnaire" ist eine Schmach für heutige Verhältnisse, wo der Lehrer eine solche Bevormundung nicht braucht und den Text noch in ganz anderer Weise zu Sprechübungen zu verarbeiten hat, als diese „papierene Unterweisung" es ihn lehren will. Allenfalls hätten die Questionnaires einen Sinn bei der Privatlektüre, wenn fleifsige Leser rekapitulieren wollen, was sie eben studiert haben. Wenn die Redaktion dieser Sammlung sich doch entschliefsen könnte, diesen alten Zopf abzuschneiden, und dafür lieber biographische oder litterar-historische Einleitungen zu geben! Die Preise der „Bibliothèque" sind übrigens verhältnismäfsig hoch. Eine besondere Erwähnung verdienen „Madeleine" von J. Sandeau, herausgegeben von C. TH. LION (M. 0,60); „Courage et Bon Cœur" von De St. Hilaire, herausgegeben von A. BRÉE, 7. Auflage, durchgesehen von C. TH. LION (M. 0,90); Mme de Pressensé's „Rosa", vier Teile in zwei Bändchen, herausgegeben von META VON METZSCH (M. 2,80); „Petite Mère" von Mme de Pressensé, herausgegeben von C. TH. LION (M. 0,90); „La Maison Blanche" von Mme de Pressensé, herausgegeben von C. TH. LION, vier Teile in zwei Bändchen (M. 1,60); „Trois mois sous la neige" von J. Porchat, herausgegeben

von C. TH. LION, zwei Teile in einem Bändchen (M. 1,30; De Saintes' „Thérèse ou l'Enfant volé", herausgegeben von C. TH. LION (M. 1) — sämtlich recht gut geeignet als Lesestoff für Mädchen, die an dem etwas rührseligen Inhalt gewifs Gefallen finden werden. Auch für Knaben passend sind R. Töpffer's „Nouvelles genevoises" in der Ausgabe von F. KALEPKY (M. 1); ferner Pr. Mérimée's „Colomba" in der sorgsamen und tadellosen Ausgabe von BERTHA VON DER LAGE (M. 1,20), die den Text leider in zu stark gekürzter Form giebt; Souvestre's „Un Philosophe sous les Toits", herausgegeben von E. MŒBIUS (M. 1,20), zu den besseren Ausgaben der Sammlung gehörig; schliefslich die sorgfältige und treffliche Ausgabe von J. Verne's „Cinq semaines en ballon" durch G. OPITZ (M. 1,20); die hübsche Auswahl aus A. Daudets „Trente ans de Paris" von C. TH. LION (M. 0,80), der diesmal kein Spezialwörterbuch beilegt, dafür reichlichere Anmerkungen spendet, aber doch oft genug noch den Leser im Stich läfst; die recht angenehme Ausgabe von Pierre Loti's „Pêcheur d'Islande" durch RAHN (M. 1,20) und die gute REIMANNsche Bearbeitung des vielgelesenen Romans „La Neuvaine de Colette" von Jeanne Schultz (M. 1,20).

Im Verlage der rühmlichst bekannten Niemeyerschen Buchhandlung in Halle läfst PERLE eine Sammlung geschichtlicher Quellenschriften zur neusprachlichen Lektüre im höheren Unterricht erscheinen. Das Unternehmen scheint jedoch für Schulzwecke verfehlt; die Schule hat anderes zu thun, als Memoiren lesen zu lassen und die durch persönliche Verhältnisse und Parteileidenschaften nur zu oft getrübten Aufzeichnungen einer historischen Kritik zu unterwerfen. Neuphilologische Seminare werden sich in erspriefslicher Weise mit dieser Aufgabe befassen. So trefflich also auch durchgehends die Bändchen dieser Sammlung kommentiert sind, auf einen Platz in der Schullektüre werden sie keinen Anspruch machen dürfen. Dem an eigner Vervollkommnung arbeitenden Lehrer aber werden sie gewifs willkommen sein. Von besonderem Interesse sind natürlich die Memoiren Ludwigs XIV. („Mémoires de Louis XIV pour l'année 1666"), die uns in den Charakter und das ganze Wesen und Handeln des Königs unmittelbar einführen. Dafs sich der Herausgeber, P. VÖLCKER, auf die Memoiren von 1666 beschränkt, findet seine Erklärung darin, dafs dies nicht nur bei weitem die reichsten und interessantesten, sondern auch die vollständigsten sind. Die Anmerkungen, die in diesem Bändchen unter dem Text stehen (während bei anderen das Verfahren der Dickmannschen Sammlung beobachtet ist), behandeln nur Sachliches und sind ausführlich und erschöpfend. — Auch die „Mémoires du Maréchal Marmont, Duc de Raguse", von denen H. LAMBECK das 21. Buch bearbeitet hat, sind lesenswert (M. 1,50); desgleichen die „Mémoires de La Rochefoucauld" in der Ausgabe von FR. HUMMEL (M. 1,20) und die von SARRAZIN mit einem vortrefflichen Kommentar versehenen „Mémoires du Comte de Lavallette" (M. 1,50).

Die von J. BAUER und TH. LINK besorgten, im Verlage von

Lindauer in München erscheinenden Schulausgaben bieten Fufsnoten, in denen sachliche und grammatische Punkte in mafsvoller Weise besprochen werden; lexikalisch eigentümliche Ausdrücke sind durch ein vorgesetztes Sternchen bemerkbar gemacht, womit der Schüler auf das angehängte Wörterverzeichnis aufmerksam gemacht wird, in dem der betreffende Ausdruck seine Erklärung findet. Also grofse Ähnlichkeit mit den Velhagen-Klasingschen Ausgaben; dazu liefern die Herausgeber noch Questionnaires, welche den Lektüre-Stoff in französisch gestellten Fragen noch einmal verarbeiten. Mit dieser Zugabe werden, wie oben ausgeführt, die meisten Kollegen nicht einverstanden sein; sollten die Herausgeber die Fragen für die Schüler bestimmt haben, um ihnen als Handhabe zu dienen, sich zu überzeugen, ob sie den Inhalt voll erfafst haben, und um sich durch Beantwortung derselben zu Hause gründlich auf die Durchnahme in der Schule vorbereiten zu können, so mögen sie noch hingehen — aber wie wenige Schüler werden einen Blick darauf werfen! — Die Sammlung scheint erst in neuerer Zeit sich entschlossen zu haben, auch ganz modernen Stoff zu bringen (Halévy, „L'Invasion"); in den ersten Bändchen finden wir gute, aber alte Lektüre vor: eine Auswahl aus Souvestre, „Au Coin du feu"; eine Bearbeitung von X. de Maistre's „La Jeune Sibérienne", der man endlich die wohlverdiente Ruhe gönnen sollte; Souvestre, „L'Éclusier de l'Ouest"; Galland's „Histoire d'Ali Baba"; Chateaubriands „Génie du christianisme"; Molière's „L'Avare". Der Preis ist durchgängig M. 1,20 das Bändchen.

Der Erfolg der Dickmannschen Schulbibliothek liefs zwei jüngeren Fachgenossen keine Ruhe: seit dem Herbst 1893 geben L. Bahlsen und J. Hengesbach eine „Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit" heraus, die bei Gaertner (H. Heyfelder) in Berlin erscheint. Betrachtet man das Programm dieser Sammlung näher, so findet man das Dickmannsche in aufgewärmter Gestalt wieder; der Unterschied ist der, dafs nur Prosa des 19. Jahrhunderts berücksichtigt wird, und dafs auch „Reisebeschreibungen, Biographieen von Erfindern und Entdeckern, wissenschaftlichen Pfadfindern und Technikern, die durch schöpferische Kraft Ansehen und Bedeutung gewonnen haben", in den Kanon Aufnahme finden sollen. Bedenkt man nun, dafs seit einiger Zeit (d. h. seit Bekanntwerdung der neuen Lehrpläne) auch Dickmann ähnliche Werke in seine Schulbibliothek aufgenommen hat, dafs wir andererseits die 10 Bändchen der Baumgartenschen Bibliothek interessanter und gediegener Studien und Abhandlungen aus der polytechnischen und naturwissenschaftlichen Litteratur Frankreichs (Cassel bei Kay) haben, so mufs man sich fragen, was die neue Schulbibliothek eigentlich soll. Schade um die Zersplitterung der Kräfte! — Das, was bis jetzt geboten ist, ist übrigens recht annehmbar. Wir haben da ein Bändchen Maxime Du Camp, „Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie dans la seconde moitié du XIXe siècle", herausgegeben von Th. Engwer (M. 1,50), ein höchst interessantes Werk — für

den Lehrer, nicht aber für den Schüler, der durch die vielen statistischen Stücke gelangweilt werden mufs; ganz ungeeignet für Schüler ist das Kapitel über den Elementar- und höheren Unterricht. Vortrefflich sind die erklärenden Anmerkungen am Schlusse des Buches, und besonders gefallen hat uns der Anhang, in welchem noch mannigfaltige, auch für den Reisenden, der Paris besuchen will, ganz wichtige Zusätze über Dinge, die Maxime Du Camp als selbstverständlich ausschliefsen konnte, beigebracht werden. Wie gesagt, für den Lehrer, der Paris kennt, sehr wertvoll, für den Schüler nicht recht geeignet. — Der berümte Lexikograph Karl Sachs hat seine Arbeit gleichfalls in den Dienst dieser Sammlung gestellt und unter dem Titel „Excursions et Voyages“ (M. 1) ein Bändchen veröffentlicht, in dem er drei hübsche Plaudereien vereinte: Dufayard, „Comment on voyageait dans l'ancienne France“ — Dr. Hans Meyer-Derriey, „La première ascension du Kilimandjaro“ — J. Fleury, „La Traversée de la Manche“. Die Anmerkungen lassen den Leser niemals im Stich, wo er sie nötig hat. — Von J. Hengesbach erhalten wir eine mit reichhaltigem Kommentar versehene Ausgabe von D'Hérisson, „Journal d'un Officier d'ordonnance“ (M. 1,50); von Kasten eine Reihe Naturwissenschaftlicher Abhandlungen der „Revue des deux mondes“, die für die Oberklassen der Oberrealschulen recht geeignet erscheinen. — Zu sehr den Fachmann interessierend ist die von G. van Muyden mit grofsem Geschick herausgegebene Studie M. Demoulins, „La Navigation transatlantique et les navires à vapeur“ (M. 0,90), die von technischen Ausdrücken strotzt und zu sehr ins Einzelne geht, als dafs alle Schüler Geschmack daran finden möchten — und die Lektüre soll doch alle anregen! — Gleichfalls ungeeignet für die Schule ist E. Despois, „Le Théâtre français sous Louis XIV“, herausgegeben von Erzgräber (M. 1,20), doch wird das Werk von Studenten oder auf Lehrerinnenseminaren mit Vorteil gelesen werden. — Zurückweisen müssen wir auch das Bändchen O. Reclus, „En France“, herausgegeben von K. Meyer (M. 1,40): der Stil ist unelegant, das Werk wimmelt von statistischen Angaben, und dazu kommt noch, dafs Reclus seinen Revanchegedanken zu oft und nicht immer in besonnener Weise Ausdruck giebt; wir haben aber Besseres zu thun, als auf unseren Schulen Revanche-Schriftsteller zu lesen. Die Auswahl aus dem Werke ist nicht einwandsfrei, der Kommentar nicht immer ausreichend. — Das Wissenswerte über den Bergbau, über die Entstehung und Gewinnung der Kohle und des Salzes, über die Eigenschaften, die Verwertung und Verarbeitung der Metalle, über die Gewinnung und Zubereitung unserer hauptsächlichsten Nahrungsmittel, über Schiffahrt, Eisenbahn, Dampfschiffahrt, Post und Telegraph lehrt P. Maigne in den „Lectures sur les principales inventions industrielles et les principales industries“, herausgegeben von E. Görlich (M. 1,40). Das Werkchen ist in leichter Sprache geschrieben und kann schon in Tertia gebraucht werden — natürlich auf Fachschulen. Bei diesem Bändchen tritt — um es ja allen recht zu machen — das berüchtigte Questionnaire wieder

auf, das für M. 0,30 separat zu haben ist. — Die Verlagsbuchhandlung hat die Bändchen vortrefflich ausgestattet, der Druck ist gröſser als in allen anderen Sammlungen; auch scheut sie keine Kosten, um die „Schulbibliothek" schnell auf eine stattliche Reihe von Bändchen zu bringen: bis zum Dezember 1895 lagen 20 französische und ebenso viel englische Bände vor, eine anständige Leistung in zwei Jahren!

Die Piererache Verlagsbuchhandlung in Altenburg veröffentlicht schon seit Jahrzehnten eine „Collection d'Auteurs français", die eine Auswahl aus dem ganzen Gebiete der für die Schul- und Privatlektüre geeigneten Stoffe bringt; sie enthält also klassische und moderne dramatische Werke, Romane, Novellen, historische und Reise-Schilderungen, auch Lyrisches. Die Art der Kommentierung war die denkbar dürftigste. Im Jahre 1892 brachten die Herausgeber, G. van Muyden und L. Rudolph, fünf Lieferungen der V. Serie auf den Markt, die etwas besser ausfielen, als die früheren, aber noch immer groſse Mängel aufweisen. Die biographischen Einleitungen sind mager, der Text ist in Abschnitte geteilt, über denen der Inhalt in deutscher Sprache und altmodischer Ausdrucksweise angebracht ist; unter dem Texte stehen reichliche, aufs Geradewohl ausgestreute Anmerkungen, die zum Teil Wortübersetzungen sind, zum Teil Wendungen frei übertragen, ohne das richtige Verständnis aufzuschlieſsen. Sachliche Anmerkungen gehören zu den gröſsten Seltenheiten. Mit einem Worte, die Piererschen Ausgaben stehen nicht auf der Höhe der Zeit und werden deshalb in Schulen kaum Einlaſs finden. Der in den fünf Bändchen gebotene Stoff ist nicht übel: Nr. 5 bringt A. Daudets prächtige „La Belle-Nivernaise", Nr. 6 ausgewählte Erzählungen von Theuriet, Nr. 7 eine Schilderung amerikanischer Natur und amerikanischen Lebens in Florida in Form einer Reisebeschreibung aus der Feder des Schweizers H. Gaullieur: „Parmi les hérons et les alligators", Nr. 8 Gyps hübsche Backfischgeschichte „Petit-Bleu", Nr. 9 zwei einaktige Lustspiele mit feinem Dialog und gutem Humor, Nr. 10 „Histoires extraordinaires" von Eugène Mouton. Zum Teil Stoffe, die man in den anderen Sammlungen nicht findet. Die Heftchen sind billig (à M. 0,50), aber nicht besonders ausgestattet.

Die rührige Verlagsbuchhandlung von Zwiſsler in Wolfenbüttel veröffentlicht seit 1892 ihre Prosateurs Modernes, wie es scheint, unter der Leitung von H. Bretschneider. Mit dem ersten Bändchen hat sie einen vorzüglichen Griff gethan; es enthält einen Auszug aus der in Frankreich ungemein beliebten Jugendschrift von G. Bruno, „Le Tour de la France", unter dem Titel „De Phalsbourg à Marseille, Aventures de deux enfants", herausgegeben von H. Bretschneider (mit Wörterbuch M. 1,20). Das Büchlein führt, indem es die Wanderung und Abenteuer zweier verwaister Knaben in Frankreich schildert, vortrefflich in die Landeskunde ein, zugleich aber auch in die verschiedenen Industriezweige — das alles in ansprechender, erzählender Form, die die heutige

Sprache trefflich wiederspiegelt und den Schüler spielend mit den Ausdrücken des gewöhnlichen Lebens bekannt macht. Für die Mittelklassen aller Lehranstalten sehr empfehlenswert. — Ein anderes Bändchen bringt „Choix des meilleurs Contes à ma fille“ von Bouilly, herausgegeben von H. Bretschneider (M. 0,75). Diese Geschichte mit ihrer allzu aufdringlichen Moral wieder auszugraben, lag wahrhaftig kein Grund vor; wir haben jetzt bessere Stoffe für junge Mädchen. — Lavisse hat seine „Récits et Entretiens familiers sur l'histoire de France“ für die unterste Stufe des Geschichtsunterrichts verfafst und übertrifft an Einfachheit und Kindlichkeit der Darstellung alle in gleicher Absicht geschriebenen Werke. Also ein guter Lesestoff für Anfänger. Leider hat Bretschneider die für Schüler wenig interessante Periode bis 1328 herausgegeben, statt solche Zeitabschnitte zu wählen, in denen die französische Geschichte auf die europäische (resp. deutsche) von besonderem Einflufs war. — Von H. Bretschneider sind ferner herausgegeben „La Bouillie de comtesse Berthe“ von Alexandre Dumas (M. 0,35) und „Gutenberg“ von Lamartine (M. 0,25), Stoffe, die uns weniger zusagen. — Als IV. Bändchen der Prosateurs Modernes erschienen „Contes modernes“, herausgegeben von A. Kressner (M. 1); es enthält ansprechende (bisher noch nie herausgegebene) Erzählungen von A. Daudet, J. Lemaître, J. Simon, Ph. Gille, J. Claretie, P. Bonnetain, L. Halévy, welche sämtlich in gutem Französisch verfafst sind und in französisches Leben und Denken einführen. Diesem Bändchen sind Fufsnoten beigegeben, während die Bretschneiderschen Ausgaben die Einrichtung der Rengerschen tragen. Die Verlagsbuchhandlung hat für ansprechende Ausstattung gesorgt.

Seit 1890 erscheint in Strafsburg im Verlage der Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt eine von R. Mollweide herausgegebene Sammlung der besten Werke der französischen Unterhaltungslitteratur unter dem Titel Auteurs français. Der Zweck dieser Sammlung ist, eine unterhaltende, belehrende und die Kenntnis der französischen Sprache fördernde Auswahl aus der französischen Unterhaltungslitteratur zu bieten. Dabei wendet sich der Herausgeber an alle diejenigen, welche Interesse für die französische Sprache und Litteratur haben und in ihrer Lektüre Unterhaltung, Belehrung und Bereicherung der Sprachkenntnisse finden möchten, also an einen aufserordentlich grofsen Leserkreis. Daher ist die Einrichtung auch eine andere, als in den früher besprochenen Schulausgaben; dem Herausgeber kam es besonders darauf an, ein flottes Lesen zu bewirken, und daher sind die unter dem Text stehenden Anmerkungen meist lexikologischer Art, um den zeitraubenden und ermüdenden Gebrauch des Wörterbuches ganz oder doch wenigstens zum gröfsten Teil überflüssig zu machen, und auch solchen, die nur geringe Kenntnisse in der französischen Sprache besitzen, die Möglichkeit zu bieten, ohne besondere Anstrengungen einen französischen Schriftsteller zu verstehen. Auch sachliche Notizen finden sich, allerdings in verschwindend kleiner Zahl; grammatische Anmerkungen fehlen gänzlich. Biographische

Einleitungen sind fortgelassen, weil „jeder Leser genügende Belehrung in leicht zugänglichen Werken finden kann.“ Nun, nicht jeder Leser hat gleich ein Konversationslexikon oder eine Litteraturgeschichte zur Hand; das Fehlen der Biographie ist eine entschiedene Schwäche der Ausgaben. Dieser Umstand, sowie die unpädagogische Art der Kommentierung verbannt die Auteurs français aus der Schule. Das 1. Bändchen enthält Erzählungen von Musset, De Maistre, Nodier, Balzac; das 2. „Nouvelles genevoises“ von Töpffer und den „Lépreux d'Aoste“ von Maistre; das 3. Novellen von Balzac und Nodier; das 4. Souvestre's „Au Coin du Feu“ (Quousque tandem!). Warum berücksichtigt denn der Herausgeber nicht die allermodernste Novellenlitteratur, die so reizende Früchte getragen hat? — Die Ausstattung der Bändchen ist angenehm, der Preis M. 1.

Wir haben schliefslich noch einige separat (nicht in Sammlungen) erschienene Ausgaben zu erwähnen. Feuillet, „Le Roman d'un jeune homme pauvre“, im Auszug für den Schulgebrauch, wie zum Selbstunterricht herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Constance Courvoisier (Leipzig 1892, Gerhard). Über die Anforderungen, die an eine Schulausgabe zu stellen sind, ist die Herausgeberin im Unklaren geblieben, und alle diesbezüglichen Erörterungen in Fachzeitschriften sind spurlos an ihr vorübergegangen. Nach der Art der Ausgaben vor 30 Jahren werden in den Anmerkungen nur Übersetzungen geboten, nicht etwa von schwierigen Ausdrücken, sondern auch von alltäglichen — jedenfalls um eine möglichst schnelle Lektüre zu ermöglichen. Ein solches Verfahren ist in einer Schulausgabe zu verwerfen, allenfalls zu entschuldigen, wenn man die Privatlektüre im Auge hat. Eine Vorliebe hat die Herausgeberin für Synonyme, sie flicht deshalb zahlreiche Hinweise in die Anmerkungen ein, allerdings meistens ohne auf die Unterschiede näher einzugehen. Eine biographische und litteraturgeschichtliche Einleitung fehlt. Der Auszug aus dem Werk ist geschickt hergestellt, der Text ist im ganzen sorgfältig gedruckt, die Ausstattung geschmackvoll.

A. Mager gab bei Lucas in Leipzig 1891 Voltaire, „Le Siècle de Louis XIV“ (bis zur Eroberung Hollands) heraus. Der Stoff, die Regentschaft der Königin Anna und die Unruhen der Fronde (die den gröfsten Teil des Bändchens bilden), ist für jugendliche Leser zu bunt und unerquicklich; die Anmerkungen in einem besonderen Heftchen sind brauchbar, wenn auch nicht fehlerfrei, der Druck ist nachlässig, der Preis (M. 1,80) verhältnismäfsig hoch.

Wenn der französische Unterricht die Kenntnis der Litteraturgeschichte als seinen letzten Zweck anerkännte, dann könnte man sich eine Lektüre des „Art poétique“ von Boileau wohl denken; die Schule hat aber andere Aufgaben, als solche litterarhistorischen Werke zu studieren, die doch nur zu oberflächlichen Urteilen verführen. Und nun gar, wenn sie in einer so traurigen Ausgabe geboten werden, wie W. Ulrich es zu thun gewagt hat (Leipzig 1892, Lucas, M. 0,60).

Einen guten Ruf haben ADOLF LAUNS Molière-Ausgaben; dieselben erscheinen in einer Neubearbeitung von W. KNÖRICH und haben unter der Feder des in der Litteratur des 17. Jahrhunderts wohl bewanderten Gelehrten eine ganz andere, gediegenere, wissenschaftlichere Form angenommen. Aus dem Jahre 1890 liegt vor die Neubearbeitung der „Précieuses ridicules" und der „Femmes savantes", Stücke, die vor allem eines eingehenden Kommentars und ausgedehnter Einleitungen bedürfen; nun, an Gründlichkeit und Genauigkeit läfst die Knörichsche Bearbeitung nichts zu wünschen übrig. Die Ausgabe steht wirklich auf der Höhe der Wissenschaft und befriedigt nach jeder Seite hin (Leipzig, Leiner — M. 3,50).

Ein eigentümliches Werk ist „La Guerre de 1870 par le Maréchal Comte de Moltke. Edition française par E. Jaeglé." Für den Schulgebrauch im Auszuge herausgegeben von W. KASTEN. Hannover 1892, C. Meyer. 3 Hefte (M. 1—1,20—1,40). Die Übersetzung zeichnet sich durch gutes Französisch aus; der Inhalt, welcher durch die Darstellung der Grofsthaten unseres Volkes vaterländische Gesinnung weckt und andererseits durch die Verfolgung des Krieges auf französischem Boden ein gutes Stück Landes und Volkes kennen lehrt, macht die Ausgabe empfehlenswert, doch möchte das Interesse wegen der etwas trockenen, auf das Thatsächliche gerichteten Darstellung, wegen des Fehlens belebender Einzelheiten beim Schüler bald erlahmen. Und wann sollen auch diese drei Bändchen absolviert werden? Eines reicht für ein Semester hin, und damit mufs die Schule es bewenden lassen, die es übrigens wohl vorziehen dürfte, für die französische Lektüre Stoffe mit kernfranzösischem Inhalt zu wählen. Dagegen eignen sie sich sehr gut zur Privatlektüre, welche durch das beigelegte Wörterverzeichnis gut unterstützt werden wird.

Die beiden nunmehr noch zu erwähnenden Werke könnten ebenso gut den Lesebüchern zugezählt werden; wir wollen ihnen aber schon hier einen Platz anweisen. J. BAUMGARTEN, wohl bekannt durch seine Bibliothek interessanter und gediegener Studien und Abhandlungen aus der wissenschaftlichen Litteratur Frankreichs, hat den glücklichen Gedanken gehabt, aus den Berichten der berühmtesten Afrikareisenden aller Nationen lesenswerte Abschnitte auszuwählen und zu einem Ganzen zu vereinigen, so ein malerisches Bild der verschiedenen Gegenden und Völker des schwarzen Erdteils, des Lebens und Strebens der Forscher, ihrer Freuden und Gefahren vor dem Auge des Lesers entrollend und seine Kenntnis der Natur- und Kulturzustände Afrikas in angenehmer, unterhaltender Form erweiternd („L'Afrique pittoresque et merveilleuse, peinte par les explorateurs Baker, Barth, Burton, Cameron, Du Chaillon, Compiègne, Giraud, Livingstone, Nachtigal, Speke, Schweinfurth, Stanley, Wifsmann, etc." Cassel 1890, Kay. M. 2,40). Gerade heutzutage, wo Afrika im Mittelpunkt des Interesses steht, wird das Werk willkommen sein, zumal der Herausgeber es verstanden hat, alles die eine oder die andere Nation

Verletzende auszumerzen. Auch für die gelegentliche Schullektüre dürfte sich das Buch eignen; einerseits ergänzt es vortrefflich den geographischen Unterricht, andererseits giebt es nachahmenswerte Vorbilder für den erzählenden und beschreibenden Stil, und diese Vorbilder sind in gutem Französisch abgefafst. Die Anmerkungen hätten vielfach vermehrt werden können; eine gute Karte von Afrika erleichtert die Lektüre. — J. Wershoven hat in seinen „Récits et biographies historiques" (Coethen 1894, Schulze. M. 0,75) einfache Erzählungen, Geschichtsbilder und Lebensbeschreibungen aus bekannten Schulbüchern von Bruno, Rambaud, Monod, Duruy zusammengestellt. Vercingetorix, Chlodwig, Karl der Grofse machen den Anfang, Friedrich der Grofse und ein Bild aus dem belagerten Paris (von Sarcey) schliefsen das Ganze ab. Auch historische Gedichte fehlen nicht. Anmerkungen sachlicher Art sind in einem Anhang beigegeben.

Bevor wir von den Schulausgaben Abschied nehmen, sei auf ein Werk hingewiesen, in welchem sich nicht nur sämtliche bisher erschienenen Ausgaben in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt finden, sondern auch in knappen Schlagwörtern mit genauer Quellenangabe die Urteile der Fachkritik über jedes einzelne Werk verzeichnet sind; es ist dies der „Führer durch die französische und englische Schullitteratur". Zusammengestellt von einem Schulmann. 2., durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. (Wolfenbüttel, Zwifsler — M. 2,25.) Durch beigefügte Zahlen oder Fragezeichen hat der Führer jedem Schulautor seine Verwendbarkeit in der oder der Klasse zugewiesen. Jeder Fachgenosse, der über die Wahl der Lektüre in Zweifel ist, wird in dem „Führer" einen Berater finden.

2. Lesebücher

Mit demselben Erstaunen, mit welchem man die ins Ungeheure gewachsene Zahl der kommentierten Schulausgaben überblickt, wird man wahrnehmen, dafs auch auf dem Gebiete der Lesebücherfabrikation ein reges Treiben geherrscht hat. Nachdem einmal die Reform den Grundsatz aufgestellt hat, dafs ein französisches Lesebuch in die Kenntnis von Land und Leuten Frankreichs einführen müsse, und nicht etwa griechische oder römische Geschichte übermitteln oder Naturbilder aus Amerika enthalten dürfe, hat man sich eifrig an die Zusammenstellung solcher Chrestomathieen gemacht, und die Folge davon ist, dafs jede Provinz, man könnte sagen fast jeder Regierungsbezirk, sein besonderes Lesebuch aufzuweisen hat, Lesebücher, bei denen oft der Hunger eher als die Liebe Pate gestanden hat. Unbrauchbar ist keins von ihnen, hervorragend sind nur wenige; wenn man sich die Grundsätze der Reform zu eigen gemacht hat, ist es ja leicht, mit Hilfe der Papierscheere und einiger Sachkenntnis ein brauchbares Werk zusammenzukleistern und ihm die Tagelöhnerarbeit eines „Wörterverzeichnisses" anzuhängen; es gilt dabei nur, gröfsere Kenntnis für die Bedürfnisse der Schule, gröfseren pädagogischen Scharf-

blick, feineres Verständnis der Sprache und gröfsere Belesenheit zu zeigen, und man schlägt dann seine Konkurrenten um mehrere Pferdelängen.

Den Preis unter allen neueren Lesebüchern möchte ich dem Französischen Lesebuch: Mittelstufe von K. KÜHN (Bielefeld und Leipzig 1894, Velhagen & Klasing. M. 2,25) zuerkennen.*) Den praktischen Blick und den kühnen Griff ins volle Leben hinein, den man an KÜHNS „Unterstufe“ (bereits in 4. Auflage erschienen) zu rühmen Gelegenheit hatte, finden wir in reichem Mafse auch in der „Mittelstufe“ wieder. In diesem Werke ist die Forderung der Reform mit gröfster Konsequenz durchgeführt. Nach einer „Table historique“, welche die wichtigsten Zahlen der französischen Geschichte bietet, folgt ein etwa 80 Seiten umfassender Abschnitt „Histoire“, in welchem nicht blofs von Kriegen und Eroberungen die Rede ist, sondern auch auf die friedlichen Bestrebungen unserer Nachbaren, auf ihre Entdeckungen und Erfindungen auf industriellem Gebiete hingewiesen ist — und dies mit vollem Recht: die grofsen Ereignisse der französischen Geschichte, besonders der drei letzten Jahrhunderte, zu lesen, ist Sache der Oberstufe, und da bietet ja jede Autorensammlung, besonders die Rengersche Schulbibliothek, Muster genug. Es folgt alsdann in einer Ausdehnung, wie sie keines der uns hier beschäftigenden Lesebücher aufweist (S. 84—218), eine Schilderung Frankreichs, „La France contemporaine“, und zwar a) Allgemeines, b) die Hauptstadt, c) die Provinzen, d) Französisches Leben in Form von Erzählungen, e) Reden; hier ist fast alles neu und in keinem andern Lesebuche zu finden, das Interessanteste des Wissenswerten wird in leicht fafslicher Gestalt geboten, einige Illustrationen, die übrigens ruhig hätten vermehrt werden können, unterstützen die Lektüre durch die Anschauung; nur scheinen die an und für sich höchst lesenswerten Reden für die Mittelstufe zu schwer. Der Abschnitt III, „Sujets de Morale“ (S.219—233), wäre besser fortgeblieben, dagegen ist der IV. Abschnitt „Correspondance“ (18 Seiten) wohl zu loben, da er eine recht hübsche Anleitung zur Abfassung von französischen Briefen enthält. An dem V. Abschnitt, „Poésies“ (70 Seiten), ist die treffliche Auswahl zu rühmen. Ein Anhang bringt eine „Litterarische Übersicht“, die mit dem 16. Jahrhundert anhebt und bis auf unsere Zeit geht; sie enthält nur die allerwichtigsten Namen, in Beziehung gesetzt zu dem im Lesebuch gebotenen Stoff; ein zweiter Anhang bringt eine kurze „Verslehre“. Schliefslich bietet Kühn eine Reihe sachlicher Zusätze; warum nicht auch — etwa am Fufsende der Seiten — entsprechende Noten, nach dem Muster der Rengerschen Schulbibliothek? Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dafs durchweg gutes, mustergiltiges Französisch geboten wird.

Neben dem Kühnschen Lesebuch ist als ganz vortrefflich das in siebenter bezw. fünfter Auflage erschienene von H. WINGERATH zu nennen. Da das erste Erscheinen des „Choix de Lectures fran-

---

*) Vgl. o. S. 345[31].

çaises à l'usage des écoles secondaires. Première Partie: Classes inférieures. — Deuxième partie: Classes moyennes. (Cologne, Dumont-Schauberg. M. 2—M. 3)" in die Zeit vor 1890 fällt, können wir uns hier mit einem kurzen Hinweis auf das Werk begnügen, um so mehr, als es schon oben S. 323[19] erwähnt ist; der 2. Band desselben ist insoweit noch reichhaltiger als Kühns, als er auch die „Sciences naturelles" berücksichtigt. Wie jenes, so enthält auch dieses Lesebuch erklärende Noten nur sachlicher Natur.

Lob verdient auch W. Ricken, „La France. — Le Pays et son Peuple. Récits et Tableaux du Passé et du Présent." (Berlin 1893, Gronau. M. 3.) Das Buch enthält, vom Leichten zum Schwereren aufsteigend, zahlreiche, inhaltlich und sprachlich vortreffliche Lesestücke, darunter — für vorgeschrittene Schüler bestimmt — auch Proben von Daudet und Guy de Maupassant, sowie als Anfang einen geschickt angefertigten Auszug aus Brunos „Tour de la France" (vergl. den Abschnitt Schulausgaben). Anerkennend erwähnt werden mufs, dafs die gebotenen Stücke zum gröfsten Teil neue sind; auch sei auf den „Appendice" hingewiesen, welcher hübsche Übersetzungen bekannter deutscher Gedichte enthält. Anmerkungen fehlen gänzlich.

Weniger der Schule, als dem, welcher einen durch geschmackvoll ausgewählte Proben belegten Überblick über die neuere Litteratur wünscht, dient A. Caumonts „Cours de Littérature française. Comprenant un recueil de morceaux choisis, un aperçu historique et un traité de versification" (Frankfurt a. M. 1890, Jügel. M. 4). Der Verfasser beginnt mit Corneille und geht bis auf die allerneueste Zeit herab; Schriftsteller wie Balzac, Dumas père, Laprade, Coppée, Daudet, Gautier, Feuillet, Flaubert, Augier, Gaston Paris u. a. sind berücksichtigt und in hübsch ausgesuchten Proben vorgeführt. Der allen Chrestomathieen mehr oder minder anhaftende Fehler, aus allem Zusammenhang losgerissene Stücke zu bringen, das Interesse des Lesers für einen Moment zu erwecken und sofort wieder erkalten zu lassen, findet sich auch hier. Herrigs immer wieder von neuem aufgelegte „La France littéraire" (Braunschweig, Westermann), wenn auch von dem besagten Mangel nicht ganz frei, bleibt immer doch noch das Muster der Gattung.*) Den einzelnen Proben hat der Verfasser kurze Notizen über das Leben und die Werke des betr. Autors vorausgeschickt, welche im allgemeinen genügend orientieren. Eingeleitet wird die Sammlung durch einen knappen „Abrifs der Litteraturgeschichte", bei dem auch die ältere Litteratur zur Geltung kommt, sowie durch eine kurze, aber alles Wissenswerte umfassende „Metrik".

Gleichem Zweck dient Hölders Handbuch der älteren und neueren französischen Litteratur, das in der Bearbeitung von L. Bertrand 1893 in achter Auflage erschien (Stuttgart, Metzler. M. 3,60). Der Ausschlufs des 16. Jahrhunderts würde mehr Platz

---

*) Ploetz „Manuel de Littérature française" dürfte wohl den Vorrang vor Herrig verdienen. Red.

für das 19. schaffen, das doch immerhin lückenhaft vorgeführt ist, und dessen Geschichtsschreiber verhältnismäfsig schlecht fortgekommen sind. Die Fufsnoten verdienen Anerkennung.

Zweimal haben wir aus dem Jahre 1889 die Erscheinung zu verzeichnen, dafs drei Pädagogen sich zusammenthun, um ein französisches Lesebuch herzustellen, und man kann ihren Bemühungen den Erfolg nicht absprechen. Auf das recht brauchbare Werk von Bauer-Englert-Link (Französisches Lesebuch — Leipzig und München 1889, Oldenbourg. M. 2,50) wollen wir hier als vor der uns interessierenden Zeit verfafst nicht eingehen, erwähnen müssen wir aber das Lesebuch für den französischen Unterricht von Jacobs, Brinker und Frik. I. Anfangslehre. 1889. 2. Auflage 1892. M. 1,20. II. 1890. 2. Auflage 1893. M. 2,50. Die Anfangsstufe, welche offenbar durch den ersten Teil des Kühnschen Lesebuches beeinflufst worden ist, wird in den ersten Jahren des französischen Unterrichts entschieden Gutes wirken. Die Verfasser beginnen ihr Buch mit einigen leichten Stücken, in deren einem die Deklination vorgeführt wird, während das zweite mit dem besitzanzeigenden Fürwort, das dritte mit den Hauptformen von *avoir* und *être* bekannt macht und so fort, und an welche der Lehrer anknüpfen kann, um den betreffenden Abschnitt der Grammatik zu erläutern. Das Lesebuch bietet Stoff für die zwei ersten Unterrichtsjahre; es enthält meist Fabeln, kleine Erzählungen, Gedichtchen, welche dem kindlichen Gemüt durchaus angepafst sind, ohne dabei in das Lallen der Kinderstube zu verfallen; das historische Gebiet wird nur gestreift. Die Auswahl verdient durchaus Anerkennung. Eine Präparation zu jedem Stück und ein lexikalisch geordnetes Vokabular beschliefsen das Büchlein. — Der 2. Teil soll der Lektüre in Quarta und Tertia als Grundlage dienen. Auch hier ist anzuerkennen, dafs die Lesestücke im ganzen geschickt gewählt worden sind, nirgends zu schwer erscheinen und inhaltlich den Horizont des Schülers nicht überschreiten. Der Gedanke, mit dem Schüler bekannten Stoffen aus der biblischen Geschichte zu beginnen, so dafs an den Stoff sich leichter die Form anschmiegt, ist sehr diskutierbar; doch hätten aus einem französischen Lesebuche die Schilderungen des trojanischen Krieges, der Irrfahrten des Odysseus, des Kampfes in den Thermopylen, der Hauptkämpfe des Hannibal getrost fortbleiben können. Erwähnt sei, dafs in dem poetischen Teile sich mehrere Übertragungen deutscher Lieder finden („Le bon camarade — L'Hôte — Charge guerrière de Lutzow"). Ein Wörterverzeichnis und Register der Eigennamen nebst phonetischer Aussprachebezeichnung machen den Beschlufs.

Der auf dem Gebiete der Schullitteratur allezeit rührige Heinrich Löwe hat sich auch schleunigst des Reformgedankens bemächtigt und ein gleichfalls auf mehrere Teile berechnetes französisches Lesebuch auf den Markt gebracht: „La France et les Français. Neues französisches Lesebuch für deutsche Schulen. Unterstufe." (Leipzig und Dessau 1891, Kahle. M. 1,60. Mittelstufe. 1892. M. 2.) An Geschick und findigem pädagogischen Blick fehlt es Löwe nicht,

und so ist es ihm gelungen, ein durchaus geeignetes Lesebuch zusammenzustellen, das gerade nicht hervorragende Eigenschaften hat, aber immerhin gute Dienste leisten mag.

Dasselbe gilt von den Lesebüchern von H. SAURE. Die erste Abfassung derselben fällt zum Teil in die Zeit vor 1890, doch mufs die 3. Auflage des Französischen Lesebuches für höhere Mädchenschulen (Cassel 1891, Kay. 2 Teile. M. 2 und 3,60) als beachtenswerte Leistung erwähnt werden, desgleichen das fleifsig und gewissenhaft hergestellte Französische Lesebuch (3 Bände. Berlin, Herbig. Band I in 2. Auflage 1892), dessen Plan und Durchführung Anerkennung verdienen.

Der durch seine methodischen und grammatischen Arbeiten bestens bekannte A. OHLERT ist auch der Verfasser eines Französischen Lesebuches für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten (Hannover 1892, Meyer. M. 1,60). Dasselbe soll vom Beginn des zweiten Jahres an dem gesamten Unterricht zu Grunde gelegt und auch in den obersten Klassen neben der Lektüre von Originalschriftstellern und abwechselnd mit denselben gebraucht werden. In sachlicher Hinsicht „soll es ein auf die wesentlichsten Züge beschränktes kulturhistorisches Bild unseres Nachbarlandes den Schülern vor Augen führen.“ Dafs Ohlert seine Aufgabe mit Bedacht und Geschick gelöst hat, ist bei einem so gewiegten Schulmann selbstverständlich. — Als Vorstufe zu diesem Lesebuch veröffentlichte er ein Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe (Hannover 1892, Meyer. M. 0,60). Er befolgt darin den von verschiedenen Neueren angenommenen Plan, zunächst den Lesestoff zu bieten, der hier als vollkommen geeignet bezeichnet werden darf, und darauf eine kurze, sich auf das Allernotwendigste beschränkende und sich streng an den Lesestoff anschliefsende Grammatik folgen zu lassen. Diese Art von Lehrbüchern gehört eigentlich unter die grammatikalischen Hilfsmittel.*) Wir beschränken uns daher darauf, die wichtigsten dieser Elementarbücher kurz zu erwähnen.

Die erste Stelle gebührt in dieser Hinsicht dem Lehrbuch der französischen Sprache auf Grund der Anschauung von ROSSMANN und SCHMIDT (Bielefeld und Leipzig 1892, Velhagen & Klasing. M. 2, seitdem in 4. Auflage vorliegend), worüber oben S. 328 berichtet ist. — Nicht geringeres Lob verdient J. WERSHOVENs Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe (Cöthen 1893, Schulze. 2 Teile. M. 0,75—0,80), das als vortreffliche Leistung zu bezeichnen ist und genau den Bestimmungen der neuen Lehrpläne in Bezug auf den Umfang des Stoffes entspricht.**) — Eine ganze Reihe ähnlicher Werke werden im Jahresbericht 1895 zu erwähnen sein.

Aus Österreich kommen uns mehrere beachtenswerte Lesebücher. Wir erwähnen zunächst die in fünfter Auflage (1890) vorliegende sehr brauchbare Französische Chrestomathie für

*) Vgl. o. S. 357[17,18,19]. **) Vgl. o. S. 360[30].

höhere Lehranstalten von FILEK VON WITTINGHAUSEN (Wien, Hölder. M. 3,50), welche sich durch sorgfältige und gute Anordnung der Stücke auszeichnet, sowie DESSELBEN VERFASSERS gleichfalls in fünfter Auflage (1890) erschienene Leçons de littérature française (Wien, Hölder. M. 4), die, für die obersten Klassen bestimmt, auch recht schwierige Sachen aus dem „Genre oratoire“ bringen, dagegen die modernste Litteratur, besonders das Konversationsstück, vernachlässigen. — Das Französische Lesebuch mit einem vollständigen Wörterverzeichnis von A. RICARD (3. Auflage, Ausgabe für das Deutsche Reich. Prag 1893, Neugebauer. M. 1) ist mit Sorgfalt gearbeitet, für den Anfänger mit pädagogischem Takt eingerichtet und bietet meist neuen Stoff; gegen die sieben ersten Stücke, welche von Gott und der Schöpfung handeln, müssen wir protestieren, denn der an die neue Sprache herantretende Anfänger verlangt gewöhnlich nach neuem Stoff. Ein vollständiges Wörterverzeichnis erleichtert die Benutzung des Buches; über die Berechtigung der einigen Stücken beigegebenen Questionnaires läfst sich streiten.

Bayern ist durch die Bestrebungen Professor Breymanns und durch die BREYMANN-MÖLLERschen Lehrbücher erfolgreich auf dem Plane erschienen.*) Andere gleichfalls recht brauchbare Schulbücher bieten BUCHNERS Lehrmittel für den französischen Unterricht; der dritte Band derselben enthält ein Französisches Lesebuch für die Mittelstufe von G. STERN (Bamberg 1894. M. 3,60). Dasselbe giebt auf 87 Seiten zunächst „Narrations et Descriptions“, durchweg unterhaltend und belehrend und dabei im ganzen vom Leichten zum Schweren fortschreitend und in Stücken aus Dumas, Daudet, La Bruyère, Buffon gipfelnd. Der gröfste Teil des Buches (S. 88—218) enthält „Géographie et Histoire de France“, die Forderung gesunder Pädagogik, den Schüler Land und Leute des fremden Landes kennen zu lehren, vortrefflich erfüllend; vor allem hat der deutsch-französische Krieg (nach Ch. de Mazade) Berücksichtigung gefunden. Wenig geeignet ist der Abschnitt „Lettres“, der leider historische Briefe bringt, während doch den vielen Schülern, die nach Absolvierung der Mittelstufe die Schule verlassen, besonders also Realschülern, hier Muster von Geschäftsbriefen u. dergl. hätten geboten werden können. Auch mit der Auswahl aus dramatischen Werken und Gedichten wird man sich nicht einverstanden erklären können, wenn man das Alter der Schüler, für die dieses Lesebuch bestimmt ist, im Auge behält. Ein Wörterbuch fehlt; am Fufsende der Seiten befinden sich Anmerkungen lediglich sachlicher Natur. — Das Französische Lesebuch für höhere Lehranstalten von W. STEUERWALD (München 1892, Beck. M. 3) gehört zu den besseren der Gattung; es enthält würdigen, anziehenden Stoff, der mit Geschmack zusammengestellt ist und in grofser, fast zu grofser Fülle geboten wird. Leider ist der Druck des für Tertia und Sekunda sehr geeigneten Buches nachlässig.

---

*) Vgl. o. S. 367[47] und 382[26].

Aus der Neckarstadt Heidelberg liegen zwei Werke vor, das eine, Premières Lectures françaises (1891, Winter. M. 1,80) von P. VÖLKEL, das sich im praktischen Gebrauch bereits aufs beste bewährt hat und als sehr verwendbar und zweckdienlich zu bezeichnen ist, und OTTOS Französisches Lesebuch mit Konversationsübungen für Mädchenschulen und andere weibliche Bildungsanstalten. Neu bearbeitet von H. RUNGE. Erster Kursus, für die unteren und mittleren Klassen (Groos, 1894. 4. Auflage. M. 2), das in Bezug auf die Auswahl sowie auf die pädagogische Behandlung der Lesestücke nicht unanfechtbar ist, überdies neue Stücke nur selten bringt und nur zu sehr an die Lesebücher der alten Schule erinnert.

Eine Sonderstellung nimmt ein H. RAHN mit seinem Lesebuch für den französischen Unterricht auf der oberen Stufe höherer Lehranstalten (Leipzig, Reisland 1893. M. 5,20). Zwar ist die Einteilung die landläufige: Frankreichs Land und Leute — Frankreichs Geschichte — Frankreichs Litteratur (in ihren Hauptvertretern), und die Auswahl des Gebotenen dürfte im ganzen befriedigen (bezüglich der Litteraturproben könnte man anderer Meinung sein); neu ist jedenfalls der fortlaufende Kommentar, welcher nicht nur Sacherklärungen, sondern auch Worterklärungen und Deutungen schwieriger Stellen bietet. So sympathisch uns dieses Verfahren ist, so scheint doch Rahn oft zu bequeme Hilfe zu bieten und der Denkarbeit des Schülers zu wenig zuzumuten; die besonnene Kommentierung der Dickmannschen Schulausgaben hätte ihm den richtigen Weg zeigen können. Das Buch wird sich übrigens trefflich für höhere Mädchenschulen eignen. — Eine Vorstufe dazu bilden die Lesestücke für den französischen Unterricht von H. RAHN (Leipzig 1893, Reisland. M. 2). Das Werk erscheint recht brauchbar, wenn auch die richtige Steigerung vom Leichten zum Schwereren vermifst wird, die historischen Stücke des II. Abschnittes vielmehr leichter sind, als die erzählenden des I., die sogar Daudets „Chèvre de M. Seguin“ bieten. Hinter den Lesestücken sind ziemlich eingehende Präparationen angebracht, die allerdings noch verbesserungsbedürftig sind.

Gleichfalls eine besondere Erwähnung verdient das Französische Lesebuch für die ersten Unterrichtsjahre von F. SCHEIBNER und G. SCHAUERHAMMER (Leipzig 1894, Teubner. M. 1,80), insofern als es für eine bestimmte Schulgattung, „vornehmlich für Realschulen und verwandte Lehranstalten“, verfafst ist. Nun, die 136 Nummern, aus denen sich das Buch zusammensetzt, und die zum gröfsten Teil aus anderen Lesebüchern zusammengeholt sind, bieten nichts so eigentümlich „Realistisches“, dafs diese Chrestomathie eine Sonderstellung unter den anderen beanspruchen kann. Es lag nicht der geringste Grund für die Abfassung derselben vor.

Ohne auf methodische Erörterungen darüber, ob ein Lesebuch, ob Autorenlektüre vorzuziehen sei, einzugehen, dürfte es doch am Platze sein, darauf aufmerksam zu machen, dafs fast sämtliche hier aufgeführten Lesebücher für die Anfangs- und Mittel-

stufe bestimmt sind, dafs also in Schulkreisen die Meinung herrscht, für Sexta — Tertia sei ein Lesebuch, für Sekunda und Prima ein Autor zu empfehlen. Dieser Meinung pflichten auch wir bei; denn wenn ein Lesebuch auch einen bunteren Inhalt bietet als ein Autor und eine ausgedehntere, aber immerhin doch oberflächliche Kenntnis der Sprache gewährt, so mufs ein Schüler der oberen Klassen lernen, sein Interesse zu konzentrieren und ein gröfseres, etwa 80—100 Seiten umfassendes Werk sich zu eigen zu machen. Aus der Lektüre der Autoren erwächst, wenn sie richtig geleitet wird, eine straffere Schulung des Geistes.

Die Lesebücher nehmen darauf Bedacht, auch eine wenn auch beschränkte Bekanntschaft mit französischen Dichtungen zu vermitteln; es wäre eine grobe Unterlassungssünde, auf der Oberstufe, wo die Autorenlektüre eintritt, nicht auch hin und wieder poetische Sachen zu behandeln und die Schüler nicht mit modernen Lyrikern bekannt zu machen; Hugo. Lamartine, Coppée, Sully Prudhomme sollten für Abiturienten nicht unbekannte Gröfsen sein. Man wird also in Sekunda und Prima eine Gedichtsammlung einführen, und unter diesen Anthologieen wollen wir uns nunmehr umsehen.

3. Gedichtsammlungen.

Wenn wir einzig und allein das Interesse der Schule im Auge haben, so werden wir der bereits in 9. Auflage (1894) vorliegenden Auswahl französischer Gedichte, zusammengestellt von Gropp und Hausknecht (Leipzig, Renger. M. 2) noch immer den Preis zuerkennen. Diese Sammlung, die den Schüler durch die mittleren und oberen Klassen begleiten und Stoff zur poetischen Lektüre und zu Memorierübungen bieten soll, ist eine rein lyrische bezw. lyrischepische; sie vermittelt eine ausreichende Bekanntschaft mit den Hauptvertretern des französischen Parnasses und ist somit eine unentbehrliche Ergänzung jeglicher Schullektüre. Die Herausgeber haben bei der Auswahl, die gewifs nicht leicht war, einen anzuerkennenden Takt gezeigt; alles irgendwie Anstöfsige ist vermieden, so dafs das Buch sowohl an Knaben- als auch an Mädchenschulen gebraucht werden kann. Höchst schätzenswert ist, dafs die Herausgeber neben guten älteren Sachen besonders die Gegenwart berücksichtigt haben. Zum näheren Verständnis der Texte ist ein fast ebenso starker Kommentar erschienen, der auch biographische Notizen über die Dichter bringt, sowie geschmackvolle Verdeutschungen einiger besonders bemerkenswerter Gedichte.

Nicht geringes Lob verdient auch die Anthologie des poètes français. Sammlung französischer Gedichte für den Schulgebrauch von A. Benecke (Bielefeld 1890, Velhagen. M. 1,50), die sich gleichfalls durch vortreffliche, mit feinem Geschmack und einsichtigem Verständnis für die Interessen der Schule vorgenommene Wahl auszeichnet. Ein Kommentar dazu ist nicht erschienen.

Eine hervorragende Stellung nimmt ferner ein A. Englert: Anthologie des Poètes français modernes, dédiée à la jeu-

nesse. (Erlangen 1892, Junge. M. 1,50.) Nicht nur ist sie bei verhältnismäfsig billigem Preise äufserst reichhaltig, sondern der Inhalt ist auch so mannigfaltig, neben guten alten Sachen auch viele vortreffliche neuere bringend, dafs sie einen vollständig genügenden Überblick über die Entwicklung der französischen Lyrik seit Béranger bis auf unsere Tage gewährt. Die Dichter sind chronologisch geordnet, kurze, manchmal zu kurze Notizen über ihr Leben und die hauptsächlichsten Werke leiten die Gedichte ein; am Schlusse finden sich einige sachliche und lexikalische Erklärungen, welche allenfalls ausreichen mögen. Ein Wörterbuch dazu hat J. Meinshausen zusammengestellt (Erlangen 1894, Junge. M. 0,40).

Weniger umfangreich als die angeführten Gedichtsammlungen, daher auch weniger kostspielig und um so mehr für die Schule geeignet sind die Poésies françaises recueillies à l'usage des écoles allemandes von J. Sarrazin (Dresden 1893, Kühtmann. M. 1). Die Sammlung, die mit der gröfsten Rücksichtnahme auf das Fassungs- und Gefühlsvermögen der Schüler angelegt ist, enthält eine Fülle neuer Gedichte, die sich in anderen Sammlungen nicht finden; aufserdem ist der Stoff in Stufen geteilt und innerhalb jeder Stufe wieder eine Anordnung nach der Schwierigkeit der Gedichte versucht. Vorausgeschickt ist ein kurzer Abrifs der Verslehre. Sarrazins Arbeit ist als eine treffliche pädagogische Leistung zu rühmen. Für die Hand des Lehrers hat der Verfasser einen ausreichenden und umfassenden Kommentar veröffentlicht, der von feinem Verständnis Zeugnis ablegt (Dresden, Kühtmann. M. 1).

Neben den genannten vortrefflichen Hilfsmitteln erschienen ältere in neuen Auflagen; so K. Kaisers Französische Gedichte zum Auswendiglernen, stufenmäfsig geordnet für sechs Schuljahre (3. Auflage. Leipzig 1892, Teubner. M. 1,20), ein wohl brauchbares, geschickt angelegtes Buch, das aber auch Bruchstücke aus Dramen enthält (sogar aus dem in Prosa geschriebenen „Avare“!) und infolge dieser Zersplitterung die neueste Lyrik ganz vernachlässigt. Dem Buche ist ein Kommentar beigegeben, in dem immer noch von Jamben und Trochäen die Rede ist. — Ferner G. Benguerels Choix de Poésies françaises tirées des meilleurs poètes. (4. Auflage. Bonn 1894, Marcus. M. 1), ein Werkchen ohne besondere Vorzüge, ohne Berücksichtigung der neuen Lyrik, ohne Kommentar, aber das für Schulen Notwendigste enthaltend.

Aus der Praxis hervorgegangen und einzig und allein für praktische Zwecke bestimmt scheint P. Erfurth und M. Walter, Französische Gedichte. Zum Gebrauch in Schulen stufenweise geordnet (Potsdam 1890, Dienemann. M. 0,80). Die Sammlung enthält 85 Gedichte, meist ältere Stoffe, darunter erzählende Proben aus Tragödien, Neueres auch, aber verhältnismäfsig wenig. Es kam den Verfassern nur darauf an, einen Kanon von auswendig zu lernenden Gedichten aufzustellen und diesen Kanon auf sechs Klassen zu verteilen. Und das ist ihnen gelungen.

Im ganzen nur 26 Stücke, darunter den Traum der „Athalie“, bietet die Sammlung französischer und englischer Gedichte

zum Auswendiglernen. Für höhere Unterrichtsanstalten zusammengestellt vom LEHRERKOLLEGIUM DER HÖHEREN MÄDCHENSCHULE ZU DUISBURG (Duisburg 1893, Ewich. M. 1,20). Es sind meist alte Bekannte aus Lesebüchern älteren Datums, die uns hier wieder aufgetischt werden; sie sind nach der Schwierigkeit, die ihr Verständnis oder ihre Sprache bereitet, geordnet und mit Vokabelverzeichnissen versehen, die in ihrer bequemen Hilfe denn doch etwas zu weit gehen. — Ähnlich für den Hausgebrauch berechnet ist die Sammlung französischer Gedichte nebst kurzgefafster Verslehre, litteraturgeschichtlichen Bemerkungen und Hilfe für die häusliche Vorbereitung. I. Teil besonders für Tertia und Sekunda. Von K. TRÜMPER. (Duderstadt 1894, Wagner. Ursprünglich Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Progymnasiums zu Duderstadt.) Gegen die kleine Verslehre und gegen die Zusammenstellung der 40 Nummern ist nichts einzuwenden; die „Hilfe“ aber geht entschieden zu weit; denn wer Wörter wie chérir, funeste, désert nicht kennt, der verdient auch nicht, Victor Hugo zu lesen. Die litteraturgeschichtlichen Bemerkungen sind willkürlich und lückenhaft. — Ganz anspruchslos ist H. LÖHBACH, Französische Gedichte zum Auswendiglernen. Für höhere Mädchenschulen zusammengestellt (M.-Gladbach 1893, Boltze. M. 0,40); die Titelangabe genügt.

4. Metrik.

Im Anschlufs an diese Anthologieen würden wir nun die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Metrik zu behandeln haben. Doch ist, abgesehen von den metrischen Einleitungen zu den Gedichtsammlungen und zu den die Poesie enthaltenden Bänden der DICKMANNschen Schulbibliothek, während des uns beschäftigenden Zeitraumes nichts veröffentlicht worden, was Erwähnung verdient.*)

5. Wörterbücher.

Auch auf lexikalischem Gebiete ist der Ertrag gering zu nennen. Zur Schullitteratur gehört eigentlich nicht das VILLATTEsche Werk: Parisismen (3. Auflage. Berlin 1890, Langenscheidt. M. 5), zu dessen Lobe nichts weiter gesagt zu werden braucht; mehr schon das Französisch-Deutsche Supplement-Lexikon. Eine Ergänzung zu SACHS-VILLATTES Encyklopädischem Wörterbuch, sowie zu allen bis jetzt erschienenen französisch-deutschen Wörterbüchern. Unter Mitwirkung von C. VILLATTE von KARL SACHS (Berlin 1894, Langenscheidt. M. 10), denn mancher, der allerneueste Prosalektüre betreibt, wird darin über Wörter und Redensarten Aufschlufs finden, die er anderswo vergeblich suchen möchte, selbst im grofsen Sachs-Villatte, weil seit dem Erscheinen des letzteren eine unzählige Menge von Neubildungen sich eingefunden haben, die vor zwanzig Jahren noch unbekannt waren. Nicht nur hat die Technik mit ihrem immer mehr anwachsenden Gebiete dringend mehr Berücksichtigung erheischt, nicht nur verlangen, bei dem

*) Vgl. o. S. 407. Red.

immer gröfser werdenden Verkehr, eine grofse Anzahl exotischer Wörter Eintritt in das Wörterbuch, sondern auch das in immer weitere Schichten der Bevölkerung siegreich vordringende Argot, sowie viele von modernen Schriftstellern angewandte dialektische Ausdrücke mufsten Beachtung finden. Das Supplementwörterbuch bietet das Menschenmöglichste. — Für den Lehrer, der nicht ganz in seinem Berufe auf- und untergeht, sondern sich von seiner Studienzeit her ein warmes Herz für seine Wissenschaft bewahrt hat und die Fortschritte derselben sorgsam verfolgt, ist von grofsem Interesse das seit 1890 erscheinende Dictionnaire général de la Langue française du commencement du XVIIe siècle jusqu'à nos jours par A. HATZFELD et A. DARMESTETER, avec le concours de A. THOMAS (Paris, Delagrave. 30 Lieferungen à Fr. 1) und G. KÖRTINGS Lateinisch-Romanisches Wörterbuch (Paderborn 1891, Schöningh. M. 20), jenes die begriffliche Entwicklung der Wörter darlegend, dieses die Etymologie erforschend. — Wer über die Aussprache dieses oder jenes Wortes in Zweifel ist, wird mit Erfolg LESAINT, Traité complet de la Prononciation française dans la seconde moitié du XIXe siècle befragen. Von dem trefflichen Werke hat CHR. VOGEL eine sorgsam nachbessernde 3. Auflage besorgt (Halle 1890, Gesenius. M. 8).

Für den Schüler berechnet ist das Petit Dictionnaire classique français-allemand et allemand-français par MOZIN, corrigé et enrichi d'un grand nombre de mots nouveaux par A. PESCHIER. 4e édition, refondue et considérablement augmentée par E. PESCHIER. (Stuttgart 1891, Cotta. M. 7,50.) Wer die sogenannten Klassiker mit Hilfe dieses Wörterbuches lesen will, wird auf seine Rechnung kommen; bei der Lektüre der Schriftsteller dieses Jahrhunderts, besonders derjenigen der letzten vierzig Jahre, wird es ihn oft genug im Stich lassen. Besser als der erste Teil ist der zweite, der deutsch-französische. Mit dem kleinen Sachs-Villatte oder dem Wörterbuch von Thibaut kann der Mozin-Peschier einen Vergleich nicht aushalten.

6. Synonymik und Homonymik.

Aus der Praxis hervorgegangen, zunächst als Programm des Königsberger Realgymnasiums gedruckt, ist das Schriftchen von K. SCHIEWELBEIN, Die für die Schule wichtigen Synonyma (Bielefeld 1891, Velhagen & Klasing. M. 0,50). Man merkt es dem aus 107 Nummern bestehenden Werkchen an, dafs ein tüchtiger Schulmann, der die Forderungen der Schule genau kennt, der Verfasser desselben ist. Die unterscheidende Bedeutung der synonymen Begriffe ist in knapper und sachlich richtiger Form dargelegt, und zum leichteren Verständnis sind Beispiele hinzugefügt. So bekommt der Schüler ein übersichtlich geordnetes Gruppenbild von den gelegentlich in den Unterrichtsstunden vorgenommenen Erörterungen über synonyme Ausdrücke. — Nicht minder praktisch ist H. BRETSCHNEIDERS Kurzgefafste französische Synonymik mit erläuternden Satzbeispielen (Leipzig 1892, Renger. M. 0,40).

Gestützt auf offenbar langjährige Erfahrung, stellt der Verfasser unter den deutschen Stichwörtern die gebräuchlichsten Synonyma zusammen, mit Recht auch vor den sogenannten „Stümpersynonymen“ nicht zurückschreckend: weifs doch jeder Lehrer, was für Schnitzer in dieser Beziehung selbst in den höheren Klassen noch vorkommen. Die Erklärung der synonymen Ausdrücke ist klar und präzis, die beigefügten Beispiele sind gut gewählt und lehrreich, der Druck ist übersichtlich. — Gleiches Lob gebührt der weit umfassenderen Schrift von M. Waldmann, Die wichtigsten französischen Synonymen zum Gebrauche für Schüler höherer Lehranstalten (Bamberg 1893, Buchner. M. 2); freilich auf unseren Realgymnasien und Oberrealschulen dürfte dieses Mafs synonymischer Belehrung nie erreicht und auch nicht erstrebt werden.

Die französische Homonymik ist seit dem grofsen Werke von Zlatagorskoï, Essai d'un Dictionnaire des Homonymes de la langue française (Paris 1882, Maisonneuve) nicht wieder bearbeitet worden; ist sie doch für deutsche Schulen von untergeordneter Bedeutung. Will man einmal diesem Zweige des französischen Unterrichts seine Aufmerksamkeit zuwenden, so wird man auch auf unseren höheren Lehranstalten sich ganz gut der Schrift von H. Renou, Les Homonymes français (Anne-Masse [Haute-Savoie] 1894, Chambet. Fr. 0,40) bedienen können; natürlich müssen die Schüler schon eine gewisse Kenntnis der französischen Sprache besitzen.

7. Vokabularien und Konversationsbücher.

Über die Anwendung von gedruckten Übungen in der Konversation und von Vokabularien sind die Ansichten bei den Fachleuten geteilt. Wenn man bedenkt, dafs seit Bekanntgabe der neuen Lehrpläne die Lektüre in den Vordergrund des französischen Unterrichts gerückt ist, dafs an die Lektüre sich die Sprechübungen vorzugsweise anzuschliefsen haben, und dafs Gespräche über Vorkommnisse des gewöhnlichen Lebens erst in zweiter Linie kommen, so wird man sich gegen die oben erwähnten Lehrbücher ablehnend verhalten; man wird vor allen Dingen die Lektüre lebendig in Frage und Antwort, Retroversion und Rekapitulation verarbeiten und sich begnügen, einige Phrasen aus dem täglichen Verkehr (über Wetter, Gesundheit u. s. w.) zu diktieren und auswendig lernen zu lassen. So ist dem Reglement genügt.

Dafs dabei die Schüler nicht lernen, die allergewöhnlichsten Gespräche zu führen, oder, wie man jetzt gern sagt, sich in einer französischen Stadt um die nächste Strafsenecke zu fragen — und das mufs doch das Ziel jedes praktischen neusprachlichen Unterrichts sein —, dürfte einleuchtend sein. Hierzu bedarf es besonderer Schulung, besonderen unentwegten Lernens, wie jeder weifs, der einmal im Ausland gewesen ist, und deshalb sollte man systematisch angelegte Vokabularien nicht so ohne weiteres von der Hand weisen. Wenn man von jeder Lehrstunde nur eine Viertelstunde auf die Einübung eines vorher aufgegebenen Paragraphen verwendet, so wird man den Erfolg bald eintreten sehen. Natür-

lich mufs ein sprachgewandter Lehrer den Unterricht leiten, der es versteht, den Übungsstoff in schneller Aufeinanderfolge zu verarbeiten — und bei einiger Vorbereitung dürfte heute jeder Lehrer der neueren Sprachen dazu befähigt sein. Die Zahl der Vokabularien ist eine grofse; ob sie praktisch sind, das ist eine andere Frage. Das 1890 in dritter Auflage erschienene Französische Vokabularium von P. Thiemich (Breslau, Hirt. M. 1) scheint recht brauchbar; die nach Gegenständen (Weltall, Zeit, Staat, Körper u.s.w.) geordneten Vokabeln geben dem Tertianer die wirklich unentbehrlichen Wörter, der Sekundaner lernt die durch kleineren Druck bezeichneten Erweiterungen hierzu, der Primaner wiederholt das Ganze und verläfst die Schule mit einem recht anständigen Vokabelschatz. — Beachtung verdient A. Rauschmaiers Französisches Vokabularium auf etymologischer Grundlage, für Mittelschulen und zum Privatgebrauch (München 1892, Oldenbourg. M. 1,20). Die wichtigsten Wortgruppen sind mit ihren am häufigsten vorkommenden Wörtern vertreten; dem Verzeichnis derselben ist (auf der rechten Seite gegenüber) eine Sammlung von Redensarten, in denen die links befindlichen Wörter Anwendung finden, beigegeben; weniger oft vorkommende Vokabeln stehen in kleinem Druck unter den einzelnen Gruppen. Die Auswahl ist durchaus umsichtig getroffen, und eine Durcharbeitung des gebotenen Stoffes würde von einem guten Resultate sicher begleitet sein. Die etymologischen Bemerkungen könnten freilich getrost fehlen, denn erstens ist das Etymologisieren die Sache des Lehrers, zweitens für lateinlose Realschulen überflüssig, ja unmöglich, drittens oft nutzlos: denn was lernt der Schüler, wenn man ihm sagt „*mot* vom vulgärlateinischen *muttum*“ und ihm nicht die dabei statt findende Begriffsverwandlung auseinandersetzt? Was für Zeit würde auch gebraucht werden, um dem Schüler die zum Verständnis der Etymologie notwendige Lautlehre — wenn auch in knappen Zügen — vorzuführen? Denn das S. 99—100 Gebotene genügt doch nicht. Die „Anhänge“ (Synonymen und Litteraturgeschichte im allerdürftigsten Abrifs) sind überflüssig. — Zu erwähnen sind ferner die immer in neuen Auflagen erscheinenden Petit Vocabulaire français von K. Ploetz (Berlin, Herbig. 27. Auflage. M. 0,50) und das Vocabulaire systématique (Berlin, Herbig, 19. Aufl. 1892. M. 2,30) desselben Verfassers, sowie A. Autenrieths Vocabulaire français (Erlangen, Deichert. 4. Auflage 1894. M. 1,40). Über die vor 1890 erschienenen Vokabularien vergl. Führer durch die französische und englische Schullitteratur (Wolfenbüttel, Zwifsler).

Zahlreich sind die während des uns beschäftigenden Zeitraumes erschienenen Konversationsbücher. Mögen andere anderer Meinung sein, uns scheinen dieselben nicht in die Schule zu gehören; wollte man sie genügend durcharbeiten, so würde Konversation das Hauptziel des Unterrichts werden; da haben unsere deutschen Schulen doch andere Aufgaben. Für den Privatgebrauch oder als Vorbereitung für einen Aufenthalt im Auslande, für den Lehrer,

der seine mühsam erlangte Konversationsfähigkeit sich frisch bewahren will und doch nicht die Gelegenheit hat, durch Umgang mit Nationalen sich auf der Höhe zu erhalten, sind diese Werke sehr brauchbar. An erster Stelle verdient genannt zu werden J. STORM, Französische Sprechübungen. Eine systematische Darstellung der französischen Umgangssprache durch Gespräche des täglichen Lebens, nach der Grammatik geordnet (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 2. Auflage 1893. M. 2,20). Der Verfasser bestimmt sein Lehrbuch ausdrücklich für Erwachsene, die sich auf den Aufenthalt im Auslande vorbereiten wollen, die aber ihrerseits sich schon auf die Benutzung des Buches vorbereitet haben durch Durchnahme eines Elementarbuches, einer kurzen Grammatik, eines leichten Lesebuches und auch etwas Privatlektüre getrieben haben. Gute Kenntnis der Grammatik hält Storm für unumgänglich notwendig; wohl lernt man, sagt er richtig, lebende Sprachen mehr durch Nachahmung, als aus Regeln, aber die Grundregeln mufs man kennen, ehe man die feineren und spezielleren durch Studieren und Nachahmen guter Muster erlernen kann. Das Neue an seinem Verfahren ist die Gruppierung des Gesprächsstoffes; er ist nicht inhaltlich geordnet, sondern allgemein grammatische Gesichtspunkte sind in den Vordergrund gestellt, und mit grofsem Geschick sind nun die Gespräche so angelegt, dafs sie ein Kapitel der Grammatik einüben, zugleich aber auch andere Spracherscheinungen zur Anschauung bringen, und das alles in wirklichem, elegantem Französisch und inhaltlich belebend. Was in den mannigfachen Gesprächen sich nicht geben liefs, ist am Schlusse jedes Kapitels unter dem Titel „Phraseologie“ zusammengefafst: kurze Sentenzen, Sprichwörter, geflügelte Worte u. dgl. Hieran schliefsen sich gut gewählte deutsche Übungssätze in Gesprächsform, die den Lernenden zur Probe seiner Kräfte herausfordern. Wer dieses Werk gründlich durcharbeitet, wird reichen Gewinn davontragen.*) — Recht bemerkbar ist auch FOULCHÉ-DELBOSCs Echo der französischen Umgangssprache (2 Teile. Leipzig 1890, Giegler. M. 3,20). Das erste Bändchen beginnt mit ganz leichten stufenweise fortschreitenden Gesprächen (Causeries enfantines), die bei aller ihrer Einfachheit doch in französische Anschauungskreise einführen und schon einigermafsen mit Paris und den Parisern bekannt machen. Sie können dem Privatstudium der Schüler unserer höheren Lehranstalten empfohlen werden. Der zweite Teil bringt neunzehn Causeries parisiennes, die als sehr interessant und belehrend zu bezeichnen sind. Sie eignen sich vortrefflich für Erwachsene, die vor ihrem Aufenthalt im Ausland sich noch den letzten Schliff zu geben beabsichtigen. — J. BAUER und TH. LINK gaben 1889 den 1. Teil der Französischen Konversationsübungen für den Schul- und Privatgebrauch heraus (München, Oldenbourg. M. 1,80), in welchem sie mit grofsem Geschick das Schulleben und die Lehrgegenstände zu

*) Über G. STIERs Französische Sprechschule, die auch hier zu erwähnen wäre, vgl. o. S. 322[14]. Red.

Sprechübungen verwerteten. Der Lehrer wird mit Nutzen das Buch durchsehen und manches daraus lernen, was ihm zur Belebung des Unterrichts von Nutzen sein dürfte; für den Schüler geht es aber zu weit, zumal eine grofse Menge seltener Vokabeln darin vorkommen, die ein Deutscher später in Frankreich nie braucht. Dasselbe gilt in noch höherem Mafse von dem 2. Teile (München 1890. M. 1,50), welcher sogar Übungen über den Stil, die Verslehre und Poetik, Mythologie und Litteraturgeschichte (!) enthält. Besser geeignet scheinen die Fragen aus der Geschichte, welche die Verfasser mit grofsem Geschick ausgewählt haben, und welche den Fassungskreis des Schülers im ganzen nicht überschreiten. Sollte das Werk in die Hände von Schülern gelegt werden, so dürfte das Verfahren, in den Antworten nur die Verben im Infinitiv zu geben, trivial erscheinen.*) — Für Mädchenschulen eignen sich besonders GÜNTHERS Französische Gespräche für den Schulgebrauch zusammengestellt (Danzig 1892, Kafemann. M. 1,20), der seine Schülerinnen in nicht immer sehr geistreicher Weise mit allen Vorkommnissen des häuslichen Lebens bekannt macht, und schliefslich über die Verdienste Wilhelms I., über Racine, Molière und die drei Einheiten konversiert oder vielmehr peroriert. — Auch für Mädchenschulen bestimmt ist TH. ZIMMERMANNS Französische Gespräche für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet und mit einem Anhange für höhere Mädchenschulen versehen (2. Auflage. Berlin o. J., Frantz. M. 1), aber die Gespräche haben einen so dürftigen, ledernen Inhalt, ihr Ausdruck ist so deutsch-französisch und gezwungen, dazu ist der Druck so von Fehlern entstellt, dafs das Werkchen nicht empfohlen werden kann. — A. RICARDS Livre de Conversation méthodique française pour commençants (Prag 1894, Neugebauer. M. 0,80) enthält in seinem ersten Teile eine Grammatik in Beispielen mit nebenstehender Verdeutschung, wobei die Verben logisch geordnet sind; dann folgen Sätze aus dem täglichen Verkehr in 24 Gruppen, hierauf Redensarten zur Einübung bestimmter grammatischer Erscheinungen, schliefslich 94 kürzere Gespräche über die verschiedensten Themata und Sprichwörter. Wie man sieht, eine Menge des reichhaltigsten Stoffes, dem eine bessere Einteilung zum Vorteil gereicht hätte. — Den Vorzug der Selbständigkeit haben die 42 Gespräche, die JOSEPHINE WEICK in ihren Causeries pour les enfants (Bielefeld 1894, Velhagen & Klasing. M. 0,80, 2. Aufl. 1896) bietet. Sie sind munter und anziehend und dabei äufserst praktisch, wenngleich ihr Französisch nicht einwandfrei ist.

8. Litteraturgeschichte.

Es kann an dieser Stelle nur von den kurzgefafsten Kompendien die Rede sein, welche für den Schulgebrauch bestimmt sind. Nach den neuen Lehrplänen sind Litteraturgeschichtsstunden

*) Hierher gehören auch die Bücher von E. HANO (vgl. o. S. 328[48]), A. BECHTEL (vgl. o. S. 333[62]), L. DURAND (vgl. o. S. 336[77]) und R. KRON (vgl. o. S. 337[79]).

aus der Schule verbannt; mit Recht, denn der Schüler ist durchaus nicht imstande, über ein Werk, geschweige denn über die Werke eines Autors ein richtiges Urteil zu fällen, er wird vielmehr die Worte seines Lehrers nachbeten, und die Folge davon ist Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit. Andererseits sollen ihm aber auch die Namen der bekanntesten Schriftsteller geläufig sein, und das wird hinreichend durch die Lektüre des Lesebuches und die Autorenlektüre erreicht; durch die selbst in den obersten Klassen immer wieder herbeizuziehende Chrestomathie, durch die Einleitungen zu den Schriftstellerausgaben und durch eine orientierende, durch den Lehrer sorgfältig zu überdenkende Verbindung kann den Anforderungen vollauf Genüge gethan werden. Ein Leitfaden wird auf diese Weise unnötig; wer seinen Schülern einen solchen in die Hand geben will, wähle einen ganz knappen, Thatsachen, nicht vollendete Urteile bietenden Abrifs, und als solchen möchten wir in erster Linie auf den an mehr als vierzig Schulen eingeführten Coup d'œil sur l'histoire de la littérature française. Kurzer Überblick über die Geschichte der französischen Litteratur. Für den Schulgebrauch bearbeitet von E. Döhler (2. Auflage. Dessau 1892, Baumann. M. 0,50) empfehlend hinweisen; das Werkchen ist übersichtlich und klar geschrieben, vermeidet ästhetische Urteile und Phrasen und dürfte auf seinen 23 Seiten einen guten Anhalt für die Hauptdaten der französischen Litteraturgeschichte geben. — Von älteren Werken behaupten sich Asmus, Cours abrégé de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours (Leipzig, Brockhaus. 4. Auflage 1892. M. 1,80), welches eine vortreffliche Übersicht über die Litteratur der letzten Jahrhunderte mit knappen Inhaltsangaben der Hauptwerke bietet, und das in mancher Beziehung ihm ähnliche Werk von Helene Lange, Précis de l'histoire de la littérature française. Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der französischen Litteratur an höheren Mädchenschulen und Lehrerinnenseminaren (4. Auflage. Berlin 1892, Öhmigke. M. 1,25), das, in korrektem Französisch geschrieben, durchweg mit Geschick das Wichtigste aus der grofsen Masse heraushebt und das Überflüssige meidet; die Hauptwerke werden kurz, aber ausreichend analysiert. — Umfangreicher, auch für Kandidaten des höheren Schulamtes bestimmt, ist A. Ricards Manuel d'Histoire de la Littérature française, résumé encyclopédique à l'usage des maisons d'éducation et des aspirants au diplôme de professeurs de français (Prag 1891, Calwe. 4. Auflage), ein nicht immer mit Geschick aus gröfseren Compendien zusammengeschweifstes Werk, in welchem falsche Urteile nicht selten sind, sowie das nicht mit wünschenswerter Genauigkeit gearbeitete, und deshalb unzuverläfsliche Buch von A. Mager, Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch (Wien 1890, Gräser. M. 2.)

Unter die vorstehenden Rubriken lassen sich schwer unterordnen Études de Grammaire et de Littérature française par PH. PLATTNER (Karlsruhe 1892—1893, Bielefeld. à M. 6). Sie enthalten grammatische Artikel, fast durchgängig aus der Feder Plattners, des vortrefflichen Kenners der französischen Sprache, welche zahlreiche Einzelheiten der französischen Grammatik, deren Besprechung in Schulgrammatiken ihre Stelle nicht haben konnte, erörtern; ferner Beiträge zur Prosodie und Versifikation, litterarhistorische Abhandlungen, zumeist über das klassische Zeitalter, kritische Analysen und eine Revuenschau. Wir haben also eine Art „Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur" vor uns, die zugleich deutschen Lesern die Lektüre einer französischen Revue ersetzen soll, da sie gänzlich in französischer Sprache abgefafst ist. Das mit Geschick geleitete Unternehmen ist leider mit dem zweiten Jahrgange eingeschlafen, doch bildet das, was erschienen ist, eine reiche Fundgrube für jeden Freund der französischen Sprache und Litteratur.

Cassel. Dr. A. Krefsner.

Anhang.

Der französische Unterricht in Dänemark, Norwegen und Schweden.

1. Dänemark.

Den bedeutendsten Fortschritt in der französischen Schullitteratur des Jahres 1890 bezeichnet THORA GOLDSCHMIDTS Franske Billedgloser med Textøvelser.[1]) Es ist eine Sammlung von Bildern, welche die Schule, die verschiedenen Räume des Hauses, Kaufläden und Handwerke, den menschlichen Körper, Kleidungsstücke, Strafsen, die Natur, Thiere, Spiele u. s. w. darstellen, mit hinzugefügten französischen Wörtern, Übungen und Fragen. Das Buch ist zum Teil wohl Ragonot's Symbolic French and English Vocabulary nachgebildet, aber weit praktischer eingerichtet. Von Lesebüchern mufs besonders hervorgehoben werden: KR. NYROPS Lectures françaises I.[2]) „Ich habe," sagt Verf. in der Vorrede, „in diesem Buche bestimmt Abstand genommen von dem gewöhnlich beliebten Galoppieren durch die Litteratur und Geschichte Frankreichs, wo man in ermüdender Weise von dem einen Gegenstande zum andern springt, und wo der Schüler eine Probe vieler verschiedener Perioden und Probleme erhält, ohne Zeit zu gewinnen für ein tieferes Eindringen in den Stoff. Ich halte es für das Wichtigste, die Lektüre um einzelne Perioden zu konzentrieren, und diese von verschiedenen Seiten und so vollständig, wie es die Verhältnisse erlauben, zu beleuchten. Diese erste Abteilung behandelt den deutsch-französischen Krieg mit der Belagerung von Paris als Centrum (F. Sarcey, Déroulède, Rémusat),

---

1) Kjøbenhavn, P. G. Philipsens Forlag. Vgl. o. S. 333/34. 2) Kjøbenhavn, Lybecker og Meyers Forlag.

l'Ancien Régime und seinen Abschlufs (Despois, Rambaud, Janet), und giebt ohnedies Proben der modernen französischen Novellenlitteratur (Daudet, Coppée)." Den Texten sind Anmerkungen beigegeben, welche auch von der Tüchtigkeit des Verfassers zeugen, indem sie nicht solche Erläuterungen geben, welche man ohne Schwierigkeit in jedem Wörterbuche finden kann, sondern Aufschlüsse über Namen und andere Realien bieten. — Nicht so bedeutend wie Nyrops Buch ist M. Cohen og J. Kaper: Franske Læsestykker for Mellemklasserne,[3]) aber immerhin ist es als eine gute Auswahl von leichten modernen Prosastücken zu bezeichnen. — Eine dritte Sammlung: Carl Michelsen: Fransk for Mellemklasser[4]) ist nicht besonders hervorzuheben. — Dagegen mag erwähnt werden Duseberg: Udvalgte franske Digte til Brug ved Undervisning,[5]) Ekko af fransk Talesprog[6]) und Baruëls Ausgabe von Giede's Franske Stiløvelser,[7]) welche alle ganz brauchbar sind.

Im Jahre 1891 erschien der zweite Teil (Syntax) von Baruëls Fransk Skolegrammatik for de højere Klasser,[8]) der ausführlichsten französischen Grammatik, die, soviel ich weifs, überhaupt in einer skandinavischen Sprache erschienen ist. Zu der öfter laut gewordenen Forderung nach kürzeren Grammatiken steht der Verfasser in schroffem Gegensatz, was er im Vorworte zu rechtfertigen sucht. Einerseits, sagt er, sei eine kurze Grammatik unzulänglich, um dem Schüler Antwort auf alle die Fragen zu geben, welche die genaue Ausarbeitung einer schriftlichen Aufgabe an ihn stellt, andererseits sei natürlich nicht alles zum Auswendiglernen bestimmt. Durch verschiedenen Druck ist dann zwischen dem, was man lernen, und dem, was man durchlesen soll, geschieden. Obschon ich gerne zugebe, dafs die oben genannte Forderung an kürzeren Grammatiken leicht übertrieben werden kann, finde ich es doch bedenklich, so viel, das blofs zum Durchlesen bestimmt ist, aufzunehmen; denn eine fremde Sprache schreiben lernt man doch eigentlich nicht aus der Grammatik, sondern durch Nachahmung guter Muster. Auch in der Formenlehre kommt diese Weitläufigkeit zum Vorschein, besonders in den Regeln über das Geschlecht der Substantiva. — In der Darstellung der Aussprache ist das Buch, wie Verf. selbst bemerkt, wesentlich eine Reproduktion von Kuhns Französischer Schulgrammatik. (Vgl. o. S. 345[32].) Es ist sehr zu loben, dafs Verf. nicht nur in der eigentlichen Lautlehre, sondern durch die ganze Formenlehre hindurch einen ausgedehnten Gebrauch der Lautschrift macht. — Wie schon bemerkt, finde ich die Syntax zu weitläufig für den Schulgebrauch. Sieht man aber von ihrer Anwendung als Schulbuch ab, so mufs man erkennen, dafs hier eine hervorragende Arbeit vorliegt. Für den Studierenden

3) Kjøbenhavn, Gyldendalske Boghandels Forlag. 4) Kjøbenhavn, J. Lunds Forlag. 5) Kjøbenhavn, Reitzels Forlag. 6) Kleins Forlag. 7) Reitzels Forlag. 8) Kjøbenhavn, Gyldendalske Boghandels Forlag. (Der erste Teil [Formenlehre] ist schon im Jahre 1888 in demselben Verlage erschienen.)

und den Lehrer enthält das Buch eine Fülle nicht nur von gut gewählten Beispielen, sondern auch von Wahrnehmungen, welche von ausgedehnten Kenntnissen und grofser Belesenheit in der französischen Litteratur zeugen. Speziell hebe ich hervor die Behandlung der Zeitformen des Verbs und das Kapitel über den Konjunktiv. Das Buch mufs somit als eine wahre Bereicherung der französischen Grammatik-Litteratur bezeichnet werden, und ist den deutschen Fachgenossen, welche Dänisch verstehen, warm zu empfehlen. — Aufser Baruëls Grammatik gehören noch demselben Jahre an die zweite Ausgabe von JESPERSENS Noter til Franke's Phrases de tous les jours (Übersetzung der in dem „Ergänzungsheft" enthaltenen Anmerkungen), und die zweite Sammlung von NYROPS Lectures françaises. Da diese nach denselben Prinzipien ausgearbeitet ist wie die schon oben besprochene erste, so ist ein näheres Eingehen darauf nicht nötig. — Weiter ist die fünfte Auflage von JUNGS Fransk Elementarbog[9]) in diesem Jahre erschienen. Das Büchlein ist wohl etwas altmodisch, aber von seinem Standpunkte aus recht gut.

Die interessanteste Erscheinung auf dem Gebiete der französischen Schullitteratur des Jahres 1892 ist unstreitig JUL. SCHIÖTT og THORA GOLDSCHMIDT: Fransk Billed-Elementarbog.[10]) Das Buch ist im Anschlufs an Thora Goldschmidts Franske Billedgloser (vgl. oben) verfafst, indem an jedes Bild eines oder mehrere französische Stücke sich anlehnen. Diese Stücke bestehen zwar aus Einzelsätzen, aber so viel als möglich sind diese zusammengeknüpft, so dafs man nicht vom einen zum anderen wie in den alten Elementarbüchern springt; mitunter begegnet man freilich einem Satze, der an die Ollendorfsche Methode erinnert. z. B. *Le fromage de l'épicier est meilleur que le fromage du charcutier* (Seite 29). Ich finde auch, dafs das Grammatische zu sehr in den Vordergrund tritt, indem z. B. das erste Stück nur das Präsens von *être* enthält, die Stücke 2 bis 5 das Präsens von *avoir*, Stück 6 das Präsens der ersten Konjugation, Stück 9 das Imperfektum u. s. w. Dadurch, dafs der Inhalt so sehr an eine bestimmte Zeit gebunden ist, bekommen die Sätze etwas Unnatürliches und Künstliches; man merkt die Absicht! Auch könnten mehr kleine Erzählungen beigefügt sein; wie das Buch ist, mufs es etwas ermüdend wirken. Weiter meine ich, dafs zu viele schwere bez. seltene Wörter in die elementaren Stücke eingeführt sind, weil, wie es scheint, alle die im Bilderatlas befindlichen Wörter schon von Anfang an zur Anwendung kommen; was soll man z. B. in der 22. Lektion mit Wörtern wie *meunier, mitron, pâte, pétrin,* oder in der 38. mit solchen wie *sauterelle, hanneton, aubépine, couleuvre, vipère, lézard* u. s. w. Aber während die Verfasser in den eigentlichen Lesestücken nicht immer das rechte Mafs getroffen hat, sind die beigefügten Exercices und Questionnaires nur zu loben; ja ich möchte eben hierin den eigentlichen Fortschritt, den das Buch bezeichnet, sehen.

---

9) Kleins Forlag. 10) Philipsens Forlag.

Schon von der ersten Lektion an sind solche Questionnaires beigefügt; für die ersten Stunden sind sowohl die Fragen wie die Antworten im Buche selbst enthalten; aber schon von der dritten Stunde an sind nur die Fragen aufgeführt, so dafs die Schüler selbst die Antworten finden müssen. Dasselbe Jahr bietet auch eine neue Ausgabe von O. JESPERSENS Fransk Læsebog efter Lydskriftmethoden.[11]) Verf. hat hier die Veränderung vorgenommen, dafs schon von Seite 8 an die gewöhnliche Orthographie der Lautschrift gegenübergestellt ist, was meiner Meinung nach nicht zu loben ist. Aufserdem enthält das Buch einige neue Stücke. — Erwähnung verdienen auch BARUËLS Noter til Boissier, Cicéron et ses amis.[12]) Das übrige, was im Laufe des Jahres erschienen ist, wie JUNG, 50 Timer i Fransk,[13]) MICHELSEN, Franske Stiløvelser,[14]) PRAHL, Franske Prosastykker[15]) und SELCHAU, Franske Stiløvelser for 5te og 6te Klasse[16]) ist nicht besonders hervorzuheben.

Das Jahr 1893 bietet nichts von besonderem Interesse. BARUËLS Hjælpebog ved den høiere Undervisning i Fransk[17]) enthält viele gute Einzelbemerkungen, ist aber, wie auch der Titel besagt, nur ein Hilfsbuch. PIO, En Samling franske Ord ist zwar zuverlässig, aber enthält eben nur Wörter. Alles übrige wie JUNG, Fransk Læsebog for Mellemklasserne; MADSEN, Fransk Læsebog for Latinklasser; MICHELSEN, Franske Læsestykker; PIO, Fransk Læsebog for Mellemklasserne; PRAHL, Franske Prosastykker II; WEISCHER, Fransk Læsebog for Begyndere, und ÞORKELSSON, Guide islandais-français, ist kaum der Erwähnung wert.

Das Jahr 1894 ist noch ärmer an Lehrbüchern als das vorhergehende; denn aufser NYROPS Spansk Ordsamling,[18]) das den Anforderungen des praktischen Lebens Rechnung trägt, und HEUERS Franske Prosaforfattere,[19]) das Zola in die Schule einführt, sind nur mittelmäfsige Erzeugnisse, wie WEISCHERS Franske Stiløvelser; MEYERS Konversationsmethode, Fransk, zu nennen.

2. Norwegen.

Der Raum, der in norwegischen Schulen der französischen Sprache eingeräumt wird, ist ein sehr beschränkter. Zwar wird die Sprache fünf Jahre hindurch gelesen, aber die wöchentliche Stundenzahl beträgt für alle fünf Jahre zusammen nur 12 oder im zweiten Semester sogar nur 11, indem eine Stunde dem Altnordischen abgegeben wird. Unsere französische Schullitteratur ist daher auch sehr arm; die Lehrer haben keine Anregung, etwas Neues zu versuchen, da man sich mit dem Alten so wie so helfen kann. Das einzige Buch, das hier einen Fortschritt bezeichnet,

11) Carl Larsens Forlag. (Die erste Ausgabe erschien in 1889. Siehe meine Anzeige in der ZFSL. XI 2.) 12) Høsts Forlag; vgl. o. S. 396. 13) Schons Forlag. 14) Lunds Forlag. 15) Gyldendal. 16) Priors Forlag. 17) Gyldendal. 18) København, Lybecker & Hirschsprung. 19) Reitzels Forlag.

nämlich JOH. STORMS Dialogues français, ist schon vor dem Jahr 1890 erschienen und ist nunmehr auch dem deutschen Publikum zugänglich gemacht.*)

Es mag bemerkt werden, dafs eine Veränderung des französischen Unterrichts in den norwegischen Schulen bevorsteht, indem eine königl. Kommission einen Vorschlag zu einer veränderten Ordnung unseres ganzen höheren Schulwesens ausgearbeitet hat. In unserem bisherigen Plan fängt das Französische mit dem achten Schuljahre als fakultatives Fach an. Man ist aber schon lange darüber einig gewesen, dafs mehr als zwei fremde Sprachen (Deutsch und Englisch oder Latein) auf dieser Stufe zu viel ist, und die Kommission schlägt daher einstimmig vor, das Französische auf das Gymnasium (das zehnte Schuljahr) zu verschieben.[19a]) Um dann aber dasselbe Endresultat erreichen zu können, wird es notwendig sein, die Stundenzahl etwas zu erhöhen, und die Majorität der Kommission setzt daher für die drei Klassen des Gymnasiums 6—3—3 wöchentliche Stunden an, während eine Minorität 7—4—3, und eine andere Minorität 6—3—2 vorschlägt. Die Forderungen beim Abiturientenexamen werden in der Weise formuliert, „dafs der Schüler imstande sei, vorher nicht gelesene Stücke leichter Prosaverfasser zu übersetzen und zu erklären, sowie eine gewisse Übung besitze, leichte Sätze ins Französische mündlich zu übersetzen, deren Sprachstoff wesentlich aus dem vorliegenden Stück geholt wird."

In den Jahren 1890 und 1891 ist auf dem romanischen Gebiete in Norwegen nichts erschienen.

Im Jahre 1892 dagegen erschien die vierte Ausgabe von D. F. KNUDSENS Kortfattet fransk grammatik.[20]) Die erste Ausgabe dieser Grammatik erschien im Jahre 1879 und war eigentlich nur für die Mittelschule bestimmt. Es erwies sich jedoch, dafs das Buch, mit wenig Zusätzen, sich auch sehr wohl im Gymnasium verwenden liefs, und Verf. veranstaltete daher im Jahre 1882 eine neue, etwas vermehrte, Ausgabe. Die zwei folgenden Ausgaben haben nur kleinere Zusätze und Berichtigungen erfahren, worunter besonders hervorzuheben ist, dafs in der Lautlehre eigene Zeichen für die Nasalvokale aufgenommen sind. Auch sind die Nasalvokale hier auf ihrem rechten Platz, unter den Vokalen, behandelt worden, während sie in den zwei ersten Ausgaben unter den Konsonanten nach *m* und *n* behandelt worden waren. Im ganzen ist die Lautlehre allmählich mehr und mehr auf die Höhe der phonetischen Wissenschaft gebracht worden. — Die Formenlehre giebt nur das Allernotwendigste, zum Teil mit eingestreuten syntaktischen Bemerkungen. Auch die Syntax ist natürlich sehr kurzgefafst (sie nimmt im ganzen nur etwa 20 Seiten ein), aber da in unserer Schule schriftliche Übungen im Französischen nicht gemacht werden, bietet das Buch auch hier genug, um französische Texte lesen zu können.

*) Vgl. o. S. 431. Red.

19a) Dieser Vorschlag ist jetzt von unserem „Storthing" angenommen worden. — In dem neuen Gesetz sind die Forderungen auch etwas anders formuliert als oben angegeben. 20) Kristiania, Cappelens Forlag.

Im grofsen und ganzen mufs das Büchlein als sehr gelungen bezeichnet werden. Aufser diesem Buche erschien noch Praktisk læsebog i det franske sprog, efter Dr. F. AHN. Ved. JAC. HOVLAND. Tredie omarbeidede udgave af A. HALL,[21]) das keiner näheren Erwähnung bedarf, da ja die Ahnsche Methode in Deutschland hinlänglich bekannt ist.

Im Jahre 1893 ist nichts erschienen, und im Jahre 1894 nur DUNDAS, Fransk Handels-Correspondance,[22]) ein Buch, das zwar für Kaufleute sehr nützlich sein mag, aber vom pädagogischen Standpunkte aus kein Interesse hat.

3. Schweden.

Die bedeutendste Erscheinung in der französischen Schullitteratur Schwedens im Jahre 1890 ist J. VISINGS Fransk Språklära I: Ljud- och Skriflära und II: Formlära,[23]) wovon unten die Rede sein wird. Von den übrigen Erscheinungen d. J. scheint mir das Buch von LOUISE LUNDBERG: Locutions parisiennes. Franska Talsätt: alfabetisk ordnadt urval til hjälp vid studiet af franska språket[24]) das beste zu sein. Da aber die Phrasen nicht systematisch, sondern einfach alphabetisch geordnet sind, kann das Buch wohl nur als Nachschlagebuch dienen. Besonders hervorzuheben ist, dafs unter die Phrasen auch mehr als dreihundert Sprichwörter mit zum Teil historischen Erläuterungen aufgenommen sind. — Endlich mag bemerkt werden, dafs die in R. Gieglers Verlag in Leipzig erschienenen Echos der französischen Umgangssprache auch auf das Schwedische ausgedehnt sind. — Demselben Jahre gehören auch an EMIL RODHE, Fransk Läsebok för Nybörjare[25]) und HENRIK MÖLLER, Fransk Elementarbok.[26]) Von diesen ist das letztere nur eine neue Probe der alten grammatisierenden Methode; das erstere zeichnet sich dadurch aus, dafs es nur zusammenhängende Stücke, keine grammatischen oder anderen Übungen enthält.

Im Jahre 1891 ist erschienen Praktisk Lärobok i Franska Språket efter Berlitz' Metod. Svensk Upplaga utgifven af EMIL RODHE. I—II.[27]) — Da diese Methode auch in Deutschland bekannt ist, ist es nicht notwendig, hier näher auf dieselbe einzugehen. Ich bemerke nur, dafs, während der erste Teil von diesem Lehrbuch gewifs nur von den Anhängern der Berlitzschen Methode angewandt werden kann, der zweite Teil, der nur zusammenhängende Texte enthält, auch sonst verwendbar ist. Die aufgenommenen Stücke sind leicht, obwohl von keinem grofsen litterarischen Werte, und die Brauchbarkeit des Buches wird dadurch erhöht, dafs in der ersten Abteilung Fragen (Questionnaires) und andere Übungen den einzelnen Stücken beigefügt sind.

Das Jahr 1892 bringt J. VISINGS Fransk Språklära mit

21) Kristiania, Mallings Forlag. 22) Kristiania, Cammermeyers Forlag. 23) Lund, Gleerups förlag. 24) Stockholm, Bonniers förlag. 25) Lund, Gleerups förlag. 26) Lund, Collin & Rietzs förlag. 27) Stockholm, Fritzes förlag. Vgl. o. S. 376[18].

der dritten Abteilung (Syntax) vollständig. Die erste Abteilung des Werkes (Laut- und Schriftlehre) behandelt die Bildung der Sprachlaute im allgemeinen (mit Abbildung des Kehlkopfes), die französischen Sprachlaute und ihre Bezeichnung, die französischen Buchstaben und ihre Lautwerte, die Betonung und Quantität, Lesezeichen, grofse Anfangsbuchstaben, Silbenteilung, Verkürzungen und Interpunktion. Es ist unnötig hinzuzufügen, dafs die Darstellung überall auf der Höhe der Zeit steht. — Im Einzelnen ist Verf. den phonetischen Arbeiten von Passy, Franke, Jespersen, Beyer und Thurot gefolgt; in Übereinstimmung damit ist z. B. das *â*, *î*, *û* im Passé défini Mehrzahl als kurz angesetzt. — Zu bedauern ist, dafs Verf. sowohl hier als in der Formenlehre einen so eingeschränkten Gebrauch von der Lautschrift macht. Es ist ja weit praktischer z. B. unter dem Verbum *faire* bei den Formen *faisant*, *faisais* die Aussprache *fözã*, *fözœ* beizufügen, als in der Aussprachelehre zu sagen, das *ai* laute wie „sehr kurzes *ö* in den Formen von *faire*, welche mit *fais* anfangen." Eigentümlich für die Behandlungsweise V's ist auch, dafs die Aussprache der Zahlwörter 5 bis 10 nicht in dem betreffenden Kapitel der Formenlehre gegeben wird, sondern in der Lautlehre, und auch hier, um sie nicht an verschiedenen Stellen zu behandeln, in einem besonderen Kapitel, „Anmerkungen zu den Konsonanten", wo er auch die Bindung behandelt. In die Formenlehre gehören natürlich nur solche Wörter, welche verschiedene Formen aufweisen. Von diesem Gesichtspunkte aus können die französischen Zahlwörter sehr wohl dort aufgenommen werden, da ja mehrere von ihnen wirklich mehrere Formen haben. Wenn man aber die verschiedene Aussprache der Zahlwörter in der Lautlehre behandelt — und ich finde dieses Verfahren sehr gut und richtig — so hat die blofse Aufzählung derselben nichts in der Formenlehre zu thun; denn die Bedeutung ist ja lexikalischer Natur, und der Gebrauch gehört in die Syntax. Ebenso sollten natürlich nur solche Pronomina in der Formenlehre ihren Platz finden, welche verschiedene Formen aufweisen. Pronomina wie *quoi, autrui, personne, rien, chaque* haben formell nichts Besonderes an sich, und viele andere, wie *le mien*, *le tien*, *le sien*, *quel*, *lequel*, *tel*, *tout*, *aucun*, *nul*, *chacun*, *quelque* weichen hinsichtlich der Formen nicht von anderen Adjektiven und Substantiven ab. Man ist ja schon lange gewohnt, die Femininbildung und Pluralbildung der Substantiva und Adjektiva zusammen zu behandeln; warum die Pronomina eine Ausnahme bilden sollen, ist nicht leicht einzusehen. — Bezüglich der übrigen Formenlehre ist zu bemerken, dafs Verf. die unregelmäfsigen Verba nicht alphabetisch, sondern nach den verschiedenen Unregelmäfsigkeiten aufführt. Dafs dies das richtige Prinzip ist, unterliegt wohl keinem Zweifel; ob es aber für die Schule praktisch ist, mag dahin gestellt bleiben. Bei der Behandlung der Syntax ist hervorzuheben, dafs, wenn mehrere Beispiele unter einer Regel gegeben werden, sie gewöhnlich ein kleines Gespräch bilden. Dadurch prägen sie sich leichter im Gedächtnis ein und bilden eine sehr nützliche Kon-

versationsübung, welche auch, von den Regeln abgesehen, ihren Nutzen haben wird. Natürlich ist ein solches Verfahren nur in einem Schulbuche möglich.[27a]) — Auch zwei andere grammatische Arbeiten erschienen in demselben Jahre, nämlich WIDHOLMS Fransk Språklära i Sammandrag[28]) und OLDES Fransk Språklära, omarbetad af G. GULLBERG och E. EDSTRÖM.[29]) Erstere ist die dritte Auflage eines älteren Buches, und obschon im Laufe der Jahre bedeutend verkürzt, noch zu weitläufig für die Schule, auch ist die Lautlehre etwas veraltet; letztere, die am weitesten verbreitete französische Grammatik in Schweden, hat die Grammatik von Widholm vielfach verdrängt. Eine gefährliche Konkurrenz ist ihr neuerdings erwachsen in einer selbständigen Arbeit von G. GULLBERG och E. EDSTRÖM: Fransk Skolgrammatik; da diese jedoch dem Jahre 1895 angehört, so ist sie nicht mehr in den Kreis unserer Besprechungen zu ziehen.

Von Lesebüchern sind zu nennen: A. BERGSTRÖM, Fransk Elementarbok,[30]) das eine Bearbeitung von Bierbaums Lehrbuch der französischen Sprache ist. (Vgl. o. S. 353[1].) Es enthält jedoch zu viele und ungewöhnliche Wörter und hat daher nur wenig Eingang gefunden. — E. EDSTRÖM, Fransk Elementarbok, Bearbetning efter Knudsen og Wallem,[31]) ist für ein Jahr bestimmt und wird in etwa zwanzig Schulen gebraucht. — SIRI DAHLERUS, Langue française. Cours élémentaire pour les enfants de 8 à 10 ans d'après la méthode naturelle, illustré.[32]) — Grossen Anklang hat gefunden die Schulbibliothek: Moderna franska författare för goss- och flickskolornas högsta klasser, wovon im Jahre 1892 erschienen ist: E. Labiche, Voyage de M. Perrichon, Skolupplaga med anmärkningar och ordlista af E. EDSTRÖM.[33])

Die hervorragendste Arbeit des Jahres 1893 ist A. KLINTS Fransk-svensk Ordbok.[34]) Es enthält viele neue Wörter, welche nicht einmal in Sachs zu finden sind, und da der Preis sehr mäfsig ist, wird es gewifs eine grofse Verbreitung finden. Die übrigen Erscheinungen d. J. sind nicht bedeutend; es sind: HIMMELSTRAND, Urval af franska anekdoter för talöfningar och syntaxens inlärande.[35]) — E. RODHE, Franska talöfningar.[36]) — J. WIGERT, Premières leçons de conversation, 50 talöfningar för nybörjare.[37]) — A. JOHANSSON, Öfningar i skriftlig och muntlig öfversättning til franska.[38]) — Erwähnung verdient

27a) Die folgenden Bemerkungen über die französische Schullitteratur in Schweden verdanke ich Herrn Lektor Dr. E. EDSTRÖM, Stockholm. 28) Stockholm, Norstedts förlag. 29) Stockholm, Bonniers förlag. 30) Stockholm, Fritzes förlag. 31) D. F. KNUDSEN und N. TH. WALLEM haben für die norwegischen Schulen einen vollständigen französischen Kursus, nämlich Elementarbuch und zwei Sammlungen von Lesestücken ausgearbeitet. Es ist eine gediegene Arbeit, aber zu litterarisch angelegt; besonders ist das Elementarbuch zu schwierig und die Methode mufs jetzt als veraltet angesehen werden. 32) Stockholm, Norstedts förlag. 33) Stockholm, Billes förlag. 34) Stockholm, Beijers förlag. 35) Stockholm, Norstedts förlag. 36) Stockholm, Fritzes förlag. 37) Stockholm, Bonniers förlag. 38) Stockholm, Fritze.

noch die Sammlung von Müller och Wigert: Fransk Vitterhet för skolan och hemmet,[39]) wovon seit 1891 fünf Hefte herausgegeben sind. Es sind kürzere Novellen mit Anmerkungen und biographischen Notizen; die letzteren sind zu weitläufig.

Das Jahr 1894 bietet nichts von hervorragender Bedeutung, so dafs es genügen wird, die erschienenen Bücher aufzuzählen. Die beiden Elementarbücher: A. Herding, Petit à petit, svensk upplaga till flickskolornas tjänst af Thalia Schoug[40]) und Alma Schrevelius, Fransk Elementarbok[41]) werden in sehr vielen Töchterschulen angewandt. — Eingang in verschiedene Schulen haben gefunden: L. Halévy, L'abbé Constantin, Skolupplaga med anmärkningar af E. Edström.[42]) — Feriebibliothek, Lättare fransk läsning: I. Berthet, Le chasseur de marmottes, med anmärkningar af J. Johansson.[43]) — Weniger gelesen werden: Duruy, Biographies d'hommes célèbres avec notes par Th. Malmberg,[44]) und Lectures françaises pour la jeunesse, avec des notes par Anna Wijkander,[45]) von der auch: Franska Vokabler till skolornars tjänst vorliegt.[46]) — Zum Schlufs sei bemerkt, dafs Thora Goldschmidts Franska Bildglosor ins Schwedische übersetzt worden sind.

Frederiksstad. Dr. A. Western.

Nachtrag zu S. 209.*) Neufranzösische Grammatik. P. Passys bekannte Sons du Français haben 1892 eine dritte und 1895 eine vierte „gänzlich umgearbeitete" Auflage[1]) gefunden, welcher Erfolg die Nützlichkeit und Beliebtheit des für Anfänger bequemen, freilich nicht völlig zuverlässigen Büchleins beweist. — Viel besser ist Kr. Nyrops Kortfattet Fransk Lydlære til Brug for Lærere og Studerende,[2]) die sich vorteilhaft vor den ähnlichen Arbeiten dadurch auszeichnet, dafs sich der Verf. auch mit der französischen Sprachgeschichte auf das beste vertraut zeigt, und durch seine gute philologische Schulung von unbesonnenen und vorschnellen Behauptungen abgehalten und zu guten und richtigen Beobachtungen geführt wird. Auch berührt angenehm seine ausgedehnte Belesenheit, die sich auch auf wichtige, von den Elementarphonetikern gemeiniglich vernachlässigte Quellen erstreckt. — K. Quiehl, Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. 2. Aufl.,[3]) gehört zu den besten Erscheinungen, welche die weitschichtige Litteratur über den französischen Sprachunterricht in den letzten Jahren hervorgebracht hat. Was darin über die französische

*) Vom Hrn. Verf. wegen Krankheit verspätet eingeliefert. Red.

39) Stockholm, Fritze. 40) Stockholm, Beijer. 41) Stockholm, Looström, 2. Aufl. 42) III. Band von der oben genannten Sammlung „Moderna franska författare". 43) Stockholm, Fritze. 44) Stockholm, Norstedt. 45) Lund, Gleerup. 46) Göteborg, Wettergren.

1) Paris, Firmin Didot. 2) Kopenhagen 1893. Philipsen. 8°. 112 S. 3) Marburg 1893. Elwert. 8°. 154 S.

Aussprache und die Art, wie sie zu lehren sei, gesagt wird, ist von gesundem Urteil eingegeben und zeugt nicht nur von pädagogischem Taktgefühl, sondern auch von guter wissenschaftlicher Erkenntnis. In den wenigen Fällen, wo Q. in seinen Angaben über die heutige französische Aussprache auf Abwege gerät, ist er durch seine Quellen dazu verleitet worden. Sehr erfreulich finde ich, dafs S. 11 und 146 f. auch einmal von einem Schulmanne energisch darauf hingewiesen wird, dafs der Aufenthalt im Auslande allein noch keinen Kenner der Fremdsprache erzeugt, dafs so mancher Studierende und Lehrer die Zeit seines Aufenthaltes im Auslande völlig vergeudet, dafs zu einem nutzbringenden Studienaufenthalt im fremden Lande eine gründliche phonetische (und sonstige) Vorbereitung gehört, und dafs, wer ohne sie in die Ferne gereist ist, manchmal wohl mit recht vielem Dünkel, aber mit herzlich wenig neuer Erkenntnis heimkehrt und unter Umständen von seiner Reise mehr Schaden als Nutzen hat. Sehr richtig betont Q. auch, dafs die Beschaffenheit der phonetischen Lautzeichen im Grunde ohne Bedeutung sei (S. 17), und dafs die Aussprachevorschriften der Theoretiker für die Einzelworte nur einen bedingten Wert besitzen. Doch wir wollen uns hier an die wenigen Punkte halten, wo wir mit Q. nicht übereinstimmen. Er lehrt, das hohe französische *a* sei dem offenen *e* nahe benachbart und werde auch in Worten wie *part*, *tard* gesprochen (S. 20, 21). Das fast *ä* gesprochene *a* ist aber speziell pariserisch, meist nur in Vortonstellung vorhanden, verschwindet bei sorgfältiger Artikulation und ist in keinem Falle identisch mit dem viel tieferen *a* in *part, tard*, wenn dieses auch höher ist als das dem *o* sich nähernde tiefe *a* in *pâte* u. dgl. Man hat also drei *a* zu unterscheiden. Dafs die Halbvokale *i*, *u̯*, *ü̯* in den unechten Diphthongen *ie*, *ua* (*oi*), *ui* u. s. w. nach stimmlosen Lauten allgemein stimmlos gesprochen würden, ist eine Irrlehre. Sie erscheinen vielmehr völlig stimmhaft, nur in einem ersten Teile stimmlos, zum andern Teile stimmhaft, und endlich allerdings, bei sehr schneller Aussprache, auch völlig stimmlos. Es ist grundverkehrt, nur die eine Aussprache zu behaupten. Nicht immer ist das französische *h* (S. 35) schwächer als im Deutschen, manchmal selbst viel kräftiger, als wir es zu bilden pflegen. Es ist nicht empfehlenswert, allein stehendes *lever* einsilbig zu sprechen (*lvé*); die Mehrzahl der Franzosen sprechen vielmehr das alleinstehende Wort *lever* mit betontem dumpfen *e* der ersten Silbe. In *élever* (phon. *élvé*) wird *l* nicht als Anlaut der zweiten, sondern als Auslaut der ersten Silbe gesprochen (S. 50). Das Prinzip, sich an einen bestimmten Franzosen zu halten (ebd.), scheint mir nicht richtig; wenigstens darf nie ein von seinen eignen Theorien befangener Lauttheoretiker als Vertrauensmann gewählt werden. Der am wenigsten phonetisch geschulte, unbefangene und möglichst unbewufst beobachtete gebildete Franzose ist als Untersuchungsgegenstand weitaus vorzuziehen. Und da die Laute doch im wesentlichen nach akustischem Eindruck gelernt und gelehrt werden, so sind die französischen Laute so zu lehren, wie sie dem d e u t s c h e n

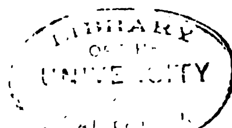
Ohr erscheinen, nicht nach dem akustischen Gefühle eines Nationalfranzosen. Mit der Liste (S. 57), in der die französischen Worte und Wortausgänge mit tiefem *a* zusammengestellt werden, liefse sich vielfach rechten. Eine unanfechtbare läfst sich freilich überhaupt nicht aufstellen, schon weil, wie Q. richtig bemerkt, das Tempo der Aussprache, rhetorischer Accent und andere Einflüsse einen fortwährenden Wechsel der Artikulation erzeugen. — PLUD'HUN (L. WUARIN)'s Parlons français[4]) beabsichtigt, die französischen Schweizer und auch Nationalfranzosen und Ausländer vor in der Schweiz und anderweitig üblichen syntaktischen, lexikographischen und phraseologischen Eigenheiten zu warnen, die im guten Französisch nicht gebräuchlich und darum zu vermeiden seien. Zum Schlufs werden Remarques sur la prononciation, d. i. orthoepische Bemerkungen, gegeben, die einen nur sehr bedingten Wert besitzen. Sie veranlafsten mich zu MEINER Broschüre: Zur Aussprache des Französischen in Genf und Frankreich,[5]) die ursprünglich nur als Rezension des Wuarinschen Büchleins gedacht, sich zu einer eingehenderen Behandlung der gewöhnlichen, auch von W. gerittenen orthoepischen Steckenpferde gestaltete. Aufserdem bezweckte ich, an einigen Beispielen die Vielgestaltigkeit der französischen Ausspracheweisen und damit die bedingte Giltigkeit der hergebrachten, dogmatisch gegebenen Ausspracheregeln darzulegen und zu zeigen, wie man bei Ausgestaltung einer wissenschaftlichen Orthoepie methodisch zu verfahren habe. — P. PASSY, Le Français parlé fand 1892 eine dritte Ausgabe,[6]) die nach der Versicherung des Verf.s sich von der zweiten nur durch die Besserung einiger Einzelheiten unterscheidet. Aber schon in den Anmerkungen (S. 138, 145) meiner Parlers Parisiens mufste ich bemerken, dafs diese Einzelheiten so zahlreich sind, dafs sie den Charakter seiner Lauttexte vollständig ändern, und ein Kritiker P.s, der sich über die bedeutenden Änderungen in den beiden Neuauflagen wunderte, fragte nicht mit Unrecht an, ob die Franzosen so schnell ihre Aussprache, oder ob nur P. so schnell seine Ansichten von der französischen Aussprache wechsele, und dann immer noch verlange, man solle ihn für einen zuverlässigen Gewährsmann erachten. Am auffälligsten ist die Neueinsetzung von Längen (oder Halblängen, wie man auf Grund von § 114 seiner Sons du français wohl annehmen darf. Es mufste dies aber auch in dem Français parlé gesagt werden) in Vortonsilben, bei denen P. keinen Unterschied zwischen nebentonischen und unbetonten kennt. Auch ist die Neuerung selbst für ganz identische Fälle nicht konsequent durchgeführt. Die zu weitgehende Einführung volkstümlicher oder familiärer Ausspracheweisen ist in der neuen Auflage eher noch verschärft worden. Manchmal stehen P.s Transskriptionen mit seinen Theorieen in Widerspruch, und man weifs nun nicht, ob man sich an den P. der Sons français oder an den P. des Français parlé halten soll. — Die gleichen Zwecke wie

---

4) Genf 1891. 2. Aufl. 8°. 40 S. 5) Berlin 1892. Gronau. 8°. 79 S. 6) Leipzig, Reisland. 8°. 121 S.

P.s Français parlé verfolgt A. Andrés Manuel de diction française.[7]) Auch er giebt eine Anzahl geeigneter Texte in gewöhnlicher Orthographie und gegenüber in einer leichtverständlichen Lautumschrift. Die von ihm als musterhaft gegebene Aussprache ist gewählter als die P.s. Auch A. verzichtet dabei auf die Angabe minder auffallender und wichtiger Schattierungen, um seine Schrift nicht mit diakritischen Zeichen zu überbürden. In einer für Anfänger oder doch minder Geübte bestimmten Normaltransskription würde die Berücksichtigung der feinen Lautschattierungen, die sich beim ungezwungenen Spiele der Organe oft von selbst einstellen, nur verwirren. Dafs jede Lautumschrift, auch wenn sie nicht die Aussprache eines bestimmten Individuums geben will, immer eine gewisse Subjektivität behält, ist selbstverständlich. Als Vorbild schwebte A. wie Passy die Aussprache der gebildeten Pariser vor. Den Texten hat A. einige Beigaben hinzugefügt: Eine kurze Vortragslehre (S. 9—23) und eine kürzere orthoepische Zusammenstellung. Auch das Vortragstempo suchte A. zu bestimmen. In seinem Vorwort nimmt A. Stellung zu einigen Bemerkungen, die ich ihm auf seinen Wunsch zu einem ersten Abzuge seines Buches mitgeteilt hatte. Die eine Bemerkung betrifft *a* vor *r* in Worten wie *part*, *art* und die Endung *age*. Die deutschen Orthoepisten Ploetz, Sachs (Wb.) erklären betontes *a* vor *r* als tiefes *a*, während sie bei *age* schwanken; Passy und A. schreiben in diesen Fällen hohes *a*, und einige ausländische Phonetiker folgen ihnen in dieser Ansetzung. A. erklärt nun: la prononciation du *a*, dans ce cas spécial comme dans beaucoup d'autres, varie énormément. Les traités français de prononciation n'indiquent pas, pour les terminaisons dont il s'agit, *a* grave (tief), et pourtant il est évident que, surtout à Paris, un grand nombre de personnes emploient ce son plutôt que le *a* ouvert. Du reste, il est à remarquer que devant *r*, la voyelle *a*, même lorsqu'elle n'est pas fermée, est toujours plus grave que devant une autre consonne. A. hat hierin unzweifelhaft Recht. Aber es treten nach den Nationen verschiedene akustische Gewöhnungen hinzu. Das tiefe pariser *a* in *pâte* u. dgl. ist erheblich tiefer als das norddeutsche tiefe *a*; naturgemäfs erscheint dem französischen Ohre manches *a* bereits hoch, das wir Deutschen noch als tief empfinden. So lange wir keine wissenschaftlich genau festgestellten und allgemein anerkannten Normen für die Vokalbenennungen haben, müssen sich solche Divergenzen immer wieder einstellen. Als Moral ergiebt sich wiederum, dafs wir Deutschen die Bezeichnungen und Behauptungen der Ausländer für ihre eigenen Laute nicht ohne weiteres annehmen dürfen, selbst wenn sie von anerkannten Phonetikern herrühren. Ein hohes *a* wird besonders gern tief unter dem rhetorischen Accente und am Satzgliedschlufs (bei normalem Satzaccente). In Nr. 2 (S. II) hat A. meine Zuschrift mifsverstanden, wenn kein Druckversehen vorliegt. Es mufs heifsen: D'après la théorie . . . *ai* = *é* devant une voyelle aigue

7) Lausanne 1894. 8°. 126 S.



(vor hellem Vokal); il faut donc prononcer: *êmõ, émé* (= *aimer, aimé, aimez*). Richtig sagt A., daſs diese theoretische Regel schwerlich zu Recht bestehe und daſs manche *ai* (oder überhaupt offenes *e*) vor hellem Tonvokal der folgenden Silbe durchweg mit *è*, andere durchweg mit *é* sprechen. Bei Verben wie *aimer* ist eine Formausgleichung selbstverständlich. Für *bois, mois* etc. verlangt A., wie er behauptet in Übereinstimmung mit dem Gebrauche des Théâtre Français und den neueren Aussprachelehren, tiefes *a* (*wâ*), fügt aber hinzu: si l'on veut faire entendre ici *wă* (mit hellem *a*) au lieu de *wâ*, on ne commettra pas ce qui s'appelle une faute. In Wirklichkeit haben die genannten Wörter, von dialektischen Varianten abgesehen, auch in Paris zwei Aussprachen: innerhalb des Satzgliedes herrscht helles *a*, unter dem Satztone herrscht tiefes *a* vor. Die richtige Artikulation endlich für *gn* (= *ñ*; 5⁰) hat Rousselot in seinen Modifications etc. beschrieben. Es ist aber richtig, daſs sich daneben *nj* geltend macht und vielleicht die Aussprache der Zukunft vorstellt. — Einige phonetische Transskriptionen finden sich auch in O. JESPERSENS Fransk Begynderbog (1892), das durch WALLENSKÖLD 1893[8]) eine sorgfältige schwedische Bearbeitung gefunden hat. — Wesentlich verschieden von den Absichten der eben genannten Autoren waren MEINE Ziele bei Abfassung und Veröffentlichung der Parlers Parisiens.[9]) Pädagogische Zwecke, die Rücksicht also auf Schüler und Anfänger, lagen mir gänzlich fern. Es kam mir darauf an, eine Sammlung von phonetisch transskribierten Texten verschiedener litterarischer Gattungen zu geben, so wie sie wirklich von bekannten und als Autoritäten anzuerkennenden Nationalfranzosen gelesen oder vorgetragen wurden. Natürlich lieſs sich, trotz der gröſseren Zahl meiner Hilfszeichen, eine vollständig genaue, gewissermaſsen phonographische Wiedergabe der Aussprache meiner Sprachzeugen nicht erreichen; sie ist nicht einmal mit dem Phonographen völlig durchführbar. Meine Auffassung der gehörten Laute ist wie bei jedem andern eine subjektive, individuelle; aber auch das ist nicht ohne Wert. Die Texte legen eben Zeugnis dafür ab, wie ein phonetisch geschulter, mit normalem Gehör ausgestatteter Mitteldeutscher (Schlesier, Breslauer) die Aussprache bestimmter maſsgebender Persönlichkeiten aufgefaſst hat. Auf eine phonetische Theorie habe ich absichtlich nicht die geringste Rücksicht genommen. Es ist mir nicht entgangen, daſs theoretisch-phonetische Voreingenommenheiten fast nicht minder oft Irrtümer veranlassen, als die absolute Unkenntnis aller Phonetik. Jede Behauptung eines Phonetikers, die nicht durch die experimentelle Forschung bestätigt ist und die nicht alle Möglichkeiten berücksichtigt, wird man überhaupt gut thun, soweit es sich nicht um evidente, allgemein anerkannte und von jedem Ohre zu beobachtende Dinge handelt, einstweilen als nicht vorhanden anzusehen. Ich bin infolgedessen mit meinen Aussprachebezeichnungen in mehrfachen Widerspruch mit dem von

---

8) Helsingfors, Holm. 8⁰. 203 S. 9) Paris 1893. Welter. 8⁰. 149 S.

Elementarphonetikern Gelehrten geraten, denen z. B. halb offene oder ganz offene *u*, *ü*, *i* unbekannt sind, die nach Konsonant + *r* nur zweisilbige *ie* etc. kennen u. dgl. m. Zu meiner Beruhigung hat aber experimentalphonetische Nachprüfung ergeben, dafs nicht ich mich im Irrtume befunden. In mehreren Punkten sind die Behauptungen der Elementarphonetiker von vorn herein hinfällig. Wer will bestimmen, bei welcher Schwingungszahl, bei welcher genauen Artikulationsstellung ein offenes *u*, *ü*, *i* beginnt und ein geschlossener, entsprechender Laut aufhört, wann das in der historischen Grammatik als diphthongisch bezeichnete *ie* (= *χe*, *χi̯e*, *i̯͡e*, *ⁱi̯͡e*, *î̯ⁱe*) auch phonetisch als diphthongisch anzuerkennen ist oder nicht? Mafsgebend kann einstweilen nur die akustische Auffassung sein, die sich nicht vorschreiben läfst. Und wenn eine wissenschaftliche Phonetik für diese Fälle bestimmte Grenzen finden und vorschreiben sollte, so wären es eben doch nur wissenschaftliche Abstraktionen, die für die einzelnen nur bedingte Geltung haben können, weil wir mit unserm primitiven Muskelgefühl und unserm ungeschärften Gehör die aufgestellten Normen nicht praktisch befolgen könnten. Während also unsere Elementarphonetiker eine Menge Dinge als absolut sicher lehren, die der wissenschaftlichen Phonetik zweifelhaft sind oder von ihr nicht bestätigt werden, und uns dabei oft naiv zumuten, ihre Angaben oder gar Gesetze als wissenschaftlich feststehende Thatsachen hinzunehmen, sollen meine P. P. zeigen, dafs in der Wirklichkeit oft statt des behaupteten Gesetzes eine ziemlich grofse Freiheit herrscht, dafs die Aussprache je nach dialektischer Einwirkung, nach Stilart, nach Temperament, Stimmung, Erziehung wechselt, selbst bei demselbem Individuum, und in Paris nicht minder als in der Provinz, und dafs man daher die neuen Sprachtyrannen nicht allzu ernst nehmen dürfe. Der Umstand, dafs die P. P. in einem Jahre 1200 Käufer fanden, und neuere litterarische Erscheinungen beweisen, dafs mein Einspruch nicht wirkungslos geblieben ist.

Ohne irgend welche wissenschaftliche Bedeutung ist die Broschüre L. Verniers La Question orthographique.[10]) Ihr Verfasser versteht es vortrefflich, die Seiten zu füllen, ohne etwas Thatsächliches zu sagen. Man ersieht nur, dafs er mit der romanischen Philologie auf gespanntem Fufse steht und entnimmt seinen letzten Seiten, dafs eine mafsvolle Orthographiereform ihm nicht zuwider ist. — L. Crouslé, Questions sur la réforme de l'orthographe,[11]) bekämpft mit teilweise recht wenig stichhaltigen Gründen, die gelegentlich auch Unkenntnis der Sprachgeschichte verraten, eine energische Orthographiereform, um zum Schlusse ein paar allgemein gebilligten Vereinfachungsvorschlägen seine Zustimmung zu geben. Es sind: möglichste orthographische Übereinstimmung von Grundwort und Ableitung; im Plural immer *s* (*chevaus* scheint ihm indes bedenklich und historisch unrichtig!); *muète: complète*, *idiote: sote* u. s. w.; *appèle: gèle*, *jète: époussète* etc.;

---

10) Besançon 1894. 8°. 23 S. 11) Paris 1893. Belin. 8°. 24 S.

je paie, *j'essuie* u. s. w. immer mit *i* vor stummem *e*; möglichste Zusammenschreibung von zusammengesetzten Wörtern: *chefd'œuvre* (*chèdœuvre*), *arquenciel* u. dgl.; endlich einige Vereinfachungen in den Konkordanzregeln des Pc. Pf. (*les 20000 francs que cette maison m'a coûtés*). — G. Bloch, Die Reform der französischen Orthographie,[12]) enthält eine kurze, nicht immer die besten und neuesten Quellen benutzende Geschichte der französischen Sprache mit einigen Abschweifungen, darunter eine über die Alliance française, darauf nicht die erwartete Geschichte der französischen Orthographie, sondern eine Schilderung der „neuesten Reformbestrebungen", deren Vertreter in Gemäfsigte, Radikale oder Neographen, und Phonetiker eingeteilt werden, weiter eine Betrachtung über die wünschenswerte Behandlung des Pc. Pf., den Abdruck der Petitionen Havets und der Frau Gagneur an die Pariser Akademie, und der Ministerialverfügung vom 27. April 1891 über die Durchsicht der orthographischen Prüfungsaufgaben, endlich die Kapitel: „Die Stellung der Akademie zu der Petition" (Havet); „die Gründe der Reform"; „Schlufsfolgerungen", worin Bl. in 12 Thesen seine eigenen Orthographiereformvorschläge zusammenstellt, und „Schlufswort", worin ein paar Betrachtungen über die Orthographiebewegungen anderer Länder mitgeteilt werden. Es fehlt, wie unsere Inhaltsangabe zeigt, der Arbeit ein einheitlicher Plan, manches Ungehörige wird in sie hineingezogen, und der Verf. beherrscht nicht ausreichend die neue wissenschaftliche Litteratur. Nichtsdestoweniger ist seine Arbeit geeignet, von den neueren orthographischen Reformbestrebungen Frankreichs ein ziemlich ausreichendes Bild zu gewähren. — Das beste der in den letzten Jahren erschienenen Werke über die französische Orthographiereform ist unzweifelhaft das Werk A. Renauds, La nouvelle orthographe. Guide théorique et pratique.[13]) Der mit der Geschichte der französischen Sprache und Orthographie und mit dem Inhalte der neueren orthographischen Streitschriften wohl vertraute Verfasser will seinen Lesern, bei denen er keine sprachhistorischen oder philologischen Kenntnisse voraussetzt, die Gründe zu einer phonetischen Orthographie auseinandersetzen, die Bedenken, die man ihr mit Recht oder Unrecht entgegenhält, erörtern und widerlegen, die der nötigen Reform zu Grunde zu legenden Prinzipien vorführen und zugleich die Grenzen feststellen, bis zu welchen eine verständige Reform gehen kann. Allen seinen Zielen wird R. durchaus gerecht. Nur selten kann ihm ein berechtigter Einwurf gemacht werden. Hin und wieder läuft bei ihm, wie bei der Mehrzahl der neueren Orthographieschriften, eine für den Orthoepisten interessante Bemerkung über die heute in Frankreich üblichen Ausspracheweisen einzelner Wörter unter. Manche Betrachtungen R.s über die Unfähigkeit selbst der gelehrtesten der französischen Gelehrten, sich der Sonderlichkeiten der französischen Orthographie und der mit ihr in Zusammenhang stehenden Gramma-

---

12) Aarau 1894, Sauerländer & Co. 8°. 234 S. Vgl. auch o. S. 214.
13) Paris 1893, Delagrave. 8°. XI, 112 S.

tikerdüfteleien immer rechtzeitig zu erinnern, werden namentlich die Ausländer mit innerer Genugthuung erfüllen. In diesem Labyrinth verliert sich unbedingt Jung und Alt, Franzose und Fremder. Man kann nur wünschen, dafs die treffenden Auseinandersetzungen R.s und seines Vorwortschreibers (L. Havet) auf fruchtbaren Boden fallen. Irgendwo hätte R. stärker betonen sollen, dafs die neue Orthographie nimmer unternehmen wird und will, alle kleineren Ausspracheschattierungen der Normalaussprache zum Ausdruck zu bringen. Die Betrachtung (S. 61), dafs die französische Jugend heute die Muttersprache mit dem Auge lernt, empfiehlt sich der Beachtung unserer Schulreformer. Utopisch ist natürlich der Gedanke (S. 64), dafs die neue Orthographie die lautliche Weiterentwicklung der französischen Sprache aufhalten werde; nur die durch eine sinnlose Orthographie veranlafsten Sprachentstellungen (s. S. 62) werden verhindert werden. Die Schreibweise *crindre, atindre* (mit *in* statt *èn* S. 83) wird hoffentlich niemals in Frankreich durchdringen; statt *cz* S. 86 und 88 lies *gz*. — Em. Ernault et Ém. Chevaldins Manuel d'Ortografe française simplifiée,[14]) dem noch eine Liste alfabétique des mots à simplifier folgen soll oder bereits gefolgt ist, enthält eine gröfsere Anzahl mafsvoller und verständiger orthographischer Reformvorschläge, deren Nützlichkeit und Notwendigkeit aus meist überzeugenden Gründen dargethan wird. Natürlich lehnen sich die beiden Verfasser vielfach eng an ihre neueren Vorgänger an. Aufserdem geben sie einen Abdruck der Note de M. Gréard mit kritischen oder erläuternden Bemerkungen, und einige Betrachtungen zu Bréals Artikel in der RDM. (Nov. 1893). Die von ihnen empfohlene Orthographie wird in ihrem Werke auch praktisch durchgeführt, ohne dafs das Auge des Lesers sich sonderlich betroffen fühlt. Nur ihre *volontier* ohne *s* und die Verbindung von *demi* mit dem folgenden Worte (*demimesure*) scheinen geeignet, die Sprachhistoriker zu stören. — F. Talbert in seinem Morbus Foneticus[15]) behandelt im wesentlichen dasselbe Thema wie früher H. Niemer in seiner leider niemals vollständig erschienenen Dissertation: Die orthographischen Reformversuche der französischen Phonetiker des 19. Jahrhunderts,[16]) und gleich ihm schöpft er vielfach aus Didots bekannten Observations sur l'orthographe.[17]) Aber die Darstellung ist eine wesentlich andere. Talbert sieht in den sich seit dem 16. Jahrhundert immer wiederholenden Versuchen einer phonetischen Orthographiereform eine krankhafte Erscheinung, und mit vorzüglichem Humor, aber doch streng philologisch, geht er den Äufserungen des von ihm entdeckten morbus foneticus nach. Ziemlich ausführlich kommen die Reformer des 16. Jahrhunderts (Dubois, Meigret, Pelletier und Ramus) zur Behandlung, diejenigen des 17. und 18. Jahrhunderts werden meist nur flüchtig berührt. Nur Dumas, der sich zu humoristischer Vorführung besonders eignet, wird von ihnen mit einem

14) Paris, Bouillon, 1894. 8°. 125 S. 15) Étude médico-grammaticale et historico-comparative. Paris, Soc. d'éd. scientifiques. 1894. 8°. 72 S. 16) Greifswald 1882. 17) Paris, Didot. 1868.

besonderen Kapitel beehrt. Aus unserem Jahrhundert nehmen Domergue, Marle und P. Passy das Interesse des Verfassers in Anspruch und liebevoll geht er ihren Verirrungen bez. ihren Krankheitssymptomen und -Anfällen nach. Passy spricht er die Hoffnung aus, er werde noch lange seine „réforme fonético-ortografico-filantropico-logico-sistematico-siantifique" überleben. Ein spöttisches Schlufskapitel über einen zuletzt dem Delirium fonetico-politicum verfallenen Freund Babylas setzt dem Ganzen die Krone auf. Das Schriftchen ist ganz geeignet, auf die Heifssporne unter den Orthographiereformern abkühlend zu wirken. — L. CLÉDAT, Grammaire raisonnée de la langue française,[18]) stellt systematisch Beobachtungen über die gegenwärtige französische Sprache zusammen, die er vorher meist bereits einzeln in Abhandlungen seiner Zeitschrift niedergelegt hatte. In der Lautlehre legt er im Zusammenhange die Inkonsequenzen der heutigen Orthographie und ihre Ursachen dar und weist er die Wege, um zu einer vereinfachten und rationellen Rechtschreibung zu gelangen. Ebenso legt C. in Formen- und Satzlehre die schwachen Seiten, insbesondere die durch Grammatikerdüfteleien entstandenen Spitzfindigkeiten des schriftfranzösischen Sprachgebrauches, blofs, erläutert sie und sucht, unter sorgfältiger Beobachtung des herrschenden, auch volkstümlichen Gebrauches, die Wege zu ihrer Beseitigung auf. C. nimmt also die Tradition der früheren Grammatiker wieder auf, die bestimmend auf den Sprachgebrauch wirken wollten und auch wirkten; aber seine Ansichten und Vorschläge beruhen nicht mehr wie ehemals auf irgend welchen philosophischen oder logischen, rein persönlichen Auffassungen, sondern sind von gediegener Kenntnis der historischen Grammatik und guter Beobachtung der heutigen Sprachneigungen und ihrer Ursachen getragen. C. ist der erste historische Grammatiker des Französischen, der mit der Sprachgeschichte auch praktische Ergebnisse erzielen will. Seine Vorschläge sind fast sämtlich so mafsvoll und wohlbegründet, dafs nur ihr möglichst baldiges Durchdringen gewünscht werden kann. — L. FELLERS De la ponctuation française[19]) ist eine französische Interpunktionslehre für Deutsche, in der gerade der für Deutsche sehr wichtige Umstand, dafs im Französischen Umstandsbestimmungen vom übrigen Satze durch Kommata abgetrennt werden, vergessen ist, und worin es ferner an unzweckmäfsigen oder unrichtigen Ausdrücken (S. 7 Les sujets dépendant d'un même verbe), ja S. 30 selbst an einer schwachen Spur von französischem Chauvinismus nicht fehlt. Der Verf. hat das Schriftchen den deutschen Neuphilologen zu ihrem Kongrefs von 1892 gewidmet.

Im vorigen Jahresberichte (1890), S. 331, erwähnte ich meinen und Clédats Versuch, eine rein phonetische Formenlehre des Neufranzösischen zu geben. Dieselbe Aufgabe ist von ROLIN in seinem Essai de grammaire phonétique[20]) wieder aufgenommen

---

18) 3e éd. Paris 1894. Charpentier. 8°. 236 S. 19) Leipzig 1892. Teubner. kl. 8°. 31 S. 30 Pf. 20) PS. IV 307 ff. u. V, 33 ff.

worden. R., der auf dem Gebiete der Elementarphonetik wohl bewandert ist, eine gute Beobachtungsgabe besitzt und in seinen Angaben über die heutige französische Aussprache ein gröfseres Vertrauen verdient, als der durch Theorien und Liebhabereien verführte P. Passy, gegen den er polemisiert, hat sein Möglichstes gethan, um seine phonetische Grammatik annehmbar zu machen. Er konnte bereits die Arbeit von Clédat benutzen (meine ältere Arbeit scheint er nicht gekannt zu haben, wenigstens erwähnt er sie nicht); er hat seinen Vorgänger an lautlicher Genauigkeit weit überboten, und an einfacher und praktischer Formulierung der Regeln es ihm gleichgethan oder gleich zu thun gesucht. Dennoch ist das Ergebnis nicht das von ihm gewünschte. Vielmehr legt gerade auch R.s Darstellung die Folgerung nahe, eine phonetische Grammatik als Grundlage für den praktischen Unterricht ein für alle Mal abzulehnen. — Anderer Ansicht waren indes Beyer und Passy mit ihrem Elementarbuch des gesprochenen Französisch.[21]) Aus ihrem Vorwort, in welchem wieder selbst der letzte der litterarischen Vorfahren des Büchleins, Rolin, nicht zur Erwähnung gelangt, erfährt man, dafs ihnen das übertrieben gepriesene Elementarbuch Sweets als Ideal vorgeschwebt hat; in ihrer Textwahl zeigen sie sich aufserdem durch Jespersens Fransk Læsebog after Lydskrifts methoden beeinflufst. Während weder ich noch Rolin, und, im Grunde genommen, wohl auch Clédat nicht an eine praktische Verwendung ihrer Versuche gedacht haben, wollten B. und P. ein wirklich im Unterrichte verwendbares Buch schreiben. Aufserdem machten sie mit dem Gedanken Ernst, nicht die französische Lese- oder Vortragssprache, sondern die französische Umgangssprache zu lehren. Über die Berechtigung dieses, jetzt wohl allgemein abgelehnten Standpunktes soll hier nicht gestritten werden; indes scheint mir doch die Meinung A. Bauers nicht unbeachtenswert: ebensowenig wie man beim Schreibunterricht anfangs etwa die ausgeschriebene Hand von Schriftstellern zu Grunde legt und von dieser aus zu Mitteilung kalligraphischer Vorlagen übergeht, dürfe man beim Lautunterricht von den getrübten Lauten der familiären Umgangssprache ausgehen und erst nachträglich die gute Aussprache des Vortrags lehren. Man findet den Weg vom Guten immer leicht zum Schlechten, zur Vernachlässigung, weniger leicht den umgekehrten Weg. Aber davon abgesehen: das von B. und P. gelehrte gesprochene Französisch giebt es überhaupt nicht, am wenigsten im Munde gebildeter Franzosen. Statt der Unterhaltungssprache gebildeter Pariser, deren Feinheiten und Abstufungen je nach dem Tempo der Sprache, je nach der augenblicklichen Umgebung und sonstigen psychischen (rhetorischen) Beeinflussungen, den Verfassern gröfstenteils entgangen sind, erhalten wir eine wunderliche Aussprache gelehrt, die, so von Fremden gelernt, sie zum Gespött der Einheimischen machen müfste. Die Verfasser haben

21) Cöthen 1893. O. Schulze. 8°. 218 S. Dazu: Ergänzungsheft zu Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Ebd. 8°. 104 S.

ungenau beobachtet und sind in schwere methodische Fehler gefallen. Die von ihnen als normale Umgangssprache gelehrten Ausspracheerscheinungen kommen gewifs in familiärer Sprache sämtlich vor, aber niemals mit der Regelmäfsigkeit oder Gesetzmäfsigkeit, die ihnen bei B. und P. zugeschrieben werden, niemals ohne Begleiterscheinungen (schnelles Tempo, gleichzeitige zahlreiche Accent- und Vokalmodifikationen, vernachlässigte Syntax und familiärer Wortschatz), die bei den Verfassern keine Beachtung finden. Denn, was über die Syntax der gesprochenen Sprache von ihnen gelehrt wird, ist ungenügend, und die von ihnen gegebenen transskribierten Texte sind keine Spezimina der Umgangssprache. Wie kann man überhaupt Lesestücke mit einer anderen Aussprache als mit der eines Lesenden niederzeichnen? Die von den Verf. gegebenen Lautregeln kann man nur mit Kopfschütteln lesen. Das Streben nach Kürze hat die sonst gerade auf diesem Gebiete bewanderten Verfasser so sehr in die Irre geführt, dafs man fast jedem Paragraphen ihrer Lautlehre ein oder mehrere Fragezeichen beisetzen mufs. Besser gelungen ist die Formenlehre; aber auch sie enthält eine Fülle des Ungenügenden, des Halbwahren und des Unzweckmäfsigen, und selbst völlige Gedankenlosigkeiten sind nicht ausgeschlossen. So wenn es heifst: § 148. „Wie man sieht, werden die umschreibenden Formen mit den Hilfszeitwörtern *a:v, ε:t* und *al* (d. i. *avoir, être* und *aller*) gebildet, die vor das Partizip der Vergangenheit treten (also auch *aller* tritt vor das Pc. Pf.?)" Dazu kommen einige Liebhabereien Passys, in einem Elementarbuch ganz überraschende Angaben über dialektische Erscheinungen, ohne dafs man erfährt, welcher Dialekt gemeint ist, u. dgl. Auch wenn wir uns auf den Standpunkt der Verf. stellen, so müssen wir ihre Arbeit für verunglückt halten. Sie mufste aber verunglücken, einmal weil die wissenschaftliche Forschung über die hochfranzösische Umgangssprache (Grammatik und Wörterbuch) noch kaum begonnen ist, und dann, weil (das ist mit jedem neuen Versuche einer phonetischen Grammatik immer evidenter geworden) eine nur auf den Laut begründete französische Grammatik für Schulzwecke immer unbrauchbar sein wird. — R. Scherffigs Französischer Antibarbarus[22]) erneuert eine einstmals bei den klassischen Philologen beliebte Buchgattung nicht ohne Geschick. Die einzelnen Teile des Werkes sind allerdings von recht verschiedenem Werte. Am wenigsten Eigenes geben die Abschnitte über Orthoepie und Orthographie, in denen es auch an Irrtümern nicht fehlt. Die „Synonymik", die wegen ihrer Kürze und Unausführlichkeit ziemlich wertlos ist, konnte ohne Schaden ganz fortbleiben; auch der Abschnitt „Formenlehre" wird nur wenigen Lehrern (ich meine akademisch gebildeten) Neues bringen. Die Phonetik des Französischen ist ganz übergangen. Dagegen enthalten die Abschnitte „Syntax" und „Stilistik" wertvolle und wohl durchdachte Beobachtungen und lassen das Buch als eine wirklich verdienstliche Arbeit erscheinen. Einen ungünstigen Eindruck

---

22) Zittau 1894. 8°. A. Haase.

macht der lange Nachtrag, in den alle früher behandelten Kapitel noch einmal aufgenommen werden.

A. Leclerc, Étude sur quelques locutions vicieuses en usage dans le midi et particulièrement dans le sud-ouest,[23]) erklärt als spanische Beeinflussungen eine Anzahl syntaktischer Erscheinungen in der südfranzösischen Umgangssprache, die sich natürlicher aus den Mundarten des Südens ableiten lassen.

Marburg. E. Koschwitz.

Historische Geographie und Ethnographie Tirols im Jahre 1890.

Mit einem Exkurs über den

Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Stand der Ortsnamenforschung in Tirol.*)

Die historische Geographie hat sich auch die Erforschung der räumlichen Ursachen der Gliederung der Menschen in Stämme und Völker, der hemmenden und fördernden Ursachen derselben, der Ausprägung des Volkscharakters unter Einflufs von Lage, Boden, Klima, Flora und Fauna zum Ziele gesetzt. Da ist es nun selbstverständlich, dafs ein Bergland, wie Tirol, auch der historischen Geographie und der Ethnographie eine solche Menge von Stoff zuführt, dafs derselbe noch lange nicht zu erschöpfen sein wird, um so weniger, als neue Ausgangspunkte der Wissenschaft immer auch wieder neue Behandlung der Stoffe notwendig machen werden. Endlich einmal ein Ganzes auf beschränktem Raume herzustellen und mit einer in jeder Hinsicht vollständigen Landeskunde in Verbindung zu bringen, wird erst möglich sein, wenn über alle einzelnen so räumlich wie durch Herkunft, Ortsgeschichte, Mundart, Sitten und Gebräuche geschiedenen Gebiete des Landes Monographien geboten werden, deren Inhalt dem Stande der Wissenschaft entspricht und die Anforderungen befriedigt, die von verschiedenen Gesichtspunkten aus daran zu stellen sind.

So viel auch in diesem Sinne bisher in Tirol geschehen ist, so giebt es doch noch immer viel mehr, was erst zu leisten ist. Manches früher Geleistete ist auch bereits veraltet, wenn es auch stets eine beachtenswerte Quelle für neue Forschung und Darstellung bleiben mufs.

Zu den am meisten anziehenden Einzelgebieten des Landes zählen die ladinischen Thäler Gröden, Enneberg-Abtei, Buchenstein und Ampezzo, die in ihrer Abgeschlossenheit zwischen ihren Schauder

---

23) Bayonne 1895. kl. 8°. 22 S.

*) Da die festgesetzte Bogenzahl (30) für Band II nicht überschritten werden soll, so wird hier derjenige Artikel angefügt, welcher im Umfang am besten pafst. Red.

erregenden riesigen Dolomiten ihre alte romanische Volkssprache und manches Eigentümliche in Sagen, Sitten und Gebräuchen bis heute bewahrt haben. Über Enneberg (das Gadergebiet) hat schon vor sechzig Jahren ein ehemaliger Landrichter dortselbst, Josef Th. Haller, eine sehr interessante, auch das sprachliche Moment in ihren Bereich ziehende Monographie veröffentlicht, die eine Fülle wertvoller Nachrichten enthält und noch immer sehr lesenswert ist.[1]) Nun hat die gediegene Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins im Jahrgange für 1890 (Bd. XXI) eine neue Monographie über Enneberg und Buchenstein von Dr. JOHANN ALTON, Professor am Staatsgymnasium im VIII. Bezirke in Wien, gebracht.[2]) Nach einer eingehenden topographischen Schilderung des Gebietes, zu dessen Veranschaulichung beigegebene wohlgelungene Illustrationen dienen, kommt der Verfasser auf die Herkunft der Bevölkerung zu sprechen und vertritt dabei die These, dafs als Ureinwohner zwar Räter anzunehmen, die heutigen Ladiner aber Abkömmlinge der römischen Militärkolonisten seien, welche seit der Eroberung durch die Römer (15 v. Chr.) das Land besetzten, während man bisher angenommen habe, dafs die bereits romanisierten Einwohner erst mit dem Eindringen germanischer „Horden“ in die ladinischen Thäler zurückgedrängt worden seien. Man kann in solchen Fragen, über die durch keine positive historische Nachricht zu entscheiden ist, jedem ruhig die eigene Ansicht lassen; wir wollen es dem Verfasser als Ladiner auch nicht übel nehmen, wenn er etwa die zuerst massenhaft in Tirol eindringenden Bajuvaren als „Horden“ bezeichnet. Aber zu grofse Begeisterung für die Heimat hat den Verfasser, weil es in Ladinien einen Berg- und Alpennamen *Fanes* giebt und der Bergname *Tofana* sehr kühn von *intus Vana* hergeleitet wird, auf den Glauben gebracht, dafs die übrigens nicht, wie angegeben ist, im Alpentropäum, sondern bei Plinius nach den Flamonienses genannten *Vanienses* in Enneberg ihren Sitz gehabt hätten. Alton hat damit nur eine schon ältere nicht erwiesene und wohl auch nicht erweisbare Behauptung wiederholt.[3]) Wenn er in den durch Ladinien verbreiteten Sagen von alten wilden Leuten, die verschiedentlich *Salvans, Ganes, Bregóstenes, Vivénes* und *Vivans* heifsen, eine Erinnerung an vorromanische Einwohner finden will, so mag man sich damit leicht einverstanden erklären, da solche Sagen von ehemals „wilden Leuten“ auch anderswo nicht selten vorkommen; weniger verständlich ist, dafs sich aus der schnell vollzogenen Romanisierung auch jene eigentümlichen Benennungen erklären sollen, welche Bergen, Bächen, Felsen des ladinischen Gebietes anhaftend zum Teil auf rätische Wurzeln zurückzuführen seien. Wo sind denn diese rätischen Wurzeln? Wie viel wäre es wert, wenn wir nur einmal sicher wüfsten, wie die Räter in ihrer

---

1) Das k. k. Landgericht Enneberg in Tirol. Ein historisch-statistisch-topographischer Abrifs. In Beiträge (Ferdinandeums-Zeitschrift) VI. und VII. Bd. 1831, 1832. 2) Beitr. zur Ortskunde und Geschichte von Enneberg und Buchenstein S. 85 ff. 3) Vgl. Resch, Ann. eccl. Sabonensis saec. X. nota 827.

Sprache etwa eine Ebene, einen Berg, ein Feld, einen Bach, ein Haus gemeinbegrifflich benannt haben! Rätisch kann da nur so viel heifsen, als was man bisher noch nicht hat erklären können, weil die Forschung eben nicht streng genug gewesen, noch tief genug eingedrungen ist.

Die Abhandlung schliefst mit einer längeren Übersicht über die geschichtlichen Verhältnisse des Gebietes. Es ist im ganzen eine recht dankenswerte wohlgerundete Arbeit, die eine andere Abhandlung ergänzt, welche derselbe Verfasser im Jahrgange 1888 der Alpenvereinszeitschrift über Gröden veröffentlicht und in welcher er sich über Sprache, Volkswirtschaft, Geschichte, Volkssage, Sitten und sogar über Hof- und Schreibnamen in kurzer Fassung verbreitet hat.[4])

Der Jahrgang 1890 der Alpenvereinszeitschrift enthält auch eine sehr gediegene Abhandlung des tüchtigen jungen Historikers Dr. Oswald Redlich (jetzt an der Universität in Wien): Ein alter Bischofssitz im Gebirge (S. 35—61), der auch zum Teile (in der Einleitung) in das Gebiet der historischen Geographie einschlägt, weiter aber anschaulich macht, wie mit dem Wachsen von Macht und Besitz die Kirche von Brixen auf die Weiterentwicklung der materiellen und geistigen Kultur Einflufs geübt hat. Kurz und treffend hebt der Verfasser in der Einleitung die örtliche Bedeutung des alten römischen Kastells *Sabiona* (heute Säben, ein Frauenkloster) und der darunter liegenden Zollstation *Subsabione* (heute die kleine Stadt Klausen) hervor. Dort ist um 550 ein Bischofssitz errichtet, dessen Inhaber *Ingenuin* historisch als Mittelsperson der romanischen Bevölkerung zwischen Byzantinern, Langobarden, Bajuwaren und Franken erscheint. In ebenso markigen, treffenden Zügen schildert dann Redlich, wie aus dem Hofe *Prichsna*, den Ludwig IV. (das Kind) 901 dem Bistum Säben geschenkt, Brixen zur Stadt und zum geistlichen Mittelpunkte des Landes im Gebirge erwächst und es damit in der Geschichte des Bistums Tag wird. Dr. Redlich ist es auch, welcher die Traditionsbücher des Hochstiftes Brixen vom 10. bis zum 14. Jahrhundert in wahrhaft mustergiltiger Weise herausgegeben[5]) und im Verein mit Professor Dr. E. v. Ottenthal (an der Universität in Innsbruck) schon zahlreiche Gemeinde-, Pfarr-, Schloss- und Privatarchive in Tirol durchforscht, deren Bestand dargelegt und den Inhalt der älteren Urkunden (als Regesten) verzeichnet hat.[6])

Zu den ältesten Urbaren des Landes gehören die sogenannten Meinhard'schen aus der Zeit Meinhards II. von Görz (1258—1295), dem es durch kluge, freilich oft auch gewaltsame Politik gelang, die Macht seiner Lehnsherren, der Bischöfe von Brixen und Trient

---

4) Das Grödenthal. Beiträge zu seiner Geschichte, Culturgeschichte und Ethnographie. Mit besonderer Berücksichtigung des Thales Enneberg. S. 327 bis 376. 5) Acta Tirolensia, I. Bd. Innsbruck (Wagnerscher Verlag) 1886. 6) Mitteilungen der dritten (Archiv-) Sektion der k. k. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. 1—8. Heft. Wien 1888—89.

zu brechen und ein Gebiet zu begründen, welches mehr oder weniger geschlossen schon 1271 „Grafschaft und Herrschaft Tirol“ genannt wird. Nun hat Dr. OSWALD VON ZINGERLE (Sohn des bekannten Germanisten Prof. Dr. Ignaz V. von Zingerle in Innsbruck) einen Teil dieser Urbare nach einem Wiener Kodex, dessen Veröffentlichung schon von Franz Pfeifer beabsichtigt war, herausgegeben und sich damit den Dank aller Freunde einer historisch-geographischen Landeskunde verdient.[7]) Wir wandern unter Führung dieses Urbars durch die landesfürstlichen Gebiete von der Grenze zwischen Tirol und Engadin, von Pfunds durch das Innthal herab bis Friedberg unter Hall, dann durch das Wippthal über den Brenner nach Südtirol bis in das Val Cembra von einem Amt und einem Hof zum andern und können uns daraus die mittelalterliche Topographie des Landes zurechtlegen und ergänzen. Sehr zweckdienlich ist das mit voller Genauigkeit am Schlusse angelegte Register, in welchem der Herausgeber die einzelnen Örtlichkeiten zu bestimmen suchte. Der zweite Teil soll die übrigen in den Archiven zu Wien, München und Innsbruck befindlichen Urbare aus jener Zeit und nebst dem zugehörigen Orts- und Personenverzeichnisse ein Wort- und Sachregister, Untersuchungen und, wenn thunlich, eine Übersichtskarte bringen. Wir wünschen, dafs er bald erscheinen und namentlich die Karte nicht fehlen möge. Diese Urbare sind nicht nur für die Geographie und die Kultur- und Landesgeschichte überhaupt von hohem Werte, sondern auch für den Namenforscher ein wahrer Schatz wegen der Fülle der meist romanischen Hofnamen, die hier in älterer noch mehr ursprünglicher Gestalt leichter verständlich werden, als in ihren heutigen oft stark verschliffenen Formen.

Der Jahrgang der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg von 1890 hat nichts in unser Fach Einschlagendes gebracht. Vielleicht ist es aber gestattet, hier noch auf den Jahrgang 1886 (30. Heft) der genannten Zeitschrift zurückzuverweisen wegen der darin enthaltenen Abhandlung über das merkwürdige langobardische Fürstengrab und das Reihengräberfeld von Civezzano bei Trient (S. 279 ff.) von dem Vorstande des Museums, dem Universitätsprofessor Dr. THEODOR RITTER VON WIESER, der sich durch Erhaltung dieses kostbaren Schatzes für das Land kein geringes Verdienst erworben hat. Ohne in eine nähere Beschreibung dieses Fundes einzugehen, will ich nur berichten, dafs der rekonstruierte mächtige Sarg aus Lärchenholz, angethan mit seinem reichen sinnvollen Eisenschmucke, wie einst in einem solchen der alte Langobardenfürst, von dem leider nur ein Schädelstück erhalten blieb, geruht hat, und umgeben von den übrigen Funden im archäologischen Saale des Museums in Innsbruck aufgestellt ist, und schon die bewundernden Blicke mancher Beschauer auf sich gelenkt hat.

In Trient erschien bisher seit 1883 eine vorzugsweise historische Zeitschrift in jährlich zwei Heften, betitelt Archivio Trentino,

7) Fontes rer. austriac. II. Abt. XLV. Bd. 1. Hälfte. Meinhards II. Urbare der Grafschaft Tirol. 1. Teil. Wien 1890.

welche aber leider aus Mangel an Abnahme eingehen zu sollen scheint. Die Jahrgänge 1890 und 1891 bringen eine recht fleissig gearbeitete Studie über die alten römischen Burgen des Nonsberges (Val di Non, Anaunia) von Vigil Inama, eine eingehende Abhandlung des unermüdlich forschenden Tridentiner Gymnasialprofessors Desiderius Reich über historische Namenkunde von Mezocorona (gewöhnlich Mezzotedesco oder Deutschmetz oberhalb Trient) und dessen ehemaligem Herrschaftsgebiete, und eine Schilderung der Kirchen von Condino in Judicarien vor 1550 von G. Papaleoni. Alle drei Abhandlungen bilden zwar nur örtliche Beiträge zum gröfseren Ganzen einer Landeskunde, zeugen aber nicht weniger von Ernst und Gründlichkeit, als sie durch fliefsende Form und Darstellung, wie sie den Italienern eigen ist, den Leser anziehen.

Es sei nun gestattet, zu einem Gegenstande überzugehen, der sich am allernächsten auf das Gebiet der historischen Geographie und der Ethnographie des Landes bezieht.

Ich meine die Ortsnamenforschung in Tirol.

Dieselbe ist nach zwei Richtungen hin von grofser, bisher noch lange nicht genug gewürdigter Wichtigkeit: einerseits kann sie interessante alte Kulturzustände andeuten oder klarlegen, andererseits ist sie eine nicht zu unterschätzende Quelle für romanische Sprachforschung, deren Gebiet sie erweitert und der sie neuen Stoff zuführt. Ein dichtes Netz bisher nur zum geringeren Teile verstandener Orts-, Flur-, Berg-, Thal- und Bachnamen ist über das Land gebreitet, nach meiner Ansicht ein wahres „Glossarium mediae et infimae latinitatis", in dem nur die Wörter nicht alphabetisch geordnet sind; je weiter man auf urkundlichen Boden zurückgeht, desto gröfser wird ihre Zahl, desto voller klingen ihre Formen. Auch an ihnen hat, um bildlich zu sprechen, der Zahn der Zeit genagt, viele solcher Namen von ehemals sind ja auch heute spurlos verschwunden und haben anderen Benennungen Platz gemacht.[8])

8) Vielleicht darf ich hier ein recht interessantes Beispiel schon älteren Wechsels in der Benennung einer der angesehensten Gemeinden des Landes aus einer zum Drucke von mir vorbereiteten Schrift vorführen.

LUCANIANUM, praedium —, fundus Lucanianus, von einem römischen Lucanius (Volks- und Personenname).

Lugognano, de — 1226 (Cod. Wang.); Zehent von Lugagnan, gelegen zwischen Ober- und Unter-Lugagnan 1234; Lugegnan 1235 und 1281; villa Luvignan superior, — Luvignani 1306; in pertinentiis Lagugnani, von Lagugnano 1311 (v. E. v. Ottenthal und O. Redlich, Mittheilungen No. 1200, 1212, 2194, 2195 und 2216). Weiterhin verschwindet der Name.

Wie v. Ottenthal und Redlich, sowie auch Ladurner glauben, ist mit diesem Namen ohne Zweifel das heutige Lana (Ober-, Mittel- und Unter-Lana) nächst Meran bezeichnet. Daneben bestehen für Lana parallel folgende urkundliche Formen: Levnan 990; de Leonana 1211; Lewnan 1248; Leunan 1271; später noch Launen, Laeunan, Laennan, Lainanam, Lonanum u. a. Dieses Levnan u. s. w. ist nun kein altes Leonianum, wie man bisher annahm, sondern gehört zu den von den Deutschen aus lat. labina gebildeten Formen *laeuen*, *laeun*, *laeunen*, *loen*, *loenen* u. a., heute lan, lahne, die der Valschauer-Bach dort in weiter Ausdehnung aus dem Thale Ulten herausführt (vgl. Schmeller, Bayr.

Schon seit dem vorigen Jahrhundert haben sich Historiker und Nichthistoriker gelegentlich auch mit Deutung einzelner Namen, die ihnen besonders auffielen, befaſst und darin, je nach Neigung und Geschmack, Hebräisches, Griechisches, Keltisches, Slavisches gefunden, ja sie waren davon selbst überzeugt, wenn sie auch ihre Leser nicht zu überzeugen vermochten. So ist auch diese Forschung, gleich allen Anfängen eines besondern Zweiges der Wissenschaft, auf vielen und langen Irrwegen gegangen und hat daher bis heute groſses Miſstrauen, ja nicht selten Verachtung und Spott gegen sich erweckt.

Die Sache liegt aber so. Nach der Eroberung von Rätien und Noricum durch die Römer wurden diese Länder wahrscheinlich bald romanisiert und blieben zwar in ihren einzelnen Teilen ungleich lang, mindestens aber in allen durch mehrere, in manchen durch viele Jahrhunderte hindurch romanisch. Während dieser Epoche werden die alten Namen entweder durch romanische ersetzt oder in romanischem Sinne umgedeutet worden sein; nur wenige — und zwar ganz vorzugsweise Fluſsnamen, wie Inn, Sill, Eisak, Etsch — werden die Romanisierung überdauert haben. Daher hat Deutung in romanischem Sinne das erste Anrecht auf die Lösung der sogenannten rätischen Frage. Dies erkannte man auch allmählich; aber Namen, die man nicht plattweg aus lateinischer Schriftsprache erklärbar fand, wurden darum und werden noch jetzt doch für unromanisch gehalten und den alten Rätern zugeschrieben, namentlich dann, wenn man es unterläſst, die erreichbaren ältesten urkundlichen Formen in alten vergilbten und staubigen Pergamenten und Schriften aufzusuchen. Aber die romanische Sprachforschung ist ja selbst erst seit kaum zwei Menschenaltern aus ihren Anfängen hervorgegangen und jetzt zu einem mächtigen und ausgedehnten Sondergebiete der allgemeinen Sprachforschung erwachsen. Nur durch sie, die, nach der etymologischen Seite hin von manchem Irrtum und manchen Zweifeln auch nicht frei, immer vorsichtiger, kritischer und maſsvoller auftritt, wird auch das sogenannte rätische Rätsel endlich lösbar werden. Was anderes dann noch übrig bleibt, es dürfte ein Geringes sein.

Der erste planmäſsig vorgehende Ortsnamenforscher Tirols war der bekannte Dr. Ludwig Steub (1812—1888). Es ist bekannt, wie er anfangs das rätische Rätsel durch das Etruskische lösen wollte. Die Art und Weise, wie er dabei in seiner unter dem Titel: Über die Urbewohner Rätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern (München 1843) erschienenen Schrift vorging, ist zu bekannt, als daſs hier noch weiter darüber zu sprechen wäre. Plan und Konsequenz, ja sogar Genialität war

Wbch. I. Sp. 1400, wo ausdrücklich der Name Lana auch so erklärt wird). Volkstümlich ist auch nicht Lana, sondern Plural Lanen, „z' Lanen“ (helles *a*). Interessant ist hier zu sehen, wie — wohl ohne Zweifel von den Deutschen — das Leunan dem alten Namen Lucanianum aus der Römerzeit entgegengestellt wird und durchdringt, während dieser immer mehr entstellt wird und verklingt.

seinem Verfahren nicht abzusprechen; immerhin aber blieb es mifslich, das eine Rätsel durch das andere lösen zu wollen. Steub gelangte bald selbst zur Erkenntnis, dafs er, wie er selbst sagte, in dieser Schrift dem romanischen Elemente eine „üble Behandlung“ hatte widerfahren lassen, und kam zur Ansicht, dafs zwar gerade die Flecken und Dörfer, von denen für ihn die ersten Anregungen ausgingen, „wenn nicht deutsche, doch fast ohne Ausnahme rätische Namen haben,“ die Namen von Höfen, Wiesen, Feldern, Wäldern u. s. w. aber romanisch seien. Von diesem Gesichtspunkte ging er bei Abfassung seiner zweiten Schrift „Zur rätischen Ethnologie“ (Stuttgart 1854) aus. Er zog darin in drei Abschnitten die Räter, die Romanen und die Deutschen je nach den Namen, die ihnen zuzuweisen sein sollten, in Besprechung, reihte daran eine Übersicht der von ihm romanisch erklärten Namen in Vorarlberg und in Tirol und schlofs in der Hauptsache mit einem Verzeichnisse von Namen, die er noch für rätisch, d. i. etruskisch hielt. Diese Schrift zeugt häufig von kühnem Scharfblick in sprachlicher Hinsicht, sie hat unzweifelhaft der Namenforschung in Tirol in romanischem Sinne Bahn gebrochen, leidet aber an dem Hauptgebrechen, dafs kein genügendes Register beigegeben und so die Benützung aufserordentlich erschwert ist. Auch in andern geistreichen und humoristischen Schriften, in den sehr anziehenden Schilderungen seiner Reisen in Tirol (Drei Sommer in Tirol, Herbsttage in Tirol u. a.) kam Steub oft wieder mit wachsender Erkenntnis auf seine Ortsnamen zurück, gelangte aber, in höherm Alter zusehends mehr und mehr verbittert und verdrossen, nicht mehr dazu, alle seine bezüglichen Forschungen in einem gereiften und geläuterten Werke zusammenzufassen. Auch seine letzten kleineren Schriften: Zur Namens- und Landeskunde der Deutschen Alpen (Nördlingen 1885) und Zur Ethnologie der Deutschen Alpen (Salzburg 1887) können kaum als Anlauf zu einem solchen umfassenden Werke, wie es wünschenswert gewesen wäre, gelten, sondern enthalten nur einzelne kürzere oder längere Abhandlungen. Zu bedauern war, dafs er etwas leidenschaftlich und leicht verletzbar, wie er war, in so manche Polemik, in der mit den bittersten Waffen gekämpft wurde, sich verwickelte. Freilich, Angriffen gegenüber, wie sie ein Mathias Koch, eingefleischter Keltomane, in seiner Schrift: Die älteste Bevölkerung Österreichs und Baierns (Leipzig 1856) gegen Steub richtete, hätte auch der Gelassenste nicht Ruhe halten können.

Fast gleichzeitig mit Steub trat auch Josef Thaler (gest. 1876), Pfarrer in Kuens bei Meran, mit seiner Abhandlung Tirols Altertümer in dessen geographischen Eigennamen[9]) als Namenforscher auf, nachdem er sich schon seit vielen Jahren mit solchen Studien beschäftigt hatte. Thaler, ein schlichter, bescheidener und wohlgebildeter Herr, wollte eine vermittelnde Stellung einnehmen

---

9) Neue Zeitschrift des Ferdinandeums in Innsbruck. 11. u. 12. Bändchen (1845 und 1846).

und liefs das eine keltisch, das andere romanisch oder altfranzösisch sein; immerhin bleibt aber seine betreffende Abhandlung noch heute recht beachtenswert. Dazu sind noch zwei interessante in Programmen des Gymnasiums in Meran niedergelegte Abhandlungen: Über Wesen und Ursprung des Romaunsch (1853) und Zur Genealogie der Räter (1863 und 1864) vom auch schon seit lange dahingeschiedenen Direktor PIRMIN RUFINATSCHA (Benedictiner) zu erwähnen. Letztere schliefst mit einem nicht unwerten Verzeichnisse der alten Orts- und Völkernamen innerhalb der rätischen Grenzen. Es blieb nicht aus, dafs auch Steub und Rufinatscha in heftigem Stofse aneinander gerieten; sie sollen jedoch später, wie Steub angiebt, wieder „gute Freunde“ geworden sein.

In längerer Zeit trat nun auf diesem Gebiete nichts besonders Erhebliches mehr zu Tage. Es folgte dann der württembergische Oberamtsarzt Dr. MICHAEL RICHARD BUCK (1832—1888) mit seiner längern Abhandlung Rätische Ortsnamen,[10]) in welcher auch eine gröfsere Anzahl tirolischer Ortsnamen besprochen wird. Seine Stellung zur rätischen Frage bezeichnete er in der Einleitung in folgender Weise. „Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dafs in Rätien die Zahl der vorromanischen Namen nicht gröfser ist, als die der vordeutschen Ortsnamen in Schwaben und Baiern, wo diese nur einen geringen Prozentsatz darstellen. Wenn es in Italien und Frankreich um ein gutes mehr vorromanische Ortsnamen giebt, so liegt die Ursache in dem fruchtbaren Boden jener Länder, welcher von uralter Zeit her viele grofse und volkreiche Wohnorte erzeugte und ernährte. Orte und Namen gehen unter solchen Verhältnissen viel weniger leicht zu Grunde, erstere wechseln auch ihre Namen seltener als kleine Weiler und Höfe in getreide- und menschenarmen Berglanden. Je kleiner die Wohnorte sind, je mehr Ortsparzellen irgendwo vorgefunden werden, desto jünger sind im allgemeinen die Namen einer Landschaft. Dieser Satz gilt auf deutschem wie welschem Boden.“

Damit ist nun ein guter Schritt über Steub hinaus gemacht, der zwar an den Romanismus immer mehr Zugeständnisse machte, aber darum sein Etruskisches doch nicht vollends aufgeben wollte. Bucks Abhandlung umfafst Ortsnamen aus Personen-Namen aus römischen Formen auf — *ano* (worauf übrigens schon Steub aufmerksam gemacht hatte), und aus romanischer Zeit, dann die Ortsnamen aus Appellativen, endlich rätische Flufsnamen, bei welchen letztern er, die Flinte ins Gras werfend, auf alte Stämme und Wurzeln kommt, die „in der Regel nur das Eilen, Laufen, Rinnen, Tosen, Rauschen, die Farbe des Wassers andeuten.“ Buck hat manche gelungene, manche mifslungene Deutung gegeben. Er dehnte seine Forschung auf Gebiete aus, die er aus eigener Anschauung gar nicht oder nicht genugsam kannte, und scheint, von seinem Gegenstande ganz eingenommen, mit fieberhafter Hast gearbeitet zu haben, um noch mit seiner Arbeit zu Stande zu kommen,

---

10) Dr. Birlingers Alem. 1884, 12. Bd. S. 208—296.

ehe der von ihm vorausgesehene baldige Tod ihn aus den Reihen der Lebenden rifs. Da er auch sowohl den romanischen Lautgesetzen wie den alturkundlichen Namenformen eingehende Beachtung schenkte, ist diese Abhandlung als wichtiger Fortschritt über Steub hinaus, der sich leider auch mit Buck übel verfeindet hatte, zu betrachten.

Als vierter schliefst sich den drei voraus Genannten, Steub, Thaler und Buck, die im Grabe ruhen, noch lebend der VERFASSER dieses Berichtes mit seinen 1890 (Innsbruck) erschienenen Tirolischen Namenforschungen an und darf wohl den Inhalt derselben hier kurz darlegen. Das Buch (373 Seiten mit einer Kartenskizze) bespricht im ersten Teile in alphabetischer Anordnung die örtlichen Namen des Lagerthales, wie das Etschthal von Calliano unterhalb Trient bis zur Reichs- und Landesgrenze hinab mit seinen Nebenthälern heifst. Durch zwölfjährigen Aufenthalt in Rovereto, dem Hauptorte dieses Gebietes, durch ziemlich genaue örtliche Kenntnis desselben und durch Erforschung alter Namenformen in allen erreichbaren Urkunden und Urbaren durfte ich mir wohl ein Recht gegeben glauben, dieses Gebiet für meine Forschungen wählen zu dürfen. In die in 479 Nummern besprochenen Namen des Gebietes sind aber viele Namen aus andern italienischen und deutschen Teilen des Landes, insofern sie sprachlich oder sachlich gleichartig scheinen mochten, einbezogen worden. Auch glaube ich noch hervorheben zu dürfen, dafs ich in jenen Thal- und Berggebieten, die einst deutsch waren, heute aber fast ganz italianisiert sind, die oft wundersam verbildeten deutschen Örtlichkeitsnamen gesammelt und — im ganzen bei 1500 — den betreffenden Hauptnamen, wie Folgaria, Terragnol, Vallarsa u. s. w. angefügt habe. Die in den Urkunden gefundenen alten Personennamen, sowie heutige Geschlechtsnamen, sind, übersichtlich nach Kategorien mitgeteilt, im zweiten Teile des Buches behandelt. Ein Anhang enthält noch kürzere Stücke, unter denen eine Abhandlung über den Ortsnamen Perginè und andere formverwandte Ortsnamen in Tirol hervorgehoben werden darf. Durch nicht weniger als vier sorgfältig angelegte Register sollte dem Buche wenigstens der Vorwurf der Unbenützbarkeit erspart werden.

In Bezug auf wichtigere alte und ältere Orte, deren Namen in diesem Buche besprochen werden, verweise ich auf folgende Nummern des ersten Teiles. 6. Ala Stadt (halla) an der Stelle des Palatium des Antoninischen Itinerars. 41. Bazoèra, eine frühmittelalterliche Niederlassung von Sippen bairischer Leute in der Gegend von Mori bekundend. 105. Chizzòla (aus Clodiola), mutmafslicher Hinweis auf eine alte via Claudiola. 373. Sarnis, Versuch, die römische Station dieses Namens in der Peutingerschen Tafel örtlich festzustellen. 441,14 Versuch, das Lagare des Paulus Diaconus (hist. Langob. III. 9) an den richtigen Ort zu setzen.

Gleich mir durch Steub angeregt hat auch AUGUSTIN UNTERFORCHER, bis 1889 Professor am Staatsgymnasium in Leitmeritz, seither am Staatsgymnasium in Eger, wohlgemut die schlüpfrige

Bahn der tirolischen Namenforschung beschritten, indem er dabei von seinem schönen heimatlichen Pusterthale ausging, in welchem, so weit wir zurückblicken, nicht weniger als fünf verschiedene Völker, im östlichen Teile Noriker oder Illyrier, im westlichen Räter, dann Romanen und Slaven, endlich Deutsche nacheinander ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben. Im Programm des Leitmeritzer Gymnasiums von 1885 liefs Unterforcher zuerst eine Abhandlung „Romanische Namenreste aus dem Pusterthale“, sodann in Programmen der gleichen Anstalt Beitrag zur Dialekt- und Namenforschung des Pusterthales 1887, Slavische Namen aus dem Osten des Pusterthales 1888, Zur slavischen Namenkunde aus Ost-Pusterthal 1889, und sodann 1890 im Programm des Gymnasiums in Eger I. Beiträge und Berichtigungen zur slavischen Namenforschung aus Ost-Pusterthal, II. Rätoromanisches aus Tirol erscheinen. Was die slavischen Ortsnamenforschungen betrifft, so fallen sie nicht in den Bereich dieses Berichtes. Es mag nur dazu bemerkt werden, dafs auch schon im Programme des Stiftungsgymnasiums in Brixen von 1879 der Direktor desselben Dr. Johann Chr. Mitterrutzner eine Abhandlung Slavisches aus dem östlichen Pusterthal, das er eben in Ortsnamen nachwies, hatte erscheinen lassen. Es hatte aber schon früher an übereifrigen Verfechtern eines angeblich weit über das ganze Pusterthal nach Westen und im Norden bis in das Innthal reichenden Slaventumes, zu denen jedoch Mitterrutzner nicht zu zählen ist, gefehlt, noch fehlte es weiter an solchen. In seiner Abhandlung I. von 1890 tritt Unterforcher diesen Übertreibungen wohlgerüstet entgegen und schränkt die ehemaligen Slavensitze auf Ost-Pusterthal, hauptsächlich auf dessen Nebenthäler ein. In der Abhandlung „Rätoromanisches aus Tirol“ greift er weiter nach Tirol aus, bespricht die Bildung der Ortsnamen nach ihren verschiedenen Elementen und beginnt schliesslich die Zusammenstellung der Ortsnamen aus Appellativen in alphabetischer Ordnung von *acer* bis *corylus*. Die Fortsetzung soll in den nächsten Jahren folgen. Er klärt da nun wieder manches auf und führt viele neue Namen vor, aber man darf ihm Vorsicht empfehlen. Latet anguis in herba! Wenn er z. B. das Thema *balio* it. Amtmann, Landvogt, *balivo*, Landvogt ansetzt, und damit den Namen einer hohen Bergspitze *Baliwell* — richtiger *Balliwell* — in Planail in Vinstgau in Verbindung setzt und dazu fragt: „*balivello*, Landvögtlein?“, so verstehen wir ebensowenig wie er selbst, wie und warum dieser Berg so heifsen soll. Demselben liegt über das Thal Planail hinüber nordwestlich eine andere gleich hohe Bergspitze (beide bei 3140 m) gegenüber, welche *Danzewell* heifst. Dies führt auch ohne urkundliche Formen, die es davon gar nicht geben wird, auf die etwas sichere Vermutung, dafs es *ballo bello* und *danza bella*, also „Schöntanz-Spitzen“ seien und dafs der Name von einem ehemaligen Volksglauben herrühre, nach welchem da oben die Hexen — wo gab es in Tirol nicht Hexen und Hexenberge? — ihre Tänze aufführten. Wenn Unterforcher weiter ansetzt: *Cerrus* Zirneiche; ital.

cerro, lad. *cir*, Grödn. fass. *zirm*, buchenst. *zirm*, *ampezz. zierm* und daraus Namen erklärt, so ist einzuwenden, dafs die Zirneiche (Quercus Cerris L.) zwar in Italien in gröfsern Beständen, die dort örtliche Namen aus *cerretum* geschaffen haben, aber nicht in Tirol — hier nur vereinzelt am südwestlichen Rande des Landes — vorkommt, und dafs die Zirbelkiefer (Pinus cembra L.), in Deutschtirol Zirbl, Zirm, lad. *cir*, *cirm*, mit der Zirneiche gar nichts zu schaffen hat und dieses Wort Zirbel, Zirm etymologisch noch so ziemlich in Frage steht, obwohl Weigand es von mhd. *zirben*, im Kreise drehen, ableiten will. Ich möchte schliefslich zu Unterforchers Arbeiten auch noch bemerken, dafs es rätlich wäre, solche Forschungen ausreifen zu lassen und dann in einem gröfsern Werke zusammenzufassen. Solche Programm-Abhandlungen sind nicht allgemein zugänglich; man zersplittert sich dabei und beeinträchtigt schliesslich den moralischen Lohn mühevoller Arbeit, der der einzige ist, da von einem andern dabei ohnehin nicht die Rede sein kann.

Der schon oben näher erwähnte Prof. Dr. Johann Alton hat, nachdem er im Jahre 1879 sein Werk: Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo (Innsbruck, Wagner), das erste Buch, in welchem die ladinischen Idiome nach Lautlehre und Grammatik unter Anfügung eines Idiotikons umfassend behandelt wurde, herausgegeben hatte, im Jahre 1880 Beiträge zur Ethnologie von Ostladinien folgen lassen, in denen er die Orts-, Flur-, Wald- und Bergnamen des ladinischen Gebietes bespricht. Ganz unleidliche Abkürzungen erschweren den Gebrauch dieser Schrift; zu wünschen wäre gewesen, dafs Alton sich das schon 1868 von Prof. Dr. Ignaz V. von Zingerle herausgegebene Urbarbuch des Klosters Sonnenburg aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, wo so viele Orts- und Hofnamen aus Enneberg-Abtei in älteren Formen vorkommen, nicht hätte entgehen lassen. Viele Erklärungen sind ohne Zweifel richtig; von sprachlichen Dingen, wie z. B. dafs ein Wiesenname Collarei *coll-ar-etum* aus lat. *collis* sein soll, während es *colyretum* sein wird, ist der thätig vorwärtsstrebende Verfasser wohl selbst längst abgekommen. Im Jahre 1881 liefs er eine italienisch verfafste Schrift: Proverbi, tradizioni ed aneddoti delle valli Ladine orientali con versione italiana (Innsbruck bei Wagner) folgen, die, wie man zu sagen pflegt, unterhältlich zu lesen ist und viele Dialektproben bietet. Da und dort spielt in diesen ladinischen Schwänken und Schnurren der Deutsche die Rolle des dummen Kerls, wird aber dafür nach Gebühr gewitzigt und gestraft. Die lieben deutschen Nachbarn der Ladiner in Pusterthal erfreuen sich allerdings nicht mit Unrecht des Rufes derber Urwüchsigkeit, aber der selige Vater Steub hat sich darüber heimlich immer sehr gefreut, weil die Pusterthaler ja trotz ihrer zum Teile romanischen oder slavischen Ortsnamen vorzugsweise echten bajuwarischen Blutes sind.

In Vorarlberg sind durch die dazu veranlafsten Volksschullehrer die Flurnamen des Landes gesammelt worden. Die ganze Sammlung ist in der Hand eines tüchtigen Historikers, des Gym-

nasialprofessors Josef Zösmair (früher in Feldkirch, jetzt in Innsbruck), welcher auch 1888 einen anziehenden in einer Versammlung des Lehrervereins von Vorarlberg gehaltenen Vortrag: Die Ortsnamen des Gerichtsbezirkes Bludenz in Vorarlberg, auf urkundlicher Grundlage zu erklären veröffentlicht hat.

Im italienischen Landesteile ist der Namenkunde so gut wie gar keine Aufmerksamkeit geschenkt worden, bis ein junger Gelehrter aus Rovereto, der sich schon viel mit archäologischen und prähistorischen Studien beschäftigt hatte und jetzt die auf Staatskosten veranstalteten Ausgrabungen bei Syrakus in Sizilien leitet, Paul Orsi, durch Flechia's Forschungen in Italien angeregt, 1885 mit seinem Saggio di Toponomastica tridentina hervortrat.[11]) In der Einleitung weit a primordiis ausholend, legt er seine Ansicht dar, dafs im 5. und 6. Jahrhundert v. Chr. die cenomanischen Gallier auch das Trentino mit seinen Nebenthälern in dichter Masse friedlich besetzt und auch das dort früher vorhandene italische Element vollständig vernichtet haben, wofür er verschiedene Beweise aus Ausgrabungen und Namen zu erbringen sucht. Demnach hält er alle jene im Sarca- und Chiese-Gebiete zahlreich vorkommenden Namen auf *-one*, für die sich weder ein italienischer, noch ein italischer, noch ein lateinischer Wortstamm finden lasse, ferner alle Namen auf *-ico* (langes *i*), *-áco*, *-iáco*, *-igo*, *-ágo*, *-iágo* für gällisch. Von da kommt er auf die Ortsnamen auf *-iano*, *-ano*, die nach ihm echt römisch (di pura romanità) sind, nur dafs *-iano* zuweilen an die Stelle eines ältern *-iaco* getreten sei. Sodann bespricht er mehr oder weniger ausführlich 188 Ortsnamen des tridentinischen Gebietes, d. i. des italienischen Landesteiles von Tirol. Diese Abhandlung ist gewifs eine recht anerkennenswerte Leistung, so wenig es auch noch als erwiesen gelten darf, dafs eben alle Ortsnamen auf *-aco* gallisch, eben alle Ortsnamen auf *-ano* aber unmittelbar römisch — di pura romanità — seien. Darüber wird weitere Forschung die Ansichten klären. Die Ableitung *-ác* ergiebt in vielen neuern, d. i. in solchen Ortsnamen, die nicht schon aus römischer oder noch älterer Zeit stammen, etwas ganz anderes, als Keltisches oder Gallisches, wie ich demnächst in einer zum Drucke vorbereiteten Schrift an zahlreichen Beispielen darzulegen hoffe, während die Ableitung auf *-ano* in der italienischen Volkssprache noch bis heute lebendig geblieben ist[12]) und noch zu erforschen bleibt, ob nicht, wie es scheint, die Endung *-anus* auch die Stelle von älterem *-arius* vertreten kann.[13]) Im Jahre 1880 ist von Paul Orsi auch eine sehr interessante und fleifsig ausgeführte Schrift: La topografia del Trentino all' epoca romana (Rovereto)

11) AT. III. 2 u. IV. 1. 12) Ein drastisches Beispiel davon bietet sich in Rovereto, wo die Tabakfabriksarbeiterinnen von Sacco „le *zigarrane*“ heifsen, während die Arbeiter in den bis vor kurzem bestandenen Seide-Filatorien dortselbst *filatoriani* und *filatoriane* genannt wurden. 13) In einem unweit von Bozen vorkommenden alten Schlofsnamen ist dieser Wechsel thatsächlich und nachweisbar gegeben. Vgl. meine Tirol. Namenf. S. 66: *Formigher*.

erschienen, aber als Festgelegenheitsschrift meines Wissens nicht in den Buchhandel gekommen. In derselben führt Orsi den Leser durch alle Thäler und wichtigere Orte des tridentinischen Gebietes und giebt überall die jeweilig gemachten Funde von Gräbern, Inschriften und Münzen an.

Im „XIII. Annuario degli Alpinisti Tridentini“ vom Jahre 1887 (erschienen in Rovereto) trat auch BARTOLOMMEO MALFATTI, Professor am Istituto superiore in Florenz, von Geburt Wälschtiroler (1825—1891), mit einem Saggio di toponomastica tridentina auf, in welchem er die Namen der Ortschaften der drei Gerichtsbezirke von Civezzano, Pergine und Levico unter Anführung der gegebenen urkundlichen Formen derselben und ähnlich klingender alter, mittelalterlicher und neuerer Namen aus Italien und Frankreich bespricht. Es ist ein unsicheres oder, wenn man es anders nennen will, vorsichtiges Herumtasten, es sind meist nur Andeutungen, dafs dieser oder jener Name dieses oder jenes oder auch anderes sein könne. Überraschen darf jedoch eine anerkennenswerte Objektivität, mit welcher der Verfasser in der Einleitung über die mittelalterliche Geschichte des von ihm gewählten Gebietes sich aussprach und dabei auch der sonst hartnäckig geleugneten Bedeutung des ehemaligen deutschen Elementes Gerechtigkeit widerfahren liefs.

Um der Vervollständigung willen sei zum Schlusse auch noch ein Wort über deutsche Namenforschung in Tirol gestattet. Da ist nun zu bedauern, dafs unsere Germanisten die Sache bisher so ziemlich aufser acht gelassen haben. Meines Wissens hat nur Herr Oberamtmann ANTON WESSINGER in Miesbach (Baiern) sich näher damit beschäftigt. Schon in seiner Schrift Bayerische Orts- und Flufsnamen (München 1886) kommen auch tirolische Namen vor. In seinem spätern onomatologischen Spaziergang in Unterinnthal[14]) geht er von Rosenheim aus und gelangt bis in die Gegend von Innsbruck, wo sich aber an der Hand der altdeutschen Sprache mit Namen wie Stans, Schwaz, Terfens, Wattens, Mils, Volders, Absam, Thaur, Arzl, Prien — alle zwischen Innbach und Innsbruck, dann Fügen, Stumm und „Werns“ (es soll wohl Uderns heifsen) im Zillerthale für ihn nichts machen läfst, da sie unter einer Menge deutscher Ortschaften eingestreut und von Steub gröfstenteils als romanisch, zum kleinern Teile als älterer Herkunft vorgestellt seien. Ich möchte wenigstens Térfens und Wáttens für genetivische Ortsnamen aus altdeutschen Personennamen halten;[15]) einige andere sind allerdings entschieden romanisch.[16]) Den Namen eines unweit von Hall liegenden Dorfes Ampass (Ton auf der ersten Silbe!) hält Wessinger für entschieden

14) ZDÖAV. 1888 S. 118 ff. 15) Vgl. Tirol. Namenforschungen S. 326 und 328. 16) Absam, älteste Form von C. 1000: Abazánes, zu mlat. *abbatiani*, Klosterleute; Arzl, älteste Form von 1143: Arcella, demin. von lat. *arx*; Stumm, älteste Form von c. 1130: Stumme, aus mlat. *sedumen*, Hofstatt, plur. *sedum-na*, mit *st* aus *sed-* und Angleichung von *mn* zu *mm* Stumma, Stumme. Dieser Ort wird auch als alte Hofmark bezeichnet.

deutsch, da es ein Dorf „am Passe“ sei. Sachlich ganz richtig: man darf die Schlucht, über und an welcher das Dorf liegt, füglich einen Pafs an der dort vorbeiführenden alten Strafse nennen; aber die älteste und ältere Form des Namens ist Ampans. Auch so könnte es noch „Pafs“ sein, da unser „Pafs“, lat. passus, ja aus *pansus* stammt; aber bedenklich macht, dafs im Dorfrechte von Rinn von 1594 und in jenem von Aldrans aus dem 16. Jahrundert die Nachbarn in Ampafs nur die Ampanner, die Ampaner genannt werden und auch heute noch so heifsen. Was das von Wessinger mit erwähnte Dorf Igels (Ton auf I-) bei Innsbruck (die ältern Formen seit 1286 Igles und Igels) betrifft, so kann der Name nicht, wie Wessinger nach einem andern Gewährsmanne angiebt, aus lat. *ecclesia* gekommen sein, da dort in alter Zeit eine Kirche, die *ecclesia* heifsen durfte, durchaus nicht bestanden hat, sondern ist am wahrscheinlichsten auch ein genetivischer Name aus einem altdeutschen Personennamen *Igil*, wofür bei Förstemann ein Gotenname *Igila* und ein Namenstamm *Ic, Ig* gegeben sind.

Aus dem Mitgeteilten kann wohl abgenommen werden, dafs auch die Ortsnamenforschung sowohl der historischen Geographie wie der Sprachforschung erhebliche Dienste leisten kann, wenn sie an der verbesserten Methode, die sie sich bereits angeeignet hat, festhält, darin weiter schreitet und sich in dem Mafse, wie sie sich erweitert, auch vertieft. Möge dabei nicht notwendige sachliche Kritik, wohl aber verbitterndes und nur dem Ansehen der Sache und ihrer Vertreter selbst abträgliches Absprechen vermieden werden!

Innsbruck 1892. Chr. Schneller.

Druckfehler und Berichtigungen.

S.	49	*Zeile*	14	*von*	*unten*	*lies*	einem	*statt*	jenem.
„	65	„	8	„	„	„	SdBllHUA	*statt*	SdBLHUA.
„	95	„	2	„	„	*tilge den Punkt hinter* Language.			
„	146	„	5	„	„	*lies*	MCAMAcB.	*statt*	MCAcB.
„	178	„	1	„	*oben*	„	S. 53 f.	„	S. 153 f.
„	214	„	22	„	„	„	Ernault	„	Renault.
„	214	„	23	„	„	„	Chevaldin	„	Cheraldin.
„	216	„	15	„	*unten*	„	F. F. Roget	„	P. F. Roget.
„	228	„	16	„	„	„	Schultz	„	Schulz.
„	229	„	10	„	„	„	du	„	de.
„	235	„	7	„	*oben*	„	Philippon	„	Philipon.
„	235	„	16 *u.* 21	„	*unten*	„	Duret	„	Durot.
„	236	„	8	„	*oben*	„	Dupertuis	„	Dupfrtuis.
„	244	„	15	„	*unten*	„	LD. rev. trim.	„	RT.
„	245	„	7	„	„	„	BFL.	„	BFolk.
„	247	„	2	„	„	„	messin	„	meosin.
„	247	„	17	„	„	„	Bonnardot	„	Bonnardof.
„	249	„	1	„	„	„	BSGW.	„	ASGW.
„	253	„	22	„	„	„	ZVglL.	„	ZVL.
„	262	„	4/5	„	*oben*	*tilge das zweite* h *in* SBAkMünchen phhKl.			
„	307	„	14	„	„	*lies*	Österreich	*statt*	Österreichs.

Autorenregister.

Von Karl Reinhard.

Verzeichnis

der in diesem Bande vorkommenden Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w.

A. = Anglia.
A&A. = Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. (E. Stengel.)
ADA. = Anzeiger für deutsches Altertum.
AEPHE. = Annuaire de l'École pratique des Hautes Études.
AFB. = Altfranzösische Bibliothek.
AGIt. = Archivio glottologico italiano.
AGP. = Archiv für die gesamte Physiologie.
AJPh. = The American Journal of Philology.
AItF. = Altitalische Forschungen.
Al. = L'Alighieri: rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. Venezia, Olschki.
Alem. = Alemannia (Birlinger-Pfaff).
ALKMA. = Archiv f. Litteratur- und Kirchengeschichte d. Mittelalters.
ALLG. = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.
AM. = Annales du Midi.
APhCh. = Annalen der Physik u. Chemie.
APsych. = Archiv für Psychiatrie.
ASAB. = Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles.
ASEA. = Annales de la Société d'émulation de l'Ain.
ASIt. = Archivio storico italiano.
ASLHC. = Annales du Syll. littér. hellén. de Constantinople.
ASNS. = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.
ASPh. = Archiv für slavische Philologie.
ASPhN. = Archive des sciences phys. et nat.
ASS. = Archivio storico siciliano.
ASSF. = Acta Societatis Scientiarum Fennicae.
ASTP. = Archivio per lo studio delle tradizioni popolari.
AT. = Archivio Trentino.
AtVen. = L'Ateneo Veneto.
AUCh. = Anales de la Universidad de Chile.
Ausl. = Ausland.

BAcB. = Bulletin de l'Académie de Belgique.
BAcD. = Bulletin de l'Académie delphinale.
BAkKrakau = Berichte der Akademie zu Krakau.
BB. = Bezzenbergers Beiträge.
BBGRPh. = Berliner Beiträge zur german. u. roman. Philologie.
BECh. = Bibliothèque de l'École des Chartes.
BEHE. = Bibliothèque de l'École des Hautes Études.
BFL. = Bulletin de Folklore.
BFM. = Bibliothèque française du moyen-âge.
BGDSL. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur.
BICP. = Bulletin de l'Institut catholique de Paris.
BIDR. = Bulletino dell'Istituto di diritto Romano.
BIG. = Bulletin de l'institut genévois.
BlIBRS. = Blätter für das bayerische Realschulwesen.
BN. = Bibliotheca Normannica (Suchier).
BPF. = Bibliothèque des Parlers de France.
BPhWS. = Berliner philologische Wochenschrift.
BSA. = Bulletin de la Société d'Anthropologie.
BSAMF. = Bulletin de la Société archéologique du Midi de la France.
BSASLA. = Bulletin de la Société ariégeoise des sciences, lettres et arts.
BSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.
BSEHA. = Bulletin de la Société d'études des Hautes-Alpes.
BSGW. = Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig.
BSHAO. = Bulletin de la Société histor. et archéol. de l'Orne.
BSLLW. = Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne.
BSPF. = Bulletin de la Société des Parlers de France.
BSSHAB. = Bulletin de la Société scientifique, historique et archéologique de Brive.
BZ. = Byzantinische Zeitschrift.

Ca. = La Calabria, Rivista di letteratura popolare.
CBlMW. = Centralblatt für medizinische Wissenschaft.
CBlP. = Centralblatt für Physiologie.
CGlL. = Corpus glossariorum latinorum.
CIE. = Corpus inscriptionum etruscarum.
CIL. = Corpus inscriptionum latinarum.
ClR. = The Classical Review.
CR. = Comptes rendus des séances de l'Académ. des inscr. et belles-lettres.
CRAS. = Comptes rendus de l'Académie des sciences.

CRCSIC. = Compte rendu du Congrès scientifique international des Catholiques.
CW. = Commentationes Wölfflinianae.

DAkWien. = Denkschriften der Akademie zu Wien, phil.-hist. Klasse.
DLZ. = Deutsche Litteraturzeitung.
DRu. = Deutsche Rundschau.

EPhNgr. = Jean Psichari, Études de phil. néogrecque.
ES. = Englische Studien.

FG. = Franco-Gallia.
FL. = Le Félibrige latin.
FS. = Französische Studien.

Germ. = Germania.
GFr. = Der Geschichtsfreund.
GG. = Gröbers Grundrifs der Romanischen Philologie.
GGA. = Götting. Gelehrte Anzeigen.
GLi. = Giornale ligustico.
GPr. = Gymnasialprogramm.
GS. = Germanistische Studien.
GSLIt. = Giornale storico della letteratura italiana.
Gy. = Gymnasium.

HKAW. = Iwan von Müllers Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft.

JAP. = Journal of anotomy and physiology.
JbbPh. = Jahrbücher für Philologie.
JBKA. = Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.
JbRESL. = Jahrb. f. roman. u. engl. Sprache u. Litteratur.
JBRPh. = Vollmöller, Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie.
JbVWP. = Jahrbuch des Vereins für wissenschaftl. Pädagogik.
JD. = Journal des Débats.
IgA. = Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. Beiblatt zu den Indogermanischen Forschungen.
IgF. = Indogermanische Forschungen.
JHSt. = The Journal of hell. Studies.
JS. = Journal des Savants.
IZAS. = Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft.

KT. = Kölner Tageblatt.
KZ. = Kölnische Zeitung.

LBlGRPh. = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.
LCBl. = Literarisches Centralblatt.
LD. = Langues et Dialectes.
L&L. = Lehrgänge und Lehrproben.
LRV. = Lex Romana Visigothorum.
LV. = Literarischer Verein (Stuttgart-Tübingen).

M. = Mélusine.
MA. = Le Moyen-Age.
MAcB. = Mémoires de l'Académie de Belgique.
MAN. = Mémoires de l'Académie de Nîmes.
MB. = Münchener Beiträge zur romanischen u. englischen Philologie, herausgegeben von H. Breymann und E. Koeppel.
MCAcB. = Mémoires couronnées de l'Académie royale des sciences et belles lettres de Belgique.
MCAMAcB. = Mémoires couronnées et autres mémoires de l'Académie royale des sciences et belles lettres de Belgique.
MGH. = Monumenta Germaniae Historica.
MGSHK. = Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde.
MIL. = Memorie dell' Istituto Lombardo.
MLN. = Modern Language Notes.
MorphU. = Morphologische Untersuchungen (Osthoff).
MSACh. = Mémoires de la société académique de Cherbourg.
MSAHO. = Mémoires de la société archéologique et historique de l'Orléanais.
MSLP. = Mémoires de la Société de Linguistique de Paris.
MSNPhH. = Mémoires de la Société néo-philologique Helsingfors.
MW. = Mélanges wallons.

NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
NCBl. = Neuphilologisches Centralblatt.
NE. = Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques.
NHJbb. = Neue Heidelberger Jahrbücher.
NPS. = Neudrucke pädagogischer Schriften (hrsg. v. Alb. Richter).
NRHD. = Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.
NS. = Die Neueren Sprachen.

OR. = Ober-Realschule.

PA. = Pädagogisches Archiv.
PfK. = Pfälzischer Kurier.
PfM. = Pfälzisches Museum.
PG. = Pauls Grundrifs der germanischen Philologie.
PMLA. = Publications of the Modern Language Association of America.
PS. = Phonetische Studien.

RAL. = Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, cl. di scienze mor., stor. e filol.

RB. = Romanische Bibliothek (Foerster).
RCB. = Revue catholique de Bordeaux.
RCr. = Revue critique d'histoire et de littérature.
RCStG. = Rivista calabra di storia e geografia.
RDM. = Revue des deux Mondes.
REAP. = Revue mensuelle de l'École d'Anthropologie de Paris.
REJ. = Revue des études juives (publication trimestrielle de la société des études juives).
RF. = Romanische Forschungen (Vollmöller).
RFI. = Rivista di filologia e d'istruzione classica.
RFR. = Rivista di filologia romanza.
RG. = Realgymnasium.
RGPr. = Realgymnasialprogramm.
RH. = Revue historique.
RIE. = Revue internationale de l'Enseignement.
RIL. = Rendiconti del R. Istituto Lombardo.
RIPB. = Revue de l'instruction publique en Belgique.
RItSG. = Rivista italiana per le scienze giuridiche.
RL. = Revue de Linguistique et de philologie comparée.
RLR. = Revue des langues romanes.
RMPh. = Rheinisches Museum für Philologie.
Ro. = Romania.
RPGPr. = Real-Progymnasiums-Programm.
RPGR. = Revue des patois galloromans.
RPh. = Revue de Philologie.
RPhFP. = Revue de philologie française et provençale (ancienne Revue des patois).
RS. = Romanische Studien (Boehmer).
RSPr. = Realschul-Programm.
RTP. = Revue des traditions populaires.
RW. = Revue wallonne.

SATF. = Société des Anciens Textes français.
SBAkBerlinphhKl. = Sitzungsberichte der kgl. preufsisch. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse.
SBAkMünchenhKl. = Sitzungsberichte der k. bair. Akademie d. Wissensch., Histor. Klasse.
SBAkMünchenphKl = Sitzungsberichte der Akademie München, philos.-philol. Klasse.
SBAkWienphhKl. = Sitzungsberichte der Akad. der Wissenschaften zu Wien, phil.-hist. Klasse.
SBBGW. = Sitzungsberichte der Kgl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
ScCL. = Scelta di Curiosità Letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII.
SdBllHUA. = Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten.
SFR. = Studi di filologia romanza.
SGBNWM. = Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften zu Marburg.
SGWV. = Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.
SHF. = Société de l'histoire de France.
SItFCl. = Studi italiani di filologia classica.
SkandA. = Skandinavisches Archiv.
SORPr. = Programm der Staatsoberrealschule.
SPAGIt. = Supplementi periodici all' Archivio glottologico italiano.

TAPhA. = Transactions of the American Philological Association.
TMLAA. = Transactions and Proceedings of the Modern Language Association of America.
TPhS. = Transactions of the philological Society of London.

WS. = Wiener Studien.
WSKPh. = Wochenschrift für klassische Philologie.

ZADSV. = Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
ZB. = Zeitschrift für Biologie.
ZDÖAV. = Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins.
ZF. = Zeitschrift des Ferdinandeums.
ZFSL. = Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.
ZÖG. = Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.
ZOHK. = Zeitschrift für Ohrenheilkunde.
ZRPh. = Zeitschrift für romanische Philologie.
ZRS. = Zeitschrift für das Realschulwesen.
ZSR. = Zeitschrift für Schweiz. Recht.
ZSRGR. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Roman. Abteilung.
ZV. = Zeitschrift für Volkskunde.
ZVglL. = Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte hrsgb. v. M. Koch.
ZVglS. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.
ZVS. = Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.

Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, C. Salvioni.

III. Band. — 1891—1894, zweite Hälfte.

Erlangen 1897. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., **Amsterdam.** — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., **Kopenhagen.** — Williams & Norgate, Covent Garden, **London**; **Edinburgh**; Broad Street, **Oxford.** — H. Welter, **Paris.** — Aug. Deubners Buchh., **St. Petersburg,** Newsky Pr. 28. — Loescher & Co., (Bretschneider & Regenberg) **Rom.** — Samson & Wallin, **Stockholm.** — Carlo Clausen, **Torino.**

Kgl. Hof- u. Univers.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn) Erlangen

Vorwort.

Die Redaktion ist nun in der Lage, den Schluss der beiden Nachtragbände (1891—1894) den Fachgenossen vorlegen zu können.

Das vierte Heft des III. Bandes hat durch schwere Krankheit, die mich und meine Familie ein Vierteljahr lang betroffen und schliesslich mein jüngstes Kind hinweg gerafft hat, eine traurige Verzögerung erfahren. Durch möglichste Beschleunigung des Druckes von Band IV (1895—1896) soll dieses Versäumnis, für welches niemand etwas kann, wieder eingebracht werden. Das erste Heft des IV. Bandes ist im Satz fertig und im Druck bereits ziemlich weit vorgeschritten.

Der Plan des Unternehmens, welcher von Anfang an fest stand, und in meiner Schrift „Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes“, Erlangen 1896, mitgeteilt wurde, hat leider in den drei ersten Bänden nicht durchgeführt werden können. Namentlich hat er in Band II, wie bereits auf dem Umschlag von Heft 1 dieses Bandes mitgeteilt worden ist, eine bedauerliche Durchbrechung erfahren. Es war dringender Wunsch des Verlegers, dass die Unterrichtslitteratur, welche nach dem Plan erst am Schluss des III. Bandes hätte erscheinen sollen, schon im II. Band gebracht werde; und so entschloss ich mich denn, dieser geschäftlichen Rücksicht die einzig richtige Anordnung des Stoffes zu opfern. Künftig wird der Plan nicht mehr umgestossen werden.

Da der Verleger für den III. Band kontraktlich nur zur Lieferung von dreissig Bogen verpflichtet und danach der Abonnementspreis berechnet war, so konnten die noch vorhandenen Manuskripte aus 1891—94 nicht mehr alle darin untergebracht werden, und dieselben kommen daher in Bd. IV. Immerhin sind in Bd. II und III, wie dies auch schon von dem I. Bande mit Recht gesagt werden konnte, die Hauptgebiete behandelt, so dass diese beiden

Bände alle Interessenten befriedigen werden. Dass die Einsichtigen diese Gesichtspunkte anerkennen, zeigt unter anderem eine eben erschienene Besprechung von Band II und III 1—3 des „Romanischen Jahresberichtes“ und meiner Schrift „Über Plan und Einrichtung“, welche E. Stengel in den „Neueren Sprachen“ V, 558 ff. giebt, und worin es u. a. heisst:

„So wie er hier aufgestellt ist, hat der Plan allerdings, insbesondere was die Disposition des Stoffes anlangt, nicht durchgeführt werden können. Dazu sind einmal die Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten innerhalb der kurzen Zeit eines oder einiger Jahre viel zu ungleichartig, andererseits lässt sich bei der grossen Zahl der erforderlichen Einzelberichte eine rechtzeitige Ablieferung aller nicht durchsetzen. Man muss bedenken, dass alle Mitarbeiter auch durch sonstige Verpflichtungen stark in Anspruch genommen sind. Was durch unermüdliches Drängen erreicht werden kann, das geschieht seitens des Herausgebers, wie ich aus eigener Mitarbeiter-Erfahrung bezeugen kann.“

Über den Romanischen Jahresbericht habe ich noch zwei weitere Schriften veröffentlicht. „Der Kampf um den Romanischen Jahresbericht“, Erlangen 1896, schildert den für mich günstigen Verlauf des Prozesses gegen den ersten Verleger meiner Zeitschrift. Ich habe darin das Urteil des Landgerichts I in München abgedruckt, so dass jedermann sich vom Thatbestand überzeugen kann. Die Behandlung war meinerseits eine streng sachliche. Bezüglich alles weiteren verweise ich auf die Schrift selbst, sowie auf meine dritte Veröffentlichung „Erstes Beiheft zu Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes“, Erlangen 1897, welche die Chronik des Jahresberichtes, das Verzeichnis der Abkürzungen, der Mitarbeiter und die Bibliographie, die schon in „Plan und Einrichtung“ gegeben waren, weiter führt. Von Zeit zu Zeit werden weitere Beihefte erscheinen. So wird bald ein neuer Druck des Planes mit Angabe der betr. Herren Berichterstatter bei jedem Gebiet kommen.

Das Unterrichtswesen, unter Redaktion des Herrn Dr. Otto E. A. Dickmann, Direktors der Oberrealschule in Köln, wird, worauf die Herren Schulmänner besonders hingewiesen sein mögen, auch in den künftigen Bänden ganz besonders berücksichtigt werden. Der betreffende Abschnitt für Band IV geht demnächst in den Druck. Auch der Unterricht im Italienischen und Spanischen wird von Band IV ab berücksichtigt werden.

Infolge freundwilligen Übereinkommens mit der Rengerschen Buchhandlung erscheint der Romanische Jahresbericht vom III. Band

ab bei dem langjährigen Verleger meiner jetzt im XI. Band erscheinenden „Romanischen Forschungen“, Herrn Fr. Junge in Erlangen. Eine Vereinigung der beiden Unternehmungen in einem Verlag hat für die Redaktion sehr grosse Vorteile, da die beiden Zeitschriften sich gegenseitig ergänzen. So erscheint die Bibliographie des „Jahresberichtes“, enthaltend ein genaues Verzeichnis der der Redaktion eingelieferten Rezensionsexemplare (teilweise sehr seltene Bücher) regelmässig in den „Romanischen Forschungen“, da im „Jahresbericht“ selbst hierfür kein Platz ist. Auch die Chronik des „Jahresberichtes“ wird in den „Romanischen Forschungen“ aus dem gleichen Grunde zum Abdruck gebracht. Dies ist nur möglich durch Vereinigung der beiden Zeitschriften in der Hand eines Verlegers.

Schliesslich erfülle ich noch die angenehme Pflicht, meinem früheren Privatsekretär, Herrn Karl Reinhard, jetzt in Karlsruhe i. B., für seine treue Mitarbeit am Jahresbericht auch hier herzlichst zu danken. Einer allein kann die Redaktionsarbeit gar nicht bewältigen.

Dresden A., Wienerstr. 25, Anfang März 1898.

Karl Vollmöller.

Inhalt.

Romanische Metrik.

Für eine erweiterte und vertiefte Kenntnis der romanischen Verslehre ist während der Jahre 1891—94 recht viel geschehen. 1894 wurde sogar eine Revue de Métrique et Versification"[1]) ins Leben gerufen, die auch dem romanischen Versbau ihre Aufmerksamkeit schenken soll. Allerdings scheint sie nicht recht vorwärts zu kommen. Die zwei bisher allein erschienenen Hefte bringen aber einen interessanten Aufsatz FLAMINIS zur romanischen Strophenbildung, sowie wertvolle Besprechungen von Arbeiten über franz. Verskunst und von neueren französischen Dichtungen De Nolhacs und Richepins.

Eine Übersicht über die gesamte romanische Verslehre habe ich selbst in Gröbers Grundriss der rom. Philologie[2]) gegeben. Es ist ein erster Versuch, der besonders die französisch-provenz. Verhältnisse berücksichtigt und auch hier sich oft auf Andeutungen beschränken musste. Die Fragen nach Ursprung und Bildung der romanischen Verse, Strophen und Dichtungsarten mit fester strophischer Form sind in vielfach neuer Weise erörtert und damit hoffentlich auf diese schwierigen Probleme die Aufmerksamkeit der Forschung gelenkt. Leider ist manche neuere Arbeit nur nachträglich benutzt, da zwischen Abfassung und Erscheinen der Übersicht mehr als 6 Jahre verflossen waren. Über die einschlägigen Untersuchungen, welche bis Ende 1890 erschienen, habe ich aber bereits im ersten Jahrgang dieses Jahresberichtes Mitteilung gemacht. Von den späteren seien hier folgende erwähnt.

SKUTSCHS Forschungen zur lat. Grammatik und Metrik I. Plautinisches und Romanisches[3]) enthalten, soviel ich sehe, nichts, das die romanische Metrik besonders anginge. Das gilt auch von der gelehrten Arbeit L. HAVETS La Prose métrique de Symmaque et les origines métriques du Cursus[4]). Von Wichtigkeit ist dagegen FEL. RAMORINOS Abhandlung La pronuncia popolare dei versi quantitativi latini nei bassi tempi et origine della verseggiatura ritmica[5]). Der Verfasser bringt neue Argumente für

1) Paris, L. Cerf. 1894 J. I, 1 et 2. 2) Strassburg, K. Trübner 1893 Bd. II, Lief. 1 S. 1—96. 3) Leipzig, Teubner 1892. 8°. 186 S. 4) Paris, E. Bouillon 1892. 5) Torino, Clausen 1893. 4°. 70 S. Estr. dalle MAST. s. II. t. XLIII.

die schon von Ph. A. Becker vertretene Ansicht, dass die accentuierenden Verse eine Nachahmung der quantitierenden seien. Dass auch durch diese Arbeit gleichwohl das Problem der Entstehung der romanischen Verse noch nicht in allseitig befriedigender Weise gelöst ist, das giebt auch G. PARIS trotz seiner höchst günstigen Beurteilung in Ro. XXII, 575 zu. Von Interesse für den Romanisten sind auch zwei Abhandlungen W. M. LINDSAYs über The Saturnian Metre[6]), weil darin der accentuierende Charakter des Saturniers von neuem auf Grund sorgfältigster Prüfung des gesamten Materials verfochten wird. Gegen meine Herleitung des romanischen 10-Silbners von dem Saturnier scheint ihm nur das Fehlen des Saturniers in den Grabinschriften der Armen während der Kaiserzeit zu sprechen. Kurz erwähnt seien hier die Schriften von U. CHEVALIER, Poésie liturgique du m.-â., Rythme et Histoire, Hymnaires italiens und von A. DECHEVRENS, Du rythme dans l'hymnographie latine[8]), die mir nicht zu Gesicht gekommen sind.

Von Verslehren einzelner romanischer Völker sind hier zu erwähnen: die dritte Auflage von A. TOBLERs Zusammenstellung der Anfangsgründe „Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit"[9]). Sie weist gegenüber der zweiten mannigfache Ergänzungen auf, Rahmen und Behandlung des Stoffes sind aber die alten geblieben. Ferner CLAIR TISSEURs Modestes observations sur l'art de versifier[10]). Dies eigenartige Werk ist der Vorläufer einer gleichfalls eigenartigen Gedicht-Sammlung desselben Verfassers betitelt: Pauca Paucis[11]) und soll die Nichtbefolgung einer Anzahl herkömmlicher Versregeln in dieser rechtfertigen. T. polemisiert hauptsächlich gegen Th. de Banville und gegen die Décadents. In seinen historischen Betrachtungen ist er wie in seinen Belegen unzuverlässig, doch findet sich manche interessante Bemerkung und treffende Kritik in dem Buche (vgl. meine ausführliche Besprechung in ZFSL. XVI² S. 1 ff.). Ganz auf dem Standpunkte der kühnsten Neuerer und diese grundsätzlich noch überbietend steht Le rythme poétique von ROBERT DE SOUZA[12]). Der Verfasser sucht die Notwendigkeit „d'un renouvellement dans notre rythme poétique" theoretisch zu begründen und die Art, wie diese Erneuerung durchzuführen sei, im einzelnen darzulegen. Recht interessant und oft treffend sind der zweite und dritte Teil, betitelt: „Evolution historique du rythme, son inachèvement par le vers dit romantique" und „Les tentatives contemporaines", während der vierte und Schluss-Teil, mit der Überschrift: „Achèvement naturel de l'évolution rythmique. Méthode et poèmes" mit seiner Zukunftsmusik für uns weniger in Betracht kommt. Die wichtigsten Neuerungen, die der französische Vers erheischt, sind jedenfalls im Reim und in der Silbenzählung zu suchen. De Souza stellt denn auch eine Fortsetzung seiner Questions de métrique in Aussicht, welche La valeur réelle des syllabes betitelt ist. — In scharfem Gegensatz

6) Reprinted from the AJPh. XIV. (1892.) Nr. 2 and 3. 7) Paris, Picard 1894. 8°. 236 S. 2 photogr. Tafeln. 8) Paris et Lyon, Delhomme et Briguet 1894. 8°. XII. 159 S. 9) Leipzig, Hirzel 1894 8°. X u. 164 S. 10) Lyon, Bernoux et Cumin 1893. 8°. IV u. 355 S. 11) eb. Nouvelle édition 1894. 12) Paris, Perrin et Cie. 1892. 8°. 304 S.

zu den Ansichten de Souza's stellt sich sowohl SULLY-PRUDHOMME in seinen Réflexions sur l'art des vers[13]) wie E. D'EICHTHAL in seinem Schriftchen Du rythme dans la versification française[14]) und Prinz A. BIBESCO in seiner Broschüre Questions du vers français et la tentative des poètes décadents[15]), vgl. auch FIRMERY Un projet de réforme de la versification française[16]). Sehr mystisch gehalten sind die Études de rythmique et d'esthétique von RAOUL DE LA GRASSERIE, deren erste die Überschrift trägt: „De l'élément psychique dans le rythme" [17]), während die zweite betitelt ist: „Du mode mineur dans le rythme" [18]). Von demselben Verfasser rühren zwei Abhandlungen unter dem Gesamttitel Études de Grammaire comparée her, deren erste sich als „Essai de rythmique comparée" [19]), die zweite als „Analyses métriques" [20]) bezeichnet. Auch eine Abhandlung De la strophe et du poème dans la versification française, specialement en vieux français[21]) rührt von ihm her. Diese liegt mir nicht vor. P. Meyer sagt Ro. XXIII 630, sie enthalte „remarques ingénieuses mais fort contestables" und die altfranzösischen Zitate wimmelten von Fehlern. Grössere Beachtung verdienen die Erörterungen FR. WULLFS: Von der Rolle des Accentes in der Versbildung II: Französische Verse[22]) und Om rytm och rytmicitet i värs, samt några ord om Alexandrinen och Knittelvärsen[23]). Von speziell praktischem Werte sind die Ausführungen A. CAUMONTS Über die Art, die französischen Verse kunstgerecht zu lesen[24]). Dem Bedürfnis der französischen Schule angepasste Kompendien der französischen Verslehre sind der Traité théorique et historique de versification française von G. PELLISIER[25]), die Notions de versification française à l'usage de l'enseignement secondaire et moderne et des écoles normales primaires von G. BOISSIÈRE und E. ERNAULT[26]), das Petit Système métrique von F. P. B.[27]), das Système métrique présenté dans toute sa simplicité von I. J. VILLAUD[28]), die „Eléments de versification française" von L. CROUSLÉ[29]) oder das „Petit Dictionnaire des rimes françaises, précédé d'un précis des règles de la versification" von E. SOMMER[30]). — Daneben sind eine Anzahl Arbeiten erschienen, die die Handhabung der Verskunst in einer bestimmten Kategorie oder in einem bestimmten Zeitabschnitt oder auch seitens eines einzelnen Dichters darzulegen unternehmen. Dahin gehört ein Aufsatz L. CLÉDATS La versification française

---

13) Paris. Lemerre 1892. 16°. 91 S. **14**) eb 1892. 18°. 61 S. **15**) eb. 1893. 4°. II u. 55 S. **16**) In RPhFP. VIII. (1894.) S. 1ff. **17**) Paris, A. Lemerre 1892. gr. 8°. 118 S. **18**) Vannes, Lafolye 1892. gr. 8°. 77 S. **19**) Louvain, J.-B. Istas 1892. gr. 8°. 196 S. **20**) Paris, Jean Maisonneuve 1893. gr. 8°. 198 S. **21**) In BHPh. 1893. S. 181—226. **22**) Aus: SkandA. I. 1892. **23**) Saertryk af: Forhandlinger paa det 4. Nordiske Filologmøde i København den 18.—21. Juni 1892. København 1893. 8°. **24**) In: Berichte des freien deutschen Hochstifts. Frankfurt a./M. 1893. S. 327—339. **25**) Paris, Garnier frères 3e. ed. 1894. 18°. 128 S. **26**) Paris, Delagrave 1894. 18°. III. 125 S. **27**) Tours, Mame et fils 1891. **28**) Bourges, Taray-Pigelet 1893. **29**) Paris, Belin frères 1892. 12°. 82 S. **30**) Paris, Hachette 12e. tirage 18°. VII und 339 S.

et particulièrement la versification lyrique au m.-â.[31]), dahin Teile der bereits bei Besprechung der altfranzösischen Textausgaben erwähnten Bearbeitungen der lyrischen Gedichte von Colin Muset und von Conon de Béthune seitens J. BÉDIER und A. WALLENSKÖLD, oder des Adamsspieles seitens K. GRASS. Besondere Abhandlungen sind gewidmet: dem Versbau Mellin de Saint Gelais' von E. W. WAGNER (heidelb. Dissertation 1893 Abschnitt 5), Marots von FIRMERY („Sur la versification de Marot")[32]), dem Robert Garniers von Dr. P. KÖRNER[33]), den Reformbestrebungen Malherbe's auf dem Gebiete der französischen Verskunst von M. BANNER[34]), Regnards Behandlung des Verses von H. GEBLER[35]). Das umfangreiche Buch von M. SOURIAU L'évolution du vers français au dix-septième siècle[36]) enthält viele feine Beobachtungen, hat diese aber von vornherein auf Malherbe, Corneille, La Fontaine, Molière, Boileau und Racine beschränkt. S. untersucht bei jedem dieser Autoren der Reihe nach „la quantité, l'hiatus, la cacophonie, les vers monosyllabiques, la rime, la césure, l'enjambement, les licences, les chevilles" und soweit sie vorkommen, „les vers libres, le lyrisme". Als eine eigentliche Geschichte der Behandlung dieser verschiedenen Faktoren französischer Verskunst lassen sich diese Erörterungen nicht bezeichnen. Bei Racine wird alle Augenblicke, so bemerkt CHARLES COMTE in der RM. I S. 36, eine Gruppe von vier Alexandrinern „comme une véritable unité métrique" behandelt. „Ce qu'il serait intéressant d'expliquer, c'est, par quelle progression lente, et parmi quelles vicissitudes, l'alexandrin est arrivé de la construction libre des derniers disciples de Ronsard à la construction Racinienne ... Il faudrait pour étudier cette évolution, remonter jusqu'à Regnier, et même beaucoup plus haut". Bedenklicher ist noch, dass, wie Comte gleichfalls konstatiert hat, S.'s Material-Sammlung recht unzuverlässig und unvollständig ist. Nicht nur Fables III, 16, 30 begegnen beispielsweise bei Lafontaine vier aufeinander folgende Verse auf den gleichen Reim, sondern ebenso auch: Fables III, 4, 24; XII, 15, 29, ja V, 18, 21 liegen sogar fünf derartige Verse vor. — In seinen Studies in french versification[37]) giebt A. R. HOHLFELD 1) eine sorgfältige Untersuchung über den Bau der Alexandriner in Racines Athalie und 2) eine Vergleichung dieser mit den Alexandrinern in Victor Hugo's Hernani, H. beabsichtigt damit die Ermittelungen, welche J. D. MATZKE unter dem Titel A Study of the Versification and Rimes in Hugos Hernani[38]) veröffentlichte, fortzusetzen und zu ergänzen, und beiden kommt es darauf an, die summarischen Aufstellungen, welche Becq de Fouquières über die Gliederung des Alexandriners gegeben hatte, einer ins Einzelne gehenden Kontrolle zu unterziehen. Danach beträgt die Zahl sogenannter pseudo-klassischer Alexandriner in der Athalie allein

---

31) In: RPhFP. VI (1892) S. 171 ff., wiederabgedruckt als Chapitre Préliminaire zu Clédats Schrift: La poésie lyrique et satir. au m.-â. Paris, Lecène Oudin et Cie. 1893. **32)** In: RPhFP. VII (1893). **33)** Berlin, C. Voigt 1894. 8°. 119 S. **34)** In: Berichte des fr. deutschen Hochstifts Frankfurt a./M. 1891 u. 1892. **35)** Magdeburg 1894. Progr. 4°. 18 S. **36)** Paris, Hachette 1893. 8°. XIV u. 494 S. **37)** Baltimore 1893. 8°. 36 S. (Deprinted from MLN. Vol. VIII. Nr. 1 u. 5. **38)** MLN. Vol. VI. (1891.) 336 ff.

68, während Becq de F. in sämtlichen Stücken Racines nur 72, also zweifellos viel zu wenig, zählte. Leider sind auch Hohlfelds Berechnungen nicht ganz ausser Zweifel und basieren notwendig auf oft recht subjektivem Empfinden. Es werden also erst ähnliche Ermittelungen in weit umfangreicherem Massstabe abzuwarten sein, ehe feste Schlussfolgerungen für die Geschichte des Alexandrinerbaus daraus gezogen werden können.

Einiges Interesse darf die Entdeckung PIAGETS[39] beanspruchen, dass Baudet Hereng, dessen Namen wir erst seit einiger Zeit kennen, nicht nur als Verfasser des bekannten, bis jetzt freilich nur auszugsweise gedruckten, metrischen Traktates aus dem 15. Jahrh. zu betrachten ist, sondern dass er auch das ehemals viel gelesene „Parlement d'amours" gedichtet hat, mit dem er Alain Chartiers „Belle dame sans merci" entgegen trat. Die Hs. 3521 der Arsenal-Bibliothek in Paris Bl. 76 bietet nämlich das Gedicht mit der Überschrift: „Traittié fait par Baudart Hereng correspondant a la Belle dame sans mercy".

Von Arbeiten, welche einzelne Fragen oder Kapitel der französischen Verslehre behandeln, führe ich an: T. GALINO „Musique et versification française au moyen âge". Gegenüber dem vielversprechenden Titel enttäuscht der Inhalt etwas, der Schrift sind nur sehr wenig sichere Resultate zu entnehmen. G. hat zwar eine ziemliche Anzahl grösstenteils handschriftlicher Melodienaufzeichnungen altfranzösischer Lieder studiert, will aber zunächst nur „montrer à grands traits ce que l'histoire de la versifcation française peut attendre de l'étude de sa musique ancienne". Er fasst zunächst die Beziehung der Melodie zur Textstrophe ins Auge und konstatiert, dass fast durchweg genaue Übereinstimmung beider besteht, dass aber die Notenübereinstimmung vielfach verderbt und der ursprüngliche Thatbestand oft ganz verdunkelt ist. — In seinen „Études sur la Chanson des Enfances Vivien"[41]) hat A. NORDFELDT eine bereits früher von ihm ausgesprochene Ansicht über den 6-silbigen Tiradenschluss-Vers von neuem vertreten, wonach derselbe als effekthascherischer Zusatz späterer Umdichter oder Jongleurs und nicht als ein Rest archaïschen Tiradenbaues zu betrachten wäre. Nach N. soll er nämlich in den älteren Versionen und Teilen des Cyklus von Guillaume d'Orenge noch fehlen. Demgegenüber habe ich bereits im GG. IIa. S. 33 nachgewiesen, dass der 6-Silbner jedenfalls von späteren Umdichtern öfters weggelassen wurde. Weiter zeigt PH. AUG. BECKER in einem Aufsatz: „Der 6-silbige Tiradenschlussvers in altfranzösischen Epen"[42]), dass schon die sehr altertümliche Fassung des Moniage Guillaume diese Kurzzeilen kennt; er sieht die Tiradenform mit 6-Silbnerschluss nicht bloss in den Epen der Aimeri-Geste als ursprünglich an, sondern auch in der Gruppe von Heldenliedern, deren Mittelpunkt die Ereignisse von Aliscans und Wilhelms Eintritt in das Kloster bilden, ja er neigt zur Annahme, dass sie im ersten Drittel des 12. Jahrhs. von einem pikardischen Dichter ersonnen und zuerst im Moniage Guillaume oder Vivien d'Alicans angewendet wurde. Dieser

39) In Ro. XXIII (1894) 256 f. **40**) Leipzig 1891 8° 39 S. Diss. **41**) Stockholm, Imprimerie Centrale 1891 4° 39 S. Diss. **42**) In ZRPh. XVIII (1894) S. 112 ff., dazu Nachtrag eb. XIX 151.

letzteren Annahme vermag ich freilich nicht zuzustimmen und zwar deshalb nicht, weil ich in dem reimlosen weiblichen 6-Silbner die erste Reihe eines 10-Silbners mit archaischem Reihenschluss, dessen zweite Reihe durch einen musikalischen Refrain ersetzt wurde, erblicke und darum seine Verwendung am Tiradenschluss weit höher hinaufrücken zu müssen glaube. Vgl. GG. IIa. S. 83 f. Auch mit B's Annahme, dass sich die französische Heldendichtung schon im Beginn der Blütezeit eines ansehnlichen Formenreichtums rühmen durfte und dass die metrische Vielgestaltigkeit durch die freierfundenen Weisen wohl bei weitem übertroffen sei, kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären. — Reich an sehr willkommenen Ergebnissen ist ein ausführlicher Aufsatz P. Meyers: Le couplet de deux vers[43]). M. giebt darin zunächst die Belege für die Namen couplet, couplete, couple, rime leonine, commune, plate, für paarweis verbundene 10-, 12-, 16- (andere Belege für 16-Silbner — allerdings nicht paarweise gereimte — s. bei Tobler [2] 96, [3] 105) und 7-Silbner (S. 6 Anm. 2). Der alte Bau des 6- und 8-silbigen Reimpaars, von dem danach gehandelt wird, ist folgender: „Une phrase peut être complète en un couplet, comme elle peut s'étendre sur deux ou plus, mais toujours elle se termine avec le second vers du couplet, jamais avec le premier. Il y a des phrases de deux, quatre, six vers il n'y en a pas de trois, de cinq, de sept“. Auf diesen Brauch hat für die alte Passion und das Leodegarlied übrigens schon Spenz (A&A. LXVII) hingewiesen, was M. übersehen hat. Mit Recht weist M. auch darauf hin, dass dieser alte Bau des Reimpaares ein neues, natürlich mit Vorsicht zu verwertendes Argument für die Altersbestimmung von Gedichten liefert und hebt gleichzeitig hervor, dass seine zeitliche Anordnung der Romane von Theben, Troja und Aeneas dadurch bestätigt werde. Der erste französische Dichter, welcher die syntaktische Geschlossenheit des Reimpaares mit Bewusstsein durchbrochen hat, war nach M.: Chrestien de Troyes, ihm folgten Gautier d'Arras, Raoul de Houdenc, Huon de Mery u. s. w. Eine ähnliche Veränderung trat ein: in den Reimpaaren der französischen Mysterien und Miracles, in den einschlägigen provenzalischen und italienischen Dichtungen. — Die „Étude sur les Vers libres de Molière comparés à ceux de Lafontaine et aux stances de la versification lyrique“ von Ch. Comte[44]) ist aus einem öffentlichen Vortrag hervorgegangen. Eine ausführliche Inhaltsangabe davon giebt Knörich in ZFSL. XVI, 18ff.: C. meint, dass in Molières Amphitryon nicht eigentlich „vers libres“ sondern „stances libres“ vorliegen, insbesondere da, wo sich der Stil erhebt. Die von ihm gebrauchten Reimgruppierungen beschränkten sich der Hauptsache nach auf Kreuz-, umschlungene und Schweif-Reime. Enjambement von einer Reimgruppe zu einer anderen vermeide er, ganz im Gegensatze hierin zu Lafontaine. Wahrscheinlich wurde Molière zu dieser schärferen syntaktischen Gliederung durch die Bedürfnisse des dramatischen Vortrags veranlasst. — Eine überaus fleissige Arbeit ist auch die, welche G. Naetebus unter dem Titel Die nicht lyrischen Strophenformen

---

43) In: Ro. XXIII (1894) S. 1—35. 44) Extr. MSSO. t. XVII Année 1892. Versailles.

des Altfranzösischen[45]) veröffentlicht hat. Sie enthält ein Verzeichnis aller in Frage kommenden Strophenformen und der dem Verfasser bekannt gewordenen nichtlyrischen Gedichte bis 1400, welche in denselben abgefasst sind. In einer ausführlichen Einleitung werden verschiedene Fragen erörtert, aus deren Beantwortung der Verfasser die Kriterien gewonnen hat, nach welchen er Gedichte in sein Verzeichnis aufnahm oder daraus fernhielt. Selbstverständlich sind N. trotz emsigen Nachsuchens noch manche einschlägige Dichtungen entgangen. Manches ist in den verschiedenen Besprechungen, welche der Arbeit zu teil geworden sind, bereits nachgetragen. Einige weitere Ergänzungen gab H. ANDRESEN in „Ein afr. Marienlob“, Halle 1891, S. 2. — In der Einleitung der Ausgabe des Roman de la rose ou de Guillaume de Dole[46]) bespricht G. PARIS eingehend die in dieses Gedicht eingewebten lyrischen Bruchstücke und kommt beiläufig auch auf die primitiven strophischen Gebilde derselben zu sprechen. Wenn er allerdings Seite C sagt: „Dans tous ceux (d. h. chants de dance) que nous a conservés notre poème, aucun, il faut bien le remarquer, ne présente encore la forme du roondet ou triolet qui devint dominante au XIIIe siècle“, so kann das zu der irrtümlichen Auffassung verleiten, als wenn die strophischen Formen dieser Tanzlieder mit den späteren Triolets nichts zu thun hätten. Dem ist aber, wie bereits JEANROY Origines de la poesie lyr. S. 112 u. 407 hervorgehoben hat, nicht so. Wenn wir uns z. B. die beiden 6-Zeilen 1572 ff. und 2360 ff. ansehen:

Aaliz main se leva, —	La jus desouz l'olive, —
Bon jor ait qui mon cuer a! —	Ne vos repentez mie! —
Biau se vesti et para	Fontaine i sourt serie.
Desoz l'aunoi. —	Puceles, carolez! —
Bon jor ait qui mon cuer a!	Ne vos repentez mie!
N'est pas o moi.	De loiaument aimer!

so lassen sie und ebenso auch Raynaud Mot. II, 80 Nr. 66, 86 Nr. 89 sich ohne weiteres als Triolets auffassen, wenn wir uns in ihnen die zwei Schlusszeilen als auch am Anfange gesungen vorstellen. Dasselbe gilt für die 6-Zeilen 310 ff., 513 ff., 521 ff., 541 ff., 1837 ff., 2514 ff., 3616 ff., 4154 ff., 5413 ff., 5426 ff., wenn auch infolge schlechter Überlieferung hier die Form mehrfache Entstellungen erfahren hat. (311 ersetze durch 314, 514 u. 517 tilge *mie*, 516 sollte ein 4-Silbner sein, 525 ersetze durch 522 und 545 durch 542, 1842 bessere: *[Tot] a mon voloir* 2518 b.: *Mignotement alez Dui et dui*, 3619 tilge, 4157 tilge *en*, 5417 bessere nach 5414, 5419—20 ist erweiternder Zusatz, 5426 und 5430 tilge *ma*). Auch 295 ff. (= 2505 ff.), 318 ff. und 329 ff. werden eine derartige 6-Zeile gebildet haben. Da der Refrain im Eingange aller dieser Liedereinlagen des Roman de Dole fehlt, dürfte er aber auch beim Vortrag damals nur am Schluss gesungen sein. Der Refraincharakter der letzten Zeile trat dann gar nicht hervor. Ob die Pünktchen, welche der Herausgeber am Schlusse mehrerer 6-Zeilen (513, 526, 546, 1842, 2518) gesetzt hat, zu beseitigen sind, d. h. ob überall einstrophige 6-Zeilen anzunehmen sind, kann zweifelhaft erscheinen. Dagegen spricht der auch sonst unabgeschlossene Gedankengehalt. Man beachte auch die lockere

45) Leipzig, S. Hirzel 1891. 8°. X, 228 S. u. eine Übersichtstabelle. 46) Paris, 1893, Publikation der SATF.

Gedankenverkettung zwischen Strophengrundstock und Refrain in unseren Triolets. Sie lässt recht deutlich erkennen, dass diese Gedichte zu 2-stimmigem Vortrage bestimmt waren. Weitere daraus sich ergebende Schlussfolgerungen werde ich in der Besprechung von Jeanroy's Beitrag zu JULLEVILLES Hist. de la langue et de la littér. franc. T. I in ZFSL. darlegen, vergleiche inzwischen die Anm. eb. XVIII[1], 86, 114. — Über die provenzalisch-französischen Dansa- und Virelay-Formen und deren Ableitung habe ich selbst gehandelt[47]) und bin dabei zu dem Resultate gelangt, dass aus der ursprünglichen 3-strophigen Ballada, sowohl die gewöhnliche provenzalisch-französische Ballada wie die primitive Dansa entstanden ist. Letztere entwickelte sich dann zur gewöhnlichen provenzalischen Dansa einerseits und zum französischen Virelay andererseits. Das Virelay wurde aber gleichzeitig vom Rondel beeinflusst und hat weiterhin die früh erloschene 1-strophige Form der Bergerette, die in engstem Zusammenhang mit dem Rondel stand, ergeben. Als ich den Aufsatz schrieb, kannte ich von der umfangreichen französischen Ballete-Sammlung der Douce-Hs. nur die wenigen gedruckten Proben. Nachdem mir durch Dr. Steffens eine vollständige Abschrift zugänglich gemacht worden ist, habe ich inzwischen die strophischen Formen dieser wichtigen Sammlung einer erneuten eingehenden Untersuchung unterzogen (ZFSL. XVIII). — Keinerlei tiefergehend wissenschaftlicher Wert wohnt inne den ihren Titeln nach hierher gehörigen Abhandlungen von G. HECQ: La Ballade et ses derivés: chant royal, chanson royal, serventois, pastourelle et sotte-chanson[48]) und Le Lai, le Virelai, le Rondeau[49]). Sie bieten nichts als eine oberflächliche Zusammenstellung von allerhand Auszügen und Beispielen und wollen den überflüssigen Beweis führen, dass die Definitionen alter Gedichtformen in den meisten modernen Verslehren durchaus irreführend sind. Die neueren Arbeiten über den Gegenstand sind H. unbekannt. In der zweiten Abhandlung zitiert er noch ruhig Henry de Croy um ein Jahr darauf 1893 von neuem die Entdeckung zu machen, welche Langlois schon 1890 gemacht hatte, dass nicht Henry de Croy, sondern Jehan Molinet als Verfasser von Art et science de rhétorique anzusehen sei[50]); JEANROYS Buch über die Anfänge der lyrischen Dichtung in Frankreich wird nirgends erwähnt. Ebenso wertlos ist die Broschüre: Le sonnet dans le midi de la France par A. DE MARTONNE[51]). Die breitspurigen Ausführungen bringen für die Verwendung der Sonettform im Altprovenzalischen nichts Neues bei, nur über neuprovenzalische Sonette sind eine Anzahl Notizen zusammengetragen, die von Interesse sind. Die gegenwärtige Broschüre scheint nur ein Vorläufer zu zwei auf dem Umschlag angekündigten grösseren Werken Le sonnet et les sonneurs und Histoire du sonnet en Europe sein zu sollen. Ich fürchte aber, diese werden sich als ebenso weitschweifig und ungeschickt stilisiert und auch als ebenso ergebnisarm wie die vorliegende Broschüre erweisen. — In ihren Ausgaben der Gedichte des Conon de Béthune und des Colin Muset beleuchten A. WALLENSKÖLD[52]) und J. BÉDIER[53]) auch den Versbau dieser Trouvères. Insbesondere zeigen

47) In ZFSL. XVI (1894) S. 94—101. 48) 49) Extr. des AAB. V (1891) u. VI (1892). 50) Extr. des BAcB. 3e série, tome XXV. Nr. 4. 1895. 51) Aix, A. Makaire 1894. 8°. 62 S. 52) Helsingfors 1891. 53) Paris, E. Bouillon 1893.

sie, dass die 10-Silbner oft schwachen Reihenschluss aufweisen. Bédier erörtert auch den Bau des 11-Silbners (7+4, 7'+3). — In dem Namen der seltenen Gedichtgattung *rotrouenge*, welchen man früher auf *retroientia* zurückführte, hatte P. Meyer eine Weiterbildung von *rote* erblicken wollen, SUCHIER fasst ihn dagegen als Ableitung von *Rotrou* mit Suffix *-enge* und nimmt an, dass er die Weise eines Gedichtes bezeichnen sollte, dessen Held ein Rotrou war. Die Deutung [54]) ist wahrscheinlicher als die früheren.

Von Arbeiten, die speziell der italienischen Verskunst gewidmet sind, kann ich aus den Jahren 1891—94 nur folgende aufführen: G. MARUFFI, Piccolo manuale di metrica italiana [55]), — VIT. DA CAMINO, La metrica comparata latina-italiana e le odi barbare di G. Carducci, con la nuova metrica classica italiana [56]). — Die Alliteration in der italienischen Sprache behandelte F. B. KRIETE [57]). Er berücksichtigte besonders die Zeit bis Torquato Tasso und ist auf Grund einer reichhaltigen Sammlung zu ganz interessanten Resultaten gelangt. Die Vorliebe der vordantischen Lyrik für die Assonanz erklärt er aus dem Einfluss der provenzalischen Poesie. — Eine Besonderheit der italienischen Reimkunst Un curioso particolare della nostra rima brachte FRANC. D'OVIDIO zur Sprache [58]). Es handelt sich um die Reimbindung von tönenden und stummen zz (= lat. dj. und tj), welche heute unanstössig ist, früher aber und bis vor nicht langer Zeit streng gemieden wurde. — Weiter verdient hier eine kleine Sammlung von E. PÈRCOPO: „Barzellette Napoletane del quattro cento" [59]) angeführt zu werden, wegen des eigenartigen strophischen Baues der in ihr enthaltenen Gedichte. Vgl. dazu B. Wieses Besprechung im LBlGRPh. 1894 Sp. 89 f. — und eine Arbeit von G. MAZZONI: Per la storia della strofe saffica in Italia [60]). Von besonderem Interesse ist der bereits im Eingang erwähnte Aufsatz FLAMINIS: Sulle origini della Laude, dell'Ottava e del Serventese in Italia [61]). Er ist einer grösseren Arbeit: „Per la storia d'alcune antiche forme poetiche italiane e romanze" entnommen, welche inzwischen in einem Bande Studî di storia letteraria italiana e straniera (Livorno, R. Giusti) erschienen ist. F. hält für die älteste strophische Form der italienischen Laude die einreimige 3-Zeile mit angefügter vierter. Letztere reimt mit dem dem ganzen Gedicht voraufgeschickten Refrain (meist ein Reimpaar). Die Form ist also: AA‖bbba‖ccca u. s. w. Nicht zu billigen ist, dass F. diese Strophe mit der Schweifreimstrophe in Beziehung setzt. Gerade die mit Recht behauptete Verwandtschaft zu der Strophenform der ältesten Tanzlieder (AA‖bbbaAA‖cccaAA u. s. w.) hätte die Zusammenstellung mit der Schweifreimstrophe ausschliessen sollen, denn die Balladenstrophe ist aus einer noch älteren Form AA‖bb|aa|AA‖ u. s. w. entstanden, wie ich bereits im GG., der F. vorlag, dargethan habe. Interessant ist, dass dieselbe strophische Form auch der altportugiesischen Lyrik bekannt ist, z. B. in Nr. XXI der Cantigas de

54) In ZRPh. XVIII (1894) S. 282 ff. 55) Terranova in Sicilia 1891. 56) Torino, G. B. Paravia 1891. 57) Halle 1893, Diss. 58) In: NAnt. 1893, 15. Februar. 59) Napoli 1893. 60) Padova, Randi 1894. 61) In. RM. I, S. 17—27.

S. Maria v. Alfons X. (angezogen von A. Mussafia Sulla antica metrica portoghese Wien 1895 S. 12). Dass es in den altitalienischen geistlichen Poesien eine Überfülle ähnlicher strophischer Gebilde gebe, darauf hatte bereits Biadene, Leggenda dello sclavo Dalmasina[62]) S. 23 hingewiesen. Biadene's Ansicht, dass A A | b b b a das Grundschema der ital. Ballade, ja der romanischen Ballade überhaupt bilde, wird daher zuzustimmen sein, allerdings mit dem Zusatz, dass daneben das noch ältere Schema, aus welchem das vorige abgeändert ist, nämlich A A ‖ b b | a a, weiter bestanden und anderweite Abänderungen erfahren hat. Flamini deutet die späteren Umbildungen des Grundschemas der Laude durch Einlegung von Binnenreimen und Angleichungen verschiedener Art. So baute Bianco da Siena im 13. Jh. eine Laude von 132 Strophen auf die Form A | b c b c b c a, die sich, wenn wir b als aus einem Binnenreim entstanden ansehen, auf A | b b b a reduzieren lässt. Der ursprünglich 2-zeilige Refrain wäre hier durch einen einzeiligen ersetzt worden. Setzen wir ihn an den Strophenschluss und lassen wir ihn seines Refraincharakters verlustig gehen, so erhalten wir unter Beibehaltung der Binnenreime b c b c b c a a oder umgeschrieben a b a b a b c c, d. h. die Form der Ottava. Diese Erklärung hat sicher viel für sich. In ähnlicher Weise sucht F. auch die Form des italienischen Serventese zu erklären. Dass in all diesen Fragen indessen grösste Vorsicht Not thut, gesteht er selbst zu, wenn er S. 23 bemerkt: „la origine delle forme metriche neolatine è tale una matassa arruffata e aggrovigliata, che molti nodi convien sciogliere, molti fili pazientemente seguire per vedere dove s'intrichino o faccian groppo prima di poter giungere a dipanarla alla meglio“.

Als Anhang an seine kurze Grammaire catalane hat Albert Saisset einen kurzen Abriss der katalanischen Verskunst gegeben[63]), der aber sehr dürftig und unzuverlässig ist, auch zeigt sich der Verfasser nur zu sehr von französischen Anschauungen beherrscht. Irgend welche Angaben über den thatsächlichen Gebrauch bei älteren oder gegenwärtigen katalanischen Dichtern fehlen.

Für die spanische Verskunst kommen in Frage: J. Cornus Études sur le poème du Cid[64]). Cornu ist der Ansicht, dass der Vers des Cid derselbe sei wie der der Romanzen, das gehe trotz aller Entstellungen insbesondere aus solchen Halbversen hervor, welche Eigennamen enthalten und darum Entstellungen weniger ausgesetzt waren. Vgl. den Nachtrag zu dieser Arbeit in Ro. XXII (1893) S. 153f. — In der Einleitung zu seiner Ausgabe von Fernando de Herreras L'hyme sur Lépante[65]) bespricht Morel-Fatio S. 17—19 auch kurz die Silbenzählung des Dichters. — In ähnlicher Weise beschäftigte sich Federico Hanssen in seiner Abhandlung Sobre la formacion del imperfecto de la segunda i tercera conjugacion castellana en las poesias de Gonzalo de Berceo[66]) mit der Silbenzählung Berceo's und kurz auch mit seiner Verskunst überhaupt. Eine ausführliche Arbeit über diesen Gegenstand stellt er für später in Aussicht. — Den

62) Bologna 1894, Estr. dal Pr. N. S. vol. VI fasc. 36. 36) Perpignan, Ch. Latrobe 1894. 8°. 64) In: Études romanes dédiées à G. Paris; Paris 1891, S. 419 ff. 65) Paris, A. Picard et fils 1893. gr. 8°. 37 S. 66) In: AUCh. 1894. 8°.

wichtigsten hierher gehörigen Beitrag bringt ein Aufsatz MOREL-FATIOS, betitelt: L'arte mayor et l'hendécasyllabe dans la poésie castellane du XVe siècle et du commencement du XVIe siècle [67]). Der Typus eines vollkommenen „arte mayor" besteht danach aus zwei Reihen von je einem Tonjambus und zwei Tontrochäen (Cantad musa mia — la mas cruda guerra). Wäre der Arte mayor nichts als die Vereinigung von zwei „redondillas menors" (trochäischen 5-Silbnern), so würde der zu erwartende Typus ein rein trochäischer sein. Derartige Verse aber werden gänzlich gemieden. Er muss also „plutôt être tenu pour un décasyllabe ïambique, mais contrarié dans son rythme par l'accentuation insolite de la cinquième syllabe". In den für musikalischen Vortrag bestimmten Gedichten des 15 Jh., speziell in Juan de Menas El Laberinto oder Las Trecientas nun begegnen zahlreiche Fälle mit betonter vierter Silbe in der ersten Reihe (Quanto mas présto — lo mal fabricádo). Dann, aber auch nur dann ist, wie schon Juan de la Encina beobachtet hatte, statt der zweiten meist die erste Silbe betont und Diez nimmt darum im Einklang mit Encina an, dass ein Auftakt von einer Silbe unterdrückt wurde. Morel-Fatio bemerkt aber mit Recht, „que la présence d'un seul vers ainsi diminué, dans une strophe composée de vers d'arte mayor normaux trouble absolument le rythme de la strophe" und tritt darum der Auffassung, die ich bei dem 10-Silbner mit lyrischem Reihenschluss im Altfranzösischen vertreten habe, bei, dass nämlich in solchen Versen der Versiktus nicht auf der vierten betonten, sondern auf der fünften unbetonten ruhe. Nach Bello's Principios de la ortologia y metrica de la lengua castellana (Bogutá 1882) soll ferner bei oxytonischem resp. proparoxytonischem Ausgang der ersten Versreihe, die zweite um eine Silbe verlängert resp. verkürzt werden. Morel-Fatio hält diese Kompensations-Theorie für das 15. Jh. noch völlig unzulässig, wie er denn auch entgegen Bello das Enjambement von der ersten zur zweiten Reihe nur als seltene Ausnahme zulässt. Erst später hätten einige Dichter, namentlich des 18. Jh., den Reihenschluss derart verwischt, dass man von Enjambement und Kompensation reden könne. M.-F. handelt dann noch des weiteren von den ersten spanischen Versuchen italienische Endecasillabi zu bauen, der häufigen Einmengung eines alten Arte mayor, der schärferen Regelung von Hiat und Elision in denselben und stellt weitere Untersuchungen über die spanische Silbenzählung nach der Richtung der d'Ovidioschen Bemerkungen über die der Italiener in Aussicht.

Zur portugiesischen Verslehre endlich hat HENRY R. LANG in der Einleitung seiner Ausgabe vom Liederbuch des Königs Denis von Portugal [68]) sehr sorgfältige Zusammenstellungen beigesteuert und den altportugiesischen Brauch stets mit dem entsprechenden der Franzosen und Provenzalen in Parallele gesetzt. Einiges weitere findet sich in den Anmerkungen, in der sehr eingehenden Besprechung von C. MICHAELIS DE VASCONCELLOS in ZRPh. XIX, 578 ff. und besonders in A. MUSSAFIAS eben erschienener Abhandlung Sull' antica metrica portoghese, auf welche im nächsten Jahresbericht näher einzugehen sein wird.

---

67) In: Ro. XXIII (1894) 209 ff. 68) Halle, M. Niemeyer 1894.

Zum Schluss erwähne ich hier noch einen für französische Studierende abgefassten Petit traité de métrique grecque et latine von Léon Vernier[69]), der seiner Handlichkeit und Schlichtheit halber auch manchem Romanisten willkommen sein wird, zumal der Verfasser den Stoff gründlich beherrscht. Aus dem Avant-Propos S. XIV hebe ich einige Sätze aus, die den Romanisten besonders interessieren: „L'action des lois fondamentales du rythme latin produit naturellement la versification rythmique. Ces règles avaient toujours existé; mais le courant populaire était endigué par l'art savant et l'autorité scolaire. Si notre (d. h. also die franz.) versification était mise à la discrétion d'un public peu soucieux de l'orthographe, il est clair qu'on laisserait de côté la prosodie de nos ancêtres pour prendre celle des chansonnettes ..... L'examen sommaire des rythmes latins nous conduit, à travers le moyen âge, jusqu'aux vers modernes. Le changement du latin parlé en roman, et la formation de langues nouvelles, influent de nouveau sur la versification et créent des types différents comme les langues. C'est l'application du même principe général qui doit éclaircir les origines du vers roman et notamment du vers français .... c'est bien à tort qu'on voudrait séparer l'étude de la versification de l'histoire phonétique des langues. Elle y reste intimement attachée, parce qu'elle n'a d'autre fondement que le langage lui-même: Un traité de métrique ne doit être qu'une Grammaire historique des rythmes".

Greifswald. E. Stengel.

Litteraturwissenschaft und Poetik.

In einer Übersicht über den Stand der **Litteraturwissenschaft** in den romanischen Ländern muss natürlich Frankreich, das alte „litterarische Institut von Europa" den Vortritt haben. Wir erörtern nicht seine Berechtigung hierzu vornehmlich in unserer Zeit. Wir konstatieren nur die alte Thatsache — sogar in unserer Zeit.

Das klassische Land der Moden bietet im Jahrzehnt des (zur europäischen Devise gewordenen) *fin de siècle* ein bemerkenswertes Bild litterarischer Herabstimmung. Die beiden Schreckgespenster aller Märkte, übermässiges Angebot und mangelnde Nachfrage, werden an der Centrale des litterarischen Modenmarktes am lästigsten. Auf der einen Seite die Verlegenheit, was man mit den in allen Farben schillernden Massen der sich drängenden und schiebenden Überproduktion eigentlich anfangen solle. Auf der andern der quälende Stachel, doch endlich irgend etwas aufzutreiben, was dem im gleichen Verhältnis zu der steigenden Litteraturflut gesunkenen litterarischen Interesse wieder aufhelfen könnte. Für Frankreich sind das keine bloss akademischen Fragen. Erwägt man, was der nun bald ein Jahrtausend weltbeherrschende litterarische Exportartikel Frankreichs, in dem sein litterarisches Interesse kulminiert, was der Romanvertrieb für eine Rolle als bare nationale Einnahmequelle im ökonomischen Sinne vertritt, so wird man das brennende Verlangen auf

69) Paris, Hachette 1894.

diesem Gebiete das alte Prestige nicht einzubüssen, wohl noch klarer verstehen. Es ist der Kern der viele Bände füllenden litteraturwissenschaftlichen Erörterungen, welche durch die tonangebenden französischen Revuen — die des Salons: Revue de deux mondes, des Familientisches: Revue politique et littéraire („*Revue bleue*") und die des Klubs und Kaffeehauses: die Nouvelle Revue der Mad. Adam — durch das erste Lustrum dieses Jahrzehnts durchgeführt werden. Eng verbunden mit dem Schicksale des Romans und in unserer bühnen- und tantièmenreichen Zeit fast von gleicher ökonomischer Bedeutung ist das des Dramas. Frankreich läuft Gefahr, das Monopol der Sensation auf beiden Gebieten einzubüssen. Auf dem Felde des Romans macht ihm hier das koloniengewaltige England, sehr selbständig, auf dem des Dramas gelehrige germanische Schüler des Zola, Dumas fils und Sardou erfolgreich Konkurrenz. Lehrreich sind in dieser Hinsicht die phrophetischen Theorien über den Zukunftsroman, d. h. den Roman, welchem die Zukunft gehört, wie dem naturalistischen Roman der Balzac und Zola die Vergangenheit. Der Vertrieb dieser ihrer letzten litterarischen Mode unter den germanischen Nationen scheint die Franzosen nicht so zu befriedigen, wie sonst. Sie munkeln etwas von Renommisterei und Barbarentum. Der von Paris ausgegangene und von Berlin aus dorthin rückimportierte dramatische Modeartikel „Ibsen" hat dort eine auffallend kurze Rolle (etwa 1890—93) gespielt. So sehr nun bei diesem litterarischen Verhalten der Franzosen nicht bloss nationale, sondern direkt nationalökonomische Rücksichten mitspielen mögen, so begründet und angezeigt ist es vom Standpunkt der allgemeinen Litterarwissenschaft.

Wir geben in gedrängter Kürze einige Nachweise zu diesem Gesamteindruck: 1891 EDUARD ROD[1]): les idées morales du temps présent erörtert sein Thema an Zola, Tolstoi, Dumas fils. In enger Beziehung dazu beklagt JEAN HONIEY[2]) une vertue qui s'en va (l'admiration, an deren Stelle sich Pessimismus und Skeptizismus gesetzt haben). PAUL STAPFER giebt von diesem Standpunkt (der gegenwärtigen Litteraturmisère) eine auch für die strenge Litterarwissenschaft bemerkenswerte allgemeine Histoire des réputations littéraires[3]). Den äusseren Anlass zu diesen und ähnlichen theoretischen Erörterungen über die litterarischen Werte scheint RENANS litterarwissenschaftliches Aphorismenbuch l'avenir de la Science[4]) gegeben zu haben. Den inneren Anlass jedoch giebt ununterbrochen das stetige Ansteigen der litterarischen Sintflut der Gegenwart, in welcher das mass- und grenzenlose Schlechte das wenige und verstreute Gute vollständig verschlingt und zu verspülen droht. Stapfer geht von Boileaus Aussprache der These vom litterarischen Nachruhm im Gegensatz zu der Nichtigkeit des Zeitruhms aus (VII. Réfl. crit. sur Longin). Er fragt, wie dies in einer Zeit noch haltbar sei, die die litterarischen Grössen der Vergangenheit kaum noch kenne, geschweige denn lese. Bestehe die Unsterblichkeit in drei Zeilen einer Encyklopädie? „Die Nachwelt, die sich genötigt sieht, alles zu lesen, liest nichts mehr". Er tröstet mit einem Ausspruch Théodor

1) RPL. 2. Sem. 5 Aufsätze. Die meisten der hier aus Zeitschriften aufgeführten längeren Essais sind in Buchform erschienen. 2) ib. p. 490 sq. 3) Zuerst in den Jahrgängen 1891, 92, 93 der RPL. 4) 2ème édit. 1890.

de Banville's („une des premiéres conditions de succès est d'avoir écrit en tout un petit volume.") Die eigentliche Volkslitteratur kümmere sich gar nicht um die Persönlichkeiten *(impersonalités des vers)*. Dennoch sei schon der blosse Name des Autors ausschlaggebend für das litterarische Schicksal („Rutebeuf rudement œuvre — Qui est dit de *rude* et de *boeuf*"). Voltaire habe gut gethan, seinen Namen Arouet *(rouerie!)* zu ändern und den Adel anzunehmen. Rousseaus Demokratie erkläre sein plebejischer Name. La mort des livres habe schon im Altertum gewütet (die Bestände der Alexandrinischen Bibliothek; ihre Unica; Liste des Callimachus, Bibliothekars unter Ptolemäus Euergetes; des Livius Vorwort über seine geringe Aussicht auf Nachruhm unter der Überfülle von Berühmtheiten"). Die alten Klassiker haben sich nur durch ihre pädagogische Verwendung erhalten und sind so der *„loi de la simplification"* entgangen (St. Beuve, Portraits contemporains *V. Euphorion ou de l'injure de temps)*. Wo kommen die sterbenden Bücher hin? François Coppée fragt: Wo kommen die sterbenden Vögel hin? Was sei von der Ueberfülle der französischen Farcenlitteratur im M. A. geblieben? Nach Petit de Julleville nicht der hundertste Teil! Also résignation à l'oubli nach dem *évangile de saint Rénan!* Kein Wunder, dass unser Litteraturelegiker auf die Umstände des Zeitruhms — l'occasion und la comédie du hasard! — hinauskommt und über „être né trop tard, être né trop tôt" eine ganze biographische Astrologie zusammenstellt, bei der auch die pessimistische Genietheorie Schopenhauers einwirkt. Manche werden immerhin finden, dass jener alte weise König mit seinem Ausspruch über das Bücherschreiben schon zu seiner Zeit den Inhalt dieser Litteraturwissenschaft kürzer und schlagender ausdrückt. Ernster und heftiger nimmt das *mal d'écrire* unserer Zeit ein ständiger Autor der NR. [5]) Antoine Albalat nämlich als Psycholog und Nationalfranzose (Une inévitable décadence menace les lettres françaises. Jetons donc le cri d'alarme et essayons d'arracher notre pays à l'invasion de Barbares). Derselbe erklärt bei Erörterung des style contemporain et ses procédés [6]) den anarchischen Zustand der Litteratur damit: „la multiplicité des procédés a embrouillé les genres et violenté les règles." An Stelle der Schulen sind die Cliquen getreten. Métier, Reklame, Schnellproduktion sind die notwendigen Folgen Goncourt-Zola'scher Litteraturprinzipien. Die Kritik versäumt mit ihrem blossen Konstatieren des Thatsächlichen ihr Amt und fördert den Dilettantismus. L'art réaliste et la critique ist gleichfalls der Gegenstand Theophile Thorés in der RDM. [7]), der den Realismus in die Vergangenheit setzt und Taine von der unmittelbaren Einwirkung auf ihn zu entlasten sucht. Kein Wunder, dass (auf Grund unseres *„Rembrand als Erzieher"* [8]) nunmehr der Deutsche und zwar „der brutale märkische Junker" am Realismus Schuld sein soll. Auch F. Brunetière erklärt la „littérature" en danger de périr [9]) und giebt der *mystischen* Kunstverachtung die Schuld daran. Aber die Ideen seien Mächte und die Litteratur mehr als eine Unterhaltung für Mandarinen. Er behandelt noch 1892 „in Études sur le XVIIIs. I La formation de l'idée

5) 1891. Tome 72. p. 782. 6) NR. 74 (1892) 34. 7) 114 (1892) 802.
8) Arvéde Barin, le bilan intellectuel de l'Allemagne, RBL 1891. 1. Sem. p. 163.
9) RDM. CIX (1892) 207.

de progrès[10]), scheint diese Idee aber inzwischen (seit einer Audienz beim Papste 1894) ganz anders auffassen gelernt zu haben, als es sonst unserem Revuen- und Zeitungspublikum genehm ist. (Vgl. die kirchenpolitischen Briefe des Spectator der AZB. 2. März 1896.) Sur le caractère essentiel de la littérature française äussert sich F. BRUNETIÈRE im Jahrgang 1892 der RBl.[11]). Seine Definition *essentiellement sociable ou sociale* hat ihm bei uns schon Kant in der trefflichen Charakteristik der europäischen Nationaltypen in seiner Anthropologie vorweggenommen. L'universalité de la langue française (Buch von Rivarol), die Br. daraus ableitet, findet heute eine einschränkende Ergänzung in der politisch-litterarischen Solidarität der *langues néolatines*, über die sich J. LEFÉBURE verbreitet[12]). Le roman de l'avenir[13]) ist nach dem französischen Litteraturorakel (Brunetière gegen Marcel Prevost im Figaro) weder im Naturalismus, noch Symbolismus noch der Romantik zu suchen, sondern „en ce sens [c'est d'abord avoir des idées] le roman de demain sera sans doute idéaliste". A. ALBALAT bestimmt in seiner Revue[14]) dies Orakel etwas greifbarer „dans la fusion de Flaubert et de Stendhal".

Eine versöhnliche Ergänzung zu diesen manchen Deutschen vielleicht da und dort ein wenig eitel und pharisäisch berührenden Selbstbespiegelungen des französischen Litteraturgeistes gewährt die fleissige und gewissenhafte Übersicht FRITZ MEISSNERS über den Einfluss des deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jh. bis 1870[15]). Die Bewältigung dieses (durch das plötzliche Eintreten Deutschlands in das allgemeine Gesichtsfeld des französischen Geistes von selbst abgegrenzten) Themas kann zugleich über manches aufklären, was uns jetzt bei der Schlussabrechnung des litterarischen Jahrhunderts nicht ganz stimmen will. Nicht immer steckt der Rechenfehler auf der französischen Seite. Wir wissen von manchem nicht, was drüben geschieht und sind durchaus nicht immer weder die allein Soliden, noch die Unschuldigen und Verführten im Verkehr der beiden Nationen. Wer aus Daten sich Bilder zu machen versteht, der wird aus dieser vollständigen Sammlung französischer Urteile (seit der Stael und dem Globe) über die lückenlose Reihe der deutschen Geisteserzeugnisse dieses Jahrhunderts manche neue oder gänzlich berichtigte Anschauung entnehmen.

Nicht das Gleiche lässt sich von einer anderen deutschen Studie über den Einfluss jenes französischen Geistes sagen, der in Emil Zola als Kunstkritiker[16]) *(Mes haines)* in Erscheinung tritt. Sie bringt mit der natürlichen lauten Sicherheit des Spatzen im Chore seiner Kollegen auf allen Dächern das alte (nun schon wirklich bald ein Jahrhundert alte) Lied vom kleinen, bösen, tyrannischen Boileau und Winckelmann und vom grossen, guten aber unterdrückten und verkannten Balzac und Manet (das ist nämlich der „Balzac der Maler"). Plein air! vérité; tempérament! wo wären sie ohne den grossen Kritiker des Évènement, den Weltdichter ‚fin de siècle', den Riesen Emil Zola? „Comme toute

---

10) eb. 150 et. 92. **11)** RBl. II. Sém. p. 481. **12)** RBl. LXXIV 789 u. T. LXXVIII, 96. **13)** RDM. CV, 685. **14)** NR. T. 70, 559. **15)** Leipzig, Renger 1893. **16)** Von TH. ENGWER, Progr. der III. städt. Realschule Berlin 1894. R. Gaertners Verl.

chose, l'art est un produit humain, *une sécrétion humaine; c'est notre corps qui sue la beauté* de nos œuvres". (Man merkt's!) „Nos sociétés sont comme une *meute lancée contre une bête fauve.* Nous sentons la vérité *qui court devant nous, et nous courons*". (Lauft ihr nur!) *„Au delà de la morale, au delà des pudeurs et des puretés,* j'aperçois tout au fond *une grande lueur* qui sert à éclairer l'ouvrage entier, *la lueur du génie humain en enfantement.*" Das sind doch Worte. Das ist doch *„Neu-Idealismus!"* Das ist die Theorie der immer verkannten, immer unterdrückten und immer jungen Modeherren, die nie um ein Schlagwort und ein neues Mäntelchen verlegen ist, aber jede auch nur die bescheidenste Auskunft über ihre Saldierung schuldig bleibt. Das Ideal des Künstlers und des Kunstkritikers in unserem „Weltdichter" ist der Neugierige, *un curieux impitoyable.* Dass ihnen die Neugierde vor der Fülle ihrer Kunst und Dichtung nicht vergehe! Man muss in ihre Sonder- und Einerausstellungen mit ihrer anmassenden übelriechenden Langweile gehen oder ihre öden, stinkenden, pöbeldienerischen Romane und Dramen zur Hand nehmen, um zu erfahren, was die Herren wollen und ihre „freie Luft", ihre „Wahrheit" und ihr „Temperament" zu bewundern. Was sich wohl der geschäftskundige Romanschneider mit der „wissenschaftlichen" Reporterphantasie bei dem Neu-Idealismus de ces bêtes Allemands denken mag, die ihn immer noch nicht langweilig finden, wie seine Landsleute schon längst. Aber dieser steht unter dem Banne von Richard Muthers im Erscheinen begriffener, vorzüglicher Geschichte der Malerei im 19. Jh. (vgl. S. 4). Nun ist sie ja vollständig erschienen. Ob noch viele Berliner Oberlehrer so für sie und Zola schwärmen?

Sehr zu Ungunsten Frankreichs verschiebt sich auch das Bild in der litterarischen fin-de-siècle-Studie SIEGMAR SCHULZES: Der Zeitgeist der modernen Litteratur Europas[17]). Hier zeigt sich die grenzenlose Verwüstung, welche die Pariser Boulevardlitteratur im Geiste des anfangs auf solcher Höhe stehenden Jahrhunderts angerichtet hat, im grellsten Lichte. Denn darüber kann doch bei allen grossen Worten und sozialen Theorien, welche auf diese Erscheinung verschwendet werden, für den unbeteiligten Beobachter kein Zweifel obwalten, dass letzten Endes „la vente" (wie es der cynische Zola offen nennt), die krasse Gewinnsucht einer litterarischen Spekulation um jeden Preis ihre innerste Erklärung bildet. Welcher Art die Faktoren sind, welche den litterarischen Gewinn (den die Masse macht), bestreiten, darüber kann gleichfalls kein Zweifel sein. Dass aber das mit seinen Ruhmeskränzen wenig haushälterische sinkende Jahrhundert den in diesem litterarischen Börsenspiel Emporgekommenen nun auch noch die billigen Triumphe eines mit ihnen solidarischen Presspöbels anstandslos hingehen lässt, ja garantiert, das wird ihm einen Schandfleck in der Geistesgeschichte und nicht bloss das Gelächter, sondern den Ekel künftiger edlerer Geschlechter eintragen. Neben der nüchternen litterarischen Marktberechnung eines Zola, der in seinem Wirken noch alle jeweiligen Marktkonjunkturen (von Nana bis Lourdes!) schlechthin ausgenutzt hat, erscheint die Sucht um jeden Preis das Aufsehen des Tages zu erregen — „die Moderne!" —

---

17) Halle a. S. C. A. Kaemmerer u. Co. 1895.

sogar noch als das Niedrigere und Verächtlichere. Es ist der Vorzug von Siegmar Schulzes Arbeit, dass sie uns mit den sämtlichen Werken dieser „Dichter und Denker“ und den obligaten „Analysen“ ihrer sogenannten „poetischen Gestalten“ verschont, vielmehr resolut das wissenschaftliche Facit aus all diesem Unflat (gleichsam seine chemische Zusammensetzung) giebt und im allgemeinen die richtigen Worte dafür findet. Den Zusammenhang von manchem, was sich früher wortlos in der dumpfen Massenbewegung abspielte, mit dieser „Erlösungslitteratur“ (Tolstoi) aufzudecken ist Schulze orientiert genug. Sie vollständig in die Geschichte der Kulturfeinde einzuordnen, muss besseren Zeiten überlassen bleiben. Bei aller Klarheit und Vernunft seines Standpunktes nimmt Schulze vieles, die *Geistesaristokratie* eines Nietzsche und den *Mystizismus* französischer Idioto- und Pornographen, zu ernst; manches (wie Turgenjew) scheint er nicht ganz richtig hier einzuordnen; die diabolische Begriffsvertauschung und Gefühlsverwirrung eines Ibsen wird nur im Zusammenhang bemerkbar, aber nicht eigens aufgedeckt. Die ganze Öde dieser Geisteswüste, in der nur die ewigen Worte des Studentenspruchs von der Liebe und dem — „Alkoholismus“ wiedertönen, tritt in einer solchen Übersichtskarte hervor.

Mit Erleichterung treten wir nach dieser Studie über die Auswüchse der *essentiellen Gesellschaftslitteratur* auf italienisches Gebiet über. Das Element der Stille scheint unter den romanischen Nationen dem italienischen Genius so anzuarten, wie unter den germanischen dem deutschen; daher nur sie beide die Musik ausbilden konnten, deren Voraussetzung die Stille ist. Ihr Harmoniebedürfnis erklärt beider unüberwindliche Neigung zur Metaphysik, welche Franzosen und Engländer perhorreszieren. Fast will es uns scheinen, als ob die Überwindung des positivistischen Geistes, der von Frankreich und England aus über ein halbes Jahrhundert die Welt beherrschte, in Italien ebenso im Werke sei, als in unserem Vaterlande. Unser Gebiet vermag die Stichprobe darauf zu geben. Die Frage, ob Geisteswissenschaft überhaupt möglich sei (nebenbei der Kern aller sozialen Fragen der Zeit), steht und fällt mit der Überwindung der positivistischen Doktrinen.

Pasquale Villaris hierfür bemerkenswerte Studie La Storia è una scienza?[18]) hat in einer tüchtigen deutschen Übersetzung[19]) alsbald auch bei uns Eingang gefunden. Der berühmte Historiker, der unter schwierigen Umständen das Ministerium des Unterrichts in seinem Vaterlande übernahm, hat damit sicherlich zugleich eine Art von Direktive für seine Stellungnahme zum Geiste der Zeit geben wollen. Er knüpft an die deutsche Bewegung vom Ausgang der achtziger Jahre an, um über die prinzipielle Ratlosigkeit im Betriebe der Geisteswissenschaften, deren oberster Ausdruck Villaris Frage darstellt, hinwegzukommen. Die schlechthin sogenannte *historische Methode* war den von den technischen Erfolgen der Naturforschung geblendeten Geisteswissenschaften vom Positivismus an die Hand gegeben worden, um es ebenso zu machen. *Thatsachen und Gesetze* in der Geschichte alles Geistes[20]) (Recht, Sprache, Kunst,

18) Zuerst in NAnt. 1891. S. 115–118. **19)** Ist die Geschichte eine Wissenschaft? Autorisierte Übersetzung von Hermann Loevinson. Berlin 1892. R. Gaertner (Herm. Heyfelder). **20)** Die Vorbereitung dieser streng naturalistischen

Wissenschaft u. s. w.) sollten erforscht werden, beileibe nicht der Geist selber. Eine wunderliche Massnahme, aus einem Geschäfte den Gegenstand eliminiren zu wollen, um den es sich dreht! Um ihre thatsächliche Befolgung brauchte man nicht bange zu sein. Alle Erfolge auch des historischen Betriebs der Geisteswissenschaft beruhen auf ihrer Umgehung. Allein ihre prinzipielle Geltung musste sich endlich rächen. Ihrer inneren Würde und ihres philosophischen Zusammenhanges beraubt, stellte die Geisteswissenschaft nach wie vor keine anderen „positiven" Ergebnisse in Aussicht, als etwa die kläglichen *historischen Gesetze* Buckles für die Politik, die traurigen Prognostika der Taineschen *Milieus* für Litteratur und Kunst, die Experimentalstudien der Wirtschaftshistoriker für die Lösung der sozialen Frage und gar die selbstherrlichen Lautgesetze der Sprachhistoriker für die Volapüks und Sprachdummheiten unserer Zeit. Statt der „historischen Gesetze" machte zum Ärger der positivistischen Franzosen und Engländer Bismarck Geschichte. Was aus den Milieus für Kunst und Poesie herauskommt, sehen wir mit Schauder. Die soziale Frage ist nach wie vor ungelöst. Die einzige Weltsprache ist leider immer noch — das Geld. Liessen diese positiven Leistungen zu wünschen übrig, so stellten sich dafür negative Erfahrungen bei dem neuen Betriebe der Geisteswissenschaften in Menge ein. Direktionslosigkeit, Zerklüftung, Verödung im ausschliesslichen Spezialistentum, Niedergang des ästhetischen und historischen Interesses. Abwendung der Jugend von den Studien, Verlust der Schule an Mathematik und Naturwissenschaften, neben denen die neueren Sprachen in der unwürdigen Rolle von Handlungsfächern figurieren. Die unausbleibliche Einkehr in sich selbst, die in Deutschland schon früher herausgefordert wurde, stellen nun auch auf romanischem Gebiete Schriften wie die vorliegende dar, die in synkretistischer Wortverblümung mit ministerieller Verbindlichkeit die Konsequenzen aus dem dargelegten Stand der Dinge zieht. Dass die Geschichte (im weitesten Sinne) die Lehrerin für unseren universellen Weltstand (magistra vitae) sei und ihre „Gesetze" ganz wo anders als draussen, nämlich in uns selbst zu suchen habe, das ist in Kürze wohl die Antwort der ministeriellen Schrift[21]) auf die ungeduldige Frage der an ihrer „Wissenschaftlichkeit" verzweifelnden und sie zur „Kunst" verweisenden Skeptiker des Positivismus.

Enger auf das die Leser dieses Jahresberichts angehende Gebiet konzentrieren das historische Problem einige theoretische Erörterungen über litterarische Kritik, die von dem Ernst, der Sachkenntnis und der Selbstständigkeit der Italiener in den heutigen Lebensfragen der Philologie erfreuliches Zeugnis ablegen. B. ZUMBINI hat in zwei Bänden eine Sammlung seiner Studien über ausländische und italienische Litteratur[22]) veranstaltet. Der zweite enthält umfangreiche Beiträge zur vergleichenden

---

Form der Geschichtsphilosophie giebt Villari ausführlich an der Hand der deutschen Philosophie, namentlich des Hegelianismus. Die ganze Reihe, die auf keinen andern als grade den grossen Geschichtsfeind Rousseau führt, behandelte speziell und erschöpfend ein Jahr vorher bei uns das Buch von **RICHARD FESTER**, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Stuttgart, Göschen 1890. **21)** Vgl. p. 32 u. 87 der Deutschen Übersetzung. **22)** Studi di Letteratura straniera (1873), italiana 1894. Firenze Le Monnier.

Kenntnis der italienischen Litteratur[23]), eine leider etwas schmale Skizze über den heute von den Italienern (auch von Villari a. a. O.) als Vorläufer der modernen historischen Bewegungen mit Recht wiedererneuten Verfasser der scienza nuova G. B. Vico (1668—1749) und endlich die umfangreiche theoretische Vernichtung von Settembrini's Litteraturgeschichte[24]), welche (zuerst 1868 erschienen) dem Verfasser die Anerkennung von de Sanctis eintrug und seinen Ruf begründete. Durch die Überwindung der Einseitigkeiten dieses jungitalienischen Manifests auf litterarhistorischem Gebiete, der *antipatia per la Germania* und einer radikalen Litteraturgeschichtsphilosophie, die das Lebensprinzip der ältesten und allgemein wichtigsten romanischen Litteratur starr auf die *lotta fra il Papato e l'Impero* zurückführt, durch diese That hat Zumbini sich grade die deutsche Wissenschaft verbunden, Wir können daher nicht so bedingungslos in die abschätzige Kritik einstimmen, die nunmehr wieder ein Vertreter unserer Generation, Benedetto Croce, an dem Lebenswerke des Vorgängers übt. B. Croce hat sich grade in den letzten Jahren durch eifrige litterarhistorische Forschung über die spanischen Beziehungen zu seiner Heimat (anscheinend Neapel) bemerkbar gemacht, zuletzt gemeinsam mit dem als ersten Kenner auf diesem Gebiete auch in Deutschland bewährten Arturo Farinelli[25]). Croce's theoretische Ausführungen[26]) würden ihren Wert, der schon aus ihrer allseitigen, wesentlich auf deutschem Boden gewonnenen Orientierung hervorleuchtet, in nichts einbüssen, auch wenn sie sich nicht grade auf der Folie des armen B. Zumbini abhüben. Es mag sein, dass interne Gründe des gegenwärtigen italienischen Litteraturbetriebs, die uns verschlossen sind, ihn zu seinem rücksichtslosen Vorgehen gegen diesen Kritiker veranlasst haben. Der theoretische Standpunkt, den er grade dabei einnimmt, die strenge Wahrung der rein formalen Bedeutung der ästhetischen Urteilskraft gegenüber seiner dilettantischen und naturalistischen Vermischung mit materialen Beweggründen, dieser kritische Standpunkt, den er mit de Sanctis teilen will, erscheint auch uns als der einzig angemessene. Aber wir hätten gewünscht, dass die ihn tragende philosophische Gesamtanschauung (deren allgemeinen Verlust in unserer Zeit er im Vorwort beklagt) klarer und positiver in Croce's freier, über alle Gebiete der Geisteswissenschaft hinwegfegender Kritik zum Ausdruck käme. Gewiss ist Kritik auf unserem Felde die letzte und höchste Wissenschaft. Die Frische und Schneidigkeit, mit der sie hier geübt wird, besticht. Aber sie hält nicht immer vor und bei näherem Zusehen zeigt sie sich auch mit sich selbst uneinig. Indem sie frei auf allen Seiten bei allen Arten von Geistern (bis auf unsern unbewussten Vielschreiber E. v. Hartmann) das Gute zu finden hofft, gerät sie auf disparate Momente. Croce hat wohl nicht in allem Recht, was er tadelt. Und er hat so ziemlich an allem auszusetzen, was die Theorie der Geisteswissenschaft, die der Romane (statt der früher

23) La poesia sepolcrale straniera (Young, Blair, Hérvey, Parnell, Gray, Creuz, Zachariae) e il Carme del Foscolo. Il Folengo Precursore del Cervantes. La Follia di Orlando (im Zusammenhang mit Erasmus Enkomion Morias etc.) 24) Le lezioni di letteratura di Luigi Settembrini e la Critica Italiana. 25) La lingua Spagnuola in Italia. 1895. Roma. E. Löscher & Co. 26) La Critica letteraria. Questioni theoriche. Roma. Ermanno Löscher. 1895. 2 ed. 96.

üblichen *belles lettres*) mit dem nach Croce's Beweis freilich ungenauen Begriff critica letteraria deckt, überhaupt ausmacht. Er dringt auf eine Auseinanderhaltung der *Operationen* im Geschäft des Kritikers (Geistesforschers). Die erste, die er Exposition nennt, ist wesentlich künstlerisch. Sie beträfe wesentlich die gelehrte Vor- (Quellen-) arbeit[27]; eine Paradoxie, die — unter Umständen — ihre geistreiche Bedeutung hat. Die zweite sei die Wertung nämlich der Geschmäcke, die fern davon sich zu normativen Urteilen[28]) erheben zu können, lediglich den Ausspruch auf die Bedeutung von (gleichen?) Werten erheben könne. Doch gleichviel, ob „relative" oder „absolute" Werte! Ich frage, wer wertet, was setzt die Werte zum wenigsten in Relation? Die dritte Operation endlich ist die Geschichte (eine merkwürdige Einordnung des zu Erklärenden in die Definition), welche danach nun nicht viel anders als Sammlung und Interpretation der Thatsachen[29]) darstellen kann. Hierbei wird auch noch der uns hier speziell interessierenden Geschichte der Litteratur (und Kunst) der Begriff der Gattungen (generi) weggenommen, ohne Frage unter dem Einfluss Darwins, von dem wir uns schon lange wundern, dass er nicht auch schon längst mit den übrigen Entwicklungsschlagwörter, die von den blossen Varietäten (im Gegensatz zu den guten Arten) auf unserem Gebiete entfesselt hat. Praktisch sind die „Dichter" unserer Tage längst soweit. Es soll keine Kunstgattungen mehr geben, keine Dramen, Epen und Lieder, sondern nur noch Impressionen, gleichviel welcher Art. Sind es zufällig mehrere Szenen, so giebt das eben ein sogenanntes „Drama". Das geht nun aber den Litterarhistoriker gar nichts an, was litterarische gamins sich grade heute für zeitweilige Spässe erlauben. In der Geschichte der Poesie existieren eben die Arten, und was würde der Historiker sagen, dem man verbieten wollte, über Territorien zu schreiten, weil die ja auf der Erdoberfläche nicht vorhanden (abgegrenzt) sind? Das Resultat Croce's, der soviel gerade an den Klassifikationen unserer Aufgabe bei den Deutschen (Paul, Körting, Gaspary u. a.) auszustellen hat, bleibt wieder eine Klassifikation (der drei Operationen). Er giebt aber an Stelle der alten, bewährten Grundbegriffe unserer Wissenschaft, auf die sich jene Forscher hierbei stützen, kein neues Fundament. Vielleicht baut er daran. Eine sorgsame Psychologie des Schaffens auf unseren Gebieten verrät sein Buch. Die Aufgabe aber fordert mehr. Sie ist objektiv: Theorie der Geisteswissenschaft.

Wir bedauern von dem Buche G. Barzellotti's (von dem wir eine lesenswerte Studie über den Kampf des Christentums gegen das Heidentum im italienischen Geiste, dessen Peripetie Savanarola darstellt, anmerken[30]), über Ippolito Ad. Taine[31]) keine nähere Vorstellung geben zu können, da wir es gegenwärtig nur vorübergehend einsehen konnten. Es schien

27) p. 46 u. Anm. Eine akademische Abhdlg. Croce's erörtert la storia ridotta sotto il concetto generale dell' Arte. Napoli 1893. 28) Der kenntnisreiche Verfasser zitiert des Referenten Arbeiten über die verhältnismässig junge Geschichte des Begriffs Geschmack. Der Ref. hat damit jedoch die Sache selbst nicht in Frage gestellt. Auch ist von dem Geschmack als künstlerischem Gemeinsinn (sensus communis) das darauf zu gründende ästhetische Urteil (judicium universale) zu unterscheiden. 29) p. 79 u. Anm. 30) NAnt. 1891. T. 117, 118. Italia mistica e Italia pagana. 31) Löscher & Ci. Roma, Torino. 1895.

uns, dass darin mit vollem Recht mehr Taine selbst als die jetzt unter seinem Namen gehende problematische Theorie zum Problem gemacht wird. Wir können unsern Bericht nicht schliessen, ohne auf die eifrige und gediegene Thätigkeit hinzuweisen, die in Spanien der gelehrte und geistreiche D. MARCELINO MENENDEZ Y PELAYO auf dem Felde der Litterarwissenschaft in seinem weitesten Umfang entfaltet. Seine gross angelegte Historia de las ideas esteticas en España schreitet fort und erscheint in den ersten Bänden bereits in zweiter Auflage [32]). Ein grosser Aufsatz von ihm Estudios sobre los orígenes del Romanticismo Francés [33]) erörtert in kundiger Weise die Bedeutung Deutschlands für die *literatura del mundo.* Auch die Verdienste ARTURO FARINELLIS um die gegenseitigen Beziehungen der spanischen und deutschen Litteratur, die der italienische Gelehrte seit dem Anfang der 90er Jahre sowohl in deutscher Sprache (in ZVglL. und in seinem Buche über Lope und Grillparzer [34]) als in der spanischen verfolgt, dürfen hierbei nicht übergangen werden. Ref. darf denn auch hier am Schluss seine Arbeit über den spanischen Weltschriftsteller des 17. Jh. Baltasar Gracian [35]), den Autor des oraculo manual, erwähnen, der litterarhistorisch für die deutsche Hoflitteratur (Thomasius) im 17. Jh. und wiederum für den Heros der allermodernsten Salonlitteratur Schopenhauer von grundlegender Bedeutung ist. Die Fragen, um die es sich hier handelt (das Aufkommen und die Verbreitung der Maximen der Weltlehre und des Geschmacks), sind gerade für die allgemeine Litterarwissenschaft von Wichtigkeit. Nur aus diesem Grunde fällt auf den in den Mittelpunkt des Buches gestellten spanischen Autor, den man gewöhnlich nur als den Klassiker des Cultismo kennt, mehr Licht, als er sonst wohl ertragen würde.

Die **Poetik** tritt heute neben der prosaischeren Theorie der Litteratur als Wissenschaft stark in den Hintergrund. Wer wollte nach der Dichtung als Kunst fragen, wo die Kunst im allgemeinen immer mehr ihren Begriff mit dem der Technik vertauscht? Die Poetik sieht sich also heute im wesentlichen auf ihre reiche und grosse Geschichte angewiesen. Hier aber erfreut sie sich wie zur Entschädigung eines um so stärkeren Betriebes. Man darf behaupten, dass seit den letzten zehn Jahren mehr und umfangreichere Arbeiten auf diesem Gebiete erschienen sind als vordem überhaupt.

Es fehlt nicht an Versuchen, die Zeitungsästhetik, die gleichwertige Bundesgenossin der Sensationskunst und Spekulationslitteratur in ihre sehr bornierten Schranken zu weisen [36]). Mit wie wenig Erfolg, kann man — wohl noch auf lange hinaus — aus der Konstellation der Zeit und allgemeinen Lage der Gesellschaft leicht abnehmen. Von recht gutem

---

32) Madrid, Murillo. 1892 sq. **33)** España moderna 1891. Enero. **34)** Berlin, Felber 1894. **35)** K. BORINSKI, Baltasar Gracian und die Hoflitteratur in Deutschland. Halle, Niemeyer 1894. Dazu die vortreffliche ergänzende Abhandlung Farinelli's in der RCHLE. 1896. Enero Nr. 2. ZVglL. 96 H. 2. **36)** Ref. darf hier wohl seiner in der Sammlung Göschen 1895 erschienenen Poetik gedenken, welche den in unserer Zeit wissenschaftlich ebenso gut vorbereiteten als praktisch wenig begünstigten Versuch macht, den Canon der poetischen Theorie in seinem ganzen Umfange auf allgemein philologischer Grundlage und dabei zu pädagogischem Endzweck in möglichster Kürze und Bestimmtheit zusammenhängend vorzutragen.

Willen, etwas zur Klärung der sich in ihrer Verwirrung gefallenden Kunstbegriffe unserer Zeit beizutragen, zeugen in Frankreich Arbeiten, wie das Buch des Freundes und Kenners unserer Litteratur VICTOR CHERBULIEZ' über l'art et la nature 37). Es konzentriert sich im bewusstem Gegensatz zu dem Modeschlagwort seines Titels auf das ästhetische Vergnügen, das Wesen der Einbildungskraft, ihre Bedrängnisse durch die Natur und deren Befreiung durch die Kunst *(pour affranchir de la tyrannie des passions il faut que je les remplace par des passions plus douces* (?) sensualistische Erklärung der Katharsis!). Es gipfelt in einer Theorie der künstlerischen Persönlichkeit, deren physiologische Bedingungen (nach Helmholtz Optik) in der bildenden Kunst (ebenso der Musik!) schon die rein idealistische Bedeutung der Kunst erweisen. „La beauté n'a rien de réel" „tout art est une protestation contre la nature qu'il imite", sowie allerlei 'griefs contre cette adorable nature', das sind Cherbuliez' Ergebnisse bei der Erörterung des künstlerischen Zeitthemas. Aber das ist eben das Leiden, dass die Zeit die Schönheit nicht mag (was offenbar auf Gegenseitigkeit beruht), sich an die Proteste der Kunst nicht kehrt und jene 'griefs' mit Behagen auf ihr nervöses Publikum abwälzt. EUGÈNE-MELCHIOR DE VOGUÉ 38) fasst das Thema von der Seite poésie et vérité und wendet sich dabei gegen die kritiklose *enquête documentaire* der Litterarhistoriker. F. BRUNETIÈRE greift in dem Titel seiner Vorlesungen über L'évolution de la poésie lyrique 39) wirklich jene oben als eine Tendenz der heutigen Litterarwissenschaft gekennzeichnete Theorie der rein äusserlichen évolution des genres auf. Doch hält die vorliegende Bearbeitung dieser Theorie an der Litteraturgeschichte des Jahrhunderts (au XIX s.) den Begriff der lyrischen Gattung schon im Titel fest. Ausser einigen Titulaturen über Rousseau's Einfluss auf die Lyrik, l'émancipation du Moi par le Romantisme, la transformation du lyrisme par le roman de George Sand, la renaissance du naturalisme u. ä. bringt das Buch durchaus nur Charakteristiken von Lyrikern, statt einer evolutionistischen Theorie der Lyrik, welche der Titel vermuten lassen könnte.

Eine Grundfrage der allgemeinen poetischen Theorie, die nach der Begründung und Bedeutung des Bildlichen in der Sprache, erörtert ALFRED BIESE in dem (uns verspätet vorliegenden) Buche: Die Philosophie des Metaphorischen in Grundlinien dargestellt 40). Schon der Titel verrät, was Einteilung und Anlage der Materien beim ersten Einblick bestätigen, dass es sich hier mehr um eine Art Apologie und encyklopädischer Vertretung des Vorwurfs, als um seine Erklärung und Herausarbeitung rein für den philologischen Zweck handelt. Das Metaphorische wird — recht als „neutrale" Abstraktion — den kurz gemusterten grammatischen Tropen und ihren Definierern mit der Etikette *wechselseitige Übertragung des Innern und Äussern* gegenübergestellt und

---

37) Zuerst in RDM. 1891. T. 106. 38) RDM. 1892. T. 109. 39) Auch in RBl. 1893 von Nr. 3 ab. Des Autors l'évolution des genres dans l'histoire de la littérat. Paris, Hachette 92 (vgl. RCr. 92. 2. sem. 112 sq.) war uns bei Abfassung des Berichts nicht zur Hand. Auch nicht die bereits unter dem gleichen Titel erschienene L'évolution de la critique de la renaissance ib. 1890. 40) Hamburg u. Leipzig, Verlag von Leopold Voss 1893.

kurzweg als *primäre Anschauungsform* behandelt. Diese „primäre Anschauungsform" wird dann rhapsodisch in der kindlichen Phantasie, in Sprache, Mythus, Religion, allen Künsten, darunter auch zuletzt der Poesie, und endlich durch die grössere Hälfte des ganzen Buches in der Philosophie, der alten und neuern, nachgewiesen. Man könnte fragen, warum nicht auch im Recht (wobei wir auf Iherings Geist des römischen Rechts verweisen), in der Heilkunde, ja in der Physik? Der Verf. betont den *anthropozentrischen Standpunkt* im „Metaphorischen" und setzt sich in seiner Vertretung unbedingter Bildfreudigkeit mehrfach mit Max Müller, K. Bruchmann auseinander. An reichen, gelegentlich etwas bunten Belegen für seine Anschauungen lässt er es nicht fehlen, ebensowenig an Gewährsmännern (Herder, Uhland, Vischer, Carriere), an deren Spitze auch der oben besonders notierte Neapolitaner G. B. Vico steht. Trotz alledem und gerade weil der Verf. sich zu der immer mehr schwindenden Partei der Vernunft und des Geschmackes in unserer Zeit hält, kann man seines „Metaphorischen" nicht recht froh werden. Vielleicht, weil man dadurch zu sehr an die Frohschammersche „Weltphantasie", an Hartmanns „Unbewusstes" u. dgl. erinnert wird. Dadurch, dass man das Denken sich in Bilder verflüchtigen lässt, erklärt man es nicht, und am wenigsten, wie der Gedanke zum Bilde kommt und wie es ihn vermittelt. Auch wird es schwer werden, alsdann irgend welche Kriterien auch nur für Quantität und Qualität der zulässigen Dosen des Alles erschöpfenden „Metaphorischen" aufzufinden. Der Verf. bestätigt diesen ganz äusserlich greifbaren Grundmangel seines Buches durch den Gleichmut, mit dem er die Sonne seiner Bildverehrung über „mehr oder weniger glückliche, schöne oder hässliche metaphorische Bildungen" leuchten lässt. Gelegentlich, wie z. B. in der echt „modernen" Kritik aus einer Tageszeitung (S. 80) spiegelt sie sich in einer Lache.

Um wie viel glücklicher, anschaulicher und für die Poetik ergebnisreicher werden die Fragen der poetisch-symbolischen Bildlichkeit in einem Buche, wie Charles Jorets La Rose dans l'antiquité et au moyen âge[40a]) behandelt! Auf diesen fast fünfhundert Seiten ist lediglich von einem einzigen bildlichen Motiv der Poesie und Symbolik die Rede. Allerdings von einem anziehenden, mächtigen und im Orient, im klassischen Altertum und in der Kirche gleich einflussreichen! Welche reiche und mannigfaltige Beziehungen des Einsetzens, der Assoziationen, der Übergänge und Kontrastwirkungen der Bildlichkeit in der freien Poesie und der strengen Symbolik deckt dies eine Motiv auf, das uns an den Portalen der Dome, in den Ausdruck etwas *sub rosa* sagen, in den zahllosen Verbindungen unserer Blumenorakel und Blumenpoesie stets gegenwärtig ist! Fast will es scheinen, dass wie alles Vergängliche nur ein Gleichnis, so auch das Gleichnis selbst wieder zu vergänglich ist, um die abstrakte Festsetzung in einem *System des Metaphorischen* zu dulden. Während es dort mit kahlen Abstraktionen zahlt und zu metaphysischen Übergriffen verführt, lohnt es hier mit einer Fülle organischen Lebens und unverfänglichen Tiefsinns. Aus dem Gegenstande des bildlichen Motivs, der *schönsten Blume*, daher der *Blumenkönigin*, aus ihrer Verbreitung,

40a) Paris, Émile Bouillon Éditeur 1892. LCBl, 93, Nr. 19.

Pflege, Verwendung im Kultus, festlichen und häuslichen Leben, in Küche, Keller und Toilette sehen wir das Rosengleichnis und Rosensymbol sich vorbereiten. Wir verfolgen dann leicht seine verschiedenen Verbindungen mit dem Gedanken (Venuskult, Liebesorakel, Liebesmysterium, Verschwiegenheit, Harpokrates); seinen Eintritt in die Sphären der Ahnung, Sehnsucht und Hingebung zur Deutung des Unvergleichlichen (Maria, die Tugendrosen), Unverhofften (die Rosenwunder, der in Rosen blühende Stab beim Verdammten und grossen Sünder), des Unverdienten, Überverdienstlichen (die Rosen der Wundmahle Christi, des Blutes der Märtyrer). Als Gegensatz des Gleichnisses und Folie des Symbols steht hier neben der Königin der Blüten, der schimmernden, weichen, duftenden Liebesblume der dürre, dunkle, stachliche Dorn des Hasses, der sie trägt: „Keine Rose ohne Dornen!“, Haideröslein, Dornröschen. Die verbotene Liebe (der Rosenstock auf Tristan und Isoldens Grab) und die unglückliche oder heroische Liebe (bis auf der Rose Pilgerfahrt, bezauberte Rose) finden so gleichermassen ihr Symbol in der Rose im Dorn (Liebe im Hass). Ja schliesslich wird auch die himmlische Liebe durch ihre Erscheinung auf jüdischem Stamme dadurch illustriert: das Judentum der Dornbusch *(„Jud im Dorn!“)*, Maria die Rose, Christus die Frucht. Es ist eine in der Symbolik häufige Kontrastwirkung, die hier durch die himmlische (jenseitige) Bedeutung der Rose und ihre Farbe (des Blutes), noch gestützt wird, dass das Symbol des Lebens und der Liebe auch zum Orakel plötzlichen, unzeitigen Todes wird (Rosen im Winter, Rosen im Traume). Jorets Monographie behandelt das berühmte Symbol nur soweit, als es für die Poetik konstitutiv ausgestattet wird, also bis zum Ausgang des M. A. Die neuere Bildungszeit operiert hier nur mit dem bis dahin festgesetzten Material. Dem trefflichen Kenner grade unserer neuen deutschen Litteratur wäre es ein Leichtes gewesen, das Motiv historisch bis auf unsere Tage weiter zu verfolgen. An schlagenden Belegen und interessanten Fortbildungen fehlt es bekanntlich nicht weder im 17. Jh. noch im 19., wo die Romantik der Blumenpoesie wieder einen starken Impuls gab. Allein in methodischer Hinsicht wäre der Zuwachs geringfügig. Jorets Buch, das mit philologischer Einsicht und Umsicht jene künstlerische Schlichtheit der Darstellung verbindet, durch die Jakob Grimm diesen Untersuchungen solchen Reiz zu geben weiss, macht seine französischen und deutschen Vorgänger in der Behandlung des Themas als erschöpfende Zusammenfassung in vollendeter Form überflüssig.

Mit seinem Titel Wesen und Entwicklung des komischen Dramas[41]) scheint Franz Bettingen eine erschöpfenden Theorie dieser Dichtungsgattung zu versprechen. Er bietet aber nur eine kleine ausgewählte Privatsammlung *gottvoller* („jottvoller?“ v. s. 59—63 dreimal!) Spässe aus Komödien aller Zeiten und Völker nach recht äusserlichen Gesichtspunkten *(rein äusserliche körperliche Abnormitäten, Standeseigentümlichkeiten, Individuelle Eigentümlichkeiten (?) und Abnormitäten)*. In dem bischen Theorie hinten und vorn hat man das jetzt nicht allzu seltene Schauspiel, wie ein gebildeter und leidlich vernünftiger Philologe

41) Berlin, Weidmann 1891.

der ästhetisch ganz neuen *Jetztzeit* (s. 6) feierlich ihre Berechtigung zugesteht mit dem kleinen Vorbehalt, dass ihre *neue Kunst* vorläufig scheusslich sei. Er lässt sich von „Darwin und andern Physiologen durch zahlreiche Beispiele beweisen, dass Lachen der natürliche Ausdruck des Wohlbefindens sei“ (s. 86) und erklärt die tragischen Helden namentlich Faust und die Jungfrau von Orleans als *Opfer ihrer Anpassungsunfähigkeit* (s. 96). Nach welcher „alten Theorie“ „soll pharisäische Genugthuung den Menschen erfüllen, wenn er sieht, wie ein sympathischer Held seine Fehler, die oft schwer nachzuweisen sind, sühnt?“ (s. 95). Die tragische Theorie, die unter den Alten zuerst Aristoteles nach bisherigem Glauben ziemlich geschickt ausgesprochen hat, ist es sicher nicht. Von Urteilen im einzelnen notieren wir die ewig grüne Stürmer- und Drängerthese, dass „bei Schiller *in höherem Alter* (!) die Kraft seiner Phantasie abgenommen habe (Wallenstein gegen die *„wahren Prachtgestalten* seiner jugendlichen Phantasie“, Karl Moor, Fiesco). Gradezu rügen aber müssen wir die völlige Verkennung des Molièreschen Alceste (Misanthrope) s. 74 f., die in einer Litteratur nicht möglich sein sollte, welche Goethes klassische Erfassung dieser erhabenen Komödienfigur besitzt.

Auf historischem Gebiete liefert gleich eine positive Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Arten in der Poetik die Heidelberger Dissertation von GUSTAV ECKERT: Über die bei altfranzösischen Dichtern vorkommenden Bezeichnungen der einzelnen Dichtungsarten [42]). Es ist eigentlich eine der Evolutionistik auf unseren Gebieten gradezu hohnsprechende Thatsache, dass, je höher man in der Geschichte der menschlichen Kulturen hinaufsteigt, desto reicher, mannigfacher und eigentümlicher Arten und Gattungen aller Erscheinungsformen von einander abgegrenzt werden. Es hat auch keineswegs den Anschein, als ob diese Scheidungen sich aus einheitlichen Grundstämmen abzweigen, sondern sie schiessen als eigentümliche Bildungen konkurrierend hervor, um Gruppen von Erscheinungsformen bis in ihre feinsten Unterschiede zu begreifen und auseinander zu halten. Später lässt dies frische Interesse an solchem Schuss der geistigen Bildung nach. Die Unterschiede werden gleichgültiger empfunden und verwischen sich. Die Bezeichnungen veröden und sammeln sich schliesslich auf das farbloseste, meist völlig abstrakte Schlagwort. In welcher Fülle richtiger und feiner Unterscheidung erging sich wiederum die neue Dichtungsblüte im Mittelalter zur Kennzeichnung ihrer Hervorbringungen, die sich jetzt in die Sammelnamen für alle Sorten Dichtung *chanson-Lied* und *poème-Gedicht* zurückgezogen haben! Auffällt hierbei besonders, dass der Reichtum an charakteristischen Artbegriffen zugleich den einzelnen solche bezeichnende Kraft beliess, dass sie den Begriff der Gattung zu durchbrechen vermochte. Eine vorwiegend beliebte Art, wie in gewissen Perioden der Poetik die Pastourelle [43]), unser Hirtengedicht, konnte Lyrik, Epos und Drama unter sich begreifen. Bei Eckert findet sich ein Beleg bei

42) Ein Beitrag zur Wortgeschichte. Heidelb. Diss. Mosbach 1895. Ich notiere dazu: PINI CAR. Studio intorno al sirventese italiano. Lecco. 1893. 43)Die Schäferlyrik der frz. Vorrenaiss. behandelt die Münchener Diss. von A. WEIDINGER.

dem vielumstrittenen Worte lai[44]), das wenn man ihm seine vulgäre Verwendung als lai d'amours als seine Grundbedeutung zuspricht, lyrisches oder episches Liebesgedicht bezeichnet. In diesen Fällen überwuchert die materielle Bestimmung die formale in der Unterscheidung, was wiederum ein allgemeines Kennzeichen der frühen Bildungen auf unserem Gebiete, jedoch nicht der späteren ist. Die Abstraktion der rein formalen Unterscheidung bleibt schliesslich allein übrig. Den Unterschied eines Liebeslieds, einer Liebesgeschichte (Novelle) und einer „Komödie" (Liebesdramas) würde keine Stallmagd heute bei uns ausser Acht lassen. Auch das entspricht nicht den evolutionistischen Theorien. Denn danach müsste es umgekehrt sein. Das Materielle als das Entscheidende für den animalischen Existenztrieb müsste das Formale gänzlich verdrängen.

Einen Beitrag zur Geschichte der Renaissancepoetik in Frankreich liefert A. ROSENBAUER in seinem Buche die poetischen Theorien der Plejade nach Ronsard und Dubellay[45]). Seitdem Ref. vor nunmehr zehn Jahren zuerst den Begriff der Renaissancepoetik im Zusammenhang der Litteraturen aufgedeckt und in der deutschen durchverfolgt hat, ist der Gegenstand von allen Seiten aufgegriffen und bis in seine einzelnsten Punkte monographisch behandelt worden. Eines der wichtigsten, das eigentliche französische Rinascimento in der nationalen Dichtung (unserer Opitzischen Schule entsprechend), welches von dem späteren Neoklassizismus durch eine tiefe Kluft geschieden ist, steht in der Mitte des vorliegenden Buches. Wie Ronsard und seine Schule, von Malherbe „überwunden", von der Europa beherrschenden Hofdichtung des grand siècle vornehm vergessen wurde, so ist sie erst in unserer diesen Klassikern feindlichen Zeit (zuerst durch Sainte-Beuve 1828) wieder zu Ehren gebracht worden. Auch unser Monograph ihrer mit schwerem humanistischem Gepäck und Geschütz leichte Verslein armierenden Theorien steht unter dem Bann der archaistisch-nationalen Begeisterung des gelehrten Frankreich für seinen eigentlichen nationalen Klassizisten, der gewiss vor den kosmopolitischen Hofdichtern schon die Vorzüge des aufrechten Charakters voraus hat[46]). Rosenbauer sieht in dem krampfhaften Bestreben jener Schule von Gymnasialsternen, die Alten mit Haut und Haaren in ihre *'gallischen'* Verse aufzunehmen und damit *intemptatum audere*, eine nationale „Affinitätswirkung" und modernes Originalitätsbewusstsein. Andere werden in jenem nach wie vor ein gut Teil Pedanterie, in diesem aber gerade Epigonentum und Dilettantismus erkennen. Dem gegenüber stehen Boileau und seine Freunde erst wieder frei auf eigenen Füssen. Aber das grosse Verdienst der Plejade werden sie in ihrem durch seine erhabene Naivität geradezu rührenden Dichterbewusstsein erkennen, welches alles Buhlen um die Gunst der Menge stolz verschmäht und sich selbst und den 'vel duo, vel nemo' im Publikum genug ist. Dadurch haben Ronsard und seine Freunde die 'haute littérature' der Neueren begründet, die denn doch bis in unsere Zeit des

---

44) S. auch G. HECK, Le Lai, le Virelai, le Rondeau. Bruxelles, A. Vromant. ASAB. VI. Dazu oben S. 8[42]. **45**) MB. X. Erlangen u. Leipz. Deichert 1895. **46**) Neueste Biogr.: Ronsard par BIZOS, Paris 1891 (cf. RDr. 91. 2. sém. p. 169 f. Hémon). Oeuvres Notes par CH. MARTY-LAVEAUX, Paris, Lemerre 93.

„Massenabsatzes schlechter Schriften“ vorhielt. Und darin liegen auch im einzelnen ihre Verdienste um die Poetik.

Mit Malherbe's Reform beschäftigen sich eine Reihe Schriften, deren Titel wir anführen: CH. DEJOB, de l'antipathie contre Malherbe[47]) wendet sich gegen BRUNOT, la doctrine de M.[48]). Unter seinem oben erörterten Schlagwort behandelt F. BRUNETIÈRE[49]), am umfangreichsten G. ALLAIS, Malherbe et la poésie fr. à la fin du XVI siècle[50]). Das Haupt der durch Boileau's Schule ersetzten akademischen Litteratur Jean Chapelain behandelt als litterarischen Kritiker A. MÜHLAU[51]) die an Corneille's Cid zur Aktion gelangte akademische Kritik L. STIEFF[52]), die Beobachtung der Regel von den Einheiten bei Racine F. REICHEL[53]). H. BREITINGERS les unités d'Aristote avant le Cid de Corneille erschien in zweiter Auflage[54]). Boileau fand neue Biographen in P. MORILLOT[55]) und G. LAUSON[56]), sein art poétique einen Essai bei uns durch H. EGGERS[57]), eine Ausgabe mit Noten für den Schul- und Privatgebrauch durch WILH. ULRICH[58]), in Frankreich mehrere Neuausgaben, die beweisen, dass der „antike“ Poetiker der „natürlichen“ raison trotz seiner Noblesse und Bienséance auch in unserem „modernsten“ Zeitalter noch seine Wirkung übt. Dagegen kommt der deutsche Antipode dieser grande littérature Lessing zu seinem Recht in dem Geschichtsschreiber der doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne E. GRUCKER, der le Laokoon de Lessing als Bruchstück eines grösseren Werkes L. und sein Zeitalter vorausschickt[59]). Les théories dramatiques de Diderot erörtert A. BENOIST[60]), ferner BÉRANEK (Diderot et la réforme de théâtre au 18 s.). Den durch die französische Litteratur vermittelten Einfluss der ars poetica des Horaz auf die deutsche Litt. des 18. Jh. behandelt J. J. BINTZ[61]), the art of poetry nach the poetical treatises of Horace, Vida and Boileau (with translations by HOMES PITT AND SOAMS) A. S. COOK[62]). Fénelons lettre sur les occupations de l'Académie Française edierte M. E. DESPOIS[63]). Den wenngleich nicht auffallendsten und bedeutendsten, so doch liebenswürdigen und bis auf die Gegenwart beliebtesten Einfluss der grande Littérature auf Deutschland berühren A. NOELLES Beiträge zum Studium der Fabel mit besonderer Berücksichtigung Jean de la Fontaine's[64]). Diese umfangreiche Arbeit bringt Bereicherungen der vergleichenden Fabelkunde (Babrios, Aesop, Phaedros bis auf Catel und Abr. Fröhlich) und gediegene Bemerkungen zur Poetik der Fabel; so über die moralische Bedeutung der Tierwelt in der Fabel als experimentum in corpore vili („zur Vorbeugung eines unzeitigen Mitleids“ nach

---

47) Sonderabdruck aus RIE. XII. 5. Par. Colin 1892. **48**) Paris 1893. **49**) RDM. 1892. 1. Dez. La réforme de Malherbe et l'évol. des genres. **50**) Paris, Thorin. **51**) Strassb. Diss. **52**) P. Corneille's, seiner Vorgänger und Zeitgenossen Stellung zu Aristoteles und den 3 Einheiten und Corneille als Theoretiker bis zum Erscheinen seiner 3 Discours 1660. Breslauer Progr. **53**) Löwenberger Progr. **54**) Basel, Georg & Co. **55**) Paris, Lecène Oudin & Cie. cf. P. TALON im Polybibl. Nov. 92. RCr. 92. I 393 (Hémon). **56**) Paris, Hachette 92 cf. RCr. 92. 2. sém. p. 322 sq. (Hémon). **57**) Progr. Warendorf 92. **58**) Leipz., A. Neumann. **59**) Annales de l'Est. 92. 2. **60**) AFLB. 92. **61**) Progr. des Wilh.-Gymn. zu Hamburg. **62**) Ed. with introd. and notes. Boston Ginn. 1891 (cf. A. XV. 3). **63**) Paris, Delagrave 92. **64**) Progr. Cuxhaven 1893.

Lessing), ihren Humor, ja ihr Seelenleben, das den Verf. sogar zur Heranziehung von „Prof. Garners“ Affensprachstudien, aber auch zur Übersetzung von Lafontaine's Lehrgedicht zum Schutz der Tierseele gegen die Cartesianer antreibt. Die mitgeteilten Proben eigener Übersetzungen La Fontaine's (zur Parallele mit Babrios in Choliamben!) sind recht gelungen und lassen den Verlust der (von der Verlagshandlung zum Abdruck verweigerten sehr theuren) Ernst Dohmschen Übertragungen an dieser Stelle verschmerzen.

Auf italienischem Gebiete liegt uns ein schöner Beitrag zur Danteforschung vor, der jedoch die Poetik weniger berührt, als sein Titel zu versprechen scheint. ENRICO MESTICA, La Psicologia nella Divina Commedia [65]) berührt nicht sowohl die psychologische Kunst des Dichters Dante in der inneren und äusseren Charakteristik seiner Personen, auch nicht etwa die Methode, die sein Allegorismus auf Grund psychologischer Gesetze einhält: sondern er bietet eine in der Auswahl ihrer Belege sehr glückliche, in Disposition und Vortrag klare Darstellung der psychologischen Theorien bei Dante. Bei der grossen Bedeutung, welche Dante's selbständige Durchdringung der scholastischen Seelenlehre auch für die Ausgestaltung seiner rein poetischen Ideen (die Zustände und Aussichten der Seelen an den jenseitigen Örtern, ihre Rückblicke auf das Erdenleben) besitzt, wird diese elegante Darstellung eines schwierigen Kapitels der Dante'schen Vorschule gerade dem nicht rein philosophischen oder theologischen Dantefreunde willkommen sein. Nach einer gelehrten Einleitung über den Stand der Kommentare zu seinem Thema beginnt der Verf. mit einer Übersicht des für Dante geltenden Wissenschaftssystems. Dann entwickelt er von der Dreiteilung der Dante'schen Seelentheorie (vegetativa, sensitiva e razionale) ausgehend die empirische Psychologie, um alsbald zu der in jener Behandlung davon untrennbaren rationalen (Intellekt, Willen, dessen Freiheit und Determination, Einheit und Unsterblichkeit der Seele) aufzusteigen. Neben den Belegen aus den Prosaschriften erhalten die poetischen aus dem grossen Gedicht jeden geübteren Leser des letzteren auf dem Laufenden.

Psychologische Fragen (der dichterischen Persönlichkeit) sind es im wesentlichen, die den Kern der (für den gegenwärtigen Stand der Poetik nicht eben ehrenvollen) Bakon-Shakespeare-Kontroverse ausmachen. Da die romanische Philologie durch die meist in ihren Bereich fallenden Nachweise der Shakespeare'schen Bildung (allein schon des Amyotschen Plutarch!) bei der Abwehr der banausischen Angriffe gegen die Persönlichkeit des britischen Weltdichters wesentlich interessiert ist, so verzeichnen wir hier die gut gemeinte Zusammenstellung aller Bodenlosigkeiten in den „Beweisen“ der Gegner des ungelehrten Shakespeare von L. SCHIPPER [66]). Dass ihre Hypothese von der Dichterschaft (und welcher!) des nüchternsten aller empirischen Gelehrtenköpfe danach in der Luft schwebt, kann auch der diesem speziellen Gebiete ferner stehende Philologe mit Bequemlichkeit daraus ersehen. Das Weitere, (dass nämlich die Hypothese sich in sich selbst verflüchtigt,) besorgen die poetischen

65) Lavoro premiato dalla R. Acc. della Crusca. Firenze R. Bemporad & Figlio 1893. 66) Shakespeare und dessen Gegner namentlich Appleton Morgan, Mrs. Pott und Donnelly. Münster 1895. Theissing.

Bakonverehrer selbst, indem sie seine Mechanik, Optik und Dunglehre als „Hyponoia" in Shakespeare's Dramen nachweisen und uns seine armseligen Hofreimereien unter die Nase halten.

Auf spanischem Gebiete ist eine renomierte, auch bei uns (durch Bouterweck) sehr empfohlene Poetik der späteren Renaissance, die philosophia antigua poetica des Arztes Alonso Lopez Pinciano (1596 cf. Borinski, Poetik der Renaissance s. 7) von D. PEDRO MUÑOZ PEÑA in einem Neudruck mit Anmerkungen herausgegeben worden. Wir kennen die Edition jedoch vorläufig nur nach einer Anzeige von E. MÉRIMÉE in RHisp. (I. 3).

München, März 1896. Karl Borinski.

Celtische Litteraturen.

(1891—1894.)

Aus der ***lateinisch-celtischen*** Litteratur darf in diesem Berichte die britannische Geschichte des Nennius nicht übergangen werden, der, von Th. Mommsen dazu angeregt, H. ZIMMER[1]) eine eingehende Untersuchung gewidmet hat. Dass das nennianische Werk, wenn man seine unsichere Überlieferung in den Handschriften berücksichtigt, nicht einheitlich abgefasst ist, wird leicht ersichtlich, und so haben die vorangegangenen Untersuchungen von C. W. Schoell u. a. nicht nur die Integrität des Werkes, sondern auch die Autorschaft des Nennius in Zweifel gezogen. Nach Zimmer ist Nennius [oder Nemnius, denn nicht einmal der Name des Mannes ist ganz sicher,] allerdings der Verfasser des Buches, das Volumen Brittanniae betitelt gewesen wäre und aus der Vorrede Ego Nennius sancti Elbodugi discipulus, den Sex aetates mundi, der Historia Brittonum mit einer Erweiterung der Skizze des Gildas vor 549 und einer Fortsetzung bis 679, den Nomina civitatum und den Mirabilia Britanniae insulae bestanden hätte. Bei dieser im einzelnen durchgeführten Rekonstruktion des Originals aus den drei in Betracht kommenden Handschriften erkennt Zimmer den cod. Harl. 3859 als die ursprünglichste, wenn auch die Cambridger in der Anordnung und die Vatikanische in der Latinität den Vorzug verdient. Nennius war ein Südwelscher, der um 796 schrieb, aber mit seinem Werke machte sich auch ein Schüler eines nordwelschen Priesters namens Beulan um 810 zu schaffen und diese Rezension (im cod. Cantab.) liegt der angeblich von Gilla Coemgin, einem irischen Chronologen, um 1071 verfertigten irischen Übersetzung zu Grunde. Die Quellen des Nennius waren ausser den verbreitetesten kirchenhistorischen Schriften, die er zum Teil selbst erwähnt, auch irisch-lateinische, wie der *Lebor gabála*, d. h. Liber occupationis [das lateinische Original hiess vielmehr *Capturae Hiberniae*, vergl. RC. XVI, 155] und Nachrichten über den h. Patrick, wie die im Buche von Armagh gegebenen und welsche Genealogien und

1) Nennius vindicatus, über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin, Weidmann 1893. VIII u. 342 pp. 8°. Vergl. LCBl. 1894, p. 155; RC. XV, 126; Ac. 1893. II. 132. 151. 174; GGA. 1894, p. 399 ff.; LBlGRPh. 1894 p. 161 ff.; Ath. 1894. II. 57 ff.; R. THURNEYSEN, ZDPh. XXVIII. 1895, p. 80—113.

Berichte über König Arthur, den Führer der brittischen Streitkräfte gegen die Sachsen, der demnach durch Nennius als eine historische Gestalt bezeugt wird. Gegen diese Aufstellungen des ebenso scharfsinnigen wie kenntnisreichen Verfassers sind manche Bedenken erhoben. Namentlich hat Zimmer, wie Th. Mommsen [2]) zeigte, eine seitdem von L. DUCHESNE [3]) edierte Handschrift des 9.—10. Jahrh. in Chartres, die von Nennius benutzten *Excerpta filii Urbagen*, nicht nach Gebühr gewürdigt (p. 201). Durch diese Zufälligkeit hat das mühsam von ihm aufgerichtete Gebäude einen schweren Stoss erlitten, und der von Keating (1634) gelegentlich mit Nennius zusammengebrachte Saltair Caisil [4]) oder der Nachweis, dass der h. Peulan auf Anglesey, also in Nordwales, heimisch gewesen ist [5]), können an der Hauptsache kaum etwas ändern. Daher sieht R. THURNEYSEN die Entstehung des Nennianischen Werkes, das er um 826 setzt, wesentlich anders an. Er wendet sich auch gegen Zimmers Darstellung, wonach der Apostel der Iren Patricius ein ursprünglich unbedeutender Priester namens Sucat gewesen sei, der dem Pelagianismus der bereits bekehrten Iren, von dem h. Germanus von Auxerre gesandt, entgegengetreten wäre. Die mancherlei durch diese nennianischen Untersuchungen angeregten Fragen sind nun durch TH. MOMMSEN [6]) in einer vortrefflichen Ausgabe des umstrittenen Werkes zunächst einer praktischen Lösung entgegengeführt worden. — Das als Liber Landavensis des heiligen Teilo bekannte welsch-lateinische Buch, das ausser den Viten einiger der frühesten Bischöfe von Llandâv (bei Cardiff) namentlich eine Zusammenstellung der Schenkungen an die Kirche nach den Urkunden darüber bis in den Anfang des 12. Jahrh. enthält, war 1840 von W. J. Rees nach Abschriften der alten Handschrift nicht sehr zuverlässig ediert worden. Desto diplomatischer ist der Abdruck, den J. GWENOGVRYN EVANS [7]) von dem jetzt im Besitze des Herrn Davies-Cooke befindlichen Originale mit einem sehr nützlichen Index geliefert hat. Das Buch ist wegen der alten Grenzbestimmungen in welscher Sprache, die es enthält und die von J. RHŶS interpretiert werden, auch für die Grammatik, wie schon Zeuss noch der unvollkommenen ersten Ausgabe erkannt hatte, von hervorragender Wichtigkeit. Dass das Buch, das H. Zimmer als eine Streitschrift bezeichnet, Gottfried von Monmouth zum Verfasser gehabt hätte, ist eine ganz haltlose Hypothese des Herausgebers, die J. LOTH widerlegt hat (RC. XV, 101 ff., 369 f.).

Die **gälische Litteratur.** Unsere Kenntnis von den celtischen Litteraturen ist nicht wenig erweitert worden. Eine genaue Beschreibung des wertvollen irischen Manuskripts des 15. Jahrh. in Rennes verdankt man G. DOTTIN [8]), Mitteilungen aus den irisch- und schottisch-gälischen Hand-

2) Die Historia Brittonum und König Lucius von Brittannien. NA XIX, 285—293. 3) Nennius retractatus RC. XV, 174 –197. 4) Ein weiteres irisches Zeugnis für Nennius als Autor der Historia Brittonum. NA. XIX, 436 ff. Vergl. RC. XV, 244, 405. 5) Ein weiteres Zeugnis für die nordwelsche Herkunft der Samuel-Beulan-Rec. der Historia Brittonum. NA. XIX, 667 ff Vgl. XVI, 238. 6) ChM [GILDAS und NENNIUS] Vol. III. Fasc 1. Berlin 1894. 222 pp. 4°. MGH. Vergl. ZCPh. I, 157—168. 7) The text of the Book of Llan Dâv reproduced from the Gwysaney manuscript. Oxford 1893. LI u. 428 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 205; H. Zimmer, Nennius vindicatus p. 341; Ath. 1893. II. 379 f. 8) Notice du manuscrit irlandais de la Bibliothèque de Rennes. RC. XV, 79—91.

schriften in der Advocates' Library in Edinburg D. MACKINNON [9]). Auf dem Gebiete der theologischen Litteratur sind zunächst zwei Arbeiten von B. MAC CARTHY [10]) und E. HOGAN [11]) zu erwähnen, in denen irische und lateinische Texte in etwas weitschweifiger, nicht immer unanfechtbarer Weise benutzt werden. Unter den mancherlei Stücken, die K. MEYER [12]) aus der Oxforder Handschrift des 15. Jahrh. Rawl. B. 512 ediert hat, ist das bemerkenswerteste der Anfang (vermutlich der erste Quaternio) eines altirischen Traktats über die Psalmen in Frage und Antwort, der sich namentlich auf Hilarius Hieronymus, Augustinus, Isidorus, Cassiodorus und Beda stützt. Prof. Meyer hat den Text der Handschrift in die Sprache der Mailänder Glossen, in der er ohne Zweifel ursprünglich abgefasst war, zurück übertragen. Gleichfalls ins 8. Jahrhundert ist nach K. MEYER [13]) eine irische Bussordnung zu setzen, die er aus demselben Kodex veröffentlichte. Derselbe Gelehrte gab auch einige Auszüge über den heiligen Moling [14]) aus dem Buche von Leinster (LL. 283^b, 285^a). Eine zweite Vision des Abtes von Hi (oder Iona) Adamnan († 706), die jedoch erst um 1096 geschrieben zu sein scheint, edierte WH. STOKES [15]) aus dem Leabhar Breac (LB. 258^b) und das Leben des h. Féchín aus einer Handschrift von 1329 in Cheltenham No. 9194 [16]); mit seinem allitterierenden Anfange und den eingestreuten Versen ähnelt dieses dem Leben der h. Margarete in Erlangen. Der Zauber- und Aberglaube, den man in den schon im vorigen Jahresbeberichte (I, 262) verzeichneten, jetzt ins Französische übertragenen, von E. WINDISCH [17]) erklärten altirischen Formeln gewahrt, lebt unter den Gaelen bis auf die heutige Zeit fort, wie zwei vortreffliche Aufsätze von AL. MACBAIN [18]) und WILL. MACKENZIE [19]) lehren. — Einen guten Teil der mittelirischen Epik (wenn es gestattet ist, diesen Ausdruck auf die meist in Prosa erzählten Heldensagen anzuwenden) ist durch ST. H. O'GRADY [20]) allgemein zugänglich geworden. Sein Silva gadelica betiteltes Werk bringt sehr verschiedenartige Texte, irisch und englisch, grösstenteils zum ersten Male, namentlich wichtige Stücke aus dem ossianischen Sagencyklus. Es lässt ja freilich philologische Akribie vermissen: die Texte sind nicht ganz zuverlässig wiedergegeben, durch eine gewisse Eigen-

---

9) Scottish collection of Gaelic Mss. TGSI. XVI, 285—309. **10**) The Codex Palatino-Vaticanus Nr. 830, texts, translations and indices. Dublin 1892. 450 pp. 8°. TLS. vol. III. Vergl. Ac. 1893. II. 52 f. **11**) The latin lives of the Saints as aids towards the translation of Irish texts. Dublin 1894. XII u. 140 pp. 8°. TLS. vol. V. Vergl. RC. XV, 396 ff. **12**) Hibernica Minora, being a fragment of an old-Irish treatise on the psalter with translation, notes and glossary and an appendix. With a facsimile. Oxford 1894. XV u. 103 pp. 4°. Anecdota Oxoniensia, mediaeval and modern series, Part. VIII. Vergl RC. XVI, 105; H. Zimmer, GGA. 1896, p. 376—409. **13**) An old Irish treatise de arreis. RC. XV, 485—498. **14**) Anecdotes of St. Moling. RC. XIV, 188—194. **15**) Adamnan's second vision. RC. XII, 420—443. **16**) Life of S. Féchín of Fore. RC. XII, 318—353. **17**) Documents irlandais. RC. XII, 153—162; vergl. XII, 407. **18**) Gaelic incantations. HM. III, 174, 222, 290, 341 und: TGSI. XVII, 222—266. **19**) Gaelic incantations, charms, and blessings of the Hebrides. HM. IV, 111, 151, 227, 279, 371, 425 und: TGSI. XVIII, 97—182. **20**) Silva Gadelica (I.—XXXI.), a collection of tales in Irish with extracts illustrating persons and places edited from mss. and translated. London, Williams and Norgate 1892. 2 voll. VIII u. 416, XXXII u. 604 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 206, 321 ff. XV. 108 ff., 371 ff. Folk. IV. 371 ff. Ath. 1893. I. 178. Irische Stimmen über das Werk: GJ. IV, 182, 187, 192.

mächtigkeit in dieser Hinsicht hat der geistreiche Herausgeber seinem Buche geschadet. Aber er versteht seine Muttersprache gründlich, seine Belesenheit ist weit ausgedehnt und seine Übersetzung vortrefflich. Das mittelirische Werk über mythologische Heimatskunde, das unter dem Titel Dinnshenchas bekannt und vermutlich im 11.—12. Jahrh. entstanden ist, enthält eine Fülle alter Sagen; es ist teils in Prosa und teils in Versen abgefasst und in mehreren Handschriften erhalten. Die kürzere prosaische Fassung dieses Buches, die höchst wahrscheinlich meist die ältere ist, hat in WH. STOKES[21]) einen sorgfältigen Bearbeiter gefunden. — Beiträge zur Kenntnis der Sagentexte von König Conchobar und den Helden von Ulster lieferten M. NETTLAU[22]), der UNTERZEICHNETE[23]), K. MEYER[24]) und WH. STOKES[25]). In denselben Cyklus gehört auch die Schlacht von Ros na ríg, die König Conchobar und seine Verbündeten gegen die Könige von Leinster kämpften: E. HOGAN[26]) hat einen alten Text der Sage (aus LL. 171) und einen jüngern aus einer Handschrift des 18. Jahrh. ediert und eine nützliche Untersuchung über die Substantive neutrius generis im Mittelirischen beigefügt. Erzählungen über Finn Mac Cumaill edierten der UNTERZEICHNETE aus einer Leidener Handschrift[27]) und K. MEYER aus dem Stowe ms. 992[28]); der letztere auch die Geschichte einer irischen Phädra aus dem LL. 217 und H. 3, 18 TCD.[29]). Eine Erzählung aus der Zahl der *Imrama* oder Meerfahrten, die der Hui Corra, die vermutlich dem 11. Jahrh. angehört (nach Zimmer ZDA. XXXIII, 198 ist sie noch jünger), veröffentlichte WH. STOKES[30]) aus dem Buche von Fermoy (15. Jahrh.); desgleichen die sagenhafte Geschichte vom Tribut *Boroma*, der der Provinz Leinster im 2. Jahrh. nach Chr. auferlegt wurde[31]), einen Text, den zur selben Zeit O'GRADY herausgegeben hat (Silv. gad. p. 359). Dasselbe gilt von der Schlacht von Mag Mucrime (LL. 288[a]), die A. D. 195 zwischen dem Oberkönige Art und Lugaid Mac Con gefochten wurde: diese edierte wiederum ausser O'GRADY (l. l. p. 310) auch WH. STOKES[32]) und lieferte einen Anhang[33]) aus dem *Coir anmann* (Namendeutung). Aus demselben Werke (im BBa. 252[b]) gab DERSELBE GELEHRTE[34]) eine mittelirische Fassung jener in England und Skandinavien weit verbreiteten Sage der Demoiselle hydeuse bei Chrestien de Troyes (Percival 5996 ff.).

21) The Bodleian Dinnshenchas. Folk. III, 467—516; The Edinburgh Dinnshenchas. Folk. IV, 471—497; The prose tales in the Rennes Dindshenchas. RC. XV, 272-336, 418-484; XVI, 31—82, 135—167, 269—312. Vgl. Ac. 1893, I, 242. **22**) On the Irish text *Togail bruidne da derga* and connected stories. RC. XII, 229-253, 444—459; XIII, 252—266; XIV, 137—152. The fragment of the *Táin bó Cuailnge* in ms. Egerton 93. RC XIV, 254—266; XV, 62—78, 198-208. **23**) Le manuscrit irlandais de Leide. RC. XIII, 1—31. **24**) The Edinburgh version of the *Cennach ind Ruanado*. RC. XIV, 450-459. **25**) The violent deaths of Goll and Garb [aus LL. 107[b] und einer Edinburger Handschrift]. RC. XIV, 396—449. **26**) *Cath Ruis na ríg for Boinn*, with preface, translation, and indices . . . Dublin 1892. XXXII u. 282 pp. 8°. TLS. vol. IV. Vergl. RC. XIV, 209; Ac. 1893, II, 73; Folk. IV, 366 ff. **27**) RC. XIII, 3—22, 274. **28**) Two tales about Finn. RC XIV, 241—249. **29**) *Fingal Rónain*. RC. XIII, 368—397. **30**) The voyage of the Húi Corra. RC. XIV, 22—69. **31**) The Boroma. RC. XIII, 32—124. **32**) The battle of Mag Mucrime. RC. XIII, 426—474; XIV, 95. **33**) Ailill Bare-ear's poisonous tooth. Ac. 1893, I, 14. **34**) The mariage of Sir Gawein. Ac. 1892, I, 399. Vergl. Ac. 1892, I, 425; Celtic Miscellany p. 76; LL. 210.

Die Geschichte der Kinder Lirs (oder Lers) ist in Irland nicht so alt überliefert, wie die altfranzösischen Dichtungen von den Schwankindern, doch erkennt ihr F. LOT [35]) einige altertümliche Züge zu. Von allgemeinem litterarischen Interesse ist auch die Vision oder vielmehr der Traum Mac Conglinne's, den mit Benutzung einer Version Hennessy's vom Jahre 1873 K. MEYER [36]) gut edierte und übersetzte. Es ist eine humoristische Erzählung, die im 8. Jahrh. spielt. Die Abfassung stammt vielleicht aus dem Ende des 12. Jahrh., obschon die beiden Handschriften, die sie überliefern, die eine im LB. aus dem 14., die andere H. 3, 18 TCD. mit der ursprünglicheren Rezension des Textes aus dem 16. Jahrh. stammen. Mac Conglinne, ein fahrender Scholast, versöhnt die gegen ihn aufgebrachten Mönche von Cork (so erbost sind sie, dass sie ihn hängen wollen, *croch*) dadurch, dass er für den König Cathal, der vom Dämon der Fresssucht (*lon-chrais*, vergl. HM. 4, 637) geplagt wird, in einem Traume die Heilung findet. Die überschwengliche witzige Art dieser Fabel ist echt irisch, aber das Behagen, womit hier in der Aufzählung aller den Iren bekannten Genüsse des Magens geschwelgt wird, erinnert immerhin an die Märchen vom Schlaraffenlande und an die Bataille de Karesme et de Charnage.

Die neuirische Litteratur, auf die wir noch einen Blick werfen, ist keineswegs unbedeutend. In den historischen Werken des 17. Jahrh., wie dem von D. MURPHY [37]) edierten Leben des irischen Freiheitskämpfers unter Elisabeth Hugh Roe O'Donnelt trägt die Sprache einen gelehrten Charakter, der sich dem mittelirischen nähert, und ist oft so gesucht, wie die Dichtungen der Barden. Aber in der Mehrzahl der Poesien und Erzählungen, an denen das 18. Jahrh. reich sind, macht sie der Redeweise des Volkes Zugeständnisse. Eine politische Klage über Irland von dem Franziskaner J. Carthun veröffentlichte R. THURNEYSEN [38]) aus der Göttinger Handschrift, die er selbst näher beschrieben hat [39]). Nach Form und Inhalt ist sie dem 1855 von O'Brennan edierten Dirge of Ireland ähnlich. Meist verleugnet die neuirische Litteratur nicht den englischen Einfluss, so namentlich die Erzählung von Turlough und seinen drei Söhnen (vergl. Journal Kilk. Archaeol. Society 2, 203 ff.), die P. O'BRIEN [40]) mit einigen ossianischen Stücken gedruckt hat. Dieses vor etwas mehr als 100 Jahren von M. Comyn verfasste Werk bietet in der That Dinge, wie den macphersonischen *Suaran* und das abscheuliche *Temora* (Teach-mór, p. 33). Die von D. HYDE [41]), E. D. CLIABHAIR [42]) und P. O'BRIEN [43]) gesammelten Lieder sind meist jung und anglisierend.

---

35) Le mythe des enfants-cygnes. Ro. XXI, 62—67. **36**) The vision of Mac Conglinne, a middle-Irish wondertale. With an introduction by W. WOLLNER. London D. Nutt 1892 LIII u. 212 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 73, 297; Ath. 1893, I, 530; Ac. 1892, II, 509; 1893, II, 188 f. **37**) The life of Hugh Roe O'Donnell, prince of Tirconnell (1586—1602) by LUGHAIDH O'CLERY. Dublin 1893. CLVIII u. 388 pp. 4°. Vergl. Ath. 1894, II, 87—89. **38**) La lamentation de l'Irlande. RC. XIV, 153—162. **39**) Verzeichnis der Handschriften im Preussischen Staate, Göttingen 2, 257—260; 3. **40**) A Garland of Gaelic Selections. Dublin 1893. 176 pp. 8°. Vergl. GJ. IV, 249. RC. XV, 410. **41**) Love songs of Connacht Dublin, Gill & son 1893. VIII u. 158 pp. **42**) Duanaire na nuadh-ghaidhilge. Dublin 1891. 64 pp. 8°. **43**) Duanaire beag. 16 pp. 8°.

Der wahre Inbegriff neuirischer Poesie ist die komische Epopöe von Brian Merriman, einem Schulmeister in der Grafschaft Clare, die 1780 verfasst, 1800 zum ersten Male gedruckt, 1879 von M. H. Hill and son in Dublin mit einem neuen Titelblatte versehen und 1892 von P. O'Brien neu herausgegeben wurde[44]. 'Der Mitternachtshof', ein sehr kunstvolles Gedicht von 1089 Versen in echter Volkssprache, führt die Feenkönigin Aoibhell ein, die in Craigliath Hof hält, um Gesetze zum raschern Anwachsen der Bevölkerung Thomonds zu erlassen, aus der die künftigen Befreier Irlands von Unterdrückung, Falschheit und Ungerechtigkeit hervorgehen sollen. Das Gedicht, dem O'Brien ein kleines, aber nicht genügendes Glossar beigegeben hat, wird wegen seiner dialektischen Eigenheiten selbst von Einheimischen nicht leicht verstanden, hat aber, soweit sein etwas bedenklicher Inhalt dies zulässt, gewiss noch eine Zukunft in der irischen Litteraturgeschichte. Mehrere irische Märchenbücher[45]) und eine ossianische Legende[46]) hat D. Hyde veröffentlicht, aber er bewahrt der Sprache nicht die ungeglätteten, ursprünglichen Formen, in der sie im Volke fortlebt; eher gilt das von D. O'Foharta[47]), der ein recht nützliches Bändchen mit Erzählungen und Gedichten herausgegeben hat. Sprache und Aussprache des Dialekts von Connacht zugleich lehrt mit vielem Fleiss G. Dottin[48]). Von der irischen Volkssprache ist nur weniges aufgezeichnet, aber der Pflege dieses Zweiges der neuirischen Litteratur widmet sich vor andern Zeitschriften in Irland und Amerika namentlich das Dubliner Gaelic Journal[49]), das niemand entbehren kann, dem es um ihr Verständnis zu thun ist, denn die Wörterbücher lassen vollständig im Stich. — Die weitern Kreise seiner Landsleute mit der irischen Heldensage bekannt zu machen unternimmt H. d'Arbois de Jubainville[50]) in einem Buche, in dem er mit Unterstützung mehrerer jüngern Gelehrten einige der wichtigsten mittelirischen Erzählungen, meist aus dem Cyklus des Königs Conchobar von Ulster, übersetzt, nicht immer richtig, denn es handelt sich zum Teil um schwierige und alte Texte. Mit einem Sprunge über fast 1000 Jahre hat der Herausgeber seltsamerweise einige Abschnitte aus den Gedichten Macphersons beigefügt, die schwerlich damit in Verbindung stehen. So wird der Kampf Cuchulinns gegen seinen Sohn Conlaoch (oder in

---

44) Mediae noctis consilium. *(Cúirt an mheadhoin oidhche)*. Dublin, P. O'Brien 1893. 43 pp. 8°. — R. Henebry schreibt über das Gedicht: ‚The Munster poetry of the last century comprises a new literary cycle of intense interest. A sample of its highest development, the truly remarkable *Midnight court*, smacking so of home, so mirthful, so searching in thought, so felicitous in phrase, so resonant in rhytmic scheme, is the last true and authentic reflection of the genuine unaffected Irish spirit of a by-gone age'. **45)** Beside the fire, gaelic folk-stories, collected, edited and translated. London, D. Nutt 1891. LVIII u. 204 pp. 8°. Vergl. RTP. V, 605 ff. **46)** Oscar au Fléau, légende Ossianique. RC. XIII, 417—425. **47)** *Siamsa an gheimhridh*, a collection of stories and poems. Dublin 1892. 144 pp. 8°. **48)** Etudes sur la prononciation actuelle d'un dialecte irlandais. [Conlaochs Tod im Dialekt von Galway.] RC. XIV, 97—136. — Contes irlandais modernes ABret. vol. VIII und IX. **49)** The Gaelic Journal. Dublin, Dollard: Vol. I, 1882-83, 400 pp.; II, 1884—86, 384 pp.: III, 1887—89, 128 pp.; IV, 1889—94, 256 pp.; V, 1894—95, 192 pp. **50)** L'épopée celtique en Irlande. Paris, Thorin 1892. Tome V du CLC. XLIV u. 536 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 195 ff. Folk. III, 393 ff. ZCPh. I, 100f.

der ältern Form Conla), den Sohn seiner ehemaligen Geliebten Aiffé den er nicht erkennt und tötet, aus der Geschichte Irlands von G. Keating mitgeteilt und mit Macphersons konfuser Dichtung, dann aber auch mit den ähnlichen Sagen bei den Deutschen und Persern verglichen. So gerät unser ehrwürdiges Hildebrandslied in die Gesellschaft des schottischen Betrügers. 'Le poème allemand dont on a une copie du huitième siècle est une imitation intelligente et affaiblie du chant celtique qui *a dû* retentir sur les rives du Danube et du Mein mille ans plus tôt et dont la rédaction germanique est l'oeuvre de quelque naïf Macpherson, prédécesseur honnêtement inhabile de celui du dix-huitième siècle'. Diese Darstellung ist, wie ich glaube, zu beanstanden. Abgesehen davon, dass der Schluss des alten Hildebrandsliedes nicht erhalten ist und dass es doch nicht so ohne weiteres mit Rustems Kampfe gegen seinen Sohn Sohrâb im Schâhnâmé und mit dem Cuchulinns gegen Conla übereinstimmt, so hat es doch immer vor ihnen den Vorrang des Alters. Denn eine kurze Erwähnung des tragischen Schicksals des Sohnes Cuchulinns und Aiffé's kommt zuerst in einen geschichtlichen Gedichte aus dem Jahre 976 vor; die älteste irische Erzählung darüber steht im Gelben Buche von Lecan aus dem 14. Jahrh., eine noch jüngere und kürzere in H. 3, 17 TCD. (gedruckt in O'Donovans Transcripts 3, p. 983) und eine Ballade darüber enthält das Buch der Dechanten von Lismore (1512). Was will alles das gegen eine Sage bedeuten, die in die Anfänge unserer Geschichte zurückreicht! — Über drei Märchen aus dem ossianischen Cyklus, *Bruighean-* oder Feenwohnungsmärchen, berichtet nach irischen Handschriften W. A. Craigie [51]); es sind die bezauberte Höhle von Keschcorran (gedruckt in Silva gad. p. 306, 343), das Schloss des Eochaidh beg derg (O'Brien, Garland, p. 129) und die Ebereschenwohnung (unvollständig in Campbells Leabhar na feinne p. 86 [b]). — Das sagenreiche, märchenfrohe Irland liefert fortwährend Stoff zu englischen Geschichtenbüchern für grosse und kleine Kinder. Zu nennen sind die Sammlungen von P. Kennedy [52]), P. W. Joyce [53]), W. Larminie [54]), (der p. 239 ff. auch Proben des Connachter Dialektes in phonetischer Transkription giebt,) und Jos. Jacobs [55]). Der letztere, ein bei der englischen Jugend beliebter Erzähler, beschliesst seine Reihe von Märchenbüchern mit einem 4. Bande, worin er zu den 26 Nummern seiner frühern celtischen Sammlung weitere 19 hinzufügt, teils irischen und teils schottisch-gälischen oder welschen Ursprungs. Es ist ein Kinderbuch, aber der Anhang giebt dankenswerte Nachweise der Quellen; der Verfasser erfreute sich der Beihülfe des bekannten Folkloristen A. Nutt.

Die Albanogaelen in den schottischen Hochlanden und auf den Hebriden sind stolz darauf, ihre eigene Litteratur zu besitzen, in einem Dialekte, der sich in der Neuzeit mehr und mehr von der irischen

51) Three tales of the Fiann. ScR. XXIV, 270—297 (1894). 52) Legendary fictions of the Irish Celts, collected and narrated. London, Macmillan & Co. 1892. (Die erste Ausgabe erschien 1866.) 53) Old celtic romances, translated from the Gaelic. 2a ed. London, D. Nutt 1894. XX u. 446 pp. 8°. (Die erste Ausgabe erschien 1879) Vergl RC. XV, 399. 54) West-Irish folk-tales and romances. London, E. Stock 1894. 258 pp. 8°. Vergl. RC. XV, 235. 55) Celtic fairy tales, collected and edited. London, D. Nutt, 1891. XVI u. 267 pp. 8°, und: More celtic fairy tales. London, D. Nutt 1894. XIII und 234 pp. 8°.

Muttersprache gesondert hat. Einen Überblick über diese, wenn man von der Bibel und Erbauungsschriften absieht, fast ausschliesslich, poetische Litteratur gab NIGEL MACNEILL [56]). In wissenschaftlicher Hinsicht hat ihr niemand grössere Dienste geleistet als AL. CAMERON (1827—1888), der 1881—1885 eine tüchtige Zeitschrift The Scottish Celtic Review herausgab. Erst aus seinem Nachlasse, der nun, von den Herausgebern löblich ergänzt, gedruckt vorliegt [57]), wird ersichtlich, wie ernst er auf seinem Gebiete gearbeitet hat. Es sind hauptsächlich gälische Texte aus der Advocates' Library in Edinburg mit einigen wenigen Übersetzungen. Der erste Band ist ganz ossianisch, denn er enthält ausser denjenigen ossianischen Volksliedern aus dem Ende des vorigen Jahrhundert, die J. F. Campbell in sein Leabhar na feinne 1871 nicht aufgenommen hatte, namentlich eine genaue Abschrift der ossianischen Gedichte im Dean of Lismore's Book von 1512 mit Transkription ihrer phonetischen Schreibweise, beides unendlich viel besser als Th. Maclauchlans Ausgabe von 1862, die ein philologisches Verständnis nicht ermöglichte. Der zweite Band enthält ausser einem, mittlerweile überholten, gälischen Etymologicon Camerons das gleichfalls phonetisch geschriebene Buch von Fermaig von 1688, das meist religiöse Poesien umfasst, und das Schwarze und das Rote Buch Clanranalds über die Geschichte der Macdonalds und die Kriege des Grafen Montrose. Diese Bände enthalten viel rein Irisches, z. B. Conlaoch (1, 112) aus Chr. Brooke; O'Dubhagans Kalender (1, 141 — vergl. O'Reilly, Irish writers p. 101); ein *crossanachd* von Gilla Brighid O'Hussey (2, 4); ein Gedicht des Bischoffs Carswell (2, 9), das O'Reilly p. 89 dem Donogh mór O'Daly zuschreibt; ein Breisleach O'Daly's (2, 42), das eine Handschrift im Brit. Mus. addit. 31876 als Poesie des Baothalach dubh giebt, u. v. a. Für die aus irischer Hand entnommenen Stücke, namentlich die poetischen, ist die Edition in den Reliquiae celticae leider nicht befriedigend; von einem Gedichte wie *Cnoc anair an cnocsa shiar* (1, 137. 149) z. B. liegen tadellosere Texte vor (O'Flanagan, Deirdri p. 199, Ossian. Soc. 4, 86). Einen Anfang mit der Bearbeitung der grossen Menge der ossianischen Heldenlieder hat H. MACLEAN [58]) (1818—1893) gemacht, der die auf den Sagenkreis des Königs Conchobar bezüglichen Lieder neu ediert und übersetzt hat. Seine Arbeit, obschon im einzelnen der Verbesserung bedürftig, ist wertvoller als was J. GREGORSON CAMPBELL († 1891) von dieser Art Poesie auf der Insel Tiree gesammelt und ediert hat [59]). Besonderer Pflege hat sich in den Hochlanden und auf den Hebriden immer das historische oder politische Gedicht erfreut, um dessen Bekanntmachung sich A. MACLEAN

56) The literature of the Highlands: a history of Gaelic literature from the earliest times to the present day. Inverness, J. Noble 1892. 8°. Vergl. HM. IV, 317. **57)** Reliquiae Celticae, texts, papers and studies of Gaelic literature and philology, ed. by AL. MACBAIN and J. KENNEDY. Inverness 1892. 1894. 2 voll. CLXXI u. 430; VII u. 661 pp. 8°. Vergl. HM. IV, 125 ff. RC. XIII, 408; XV, 401. **58)** Ultonian Hero-ballads collected in the Highlands and western Isles of Scotland. Glasgow, A. Sinclair 1892. XIII und 184 pp. 8°. Vergl. HM. III, 761 ff. **59)** The Fians, or, Stories, poems, and traditions of Finn and his warrior band. London, D. Nutt 1891. (Waifs and strays of Celtic tradition Vol. IV.) XXXVIII u. 392 pp. 8°. Vergl. HM. III, 509.

Sinclair Verdienste erworben hat. Nachdem er schon 1890 zwei derartige Sammlungen veröffentlicht hat, folgt er mit einer dritten, die den Zeitraum von 1715—1765 umfasst[60]). Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Poesie an Einförmigkeit leidet und Mangel an Individualität zeigt, wie das ein sachkundiger Anonymus im ScR. XVIII, 301—341 ausführt. Einige hebridische Dichter des vorigen Jahrhunderts vereinigt Arch. Macdonald[61]) in einem Bändchen; der bedeutendste und sprachgewaltigste darunter ist John Maccodrum (1710—96), dessen Gedicht über das Alter eine Perle ist. Noch bis auf unsere Tage wird auf den Hebriden gälisch gedichtet: auf J. Macphadyen ist Mary Macpherson[62]) auf der Insel Skye gefolgt, deren anspruchlose Gedichte Al. Macbain mit Sorgfalt ediert hat. Das Märchen blüht unter den Albanogälen ebenso wie in Irland. Von J. F. Campbells höchst verdienstlicher Sammlung wurde ein Neudruck veranstaltet[63]).

Der Pflege der gälischen Litteratur sind in den Hochlanden in den letzten 25 Jahren verschiedene Zeitschriften gewidmet gewesen. Auf den gälischen Gaidheal, der 1877 mit dem 6. Bande einging und das Celtic Magazine, das 1887 mit dem 13. Bande aufhörte, folgte das Highland Monthly, das 1893 im 5. Bande abbrach, um vom Celtic Monthly abgelöst zu werden, das jedoch dem Studium der gälischen Litteratur kaum noch zu Gute kommt. So sind denn jetzt die Verhandlungen der gälischen Gesellschaft in Inverness die einzige Stätte, wo es noch in Ansehen steht[64]). 1892 brachten sie eine gälische Übersetzung des Wilhelm Tell.

Die Insel Man, deren gälischer Dialekt dem der schottischen Hochlande am nächsten kommt, hat auch eine bisher wenig bekannte Litteratur. A. W. Moore[65]) hat in sehr dankenswerter Weise eine Sammlung von *Carols* oder Liedern über geistliche Gegenstände, meist aus dem 18. Jahrh., herausgegeben. Aber ärgerlich ist es, dass er die wörtlichen Übersetzungen, die ihm zur Verfügung standen, durch gereimte ersetzen musste.

Wir können die gälische Litteratur nicht verlassen, ohne der ossianischen Sage zu gedenken, die H. Zimmer in einem längern Aufsatze behandelt hat. Obwohl die umfangreiche Volkspoesie, von der oben die Rede war, der Neuzeit angehört, so ist doch ihr Stoff ein alter; denn Finn, Oisín, Cailte, Goll u. a. Helden dieses Sagenkreises kommen schon im Buche von Leinster (12. Jahrh.) vor, Finn, Cailte, Diarmuid, Grainne schon im Leabhar na huidhre (1100), Finn schon in altertümlichen Erzählungen des dem König Cormac (10. Jahrh.) zugeschriebenen Glossars. Hier wird Finn der Sohn Cumalls, angeblich ein Held unter König Cormac im

60) The Gaelic Bards from 1715 to 1765. Charlottetown P. E. S., Hazard & Moore 1892. VII u. 260 pp. 12°. **61)** The Uist collection: The poems and songs of John Mac Codrum, Arch. Macdonald etc. Glasgow 1894. 220 pp. 8°. Vergl. TGSI. XV, XVI, 253. **62)** *Duain agus orain ghaidhlig*. Inverness 1891. XIV u. 320 pp. 8°. **63)** Popular tales of the West Highlands orally collected with a translation. New edition. Paisley, A. Gardner 1890—93. 4 voll. 8°. **64)** Transactions of th Gaelic Society of Inverness, vol. XVI, 1891; XVII, 1892; XVIII, 1894. 8°. **65)** *Carvalyn Gailckagh* — Manx Carols, translated into English, with a short preface. Isle of Man, J. C. Fargher 1891. VI u. 244 pp. gr. 8°.

3. Jahrh., bald als Jäger und bald als Truppenführer bezeichnet und geniesst den Ruhm eines Weisen und Dichters. Seine Truppe, die eine Sonderstellung einnahm und sich mancher Vorrechte erfreute, heisst die *fiann*, Gen. *féinne*, pl. *fianna*, ein Wort fem. gen., das so viel wie „stehende Kriegerschaar“ oder „Miliz“ und im prägnanten Sinne „Heldenschaar“ bedeutet, und zu dem ein sonst, namentlich in den alten Gesetzen, vorkommender Ausdruck *féne*, wenn er nicht etwa ein stammverschiedener Ausdruck für „die Iren“ überhaupt ist, in einem unklaren Verhältnis steht. In dem mitteliririschen Traktat Agallamh na senórach (das Gespräch mit den Alten), den O'Grady in der erwähnten Silva gadelica aus einer Handschrift des 15. Jahrh. ediert hat, erscheint die Sage von Ossian und den Fiannen schon erheblich weiter entwickelt als in den angeführten ältesten Handschriften.

Als historische Person ist Finn ebenso unsicher wie der fabelhafte Charakter der ältesten irischen Geschichtsschreibung sicher ist; denn unsere Quellen reichen nicht über das 10. Jahrh. hinaus. Es ist schon 1858 von W. F. Hore die Vermutung ausgesprochen, dass die Fianna in Irland Fremdlinge und eigentlich Vikinger gewesen sein möchten, und das sucht H. ZIMMER zu beweisen [66]). Er verfolgt die Berührungen mit den Skandinaviern, soweit sie reichen [67]), und schildert nach den irischen Annalen den grossen Einfluss, den die norwegische und seit 850 die dänische Herrschaft auf die Zustände Irlands gehabt haben muss. Es scheint ihm zweifellos, dass dem Fiannenhäuptling Finn ein norwegischer Heerführer des 9. Jahrh. zu Grunde liege, den die Sage in das 3. Jahrh. versetzt habe: Finn mit seinen Fiannen wäre der Norweger *Caittil find* (d. h. der weisse Kettil) oder *Cair find*, dessen Tod die Annalen unter 857 berichten, mit seinen *Gall-gaedel* (d. h. Vikinger-Iren). Dieser Gleichstellung stehen erhebliche Bedenken entgegen. Unwahrscheinlich, dass jener, der „der weisse Caittil“ hiess, in der ossianischen Sage nie anders als mit Finn (später auch Fingal, d. h. Finn der Gäle) bezeichnet werden sollte; im Irischen dürfte ausserdem vor dem *Finn* (wenn er einem altnordischen *hvíti* entspräche) der Artikel nicht fehlen, den die Apposition *Caittil find* nicht verträgt. Ferner vermisst man den Beweis, dass *fiann* dasselbe sei wie *Gall-gaedel*. Auch die Etymologie des Wortes *fiann*, mit der Zimmers Behauptung steht und fällt, ist nicht gesichert: Zimmer leitet es vom altnordischen *fjandi* „Feind“ ab, was in Hinsicht der Bedeutung sehr wohl möglich ist, wenn man bedenkt, wie sich das englische *host* aus dem lat. *hostis* entwickelt hat. (Vergl. GGA. 1891, p. 198; SBAkBerlin. 1891, p. 299.) WH. STOKES [68]) verwirft diese und andere altnordische Ableitungen, die Zimmer zu Hülfe nimmt; ebenso K. MEYER [69]). Jener bringt *fiann* mit dem welschen Namen *Gwynedd* für „Nordwales“ zusammen, neuerdings

---

66) Keltische Beiträge III: Weitere nordgermanische Einflüsse in der ältesten Überlieferung der irischen Heldensage; Ursprung und Entwickelung der Finn-(Ossian-)sage; die Vikinger Irlands in Sage, Geschichte und Recht der Iren (ZDA. 35 [1891], p. 1—172, 252—254.) Vergl. RC. XII, 295. Ac. 1891, I, 161—163. 235. **67**) Über die frühesten Berührungen der Iren mit den Nordgermanen. SBAkBerlin. 1891, I, 249—317. Vergl. RC. 12, 405. **68**) The Etymology of Fíann and Féne (Ac. 1891, I, 210 f.). Über *díberc* vergl. ZVglS. XXXII, 319. **69**) The Ossianic Saga. Ac. 1891, I, 283.

aber vielmehr mit *venari* von der Wurzel VEIN (Urkeltischer Sprachschatz p. 265); J. LOTH [70]) denkt an das bretonische *gwenn* (race, extraction), doch kann auch diese Ableitung kaum befriedigen. Dass der Name *Ossin* oder *Oisin* aus dem Angelsächsischen oder Altnordischen entlehnt sei, wie Zimmer will, ist vielleicht, selbst bei der Verschiedenheit der Quantitäten des *o*, nicht unmöglich; aber dass die Sage von Finn dem Fiannenhäuptling nicht älter sei als das 10. Jahrh., kann kaum als erwiesen betrachtet werden. So urteilt auch J. v. PFLUGK-HARTUNG [71]) aus archäologischen Gesichtspunkten. Was Zimmer (p. 42 seiner Abhandlung) über die „Gedichte Ossians" von J. Macpherson bemerkt, ist unzutreffend, da die berühmte ossianische Streitfrage sich um die von ihm geleugnete und unleugbare Thatsache dreht, dass er die poems of Ossian nicht „wörtlich" aus dem Gälischen „übersetzt", sondern selbst verfasst und sein Englisch selbst ins Gälische übersetzt hat, um ein „Original" vorweisen zu können.

Die ***britannische Litteratur.*** Die Litteratur der britannischen Sprachen ist weder so alt noch so mannigfaltig als die irische. Zur Kunde der welschen Handschriften gab THOMAS [72]) einen Beitrag, indem er auf eine Übersetzung einiger neutestamentlichen Episteln hinwies, die älter als Salesburys NT. (1567) oder Morgans Revision (1588) ist. Der Hauptschatz welscher Handschriften ist der von Rob. Vaughan (1592 bis 1622) in Hengwrt bei Dolgelly in Merionethshire gesammelte; er befindet sich heute im Besitze des Herrn Wynne in Peniarth und hat ROB. WILLIAMS († 1881) den Stoff zu zwei starken Bänden geliefert, die eine Reihe wichtiger Stücke aus dem Gebiete der mittelwelschen Sprache mit englischer Übersetzung umfassen. Der erste schon 1876 erschienene Band enthält die welsche Übersetzung des heiligen Graal und des Perlesvans aus dem Französischen; der zweite, von G. HARTWELL JONES zu Ende geführte [73]), gleichfalls Übersetzungen aus dem Französischen und Lateinischen von Werken, die unter den Welschen des 14. und 15. Jahrhunderts am meisten verbreitet waren. Es befinden sich darunter Charlemagne, Bovon de Hanstone, Purgatorium Patricii und 21 theologische Stücke. — Das erstgenannte Stück, Campeu Charlymaen, dem ich zur Ergänzung von L. Gautier, Les épopées françaises ² 2, 309, einige Bemerkungen widmen will, ist die von G. Paris *Charlemagne et Roland* genannte Kompilation des 14. Jahrhunderts. Die irischen Bearbeitungen im Buche von Lismore (s. Stokes, Lives of Saints p. XVIII) und in andern Handschriften (RC. X, 462) scheinen nur den Pseudo-Turpin zu umfassen. Der welsche Text bei Williams aus den Hengwrter Ms. ist nicht ganz vollständig, wird aber vervollständigt durch den, auch nicht ganz lückenlosen, Text des Codex Hergestiensis in Oxford, dessen Anfang J. Rhŷs 1879 in E. Koschwitz, Sechs Bearbeitungen der Reise Karls des Grossen, ediert, dessen grössern Teil aber Th. Powell 1883 für die Cymmrodorion Society im Original herausgegeben hat. Der Hengwrter und der Hergester

70) RC. XIII, 506—508. **71**) Les cycles épiques d'Irlande, leur date et leur caractère. RC. XIII, 170—186. Vergl. Folk. III, 398 ff. **72**) Bishop Rich. Davies' ms. welch version of the pastoral epistles and other documents. (Archaeol. Cambr. V, 8, 177—191). **73**) Selections from the Hengwrt Mss. preserved in the Peniarth Library, vol. II. London, B. Quarritch 1892. IV u. 760 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 212, 338 (Anzeige von G. PARIS, wiederholt in der Ro.); XVI, 247.

Text stellen dieselbe Übersetzung in verschiedener Rezension dar; einige Kapitel sind im erstern ganz abweichend und vermutlich wegen des defekten Zustandes der betreffenden Vorlage und um die Lücke auszufüllen eingeschoben werden. Kap. I—XX Will. enthält die Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, die aus dem Roten Buche von Hergest J. Rhŷs ediert hat. Von ihr heisst es, Reynallt, der König der Inseln habe sie durch „seinen guten Lehrer“ *(y athro da)*, d. h. seinen Hausgelehrten oder latinier aus dem Französischen *(rwmawns)* ins Lateinische übersetzen lassen, aus dem sie dann, so muss man schliessen, von einem Ungenannten ins Welsche übertragen wurde. Kap. XXI Will. Der Brief Turpins an den Dechan von Aachen (Leoprand), nicht im cod. Herg. Kap. XXII—LIV. Will. Die Hystoria Turpins, also die Belagerung Pampilonas, die Geschichte Aigolands, Furres und Ferracuts, die Besiegung Ebraims und Karls Beschreibung = cod. Herg. p. 1—28, 7. Davon heisst es, wie schon E. Lluyd, Archaeologia britannica p. 262[c] mitteilte, Madawc ab Selyf habe es aus dem Lateinischen ins Welsche übersetzt für Gruffudh, den Sohn Mareduds des Sohnes Oweins des Sohnes Gruffudhs des Sohnes Rhŷs', der vielleicht der unter 1271 im Brut y Tywysogyon p. 380 ed. Evans kurz erwähnte Prinz ist. Dann aber heisst es, jedoch nur in Williams Texte: „König der Inseln, geehrter König der Inseln Reinallt, erhabener König der Inseln, dreifach durch Tugend, That und Familie national, durch deine Bitte veranlasst, habe ich diese Thaten begonnen und ich hätte sie auch zu Ende geführt, wäre es nicht wegen des Mangels *(keryd)* meines Unvermögens. Und deshalb wollte ich das Buch lieber unvollendet lassen, als es deiner Bitte gemäss aus dem Romanischen ins Lateinische übersetzen, worin ich nicht behaupten kann, ein Autor zu sein, wenn ich auch Geschichten (zu lesen) verstehe. Und du, Leser, wenn du deshalb in diesem Buche etwas Unglaubliches oder mit der Wahrheit nicht Übereinstimmendes findest, so tadle nicht den Übersetzer, sondern den Verfasser (der ursprünglichen Thaten). Denn es ist nicht recht, den Erzähler der Lügen eines andern einen Lügner zu nennen, sondern den, der der Erfinder ist, den Urheber in Hinsicht der Lüge. Und aus diesem lateinischen Buche wurde es ins Welsche übersetzt“. Kap. LV, Z. 15 — CXXI. Will. = cod. Herg. 28, 8—108: die Geschichte von Otuel *(Otinel*, Ro. 11, 151) mit einer Lücke nach Kap. LXXIX, die cod. Herg. 52, 34—75, 27 ausfüllt, und mit einer Lücke im cod. Herg. p. 88, die Williams XCVIII—C ausfüllt, und mit einer abweichenden Stelle in Will. LXXX—LXXXIV verglichen mit cod. Herg. p. 74, 5 ff. Darauf folgt die Geschichte des Königs Marsli, Gwenwlyns (Ganelons) Verrat, Rolands Tod im Thale der Brombeersträuche (*glyn y mieri*), die Klage um ihn, die sieben Künste, Karls Tod und Turpins Tod. Zum Schluss heisst es bei Williams wieder, Madawc ab Selyf habe das Buch aus dem Lateinischen übersetzt und Ieuan yscwlheic habe es geschrieben. A. D. 1336. — Die verschiedenen welschen Nachschriften bieten der Erklärung grosse Schwierigkeiten: Wer war Reinallt, der König der Inseln? Wer ist Jean der Gelehrte? Welche Bewandtnis hat es mit Madawcs Übersetzung aus dem Lateinischen? — Reinallt', wofür J. Rhŷs (RC. III, 287) vielmehr *Ronald* lesen wollte, indem er vielleicht an das auf den

Hebriden heimische Geschlecht der Ranalds dachte, ist als König der Inseln kaum nachweisbar. Es scheint jedoch ein mehrfaches Missverständnis vorzuliegen und der Name aus dem französischen Originale herübergenommen zu sein. Gemeint ist vermutlich jener Graf Reginald von Boulogne- (sur-mer?), von dem eine Handschrift des Charlemagne sagt: *Renauz de Boloigne . . . la [l'estoire] fit il en romans translater du latin al 1206.* (S. G. Paris, de Pseudo-Turpino 1865, p. 65). Und gerade diese französische Bearbeitung wird auf *Maistre Jean* als ihren Urheber zurückgeführt (ib. p. 57). Wenn nun mit Jehan der französische Übersetzer und mit Reinallt der Graf Renauz gemeint ist, so folgt, dass der Welsche diese Bemerkungen einfach mit übersetzt und zweimal „en romans du latin" in *o rwmans y lladin* (statt *o ladin y rwmans*) geändert hat. Hat Madawc aus dem Lateinischen übersetzt, so ist seine Übersetzung von der überlieferten verschieden, aber ihr vermutlich zu Grunde gelegt und überarbeitet, da die Namen fast durchweg französisches Gepräge tragen. Dass es mehrere welsche Übersetzungen des Charlemagne gegeben hat, geht aus einigen Anhängen im Hergester Codex (ed. Powell) hervor, nämlich p. 108 Rolands Wunder bei Gratianopolis (aus Turpin); p. 109, 18 die Episode von Altumor, die F. Castets in seiner lateinischen Ausgabe Turpins, Montpellier 1880, p. 67 ediert hat; p. 111, 2 eine Betrachtung über die 1000 Sarazenenweiber, die Ganelon überbracht haben soll, „wie ihr oben gehört habt" — aber im welschen Texte kommen sie gar nicht vor; p. 111 Turpins lateinische Grabschrift, vermutlich aus dem Karolellus. — Eine höchst dankenswerte Gabe ist die von der Verwaltung der Clarendon Press in Oxford veranstaltete Ausgabe des Buches des Anachoreten von Llandewivrevi, einer Oxforder Handschrift aus dem Jahre 1346. Die von J. Morris Jones besorgte Edition [74]) strebt jene diplomatische Treue an, an die man in den welschen Texten nachgerade gewöhnt ist. Es geschieht darin vielleicht zu viel, aber wir wollen nicht murren, wenn die Handschrift in der That buchstäblich wiedergegeben wird. Dies zu prüfen hat man ein vorzügliches Mittel an der Hand, da fast sämtliche 16 Texte des Anachoreten bereits von R. Williams nach Hengwrter Handschriften veröffentlicht worden sind. Es sind lauter Theologica aus dem Lateinischen. Zwar in Betreff des vorangestellten Elucidarium, das dem Honorius von Autun zugetheilt wird (= Williams 2, 349 aus Hengwrt Ms. 306), hegt J. Rhŷs in einem Vorworte des Buches Zweifel, ob es nicht vielleicht aus dem Französischen übertragen sei, aber ich glaube mit Unrecht. Wenn auch gelegentlich französische Wörter vorkommen, wie *punes* 10, 30 für *ciniphes* (was Williams Text beibehält) = punaises, so schliesst sich doch das Welsche im allgemeinen an die lateinische Phraseologie an. Aus einem französischen Orginale wäre schwerlich *ar vor Tyberiadis* 21, 10 (auch bei Williams 2, 369) geflossen, wo das Lateinische *ad mare Tiberiadis* lautet. Das dritte Stück im Buche des Anachoreten Kyssegyrlan uuched p. 86 ist nur der Schluss des von

74) The Elucidarium and other tracts in Welsh from *Llyvyr Agkyr Llandewivrevi* a. D. 1346 (Jesus College Ms. 119) edited by J. Morris Jones and J. Rhŷs Oxford 1894. (Anecdota Oxoniensia, Mediaeval and modern series. part. VI). XXVIII u. 298 pp. 4°. Vergl. RC. XVI, 106, 247. GGA. 1895, p. 47—168 (H. Zimmer).

Williams 2, 437 vollständig abgedrukkten Ymborth yr eneit. Adrian ac Ipotis p. 128 (Will. 2, 325) ist bemerkenswert, wie Zimmer hervorhebt, weil das lateinische Original dieses namentlich in England bearbeiteten Dialogs nicht bekannt ist. Die übrigen im Anachoretenbuche und in Williams Selections gegebenen Stücke sind: Credo Seint Athanasius p. 138 (Will. 2, 346), „Wie der Mensch an Gott glauben soll" p. 141 (Will. 2, 237), die Erklärung des Pater noster nach Hugo de St. Victore p. 147 (Will. 2, 291 = Migne, Patrol. lat. 175, col. 774), die Wunder des Messehörens p. 151 (Will. 2, 295, 296), die Vision des Apostels Paulus (Will. 1, 284; vergl. RC. XVI, 251), die Sonntagsheiligung p. 157 (Will. 2, 289 und Y Cymmrodor 8, 164), der Gruss des Engels Gabriel an Maria p. 159 (Will. 2, 296; Myv. Archaiol. [2] p. 369 aus dem Officium Mariae virginis = Luc. 1, 26—38), der Anfang eines Kommentars zum Ev. Johannis p. 160 (Will. 2, 297), die Dreieinigkeit in Gott p. 162 (Will. 2, 299), die Epistel des Presbyters Johannes p. 164 (Will. 2, 327; vergl. NE. XXXV. 1, 228). Der Transitus Mariae Virginis (p. 77) ist von Williams nicht veröffentlicht; das Leben des Heiligen David (p. 105) und Beuno (p. 119) hat aus andern Handschriften J. W. Rees, The Cambro British Saints p. 102, 14, vom erstern auch die lateinische von Ricemarchus verfasste Vita, aus der der welsche Text eine Abkürzung ist *(talym o uuched)* ediert. Der Herausgeber des Buches des Anachoreten hat die frühern Editionen, wie es scheint, grundsätzlich unberücksichtigt gelassen; die beigegebenen Noten, aus denen sich mancherlei lernen lässt, betreffen meist den Unterschied zwischen den mittelwelschen Wortformen und den neuwelschen.

Aus dem Bereiche der bretonischen Litteratur ist zunächst nachzutragen, dass H. de la Villemarqué, der Nestor der Celtisten, seine Sammlung alter Weihnachtslieder abgeschlossen hat [75]), P. Le Nestour [76]) machte Mitteilungen über ein und aus einem Leben des heiligen Guénolé, einem Mysterium in Alexandrinern, das um 1650 entstanden zu sein scheint, nach einer Handschrift in der Pariser Nationalbibliothek. E. Ernault [77]) edierte einen Hymnus auf die heilige Anne d'Auray und A. Favé [78]) einen solchen auf die Jungfrau Maria von Kerdewet. Legenden, Erzählungen u. dergl. veröffentlichten F. M. Luzel [79]) und P. M. Lavenot [80]). Über die Barden Rival, der aus den poetischen Geschichten von Brizeux bekannt ist, und Guinglaff handelte E. Ernault [81]); sie lebten im 15. und 14. Jahrhundert. Derselbe Gelehrte, A. Le Braz, Jan Kerhlen u. a. machen sich durch die Aufzeichnung und Veröffentlichung des bretonischen Volksliedes verdient, namentlich in der M., in den ABret., in der RBV. Die letztgenannte Zeitschrift bringt ein längeres bretonisches Gedicht über die Ernte *(en Est)* von Mich. Le Dorner.

Auf die Forschungen über die Entstehung der französischen Epen aus dem Sagenkreise des Königs Arthur beabsichtige ich hier nicht einzugehen; H. Zimmer [82]) hat seine mehr Anerkennung als Widerspruch

---

75) Anciens noëls bretons. RC. X, 1 ff., 288 ff.; XI, 46 ff.; XII, 20—51; XIII, 126 ff., 334—345. **76**) Vie de Saint Guénolé, mystère breton en deux journées et quatre actes. RC. XV, 245—271. **77**) BSAF. XVIII, 114—124. Vergl. RC. XII, 411. **78**) ibid. XVIII, 170—184. Vergl. RC. XII, 474. **79**) RC. XII, 270—279; XIII, 200—219 und anderes in den ABret. vol. VIII, IX. **80**) RTB. V, 666—721 (Bretonische Rätsel). **81**) Deux bardes bretons. RC. XIV, 217—225. **82**) Beiträge zur Namenforschung in den altfranzösischen Arthurepen. ZFSL. XIII, 1—117. Vergl. RC. XII, 397.

findende Theorie durch neue Gedanken gestützt. Auch J. Rhŷs[83]), der die welschen Mabinogion namentlich aus der Mythologie und der welschen und irischen Litteratur erläutert und viel Wertvolles beiträgt, scheint sie nicht durchaus zu verwerfen und J. Loth[84]) hat seine zwischen H. Zimmer und G. Paris vermittelnde Ansicht bereits in dem vorausgegangenen Jahresberichte dargelegt.

Berlin. L. Chr. Stern.

Lateinische Litteratur im Mittelalter.

Die Kürze des folgenden Berichtes zeigt um so deutlicher die Fülle der unserem Gebiet sich zuwendenden Arbeitskräfte. Um die von ihnen gethane Arbeit würdigen zu können, wie ein grosser Teil es verdient, hätte sehr viel mehr Zeit und Raum zur Verfügung stehen müssen.

Bibliographie. — Die Monatsschrift Le moyen âge[1]) hat in diesem Jahr zum ersten Mal eine von A. Vidier redigierte systematische Bibliographie für das französische Mittelalter gebracht und darin, wie wir im vorigen Jahresbericht gewünscht, der lateinischen Litteratur einen besondern Abschnitt eingeräumt. Möge das dankenswerte Unternehmen einen guten Fortgang nehmen und allmählich die vorläufig unvermeidlichen Lücken ausfüllen. — Ulysse Chevalier[2]) lässt seiner Bio-Bibliographie eine Topo-bibliographie folgen: das wichtige Werk, von dem bisher zwei Hefte erschienen *(A* bis *Eucharistie)*, lässt sich richtiger als eine Real-Bibliographie des Mittelalters bezeichnen; aber auch für uns machen die hier gebotenen Bibliographien der Länder und Städte den hauptsächlichen Wert aus[3]). — Chevaliers Bibliographie der Hymnen ist bis R *(salve parens quod ex Maria)* vorgerückt. J. Julian veröffentlichte in Verbindung mit anderen Gelehrten und gestützt auf eigne Erforschung englischer Handschriften ein ausführliches hymnologisches Lexikon[4]). — Das von P. Bahlmann[5]) angefertigte Verzeichnis der epischen Komödien und Tragödien des Mittelalters wird dem Bibliothekar willkommen sein. — Arnold[6]) hat ein sehr nützliches Verzeichnis der

83) Studies in the Arthurian legend. Oxford 1891. VIII u. 411 p. 8°. Vergl. Ath. 1891, II, 247 f. 84) Les nouvelles théories sur l'origine des romans Arthuriens. RC. XIII, 475–503.

1) MA. VIII (1895) 257 vgl. 198. Der erste Bericht bezieht sich auf das Jahr 1894. — Über andere zu benutzende und von mir benutzte Hilfsmittel vgl. JBRPh. I, 82. 2) Répertoire des sources historiques du moyen âge (2. Band), Montbéliard, P. Hoffmann, 1894. 3) Jede dieser Bibliographien ist wieder entsprechend gegliedert, z. B. Arras, 1. Abschnitt académie, 2. archéologie, 3. bibliothèques, 4. conciles, 5. détails, 6. documents, 7. église, 8. généralités, 9. imprimerie, 10. liturgie u. s. w. 4) Repertorium hymnologicum, catalogue des chants, hymnes, proses, séquences, tropes en usage dans l'église latine depuis les origines jusqu' à nos jours, Louvain, Lefever, seit 1892, wird in einzelnen Lieferungen als Appendix der AB. herausgegeben. — Julian, A dictionary of hymnology setting forth the origin and history of christian hymns of all ages and nations, London, J. Murray, 1892. 5) CBlBW. X (1893) 463. — E. Voigt macht Mitteilungen über K. Bartsch's mittellateinischen Nachlass und druckt aus dem von jenem angelegten Verzeichnis der Anfänge lateinischer Schriften des Mittelalters den Buchstaben *N* ab, RF. VI, 575. 6) S. unten Anm. 122.

Initien des Caesarius von Arles angelegt. — L. IANAUSCHEK[7]) schuf eine Bibliographie der Werke Bernhards von Clairvaux und der Schriften über ihn.

Handschriftenverzeichnisse. Aus der Fülle der seit 1891 veröffentlichten Handschriftenverzeichnisse hebe ich die besonders wichtigen hervor: V. ROSES Katalog der Berliner Meerman-Handschriften[8]), der BOLLANDISTEN 3. Bd. der Pariser Handschriften mit Heiligenleben[9]), die Fortsetzung des Kataloges von La Cava[10]). Wegen der berühmten vier Doppelblätter Gotting. Philol. 170, welche die Gedichte des Archipoeta enthalten, gedenke ich noch des musterhaften Göttinger Katalogs von W. MEYER aus Speyer[11]). — B. HAURÉAU[12]) hat seine Aufzeichnungen über Pariser Handschriften vorläufig abgeschlossen, nachdem er in sechs Bänden die Überlieferung der mittelalterlichen Theologie, Predigt, Philosophie und Poesie nach allen Seiten aufgehellt. L. AUVRAY[13]) beschrieb eine Handschrift saec. XIV aus S. Denis, jetzt Vatican. Regin. 370, mit Dichtungen des Mittelalters (u. a. Archithrenius des Johannes, Bernhardus Silvestris). A. BRÜCKNER[14]) giebt die genaue Beschreibung dreier i. J. 1447, 1449 u. 1466 in Polen geschriebener, jetzt in Petersburg und Krakau liegender Handschriften, welche von vielen lateinischen Dichtungen des Mittelalters bisher nicht herangezogene Abschriften und einige Inedita enthalten. Zugleich weist der Verfasser noch nicht benutzte Handschriften der betreffenden Werke in anderen Bibliotheken nach. FR. KÖHLER[15]) beschreibt den Inhalt zweier Handschriften des Revaler Archives aus dem 13. Jahrh., die wegen der in einige Predigt-Entwürfe eingestreuten französischen Phrasen und Sprichwörter an dieser Stelle besonderer Erwähnung wert sind. Ein Lyoner Miscellan-Band der Humanistenzeit, der auch mittel-

---

7) Bibliographia Bernardina, qua S. Bernardi operum editiones etc. collegit, Wien, Hölder, 1891 = Xenia Bernardina, 4. pars. 8) Die lat. Meerman-Handschriften des Sir Th. Phillipps in Berlin. Berlin 1892. 9) Catalogus codicum hagiographicorum. 3. Band, Brüssel 1893. 10) Anhang des Codex diplomaticus Cavensis, 8. Band, Mailand, Hoepli 1893. — Andere wichtigere französische Verzeichnisse: Paris, Bibliothéque nationale, Accroissements des fonds latins et français pendant 1875—1891, par L. DELISLE, Paris, Champion 1891; Sainte-Geneviève, 1. Band, Plon, Paris 1893; Départements (Teile des Catalogue général des ms. des bibliothèques publiques de France), 13. 15. (Marseille) 17. (Cambrai) 20. (Le Mans) 21. 22. 23. (Bordeaux) 25. (Valenciennes) 27. Band (Avignon), Paris. Plon 1891—94. Italienische: Florenz, Codici Ashburnhamiani della Laurenziana I, 3, Rom 1891. Englische: Bodleiana, Cheltenham, Bibliotheken der Kathedralen bei H. SCHENKL, Bibliotheca patrum Latinorum Britannica, Wien, Tempsky 1891—94. Deutsche: Trier, M. KEUFFER, beschreibendes Verzeichnis, 2 und 3, Trier, Lintz 1893—94. Österreichische: Die Handschriftenverzeichnisse der Cistercienser-Stifte, 2. Bände, Wien, Hölder 1891 = Xenia Bernardina, 2. pars. Schweizer: B. GOTTWALD, Catalogus codicum monasterii Engelbergensis, s. l., 1891. Über Spanien: R. BEER, Handschriftenschätze Spaniens, Wien, Tempsky 1894. 11) Verzeichnis der Handschriften im preussischen Staate, I Hannover. 1 Göttingen, 3 Bände, Berlin, Bath 1893—94. 12) Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la bibliothèque nationale, Paris, Klincksieck 1891—1893. 13) Note sur un ancien manuscrit de l'abbaye de S. Denis (aus BSHF. 1894). 14) AbhAkKrakau. XVI, 304, XXII, 1, vgl. XXIII, 268: deutscher Auszug der polnisch geschriebenen Aufsätze im Anz. d. Krak. Ak. 1892 S. 180, 1893 S. 239. 15) Ehstländische Klosterlektüre, ein Beitrag zur Kenntnis der Pflege des geistigen Lebens in Ehstland im Mittelalter, Reval, Kluge 1892.

alterliche Stücke birgt, wie Pseudo-Ovidiana, Miracula mundi [16]), Epistula presbyteri Johannis [17]), Rhythmen [18]), wird von G. LAFAYE und E. NOVATI beschrieben [19]). — H. OMONT gab einen Katalog des Klosters Lobbes aus dem Jahr 1049 und Kataloge mehrerer englischer Bibliotheken aus dem 12. bis 14. Jahrhundert heraus [20]). M. MANITIUS [21]) erörterte einige Angaben, die sich in den von Becker herausgegebenen alten Katalogen auf die lateinische Litteratur des Mittelalters beziehen. — C. CIPOLLA skizzierte die Geschichte der Bibliothek von Novalese [22]). P. DE NOLHAC [23]) stellte die Handschriften mittelalterlicher Schriftsteller zusammen, die Petrarca besass.

Litteraturgeschichte und Verwandtes. G. GRÖBER [24]) hat mit weitem Blick und grosser Herrschaft über die unendlichen Stoffmassen in seiner Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350 unsern Studien ein Hilfsmittel von dauerndem Wert geschaffen. — Nur einen Abschnitt des Zeitraumes und Gebietes behandelt M. MANITIUS [25]) anspruchsvolle aber flüchtige Geschichte der christlich-lateinischen Poesie bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. — U. RONCA [26]) stellte die lateinische Dichtkunst Italiens im 11. und 12. Jahrhundert mit gründlicher Kenntnis dar. — Von W. WATTENBACHS [27]) auch für uns unentbehrlichen Geschichtsquellen erschien die sechste Auflage. — Die Arbeit eines Dilettanten ist V. M. OTTO DENKS Geschichte des gallo-fränkischen Unterichtswesens von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Grossen mit Berücksichtigung der litterarischen Verhältnisse [28]); die anziehende Aufgabe hätte ein besseres Schicksal verdient. — Unterrichtet und unterrichtend ist H. MASIUS [29]) in seiner Erziehung im Mittelalter. — S. BERGERS Geschichte der Vulgata [30]) im Mittelalter wird hier genannt, nicht nur weil in den Schicksalen des lateinischen Bibeltextes die Bewegung des mittelalterlichen Geistes sich wiederspiegelt, sondern weil der Verfasser im Einzelnen Beiträge zur Geschichte der lateinischen Litteratur spendet. — E. SACKUR [31]) hat in seinem ausge-

16) S. unten Anm. 154. **17)** Vgl. über die Epistula Röhrichts Publikation, unten Anm. 258. **18)** S. unten Anm. 104. **19)** MAH. X (1891) 92, 352; XII (1892) 149. **20)** RBibl. I (1891) 3, CBlBW. IX (1892) 201. **21)** NA. XVI, 171: vgl. ebenda 653. **22)** Ricerche sull' antica biblioteca del monastero della Novalesa. Turin, Clausen 1894 (aus MAST., 2. ser., 44. Band). **23)** RBibl. II (1892) 241. **24)** GG. Bd. II, Abt. 1 S. 97—432, 1893. **25)** Stuttgart, Cotta 1891; vgl. ADA. XVIII (1892) 203. **26)** Cultura medioevale e poesia latina d'Italia nei secoli XI e XII. 2 Bände. Roma, Società laziale. **27)** Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 2 Bände, Berlin, Hertz 1893—1894. — Hier erwähne ich am besten die etwas rätselhafte Schrift: Heldenlieder der deutschen Kaiserzeit aus dem Lateinischen übersetzt, an zeitgenössischen Berichten erläutert und eingeleitet durch Übersichten über die Entwickelung der deutschen Geschichtsschreibung im X., XI. und XII. Jahrhundert zur Ergänzung der deutschen Litteraturgeschichte und zur Einführung in die Geschichtswissenschaft von W. GUNDLACH, 1. Band, Hrotsvithas Otto-Lied, Innsbruck, Wagner 1894. Der Band enthält auch Verdeutschungen aus Liudprand, Widukind, Rather und manches Andere. **28)** Mainz, Kirchheim 1892. Vgl. Arnolds Buch über Caesarius v. Arelate unten Anm. 122. **29)** In K. A. und G. SCHMIDS Geschichte der Erziehung, 2. Band, 1. Abteilung, S. 94—333, Stuttgart, Cotta 1892. **30)** Histoire de la Vulgate. Paris, Hachette 1893. Empfohlen sei A. MOLINIERS Les manuscrits et les miniatures (Paris, Hachette 1892) als die populäre Gabe eines Kenners des mittelalterlichen Bildungswesens. **31)** Die Cluniacenser. 2. Band, S. 327—368. Halle, Niemeyer 1894.

zeichneten Buch ein Kapitel den 'Schulen, Bibliotheken und der Litteratur in den Hauptzentren der Cluniacenserreform' gewidmet. — B. HAURÉAU spricht von den unterscheidenden Merkmalen der lateinichen Litteratur im 12. und 13. Jahrhundert [32]).

Poetik. Abschnitte aus der Geschichte der Dialog-Form im Mittelalter werden in O. HENSES, O. ZÖCKLERS [33]), R. HIRZELS [34]) Untersuchungen mit nur zu grosser Kürze behandelt. — Von weittragender programmatischer Bedeutung ist ein kurzer Aufsatz von WILHELM MEYER aus Speyer über die rhythmische lateinische Prosa [35]). — F. RAMORINO [36]) giebt eine geistvolle Erklärung des Ursprungs der rhythmischen lateinischen Dichtung. Einzelne Gesetze kommen gelegentlich der Publikation oder Erklärung älterer Rhythmen, die in der Anmerkung [37]) zusammengestellt sind, zur Besprechung. Die später ausgebildete Vaganten-Strophe wird in einer Monographie von J. SCHREIBER [38]) untersucht. — G. M. DREVES [39]),

---

32) JS. 1891, S. 502. **33**) O. H. Die Synkrisis in der antiken Litteratur, Freiburg i. Br. 1893. O. Z. Der Dialog im Dienste der Apologetik. Gütersloh 1894 (aus d. Z. BGl.). **34**) Der Dialog, ein litterarhistorischer Versuch. 2. Teil, Leipzig, Hirzel 1895. — Über die Wortspielerei der traductio vgl. O. HOLDER-EGGER NA. XIX, 404 und W. WATTENBACH, Magister Onulf (unten Anm. 204) S. 364. **35**) GGA. 1893, N. 1. MEYER bespricht zunächst L. HAVETS Entdeckung des quantitierenden Satzschlusses bei Symmachus (L. HAVET, la prose métrique de Symmaque et les origines métriques du cursus, Paris, Bouillon, 1892), berührt die letzten Arbeiten über den rhythmischen Cursus von Valois, Duchesne und Couture (vgl. die genauen Litteraturangaben bei CHEVALIER, BLit. I, 36 und in der Paléographie musicale der Benedictiner von Solesmes III, 1892 S. 9) und entwirft dann mit grossen Strichen ein Bild von der Entwickelung des metrischen und rhythmischen Satzschlusses. **36**) La pronunzia populare dei versi quantitativi latini nei bassi tempi ed origine della verseggiatura ritmica. Torino, Clausen 1893 (MAST., 2. Serie, 43. Bd). Er fasst seine Erklärung so zusammen: i verseggiatiori ritmici non fecero che modellare i proprii versi sui versi metrici, letti secondo la comune pronunzia della parola, ossia letti a norma d'accento grammaticale. **37**) Über die in den Fürstenspiegel der Dhuoda eingelegten älteren Rhythmen J. HUEMER, Eranos Vindobonensis, Wien, Hölder 1893, S. 113; Ausgabe der in die Sammlung der Bonifatius-Briefe eingestreuten älteren und zeitgenössischen Rhythmen von E. DÜMMLER (s. unten Anm. 155); Ausgabe des Rhythmus auf die Gefangennahme Kaiser Ludwig II. von L. TRAUBE (s. unten Anm. 178); Ausgabe des von G. PARIS gefundenen Rhythmus auf Lantfrid und Cobbo von E STEINMEYER, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, herausgegeben von K. MÜLLENHOFF und W. SCHERER, dritte Ausgabe von E. STEINMEYER, 2. Band, Berlin, Weidmann 1892. S. 124; Ausgabe des von G. PARIS und L. DELISLE entdeckten Rhythmus auf Wilhelm I. Langschwert von J. LAIR, Étude sur la vie et la mort de Guillaume Longue-Épée, duc de Normandie. Paris, Picard 1893; vgl. G. PARIS, Ro. XXII, 576; Ausgabe des Rhythmus O Roma nobilis von L. TRAUBE (unten Anm. 178) und A. M. AMELLI, in einem Privatdruck: Hymnus in laudem SS. Petri et Pauli neumatica et litterali notatione sacc. XI conscriptus, s. a. et l.; Ausgabe des Rhythmus O Veneris idolum von L. TRAUBE (unten Anm. 178) und F. RÜHL, P. 50, 764. E. MONACIS Abhandlungen über die sog. Alba bilingue (RAL. 5. serie, 1892, I, 475 und 785) werden hier mit Rücksicht auf die lateinischen rhythmischen Verse erwähnt, in denen auch ich durchaus gelehrte Kunst erblicke. Die Provenienz des Vatikanus aus Fleury ist sicher, freilich beweist dies gar nichts für den Ursprung des nachgetragenen Liedes. **38**) Die Vaganten-Strophe der mittellateinischen Dichtung und das Verhältnis derselben zu mittelhochdeutschen Strophenformen. Strassburg i. E., Schlesier 1894. **39**) Ausgabe eines späten Traktates über die Arten des Hexameters, AH. (s. Anm. 69) XIII, 5.

É. André [40]), M. Manitius [41]) und O. Dingeldein [42]) lieferten Beiträge zur Erkenntnis der lateinischen Metrik im Mittelalter.

Die Schicksale der römischen Litteratur und einzelner römischer Autoren im Mittelalter werden von M. Manitius [43]), F. Gabotto [44]), J. A. Hild [45]), A. Collignon [46]), R. Ehwald [47]), L. Valmaggi [48]), K. Dziatzko [49]), L. Traube [50]) erforscht. O. Holder-Egger [51]) prüft Lamberts von Hersfeld Sprache auf ihre Abhängigkeit von älteren Vorbildern. — Über Mittel und Wege der Verbreitung der publizistischen Litteratur während des Gregorianischen Kirchenstreites und über den damaligen Leserkreis handelt C. Mirbt [52]).

Einzelne Litteraturgattungen im ganzen Zeitabschnitt. Ein Versuch, die erhaltenen Heiligen-Leben nach der Zeit ihrer Entstehung vom 6. bis 10. Jahrhundert zu ordnen, wurde von B. Plaine gemacht [53]). — Zu Fritsches Verzeichnis der Visionen gab E. Peters [54])

---

40) Späte Beispiele von versus recurrentes und retrogradi, BECh. LIII (1892) 144. **41**) Auszählung ein- und vielsilbiger Hexameterschlüsse von Lucrez bis Beda RMPh. 46, 622. **42**) Statistiken über das Vorkommen des Reimes in der metrischen Poesie der Römer giebt O. D., Der Reim bei den Griechen und Römern, ein Beitrag zur Geschichte des Reims, Leipzig, Teubner 1892, und Manitius in seiner Litteraturgeschichte (oben Anm. 25). **43**) Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen (bis 1300). Frankfurt a. M, Sauerländer, 1892; ein nach der chronologischen Folge der alten Autoren geordnetes Register zu Beckers und Delisle's Ausgaben der mittelalterlichen Handschriftenverzeichnisse (vgl. oben Anm. 21); merkwürdige Weisheiten sind, dass 'die Gesta Gothorum des Ablabius wahrscheinlich noch saec. XII in Tegernsee vorhanden waren' (vgl. Jordanes ed. Mommsen p. XXXVII), dass die Aufschrift im Katalog von Limoges s. XII (vielmehr XIII) 'liber Octaviani (vielmehr 'Octoviani') imperatoris' eine Abschrift des Monum. Ancyranum oder der Vita Augusti des Sueton sein könne (gemeint ist vielmehr ein Volksbuch), dass die Aufschrift im Katalog von Corbie saec. XI 'codex pragmaticus Tiberii Augusti' die Commentarien oder die Acta des Tiberius bedeute oder sonst irgendwie den Nachfolger des Augustus bezeichnen könne (gemeint ist vielmehr eine Handschrift der Epitome des Julian mit den Reskripten des Tiberius Constantinus, Delisle denkt an Parisinus 4568). — M. Manitius, Analekten zur Geschichte des Horaz im Mittelalter (bis 1300). Göttingen, Dieterich 1893. — Manitius, Beiträge zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter betreffen: Juvenal (P. 50, 354), Ilias latina (ebenda 368), Anthologia latina, Disticha Catonis (P. 51, 156), Tibull, Properz, Serenus Sammonicus, Avian (ebenda 530), Lucan (ebenda 704), Lucrez, Statius, Terenz (P. 52, 536), Desselben Nachträge zu Gellius und Solin im Mittelalter, P. 51, 189. **44**) Appunti sulla fortuna di alcuni autori romani. Verona, Tedeschi 1891 (Estr. d. BSIt.): über Sallust, Plinius d. Ä., Lucrez, Martial, Juvenal, Terenz, Plautus. **45**) Im BFLP. VIII (1890) 177; IX, 39, 106, 235 zu Juvenal. **46**) Pétrone au moyen âge. Paris 1893 (Extr. d. AE.). **47**) In JBKA. LXXX (1894) 53 über Ovid. **48**) La fortuna di Stazio nella tradizione letteraria latina e bassolatina. Torino, Löscher 1893 (aus RFI. XXI). **49**) In JbbPh. CXLIX (1894) 465 und WSKPh. X (1893) 795. **50**) SBAKMünchenphKl. 1891 S. 387: zu Valerius Maximus, der Chorographie des Augustus, Cornelius Nepos, Livius. Derselbe bearbeitete die Sammlung klassischer Musterverse zur Einprägung der Prosodie, welche Micon von S. Riquier im Jahre 825 angelegt hat, in den Poetae Carolini (s. Anm. 178) III, 279; vgl. R. Ellis JPh XXII, 9 und M. Bonnet RPh. XVIII (1894) 159. **51**) Lamperti opera. Hannover, Hahn 1894. Die an und für sich so wahrscheinliche Benutzung Ammians scheint mir nicht erwiesen. **52**) Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Leipzig, Hinrichs 1894. – Vgl. über Molinier oben Anm. 30. **53**) SMBC. XII (1891) 582; XIII, 54, 201, 343; XIV, 39, 200, 351. — Im allgemeinen verweise ich auf das Bulletin des publications hagiographiques, das seit einiger Zeit die Bollandisten den AB. beigeben. In

Nachträge. — F. R. ALBERT [55]) lieferte eine grössere die Quellen nicht erschöpfende Arbeit über die lateinischen Predigten des Mittelalters. — CH.-V. LANGLOIS [56]) sprach über Briefsteller und Formelbücher. — E. OTT behandelte einen Abschnitt aus der Litteraturgeschichte der Jurisprudenz [57]). — 'Die Anfänge der Selbstbiographie und ihre Entwicklung im Mittelalter' betrachtete F. v. BEZOLD [58]). — Die Geschichte der lateinischen Lapidarien wird in F. DE MÉLYS und H. COURELS [59]) Untersuchungen berührt. — M. GOLDSTAUB [60]) schildert die Entwicklung des lateinischen Physiologus in einem lehrreichen Vortrag. — E. VOIGT [61]) bespricht mit der ihm eignen Kenntnis die metrischen und rhythmischen Tierfabeln des Mittelalters und die Beziehung dieses Litteraturzweiges zur Schule. L. HERVIEUX [62]) führte mit der Herausgabe des Avian und seiner mittelalterlichen Nachahmer sein grosses Werk weiter. — In dem eben erwähnten Aufsatz behandelt VOIGT in gleicher Beziehung die Spruchlitteratur [63]). An seiner Seite ist F. NOVATI [64]) mit einem Aufsatz über Spruchsammlungen zu nennen.

---

der unten folgenden chronologisch geordneten Aufzählung der Neuerscheinungen berücksichtige ich nur ausnahmsweise diesen Zweig der Litteratur, dem zusammen mit der gleichfalls hier so gut wie ausgeschlossenen Legenden-Litteratur ein eigner Jahresbericht zu widmen wäre. **54**) RF. VIII, 361—364.

55) Die Geschichte der Predigt in Deutschland bis Luther. 2 Bände, Gütersloh, Bertelsmann 1892—1893. 1. Teil: 600—814 Lateinische Predigten von Verfassern fremdländischer Herkunft; 2. Teil: 814—1100 Lateinische Predigten von Verfassern deutscher Herkunft. — Eine sehr wichtige Arbeit V. ROSEs über alte Predigt-Sammlungen bringt sein Katalog (oben Anm. 8) S. 81. **56**) NE. XXXIV, 1 (1891) S. 1 und 305; über die ars dictaminis Bernhards unten Anm. 227. — Ein merkwürdiges Formelbuch des 9. oder 10. Jahrhunderts aus Siponto veröffentlichen die Herausgeber des Spicilegium Casinense complectens analecta sacra et profana (Montecassino 1893) S. 363. Über spätere italienische Briefsteller s. unten Anm. 266, 267. — 'Über erfundene Briefe in Handschriften des Mittelalters, besonders Teufelsbriefe' verdanken wir W. WATTENBACH interessante Aufschlüsse, SBAkBerlin. 1892 S. 91, vgl. NA. XVIII, 495. **57**) Die Rhetorica ecclesiastica, ein Beitrag zur kanonistischen Litteraturgeschichte des XII. Jahrh. Wien, Tempsky, SBAkWienphhKl. XXV. **58**) ZKuG. I (1894) 145. **59**) RPh. XVII (1893) 63 u. 120. **60**) Verhdlgen der 41. Vers. deutscher Philologen und Schulmänner. S. 212, Leipzig, Teubner 1892. Desselben wichtige Analysen und Untersuchungen über die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der italienischen Physiologus-Litteratur in M. GOLDSTAUB und R. WENDRINER, Ein tosco-venezianischer Bestiarius, Halle, Niemeyer 1892, S. 1—9 und 74—441; GOLDSTAUB, Zwei Beschwörungs-Artikel der Physiologus-Litteratur aus den Roman. Abhandl. zu Ehren A. Toblers S. 355. — Über die unter Hugo's von S. Victor Werken gedruckte Schrift de bestiis et aliis rebus vgl. F. MANN RF. VI, 403. **61**) In MGDESG. I, 42, Berlin, A. Hofmann, 1891; DERSELBE, Ein unbekanntes Lehrbuch der Metrik aus dem XI. Jahrh., ebenda IV, 149. Eine Neu-Ausgabe des Anonymus Neveleti mit Heranziehung bisher unbenützter Handschriften veranstaltete H. DRAHEIM (Aesopus Latinus im Progr. des Berl. Wilhelms-Gymnasium, Berlin, Trowitzsch, 1893). B. HERLETs Beiträge zur Geschichte der äsopischen Fabel (Bamberger Progr., Gaertner 1892) betreffen Odo de Ceritonias Narrationes und den von Hervieux sog. Romulus Monacensis. **62**) Les fabulistes latins. 3. Band (Avianus et ses anciens imitateurs), Paris, Didot 1894. Von den beiden ersten Bänden (Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirects) erschien 1893 fg. eine neue verbesserte Auflage. **63**) Vgl. Anm. 61; ein besonderes Verdienst erwarb sich VOIGT durch Veröffentlichung des Florilegs von S. Omer, RF. VI, 557. **64**) GSLIt XV, 337. — Eine ältere Spruchsammlung in Prosa veröffentlichte L. TRAUBE, RMPh. XLVII (1892) 558.

Teile der geistlichen Dichtung wurden in geschlossener Darstellung behandelt von U. CHEVALIER [65]), L. GAUTIER [66]), P. BATTIFOL [67]). Neue Hymnen, Sequenzen, Reimoffizien u. s. w. und, was wichtiger ist, überlieferte liturgische Sammlungen [68]) einzelner Kirchen und Klöster liegen vor in den Ausgaben von G. M. DREVES [69]), E. MISSET und W. H. J. WEALE [70]), J. WERNER [71]), U. CHEVALIER [72]), J. DANKO [73]), F. E. WARREN [74]), W. HOWARD FRERE [75]). — Die lateinischen Todtenklagen (Planctus) kommen in der Arbeit H. SPRINGERS [76]) nicht zu ihrem Recht. — Der Tituli und Epitaphia wegen werden hier erwähnt die neuen Inschriften-Sammlungen [77]) von E. LE BLANT [78]), F. X. KRAUS [79]), B. CAPASSO [80]). Die

---

65) Poésie liturgique du moyen âge, rythme et histoire (= BLit. I). Paris, Picard 1893. Vgl. oben Anm. 4. 66) Les proses avant Adam de S. Victor, in der dritten Ausgabe der Werke Adams (Paris, Picard 1894) S. 279. Er stützt sich zum grössten Teil auf seine eignen früher veröffentlichten Arbeiten. 67) Histoire du bréviaire romain. Paris, Picard 1893. — S. Bäumers Werk erschien erst 1895. 68) C. KÖNNECKE untersucht den Bestand der lateinischen Hymnen in Handschriften des 10. Jahrhunderts, Siona XVIII (1893) 9, 28, 71, 126, in älteren Handschriften, ebenda S. 218. 69) AH. 8. bis 18. Band, Leipzig, Reisland 1890 - 1894. Die Eilfertigkeit bei der Herausgabe dieses gross angelegten und unentbehrlichen Werkes zeigt sich öfters auch in falscher Lesung der benutzten Handschriften. — DREVES' Schrift: Aurelius Ambrosius, der Vater des Kirchengesanges, eine hymnologische Studie, Freiburg, Herder 1893 (58. Ergänzungsheft zu StML.) enthält Nachweisungen über Mailänder liturgische Handschriften. — DESSELBEN populärer Aufsatz, Das Dies irae, StML. XLII (1892) 512, übergeht die Vorgeschichte des Liedes. DREVES bespricht ferner, ebenda XLIII (1892) 499, die ältesten Lieder zu Ehren der H. Cäcilia. 70) ALit. 2. Teil, 2. Band, S. 1—400. Paris, Welter 1892—94. 71) Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Leipzig, Hiersemann 1891 (= MAGZ. XXIII. Bd., 3. Heft). DESSELBEN hymnologische Beiträge, RF. IV, 483. 72) Ausgabe des Hymnars von S. Severin in Neapel in der BLit. I, 117 (mit Benutzung derselben Handschriften gab gleichzeitig DREVES das Hymnar heraus, AH. XIV[a]). — DERSELBE, Prosolarium ecclesiae Aniciensis (le Puy). Paris, Picard 1894 (= BLit. V, 1). — DERSELBE, Poésie liturgique traditionnelle de l'église catholique en occident ou recueil d'hymnes et de proses usitées au moyen âge et distribuées suivant l'ordre du bréviaire et du missel. Tournai, Société S. Jean, 1894 (= BLit. II). 73) Vetus hymnarium ecclesiasticum Hungariae. Budapest, Franklin 1893. 74) The antiphonary of Bangor. 2 Bände, London 1893 und 1895 (Gaben der BS. für 1892 und 1895). Part I: complete facsimile in collotype with transcription; part II: liturgical introduction, amended text. 75) The Winchester troper from mss. of the X. and XI. centuries. London 1894 (Gabe der BS. für 1894). Ausser der Winchester sind andere englische Handschriften benutzt. 76) Das altprovenzalische Klagelied. Berl. Diss., Ebering 1894, S. 13. 77) Wertvolle Bemerkungen über mittelalterliche Epigraphik bei C. Jullian, Inscriptions romaines de Bordeaux, ebenda 1890, II, 3. 78) Nouveau recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII. siècle. Paris, Imprimerie nationale 1892. 79) Die christlichen Inschriften der Rheinlande. 2 Bände, Freiburg, Mohr 1890—1894. 1. Teil: bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts; 2. Teil: bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Wegen Kraus' Zweifel an der wirklichen Verwendung vieler nur handschriftlich überlieferter Tituli möchte ich auch hier darauf hinweisen, dass die meisten derartigen Inschriften nicht in den Stein eingehauen wurden, sondern 'Dipinti' waren, vgl. Einhard. Vit. Karol. 32 *epigramma sinopide scriptum*, Milo de sobriet. II 824 *sepulcra minio rubescunt*. So erst begreift man die Massenhaftigkeit der Produktion auf diesem Gebiet und auch die Länge einzelner Gedichte. 80) 'Neapolitani ducatus inscriptiones' in Monumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia, 2. Band, 2. Hälfte, Neapel, Giannini 1892. — Vermutungen zu G. B. DE ROSSIS Inscriptiones Christianae urbis Romae II, 1 steuert W. KROLL bei, P. 51, 558.

Bedeutung der Tituli für die mittelalterliche Kunstgeschichte, die A. Springer gelehrt hat, kommt in den Arbeiten E. STEINMANNS[81]) und J. v. SCHLOSSERS[82]) zu neuer Behandlung. — W. CREIZENACH[83]) schildert in einem schönen Buch die Anfänge des geistlichen Dramas und die Entwickelung der sog. Komödien (vgl. JBRPh. I, 89). Dazu kommen die Untersuchungen lateinischer Weihnachtsfeiern von W. KÖPPEN[84]) und die Ausgabe geistlicher Spiele von R. FRONING[85]) auf der einen Seite, auf der andern die Sammlung profaner Stücke (De nuntio sagaci oder Ovidius puellarum, De tribus puellis und verschiedene Versionen des Schwankes De tribus sociis) von R. JAHNKE[86]).

Hier berühre ich die seit 1890 über die Vaganten-Lieder veröffentlichten Schriften, indem ich, wie es gewöhnlich geschieht, auch eigentlich nicht zugehörige rhythmische Gedichte vom 12. Jahrhundert an hinzunehme, seien sie namenlos überliefert oder die Erzeugnisse bekannter Dichter, wie Philipps von Grève[87]) und Petrus de Vinea[88]). Allgemeineren Inhalts und mehr oder weniger an die Benediktbeurer Sammlung anknüpfend sind die Schriften von N. SPIEGEL[89]), CH.-V. LANGLOIS[90]), K. MAROLD[91]), E. TH. WALTER[92]), A. WALLENSKÖLD[93]),

81) Die tituli und die kirchliche Wandmalerei im Abendlande vom V. bis zum XI. Jahrhundert. Leipzig, Seemann 1892 (= BKG., NF. XIX). — Zu den von Agnellus von Ravenna mitgeteilten Tituli vgl. F. Wickhoff, RKW. XVII, (1894) 10. **82)** Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Mittelalters. Wien, Tempsky 1891 (aus SBAkWienphhKl. Bd. CXXIII). Vgl. DESSELBEN Ausgabe der Schriftquellen zur Geschichte der Karolingischen Kunst, Wien, Glaeser 1892 (= QKG., NF. Bd. IV). **83)** Geschichte des neueren Dramas. 1. Band (Mittelalter und Frührenaissance), Halle, Niemeyer 1893. **84)** Beiträge zur Geschichte der deutschen Weihnachtsspiele, Paderborn, Schöningh 1893: der Verfasser untersucht im ersten Kapitel die überlieferten lateinischen Weihnachtsfeiern. **85)** Das Drama des Mittelalters, 3 Bände, Stuttgart, Union 1892 (J. Kürschners Deutsche National-Litteratur, 14. Band) enthält folgende lateinische Stücke: sechs Osterfeiern (S. 13, Texte nach Lange), Benediktbeurer Passion (S. 284, nach eigner Vergleichung), Ordo Rachelis (S. 871 nach Weinhold), Benediktbeurer Weihnachtsspiel (S. 877, nach neuer Vergleichung), ludus de Antichristo (nach Zezschwitz statt nach Meyer aus Speyer). **86)** Comoediae Horatianae tres. Leipzig, Teubner 1891. Zwei nicht benutzte Handschriften des ersten Gedichtes bei Brückner, oben Anm. 14. Der Tegernseensis, jetzt clm. 19411, in dem es zitiert wird (vgl. ZDA. XXXII, 387), ist saec. XII ex. — De Lombardo et lumaca wurde von F. NOVATI mit reichem Kommentar und Apparat wieder herausgegeben, GSLIt. XXII (1893) 235. Über die neue Ausgabe der Alda des Wilhelm von Blois s. unten Anm. 245. **87)** S. unten Anm. 104. — Über die älteren rhythmischen Dichtungen s. oben Anm. 37. **88)** Von ihm gab O. HOLDER-EGGER ein rhythmisches Gedicht NA. XVII, 502 (v. 7 muss lauten: *ipse nos si melius foret operatus).* **89)** Die Vaganten und ihr Orden, Speyer, GPr., Jäger 1892 (phantasiereich). **90)** La littérature goliardique, RPL. 50 (1892) 807, 51 (1893) 175. **91)** Über den Ausdruck der Naturgefühls im Minnesang und in der Vagantendichtung, Verhdlgen der 40. Vers. deutscher Philologen, Leipzig, Teubner 1890, S. 256. DERSELBE, Die Vagantenlieder des Mittelalters und die Natur, N&S. LII (1890) 334. DERSELBE, Über die poetische Verwendung der Natur und ihrer Erscheinungen in den Vagantenliedern und im deutschen Minnesang, ZDPh. XXIII (1891) 1. **92)** Die Carmina Burana und ihr Zusammenhang mit dem höfischen Minnesange, Germ. XXXIV, 146. **93)** Das Verhältnis zwischen den deutschen und den entsprechenden lateinischen Liedern in den Carmina Burana, MSNPhH. Paris, Welter 1893, S. 71.

L. Ehrenthal[94], J. Schreiber[95], F. Daffner[96], J. Ilberg[97], R. Wustmann[98], H. Patzig[99], G. Huet[100], A. Bartsch[101], Ch. Joret[102]. Eine genauere Kenntnis der englischen Sammelhandschrift Bodleian Add. A. 44 saec. XIII wird durch C. L. Kingsford[103] vermittelt. Aus der französischen Sammlung einer Lütticher Handschrift, jetzt in Darmstadt 2777 saec. XIII, die, wie die Englische, viele Berührungspunkte mit der Sammlung des Laurentianus hat, publiziert F. W. E. Roth[104], ohne das Material irgendwie zu kennen und seiner Bedeutung nach würdigen zu können. B. Hauréaus Beschreibung der französischen Sammlung in Paris Nouv. Acq. 1544 saec. XV wurde von ihm in seine Notices et Extraits aufgenommen[105]. Das Verzeichnis Wattenbachs und andere Hilfsmittel haben nicht gehindert, dass bei der Publikation einzeln überlieferter Rhythmen, denen wir uns jetzt zuwenden, vielfach längst bekannte als inediti geboten wurden: mit dieser Beschränkung stellen wir die 'neuen' Lieder[106] und, getrennt von ihnen, die historischen[107] zusammen.

---

94) Studien zu den Liedern der Vaganten, Bromberger Progr. 1891. **95**) Die Vagantenstrophe (s. oben Anm. 38). **96**) 'Carmina Burana' in seiner Geschichte des Klosters Benediktbeuern, München, litterar. Institut, 1893, S. 424 (nur Auszüge aus älteren Schriften). — Facsimiles des Codex Buranus bei G. Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur, 2. Aufl., Marburg, Elwert 1895, S. 27 und Froning (s. Anm. 85) S. 288. **97**) Die Überlieferung der Carmina Burana, ZÖG. XL (1889) 103. **98**) Zum Text der Carmina Burana, ZDA. XXXV, 328. **99**) Zur Handschrift und zum Text der Carmina Burana, ZDA. XXXVI, 187; derselbe zu C. B. 32 RF. IV, 550. **100**) Sur l'origine du poëme de Phyllide et Flora, Ro. XXII (1893) 536. **101**) Zu C. B. 181 Germ. XXXVI (1891) 197. **102**) La rose dans l'antiquité et au moyen âge, Paris, Bouillon 1892 (zu mehreren Gedichten der Carm. Burana). Vgl. auch oben S. 23 f. **103**) Er teilt die historischen Lieder (1183—1198) mit und gibt Kollationen zu den im Laurentianus 29, 1 und Buranus überlieferten Liedern, EHR. V (1890) 311. **104**) RF. VI, 444, vgl. 29 und 44; *Homo natus ad laborem* wird in der Handschrift als Eigentum Philipps de Grève bezeichnet, vgl. P. Meyer, AMSL., 2. série, III, 287. **105**) VI, 271 (oben Anm. 12). Über Parisinus 11412 saec. XIII, ebenda II, 30. **106**) *Viri fratres servi dei* (vgl. zuletzt Novati, oben Anm. 19, XII, 176) gab als Ineditum Roth, RF. VI, 13; desgleichen das zuletzt von Hauréau publizierte *Quid ultra tibi facere*, ebenda 54; desgleichen das öfter gedruckte *Collationis gratia*, ebenda 32; F. Novati (oben Anm. 19, XII, 172) edierte *O humana fragilitas initur brevis lectio*; das von J. Werner (Germ. XXXVII, 1892, S. 230) gegebene *De terrae gremio* war bekannt (vgl. BECh. XLVII, 89), *Hyemale tempus vale* glaube ich gleichfalls zu kennen als Teil eines Liedes; den Conflictus aquae et vini *(Cum tenerent omnia)* wiederholte nach einer Handschrift aus Münster A. Bömer (ZVglL. NF. VI, 1893, S. 123, er übersah die Untersuchung und Ausgabe von Novati Carm. medii aevi S. 51); A. Tobler gab einen Streit zwischen Veilchen und Rose in der Vagantenstrophe nach einer Wiener Handschrift saec. XV heraus, ASNS. 90 (1893) 152; über die Geschichte des *Gaudeamus igitur* handelte J. Zupitza, ebenda 87 (1891) 440, derselbe über *Noctu sub silentio* (Streit zwischen Körper und Seele) ebenda 91 (1893) 383. Eine neue Fassung der dramatisierten Nicolaus-Legenden bot E. Dümmler aus einer ehemals Hildesheimer Handschrift, ZDA. XXXV, 401, XXXVI, 238; J. Bolte wiederholte den Dialogus de divite et Lazaro *(Audi sancte senior)* aus einer Brügger Handschrift, ZDA. XXXV, 257, vgl. E. Steinmeier, ADA. XVII, 263; der Dialog eines Abtes und eines Priors über die wahre Bedeutung der nobilitas *(Nuper in mense Iulio)* wurde von Ch.-V. Langlois nach einer Handschrift von Le Mans publiziert, RH. L (1892) 302. Nicht berücksichtigt sind in dieser Zusammenstellung die in Hauréau's Sammelwerk (oben Anm. 12) gebotenen Editionen, die zumeist schon früher

Die einzelnen Denkmäler werden von hier an einem geduldigen Leser in kaleidoskopartigem Wechsel vorgeführt. Der Not gehorchend, reihen wir Gutes und Böses, Bleibendes und Tägliches, Folianten und Miszellen ohne Wahl und Spruch aneinander. Dafür ist alles hübsch chronologisch und womöglich topographisch geordnet, so dass, wer sucht, wahrscheinlich finden wird.

Litteratur im ausgehenden Altertum. Eine zweite Ausgabe des lateinischen Apollonius-Romanes [108]) und der Gedichte des codex Salmasianus [109]) veranstaltete A. RIESE. REIZENSTEIN [110]) erwies gegen Sittl, dass Fulgentius keine besondere Schrift de musica verfasst hat. — Die Überlieferung des Maximianus wurde von L. TRAUBE [111]) behandelt. Zu Boethius steuerten E. KLUSSMANN [112]) und TH. STANGL [113]) Vermutungen, G. SCHEPSS [114]) Mitteilungen aus Handschriften bei. Über Dionysius Exiguus sprach A. M. AMELLI im Vorwort zum vollständigen Abdruck der Sammlung des Codex Novariensis [115]). Variae und Chronicon des Cassiodor gab TH. MOMMSEN [116]) heraus; die Fragmente der Reden sammelte L. TRAUBE [117]). Fördernd ist GRÜTZMACHERS Schrift über Benedikt von Nursia [118]). Verbesserungen des Itinerarium Antonini brachte

einzeln erschienen waren Es wird vorausgesetzt, dass die sechs Bände des gelehrten Franzosen ein Vade mecum jedes mittelalterlichen Philologen sind. **107**) Mehrere in der englischen Sammlung (oben Anm. 103); auf den Sieg des Lombardenbundes 1175 (O. HOLDER-EGGER, NA. XVII, 493); auf das Blutbad von Corneto 1245 (F. NOVATI, vgl. GSLIt. XXIV, 329); auf den Sieg Karls von Anjou bei Alba 1268 (A. BUSSON, DZG. IV, 1890, S. 331); hier sei auch gedacht des um 1280 gedichteten Somnium clerici (W. WATTENBACH, NA. XVIII, 496; CH.-V. LANGLOIS, RIE. XXIII, 1892, S. 361) und des Traumes eines Franziskaners Peter aus demselben Jahr (LANGLOIS, RH. L, 1892, S. 281); zweisilbige Leoniner auf den Sieg Johanns von Brabant bei Vöhringen 1288 (F. W. E. ROTH, RF. VI, 10); auf die Wahl Pabst Caelestins IV. 1294 (ROTH, RF. VI, 11, sehr fehlerhafter Druck); hexametrische Spielereien auf Wassersnot in Paris 1296 (ROTH, RF. VI, 11, 12, gleichfalls sehr fehlerhaft). **108**) Historia Apollonii regis Tyri, iterum recensuit A. R. Leipzig, Teubner 1893. Es werden jetzt, wie W. Meyer aus Speyer forderte, zwei Rezensionen unterschieden und beide abgedruckt. Doch betrachtet Riese selbst die Ausgabe nur als eine vorläufige. Auch über den Wert der Rezensionen lässt sich noch streiten. Nur die zweite hat am Schluss: *casus suos descripsit et duo volumina fecit: unum Dianae im templo Ephesiorum . . exposuit*, vgl. Diogenes Laert. IX, 1, 6. **109**) Anthologia latina, pars prior, fasciculus prior, editio altera denuo recognita. Leipzig, Teubner 1894. **110**) H. XXVIII (1893) 159. **111**) RMPh. XLVIII (1893) 284. **112**) P. L, 573. **113**) P. LI, 483. **114**) P. LII, 380; in CW., Leipzig, Teubner 1891, S. 275; in Abhandlungen aus der Altertums-Wissenschaft, W. v. Christ dargebracht, München, Beck 1891, S. 107. **115**) Spicilegium Casinense (s. oben Anm. 56) S. XLVIII. — Eine Reihe Homilien, die er in Handschriften (vgl. RBénéd. XII, 390) und der Veneta des Johannes Chrysostomus von 1549 fand, weist G. MORIN einem Neapolitanischen Bischof des 6. Jahrhunderts zu, RBénéd. XI (1894) 385. **116**) Cassiodori Variae rec. MOMMSEN; accedunt epistulae Theodericianae variae ed. MOMMSEN, acta synhodorum habitarum Romae a. 499. 501. 502 ed. MOMMSEN, Cassiodori orationum reliquiae ed. TRAUBE. Berlin, Weidmann 1894 (= MGH., SS. antiquissimi XII). — ChM. (= MGH.. SS. antiquissimi XI) 2. Band, Berlin, Weidmann 1893, S. 103: Cassiodori Chronica. Es folgen dort die Ausgaben des Victor v. Tunnuna, des Johannes v. Biclaro, des Marius v. Avenches. — Das wichtige Kapitel de historicis christianis in den Institutiones Cassiodors gab MOMMSEN mit vollständigem Apparat in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Marcellinus comes (ebenda S. 39). **117**) S. Anm. 116. **118**) Die Bedeutung Benedikts von Nursia und seiner Regel in der Geschichte des Mönchtums. Berlin, Mayer u. Müller, 1892.

P. GEYER[119]). L. M. HARTMANNS[120]) Ausgabe der Briefe Gregors I. schreitet rüstig vor. — J. KOCH spricht dem Priscian die Periegese und den Prolog des Panegyricus ab[121]). — Umfangreiche Untersuchungen und Darstellungen von C. F. ARNOLD[122]) und A. MALNORY[123]) sind dem Caesarius von Arelate gewidmet. Dem von H. Omont besorgten Abdruck der sechs ersten Bücher der Historia Francorum Gregors von Tours nach dem Corbeiensis (Paris 17655) folgt G. COLLONS Abdruck[124]) der vier letzten Bücher nach der Handschrift in Brüssel 9403. B. KRUSCH[125]) veröffentlicht auf grund mehrerer Handschriften die Siebenschläferlegende Gregors, die er früher nach den alten Ausgaben abdrucken musste. Die erste kritische und vollständige Ausgabe des Dichters Cyprianus verdanken wir R. PEIPER[126]). Von Briefen gab W. GUNDLACH[127]) die Sammlung der Arelatenses und Austrasicae sowie einige Extravaganten, W. ARNDT[128]) die des Desiderius von Cahors heraus. Die Akten der Konzile liegen in F. MAASSENS kritischer Ausgabe vor[129]). — TH. MOMMSEN[130]) beschenkte uns mit einer Ausgabe des Gildas und des für die Sagengeschichte so wichtigen sog. Nennius und rief durch seine Anfragen H. ZIMMERS[131]) berühmt gewordenes Buch hervor. — Die sog. famina Hisperica denkt

119) Kritische und sprachliche Erläuterungen zu Antonini Placentini Itinerarium. Augsburger Progr. 1892. **120**) Gregorii I papae registrum epistolarum, 1. Band (libri I—VII) edd. P. Ewald et Hartmann, Berlin, Weidmann 1891; 2. Band 1. Hälfte (l. VIII—IX) 1893 (= MGH. Epistolae I und II). **121**) De carminibus Prisciani grammatici nomine inscriptis. Marburg. Diss. 1892. Dagegen MANITIUS, RMPh. XLIX, 170. Über Handschriften der Institutiones des Priscian vgl. M. Ihm, RPhM. XLVI, 621; über die Überlieferung des Eutyches und anderer später Grammatiker E. KALINKA WS., XVI, 117. **122**) Caesarius von Arelate und die gallische Kirche seiner Zeit. Leipzig, Hinrichs 1894. Wichtig sind u a. ARNOLDS Mitteilungen aus Handschriften und über Handschriften. B. F. GELLERTS Programme (Caesarius v. Arelate, Leipzig, Hinrichs 1892 fg.) hat er schon benutzt. Der als Finder und Forscher ausgezeichnete Benediktiner G. MORIN hat eine Caesarius-Ausgabe versprochen, RBénéd. X (1893) 62. **123**) S. Césaire. Paris, Bouillon 1894. Wie wir Arnold eine neue Ausgabe der Epistula de humilitate verdanken, so MALNORY die Princeps der Admonitio *(Si negligentiarum mearum)*. **124**) Grégoire de Tours, histoire des Francs, livres VII—X. Paris, Picard 1893 (aus der Coll. de textes pour servir à l'ét. de l'hist.). **125**) AB. XII, 371; über das syrische Original vgl. V. Ryssel, ASNS. XCIII (1894) 241. — Die Vita Leudegarii des Ursinus ist erst im Ausgang des 8. Jahrhunderts verfasst nach Krusch NA. XVI, 565. **126**) Cypriani Galli poetae heptateuchus. Wien, Tempsky 1891 (= Corpus SS. ecclesiasticorum XXIII). Vgl. H. BEST, De Cypriani quae feruntur metris in heptateuchum. Marburg, Friederici 1891. **127**) In EMAe. (Berlin, Weidmann 1892 = MGH. Epistolae III) S. 1, 110, 434. **128**) Ebenda S. 191. **129**) Concilia aevi merovingici (Hannover, Hahn 1893 = MGH. Concilia I). Sie reichen vom Aurelianense 511 zum Autissiodorense 695. — Ein merkwürdiges Zeugnis für die klassischen Studien aus dem Jahre 674 beleuchtet P. Lejay, RPh. XVIII (1894) 53. **130**) ChM. (s. Anm 116) III, 1, 1894; vgl NA. XIX, 297. Ein auch Gildas betreffender von Mommsen benutzter Aufsatz H. BRADSHAWS erschien z. T. in vollständigerer Fassung: The early collection of canons known as the Hibernensis, Cambridge, University press 1893. **131**) Nennius vindicatus: über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin, Weidmann 1893; vgl. NA. XIX, 436, 667; vgl. auch oben S. 30 f. Von Gegenschriften nenne ich G. HEEGER, GGA. 1894, S. 399, C. BOSER, Ro. XXIII, 432, L. DUCHESNE, RC. XV, 174, R. THURNEYSEN, ZDPh. XXVIII, 80; vgl. auch G. WISSOWA, GGA. 1895, S. 738.

H. ZIMMER [132]) in einer südwestbrittannischen Klosterschule im 6. Jahrhundert geschrieben; ebendahin verweist er das von ihm wieder herausgegebene Gedicht 'Lorica' (*Suffragare trinitatis unitas*), das er für ein Werk des Gildas hält. — TH. STANGL [133]) wies die Mangelhaftigkeit der Huemerschen Ausgabe des sog. Virgilius grammaticus nach. — Aus A. v. GUTSCHMIDs Nachlass [134]) wurde ein Aufsatz über Ursprung und Abfassungszeit der Kosmographie des Ethicus bekannt gemacht. — F. E. WARRENs Ausgabe des Antiphonarium von Bangor wurde oben erwähnt [135]). J. T. FOWLERs Ausgabe der Vita Columbae [136]) ist im wesentlichen eine Wiederholung der bekannten Reevesschen. Confessio und Epistula Patricii sind nach J. v. PFLUGK-HARTTUNG [137]) eine Stilübung des 6. oder 7. Jahrhunderts. — Die prosaischen und poetischen Briefe Columbans wurden von W. GUNDLACH [138]) gesammelt und neu herausgegeben; die übrigen Schriften begann O. SEEBASS [139]) in neuer Rezension erscheinen zu lassen. — B. KRUSCH veröffentlichte die Vita Johannis Reomensis des Jonas und die Vitae Vedastis [140]) und Praeiecti [141]), die er von Jonas verfasst glaubt. — Isidors Historia Gothorum und seine Chroniken gab TH. MOMMSEN [142]) heraus, einen Auszug seiner Synonyma K. WOTKE [143]). — MOMMSEN [144]), M. KLUSSMANN [145]) und R. GROPIUS [146]) besprachen die Überlieferung der Etymologiae. Briefe Isidors, Sisebuts u. a. umfasst die von W. GUNDLACH herausgegebene alte spanische Sammlung [147]). R. HANOW [148]) berichtet über eine Erfurter Handschrift der Grammatik des Julian von Toledo. — Aldhelms Leben und

132) Anhang des Nennius vindicatus S. 291. Vgl. GN. 1895, S. 117 und ZDPh. XXVIII, 109. **133)** Virgiliana . . auf Grund einer erstmaligen Vergleichung der Handschrift von Amiens und einer erneuten der Handschriften von Paris und Neapel. München, Lindl 1891. **134)** Kleine Schriften herausgegeben von F. RÜHL. V, 418, Leipzig, Teubner 1894. **135)** S. oben Anm. 74. **136)** Adamnani vita S. Columbae, edited from Dr. Reeves's Text with an introduction on early irish church history, notes and a glossary. Oxford, Clarendon press 1894. **137)** NHJbb. III (1893) 71. Merkwürdig scheint mir *exagallias relinquere fratribus* (Book of Armagh bei Stokes, The tripartite life of Patrik 361, 12), entsprechend *sacerdotibus quasi exagellam (exagelliam* Bruxellensis) *relinquens* bei Ennodius ed. Vogel 108, 14 (vgl. Bonnet ALLG. II, 132). **138)** EMAe. (s. oben Anm. 127) S. 154; vgl. NA. XVII, 245, 425, ZKG. XIV, 96. **139)** ZKG. XIII, 513, XIV, 76, 430. Vgl. A. MALNORY, Quid Luxovienses monachi ad regulam monasteriorum atque ad communem ecclesiae profectum contulerint. Paris, Bouillon 1894. **140)** MIÖG. XIV (1893) 385. **141)** NA. XVIII, 640. — Die sprachlich und inhaltlich gleich wichtigen Compositiones ad tingenda musiva etc. (ed. Muratori Antiq. III, 365) der Handschrift Lucca 490 (Duchesne, liber pontificalis I. S. CLXIV) werden von BERTHELOT behandelt, La chimie au moyen âge, 1. Band, Paris, Imprimerie nationale 1893. **142)** ChM. (s. oben Anm. 116) II, 243. **143)** Isidors Synonyma im Papyrus Nr. 226 von S. Gallen. Wien, Tempsky 1892 (SBAkWienphhKl. CXXVII). **144)** ChM. II, 411. **145)** Excerpta Tertullianea in Isidori Etymologiis, Hamburg, Progr. des Johanneum 1892. **146)** Das Verhältnis des Codex Weilburgensis Nr. 3 der Etymologiae des Isidorus zu den Bernenses 101, 224, 36 und 291. Weilburger Progr. 1894. **147)** EMAe. (s. Anm. 127) S. 658; vgl. NA. XVI, 1. **148)** De Iuliano Toletano, Jen. Diss. 1891. — Die alphabetische Encyklopädie, die als Liber glossarum geht, ist nach G. GOETZ', Beweisführung zwischen 690 und 750 in Spanien angelegt worden: Der liber glossarum, Leipzig, Hirzel 1891 (aus AbhphhKlSGW. XIII. Bd.), vgl. CGlL. ed. Goetz V, S. XX, ChM. II, 261. — Da die Sortes mit den Nationallitteraturen in Beziehung stehen, sei bemerkt, dass die neue Sammlung, welche HARTEL einem Matritensis entnahm (WS. XV, 309), nicht ursprünglich nach Spanien gehört: die Handschrift stammt aus Deutschland.

Wirken wurde von L. Bönhoff [149]) geschildert. Neue Handschriften kommen zu unserer Kenntnis aus H. Logemans und A. Napiers [150]) Publikationen angelsächsischer Glossen. — G. Morin [151]) spricht über einige exegetische Schriften Beda's. Für Beda's naturwissenschaftliche und komputistische Schriften kommen Abhandlungen von K. Welzhofer [152]), H. Otte [153]) und W. Hauthaler [154]) in Betracht. — Eine neue Ausgabe der Korrespondenz des Bonifatius und des Lullus wurde von E. Dümmler [155]) vorgelegt. Nürnberger [156]) gab Nachträge zu seinem Verzeichnis der Handschriften der Werke des Bonifatius.

Litteratur in der Karolingerzeit [157]) ***bis zum 10. Jahrhundert.*** Eine neue Ausgabe des Codex Carolinus wurde von W. Gundlach [158]) besorgt. E. Dümmler schickte seiner Ausgabe der Briefe Alchvins zwei Untersuchungen [159]) voraus. Ch. Cuissard [160]) behandelte in breiter Ausführlichkeit Leben und Werke Theodulfs. Den Werken des Paulus Diaconus sind die Untersuchungen von K. Neff [161]), E. Dümmler [162]), P. Lejay [163]) und M. Rubensohn [164]) gewidmet. R. Mönchemeier [165]) liess dem Amalarius von Metz eine eingehende Untersuchung zu Teil werden. Eine neue Ausgabe der Annales Fuldenses besorgte F. Kurze [166]). Der zweite Band der Ausgabe der Kapitularien wurde von V. Krause [167]) weitergeführt. J. v. Schlosser [168]) berichtete

149) Leipziger Diss. Dresden, Ramming 1894. **150)** A. XIII (1891) 26; XV (1893) 204. **151)** RBénéd. XI (1894) 289. **152)** Beda's Citate aus der naturalis historia des Plinius, Abhandlungen aus dem Gebiet der klass. Altertumswissenschaft W. von Christ dargebracht, München, Beck 1891, S. 25. **153)** Zwei frühmittelalterliche Windrosen (RQSChAK. VIII (1894) 293. Sehr verwandt ist der Schmuck des Laudunensis 422, vgl. Fleury Les manuscrits à miniatures de la bibliothèque de Laon pl. 5. **154)** Ein Miszellankodex des 9. Jahrhunderts (in Salzburg), CBlBW. X (1893) 71. Die letzte Ausgabe der Kapitel über die Fingerrechnung bot vor Sittl (vgl. JBRPh. I, 93) der von ihm übersehene Codex Cavensis, 5. Band, Anhang, S. 4. — Zur Pabstgeschichte Beda's vgl. Th. Mommsen NA. XVII, 387. — Ausgaben der Pseudo-Bedanischen Miracula mundi gaben G. Lafaye (oben Anm. 19) S. 102 und H. Schott, De septem orbis spectaculis quaestiones, Ansbach, Brügel 1891 (vgl. Poetae Carolini, unten Anm. 178 S. 425). — Über eine Buchstabenspielerei, wie er meint. der Angelsachsen s. G. Schepss, Allitterierende Weissagung von Roms Untergang, BlIBGW. XXVII (1891) 199. **155)** EMAe. (s. Anm. 127) S. 434. **156)** RQSChAK. V (1891) 28. **157)** H. Hahns vortreffliche Zusammenstellungen in JBG. (Berlin, Gärtner) reichen vorläufig bis zum Jahr 1893 (16. Band). **158)** EMAe. (s. Anm. 127) S. 469; vgl. NA. XVII, 527. **159)** SBAkBerlin 1891 S. 495; NA. XVIII, 53. **160)** Théodulfe, évêque d'Orléans, sa vie et ses oeuvres. Orléans, Herluison 1892. **161)** De Paulo diacono Festi epitomatore. Erlangen, Jacob 1891. **162)** Zu den Gedichten des Paulus Diaconus, NA. XVII, 397. **163)** Über Parisinus 7530 mit dem grammatischen Gedicht Pauls RPh. XVIII (1894) 42. **164)** Eine Übersetzung des Paulus Diaconus aus der griechischen Anthologie JbbPh. CXLVII (1893) 764: sehr unwahrscheinliche Annahme. — Vgl. noch ChM. I, 526 und II, 308. **165)** Amalar v. Metz, sein Leben und seine Schriften. Ein Beitrag zur theologischen Litteraturgeschichte und zur Geschichte der lateinischen Liturgie im Mittelalter. Münster i. W., Schöningh, 1893 (= Kirchengeschichtliche Studien her. v. Knöpfler, Schrörs, Sdralek I, 3 und 4). — Beide Amalare identifizierte G. Morin, vgl. zuletzt RBénéd. XII, 393. **166)** Annales Fuldenses . . ab Einhardo, Ruodolfo, Meginhardo . . conscripti, Hannover, Hahn 1891 (sog. Schulausgabe der MGH.). **167)** Capitularia regum Francorum II, 2, Hannover, Hahn 1893 (= MGH., Legum sectio II); vgl. A. Saupe, Der Indiculus superstitionum (= Capitular. I, 222) aus zumeist gleichzeitigen Schriften erläutert, Progr. des Leipziger Realgymn., Leipzig, Hinrichs 1891, und G. Gröber, Zur Volkskunde aus Konzilbeschlüssen und Kapitularien (Strassb. 1893). **168)** Eine Fulder Miniaturhandschrift, WJbKS. XIII, 1.

über Handschriften von Hrabans Gedicht de sancta cruce, K. Köberlin[169]) über einen Kommentar zum Matthaeus Evangelium, der in Vorlesungen Hrabans mitgeschrieben scheint. Walahfrid Strabo's Gedichten gelten die Arbeiten von K. Plath[170]) und L. Traube[171]). Unbekannte Werke des Florus von Lyon wurden von R. Mönchemeier[172]) und F. Patetta[173]) veröffentlicht. Hincmars Schrift de ordine palatii wurde von V. Krause[174]) wieder herausgegeben, die jüngstgefundene collectio de ecclesiis et capellis von A. M. Gietl[175]) untersucht. Über Lupus und seine anziehenden Briefe handeln M. Manitius[176]) und E. Marckwald[177]). Die Fortsetzung des von L. Traube herausgegebenen dritten Bandes der Karolingischen Dichter[178]) enthält Gedichte aus S. Riquier, Agius Klage um Hathumod, Bertharius, Hincmar, Heirich und Gedichte auf Kaiser Ludwig II. Ein aufschlussreicher Brief des Anastasius bibliothecarius wurde von J. Friedrich[179]) publiziert; der lateinische Übersetzer der Barlaam-Legende ist Anastasius nach E. Kuhn[180]). An dieser Stelle begrüssen wir die Vollendung des zweiten Bandes von L. Duchesnes monumentaler Ausgabe des Liber pontificalis[181]).

Rather, Hrotsvith und Widukind finden bei A. Hauck[182]) eine vortreffliche Würdigung. E. Steinmeyer[183]) gab eine Kollation der Münchener Handschrift von Notkers Computus. Schwierige Stellen im Waltharius suchte H. Althof[184]) zu erklären. Die vollständige Grabschrift auf Bruno von Köln wurde von C. Cipolla[185]), Verse auf Heribert (von Köln) mit Akro-, Meso- und Telestichen von H. V. Sauerland[186]) mitgeteilt: beide Gedichte bestehen aus einsilbig gereimten Leoninern. Anfang und Ende der Ecbasis Captivi wurde von E. Gress-

---

169) Eine Würzburger Evangelienhandschrift, Augsburger Progr. von S. Anna 1891; vgl. L. Traube, NA. XVII, 458. **170**) Zur Entstehungsgeschichte der Visio Wettini, NA. XVII, 263. **171**) Zu de imagine Tetrici, NA. XVIII, 664. **172**) Due poesie inedite, Torino 1892 (aus AAST. XXVII). **173**) Eine Streitschrift gegen Amalar, in der Anm. 165 angeführten Schrift S. 235. **174**) Hincmarus de ordine palatii. Hannover, Hahn 1894 (sog. Schulausg. der MGH.). **175**) Eine Studie zur Geschichte des Kirchenrechts, HJbGG. XV (1894) 556. **176**) RMPh. XLVIII, 313. **177**) Beiträge zu Servatus Lupus, Abt von Ferrières, Strassburg, Heitz 1894. **178**) Poetae latini aevi Carolini, III. 2, fasc. 1, Berlin, Weidmann 1892 (gehört zu den Antiquitates der MGH.). — Über Audradus Modicus und einige andere Schriften aus der Karolingischen Zeit spricht L. Traube in O Roma nobilis, München, Franz 1891 (aus den AbhAkMünchenphKl. XIX, 2); den computus Helperici weist er Heirich von Auxerre zu, NA. XVIII, 73. — Citate aus Karolingischen Dichtern bei späteren Schriftstellern finden Erwähnung bei M. Manitius, NA. XVI, 175. **179**) Ein Brief des Anastasius bibliothecarius an den Bischof Gaudericus von Velletri über die Abfassung der Vita cum translatione S. Clementis papae, eine neue Quelle zur Cyrillus- und Methodius-Frage, München 1892 (SBAkMünchenhKl.). **180**) Barlaam und Joasaph, eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie. München, Franz 1893 (AbhAkMünchenphKl. XXI). **181**) Le liber pontificalis, 2. Band, Thorin, Paris 1892 (aus BEFAR.). — Verse des Petrus uud Guiselgardus, italienischer Grammatici des 9. oder 10. Jahrhunderts, bietet das schon öfters erwähnte Spicilegium Casinense (s. Anm. 56) S. 395 u ö. **182**) Kirchengeschichte Deutschlands. 3. Band, 1. Hälfte, Leipzig, Hinrichs 1893. — Über Rather vgl. Rose's Katalog (oben Anm. 8) S. 77 **183**) ADA. XIX (1893) 274. **184**) Germ. XXXVII, 1; Schweitzers Buch (JBRPh. I, 95) besprach E. Voigt, ZDPh. XXIII (1891) 470. **185**) Ricerche (oben Anm. 22) S. 68. **186**) NA. XVI, 178.

LER [187]) übersetzt. — M. MANITIUS machte Bemerkungen über den sog. Macer Floridus [188]). Das Certamen Terentii et delusoris wurde von R. SABBADINI [189]) mit einzelnen Verbesserungen wieder abgedruckt, aber ohne im ganzen eine richtigere Würdigung zu finden als in den früheren Ausgaben. — Aethelwolds Regel hat W. S. LOGEMAN [190]) noch einmal nach dem Cottonianus abgedruckt. — B. KÜBLER [191]) publizierte das Commonitorium Palladii, den Briefwechsel zwischen Alexander und Dindimus und Alexanders Brief über die Wunder Indiens in der lateinischen Übersetzung, die ein Zeitgenosse des Archipresbyters Leo angefertigt hat. Die Grabschrift Stephans von Novara wird berichtigt durch den Neudruck und das Faksimile A. M. AMELLIS [192]).

Litteratur im 11., 12. und 13. Jahrhundert. Die im Kirchenstreit gewechselte publizistische Litteratur wird in einer eigenen Abteilung der MGH. herausgegeben, die vorläufig bis etwa 1122 reicht und folgende Autoren umfasst: Gebhard von Salzburg, Manegold von Lautenbach, Wenricus von Trier, Hugo von Fleury, Ivo von Chartres, Hildebert von Lavardin, Bonizo von Sutri, Petrus Damiani, die Kardinäle Humbert, Deusdedit und Beno, Anselm von Lucca, Petrus Crassus, Wido von Ferrara, Guido (von Arezzo?) [193]), ferner den liber de unitate ecclesiae conservanda aus Deutschland, die sog Garsuinis aus Spanien u. a. [194]). — E. DÜMMLER [195]) handelt über das Leben des Mönches Theoderich von Amorbach, den man bisher als Hersfelder bezeichnete, und giebt einzelne Teile seiner Werke nach den hier zuerst herangezogenen Handschriften wieder. — Einige Vorbilder von Egberts Fecunda ratis wurden von M. MANITIUS [196]) nachgewiesen. — Das Officium der H. Afra von Hermann dem Lahmen wurde in einer Reichenauer Handschrift von

---

187) Die Aussenfabel der Ecbasis Captivi im Versmass der Urschrift übersetzt, in der Festschrift des Erfurter Realgymnasiums, Erfurt, Bartholomäus 1894. Von andern Übersetzungen erwähne ich: G. MEIER, Ausgewählte Schriften von Columban, Alkuin, Dodana, Jonas, Hrabanus, Notker, Hugo v. S. Viktor und Peraldus, Freiburg, Herder 1890 (= Bibliothek der katholischen Pädagogik III) und W. WATTENBACH, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, zweite Gesammtausgabe, Leipzig, Dyk, viele Bände, mehrere in neuen Bearbeitungen. **188**) P. 51, 171 = 52, 545. **189**) Per le nozze di S. Sechi e I. Grifi. (Catania) 1894; vgl. JBRPh. I, 90. **190**) A. XIII, 365; XV, 20. **191**) RF. VI, 203. — W. Kroll zeigt, wie der Archipresbyter Leo eine Stelle des Pseudokallisthenes missverstanden hat, H. XXVI (1891) 316. **192**) Spicilegium Casinense (s. Anm. 56) S. 199. **193**) Der Verfasser des Briefes an Heribert wird vom Herausgeber, F. THANER, mit dem Musiker identifiziert (Libelli de lite I, 2). Die Identifikation des Musikers mit Guido von S. Maur-des-Fossés (RQH. XLIX, 1891, S. 547) wurde inzwischen von ihrem Urheber G. MORIN wieder aufgegeben, RBénéd. XII, 1895, 395. **194**) Libelli de lite imperatorum et pontificum saeculis XI et XII conscripti. 2 Bände, Hannover, Hahn 1891 fg. Herausgeber sind E. SACKUR (vgl. dessen Aufsätze NA. XVI, 347, XVII, 327, XVIII, 135, 666), E. DÜMMLER, K. FRANCKE u. a. Über MIRBTS Kommentar s. oben Anm. 52; vgl. ferner J. GREVING, Pauls von Bernried Vita Gregorii VII papae ein Beitrag zur Kenntnis der Quellen und Anschauungen aus der Zeit des Gregorianischen Kirchenstreites, Münster, Schöningh 1893 (= KGS, II, 1). — Bestehen zwischen Wenricus v. Trier und dem in JbbVAR. 50, 233 veröffentlichten Gedichte nicht Beziehungen und wird dieses Gedicht nie ordentlich herausgegeben werden? **195**) Aus AbhAkBerlin. Berlin, Reimer 1894. **196**) RF. IV, 426; vgl. auch R. PEIPER über E. VOIGTS Ausgabe ZDPh. XXV (1893) 423.

W. BRAMBACH entdeckt und herausgegeben[197]); Hermann wird von demselben Gelehrten als Dichter des Salve regina angesprochen. Hermanns Schüler Bernold ist nach S. BÄUMER der Verfasser des Micrologus de ecclesiasticis observationibus[198]). Otlohs Leben des H. Wolfgang erschien in der Ausgabe der Bollandisten[199]). O. HOLDER-EGGER machte von den Werken Lamberts von Hersfeld eine neue Ausgabe[200]) und leitete sie durch besondere kritische und polemische Erörterungen[201]) ein. Zwei Gedichte Sigeberts von Gembloux gab E. DÜMMLER[202]) heraus, die beiden Streitschriften E. SACKUR[203]). Die Schulschrift eines Speyerer Magisters Onulf in Prosa und Versen, die sich an den Auctor ad Herennium anlehnt, wurde von W. WATTENBACH[204]) aus einer Wiener Handschrift mitgeteilt. J. HUEMER besorgte die Editio princeps eines allegorischen Gedichtes über den Sündenfall in einsilbigen Leoninern[205]), das die beiden Wiener Handschriften einem Magister (*scolasticus*) Heinrich von Augsburg zuschreiben. Zum ersten Mal veröffentlichte M. MANITIUS[206]) drei anonyme Gedichte moralischen und allegorischen Inhalts in einsilbig gereimten Hexametern und Distichen, die er der Merseburger Handschrift des Amarcius entnahm. Künstlich sind die von E. DÜMMLER aus einer Schaeftlarner Handschrift wieder abgedruckten Hexameter des sonst unbekannten Hugo orthodoxus[207]), die man nach ihrer Technik eher ins 12. Jahrhundert versetzen möchte. — In der Vita Burchardi des Odo von S. Maur-les-Fossés benutzte der letzte Herausgeber CH. BOUREL DE LA RONCIÈRE zuerst die älteste Handschrift, einen Fossatensis[208]). G. RAUSCHEN schickt seiner im vorigen Bericht S. 95 erwähnten Ausgabe der Legende vom Zug Karls des Grossen nach Jerusalem und Konstantinopel ausführliche Epilegomena nach: über den Ort (S. Denis) und die Zeit der Entstehung (vor 1100 und wahrscheinlich schon vor dem ersten Kreuzzuge), über die grossen Reliquien in Aachen und S. Denis[209]). Aus einer Züricher Handschrift von Arnulfs Deliciae cleri macht J. WERNER Mitteilungen[210]). Gedichte Gibuins von

197) Die verloren geglaubte Historia de sancta Afra martyre und das Salve regina des Hermannus Contractus. Karlsruhe, Groos 1892. **198**) NA. XVIII, 431, 725. Seine Streitschriften gesammelt in Libelli de lite (s. Anm. 194) II, 1. **199**) Acta sanctorum Novembris. II, 1, Brüssel 1894, S. 565. Über seine autobiographischen Schriften F. v. Bezold (s. Anm. 58). **200**) Lamperti monachi Hersfeldensis opera. Hannover, Hahn 1894. **201**) NA. XIX, 143, 371, 509. Ausführlich widerlegt der Verf. noch einmal die von A. Pannenborg zuletzt in der Schrift: Das Carmen de bello Saxonico Lamberts von Hersfeld herausgegeben von A. P. (Göttingen, Dieterich 1892) versuchte Zuweisung. **202**) Passio S. Luciae und Passio SS. Thebeorum. Berlin, Reimer 1893 (AbhAkBerlin). **203**) Libelli de lite (s. Anm. 194) II, 436. **204**) SBAkBerlin 1894 S. 361; vgl. M. Manitius NA. XX, 441. **205**) Zur Geschichte der mittellateinischen Dichtung: Heinrici Augustensis Planctus Evae. Wiener Progr. 1891. **206**) RF. VI, 1 (S. 6 Vers 77 liess *compede* statt *et pede capti*). Am wichtigsten ist das dritte Gedicht, der Kampf des Fuscus von Jericho und Dicaeophilus von Jerusalem; ein sicherer chronologischer Ansatz hängt von genauerer Erforschung der allegorischen Motive ab, vgl. unten Anm. 220 und 236. **207**) Libelli de lite (s. Anm. 194) I, 430. **208**) Vie de Bouchard le Vénérable, comte de Vendôme, de Corbeil, de Melun et de Paris (X. et XI. siècles) par Eudis de S. Maur. Paris, Picard 1892 (aus der Coll. de textes pour servir à l'ét. de l'hist.). **209**) HJbGG. XV (1894) 257. **210**) RF. VI, 417. FR. KOEHLER S 20 (s. oben Anm. 15) hält den als Gewährsmann französischer Sprichwörter in einer Revaler Handschrift zitierten Gallus gewiss mit Unrecht für Arnulf.

Langres, Odos von Orléans und Godefrids von Reims, die in einer Metzer (jetzt Berliner) und einer Orvaler (jetzt Luxemburger) Handschrift vereinigt stehen, gaben den Stoff für eine jener anziehenden Publikationen W. WATTENBACHS[211]). Ein juristisches Werk von litterarischer Bedeutung sind die von H. FITTING edierten, dem Irnerius von Bologna beigelegten Quaestiones[212]). Des Rangerius von Lucca wiedergefundenes Gedicht de anulo et baculo erfuhr eine von E. SACKUR besorgte Ausgabe[213]).

Die in einsilbigen Leoninern verfassten Prologe Udalrichs von Bamberg zu seiner Kompilation aus dem Auctor ad Herennium, Cicero und Martianus Capella wurden von E. DÜMMLER bekannt gemacht[214]). Das Gedicht des Gevehardus aus Grafschaft in Westfalen an Abt Nicolaus von Siegburg, welches aus einsilbigen Leoninern besteht, gab müssigerweise F. W. E. ROTH noch einmal heraus[215]). Ein Brief Gerhohs von Reichersberg wurde von O. KURTH[216]) mitgeteilt, F. W. E. ROTH[217]) und A. DAMOISEAU[218]) kündigen neue Ausgaben des Liber Scivias der Hildegard an. J. HUEMER fand den Schluss des früher von ihm unvollständig herausgegebenen Synodicus des Warnerius Basiliensis in einer Zwettler Handschrift[219]). Aus einer Merseburger (jetzt Dresdener) Handschrift gab M. MANITIUS die so gut wie unbekannte Messiade des sog. Eupolemius, ein allegorisches Gedicht in reimlosen Hexametern, heraus[220]). Kurze Liebesgedichte in ungereimten Hexametern, die eine Nonne in einem Utrechter Kloster (?) um 1200 schrieb, wurden von F. VOGT[221]) veröffentlicht, zehn reimlose Distichen, die nach 1170 entstanden, von F. W. E. ROTH[222]) mit allen Fehlern der Lütticher Handschrift abgedruckt. — Zwei Publikationen W. WATTENBACHS[223]) aus der oben (Anm. 211) erwähnten Metzer und einer Reimser Handschrift führen uns in den Kreis der bekannten französischen Dichter des 12. Jahrhunderts[224]), des Marbod[225]),

---

211) Lateinische Gedichte aus Frankreich im XI. Jahrhundert. SBAk-Berlin 1891, S. 97; vgl. NA. XVII, 359, unten Anm. 223, V. Rose (oben Anm. 8) S. 397. In der Metzer Handschrift steht auch die zuletzt von E. SACKUR veröffentlichte hexametrische Altercatio inter Urbanum et Clementem, Libelli de lite (oben Anm. 194) II, 169. **212**) Quaestiones de iuris subtilitatibus des Irnerius. Berlin, Guttentag 1894. **213**) Libelli de lite (oben Anm. 194) II, 508: kannte Hugo Metellus dieses Gedicht? V. 1036 ffg. muss lauten: *iram . . iudicio esse ream, qui poenae locus est homicidis, iamque quod ultra 'racha' vox vehemens additur, ad gravius damnat supplicium, quod signat de gravitate concilii; 'fatue', quod mage crimen habet, quanto et confundit, manifeste ducit ad ima*; V. 1069: *cui constat posse fortius a Moyse.* **214**) NA. XIX, 222, 720. **215**) RF. VI, 39. **216**) NA. XIX, 462. **217**) RF. VI, 495, ohne Kenntnis von Pitras Analecta sacra VIII, 503. **218**) Novae editionis operum omnium S. Hildegardis experimentum. S. Petrii Arenarii, ex officina Salesiana, 1893 (mir nur bekannt aus RBénéd. X, 562). **219**) Ausgabe WS. XIV (1892) 156; über Handschriften des Paraclitus des Warnerius s. Brückners zweite Abhandlung (oben Anm. 14) S. 239. **220**) RF. VI, 509, vgl. oben Anm. 206. **221**) BGDSL. XVI (1892) 465. **222**) RF. VI, 9. **223**) NA. XVII, 351, 642; XVIII, 375, 724. **224**) Zahlreiche Beiträge ferner bei HAURÉAU (s. oben Anm. 12 und 105); vgl. ferner Anm. 86 über die sog. Comoedien und Anm. 87—106 über die Vagantenlieder **225**) Zu Marbod wird hier L. ERNAULTs im vorigen Bericht übersehenes Buch nachgetragen: Marbode, évêque de Rennes, sa vie et ses oeuvres (1035—1123), avec une préface et des notes de E. ERNAULT et F. ROBIOU. Rennes. Caillière 1890. Über eine für Marbod geschriebene Handschrift mit an ihn gerichteten Versen s. Scriptores physiognomonici rec. R. FÖRSTER (Leipzig, Teubner 1893) S. CXLVI.

Hildebert [226]), Bernhard Silvestris [227]), Hugo Metellus, Petrus Riga, Petrus pictor, Odo von Cambrai, Nicolaus von Caen u. a. [228]). Auf W. Meyers von Speyer Ausgaben der Planctus folgt die neue von G. M. DREVES besorgte Ausgabe von Abaelards Hymnar [229]), zu der er ausser der Brüsseler eine Handschrift aus Chaumont heranzog, ferner die vollständige Publikation seines Spruchgedichtes ad Astralabium filium durch B. HAURÉAU [230]) und R. STÖLZLES Erstausgabe des von diesem Gelehrten in einer Erlanger Handschrift entdeckten Traktats de unitate et trinitate divina [231]); das Lebensbild des Peripateticus Palatinus wurde von A. HAUSRATH gezeichnet [232]). Hariulfs Chronik des Klosters S. Riquier erschien in einer kritischen Ausgabe, die F. LOT besorgte [233]). F. VACANDARD erinnert Hauréau gegenüber (s. JBRPh. I, 96) daran, dass nach dem Wortaccent gebaute sapphische Strophen in S. Bernards Officium de S. Victore eingelegt und damit ihm wirklich zugehörende Gedichte erhalten sind [234]); die Predigten ihres Patrons de tempore, de sanctis, de diversis, liessen unter Leitung von B. GSELL und L. JANAUSCHEK die österreichisch-ungarischen Cisterzienser zur Jubelfeier 1891 in neuer Ausgabe erscheinen, nicht ohne die Handschriften ihrer Klöster zu berücksichtigen [235]); als Ergänzung kann O. BALTZERS Ausgabe ausgewählter Predigten über das Hohelied dienen [236]). Über Gilbertus Porretanus schrieb B. HAURÉAU [237]). Johannes von Salisbury's Leben [238]) und politische Lehren [239]) wurden von P. GENNRICH behandelt. L. GAUTIERS Adam von S. Victor erschien in dritter wieder verbesserter Ausgabe [240]). D. REICHLING veröffentlichte das Doctrinale Alexanders von Villedieu in

---

226) Über Hildeberts Hermaphroditus s. L. TRAUBE in O Roma nobilis (oben Anm. 178) S. 21. **227**) Vgl. über ihn CH.-V. LANGLOIS, BECh. LIV, 225, 792. **228**) M. MANITIUS giebt aus einem Dresdener Kodex die Kollation des zuletzt von HUEMER (Wiener Progr. 1892) herausgegebenen Gedichtes des Petrus (von Saintes?) *Viribus arte minis*, das er sehr schön die Capra aurea des Simon nennt, RF. IV, 425. — Über das von J. WERNER veröffentlichte Gedicht *Sordidus et foedus* (JBRPh. I, 96) spricht R. ELLIS, P. LI, 146. — G. PARIS edierte ein Gedicht auf Saladin aus einer Echternacher jetzt Pariser Handschrift, das bald nach 1187 in sehr künstlichen Hexametern geschrieben wurde, ROL. I (1893) 433. **229**) Petri Abaelardi Hymnarius Paraclitensis. Paris, Lethielleux 1891. **230**) NE. XXXIV, 2 (1893) S. 5. **231**) Abaelards 1121 zu Soissons verurteilter Tractatus de unitate et trinitate divina. Freiburg, Herder 1891. **232**) Peter Abälard (= Weltverbesserer im Mittelalter I). Leipzig, Breitkopf 1895 (1893). **233**) Hariulf, chronique de S. Riquier (V. siècle — 1104). Paris, Picard 1894 (Coll. de textes pour servir à l'ét. de l'hist.). **234**) RQH. XLIX (1891) 218. **235**) Xenia Bernardina, pars prima, Sermones S. Bernardi. Wien, Hölder 1891 in drei Faszikeln (vgl. oben Anm. 7). **236**) Ausgewählte Sermone des H. Bernhard über das Hohelied (Freiburg, Mohr 1893 = SAKQS. 7. Heft; 29, 8 hätte 'die Konjektur *ingenti* für das sinnlose *iugi* aller Ausgaben' nicht entschlüpfen sollen). — 'Die unbekannte lateinische Prosadichtung', die A. KIRPITSCHNIKOW aus einer Münchener Handschrift saec. XII herausgab, ist, wie ich leider zu spät sehe, nichts als die zweite der dem H. Bernhard zugeschriebenen Parabeln (Migne 183, 761), vgl. Raab, Über vier allegorische Motive, Leoben 1885, S. 29 und HAURÉAU, Notices et extraits (s. oben Anm. 12) III, 178 und V, 263. **237**) JS. 1894, S. 752. **238**) ZKG. XIII (1892) 544. **239**) Die Staats- und Kirchenlehre Johanns von Salisbury, Gotha, Perthes 1894. **240**) Oeuvres poétiques d'Adam de Saint-Victor, troisième édition. Paris, Picard 1894; vgl. L. GAUTIER, La littérature catholique et nationale, s. l., Société de S. Augustin 1894, S. 197.

einer musterhaften kritischen Ausgabe [241]). CL. BÄUMKER berichtete über echte und unechte Werke Alans von Lille nach Handschriften [242]). W. WATTENBACH setzt seine Mitteilung aus den Briefen des Guido von Bazoches fort (vgl. JBRPh. I, 96), wobei diesmal zahlreiche Gedichte zum Abdruck kommen [243]), und ergänzt sie durch Auszüge aus Guidos Apologia, die er einer Pariser Handschrift entnimmt [244]). — Eine neue kritische Ausgabe der Alda des Wilhelm von Blois wird C. LOHMEYER verdankt [245]). — Abschnitte aus des Wilhelm von Malmesbury Miracula Mariae, der Quelle Adgars, wurden von A. MUSSAFIA [246]) zugänglich gemacht. — Die aus der Schule von Toledo hervorgegangenen lateinischen Übersetzer lernen wir näher kennen durch die Arbeiten von M. STEINSCHNEIDER [247]), BERTHELOT [248]), CL. BÄUMKER, P. CORRENS und R. FÖRSTER [249]). — Die Hymnensammlung des sog. Codex Calixtinus in Compostella, eine Fälschung wahrscheinlich des aus G. Paris Untersuchungen bekannten Aimericus Picaudus, wurde von G. M. DREVES der Forschung zugeführt [250]).

Über die Schriften des Kölner Domscholasters Oliver spricht H. HOOGEWEG und weist ihm eine Beschreibung des H. Landes zu, die aber nichts ist als eine Bearbeitung des sog. Eugesippus-Fretellus [251]). M. MANITIUS bringt einzelne Verbesserungen und Stellen-Nachweisungen zum Troilus des Albert von Stade [252]). F. W. E. ROTHs Abdruck der Vita minor des Gottfrid von Kappenberg war neben dem Text der Bollandisten überflüssig [253]). Das von Waitz dem Jordanus von Osnabrück zuge-

---

241) Das Doctrinale des Alexander de Villa-dei, kritisch-exegetische Ausgabe, mit Einleitung, Verzeichnis der Handschriften und Drucke nebst Registern. Berlin, Hofmann 1893 (= 12. Band der MGP.). Ein kleinerer Nachtrag zur Geschichte der Ausgaben von L. Delisle, BECh. LV, 488. **242**) Handschriftliches zu den Werken des Alanus. Fulda, Aktiendruckerei 1894 (aus PhJbGG. 6. und 7. Band); Berichtigungen bei B. Hauréau, JS. 1894 S. 443. — John E. B. Mayor, Seneca (und Martinus v. Braga) in Alain of Lille, JPh. XX (1891) 1. — Das 'Ineditum' F. W. E. ROTHs De b. Maria, quod mater sit et virgo, RF. VI, 458, ist ein Abschnitt aus Alans Anticlaudianus (V, 9 bei Wright, Anglo-latin satirical poets II, 362). **243**) NA. XVI, 69. **244**) SBAkBerlin 1893 S. 395. **245**) Guilelmi Blesensis Aldae comoedia. Leipzig, Teubner 1892; vgl. L. TRAUBE, BPhWS. 1893 S. 718. **246**) Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. Wien 1891 (aus SBAkWienphhKl. CXXIII. Bd.). **247**) Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher, ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des Mittelalters meist nach handschriftlichen Quellen. 2 Bände, Berlin, Bibliographisches Institut, 1893 (dieses Werk ist für unsre Studien überhaupt sehr wichtig). DERSELBE, Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen. Leipzig, Harrassowitz 1893 (12. Beiheft z. CBlBW.). **248**) La chimie au moyen âge, 1. Band, essai sur la transmission de la science antique au moyen âge. Paris, Imprimerie nationale 1893. **249**) Über Dominicus Gundisalvi und Johannes Hispanus: P. CORRENS, Die dem Boethius fälschlich zugeschriebene Abhandlung des D. G. de unitate, Münster, Aschendorf 1891 (= BGPhMA. I, 1); CL. BÄUMKER, Avencebrolis fons vitae ex Arabico in Latinum translatus ab I. H. et D. G., ebenda 1892—95 (= BGPhMA. I, 2—4). — Über Gerhard von Cremona FÖRSTER in seiner Ausgabe der Physiognomonici (s. oben Anm. 225) I S. CLXXVII. **250**) AH. (s. oben Anm. 69) XVII, 191. **251**) NA. XVI, 186. **252**) RF. IV, 423; übersehen sind die Arbeiten von Ellis im JPh. XV, 13 und Dunger JbbPh. CXIII (1876) 649. **253**) RF. VI, 435; besonders schlecht ist die neue Lesung *Imeram* (cap. 1) statt des allein richtigen *Imezam*. — Ins 13. Jahrhundert mag auch die von ROTH aus einer Wiesbadener Handschrift saec. XV herausgegebene Vita S. Florini

schriebene allegorische Gedicht 'Pavo' wurde von F. W. E. ROTH nach der Darmstädter Handschrift sehr nachlässig wieder abgedruckt[254]). Zwei Fassungen des bekannten Gedichtes Vado mori, von denen hier die eine den Namen des Dominikaners Lambert von Lüttich führt, gab derselbe ROTH heraus[255]). — Die Ars amandi des Andreas Capellanus wurde von E. TROJEL kritisch bearbeitet[256]), nachdem zuletzt P. RAJNA mehrere sie betreffende Fragen glücklich beantwortet hatte[257]). Von Briefen des Jacobus von Vitry aus den Jahren 1216—21 wurde durch R. RÖHRICHT ein Neudruck veranstaltet[258]). B. HAURÉAU gab eine aus den Handschriften geschöpfte Charakteristik Philipps de Grève[259]). Des Johannes von S. Amand Lehrbuch der Materia medica wurde in einer Erstausgabe von J. L. PAGEL dargeboten[260]). M. MANITIUS zeigte die Benutzung des Gellius bei Vincenz von Beauvais[261]). A.-G. VAN HAMEL fand und veröffentlichte den vollständigen Text der sehr künstlichen Hexameter des Matheolulus von Boulogne (nach 1287), in denen dieser seine traurigen Schicksale als Ehemann schildert[262]). — Mit dem Erscheinen des achten Bandes, der den von G. F. WARNER herausgegeben Liber de principis instructione enthält, ist die grosse Ausgabe[263]) der Werke des Giraldus de Barri vollständig geworden. Eine Sammlung Exempla, die ein englischer Franziskaner (1275—1279) für Predigt-Zwecke angelegt hatte, bot interessanten Stoff für einen Aufsatz P. MEYERS[264]). — O. HOLDER-EGGER lehrt uns die merkwürdige Chronik des Guelfen Johannes Codagnellus (Caput-agni) aus Piacenza kennen[265]), die reich

---

gehören, RF. VI, 475; sie wurde etwas früher oder gleichzeitig im Catalogus codicum hagiogr. Bruxellens. I, 122 nach einer Brüsseler Handschrift saec. XIII geboten. **254**) RF. VI, 46: selbst so einfache Verbesserungen wie *non peccat, qui concesso sibi iure potitur* (v. 115, statt *potiturus)* unterblieben. Auch kindische Lesefehler begegnen, wie in der Schlussschrift S. 54 *coorte* statt *morte*, wo offenbar in der Handschrift ein kleines unciales *M* steht. **255**) RF. VI, 41, 43. vgl. 259, wo eine dritte Handschrift angeführt wird. Entweder die Handschriften oder wahrscheinlicher die Abschrift des Herausgebers ist sehr flüchtig. Von früheren Ausgaben (vgl. E. Voigt, RF. III, 292 zu v. 110) weiss er nichts. **256**) Andreae capellani regii Francorum de amore libri tres recensuit E. T. Kopenhagen, Gad 1892. Eine polnische Handschrift bei Brückner (oben Anm. 14) 1893 S. 241. **257**) SFR. V (1891) 194. Hier ist auch der Brief des Andreas capellanus papae Innocentii quarti 'de dissuasione uxoriationis' abgedruckt, der sich von dem Stil der libri de amore auffällig durch seine Reimprosa unterscheidet. **258**) ZKG. XIV (1894) 97. **259**) JS. 1894 S. 427; vgl. oben Anm. 87. — Über Wilhelm von Aurillac s. M. BAUMGARTNER, Die Erkenntnislehre des W. v. Auvergne, Münster, Aschendorf 1893 (BGPhMA. II, 1). **260**) Die Areolae des Johannes de S. Amando (13. Jahrhundert) nach den Handschriften der k. Bibliothek zu Berlin und Erfurt zum ersten Male herausgegeben, ein Beitrag zur Litteraturgeschichte der Arzneimittellehre im Mittelalter. Berlin, Reimer 1893. **261**) S. oben Anm. 43. **262**) Les Lamentations de Matheolus et le Livre de Leesce de Jehan le Fèvre, de Resson (poèmes français du XIV. siècle), édition critique, accompagnée de l'original latin des Lamentations d'après l'unique manuscrit d'Utrecht etc. 1. Band, textes français et latin des Lamentations, Paris, Bouillon 1892 (= BEHE 95). Vgl. V.-J. VAILLANT, Notes boulonnaises, maistre Mahieu, satirique boulonnais du XIII. siècle, Boulogne s. m., Imprimerie Simonnaire 1894. **263**) Giraldi Cambrensis opera. 8. Band, London 1891 (aus den Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland). **264**) NE. XXXIV, 1, S. 399. — Hier erinnere ich an die oben Anm. 15 erwähnten französischen Predigt-Entwürfe. **265**) NA. XVI, 253, 475.

ist an Fabeln über Altertum und Mittelalter. C. SUTTER[266]) schildert Boncompagno's Persönlichkeit schon mit Benutzung der letzten Publikationen E. MONACIs, F. NOVATIs und H. SIMONSFELDs und veröffentlicht den Text der Palma. Seine wortkargen Editionen der Schriften Guido Faba's setzte A. GAUDENZI[267]) fort. C. RODENBERG[268]) bot eine für die Zwecke der MGH. getroffene Auswahl von Briefen aus den Registern der Päbste von 1250—1260. R. FÖRSTER[269]) gab eine Rezension der von Bartholomäus von Messina (1258—66) gemachten Übersetzung der Physiognomonica des Pseudo-Aristoteles. Über das engere Vaterland Guido's de Columna stritten E. MONACI[270]) und V. DI GIOVANNI[271]); die Quellenfrage entschied H. MORF dahin, dass Dares von Guido nicht direkt benutzt worden ist[272]). Der Hymnendichter Orricus Scacabarotius, Archipresbyter der Mailändischen Kirche († 1293), wurde in die Litteraturgeschichte von G. M. DREVES eingeführt, der eine Sammlung seiner Hymnen und Reimoffizien fand und zugänglich machte[273]). — Wir schliessen unsern Bericht mit der Erwähnung der vorzüglichen Ausgabe, die M. CL. GERTZ[274]) vom Hexaemeron des Andreas von Lund († 1228) gegeben hat. Dass ein so ausgezeichneter klassischer Philologe es nicht verschmäht hat, diesen Studien seine volle Kraft zuzuwenden, mag als gutes Zeichen für die Zukunft gedeutet werden.

München. L. Traube.

Lateinische Renaissance-litteratur.

Trotz der überreichen Litteratur, welche die letzten Jahre auf dem Gebiete der lateinischen Renaissance und der Geschichte des Humanismus hervorgebracht haben, bleibt dem Berichterstatter für den „Kritischen Jahresbericht“ angesichts der zahlreichen näher liegenden und unentbehrlicheren Gebiete nur ein flüchtiger Blick auf die hervorragendsten Erscheinungen dieses Zweiges der Forschung. Vorerst ist mit aufrichtigem Bedauern zu erwähnen, dass LUDWIG GEIGERs Vierteljahresschrift[1]), welche (1886 und 1887) einen trefflichen Sammelpunkt für diese Studien bildete, nun auch ihre Fortsetzung in KOCHs Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissancelitteratur[2]) seit dem vierten Bande (1891) nicht mehr findet, wir somit ein willkommenes wissenschaftliches Organ leider verloren

---

266) Aus Leben und Schriften des Magisters Boncompagno, ein Beitrag zur italienischen Kulturgeschichte des 13. Jahrhunderts. Freiburg, Mohr 1894. 267) Ausgabe der Dictamina rhetorica, Pr. V, 1 (1892) S. 86, 2 (1892) S. 58; Ausgabe der Epistolae, ebenda VI, 1 (1893) S. 359, 2 (1893) S. 373. Wegen andrer gleichzeitiger italienischer Briefsteller vgl. A. MEDIN, GSLIt. XXIII (1894) 163. 268) Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae per G. H. PERTZ, edidit C. R. 3. Band. Berlin, Weidmann 1894. 269) Scriptores physiognomonici (s. oben Anm. 225) I, Seite L u. 4. 270) RAL., 5. serie, I (1892) 190. 271) Ebenda III (1894) 171. 272) Ro. XXI, 18. 273) AH. XIV, 149. 274) Andreae Sunonis filii archiepiscopi Lundensis Hexaemeron libri XII, Kopenhagen, Gyldendal 1892.

1) JBRPh. I, 99. 2) Ebenda S. 99, 100.

haben. Noch einige interessante Mitteilungen bietet uns dieser letzte Band. HUGO HOLSTEIN liefert neue Materialien Zur Biographie Jakob Wimpfelings (1450—1528)[3]). Dieselben umfassen zunächst die Zeit seiner Wirksamkeit in Heidelberg und Speier, also ungefähr dreissig Jahre (1469—1501); eine ganz bedeutende Anzahl dieser Daten ist neu. Da Holstein „die vorliegende Arbeit nur als den Vorläufer einer grösseren" betrachtet, so stehen für die Biographie des gefeierten Humanisten noch besonders wichtige Mitteilungen zu erwarten. Von dem hohen Ansehen, dessen sich Jakob Wimpfeling bei seinen Zeitgenossen erfreute, zeugen mannigfache Widmungsverse an ihn. Hugo Holstein hat auch eine Anzahl solcher von Johannes Scultetus, Johannes Capellanus Britannus, Johannes Doeffner, Jodokus Badius gesammelt[4]). — Mit bisher unbekannten Schriften Jakob Wimpfelings beschäftigen sich KARL SCHÜDDEKOPF und HUGO HOLSTEIN. Die erste, ein Jugendwerk Wimpfelings[5]), das in den verschiedensten Variationen behandelte, unerschöpfliche Thema von der unschuldig verfolgten Frau, erzählt, wie „eine Fürstin, fälschlich des Ehebruchs angeklagt und von ihrem getäuschten Gatten zum Feuertode verurteilt, es sei denn, dass ein Gottesgerichtskampf ihre Unschuld beweist, im Augenblicke der höchsten Not durch einen Ritter unerwartet gerettet" wird. Hier ist es die „Herzogin Eugenia von Burgund", die Gattin Lamperts. Wimpfelings einleitendes Schreiben an Christoph Anshelm trägt das Datum: Heidelberg 1470. Es gehört also die Geschichte in Wimpfelings Jugendzeit, in jene Tage, wo er noch manches schrieb, was nach seinem späteren Geständnisse *in sese non solum vel lasciviam, vel impudentiam aut obscenitatem complectitur, verum etiam quod ne gravi quidem homini lectitandum sit.* Besonders willkommen ist eine Sammlung von Gedichten Wimpfelings, welche HUGO HOLSTEIN veröffentlichte[6]). An einigen, wie z. B. dem Gedichte, das auf den Tod des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz (12. Dezember 1476) verfasst, aber über zwanzig Jahre später (1498) erst gedruckt wurde, liefert Holstein den Nachweis, mit welcher Sorgfalt Wimpfeling seine Dichtungen feilte, indem er den handschriftlichen Text mit dem gedruckten zusammenstellte. Die Mehrzahl aber der hier gebotenen Verse ist noch ungedruckt und gewinnt besonderes Interesse, teils durch die Persönlichkeiten, an welche sie gerichtet sind (Papst Sixtus IV., Geiler von Kaisersberg, Johann von Dalburg, Trithemius u. a.), teils durch die geschichtlichen Ereignisse, welche ihre Entstehung veranlasst haben.

Wenn das sapphische Gedicht an Johannes von Dalburg, als er i. J. 1480 zum Kanzler der Heidelberger Universität ernannt wurde, das einzige lyrische dieser Art Wimpfelings bleibt, wird sein Wert dadurch natürlich noch wesentlich erhöht. Von ganz besonderem Interesse ist das Gedicht, womit Wimpfeling den Tod des Papstes Sixtus VI., den 12. August 1484, begrüsst. Die Christenheit atmete auf, als dieses Oberhaupt weg war, dessen Nepotismus und Geldgier ihr sicher nicht zum Heile gereicht hatte. (Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt

3) ZVglL. Hgg. von Max Koch und Ludwig Geiger. Vierter Band (Neue Folge) 1891, S. 227—252. 4) Ebenda S. 468. 5) Ebenda S. 342—355. 6) „Ungedruckte Gedichte oberrheinischer Humanisten". Ebenda S. 360—376.

Rom VII[4], S. 272. DÖLLINGER, Das Papsttum 1892. S. 127, 187). Zehnmal beginnt Wimpfeling emphatisch seine Strophe: *Sixte, iaces tandem*, um, nachdem er jegliche Schandthat dem Toten vorgehalten hatte, kräftig zu schliessen: „*Omne scelus tecum, Sixte cruente, iacet!*" Es ist eine Dichtung von ganz hervorragender, kulturgeschichtlicher Bedeutung.

Eine andere Gestalt aus der Schar der Humanisten führt uns HUGO HOLSTEIN in dem Schwabacher Engelhard Funck (Scintilla) vor[7]), der gleichfalls zu Wimpfelings Freundeskreis gehört. Er starb i. J. 1513. Für die Lokalgeschichte ist sein Lob des Städtchens Schwabach — „Descriptio oppidi patrii Suobacensis elegantissima" — besonders von Wert. Die Durchführung desselben erinnert genau an die Verse, welche der altbayerische Dichter Joachim Haberstock[8]) (1559) seiner Vaterstadt Freising widmet; ein Beweis der enggezogenen Grenzen, innerhalb deren sich die Geister gleichmässig bewegten.

Von dem weitum bekannten, wohl auch berüchtigten Philomusus, Jakob Lochner (1471—1528), veröffentlichte HUGO HOLSTEIN weitere Gedichte[9]), welche die stets gepriesene Leichtigkeit der Versbildung des Dichters neuerdings beweisen, dessen Navis stultifera wohl mehr als Sebastian Brants Original dem Engländer Alexander Barclay (1509) als Unterlage seiner englischen Dichtung diente.

In gleicher Weise bietet uns HOLSTEIN für die Zeitgeschichte wohl zu beachtende Verse des Dieterich Gresemund[10]), des Crato Hofmann[11]), der nach Ludwig Dringenberg die Schule zu Schlettstadt (von 1477 bis 1501) leitete, des Jodokus Gallus (Jobst Galtz)[12]) aus Ruffach im Elsass u. a.

Mit Recht bezeichnet Reuchlins gelehrter Biograph LUDWIG GEIGER einen von ihm aufgefundenen Brief Reuchlins[13]) vom 6. April 1514 als ein hochwichtiges kulturhistorisches Dokument, weil er in demselben „das höchste so der mensch haben mag" die „eere" nennt, eine Äusserung, die neben jenen des Guicciardini und Rabelais (Burckhardt, Kultur der Renaissance II, S. 177) als „zeitlich die älteste, dem Ausdruck nach die bestimmteste, ihrem Inhalte nach ein vollständiges Programm der Renaissance" ihre Stelle finden muss.

Neues schätzbares Material liefert ferner GEIGERS Artikel Ungedrucktes von und über Reuchlin[14]) aus dessen einem Briefe an Mutianus Geiger in geistvoller Weise den lange besprochenen Mistotheus als Londergut de Rain (= μισθός und θεός) entziffert.

Ein schönes Kulturbild aus dem Ende des 15. Jahrhunderts bietet uns KARL HARTFELDERS, des unermüdlichen, leider der Wissenschaft so früh entrissenen Forschers, Abhandlung Friedrich der Weise von Sachsen und Desiderius Erasmus von Rotterdam[15]). Georg Burkhard, der bekannte Spalatin, war es, welcher die näheren Beziehungen des Kurfürsten, der lange schon ein lauter Verehrer des „göttlichen" Erasmus war, mit dem letzteren vermittelte. Hartfelders Artikel hat besonderes Interesse deshalb, weil das vielbesprochene Verhältnis des gelehrten Humanisten zur religiösen Reform

7) Ebenda S. 447—459. 8) JbMG. IV, 111 ff. 9) ZVglL. IV, 463—467. 10) Ebenda S. 376—382. 11) Ebenda S. 467, 468. 12) Ebenda S. 462, 463. 13) Ebenda S. 154—157. 14) Ebenda S. 217—226. 15) Ebenda S. 203 bis 214.

in demselben besonders aufgeklärt wird. Er steht zwar unverkennbar auf des Papstes Seite, hält aber doch die vom Papste drohende Tyrannei schlimmer als jene der Türken[16]) und meint, es sei Luthers Lehre nicht gehässig entgegenzutreten, weil sie vielleicht doch von Gott herrühre; Christus, hofft er, werde dereinst hellere Zeiten verleihen. Dass der glaubensstarke Kurfürst mit der Zeit (nach Spalatins Bericht) über des Erasmus Unentschiedenheit nicht sonderlich erbaut war, mag ihm nur zur Ehre gereichen.

Bekanntlich sind die beglaubigten Daten zur Biographie des Pomponius Lätus[17]), des thätigsten Regisseurs der päpstlichen Vorstellungen, trotz der Mitteilungen des Marcantonio Sabellico, sehr geringe; um so erwünschter erscheinen die Auszüge aus der ihm gehaltenen Leichenrede, welche LUDWIG GEIGER[18]) mitteilt. Aus derselben geht besonders hervor, dass Pomponius Lätus weite Reisen gemacht hat, also „im Vergleich zu den meisten übrigen italienischen Humanisten ein weitgereister Mann war".

Eine fleissige und selbst die kleinsten Erscheinungen auf unserm Gebiete berücksichtigende Zusammenstellung hat für die Jahre 1891 und 1892 GEORG ELLINGER unter dem Titel Humanisten und Neulateiner in JBL.[19]) geliefert. — Freudigst zu begrüssen ist die Herausgabe der Lateinischen Litteraturdenkmäler des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts durch MAX HERRMANN und S. SZAMATÓLSKI, von denen bereits zehn Hefte vorliegen, in denen uns der Acolastus des Gulielmus Gnapheus[20]), der Eckius dedolatus[21]), der Pammachius des Naogeorg[22]), die Epigramme des Euricius Cordus (1520)[23]), der Stylpho des Wimpheling[24]), die Susanna des Xystus Betulius[25]), die Declamationes Melanchthons[26]), des Lilius Gregorius Gyraldus, de poetis nostrorum temporum'[27]) in kritischen Texten mit Einleitungen vorliegen.

Reiches Material für unsere Studien liefern natürlich die letzten Bände der ADB. Im 33. Bande (1891) begegnen wir der Biographie des thätigen Pädagogen Erasmus Sarcerius (1501—1559) von H. HOLSTEIN (S. 727), des bekannten Sprachforschers Gaspar Scioppius (Schoppe 1576—1649) von R. HOCHE (S. 479), der Humanisten Johannes Schweblin (1490—1540) von JOH. SCHNEIDER (S. 318), Cornelius Scribonius (Grapheus, Schrijver 1482—1558) von E. EHRMANN (S. 487), des gefeierten Theologen Nicolaus Selneccerus (1530 bis 1592) von EGLOFFSTEIN (S. 687), dessen lateinische Psalmenbearbeitung und Schulkomödie Theophania (1560) über die ersten Menschen uns zunächst interessieren; des Georg Seidel (1550—1626) von JOH. BOLTE (S. 618), der den Versuch machte, die lateinische Schulkomödie nach

---

16) DÖLLINGER, Das Papsttum (1892) S. 180. 17) Vgl. The Life and Pontificate of Leo the Thenth by WILLIAM ROSCOE (4 voll. 1805) I, 47, 48. 18) ZVglL. IV, 215. 19) Band III, T. II, 8 (23 Seiten). 20) Von JOH. BOLTE (Berlin 1891). 21) Von S. SZAMATÓLSKI (Berl. 1891). 22) Von J. BOLTE und ERICH SCHMIDT (Berl. 1891). 23) Von KARL KRAUSE (Berl. 1892). 24) Von HUGO HOLSTEIN (Berl. 1892). 25) Von JOH. BOLTE (Berl. 1894). 26) Von K. HARTFELDER (Berl. 1894). 27) Von KARL WOTKE (Berlin 1894).

Strassburger Vorbild in Breslau zur Geltung zu bringen, des poeta laureatus et celeberrimus Johann Seckervitz (gest. 1583) von PYL (S. 523) und Verfassers des umfangreichen Epos Pomeraneides, einer dichterischen Schilderung pommerischer Landschaften, des für die Litteraturgeschichte bedeutend gewordenen Janus Secundus (1511 bis 1536) von E. EHRMANN (S. 524) und auch der Druckerfamilie der Schürer (S. 83, 84), die (wie Schurener S. 82) in mannigfachen Beziehungen zu den Humanisten standen.

Im 34. Bande behandelt REUSCH (S. 36) den Jesuiten Nikolaus Serarius, BAHLMAN (S. 121) den gewandten Dichter Heinrich Sibaeus (gest. 1566), welcher der Münsterschen Schule entwuchs, HARTFELDER (S. 140) entwirft ein Bild des von Kaiser Maximilian mit dem Dichterlorbeer ausgezeichneten Georg Sibutus, der zur Zeit, da Luther auftrat (1517), dem Wittenberger Humanistenkreise angehörte; EISENHART (S. 143) verfolgt die Lebensschicksale des Humanisten und Rechtsgelehrten Johannes Sichardt (gest. 1552), HARTFELDER (S. 350) jene des Georg Simler (gest. um 1535), eines Gegners des Tübinger Gelehrten Bebel, J. BOLTE erwähnt (S. 474) der merkwürdigen Komödie eines sonst unbekannten Humanisten Herman Knuyt von Slyterhoven aus dem Jahre 1497, die er bereits früher hatte abdrucken lassen[28]), R. HOCHE (S. 529) des Jakobus Sobius (gest. 1527/8), welcher der Bursa Corneliana zu Köln angehörte. Auch der thätige Verfasser des Terentius Christianus, der lateinische Dramatiker Cornelius Schonaeus (1540—1611), hat nachträglich an A. v. WEILEN (S. 733) einen Biographen gefunden; freilich muss man das Gesamturteil desselben, dass die Litteraturgeschichte „die überschwengliche Bewunderung, welche der christliche Terenz bei seiner Mitwelt fand, erheblich einschränken" müsse, gelten lassen. Der hohen Achtung halber, die er in Dresden und Wittenberg genoss, darf wohl auch des lateinischen und deutschen Dichters Janus Seussius (1566?—1631) gedacht werden, von welchem (S. 67) H. KLENZ berichtet.

Den 35. Band (1893) eröffnet die Biographie des sächsischen Humanisten Georg Spalatin (1482/4—1545) von GG. MÜLLER, ein schönes Bild des bewegten Lebens eines im Dienste der Reformation aufgehenden Gelehrten. Der Lehrer Philipp Melanchthons, Pallas Spangel (gest. 1512, berichtet von K. HARTFELDER S. 32), hat mannigfache Beziehungen zu den Humanisten seiner Zeit; Johannes Stabius (gest. 1522, von Krones S. 337), ein lateinischer Poët, war mit K. Celtis befreundet, obwohl der Schwerpunkt seiner Thätigkeit in mathematisch-astronomischen Studien liegt; geschickt handhabt die Sprache in seinen lat. Versen Nikolaus Steinberg (1543—1610, berichtet von MARKGRAF S. 690), der jedoch wie Christoph Speccius (S. 76 ber. von BOLTE 1585—1639) bereits einer späteren Periode angehört.

In Johann Stigel (1515—1562) führt uns K. HARTFELDER im 36. Bande (S. 228) einen hervorragenden lateinischen Dichter vor, den Joachim Camerarius einen zweiten Eobanus Hessus nannte, und der ein naher Freund Melanchthons war. — Von besonderer Bedeutung

28) ZVglL. N. F. (1887/88). I, 231—244.

für die Entwickelung der humanistischen Studien erscheint der einflussreiche Rektor Johann Sturm zu Strassburg (1507—1589), von dem im 37. Bande THEOBALD ZIEGLER (S. 21) eingehend handelt. Die Sturms Thätigkeit in Strassburg vorangehende Periode hat G. KNOD in einem Programm des dortigen Lyzeums[29]) geschildert. — Einen Schüler des Murmelius lernen wir aus BAHLMANNs Notizen (S. 83) über Hermann Stuvius (Stüve 1470—1560) kennen; einen Schilderer des verrotteten Studentenlebens seiner Zeit in Christoph Stymmelius (Stummel, 1525—1588, berichtet von BÜLOW S. 98), dessen lat. Komödie Studentes dem Acolastus des Gnapheus nachgebildet ist. Der humanistisch gebildete Jurist Georg Tanner (S. 382) sowie Georg Tannstetter (Collimitius 1482—1535, berichtet von HARTFELDER S. 388), der bekannte Sprichwörtersammler Eberhard Tappius (S. 390), der bayerische Humanist Marcus Tatius Alpinus (um 1500 geboren), der einige Zeit mit Simon Lemnius und Wolfgang Hunger bei Anemoecius in München die Schule besuchte (S. 415), der Dichter Friedrich Taubmann (1565—1613, berichtet von FRÄNKEL S. 433), finden sich ferner in diesem Bande.

Aus dem 38. Bande (1894) endlich beanspruchen unser Interesse zunächst Philhymnus Thiloninus (um 1458 geboren, berichtet von J. BOLTE S. 43), bekannt durch seinen Streit mit Euricius Cordus (1515), der Verfertiger lateinischer Verse Georg Thym (gest. 1560, berichtet von P. ZIMMERMANN S. 234), der Bischof von Antwerpen Laevinus Torrentius (1525—1595), von seinen Verehrern Horaz an die Seite gestellt (S. 457); der Prämonstratensermönch Jacob Dracontius (Trach, etwa 1480 geboren, berichtet von HARTFLLDER S. 488), der in Briefwechsel mit K. Celtis stand und zu Reuchlins Scaenica Progymnasmata die Panegyris schrieb; der Dichter Hermann Trebelius (um 1475 geboren, berichtet von G. BAUCH S. 549), bekannt durch seinen Zwist mit dem oben genannten Sibutus; der Sprichwörtersammler Anton Tun(n)icius (um 1470 geboren S. 791). Auch Petrus Tritonius (S. 630) darf hier eine Stelle finden, da er auf K. Celtis' Anregung 22 horazische Oden vierstimmig komponierte, die Celtis am Schlusse seiner Horazvorlesungen singen liess (Ausg. von 1507).

Noch sei auch WEGELEs eingehende Abhandlung über Johannes Trithemius (1462—1516) erwähnt (S. 626—630), welche trotz der Verteidigung des berüchtigten Polyhistors durch H. VON PFISTER[30]) und G. MENTZ[31]) zu dem Schlusse gelangt: „heut zu tage bestreitet kaum noch jemand den Betrug, höchstens dass man Trithemius als den Betrogenen zu entlasten versucht; aber auch diese Milderung kann vor der echten historischen Gewissenhaftigkeit nicht bestehen".

Für die gesamte Entwickelung des Humanismus und seinen Verlauf entnehmen wir wichtige Angaben GEORG ELLINGERs Buch „Der Humanismus in Deutschland"[32]); vereinzelte Mitteilungen auch

29) Die Stiftsherren von St. Thomas zu Strassburg (1518—1548) Strassb. 1892. 30) Vom Ursprunge der Franken unter Bezugnahme auf Trittenheims Chronik und Äthicus Histrius. (Darmstadt 1891.) 43 S. 31) Ist es bewiesen, dass Trithemius ein Fälscher war? Jenaer Diss. (77 S.). 32) In BRUNO GEBHARDTs Handb. der deutschen Geschichte 1. Bd. (Stuttg. 1891).

Möllers Lehrbuch der Kirchengeschichte[33]), sowie Gustav Kaweraus Studien über Reformation und Gegenreformation[34]). — Die Beziehungen der Reformation zum Humanismus beleuchtet ein Artikel von M. Lenz[35]) an den Gegensätzen Petrarca und Luther, während Oehler[36]) geschickt die Bedeutung des Humanismus für die Reformation und den Protestantismus darstellt. In einer gehaltreichen Abhandlung verbreitet sich Karl Hartfelder über Humanismus, Universitäten, Schulen[37]), indessen er in einem zu München gelegentlich der 41. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gehaltenen Vortrage „das Ideal einer Humanistenschule“[38]) in der Schule Colets zu St. Paul in London zeichnet. Mit Recht nennt er dort den Humanismus „eine wissenschaftliche Bewegung“, dessen pädagogische Bestrebungen aller Beachtung wert sind. Eine „reine Tochter des Humanismus, so wie ihn Desiderius Erasmus von Rotterdam auffasst“, ist eben diese von Johannes Coletus (1466—1519) gegründete Schule.

Die Schicksale und Schriften zahlreicher deutscher und romanischer Humanisten haben in Zeitschriften und Abhandlungen ihre kritische Bearbeitung gefunden. Während mit Recht schon in Koch und Geigers Zeitschrift[39]) eine neue Ausgabe der Epistolae seniles und der Epistolae sine titulo des Francesco Petrarca gewünscht wird, welche beide nur in den seltenen Folioausgaben (Basel 1554 und 1581) vorliegen, ist eine Ausgabe der Rime und des Epos Africa zu verzeichnen[40]). Die ‚Trionfi‘ haben eine neue prächtige Ausgabe nach dem überaus seltenen Drucke von Florenz 1499 erfahren[41]), welche Liebhabern feiner Editionen ein besonderes Vergnügen bereiten wird. Einer französischen Übersetzung der lateinischen Briefe Petrarca's endlich hat sich Victor Develay unterzogen[42]). Der Humanist Giovanni Cotta, ein Zeitgenosse des gefeierten Jacopo Sannazarro (1458 bis 1530) hat an G. Cristofori einen Biographen gefunden[43]). — Den Dichter Michel Angelo hat G. Thomas[44]) zum Gegenstand einer Studie gemacht, die besonders den Ausdruck der platonischen Liebe in der italienischen Poesie des Mittelalters und der Renaissance darzustellen sich bemüht. — Mit der Geschichte des Humanismus in Ferrara beschäftigt sich ein Dresdener Programm Tito Vespasiano Strozza von Reinh. Albrecht[45]).

Die Frühzeit des deutschen Humanismus hat in Max Herrmanns gründlichem Werke über Albrecht von Eybe (1420—1475) eine er-

---

33) Bd. 2 S. 523—528. Freiburg i./Br. 1891. 34) Reformation und Gegenreformation. Freiburg i./Br. 1894 XVI, 440 S. 35) Humanismus und Reformation in DWBl. V, 234—238. 36) PKZ. S. 121—136; 145 -158. 37) ZKG. XIII, 558—562. 38) Leipzig, Teubner 1892 (16 S.). 39) 3. Bd. (Neue Folge) S. 153. 40) Le Rime e l'Africa ed. Perino (256 S.). 41) Rom, Löscher u. Co. Mit Holzschnitten und Facsimile in Zinkographie (20 Lire). 42) Lettres de François Petrarque à Jean Boccace. Traduites du Latin pour la première fois. (296 S. u. XIX.), Paris Flammarion. 43) Giovanni Cotta umanista. Sassati, Afuni 1891. 44) Michel-Ange poète. Étude sur l'expression de l'amour platonique dans la poésie italienne du moyen-âge et de la Renaissance (XIVe.-XVIe siècle). Nancy et Paris. — Vgl. dazu Ludwig von Scheffler. Michelangelo. Eine Renaissancestudie. Altenburg, Geibel 227 S. u. VIII. 45) Prgr. des königl. Gymnasiums zu Dresden (48 S.).

schöpfende Darstellung erfahren [46]). Der Heidelberger Gelehrtengeschichte hat Hugo Holstein wiederholt eingehende Studien zu teil werden lassen [47]). Das Leben eines zum deutschen Humanismus in reichlichen Beziehungen stehenden Mannes, Gregors von Heimburg (geb. um 1400, gest. 1472), behandelt Paul Joachimsohns Münchener Doktordissertation [48]), in welcher uns auch sonst Namen vom Humanisten mehrfach entgegentreten. „Zwei Mächte stritten um den Geist Heimburgs, der Humanismus und die Rechtsgelehrsamkeit". Heimburg entschied sich zwar für das Studium des kanonischen Rechts; „aber die Absage an den Humanismus war so ernst nicht gemeint". „Vieles schied den bedächtigen, immer eigenwilligen Deutschen von dem leichtsinnigen, oft frivolen Treiben der italienischen Humanistengeneration, und vielleicht ist sein Gegensatz zu Enea Silvio, der für sein Leben verhängnisvoll werden sollte, im tiefsten Grunde auf dieses Gefühl zurückzuführen" (S. 3). — Joachimsohns Veröffentlichung der Briefe Herman Schedel)s (gest. 1514) von 1452—1487 mag ebenfalls hier Erwähnung finden [49]).

Über Felix Platter (1499—1582) giebt eine Abhandlung Albert Gesslers [50]) neue Aufschlüsse; seine begonnenen Studien über den humanisierenden Juristen Udalricus Zasius [51]) setzt Joseph Neff im zweiten Teile seines Programmes fort [52]). — Mit Murmelius beschäftigt sich wiederholt Alois Bömer [53]); mit Simon Lemnius H. Streber [54]), indessen C. Krause zwei neue Gedichte des Euricius Cordus [55]) veröffentlichte. Von dem Briefwechsel des Conradus Mutianus berichtete K. Gillert [56]), über Rudolphus Agricola junior endlich Gustav Bauch [57]). Über Erasmus von Rotterdam, den „ersten modernen Menschen diesseits der Alpen" handelt J. R. Haarhaus [58]) und A. Richter [59]), während Hartfelder neuerdings Melanchthon zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte. Zu den im Jahre 1860 bereits abgeschlossenen Werken Melanchthons in 28 Bänden lieferte 1874 Bindseil noch einen Ergänzungsband mit Briefen. Was indes noch zu sammeln blieb, zeigt Hartfelders Ergänzung zu den Werken Melanchthons im Corpus Reformatorum, die Melanchthonia Paedagogica [60]), vierzehn umfangreiche Kapitel, die u. a. auch Briefe von Willibald Pirckheimer, Conrad Pellicanus, W. Fa-

---

46) Albrecht von Eybe und die Frühzeit des deutschen Humanismus. Berlin 1893. 438 S. 47) Heidelbergensia. Berlin 1892. — Zur Gelehrtengeschichte Heidelbergs beim Ausgang des Mittelalters. Wilhelmshaven 1893. 48) Gregor von Heimburg. Bamberg, Buchner 1891. (328 S.). 49) Bd. 196 der Bibl. des litt. Vereines Tübingen 1893. 50) Felix Platters Schilderung der Reise des Markgrafen Georg Friedrich (1573—1638) im Baseler Jahrbuch 1891. 51) JBRPh. I, 104 [28]. 52) Udalricus Zasius II, 1891 (35 S.). 53) Des münsterischen Humanisten Murmelius ‚De Magistri et discipulorum officiis' Epigrammatum liber. Münster (40 S.). — Des Murmelius opusculum de discipulorum officiis quod enchiridion scholasticorum inscribitur. Münster (67 S.). — Murmelius ausgewählte Werke. Münster 1892. 54) In Wetzer und Weltes Kirchenlexikon VII, 1735—38. 55) Hessenland V, 114—119. 56) Halle 1891 (2 Teile; LXIX u. 436; 372 S.). 57) Prgr. der 2. evangelischen höheren Bürgerschule. Breslau (38 S.). 58) LZB. 1891, Nr. 90. 59) Erasmusstudien. Lpz., Fock (64 S. u. XXIV). Hartfelder, Erasmus und die Päpste seiner Zeit im HTB. XI, S. 121—162. 60) Lpz., Teubner 1892 (XVIII u. 287 S.).

bricius Capito, Helius Eobanus Hessus, Johannes Aventin u. a. sowie Lobgedichte auf Melanchthon (z. B. das umfassende des Edo Hildericus) enthalten. — An anderer Stelle handelt HARTFELDER über Melanchthons Ratio discendi [61]). Manches bekannten Humanisten geschieht in dem Aufsatze über Volksschriftsteller der Gegenreformation Erwähnung, den der BERICHTERSTATTER in seinen Forschungen zur Kultur- und Litteraturgeschichte Bayerns veröffentlichte [62]), sowie an einer anderen Stelle [63]) auf eine Invectiva in Podagram des Danziger Humanisten Felix Fidler hingewiesen wird, welche der bekannte Johannes Aurpach 1565 in München drucken liess. Die Einleitung giebt auch einige Aufschlüsse über den Tod des selten genannten Dichters. — Auf Veit Amerbachs Thätigkeit als Erzieher Albrechts V. wies gelegentlich SIEGMUND RIEZLER hin [64]), aus dessen weiterer Abhandlung über Bayerns Politik im Schmalkaldischen Kriege auch Daten zur Biographie des humanisierenden Stadtarztes von Augsburg, des Dr. Gereon Sailer [65]), zusammenzulesen sind. Zahlreiche Einzelheiten zur Würdigung des Humanismus und seines Charakters lassen sich aus FRIEDRICH SCHMIDTS trefflichem Werke Geschichte des Erziehung der bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750 [66]) zusammentragen, einer überaus fleissigen Quellenarbeit. — DERSELBE FORSCHER entwarf auch das Bild eines Festspieles der Münchener Jesuitenschule im 16. Jahrhundert, indem er nach den Quellen den ganzen Prunk einer solchen Estheraufführung schildert [67]). Mit der Münchener Schulkomödie beschäftigt sich neuerdings KARL TRAUTMANN [68]), indessen H. HOLSTEIN Beiträge zur Kenntnis des lateinischen Schauspiels [69]) und H. v. BASEDOW eine Darstellung der Schulkomödie im 16. Jahrhundert liefern [70]). — Ob auch unsere Übersicht nur der lateinischen Litteratur gilt, darf doch schliesslich auf die Herausgabe der deutschen Schriften Ulrich von Huttens [71]) durch den leider so frühe der Forschung entrissenen SIEGFRIED SZAMATÓLSKI hingewiesen werden, als desjenigen Mannes, der jenes Zeitalter so trefflich verkörpert und so freudig begrüsst hat [72]).

München. Reinhardstoettner.

Altfranzösische Litteratur.

Allgemeines. Das Karlsepos. Eine ausführliche Darstellung der gesamten Geschichte der französischen Litteratur ist aus den Jahren 1891 - 94 nicht zu verzeichnen, von kompendiarischen führe ich nur an

---

61) ZKG. XII, 562—566. **62**) Ansbach 1894 II, 46—140. **63**) Ebenda III, 240. **64**) Zur Würdigung Herzog Albrechts V. von Bayern. Abhdl. der k. b. Ak. III. Kl., XXI. Bd., I. Abt., S. 92 (1894). **65**) Ebenda (1895) S. 144, 145, 150 u. ö. **66**) Berlin 1892. **67**) Forschungen zur Kultur- und Litteraturgeschichte Bayerns (1895) III, 12—47. **68**) Archivalische Beiträge zur Geschichte der Schulkomödie in München in MGDESG. I, 61—68. **69**) ZDPh. XXIII, 436—451. **70**) Deutsche Bühnengesch. XX, S. 145/6; 153—164. **71**) Strassburg 1891. (IX u. 180 S.) **72**) JBRPh. I, 99.

die in zehnter Auflage erschienene „Histoire de la littérature française des origines à nos jours“ par L. PETIT DE JULLEVILLE[1]), deren erste neun Auflagen unter dem Titel „Leçons de littérature française“ in zwei Bänden veröffentlicht worden sind; ferner die zweite Auflage von E. LINTILHACS „Précis historique et critique de la littérature française depuis les origines jusqu'à nos jours“ in zwei Teilen, deren erster von den Anfängen bis zum 17. Jh. reicht[2]). Dass unsere Kenntnis der älteren französischen Litteratur in den letzten Dezennien beträchtliche Fortschritte gemacht hat, ist zwar auch an diesen Kompendien gegenüber älteren ähnlichen deutlich zu spüren. Für ernstere Studien wird man aber natürlich solche notwendigerweise ungleichartige Kompilationen nicht zu Grunde legen können. — Ein wunderliches Werk ist das „L'histoire et l'esprit de la littérature française au moyen âge, critique idéale et catholique“ betitelte von A. CHARAUX[3]). Dass sein Verfasser einen engherzig konfessionellen Standpunkt einnimmt, lässt schon der Titel erkennen, andererseits stellt er in der Préface an den Litterarhistoriker recht hohe Forderungen: „ce doit être un savant, dans le sens le plus large et le plus généreux du mot, un philosophe, un penseur qui élève la vérité de l'histoire des Lettres jusqu'à Dieu“. Er steigert damit unsere Erwartungen ganz bedeutend, leider nur um uns im Verlauf der Lektüre um so ärger zu enttäuschen. Wer über die mittelalterliche Litteratur Frankreichs philosophieren, wer sie aus der Vogelperspektive aus darstellen will, der muss sich erst recht gründlich mit ihr vertraut gemacht haben, sie bis in die scheinbar geringfügigen Details kennen, seine Darstellung wird sonst unfehlbar schief, ja oft gänzlich falsch werden und überdies ein völlig verschwommenes Aussehen bekommen. Das alles trifft auf Charaux' Buch zu. Ein Beispiel: Die Chansons de geste kennt der Verfasser nach S. 18 Anm. nur aus den drei Bänden (die zweite Auflage hat vier) der „Epopées nationales“ (richtig: „E. franç.“) von Théophile (richtig: Léon) Gautier. S. 21 Anm. 2 heisst es von der Chanson de Roland: „On a prétendu que la chronique latine de Turpin l'avait précédée et en était le modèle. Notre but n'est pas d'approfondir la chose; il est plus élevé que ces détails d'érudition“. Im Text folgt darauf folgender Absatz: „On la croit de Théroulde, qui aurait au moins lié les diverses cantilènes dont elle est composée (S. 17 war zu lesen: „On avait chanté, dans diverses cantilènes, Roland, Aude sa fiancée, Charlemagne“); et l'on a des textes assez différents, entre autres celui de Paris et celui d'Oxford (diese Zusammenstellung lässt tief blicken!). Le poème, divisé en couplets de quinze (!) vers chacun, a cinq mille (!) vers décasyllabes, avec des assonances par la dernière voyelle, sonore et accentuée. C'est comme un essai de la rime.“ Diese Probe dürfte genügen, um eine weitere Warnung vor dem Buche bei allen einigermassen mit der älteren französischen Dichtung Vertrauten überflüssig zu machen. — Von dem eben erwähnten Werke L. GAUTIERS „Les Epopées françaises“ stand in seiner zweiten Bearbeitung noch der zweite Band aus, welcher der

1) Paris, G. Masson 1895. 8°. 572 S. 2) Paris, E. André 1894. 8°. 360 S. geb. Pr.: 3 Fcs. 3) Lille, Société de S.-Augustin, Desclée, de Brouwer et Cie. 1894. gr. 8°. VIII u. 414 S.

zweiten Hälfte des ersten Bandes der ersten Auflage entsprechen sollte. Er ist inzwischen erschienen [4]) und enthält wie die übrigen Bände überreiches Material: über die Verbreiter der Chansons de Geste, die Jongleurs, und ihre Thätigkeit, über die Ausbreitung der Karlsepen ausserhalb Frankreichs, über die letzten Romane in Versen, über die Prosaromane und über die Geschichte der Karlsepen bis in die neueste Zeit. Diese Fülle von Stoff ist aber nicht ohne sorgfältige Nachprüfung und Sichtung zu verwerten, da Gautier, wie ich bereits anderwärts hervorgehoben habe, zu lebhaft mit den mittelalterlichen Ideen sympathisiert, als dass er sich eine tendenzlose Objektivität überall hätte bewahren können. Anzuerkennen ist aber sein offenbar redlicher Wille auch der deutschen Mitarbeit auf diesem Gebiete gerecht zu werden. Fast will es mir bedünken, als ginge er hier und da in dieser Beziehung sogar etwas zu weit. So dürfte der folgende Satz doch manches Lächeln bei deutschen Neuphilologen hervorrufen: „A l'étranger c'était partout le même mouvement et le même feu; mais principalement en Allemagne où cinquante professeurs d'élite expliquent chaque année nos textes des XIIe et XIIIe siècles à quelques mille élèves qui, chose rare, les écoutent, et, chose plus rare encore, travaillent avec eux". — In der Romania hat P. Rajna seine Contributi alla storia dell' epopea e del romanzo in einem achten Artikel fortgesetzt [5]). Er handelt darin von einigen aus dem Karlsepos stammenden Erzählungen in der Cronaca della Novalesa, welche bekanntlich in der ersten Hälfte des 11. Jhs. abgefasst ist. Die fraglichen Erzählungen stehen im zweiten Buch und sind mit Waltarius verknüpft. Rajna nimmt daraufhin an, dass schon im Anfang des 11. Jh. durch französische Jongleurs die Karlssage jenseits der Alpen verbreitet wurde. — Über die französische Heldensage hat Carl Voretsch seine akad. Antrittsvorlesung an der Universität Tübingen gehalten [6]). V. hat darin den wenig glücklichen Versuch gemacht, die Entwicklung der franz. Heldensage von der der Karlsepen, welche darüber handeln, loszulösen. Er selbst giebt aber zu, dass für unsere Kenntnis dieser Sage die Volks- oder Heldenepen eine wichtige, in vielen Fällen die einzige Quelle sei. Seine natürlich ziemlich allgemein gehaltenen Ausführungen wird man gleichwohl mit Interesse und Nutzen lesen. — Die Volkstümlichkeit Karls des Grossen giebt sich natürlich nicht nur in den Karlsepen selbst zu erkennen, auch die bildende Kunst, speziell die christliche Kunst verherrlicht ihn vielfach. Darüber giebt eine Schrift von Bald. Labanca Carlomagno nell' arte cristiana [7]) willkommene Auskunft, doch ist es eigentlich nur die Geschichte Karls des Grossen, auf welche sich die von L. beschriebenen Bildwerke beziehen. — Eine chauvinistische Tendenzschrift, hervorgegangen aus Vorlesungen, die der Verfasser in Paris während der Belagerung von 1870 gehalten hat, ist Lenients Schrift La Poésie patriotique au moyen âge [8]). Im Eingange werden die Heldengestalten des französischen Karlsepos: Karl der Grosse, Roland, Olivier, Wilhelm mit der kurzen Nase, Aimeri von Narbonne als

---

4) Paris, H. Welter 1892. gr. 8°. VIII u. 804 S. 5) In: Ro. XXIII (1894) 36 ff. 6) Heidelberg, C. Winter 1894. 8°. 32 S. Pr.: 80 Pf. 7) Roma, E. Löscher 1891. 8°. Pr.: 4 Lire. 8) Paris, Hachette 1891. 8°. XX u. 459 S. Pr.: 3 Fcs. 80 c.

Typen französsischer Patrioten geschildert. — Ebenfalls von geringfügigem Werte ist ein Aufsatz von Carlotta Spellanzon, betitelt Della leggenda Carolingia nella poesia medioevale e in alcuni poeti moderni[9]). Es wird darin hauptsächlich über A. de Vignys Cor und die zwei dem Karlepos angehörigen Gedichte der Légende des Siècles von Victor Hugo gesprochen und deren Verhältnis zu ihren mittelalterlichen Vorbildern in nicht ganz zutreffender Weise dargelegt. — Wertvoll ist dagegen der Beitrag, welchen J. Flach zu den „Études romanes dediées à G. Paris“[10]) unter dem Titel „Le compagnonnage dans les chansons de geste“ beigesteuert hat; inzwischen ist er in erweiterter Fassung auch im zweiten Bande der „Origines de l'ancienne France“[11]) desselben Verfassers erschienen. F. findet in den Karlsepen insbesondere in zahlreichen Stellen, wo das Wort „maisnie“ begegnet, deutliche Anklänge an die altgermanische Einrichtung der Waffenbrüderschaft. Für das Verständnis der mittelalterlichen Gesellschaft überhaupt bietet das grössere Werk eine Fülle von neuen Aufschlüssen. In ähnlicher Hinsicht interessant und dankenswert ist ein Werk von A. Luchaire Les Communes françaises à l'époque des Capétiens directs[12]). Noch wichtiger auch für das Verständnis der Karlsepen selbst ist ein zweites Buch von L. Gautier mit der Aufschrift La Chevalerie, welches in neuer Auflage[13]) erschienen ist. Doch zeigt die neue Ausgabe der ersten gegenüber keine nennenswerten Veränderungen. — Eine ganze Anzahl Doktordissertationen und Programme suchen in ähnlicher Weise das Material, welches die Karlsepen über die mittelalterlichen Kulturverhältnisse in so reichem Masse in sich bergen, für einzelne spezielle Fragen zusammenzutragen und zu erläutern. Dadurch wird öfter zugleich das gegenseitige Verhältnis verschiedener Epen in dankenswerter Weise beleuchtet. Ich führe an: B. Haase Über die Gesandten in den altfranz. Chansons de Geste Halle 1891. 8°. 70 S. — A. Hünerhoff Über die komischen Vilain-figuren der afr. Ch. de g.“ Marburg 1894. 8°. 50 S. — O.-L. E. Spirgatis Verlobung u. Vermählung im afr. volkstüml. Epos. Berlin, R. Gaertner 1894. 4°. 27 S. Hierzu sind die wichtigen Ergänzungen von Behrens in seiner Besprechung (ZFSL. XVII S. 138 ff.) zu beachten. — E. Schulenburg Die Spuren des Brautraubes, Brautkaufes u. ähnlicher Verhältnisse in den fr. Epen d. Mittelalters. Rostock 1894. 8°. 48 S. — E. Henninger Sitten und Gebräuche bei der Taufe u. Namengebung in der afr. Dichtung. Halle 1891. 8°. 87 S. — G. Albrecht Vorbereitung auf den Tod, Totengebräuche und Totenbestattung in d. afr. Dichtung. Halle 1892. 8°. 99 S. — R. Spitzer Beiträge zur Geschichte d. Spiels in Altfrankreich. Heidelberg 1891. 8°. 54 S. — O. Voigt Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in d. afr. Ch. de g. Marburg 1891. 8°. 61 S. — Die poetische Technik der Karlsepen beleuchtet ein Programm von Andr. Nordfelt: Les couplets similaires dans la vieille

9) Estr. dall' AtVen., Venezia, M. Fontana 1893. 8°. 75 S. 10) Paris, E. Bouillon 1891. 11) Paris, Larose et Forcel 1893. 8°. 583 S. Pr.: 10 Fcs. 12) eb., Hachette 1890. gr. 8°. 300 S. 13) Paris, Delagrave 1891 (jetzt bei Welter).

épopée franç. Stockholm 1893. 4°. 18 S. Er hat erst nachträglich von der früheren Arbeit über die gleiche Erscheinung von E. Dietrich Kenntnis erhalten und ist auch zu einer wesentlich verschiedenen Anschauung gelangt. Er definiert S. 5 „quand, sans cause apparente, un nombre assez considérable de vers se retrouvent presque sous la même forme, quoique différemment assonancées, dans deux ou trois laisses successives, ces laisses s'appellent couplets similaires". Diese Couplets similaires verdanken nach S. 13 ihren Ursprung der allmählichen Entwicklung der Tiraden-Aus- und Eingänge. Die Annahme N.'s hat viel Wahrscheinlichkeit, verlangt aber noch eine auf breiterer Basis ruhende Beweisführung. — Ebenso wie vordem Rajna den Ursprung des franz. Epos weit vor Karls des Grossen Zeit in die ersten Zeiten der Merovinger hinaufzurücken suchte, glaubt G. KURTH in seiner Histoire poétique des Mérovingiens[14]) in verschiedenen Stellen älterer Chronisten verstümmelte Resumés verlorener Gedichte aus der Merovinger-Zeit wiedererkannt zu haben. War aber schon P. Rajna bei seinen Rekonstruktionen vielfach zu kühn verfahren, so scheint das bei Kurth in noch viel höherem Grade der Fall zu sein. Seine Beweisführung hat mich nirgends zu überzeugen vermocht. Die merovingische Epopée mag existiert haben, erhalten ist davon aber herzlich wenig, die sagenhaften Chronikstellen brauchen nicht ohne weiteres auf epische Dichtungen zurückgeführt zu werden. Für erwiesen halte ich nur die Chanson auf Chlotars II. Sachsenkrieg, von der uns ein kurzes Bruchstück in einer latinisierten Fassung erhalten ist. — Über dieses Bruchstück sind, veranlasst wiederum durch P. Rajnas Auseinandersetzungen, in letzter Zeit nicht weniger als drei, in ihren Resultaten aber ziemlich abweichende Untersuchungen veröffentlicht, nämlich von H. SUCHIER Chlotars II. Sachsenkrieg und die Anfänge des franz. Volksepos[15]), von F. LOT: La vie de Faron et la guerre de Saxe de Clotaire II.[16]) und von G. KÖRTING: Das Farolied[17]). Suchier bestreitet zunächst die Angabe Rajnas, der Biograph des h. Faro Hildegarius habe ausdrücklich erklärt, seine Angaben über den Sachsenkrieg aus der Vita Chileni entnommen zu haben und P. Rajna giebt ihm darin (LBlGRPh. 1895, Sp. 198 Anm.) allerdings Recht. Die Rekonstruktion der französischen Verse, wie sie S. mit viel Geschick durchgeführt hat, ergiebt dieselbe Versform (10-Silbner mit bet. sechster Silbe), welche bereits Boehmer, Rajna und ich selbst im GG. IIa. angenommen hatten. Die von Hildegarius angeführten Zeilen bilden nach S. den Anfang und Schluss der ersten Tirade einer franz. Chanson des 9. Jh., welche sich aus einer 727 nacherzählten wahrscheinlich deutschen Quelle (einem fränkischen Liede) herleitet, die ihrerseits auf die historischen Ereignisse von 604 zurückführt. Wir würden damit ein Beispiel vor uns haben, wie der aus der Sage geborene fränkische Sang befruchtend auf den romanischen einwirkte. Zu beachten ist noch die allseitig gebilligte Erklärung, welche S. von dem bisher rätselhaften bale jumente des „Liber historiae Francorum" = „Blässe" gegeben hat. — Lot behauptet Suchier gegenüber, dass

14) Paris, A. Picard 1893. 8°. 552 S. Pr.: 10 Fcs. 15) In ZRPh. XVIII (1894) 175—94. 16) In Ro. XXIII (1894) 440—45. 17) In ZFSL. XVI (1894) 235 ff.

weder die Abfassungszeit der von Hildegarius citierten Verse im 9. Jh., noch ihre Ableitung aus einem fränkischen Liede des siebenten erwiesen sei. In letzterem Punkte wird man ihm zweifellos Recht geben müssen. Nicht zustimmen kann ich ihm aber, wenn er bestreitet „que les vers rapportés par H. sont le débris d'une épopée et d'une épopée racontant la guerre saxonne" und zwar weil „une composition chantée par tous et que les femmes répétaient dans les danses ne peut être une épopée". Die Worte H.'s, gegen dessen historische Glaubwürdigkeit gewichtige Bedenken erhoben sind, können nicht so „à la lettre" genommen werden. Die von H. angeführten Verse ebenso wie das Liber historiae Francorum beweisen nach Lot „ni pour ni contre l'existence d'une épopée mérovingienne française". — Auch Körting bestreitet, dass das „Farolied" eine Chanson de geste gewesen, hält es vielmehr für eine lyrische Dichtung, für einen Hymnus auf Faro, in dem zwei Persönlichkeiten zusammen geflossen seien, ein älterer Staatsmann und ein jüngerer Bischof. Von dem wahrscheinlich kurzen Liede sei uns Anfang und Schluss von H. überliefert, die lateinische Fassung stand wahrscheinlich schon in der Vita Chilleni, voraus ging ihr eine aus dem Ende des 7. Jh. stammende französische Fassung und dieser wieder eine möglicherweise fränkische oder burgundische aus dem Anfang des 7. Jh. Die Form der französischen Verse und ihre rhythmische Gliederung sei nicht genau festzustellen. Körtings Ansichten zuzustimmen hege ich die grössten Bedenken. — Ebenfalls angeregt durch Rajnas Ausführung über die Anfänge des französischen Epos wollte SETTEGAST in der letzten Tirade des Rolandsliedes Beziehungen zum thüringischen Kriege v. J. 531 erkennen [18]), ohne jedoch für seine phantastische Deutung von la terre d'Ebire und von en Imphe irgendwelche Zustimmung zu finden. In *Ebire* soll seiner Meinung nach nämlich der Name *Nebra* und in *Imphe* Memleben stecken. — Minderwertig scheint auch der erste Teil eines Aufsatzes von F. GABOTTO: Les légendes carolingiennes d'après le Chronicon Ymaginis mundi de Frate Jacopo d'Aqui [19]). Über diese Chronik hatte bereits G. Paris und P. Rajna gehandelt. — Wichtig und interessant ist dagegen eine Publikation von GERH. RAUSCHEN: Die Legende Karls d. Grossen im 11. u. 12. Jh. [20]). Sie bietet eine gute Ausgabe der 1165 in Aachen verfassten Vita Karoli Magni, welcher die „Descriptio qualiter Karolus Magnus clavum et coronam Domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit" etc. nach einer Pariser und einer Wiener Hs. beigefügt ist. Die wertvolle Hs. der Descriptio in Montpellier war R. leider unbekannt geblieben, ihr Text ist indessen auch kurz darauf von F. CASTETS abgedruckt worden [21]). — Die provenzalische Übertragung des Pseudo-Turpin hat O. SCHULTZ veröffentlicht [22]). Über die direkte Quelle des Übersetzers hat der Herausgeber Bestimmtes nicht zu ermitteln vermocht, sie gehöre aber jedenfalls der Version des sogenannten offiziellen Turpin an. Der lateinische Text sei öfter missverstanden.

18) In ZRPh. XVIII (1894) 417 ff. 19) In RLR. XXXVII (1894) 251 ff. 20) Leipzig, Duncker und Humblot 1890. 8°. XXIII u. 223 S. (Publ. VII d. Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde). 21) In RLR. XXXVI (1892) 417 ff. Vergleiche ausserdem die kurze Notiz von G. Paris in der Ro. XXI. 263 f. 22) In ZRPh. XIV (1890) 467 ff.

— Eine neue Hs. des sogenannten poitevinischen Turpin weist Ro. XXII, 331 F. W. Bourdillon in einer kurzen Notiz nach. Sie kam 1888 in seinen Besitz. — Einen ähnlichen pseudo-historischen Charakter wie die Turpinsche Chronik trägt bekanntlich die Philomena-Kompilation an sich. Ihr hat E. Schneegans eine sorgfältige Doktordissertation gewidmet. Seine Abhandlung ist überschrieben: Die Quellen des sogenannten Pseudo-Philomena und des Officiums von Gerona zu Ehren Karls des Grossen, als Beitrag zu Geschichte des altfranzösischen Epos [23]) und zerfällt in zwei Abschnitte, deren erster die mönchischen und epischen Teile des Philomena zu sondern sucht, während der zweite die epischen Quellen näher feststellen will. Sch. konstatiert unter anderem, dass eine Erzählung des Philomena mit dem Officium Gerundense eine gemeinsame epische Vorlage hatte. Er bereitet eine neue Ausgabe des Philomena vor. — Auf die mehrfache Erwähnung eines Oliverus daemon bei Caesarius v. Heisterbach V, 4 u. 33 machte Baist (ZRPh. XVIII, 1894, S. 274ff.) aufmerksam und vermutet, dass der undeutsche Name aus dem französischen Epos stamme, zumal dem Oliverus bei C. v. H. im Kreise der Teufel dieselben Eigenschaften beigelegt würden, wie im franz. Epos dem Karlshelden Olivier.

Sehr zahlreich sind die Arbeiten, welche einzelnen Chansons de Geste gewidmet sind. — Von Aimeri de Narbonne veröffentlichte L. Clédat ein Fragment d'une traduction archaïque et rythmée [24]). — Von Aliscans lieferte eine neue sogenannte kritische Ausgabe Gust. Rolin [25]), sie ist aber gänzlich missglückt, wie bereits bei Besprechung der altfranzösischen Textausgaben angegeben wurde. Hier möge indessen bemerkt werden, dass die litterarische Einleitung insbesondere hinsichtlich des Verhältnisses von Wolframs von Eschenbach Willehalm zu Aliscans viel Lehrreiches bietet. — Zu Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies steuerte H. Andresen eine Anzahl Textverbesserungen bei: ZRPh. XVI (1892) 223. — Anseïs von Karthago wurde zum erstenmale herausgegeben von J. Alton [26]). In seinem Schlusswort erörtert der Herausgeber insbesondere auch die Abfassungszeit, den geschichtlichen Hintergrund, die italienische und französische Prosafassung und den Inhalt der Dichtung. Die Abfassung wird in das erste Viertel des 13. Jh.s gesetzt, zu Grunde liegt die spanisch-arabische Volkssage über Roderich und die Tochter des Grafen Julian. Die beiden Prosabearbeitungen sind unabhängig von einander aus dem Gedichte geflossen, die italienische zeigt stärkere Abweichungen und Kürzungen. — Über Berte aus grans piés von Adenet und den Berliner Prosaroman handelte von neuem Ph. A. Becker [27]). Entgegen Feists Annahme hält B. den Prosaroman für einen direkten Ausfluss aus Adenets Dichtung, aus ihm ergebe sich also über das Verhältnis Adenets zu der von ihm für Berte benutzten Vorlage nichts, dieses Verhältnis sei auch sicher ein viel lockereres gewesen, als es angenommen werden müsste, wenn Feists Annahme die richtige wäre, das ergebe eine Vergleichung der Enfances Ogier zur

23) Strassburg, Heitz 1891, 8°. 85 S. Pr.: 2 M. 50 Pf. 24) Extr. de la RPhFP. VI, Paris 1892. 8°. 16 S. 25) Leipzig, O. R. Reisland 1894. 26) Tübingen 1892. Publikation 194 des LV. (Stuttg.) 8°. 606 S. 27) In ZRPh. XVI (1892) 210 ff.

Chevalerie. So ganz ausgemacht will mir das zwar noch nicht erscheinen, erst eine neue wirklich kritische Ausgabe der Chevallerie wird darüber sicheren Aufschluss gewähren, ausserdem bedarf auch das Verhältnis des Beuve de Commarchis zu seiner noch unveröffentlichten Quelle dem Siège de Barbastre noch einer sorgfältigen Untersuchung. — Von Berte erschien weiter in der Nouvelle Bibliothèque bleue eine neufranzösische Prosabearbeitung unter dem Titel: Du temps que la reine Berthe filait[28]). — Zu Bueve d'Hanstone, dessen französischer Text noch immer ungedruckt ist, hat PIO RAJNA weitere Frammenti di ridazioni ital ane del Buovo d'Antona mitgeteilt[29]). Es sind dies einige Avanzi di una versione toscana in prosa, welche allerdings weit geringeres litterar-historisches Interesse haben, als die früher veröffentlichten frammenti udinesi. Ausserdem erschien der dritte Teil von E. KÖLBLINGS Ausgabe der englischen Bearbeitung, des Sir Beues of Hamtoun[30]). — Zum provenzalischen Fierabras teilte FISCHER nach einer neuen Kollation der Hs. einige weitere Besserungen mit[31]). Die mittelenglische Romanze Sir Fyrambras und ihr Verhältnis zum altfranzösischen und provenzalischen Fierabras bildete den Gegenstand von C. REICHELS Doktordissertation[32]). — An Stelle des Amiral Balan im franz. Fierabras kennen die englischen Versionen und auch das französische Vorgedicht, la destruction de Rome, den Heiden Laban. In einem Aufsatz über die Herkunft des plattdeutschen und dänischen Wortes *laban* suchte nun GERSON TRIER nachzuweisen[33]), dass dieses „faul" oder „grob" bedeutende Wort aus einer niederdeutschen Fierabras-Version stamme und vom Niederdeutschen aus ins Dänische gekommen sei. Er deutet dann noch weitere die Verbreitung der Fierabras-Sage betreffende Hypothesen an, welche er später näher zu begründen verspricht. — Über die Stockholmer Hs. des Foulque de Candie und die Anordnung des Inhaltes in ihr gab O. SCHULTZ näheren Aufschluss[34]). — Gerard de Roussillon, histoire et légende betitelt sich eine mir nicht zu Gesicht gekommene Brochüre von E. VAUDIN[35]). Den Ort Valbeton in Girart de Roussillon identifizierte LÉON MIROT[36]) mit dem climat (= lieu dit) de Vaubouton, welchen der Kataster-Atlas der Kommune Saint-Père-sous-Vézelay auf dem linken Ufer der Cure „dans la section de Foissy" verzeichnet. Der von der lateinischen Vita „Arsen" benannte Fluss würde also der heutigen Cure entsprechen. La légende de Maria-Madeleine dans G. de R. untersuchte A. THOMAS[37]). — Das Verhältnis der Hss. des Girart de Viane suchte H. SCHULD in einer umfangreichen Doktordissertation[38]) festzustellen. Seine Untersuchung erstreckt sich auf die 3 Londoner und 2 Pariser Hss. des Gedichtes. Die jüngere Bearbeitung in der Cheltenhamer Kompilation und die Prosatexte sind aber unberücksichtigt geblieben, ja nicht einmal erwähnt worden.

---

28) Paris, 8 rue François I, 1892. 18°. 62 S. Pr.: 40 c. **29)** In ZRPh. XV (1891) 47 ff. **30)** In der EETSES. London 1894. **31)** In RF. IV, 556 ff. **32)** Breslau 1892. 8°. 86 S. **33)** In der V. Thomsen aus Anlass seines 25 jährigen Doktorjubiläums von 20 ehemaligen Schülern gewidmeten Festschrift: Kopenhagen, Gydendal 1894. 8°. 372 S. **34)** In ZRPh. XVI (1892) 240 ff. **35)** Paris, Champion 1892. 8°. 64 S. **36)** In Ro. XXI (1892) 257 ff. **37)** In (AM. VI (1894) 360 ff. **38)** Halle 1891. 8°. 104 S.

Eine seit Jahren vorbereitete Arbeit des inzwischen verstorbenen O.-L. Lichtenstein sollte diese Lücke ausfüllen. — Über die historische Grundlage und die Entwicklung der Sage von Gormund u. Isembard hielt R. ZENKER auf der 42. Versammlung deutscher Philol. u. Schulmänner in Wien 1893 einen Vortrag, von dem nur ein kurzes Referat gedruckt vorliegt[39]). Inzwischen hat der Verfasser seine Untersuchung fortgesetzt und vervollständigt. In dieser erweiterten Fassung ist die Abhandlung soeben erschienen. Ihre Besprechung wird dem Jahresberichte 1896 vorzubehalten sein. — Die in Darmstadt aufgefundenen Bruchstücke einer neuen Hs. des Gui de Bourgogne veröffentlichte A. SCHMIDT in seinen Mitteilungen aus Hss. der Darmstädter Bibliothek[40]). Es sind rund 660 Zeilen, die sich auf 11 Blätter verteilen. Der Text weicht ziemlich stark von dem gedruckten ab, die in der Ausgabe nur vereinzelt verwertete Londoner Hs. hat auch Schmidt zur Vergleichung nicht herangezogen. — „Über die Chanson Guibert d'Andrenas" handelt die Dissertation von C. SIELE[41]). Verfasser stellt eine Klassifikation der vier bis dahin bekannten Hss. auf, die mit den aus anderen Gedichten derselben Sammelbände gewonnenen Resultaten übereinstimmt. Inzwischen hat P. MEYER (Ro. XX, 509) Bruchstücke einer fünften Hs. nachgewiesen, welche die Pariser Nationalbibl. erst seit kurzem erworben hatte. Der Klassifikation der Hss. lässt S. eine ausführliche Analyse des Gedichts folgen, um daran eine sorgfältige Untersuchung über seine Beziehungen zu anderen Chansons anzureihen. — „Zum Guiteclin", d. h. zur Chanson des Saxons hat O. SCHULTZ[42]) darauf hingewiesen, dass unter dem in diesem Gedichte erwähnten Flusse „Rune" nicht der Rhein, sondern die Ruhr zu verstehen sei, glaubt aber nicht, dass „Rune" eine ungenaue Wiedergabe von „Rura" sei, da Rune auch anderwärts begegne und dort offenbar einen ganz anderen Flusslauf bezeichne. Hierzu bemerkt A. THOMAS in einer Miscelle: „La rivière de Rune dans l'Epopée française"[43]), dass im Roland V[4] und Turpin ebenso wie in der Guerre de Navarre des Guillem Anelier Rune den gewöhnlich mit „Arga" bezeichneten Fluss bei Pampelona bedeute und dass im Guiteclin Rure durch Rune ersetzt wurde „à cause de la grande ressemblance des deux noms et parceque l'auteur de Guiteclin, comme on le sait de reste, avait la tête pleine de souvenirs de la légende de Roncevaux. Da G. bis jetzt als das Werk Jean Bodels angesehen wird, sei hier auch auf einen Aufsatz von W. CLOETTA zu Jean Bodel hingewiesen[44]. — Aus dem noch unveröffentlichten Roman von La Belle Helène de Constantinople teilte A. SOEDERHJELM unter der Überschrift: Saint Martin et le roman de la B. H. de C.[45]) reichliche Auszüge mit und zwar nach der ältesten in der Hs. 12,482 der Pariser National-Bibliothek überlieferten Version. Eine spezielle Arbeit über den Roman ist in Vorbereitung. — „Bemerkungen zu dem anglonormanischen Lied vom wackeren Ritter Horn" teilte G. METTLICH in einem Schulprogramm[46]) mit. —

39) In ZFSL. XV[2] (1893) 257 f. u. Verh. d. 42 Vers. d. Ph. u. Sch. Leipzig, Teubner 1894, 492 f. 40) In ZRPh. XIV (1890) 522 ff. 41) Marburg 1891. 8°. 69 S. 42) Im ASNS. XCI (1893) 247–50. 43) In RO. XXIII (1894) 146 ff. 44) In: ASNS. XCI (1893) S. 1 ff. 45) In: MSNPhH. I (1893) S. 32 ff. 46) Münster 1891. 4°. 24 S.

Eine ganz verdienstliche, wenn auch noch keineswegs abschliessende Untersuchung Über die Sprache des afr. Heldengedichts Huon de Bordeaux lieferte M. FRIEDWAGNER[47]). Die ältere Arbeit von Bächt über dasselbe Thema ist durch F. überflüssig gemacht. Ohne Heranziehung der gesamten handschriftlichen Überlieferung, lässt sich aber nichts Sicheres über die Heimat des Dichters und noch weniger über die Abfassungszeit des Gedichts feststellen. — Der letzten Fortsetzung des Huon, die uns die Turiner Hs. überliefert hat, der Chanson de Godin hat F. FRICKE seine Doktordissertation gewidmet[48]). Das sonst nirgends überlieferte Gedicht besteht aus 10524 Zehnsilbnern und war bisher nur sehr unzureichend bekannt. F.'s sorgfältige Inhaltsangabe ist also sehr willkommen zu heissen. Ihr vorausgeschickt ist eine vergleichende Untersuchung des Versbaus und der Sprache des Godin und des gleichfalls nur in der nämlichen Hs. überlieferten Vorgedichts zu Huon, des Roman d'Auberon. Auf Grund dieser erscheint es dem Verfasser wahrscheinlich, dass der erste und Haupt-Teil des Godin, wie der Auberon und der zweite Teil von Yde et Olive, welche Chanson dem Godin unmittelbar voraufgeht, ein und demselben Verfasser zuzuschreiben, während die letzten 900 Zeilen des Godin von einem anderen Dichter hinzugefügt seien. — Die Hs. 1451 der Pariser Nationalbibliothek sollte nach L. Gautiers Angabe nur eine 12-Silbner-Überarbeitung des eigentlichen Huon de Bordeaux enthalten, die Fortsetzungen der Turiner Hs. sollten darin fehlen. H. SCHÄFER hat nun in seiner Arbeit „Über die Par. Hs. 1451 und 22555 der Huon de Bordeaux-Sage“[49]) diese Behauptung als irrig erwiesen. Die Hs. enthält vielmehr nach der Bearbeitung des eigentlichen Huon, in welche mehrere auf Croissant bezügliche Stellen und eine lange sonst nirgends erwähnte Episode Huon et Calisse eingeflochten sind, auch eine solche von Esclarmonde, Huon roi de féerie, und Clarisse et Flourent. Sch. verschiebt die Behandlung der Überarbeitungen des eigentlichen Huon, der Esclarmonde und von Clarisse et Flourent auf später, untersucht aber genauer unter gleichzeitiger Mitteilung der betreffenden Textstellen die Croissant-Version, die Episode von Huon et Calisse und Huon roi de féerie. Die letztgenannte Fortsetzung kennt auch die 10-Silbner-Redaktion der Par. Hs. 22555, und teilt Sch. darum auch deren Text mit. Das Verhältnis der verschiedenen Versionen der behandelten Chanson-Teile untereinander sucht Sch. auf Grund genauer Inhaltsangaben, die gegenübergestellt werden, klar zu legen. — Die bekanntlich in zwei französischen und einer deutschen Bearbeitung auf uns gekommene Chanson de Lion de Bourges hat H. WILHELMI zum Gegenstand seiner Doktordissertation gemacht[50]), und zwar beschäftigt er sich mit dem Teile des sehr weitschichtigen Gedichtes, welcher eine Version der Sage vom dankbaren Toten bildet. W. berichtigt zunächst die bisherigen irrigen Angaben über die Ausdehnung des Gedichtes, giebt eine vergleichende Inhaltsangabe seiner Partie nach den drei Fassungen, aus welcher hervorgeht, dass die deutsche Prosabearbeitung sich sehr eng an die ältere französische Redaktion anschliesst und sucht

47) Paderborn, Schöningh 1891. 8°. 113 S. (in NSt.). 48) Marburg 1891. 8°. 57 S. 49) In: A&A. XC. Marburg, Elwert 1892. 8°. 102 S. 50) Marburg 1894. 8°. 64 S.

endlich den Platz, welchen die Erzählung in Lion de Bourges innerhalb der grossen Zahl von Versionen, die die Sage vom dankbaren Toten behandeln, einnimmt, durch sorgfältige Vergleichung zu ermitteln. Besonders interessant erscheint mir W.s Nachweis, dass wie Huon de Bordeaux das Vorbild für Lion de Bourges im allgemeinen abgegeben hat, der hier in Betracht kommende Teil des Lion de Bourges seinerseits die Quelle geworden ist für die eben erwähnte Interpolation Huon et Calisse in der 12-Silbner-Redaktion des Huon de Bordeaux. Auch die weiteren Teile der Chanson werden demnächst zum Gegenstand von Spezialarbeiten gemacht werden. — Die in überaus zahlreichen Hss. überlieferte Chanson des Loherains ist bekanntlich bis jetzt nur teilweise veröffentlicht. Seit Jahren bereitet Referent eine Gesamtausgabe vor, welche zugleich den vollständigen Variantenapparat bieten soll. Bei den oft völlig abweichenden Fassungen ist die Aufstellung desselben mit besonderen Schwierigkeiten verbunden und nötigt partienweise zur Aufstellung von einem oder mehreren Nebentexten. Eine Textprobe von 60 Zeilen [51]) versucht das hierbei zu beobachtende Verfahren zur Anschauung zu bringen, um etwaigen Bedenken seitens der Fachgenossen rechtzeitig Rechnung tragen zu können. — Les fragments de la traduction néerlandaise des Lorrains hat G. Huet [52]) von neuem und eingehend untersucht. Bekanntlich ist die einzige ausländische Bearbeitung der Lothringer, die niederländische, uns nur bruchstückweise erhalten; diese Bruchstücke gehören aber grossenteils einer Fortsetzung der Chanson an, welche uns in französischer Sprache gar nicht überliefert ist. H. giebt zunächst eine Inhaltsangabe aller nach uud nach bekannt gewordenen Bruchstücke dieser Fortsetzung und sucht darauf den Gesamtplan des niederländischen Gedichtes und insbesondere den des Schlussteils festzustellen. Dieser Schlussteil war nach ihm „une sorte de poème cyclique, dans lequel l'auteur, après avoir remplacé Pepin par Charlemagne, avait fait figurer, pour les mêler à la lutte des Lorrains et des Bordelais, des personnages de l'histoire poétique de Charlemagne et de ses successeurs, aussi bien que de l'histoire réelle.“ Seine Quelle war ein ähnliches, aber völlig verlorenes französisches Gedicht (Y), welches seinerseits aus der gleichfalls verlorenen Fortsetzung der Vengeance Fromondin hervorgegangen war. „Deux tendances, l'une cyclique, l'autre romanesque, inspirent le récit (Y), et il est curieux de voir se former, chez notre poète l'esprit qui domine plus tard dans la poésie épique italienne.“ Ich kann auf die Beweisführung H.s hier nicht eingehen, kann derselben aber, was die Charakterisierung von Y anlangt, nicht zustimmen. — Die Chanson Maugis d'Aigremont, von welcher drei Hss. erhalten sind, ist unter Zugrundelegung der Cambridger Hs. von F. Castets zum erstenmale veröffentlicht worden [53]). Die Ausgabe ist wenig zufriedenstellend, da die Varianten der Hss. von Paris und Montpellier nur hier und da ohne ersichtliches Prinzip mitgeteilt sind. Von den verschiedenen diese Chanson betreffenden litterargeschichtlichen Fragen ist nur die eine oder die andere gestreift. — Als Vorläufer zu einer mit Ph. A. Becker gemeinsam zu veranstaltenden Ausgabe des Moniage

51) In: ZFSL. XIII¹ (1891) 187. 52) In: Ro. XXI (1892) 361 ff. 53) In: RLR. t. XXXVI (1892).

Guillaume veröffentlicht W. Cloetta den ersten Teil eines längeren Aufsatzes über die beiden altfrz. Epen vom Moniage Guillaume[54]). Er giebt zunächst eine Gruppierung der von der zweiten Fassung erhaltenen sieben Hss., die ergiebt, dass abgesehen von den ersten 1908 Zeilen die Boulogner Hs. allen übrigen gegenüber meist den Vorzug verdient. Für die erste Fassung, die nur in 2 Hss. überliefert ist, muss dagegen der Arsenal-Text zu Grunde gelegt werden. Des weiteren vergleicht C. die beiden Fassungen inhaltlich und zeigt, dass keine direkt aus der andern abstammt, sondern beide aus einer verlorenen älteren aus dem Ende des 11. oder Anfang des 12. Jh.s, die ihrerseits aus einer noch ursprünglicheren hervorging, welche C. in die Mitte des 11. Jh.s setzt und auf die er die Fassung der altnordischen Karlamagnussage zurückführt. Der nächste Jahresbericht wird über den Schluss dieser Arbeit und einen damit eng zusammenhängenden weiteren Aufsatz zu berichten haben. — Besonderes Interesse hat eine ausführliche Monographie über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier von C. Voretsch[55]) erweckt. V. erkennt in Ogier den Franken Autcharius, der am Langobardenkriege von 773/4 teilnahm, einige Züge scheinen anderswoher auf ihn übertragen zu sein. In den ältesten sozusagen historischen Gedichten erschien Ogier als Widersacher und Rebell gegen Karl. Die Erzählung bei dem Mönch von St. Gallen weise auf ein solches, wahrscheinlich deutsches Lied zurück. Nebenher bildete sich eine klösterliche Tradition aus, die von der „conversio“ des Kämpen handelte und auf die späteren französischen Gedichte beträchtlich einwirkte. Im 11. Jh. machte ein französischer Dichter aus Ogier in Anlehnung an die Enfances Roland einen jugendlichen Sarrazenenbesieger im Dienste Karls des Grossen, er erfand zugleich die Geiselschaft und die dänische Herkunft Ogiers (?). Seitdem ist Ogier ein ständiger Paladin Karls. Die Chevalerie Ogiers verdankt der cyclischen Tendenz ihre Entstehung, ist aber wahrscheinlich nicht der älteste Versuch mehrere der zahlreichen Einzeldichtungen über Ogier einheitlich zusammenzufassen und ist wahrscheinlich auch nicht von Raimbert verfasst, sondern nur überarbeitet. Die älteren Dichtungen erhielten sich nebenher, wie die verschiedenen fremden Bearbeitungen ergeben, die durchweg andere Quellen als die Chevalerie voraussetzen. Von solchen speziellen Ogierliedern bespricht V. fünf: den Longobardenkrieg, die Belagerung von Castelfort, das Schachspiel, die Enfances Ogier und den Sachsenkrieg. — Wandte Voretsch seine Aufmerksamkeit der Bildungsgeschichte der Ogier-Sage zu, so wollte R. Renier in seinen gleichzeitig erschienenen Ricerche sulla leggenda di Uggieri[56]) „percorrere le varie redazioni della leggenda d'Ogier e caratterizarle; offrire dei riscontri non tutti avvertiti; raccogliere quanto sparsamente si è scritto da parecchi sull'argomento“. Auch diese Arbeit ist wertvoll und bringt mancherlei bisher nicht hinreichend Hervorgehobenes, so die Bemerkungen über die 10-Silbner-Vorlage der 12-Silbner-Version des 14. Jh.s, die Analysen der letzteren Version und der aus ihr geflossenen Prosabearbeitung. Renier glaubt seinerseits „per mezzo del frammento

---

54) In: ASNS. XCIII (1894) S. 399 ff. 55) Halle, Niemeyer 1891. 8°. 127 S. 56) Torino, C. Clausen 1891. 4°. (Estr. dalle MAST. Serie II, T. XLI.)

Longpérier, del ms. Cangé, dei frammenti fiamminghi e del poema alto-tedesco di Heidelberg" dahin gelangt zu sein „à stabilire la esistenza nella prima metà del dugento d'una continuazione dell' Ogier più antico". — Die Abhandlung RIZLERS Naimes von Baiern und Ogier der Däne[57]) bringt dagegen für letztere Sage nichts wesentlich Neues und der Versuch Naimes mit Grifon, dem Sohn Karl Martels und der bairischen Prinzessin Svanahild, zu identifizieren muss als gänzlich missglückt angesehen werden (vgl. Ro. XXII, 329). — Auf ein interessantes Zeugnis für die Chanson de Raoul de Cambrai hat P. DURRIEU in seinen „Notes sur quelques mss. fr. conservés dans les bibl. d'Allemagne[58]) hingewiesen. Es handelt sich um das Bild eines Klosterbrandes, welches auf Bl. 53 einer Hs. des Berliner Kupferstichkabinetts aus dem 14. Jh. sich befindet und folgendes Rubrum zeigt: „Ce est ensi comme li eiglise de saiens, qui est de medame sainte Benoite, fu arse le jour de le crois aourée, et tous li couvens, que Raous de Cambresis ardi pour la werre de Berneçon". — Eine Programmabhandlung über die Pronomina in dem altfr. Epos Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem und Konstantinopel lieferte J. HEITMANN[59]). — Der beiden Ausgaben des Iter hierosolymitanum (oder Descriptio qualiter Karolus etc.) thaten wir bereits oben Erwähnung (s. Anm. 20, 21). Hier sei noch eine Notiz von F. LOT über Clovis en Terre Sainte[60]) angeführt, weil darin eine Annahme Pio Rajnas (Origini S. 272 Anm. 2) als irrtümlich erwiesen wird. Nicht um eine Reise Clodwichs nach Jerusalem handelt es sich in der von R. angezogenen Stelle, sondern um eine solche des Bischofs von Tours, Licinius. — Die Chanson de Roland steht nach wie vor im Mittelpunkt des Interesses, wie zahlreiche Schriften auch der letzten Jahre bezeugen. Dass unsere Kenntnis des Gedichtes gerade wesentlich durch einen der neuen Beiträge gefördert worden sei, wird man freilich nicht behaupten können. Von L. GAUTIERS texte critique erschien die 20. Ausgabe[61]), sie ist bekanntlich für französische Schulzwecke eingerichtet. Einen „guide commode et sûr pour ceux qui voudront aborder l'étude de l'ancien français" beabsichtigte G. PARIS in seinen Extraits de la Chanson de Roland zu liefern, die bereits in vierter Auflage[62]) vorliegen, nachdem die dritte Bearbeitung von 1891, in welcher die Extraits aus Joinville ausgeschieden waren, schnell vergriffen war. Das Büchlein empfiehlt sich sicher auch für unsere Studierenden und namentlich für solche Neuphilologen, denen die Teilnahme an seminaristischen Übungen versagt ist. Es enthält eine sehr lehrreiche litterarhistorische Einleitung, eine klare Übersicht über die Sprache, welche 62 Seiten anfüllt sowie die schönsten Stellen der Chanson in sorgfältig normalisierter Schreibweise und mit zahlreichen erklärenden Anmerkungen unter dem Texte. Ein umfangreiches Glossar beschliesst das Ganze. Vom Standpunkte strenger Textkritik aus liesse sich, wie der Herausgeber selbst zugiebt, gegen seine Textherstellung mancherlei einwenden, das würde aber bei der Beschaffenheit des zur Verfügung stehenden Hss.-Materials auch auf jedweden anderen Versuch mehr oder

57) In: SBAkMünchenphKl. 1892, 713—88. 58) In: BECh. LIII (1892) 115—53. 59) Crefeld 1891. 4°. 22 S. 60) In: Ro. XX (1891) 136 f. 61) Tours, Mame et fils 1892. 62) Paris, Hachette 1892. 16°. XXXIV u. 160 S.

weniger zutreffen und kann bei einem zur Einführung bestimmten Buche nicht allzuschwer ins Gewicht fallen. — Ähnliche Zwecke verfolgt L. PETIT DE JULLEVILLE mit: La Chanson de Roland histoire, analyse, extraits avec notes et glossaire [63]), doch reicht dieses Werkchen höchstens für eine erste flüchtige Orientierung aus, eine grammatische Übersicht fehlt gänzlich, das Glossar ist sehr elementar gehalten und die Extraits sind weit weniger umfangreich. — Zu der grossen Zahl neufranzösischer Übersetzungen hat H. FEUILLERET eine neue hinzugefügt [64]), die mir leider nicht zu Gesicht gekommen ist. Es sind ihr erklärende Bemerkungen und Illustrationen begegeben. — Auch zwei neue Übertragungen ins Deutsche sind zu verzeichnen, eine von E. MÜLLER [65]) und Proben einer zweiten von G. SCHMILINSKY [66]). Müller hat leider die metrische Form des Originals gänzlich aufgegeben und (meist paarweise) gereimte fünffüssige Jamben verwendet. Der Lapidarstil der französischen Dichtung ist dadurch vielfach verwischt und der wirkungsvolle Abschluss der Tiraden tritt allzuwenig hervor. Auch der poetische Ausdruck scheint mir hier und da verfehlt durch Zulassung allzu vulgärer Wendungen, z. B. S. 83: „Gehau'n hab ich nach euch, wollt' mir's verzeih'n.“ Im ganzen befriedigt indessen die Übersetzung. Schmilinsky hat sich mit seiner Probe viel enger an das Original angeschlossen, indem er einassonanzige Tiraden baut, den epischen 10-Silbner der Franzosen hat er allerdings ebenso wie Müller noch durch den so wesentlich verschiedenartigen fünffüssigen Jambus ersetzt. Wie ich aus seiner soeben erschienenen vollständigen Übersetzung ersehe, hat Sch. indessen nachträglich auch in diesem Punkte das Original getreu nachzubilden versucht. — Zu diesen neufranzösischen und deutschen Bearbeitungen des Rolandsliedes gesellte sich auch die Probe einer italienischen von MANFREDO VANNI: Della Chanson de Roland dal verso 1049 al verso 1437, esperimento di traduzione [67]). V. ist Professor am Istituto tecnico di Milano. Er hat für seine Wiedergabe den Vers der spanischen Romanze, den einassonanzigen 14-Silbner verwertet und, so viel ich sehe, mit ziemlichen Geschick den Ton des Originals getroffen. — Weiter hat über den Zweikampf im Rolandsliede G. BAIST gehandelt [68]), im Anschluss an das, was er bereits RF. V, 436 ausgeführt und im Gegensatz zu dem, was G. Paris in der dritten Ausgabe seiner Extraits S. XXI hinsichtlich der Verurteilung Ganelons bemerkt hatte. Vgl. dazu Ro. XXII, 318. — Derselbe widerlegt ebenda [69]) mit Bezug auf die Zeile 373 Ad oes saint Pere en cunquist le chevage die Annahme, England habe sich dem Papste gegenüber zur Zahlung eines Tributes verpflichtet. — Etwas früher handelte er von Jofroiz d'Anjou [70]) und ergänzte damit zum Teil, was LOT (Ro. XIX, 377) über dieselbe Persönlichkeit bemerkt hatte. — Eine fernere Notiz von BAIST betitelt sich: Ein falscher Pair [71]). Sie betrifft den Namen *Otes*, welchen die Oxf. Hs. statt *Ate* eingesetzt habe. — Unter der Überschrift Oliverus daemon verweist DERSELBE Gelehrte [72]) auf einige

63) Paris, A. Colin & Cie. 1894. 8°. 122 S. 64) Limoges, E. Ardant et Cie. 1891. 8°. 190 S. et gravures. 65) Hamburg, Verlagsanst. u. Druck. A.-G. 1891. 8°. VIII, 164 S. 66) In: ASNS. XCIII (1894) S. 144—50. 67) Pitigliano, A. Soldateschi 1891. 8°. 29 S. 68) ZRPh. XVI (1892) 508. 69) eb. S. 510. 70) eb. 452. 71) eb. XVIII (1894) S. 272 ff. 72) eb. S. 274 ff.

Stellen des Caesarius von Heisterbach, in welchen eines Teufels Oliverus Erwähnung geschieht, der immer „curialis est et fidus“. Er will in ihm den Helden der Karlssage erblicken, den eine rheinische Sage des 12. Jh.s in die Unterwelt versetzt hätte. — In einer Miszelle: La laisse 14[1] du Roland spricht sich A. SALMON[73]) dafür aus, dass nach 1912 in der Oxf. Hs. eine Tirade ausgefallen sei, welche die anderen Redaktionen bieten. — Auf die phantastische Erklärung der dunkelen Anspielungen in der letzten Tirade des Rolandsliedes von F. SETTEGAST[74]) ist bereits (Anm. 18) hingewiesen. Er wollte darin Anspielungen auf den thüringischen Krieg vom Jahre 531 erkennen. — Die Bedeutungen der Namen *France, Franceis* und *Franc* im Rolandsliede suchte C. TH. HOEFFT in seiner Dissertation zu präzisieren [75]). Der Verfasser schliesst aus seinen sorgfältigen Zusammenstellungen hier und da zuviel. — Den Fluss „*Sebre* im Roland“ indentifizierte W. FOERSTER[76]), wie andere, mit „*Ebre*“, indem er in dem anlautenden *s* einen katalanischen Artikel erblickt. — Einen Beitrag zur Sprache des venezianischen Roland-Ms. V[4] lieferte F. KELLETER in einem Schulprogramm[77]). Der Verfasser tritt der von A. Keller 1884 vertretenen Ansicht entgegen, in V[4] liege eine roveredische Übertragung vor, er meint vielmehr darin eine Übertragung in eine in der Bildung begriffene norditalienische Schriftsprache erkennen zu müssen. Die Lösung der Streitfrage interessiert also weit mehr die italienische Sprachgeschichte als die Geschichte des französischen Epos. — In einer Notiz Sur l'origine du poème de Phyllide et Flora[78]), weist G. HUET den französischen Ursprung dieser Vaganten-Dichtung nach, indem er in der Beschreibung von Flores Pferd deutliche Anklänge an die von Turpins Pferd in dem Carmen de prodicione Guenonis erkennt und sonst weitere direkt aus dem Französischen entlehnte Redewendungen zusammenstellt. Hinsichtlich der *spaciosa pinus* in Str. 7 des Streitgedichtes hätte H. gleichfalls das Carmen de prod. Guen. 89 f.; *Deinde videt regem spaciantem sub spaciosa Pinu, sub cujus frondibus umbra placet* als Vorbild anführen sollen, denn der Oxforder Roland 407 hat nur *suz l'umbre d'un pin.* Wegen der im Karlsepos so überaus beliebten Erwähnung des *Pin* verweise ich auf Schwarzentraubs Dissertation: Die Pflanzenwelt in den fr. Karlsepen Marburg 1890 Abschn. 168, 194. — Das Verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung der Chanson de Roland hat J. J. AMMANN in zwei Schulprogrammen erörtert[79]). Die Untersuchung ist noch nicht zu Ende geführt. — Unter dem Titel: Zur neueren Litteraturgeschichte der Rolandsage in Deutschland und Frankreich besprach TH. EICKE in seiner Dissertation hauptsächlich eine Anzahl von neueren deutschen und französischen Litteraturwerken, welche der Rolandssage ihre Entstehung verdanken. Die Arbeit erschöpft zwar den Gegenstand keineswegs, bietet aber mancherlei interessante Angaben. — Gerade umgekehrt erkennt F. LINDNER in seinem Aufsatz:

---

73) Ro. XXII (1893) 529—31. 74) In: ZRPh. XVIII (1894) 417 ff. 75) Strassburg, K. J. Trübner 1891. 8°. 74 S. 76) In: ZRPh. XV (1891) S. 518. 77) Aachen 1894. 4°. 24 S. 78) In: Ro. XXII 536 ff. 79) Krummau 1893 und 1894. gr. 8°. 80) Marburg 1891. 8°. 56 S.

Die Chanson de Roland und die altenglische Epik[81]) den alten epischen Dichtungen Englands einen stilistischen Einfluss auf das Rolandslied und dadurch auf das gesamte Karlsepos zu, insbesondere sollen die bekannten Couplets similaires, über deren Entstehung, wie bereits (S. 78) erwähnt, gleichzeitig auch A. NORDFELT gehandelt hat, eine Nachahmung des Parallelismus in dem englischen Epos sein. Zuvor hatte L. auch die Ansicht vertreten, dass der Verfasser des Roland ein normannischer Kleriker gewesen sei, welcher in England lebte. Schliesslich stellt er einige von verschiedenen Seiten hervorgehobene Widersprüche des Rolandsliedes in Abrede, indem er sie zu erklären versucht. — In den Etudes romanes dédiées à G. Paris[82]) handelte ferner A. THOMAS über Vivien d'Aliscans et la légende de St. Vidian. Er leitet die drei Berichte über St. Vidian, von denen er die beiden ältesten mitteilt, aus der gleichen Quelle ab. So wie die Legende in den drei Berichten gestaltet sei, gehe sie kaum höher als 1764 hinauf. G. PARIS widerspricht dem (Ro. XXII, 142 ff.), indem er die Entstehung in den Anfang des 17. Jh. zurückversetzt und vermutet, dass gerade um diese Zeit jemand unter Benutzung der unvollständigen Hs. der Enfances Vivien, die sich jetzt in Paris befinde, damals aber in Toulouse war, auf Grund alter Lokalsagen den Bericht, so wie er in der Fassung von 1769 enthalten sei, hergestellt habe. Diese Darlegungen und Annahmen haben um so mehr Interesse, als in dem Städtchen Martres-Tolosanes am Fuss der Pyrenäen noch heute alljährlich zu Ehren seines Patrons St. Vidian ein Fest gefeiert wird, dessen wunderliche Bräuche auf der anscheinend so jungen Legende beruhen. — Mit den Enfances Vivien selbst beschäftigen sich A. NORDFELTs Etudes sur la Chanson des Enf. Viv.[83]). N. handelt darin zunächst nochmals über die Klassifikation der Hss. dieser Chanson, indem er zu G. Paris' Einwürfen gegen seinen früheren diesbezüglichen Aufsatz Stellung nimmt, dann erörtert er gelegentlich des Versbaues die prinzipiell wichtige Frage betreffs des Alters der bekannten 6-silbigen Tiradenschlusszeile in den Gedichten des Cyklus von Guillaume d'Orange. Doch ist seine Ansicht, wonach diese Kurzzeilen erst seit der Mitte des 12. Jh. aufgekommen seien, auf entschiedenen Widerspruch gestossen, insbesondere hat PH. A. BECKER[84]) sich dagegen erklärt. Der 6-Silbner wird in diesem Cyklus von Anfang an die Tiraden abgeschlossen haben und nur später oft unterdrückt sein. Doch ist hier und da in jüngeren Nachdichtungen auch der umgekehrte Vorgang zu beobachten. Die weiteren Ausführungen des Verfassers sind von untergeordnetem Interesse. — Unter den drei Texten in Metzer Mundart, welche F. BONNARDOT zu den Etudes romanes dédiées à G. Paris beigesteuert hat, interessiert die fiauve recreative die Geschichte des Karlsepos, denn sie ergiebt sich als ein parodistischer Scherz im Stil und in der metrischen Form einer Chanson de geste. Sie bildet also ein Seitenstück zum Siège de Neuville. Der Text findet sich in einem sehr nachlässigen Druck von 1615 und besteht aus einer 34 Zeilen langen assonierenden Tirade. — In demselben Sammelbande hat auch G. RAYNAUD eine hier anzu-

---

81) In: RF. VII (1893) S. 567 ff. 82) Paris, E. Bouillon 1891. 83) Upsala 1891. 4°. 39 S. Dissert. 84) In: ZRPh. XVIII (1894) S. 112 ff. u. XIX, S. 151 f.

führende Arbeit veröffentlicht: Le poème perdu du comte de Hernequin. Ausgehend von einer Anspielung in dem eben erwähnten parodistischen Siège de Neuville und fussend auf dem Resumé, das Walter Scott von der romantischen Geschichte eines Grafen Hellequin giebt, nimmt Raynaud das Vorhandensein einer verlorenen Chanson de geste an, deren Held Hoillequin er mit einem Grafen Hernequin von Bouloigne identifiziert. Dieser soll 881 bei den Kämpfen Ludwigs III. gegen die Normannen gefallen sein. Aus der Chanson de Hellequin soll dann nach R. der Name der mesnie Hellequin abstammen, über dessen Vorkommen und Umbildung vom 11. bis zum 16. Jh, der erste Abschnitt des Aufsatzes gehandelt hatte, wie ein dritter und letzter Abschnitt andererseits die Übertragung der mesnie Hellequin nach Italien und die Umwandlung des Namens in Alichino bei Dante und in Arlechino, den späreren Harlequin, andeutet. Wie man sieht, ist dieser Aufsatz von weitestgehendem Interesse, wenn auch manche darin vorgetragene Annahme ziemlich gewagt und unwahrscheinlich erscheint. — Auch den ausländischen Bearbeitungen von Karlssagen-Stoffen sind einige Arbeiten der letzten Jahre gewidmet. Dahin rechne ich die seit langer Zeit erwartete kritische Ausgabe der Reali di Francia von ANDREA DA BARBARINO[85]). Besorgt ist sie von GIUS. VANDELLI, einem Schüler Pio Rajnas, der bekanntlich bereits 1872 als ersten Band der Ausgabe seine „Ricerche intorno ai Reali di Francia“ hatte erscheinen lassen. Die noch nicht abgeschlossene Ausgabe scheint sehr verständig angelegt und sorgfältig ausgeführt zu sein. Hoffentlich erscheint die zweite Hälfte des zweiten Bandes in Bälde. — Eine wunderliche Publikation ist dagegen der Appendice zu J. G. ISOLAS Ausgabe von Le storie Nerbonesi Vol. IV[86]). Er hat mit den Nerbonesi durchaus nichts zu thun, denn er bildet den dritten Teil einer weitschichtigen und überflüssigen Abhandlung Delle lingue e letterature romanze, ist aber noch lange nicht bis zur eigentlichen Vorgeschichte dieser Sprachen und Litteraturen vorgeschritten. Es ist darum auch nicht zu verwundern, dass der Appendice nicht mehr in der Collezione di opere inedite e rare Aufnahme gefunden hat. — Mit Bojardos Orlando innamorato beschäftigt sich eine Conferenza PIO RAJNAS, die mir leider nicht zu Gesicht gekommen ist[87]). — Über Pulcis Morgante handeln verschiedene interessante Notizen von G. VOLPI, so eine del tempo in cui fu scritto il Morgante[88]). Danach wären die ersten 18 Canti zwischen März 1466 und April 1468 verfasst und der ganze erste Teil (oder Canto 1—23) bereits vor Dezember 1470 beendet, obwohl er erst 1482 in Druck erschien, die übrigen fünf Gesänge sind nach Februar 1482 und vor Februar 1483 gedichtet. Eine zweite Notiz betrifft Gli Antipodi nel Morgante[89]) und giebt Aufschluss über litterarische Reminiszensen, die Pulci bei den Unterweisungen Astarots an Rinaldo vorgeschwebt haben. Die Entdeckung Amerikas scheint bekanntlich in ihnen geweissagt zu sein. — Von DEMSELBEN

85) Bologna. Romagnuoli 1893. 8°. CXVIII u. 291 S. Pr.: L. 10 (in der Collezione di opere inedite e rare). 86) Genova, Tipografia del R. Istituto Sordo-Muti 1891. 8°. 128 S. 87) In: La vita Italiana nel Renascimento II. 1893. S. 307–48. 88) In: REm. II (1891) S. 550 ff. 89) Firenze 1891 (Estr. d. RN. XIII).

Verfasser erschienen noch Note critiche sul Morgante[90]). Er bereitet eine neue Ausgabe des Morgante vor. — Einer Hochzeitspublikation verdanken wir den Abdruck des Bruchstückes eines toskanischen Cantares des 14. Jh. über Carlo Mainetto. Der Herausgeber ist L[UIGI] G[ENTILE][91]). Es sind die ersten 60 Ottaven eines Gedichts über Karls des Grossen Jugend, die indessen nur entfernt an den französischen Mainet anzuklingen scheinen. — Über einen sehr späten Nachzügler der italienischen Karlssagendichtungen, il Carlo Magno von Pierjacopo Martelli handelt endlich eine Notizia des Dr. ANT. RESTORI[92]). Dieses bisher ungedruckte Gedicht ist unvollendet geblieben. Es besteht aus 16 vollständigen Gesängen und 37 Ottaven des 17., die von 1708—1727 entstanden sind. Restori giebt eine genaue Inhaltsangabe mit Quellennachweisen. Das Gedicht handelt von den Kämpfen Karls des Grossen gegen Desiderius und sollte mit seiner Krönung in Rom enden. — Unter dem Titel La tradition d'Eginhard et Emma dans la poésie romancesca de la péninsule hispanique veröffentlichte HANS OTTO einen Essai folklorique[93]). Er vergleicht darin alle spanischen, portugiesischen und katalanischen Versionen der berühmten Romanze von Gerineldo oder Eginaldo, deren Quelle nach Ro. XXIII, 307 aber sicher in einer Chronik, nicht in der Volkssage zu suchen ist. Der Verfasser verspricht demnächst auf den Gegenstand zurückzukommen und dann auch auf die zahlreichen Romanzen, welche mit denen von Gerineldo in näherer oder fernerer Verwandtschaft stehen, einzugehen. — Eine sehr sorgfältige und wertvolle neue Ausgabe des niederländischen Gedichtes von Karel ende Elegast verdanken wir E. T. KUIPER[94]). Dem Texte sind nicht nur lehrreiche Anmerkungen, sondern auch eine ausführliche Einleitung beigegeben. In letzterer wird das Verhältnis des niederländischen Gedichtes zu dem niederdeutschen über denselben Sagenstoff und zu ihrer gemeinsamen französischen Vorlage, die verloren ist, erörtert. Kuiper meint, beide deutsche Gedichte seien unabhängig von einander direkt aus einer französischen Chanson geflossen; in dieser habe der ehrliche Räuber mit dem sich Karl verbündet, bereits Elegast gehiessen, während er der Version der Karlamagnus-Sage und zahlreichen sonstigen Anspielungen nach den Namen Basin führte. G. PARIS hebt Ro. XXI, 296 mit Recht hervor, dass dann auch alle anderen beiden deutschen Dichtungen gemeinsamen Namen, die den anderen Versionen unbekannt sind, in einem verlorenen französischen Gedichte bereits gestanden haben müssten, was Kuiper selbst für Ingelheim (Karls Residenz nach dem holl. u. niederd. Gedichte) leugnet. Die wahrscheinlichste Annahme scheint daher zu sein, dass das niederdeutsche Gedicht aus dem holländischen oder aus einer älteren niederländischen Version stammt. — Von Arbeiten, welche hochdeutsche Dichtungen über Stoffe der Karlssage behandeln, sind hier zwei Ausgaben anzuführen, zunächst eine neue Ausgabe der Kaiserchronik. Sie ist von E. SCHRÖDER für die Monumenta Germaniae historica Scriptorum qui vernacula lingua usi sunt besorgt[95]).

90) Modena, A. Namius 1894. 91) Firenze. tip. dei fratelli Bencini 1891. 8°. 24 S. (Nozze Oddi-Bartoli.) 92) Cremona, tip. G. Foroni 1891. 8°. 77 S. 93) Separatabzug aus MLN. 1892. Dezember. 94) Amsterdam, P. N. van Kampen 1891. 8°. 175 S. 95) Berlin 1892. 4°.

Nach Schröder war der Verfasser der Kompilation ein Regensburger Geistlicher. Vorausgeschickt hat der Herausgeber eine gehaltreiche Einleitung. In einer ausführlichen Arbeit will er einige der hier nur in zusammenfassender Weise dargestellten Ansichten eingehend erörtern. — Dankenswert ist auch die zweite Ausgabe, die des Willehalm von Meister Ulrich von dem Türlin. Sie ist auf Grund fast des gesamten Hss.-Materials von S. SINGER im Auftrage des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen hergestellt[96]). S. stimmt Suchiers Ansicht vollkommen zu, dass U. nicht etwa verlorene französische Chansons vorgelegen haben, sondern dass sein Gedicht der Hauptsache nach auf den Andeutungen aufgebaut ist, die Wolfram in seinem Willehalm über die frühere Geschichte des Helden wie über die Entführung der Arabel giebt. Goedekes rein ästhetischen Einwendungen misst er keinen beweisenden Wert bei. — Schliesslich muss hier noch einer Arbeit über die keltischen Versionen von Karlsepen ewähnt werden, nämlich der Selections from the Hengwrt Mss. Vol. II[97]), deren erster Band bereits 1876 erschienen ist. Diese Auswahl ist von R. WILLIAMS veranstaltet. Der erste Band betraf Y seint Greal; der zweite ist nach Williams Tode veröffentlicht, die von ihm unvollendet gelassenen Übersetzungen sind von G. HARTWELL JONES ergänzt. Band II beginnt nach Ro. XXII, 297 mit der keltischen Übersetzung einer langen Kompilation: Les Faits de Charlemagne, welche besteht aus 1) der Pilgerfahrt Karls des Grossen (identisch mit der Version des roten Buches in KOSCHWITZ' 6 Bearbeitungen), 2) einer unvollständigen Turpinversion, 3) Otuel (Schluss fehlt, neue Version der in England so beliebten Chanson), 4) Roland (Verkürzte, im allgemeinen aber genaue Übersetzung der Chanson de R. bis kurz vor Rolands Tod reichend, der Schluss ist leider durch die vorher abgebrochene Turpinversion ersetzt). Auf die Faits de Ch. folgt eine Übersetzung von Bovon d'Hanstone. Die übrigen ausgewählten Texte haben nichts mit der Karlssage zu thun. Leider giebt der Herausgeber über die jetzt in der Bibliothek zu Peniarth aufbewahrten Mss., über die Zeit ihrer Abfassung u. s. w. gar keine Auskunft und die ganze Anlage und Ausführung der Sammlung ist durchaus unphilologisch.

Greifswald. E. Stengel.

Historische Litteratur folgt später.
Kunstepos. — Didaktische Litteratur.
Romane folgen am Schluss der altfranzösischen Litteratur.

1891. ***Fableaux.*** Dans un article de quelques pages[1]), M. JOSEPH BÉDIER établit que le fableau de Richeut est de 1159; que Richeut a été, antérieurement au fableau, l'héroïne d'un petit cycle poétique. Il fait de ce fableau une fine analyse, en établit nettement le caractère et y montre „le goût de l'observation exacte, réaliste", qui sera la caracté-

96) Prag, in Kommission bei H. Dominicus 1893. 8°. LXXXIX u. 410 S.
97) London, Quaritch 1892. 8°. 760 S.
1) Le Fabliau de Richeut, dans les Etudes romanes dédiées à Gaston Paris par ses élèves français et ses élèves étrangers des pays de langue française. Paris 1891. in-8°.

ristique du genre. Finalement il fait au texte de Méon d'excellentes corrections, la plupart fournies par le manuscrit.

Fable ésopique et Roman de Renart. Le Roman de Renart ne cesse pas, et c'est justice, d'attirer l'attention des critiques. Cette année les études dont il a fourni la matière, et qui méritent par leur valeur d'être signalées, sont celles de MM. VORETZSCH et BÜTTNER. M. C. Voretzsch a commencé dans la ZRPh.[2]) la publication d'un très important mémoire intitulé Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart. Nous reparlerons de ce travail lorsqu'il sera terminé. — L'ouvrage de M. Hermann Büttner est intitulé Studien zu dem Roman de Renart und dem Reinhart Fuchs; il est divisé en deux parties ayant paru séparément[3]). Dans la première partie l'auteur étudie le ms. O; que M. Martin avait connu trop tard pour l'utiliser dans son édition du Roman de Renart. Il cherche à déterminer la place de cette copie dans le groupement des manuscrits; il est ainsi amené à recommencer, après M. Martin, la classification de tous ces manuscrits, qu'il fait remonter à un archétype différent pour le nombre et pour l'ordre des branches de celui qu'avait admis son devancier. Quelques unes des conclusions de M. Büttner peuvent être discutées — ici la place nous manque pour exposer nos objections — mais d'autres sont incontestables. Il est évident, par exemple, qu'il a eu raison de rattacher la branche XVII à l'archétype. Cette première étude est suivie des variantes du ms., qui n'occupent pas moins de 90 pages. — Dans la seconde partie de son ouvrage, l'auteur étudie les rapports du Reinhart Fuchs avec le Renart français. Après avoir montré par le rapprochement des deux textes ce que l'arrangeur allemand a volontairement passé de son original, il cherche à expliquer ces omissions. L'auteur du Reinhart a voulu faire un récit suivi des aventures de son héros, et il a laissé de côté les épisodes qui interrompaient dans le recueil français la succession des évènements. Enfin M. B. expose avec beaucoup de sagacité quel plan le Glîchezâre a suivi; comment il a conçu le sujet de son poème; suivant lui, l'auteur du Reinhart a voulu suivre dans son existence entière un type humain. Il nous montre d'abord, dans les premières branches, l'hypocrite vivant dans la classe inférieure à laquelle il appartient par sa naissance et n'y trouvant pas la satisfaction de son ambition; dans les branches suivantes nous voyons le parvenu familier d'un grand personnage de qui il suborne la femme; enfin les dernières branches nous le représentent à la cour, favori du roi qu'il trompe. Une pareille conception est ingénieuse, mais elle semble appartenir au critique bien plus qu'au poète.

Littérature scientifique. M. PAUL MEYER a retrouvé dans la bibliothèque de feu Thomas Phillipps un manuscrit de l'Image du Monde que Du Cange, à qui il a appartenu, mentionne dans son DC., et dom Calmet dans sa BLor. Les copies de l'Image du Monde sont très nombreuses, surtout celles de la première rédaction,

2) XV 124—182 et 344—374. Cf. ci-dessous p. 94 [8]. 3) Studien zu dem Roman de Renart und dem Reinhart Fuchs. Strassburg 1891. 2 vol. in-8°. I. Heft. Die Überlieferung des Roman de Renart und die Handschrift O. II. Heft. Der Reinhart Fuchs und seine französische Quelle.

que contient le ms. de Du Cange; néanmoins ce ms. offre ce grand intérêt qu'il donne seul le nom de l'auteur, Gautier de Metz. M. MEYER, qui avait déjà annoncé sa trouvaille en 1886 à l'Ac. des I. et B.-L., vient de publier la description du ms.[4]). — On ne connaissait jusqu'ici aucune traduction française en vers de la fameuse Lettre du prêtre Jean. M. Paul Meyer en a trouvé une dans le ms. 4156 de Cheltenham. Elle a été faite, pendant la seconde moitié du XII[e] siécle, par Roau d'Arundel, d'ailleurs parfaitement inconnu, à l'instigation d'un certain Gillebert le Bouteillier, qui, à son retour de Terre-Sainte, s'en était procuré à Constantinople une version latine. — Le ms., décrit très en détail par M. Meyer[5]), contient d'autres ouvrages, desquels nous aurons à signaler quelques uns plus bas. -- Le tome VII des Oeuvres d'E. Deschamps, publiées par la SATF.[6]), contient entre autres pièces l'Art de Dictier, composé en 1392. Ce petit traité avait été déjà mis au jour presque intégralement par Crapelet, d'après le seul manuscrit alors connu. M. GASTON RAYNAUD a eu à sa disposition une seconde copie, dont les variantes du reste n'ajoutent rien ou à peu près rien au texte de Crapelet. L'édition est faite avec le soin et la compétence auxquels M. R. a depuis longtemps habitué ses lecteurs. Pourtant sa ponctuation rend quelquefois le texte inintelligible, par ex. p. 278, l. 21, la virgule doit être placée après le mot *deux* et non avant; p. 281, l. 22, les mots *le clos et l'ouvert* sont une apposition, et ne sont pas régis par le mot *après*, qui fait ici fonction d'adverbe et non de préposition; ils doivent donc être placés entre deux virgules; p. 275, l. 11, *onde* est la dernière syllabe de *suronde* et non un mot complet, la note de l'éditeur n'a par conséquent pas sa raison d'être.

Littérature morale. Renaut de Louhans, pour exécuter sa traduction de la Consolatio Philosophiae de Boèce, s'est servi, c'est lui même qui le dit, de l'œuvre d'un frère prêcheur, „qui le livre mout bien declaire". M. E. NAGEL a cherché quelle était cette œuvre[7]). En comparant la version de Renaut avec celles que M. L. Delisle a classées sous les numéros II et III[8]), il a constaté entre les trois textes des ressemblances significatives. La version II est celle, en vers et prose, qu'on attribue généralement, sans d'ailleurs jamais dire pour quelles raisons, à Jean de Meun; elle est conservée dans de très nombreux mss. La version III ne diffère guère de la précédente, et en serait d'après M. P. Meyer[9]) «un vulgaire plagiat». On n'en connaissait jusqu'ici qu'un ms.; M. G. PARIS vient d'en signaler un second à la bibliothèque de Berne[10]). Les rapprochements faits par M. Nagel entre les versions II et III prouvent d'abord que Renaut de Louhans a mis à contribution la version III; en second lieu que celle-ci est plus fidèle au texte latin que la version II, d'où il résulterait que II est le plagiat de III, contrairement à ce qu'on croyait; enfin que l'auteur de la version

4) NE. XXXIV, 1, 167 et suiv. 5) Ibid. v. 197 et s. 6) Œuvres complètes de Eustache Deschamps, pub. d'après le ms. de la B. N. par Gaston Raynaud, t. VII (SATF.). 7) ZRPh. XV 1—23. 8) BECh. XXXIV 5 et suiv. et IG. t. II. 9) Ro. II 271 et suiv. 10) Ro. XX 329.

III est un dominicain. Les deux premières conclusions paraissent assez bien établies, mais elles ne seraient inattaquables que si M. Nagel avait pris ses extraits pour la version II dans des mss. au lieu de se contenter d'une édition de 1507; pour le texte de Renaut, dans un ms. meilleur (et il n'en manque pas) que celui de la bibliothèque de Magdebourg; enfin s'il avait fait plus de rapprochements entre II et III. Renaut de Louhans ne donne pas le nom de celui qui fit «l'escrit» qu'il a utilisé; il dit seulement qu'il portait l'habit des frères prêcheurs. On peut croire qu'il ignorait ce nom, et supposer même qu'il attribuait l'ouvrage à un frère de son ordre sur la foi d'une miniature représentant l'auteur, en robe de dominicain, écrivant ou offrant son livre. Ces miniatures sont souvent trompeuses. Enfin, comme l'a justement remarqué M. Paris[11]), les expressions du vers cité plus haut désignent plus probablement un commentaire, latin ou français, où Renaut aurait puisé les digressions morales qui remplissent plus de la moitié de son livre. Cette hypothèse est d'autant plus vraisemblable que le mot „*declairer*“ est de nouveau employé quelques vers plus bas par R. de L. pour indiquer qu'à sa traduction il joint des explications. M. Nagel n'a pas cherché la source de ces digressions, et cependant c'est bien probablement elle que R. a voulu indiquer. L'étude de M. N. sur la versification et la langue de R. de L. mérite la même confiance que le texte du ms. fort mauvais sur lequel elle est fondée. — Dans les manuscrits de Cheltenham que vient de décrire M. P. Meyer[12]) nous trouvons une nouvelle copie du Doctrinal Sauvage[13]), une du Chastoiement d'un père à son fils[14]) et une de l'Enseignement Trébor[15]). Les copies du Doctrinal sont nombreuses; le nombre de celles du Chastoiement est porté à six par le ms. de Cheltenham. Quant à l'Enseignement Trébor il n'était connu jusqu'ici que par un seul ms. de Paris, bon, mais incomplet de la fin. Or la fin, que contient le ms. signalé par M. Meyer, donne précisément en acrostiche le nom et le surnom de l'auteur: Robert de Ho. — Il existe du traité de Pétrarque De remediis utriusque fortunae deux traductions françaises, l'une faite au XIVe siècle à la demande de Charles V, l'autre terminée en 1503 et dédiée au roi Louis XII. M. L. Delisle dans un très savant mémoire[16]) prouve que l'auteur de la première n'est pas N. Oresme, à qui le plus grand nombre des mss. et une ancienne impression l'attribuent, mais Jean Daudin, chanoine de la Ste Chapelle, qui l'avait terminée en 1378. M. Delisle décrit, avec sa compétence, les mss. des deux traductions et l'édition imprimée par Galliot du Pré en 1524. Cette étude est terminée par un appendice contenant les prologues des deux traductions, la dédicace de l'édition imprimée, le commencement et la fin des différentes parties de l'ouvrage dans les deux traductions. — M. Noel Valois a publié[17]) un passage d'un liber supplicationum d'où il résulte que le prieuré de Salon, à la tête duquel était Honoré Bonet, l'auteur de l'Apparition maistre Jehan de Meun, ne se trouvait pas, comme on l'a cru jusqu'ici, dans le diocèse d'Arles, mais bien dans

11) Ibid. 12) NE. XXXIV, I 149 et suiv. 13) Ibid. 252. 14) Ibid. 209. 15) Ibid. 212 et suiv. 16) Ibid. 273 et suiv. 17) BECh. 265—268.

celui d'Embrun. Ce Salon est aujourd'hui Selonnet, dans le département des Basses-Alpes. Le document ajoute un autre détail à la biographie d'H. B., à savoir qu'en 1382 il était déja prêtre et licencié en décret. — Une note anonyme dans la même revue[18]) confirme à l'aide d'un cartulaire les renseignements donnés par M. VALOIS sur le prieuré de Salon. — M. A. PIAGET[19]) donne, d'après un ms. de la Bib. Nat., de curieux renseignements sur cette société littéraire de beaux esprits, qui fut instituée en 1400, «à l'honneur des dames», sous le nom de Cour d'Amour. M. Piaget cite environ 200 noms pris sur une liste de 600 membres qui composaient la cour. Il est à regretter qu'il n'ait pas publié la liste entière, qui aiderait peut-être à identifier des noms d'auteurs de cette époque. Je profite de l'occasion pour ajouter aux renseignements fournis par M. Piaget sur cette société si curieuse et encore si peu connue, cette courte note que j'ai relevée dans un compte de la ville d'Amiens: «A Jaquemart David, heraut, pour courtoisie ou don a lui fait par nosdis seigneurs, pour cause de ce que le xxve jour de mars deerain passé il avoit apporté lettres de par le princhе d'Amours de Paris faisans mencion de certaine feste et assamblée qui se devoit faire au dit lieu de Paris, au xve jour d'avril l'an M. IIII^c^. et dix, de l'Anonciacion Nostre Dame, a lui paié par sanllable mandement rendu ycy. Donné le xxve jour de mars l'an M. IIII^c^. et dix: XVIII s.[20]). — Le second volume de l'édition de Christine de Pisan vient de paraître[21]); il contient l'Epistre au Dieu d'Amours, le Dit de la Rose, le Débat de deux Amans, le Livre des trois jugemens, le Dit de Poissy, le Dit de la Pastoure et l'Epistre à Eustache Morel.

Littérature satirique. Rien d'important à signaler.

Roman de la Rose. M. A. PIAGET[22]) montre que la date de 1407 donnée par le ms. de la Bibl. Nat. fr. 604 à une lettre écrite par Christine de Pisan à Isabeau de Bavière, au sujet de la fameuse querelle soulevée par le Roman de la Rose, est fausse, et que les autres mss. donnent justement 1401. Le copiste du ms. B. N. fr. 604 a lu VII au lieu de un. Cette constatation est intéressante parce que la date de 1407, admise par la plupart de ceux qui se sont occupés de la question, ne concordait pas avec les dates des autres documents relatifs à cette affaire. — M. MAX KALUZA vient de publier The Romaunt of the Rose from the unique Glasgow ms. parallel with its original le Roman de la Rose[23]). Comme le titre de son livre l'indique assez clairement, M. Kaluza, pour la publication du texte anglais, s'est aidé du texte français, en essayant de reconstituer l'original dont s'est servi le traducteur à l'aide de la traduction anglaise, de l'édition F. Michel et de quelques manuscrits.

---

18) Ibid. 481. 19) Ro. XX 417—454. 20) Bibl. municipale d'Amiens, Registres aux comptes, année 1410. 21) Oeuvres poétiques de Christine de Pisan, p. p. Maurice Roy (SATF.). 22) Etudes rom. dédiées à G. Paris 113—120. 23) Part. I. The Texts. Publisht for the Chaucer Society (First series LXXXIII) by Kegan Paul, Treuch, Trübner et Co. London 1891.

1892. *Fable ésopique et Roman de Renart.* M. E. GORRA vient de publier dans la Ro.[1]) une version nouvelle du conte des trois Perroquets, tirée du roman de Thomas de Saluces, le Chevalier errant. — Dans le même numéro de cette revue M. P. MEYER signale une allusion de Jacques de Vitri au conte des petits couteaux[2]). — L'an dernier nous avons annoncé la publication d'un important mémoire de M. C. VORETZSCH sur les rapports du Reinhart Fuchs et du Roman de Renart. Ce travail est aujourd'hui terminé et nous pouvons en rendre compte[3]). Le but que s'est proposé l'auteur est de répondre à cette question: Dans quel rapport est le R. F. de Henri le Glîchezâre avec le R. de R. français? M. V. a divisé le problème en deux parties. Il s'est demandé, d'une part, si les récits du R. F. remontent aux branches du R. de R. telles qu'elles nous sont parvenues, ou à un original plus ancien, à une version aujourd'hui perdue; d'autre part, si l'ordre des épisodes dans le R. F. était déjà tel dans le R. de R. ou s'il n'appartient pas plutôt au traducteur. Pour répondre à la première question, il prend les uns après les autres tous les épisodes du R. F., au nombre de 24: il les compare aux différentes versions connues du même récit, et plus spécialement aux épisodes correspondants du R. de R. Il indique ainsi, pour chaque épisode, dans quel rapport est le récit du Glîchezâre avec son modèle, quel qu'ait été celui-ci. Après cette série de monographies, l'auteur tire ses conclusions générales, qui peuvent se résumer ainsi: Des 24 épisodes du R. F., le XXIIe et le XXIIIe sûrement, peut-être aussi le XXIVe, sont sortis de l'imagination du poète allemand; l'origine du XVIIe est douteuse; les autres ont une source française. Quelques uns de ceux-ci (IV, VI, VII, X, XI) ne se trouvent plus dans le R. de R., mais leur préexistence est certaine. Restent 15 épisodes qui sont à la fois dans le R. F. et dans le R. de R.; ils ont tous un original commun français; du moins c'est certain pour la plupart et très vraisemblable pour les autres. Ils ne sont, dans le R. de R. que nous possédons, que des remaniements. Les 20 ou 21 épisodes d'origine française du R. F. étaient déjà en partie groupés dans l'original, et l'on peut avec vraisemblance reconstituer 7 groupes ou branches, qui correspondent aux aventures I—V, VI—IX, X—XI, XII—XIII, XIV, XV—XVI, (XVII) XVIII—XXI (XXIV). Ces branches étaient-elles disposées, comme l'a admis M. Martin, dans l'ordre où nous les présente le R. F.? M. V. ne le croit pas; il pense que leur agencement dans le R. F. appartient en propre au Glîchezâre. Ce remarquable travail se termine par des considérations fort intéressantes sur la façon dont le traducteur a traité son modèle, sur le remaniement du R. F., sur la valeur littéraire du poème d'H. le Glîchezâre et sur l'histoire des branches du R. de R. — La thèse que M. L. SUDRE vient de soutenir devant la Faculté des Lettres de Paris sur Les Sources du Roman de Renart[4]) est l'ouvrage le plus important que depuis longtemps on ait écrit sur la matière. Le livre a dû coûter à son auteur bien des veilles, bien des recherches ardues, bien des lectures ennuyeuses. Mais M. S. n'a pas perdu son temps. Il s'était proposé «de faire le départ entre ce

1) p. 71. 2) p. 81. 3) ZRPh. XV 124—182, 344—374, XVI 1—39. Cf. ci dessus p. 90[2]. 4) Paris, in-8°.

que les auteurs du R. de R. ont emprunté à la littérature écrite et ce qu'ils doivent à la littérature orale de leur temps». Il a atteint son but. Son livre s'ouvre par une longue Introduction divisée en deux parties. Dans la première il expose son sujet et en montre les difficultés, puis présente des considérations rapides sur l'origine et la transmission des contes et des fables en général. Dans la seconde partie, il définit le caractère du R. de R., cette collection de poèmes composés à différentes époques par divers auteurs et réunis sous un titre commun. Il marque ensuite les phases distinctes par lesquelles a passé ce genre poétique avant d'être ce que nous le connaissons. Après cette introduction vient l'étude des sources, aussi divisée en deux parties: Des sources en général et des sources en particulier. Dans la première partie l'auteur expose l'état, au moyen âge, des apologues, des contes écrits ou oraux, dans lesquels a priori on songerait volontiers à aller chercher les origines du R. de R. Dans la seconde partie M. S. prend en particulier chacune des aventures du Roman, en réduit le thème à ses éléments primitifs et recherche ensuite d'où le poète l'a tiré. Avant d'écrire cette partie, la plus importante de son livre, l'auteur a dû être fort embarrassé de savoir dans quel ordre il examinerait chacun des épisodes du R. de R. Plusieurs méthodes s'offraient à lui; il ne me semble pas qu'il se soit arrêté à la meilleure. Et d'abord il a éliminé de son étude un certain nombre de morceaux sans que les raisons qu'il donne de cette exclusion soient suffisantes. Pour les épisodes qu'il a étudiés, il les a groupés dans une classification peu commode pour les lecteurs. Il les a classés d'après les personnages mis en présence de Renart. On a ainsi une série de chapitres intitulés Renart et le Lion, Renart et l'Ours (Ce chapitre comprend aussi des épisodes où le loup figure au lieu de l'ours), Renart et le Loup, Renart et les Oiseaux, le Loup (sans Renart). Il eût été plus simple et par conséquent préférable d'étudier chacun des épisodes séparément et successivement, en se contentant de grouper les différentes versions d'un même épisode. La conclusion du livre est qu'une seule branche est traduite d'un ouvrage latin, la branche XVIII, qui n'est qu'une translation fidèle du poème Sacerdos et Lupus. A part cette exception, «la tradition d'où est sortie le R. de R. a été orale». «Et cette tradition orale n'est ni purement classique, ni purement orientale». Bien des épisodes du R. de R. ne se retrouvent pas dans les recueils d'apologues grecs ou latins, et quand les trouvères ont travaillé sur des thèmes classiques, ceux-ci avaient été transformés «par des amplifications d'école et par le caractère satirique ou allégorique que revêtait toute pensée de l'antiquité en passant par le cerveau des moines . . . D'autre part, s'il est vrai que certains des épisodes de Renart rappellent les contes indiens écrits et oraux, filiation qui n'est pas absolument nette et précise, il en est d'autres, et des plus fondamentaux du cycle, dont la provenance orientale est indémontrable». Cette conclusion sera admise par tous ceux qui suivront attentivement les arguments serrés et judicieux de M. S.

Littérature scientifique. Dans la Ro.[5]) M. P. Meyer fait connaître une nouvelle version de l'Image du Monde, d'après un

5) p. 81.

manuscrit du British Museum. Ce texte a de particulier un long prologue, où l'auteur nous apprend qu'il «donna» d'abord son poème à Robert d'Artois, puis qu'il en fit un «second envoi» à Jacques, évêque de Metz. D'où M. M. conclut que la première rédaction a été présentée au frère de S. Louis, et la seconde à l'évêque de Metz. Cette nouvelle version est une combinaison de la première rédaction avec la seconde, où celle-ci domine. — MM. J. PICHON et G. VICAIRE viennent de réimprimer le Viandier Taillevent[6]). Leur édition coûte fort cher et ne vaut pas grand'chose. C'est malheureusement ce que l'on pourrait dire de la plupart des publications faites par ou pour les bibliophiles: beau papier, couverture luxueuse, impression soignée, texte médiocre ou franchement mauvais. MM. P. et V. ont trouvé le moyen d'augmenter encore le prix vénal de leur publication en oubliant tout simplement le meilleur des manuscrits; ce qui les a obligés, aussitôt leur volume livré au public, d'en faire paraître un second[7]), qui rendait le premier inutile en donnant le même ouvrage dans une version bien meilleure. Une édition du Viandier, expliquée par un commentaire, accessible aux travailleurs non millionnaires, était désirée; elle l'est encore aujourd'hui. Quand donc les maîtres, ceux dont la critique est écoutée de tous, auront-ils le courage de dire, dans l'intérêt de la science, ce qu'ils pensent de certains ouvrages, malgré les dédicaces et les exemplaires de luxe qu'on leur adresse pour obtenir d'eux un mot flatteur ou tout au moins le silence?

Littérature morale. Le traité d'André le Chapelain, De Amore, touche de trop près à l'histoire de la littérature française pour qu'on puisse se dispenser, malgré la langue dans laquelle il est écrit, d'en signaler ici l'édition, faite avec tant de soin, de M. E. TROJEL[8]).

Littérature satirique. M. VAN HAMEL a entrepris de publier les Lamentations de Matheolus, texte latin et texte français, et le livre de Leesce. Cette publication occupera deux volumes. Le premier seul a paru[9]); il contient les textes français et latin des Lamentations. C'est dans le second volume seulement que l'on trouvera, outre le Livre de Leesce, l'introduction de l'éditeur. Avant d'avoir vu cette introduction, il n'est pas possible d'apprécier le livre de M. V. H. — M. O. SCHULTZ signale dans la ZRPh.[10]) quelques mentions relevées par lui dans des documents du XIIe siècle, du nom de Hugues de Berzé, qui pourront profiter à la biographie de l'auteur de la Bible.

---

6) Le Viandier de Guillaume Tirel dit Taillevent . . . . . publié sur le manuscrit de la Bibl. Nat. avec les variantes des manuscrits de la Bibl. Mazarine et des Archives de la Manche, précédé d'une introduction et accompagné de notes, Paris, in-8°. 7) Supplément au Viandier Taillevent. Le manuscrit de la Bibliothèque Vaticane, publié avec Avant-Propos, Notes et Table, Paris, in-8°. 8) Andreae Capellani regii Francorum De Amore libri tres Havniae, in-12. 9) Les Lamentations de Matheolus et le livre de Leesce de Jehan Le Fèvre, de Resson . . . (fasc. 95e de la BEHE.). 10) p. 504—508.

1893. *Fableaux.* J'ai déjà rendu compte ailleurs[1]) de l'excellent livre que M. Bédier vient de consacrer à l'étude des fableaux[2]); mon opinion à son égard n'a pas changé, et je ne puis guère ici que répéter, en l'abrégeant, ce que j'en ai déjà dit. Ce livre est divisé en deux parties: dans la première, la plus importante, l'auteur discute la question si délicate de l'origine et de la transmission des contes populaires en général, et plus particulièrement des contes qui ont fourni le sujet des fableaux; dans la seconde partie, considérant les fableaux en tant que genre littéraire, il les étudie dans leur développement et dans leur rapport avec les autres genres. M. B. commence (chap. préliminaire) par défendre la forme fabliau, que l'usage a consacrée et que pour cette raison il veut seule employer. Puis il définit les fableaux: ce sont «des contes à rire en vers». Des contes du m. â. qui nous sont parvenus, 147 se conforment, ou à peu près, à cette définition; il nous reste donc 147 fableaux. M. B. est convaincu qu'il en a péri un nombre difficilement appréciable, mais très grand; que cependant, si nous en possédons seulement l'infime minorité, nous en avons pourtant l'essentiel. Que nous ne possédions pas tous les fableaux qui ont existé, c'est certain, mais certainement aussi il nous en manque beaucoup moins que M. B. ne le croit, et les raisons avec les quelles il suppute cette perte n'ont pas la valeur qu'il leur attribue. Après ce chap. préliminaire commence la 1e partie, qui a pour sujet, soi disant, «la Question de l'origine et de la propagation des Fabliaux», en réalité la Question de l'origine et de la propagation des contes populaires. L'auteur expose d'abord (chap. 1er), dans leurs grandes lignes, les diverses théories actuellement en conflit sur l'origine des contes populaires: la théorie aryenne, dont les partisans trouvent dans ces contes populaires modernes des détritus d'une ancienne mythologie aryenne: la théorie anthropologique, qui y voit des survivances de croyances, de moeurs abolies, dont l'anthropologie comparée nous donne l'explication; la théorie orientaliste, qui fait dériver ces contes d'une source commune, qui est l'Inde des temps modernes. C'est contre cette dernière théorie que M. B. dirige toutes ses attaques: aussi consacre-t-il son second chapitre à en faire l'historique et à en exposer les arguments. Dans les chapitres suivants, il reprend ces arguments un à un et s'attache à les réfuter. Les indianistes prétendent que ces contes populaires n'ont pas existé dans l'antiquité classique ni dans le haut moyen âge, et qu'on les voit apparaître pour la première fois à la suite des relations que Byzance, les pèlerinages, les Croisades ont établies entre l'Orient et l'Occident. C'est une erreur. L'antiquité a connu les contes d'animaux, témoin les fables d'Avien, de Babrius, de Phèdre, et celles qu'on trouve éparses dans les ouvrages des auteurs grecs et latins. Elle a connu les contes merveilleux: sans parler des contes égyptiens, bien plus anciens que ceux de l'Inde, et dont plusieurs nous sont conservés dans des textes antérieurs à l'établissement des Aryas sur les bords du Gange; pour s'en tenir aux auteurs classiques, qu'est-ce que

1) BECh. 1893, p. 738—745. 2) Les Fabliaux. Etudes de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge (Thèse de doctorat; 98e fascicule de la BEHE.). Paris 1893.

les contes de Midas, de Psyché? qu'est-ce que les contes de l'Odyssée? qu'est-ce que celui de Mélampos? N'a-t-on pas retrouvé le conte si populaire de Jean de l'Ours dans les Métamorphoses d'Antonius Liberalis? Le conte du Fils du Pécheur ou du Dragon à sept têtes, l'un des plus répandus dans les collections européennes, ne se lit-il pas déjà dans Pausanias? Est-ce que le conte d'Eliduc, raconté par Marie de France, n'est pas le même que celui de Glaucos, qu'on trouve dans Eschyle, dans Pindare, dans Apollodore? L'antiquité a connu les nouvelles, témoin le roman de Zariadrès, raconté par Athénée d'après Charès de Milet; témoin les comédies de Ménandre, d'Alexis, de Philémon, les légendes érotiques de Philétas, d'Hermesianax de Colophon, et les contes sybaritiques et les fables milésiennes. L'antiquité a connu les contes à rire. C'est d'Apulée que La Fontaine a tiré son conte du Cuvier. Dans une lettre d'Eschine on peut lire un conte qui se retrouve dans le Pantchatantra, dans un de nos fableaux, dans le Décaméron de Boccace. Les fableaux du Pliçon, du Vair Palefroi, des Quatre souhaits Saint Martin, de la Veuve qui se console sur la tombe de son mari, du Manteau mal taillé, se trouvent déjà dans les auteurs grecs ou latins. M. B. montre de même que le m. â. antérieur aux Croisades n'a, pas plus que l'antiquité, ignoré nos contes. Cependant, disent les indianistes, au XIe siècle, les occidentaux ignorent les collections de contes indiens; or à cette époque, ils n'ont point de fableaux. Aux XIIe et XIIIe siècles, les principales collections orientales sont traduites en latin, en espagnol, en français, et c'est précisément l'époque où les fableaux fleurissent en France, en Allemagne. Cette coïncidence ne prouve-t-elle pas que les contes orientaux ont pris leur source dans l'Inde? Mais, répond M. B., les fableaux représentent la tradition orale, et, si l'influence des livres s'est exercée sur nos conteurs, elle n'a pu être qu'inconsciente, car il est évident que nos jongleurs n'ont pas puisé à des sources écrites. Même à travers la tradition orale, cette influence des livres a été insignifiante, sinon nulle. En effet, un comparaison minutieuse de tous les recueils du m. â. traduits ou imités des conteurs orientaux, témoins de la tradition orale, nous montre treize contes seulement communs aux livres orientaux et aux narrateurs d'Europe, et encore de ce nombre trois sont attestés dans l'antiquité classique. A vrai dire, et l'auteur est le premier à le reconnaître, cette démonstration n'a pas longue portée, car pour la plupart des romanistes, «les fableaux sont, sauf exceptions, étrangers à ces grands recueils traduits intégralement d'une langue dans une autre; ils proviennent de la transmission orale, et non des livres» [3]). Mais comme l'a pensé justement M. B., si cette démonstration est inutile aux romanistes, elle sera précieuse à la majorité des folk-loristes, mal informés des choses du m. â. Les orientalistes ont d'autres arguments. Ils ont constaté, dans les contes de l'Occident, des survivances de l'esprit indien. M. B. n'a pas de peine à montrer combien illusoires sont ces prétendues survivances. Ils ont aussi constaté que «si l'on compare les traits correspondants et différents des versions orientales et occidentales d'un même conte, ce sont les traits des versions orientales qui sont les plus intelligents,

3) G. Paris, La littérature française au moyen âge, 2e éd. p. 112.

les plus logiques, les plus conformes à l'esprit du conte; que, tout au contraire, les traits occidentaux sont maladroits, se trahissent comme des adaptations, nécessitées par la différence des moeurs, l'oubli de la signification première du conte, l'intelligence de narrateurs intermédiaires». M. B. a pris ceux de nos fableaux dont on connaît les formes orientales; il a soumis chacun d'eux à une analyse patiente, minutieuse; il s'est livré à cet exercice sur chacune des versions occidentales ou orientales de chacun de ces contes et a trouvé, lui, que ou bien la forme française est aussi logique que la forme indienne ou bien l'est davantage. Toute cette argumentation est conduite avec beaucoup de méthode, de clarté, de finesse et de bon sens, mais elle a le tort d'être parfois exposée sur un ton qui ne laisse pas de choquer un peu, si l'on songe aux noms des maîtres éminents dont l'auteur combat les théories. Ayant démontré que l'origine indienne des contes est indémontrable, M. B. en conclut, et ici il va un peu loin, «que nous devons renoncer à tout jamais à l'hypothèse de l'origine indienne ou orientale des contes populaires». L'hypothèse de l'origine orientale écartée, l'auteur s'attache à prouver que les contes ne procèdent pas d'un foyer commun. La seconde partie du volume est consacrée à une étude littéraire des fableaux. M. B. nous montre d'abord comment chaque version d'un même conte exprime, avec ses mille nuances, les idées de chaque conteur et celles des hommes à qui le conteur s'adresse; puis il passe en revue les 147 fableaux qui nous restent et qu'il divise en catégories, «selon que les poèmes de chaque groupe procèdent d'une inspiration commune, exploitent les mêmes sentiments, prétendent à la même qualité du comique»: fableaux qui supposent une gaieté extrêmement facile et superficielle, fableaux qui répondent à la définition de l'esprit gaulois, fableaux qui, outre l'esprit gaulois, supposent le mépris des femmes, fableaux obscènes, fableaux satiriques. M. B. a pris trop au sérieux tous ces traits lancés à l'adresse des femmes dans les fableaux, toutes ces tirades, tous ces axiomes aussi vieux que le monde, dont ceux qui les répètent ne croient généralement pas un mot, ne voulant qu'être plaisants; et l'on ne saurait s'empêcher de sourire en lisant que «les femmes, dans le monde bourgeois du moyen âge, semblent avoir courbé la tête aussi bas qu'en aucun temps et qu'en aucun lieu de la terre, sous la loi de la force et de la brutalité". Après un chapitre sur la versification, la composition et le style des fableaux, l'auteur détermine le rang que ceux-ci occupent dans la littérature du XIII[e] siècle, montre à quel public ils s'adressaient (faisant une trop large place aux honnêtes femmes dans ce public) et quels en ont été les auteurs. Enfin des appendices contiennent une liste alphabétique de tous les fableaux, des notes comparatives sur un certain nombre d'entre eux, des notes sur les auteurs et des corrections au texte de l'édition de MM. de Montaiglon et Raynaud. Tel est le contenu du livre de M. B. Cette analyse trop rapide ne peut donner qu'une idée incomplète de sa valeur. J'ajouterai pourtant que la forme mérite autant d'éloges que les fonds. M. B. n'est pas seulement un érudit, c'est aussi et surtout un littérateur, doué d'un esprit très fin, d'un goût très sûr, d'un style personnel.

Fable ésopique et Roman de Renart. Le premier volume d'une nouvelle édition des Fabulistes latins de M. L. HERVIEUX vient de paraître [4]).

Littérature scientifique. M. D. GRANT, qui s'occupe depuis longtemps de la classification des mss. de l'Image du Monde [5]), a commencé dans la RLR. [6]) la publication d'une dissertation sur le classement des mss. de la 1e rédaction, se proposant „de donner les moyens d'avoir à sa disposition quelques mss. corrects, pour rechercher plus sûrement les sources, plutôt que d'établir un classement rigoureux". La 1e partie de ce mémoire est intitulée „Notice sur l'Image du monde". L'auteur y établit sommairement quels traits distinguent l'une de l'autre les deux principales rédactions en vers; il rappelle les principales études consacrées jusqu'ici à ce poème: enfin il donne la table des chapitres et l'analyse de la 1e rédaction. La 2e partie comprend la liste des mss. de la 1e rédaction, au nombre de 32, que l'auteur a étudiés; la 3e, une «Notice sur les passages où sont prises les variantes étudiées pour le classement des mss.». Ces passages sont loin d'être caractéristiques. Trés souvent la faute commune a pu être commise par plusieurs scribes indépendants les uns des autres. C'est le cas, par ex., pour la substitution des mots *rommant* à *commant*, *Europe* à *Ethiope*, *grieus* à *grues* (sans compter que le vers donné par M. G. comme ayant la bonne leçon est faux); pour les variantes de *ciclopien* (à propos desquelles le ms. Add. 10015 est placé à la fois dans deux groupes différents), de *centicore*, de *defrotent*, pour celles des chiffres etc. Il est toujours dangereux de prendre pour point de départ d'un classement de mss. les variantes d'un mot ou d'un vers dont le sens n'était pas clair pour les scribes. La plupart des copistes, sinon tous, ne connaissant pas le mot *centicore* devaient être tentés de le remplacer par un autre; voyant qu'il désignait une bête fantastique, au visage cornu, ils songeaient naturellement à *unicorne*. A propos de *Ciclopien*, on ne peut raisonnablement, comme l'a fait M. G., ranger dans un groupe la variante *sicopien*, et dans un autre la variante *citopien*. En soumettant à l'examen les 38 passages dans lesquels M. G. a relevé des fautes communes de transcription, on ne trouve certainement pas de quoi échafauder un classement de mss. Avec cette 3e partie s'arrête la publication de M. G.; la suite annoncée contiendra: 4° «Notice sur les figures géographiques et astronomiques étudiées pour le classement des mss.»; 5° «Essai de classement des mss.»; 6° «Tableaux de variantes»; 7° «Tableaux comparatifs des figures géographiques et astronomiques». Lorsque cette suite aura paru, j'en reparlerai s'il y a lieu. En attendant je voudrais mettre en garde M. G. contre un danger au devant duquel il paraît courir. «J'ai appliqué, dit-il, pour la première fois, à ce qu'il semble, l'étude des transformations des miniatures au classement des mss., en leur donnant la même importance qu'aux fautes de texte». Le plus souvent le miniaturiste et le copiste d'un ms. sont

4) Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirects. 2e éd. entièrement refondue. Paris 1893. 5) Cf. Ecole nationale des Chartes, Position des thèses soutenues par la promotion de 1886. Paris 1886, in-8°, p. 83—88. 6) 1893, p. 5 et ss.

deux personnages différents. Souvent des années se sont passées avant que l'un fût appelé à compléter l'œuvre de l'autre; souvent les deux collaborateurs copiaient des originaux différents. Si le scribe avait pour original un ms. du groupe A et le miniaturiste un ms. du groupe B, les deux procédés de classification aboutiront à des résultats contradictoires. — Le dernier volume de l'HLF. contient un article sur la Fontaine de toutes sciences du philosophe Sidrach[7]. Cet article est signé E. Renan et G. Paris; c'est dire quelle en est la valeur. Dans la Fontaine de toutes sciences, on ne trouve pas la moindre trace d'un esprit scientifique; la forme n'en vaut pas mieux que le fonds, et cependant son succès fut extraordinaire aux XIVe et XVe siècles. De l'étrange prologue qui raconte l'histoire de cette compilation depuis qu'elle fut écrite, à la demande du roi Boctus, jusqu'en l'an 1247 de notre ère, les auteurs de la notice ont pu tirer au clair quelques traits intéressants relatifs à l'origine réelle du livre. Ils ont identifié la plupart des personnages mentionnés dans ce prologue, depuis le nom de Sidrach, sûrement pris au livre de Daniel, jusqu'à Todre le philosophe, fonctionnaire à la cour de Frédéric II, et Aubert, le patriarche d'Antioche. Le livre fut écrit en 1247; il n'a probablement pas eu, comme on serait tenté de le croire, de prototype hébreu ou arabe. Le cadre et les questions paraissent avoir été composés par un clerc chrétien, peut-être par Jean Pierre de Lyon, clerc au service d'Aubert d'Antioche. Peut-être aussi fut-il écrit en provençal; la rédaction originale serait alors représentée par le ms. provençal B. N. fr. 1158. Du provençal il aurait été traduit plus tard en français. Ainsi s'expliquerait pourquoi sa vogue ne commença que longtemps après 1247. Cette vogue ne se borna pas à la France; il y eut des traductions italiennes, flamandes, anglaises.

Littérature morale. Dans la thèse latine qu'il a soutenue en Sorbonne pour l'obtention du doctorat ès lettres[8], M. Sudre recherche comment les poètes du m. â. ont imité les Métamorphoses d'Ovide, et en second lieu comment ils les ont interprétées. Le 1er chapitre de son livre est intitulé: Quanta semper apud posteros fruitus sit fama P. Ovidius Naso; le second: Cur nostrates medii aevi poetae Metamorphoseon libros tanto amore sint prosecuti. La clarté, la simplicité de la langue d'Ovide étaient à la portée de toutes les intelligences: ses sentences, ses descriptions, sa prétiosité, son décadentisme plaisaient aux esprits du m. â., mais c'est l'amour surtout, qui tient une place si importante dans les Métamorphoses, qui fut la principale cause de leur succès près de nos pères. Les erreurs que M. S. a relevées dans de nombreuses citations d'Ovide et qu'il attribue aux gloses des mss. proviennent bien plus souvent de ce que les auteurs citaient de mémoire. Le 3e chapitre traite de poetis Nasonis imitatoribus. M. S. prouve que B. de Sainte Maure a utilisé le 7e livre des Métamorphoses pour l'épisode des Argonautes dans son Roman de

7) XXXI, 285–318. 8) Publii Ovidii Nasonis Metamorphoseon libros quomodo nostrates medii aevi poetae imitati interpretatique sint. Thesim facultati litterarum parisiensi proponebat Leopold Sudre. Parisiis 1893, in-8°.

Troie. Ensuite il examine la «Muance de la Hupe et de l'Aronde et du Rossignol» tirée par Chrestien de Troyes du 6e livre des Métamorphoses. Les autres imitateurs d'Ovide dont M. S. juge les emprunts sont Guillaume de Lorris, Robert de Blois, Jean de Meun, Jean Malkaraume, Guillaume de Machaut, les auteurs anonymes du poème anglais Sir Orfeo et des poèmes français de Narcissus, de Pirame et Thisbé. Dans le dernier chapitre: de Christiano Legouais Metamorphoseon interprete, c'est surtout l'interprétation allégorique du poème d'Ovide que M. S. étudie. — Il est étonnant que M. Sudre, qui a dû lire attentivement l'Ovide moralisé, n'ait pas reconnu, comme vient de la faire M. THOMAS[9]), par quelle confusion Chrestien Legouais, auteur du Philomena inséré dans l'Ovide Moralisé, a été pris pour l'auteur de ce dernier poème tout entier. — Sous le titre Trois dits d'Amour du XIIIe siècle, M. JEANROY vient de publier[10]), avec beaucoup de soin, trois poèmes ayant même forme strophique (celle des Vers sur la Mort d'Hélinand), même sujet (les plaintes et les reproches adressés au dieu d'Amour par des gens au cœur navré „d'uns vairs ieus sour face vermeille"), et enfin tissus des mêmes fadaises et des mêmes lieux communs qu'on rencontre dans une foule de poésies de semblable farine. Ces petites pièces méritaient d'être publiées à cause du nom des auteurs supposés: Adam le Bossu d'Arras, Névelon Amion d'Arras et Guillaume le Peintre d'Amiens, mais elles ne valaient peut-être pas tout le temps que l'éditeur semble avoir dépensé pour les commenter. Dans une courte introduction et dans les notes très savantes qui suivent le texte, M. J. essaie de confirmer l'attribution par les mss. de la 1e pièce à Adam, l'imitation de celle-ci par Névelon et Guillaume, la date approximative de ces Dits. Mais les rapprochements portent sur des expressions et des idées trop banales pour avoir de la signification. La publication se termine par un «glossaire» qui serait mieux intitulé un «index», puisqu'aucun mot n'y est traduit.

Le Roman de la Rose. Longtemps on a attribué à Chaucer, sans contestation, les 7700 vers moyen anglais traduits du Roman de la Rose qu'une édition du XVIe siècle et un ms. de Glasgow nous ont conservés. Depuis quelques années des érudits anglais et allemands ont reconnu que ces vers n'étaient pas d'un seul auteur et comprenaient trois fragments juxtaposés. L'opinion de M. KALUZA, qui a publié récemment le ms. de Glasgow, est que le 1er et le 3e fragment (A et C) sont de Chaucer, et que le 2e (B) est d'un autre traducteur. C'est pour appuyer cette opinion que M. K. vient de publier le livre dont nous rendons ici compte [11]). Dans son Introduction l'auteur expose avec beaucoup de clarté l'état de la question et fait l'historique des recherches et des opinions contradictoires que ces 7700 vers ont déja provoquées. Puis dans la 1e partie de son livre il cherche à établir que A et C sont deux fragments d'une même traduction, et ne sont pas du même auteur que B. A et C reproduisent très fidèlement, pour ainsi dire mot à mot, l'original; B prend au contraire avec celui-ci beaucoup de liberté. La «phraséo-

9) Ro. XXII, 271. 10) Ibid. 45—70. 11) Chaucer und der Rosenroman. Eine litterargeschichtliche Studie. Berlin 1893, in-8 °.

logie» de B n'est pas la même que celle de A et C. A et C ont même dialecte, même métrique, ici encore B diffère. La conclusion de cette partie est que B n'est pas du même auteur que A et C. Sur ce premier point il est difficile de n'être pas d'accord avec M. K. Dans la 2e partie de son livre M. K. essaie de prouver que Chaucer est l'auteur de A et C. En effet, A et C offrent les mêmes caractères que les autres traductions de Chaucer, ils sont écrits dans le même dialecte et présentent les mêmes genres de rimes (ici un très long tableau comparatif des rimes de A et C et de celles des autres compositions de Chaucer); le „style“ aussi est le même. Cette assertion est appuyée par une centaine de pages de comparaisons entre les phrases de A et C, et d'autres phrases de Chaucer. Mais il n'y a généralement de commun entre les phrases comparées que de simples mots ou des locutions qui ne caractérisent pas un style et qu'on trouverait facilement chez les auteurs contemporains de Chaucer. A vrai dire ces cent pages n'ont pas payé M. K. de la peine qu'il a prise de les remplir. En somme la 2e partie prouve que rien n'empêche d'attribuer A et C à Chaucer, mais non pas qu'on doive nécessairement les lui attribuer. Autre question. Si A et C sont de Chaucer, représentent-ils tout ce qu'il a traduit du R. de la R., ou ne sont ils que les fragments d'une traduction complète dont le reste serait perdu? La première opinion semble être celle de M. K., mais elle n'est fondée que sur une série de «peut-être»; on devine d'ailleurs au commencement du livre une opinion contraire (cf. par ex. le titre de la 1e partie). Une autre contradiction consiste en ce que l'auteur cite (p. 20—23) des extraits de son édition du ms. de Glasgow pour les lecteurs (quorum ego) qui ne possèderaient pas cette édition, tandis que par la suite il suppose constamment cette même édition sous les yeux des mêmes lecteurs. Un argument qui serait d'un grand poids dans la discussion à laquelle M. K. a consacré son livre serait de montrer que les trois fragments ont été traduits sur un même ms. ou sur des mss. différents. En réalité cette démonstration ne serait pas difficile; mais il ne semble pas qu'elle ait été tentée; je la donnerai prochainement.

1894. ***Fableaux.*** M. Bédier a publié une 2e édition de son livre sur les Fableaux[1]), dont il a été rendu compte précédemment[2]).

Fable ésopique et Roman de Renart. En publiant, il y a une dizaine d'années, son grand ouvrage sur Phèdre et ses imitateurs latins, M. L. Hervieux promettait, si son livre était bien accueilli, de le compléter par une étude similaire sur Avianus et ses imitateurs. L'ouvrage a reçu des savants l'accueil qu'il méritait et l'auteur a tenu sa promesse. Il a fait plus; il a donné une 2e édition des deux volumes sur Phèdre en même temps qu'il publiait un 3e volume sur Avianus[3]). Dans cette seconde édition, M. H. a tenu compte des critiques faites à la première. Pas suffisamment peut-

1) Paris, in-8°. 2) En 1893. 3) Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. Paris, 1893—1894, 3 vol. in-8°. T. I et II Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirects; t. III Avianus et ses anciens imitateurs.

être. Son ouvrage est encore prolixe. Le 1[er] volume pourrait être sans inconvénient réduit d'un tiers. La correspondance de l'auteur avec les bibliothécaires, les ambassadeurs; les incidents de ses voyages, ses tâtonnements, ses déconvenues, malgré leur intérêt, ne sont pas ce que le lecteur ira chercher dans son livre. Avant de décrire *de visu* le ms. de Wissembourg, pourquoi reproduire si longuement les descriptions antérieurement faites et devenues inutiles de Tross et d'Oesterley? Il faut se résigner au sacrifice du temps qu'on a perdu en recherches infructueuses, surtout lorsque cette perte résulte d'un défaut de méthode ou de préparation scientifique. Le 1[er] livre du 1[er] volume de M. H. est entièrement consacré à la biographie de Phèdre, à l'histoire et à la description des mss. qui nous ont conservé ses fables, à l'examen de l'authenticité de celles-ci, à leurs éditions et aux traductions modernes. Tout ce livre est intéressant, mais ne se rapporte qu'indirectement à nos études et je passe immédiatement aux suivants. Ceux-ci sont consacrés aux imitateurs de Phèdre; d'abord aux «imitateurs directs et quasi-directs», puis aux imitateurs indirects. Il ne nous est parvenu que deux imitations directes du fabuliste latin; celle du ms. de Leyde, publiée par Nilant, et l'Aesopus ad Rufum, aujourd'hui perdu, mais représenté par deux collections qui en ont été tirées. Le texte de Leyde est le plus conforme à celui de Phèdre; c'en est une altération, faite par un remanieur qui, ne s'apercevant pas que l'original était en vers, en a changé des mots, supprimé d'autres, probablement pour rendre la langue plus simple et plus intelligible. Ce recueil comprend 67 fables, dont 37 seulement correspondent à des fables de Phèdre que nous connaissons; les 30 autres représentent donc des fables perdues et pour cette raison leur intérêt est très grand. De l'Aesopus ad Rufum il existe deux dérivés. L'un est le ms. de Wissembourg, aujourd'hui à la bibliothèque de Wolfenbüttel, qui contient, outre les fables de Phèdre connues par ailleurs, 17 autres apologues, dont 5 ne sont pas dans le texte de Leyde. Malheureusement ce ms., écrit par un scribe ignorant, est très défectueux. Le 2[e] dérivé de l'Aesopus ad Rufum est le «Romulus primitif», également perdu, mais qu'on peut reconstituer à l'aide de sous-dérivés. Dans quel rapport le R. primitif est-il avec le recueil du ms. de Wissembourg? L'un dérive-t-il de l'autre, ou tous deux ont-ils été faits directement sur l'Aesopus ad Rufum? «Il est évident, dit M. H., que la collection de Wissembourg n'a pu donner naissance à celle de Romulus, puisque la seconde renferme plus de fables que la première". On pourrait objecter que le ms. de Wissembourg, incomplet, ne nous a conservé qu'une partie d'une version plus étendue. Toutes les fables du ms. de Wissembourg se retrouvent dans le R. primitif, néanmoins M. H. n'admet pas que celui-ci puisse être la source de celui-là, parce que le copiste de ce ms. était trop ignorant pour avoir introduit dans sa copie les divergences qu'elle offre avec le R. Cette fois l'argument est complètement dénué de valeur, parce qu'on peut facilement supposer que ces divergences se trouvaient déjà dans la version que le scribe du ms. de Wissembourg a été chargé de copier. Cette conclusion, que les deux collections du ms. de Wissembourg et de Romulus sont deux soeurs nées de cet Aesopus, dont elles diffèrent un peu l'une et

l'autre, n'est donc pas justifiée par la démonstration précédente. Reconnaissons cependant que c'est bien en ligne collatérale que ces deux collations sont parentes, puisque c'est tantôt l'une et tantôt l'autre qui se rapproche le plus du texte de Phèdre. Après l'étude des imitateurs immédiats vient celle des imitateurs indirects; elle occupe près de 500 pages. On trouvera plus loin l'énumération des compositions qui en sont l'objet. La place me manque pour analyser cette partie du volume, malgré son très grand intérêt; je me contenterai d'y relever deux ou trois points qui pourraient prêter matière à contestation. Les raisons alléguées pour justifier le classement en 2 groupes des 6 mss. du R. ordinaire sont insuffisantes (p. 334). Bien que la chose soit peu probable, rien cependant n'empêche que ces mss. ne représentent 4 familles. L'auteur a terminé sa 2e préface en priant le lecteur d'oublier la 1e édition; n'était-ce pas une bonne raison pour n'y pas renvoyer (p. 344) le même lecteur désireux de connaître les variantes du ms. du Mans? La date précise de la rédaction de Walther l'Anglais est déterminée (p. 404) par une identification très incertaine. Un schema aurait été très utile pour résumer les discussions relatives à tous ces Romuli et sous-Romuli, parmi lesquels il est difficile de ne pas s'embrouiller. Mais ce sont là critiques de détail, qui n'enlèvent rien à la valeur du livre. En somme ce premier volume est une source réellement précieuse, un trésor de renseignements sur les fabulistes latins du m. â.; avec une bibliographie étonnamment riche des éditions et des mss. de ces fabulistes. — Le 2e volume, aussi considérable que le 1er, est encore plus précieux. C'est le corpus des textes de Phèdre et de ses imitateurs latins. Il contient d'abord la reproduction du ms. Pithou, celle du ms. Perotti, des fac-simile (pas très bons) des 5 mss. connus de Phèdre, et un tableau des variantes de ces 5 mss.; en 2e lieu, les textes des imitateurs de Phèdre: ms. de Leyde et ms. de Wissembourg; enfin ceux des imitateurs indirects: Romulus ordinaire (ms. du Br. Museum), fables insérées dans le Speculum historiale de Vincent de Beauvais, Romulus d'Oxford, R. de Munich, fables extraites de l'édition d'Ulm, R. de Berne (ms. 679), différentes versions en vers et en prose de Walther l'Anglais, R. d'Alexandre de Neckam, R. de Vienne I et II, R. de Florence, R. de Nilant, Dérivé partiel du R. anglo-latin, Dérivé complet du R. anglo-latin, Dérivé hexamétrique du R. de Nilant, Dérivé rythmique du R. de Nilant, R. de Berne (ms. 141). Cette liste montre combien par des suppressions et des additions la 2e édition diffère de la première. Ajoutons que si M. H. a supprimé de cette nouvelle édition les fables d'Eude de Cheriton, il nous promet de les publier à part. — Le 3e volume est nouveau et je m'y arrêterai plus qu'aux précédents. Il est consacré à Avianus et à ses imitateurs. Il est divisé en 2 parties; dans la 1e M. H. traite les questions relatives au nom du fabuliste et à l'époque où il vivait; il passe en revue les nombreux mss. déjà connus ou qu'il a découverts, puis les éditions et les traductions. Viennent ensuite les imitateurs. A propos du nom d'Avianus, M. H. n'avait guère qu'à rendre compte des opinions que les critiques ont fait valoir tour à tour pour et contre. La solution s'imposait. Quant à l'époque où furent écrites ses fables, M. H. s'en tient à l'opinion de M. Unrein, à savoir qu'elles sont de la fin du IVe siècle ou

du commencement du Ve. Il appuie cette opinion de quelques observations judicieuses, bien que son explication de l'expression *rudi latinitate*, qu'il traduit par *prose latine*, soit sujette à caution, d'autant plus qu'il s'agit de «la plume délicate» de l'«habile orateur Titianus». Après cette discussion sur le nom et l'âge d'Avianus, M. H., sans rien dire des sources ni de la valeur littéraire de ses fables, ni de leur authenticité, ni de l'origine de leurs épimythions, passe immédiatement à la description des mss. Je ne comprends pas la phrase qui introduit ce chapitre: «Les altérations que son oeuvre a subies au moyen âge et surtout les additions dont elle a été chargée ayant atteint les plus anciens [manuscrits] beaucoup moins que les autres, ce sont ces derniers qui ont nécessairement la plus légitime autorité, et leurs leçons sont celles qui doivent inspirer le plus de confiance» (p. 49). C'est évidement un lapsus et je lis «les premiers» au lieu de «ces derniers». Avec le livre II (Fables des imitateurs d'Avianus), commence la partie vraiment intéressante du volume. Nous marchons, comme dit l'auteur, sur un sol presque complètement inexploré. Il existe 3 collections de fables en prose issues de celle d'Avianus. Ce sont 1° celle qui dans les mss. fait suite au Dérivé complet du R. anglo-latin; 2° celle qui dans les mss. précède un fragment du Dérivé partiel de ce R.; 3° celle du chanoine Guillaume Hermann de Gouda, complétée par Adrien Barland. Cette dernière est du XVIe siècle et M. H. à bon droit la laisse de côté comme étrangère à son sujet. La 1e collection, que, pour abréger, j'appelle A(vianus en) P'(rose), est conservée dans 6 mss., dont les deux plus complets contiennent 45 fables. Les n°s 1—16 sont des paraphrases des 16 premières fables d'Avianus, presque toujours accompagnées d'épimythions; le n° 17 ne remonte pas à Avianus; le n° 18 est une fable de Walther l'Anglais; le n° 20, dont le titre *De advocato deposito* est mal traduit par *l'Avocat révoqué*, ne doit non plus rien à Avianus; les n°s 19, 21—40 et 45 offrent exactement les mêmes caractères de traduction que les n°s 1—16; néanmoins M. H. ne veut pas qu'elles soient du même auteur, parce que les trois plus anciens mss. n'ont que 1—16. Cet argument vaut d'autant moins qu'en somme ces 3 mss., très proches parents, n'ont que la valeur de l'unique copie dont ils descendent. Le n° 41 est tiré de Walther l'Anglais. Les n°s 42—44 sont aussi étrangers à Avianus; ils n'en sont du reste que plus intéressants. La 2e collection, que j'appellerais AP^2 au lieu de Apologi Aviani, titre qui conviendrait aussi bien aux autres collections, n'est qu'une version en prose d'Avianus, dans laquelle de nombreux vers, voire même 4 fables entières, ont été gardés intacts. Elle n'est conservée que dans les 2 mss. B. N. fr. 347 C et 347 B, dont le second est la copie du premier. Les imitations en vers sont: 1° le Novus Avianus, d'un anonyme d'Asti, qui a refait en vers élégiaques léonins, vraisemblement au XIIe siècle, les fables d'Avianus, et les a groupées en 3 livres, suivant la nature des sentiments que leur morale doit inspirer. La publication intégrale de ce recueil, faite en 1868 par M. E. Grosse, aurait pu dispenser M. H. de s'attarder à la description des 3 mss. L'étude des rimes est aussi hors de propos. Les raisons sur lesquelles M. H. s'appuie pour nier que le poète d'Asti soit un clerc sont très contestables. 2° Le Novus Avianus de Vienne;

aussi en distiques léonins, mais plus court que celui d'Asti. Il peut être aussi du XII[e] s. Les arguments de M. H. pour prouver que le contrefacteur avait en même temps qu'Avianus le Novus Avianus d'Asti ne sont pas bien probants. M. H. oublie souvent, lorsqu'il s'occupe de mss., qu'entre ceux-ci et l'original on peut supposer des intermédiaires. Le Novus Avianus de Vienne est conservé dans 2 mss. de Vienne et de Munich. 3° Le Novus Avianus d'Alexandre Neckam. Il ne comprend que 8 numéros, correspondant aux 6 premières fables d'Avianus, la 2[e] ayant été trois fois refaite. Il a déjà été publié par E. du Méril d'après un seul ms. M. H. en a connu 2 mss. 4° L'Anti-Avianus, conservé dans un ms. de Cambridge, du XIII[e] s. Il est anonyme et ne contient que 9 apologues correspondant aux n[os] 1—5, 15, 19, 37, 34 d'Avianus. 5° Le Novus Avianus de Paris. C'est un recueil de Flores d'un Novus Avianus perdu. Outre les imitations d'Avianus, M. H. publie encore 2 abrégés, sans doute du XIII[e] siècle, conservés dans un même ms. de Vienne. Dans ces abrégés, chaque apologue avec sa morale a été condensé en un quatrain; mais dans l'un le quatrain est rythmique et monorime, dans l'autre il est composé de 2 distiques élégiaques léonins. M. H. termine la première partie du volume par une dissertation, heureusement courte, sur l'origine de différentes versions qu'il a recueillies des fables 45 de Babrius (Le Lion malade) et 30 d'Avianus (Le Sanglier et le Cuisinier). L'auteur n'est pas très au courant de la question en ce moment si controversée de l'origine et de la transmission des contes. La 2[e] partie du volume est remplie par les textes d'Avianus et de ses dérivés. Telle est l'œuvre de M. H. Si sur quelques points j'ai appelé la révision de l'auteur, c'est dans l'espoir qu'il sera un jour amené à donner une nouvelle édition de son livre. Je n'en reconnais pas moins que, dans son état actuel, cet ouvrage, fruit d'un labeur ardu et désintéressé, de recherches patientes, de voyages coûteux, est désormais indispensable à tous ceux qui s'occupent de la littérature latine ou vulgaire du moyen âge, et que son auteur a droit aux éloges et à la reconnaissance de tous les médiévistes. — M. Gaston Paris a commencé dans le JS.[4]) une étude sur le Roman de Renart, sous forme de compte-rendu du livre de M. Sudre sur les Sources du Roman de Renart. Nous en parlerons lorsqu'elle sera terminée.

Littérature morale. Dans un mémoire, que je n'ai pas pu me procurer[5]), M. E. Gorra a étudié le dialecte de la Court d'Amours de Mahieu le Porier. Sa conclusion est que le poème a été écrit dans le dialecte du Ponthieu, au commencement du XIV[e] siècle.

Littérature satirique. Au livre de M. H. Schneegans[6]) il a manqué quelque temps encore de gestation. L'Introduction, de 98 pages, consacrée entièrement, ou à peu près, à expliquer le mot *grotesque*, et à le distinguer des termes *burlesque* et *bouffon* (*possenhaft*), est beaucoup trop

4) Sept. Oct. et Nov. 5) Dans un recueil per nozze Cian-Sappa-Flandinet. Bergame, in-8° (pas dans le commerce). 6) Geschichte der grotesken Satire, Strassburg, Trübner 1894.

longue. Trois définitions précises, trois exemples au besoin, en tout trois pages auraient pu traduire la pensée de l'auteur. A part cette introduction, le livre est divisé en trois parties: Avant Rabelais, Rabelais, Après Rabelais. Dans le 1[er] chap. de la 1[e] partie, M. S. cherche les germes de la Satire grotesque avant Rabelais dans la littérature latine et la littérature française du m. â. En fait de textes français, il a lu le Recueil de Barbazan et Méon, les œuvres de Rutebeuf de Jubinal, les Jongleurs et trouvères du même, le Théâtre français au m. â., une édition de Villon où se trouve le Franc-Archer de Bagnolet, et un Dit d'Aventures publié par Trébutien. Il sait encore du Siège de Neuville ce que l'HLF. et M. Lenient en ont dit. Il aurait trouvé ailleurs du grotesque tel qu'il en cherchait. Il a d'ailleurs tiré bon parti des rares textes qu'il a utilisés; quelques points cependant sont contestables. Je ne vois pas bien, par exemple, la conformité des allitérations du Dit des Cordeliers (p. 80) avec la définition du grotesque donnée précédemment. M. S. ne veut pas que le poème d'Audigier soit qualifié de grotesque, malgré ses „kolossalen Übertreibungen", parce que c'est moins la satire d'un poltron que la „Verhöhnung des Ritterepos" (p. 91). „Dagegen ist im vollsten Sinne des Wortes grotesk ein die Abenteuerromane mit ihren kolossalen Wundern verhöhnendes Gedicht, das von Trébutien herausgegebene Dit d'aventures" (p. 93). Après ces quelques remarques sur le 1[er] chap., je m'en tiens à l'indication du contenu des autres. De la littérature française du m. â. l'auteur passe à la poésie cavallaresque des Italiens (Pulci, Boiardo, il Cieco da Ferrara, Arioste, Teofilo Folengo), puis à leur poésie macaronique, enfin à la satire en Allemagne après la Renaissance et la Réforme. Nous arrivons ensuite à Rabelais, qui fait l'objet de 3 chapitres: Satire des Romans de Chevalerie, Satire des différentes classes de la société, Style de Rabelais. Dans la 3[e] partie, l'auteur étudie le grotesque dans la littérature et dans l'art, imité ou non de Rabelais, en France, en Italie, en Allemagne, en Espagne, en Angleterre, jusqu'au XVIII[e] siècle, époque où il disparut, à en croire M. S., dans la caricature comme dans la satire. Malgré ses défauts, l'ouvrage de M. S. est intéressant, et mérite d'être lu.

Lille. Ernest Langlois.

Vom ***Physiologus*** steht jetzt Folgendes fest: 1. Der Physiologus ist eine in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung auf Grund heidnischer Quellen entstandene Zusammenstellung von allerhand Tieren (auch einige Pflanzen und Steine kommen nebenbei vor), die nach der christlichen Glaubenslehre typisch auf Christus, die Menschen und den Teufel gedeutet werden, wie die allegorische Auslegung ihrer Eigenschaften im einzelnen ausführt. So berichtet er, dass der Pelikan seine toten Jungen wieder zum Leben erweckt, indem er sein Blut über sie verspritzt; folglich bezeichnet der Pelikan Christum, der die Menschen aus der Sünde erlöste, indem er sein Blut für sie vergoss. 2. Wenn auch Abweichungen in den verschiedenen Redaktionen vorkommen, so verfügt der Physiologus doch, als Ganzes genommen, über ein ganz bestimmtes Inventar von Typen, und die einzelnen Fassungen unter-

scheiden sich wesentlich nur in der Auswahl der Tiere. Doch lässt sich noch mit Bestimmtheit sagen, dass sie um so älter sind, je knapper sie sich in der Beschreibung und in der Auslegung halten, die bald Allegoria, bald Hermeneia, oder gar Theoria und Etymologia genannt wird. 3. Das Buch dringt infolge seiner Beliebtheit mit der Religion, die es vertritt, unaufhaltsam vor und findet bis ins 15. Jahrhundert hinein durch lateinische Fassungen und Übersetzungen in die einzelnen Nationalsprachen eine wahrhaft universelle Verbreitung. Sicher hat es auch als zoologisches Handbuch in den Klosterschulen gedient. Inzwischen hat sich nämlich sein Charakter etwas verändert. Andere Tierbeschreibungen sind ohne Auslegung hinzugefügt worden, und diese neuen Kompilationen, die als Kern einen alten Physiologus enthalten, gehen zumeist unter dem Namen Bestiarien, wiewohl auch reine Physiologen so genannt werden, oder sie tragen, noch mehr erweitert, den Titel: De proprietate rerum. Auch diese Redaktionen werden sehr viel in die Nationalsprachen übertragen (z. B. Brunetto Latini). 4. Wer der Verfasser des Physiologus gewesen sei, ist noch nicht ermittelt. 5. Wichtiger aber als die Frage nach dem Verf. oder die Frage, welche Glaubensrichtungen auf ihn eingewirkt haben, ist es, die ursprüngliche Form zu finden und die Verwandtschaft der unendlich vielen lateinischen Redaktionen festzustellen. Erst dann wird man klar sehen und seine Geschichte endgültig schreiben können. Diese Untersuchung ist aber für einen allein fast unmöglich und würde in ihrem Ergebnis die Arbeit eines Lebens nicht aufwiegen. Deshalb möchte Ref. vorschlagen, dass jeder Gelehrte, der eine Handschriftensammlung besucht, auch nach Physiologen forsche und deren Inhaltsverzeichnis veröffentliche zugleich mit der Abschrift dreier charakteristischer Artikel, als welche Ref. Löwe, Panther und Walfisch empfehlen würde. Auf Grund dieser Mitteilungen und Textproben liesse sich ein so sicheres Bild gewinnen, dass man die Redaktionen an richtiger Stelle einreihen könnte.

Die seit 1892 über den Physiologus veröffentlichten Arbeiten beschäftigen sich denn auch damit, über einzelne Zweige Licht zu verbreiten. Da ist zunächst Ahrens' Buch der Naturgegenstände[1]). Ahrens hatte 1885 eine recht gelehrte Abhandlung: Zur Geschichte des sogenannten Physiologus als Programm des Gymnasiums zu Ploen geschrieben, die, abgesehen von einigen sehr gewagten Behauptungen, wie die, dass unter dem Physiologus Aristoteles zu verstehen sei, an dem Hauptfehler litt, dass der Verf. zu wenig sich auf das Studium der einzelnen Redaktionen eingelassen hatte. Am Schlusse hatte er behauptet, den Urphysiologus in einer syrischen Handschrift des India Office in London gefunden zu haben, die er im Urtext und Übersetzung bald zu veröffentlichen versprach. Dieses Versprechen hat Ahrens nun 1892 eingelöst. Sein Buch über die Naturgegenstände enthält auf Seite 3—34 eine Einleitung, giebt auf den Seiten 35—83 die Übersetzung des vermeintlichen Urphysiologus, woran sich nach einigen Berichtigungen und Textverbesserungen auf 79 Seiten mit selbständiger Paginierung der

1) Kiel, C. F. Haeseler 1892. Preis Mk. 12,50.

syrische Urtext schliesst. Dieses syrische Buch sollte nun nach Ahrens' Programmabhandlung die Urquelle des Physiologus sein. Referent hat bei den verschiedensten Gelegenheiten davor gewarnt, auf Grund von auffallenden Übereinstimmungen zwischen zwei Fassungen des Physiologus — Übereinstimmungen, die in der Natur der Schrift begründet sind — vorschnell die eine als die Quelle der anderen anzusehen, und hat, auch ohne Ahrens' Material zu kennen, nur auf Grund seines Berichtes die Richtigkeit seiner Behauptungen bezweifelt. Um so mehr freut er sich, dass Ahrens sie S. 4 u. 5 nunmehr ausdrücklich als irrig zurücknimmt. Ahrens untersucht dann das Verhältnis des Buchs der Naturgegenstände zum Physiologus (I), zu den Homilien Basilius des Grossen zum Hexaemeron (II) und endlich (III) eine Reihe von selbstständigen Kapiteln und einzelnen Sätzen, die nahezu ein Drittel der Schrift ausmachen. Das Gesamtergebnis dieser litterarhistorischen Untersuchung ist das, dass das Buch der Naturgegenstände ein Sammelwerk ist, als dessen Quellen A. eine syrische Übersetzung des Physiologus und eine ebensolche der Homilien des Basilius erweist, während er für das unter III betrachtete übrige Drittel, für das Neue, mehrere Quellen als wahrscheinlich annimmt, über deren Beschaffenheit er sich aber durchaus auf Vermutungen beschränkt. Das Resultat der Ahrensschen Arbeit ist also wesentlich ein negatives, von dem die Geschichte des Physiologus keinen greifbaren Nutzen hat, denn sie bestätigt nur unsere Vermutung, dass der Urphysiologus so wie Ahrens' Buch der Naturgegenstände eben nicht ausgesehen hat. Dasselbe ist alles andere, denn ein Physiologus, es ist eine müssige Kompilation, die nach dem Geschmacke der Zeit in 125 Artikeln allerhand Gereimtes und Ungereimtes über zu allermeist „unphysiologische“ Tiere, unter denen sogar der Floh erscheint, zusammenstellt. Möglich ist, dass einmal der Text des mit hineinverwebten Physiologus noch gute Dienste leisten kann, aber dazu müssten erst alle syrischen Redaktionen geprüft sein. Es ist schade, dass Ahrens so viel Zeit und Mühe auf eine Arbeit verwendet hat, die so negativ ausläuft. Eine Inhaltsangabe des Buches der Naturgegenstände mit Veröffentlichung einiger charakteristischer Artikel hätte dieselben Dienste gethan. — Wie weit der syrische Text sprachlich von Wert ist, entzieht sich der Beurteilung des Referenten — In das Jahr 1892 fällt noch eine zweite umfangreiche Publikation von mehr als 500 Seiten zum Physiologus, und zwar veröffentlichten GOLDSTAUB und WENDRINER, welch letzterer speziell Romanist ist, den Tosco-Venezianischen Physiologus[2]) nach 5 verschiedenen Handschriften.

Das Buch behandelt folgende Kapitel: 1. Die Stellung des tosco-venezianischen Bestiarius innerhalb der Physiologus-Litteratur, 2. Text des tosco-venezianischen Bestiarius. 3. Italienische Bestiarien-Hss. 4. Quellenuntersuchung. 5. Über das Verhältnis unserer italienischen zu anderen romanischen Bestiarien (Anhang, Exkurs über den waldensischen Bestiarius). 6. Über die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der italienischen Physiologus-Litteratur (Anhang, Exkurs über den Bestiarius

2) Halle a. S. Max Niemeyer 1892.

des Leonardo da Vinci). 7. Analyse der einzelnen Artikel (Anhang die Fabeln). 8. Dialektologische Anmerkungen zum tosco-venezianischen Bestiarius. — Das wesentliche Verdienst der Goldstaub-Wendrinerschen Arbeit besteht darin, dass sie einen bisher unbekannten italienischen Physiologus nicht nur in seinem Wortlaute bekannt giebt und sprachlich untersucht, sondern dass sie auch sein Verhältnis zu anderen Redaktionen wie überhaupt seine Stellung in der Physiologus-Litteratur bestimmt. Die Verf. besitzen hierzu nicht allein die nötige wissenschaftliche Schulung, sondern auch das Verständnis für die Eigenart des Gegenstandes und jenen Bienenfleiss, der vor jenen eintönigen Untersuchungen nicht zurückschreckt, die sich häufig beim Physiologus einstellen. In Einzelheiten liesse sich in vielen Dingen mit ihnen rechten, das Ganze aber ist eine durchaus tüchtige Leistung, die eine Förderung unserer Wissenschaft bedeutet. Wenn aber Wilhelm Meyer-Lübke in seiner Besprechung (LBlGRPh. 1893, 52) sagt, dass ihre Arbeit die wichtigste auf dem Gebiete des Physiologus sei, die die früheren von Mann und Lauchert weit hinter sich lasse, so ist dieses Urteil ungerecht, wie es denn auch die Verdienste von Carus z. B. einfach totschweigt, um von anderen gar nicht zu reden. Die Arbeiten lassen sich kaum vergleichen, aber selbst wenn es möglich wäre, genügt ein Blick in das Buch, um zu zeigen, wie sehr Goldstaub und Wendriner von jenen abhängig sind. Des Ersteren Arbeiten z. B. werden fast auf jeder Seite zitiert, und auch da, wo kein Zitat steht, lässt sich sein Einfluss konstatieren, und seine Methode wird ausdrücklich angenommen. Ausserdem hat Meyer-Lübke eine Arbeit nicht gekannt, die schon 1890 erschienen ist, und zwar in Russland, und die noch wichtiger ist, als die von Goldstaub und Wendriner. Das ist eine Arbeit von A. KARNĚJEW, deren Titel in deutscher Übersetzung lautet: Materialien und Bemerkungen zur Litteraturgeschichte des Physiologus[3]. Referent hat zuerst auf die Existenz des slawischen Physiologus hingewiesen. Nunmehr tritt Karnějew mit seiner Veröffentlichung hervor. Eine eingehende Würdigung wird ihm durch G. POLÍVKA zu teil in dem auch sonst für den Physiologenforscher wichtigen Artikel: Zur Geschichte des Physiologus in den slawischen Litteraturen[4]. Hiernach verbreitet sich Karnějew ausführlich über das Schicksal des Physiologus auf slawischem, besonders russischem Boden, rechnet den von Jagič herausgegebenen Text, sowie die in der serb.-bulg. Hs. der Wiener Universitätsbibliothek Sig. I, 120 enthaltene Bearbeitung und den bulgarischen Text Drinov's nicht zu den Physiologen, sondern zu Bestiarien in dem vom Ref. vertretenen Sinne. Wirkliche slawische Rezensionen des Physiologus hat der Verf. nur in der russischen Litteratur gefunden, und zwar in drei Handschriften, von denen er eine vollständige aus dem 15. Jahrh. aus der Trojico-Sergijewa bei Moskau seiner Untersuchung zu Grunde legt, während er eine jüngere Fassung aus dem 16. Jahrh. in den Beilagen abdruckt (S. 3—16). Desgleichen veröffentlicht er in den Beilagen (S. 21—33) eine Übersetzung der von Ponce de Leon besorgten Ausgabe des griechischen

3) St. Petersburg, Verlag des Kaiserl. Vereins der Freunde des alten Schrifttums, 1890, gr. 8°. S. 393 + LV + A + G. 4) ASPh. XIV 374 ff.

Physiologus. Der Physiologus war also im ganzen wenig in der russischen Litteratur verbreitet, was Karnějew durch die eigentümliche Entwickelung zu erklären sucht, die die Tiersage in Russland genommen hat. Fernerhin unterzieht Karnějew die bisherigen Arbeiten zum Physiologus einer eingehenden Kritik und teilt im 2. Abschnitte des 1. Kap. (S. 141 ff.) alle bisher bekannten Redaktionen samt den russischen in vier Gruppen, deren innere Einheit der Verf. mit grosser Gelehrsamkeit und fast pedantischer Genauigkeit in der Textvergleichung zu erweisen sich bemüht. Karnějews Untersuchungen bestätigen den eingangs dieses Referats skizzierten Stand unseres Wissens vom Physiologus. Die Förderung liegt darin, dass er bisher unbekannte russische Redaktionen veröffentlicht und ihre Quelle und den Einfluss der griechischen Redaktionen auf südslawische Bearbeitungen erweist. Ausserdem aber ergeht er sich in einer fruchtbaren Kritik der bisherigen Arbeit auf dem Gebiete des Physiologus und führt die in den FS. XIV 201 ff. versuchte Gruppierung der einzelnen Physiologen auf Grund seines östlichen Materials weiter durch. Hierbei fällt noch manche wertvolle Bemerkung ab. Referent kann von dem reichen Inhalte des Buches nur einen knappen Bericht auf Grund von Polívkas Ausführungen geben. Aber nach diesen steht er nicht an, Karnějews Untersuchungen für ausserordentlich wertvoll zu halten, und nicht zum wenigsten auch deshalb, weil sie nie, bei allem Eingehen auf Subtilitäten, den Blick auf das Ganze verlieren. Es ist schade, dass ihre volle Würdigung zumeist an dem russisch geschriebenen Texte scheitern wird. — Zum Schluss erwähnen wir noch eine kleinere Arbeit von M. Goldstaub: Zwei Beschwörungs-Artikel der Physiologus-Litteratur, die sich (auf S. 355—380) unter den Tobler zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum dargebrachten Arbeiten findet[5]. Sie ist ein Muster philologischer Kleinarbeit. Wir wollen aber nicht vergessen, dass das, was wir brauchen, noch immer die grossen Werkstücke sind zum Bau der Geschichte des Physiologus.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

Lyrik 1891. ***Textes.*** On sait que feu Brakelmann avait entrepris, il y a longtemps déjà, la publication d'un corpus général de la poésie lyrique française; il en avait à peu près terminé le premier volume quand il fut enlevé à la science de la façon tragique que l'on connaît: l'éditeur Bouillon a mis en vente au commencement de 1891 les quatorze premières feuilles de ce volume[1]. Cette publication eût été beaucoup plus utile il y a une vingtaine d'années qu'elle ne le sera aujourd'hui: sur les huit poètes auxquels elle est consacrée (Gautier d'Epinal, Chrestien de Troyes, Maurice de Craon, Huon d'Oisy, Conon de Béthune, le Châtelain de Coucy, Blondel de Nesles, Richard d'Angleterre) il en est deux, et non des moins importants, le Châtelain de Coucy et Conon de Béthune, dont les œuvres ont été récemment publiées, et d'une façon notablement supérieure; une autre

5) Halle, Max Niemeyer, 1895.

1) Les plus anciens chansonniers français (XII[e] siècle) d'après tous les manuscrits par Jules Brakelmann (feuilles 1—14) Paris, Bouillon 1870—1891. Vgl. JBRPh. II 221 [13].

circonstance qui enlève à cette publication une grande partie de l'intérêt qu'elle eût eu est que les dernières feuilles du volume, qui devaient comprendre la varia lectio, n'ont pu être retrouvées: nous devons donc accepter sans contrôle les résultats du travail de l'éditeur. Ce travail est exécuté avec un soin et une conscience très louables, mais non avec toute la rigueur à laquelle on s'est accoutumé depuis. Au lieu de donner simplement la leçon d'un bon ms. (corrigé à l'aide des autres), l'éditeur semble avoir essayé de rétablir partout les formes franciennes: système bien contestable, puisque la plupart des œuvres auxquelles on l'applique n'appartiennent pas à l'Ile-de-France; plusieurs détails de l'exécution ne le sont guère moins. L'éditeur a commis aussi dans l'établissement du texte un certain nombre d'erreurs qui vont jusqu'à fausser la rime ou la mesure. Ainsi dans G. d'Epinal (nous bornons nos observations aux œuvres de ce poète) nº IV v. 58, au lieu de *grant*, il faut lire *dure* avec le ms. 846; VIII, 17 *traïr*, au lieu de *eissillier;* 19 *poin* au lieu de *poine;* IX, 14 *apensee* au lieu de *apenser;* 28 *veee* au lieu de *vee;* 34 *anuiier* au lieu de *anuer;* XIII, 11 supprimer *et;* dans XVII le premier couplet est trop court de deux vers; XIX, 4 lire *ramier* ou lieu de *rainier;* XX, 21 lire *asasés* au lieu de *assassiez;* 41 lire avec le ms. de Berne *Cuens de Grant Preit* (= Grandpré) au lieu de *grant pris;* XXII, les vers 45—51 n'ont pas un sens satisfaisant; XXIII, 36 lire *soit* au lieu de *doit;* 38 *le* au lieu de *la;* les couplets 6 et 7 de cette pièce sont interpolés et appartiennent à une autre chanson, comme le montre le rythme (l'éditeur accorde du reste en général trop peu d'attention aux artifices de versification si fréquents dans la poésie lyrique française; il n'a pas noté ceux qui sont employés dans les pièces IV et V du Châtelain de Coucy). On regrette que les notes assez étendues qui précèdent les œuvres de chaque poète ne contiennent rien sur sa vie; l'auteur se borne à y discuter des questions d'attribution auxquelles il donne en général la solution la plus vraisemblable, en se fondant sur une classification des mss. qu'on regrette de ne trouver nulle part exposée dans son ensemble; cette classification est en somme, dans ses grandes lignes, celle à laquelle est arrivé depuis M. Schwan (L'explication des signes adoptés n'étant donnée nulle part, voici la concordance entre eux et ceux de M. Schwan: A de Brakelmann = C de Schwan, B = U, C = V, E = K, F = N, G = P; J = R; K = M; L = T; M = O, N = a); Brakelmann attribue seulement une trop grande valeur aux mss. de son premier groupe (C, U de Schwan) et il a tort dans plusieurs cas d'adopter leur leçon qui fausse le rythme (Conon de Béthune VI) ou le sens (Coucy II, 29, 36, 42, 43). — M. Wallensköld a donné des chansons de Conon de Béthune une édition très recommandable[2]). Il n'est parvenu, il est vrai, ni à rien ajouter à la biographie du poète, ni à élucider toutes les difficultés que présente l'interprétation du texte, mais il a du moins donné de ce texte une édition qui peut passer pour définitive: le choix des leçons, fondé sur une classification rigoureuse des mss., est en général

2) Chansons de Conon de Béthune, trouveur artésien de la fin du XIIe siècle éd. crit. précédée de la biographie du poète par Axel Wallensköld, Helsingfors 1891 (en dépôt à Paris, chez Welter). Vgl. JBRPh. Bd. II 223 [40].

excellent; la restitution de la langue du poète, dont on pourrait contester quelques points de détail, repose sur une étude très approfondie de documents artésiens, dont quelques uns sont malheureusement trop récents pour être bien concluants (M. W. admet que Conon employait la langue parlée à Arras, capitale de sa province). Cette publication est riche en résultats, dont quelques uns ont un intérêt général pour l'histoire de la poésie lyrique française, car il est bien probable qu'il faut étendre ces conclusions aux poètes contemporains de Conon: M. W. démontre que celui-ci n'a nulle part fait place à l'assonance, et que rien n'autorise à introduire dans son texte des césures épiques; de l'étude des rimes, il ressort — ce que M. W. eût pu mettre en relief avec plus de force — que le poète a plusieurs fois employé des formes inconnues à son dialecte (par ex. *leus* et non *lius*, *bon* et non *boen*, *justise* et non *justiche*): on sait que Gautier d'Arras, dès 1157, écrivait déjà une langue fortement imprégnée de francien (cf. LBlGRPh. 1891, 127 et Ro. XX 498): il commençait donc à se constituer dès lors une langue littéraire qui influait plus ou moins sur la langue propre de chaque poète; en ce qui concerne Conon, on eût pu du reste conclure du passage si souvent cité (Raynaud nº 1827) qu'il faisait effort pour rapprocher son langage de celui de la cour, ce qui inspire quelques doutes sur la légitimité d'une restitution systématique du dialecte artésien. La discussion de l'authenticité des chansons et de leur ordre chronologique est une des meilleures parties de l'Introduction de M. W.; il est amené, par sa classification des mss., à admettre comme authentiques les pièces suivantes: (Raynaud) 629, 303, 1837, 1125, 1314, 1128, 1325, 1420, 1623, 1574; l'ordre chronologique qu'il leur assigne a bien des chances pour être exact: en effet la trahison que le poète a tant de fois reprochée à sa dame s'étant produite pendant son voyage en Terre-Sainte, il faut admettre comme antérieures à son départ les pièces où il n'en est pas question (les trois premières de la liste ci-dessus) et comme postérieures à son retour celles où il y est fait des allusions plus on moins directes (les cinq dernières; les deux autres sont des exhortations à la croisade, qui ne peuvent être que de 1187—9). M. W. retranche au poète les pièces 15, 1859, 1960 qui du reste ne lui sont attribuées que par des mss. peu sûrs et qui se dénoncent par certains traits de langue comme étrangères à l'auteur ou postérieures à son époque; M. W. imprime ces pièces en appendice ainsi que le nº 1176 qui serait, suivant un ms. peu autorisé du reste, de Guillaume de Béthune, le frère (ou le fils) du poète. (M. W. n'a pas remarqué que cette pièce, qui est une chanson pieuse, est sur le rythme d'une chanson d'amour (1075), dont elle reproduit le premier vers et les rimes). Il faut signaler encore la note (p. 101) où M. W. révoque en doute l'attribution admise trop aisément jusqu'ici de 1030 à Huon d'Oisy; les faits auxquels se rapporte cette chanson sont de 1191 et Huon d'Oisi mourut en 1189; il faut donc renoncer a la légende d'une hostilité entre celui-ci et Conon, légende que n'appuie même pas le vers bien connu (Si s'en prendent a men maistre d'Oisi), qui ne contient pas nécessairement un trait satirique du poète à l'adresse de son maître. Malgré tout le soin que M. W. a apporté à ses recherches, son apparatus criticus n'est pas tout à fait complet; il aurait pu trouver une leçon du premier

couplet de 1320 dans le ms. U fol. 36, intercalé dans une chanson qui paraît être une imitation de celle de Conon, et une autre de la même pièce dans le ms. O fol. 89; cette dernière est, il est vrai, incomplète d'un couplet, mais elle en fournit en revanche un nouveau (cf. Ro. XX, 418).

M. J. Camus, qui a donné dans la RLR. (1891, tome XXXV)[3]) une description des mss. français de la bibliothèque d'Este, a consacré quelques pages de son étude aux 63 chansons françaises que contient le célèbre chansonnier provençal (D de Bartsch) de cette bibliothèque. Il en a donné la liste, ce qui avait déjà été fait par M. Raynaud (Bibl. I 37) et il en a imprimé six, choisies parmi celles qui ne se trouvent pas ailleurs. Le choix qu'il a fait est heureux, car toutes ces pièces sont intéressantes: mais deux étaient déjà connues; la première et la cinquième avaient déjà été imprimées, et plus correctement, l'une par Bartsch (Rom. u. Past. 47), l'autre par M. P. Meyer (Ro. XIX 10); sur les quatre autres (Raynaud 640, 1729, 1835 (cf. auj. AM. IV, 364), 23), trois sont des pièces historiques, dont deux sont qualifiées par leurs auteurs «serventois»; la première est une satire très violente, dont l'auteur s'élève contre la conduite du clergé en Albigeois, sans montrer du reste la moindre sympathie pour les persécutés; dans la seconde, qui est une exhortation à prendre la croix, il s'agit de la croisade de 1248 = 54, comme le prouve l'allusion (v. 42—6) à la maladie de Louis IX (1244); la troisième est une chanson (à refrain) sur la bataille de Taillebourg, écrite à la louange de Louis IX et de ses trois frères; cette pièce, où abondent les noms de personnages connus, mériterait un commentaire historique étendu; la quatrième est une chanson religieuse. Malheureusement les textes donnés par M. Camus sont loin d'être satisfaisants. Nous corrigeons ci-dessous quelques fautes de lecture ou proposons quelques corrections pour les pièces qui étaient restées inédites (pour les autres, voy. les éditions citées); 640 (nº 11 dans le ms.); v. 15: le ms. a bien *ex cor men nier;* corr. *A cou m'en tien* (?); 37 mss.: *asot et a so pent;* lire *asot* (absolvit) *et sospent;* 40 *ne;* ms. *no* (= nel). 1739 (nº 17) v. 6 ed. *Sordois,* lire *sordois* (sordidius); 14 *ioir,* ms. *oir;* 20 ms. *huncq estor,* lire *onc estor;* 23 *Boloigneux,* corr. *Boloignois;* 28 *il* corr. *li;* 23 (nº 63) v. 23 *humile,* lire *humle* (la pièce est picarde); 25 éd. *angels,* ms. *angeli,* lire *angele* (cf. RLR. 1896, p. 247, n.). — On sait que M. J. Ulrich a entrepris une édition complète des œuvres de Robert de Blois: le tome II[4]) contient les poésies lyriques; cette édition est malheureusement défectueuse en divers points. M. U. eût pu se dispenser d'imprimer la première pièce (R. 502), qui est très probablement du Vidame de Chartres, à qui elle est attribuée par des mss. de familles différentes (la mention de Blois au v. 8 ne prouve rien contre cette origine et explique l'attribution à Rob. de Blois); en revanche, M. U. eût dû donner le nº 409, attribué à Rob. de Blois par un ms. (T), dont les attributions ont ordinairement plus de valeur que celles du groupe qui l'attribue à Chardon. Les quatre pièces qu'il imprime sont données d'après un

3) Notices et Extr. des manuscr. franç. de Modène antérieurs au XVIe siècle par J. Camus, Modène, Sarasino 1891, tirage à part. 4) Robert von Blois sämmtl. Werke, B. II, Floris u. Liriopé, Berlin, Mayer et Müller 1891.

seul ms. (le n° 845 de la B. Nat.) et le texte, que la communication des variantes eût permis d'améliorer notablement, est fort incorrect. I (R. 502) v. 27 éd. *mi a mi,* lire *nu a nu;* II (17); cette pièce est une chanson à refrain; M. U. eût trouvé ce refrain, ainsi que deux couplets qui manquent à son édition, dans l'ASNS. XLIII 307; IV (2077) v. 3 éd. *vrai,* lire *vers; tens,* lire *tel.* — Mentionnons enfin pour mémoire l'édition que M. O. Schultz [5]) a donnée d'une chanson attribuée, probablement à tort, à Gautier d'Epinal, par le seul ms. qui l'a conservée (R. 191) et qu'il croyait inédite; or cette pièce avait déjà été imprimée trois fois (cf. Ro. XX 332); comme elle se trouve en outre dans le volume de Brakelmann, nous en avons maintenant cinq éditions.

Ouvrages de critique. M. H. Binet, qui a entrepris d'étudier le style de la poésie lyrique française [6]) aurait fait œuvre utile s'il avait réussi à montrer en quoi le style des trouvères se rattache à celui des troubadours leurs modèles et en quoi il en diffère, et si aux exemples qu'il est facile de recueillir dans les textes imprimés il avait ajouté les plus intéressants de ceux que peuvent fournir les pièces inédites. Mais il néglige complétement la poésie méridionale et n'a consulté aucun ms.; de plus ses exemples sont souvent mal distribués et mal compris; il imprime fréquemment des vers faux (il suit aveuglément les éditions de Tarbé, et c'est tout dire) ou qui n'ont aucun rapport avec l'idée qu'il énonce; sa conclusion est juste, mais peu personnelle. — On savait assez vaguement qu'il avait été fondé à Paris en 1400 une «cour amoureuse» sur laquelle on avait souvent disserté et parfois déraisonné; tout ce qu'on en connaissait était emprunté à un article de Moreau de Mautour, qui reposait lui même sur un ms. comprenant une liste (incomplète) des membres de l'association. M. Piaget [7]) a réussi d'abord à compléter cette liste d'après un autre ms.; il a de plus trouvé quelques détails précis sur le caractère de cette association dans un recueil d'armoiries qui fait partie à Vienne des Archives de la Toison d'Or; il ne connaît malheureusement ce recueil que par l'analyse qu'en a donnée en 1760 E. J. de Turck et n'a pu par conséquent publier la charte de fondation, qui eût fourni sans doute quelques faits nouveaux. Cette cour «fondée sur l'humilité et la probité et instituée à l'honneur des dames» se composait de plusieurs centaines de membres appartenant à toutes les classes de la société (on y trouvait à côté de princes du sang des bourgeois et des membres du bas clergé); elle ne comprenait guère que des adhérents du parti bourguignon, et par conséquent Isabeau de Bavière n'eut aucune part à sa fondation, quoi qu'on en ait dit souvent. L'amour ne se séparant guère de la poésie au moyen âge, la cour «amoureuse» avait aussi un objet poétique, et les pièces composées par ses membres étaient lues dans des réunions, sur le caractère et la périodicité desquelles nous n'avons pas de renseignements précis. Cette association, dont la durée ne dépassa guère une vingtaine d'années, ne semble pas avoir eu, malgré le grand nombre de ses membres, une notoriété bien étendue, ni

---

5) ZRPh. XV, 237. 6) Le style de la poésie lyrique courtoise en France aux XIIe et XIIIe siècles, Paris, Bouillon 1891. 7) Ro. XX 417—54.

surtout avoir exercé une grande influence, car il n'en est fait mention que dans deux documents contemporains, dont l'un émane précisément d'un de ses membres. M. Piaget a extrait de la liste des membres les noms les plus intéressants, qu'il a accompagnés de réferences et de notes attestant la connaissance la plus précise de la société du XV. siècle. — M. BIJVANCK est, avec M. PIAGET, un des érudits qui connaissent le mieux cette période: il avoue de bonne grâce, dans la Préface de l'élégant volume qu'il vient de publier sur un poète de la société de Villon[8]), que le titre qu'il a choisi n'est pas justifié de tout point, et que le texte qu'il imprime ne nous apprend rien sur le plus grand poète du XV. siècle; ce texte est un poème en 35 septains (en abab bcc) emprunté au ms. 3523 de la Bibl. de l'Arsenal; si l'auteur inconnu de ce poème (car le nom de Dubois proposé par l'éditeur n'est nullement assuré) n'était pas «de la société» de Villon, il était à coup sûr son disciple: bien que son style soit singulièrement contourné et abondant en recherches du plus mauvais goût, il a, comme son maître, de l'imagination, de l'esprit et de la fantaisie; comme lui, il associe constamment l'émotion à la gaîté (et parfois au cynisme), et il a su donner à son œuvre, où il peint les tourments que lui cause un amour pour une coquette qu'il en croit indigne, un tour et un accent extrêmement personnels. Si cette œuvre est claire dans son ensemble, surtout grâce à la traduction libre (et abrégée) que M. B. a imprimée en marge, il y reste bien des passages obscurs. Outre la «glose», l'éditeur y a joint un commentaire consistant en rapprochements abondants, mais parfois peu concluants, avec diverses œuvres de la même époque, et un glossaire où, à côté d'explications fines et sûres, il en est un certain nombre de bien aventurées (voy. par ex. bahouars, campos, clicques, desmarrer, Michault). A la suite du texte M. B. publie une ballade inédite, conservée par le ms. 1719 de la B. N. au milieu d'œuvres de Villon, et qu'il croit pouvoir attribuer à ce poète; il donnera les raisons de cette opinion dans un prochain article de la Ro.

Poésie lyrique religieuse. M. H. ANDRESEN a publié[9]) un petit poème dévot écrit par un auteur picard, probablement dans la seconde moitié du XIII. siècle, et conservé dans le seul ms. 375 de la B. N. Cette pièce, qui se compose de 46 strophes de 12 vers de 5 syllabes (en aabaabbbabba) et qui est plutôt une prière qu'une louange à la Vierge, est assez banale de fond; elle n'est guère intéressante que par ses emprunts à la langue populaire (les proverbes par ex. y sont fréquents), les mots rares qu'elle renferme et les difficultés de tout genre qu'elle offre, et qui ont été pour la plupart fort bien élucidées par l'éditeur; celui-ci a fait précéder l'édition du texte d'une étude approfondie sur sa langue et l'a accompagnée de remarques et d'un glossaire. C'est en somme une excellente publication.

---

8) Un poète inconnu de la société de François Villon. Le Grant Garde-derrière, poème du XVe siècle suivi d'une ballade inédite de F. Villon à sa dame, Paris, Champion 1891 (cf. Ro. XXI 136). 9) Ein altfranzösisches Marienlob . . . Halle, Niemeyer 1891.

1892—1894. ***Textes.*** Les textes lyriques publiés dans les années 1892—4 ont été relativement nombreux: ce sont d'abord les douze pièces de Colin Muset, ou attribuées à ce trouvère, imprimées par M. J. Bédier en appendice au travail dont nous parlons plus loin; ce sont ensuite une chanson anonyme du XIIe siècle (Raynaud, n° 420)[1]), un jeu-parti entre un Maistre Jehan et Jehan Bretel (R. 203)[2]), une chanson historique importante et bien connue (R. 1887)[3]) publiées par M. G. Paris; l'éditeur, reprenant une opinion exprimée par Paulin Paris, établit que cette dernière pièce, dont l'auteur engage St. Louis à ne pas quitter la Terre-Sainte avant d'avoir délivré tous les captifs, a été composée à Acre entre le 12 et le 19 juin 1250, et il se demande si elle ne serait point de Joinville; elle reproduit en effet les arguments que celui-ci fit valoir dans ce sens et même certaines expressions dont il dit s'être servi. Il est probable, ajoute M. G. Paris, que cette chanson «est faite, comme toutes les chansons politiques, à l'imitation d'une chanson d'amour célèbre». Celle-ci n'est autre que la pièce «Je cantasse volentiers liëment» du châtelain de Coucy (R. 700), dont elle reproduit exactement la structure, aussi compliquée que rare dans notre ancienne poésie lyrique. C'est encore M. G. Paris qui, publiant à nouveau une sorte de Noël bachique[4]), établit qu'il est imité de la fameuse séquence Laetabundus, qui, comme sa parodie profane, se chantait à Noël. — Plusieurs poésies lyriques religieuses ont également été publiées: par A. Jeanroy, une Plainte de la Vierge au pied de la Croix[5]) (R. 1093) en forme de lai, calquée sur le lai du Chevrefueil; par M. P. Meyer, d'après un ms. appartenant à la bibl. de Chartres, de la Prière de Théophile[6]) (l'éditeur énumère à ce propos tous les manuscrits connus où ce texte se rencontre), deux couplets d'une Prière à la Vierge[7]), qui, dans plusieurs manuscrits, semble faire suite à la pièce précédente, et un Dialogue entre Gabriel et la Vierge composé en Angleterre vers la fin du XIIIe siècle. — On peut rattacher à la poésie lyrique, à cause de leur sujet et des nombreux lieux communs qu'ils lui empruntent, les trois Dits d'amour publiés par A. Jeanroy[8]) et qui appartiennent respectivement à Adam de la Halle, à Nevelon Amion, à Guillaume d'Amiens. — M. G. Raynaud poursuit avec une infatigable ardeur, pour la SATF, la publication des œuvres d'Eustache Deschamps, commencée par le marquis de Queux de St. Hilaire. Les trois volumes parus, avec lesquels s'achèvent enfin la publication du texte, sont riches en œuvres importantes et curieuses: le septième (daté de 1891, publié en 1892) contient, outre des ballades et rondeaux (n°s 1266—1355, 1362—94, 1406), dont plusieurs en latin, et divers morceaux lyriques (lais etc.), la farce de Trubert et d'Antrongnart (1359), deux dits (1369 et 1395), l'un dialogué, l'autre narratif, divers morceaux en prose, dont les plus importants sont l'Art de dictier (1396) et la Complainte de l'Eglise (1397), des chartes et commissions (1398—1405), parodies de diverses pièces de chancellerie. Le huitième volume (1893) contient

1) Ro. XXIII 248. 2) Ro. XXIII 251. 3) Ro. XXII 541. 4) Ro. XXI 260. 5) XXIII 576. 6) BSATF. 1894, p. 51. 7) Ibid. p. 53. 8) Ro. XXII 45.

des lettres en vers, fictives ou réelles (1406—21), des ballades, rondeaux et chants royaux (1422—42, 1444—93), dont plusieurs sont de véritables farces, des dits ou ditiés (1425, 1456, 1454, 1496), une série de demandes et de réponses en vers, souvent fort licencieuses, qui sont comme des jeux partis embryonnaires (1443), le Traité de Géta et Amphitryon (1494), traduit d'un poème latin connu, la Fiction du Lyon (1495), sorte d'allégorie politique restée inachevée et une pièce didactique (1496). Le tome IX (1894) contient l'interminable Miroir de Mariage (12103 vers), l'une des pièces les plus importantes du fastidieux procès sur la prééminence de l'un ou de l'autre sexe. — Au XVIe siècle (1519) appartient un rôle de chansons à danser, dont M. M. P. MEYER, qui l'a publié [9], a pu identifier quelques-unes.

Critiques. — Parmi les travaux qui ont apporté à l'histoire de la poésie lyrique de notables enrichissements, les plus importants appartiennent sans contredit à MM. J. BÉDIER et G. PARIS. Dans ses deux derniers articles sur les Origines de A. Jeanroy [10], M. Paris présente les observations les plus pénétrantes sur le Débat amoureux, l'Aube, les Refrains et les Chansons de danse; il voit le point de départ de cette poésie, toute de convention et d'inspiration à demi-païenne, dans les antiques fêtes de mai et conclut en défendant, malheureusement avec trop de briéveté, deux hypothèses qui, si on les admet, éclaireront d'un jour tout nouveau, non seulement l'histoire de notre poésie populaire, mais aussi celle de la lyrique courtoise, à savoir «que la poésie des troubadours proprement dite, imitée dans le nord à partir du milieu du XIIe siècle, a son point de départ dans les chansons de danse et notamment de danses printanières, et, subsidiairement, que les chansons qui leur ont servi de point de départ appartenaient à une région intermédiaire entre le Nord et le Midi (Poitou, Saintonge, Limousin), et qu'elles ont rayonné au Midi pour s'y transformer très-anciennement, au Nord pour y rester longtemps telles quelles» (cf. RDM. 1. Mai 1896 p. 146). — Le travail où le même critique a étudié les chansons citées dans Guillaume de Dôle [11] est consacré tant aux genres objectifs (Chansons de toile, Chansons historiques, Chansons de danse, Pastourelles) qu'à la poésie courtoise; les pages où il est question de cette dernière apportent la démonstration de quelques faits nouveaux: la chanson 1232, tant de fois citée sous le nom d'Auboin de Sézanne, n'est pas de lui, mais de Gace Brulé; elle est adressée à Marie de Champagne et complique par conséquent «la question difficile des rapports de Gace avec Thibaut, petit-fils de Marie»; la chanson 1229 n'est ni de Gace, ni de Blondel, mais de Renaut de Sableuil (aujourd'hui Sablé) et «le fait n'est pas sans intérêt, puisque l'on connaît peu de nos anciens poètes lyriques qui soient originaires des provinces de l'Ouest, bien que diverses raisons portent à croire qu'il y en a eu un assez grand nombre et qu'ils ont joué un rôle important dans la transplantation en France de la poésie des troubadours»; la

9) Ro. XXIII 156. 10) JS., Mars et juillet 1892. Les quatre articles ont été réunis sous le titre de: Les Origines de la poésie lyrique en France, Paris 1892. 11) Le roman de la Rose ou de Guillaume de Dôle, p. p. G. SERVOIS (SATF.). Paris 1893. Introd. p. 89—114.

chanson (réduite à deux couplets) Lors que florist la bruière (non cataloguée dans RAYNAUD) est bien de Gontier de Soignies et permet d'affirmer que ce poète était déjà connu avant 1200. A propos de 1779, nous remarquerons que cette pièce est identique à 2119 (donnée par M. RAYNAUD comme inédite) et se trouve par conséquent aussi dans le ms. Pb [8]. M. G. PARIS a démontré pour l'une de ces pièces et considère comme vraisemblable pour les autres le fait qu'elles sont, non point empruntées par l'auteur du roman à un manuscrit, mais citées par lui de mémoire. — On ne peut dire que ce soit à la poésie purement courtoise qu'est consacrée la spirituelle thèse latine de M. J. BÉDIER [12]), tellement il est difficile de faire rentrer dans aucune des catégories consacrées certaines pièces de son héros, qui, si elles sont courtoises par la forme, sont par l'inspiration, notamment par cette singulière association de la bonne chère et de l'amour, personnelles au sens le plus complet du mot. Mais autre chose est de reconnaître l'originalité de Colin Muset, autre chose d'accepter dans son ensemble la thèse de M. B., à savoir que l'impersonnalité de nos poètes lyriques n'est qu'apparente et que l'impression de monotonie que leurs œuvres nous laissent tient surtout au désordre dans lequel les manuscrits nous les présentent, à la déplorable forme sous laquelle nous les lisons dans la plupart des éditions, etc. M. B. lui-même s'est rendu parfaitement compte qu'il défendait un paradoxe, mais peut-être était-il utile que ce paradoxe fût défendu, ne fût-ce que pour mettre en relief, en l'exagérant, cette double vérité (en écrivant ces lignes j'ai des raisons de croire que je traduis exactement sa pensée), que les trouvères, s'ils se répètent ou se copient, ne se répètent ni ne se copient plus que les membres de maint autre groupe poétique, les pétrarquisants du XVIe siècle ou les érotiques du XVIIIe par exemple; que, d'autre part, de la foule anonyme il est possible, en y regardant de près, de faire émerger aussi bien que dans toute autre école des figures distinctes de poètes: celle de Conon de Béthune qu'il a choisie se prêtait peut-être un peu trop à la démonstration, qui eût été non moins facile et plus concluante si M. B. eût choisi un trouvère moins éloigné, par le style ou les sujets traités, de son héros. — Quelques fragments de Conon publiés par A. JEANROY [13]) lui ont fourni l'occasion d'énoncer quelques hypothèses sur les deux pièces difficiles (R. 1325 et 1420) auxquelles elles appartiennent. — M. GUILHERMOZ a imprimé [14]) une charte de 1212 signée d'un Gace Brûlé, qui n'est autre très vraisemblablement que le poète de ce nom. — Enfin M. GUESNON [15]), poursuivant dans les Archives du Pas-de-Calais des recherches commencées depuis longtemps, a mis au jour des documents concernant cinq trouvères de l'Artois, qui tous étaient clercs. De ces documents résultent les faits suivants: Pierre de Corbie était chanoine de N. D. d'Arras en 1188; Adam de Givenchi, clerc de l'évêque d'Arras en 1239, prêtre et chapelain de l'évêque en 1243, était déjà doyen de Lens en 1245 et

12) De Nicolao Museto (Gallice Colin Muset) francogallico carminum scriptore. Paris 1893. Cf. G. Paris dans Ro. XXII 285; A. Tobler dans ASNS. 1893, p. 322; A. Wallensköld dans LBlGRPh., janvier 1894; A. JEANROY dans RCr., 19 nov. 1894. 13) Ro. XXI 418. 14) Ro. XXII 127. 15) BHPh. (Comité des travaux historiques 1894 p. 420 ss.

l'était encore en 1268; Simon d'Authie, doyen du chapitre d'Amiens en 1228, fut avocat de St. Waast en 1226 et 1232; Gilles le Vinier, chanoine de Lille et official d'Arras en 1225, chanoine d'Arras en 1234, vécut jusqu'en 1252; Guillaume le Vinier, son frère, quoique clerc, était marié et bourgeois d'Arras et mourut en 1245. — MM. A. Cesareo et H. R. Lang, l'un dans la troisième partie de son livre sur la poésie sicilienne au XIII[e] siècle[16]), l'autre dans l'Introduction à son édition des chansons du roi Denis[17]), ont parlé de la lyrique française dans ses relations avec celles de l'Italie et du Portugal; le premier nie à peu près complètement l'influence française sur les genres objectifs italiens (Chansons de femme, Chanson de mal mariée, Chanson de séparation etc.); j'espère avoir montré dans un compte rendu détaillé[18]) que sur la plupart des points il n'a pas ébranlé ma démonstration. Les conclusions du travail de M. Lang, composé avec plus de méthode et plus richement documenté, sont beaucoup moins affirmatives; il signale dans la pastourelle portugaise des traits caractéristiques et conclut que, tant que ces traits ne se retrouveront pas dans la pastourelle française, l'influence de la seconde sur la première ne sera pas prouvée; il est vrai, ajoute-t-il, que l'hypothès inverse est également indémontrable. Quant aux cantigas d'amigo, dont il retrouve les principaux traits dans la poésie populaire actuelle de la Galice, il est porté à y voir une imitation artistique de la poésie populaire galicienne du XIII[e] siècle.

Toulouse. A. Jeanroy.

Religiöse Litteratur. ***Traductions de la Bible, Légende de la Vierge, Légendes hagiographiques, Contes dévots.***

M. P. Meyer continue à bien mériter de la science en étudiant des manuscrits inconnus ou insuffisamment connus. Dans ses Notices sur quelques manuscrits français de la Bibliothèque Phillipps à Cheltenham[1]), il a donné nombre de renseignements intéressants pour l'histoire littéraire du moyen âge. Les plus importantes de ses révélations — la découverte de l'Exemple du riche homme et du ladre, qui avait échappé jusqu'alors à toutes les recherches, celle d'une version rimée de la Lettre du Prêtre Jean, écrite dans la 2[e] moitié du XII[e] siècle par Roan d'Arundel, celle du véritable nom de l'auteur de l'Enseignement Trebor, qui s'appelait Robert de Ho — ne rentrent pas dans notre domaine et seront sans doute appréciées ailleurs. La part de la littérature biblique et hagiographique reste néanmoins considérable. M. P. Meyer fait connaître pour la première fois les textes suivants: Une nouvelle version du Chevalier au barisel, par Jean de Blois ou de la Chapelle; une nouvelle vie de St. Eustache en vers, écrite sur le continent antérieurement au milieu du XII[e] siècle; une nouvelle rédaction du Voyage du chevalier Owen au purgatoire de St. Patrice, par un poète nommé Berol, qui ne doit pas être identifié avec l'auteur du Tristan et qui

16) La poesia siciliana sotto gli Svevi, Catania 1894. 17) Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal, Halle 1894. 18) Ro. XXIV p. 465 ss.

1) Paris, impr. Nationale, Klincksieck 1891; tiré du t. XXXIV, 1[e] p., des NE.

écrivait dans l'ouest de la France ou en Angleterre dans la première moitié du XIIIe siècle; une nouvelle paraphrase en vers du Pater; une Vie de St. Félix, la Vie et la translation de St. Benoît, une Vie de St. Bernard. Ces trois derniers textes figurent dans un légendier fort important, le ms. Phillipps 3660, qui ne contient pas moins de 85 vies de saints en prose. Signalons encore l'énumération des dix versions de la vie de St. Eustache et des sept rédactions du Purgatoire de St. Patrice, et la discussion de l'époque à laquelle vivait Herman de Valenciennes. M. P. Meyer n'admet pas les identifications que j'avais proposées [2]) et d'après lesquelles j'avais fixé la date de la naissance d'Herman à 1112 ou 1113. D'après lui, le comte Baudouin, qui assista au baptême du poète, serait, non Baudouin III, qui mourut en 1120, mais Baudouin IV, qui vécut jusqu'en 1171, et la comtesse Yolant, qui était «a ses lez» serait la mère dudit Baudouin IV. La naissance d'Herman pourrait donc être reportée à une époque indéterminée avant 1167, date de la mort d'Yolant, et l'Histoire de la Bible aurait été composée vers 1189 ou peu après. M. P. Meyer avoue au reste que «le problème ne sera résolu complètement que lorsqu'on aura réussi à déterminer l'évêque» qui fut confirmé le jour du baptême d'Herman. — Le même savant a donné, dans le BSATF. [3]), des notices sur le ms. 27 de la bibliothèque d'Alençon et sur le ms. du Musée britannique add. 20697. A signaler, dans le premier, 21 vies de saints en prose (fol. 72—182) et, dans le second, une traduction en vers du Signum vitae de St. Bonaventure. — Le même savant a donné dans le même recueil [4]) une Notice sur le ms. 620 (ancien 261) de la bibliothèque de Chartres. A la littérature religieuse appartiennent les textes suivants: Une Vie de Ste. Marguerite, la Bible et l'Assomption de Notre-Dame d'Herman de Valenciennes, la Prière de Théophile et deux prières à la Vierge, l'une en vers équivoqués, l'autre en vers décasyllabiques accouplés. — M. P. Meyer attire l'attention des lecteurs de la Ro. [5]) sur un certain nombre de Vies de saints en prose, contenues dans le ms. de Chartres 333 et publie, à titre de spécimen, le début de la Vie de St. André et la Vie de St. Christophe. — Il signale l'existence dans le ms. Ste. Geneviève L f. in-fol. 13, d'une rédaction assez incorrecte de la Vie de St. Eustache [6]) en vers. — M. Paul Durrieu signale l'existence, au cabinet des estampes du Musée de Berlin (H. S. 47) d'un manuscrit, du commencement du XIVe siècle, contenant la Vie de Ste. Benoîte en images, et le cérémonial de l'abbaye de Ste. Benoîte d'Origny, au diocèse de Laon [7]). Le texte de la vie est en français. — M. Henri Omont signale parmi les manuscrits entrés à la Bibliothèque nationale de Paris pendant l'année 1891—1892 [8]), un «Psautier latin-«français, précédé d'un calendrier français, accompagné au «commencement et à la fin de diverses prières en français et en «latin, avec l'office des morts. XIVe s. Parch. 307 feuillets. Pein-«tures» portant le no n. a. fr. 4600, et une «Vie de Ste. Marguerite, «en vers. Début: Escoutez tuit par tel couvent Que Dieu vous doint «emendement . . . XVe s. Pap. 17 feuillets. Peintures» portant le

2) Les Trad. de la Bible en vers fr. au m. â., p. 33-38. 3) 1892, no 2, p. 68—95. 4) 1894, p. 36—60. 5) XXIII, 179—181. 6) Ro. XXIII, 503. 7) BECh. LIII (1892) 122—124. 8) BECh. LIII (1892) 333—382.

nº n. a. fr. 6352. — M. J. Camus[9]) a trouvé dans le ms. M. IV. II de la Bibliothèque nationale de Turin un nouveau texte de la Prophétie d'Ezéchiel en vers. — Les articles de M. Batiouchkof sur le Débat de l'âme et du corps[10]) ne doivent être indiqués ici que pour la mention qui y est faite (p. 26) d'une rédaction de la Vision St. Paul en alexandrins qui n'avait point encore été signalée. Cette version, conservée dans le ms. B. N. fr. 24862, fol. 101vo—104vo, paraît antérieure à celle en quatrains[11]). — M. Suchier a traité dans la ZRPh.[12]) la question des sources de la Séquence française de Ste. Eulalie. Il les trouve dans le Peristephanon de Prudence et dans le Martyrologe de Bède, les seuls ouvrages relatifs à la sainte qui figurassent au IXe siècle dans la bibliothèque de St. Amand. La séquence française aurait été composée sous l'influence de la découverte du corps de Ste. Eulalie, effectuée en 878 à Barcelone, et n'aurait pas été copiée par Hucbald, comme on l'admettait généralement. Le professeur de Halle publie en appendice le texte de la Passio Eulaliae Barcinonensis d'après un ms. de Ratisbonne du IXe siècle, antérieur par conséquent de six siècles à celui qui avait servi de base à l'édition des nouveaux Bollandistes. — M. Krusch s'est occupé, après M. du Moulin-Eckart[13]), des plus anciennes biographies latines de St. Léger[14]). Il démontre, contrairement à ce qui était admis jusqu'à maintenant[15]), que l'anonyme d'Autun a connu la vie qui porte le nom d'Ursinus — il l'a même copiée en maint endroit — et qu'en outre il a suivi un texte plus ancien, texte contenu en partie dans le ms. Bibl. Nat. lat. 17002. Cette dernière vie, la plus ancienne de toutes, a été écrite avant 693 sous l'influence d'Ermenaire, le successeur de St. Léger, et dans l'intention d'atténuer le vilain rôle joué par ce personnage. Quant à la biographie qui porte indûment le nom d'Ursinus, elle est de beaucoup postérieure et ne remonte pas plus haut que la seconde moitié du VIIIe siècle. C'est l'œuvre d'un moine de St. Maixent, qui a largement puisé dans la vie précédente et qui y a ajouté une foule de détails faux, imaginés pour rehausser la gloire du saint mérovingien. — Dans l'opuscule intitulé Zur Geschichte der Legende der Katarina von Alexandrien[16]), M. Varnhagen donne de nombreux détails sur les rédactions latines et italiennes de la légende de la sainte dont M. Knust avait cru écrire l'histoire complète[17]). Un seul point intéresse la littérature française. M. Varnhagen penche à croire que la version véronaise a servi de base au poème français contenu dans le ms. de l'Arsenal 3645, tandis que le rapport inverse avait été admis jusqu'à maintenant. Cette assertion aurait besoin de preuves. — M. Thormann a, le premier, étudié avec soin la Vie de St. Jean l'Evangéliste, de Thierri de Vaucouleurs[18]), contenue dans le ms. 388 de la Bibliothèque de Berne et comptant 5946 vers, et en a donné des extraits intéressants. Il penche

9) Un manuscrit namurois du XVe siècle, RLR., 4e sér., t. VIII, janvier 1894. 10) Ro. XX, 1—55 et 513—578. 11) Cf. Ro. XXIV, 60. 12) XVe année (1891) p. 24—46. 13) Cf. JBRPh. 1890, p. 440. 14) Die älteste Vita Leudegarii, NA. 1891, p. 565-596. 15) Cf. Ro. I, 298. 16) Erlangen, Junge 1891. 17) Cf. JBRPh. I, p. 439. 18) Thierri von Vaucouleurs' Johannes-Legende, Dissertation de Berne, Darmstadt 1892.

à en identifier l'auteur avec un Theodericus de Valliscolore qui, d'après l'HLF., XIX, 355, composa en 1265 un poème latin sur la vie du pape Urbain IV. M. Thormann croit la vie française antérieure d'une quarantaine d'années à la vie latine. Le critique de la Ro.[19]) fait observer que la langue du poème français ne permet pas d'en reculer autant la composition et qu'on «peut sans crainte faire descendre le poème de Tierri de quatre ou cinq dizaines d'années». Il signale en outre l'existence, à Carpentras, d'un manuscrit de la même vie plus complet que celui de Berne. — M. Thomas Arnold a publié, pour la première fois, la Vie Seint Edmund le rey[20]), par Denis Piramus. Son édition témoigne d'une grande inexpérience et d'une connaissance insuffisante de l'ancien français. Le glossaire en particulier renferme de nombreuses erreurs[21]). Denis Piramus dit (v. 3266) avoir translaté son poème *E del engleis e del latin.* M. Arnold a montré que les sources latines auxquelles il a puisé sont Geoffrey de Monmouth, le Liber de infantia sancti Eadmundi de Gaufridus, et la Passio sancti Eadmundi d'Abbo de Fleury. Les textes anglais qu'il a dû consulter sont encore inconnus. — Le tome XXXI de l'HLF.[22]) contient une étude de M. P. Paris sur deux Vies du bienheureux Thomas Hélie de Biville. L'une a été écrite en prose latine à la fin du XIII[e] siècle par un clerc du nom de Clément. L'autre, en vers français, est l'œuvre de Jean Martin, un contemporain de Charles V ou de Charles VI; elle n'offre d'autre intérêt que celui de la langue, qui présente nombre de traits du bas-normand. — M. Wahlund a publié, pour les auditeurs de ses cours du semestre d'hiver 1891—1892, une version en prose du Voyage de St. Brandan[23]). Il ne considère pas lui-même son édition comme définitive et se réserve d'en donner bientôt une nouvelle, à laquelle la découverte de plusieurs versions inconnues jusqu'à maintenant fournira une plus large base. — M. Steinweg a étudié les manuscrits de la Navigatio Brendani[24]); il n'est pas parvenu à établir une classification définitive. — M. Boser a écrit à propos de l'ouvrage de M. Steinweg et d'une publication de M. Novati[25]) un important article[26]), où il traite de l'ensemble de la question brendanique. — M. Thomas Atkinson Jenkins a rendu un réel service aux romanistes en publiant à nouveau l'Espurgatoire seint Patriz[27]), dont on ne possédait qu'une

19) XXII, 335. 20) Memorials of St. Edmund's abbey, t. II, London 1892, dans la collection des RBMAeS. 21) *Estoire (flotte)* traduit par *armement, expedition. Estais* considéré comme une forme du verbe *estre. Contraire,* to control, to regulate, n'existe pas. Lire au v. 2062, au lieu de *contreerent, conreerent* = disposèrent. Margarite *(perle)* traduit par *daisy. Pert* (de *paroir)* considéré comme un adverbe et traduit par *openly, plainly,* etc. Dans le texte *enfantes* (80), l. *enfances; docerent* (197), l. *doterent; defrayner* (273), l. *desrayner; nostre* (546), l. *vostre; druy* (615), l. *druz; cum en triesine felun*(760), l. *cum encriesmé felun (triesine* est traduit au glossaire par *trahison); javeit* (765), l. *i aveit; estrement* (1375), l. *estreinent; grant* (1582), l. *kant; fricun* (2331), l. *bricun; piete* (2799). l. *piece; unist* (2822), l. *juinst; qui dent* (2988), l. *quident; une nuaie* (4021), l. *un[e] envaie* etc. etc. 22) P. 65—75. 23) Brendans Seefahrt, eine altfr. Prosaübersetzung aus dem XIII. Jahrhundert, Upsala 1891. 24) Die handschriftlichen Gestaltungen der lateinischen Navigatio Brendani, RF. VII, 1—48. 25) La Navigatio sancti Brendani in antico veneziano, Bergame 1892. 26) Ro. XXII, 578—590. 27) Philadelphie, Ferris 1894.

édition insuffisante, due à Roquefort. Son travail a fait l'objet d'un compte-rendu minutieux de M. G. PARIS[28]). L'éminent critique propose un certain nombre de corrections au texte de M. Jenkins et discute la date de l'Espurgatoire. L'éditeur le considère comme le plus ancien des ouvrages de Marie de France; M. G. Paris, s'appuyant sur l'étude comparative de la langue des lais et de celle de l'Espurgatoire, montre que celui-ci doit au contraire être postérieur à ceux-là. Il propose de placer approximativement les fables vers 1170, les lais vers 1180, l'Espurgatoire vers 1190. — M. FRATI fait brièvement l'histoire du fameux Purgatoire de St. Patrice[29]) et donne des détails intéressants sur différentes visites rendues à la célèbre caverne dans le cours des XIVe et XVe siècles. Il donne une indication sommaire des principales versions de la légende en latin, en français, en provençal, en anglais, en espagnol, en italien et en suédois. Son énumération des rédactions françaises anciennes est moins complète que celle de M. P. Meyer. M. FRATI publie, en appendice: 1° une lettre royale attestant la réalité de la visite rendue au Purgatoire en 1358 par Malatesta de Rimini, 2° le sauf-conduit accordé en 1397 à Raymond, vicomte de Périlleux[30]), 3° des extraits des relations de deux pélerins, Louis de Sur (1358) et Louis de France (1360). — M. KUHN a repris la question, déjà souvent débattue, de l'origine du roman de Barlaam et Joasaph[31]). Comparant minutieusement la version géorgienne de la légende avec la version grecque, dont il fixe la date aux environs de l'an 634, il est arrivé à montrer que ces deux rédactions remontent à un texte commun, écrit probablement en syriaque ou peut-être dans le dialecte chrétien de la Palestine. Ce texte, d'une part, et, d'autre part, l'archétype des versions arabes proviennent d'un original pehlvi, composé par un chrétien dans le sud-est de l'empire perse. M. Kuhn étudie en outre la rédaction hébraïque du rabbin espagnol Ibn Chisdaï (1e moitié du XIIIe siècle) et énumère les différentes versions orientales et occidentales du texte grec. Il donne en particulier[32]) la liste complète des textes français, tous connus du reste. L'ouvrage se termine par l'étude des paraboles contenues dans le roman et par une note sur Barlaam et Joasaph considérés comme des saints tant par l'église orthodoxe que par l'église catholique. — Il nous a été impossible de nous procurer les ouvrages et articles suivants: A. MUSSAFIA, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden, 4e fascicule[33]); W. SÖDERJHELM, Das Martinsleben des Jean Gatineau[34]); R. RENIER, Ancora un appunto sulla leggenda di Maometto[35]); W. SÖDERJHELM, Le poème de St. Laurent dans le ms. Egerton 2710[36]); ID., St. Martin et le roman de la belle Hélène de Constantinople[37]); P. MEYER, Notice sur un ms. d'Orléans contenant d'anciens

28) Ro. XXIV, 290—295. 29) GSLIt. XVII (1891) p. 46—79. 30) Qu'il croit à tort inédit. 31) Barlaam und Joasaph. Extrait des DAkMünchen, 1e classe, t. XX, 1e p., Munich 1893. 32) P. 57—61. 33) Vienne, Tempsky 1891. Cf. Ro. XX, 381. 34) Helsingfors 1891. Extrait des Commentationes variae in memoriam actorum CCL annorum publiées par l'Université de Helsingfors. Cf. Ro. XXI, 136. 35) GSLIt. 1891, t. XVII, p. 444 sqq. Cf. Ro. XXI, 317, et ZRPh. XVI, 281. 36) Mém. de la Soc. néophilol. à Helsingfors I, 21—31. Paris, Welter 1893. Cf. Ro. XXII, 565. 37) Ib., p. 32—64. Cf. Ro. XXII, 566.

miracles de la Vierge, en vers français[38]); ID., Notice sur le recueil de miracles de la Vierge renfermé dans le ms. Bibl. Nat. fr. 818[39]); ABBÉ ANGOT, Deux vies rythmées de sainte Melaine, à l'usage de l'église de Laval (en français, d'après un ms. du XIVe s.)[40]); A. MUSSAFIA, Zur Christophlegende[41]); ID., Über die von Gautier de Coincy benutzten Quellen[42]); A. S. NAPIER, History of the holy rood-tree, a twelfth century version of the cross-legend[43]); A. THOMAS, La légende de Marie-Madelaine dans Girart de Roussillon[44]); J. U. JARNIK, Deux versions de la vie de Ste. Catherine[45]); RYSSEL, Sources syriaques de légendes occidentales[46]).

Lausanne. Jean Bonnard.

Französisches Drama im Mittelalter. Mehr und mehr häufen sich die Arbeiten, die sich mit der früher arg misachteten und sehr unterschätzten dramatischen Litteratur des Mittelalters beschäftigen. Ihr Zusammenhang mit dem neueren Drama, welcher erst gar nicht vorhanden schien, tritt immer deutlicher selbst für das Genre der Mysterien hervor. So hat denn W. CREIZENACH neuerdings seine Geschichte des neueren Dramas mit einem dem Mittelalter und der Frührenaissance gewidmeten Bande eröffnet[1]). Creizenach kennt als Germanist natürlich hauptsächlich das deutsche und das ihr voraufgehende lateinische geistliche Schauspiel, doch beruht auch das, was er über die Entwicklung der dramatischen Dichtung in Frankreich sagt, auf sorgfältigen Studien und ist meist aus der Lektüre der Texte selbst geschöpft. Die Einzelforschung und strittige Fragen bleiben allerdings hier völlig unberücksichtigt und unerwähnt. Der Stoff ist in acht Bücher verteilt, die der Reihe nach das Fortleben des antiken Dramas im Mittelalter, die Anfänge des geistlichen Dramas in lateinischer Sprache und in den Volkssprachen, die geistlichen Spiele des ausgehenden Mittelalters, die Ansätze zu einem ernsten weltlichen Drama, das komische Drama des Mittelalters, die Moralitäten und die ersten dramatischen Versuche der Humanisten behandeln. Hinsichtlich des eschatologischen Dramas vom Sponsus bemerkt C. S. 77, es gehöre mit zu den Denkmälern, in welchen Bestandteile der Vulgärsprache eingemischt sind. Meiner Vermutung, dass die vulgären Bestandteile einer jüngeren französischen Bearbeitung entstammen und der überlieferte Text sowohl die lateinische wie die französische Version nur trümmerhaft und teilweise verstellt erhalten hat, gedenkt er nicht, obwohl sie durch das, was er S. 113 ff. über analoge lateinisch-deutsche Osterspiele berichtet, sehr wesentlich unterstützt wird. (Vgl. hierzu auch meine Bemerkung zu Anm. 8.) — Eine

38) Notices et extr. des mss., t. XXXIV, 2e p., Paris 1893. Cf. Ro. XXII, 628. 39) Ib., cf. Ro. XXII, 628. 40) RHAM., t. XXXIV, livr. 1, 1893, 2e sem. 41) Vienne, Tempsky 1893, extrait des SBAkWienphhKl., t. CXXIX. no IX. Cf. Ro. XXIII, 312. 42) Vienne, Tempsky 1894. 43) London, Kegan Paul, 1894. Cf. Ro. XXIII, 634. 44) AM., juillet 1894. 45) Prague 1894. Publication (en langue tchèque) de l'Académie impériale tchèque de Prague. Cf. Ro. XXIII, 487 et RCr. XXXVII, 457. 46) ASNS., t. XCIII, cah. 1—2, 3.

1) Halle, M. Niemeyer 1893. 8°.

mir nicht zugängliche „Etude sur les mystères“ veröffentlichte G. BAPST[2]), mit dessen umfangreicher Theatergeschichte sich der nächste Jahresbericht zu befassen haben wird. — Eine interessante Skizze bietet KR. NYROPS Schriftchen: „En teaterforestilling i Middelalderen“[3]). Zugleich mit der Schilderung einer Vorstellung des Laurentiusmysteriums (vgl. zu Anm. 29) in Compiègne im Jahre 1467 sucht der Verfasser uns ein anschauliches Bild des gesamten mittelalterlichen Theaterlebens zu entwerfen. In einer Nachschrift macht er jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam, „at jeg naturligvis ikke kan bevise, at alt gik til i Compiègne 1467 aldeles således, som jeg har fremstillet det, da vi ikke har nogen samtidig skildring af Laurentiusmysteriets opførelse; men jeg har sammenarbejdet de sikre oplysninger, vi har om andre samtidige forestillinger, til en helhed, og jeg håber ihke at have gjort mig skyldig i nogen anakronisme“. — In einer Notiz „Le théâtre à Paris et aux environs à la fin du XIVe siècle“[4]) teilt A. TOHMAS zwei wichtige „Lettres de remission“ aus den Jahren 1380 und 1384 mit, aus welchen das Bestehen der Confrérie de la Passion wenigstens schon zur Zeit Karls V. klar hervorgeht. Schon damals war eine Art dramatischer Tradition vorhanden wie die Worte „si comme es diz jeux on a accoustumé à faire par chascun an à Paris“ erkennen lassen. Thomas hält nicht für erwiesen, dass die bekannte Ordonnanz des Prévôt von Paris aus dem Jahre 1398 gegen die Pariser Confrérie gerichtet war, hält sie überhaupt nur für eine Polizeimassregel, erlassen in der löblichen Absicht, das Leben der Zuschauer und Schauspieler zu schützen, da wiederholt und gerade 1380 und 1384 durch ungeschickte Handhabung von bei Aufführungen verwandten Böllern schlimme Unglücksfälle vorgekommen waren. Th. hofft, dass man auch noch ein Dokument vom 3. April 1380, von welchem in dem Freibrief desselben Jahres die Rede sei, auffinden und daraus über „l'emplacement où avait lieu la représentation de la Passion“ Auskunft bekommen werde. — Die romanischen Marienklagen betitelt sich ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter, von ED. WECHSLER[5]). Ausser einer Einleitung und Schlussbetrachtung liefert Verfasser darin eine Übersicht über die ihm bekannt gewordenen lat., ital., rätorom., franz., provenz., catalan., span. und portugies. Marienklagen, sowie im Anhang über die künstlerischen Darstellungen der Marienklagen. Bezüglich der ersten catalanischen Marienklage (S. 79) habe ich bereits in ZFSL. XVII[2] S. 209 bemerkt, dass sie auch in das angeblich gascognische Passionsdrama Eingang gefunden hat (vgl. RLR. XXVIII [1885] S. 57f.). Gelegentlich der fünften französischen (S. 66ff.), die sich in Arnould Grebans Passionsspiele findet, bemerkt W., dass Greban von Anfang bis zum Ende seines Mysters den Bonaventura zugeschriebenen „Meditationes vitae Christi“ eines Franziskaners, gefolgt sei. Ich habe aber ZFSL. XVII[2] S. 219f. angedeutet, dass daneben wohl auch die Passion von Arras von ihm benutzt worden ist, jedenfalls aber nicht mit W. behauptet werden darf, alle franz. Passionsspiele des 15. Jh.'s (ausser dem Jubinalschen) seien erweiternde oder kürzende Bearbeitungen von Grebans Passion. Im

2) Paris, Leroux 1893. 8°. 65 S. (Extrait de la RA.) 3) Kjobenhavn, Klein 1892. 8°. 62 S. 4) In: Ro. XXI (1892) 606ff. 5) Halle, Niemeyer 1893. 8°. 104 S.

ganzen bespricht W. sechs selbständige französische, zwei provenzalische und zwei catalanische Marienklagen. Einen strikten Beweis für seine These, dass die späteren französischen Passionsdramen von Italien und speziell von den Franziskanern beeinflusst worden seien, hat W. nicht beigebracht. Ausserhalb der dramatischen Litteratur hat er nur 2 französische Marienklagen nachzuweisen vermocht, eine dritte veröffentlichte aber inzwischen A. Jeanroy in Ro. XXIII (1894) S. 576 ff. unter der Aufschrift: Une nouvelle Plainte de la Vierge au pied de la croix. — A. Gastés Aufsatz: Les Drames liturgiques de la cathédrale de Rouen[6]) ist wohl identisch mit der bereits 1888 in der AFLC. erschienenen Publikation gleichen Titels, welche einen neuen Abdruck der in Rouener Hss. enthaltenen liturgischen Dramen brachte. — Eine neufranzösische Bearbeitung von Mystères du moyen-âge, mystères liturgiques erschien in der Nouvelle Bibliothèque bleue[7]). — W. Cloetta lieferte unter der Überschrift Le mystère de l'époux[8]) eine neue Ausgabe des vorerwähnten eschatalogischen Dramas vom Sponsus mit wertvollen Anmerkungen und vorausgeschickter eingehender Untersuchung über den Dialekt der rom. Teile des Mysters und die Sprache des Kopisten, sowie kurzer Darlegung der im Stücke angewandten Vers- und Strophenformen. Auf Grund seiner sprachlichen Untersuchung vermutet C. S. 219, dass die in der gleichen Hss. enthaltenen „Anciennes poésies religieuses en langue d'oc" so nahe wie möglich an der französischen Sprachgrenze entstanden sein müssten. „Nous la chercherons donc dans le nord-est du département de la Charente ou dans l'ouest de la Haute-Vienne, c'est-à-dire à Confolens ou à Rochechouart, ou, peut-être avec plus de vraisemblance encore, à La Rochefoucauld. Notre mystère, par contre, sera composé dans le centre nord du département de la Charente, entre Charroux (Vienne) et Angoulême, mais probablement plus près de cette dernière ville . . . . Je pense à Saint-Amand-de-Boixe, bien connu au moyen âge pour son abbaye bénédictine fondée en 988". Ich gestehe, dass mir die Beweisführung zwar sehr subtil, aber darum auch wenig zwingend erschienen ist. C.'s Behandlung des Textes ist ziemlich konservativ. Meine oben (s. zu Anm. 1) angeführte Auffassung von dem Verhältnis der lateinischen und romanischen Partien teilt C. offenbar nicht. Die ersten lateinischen Verse wurden nämlich auch nach ihm vom Chor vorgetragen, nicht von Gabriel, obwohl C. selbst zu 14 f. bemerkt: „Le refrain doit certainement rendre le vers latin au début de notre mystère". Den fehlerhaften Vermerk „*Prudentes*" nach 10 bessert er, den fehlenden Vermerk „*Fatuae*" vor 61 ergänzt er und den falschen Einschub von 56—60 nach Z. 70 stellt er wie Magnin und ich um, erklärt aber keinen dieser Fehler, während sie alle meiner Ansicht nach auf Lücken einer Quelle unseres Textes deuten, welche ein Kopist durch die Einfügung der romanischen Partien ausfüllen zu können glaubte. Ich nehme deshalb an, dass alle romanischen Partien (natürlich ausser den Refrainzeilen) in der ursprünglichen Fassung noch fehlten und einer freien Umarbeitung des lateinischen Textes entnommen

---

6) Evreux, Odieuvre 1893. 8°. 87 S. (Extr. de la RCN.) 7) Paris, Petithenry 1892. 18°. 107 S. Pr.: 40 c. 8) In: Ro. XXII (1893) S. 177 ff.

sind, wobei der betreffende Kopist allerdings sehr nachlässig verfuhr. — Auch eine neue Ausgabe des ersten rein französischen Dramas ist erschienen. Sie ist von Dr. K. GRASS besorgt unter dem Titel: Das Adamsspiel, Anglonormannisches Gedicht des 12. Jh. mit einem Anhang: die fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichts [9]). Die Einleitung giebt nur kurze Auskunft über die Hs., die beiden früheren Ausgaben und das bei der neuen Ausgabe befolgte Verfahren. Eine Kollation von W. Foerster stand dem Herausgeber zur Verfügung. Anmerkungen Foersters, welche zahlreiche neue Textbesserungen bieten, sind hinter dem Texte abgedruckt. Darauf folgt eine ausführliche sprachliche Untersuchung des Adamsspiels, welche auch als des Verfassers Doktordissertation selbständig erschienen ist. Den Schluss bildet ein ganz kurzes Glossar und ein Namenverzeichnis. Für die litterarhistorische Würdigung des Denkmals verweist G. einfach auf die Werke von Petit de Julleville, und Sepet wie auf eine ältere Kritik Eberts. — Eine teilweise Übersetzung des Adamsspiels ins Neufranzösische und eine vollständige des Auferstehungs-Mysters bietet MARIUS SEPET in einer Broschüre: Les plus anciens drames en langue française [10]). Nach Ro. XXIV, 490: „l'auteur y a joint des observations intéressantes, dont quelques points appelleraient d'ailleurs la discussion, sur le rôle des confréries dans l'histoire du théâtre et sur les compositions en forme de récit coupé par un dialogue". — Rutebeuf, dem Dichter des Miracle de Theophile haben L. CLÉDAT [11]) und A. KRESSNER [12]) zwei lesbare Monographien gewidmet. Cl. erörtert im sechsten Kapitel seiner Schrift die dramatischen Dichtungen des sonst vorwiegend satirisch beanlagten Dichters. Er zählt diesen auch den „Dit de l'herberie" zu, welchen er wie andere als einen Monolog, und zwar als den ältesten der Gattung bezeichnet, und ziemlich vollständig in modernisierter Sprache seinen Lesern mitteilt. Die Mischung von Poesie und Prosa kann nach ihm nicht dazu berechtigen, dem Texte den dramatischen Charakter abzusprechen. Die Schwäche des Theophile-Mirakels giebt Cl. selbst zu, nur hätte er noch die Überlegenheit, der gleichzeitigen Jeus von Adam de la Hale und des ältern Jeu de S. Nicolas ausdrücklich anerkennen sollen. Auch noch aus anderen Gründen liegt daher eine Überschätzung R.'s in seiner Charakterisierung „comme le représentant le plus complet de la littérature française au moyen âge". Im ganzen zutreffender würdigt KRESSNER den Dramatiker R., aus dessen beiden dramatischen Stücken er seinen Lesern reichliche Proben in deutscher Übertragung mitgeteilt hat. — Speziell das Theophile-Mirakel behandelte M. SEPET in einem Aufsatz: Un drame religieux au moyen âge [13]), der dann Gegenstand eines ziemlich eingehenden Compte-rendu von HENRI STROHMAYER [14]) geworden ist. St. ergänzt und berichtigt S.'s Angaben über den Ursprung der Theophile-Sage und über das Verhältnis ihrer verschiedenen Fassungen, besonders S.'s Vermutung, dass der niederdeutsche Theophilus uns „une

9) Halle a. S., M. Niemeyer 1891 (Nr. 8 der RB.) Vgl. auch JBRPh. II 250 [14]. 10) Paris, Retaux-Bray 1894. 8°. 47 S. (Extr. de la RCN.) 11) Paris, Hachette 1891. 8°. 200 S. Pr.: 2 fr. 12) Cassel 1894. 4°. 24 S. (Schulprogr.) 13) Paris, Retaux-Bray 1894. 8°. 33 S. (Extr. de RHAM.) 14) In: Ro. XXIII (1894) 601 ff.

idée aproximative de celui qu'on jouait à Aunai en 1384 et d'autres qui ont dû exister" verschaffen könne, da dieser niederdeutsche Theophilus schwerlich eine französische Vorlage gehabt hätte. S. 603 lies aber A. Weber statt Suchier und Neuhaus statt Neumann. — Ebenfalls SEPET verdanken wir sehr scharfsinnige „Observations sur le Jeu de la Feuillée d'Adam de la Halle", welche sich in den „Études romanes dédiées à G. Paris"[15]) befinden. Nach G. Paris (Ro. XXII, 140) „M. Sepet fait finement ressortir le rôle que joue la folie dans l'œuvre étrange et charmante d'A., et il montre que le jeu . . . est essentiellement une sotie et . . . a son origine dans les fêtes des fous, d'abord toutes cléricales, puis adoptées par la jeunesse des grandes bourgeoisies, et qui avaient donné l'idée de représenter tous les hommes comme sots et toutes leurs actions comme des folies. Cela explique le décousu de la pièce et . . . plusieurs détails, qu'on a pris souvent trop à la lettre . . . On notera encore . . . la constatation de l'emploi du mot pois pilés et la conjecture vraisemblable d'après laquelle les pois pilés etaient mis par une croyance populaire dans un rapport quelconque avec la folie". — Auch das zweite Stück Adam de la Hale's ist Gegenstand zweier Monographien geworden, nämlich eines kürzeren Aufsatzes von G. REICHEL: Zur Datierung von Adam de la Hales Singspiel Li gieus de Robin et de Marion[16]) und einer Dissertation von R. MEIENREIS: Adam de la Hale's Spiel Robin et Marion und des letzteren Stellung in der Entwickelung der dramat. und musikalischen Kunst[17]). R. sucht gegenüber Bahlsen nachzuweisen, dass dieses Singspiel weder 1283 in Italien noch zur Verschönerung irgend eines Hoffestes in Italien oder Frankreich, vielmehr in Arras nicht allzulange vor oder nach A.'s Hauptwerk Li jus Adam, d. h. um 1262, gedichtet sei. Seiner Beweisführung sind durch eine Untersuchung von E. LANGLOIS, welche im nächsten Jahresbericht aufzuführen sein wird, die wesentlichsten Argumente entzogen. (L. scheint freilich R.'s Aufsatz ebenso wie die Dissertation von MEIENREIS unbekannt geblieben zu sein.) M. beabsichtigt sich seiner Vita nach später akademischer Lehrthätigkeit für Musikwissenschaften zu widmen, betrachtet darum auch unsere Dichtung hauptsächlich vom musikalischen Standpunkte aus. Seine philologischen Kenntnisse sind leider sehr mangelhafte. Das ergiebt schon seine ganz überflüssige Vermutung: Vielleicht habe man die handschriftliche Schreibart Adam *de le* Hale durch A. *de la* Hale ersetzt, weil man sich daran gestossen habe, „dass *de le* nicht in *du* zusammengezogen ist". Davon, dass *de le* pikardische Schreibung für *de la* ist, hat M. also keine Ahnung. „Indessen", fährt er bezeichnend fort, „binden sich Familiennamen bekanntlich vielfach nicht an die sonst gebräuchlichen grammatikalischen und orthographischen Regeln". Die deutsche Übertragung des Singspiels, welche zugleich mit der Übertragung der mittelalterlichen in moderne Notation die S. 30—73 seiner Arbeit beansprucht, wimmelt denn auch von sinnentstellenden Fehlern. Bedenken erregt überdies, dass ihm von der neueren einschlägigen Litteratur nichts ausser der Coussemakerschen Ausgabe bekannt zu sein scheint. — Von der Ausgabe der

15) Paris, E. Bouillon 1891, 69—82. 16) In: ASNS. XCI (1893), 256—263. 17) München 1893. 8°. 106 S. (Leipz. Dissertation.)

Miracles de Nostre Dame par personnages aus dem 14. Jh. ist nunmehr der achte Band [18]) erschienen. Er enthält ein umfangreiches Glossar, einen Index des noms de personnes, de lieux, de fêtes, de saints et autres personnifications und ein Register der lateinischen und französischen Citate aus der Bibel. Diese Arbeiten rühren sämtlich von F. BONNARDOT her. Ein letzter Band, welcher litterargeschichtliche Untersuchungen enthalten soll, steht noch aus. — Inzwischen ist diese Mirakelsammlung oder einzelne der in ihr enthaltenen Stücke schon Gegenstand einer ganzen Anzahl von Einzeluntersuchungen geworden. Dahin gehören auch die Dissertationen von A. OHLE: Über die romanischen Vorläufer von Shakespeares Cymbeline [19]) und von H. C. JENSEN: Die Miracles de N.-D. p. p. untersucht in ihrem Verhältnis zu Gautier de Coincy [20]). Für O. kam das 28. Mirakel von Oton, König von Spanien in Frage, dessen direkte Vorlage verloren ist, aber sehr alt, ja selbst älter als der bekannte Veilchenroman, und auch die Quelle des unbekannten Verfassers der alten von Boccaccio erneuerten Nouvelle, wie auch des Verfassers des Roman du roi Floire gewesen zu sein scheint. O.'s Untersuchung macht einen recht verständigen Eindruck. Jensen seinerseits bespricht im Ganzen 10 Mirakel (S. 16: XVII, S. 25: XIX, S. 35; XXVI, S. 48: XIII, S. 61: XXXV, S. 76: XIV, S. 81: VII, S. 85: XXVII, S. 86: I, S. 89: II), eingehender aber nur die ersten sieben, für die ebenso wie für das achte Gautier de Coincy die Vorlage lieferte, während das für die beiden letzten nach J. nicht der Fall sein soll. Leider hat J. sich bei seinen Vergleichungen fast immer nur auf Gautiers Text selbst beschränkt, dessen Quellen aber selbständig gar nicht herangezogen, ebensowenig die anderweiten Fassungen derselben Legende. Hierfür vergleiche man die sehr lehrreiche Untersuchung A. MUSSAFIAS: Über die von Gautier de Coincy benützten Quellen [21]). In der Einleitung polemisiert J. ganz mit Recht gegen die Beweisführung in Schnells erster Untersuchung über die Verfasser der Mirakel (A&A. XXXIII), indem er bemerkt, „dass Schn. als besondere Charakteristika der einzelnen Stücke eine Reihe von Zügen anführt und daraus seine Schlüsse zieht, die, als in der Quelle sich findend, sowohl vom einen wie vom andern Verfasser hätten benützt werden können und daher als Kriterium nicht herangezogen werden können“. Auffälligerweise nimmt aber J. zu dem Hauptresultate der zweiten und jedenfalls reiferen Arbeit Schnells: Über den Abfassungsort der Miracles (A&A. LIII) keinerlei Stellung. — Der sehr mangelhaften Ausgabe des „Mystère de la Passion, texte du ms. 697 de la bibliothèque d'Arras publié par JULES-MARIE RICHARD“ [22]) ist bereits bei Besprechung der altfranzösischen Textausgaben kurz Erwähnung geschehen. Eine ausführliche Kritik darüber gab ich in ZFSL. XVII², 217 ff. Das Myster wird vom Herausgeber und anderen Eustache Mercadé zugeschrieben, doch sind die bis jetzt für dessen Autorschaft beigebrachten Gründe nicht stichhaltig; dagegen scheint der Text wirklich aus der

18) Paris, F. Didot et Cie. 1893. 8°. (Publikation der SATF.) 19) Leipzig 1890. 8°. 62 S. (Leipz. Diss.) 20) Bonn 1892. 8°. 90 S. (Heidelb. Diss.) 21) Wien, F. Tempsky 1894. 4°. 58 S. (aus: DAkWien). 22) Arras, Laroche 1891—3. 4°. XXXVI u. 297 S. Pr.: 10 fr. (in: MCDMHPC.).

ersten Hälfte des 15. Jh.'s zu stammen und von Arnould Greban für seine Passion benutzt worden zu sein. Aus dem engen Verhältnis der Passion von Arras zu der noch unedierten provenzalisch-katalanischen Passion des 14. Jh.'s scheint weiter hervorzugehen, dass die Passion d'Arras auf einer älteren französischen Vorlage des 14. Jh.'s beruht, aus welcher dann auch die provenz.-katalanische Fassung abzuleiten wäre. Dieses ältere französische Myster ist bis jetzt freilich gänzlich verschollen. Der litterarhistorische Wert unseres Stückes ist vom Herausgeber zu gering angeschlagen. Dem Dichter ist eine gewisse Begabung zu klarer Diktion und öfters auch zu ergreifender Sprache nicht abzusprechen. Insbesondere gelingen ihm die humoristischen und realistischen Szenen und steht er in der Schilderung des Schäferlebens der naiven Auffassung von Adam de la Hale bedeutend näher als sein berühmterer Nachfolger Arnould Greban. Weiter verfügt er über ganz anerkennenswerte theologische, juristische und antike Kenntnisse. Auch in stilistischer und metrischer Hinsicht scheint Arnould Greban lediglich in seine Fussstapfen getreten zu sein. Die Zeilenzahl der Passion von Arras beläuft sich auf rund 25 000 meist 8-Silbner. — Eine neufranzösische Bearbeitung der Passion von Arnould Greban, allerdings wesentlich verkürzt, erschien in der NBP.[23]). — Zu erwähnen sind hier auch mehrere auf Arnould Greban bezügliche Notizen, so eine Complément de l'oraison d'A. G. à la Vierge überschriebene von E. Picot[24]), in welcher ein vollständiger Text des Lai's von A. G., von dem Ro. XIX, 595 Bruchstücke mitgeteilt waren, nachgewiesen wird. Die bisher unbekannten Strophen werden gleichzeitig abgedruckt. — Eine andere derartige Notiz von E. Langlois trägt den Titel: Arn. Greban et la complainte amoureuse qui lui est attribuée[25]). Auf Grund einer Angabe des gedruckten Textes der Art et Science de Rhétorique hatten Pasquier und G. Paris Arnould Greban für den Verfasser einer dort zitierten Complainte gehalten. L. weist darauf hin, dass Molinet, der thatsächliche Verfasser der Art et Science de Rhétorique, den Dichter Greban als Verfasser der Complainte gar nicht ausdrücklich bezeichne und ist seinerseits überzeugt „qu'elle est de Molinet même, ainsi que la plupart des autres exemples de son traité". — Über die Vorlage A. Grebans vgl. das oben zu Anm. 5 Gesagte. — Ein Aufsatz von A. Piaget: „Simon Greban et Jacques Milet"[26]) stellt zunächst fest, dass eine fälschlich Alain Chartier zugeschriebene Complainte über Jaques Millet qui composa la Destruction de Troye", 69 huitains in der Form ababbcbc, nach dem Akrostichon der letzten Strophe Simon Greban „dont l'une des spécialités semble avoir été de composer des complaintes et des déplorations" angehöre und identisch sei mit einem Gedicht, das den Titel trägt: „La Forest de tristesse, composee par maistre Jehan de Mun" und in einem undatierten Pariser Druck enthalten ist. Der Titel „Forest de tristesse" wird aber in der Complainte selbst als der einer Jugendarbeit von Jacques Milet angeführt: „Au temps de son adolescence Fit, pour honneur de sa maistresse Ung livre de grant excellence Nommé la Forest de tristesse Et maint

---

23) Paris, Gautier 1892, 8°. 36 S. Pr.: 10 c. 24) In: Ro. XXII (1893) S. 281. 25) Eb. XXIII (1894) S. 254. 26) Eb. XXII (1893) 230 ff.

autre que je delaisse". Dieses Gedicht, das Vallet de Viriville vergeblich gesucht hatte, glaubt Piaget in einem Gedichte des Jardin de Plaisance, Ausg. Vérard ffos 214—224 v°, wiederzuerkennen. Es trägt hier die Überschrift: „Comment l'amant yssant du Jardin de Plaisance entra en la Forest cuydant avoir plus de joye et il entra en Tristesse en plusieurs façons". P. teilt einige Stellen aus diesem rund 5000 Zeilen langen Gedichte mit und hebt hervor, dass es „convient parfaitement à ce que Simon Greban nous apprend de l'ouvrage perdu de Milet". Hinzufügen will ich, was P. übersehen zu haben scheint, dass eine der im Jardin de Plaisance kurz hinterher (auf Bl. 228 c.) stehenden Überschriften (ich ersehe das aus kurzen Auszügen, die ich mir vormals aus dem Drucke gemacht hatte) lautet: „Au herault des amoureuses entreprinses a J. M. facundissime et tresaffable dame honneur saluberrime". Sollte J. M. nicht Jacque Milet bedeuten? Da La Forest de tristesse im Jahre 1459 verfasst ist, ist an 1466 als Todesjahr des Dichters festzuhalten, obwohl der alte Druck und eine Haager Hs. von Simon Grebans Complainte 1456 dafür angeben. — Von dem Mistére du viel testament, dessen Ausgabe der verstorbene Baron James de Rothschild begonnen und E. Picot fortgesetzt hatte, ist nunmehr der sechste und letzte Band erschienen [27]). Er bringt zunächst eine 76 S. lange Notice sur les misteres contenus dans le tome VI vom Herausgeber E. Picot, dann als Abschluss des Sammelmysters, die zwei letzten Abschnitte oder Einzelmysterien von Ester und Octavian. Die Gesamtverszahl des Textes schliesst mit 49386 ab. Es folgen: Additions et corrections zu den früheren Bänden, 30 Seiten füllend, eine Table alphabétique des refrains et des premiers vers des chapitres, eine table générale alphabétique und ein Glossar. Der Text wird nun wohl bald Gegenstand der Einzelforschung werden. — Auch über eine Anzahl Mysterien, welche das Leben und die Wunderthaten einzelner Heiligen behandeln, liegen Arbeiten vor. So die Dissertation von W. Mostert Über das Mystère de Saint Genis [28]), welche auch in der Ausgabe dieses Stückes, die der nächste Jahresbericht zu besprechen haben wird, wieder abgedruckt ist. M. macht in seiner Arbeit hauptsächlich auf die zahlreichen redaktionellen Änderungen aufmerksam, welche der Text der einzigen Hs. von nicht weniger als 13 Überarbeitern erfahren hat. Im einzelnen sucht er dann festzustellen, wem die jeweiligen Streichungen und Zusätze zu verdanken und in welcher Reihenfolge die einzelnen Bearbeiter am Texte thätig gewesen sind. Als Resultat ergiebt sich ihm, dass das Drama infolge aller dieser Bearbeitungen aus einem zur Erbauung dienenden geistlichen Schauspiel zu einem fast weltlichen Unterhaltungsstücke umgemodelt wurde. Beachtenswert ist dabei insbesondere die krasse Unkenntnis der Antike, welche namentlich der Bearbeiter B. an den Tag legt. Leistet er sich doch 3208 den wunderlichen Namen: „Nostre Dieu Venus-Talvagant". Für eine männliche Gottheit hat allerdings schon der ursprüngliche Dichter (wahrscheinlich: Dompnus Johannes Oudini) Venus angesehen (vgl. die S. 44 angeführten Stellen). Eine Analyse des Stückes und eine Feststellung seiner Quelle,

27) Paris, Firmin Didot 1891. 8°. LXXVI u. 381 S. (Publ. der SATF. auf Kosten der Witwe von J. Rothschild. 28) Marburg 1894. 8°. 52 S.

wie die Art ihrer Verwertung beschliessen die Arbeit. — Einen Neudruck des Mystère de Saint Laurent verdanken wir W. SÖDERHJELM und A. WALLENSKÖLD [29]). Hierüber ist schon II S. 222 f. bei Gelegenheit der altfranzösischen Textausgaben das Nötige gesagt. Die Einleitung bringt für die litterarhistorische Wertschätzung des Textes nichts von Belang. — In seinem Aufsatz: Saint Martin et le roman de la Belle Hélène de Constantinople [30]) weist W. SÖDERHJELM noch ein drittes Mystère über S. Martin nach, das 1565 in Saint Jean de Maurienne aufgeführt und 1882 von dem Apotheker Florimond Truchet herausgegeben wurde. Eine demnächst erscheinende Arbeit über die Saint Martin-Spiele wird sich auch mit diesem Text beschäftigen. — In einer Notiz: Jean Molinet auteur du Mystère de S. Quentin [31]) weist E. LANGLOIS auf Bl. 11 v°. einer Hs. der Werke Molinets im Besitze der Frau Baronin James-E. de Rothschild dieselbe „Ballade fratrisée" nach, welche sich als Beispiel der Gedichtgattung in Molinets Art de Rhétorique angegeben findet und zwar mit der Angabe, dass sie der Ystoire de Saint Quentin entnommen sei. In der That findet sie sich, so giebt L. weiter an, im zweiten Akt dieses noch unveröffentlichten Mysters, woraus sich ergebe, dass sowohl die Ballade wie das Myster selbst Molinet zuzusprechen sei. — Eine neufranzösische verkürzte Bearbeitung des „Mystère du Siège d'Orléans" bringt die „Nouvelle bibliothèque bleue" [32]). — Eingehend auf dasselbe Mystère kommt auch K. HANEBUTH in seiner Dissertation: Über die hauptsächlichsten Jeanne d'Arc-Dichtungen des 15., 16. und beginnenden 17. Jh.'s [33]) zu sprechen und glaubt nachgewiesen zu haben, dass der Text, so wie er in der c. 1470 geschriebenen Hs. vorliegt, nicht das Werk eines einzigen Verfassers sei, sondern dass der älteste Teil mit Z. 5331 beginne und wahrscheinlich 1433 entstanden sei. Einen späteren Einschub (c. 1443) bilde die Gaquet-Verdille-Szene (S. 281—304). S. 485 (?) circa bis zum Schluss sei von einem zweiten Dichter hinzugefügt, von einem dritten endlich nach 1449 der Anfang vorgedichtet. Als Quellen des ältesten Teiles gelten H. ein verlorenes Register über die Belagerung, die Geste des Nobles Françoys und Teile der verlorenen Chronique de Cousinot. — Bei dieser Gelegenheit sei auch auf eine kleine Publikation von L. JARRY hingewiesen; Deux Chansons normandes sur le siège d'Orléans et la mort de Salisbury [34]). — Ferner gehört hierher eine Abhandlung von W. SÖDERHJELM: Über zwei Guillaume Coquillart zugeschriebene Monologe [35]). Es handelt sich um den „Monologue du Puits" und den „Monologue des Perruques ou des Gendarmes cassés". Beide finden sich zuerst in der Coquillart-Ausgabe, die Galiot du Pré 1532 in Paris veröffentlichte. E. Picot hat ihre Echtheit zuerst angezweifelt und hinsichtlich des ersten kommt Söderhjelm schliesslich auch zu dem Resultat, dass er Coquillart abzu-

---

29) Helsingfors 1890. 4°. 177 S. in: Acta der Société de litt. finnoise. Betreffs der Aufführung vgl oben zu Anm. 3. 30) In: MSNPhH. I, 1893. S. 33 Anm. 2. 31) In: Ro. XXII (1893) 552 f. 32) Paris, Petithenry 1894. 16°. 128 S. Pr.: 40 c. 33) Marburg 1893. 8°. 94 S. 34) Orléans, Herluison 1894. 8°. 14 S. 35) In: Studien zur Litteraturgeschichte Michael Bernays gewidmet. Hamburg, L. Voss 1893, 219—230.

sprechen sei, den zweiten jedoch hält er für ein Werk dieses Dichters und für gegen 1480 verfasst. — Schliesslich sei noch des späten und besonders dialektisch interessanten Monologes: „La grosse Euwaraye“, von dem F. BONNARDOT in seinem Beitrag zu den „Etudes romanes dédiées à G. Paris le 29 déc. 1890“ [36]) eine neue Ausgabe mit eingehendem Kommentar lieferte, hier gedacht. Er besteht aus 185 Zeilen und erschien zum erstenmale 1615. Nach B. ist es „une œuvre de cabinet, production d'un bel esprit qui aura voulu enfermer quelques tableaux de la vie champêtre dans un cadre de fantaisie“. Der Titel bedeutet nach B. S. 372: „une forte fille de campagne, bien charpentée, une grosse mafflue, une épaise dondon, aux appâts plantureux qui excitent l'enthousiasme du sensuel vertugoy“.

Die im Vergleich zu der so reichhaltigen nordfranzösischen Mysterlitteratur bescheidene Zahl (10) bisher bekannter südfranzösischer Dramen aus mittelalterlicher Zeit ist durch die vor wenigen Jahren erfolgte Entdeckung und nunmehrige Veröffentlichung einer neuen provenzalischen Mystersammlung beträchtlich vermehrt worden. Umfasste diese Sammlung doch ursprünglich wohl 19 Stücke, von denen freilich nur 10 (oder 9) erhalten und bis auf eines nunmehr von A. JEANROY und H. TEULIÉ unter dem Titel: Mystères provençaux du XVe siècle [37]) herausgegeben sind. Der Kompilator dieser Stücke benutzte verschiedene Vorlagen und behandelte dieselben auch recht verschiedenartig und willkürlich. Eine seiner Vorlagen war die noch ungedruckte provenzalisch-catalanische Passion des 14. Jh. Unter den Händen des sorglosen Redaktors hat namentlich der Versbau seiner Texte stark gelitten und macht meist einen ganz verwilderten Eindruck. Offenbar beabsichtigte der Kompilator seinen Lesern oder vielmehr Zuschauern einen vollständigen Osterzyklus darzubieten, ähnlich wie solche schon im 14. Jh. in Nordfrankreich vorhanden gewesen sein müssen. Doch scheinen bei den Aufführungen nicht alle Stücke hintereinander dargestellt zu sein, sondern durch eine beliebig veränderliche Zusammenstellung einzelner ein bewegliches Repertoire gebildet worden zu sein, ähnlich dem der Jubinalschen Sammlung nordfranzösischer Mysterien des 15. Jh.'s. Auf diesen Umstand habe ich in meiner Besprechung der Ausgabe (ZFSL. XVII², 212) aufmerksam gemacht. Das von den Herausgebern leider aus ihrer Publikation ausgeschiedene Stück Nr. 9 haben sie nachträglich selbständig veröffentlicht (vgl. den nächsten Jahresbericht). — Die Beschäftigung mit diesen Stücken des 15. Jh. veranlasste JEANROY zu einer sorgfältigen Prüfung auch der älteren und jüngeren provenzalischen Dramen. Das Resultat dieser vergleichenden Studien bieten seine Observations sur le théâtre méridional du XVe siècle [38]). Er hebt darin hervor, wie die älteren südfranzösischen Stücke noch ihre völlige Selbständigkeit behaupten, während die eben besprochene Kompilation des 15. Jh. schon deutlich die Kenntnis und den Einfluss nordfranzösischer Mysterien verraten und vollends in den fünf alpinischen Mysterien, die nur 30 bis 40 Jahre jünger waren, die Nachahmung französischer Muster das provenzalische

---

36) Paris, Bouillon 1891. 8°. 331 ff. 37) Toulouse, E. Privat 1893 (J. III d. BMé.), 38) In: Ro. XXIII (1894) 525-560.

Theater zu völliger Unselbständigkeit geführt hatte. J. geht noch auf eine Menge Details speziell aus den letztgenannten Stücken ein, um schliesslich anzuerkennen: „Ce n'est point par l'originalité du fond que les Mystères alpins et rouergats se recommandent à l'historien de la littérature. Ce n'est non plus par l'art de la composition ou du style .... Enfin et surtout, ce sont de très précieux textes de langue". Deshalb sei hier auch noch die Dissertation von H. ISERLOH: Darstellung der Mundart der delphinatischen Mysterien [39]) angeführt. — Über die Kosten, welche die Aufführung eines provenzalischen Mystère de la Passion in Saint-Flour am 11. u. 12. Juni 1425 veranlasst hatte, teilt A. THOMAS einen interessanten provenzalischen Text mit [40]). — Endlich hat eins der alpinischen Dramen, das Mystère de Saint Eustache, welches seinerzeit in der RLR. veröffentlicht war, sein Herausgeber, der Abbé P. GUILLAUME jetzt von neuem, begleitet von einer neufranzösischen Übersetzung, erscheinen lassen [41]).

Greifswald. E. Stengel.

Le Wallon en 1891—1894. Littérature *). Le champ de l'histoire littéraire n'a pas été le moins fouillé: plusieurs érudits distingués y ont exercé leur activité et leur sagacité. M. WILMOTTE nous a enfin donné une étude d'ensemble sur l'histoire et la littérature du wallon depuis les origines jusqu'à la Révolution française, «petit livre écrit avec beaucoup de talent, esquisse habile et colorée d'une histoire intellectuelle et littéraire de la Wallonie» [1]). Les origines, la langue, l'enseignement, la foi, la légende et l'histoire, la chanson, le théâtre, telles sont les divisions de ce manuel, où «l'auteur a montré qu'il entendait fort bien l'art de vulgariser la science sans la fausser». C'est dans le même ordre d'idées que M. Wilmotte fondait en 1893 la Revue wallonne [2]), dont le programme était «l'histoire de notre race, celle de nos arts et de notre littérature, l'analyse des œuvres contemporaines de nos écrivains, soit en langue française, soit en dialecte». — Un livre récent de M. FRANCIS NAUTET sur l'Histoire des lettres belges d'expression française [3]) ayant réveillé la vieille polémique sur l'existence d'une littérature belge actuelle, M. Henri Carton de Wiart crut devoir déplacer le débat: Y eut-il une littérature belge? se demanda-t-il, et il partit de là pour établir Les caractères de l'ancienne littérature belge [4]). M. WILMOTTE [5]), dans une réplique spirituelle, montre que l'auteur «parle de ce passé avec une indigence excessive de bonne information» et conclut «qu'il n'y a pas de littérature belge aujourd'hui, pas plus qu'il n'y eut de littérature belge au moyen âge». Il n'admet que «des courants provinciaux». Il repousse ainsi implicitement le reproche qu'on lui

39) Bonn, Druck. C. Georgi 1891. 8°. 63 S. 40) In: Ro. XXI (1892) 425 ff. 41) Montpellier, Hamelin frères 1891. 8°. 163 S.

1) Bibliothèque belge des connaissances modernes. Bruxelles, Rozez. 1893. Cf. Ro. 1894, p. [illegible]. 2) RW. rev. mensuelle. Liège, Bénard, 1893 et 1894. 3) Bibliothèque belge des connaissances modernes. Bruxelles, Rozez. 2 voll. 4) MLG. 1894, p. [illegible] et 435—446. 5) RW., 2e année, no 3, p. 49—56: Lettres belges.

*) Vergl. II. 241 ff. Wallonische Sprache. Red.

adressait[6]) de n'avoir fait dans Le Wallon «aucune mention de l'ouvrage de Mandeville, sûrement composé à Liège» et qu'on vient de publier avec une version anglaise[7]). Selon M. HENRI CORDIER[8]), Mandeville n'a pas existé; l'inventeur de ce personnage, comme l'auteur du récit des prétendus voyages accomplis par lui, ne serait autre que le médecin liégeois Jean de Bourgogne, dit «à la Barbe». Devrons-nous davantage tenir compte de l'article de M. CH. AUG. BECKER sur Berte aus grans piés von Adenet le roi und der Berliner Prosaroman[9])? Si l'on peut attribuer à la littérature en dialecte wallon la cantilène sur Eulalie, nous aurons à placer ici la remarquable étude de M. SUCHIER: Über Inhalt und Quelle des ältesten französischen Gedichts, qu'il attribue au moine Hucbald de Saint-Amand[10]). Sous le titre: Un moraliste liégeois au XI[e] siècle[11]), M. WILMOTTE nous a révélé la curieuse personnalité de Maître Egbert. M. BORMANS[12]) a recueilli Quelques particularités à propos de Jean d'Outremeuse. M. ZANARDELLI[13]) a fait connaître Deux chansonniers namurois (inédits) du XVIII[e] siècle, l'abbé Grisard et le sergent J. C. Benoit, et publié des chansons du premier. M. WILMOTTE[14]) a composé une petite Chrestomathie wallonne. Enfin il a été publié quelques chartes anciennes[15]).

En ces dernières années, l'attention a été particulièrement requise par la réaction contre le flamingantisme, qui a trouvé son écho dans l'histoire littéraire. M. WILMOTTE[16]) a très heureusement caractérisé ce qu'on a dénommé Le mouvement wallon, cette Renaissance wallonne qui «se résume dans un effort d'indignation et de réaction politique et littéraire contre les empiètements de la langue néerlandaise». C'est dans le même esprit de réaction que M. DELAITE a conçu Liège la wallone[17]), étude philologique et historique sur la prédominance constante du dialecte wallon dans la cité de Liège, et qu'au Congrès wallon de Namur de 1891, il se posait un peu naïvement cette question: Le wallon est-il une langue?[18]) Selon lui, le Wallon est «un dialecte très complet, en passe de devenir une langue, au sens littéraire du mot».

---

6) Ro. 1894, p. 307. 7) M. Warner. 8) Jean de Mandeville. Cf. Ro. 1892, p. 331: M. P(AUL) M(EYER) trouve cette conclusion excessive; le voyageur anglais aurait existé, mais son œuvre a été falsifiée. 9) ZRPh. 1892, XVI, 210 216. 10) Ibid., XV, 24—46. 11) RW., 1[e] année, n[o] 1, p. 5—10. Cf. Egberts von Lüttich Fecunda Ratis, zum ersten Male herausgegeben, auf ihre Quellen zurückgeführt, von ERNST VOIGT, Halle 1889, in-8°, LXV-273 p. et Ro. XX, p. 473—8 (L. Sudre). 12) CRCHBrux., 5[e] série, I, 1891, p. 282. 13) Langues et dialectes, mai 1891, IV et V. 14) Le Wallon, p. 117—152. 15) CRCHBrux., 5[e] série, I, 1891, p. 174; BSAHL., t. VII et VIII. 16) VC., 6[e] année, 15 novembre 1893, t. IV, p. 408 - 420. 17) Extr. des Travaux du Congrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique, 6[e] session, Liège 1890. Liège, Vaillant-Carmanne, 1891, 16 pages. «La linguistique, la toponymie, l'histoire répondent que le grand nombre (4 à 5 °/₀!) d'expressions et de tournures néerlandaises qu'on rencontre dans le wallon, ne suffit pas pour faire admettre que la population de la cité de Liège ait jamais parlé un dialecte thiois. — Liège fut, est et restera la Ville Wallonne par excellence». 18) Extr. du Compte-rendu analytique de ce Congrès, Bruxelles, Berqueman 1893, 8 pages.

Parmi les travaux consacrés à la littérature moderne du wallon, énumérons seulement les Détails anecdotiques sur Nicolas Defrecheux[19]), Le poète wallon Nicolas Defrecheux[20]), les divers rapports, chroniques et comptes-rendus de MM. DEJARDIN[21]), DELAITE, DEFRECHEUX, TERMONIA[22]), La société liégeoise de littérature wallonne et son œuvre[23]) etc. De nouveaux recueils ont vu le jour: des Anthologies[24]), l'Annuaire de l'Association des Auteurs dramatiques et Chansonniers wallons[25]), l'Annuaire de la Société liégeoise de littérature wallonne[26]). Dans son Bulletin[27]), celle-ci continue à publier les pièces couronnées à ses concours: poésies patriotiques, crâmignons, scènes dialoguées, contes, satires, comédies etc. Les journaux wallons se multiplient dans les principales villes de la Wallonie[28]). Partout se sont créées des sociétés littéraires et dramatiques. Vingt-deux parmi les principales réclament l'installation d'un théâtre national wallon à Liège. Un comité de lecture a été nommé par le Gouvernement pour examiner les pièces envoyées pour participer aux primes accordées pour l'encouragement de la littérature dramatique. Nos écrivains sont légion, et la Muse wallonne est facile et féconde, trop peut-être: aussi nous dispenserons-nous d'entreprendre l'énumération de ses productions si variées et généralement si faibles, que de trop nombreux recueils, journaux, annuaires, caveaux, almanachs et autres périodiques ont le tort d'accueillir trop complaisamment. Une mention spéciale pourtant à L'Argayon, el gèant d'Nivelles par l'abbé RENARD, «un des documents les plus curieux de la littérature wallonne de ce siècle[29])» et au Bouquet tot fait[30]) de VRINDTS, que M. WILMOTTE[31]) regarde comme le digne successeur de Nicolas Defrecheux et «dont

---

19) Par Hanscrouf, pseudonyme de CHARLES ET JOSEPH DEFRECHEUX, Liège, Vaillant 1891, 31 pages. Extr. du JF. 1890—1891. **20)** Par JOSEPH DEMARTEAU, dans ses Notes de littérature et d'art chrétiens, p. 25 41, Liège, Demarteau. **21)** Rapports sur les concours et Chroniques de la Société liégeoise de littérature wallonne, du Club littéraire et dramatique Les Wallons etc., dans le BSLLW. XVI à XXI. **22)** C.-r. analytique des débats du Congrès wallon tenu à Bruxelles les 20 et 21 juillet 1890, organisé par la Société de Propagande wallonne de Bruxelles. Bruxelles, Berqueman 1891, 86 pages. **23)** Par EUGÈNE DUCHESNE, RBe., 15 novembre 1890, aperçu historique assez complet et très consciencieux, paru aussi dans le journal wallon Li Spirou, dirigé par M. Tilkin. **24)** Anthologie des poètes wallons, avec courtes notices biographiques et bibliographiques par CHARLES DEFRECHEUX, JOSEPH DEFRECHEUX et CHARLES GOTHIER, Liège, Gothier 1895, VII—321 pages. — Une Anthologie de quelques-uns de nos meilleures poètes en dialecte constitue le nº 5, 1894, de la RW. **25)** Contenant des chansons, romances, monologues, contes, chansonnettes etc. **26)** 1892, 13e année, contenant des éphémérides, un calendrier historique wallon, des notices biographiques et bibliographiques, des recherches étymologiques, des chansons, les programmes et résultats des concours organisés par la Société. **27)** Tomes XVI, XVII et XXI. **28)** Li Spirou (l'Écureuil), gazette des tiesses di hoïe veyant l'joû tos les dimègnes, Liège, Alph. Tilkin. Li Marmite, Bruxelles. Li Clabot, hiltant totes les samaines, Liège, Théophile Bovy. L'Airdiè (arc-en-ciel), Liège. Li Hoûlo, Liège. Les Tablettes wallonnes, journal d'art et de critique. Le Tranchet, journal français-wallon, démocratique et littéraire. Le Bulletin du «Caveau Verviétois» wallon-français, Verviers, Armand Weber etc. **29)** Célestin Demblon, RW., juin 1893, p. 115-9. **30)** Liège, Gothier 1893, avec préface de Joseph Defrecheux. **31)** Le

le recueil marque une date précise dans le développement de notre art populaire» [32]).

Liège. A. Doutrepont.

Von der **anglonormannischen Litteraturgeschichte** giebt J. J. Jusserand eine zusammenhängende Darstellung [1]). Er widmet zwar der französischen Litteratur unter den normannischen und angevinischen Königen ein ansehnliches Kapitel, S. 121—60, aber das meiste davon behandelt die kontinentalfranzösische Litteratur. Viele der bekanntesten und wichtigsten agn. Litteraturdenkmäler werden gar nicht erwähnt; nicht z. B. Brandan, Vie de St. Auban, Vie de St. Gilles, Havelok, Distiques de Caton u. s. w., geschweige denn die noch in Hss. schlummernden Werke, von denen P. Meyer neulich sagte, dass man deren Masse noch nicht einmal ahne. Kurz aus Jusserands Buch ist für das Agn. bei weitem nicht so viel zu holen als aus G. Paris' Manuel. — Von Spezialuntersuchungen sind zuerst Mussafias Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden zu nennen. Im vierten Heft [2]) behandelt er zwei anglonormannische Sammlungen, nämlich die von Adgar und die in der Hs. Royal 20, B. XIV des British Museum enthaltene. Aus den mannigfaltigen Resultaten der Untersuchungen mögen folgende hier angegeben werden. S. 15 wird die Autorschaft der letzten von Neuhaus gedruckten Legende (von der Nonne und dem Ritter) Adgar abgesprochen, sowohl aus sprachlichen und metrischen, als aus sachlichen Gründen. S. 18 wird eine gemeinschaftliche Quelle der beiden agn. Marienlegendensammlungen angegeben; sie ist Wilhelms von Malmesbury Sammlung von Marienwundern (lateinisch). Diese Quelle ist, wie auf den folgenden Seiten angeführt wird, von Adgar und von dem in der Hs. Royal 20 B. XIV repräsentierten Verfasser auf verschiedene Weisen benutzt worden: Adgar ist dem Original sehr treu. Der andere Verfasser ist in seiner Behandlung freier, knapper und geschmackvoller. S. 31 erfahren wir durch eine Note, dass Mussafia die Versifikation Adgars als ursprünglich korrekt und nur durch Kopistenfehler entstellt betrachtet. Dieselbe Ansicht sprach Ref. in der Versification anglonormande, S. 76, aus. S. 34—79 werden zwei Legenden, Wettins Vision und Liebe durch Teufels Kunst (Adgar, ed. Neuhaus, Nr. 23, 27), aus Wilhelms von Malmesbury Salisbury-Hs., aus Adgars Egerton-Hs. und aus Royal 20 B. XIV parallel abgedruckt. S. 80 wird das von Rolfs [3]) und Neuhaus als Datumbestimmung der Legenden Adgars erwähnte Ereignis, eine Schlacht bei Ramleh, in richtiges Licht gestellt. Es muss sich um ein Treffen im Jahre 1103 (nicht 1162) und um Balduin I (nicht Balduin III) handeln. Adgars Legenden auf diesem Grunde nach 1162 entstehen zu lassen, ist also nicht berechtigt. Schliesslich wird ein vollständiger Nach-

Mouvement wallon, p. 418–9. 32) Célestin Demblon, RW., 15 mars 1893, p. 19–21: «Il permet de poser et résoudre cette question: Quel était l'état d'âme d'une certaine catégorie d'hommes du peuple, d'âge moyen, dans les dernières années du 19e siècle? Vrindts n'est ni fanatique malgré ses croyances, ni révolté parmi ses épreuves».

1) Histoire littéraire du peuple anglais par J. J. Jusserand. Paris 1894. VII u. 580 S. 8°. 2) SBAkWienphhKl. Bd. CXXIII. Wien. Tempsky 1891. 3) Die Adgarlegenden Egerton 612; in RF. I, 179--236.

weis der Quellen Adgars S. 82—84 gegeben. — In einem Artikel in A. XIV[4]) weist THÜMMIG nach, dass die zweite Hälfte der Chronik Mannings von Brunne eine ziemlich getreue Übersetzung von Langtofts Reimchronik ist, worin Erweiterungen und Ausschmückungen aus Beda und mündlicher Überlieferung nebst den Romanzen von Havelok und Richard Löwenherz eingelegt worden sind. Die erste Hälfte dagegen ist eine Übersetzung von Wace's Brut[5]). — In demselben Band der A. stellt HUPE[6]) einen Vergleich der englischen und der französischen (agn.) Version des Chasteau d'amour von Grosseteste an. Das Resultat ist ziemlich mager: die englische Version hat das französische Metrum aufgegeben und weitschweifige Zusätze, deren Quelle Hupe nachzuweisen nicht vermag, hineingerückt. — Aus sprachlichen, metrischen und inhaltlichen Gründen führt AHLSTRÖM[7]) zur agn. Litteratur einige lais, die nicht alle bisher zu England verlegt wurden. Es sind dies die lais vom Desirré (S. 65), Lecheor, Navaret (S. 151) und noch, obwohl Verf. darüber schwankt, Melion (S. 80), Trot (S. 154), Gurun (S. 156). — Nach England verlegt J. BÉDIER 5 fabliaux. Li Chevalier à la Corbeille, eine Variante vom Chevalier qui faisait parler les muets, Le Chevalier sa dame et un clerc, eine Variante der 3 Dames qui troverent . . ., La Gageure; er schwankt betreffs Le Prêtre et Alison[8]). — Eine unbedeutende Programmabhandlung von J. METTLICH[9]), worin Wissmanns Ansicht über die Abstammung des agn. Horngedichts aus dem engl. King Horn bekämpft wird, kann übergangen werden, da Verf. in 1895 zu dem Gegenstand zurückgekommen ist. — Zweimal in 1894 kommt E. KÖLBING den agn. Bovon d'Haustone zu berühren. Er erklärt ihn als Quelle des englischen Beves und bezeugt dies durch zahlreiche Auszüge[10]); er betrachtet die agn. Version als ursprünglich und als Grundlage der anord. Saga[11]). — Den agn. Brandan berücksichtigt D. O'DONOGHUE in seiner populären Darstellung von Brandans Leben[12]), wozu er eine Beschreibung der alten, jetzt ruinierten Brandankathedrale auf Irland nebst Abdrucken eines altgälischen und zwei mittelenglischer Brandanleben eingefügt hat.

Gothenburg. Johan Vising.

Altfranzösisches Kunstepos und Romane. Zusammenfassende Arbeiten über das Kunstepos sind in den letzten Jahren nicht von Romanisten wohl aber von Germanisten geliefert worden. So von P. GENELIN[1]), der das Verhältnis der mittelhochdeutschen Kunstepen zu ihren

4) S. 1—76 (1891): Über die altenglische Übersetzung der Reimchronik Peter Langtofts durch Robert Manning von Brunne. 5) Vgl. Zetschke, Über den ersten Teil der Bearbeitung des Roman de Brut. Leipzig 1887. 6) S. 418—21. 7) Studier i den fornfranska Lais-litteraturen. Akad. Afhandl. Upsala 1892. XV u. 168 S. 8°. 8) Les Fabliaux. Paris 1893, S. 393—97 (2e éd. 1895). 9) Bemerkungen zu dem agn. Lied vom wackern Ritter Horn. Münster 1890. 24 S. 4°. 10) The Romance of Sir Beves of Hamtoun (für die EETS.) 1894, S. XXXV. 11) BGDSL. XIX (1894) S. 1 u. S. 128. 12) Brendaniana: St. Brendan the Voyager in Story and Legend. Dublin 1893 (Neue Aufl. 1895. XXVIII u. 399 S. 8°).

1) Unsere höfischen Epen und ihre Quellen. Innsbruck, Schwick 1891.

altfranzösischen Quellen jeweils bespricht und auf letztere z. T. ausführlicher eingeht. Dabei fällt das Hauptgewicht naturgemäss auf die Artus- und Gralepen. Genelin hat sich im allgemeinen darauf beschränkt, bisherige Resultate zusammenzufassen; an und für sich war das eine dankenswerte Aufgabe, allein um ihr gerecht zu werden, hätte vor allem die Litteratur bis in die letzten Jahre verfolgt werden müssen. Das ist absolut nicht der Fall; gerade bedeutendere Arbeiten mit wesentlich neuen Ergebnissen sind dem Verfasser, der übrigens auch auf germanistischem Gebiet nicht auf der Höhe zu stehen scheint, unbekannt geblieben. Dazu kommt, dass die Zitate und die bibliographischen Angaben aussergewöhnlich viele Fehler enthalten. Während also Genelins Arbeit unsere Kenntnisse nicht fördert, bietet P. Pipers Werk [2]) dem Romanisten, welcher sich über die mittelhochdeutsche höfische Epik orientieren will, gründlichere Auskunft. Die Quellenfragen werden freilich nur ganz kurz berührt, aber Piper giebt ausführliche Analysen der mittelhochdeutschen Gedichte und druckt zahlreiche Stellen und ganze Texte ab [3]). In der Litteraturtafel im ersten Bande sind auch einige Daten altfranzösischer Gedichte angegeben; sie sind aber nicht exakt. Das gilt z. B. für die Angaben über Crestiens Chevalier de la charrette, über Marie de France. Andere Angaben, die mit gleichem Recht zu erwarten wären, fehlen. Erheblich zuverlässiger ist Golther [4]). Als besserer Kenner der Quellen weiss Golther auch den Wert der altfranzösichen Epik gegenüber dem der mittelhochdeutschen richtiger abzuschätzen als Piper und es ist sehr verdienstlich, dass er in seiner Geschichte der deutschen Litteratur einen besonderen Abschnitt der altfranzösischen Litteratur widmete, so weit dieselbe für die mittelhochdeutsche Bedeutung gehabt hat. Auch hier nimmt die Besprechung der Artus- und Gralepen den grössten Raum ein [5]). In den Quellenfragen steht Golther völlig auf W. Foersters und auf Zimmers Seite. Dass sich der Verfasser einer solchen Arbeit, die in erster Linie ja nicht für Romanisten bestimmt ist, bei Streitfragen für eine Theorie fest entscheidet, um den Leser nicht irre zu führen [6]), mag man gelten lassen; nur müssen alsdann die betreffenden Theorien oder Hypothesen exakt wiedergegeben werden, nicht also wie z. B. S. 149, wo Golther behauptet, die Blütezeit der alten französischen Prosaromane von Artus falle in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, während W. Foerster die Vermutung geäussert hatte, die Blüte der diesen Romanen zu Grunde liegenden Erzählungen falle vor Crestien [7]). Nach Golther (S. 154) soll Crestien zu seinem Erec einem *conte d'aventure* eine *hübsche Episode* entlehnt haben [8]). Einige kleinere Unrichtigkeiten seien hier noch verbessert: die Gedichte Guis de Cambrai und Jeans le Venelais sind nicht *remaniements,* sondern Fortsetzungen des Alexanderromans (S. 136). Die altfranzösische Pastourelle ist — das ist schon

2) Höfische Epik. 3 Teile. Kürschners Deutsche National-Litteratur. 4. Band. Stuttgart. 3) Weit mehr als ein Drittel des ersten Bandes nimmt der Abdruck des Servatius des Heinrich von Veldecke in Anspruch, der m. E. in diesem Werke über das Kunstepos nur erwähnt zu werden brauchte. 4) Geschichte der deutschen Litteratur. Kürschners Deutsche National-Litteratur Bd. 163 S. 112—185. 5) S. dazu G. Paris Ro. XXII 164 ff. 6) S. Vorwort S. II. 7) S. JBRPh. I 407. 8) S. ibid. 417.

oft gesagt worden — keine volkstümliche Liedergattung (S. 181). Den Drachenkampf Tristans kann man doch kaum als einen Novellentypus bezeichnen (S. 172). Ganz falsch und irreführend sind Golthers Auffassungen vom französichen Versbau.

F. MEYER[9]) hat die Artus- und Abenteuerromane durchgearbeitet, um danach die verschiedenen Stände der Gesellschaft, ihr Leben und Treiben zu schildern. Der vorliegende erste Teil der fleissigen Arbeit behandelt hauptsächlich die niederen Stände des Volkes, die Land- und Stadtbevölkerung (Handwerker u. s. w.) und er ist willkommen, weil hierfür in der That nur wenige Vorarbeiten vorliegen, wenn auch nicht so wenige, wie der Verfasser zu glauben scheint. Das Rittertum konnte demgegenüber kurz abgemacht werden. Meyer will sich (s. Vorwort S. 2) der dichterischen Überlieferung gegenüber ausschliesslich referierend verhalten und stets darauf aufmerksam machen, wenn diese den thatsächlichen Verhältnissen widerspricht. Das ist aber nicht immer geschehen, so nicht S. 8, wo die Schilderung des monströsen Waldmenschen in Crestiens Yvain V. 286 ff. zur Charakteristik der Bauern herangezogen wird. Da Meyer Hollands Ausgabe benützt hat, hätte er dessen Anmerkung S. 17 nicht übersehen sollen[10]). Die Arbeit bietet manches, was nicht strikt hineingehört, so die Darstellung der äusseren Einrichtung der Stadt (S. 22 ff.), die Aufzählung der verschiedenen Arten von Seefahrzeugen (S. 45 ff.). Daraus wollen wir jedoch dem Verfasser keinen Vorwurf machen, eher daraus, dass er, wenigstens im Ausdruck, hie und da trivial wird. Dass Mühlen zum Mahlen des Getreides dienen (S. 57), dass der Rossarzt zur Heilung von Krankheiten der Pferde berufen wird (S. 89), sind ja unleugbare Thatsachen, allein Meyer wird gut daran thun, die Aufzählung ähnlicher Wahrheiten im zweiten Teil seiner Arbeit zu unterlassen. Dieser zweite Teil soll den Stand der Geistlichen und Gelehrten, sowie die mittelalterliche Rechtsprechung behandeln; möge er bald erscheinen.

Antike Stoffe[11]). ***Alexander.*** Auf Grund eines umfangreichen Materials, auf Grund ferner der für die Einzellitteraturen bisher gewonnenen Resultate hat es D. CARRAROLI[12]) unternommen, die Entwicklung und die Verbreitung der Alexandersage in der Gesamtlitteratur zu verfolgen. Keime zu diesen Sagen mögen schon bei den ältesten Historikern vorhanden gewesen sein. Diese vertrauten zu sehr alten Lokalüberlieferungen und ihre Schilderungen ferner, unbekannter Gegenden mussten zahlreiche Phantasiegebilde entstehen machen. Die zeitgenössischen Panegyriker, denen bald andere Historiker oppositionell gegenübertraten, mögen sich allerhand Übertreibungen schuldig gemacht haben. Die typische Alexander-

9) Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargestellt nach den altfr. Artus- und Abenteuerromanen. A&A. LXXXIX. Marburg, Elwert 1892. 10) Auch das Äussere des *vallet* in Aucassin et Nicolete S. 28 enthält, beiläufig gesagt, eine Reminiscenz dieses Waldgeistes. 11) Zu den byzantinischenDichtungen über antike Stoffe s. das geradezu epochemachende Werk von K. KRUMBACHER, Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527–1453). München 1891. S. 428 ff. Das Werk ist soeben in zweiter, erheblich erweiterter Auflage erschienen. München 1897. 12) La leggenda di Alessandro Magno. Studio storico-critico. Torino-Palermo 1892.

sage (Kap. 2) wird aber erst durch den Pseudocallisthenes repräsentiert, der in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. gesetzt wird. Aus den Auseinandersetzungen über die verschiedenen Versionen[13]) des Pseudocallisthenes sei hervorgehoben, dass Carraroli — gleichwie s. Z. Wesselofsky[14]) — der Historia de praeliis einen grösseren Einfluss zuschreibt, als dies P. Meyer gethan hatte. Zu den weiteren Quellen der Alexandersage gehört unter anderen auch die Korrespondenz zwischen Alexander und Dindimus, die von Vincenz von Beauvais und von Gottfried von Viterbo aufgenommen wurde. Ihre Texte verraten christliche Tendenzen, die nicht, wie P. Meyer meine, ursprünglich seien, sondern von den Bearbeitern herrühren. Dankbar wird der Romanist die Belehrungen entgegennehmen, die Carraroli im Anschluss an die diesbezüglichen Untersuchungen von Pizzi über die Alexandersage im Orient mitteilt (Kap. 5, 6). Nicht viel Neues dagegen bieten die den abendländischen Litteraturen gewidmeten Kapitel 7 u. 8, da sich Carraroli, wenigstens was den altfranzösischen Roman und jüngere Alexandertexte betrifft, ziemlich eng an P. Meyer anschliesst. Doch teilt er Wesselofskys[15]) Auffassung, dass der Name des afz. Alexanderdichters (oder richtiger Redaktors[16]) Simon als solcher zu streichen ist, d. h. dieser Simon wird mit dem Notar Simeon identifiziert, dem Alexander nach der Historia sein eigenes Testament diktiert und der so für den Verfasser angesehen werden konnte[17]). Kenner der afz. Litteratur werden kaum zugeben, dass die in mittelalterlichen Texten als typisch hervorgehobene Freigebigkeit Alexanders ausschlieslich ein Zug orientalischer Herkunft sein soll. Über die Alexandersage in Deutschland erfahren wir nichts Neues; dankenswert aber sind die hierhergehörenden Zusammenstellungen aus der italienischen Litteratur. Nachdem Carraroli noch alles in allerlei historischen Kompilationen und verschiedenartigen Texten auf Alexander Bezügliche hervorgehoben hat, stellt er in einem weiteren Abschnitt (Kap. 10) die Resultate seiner eigenen Arbeit (Entwickelung der sagenhaften Elemente Alexander betreffend) zusammen. Gar manches versucht Carraroli mit Geschick auf ganz natürlichem Wege zu erklären, allein meistens konnte er nicht über Hypothesen hinauskommen. Merkwürdig ist der Abschnitt über ein Moment der Alexandersage, das sich — wohl weil der Pseudocallisthenes nichts davon erwähnt — nicht in der geschriebenen, sondern in der mündlichen Tradition forterbte, nämlich die Episode vom gordischen Knoten; bei dieser Gelegenheit werden eine Reihe von Sagenzügen hervorgehoben, die Alexander und Salomo gemeinsam sind. In dem Schlusskapitel, *Alexander in der Kunst*, hätte auf die in Alexanderhandschriften sich findenden Miniaturen wenigstens hingewiesen werden können. Dass der Verfasser bei einem so ausgedehnten Material nicht überall völlig zu Hause ist, ist begreiflich. In Einzelheiten lässt sich

13) Die syrische Version, von welcher 1889 eine englische Übersetzung von E. A. W. Budge erschien, ist nunmehr weiteren Kreisen zugänglich gemacht durch V. Ryssel, Die syrische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes. Ins Deutsche übertragen. ASNS. Bd. XC. 14) GSLIt. Bd. IX 255 ff. 15) Ibid. S. 264 ff. 16) Siehe P. Meyer, Alexandre le Grand dans l. litt. frçse. etc. II 109. 17) In der That wird er in einer hebräischen Alexandreis als Verfasser angeführt.

daher mancherlei aussetzen und ergänzen [18]; so wird S. 329 eine altfranzösische Stelle für provenzalisch ausgegeben, was sich im Hinblick auf die Bemerkungen S. 278 sonderbar genug ausnimmt. Bei den Sagen von Gog und Magog hätte die Abhandlung von Bieling [19]) erwähnt werden können.

Während Carraroli den Pseudocallisthenes aus Briefen hervorgehen lässt, sucht A. AUSFELD umgekehrt in einer gründlichen Arbeit [20]) zu zeigen, dass gerade diese in den Text aufgenommenen Briefe zum grössten Teil interpoliert sind. Auch andere Episoden werden als unecht hingestellt. Ursprünglich dagegen erscheint fast der ganze Briefwechsel zwischen Darius und Alexander. Über den wichtigen (nach Ausfeld interpolierten) Brief an Aristoteles und über die verschiedenen Versionen und mhd. Schösslinge desselben orientiert H. BECKER in zwei mir nicht zugänglichen Abhandlungen [21]). Das wichtigste Ergebnis Beckers ist — wie ich aus einer Besprechung KINZELS [22]) ersehe — dass der deutsche Dichter des Strassburger Alexander oder Alberich für seine Version dieses Briefes eine Quelle benutzt hat, die dem Original des Archipresbyters Leo viel näher stand als die uns bekannten ältesten Texte der Historia. Alberichs Quelle war nach einer Vermutung S. SINGERS [23]) ein lateinischer Text, dessen Autor, fälschlich Salomo genannt, seine Vorlagen (hauptsächlich Valerius und eine Mischhandschrift der Historia) kritisch verwertete. P. Meyer [24]) hatte es s. Z. für sehr wahrscheinlich gehalten, dass Alberichs Gedicht so weit gereicht habe wie die Version in Zehnsilbnern, d. h. bis zur Besiegung des Königs Nicolaus. Nachdem schon Kinzel [25]) gegen diese Vermutung Einspruch erhoben hat, thut dies auch SINGER, der annimmt, dass Alberich auch für die spätere Partie des mhd. Alexander als Quelle diente, dass ferner die Zehnsilbnerversion einst vollständig gewesen sei. Lambert li tors habe diese vollständige Zehnsilbnerversion so umgearbeitet, dass er zunächst nur das ursprüngliche Versmaas beibehielt, dann aber, der Mode folgend, die Zehnsilbner in Alexandriner umgoss. Diese Vermutung Singers erscheint mir nicht wahrscheinlicher als die von P. Meyer dafür gegebene Erklärung. Auch teile ich nicht Singers Auffassung, dass die beiden Stellen, an denen Alexandre de Bernai genannt ist, nur Schreiberverse sein sollen. — Nicht zugänglich waren mir die Aufsätze von P. HÉRON [26]), deren erster einen Auszug aus Pierre de Peckhams anglonormannischer Übertragung der Secreta Secretorum enthält.

---

18) Siehe P. MEYER, Ro. XXIII 261 f. 19) H. Bieling, Zu den Sagen von Gog und Magog. Wissensch. Beilage zum Progr. der Sophien-Realschule, Ostern 1882, Berlin. 20) Zur Kritik des griechischen Alexanderromans. Untersuchungen über die unechten Teile der ältesten Überlieferung. Beilage zum Jahresbericht d. Gymn. zu Bruchsal 1894, Karlsruhe. 21) Zur Alexandersage. Der Brief über die Wunder Indiens im ältesten deutschen Alexanderepos. Aus der Festschrift d. kgl. Friedrichs-Kollegiums. Michaelis 1892, Königsberg. Zur Alexandersage. Alexanders Brief über die Wunder Indiens. Progr. d. kgl. Friedrichs-Kollegiums, Ostern 1894. S. ferner noch zum Briefwechsel zwischen Alexander und Dindimus BECKERS Artikel in ZDPh. XXIII S. 424 f. 22) ZDPh. XXVII 426. 23) ADA. XVII, 1891, S. 200ff. 24) Alex. l. Grand II 130. 25) ADA. XIII, 1887, S. 228 f. 26) La légende d'Alexandre et d'Aristote. Rouen 1892, s. Ro. XXIII 304.

Trojasage[27]). Heegers Auffassung, dass die Trojanersage der Britten in der Historia Brittonum interpoliert sei[28]), erweist sich als richtig. Die ursprüngliche Historia Brittonum, über welche weiter unten zu sprechen ist, enthielt nach dem übereinstimmenden Urteil der Gelehrten, die sich in den letzten Jahren mit dem Text befasst haben, den betr. Passus nicht. Allein es handelt sich dabei um eine alte Interpolation, die wesentlich älter ist, als Heeger meinte. Es ist nicht

---

27) Auch für den Romanisten dürfte es von Interesse sein, in Kürze einiges über die absonderlichen Hypothesen zu erfahren, welche E. Krause (Carus Sterne) in den letzten Jahren über die antike Trojasage ausgesprochen hat. Nachdem es E. Krause, wohlverstanden nach seiner eigenen Aussage, zunächst in einer Artikelserie des Sonntagsblattes der Vossischen Zeitung aus den Jahren 1876—1893 auf seinem „*besonderen Wege*“ gelungen war, „*durch naturhistorische Vertiefung und praehistorische Vergleichung die nordische Heimat der Arier zu entdecken*“, hat er — wiederum nach seiner Aussage — in seinem Buche „Tuiskoland“ (Tuisko-Land, der arischen Stämme und Götter Urheimat, Glogau 1891) unter anderem ausführlich den nordischen Ursprung der Ilias erwiesen und gezeigt, dass „*die älteste griechische Trojasage* (Hesiones Befreiung durch Herakles) *eine ganz unsinnige Verzerrung der einfach logischen nordischen, in der Edda erzählten Natursage*“ sei, nach welcher der junge Sommergott Thor die gefangen gehaltene Freyja nebst Sonne und Mond befreit. In einem weiteren Bande (Die Trojaburgen Nordeuropas, ihr Zusammenhang mit der indogermanischen Trojasage von der entführten und gefangenen Sonnenfrau u. s. w. Nebst einem Vorwort über den deutschen Gelehrtendünkel, Glogau) beschäftigte sich E. Krause mit den in Nordeuropa vorkommenden labyrinthischen Anlagen, die in Deutschland *Wurmlagen* genannt werden, in Skandinavien *Troja*, *Trojeborg*, *Tröborg*, *Trelleborg* heissen. [S. dazu W. Meyer, SBAkMünchenphhKl. 1882, S. 292.] Ihr Name in Schweden und ihre Bestimmung sollen an ein altrömisches Spiel, *ludus Trojae*, erinnern; bis in die neuere Zeit wurden nämlich in diesen Anlagen Frühlingsfeste gefeiert, und das labyrinthische Trojaspiel der Römer soll zu Ehren einer Frühlingsgöttin gestiftet sein. F. Kauffmann verweist aber (ADA. XXI, 1895, 140 ff.) auf eine von fachmännischer Seite vorgenommene und im Månadblad niedergelegte Untersuchung über die Burgen auf Gotland, in denen der Verfasser zu wesentlich anderen Resultaten gelangt. Nach Krause geben die Trojaburgen „*ein genaues Bild der Schleifenwege wieder, durch welche die Sonne, immer niedrigere Bögen am Himmel beschreibend, zuletzt zu dem südlichen Gefängnis hingeführt wird*“. Der angenommene Mythus der eine Zeit lang gefangenen Sonnenjungfrau konnte nur im Norden entstanden und erst von hier aus nach Süden gelangt sein, wo er bald falsch verstanden und auf gar verschiedene Personen übertragen wurde; so in der griechischen Sage ausser auf Hesione noch auf Ariadne, die durch Theseus aus dem Labyrinth befreit wird, ferner auf Helena, die „*zweifellos*“ der Sonnenjungfrau entsprechen soll. In dem etruskischen Krug von Tragliatella glaubte Krause ein neues gewichtiges Argument für die Richtigkeit seiner unglaublichen Hypothesen gefunden zu haben. (E. Krause, Die nordische Herkunft der Trojasage, bezeugt durch den Krug von Tragliatella, eine dritthalbtausendjährige Urkunde. Nachtrag zu den Trojaburgen Nordeuropas. Glogau 1893.) Dieser 1877 ausgegrabene Krug von Tragliatella ist nach Helbig und Deecke eins der ältesten, nach griechischen Vorbildern auf italischem Boden gefertigten Gefässe und muss aus dem 6.—7. vorchristlichen Jahrhundert stammen (s. jetzt noch F. Dümmler's Besprechung der letzten Schrift Krauses in der BPhWS. 1895, Nr. 26 S. 816 ff., besonders 819 f.); er ist mit archaischen Sgraffito-Zeichnungen versehen, von denen Krause die hauptsächlichsten mit beneidenswerter Phantasie zu Gunsten seiner Hypothesen zu deuten versteht. Die nüchternen Philologen, denen ja die nötige „*naturwissenschaftliche Vertiefung*“ abgeht, werden den kühnen Geistesflug des Verfassers nicht mitmachen können. 28) JBRPh. I 383 f.

und A. TOBLER[49]). Aus G. Paris' Referat seien noch folgende approximative Daten angeführt: er setzt den Roman de Thèbes um das Jahr 1150[50]), den Eneas um 1160[51]), den Roman de Troie ca. 1165. Auch G. Paris glaubt nunmehr, dass der Eneas nicht von Benoit herrührt[52]). Dass die drei Gedichte drei verschiedenen Verfassern angehören, hat O. ROTTIG[53]) in seiner etwas gedrängt geschriebenen Dissertation darzulegen gesucht. Rottigs Untersuchung erstreckt sich auf Laut- und Formenlehre, ferner auf die Stilistik im Eneas, im Roman de Thèbes und in den Werken Benoits[54]). Die von Rottig hervorgehobenen lautlichen Unterscheidungsmerkmale würden m. E. absolute Beweiskraft besitzen, wenn sie ganz zuverlässig wären[55]).

Roman de Thèbes. Die Richtigkeit mehrerer Resultate Constans', des Herausgebers dieses Romans, waren von P. Meyer angezweifelt worden[56]); CONSTANS suchte sich demgegenüber zu rechtfertigen[57]).

Byzantinische und orientalische Stoffe. Auch hier sei auf K. KRUMBACHERS Geschichte der byzantinischen Litteratur[58]) hingewiesen. Gautier d'Arras scheint für seinen Eracle eine vermutlich verlorene byzantinische Quelle benützt zu haben; über einen jüngeren, verwandten Stoff, die Geschichte von Ptocholeon, s. Krumbacher S. 401f. — S. ferner S. 450f. zu Phlorios und Platziaphlora, einem Gedicht, das wohl der zweiten Hälfte des 14. oder dem Beginn des 15. Jahrh.'s angehört und bekanntlich nicht direkt auf eine Version von Floire et Blanchefleur, sondern auf Boccaccios Filocolo zurückgeht. Nach Krumbacher war der Verfasser desselben kein Nationalgrieche, sondern ein Gasmule oder ein hellenisierter Franke. — Die Sage von Pierre de Provence et la belle Maguelonne ist (s. S. 452) in verschiedenen vulgärgriechischen Versionen verbreitet, die wohl auf einen verlorenen provenzalischen Versroman zurückgehen[59]). Eine zu Coburg befindliche Pergamenthandschrift des franz. Prosaromans von Pierre de Provence und der schönen Maguelone (15. Jahrh.), die merkwürdigerweise zugleich eine lateinische Interlinearversion des Textes aufweist, war nach J. BOLTE[59a]) wahrscheinlich das Original, welches i. J. 1527 Veit Warbeck zu seiner deutschen Übersetzung des Romans benützte. Diese Übersetzung hat J. Bolte ediert. In der wertvollen Einleitung bespricht der belesene Herausgeber, bevor er das Leben Warbecks schildert, kurz und präzis das franz. Original, seine Quellen und seine Verbreitung. Interessant ist auch das Kapitel über die französische Litteratur am kur-

49) LBlGRPh. 1892 c. 85 ff. 50) Vgl. dazu JBRPh. I 385. 51) Nach W. FOERSTER wäre der Eneas noch jünger; s. LCBl. 1893 c. 255. 52) Vgl. dazu seine Hist. d. l. litt. franç. au moyen-âge § 46. 53) Die Verfasserfrage des Eneas und des Roman de Thèbes. Hall. Diss. 1892. 54) Zum Roman de Troie hat Rottig neben Jolys Ausgabe eine Abschrift der Mailänder Hs. benützen können. 55) Siehe W. FOERSTER l. c. 56) S. JBRPh. I 386 u. II 218. 57) RLR. XXXV 1891, 612 ff.; s. dazu P. MEYERS Replik Ro. XXI 619 f. 58) Ich zitiere nach der ersten Auflage. 59) Dafür spricht der Name 'Ημπέριος (Imberios). Krumbachers Versehen in der ersten Auflage S. 452, das diesem zu Grunde liegende *En Peire* (so, nicht Pierre) für französisch zu halten, ist in der zweiten Auflage S. 869 verbessert. 59a) Die schöne Magelone, aus dem Französischen übersetzt von Veit Warbeck 1527. Nach der Originalhandschrift herausgegeben. Weimar, Felber 1894 (Bibl. älterer deutscher Übersetzungen, her. v. A. Sauer 1).

die neueren Forschungen über die Trojasage im Mittelalter[41]), sondern er legt auch dar, dass Raoul Lefèvre von P. Paris s. Z. mit Unrecht des Plagiats beschuldigt worden sei, insofern die ersten zwei Bücher des Recueil nicht von ihm, sondern von Guillaume de Fillastre herrührten. Guillaume de Fillastre, über dessen Namenwechsel Sommer interessante Vermutungen aufstellt, ist der Verfasser einer Histoire de la Toison d'or; wenn ihm auch ein Teil des Recueil zugeschrieben wurde, so beruht das auf einer Verwechslung von seiten des Rubrikators einer Pariser Handschrift. Raoul Lefèvre's Recueil fusst im 2. Buch auf der Genealogia deorum des Boccaccio, im dritten auf der Historia des Guido delle Colonne.

Von der nur in einem einzigen Druckexemplar erhaltenen franz. Übertragung des Dares durch Charles de Bourgueville, sieur de Bras ist ein Neudruck veranstaltet worden[42]); die sich daran anschliessende Monographie von TONY GENTY[43]) ist mir nicht zugänglich gewesen.

Eneas. In der Einleitung zu seiner dankenswerten Ausgabe des Eneas[44]) bespricht SALVERDA DE GRAVE zunächst das Verhältnis der 9 Hss., von denen die älteste dem Texte zu Grunde gelegt wird. Bezüglich des Autors und der Quellen gelangt der Herausgeber zu denselben Schlüssen wie in seiner Vorarbeit[45]). Der nach ihm um das Jahr 1150 verfasste Eneas rührt nicht von Benoit de Ste. More her, wohl aber hat Benoit den Eneas gekannt und ihm sicher wenigstens mehrere kleinere Züge entlehnt. Die eine Analyse ersetzende knappe Aufzählung der Episoden des Romans mit Hinweis auf die entsprechenden Stellen bei Vergil lässt die Zusätze und Auslassungen des franz. Dichters erkennen. Einige dieser Zusätze sind durch Ovid, andere (meist typische Schilderungen) durch die franz. Nationalepen beeinflusst. Vereinzelte Züge sind vermutlich orientalischer Herkunft, andere wiederum sind den Bestiarien oder [nach G. PARIS[46])] Solin entnommen. Die Liebesepisode zwischen Lavinia und Eneas scheint Eigentum des unbekannten franz. Dichters zu sein, der vermutlich Kleriker war[47]). Die normannische Sprache des Eneas gleicht auffällig derjenigen der Marie de France und Marie scheint den Eneas benützt zu haben. Salverda de Grave stellt hierzu eine Reihe von Übereinstimmungen zusammen, von denen einige m. E. rein zufällige sein können. In den *Appendices* und *Notes* werden längere handschriftliche Abweichungen, Interpolationen und dergleichen mitgeteilt, was sich unter dem Text nicht gut anbringen liess. Dass S. de Graves sehr fleissige Arbeit besserungsfähig ist und nicht über alle Fragen, die in Betracht kommen, völligen Aufschluss erteilt, ist in verschiedenen Besprechungen gezeigt worden, so besonders von G. PARIS[48])

english printed book, now faithfully reproduced, with a critical introduction, index and glossary. London 1894, 2 vol. 41) Wie ich aus G. PARIS' Besprechung, Ro. XXIV 295 ff. ersehe. 42) Dares de Phrygie, L'histoire véritable de la guerre des Grecs et des Troyens . . . escrite premierement en grec, depuis traduite en latin par Cornille Nepveu et faite française par Charles de Bourgueville. Caen 1894. 43) Notes sur Darès le Phrygien et sa traduction par Charles de Bourgueville, sieur de Bras, à propos de la réimpression de l'exemplaire unique de la bibl. de Caen. Caen 1894. 44) Siehe STENGEL' Besprechung JBRPh. II 218. 45) S. JBRPh. I 384 f. 46) Ro. XXI 286. 47) S. ibid. 287. 48) Ibid. 281—294.

stimmten der entschieden geistreichen Erklärung Novatis bei. Risop dagegen wendet sich scharf gegen Novati und hält *Aualine (Aveline)* für die richtige Form. Demgemäss ist diese Frage nach G. Paris[70]) unentschieden. Risop, der der lothringischen Hs. F vielleicht zu grosses Gewicht beilegt, ist noch nicht davon überzeugt, dass — wie schon P. Paris[71]) vermutete — Aimon sein Gedicht in Châtillon d'Azergues en Lyonnais (arr. de Villefranche) gedichtet habe; die von Novati hierfür beigebrachten sprachlichen Kriterien erscheinen Risop unzureichend. Dagegen ist Risop[72]) mit Novatis Auffassung der Entstehung des Gedichts einverstanden. Novati hält das Meiste im Roman für das geistige Gut des französischen Dichters; Florimont sei kein eigentlich byzantinischer Roman, sondern ein Abenteuerroman mit byzantinischen und keltischen Elementen. Diesbezüglich ist G. Paris anderer Ansicht: mehr als alle anderen Romane sei der Florimont als byzantinisch zu bezeichnen. Aimon habe wenigstens die Grundzüge seines Romans aus Griechenland mitgebracht und dieselben vielleicht, da er lateinkundig war, kurz lateinisch niedergeschrieben; in der französischen Dichtung habe Aimon alsdann manches Eigene hinzugefügt.

Von dem dem 13. Jahrh. angehörenden, in Alexandrinerlaissen geschriebenen Roman de la belle Hélène de Constantinople waren bisher nur wenige Verse gedruckt worden, bekannter dagegen sind die verschiedenen Volksbücher und Erzählungen, die direkt oder indirekt aus dem Gedicht hervorgingen[73]). W. Söderjhelm[74]) druckte aus der Hs. Bibl. Nat. f. 12482 diejenigen Stellen ab, die sich seiner Ansicht nach auf den heiligen Martin beziehen und behandelt überhaupt genauer die eigentümliche Stellung, welche, wie er meint, St. Martin in diesem Gedicht spielt. Er sei nämlich einerseits ein galanter Ritter, andererseits die bekannte historisch-legendarische Figur, die Wunder thut und unter anderem die abgehauene Hand Helenens wieder anheilen lässt[75]). G. Paris hat darauf aufmerksam gemacht, dass sich Söderjhelm diesbez. geirrt habe und dass es sich um zwei verschiedene Martin handle. — In dem vor 1204 geschriebenen Abenteuerroman L'Escoufle, dessen editio princeps H. Michelant und P. Meyer besorgten[76]), dürfte m. E. namentlich die Geschichte von der durch den escoufle (Gabelweihe) geraubten Tasche orientalischer Herkunft sein. Dieselbe bildete jedenfalls den hauptsächlichen Inhalt des *conte* (der im Roman öfters zitierten Quelle), der zugleich die Quelle des mhd. Gedichts der busant war und hier treuer befolgt erscheint[77]). Im Übrigen scheint der unbekannte normannische

---

70) Ibid. 612. 71) Derselben Ansicht sind Novati, P. Meyer und G. Paris. 72) Risop hat seitdem noch eine gelehrte Arbeit über den Florimont in den Tobler von seinen Schülern gewidmeten Abhandlungen S. 430 ff. veröffentlicht, auf die im nächsten Jahrgang zurückzukommen sein wird. 73) Siehe Suchiers Ausgabe der Oeuvres de Philippe de Beaumanoir I S. XXVII ff.; s. auch die kurze Bemerkung von P. Piper, Höfische Epik II 373. 74) St. Martin et le roman de la belle Hélène de Constantinople in MSNPhH. I 1893. S. dazu G. Paris, Ro. XXII 566. 75) Zu diesem namentlich aus dem Roman de la Manekine bekannten Sagenzug s. Krumbacher l. c. 452 Anm. 3. 76) Siehe Stengel, JBRPh. II 217. 77) Der Escoufle war also nicht die Quelle des busant, wie P. Piper l. c. III 537 sagt.

Verfasser des Escoufle viel Eigenes hinzugefügt zu haben. Wie P. MEYER in der wertvollen Einleitung hervorhebt, ist der Dichter ein ziemlich scharfer Beobachter, der glücklicherweise von der schablonenhaften Mache etwas abweicht und lieber kulturhistorisch interessante, mitunter etwas realistische Genrebilder schildert als Turniere und Kämpfe. P. Meyer vermutet, dass der Escoufle einen gewissen Einfluss auf Jean Richart, den Verfasser des Lai de l'Ombre ausgeübt habe; er verweist ferner auf eine Reihe von Ähnlichkeiten zwischen dem Escoufle und dem in mehrfacher Beziehung interessanten Roman Guillaume de Dole, dessen seit langer Zeit ersehnte Ausgabe nunmehr vorliegt [78]). Der genannte, allgemein übliche Titel Guillaume de Dole ist dem Gedicht nach einer der Hauptpersonen von Cl. Fauchet beigelegt worden; der ursprüngliche Titel lautet Roman de la Rose und rührt daher, dass Guillaumes Schwester, Lienor, auf ihrem Schenkel ein Mal in Form einer Rose hat [79]). Von diesem Mal erfährt der verräterische Seneschall; aus Eifersucht gegen den vom Kaiser Corras (Conrad) bevorzugten Guillaume benützt er diese seine Kenntnis und verdächtigt die Ehre Lienors dem Kaiser gegenüber, der sie liebt. Der Stoff erinnert also an den des Veilchenromans und der zahlreichen verwandten Texte [80]), immerhin mit dem Unterschied, dass nicht eine Wette den Ausgangspunkt der Handlung bildet. Die Art, wie Lienor den Verräter entlarvt — sie wirft ihm grundlos vor, er habe sie entehrt u. s. w. — erinnert m. E. einigermassen an den entsprechenden Zug in dem sizilianischen Märchen Lu Stivalu. Der Herausgeber SERVOIS berührt die litterarhistorische Stellung des Romans nur kurz im Hinblick auf eine Untersuchung über die weitverbreitete Sage, welche G. Paris in Aussicht stellt. Dagegen behandelt er sehr eingehend die in dem Roman auftretenden historischen Personen und gelangt dadurch zu dem nahezu sicheren Resultat, dass der unbekannte Verfasser, der vielleicht zuerst Jongleur oder Menestrel, später Mönch [81]) war, sein Gedicht i. J. 1200 oder ein bis zwei Jahre früher verfasst habe.

Die Herausgeber des Romans Floris und Liriope von Robert de Blois sind leider beide [82]) nicht der Frage nachgegangen, inwieweit sich antike oder orientalische Sagenzüge in der eigentlichen Geschichte der Titelhelden nachweisen lassen [83]). Die Erzählung ihres Sohnes Narcissus ist nach ZINGERLE direkt Ovid entnommen. Die Liebesmonologe stehen nach W. FOERSTER unter dem Einfluss von Crestiens Cligés [84]).

---

78) Siehe STENGEL l. c. 79) Girbert de Montreuil hat danach den Titel für seinen Roman de la Violette gewählt. Siehe G. PARIS' Abhandlung, die auf Servois' Einleitung folgt. S. XC. 80) S. JBRPh. I 387. 81) In der Hs. im Vatikan, die unser Gedicht enthält, folgt auf dasselbe der Meraugis de Portlesguez des Raoul de Houdenc. Servois bespricht S. XXX ff. die nicht von Raoul herrührenden Verse, die dort an den Schluss seines Gedichts angehängt sind und aus denen hervorzugehen scheint, dass auch Raoul de Houdenc Mönch wurde. 82) Siehe JBRPh. II 219. 83) Zingerles Bemerkung S. VI ist gar zu dürftig. Textverbesserungen lieferten ZINGERLE selbst LBlGRPh. 1891 359 f.; W. FOERSTER, ASNS. Bd. LXXXVIII S. 381 ff.; STÜRZINGER, ZFSL. XV ² 16 ff.; P. MEYER, Ro. XXI 111. 84) S. l. c. 380. W. FOERSTER hat ASNS. Bd. LXXXVII S. 233 ff. die Sprache in Roberts de Blois Beaudous behandelt und eine Reihe von Besserungen mitgeteilt; weitere Besserungen zu demselben Text von A. TOBLER s. ibid. Bd. LXXXVIII S. 375 f.

Matière de Bretagne.*) ***Nennius.*** Der Name Artur als Sagenheld begegnet bekanntlich zuerst in der Historia Brittonum, die von Schöll, de la Borderie, G. Paris und Heeger dem Nennius abgesprochen und z. T. verschieden datiert bezw. lokalisiert worden war. Den bezeichnenden Titel Nennius vindicatus legte der Keltist H. ZIMMER[85]) einem Buche bei, in welchem er auf Grund eines gewaltigen Materials, unter weitestgehender Herbeiziehung keltischer Quellen die Überlieferung dieses Textes, den ursprünglichen Umfang, die Heimat, das Datum, die Quellen desselben zu bestimmen und die Verfasserfrage endgültig zu erledigen sucht. Zimmers Resultate stehen, wie er selbst[86]) sagt, in schroffem Gegensatz zu den vordem gültigen Anschauungen über die Historia Brittonum; allein so scharfsinnig auch seine Thesen, die eine auf der anderen aufgebaut sind, so haben sie sich doch z. T. als nicht stichhaltig erwiesen und eine Reihe von Besprechungen und Aufsätzen hervorgerufen, die zu anderen Ergebnissen führen. Es erscheint mir um der Übersichtlichkeit willen zweckmässig im folgenden den Gang von Zimmers Untersuchungen zu skizzieren und in den Anmerkungen die abweichenden, vielfach richtigeren Auffassungen Anderer mitzuteilen. Vorausgeschickt sei noch, dass Zimmer, der sich schon vor Jahren mit der Historia Brittonum befasst hatte, seine Untersuchungen auf eine Anregung Mommsens hin wiederaufnahm; MOMMSEN hat inzwischen die Historia Brittonum herausgegeben[87]).

Den Ausgangspunkt der Untersuchungen Zimmers bildet eine irische Übersetzung der Historia, die nach Zimmer von Gilla Coemgin spätestens um 1071 verfasst wurde[88]). Der Ire hält Nennius für den Verfasser seiner Vorlage[89]); Zimmer sucht diese Vorlage genauer zu bestimmen und

---

*) Vgl. oben S. 29ff. Red.

85) Nennius vindicatus. Über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1893. 86) Siehe Vorwort S. IV. 87) Historia Brittonum cum additamentis Nennii in MGH. Auctor. antiquiss. tomi XIII pars I. Chronica minora saec. IV. V. . . Berlin 1894. Mommsen hat die sog. Annales Cambriae und die wälschen Genealogien, erst später hinzugekommene Teile, nicht mitabgedruckt. 88) Eine lateinische, von Zimmer herrührende Übertragung des irischen Textes hat Mommsen in seine Ausgabe aufgenommen. Der irische Text ist eher eine freie Bearbeitung als eine Übersetzung, wie HEEGER in seiner Besprechung des Buches von Zimmer (GGA. 1894. I 403) gezeigt hat. Auch MOMMSEN hebt l. c. 140 hervor, dass der irische Text mit Vorsicht zu gebrauchen ist. Heeger l. c. 401 f. und THURNEYSEN (in seiner scharfsinnigen und über den Rahmen einer blossen Besprechung weit hinausgehenden Arbeit in ZDPh. XXVIII 80—113) S. 81 ff. widersprechen der Annahme, dass Gilla Coemgin der Verfasser der irischen Bearbeitung sei. Anstatt diesem Text so viel Gewicht beizulegen, hätte Zimmer jedenfalls besser daran gethan, dem fragmentarischen Text der Hs. von Chartres Nr. 98, deren Kollation ihm vorlag, grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Handschrift stellt nämlich nach MOMMSEN (*s. Th. Mommsen, Die Historia Brittonum und König Lucius von Britannien*, in NA. XIX 285 ff.) eine ältere, vornennianische Rezension der Brittengeschichte dar. Der Text der Hs. von Chartres ist, nachdem Mommsen ihren Wert hervorgehoben hatte, von L. DUCHESNE abgedruckt worden und Duchesne knüpft daran eine Untersuchung über die ursprüngliche Historia Brittonum und über Nennius. S. L. Duchesne, Nennius retractatus in RC. XV 174 ff. 89) Auch MOMMSEN (Ausgabe S. 140) hält die irische Version für den Repräsentanten der eigentlichen Nenniusrezension, von der sich nur wenige lateinische Fragmente erhalten haben.

zu zeigen, dass keine der erhaltenen Handschriften der Historia Brittonum die unverfälschte Nenniusrezension repräsentiere. Der Südkymre[90]) Nennius schrieb sein Werk, das nach Zimmer von einem Interpolator *Volumen Britanniae*[91]) genannt worden sei, i. J. 796[92]), und zwar an der Grenze von Brecknor-Radnor und Herefordshire. Nach Zimmer ist Nennius' Werk von vornherein weit umfangreicher gewesen[93]) als Schöll, de la Borderie und G. Paris s. Z. annahmen. Nennius' Grundlage bildete eine i. J. 679[94]) von einem Kymren des nördlichen Brittenstaates geschriebene Geschichte Britanniens, die aus zwei heterogenen Teilen bestand, nämlich 1. aus dem flüchtigen Überblick über die Geschichte der Britten bis zum Jahr 540, welche Gildas in seinem Werk *De excidio Britanniae*[95]) seiner Strafpredigt an den Adel und Klerus der Britten vorausschickte, 2. aus einer sich daran anschliessenden, in kurzen Memoranden von ca. 547—679 gehenden Darstellung der nordbritannischen Geschichte. Ausser dieser Grundlage, in welche zwischen 737 und 758 einige Nachträge über die Zeit seit 679 eingeschoben wurden, benützte Nennius drei Hauptquellen, nämlich 1. eine irische, 2. die Chronik des Euseb in des Hieronymus' Bearbeitung nebst der Fortsetzung des Prosper Tiro und 3. den südkymrischen *Liber beati Germani*[96]).

Nennius' Hauptthätigkeit bestand nach Zimmer darin, dass er an die Stelle der Jeremiade des Gildas eine wirkliche Profangeschichte mit Fakten und Daten zu setzen suchte[97]). Ein mit einer Vorrede[98]) ver-

---

90) Nach Thurneysen l. c. 102 f. ist Nennius eher in Nordwales zu Hause; Nennius habe an seiner Historia in der Zeit zwischen c. 820 und c. 859 gearbeitet. 91) Heeger l. c. 406 und Thurneysen S. 90 leugnen, dass eine frühere Rezension diesen Titel geführt habe. 92) Mommsen sagt ähnlich l. c. Vorwort S. 137: c. 800. S. dazu weiter unten Anm. 99. 93) S. dazu Zimmer S. 178 und Lots Kritik, MA. VII 3. Das ist jedoch nicht richtig. Vgl. Anm. 97. 94) Duchesne l. c. 195 f. meint, die ursprüngliche Historia Brittonum stamme aus Süd-Wales und sei in der Zeit zwischen dem Ende des 6. und Ende des 8. Jahrh.'s verfasst worden. Er sucht S. 186 den Inhalt der ursprünglichen Historia zu bestimmen. Mommsen (Vorwort S. 117) schliesst sich Zimmer im ganzen an. Thurneysen l. c. 86 ff. lässt das Datum 679 gelten und skizziert den Inhalt der Brittengeschichte von 679. Doch s. noch Anm. 96. 95) Seitdem zugleich mit der Historia Brittonum von Mommsen l. c. ediert. 96) Duchesne vermutet S. 187, dass die Historia Brittonum ursprünglich nichts anderes als eine verkürzte Darstellung des Lebens des heiligen Germanus gewesen sei und dass der zweite Teil der Historia die Geschichte des Nordens nicht enthalten habe. Etwas anders und wohl richtiger urteilt Thurneysen S. 83 ff. Die Hs. von Chartres ist betitelt: *Incipiunt exberta fiiurbaoen de libro sci. Germani inventa et genelogia Britonum de aetatibus mundi.* Während Mommsen (Vorwort S. 114) meint, *exberta* sei nicht aus *excerpta* entstanden, liest Thurneysen, wie mir scheinen will, mit Recht: *excerpta filii Urbagen* und er identifiziert den Sohn des Urbagen (Urbgen, Uryen) mit dem in vier Handschriften der Historia Brittonum (§ 63) genannten *Run map Urbgen* (ed. Mommsen S. 207 *mep Urbeghen*) einem Geistlichen und Bruder des sagenberühmten Euein. Urbgen war ein Brittenfürst, der zwischen 572 und 579 ermordet wurde. Von Run († 627) also rührt nach Thurneysen der erste Entwurf der Historia her und er hat nicht nur Exzerpte aus dem Liber sci. Germani gemacht, sondern auch noch anderes aufgezeichnet. Diese Exzerpte benutzte i. J. 679 nach Thurneysen ein Unbekannter (den Thurneysen den *Historiographen* nennt), um sie zu einer Brittengeschichte auszuarbeiten. S. oben Anm. 94. 97) Dies Resultat Zimmers ist jedenfalls unrichtig; denn der Text der Hs. von Chartres, also

sehenes Exemplar seines Werkes schickte Nennius an den Bischof Elbodug von Bangor in Nord-Wales. Eine Abschrift davon wurde um 810 von einem auf der Insel Anglesey lebenden Schüler[99]) eines Presbyters Beulan[100]) bearbeitet, der einiges hinzufügte, anderes fortliess. Aus dieser Bearbeitung floss die oben genannte irische Version. Lateinische Handschriften dieser nordwälschen Version sind nicht erhalten[101]); wir kennen sie nur aus Bemerkungen in Handschriften der südwälschen Rezension. Die durch die erhaltenen Handschriften repräsentierte, in Nennius' engerer Heimat ausgebildete südwälsche Rezension habe dadurch wesentliche Änderungen erlitten, dass in einer der ältesten Handschriften 2 Blätter herausgerissen und an falscher Stelle eingesetzt wurden[102]). In diese so kopierte Hs. wurden Übergangssätze eingefügt, um die entstandene Unordnung zu verdecken; weitere Kopisten nahmen andere Glättungen vor und machten Zusätze. Im 12./13. Jahrhundert haben dann Handschriften dieser südwälschen Rezension Auslassungen erfahren und so erkläre es sich, dass die überlieferten Handschriften so wesentlich von einander abweichen.

Wie aus den bisherigen Anmerkungen zu ersehen ist, sind Zimmers Resultate betr. Nennius und seinen Anteil an der Historia Brittonum vielfach angegriffen und berichtigt worden.

---

eine vornennianische Rezension der Historia, enthält bereits den ersten Teil davon. DUCHESNE geht zu weit, wenn er Nennius nur die Rolle eines Kompilators zuweisen will; immerhin ist der Anteil des Nennius an der Historia Brittonum ein weit beschränkterer gewesen, als Zimmer annimmt. S. dazu MOMMSEN, Vorwort S. 137 ff.; ferner THURNEYSEN l. c. S. 94 ff. 98) Siehe MOMMSEN l. c. S. 143 f. 99) F. LOT l. c. S. 3 ist unsicher, ob Nennius nicht die Rezension v. J. 810 verfasst habe. Ähnlich C. BOSER (*A propos de Nennius* in Ro. XXIII S. 432 ff.), der Zimmers Resultate im allgemeinen gelten lassen will. Boser glaubt, das von Zimmer gewonnene Datum 810 gelte nicht für den Schüler Beulans, sondern für Nennius; denn der Hinweis auf den Bericht der Bischöfe Renchidus und Elbodus, welcher das Hauptargument für jene Datierung bildet, stamme nicht von jenem Kopisten, sondern von Nennius selbst her. Auch DUCHESNE l. c. 194 hält Nennius und den Schüler Beulans für identisch. Ebenso MOMMSEN, Vorwort S. 137; desgleichen THURNEYSEN, der l. c. S. 97 meint, Nennius habe die gekürzte Version nach 859 geschrieben. HEEGER hatte behauptet, die irische Bearbeitung beweise nichts dafür, dass die Verknüpfung des Namens Nennius mit der Historia Brittonum über das 12. Jahrhundert hinausreiche. Allein Heeger kannte noch nicht ZIMMERs Aufsatz: *Ein weiteres irisches Zeugnis für Nennius als Autor der Historia Brittonum*, NA. Bd. XIX 436—443, in welchem Zimmer scharfsinnig verschiedene Notizen (meist irischer Gelehrten des 17. Jahrh.'s) kombiniert und wahrscheinlich zu machen sucht, dass schon der südirische Altertumsforscher Cormac mac Cuilennain (831—903) die Historia Brittonum benützte und als ein Werk des Nennius betrachtete. 100) Dieser Name Beulan selbst weist, wie ZIMMER nachträglich zeigte, auf Anglesey und wird als weiteres Moment dafür angeführt, dass die an den Presbyter Beulan geknüpfte Rezension der Historia Brittonum in Nord-Wales und speziell auf Anglesey entstanden ist. S. H. Zimmer, *Ein weiteres Zeugnis für die nordwelsche Herkunft der Samuel-Beulan-Rezension der Historia Brittonum* (NA. XIX 667—669). 101) Die nordwälsche Rezension hat nie einen geordneten Text besessen und bestand von Anfang an ausser in der Kürzung des Schlusses nur aus ein paar Rand- und Interlinearnoten, wie sie noch mehrere Handschriften bieten; s. Thurneysen l. c. 81 u. 93 ff. 102) Daran glaubt weder HEEGER l. c. 406, noch DUCHESNE l. c. 194, der eine beabsichtigte Änderung für wahrscheinlicher hält. Die scheinbare Unordnung liegt bereits in der vornennianischen Rezension vor (THURNEYSEN l. c. S. 81).

Artursage. Grössere Einigkeit herrscht bez. der Auseinandersetzungen ZIMMERS über die Arthuriana in der Historia Brittonum [103]). Wenn auch die Historia als Geschichtsquelle keinen Wert besitzt, so ist sie doch für die kymrische Sprach- und Sagenforschung und — das geht uns hier näher an — für die Artursage wertvoll. Während die in den *Mirabilia* enthaltenen Sagenzüge, die Artur betreffen, wie die *Mirabilia* selbst nach Nennius' eigener Aussage [104]) von ihm der Historia einverleibt wurden, fand er den Bericht von den zwölf Schlachten Arturs (§ 56) bereits in einem älteren Werke vor, das er umarbeitete und ergänzte. [THURNEYSEN meint [105]), dass dieser Bericht vielleicht schon im ersten Entwurf der Historia enthalten war, der nach ihm von Run map Urbgen herrührt.] Die Artursage ist demnach als Heldensage bereits im 8. und 7. Jahrhundert wohlbekannt. Der Name Artur als Zeugnis für die Heldensage lässt sich bei den Südkymren (Wales) schon für c. 600—630 nachweisen, bei den Nordkymren (Cumberland) sogar am Ende des 6. Jahrhunderts. PÜTZ [106]) hat daher Unrecht, wenn er den Kymren die Kenntnis der Artursage auch als Heldensage vor Ende des 11. Jahrh.'s abspricht. Das Fehlen von Arturs Namen bei Gildas [107]) beweist nichts gegen die Existenz der Artursage im 6. Jahrhundert. Artur wird in der Historia Brittonum einerseits (§ 56) *dux bellorum*, andererseits von Nennius (§ 73) *miles* genannt; erst bei Galfrid von Monmouth avanciert er zum *rex* [108]). Zimmer meint, dass nach dem definitiven Abzug der Römer aus Britannien (a. 407) die römische Organisation mit Hülfe der Provinzialmiliz teilweise noch fortbestanden habe. Das ist wohl möglich; allein ich kann Zimmer nicht ganz folgen, wenn er aus Gildas, De excidio § 18 herausliest, dass an dieser Stelle deutlich der Fortbestand des *dux Britanniarum* und des *comes litoris Saxonici* der römischen Organisation gegen Ende der Herrschaft auch für die Zeit nach Abzug der Römer in irgend einer Form bestätigt werde. Zimmer schliesst weiter aus den Epitheten Arturs *dux bellorum* [109]) und *miles*, dass dieser *dux* Artur um die Wende des 5./6. Jahrhunderts in Britannien unter den Königen eine Stellung bekleidet habe, die sich unter veränderten Verhältnissen im Laufe des 5. Jahrh.'s aus derjenigen des *dux Britanniarum* gegen Ende der Römerherrschaft entwickelt habe [110]).

---

103) Nennius vindicatus S. 283 ff. **104**) Siehe Mommsens Ausgabe § 73 und ibid. S. 207: Zimmer l. c. S. 113 f. **105**) l. c. S. 85. **106**) In seiner unten besprochenen Abhandl. ZFSL. Bd. XIV. **107**) De excidio et conquestu Britanniae § 26 (ed. Mommsen S. 40) bei der Erwähnung der obsessio Badonici montis. **108**) Übrigens wird in den einer Hs. der Historia Brittonum vorgesetzten Kapitelüberschriften Artur *rex belliger* genannt (s. Mommsens Ausgabe S. 130 LXII); allein die betreffende Hs. stammt erst aus dem 13. Jahrhundert. **109**) Uther *Pendragon*, Arturs Vater, ist nach Zimmer vielleicht Uther (Victor?) *princeps draconum* d. h. Uther *dux bellorum*. **110**) Etwas anders äusserte sich vor Zimmer RHŶS, Studies in the Arthurian Legend S. 7: Der historische Arthur nahm nach Abzug der Römer vermutlich diejenige Stellung ein, die vorher *comes Britanniae* hiess. Da Artur in der wälschen Litteratur nie *gwledig* (Fürst), sondern *amherawdyr* (imperator) heisse, so sei ihm als dem obersten Beamten vielleicht der nach dem Ende der Römerherrschaft nichts mehr geltende Kaisertitel beigelegt worden. Nach THURNEYSEN l. c. S. 98 Anm. wäre *dux* die typische Bezeichnung für diejenigen Herrscher, welche nicht aus dem brittischen Hochadel hervorgegangen waren.

Auf die Kämpfe gegen die Sachsen, aus denen der Heerführer Artur siegreich hervorging, folgten vier oder fünf Dezennien, in denen die Britten zwar nicht gegen die Sachsen zu kämpfen hatten, aber unter einander in Zwistigkeiten lebten. Seit der Mitte des 6. Jahrh.'s beginnen Angeln und Sachsen die Britten völlig zu unterwerfen. In der Erinnerung der bedrängten Britten wird nunmehr in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh.'s die Gestalt Arturs, der s. Z. die Feinde besiegt hatte, lebendig, sodass sein Name als Taufname gebraucht wird.

Die Historia Brittonum benützte Galfrid von Monmouth zu seiner zwischen 1128 und 1135 verfassten Historia Regum Britanniae; aus dem *dux bellorum* machte er aber, indem er die ihm während seines Aufenthalts in der Normandie bekannt gewordenen romantischen Sagen der aremorikanischen Bretonen [111]) verwertete, den romantischen *Arthurus rex*.

Schon vor dem Erscheinen seines Buches hatte Zimmer [112]) auf Grund seiner Theorie, dass die Artusstoffe im wesentlichen von Aremorika aus zu den französischen Dichtern gelangten, die bretonische Herkunft und die ursprünglichen Formen einiger weiterer Namen von Artusrittern oder Personen, die in den Lais bretons vorkommen, festzustellen gesucht: so für die Namen der Brüder *Graelent* (oder *Graislemier*) und *Guigomar* (oder *Guigemar*, *Guingamor*). Der erstere ist aus *Gradlon* entstanden und hat in den Formen *Grailemor*, *Graislemier* etc. seine Endung (= *mor*, *muer;* das keltische Wort bedeutet „gross") dem dabeistehenden Namen des Bruders *Guingamor* (bezw. *Guingamer*) entnommen. *Guingamor* und *Guigemar*, die Helden zweier erhaltener Lais, sind ein und dieselbe Person und der ursprünglich bretonische Name, der sich latinisiert in Urkunden vielfach belegen lässt, lautete im 12. Jahrh. *Guihomar* [113]), vorher *Guigomar* oder *Guigemar*. *Graelent muer* war in der bretonischen Sage des 9.—12. Jahrh.'s eine hervorragende Figur. Die beiden „Brüder" *Graelent* und *Guigemar* werden in altfranzösischen Texten mit denselben Sagenzügen verbunden und wenn sich dasselbe Sagenmotiv an die beiden verschiedenen Namen knüpft, so kommt darin nach Zimmer die landschaftlich verschiedene Herkunft zum Ausdruck; *Graelent* weise auf *Cornouaille*, *Guigemar* auf *Leon* [114]). Weiter verwirft Zimmer G. Paris' Vermutung, *Guinglain* entspreche keltischem *Winwaloen;* *Guinglain* sei vielmehr aus * *Guigal(ois)* + *(Gauv)ain* entstanden. Ich habe inzwischen dafür die Bildung * *Gui[n]gal(ois)* + *(Al)ain* vorgeschlagen [115]). Der in verschiedenen Artustexten begegnende Name von Gavains Pferd lautete ursprünglich in diesen Texten *le Kingalet* oder *le Gingalet* [116]) und ist nach Zimmer bretonischer Herkunft [117]); daraus sollen

111) In seiner Kritik von Zimmers Buch will F. Lot von der Benützung armorikanischer Quellen durch Galfrid nichts wissen; siehe MA. VII 31. 112) H. Zimmer, Beiträge zur Namenforschung in den altfranzösischen Arthurepen, ZFSL. XIII 1—117. 113) Die Namensform *Guiomar* findet sich, wie ich gezeigt habe, im Livre d'Artus; s. ZFSL. XVII 13 ff. 114) Nach einer dritten Variante heisst der Held desselben Sagenmotivs Lanval und dies weist nach Zimmer auf Vannes. J. Loth bezweifelt dies; s. RC. XIII 481; s. jetzt auch F. Lot, Ro. XXIV 520. 115) S. l. c. S. 50 Anm. 2. 116) Vgl. dazu G. Paris, Ro. XX 149 f. 117) F. Lot zweifelt daran, nicht ohne Grund; s. Ro. XXV 4 ff.

in Südfrankreich unter volksetymologischem Einfluss des mhd. *geringe*, die noch nfz. und npr. Formen *gringalet* bezw. *gringoulet* entstanden sein; der in einer wälschen Triade vorkommende Name *Keincaled* sei durch Anglonormannen nach Wales gelangt. *Erec* soll nach Zimmer der über die Bretonen siegreiche Westgotenkönig *Eoricus* sein; LOTH[118]) ist mit grösserem Recht für die bretonische Herkunft des Namens *(Weroc)* eingetreten. Erecs Reich *Destregales* bedeutet — so meint Zimmer — ursprünglich *Dextra Gallia*, Südgallien und erfuhr dann z. T. unter volksetymologischem Einfluss, andere Deutungen; auch dagegen ist mit Recht Einspruch erhoben worden[119]). Das Prototyp für *Lancelot* glaubt Zimmer in *Lantbert* zu erkennen, der von Geburt Franke war und zu den Bretonen überlief; er tritt in Urkunden in den Jahren 841—852 auf. Die Namensformen *Lancelot*, *Lancelet* sollen aus der Koseform[120]) *Lancel(in)* + breton. *-oc*, *-ec* entstanden sein. LOTH[121]) meint, es sei einfacher, den Namen mit dem Ortsnamen *Lansuluc* in Herefordshire (heute Sellack) zusammenzubringen.

Zimmers Bestreben, den Bretonen den Hauptanteil an der Ausbildung der Artursage zuzuweisen, ist auf die Spitze getrieben worden durch F. PÜTZ[122]), der die Idee Rajnas[123]) zur Richtschnur nahm und Urkundensammlungen sowie mehr oder weniger historische Werke aus der Bretagne, den angrenzenden französischen Gebieten, Wales und England durchsuchte, um durch das Auftreten von Namen der Artursage auf die Heimat und Entwicklung der Artursage zu schliessen. Er gelangt dabei zu dem Ergebnis, dass der Name Artur und die Namen anderer Helden der Sage schon seit 780 in der ganzen Bretagne und auch in den angrenzenden französischen Ländern volkstümlich waren. Was Wales betrifft, so stören ihn die Angaben in den Annales Cambriae, in denen für das Jahr 516 auf Arthur und das *bellum Badonis*, für das Jahr 537 auf Arthurs und Medrauts Tod in der Schlacht von Camlan hingewiesen wird, und er sucht denselben jede Beweiskraft zu nehmen durch die Annahme, dass jene Stellen aus Galfrid von Monmouth in die Annales hineingekommen sein müssen[124]). Pütz

---

118) S. RC. XIII 482. **119)** S. dazu jetzt F. Lot l. c. S. 7ff.; G. PARIS ibid. 32 und W. FOERSTER erec. XXV Anm. 1. **120)** Nicht *Kurz*form, wie Zimmer S. 48 schreibt. **121)** RC. XIII 495; s. auch F. Lot, Ro. XXV 12 f., der *Lanval* und *Lancelot* auf dieselbe Grundform zurückführen will. RHŶS ist in seinen unten besprochenen *Studies in the Arthurian Legend* S. 133 der Ansicht, dass die Charaktere Lancelots und Peredurs ursprünglich dieselben waren; er schreibt auch ihren Namen gleiche Bedeutung zu; denn *Perceval*, Speermann, komme von *pâr*, Speer, Lanze. **122)** Zur Geschichte der Entwicklung der Artursage. Diss. Bonn. Ich zitiere nach dem Abdruck in ZFSL. XIV 161 ff. **123)** S. JBRPh. I 394. **124)** Daher vermutet Pütz, dass die Hs. Harleian 3859, die er, wie es scheint, nie gesehen hat, nach 1140 geschrieben worden sei. In Mommsens Ausgabe der Historia Brittonum, die Pütz allerdings nicht kennen konnte, wird diese Handschrift in das 11., vielleicht in den Anfang des 12. Jahrh.'s gesetzt. Wie naiv manche Anschauungen von Pütz sind, zeigt der folgende Satz (S. 189): *Oder soll vielleicht Nennius die Annalen nicht gekannt haben? Dem widerspricht sowohl die Wichtigkeit derselben für seinen Zweck, die historia Britonum, als auch der Umstand, dass damals die Menge der Bücher wahrlich keine so grosse war, dass ein Gelehrter wie Nennius ein so wichtiges Buch nicht gekannt hätte.* S. auch S. 199.

gelangt auf diesem Wege zu seinem falschen Hauptresultat (S. 207): Der König Artur der französischen Romane ist eine rein bretonische Schöpfung; die Kymren verdanken ihren Helden Artur den Bretonen.

In einem ausserordentlich lehrreichen Aufsatz unterzog J. LOTH[125]) sine ira et studio die von W. Foerster, Nutt, G. Paris und Zimmer über den Ursprung der französischen Artusromane ausgesprochenen Theorien[126]) einer Besprechung[127]). Er sucht darin namentlich Zimmers Ansichten zu modifizieren und bis zu einem gewissen Grade diejenigen von G. Paris zu stützen. Loth lässt Zimmer das Verdienst, gezeigt zu haben, dass das bretonische Element in der französischen Artussage erheblicher ist, als man bis dahin glaubte; einige Namen seien sicher bretonisch; dazu gehöre auch der Name *Erec*, den Zimmer für germanisch ansah[128]). Immerhin ist nach Loth der armorikanische Einfluss nicht der überwiegende gewesen, auch wälscher Einfluss lässt sich in den Artusepen nachweisen, und Crestien de Troyes, sowie die anderen afz. Dichter haben aus geschriebenen anglonormannischen Quellen geschöpft. Zimmer gegenüber stellt Loth zunächst fest, dass sich schon seit dem 7. Jahrh. Beweise für freundschaftliche Beziehungen zwischen Angelsachsen und Inselbritten geben lassen und dass Sieger und Besiegte nicht scharf von einander abgegrenzt lebten. In dem wälschen Gebiet von Hereford, Montgomery, Radnor war das einheimische wälsche Element mit dem sächsischen und normannischen früh vermischt, sodass in dieser neutralen Zone keltische Sage den Normannen direkt durch die Wälschen überliefert werden konnte. (Zimmer habe, durch seine Gewährsleute dazu veranlasst, bei der Aufstellung der Beziehungen zwischen Armorikanern und Normannen mehrere Irrtümer begangen.) Nach Frankreich konnten allerdings die keltischen Sagen am leichtesten durch die französisierten Bretonen gelangen. *Breton* bedeute auf den Inseln Britten im allgemeinen[129]); somit konnten die Franzosen die verschiedenen Britten verwechseln, und dadurch erkläre es sich, dass in den afz. Artusgedichten fortwährend die Verhältnisse von Grossbritannien und Bretagne vermischt werden. Das gilt namentlich für die geographischen Verhältnisse. Ich glaube, dass diese Verwechslungen zum Teil sich auch daraus ergeben haben mögen, dass die afz. Dichter neben bretonischem auch wälsches Sagengut verwerteten. Denn dass Crestien

---

125) Des nouvelles théories sur l'origine des romans arthuriens. RC. XIII 475—503. 126) S. JBRPh. I 390 ff. 127) Dasselbe that WILMOTTE in einem kurzen Artikel, Les Origines du roman breton; MA. IV 186—191. S. auch kurz J. BÉDIER, RDM. 1881, 15. octobre p. 846 ff. Zu Zimmer und anderen s. auch E. MARTIN, ADA. XVIII, 1892, 248 ff. und A. NUTT, Celtic Myth and Saga. Report upon the progress of research during the past two years in Folk. III 387 ff.; alsdann ibid. IV 365 ff. Zu Zimmer, W. Foerster und Golther s. ferner A. NUTT, Les derniers travaux allemands sur la légende du Saint Graal in RC. XII 181—228. 128) Desgl. Golther, ZFSL. XIII[2] S. 7; s. dazu schon oben S. 157. 129) WILMOTTE l. c. meint, dass die Verwechslungen zwischen den beiden Bretagne erst seit Ende des 12. Jahrh.'s mehr hervortreten. S. jetzt F. LOT, Etudes sur la provenance du cycle arthurien. I. Le sens du mot breton au XII[e] siècle. Ro. XXIV 497 ff., wo eine ganze Reihe von Fällen angeführt werden, in denen Britannia, Britones, Bretuns Inselbritten bedeuten.

und andere französische Artusdichter (oder — das möchte ich hinzufügen — vielleicht schon die Verfasser ihrer Vorlagen) geschriebene anglonormannische Quellen benutzten, hat Loth in der That sehr wahrscheinlich gemacht. Die Formen wichtiger Eigennamen weisen darauf hin, so *Yvain* oder *Ivain*. Der Anlaut der wälschen Form *Ywein*, der wie fz. ə gelautet habe, wäre, falls der Name auf mündlichem Wege übermittelt worden wäre, von den Franzosen graphisch anders dargestellt worden [130]). Die Namen Caradoc *Brie*-Bras und Iseut *aux blanches mains* sind nach Loth volksetymologische Missverständnisse und lassen sich gleichwie *Escalibor* nur aus den entsprechenden geschriebenen altwälschen Formen erklären. Die Fee Morgan, die den Wälschen unbekannt war, ist nach Loth durch eine Verwechslung von seiten eines Franzosen entstanden [131]). Der Perceval und der Yvain Crestiens enthalten nach Loth entschieden wälsche Züge [132]). Ich hätte es gern gesehen, wenn Loth hierauf genauer eingegangen wäre. Der Hinweis auf den *pennteulu* im Peredur beweist m. E. nichts für das französische Gedicht, wo ich an der entsprechenden Stelle nichts Ähnliches vorfinde [133]). Was den Yvain betrifft, so glauben Philipot und Loth, dass die mehrstimmige Harmonie des Vogelgesanges bei der Wunderquelle nur inspiriert sein könne durch das Erstaunen eines Anglonormannen über den mehrstimmigen Gesang der Wälschen; von letzterem Gesang [134]) spricht Giraldus in seiner Descriptio Cambriae c. XIII. Wenn Crestien und Andere dem Namen *Gales* eine so weite Bedeutung zuschreiben, dass darunter das Gebiet aller Inselbritten zu verstehen sei, so folgen sie agn. Quellen, welche diesen Gebrauch von den Angelsachsen übernommen hatten. Daraus erklären sich geographische Irrtümer. Der Hofsitz *Carduel en Gales* = *Carlisle* ist nicht, wie Zimmer meinte, eine uralte Erinnerung der Bretonen an den historischen Ausgangspunkt der Artursage [135]),

---

130) S. jetzt noch F. Lot, Ro. XXV 1. 131) Im Geraint ab Erbin findet sich *Morgan Tut* für *Morgan la fee* im Erec; ein für *Tut* einzusetzendes *Tud*, armorikan. *Teuz* bedeutete „*lutin*". [Auf anderem Wege kommt auch Rhŷs (Studies . . Nachtrag S. 391) zu einem ähnlichen Resultat.] Die angenommene agn. Quelle gab vermutlich den Namen durch *Morgan le Fe* wieder, was zu *Morgan la Fee* führte. 132) Nach Rhŷs ist das von vornherein anzunehmen. F. Lot hat Ro. XXIV 323 ff. auf einige Züge keltischer Herkunft in fz. Artusromanen hingewiesen. 133) Vgl. Loth, Les Mabinogion II S. 66 und Conte d. Gral V. 3353 ff. Die ganze Episode weist in beiden Texten ganz wesentliche Abweichungen auf. Golther geht zu weit, wenn er (SBAk. MünchenphKl. 1890, II 191 — s. JBRPh. I 419) einige dieser Abweichungen für thörichte Auslegungen des franz. Textes von seiten des wälschen Bearbeiters ansieht. 134) An beiden Stellen, die übrigens natürlich direkt nichts mit einander zu thun haben, wird betont, dass jede Stimme ihre besondere Melodie hatte. Giraldus († 1223), der entschieden musiktheoretische Kenntnisse besass, hebt allerdings hervor, dass anderwärts polyphoner Gesang unbekannt sei; allein darauf ist m. E. kein allzu grosses Gewicht zu legen. Ich bemerke, dass das für unsere Ohren grässliche *organum*, jene primitive Diaphonie in Quinten möglicherweise von Hucbald von St. Amand († 930) ausgebildet worden ist und jedenfalls schon vor ihm bekannt war. Crestien konnte ebenso gut von Flandern her wie von England her etwas vom mehrstimmigen Gesang gehört haben. Man vergesse übrigens nicht, dass Crestien an jener Stelle etwas Wunderbares schildern wollte. 135) Zimmer hat diesen Schluss seither selbst fallen lassen (s. ZFSL. XIII 91 ff.). und meint nunmehr, dass Carduel als Residenz in den

sondern ein spezifisch anglonorm. Zug; Loth will *Carduel* infolge von Schreiberfehlern aus *Caerllion* entstehen lassen. Carlisle wird erst nach der Normanneneroberung ein wichtiger Posten; es sei nicht richtig, dass die Bretonen den ursprünglichen nördlichen Schauplatz von Artus' Thaten besser bewahrt hätten als die Wälschen, um so weniger als ja wälsche Texte z. T. den Schauplatz nach Norden verlegen. Gänzlich verfehlt sei Zimmers Versuch[136]), *Karadigan* mit *Kaer-Agned*, dem späteren Edinburg, zu identifizieren, *Karadigan* sei nichts anderes als *Cardigan*. Zimmer habe mit der Behauptung Recht, dass das keltische Epos die Prosaform aufwies und dass die keltische Poesie lyrisch war, allein er gehe viel zu weit, wenn er glaube, dass die brittischen Sänger (Inselbritten oder Armorikaner) im 11./12. Jahrh. epische Stoffe nicht hätten verbreiten können. Einige ihrer Gedichte beruhen auf epischen Episoden[137]). Loth hat in der That gezeigt, dass sich in den altfranzösischen Artusepen neben dem armorikanischen Einfluss zweifellos auch wälsche Einflüsse nachweisen lassen. Ob nun diese schriftlich vermittelten wälschen Einflüsse, wie Loth sagt, die Hauptquellen für die französischen Dichter waren, das ist m. E. noch nicht bewiesen; es müssten, scheint mir, noch mehr analoge kymrische Sagenstoffe belegt werden können. Loth zeigt schliesslich noch durch Hinweise auf intime Beziehungen zwischen den Vornehmen in England sowie in der Bretagne einerseits und den Herren von Blois und von der Champagne andererseits, wie die verschiedenen Einflüsse nach Crestiens Heimat, nach der Champagne, gelangten; Crestien habe die wälschen Sagenelemente wohl auf schriftlichem, die bretonischen auf mündlichem Wege erhalten. Die Verhältnisse brachten es mit sich, dass er, um seinen Herren gefällig zu sein, hie und da einen wälschen Namen durch einen armorikanischen ersetzte: trotzdem sei der Städtename *Carnant* nicht *Caer Nantes* gleichzusetzen, sondern mit dem wälschen Ortsnamen *Carnant* in *Gwent* (Süd-Wales) zusammenzubringen[138]).

JOHN RHŶS, der Verfasser des im Vorausgehenden schon mehrfach zitierten Werkes *Studies in the Arthurian Legend*[139]) konnte (s. Vorwort) die in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen erschienenen Arbeiten Zimmers[140]) nur noch für sein letztes Kapitel „*Great Britain and Little Britain*“ verwerten und hätte nach seiner eigenen Aussage manches anders darge-

---

Artustexten eine Erinnerung der Bretonen an die Ereignisse der Jahre 1091—92 an der schottischen Grenze sei. **136**) GGA. 1890 526 ff. und auch ZFSL. XIII 87 ff. **137**) Unter den Texten, von denen Loth S. 501 f. spricht, wird ein Dialog zwischen Gwenhwyvar und Artur erwähnt mit Zügen, die, wie Loth meint, anderwärts nicht vorkommen. Einigermassen Verwandtes findet sich im Ider und im Rigomer, wo Ider bezw. Lancelot Artus' Eifersucht erregen. Der merkwürdige Dialog ist von Rhŷs l. c. 57 ff. von neuem abgedruckt, zugleich mit einer englischen Übertragung versehen, und Rhŷs vermutet, dass nach diesem Gedicht Gwenhwyvar von Kei entführt worden sei und ihn nicht so bald verlassen wolle. **138**) Crestien hat, worauf, wie ich nachträglich sehe, auch LOT (Ro. XXV 9) hingewiesen hat, im Erec dies Carnant immerhin mit Nantes verwechselt; vgl. Zimmer (ZFSL. XIII 35 f.) bezw. Erec V. 2315 ff. und 6552 ff. In der afz. Prosabearbeitung des Erec fehlt an der ersten entsprechenden Stelle der Name; die Krönung findet in London statt. Nach Lot ist das *Carnant* der Artusepen eher mit *Ros Carnant* in *Cornwall* zu identifizieren. **139**) Oxford 1891. **140**) S. JBRPh. I 390 ff.

stellt, wenn Zimmers Arbeiten vorher erschienen wären. Für den Romanisten, der sich nicht mehr als ich mit Celticis befasst hat, ist die Lektüre des Buches jedenfalls eine harte Nuss. Der Verfasser hat sich die Hauptaufgabe gestellt, die Entwicklung der Artur- und Gralsage mit Hülfe der wälschen Litteratur zu beleuchten und — das sagt er zwar nicht direkt — den wälschen Ursprung dieser Sagen zu beweisen. Er operiert mit allen möglichen wälschen, sowie auch mit anderen keltischen Texten, ohne, wie mir scheinen will, genügend zu berücksichtigen, dass gar manche darunter relativ jung sind. Rhŷs wird gewiss Recht haben, wenn er (S. 299) meint, dass die Anglonormannen wälsche Eigennamen arg verdrehten, allein ich bezweifle, dass verschiedene seiner Namenerklärungen, die ganze Serien von Schreib- und Lesefehlern voraussetzen, bei irgend Jemandem Anklang gefunden haben oder je finden werden. Das gilt beispielsweise für *Gwydno*, das einerseits zu *Neutre* (S. 323 f.), andererseits zu *Mordrain* geworden sein soll, für *Pryderi*, das *Pellean* (S. 296), für *Eliver*, das *Alain* (S. 318) ergeben haben soll. Diese höchst gewagten Hypothesen stellt Rhŷs auf, um dadurch die Identität der Namensträger zu beweisen und zugleich seine mythologischen Theorien zu stützen. Nach Rhŷs hat man nämlich den Ursprung der Gral- und Artursage hauptsächlich in Naturmythen zu suchen, die sich z. T. mit antiken griechischen Mythen decken. Für ihn ist der Sagenheld Artur die Kontamination einer historischen und einer mythischen Persönlichkeit. Der historische Artur, der das Amt inne hatte, das unter römischer Herrschaft *Comes Britanniae* hiess, war vielleicht römischer Herkunft; sein Name würde so einem latein. *Artorius* entsprechen; vielleicht aber handelt es sich um einen keltischen Namen, der zuerst einem Gotte angehörte [141]). Jedenfalls sei der Name in der Verbindung des Gottes und des Menschen ein wichtiger Faktor und die brittische Gottheit Arthur ein Kulturheros gewesen. Fast alle Hauptpersonen der Artur- und Gralsage sind nach Rhŷs entweder Fürsten der Finsternis — so ausser Maelgwas (= Meleaguant im Lancelot) noch Marc, Medrot oder Modret, Kei, Urien, Pelles, Pellean) — oder Sonnenheroen — so ausser Gwalchmei auch Owein, Peredur, Lancelot, Galehaut [142]). Es wird gewiss niemandem einfallen, in der Artursage mythische Elemente zu leugnen; man denke an Gavain, dessen Körperkraft von der Tageszeit abhängt [143]) oder an Meleaguant, den König des Totenreiches [144]), oder an Kei in der echt wälschen Sage; den Feen, die der sog. niederen Mythologie angehören, ist ja ein bedeutender Platz eingeräumt. Trotzdem darf man in der Annahme mythischer Elemente nicht so weit gehen, wie dies Rhŷs gethan hat, um so weniger als die Kriterien, auf welche Rhŷs seine Schlüsse baut, nicht genügend gesichert erscheinen. Im Kapitel IV. stellt Rhŷs z. B. Peredur und Owein neben einander und sucht in den an sie geknüpften Erzählungen Ähnlichkeiten herauszufinden, um zu zeigen, dass auch Peredur ein Sonnenheros sei; von

141) Viel weiter als Rhŷs geht E. SIDNEY-HARTLAND, der in seinem *Report of Folk-tale Research* 1890—91 (in Folk. III 111 ff.) die Möglichkeit bezweifelt, die Züge eines historischen Artur zu gewinnen. Die Namen Achilles, Arthur, Fin-mac Coul seien rein mythisch. 142) Desgl. Llacheu = Lohot. 143) S. HLF. XXX 35 f. 144) S. JBRPh. I 418 und F. LOT, Ro. XXIV 327 ff.

den analogen Zügen sind einige beachtenswert [145]), andere wenig glaubhaft, s. z. B. die Besprechung der Ringepisode S. 96 f [146]). Wenn die Texte den Theorien widersprechen, ist Rhŷs ferner, wie mir scheinen will, leicht geneigt Verstümmelungen anzunehmen; so vermutet er (S. 17) beispielsweise, dass Galfrids Erzählung von der Schlacht bei Camlan nicht den ursprünglichen Schluss enthalte; der Sonnenheros (Gwalchmei) hätte in dieser Schlacht nicht fallen dürfen, sondern wiederkommen müssen. Eine analoge Schlussfolgerung findet sich S. 109. Anstatt Malory so häufig als Gewährsmann anzuführen, hätte der Verfasser in höherem Masse altfranzösische Texte berücksichtigen sollen. Die Resultate Rhŷs' können zum grossen Teil nicht überzeugen; immerhin wird jeder Leser seinem Werke manche Anregung verdanken. Besonders interessant erscheinen mir: Kap. III. *Gwenhwyvar and her captors*, Kap. XIV. *Glastonbury and Gower*; Kap. XV. *The Isles of Death*. Aus Kap. XIV will ich nur hervorheben, dass Rhŷs S. 331 ff. die Insel *Avalon* als Insel des Avalloc (nach Rhŷs eine keltische Gottheit der Finsternis) auffasst. Diese Erklärung, die neuerdings auch von F. Lot und von Baist [147]) geteilt wird, widerspricht also und zwar mit nicht zu verachtenden Gründen Zimmers Ansicht [148]), nach welcher der Name Avalon sowie die Vorstellung von dieser Insel bretonischer Herkunft wären.

Hermann von Tournai hat ca. 1146 die Bettelreise nach England beschrieben, welche i. J. 1113 Kleriker von Laon zu Gunsten ihrer abgebrannten Kathedrale unternahmen. Sein Bericht enthält, worauf Zimmer aufmerksam machte [149]), einen interessanten Passus, nach welchem den Reisenden in Devonshire die *cathedra* und der *furnus* des Königs Artur gezeigt wurden; weiter wird dort erzählt, dass die Frage, ob Artur noch lebe, einen Streit hervorrief. Für den zuletztgenannten Glauben in Cornwall nimmt Zimmer wiederum bretonische Vermittelung an. Allein mit Recht widersprachen F. Lot [150]) und vorher E. Martin [151]), der darauf hinweist, dass man 1188 auch im südöstlichen Wales einen zweigipflichen Berg *cadair Arthur* d. h. *cathedra Arthuri* nannte. Martin vermutet, dass wie sich die Bretonen den fortlebenden Artur auf einer Insel, so die Kelten Britanniens — denn auch in Schottland werde das von mehreren Bergen erzählt — sich ihn im Innern eines Berges fortlebend dachten. Bekanntlich berichten verschiedene mittelalterliche Texte, Artur lebe im Ätna weiter. Diese zuerst von Gervasius von Tilbury in seinen ca. 1211 verfassten *Otia imperialia* mitgeteilte Sage machte

---

145) Zu dem Punkt, dass auch Peredurs Körperkraft von der Tageszeit abhängig ist, s. jetzt noch F. Lot, Ro. XXIV 323 f. 146) Noch gewaltsamer und recht absonderlich erscheint mir einiges im Kap. X, in welchem die Arbeiten des Herakles der Reihe nach mit Thaten Cuchulainns verglichen und dabei auch als Parallelen Episoden aus dem Peredur herangezogen werden. Ein Beispiel sei angeführt (S. 187 f.): Gleichwie Herakles Mühe hat, die Haut des nemeischen Löwen abzuziehen, so vermag der unerfahrene Peredur ohne Oweins Angaben nicht die Rüstung des von ihm getöteten Ritters zu lösen! 147) S. Ro. XXIV 330 bezw. ZRPh. XIX 336 und XX 321. 148) S. JBRPh. I 406; s. auch R. Heinzel, Gralromane S. 111. F. Pütz fasst l. c. 170 *insula Avallonis* bei Galfrid auf als *Insel des Dorfes oder des Landes Avalon* (?). 149) ZFSL. XIII 106 ff. 150) Ro. XXIV 333. 151) ADA. XVIII 251, 1892.

A. Graf[152]) zum Gegenstand einer interessanten Untersuchung, in welcher er zu zeigen sucht, dass diese Sage nicht von Sizilianern herrühre, sondern von den Normannen in Sizilien, welche die keltische Sage von Artur in Avalon unter dem Einfluss des bekannten germanischen Mythus vom Fortleben in Bergen umgestalteten. Es ist gewiss höchst wahrscheinlich, dass hier die Normannen die Vermittler gewesen sind, ich gebe auch die Wahrscheinlichkeit des germanischen Einflusses zu, allein auch bei den Kelten werden, wie aus dem Vorausgehenden zu ersehen ist, Artursagen mit Bergen oder Hügeln in Beziehung gebracht. In den Varianten der Sage bei Caesarius von Heisterbach und Estienne de Bourbon[153]) ist Arturs Aufenthaltsort (der Ätna) zu einem Jenseits geworden, wie es ähnlich auch in keltischen Erzählungen vorkommt[154]).

Die Lais bretons und Marie de France.[155]) Von den epischen Lais in ihrem weitesten Sinne handelt Axel Ahlström in einer sehr fleissigen, auf umfassender Lektüre basierenden Arbeit[156]), die wenig bekannt geworden zu sein scheint. Im ersten Teil, in welchem allgemeinere Fragen besprochen werden, steht der Verfasser, wie mir scheinen will, zu sehr unter dem Einfluss Zimmers. Er verwirft zunächst G. Paris' Etymologie (ags. *lag*) zu Gunsten des früher angenommenen Etymons *lôid;* dann charakterisiert und gruppiert Ahlström die verschiedenen Lais und sucht diejenigen Stellen zu beseitigen[157]), in denen *Bretagne* oder *breton* auf England hinweisen. In der Frage, ob die Lais ursprünglich episch oder lyrisch waren, entscheidet sich der Verfasser dahin, dass man neben rein lyrischen Gedichten solche mehr volkstümliche Gedichte anzunehmen habe, die einen vorwiegend epischen Charakter trugen. Durch Bretonen, die sich im Gefolge von Normannen befanden, wurden die Lais nach England gebracht und auch dort teilweise lokalisiert, bezw. es wurden auch dort heimische Stoffe (so in *Chievrefoil* und *Haveloc*) zu Lais verwertet. Jene doppelsprachigen Bretonen ver-

152) Miti, leggende e superstizioni del medio evo. V. II. Torino, Loescher 1893, S. 303 ff. Dies namentlich für den Sagenforscher wertvolle Werk enthält bekanntlich eine Reihe von Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Nicht zu übersehen sind die zwei *Appendici* zu dem oben besprochenen Aufsatz: den ersten bildet eine Sammlung von Stellen aus der ältesten italienischen Litteratur, welche Anspielungen auf Tristan und die matière de Bretagne enthalten; im zweiten wird eine in zwei italienischen Texten des 14. Jahrh.'s überlieferte Sage besprochen, nach welcher in dem Grabe eines sonst nicht bekannten lombardischen Königs Galdanus Tristans Schwert gefunden wurde, ferner eine anderwärts überlieferte Tradition, laut deren das Amphitheater von Verona mit Lancelot bezw. Merlin in Verbindung gebracht wird. 153) Siehe A. Graf l. c. 307 f. 154) Siehe Rhŷs l. c. S. 328 ff. Einige Einzelheiten in den beiden oben zuletzt genannten Versionen erinnern an eine in Glastonbury lokalisierte Episode aus dem Leben des St. Collen; ich verweise auf Rhŷs l. c. 338. 155) W. Foerster (Einleitung zu seiner Ausgabe von Ille und Galeron von Walter von Arras S. XXII Anm. 30 hat gewiss ganz Recht, die Benennung *de France* wenig passend zu finden. Trotzdem möchte ich dieselbe, weil überall eingeführt, aus Gründen der Deutlichkeit beibehalten. W. Foerster hält übrigens ibid. XXIII Anm. 31 das von G. Paris Manuel² S. 248 für die Lais Mariens angesetzte Datum „vers 1175“ für zu jung. 156) Studier i den fornfranska Lais-Litteraturen. Akademisk Afhandling. Upsala 1892. Herrn Kollegen Singer, der mir bei der Lektüre der Arbeit behülflich war, spreche ich dafür hierdurch meinen Dank aus. 157) F. Lot, Ro. XXIV 514 ff. fasst vieles anders auf; er hat Ahlströms

mittelten die Lais bretons den Normannen, bei denen sich unter Mitwirkung der *conteurs* bezw. schriftlicher und mündlicher Berichte über Abenteuer, die französischen *lais narratifs* entwickelten. Die eigentlichen Lais narratifs waren zunächst trotz ihres franz. Kleides ausschliesslich in England gedichtet; man könne sie daher *anglofranzösische* Lais nennen, im Gegensatz zu den späteren *kontinentalfranzösischen* wie *Mantel mautaillié, Ignaure, Aristote.* — Der zweite Teil der Arbeit (Kap. 6—12) enthält die speziellere Besprechung der einzelnen Lais, wobei der Verfasser anlässlich der Vergleichung stofflich zusammengehörender Lais eine Reihe von interessanten Beobachtungen macht. Er sucht dem Ursprung der Laistoffe und der einzelnen Sagenelemente nachzuspüren und führt zahlreiche Varianten aus den verschiedensten litterarischen und volkstümlichen Überlieferungen an. Ich kann davon hier nur weniges mitteilen und verweise z. B. auf S. 115, wo eine Stelle im *Lai du Cor*[158]) mit einer wälschen Triade in Zusammenhang gebracht wird. Der *Mantel mautaillié* gehört nach Ahlström dem Anfang des 13. Jahrh.'s an. Kupferschmid[159]) gegenüber leugnet Ahlström, dass schon vor 1150 ein älterer verlorener Lai von *Haveloc* existiert habe; er nimmt mündliche Tradition an und bringt für die keltische Grundlage des Stoffes einige interessante historische Bemerkungen. Nicht völlig überzeugend ist ein Exkurs zu *Tydorel* (S. 76), nämlich der Hinweis auf Alain *Canhiarh*[160]) und fz. *cagnard* (nach Littré: *qui a la fainéantise du chien*). Zu den Lais, die in letzter Linie auf orientalischen oder antiken Ursprung zurückgehen, gehören nach Ahlström *Fraisne*[161]), *Equitan*, *Tyolet.* Ich kann hier durchaus nicht alle Ansichten des Verfassers teilen: so ist Ahlström jedenfalls zu weit gegangen, wenn er sagt, dass die Selbstverleugnung, wie sie in Fraisne auftrete, mit der keltischen Auffassung so unvereinbar sei, dass ein solches Thema unmöglich keltischer Herkunft sein könne. Auch Ahlström verfällt in den Fehler, den Zug, dass ein eifersüchtiger Mann seine Frau einsperrt, eo ipso für orientalisch zu halten. Trotz dieser und anderer Ausstellungen, die man machen könnte, ist Ahlströms Arbeit schon wegen des praktisch zusammengestellten Materials recht verdienstlich.

Ein sehr gelungenes Bild der Lais von Marie de France gab J. Bédier[162]). Anders als Ahlström, zeigt er, dass Zimmer mit seiner Auffassung von der exklusiv bretonischen Herkunft der Lais mitunter zu weit geht, und denkt sich (s. S. 849 f.) zu meiner Freude die Form der älteren verlorenen Lais ähnlich, wie ich dieselbe, nach Bédier, aber unabhängig von ihm, vermutete[163]). Nicht ganz exakt ist Bédier, wenn er S. 857 sagt: *avec eux* [les contes bretons] *naît, à proprement parler, la littérature.*

Warnke, der in seine bekannte gute Ausgabe nur die zwölf Marie sicher zuzusprechenden Lais aufgenommen hat, welche in der Londoner

---

Arbeit nicht gekannt; s. dagegen G. Paris, ibid. 528, der Ahlströms Vermutung zurückweist, nach welcher Marie de France vielleicht Hofdame Eleonorens, der Gattin Heinrichs II., gewesen sei. **158**) Wulffs Ausgabe steht mir leider nicht zu Gebote. **159**) RS. IV 430. **160**) Siehe Zimmer, ZFSL. XIII 38. **161**) Zimmer tritt ibid. S. 90, 92 dafür ein, dass der Geliebte in Fraisne nicht *Gurun*, sondern *Burun* heisse. **162**) Les Lais de Marie de France, in RDM. 1891, 15. oct. S. 835 ff. **163**) S. JBRPh. I 402.

Hs. enthalten sind, beschäftigt sich in einer Programmarbeit[164]) mit der Frage, inwieweit man Marie de France die Verfasserschaft der zehn anonymen Lais bretonischer Herkunft zuschreiben darf. Genauer und sorgfältig untersucht er dabei *Tyolet, Tydorel, Guingamor*, die G. Paris noch in seiner Litteraturgeschichte Marie zuspricht; die anderen werden kürzer abgemacht. Warnkes Resultat lautet negativ, d. h. keiner der zehn anonymen Lais sei von Marie verfasst[165]). *Melion* und der *Lai du Trot* scheiden von selbst ihrer pikardischen Sprache wegen aus; die anderen, in sog. normann. Dialekt verfassten Lais (ausser den drei vorhergenannten noch *Espine*, *Graelent*, *Désiré*, *Doon*, *Lecheor*) weisen teils sprachliche und stilistische Eigentümlichkeiten auf, die bei Marie nicht vorkommen, teils sind sie ihr des Stoffes wegen abzusprechen. Ob Warnkes Resultat als endgültiges anzusehen ist, erscheint fraglich; jedenfalls teile ich R. ZENKERS[166]) Ansicht, nach welcher *Guingamor* sehr wohl von Marie de France sein kann. ZENKER hat seitdem den Lai de l'Espine nach den zwei bekannten Handschriften ediert[167]): seine exakte Untersuchung führt ihn zu dem Ergebnis, dass die norm. Sprache des in der 2. Hälfte des 12. Jahrh.'s[168]) verfassten Lai nahezu vollständig mit derjenigen der Marie de France übereinstimme. Da aber in der Einleitung auf geschriebene Quellen hingewiesen werde und der Stoff des Lai sehr banal sei, da sich ferner in der Darstellung technische Verstösse vorfänden, will auch er das Gedicht Marie absprechen. G. PARIS[169]), der zu Zenkers Text einige Verbesserungen vorschlägt, brachte Gegengründe vor und hält Mariens Autorschaft für wahrscheinlich. Ich möchte darauf hinweisen[170]), dass sich im Lai de l'Espine erheblich mehr genügende weibliche Reime vorfinden, als in den meisten Marie mit Sicherheit zuzusprechenden Lais.

Nach G. PARIS (Manuel² S. 106) geht Gautiers d'Arras' Roman Ille et Galeron wenigstens teilweise auf einen Lai zurück, der uns in anderer Form im Lai d'Eliduc erhalten ist, ferner war Eliduc vielleicht die Quelle für den dem 15. Jahrh. angehörenden Roman von Gilles de Trasignies, für die Sage vom Grafen von Gleichen und die französ. Sage von Ne Dame de Liesse. Vor dem Erscheinen des Manuel hatte derselbe Gelehrte[171]) gezeigt, dass die Sage von Gilles de Trasignies wohl ebenso wie diejenige des Grafen von Gleichen wegen eines falsch verstandenen Grabdenkmals (ein Mann zwischen zwei Frauen) im Hennegau bezw. in Erfurt lokalisiert wurde; er hatte die genannten zwei Varianten der Sage mit derjenigen im Eliduc verglichen und mit

164) Marie de France und die anonymen Lais, Progr. d. Gymnas. Casimirianum. Coburg 1892. **165**) AHLSTRÖM schliesst sich dieser Ansicht an. **166**) LBlGRPh. 1892 c. 419 ff. Als Argument gegen Marie erwähnt AHLSTRÖM l. c. 40 die grössere stilistische Frische in Guingamor. **167**) ZRPh. XVII 233 ff. **168**) S. auch AHLSTRÖM l. c. 83. **169**) Ro. XXII 609 f. **170**) Vgl. ZRPh. VI 181. **171**) La légende du mari aux deux femmes in CR. IV. série. t. XV 571 ff.; neuerdings wiedergedruckt in G. Paris, La Poésie du Moyen-Age. Leçons et Lectures. 2. série. Paris 1895, S. 109 ff. Herrn Singer verdanke ich folgende Notiz: Die Geschichte des Grafen v. Gleichen sucht als historisch nachzuweisen C. REINECK (die Sage von der Doppelehe eines Grafen v. Gleichen mit Bezugnahme auf d. Geschichte der Burg u. Grafschaft Gleichen. SGWV. N. F. VI 138, Hamburg 1891), wogegen sich der Herausgeber der Sammlung W. WATTENBACH in einer Anmerkung ausspricht.

guten Gründen behauptet, dass die Heimat des Stoffes im Abendland zu suchen sei. Nur im Lai d'Eliduc — weder in der hennegauischen, noch in der thüringischen Sage (auch nicht in Ille et Galeron) — findet sich die schöne Episode von dem Scheintot der zweiten Geliebten des Helden und ihre Wiederbelebung[172]. W. FOERSTER, der in der Einleitung seiner Ausgabe von Ille und Galeron[173]) den Lai d'Eliduc genau analysiert und das Verhältnis von Gautiers Roman zum Lai behandelt, meint S. XXIV, dass diese Episode dem Stoff ursprünglich nicht angehörte. Anders G. PARIS[174]), ferner A. NUTT[175]), der gerade diese Episode zum Ausgangspunkt nimmt und in einer interessanten Arbeit besagten Stoff mit dem Märchen von Sneewittchen in Beziehung bringt. Nutt macht besonders auf die Erzählung Goldtree and Silver-tree, eine gälisch-schottische Version des Märchens, aufmerksam, in welcher die Episoden von Sneewittchen [Eifersucht von Gold-tree auf ihre Tochter Silver-tree, beabsichtigte Vergiftung der Tochter, ihr Scheintot und ihre Wiedererweckung] mit solchen des Lai d'Eliduc [(Scheintot und Wiedererweckung) — zweite Heirat von Silver-trees Gatten[176]) — Selbstverleugnung der einen Frau] verbunden sind. Am Schluss weicht das gälisch-schottische Märchen durch die perfekte Bigamie von Eliduc ab und nähert sich den vorhergenannten Versionen Gilles de Trasignies und Graf von Gleichen. Nutt hält nun den Lai d'Eliduc für eine zivilisierte und christianisierte Version des im schottischen Märchen vorliegenden Grundmotivs und sucht zu zeigen, dass letzteres wahrscheinlich das Original von Eliduc repräsentiere, desgl. dass dasselbe nicht auf die kontinentalen Versionen zurückgehe. Alle Argumente Nutts überzeugen mich nicht; gleichwohl hat der feinsinnige Sagenforscher m. E. den keltischen Ursprung des Stoffes sehr wahrscheinlich gemacht.

Was nun die Beziehungen des Romans Ille et Galeron zum Lai d'Eliduc anlangt, so hat W. FOERSTER nach meiner Meinung sehr gut gezeigt, dass der Stoff im Roman im Sinne einer idealen Liebesauffassung[177]) verändert wurde. W. Foerster lässt es einerseits[178]) unentschieden, ob der Lai d'Eliduc oder nicht vielmehr eine andere einfachere Fassung davon die direkte Quelle des Romans war, glaubt aber andererseits (S. XXXIII) bewiesen zu haben, dass Ille nicht

---

172) S. dazu R. Köhler in der Einleitung zu Warnkes Ausgabe der Lais der Marie de France S. CIV ff. 173) S. JBRPh. II 219. 174) Ro. XXI 278 Anm. 2 und Poésie du Moyen Age II S. 125. Die Schiffbruchepisode im Lai kehrt m. W. in keiner der anderen Versionen wieder; W. FOERSTER wird Recht haben, dieselbe als eine dem Lai ursprünglich fremde Episode zu bezeichnen. Bez. der in Ille fehlenden Scheintodszene teile ich G. Paris' Ansicht; die Episode steht auch nach meinem Dafürhalten in ursächlichem Zusammenhang mit dem Stoff von Eliduc. Durch den Scheintod wird m. E. nicht ungeschickt das Mitleid von Guildeluec, Eliducs erster Gattin, dann auch ihre Selbstverleugnung motiviert. 175) Eliduc and Little Snow-White in Folk. III 1892. S. 26—48; die Zeitschrift Folklore scheint ausserhalb Englands zu wenig verbreitet zu sein; mir waren bisher leider nur die ersten vier Bände (1890—1893) zugänglich. 176) Nutt verweist auf eine bisher unbeachtet gebliebene, interessante Version dieses Motivs und des Motivs der Selbstverleugnung, nämlich auf die Geschichte von Amleth (Hamlet) bei Saxo Grammaticus Hist. Danica lib. IV. 177) S. l. c. XXI f. 178) Ibid. XXII f. u. XXIV.

nur — wie G. Paris meint — zu einem Teil, sondern ganz auf dem Eliduclai aufgebaut sei. Abgesehen von dem hier vorliegenden Widerspruch Foersters, hält G. Paris [179]), und ich glaube mit Recht, den gebrachten Beweis für nicht völlig genügend.

Das Grundmotiv von Mariens Lai d'Yvenec oder Yonec bildet bekanntlich die Liebe einer Frau zu einem Ritter, der sich ihr in Vogelgestalt genähert hatte. Eine interessante Variante zu diesem Motiv hat Nutt [180]) mitgeteilt; dieselbe findet sich in einer dem 14. Jahrh. angehörenden Handschrift einer alten irischen Heldensage *(Destruction of Brudin Daderga)* und bietet nach Nutt trotz der relativ jungen Überlieferung eine erheblich ältere Version des Motivs dar als der afz. Lai. Die irische Erzählung zeigt übrigens noch Elemente, die — was Nutt nicht erwähnt hat — an uns hier näher angehende Sagenstoffe erinnern: Cormac, König von Ulster, verjagt seine Frau, weil sie ihm keinen männlichen Erben geboren hat [modifiziert findet sich das Motiv in Fraisne; s. V. 323 ff., ferner im Chevalereux Comte d'Artois]. Er heiratet dann Etain, die den Tod der Stieftochter verlangt; diese wird aber von den Dienern verschont, in einer Hütte gelassen, deren Bewohner sie aufziehen, bis sie eine gute Stickerin wird. [Letzteres ein Zug, der im Roman d'Escoufle eine gewisse Rolle spielt und einigermassen auch an Ille u. Galeron V. 3140 erinnert.] Es folgt das Yonecmotiv mit dem Schluss, dass der Sohn des Vogelmenschen und der ehedem ausgesetzten Königstochter nie Vögel töten werde.

In seiner die Werwolfsage im allgemeinen behandelnden Arbeit bespricht K. F. Smith [181]) auch die Lais Bisclaveret und Melion.

Einen neuen Beleg für die Verbreitung der Laistoffe in Italien und ihrer engen Verbindung mit Artussagen bietet das von P. Rajna edierte, in Oktaven geschriebene Gedicht Pulzella Gaia [182]), dessen Inhalt in seinem ersten Teil eine Variante des Graelent-Lanval-Grundmotivs enthält: Gavain geniesst die Liebe der aus einer Schlange entzauberten Gaia [vgl. Guinglain], verliert sie, weil er das Verhältnis an Artus' Hof verrät. Gaia wird von ihrer Mutter Morgan in einen Turm gesperrt, aus welchem sie Gavain nach zahlreichen Abenteuern errettet. Zu diesen Abenteuern gehört auch Gavains Kampf mit dem Ritter Breus an einer Quelle. Ich bemerke beiläufig, dass der Besitzer der Wunderquelle von Breceliande in der Version P des Livre d'Artus gleichfalls Brehus heisst [183]).

Tristan. Wenn uns auch die Jahre 1891—94 kein grösseres Werk gebracht haben, das ausschliesslich der Tristansage [184]) gewidmet

179) S. Ro. XXI 278 u. oben Anm. 174; Ahlström l. c. 87 stimmt Foerster bei. 180) An early irish version of the jalous stepmother and exposed child in Folk. II 1891, S. 87 ff. 181) An historical study of the Werwolf in literature in PMLA. IX 1—42. 182) Pulzella Gaia. Cantare cavalleresco. Per nozze Cassini-d'Ancona. 21/22 Gennaio 1893. 183) S. meine Analyse ZFSL. XVII S. 56 § 89. 184) Der Tristansage ähnelt in mehreren Hauptmomenten, nicht aber in ihrem in allen Versionen schönen Schluss die alte persische Sage von Râmin und Wîs, „welche Gorgani um 1050 nach einer älteren Pehlewi-Erzählung in einem farbenprächtigen Gedichte behandelt hat". S. Tristan und Isolde von Gottfried v. Strassburg. Neu bearbeitet von W. Hertz. 2. durchgesehene Auflage. Stutt-

wäre, so ist dennoch die Erforschung derselben durch eine Reihe beachtenswerter Arbeiten, die z. T. spezielle Ziele verfolgen, erheblich gefördert worden. Ich hebe hervor ZIMMERS gelehrte Untersuchungen [185]) und G. PARIS' nach Inhalt und Form meisterhaften Aufsatz [186]), der gleichwie KUFFERATHS Buch [187]) durch die glänzenden Pariser Aufführungen von Wagners Tristan und Isolde veranlasst zu sein scheint. Weiter ist rühmend zu nennen die zweite Auflage von W. HERTZ' nhd. Übertragung von Gottfrieds von Strassburg Tristan [188]), welcher auch eine nhd. Bearbeitung einiger kurzer Stücke aus Thomas' Gedicht beigegeben sind [189]). Diese poetischen Übertragungen oder Bearbeitungen bedürfen keiner weiteren Empfehlung; sie verraten deutlich nicht nur den feinsinnigen Poeten, sondern auch den mit dem Mittelalter durchaus vertrauten Gelehrten. Die ausserordentlich reichhaltigen Anmerkungen (S. 467—558), wertvoll besonders für den Sagenforscher und den Kulturhistoriker, seien auch den Romanisten angelegentlich empfohlen.

Wir betrachten zunächst die Namen der Hauptpersonen, die namentlich Zimmer zu erklären suchte. Das von Loth (Ro. XIX 456) als Grundform für kymr. *Drystăn*, gäl. *Drostăn*, fz. *Tristan* vorgeschlagene altkelt. **Drustagnos* [190]) beruht nach Zimmer auf einer ganz unsicheren Lesung [191]) und hätte im Kymrischen zu **Drostaen* werden müssen. Der Name ist nicht kymrisch, sondern piktisch. Im 7. und 8. Jahrhundert ist *Drust, Drostan* u. s. w. als Name von Piktenkönigen oft belegt. Die piktische Herkunft des Namens ist allgemein anerkannt worden; nur D'ARBOIS DE JUBAINVILLE [192]) hob hervor, dass sich die Namensform *Drust* frühzeitig auch in verschiedenen keltischen Gebieten vorfinde; vielleicht stecke darin die nämliche Wurzel wie im gallischen Namen **Drousos*, den die Römer *Drausus* und *Drusus* schrieben. Nach Zimmer [193]) ist kymr. *Trystan* mindestens ebenso alt, ja älter als *Drystan;* trotzdem habe Wales sowohl bei der Verbreitung dieses Namens wie auch der Sage überhaupt keine Vermittlerrolle gespielt und der Name (s. S. 66) komme im Kymrischen vor dem 12. Jahrh. nicht vor [194]). Die Vermittlerrolle ist nach Zimmer den aremorikanischen Bretonen zuzuschreiben und fz. *Tristan* von aremorikan. *Trestan* herzuleiten, das bei Normannen und Franzosen unter Anlehnung an *triste* zu *Tristan* wurde und auch in dieser Form nach Wales gelangte. F. Lot [195]) dagegen — und das

gart 1894, S. 477. S. ferner die Arbeit von I. PIZZI, die ich schon oben bei der Besprechung der orientalischen Stoffe hätte nennen sollen: Le somiglianze e le relazioni tra la poesia persiana e la nostra nel medio evo. in MAST. ser. II t. XLII, Torino 1892, p. 267. **185**) ZFSL. XIII 58 ff. **186**) Tristan et Iseut in RPar., 15. oct. 1894; ich zitiere nach dem bei Bouillon erschienenen Separatdruck. **187**) Tristan et Iseult. Paris etc. 1894. **188**) S. Anm. 184. Die französischen Wörter bei Gottfried von Strassburg hat R. F. KAINDL zusammengestellt. ZRPh. XVII 355 ff. **189**) S. 437 ff.; s. auch 472. **190**) S. JBRPh. I 413. **191**) F. Lot, Ro XXV 21 ist davon noch nicht überzeugt. **192**) RC. XV 406 und Anm. **193**) l. c. S. 73 u. 77. **194**) Doch s. ZIMMER selbst S. 73; man wird danach mit G. PARIS l. c. 20 sagen dürfen, dass der Name Tristan im Wälschen schon im 11. Jahrh. vorkomme. Übrigens weist D'ARBOIS DE JUBAINVILLE auf einen im 6. Jahrh. lebenden *Drust rex Bretan* hin. **195**) l. c. 22. Nach Lot ist kymr. *Trystan* aus *Drystan* + lat. *tristis* entstanden.

scheint mir annehmbarer — meint umgekehrt, dass fz. *Tristan* von kymr. *Trystan* komme. Wie dem auch sei, jedenfalls findet sich merkwürdigerweise der älteste Beleg des Namens Tristan in einer Urkunde von Wolfbert und Wingidiu über die Freilassung von Hörigen, ausgestellt am 1. Okt. 807 zu Arcuna, Langenargen am Bodensee[196]).

Über die german. Herkunft des Namens *Iselt*, *Iseut* und seine Erklärung aus *Ishilt* herrscht mehr Einigkeit; in Wales wurde nach Zimmer der Vikingername Ishilt durch den einheimischen, aber nicht rein wälschen Namen *Essylt*[197]) ersetzt. Was nun *Marc*[198]) betrifft, so wies Zimmer darauf hin, dass ausserhalb der Tristansage das einzige Zeugnis über einen (im 6. Jahrh. lebenden) König von Cornwales dieses Namens ein bretonisches Zeugnis vom Jahr 884 sei[199]); Bretonen sei diese Figur der Tristansage zu verdanken. Das letztere ist wenig überzeugend[200]). Nach F. Lot beruht die betr. Stelle der allerdings in einem bretonischen Kloster geschriebenen *Vita S. Pauli Aureliani* auf einer aus Grossbritanien stammenden Quelle. Was an dieser Stelle historisch ist, vermag ich nicht zu beurteilen; vielleicht weist sie, wie F. Lot vermutet, schon auf einen legendarischen Charakter[201]) Marcs hin; jedenfalls deutet nach meinem Dafürhalten nichts in dem von Zimmer ausführlich mitgeteilten Passus darauf, dass dieser Marc in weiteren bretonischen Kreisen bekannt war. Dem König Marc ist vielmehr in dem Leben des in Südbritannien geborenen Paul, solange es sich in Britannien abspielt, eine hervorragende Rolle zuerteilt; sein Reich ist zweifellos nicht auf dem Kontinent gedacht und passt zu den ihm in der Tristansage zugeschriebenen Reichen. Die Stelle enthält eher eine südbritannische als eine bretonische Tradition. Unter bretonischem Einfluss dagegen ist *Rivalin* zum Vater Tristans gemacht worden und Zimmer bringt Rivalin mit einem im 6. Jahrh. lebenden bretonischen *dux Riual* zusammen[202]). Die Tradition, nach welcher Rivalin Tristans Vater ist, ist jünger als diejenige, nach welcher der Vater des Pikten Drystan den Piktennamen *Talorc* trägt; die Belege dafür, die mit der

---

196) Siehe W. Hertz l. c. S. 481. 197) Damit ist Loths Vermutung (s. JBRPh. I 413) zurückgewiesen. Die älteren Formen für *Essylt*, *Etthil* und *Ethellt* weisen auf ags. *Ethylda*, Kurzform für *Ethelhild*. S. noch W. Hertz S. 485 f. Mit welchem Recht Kufferath S. 85 Anm. behauptet, deutsche Philologen hätten Isolde hergeleitet aus *Isa (déesse de l'hiver) et Holda (la glaciale, la mystérieuse)*, kann ich nicht konstatieren. 198) Siehe W. Hertz S. 489 f. 199) Siehe Zimmer l c. 78 ff. 200) Siehe F. Lot, Ro. XXV 19 f. 201) Rhŷs in seinen Studies S. 70 (s. auch S. 11) bezeichnet March als keltischen Pluto. 202) Rivalin scheint bei Thomas den Beinamen *Kanelengres* gehabt zu haben, wie sich das namentlich aus Gottfried v. Strassburg V. 321 ergiebt. Nach Zimmer S. 97 ff. soll das „*Engländer aus Kanoel*" (= Carlisle) heissen, was aus verschiedenen Gründen nicht glaubhaft ist. Noch weniger leuchtet Zimmers Erklärung des Namens von Rivalins Reich *Parmenie* bei Gottfried ein. Parmenie soll (S 101) aus *Bernicia* entstellt sein, dem im 9.—10. Jahrh. gebrauchten Namen für einen anglisch-nordhumbrischen Staat u. s. w. Da die anderen Repräsentanten der Thomasversion den Namen ohne den labialen Anlaut wiedergeben (*Ermenia*, *Ermonie*, *Armenye*, *Armonie*), ist die Form Parmenie bei Gottfried durchaus nicht als die ursprüngliche gesichert. Die Sorglosigkeit, mit welcher Thomas die geographischen Verhältnisse behandelt, bringt Hertz l. c. 487 auf die Vermutung, Thomas habe * *Ermenie* für *Armenie* geschrieben und vielleicht *Armenie* mit *Armorica* verwechselt.

eigentlichen Tristansage nichts zu thun haben, hat Zimmer l. c. 71 f. zusammengestellt. In den wälschen Triaden nun heisst Drystans Vater *Tallwch* und Tallwch ist nach Zimmer kymrischer Versuch, den fremden Piktennamen Talorc wiederzugeben. Somit enthalten die wälschen Triaden trotz ihrer relativ späten Überlieferung eine ältere Tradition[203]) und zugleich einen älteren Zug der Tristansage; denn dass in den Triaden 63 und 81[204]), wo Drystan mit Essylt in Verbindung gebracht wird, unter Drystan die Figur der Sage gemeint ist, wird niemand leugnen.

Wann und auf welchem Wege nun die Kymren diese ursprünglichere Tradition annahmen, wird sich kaum je feststellen lassen. Zimmer bemüht sich allerdings, Anhaltspunkte dafür zu gewinnen und weist auch hier die Vermittlerrolle den Bretonen zu, die seit 1071 unter Wilhelm dem Eroberer oder anderen Normannen nach Wales kamen. Das ist aber m. E. eine etwas gezwungene Erklärung, zumal die bretonische Tristansage den erwähnten ursprünglicheren Sagenzug nicht enthält; eine direktere Vermittelung erscheint a priori wahrscheinlicher. Zimmer ist hier in seinem Bestreben, den Bretonen in der Ausbildung der Tristansage ziemlich die Hauptrolle zuzuerkennen, zu weit gegangen, immerhin doch nicht so weit, dass man seine diesbetr. Theorie mit F. Lot[205]) als *exclusivement armoricaine* bezeichnen dürfte. Denn Zimmer sucht nicht nur vorbretonische Nachklänge der Tristansage nachzuweisen (s. S. 97), sondern er konstruiert auch den Inhalt der vorbretonischen Version der Tristansage[206]). Rekonstruktionen von ursprünglichen Sagen beruhen ja immer auf mehr oder weniger fundierten Hypothesen. Einige der Hauptmomente, mit deren Hülfe Zimmer die vorbretonische Version erschliesst, sind nicht stichhaltig: so die Namen *Kanelengres* = „*Engländer aus Kanoel*“ und *Parmenie* = *Bernicia*. Ausserdem abstrahiert Zimmer vollständig von mythischen Elementen. Dasselbe thut G. Paris dort[207]), wo er die Grundform der Sage festzustellen sucht. Andererseits vermutet Hertz[208]), dass der Schwerpunkt der ältesten Sage weniger auf dem Liebesverhältnis Tristans als auf dem Kampf mit Morold gelegen habe. Endlich meint F. Lot[209]), dass die Sage *(l'histoire)* eigentlich erst geschaffen war, als Tristan und Iselt in Wales mit Marc von Cornwall in Verbindung gebracht wurden. — Die Ansichten über die ältesten Stadien der Tristansage divergieren also ziemlich stark. Die Urform lässt sich nicht erschliessen; begnügen wir uns mit Folgendem: der Name Tristan ist piktischer Herkunft. Den historischen Hintergrund

---

203) Das giebt Zimmer selbst zu. l. c. 83 und 101 Anm. 204) Siehe J. Loths franz. Übersetzung, Les Mabinogion Bd. II S. 247 u. 260. 205) Ro. XXV 31. 206) S. S. 100 ff. Über das Mutterrecht bei den Pikten, das dort erwähnt wird, hat übrigens Zimmer seitdem ausführlicher gehandelt in einem Aufsatz, der mehr historisch als juristisch ist. S. ZSRGR. XV 209 ff. 207) l. c. S. 18. Im Hinblick auf die in mannigfacher Beziehung ähnliche Sage von Paris-Oinone-Helena wäre die von G. Paris aufgestellte Grundform am Schluss vielleicht noch etwas zu kürzen. Die mythischen Elemente stellt G. Paris anderwärts in seinem Aufsatz sehr geschickt zusammen und bei der kurzen Zusammenfassung S. 27 hält er auch einen älteren, nicht näher bestimmten Mythus für den wahrscheinlichen Ausgangspunkt der Sage. 208) l. c. S. 476. 209) Ro. XXV 28.

der Sage bilden die im 9. Jahrh. stattfindenden Kämpfe zwischen den nördlichen Reichen Grossbritanniens und den Vikingern, die um 850 in Dublin ein mächtiges Reich gründeten. Iseut (Ishilt) ist eine Reminiszenz an die in Dublin herrschenden Vikinger. Abgesehen von dem Gesagten, scheint sich absolut nichts Sicheres ermitteln zu lassen, was für die Bildung der eigentlichen Sage im Norden Britanniens spräche. Die Pikten waren jedenfalls schon lange vor dem 9./10. Jahrhundert durchaus keine reine Rasse mehr[210]), und man wird die eigentliche Sagenbildung nicht ihnen, sondern den Kelten zuerkennen müssen. Dafür sprechen die Ortsnamen, das in den Tristantexten geschilderte Milieu, die Sitten: alles Dinge, die G. Paris in seiner Arbeit sehr prägnant hervorhebt[211]). Um nun das Gebiet, welchem die Entwickelung der eigentlichen Sage zu verdanken ist, genauer zu begrenzen, so deuten auch nach meiner Ansicht trotz des Mangels an älteren litterarischen Nachweisen beachtenswerte Momente auf Wales hin[212]). Ich möchte hier nochmals hinweisen auf das ältere Sagenelement bei den Kymren, wonach Tristans Vater den Piktennamen Talorc (in der Form Tallwch) trägt. Mit F. Lot halte ich ferner gegen Zimmer[213]) die Brerifrage[214]) nicht für nebensächlich bei der Entscheidung über die verschiedenen den Ursprung der Tristansage betreffenden Ansichten. — Dass die vielleicht in Wales, jedenfalls in Grossbritannien entstandene Sage in der aremorikanischen Bretagne eine weitere Ausbildung erfahren hat, ist zweifellos; ebenso ist zweifellos, dass die bretonischen Elemente der Sage nach Grossbritannien gelangten; allein es ist dies nicht in dem ausgedehnten Masse geschehen, wie Zimmer annimmt. Endlich ist wenigstens für einen Teil der Sage auch englische Vermittlung anzunehmen[215]). Die zahlreichen folkloristischen Züge[216]), welche Golther[217]) s. Z. als Argument gegen den keltischen Ursprung der Sage vorgebracht hatte, können nach G. Paris fehlen, ohne die Grunderzählung zu beeinträchtigen[218]).

Nachdem G. Paris in seiner im Vorausgehenden öfters zitierten Abhandlung die Tristansage und die Tristandichtung betrachtet, zeigt er in einem 3. Abschnitt, *L'amour de Tristan et d'Iseut*, wie durch diese Sage die Theorie vom Recht der Leidenschaft proklamiert wird und er knüpft daran einige sehr interessante Auseinandersetzungen[219]). Die ganze Ab-

---

210) Siehe Zimmer l. c. 95 und passim. 211) S. auch schon früher Ro. XV 598 u. Muret, Ro. XVII 605 f. 212) S. dazu namentlich F. Lot's öfters zitierten Aufsatz. 213) l. c. 86; ferner s. Lot l. c. 23. 214) S. JBRPh. I 399. Zu denen, die an der Identität *Breris* und *Bledhericus'* zweifeln, gehört auch Wilmotte, MA. IV 190 Anm. 3. 215) Siehe G. Paris, Tristan et Iseut S. 21 Anm. 1. 216) Die der Theseus- und Tristansage gemeinsamen Züge sind auf mündlichem Wege nach Grossbritannien gekommen, vielleicht — so meint G. Paris — durch Griechen, die in römischen Legionen dienten. 217) Siehe JBRPh. I 412. 218) Nach Krumbacher, Gesch. d. byzantin. Litt [1] S. 414 schliesst die eine Version des Epos von Digenis Akritos damit, dass der Held seine Gattin so heftig an sich presst, dass sie erstickt. Das erinnert an den entsprechenden Schluss des Prosa-Tristan (Vulgata). Ich kann trotz verschiedenen Suchens nicht konstatieren, ob darauf bereits aufmerksam gemacht worden ist. 219) Dagegen, dass der in der Sage vorliegende Typus *de l'amour illégitime, tout puissant* keltischer Herkunft sei, wandte sich d'Arbois de Jubainville l. c. 406 ff., der auf Grund kultur- und litterarhistorischer Er-

handlung gehört, wiewohl sie für weitere Kreise bestimmt ist, zu dem Besten, was je über die Sage geschrieben worden ist. Dem Inhalt durchaus ebenbürtig ist die Darstellung, die den Leser bestrickt und oft poetisch ist.

G. Paris charakterisiert übrigens auch kurz den Inhalt von Rich. Wagners Tristan und Isolde. Die Entstehung dieses Musikdramas und seine Quellen [220]) hat Maurice Kufferath in seinem hie und da etwas breit geschriebenen Buch [221]) dargelegt. Er hebt geschickt hervor, was der Dichter Wagner dem Stoff schöpferisch hinzugefügt hat, und wie er gerade in diesem Werk bestrebt war, Dichtung und Musik in Einklang zu bringen. Ich frage mich, ob Kufferath nicht, wie andere Wagnerverehrer, ab und zu mehr in die Motive hineinlegt, als Wagner selbst beabsichtigt hat [222]). Allein Auseinandersetzungen darüber gehören nicht hierher; vielmehr muss hier hervorgehoben werden, dass Kufferath seinen Gegenstand auch nach der litterarhistorischen Seite zu erforschen bestrebt war. Er behandelt vom 2. Kapitel (S. 75 ff.) an die Tristansage in ihren verschiedenen Vertretern und spricht sich zu Gunsten des keltisch-bretonischen Ursprungs aus [223]). Dem Romanisten und Germanisten werden in diesen Kapiteln einige Ungenauigkeiten auffallen, so gleich S. 75, wo die Rede ist von einer *masse énorme de petits poèmes épisodiques,* die an die Tristansage anknüpfen [224]). Dergleichen wird man dem verdienten belgischen Musikschriftsteller nicht verübeln und zwar um so weniger, als er in Kap. 6 (S. 240 ff.) bei der Besprechung modernerer Bearbeitungen der Sage manches bringt, was diejenigen, die sie in den letzten Jahren im ganzen behandelt haben, unberücksichtigt liessen. Kufferath begnügt sich aber nicht nur mit der erhaltenen Tristanlitteratur; er will auch tiefer in den Sinn der Sage eindringen und äussert dabei mitunter Ansichten, die kaum allgemeinere Zustimmung finden werden: so S. 89, wo es heisst „*le philtre d'amour n'est pas autre chose que la matérialisation d'une métaphore poétique* [225]). Im grossen und ganzen ist das Buch nicht nur trefflich geeignet, Wagners Musik-

wägungen französischen Ursprung annimmt. Siehe G. Paris' Erwiderung Ro. XXIV 154. **220**) Die nhd. Übertragungen von Gottfried v. Strassburg durch H. Kurz und Simrock. Weitere Einflüsse, die sich namentlich auf die poetische Form beziehen, findet Kufferath l. c. 179 ff. **221**) S. oben Anm. 187. **222**) So vermutet Kufferath (s. S. 209 ff. und 345), dass Wagner (Akt III Szene 1) durch die Abwechslung der „*finsteren und der heiteren Weise*" des Hirten auf den Gegensatz des schwarzen bezw. weissen Segels hindeuten wollte. Die Verknüpfung der beiden Motive weist nach meiner unmassgeblichen Ansicht direkter auf Schmerz und Freude hin, die von dem event. Erscheinen oder Nichterscheinen des Schiffes abhängen. **223**) S. immerhin den auf Mitteilungen Wilmotte's beruhenden Nachtrag S. 359 ff., wo auch ausserkeltische Elemente hervorgehoben werden; die Sage ist keltisch, die Form französisch; es wird zugleich, weil der Tristandichter Thomas ein geborener Bretone sei (?), ferner mit Rücksicht auf neuere fz. Schriftsteller wie Bernardin de St. Pierre, Chateaubriand, Renan u. a. ein mystisches bretonisches Element herausgefunden. **224**) Andere Unrichtigkeiten finden sich z. B. S. 79 Anm., S. 81 Anm., S. 85 Anm. 2, S. 103, 198. **225**) Nach S. 90 sind die Kämpfe mit Riesen und Zwergen ähnlich zu erklären! Über den Liebestrank und die Stellung Brangänens in der Tristanfabel soll nach LBlGRPh. 1892, c. 357 wichtige Ausführungen enthalten der Aufsatz von M. Wirth, Brangäne. Eine neue Probe des andeutenden Verfahrens, MWBl. XXIII 37 f. S. auch noch Hertz l. c. 525.

drama zu erläutern und dem Dichter-Musiker neue Freunde zu gewinnen, es wird auch dazu beitragen, in weiteren Kreisen eine im ganzen richtige Anschauung von der Tristanlitteratur zu verbreiten. Eine hübsche Beigabe bilden Faksimiles zweier in einer Wiener Hs. des Prosatristan enthaltenen, mit musikalischen Noten versehenen Lais. — Von dem mit dem fz. Prosatristan verwandten venezian. Tristano hat PARODI ein Stück ediert[226]) und mit Anmerkungen versehen.

Crestien de Troyes. H. EMECKE[227]) hat versucht, die Persönlichkeit und den Dichter Crestien zu schildern. Da sich für seine Lebensumstände neue Daten nicht eruieren lassen, bemüht sich der Verfasser, hauptsächlich auf Grund der drei kritisch edierten Texte (Erec, Cligés, Yvain) einerseits Crestiens intellektuelle Bildung, seine Moral, Lebens- und Weltanschauung, andererseits seine Stellung zur Gesellschaft und zu seinem höfischen Hörerkreis zu erschliessen. In dem zweiten, gelungeneren Teil der Arbeit werden der geistige Inhalt in Crestiens Dichtungen, ihr Gegenstand, die Idee und Komposition seiner Werke, ferner stilistische Eigentümlichkeiten besprochen. Obwohl der Verfasser mit grosser Sorgfalt alles irgendwie Bemerkenswerte hervorhebt, kann ich mich mit seinen Auseinandersetzungen namentlich darum nicht durchweg einverstanden erklären, weil er, wie mir scheinen will, mitunter zu sehr am Wortlaut festhält und demgegenüber nicht selten absichtliche Finessen auch dort findet, wo sich nach meiner Überzeugung der Dichter solcher nicht bewusst war. So tüftelt Emecke in dem Kapitel „Idee und Komposition der Werke“ (S. 63 ff.) allerlei psychologische Züge, Konflikte, auch symbolische Deutungen aus, die Crestien z. T. gewiss nicht beabsichtigt hat. Anderes, was Emecke für Quellenangaben oder für poetische Kunstgriffe hält, betrachte ich z. T. als Füllsel und Flickzeilen (so z. B. S. 43 und 105). Über die Quellen Crestiens — das muss hier wiederum hervorgehoben werden — wissen wir gar nichts Sicheres, auch für den Cligés nicht; es ist darum unmöglich, seine dichterische Individualität zu präzisieren. Crestien stellt, wie so zahlreiche andere afz. Dichter und Jongleurs, die Freigebigkeit als edelste Tugend hin (s. S. 23); Emecke schliesst daraus auf Crestiens ritterlichen Charakter; man könnte m. E. mit gleichem Recht annehmen, dass hierbei ein Stückchen Egoismus mitspielt. Die von dem Verf. S. 39 f. angeführten Beispiele genügen nicht für den Schluss, dass Crestien ein Moralist sei, der die Schäden der Gesellschaft aufdecke, wo er sie finde. — Eine einigermassen abgeschlossene Charakteristik Crestiens wird sich natürlich erst geben lassen, wenn alle seine Werke in kritischen Ausgaben vorliegen werden; Emeckes Versuch, wie er ihn selbst betitelt, ist dazu eine fleissige, freilich wohl etwas zu optimistisch gehaltene Vorarbeit[228]).

---

226) In dem Sammelband Nozze Cian-Sappa-Flandinet. Bergamo 1894; s. dazu WENDRINERS Besprechung, LBlGRPh. 1895, c. 57. 227) Chrestien von Troyes als Persönlichkeit und als Dichter. Versuch einer Charakteristik. Strassburger Diss. Würzburg 1892. 132 S. 228) Crestien hat bekanntlich einiges aus Ovid übersetzt. Die Philomena Crestiens findet sich nach G. Paris in dem Crestien Legouais zugeschriebenen Ovide moralisé. Von 20 Hss. haben nur drei diesen Autornamen überliefert. A. THOMAS (Chrétien de Troyes et l'auteur de l'Ovide moralisé. Ro. XXII 271 ff.) zeigt, dass dieser Name Legouais auf einer Reihe von Schreiberirrtümern beruht.

Erec[229]). G. PARIS hat in seiner sehr beachtenswerten Kritik[230]) von W. Foersters grosser Erec-Ausgabe[231]) deutlich gezeigt, dass in den Fällen, in welchen die Darstellung im Geraint von derjenigen in Crestiens Erec abweicht, die erstere mitunter entschieden den Vorzug verdient. So ist die Szene vom Erwachen des Titelhelden im Geraint poetischer, die Motive für sein Verhalten Eniden gegenüber sind klarer ausgesprochen, desgleichen ist die ganze Episode der *joie de la cour* im wälschen Text zweifellos logischer dargestellt als im französichen Text[232]). G. Paris schloss daraus, dass der wälsche Autor ausser Crestiens Gedicht noch eine andere Variante der Erzählung gekannt habe, die stellenweise besser, stellenweise schlechter als die Darstellung bei Crestien war. Auch ich halte eine solche zweite Quelle für sehr wahrscheinlich und vermute, dass unter anderem die Episode der *joie de la cour* auf diese zweite, wohl mündliche Quelle zurückgeht. Ich möchte hier auf das englische Märchen Childe Rowland aufmerksam machen, das Jamieson[233]) s. Z. veröffentlicht hatte und das schon darum litterarhistorisches Interesse besitzt, weil es Shakespeare in ähnlicher Gestalt gekannt zu haben scheint und eine der in den Text eingestreuten Versstellen in seinen King Lear (Akt III Szene 4 am Schluss) aufgenommen hat. Nach dem Märchen wird Artus' Tochter, während sie mit den Brüdern Ball spielt, spurlos vom Elfenkönig entführt. Ihre zwei älteren Brüder machen sich auf die Suche, geraten aber gleichfalls in die Gewalt des Entführers, da sie Merlins Ratschläge (im Feenreiche jeden, den sie träfen, zu enthaupten und weder Speise noch Trank anzunehmen) nicht richtig befolgen. Der jüngste Bruder Childe Rowland ist vorsichtiger; er gelangt an einen Zauberort, besiegt mit seinem Schwert Claymore (Escalibor) den Feenkönig und zwingt ihn, den Zauber von den Geschwistern zu lösen. — Ich kenne das Märchen aus J. JACOBS' Abdruck[234]), an welchen eine litterarhistorisch-ethnographische Studie geknüpft ist. Jacobs zeigt, dass auch Milton zu seinem Comus eine ganz ähnliche Geschichte verwertet hat und versucht — darin zu weit gehend — das hohe Alter des Märchens nachzuweisen. Er erblickt in jener Entführung (Heirat durch Raub) eine Reminiszenz der ältesten Konflikte zwischen den ältesten Rassen auf den britannischen Inseln: ein arisches Mädchen sei durch einen vorarischen Ureinwohner geraubt worden u. s. w. Die Überzeugung Jacobs' ist immerhin annehmbar, dass für die Lokalschilderung, für die Anlage des unterirdischen Zauberortes im Märchen die uralten Höhlenbauten das Vorbild abgegeben haben, von denen man einige in Grossbritannien gefunden hat und die von vorarischen Bewohnern herrühren sollen[235]).

229) Nicht zugänglich war mir die Arbeit von K. DREYER. Hartmanns von Aue Erec und seine altfranzösische Quelle. Pr. Königsberg 1893. 230) S. schon JBRPh. I 418. Auch auf WILMOTTE MA. IV 126 ff. sei verwiesen. 231) Eine kleine Ausgabe des Textes, die ich in Verweisen mit erec bezeichne, ist 1896 als No. 13 der Rom. Bibl. erschienen. 232) W. GOLTHER in seiner Besprechung von Foersters Erecausgabe (ZFSL. XIII ² 5 ff.) und W. FOERSTER (erec XIX) geben das zu. Während Golther die Verschiedenheiten dem kymrischen Bearbeiter allein zuschreiben möchte, meint W. Foerster l. c. XXII, der Kymre habe eine verlorene Handschrift von Crestiens Erec benützt, die älter und besser war, als die uns erhaltenen. 233) Illustrations of Northern Antiquities. 1814, S. 397 ff. 234) Folk. II 1891, S. 182—197. 235) Darauf bezügliche Illustrationen sollen sich finden in den mir nicht zugänglichen English Fairy Tales von J. JACOBS S. 243 u. 244.

J. Jacobs, der in seinem Aufsatz interessante prähistorische Betrachtungen vorzubringen weiss, abstrahiert leider ganz vom Mittelalter und von dessen Litteratur; er verweist weder auf den Erec noch auf ähnliche Texte. M. E. ist nicht daran zu zweifeln, dass das Märchen Childe Rowland mit der im Erec unklar, im Geraint nicht widerspruchsfrei dargestellten Episode der *joie* [bzw. *jeux*] *de la cour* verwandt ist[236]), obgleich einzelne Momente, so das Zauberhorn, im Märchen fehlen. Die Urform der hier in Frage kommenden Episode dürfte der Hades-Persephone-Typus sein, der bei den Kelten in die Feenwelt übertragen wurde. Der *Clos de la nue*, den Crestien selbst, seiner Darstellung nach zu urteilen, nicht deutlich verstand, ist, wie ich vermute, eine Kombination der beiden folgenden Motive: 1. Das Feenreich ist von einer Zauberluft erfüllt, 2. der Eingang zum Totenreich (Feenreich) ist durch irgend ein Hindernis erschwert. — Das Märchen Childe Rowland beginnt mit einem Abschnitt in Versen; die folgende Prosa ist — bekanntlich eine in Märchen nicht seltene Erscheinung — öfters durch Versstellen unterbrochen. Jacobs macht am Schluss seines Aufsatzes auf die weite Verbreitung dieser Form, der Form der *chantefable* aufmerksam und hält diese Form für das Protoplasma einerseits der Ballade, andererseits der volkstümlichen Prosaerzählung. Das ist wohl möglich; jedenfalls bin ich davon überzeugt, dass uns in Aucassin u. Nicolete der kostbare Rest einer im fz. Mittelalter weitverbreiteten Dichtungs- oder Erzählungsform erhalten ist.

Cligés. Eine Monographie J. Nastasis[237]), in schlechtem Französisch geschrieben, enthält eine Inhaltsangabe dieses Gedichts und eine sogenannte Charakteristik der Hauptpersonen (Cligés, Alexandre, Artus, Fénice). Eine schülerhafte Leistung! — Den von W. Foerster (Erec S. XXIII f.) mitgeteilten Hinweisen auf Cligés in provenzalischen Texten fügte A. Thomas[237a]) zwei weitere hinzu; der eine findet sich in der Cour d'amour, der andere auf der letzten Seite der Eneashandschrift in der Laurenziana[237b]).

Yvain. Abgesehen von W. Foersters kleiner Ausgabe[238]) sind aus den Jahren 1891—1894 zunächst zwei Aufsätze anzuführen, in denen der Stoff oder vielmehr einige Elemente[239]) desselben auf ihren Ursprung hin geprüft wurden. F. Lot[240]) teilt aus einer irischen Sage, die in Handschriften des 18. Jahrh.'s überliefert ist, eine Episode mit,

236) E. Philipot, der kürzlich (Ro. XXV 258—294) dieser Episode eine scharfsinnige, in ihren Resultaten aber nicht ganz sichere Untersuchung gewidmet hat, ist das englische Märchen unbekannt geblieben, gerade so wie mir, als ich ZFSL. XVII 117 Anm. 1 auf diese Episode hinwies. 237) Monographie sur Cligés de Chrestien de Troyes (im XI. Jahresbericht der öffentlichen Handels-Akademie in Linz a./Donau 1893) 237a) AM. VI. 1894. S. 90—93. 237b) Siehe L. Constans' Abdruck, RLR. t. XX 1881 S. 166 V. 315, wobei A. Thomas eine überzeugende Konjektur anbringt; bzw. s. Eneas. ed. Salverda de Grave. S. III. 238) S. dazu bereits JBRPh. I 414 ff, ferner II 219. Bemerken möchte ich noch, dass sich Foersters kleine, nicht kostspielige Ausgaben Crestienscher Texte, wie ich aus Erfahrung sagen kann, trefflich zu kursorischer Lektüre in Seminarübungen eignen. Das Glossar des yvain hätte zu diesem Zweck um eine Reihe von Wörtern erweitert werden können; so hätten mit gleichem Recht wie andere Wörter Erwähnung verdient: *voiier* 606, *apleignier* 1882 u. s. w. Nicht zugänglich war mir die in der Bibliographie des Folk. IV 265 verzeichnete Arbeit von E. Philpot [Philipot?], Le Roman du Chevalier au Lion in ABret. VIII. — Zum Namen *Yvain* s. oben S. 159. 239) Die eheliche Verbindung einer Witwe mit dem Mörder ihres ersten Mannes findet sich, beiläufig gesagt, auch in einer Episode des Peredur; s. J. Loth, Les Mabinogion II S. 62. 240) Ro. XXI 67.

die an Yvains Abenteuer an der Quelle erinnert. Die Übereinstimmungen sind aber m. E. so geringfügige, dass sie einen Schluss auf den Ursprung der Sage nicht zulassen. Zwar glaube auch ich, dass die Sage von der Wunderquelle keltisch ist, aber jene irische Episode ist kaum dazu angethan, diese Annahme zu stützen, geschweige denn den irischen Ursprung der Sage wahrscheinlich zu machen. — H. GAIDOZ[241]) sucht auf Grund von Texten verschiedener Art, so wie durch ikonographische Beobachtungen, den Ursprung der Löwenepisode zu eruieren und glaubt, der Urtypus des Chevalier au lion läge wahrscheinlich in Ramses II. vor, der gezähmte Löwen bei sich gehabt habe; es sei denn, dass Ramses einen älteren Heroen kopiert hätte. Gaidoz' übrigens interessante Artikel, deren Einzelheiten freilich keineswegs alle überzeugen können, stützen die doch a priori wahrscheinliche Annahme vom orientalischen Ursprung des betr. Motivs. — Von Crestien de Troyes ist noch naturgemäss die Rede in den neuen Ausgaben und Untersuchungen über mhd. Texte, die aus Gedichten Crestiens hervorgegangen sind. Ich kann unmöglich auf alles eingehen und beschränke mich hier auf folgende Notiz: BÖHME bemerkt in einer Kritik von HENRICIS Ausgabe des Hartmannschen Iwein[242]), dass sich die Handschriften des mhd. Gedichtes zur französischen Vorlage verschieden verhalten. — Bevor ich auf die Gralsage und den Conte du Gral Crestiens zu sprechen komme, seien einige Bemerkungen über den Guillaume d'Angleterre und zwei Crestien nicht angehörende Artusromane vorausgeschickt.

R. MÜLLER[243]) zeigt, dass der Guillaume d'Angleterre, trotz der gegenteiligen Vermutung von K. Hofmann, P. Meyer, R. Grosse[244]), ein Werk Crestiens de Troyes sei. F. Michel hatte s. Z. zu seiner Ausgabe des Werkes nur die eine Handschrift (Bibl. Nat. f. 375) benützt; in dem Cambridger Kodex, dessen Kollation dem Verf. vorlag, sind bis auf zwei Fälle[245]) diejenigen Reime, die gegen Crestiens Autorschaft sprechen, durch Crestiensche Reime ersetzt. Müller beschränkt sich nicht nur auf das rein Sprachliche; er untersucht auch den reichen Reim[246]), ferner den Stil, wobei Grosses Arbeit zu Grund gelegt wird. — Vengeance de Raguidel. Von diesem Gedicht Raouls veröffentlichte P. MEYER[247]) nach einem von Omont gefundenen Blatt ein Fragment von 150 Versen, welche V. 3518 ff. in Hippeaus Ausgabe entsprechen. P. Meyer notiert zu einigen Stellen frappante Analogien im Meraugis de Portlesguez, die ihn in seiner Ansicht bestärken, dass die Vengeance de Raguidel von Raoul de Houdenc[248]) herrühre. — Meliador. Nur aus zwei Anspielungen in Werken Froissarts wusste man bisher, dass der Chronist zwischen 1381 und 1383 einen *Livre de*

241) M. Bd. V S. 217–224 und 241—4. Bd. VI derselben Zeitschrift, der noch einen Beitrag von H. GAIDOZ, Le Chevalier au lion, enthält, war mir leider nicht zugänglich. 242) Siehe LBlGRPh. 1894 252. 243) Untersuchung über den Verfasser der altfranzösischen Dichtung Wilhelm von England. Bonner Diss. 1891. 244) Der Stil Crestiens von Troyes in FS. I 127—260. 245) Diese zwei Fälle sind inzwischen durch W. FOERSTER, erec S. XI auch noch beseitigt worden; in einem dritten Fall, der in C fehlt, wird es sich um eine Interpolation in P handeln. 246) Sein darauf bezügliches Resultat weicht kaum von dem s. Z. von mir erhaltenen ab; nur werden nach meinem Schema noch die Prozentziffern für Cligés und die Cambridger Hs. des Guillaume angegeben. 247) Ro. XXI 414 ff. 248) Ro. XIX 459 Anm. 1 meint P. MEYER, dass der Beiname auf Hodenc (Oise), nicht auf Houdan (S. et O.) hinweise.

Meliador verfasst hat, der lyrische Einschiebsel enthielt: Gedichte verschiedener Art, die von Froissarts Gönner, Herzog Wenceslaus von Böhmen, herstammen. A. LONGNON[249]) hat in Aktendeckeln vier verschiedene Fragmente des Meliador gefunden und abgedruckt, zusammen 514 paarweis gereimte Achtsilbner, die deutlich zeigen, dass dieser Roman Meliador (le Chevalier au soleil d'or) zu den afrz. Artusepen gehört, aber — wenn ich nach den darin vorkommenden Namen urteilen darf — fremde Einflüsse erfahren hat. Longnon giebt noch einige Bemerkungen über eine verlorene Handschrift des Meliador.

Gralsage und Graltexte[250]). Zunächst bespreche ich einige Arbeiten, deren Verfasser die Gralsage auf ihren Ursprung hin untersuchen und zu weit von einander abliegenden Resultaten gelangen. Ich führe zuerst die Arbeit von M. GASTER[251]) an, der den keltischen Ursprung der Sage zurückweist und mit Absicht eine nicht deutlich bestimmte Grundform derselben annimmt, aus der sich, wie er meint, die verschiedenen Auffassungen bei Crestien und Wolfram von Eschenbach erklären lassen. — Die Urform der Sage lautet nach Gaster: Ein Jüngling geht auf ein unerhörtes Abenteuer aus, das nie ein Mensch beendet hat. Durch Zufall kommt er an den Bestimmungsort; seine Aufgabe ist unklar und sie misslingt ihm beim ersten Mal. — In Anbetracht der freien Ummodelung antiker Stoffe durch afz. Dichter meint Gaster, dass die Gralsuche die Umbildung einer Episode der Alexandersage sei, nämlich eine Umbildung von Alexanders Reise nach dem irdischen Paradies und nach dem Wunderschloss oder dem Sonnentempel. Nur ein Beispiel sei dafür angegeben, wie Gaster im Anschluss an diese höchst unwahrscheinliche, übrigens nicht ganz neue Hypothese auch Episoden oder Elemente der Gralsage zu erklären sucht. Der Fischerkönig, der Perceval den Weg nach dem Schloss weist, hat in der Alexandersage sein Analogon in einem toten Fisch, der, in einen Fluss getaucht, wieder lebend wird. Alexander folgt dem Fluss und gelangt zum Paradies. Aus dem Fisch entstand der Fischerkönig! — Ähnlicher Art sind andere von Gaster gefundene Parallelen. Er sucht weiter den doppelten Charakter des Grals [einerseits als heiliges Gefäss mit symbolischer Bedeutung, andererseits als heiliger, seit Anfang der Welt existierender Stein] zu erklären und führt beide Deutungen auf einen heiligen Stein zurück, der in der (Jerusalemer) Kirche als Altar diente[252]). Zu einem ähnlichen Ergebnis war s. Z. Wesselofsky gelangt, indem er von slavischen, speziell russischen Legenden ausging. Gaster verfolgt diese Identität weiter

249) Un fragment retrouvé du Meliador de Froissart in Ro. XX 403—416. 250) Unbekannt sind mir geblieben die nach Ro. XXII 615 wertlose Arbeit von G. MAC LEAN HARPER, The legend of the Holy Grail in PMLA. VIII, sowie der Artikel von ORTENSI, Il ciclo d'Arthus; La Saga del San Graal in NRa. 1894 (?) 32. 251) The Legend of the Grail in Folk. II S. 50—64 und 198—211. 252) In seiner Abhandlung über Wolfram, die ich weiter unten eingehender bespreche, sagt R. HEINZEL (S. 19), dass Wolfram sich den Gral wohl als einen formlosen Stein gedacht habe, aber gewiss weder er noch seine Quelle im Zusammenhang mit sonst bekannten heiligen oder zauberkräftigen Steinen wie Kaaba, Alatyr u. s. w. Einige Gedanken Gasters, so namentlich die Bemerkungen über den liturgischen Charakter des Grals, berühren sich mit Ideen, die Heinzel in seiner bald zu besprechenden Graluntersuchung ausgesprochen hat.

und zieht namentlich jüdische Legenden heran, um die fehlenden Glieder der Parallele „nachzuweisen". — A. NUTT[253]) hat in einem Artikel, der sich direkt an die besprochene Untersuchung anschliesst, sehr gut die schwachen Punkte in Gasters Argumentation hervorgehoben und tritt für den von ihm angenommenen keltischen Ursprung der Sage ein. Dasselbe that er in einer längeren, beachtenswerten Abhandlung[254]), in welcher er sich sehr geschickt gegen die Angriffe Zimmers, Golthers und W. Foersters verteidigt, ihnen Widersprüche nachweist und sich von neuem als bewährten Folkloristen zu erkennen giebt. Ich hebe hier aus dieser Arbeit nur einiges Wenige hervor: Nutt zeigt (S. 198 ff.), dass die von Zimmer aufgestellte Parallele zwischen der hässlichen Alten bei Gerbert und der germanischen Hilde durchaus nicht einwandsfrei ist. Gegen Golther, der Crestien das Verdienst zuschrieb, den Gral mit der Artussage verbunden zu haben, betont Nutt wiederum, dass einerseits diese Verbindung andererseits namentlich Legenden, denen zufolge die Bekehrung von Grossbritannien mit Joseph von Arimathia zusammengebracht wurde, bereits vor Crestien existierten; es sei unmöglich, dass Crestiens Fortsetzer ausschliesslich sein Werk benützt hätten. Nutt glaubt mit Recht an die Quelle Crestiens, die Züge keltischer Herkunft enthalten habe, verwandt mit solchen, wie sie sich im Peredur und im Sir Perceval vorfinden, wo freilich Crestiens deutlicher Einfluss ein eigentümliches Gemisch verursacht hat. Weiter bemerkt Nutt (s. S. 218 f.), dass seine Grundauffassung von der Herkunft der Artursage sich durchaus nicht so weit von derjenigen Zimmers entferne, wie man nach Zimmers Kritik über sein Buch vermuten sollte[255]), und wendet sich schliesslich gegen Foersters Behauptung, dass die innige Gattenliebe den Kelten fremd war[256]). Mit vollem Recht verspricht sich m. E. Nutt von einem Onomasticon Arthurianum erspriessliche Förderung der schwierigen Fragen. — In seinen oben S. 160 f. besprochenen *Studies in the Arthurian Legend* hat J. RHŶS auch der Gralsage ein besonderes Kapitel gewidmet[257]), in welchem er natürlich für ihren keltischen Ursprung plädiert und einzelne Elemente, Episoden und Namen zu erklären sucht. Das Prototyp des Grals ist nach Rhŷs (s. S. 301 und 306) der von Arthur geplünderte Kessel Pwylls, des Königs der Unterwelt, oder (s. S. 312) das Gefäss des Gwyddno, das in der echtkymrischen Erzählung von *Kulhwch und Olwen* Olwens Vater von seinem zukünftigen Schwiegersohn Kulhwch verlangt.

R. HEINZEL[258]) beansprucht mit seiner ausserordentlich gediegenen, freilich nicht leicht lesbaren[259]) Untersuchung über die französischen Gralromane durchaus nicht eine pragmatische Geschichte der Gralsage und der Graltexte zu geben, sondern er sucht die Anschauungen festzustellen, „welche die Bearbeiter der Gralsage von dieser

253) Remarks upon the foregoing paper. Folk. II 211—218. 254) Les derniers travaux allemands sur la légende du St. Gral. RC. XII 181—228. 255) S. JBRPh. I 390 f. 256) S. ibid. 416. 257) S. 300—327. Chap. XIII. The Origin of the holy Grail. 258) Über die französischen Gralromane. DAkWienphhKl. Bd. XL. III. Wien 1891, 196 S. 259) Es wäre dem Leser schon dadurch eine erhebliche Erleichterung verschafft worden, wenn die bibliographischen Notizen in Anmerkungen unter dem Text angebracht oder wenigstens mit anderen Typen gedruckt worden wären.

hatten" und ihren Quellen nachzuspüren. Heinzel beherrscht nicht nur die gesamte gedruckte, ausserordentlich komplizierte Gral-litteratur[260]), sondern hat in ausgedehntestem Masse auch die religiöse Litteratur (Apokryphen, Hagiographien, Legenden u. s. w.) ferner auch orientalische Litteraturen und volkstümliche Traditionen herangezogen. Er gelangt zu ganz eigenartigen Resultaten, die auch der Zahl nach bedeutender sind, als Heinzel selbst in der Einleitung zuzugeben scheint; denn das Verhältnis der zahlreichen altfranzösischen Graltexte zu einander ist nunmehr, wenn auch nicht völlig klargestellt, so doch klarer als zuvor. Ich kann aus dem reichen Inhalt der Heinzelschen Arbeit nur einige Hauptpunkte hervorheben und ich verweise dabei ausdrücklich auf die Zusammenfassung der Resultate S. 178 ff., an die ich mich z. T. im Folgenden halte. — Im Gegensatz zu Nutt vertritt Heinzel vor allem die Ansicht, dass die hauptsächlichsten Elemente der Gralsage sich aus christlichen Legenden erklären lassen; die Vorgeschichte des Grals ist demnach älter als die Gralsuche; nur bei ganz wenigen, der Sage ursprünglich nicht angehörenden Elementen ist keltischer Einfluss anzunehmen. Keltisch war z. B. das reine Percevalmotiv ohne den Gral. Perceval hatte also ursprünglich mit dem Gral gar nichts zu thun; er wird erst nachträglich zum Gralhelden gestempelt infolge des Bestrebens, den Gralhelden mit Artus in Verbindung zu bringen. Der ältere Gralheld, an dessen Stelle Perceval trat, hiess vielleicht, so vermutet Heinzel, Galaad. — Das Wesentliche am Gral war ursprünglich nicht die Schüssel als solche, sondern das heilige Blut Christi, das er enthielt. Für Crestien liegt die Sache anders; darum repräsentiert er oder seine Quelle — der livre, den er von Philipp von Elsass und Flandern erhielt — eine jüngere[261]) Entwicklungsstufe der Gralsage gegenüber dem zweiten Interpolator des Pseudo-Gautier, ferner gegenüber Manessier, Roberts de Boron Joseph, dem Perceval Didots, dem Perlesvaus, dem Grand St. Gral. Diese Schüssel, die ursprünglich die heilige Blutreliquie enthielt, wurde erst später mit der Abendmahlschüssel — so bei Robert und in der Queste — identifiziert und das führte zu weiteren Änderungen und Erweiterungen der Sage. Denn damit hängt wahrscheinlich zusammen die speisengebende Kraft des Grals, sicher seine Fähigkeit, Gute und Böse zu unterscheiden, ferner konnte sich daraus die Bildung einer Graltafel entwickeln, die ihrerseits die Auffassung des Gralherrn als König vermitteln konnte. Ausser den genannten Eigenschaften wurden dem Gral, gleichwie anderen Reliquien auch noch weitere übernatürliche Eigentümlichkeiten beigelegt; er wird mit dem Messopfer in Beziehung gebracht, desgl. mit der Transsubstantiation, mit der Dreieinigkeit u. s. w. Als Blutreliquie attrahierte der Gral die

---

260) Zur portugies. Demanda, von der ja noch immer nur ein Teil gedruckt ist, hat er die Wiener Handschrift benützt. — Textverbesserungen zu Reinhardstoettners Text der Demanda hat übrigens seitdem H. R. Lang vorgeschlagen in ZRPh. XVI 217—222. 261) In seiner kurzen Besprechung von Reinhardstoettners Ausgabe der portugies. Demanda LBlGRPh. 1892 c. 160 spricht Baist die Ansicht aus, dass die Auffassung des Grals als Blutreliquie sich erst nach Crestien entwickelte.

heilige Lanze, und eine innige Beziehung zwischen beiden wird dadurch hergestellt, dass das Blut von der Lanze in die Schüssel träufelt und den Blutvorrat erneut. Andererseits attrahierte der speisengebende Gral den speisengebenden Fisch, der in biblischen und legendarischen Speisewundern Christi und in Petri Fischzug seinen Ursprung hat. Schon Nutt sah hierin eine Vermischung zweier Sagen von der Bekehrung Englands; die eine nahm Joseph von Arimathia mit dem Gral[262]) als Missionär an, die andere Bron mit dem Fisch. Heinzel hält es für wahrscheinlicher, dass der Fisch ursprünglich Petrus angehörte, der gleichfalls für den Bekehrer Englands galt und von diesem an Bron abgegeben wurde, noch bevor die Vereinigung der Bron- mit der Josephsage eingetreten war. Wegen des Fanges dieses Fisches wurde ursprünglich Bron der Name *riche pêcheur* beigelegt[263]), — so in Didots Perceval — dann wurde diese Bezeichnung oder der Name roi pêcheur auch anderen Verwandten Josephs, schliesslich Joseph selbst zuerteilt. Diese Bezeichnung soll nach Heinzel auch die Vorstellung vom Siechtum des Fischerkönigs verursacht haben: einleuchtender erscheint mir diesbezüglich das andere von Heinzel hervorgehobene Motiv, nach welchem das Siechtum durch das hohe Alter des Fischerkönigs hervorgerufen wurde. Das Nebeneinander des alten Gralhüters Evalach-Mordrain, der nicht sterben soll, bevor er den Gralhelden gesehen, und des kranken Gralhüters, der durch den Gralhelden geheilt werden soll, um erst später zu sterben, ist nach Heinzel die Folge der Kontaminierung zweier Sagen von der Bekehrung Englands, einerseits durch Joseph oder einen seiner Verwandten, andererseits durch Petrus. Ich möchte vermuten, dass es sich dabei um eine Kombination zweier Varianten derselben Sage handelt. — Die Frage, die der Gralheld auf der Gralburg stellt, war ursprünglich eine zufällige Erkennungsfrage; dadurch, dass sie unterlassen wurde, ergab sich ein retardierendes Moment, welches neue Aufgaben des Gralhelden zur Folge hatte. Der Unterlassung der Frage wurden dann auch positive unglückliche Wirkungen zugeschrieben. Zu den Aufgaben des Gralhelden gehörte später die Rache, die er für einen an einem Mitglied des Gralhauses verübten Mord zu nehmen hat. Dies Motiv der Rache hatte also ursprünglich mit der Gralsuche gar nichts zu thun. Zuletzt tritt in die Gralsuche das Motiv der Schwertprobe ein. — Dass die Vorgeschichte des Grals in ihren Grundelementen auf dem Evangelium Nicodemi beruht, ist bekannt; Nicodemus selbst ist nach Heinzel vielleicht verborgen in der Figur des Bron, die Heinzel mit grossem Scharfsinn zu erklären sucht. Nutt[264]) hatte Bron mit Bran *the Blessed* zusammengebracht, der nach einer wälschen Triade des 14. Jahrhunderts einer der drei christlichen Bekehrer der Kymren war. In dem Mabinogi von Branwen ist ein anderer Bran, ein dämonischer Riese, derjenige, der eine Zeit lang den Kessel der Wiederbelebung besitzt. „Gewiss[265]) ist, wie Nutt sagt, auf diesen letzteren Bran der Name *Blessed*" [oder vielmehr *Bendigeit*] „nur von dem Bekehrer Bran übertragen worden. Und immerhin wäre es möglich,

262) Vorher noch spielte vielleicht Joseph von Arimathia die nämliche Rolle ohne den Gral (s. Heinzel S. 41 ff.). 263) Eine ganz andere Erklärung für diese Bezeichnung gab Rhŷs, Studies S. 316 ff. 264) Studies on the legend of the holy Grail 219 ff. 265) Heinzel S. 97.

dass diese Übertraguug schon früh, vor Robert de Boron stattgefunden habe, obwohl die Quellen nichts davon wissen und die wälsche Erzählung ihrem Bran nur den Beinamen *the Blessed* giebt, ohne ihm die Rolle eines Bekehrers zuzuschreiben. Aber nehmen wir auch diesen günstigsten Fall an, so hat der Kessel Brans so gut wie gar keine Ähnlichkeit mit der Gralschüssel, sowohl Roberts als der der übrigen Graldichtungen, und dasselbe gilt von den meisten keltischen Zauberkesseln und Schüsseln, die von Villemarqué bis Nutt angeführt worden sind" [266]). Heinzel weist dennoch jeden Zusammenhang zwischen Bron und Bran nicht gänzlich ab, freilich in ganz anderem Sinne, wie Nutt und Rhŷs; denn S. 98 hält er die Möglichkeit gar nicht für ausgeschlossen, dass Bran the Blessed in dem Bron der französischen Gralgeschichten, wenn auch nicht der uns erhaltenen, seinen Ursprung habe. In der Zusammenfassung seiner Resultate S. 182 sagt er: Nicodemus ist wahrscheinlich Bran, der Apostel von Wales. Es will auch mir scheinen, dass man die Namen Bron und Bran nicht von einander wird trennen können; dabei betone ich ausdrücklich, dass ich nur die Namen und die den Trägern derselben in gleicher Weise zugesprochene Bekehrerrolle im Auge habe. Dass aber der keltische Name der abgeleitete, jüngere sein muss, davon bin ich noch nicht überzeugt. Jedenfalls glaube ich nicht [267]) an die Erklärung Heinzels, wonach der Name *Bron* aus *mulier Veronica* abstrahiert wurde [268]). Noch weniger überzeugend ist m. E. Heinzels komplizierte Erklärung des Names *Enygeus*, der Gattin Brons und Schwester Josephs nach einigen Graltexten [269]).

Wenden wir uns nun zu den Graltexten, bzw. zu den diesbetreffenden Resultaten Heinzels: Crestien de Troyes setzt schon eine längere Entwicklung der Graltradition voraus [270]), deren Einzelheiten er

---

266) Rhŷs ging weiter als Nutt; er begnügte sich nicht mit der Ähnlichkeit zwischen Bron und Bran; er spricht direkt von Identität (S. 309) der beiden Figuren und hält unter anderem die Reise Brons nach dem Westen für eine christliche Version der Reise Brans, der sich von Wales nach Irland aufmachte, um die seiner Schwester zugefügte Schmach zu rächen. Heinzel übergeht die meisten, zum Teil wunderlichen Hypothesen Rhŷs' mit Stillschweigen, was vielleicht auch daran liegt, dass Rhŷs' Arbeit kurz vor dem Abschluss der seinigen erschien. 267) S. auch Golthers Besprechung LBlGRPh. 1892 c. 51 ff. 268) Heinzel S. 94 schliesst nämlich folgendermassen: Nicodemus, der ein Christusbild gemacht hat, wurde als Mann der Besitzerin eines anderen Christusbildes aufgefasst. Da diese Frau auch Veronika hiess, verlor Nicodemus seinen eigentlichen Namen, indem man aus mulier Veronica schloss, dass sie Frau eines Mannes Namens Bron oder Ebron gewesen sei: *mulier Veronica* sei nämlich wahrscheinlich missverstanden worden als Frau, die aus dem Ort *Vron*, *Bron* stammte, fz. *femme de Bron*; durch falsche Wortabteilung erhielt man den Namen der bekannten Stadt Hebron, *femme d'Ebron*. Das konnte aber ebenso gut die Frau eines Mannes, der *Bron* oder *Ebron* hiess, bedeuten. 269) s. S. 93. Nach Untersuchungen von Lipsius ist die Gestalt der Veronica entstanden aus verschiedenen Personen, von denen eine die Tochter des kananäischen, syrophönizischen Weibes (Ev. Matth. XV 22) ist; diese wurde mit Maria Magdalena identifiziert und wurde zur phönizischen Maria. Aus der phönizischen Maria sei im Anschluss an die französische Grafschaft Venisse: *Marie la Venissienne* oder *Venicienne* geworden, daraus durch Lesefehler: *Marie l'Anjuicienne*, daraus *Anjuis*, dann *Aniseus*, *Enigeus*. Obgleich mehrere der von Heinzel angeführten Formen belegt sind, folge ich hier Nutt (RC. XII 217), der die keltische Herkunft des Namens für wahrscheinlich hält. 270) In der Gavainepisode scheint

nicht immer richtig verstanden hat. Der Conte du Gral enthält eine Reihe volkstümlich-märchenhafter Elemente, für welche Heinzel S. 23 f. Analoga anführt. Einige darunter sind wohl sicher keltischer Herkunft [271]), so das Mädchen, das nie gelacht hat und von Kei geschlagen wird. Auch das Wunderschloss als eine Art von Totenreich wird nach meinem Dafürhalten keltisch sein [272]). Vielleicht ist es, wie Heinzel S. 48 bemerkt, nicht ohne Bedeutung, dass der Vater jenes Philipp von Elsass und Flandern, von welchem Crestien seine Quelle erhielt, das heilige Blut 1148 nach Brügge gebracht hat, und dass Philipp die Stiftungen des Vaters in Bezug auf die Reliquie bestätigte. Pseudo-Gautier, der erste Fortsetzer Crestiens (V. 10602—21916), der Gavains Abenteuer weiterführt, hat ausser Crestiens unvollendetem Werk keine schriftliche Quelle benützt; sein Werk hat mehrere Interpolationen erfahren, von denen die zweite [273]) eine altertümliche Auffassung der Vorgeschichte des Grals enthält. — Gautiers Werk, das bekanntlich bis V. 34934 reicht, ist am Schluss zu Gunsten der Interpolation Gerberts verändert. Er kannte Pseudo-Gautier und scheint auch mündliche Traditionen benützt zu haben [274]). Im Gegensatz zu Birch-Hirschfeld meint Heinzel, Gautier habe eine Quelle für den Perceval Didots abgegeben. Manessier (zwischen 1214 und 1220) kannte und benützte einen Grand St. Gral und eine Queste [275]); ein Bearbeiter suchte Manessiers Werk durch Umformung in Bezug auf die Vorgeschichte des Grals mit den beiden Prosaromanen in grössere Übereinstimmung zu bringen. Gerbert (zwischen 1220 und 1225) hat alle seine Vorgänger gekannt und benützt, auch Manessier, ausserdem eine Queste, vielleicht einen Grand St. Gral und noch eine andere Quelle. Die Pseudo-Crestiensche Einleitung zerfällt in zwei Teile (V. 1—484 und 485—1282); der zweite Teil ist nicht im Hinblick auf Crestiens Werk gedichtet und gehörte wohl zu einer Parallele unserer Percevalgeschichte. Keiner der Fortsetzer hat die Quelle Crestiens benützt, noch hatten sie eine andere einheitliche Quelle. Wie s. Z. schon P. Paris nimmt Heinzel für Roberts von Boron Gedicht Joseph von Arimathia zwei Versionen an, von denen uns nur die erweiterte zweite erhalten und bald nach 1201, vor 1204, verfasst sei [276]). Was Didots Perceval betrifft, so meint Heinzel mit Martin, Nutt, Kölbing gegen

---

Crestien und nach ihm Pseudo-Gautier ein unverstandenes Element aus der Tradition des Grand St. Gral und der Queste benützt zu haben, das Schwert mit dem seltsamen Gehänge. 271) Sehr beachtenswert ist die inhaltreiche Anmerkung Heinzels S. 21, wo aus französ. Artusepen Züge zusammengestellt werden, die auf eine niedrige Kulturstufe hinweisen und auf keltischen Ursprung zurückgehen. 272) S dazu auch J. Rhŷs l. c. 302 ff., 315 f., 328 ff., dessen Ansichten ich jedoch keineswegs alle teile. 273) S. ed. Potvin. t. IV S. 343 ff. 274) V. 31677. En *Gales* dont je dis les contes. 275) S. dazu Suchier (ZRPh. XVI 273), der Walther Map als Verfasser der Queste gutheisst. 276) Das S. 117 für die erste Fassung vermutete Datum 1201 ist nicht sicher, worauf Suchier in seiner Besprechung von Heinzels Arbeit (ZRPh XVI 269 ff.) hingewiesen hat. Suchier glaubt auch nicht an Heinzels Vermutung, dass Robert in jenen oft zitierten Schlussversen (3481 ff.), wo er von der *grant estoire dou Gral* spricht, auf den Grand St. Gral (in einer ursprünglicheren Gestalt) hindeute, sondern er bezieht die Verse auf Roberts eigenes Gedicht, sodass er schliesslich zu Zarnckes und Birch-Hirschfelds Ansicht zurückkehrt und Roberts Gedicht an die Spitze der Gralromane setzt. Die ganze Frage bedarf noch sorgfältiger

Birch-Hirschfeld und G. Paris, dass er nicht auf Robert de Boron zurückgehe[277]). — Die uns bekannte Fassung des Grand St. Gral ist nach Heinzel nicht die ursprüngliche und hat zunächst vermutlich durch die erste verlorene Auflage von Roberts Joseph, dann auch durch die erhaltene Version desselben verschiedene Erweiterungen erfahren. Sehr wichtig sind Heinzels Quellennachweise für den Grand St. Gral (Apokryphen über Simon und Judas, Passio Matthaei, historische Begebenheiten, mündliche Überlieferungen, Brandanlegende u. s. w.). Gegen Birch-Hirschfeld, Nutt und G. Paris hält Heinzel den Grand St. Gral (d. h. die ursprünglichere Fassung desselben) für älter als die Queste, die uns ja freilich auch nicht in ihrer Originalform überliefert ist. Die Queste war nach Heinzel ursprünglich ein selbständiges Werk, das wahrscheinlich mehrfache Veränderungen erfuhr, als sie mit anderen Romanen zu verschiedenen Romanketten vereinigt wurde. — Eine andere Form der Queste ist diejenige der Demanda[278]), von der keine altfranzösische, wohl aber eine portugiesische Version erhalten ist. Heinzel giebt zu, dass die Demanda, wie G. Paris gezeigt hatte, ursprünglichere Züge enthält, als die afz. Queste, allein mitunter entfernt sie sich auch weit von dem Ursprünglicheren, sodass man die Demandaform nicht ohne weiteres für die ältere Questeform halten dürfe. — Der Verfasser des Perlesvaus hat nach Heinzel wahrscheinlich weder den Grand St. Gral noch die Queste gekannt, wohl aber Crestiens Gedicht und wahrscheinlich den Pseudo-Gautier; einige Züge, die Birch-Hirschfeld für Entlehnungen aus der Queste ansah, sind nach Heinzel der Brandanlegende entnommen, die auch sonst noch verwertet ist. Auch der Perlesvaus[279]) war nach Heinzel einem grösseren Romanwerk einverleibt worden und eine Art Lancelot muss ihm gefolgt sein. — Auf die verschiedenen Romanreihen geht Heinzel auch gelegentlich ein und nimmt ausser der bekannten Reihe *Grand St. Gral, Merlin, Livre d'Artus, Lancelot, Queste, Mort d'Artur*[280]), die Reihe *Grand St. Gral, Merlin, Merlin-Huth, Roman du brait, Lancelot, Queste* (in der Demandaform), *Mort d'Artur* (gekürzt) an. In letzterer Reihe wurde dann der Grand St. Gral durch Roberts Joseph ersetzt, der Roman du brait, sowie der Lancelot fortgelassen und es ergab sich die Kette: *Joseph von Arimathia, Merlin, Merlin-Huth, Queste* (in der Demandaform), *Mort d'Artur*.

Man sieht, Heinzels Hauptresultate weichen vielfach von den bisher erhaltenen ab; etwas auffallend ist es, dass nach seinen Theorien die thatsächlich ältesten Graltexte ein relativ junges Entwicklungsstadium der Sage aufweisen und umgekehrt. Hoffentlich kommen wir in diesen und zahlreichen anderen schwierigen Punkten der Gralsage weiter, wenn einmal das gesamte vorhandene Handschriftenmaterial bekannt sein wird. Ich benütze die Gelegenheit, um auf die m. W. bisher nirgends ver-

Prüfung; denn Suchiers Erklärungen von V. 3486 und V. 3500 erscheinen nicht überzeugend. Suchier macht Robert zu einem Anglonormannen, was G. Paris, Ro. XXI 460 Anm. 1, zurückweist. 277) In der unedierten Hs. von Modena wird Crestien de Troyes als Gewährsmann zitiert; s. Heinzel, SBAkWienphhKl. Bd. XXX S. 113. 278) S. JBRPh. I 425 f. 279) Zum Perlesvaus s. noch die kurzen Andeutungen Baist[s] l. c. 280) Von der Mort d'Artur ist uns die ursprüngliche Form gleichfalls nicht erhalten.

wertete Florentiner Handschrift (Riccard. cod. 2759) des Prosa-Joseph und -Merlin aufmerksam zu machen, auf die ich anderwärts zurückkommen werde. — Eine neue Untersuchung über die Frage, wie sich Crestiens Conte du Gral, der wälsche Peredur und Wolframs Parzival zu einander verhalten, lieferte zunächst P. HAGEN[281]). Er zeigt, dass Birch-Hirschfeld und Golther in ihren Vergleichungen mitunter zu leicht geneigt waren, im Peredur Missverständnisse anzunehmen[282]), hebt Züge älterer Tradition hervor, die im Peredur bewahrt zu sein scheinen, und gelangt zu der Überzeugung, dass die genannten drei Texte auf eine gemeinsame französische Vorlage zurückgehen, in der einzelne bei den aremorikanischen Bretonen vorhandene Sagenerzählungen bearbeitet und zusammengefasst waren. Die Widersprüche und Ungenauigkeiten im Peredur, der diese verlorene Vorlage am besten wiedergeben soll[283]), sucht er gerade aus der in der Vorlage zum erstenmal vorgenommenen Vereinigung von ursprünglich nicht zusammengehörenden armorikanischen Erzählungen zu erklären. Die Deutungen einiger Einzelheiten sind gewiss nicht überzeugend, so der Hinweis auf die Quelle bei Crestien und im Peredur S. 137; anderes erscheint mir einleuchtend, so die Vermutung, dass im Peredur die beiden Besuche des Helden bei seinen Onkeln nur zwei verschiedene Rezensionen derselben Erzählung sind. Zimmers Einfluss zeigt sich bei P. Hagen darin, dass die zu Grunde liegenden Erzählungen partout armorikanischer Herkunft sein müssen. — Zu etwas anderen Resultaten als Hagen gelangte R. HEINZEL[284]) in einer Arbeit, die sich keineswegs, wie man aus dem Titel schliessen könnte, auf Wolframs Gedicht beschränkt, sondern vielmehr eine scharfsinnige Quellenuntersuchnng enthält, welche auch die scheinbar unbedeutendsten Einzelheiten berücksichtigt. Davon ausgehend, dass man an der Wahrheit von Wolframs Aussagen über Kiot nicht zu zweifeln brauche, scheidet Heinzel zunächst das aus, was dem deutschen Dichter allein gehört (einerseits Zusätze, wie Anspielungen auf eigene persönliche Verhältnisse, Reminiszenzen aus anderen Epen etc., andererseits Veränderungen infolge von Missverständnissen des französischen Textes[285]), endlich Auslassungen) und er gelangt zu dem Ergebnis, dass Wolfram keine andere Tradition als Kiot gekannt habe. Kiots Werk, das Heinzel aus Wolframs Parzival durch Abzug alles dessen gewonnen zu haben glaubt, was von Wolfram selbst herrührt, wird

281) Parzivalstudien II in Germ. XXXVII 121—145, s. dazu A. NUTT, Folk. III 414 f.. 282) Vgl. schon oben Anm. 133. 283) Nutt l. c. teilt diese Ansicht insofern, als er (gleichwie in seinen Studies) den Peredur für die älteste existierende Form der Percevalgeschichte hält, allein die erhaltene Form ist relativ jung (1230—1250) und von Crestien beeinflusst. G. PARIS (Ro. XXII 166) glaubt mit Recht, dass der Peredur auch Züge enthält, die nicht aus französischen Texten stammen, sondern originell keltisch sind. S. ferner zum Peredur noch A. NUTT, RC. XII 216 und RHŶS l. c. 75 ff. 284) Über Wolframs von Eschenbach Parzival in SBAkWienphhKl. Bd. CXXX S. 1—113. S. dazu E. MARTIN, ADA. XX 255 ff. 1894, der für Wolfram ausser dem sog. Kiot noch andere Quellen postuliert und vermutet, Kiot sei ein Fortsetzer Crestiens gewesen. 285) Auf einem solchen Missverständnis soll auch der Name *Kiot* beruhen, wie Heinzel mit Aufwand von viel Scharfsinn zu zeigen versucht (s. S. 15). Ich glaube nicht daran; denn der Passus bei Gerbert, von dem Heinzel ausgeht, erscheint mir zu individuell, als dass Ähnliches bereits in der Quelle gestanden haben sollte.

dann mit Crestiens Gedicht verglichen, bezw. es werden im Hinblick auf die sich ergebenden Ähnlichkeiten nacheinander die drei Möglichkeiten behandelt, nämlich 1. Crestien hat Kiot als Quelle benützt, 2. Kiot hat Crestien als Quelle benützt, 3. Crestien und Kiot sind parallele Ableitungen aus einer verlorenen Quelle. Heinzel entscheidet sich mit gewichtigen Gründen für die dritte Möglichkeit, meint also, — ähnlich wie s. Z. San Marte und Küpp[286]) — dass Crestiens Conte du Gral und Wolframs Vorlage auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen[287]). Crestien ist der Quelle viel treuer gefolgt als Kiot[288]). Der Peredur geht, wie Hagen sehr wahrscheinlich gemacht habe, gleichfalls auf jene (Crestien sehr ähnliche) Quelle zurück; ihr sind die Übereinstimmungen von Crestien und Peredur zuzuweisen; trotzdem (s. Anhang S. 110 ff.) sei Peredur weder, wie Hagen meinte, als eine getreue Bearbeitung jener Quelle, noch überhaupt als eine ursprüngliche Erzählung anzusehen; der wälsche Erzähler hat vielmehr nach Heinzel — das scheint mir etwas kompliziert — die Quelle von Crestien und Kiot z. T. wörtlich übersetzt, z. T. ganz frei behandelt und mit anderem verbunden, was aus ganz anderen Quellen stammt. Was den Sir Perceval[289]) betrifft, so gehe auch dies Gedicht wahrscheinlich nur z. T. auf die gemeinsame Quelle zurück; die von Heinzel beigebrachten Argumente für die Möglichkeit, dass dem Verfasser der wälsche Bericht oder ein verwandter bekannt war, erscheinen nur z. T. beweisend. — Bei der Besprechung der Elemente der gemeinsamen Quelle giebt Heinzel zahlreiche Parallelen aus den verschiedensten Litteraturen, die dem Leser einen Einblick gestatten in die gewaltigen Materialsammlungen, über welche der vielseitige Gelehrte verfügt; Heinzel macht zugleich auf Unklarheiten, Seltsamkeiten in der Komposition, auf Parallelen etc. aufmerksam. Weiter wird gefolgert, was Kiot bzw. Crestien[290]) aus ihrer Quelle gemacht haben: Kiots selbständiger Teil zeigt Übereinstimmungen mit den übrigen Graltexten, aber auch — in allgemeinen Motiven — mit anderen Texten und diese Parallelen sowie die zur Geltung kommende politische Tendenz lassen es „unmöglich erscheinen, dass, was in Wolframs Werk von Crestien dem Stoff nach abweicht, von einem deutschen Bearbeiter herrühre“. Endlich sucht Heinzel auch formale Eigentümlichkeiten Kiots festzustellen. — Erst aus einem kritischen Text von Crestiens Conte du Gral wird man ersehen können, inwieweit Heinzel mit seinen zahlreichen Hypothesen, welche der Gegenstand seiner gelehrten Untersuchung mit sich bringt, das Richtige getroffen hat. Jedenfalls gestehe ich gern, dass ich von meinem bisherigen Misstrauen gegen den sog. Kiot[291]) einigermassen zurückgekommen bin.

---

286) ZDPh. XV 385 ff. bzw. XVII 1 ff. **287)** Wohl jenes Buch, das Crestien vom Grafen Philipp von Elsass und Flandern erhalten hatte. **288)** Nutt meint RC. XII 216, Crestien sei stark von seiner Quelle abgewichen, seine Fortsetzer hätten sich dagegen strikter daran gehalten. **289)** Siehe S. 50 f. und S. 112. Eine etwas andere Ansicht vertritt G. Paris, wenn er Ro. XXII 166 sagt: *je continue à regarder le Sir Percivell comme indépendant de Chrétien et comme constituant une source parallèle et beaucoup plus pure de l'histoire de Perceval.* **290)** Die Stelle im Meraugis S. 3 genügt m. E. nicht für den Schluss, dass Crestiens Gedicht wahrscheinlich *li Greaus* betitelt war. **291)** G. Paris l. c. hält alles, was in Wolframs Parzival von Crestien abweicht, für Wolframs eigene Erfindung.

Prosaromane. Von diesen Romanen war schon oben S. 183 kurz die Rede; hier sei darauf zurückgekommen, um zunächst die diesbetr. wertvollen Publikationen von O. SOMMER zu nennen, von denen ich freilich die erste bis jetzt noch gar nicht gesehen, die zweite leider nur kurze Zeit benützen konnte. Sommer hat den Text des Prosa-Merlin nach der Handschrift des Brittischen Museums Add. 10292 autotypisch abgedruckt [292]). Der dritte Band von Sommers prächtig ausgestatteter Ausgabe von Thomas Malorys Morte Darthur [293]), die in diesem Jahresbericht an anderer Stelle besprochen werden wird, enthält die Quellenuntersuchung. Sommer hat unter anderem gezeigt, dass Malory auch Vorlagen verwertete, die uns bisher unbekannt waren und es noch sind, sodass sein Text für gewisse Partien die einzige bekannte Quelle bietet [294]). Besonders aufmerksam machen möchte ich auf den Appendix (S. 297—333), in welchem aus 2 Hss. des Brit. Mus. zwei Stücke einer bisher unbekannten afz. Quelle Malorys abgedruckt werden. Die beiden Stücke werden betitelt: *The adventures of Alysaunder le Orphelin* und *The Great Tournament of Galahalt of Surluse.* — In mehreren mittelalterlichen Texten werden bekanntlich zwei verschiedene Personen namens Merlin unterschieden; die eine ist Merlinus Ambrosius, der Prophet Vortigerns, der später zum Halbdämon gestempelt wird, die andere Merlinus Silvester oder Calidonius [295]). Beide Figuren sind in eine verschmolzen. Zu den bekannteren Zügen Merlins gehören 1. die Weissagung, wonach ein Mensch dreifachen Tod erleiden wird, 2. der Hinweis auf den Ehebruch einer Fürstin, der ein Blatt im Haar geblieben war, 3. die Vorhersagung des bevorstehenden Todes des Fürsten etc. Diese Züge sind, wie H. L. D. WARD [296]) zeigt, in zwei Lebensbeschreibungen des heiligen Kentigirn bezw. in davon abhängenden Texten auf den Menschen oder Narren Lailoken (Laloecen etc.) übertragen, der im Wahnsinn prophetische Seherkraft besitzt. Bisher waren die Laloecen betreffenden, lateinisch geschriebenen Stellen nur teilweise aus dem jüngeren der beiden Heiligenleben — aus dem von Jocelin (vor 1199) — und namentlich aus dem Scotichronicon bekannt, welches der i. J. 1387 verstorbene John of Furdon begonnen und Walter Bower 1447 vollendete. Beide Texte berufen sich auf eine ältere Quelle. Ward druckt nun aus einer Londoner Hs. zwei kurze Texte ab, die die betreffenden auf Lailoken übertragenen Züge enthalten und in dem Kodex der älteren, fragmentarischen, vor 1164 verfassten Vita Kentigerni vorausgehen; nach Ward gehören sie auch zu ihr. Bower hat den ersten Text, in welchem Lailoken direkt mit Merlin identifiziert wird [297]), teilweise in sein Werk

---

292) Le Roman de Merlin. Transcribed from the oldest Manuscript in the British Museum (Add. 10292). London 1894. Dieser Abdruck ersetzt wohl das photographische Faksimile, welches O. Sommer von derselben Handschrift veranstalten wollte und das, nach dem 1891 verschickten Prospekt zu urteilen, sehr schön geworden wäre? **293**) S. JBRPh. I 426. Vol. III. Studies on the Sources with an introductory essay by ANDREW LANG. London 1891. **294**) Siehe dazu die Schlussworte Sommers l. c. S. 293 und auch BÜLBRINGs Zusammenfassung der Resultate Sommers LBlGRPh. 1892 c. 300 f. **295**) Nicht zugänglich war mir folgende Arbeit, die ich Folk. IV 128 verzeichnet fand: A. GRANT, The Scottish Origin of the Merlin-Myth in The Scottish Review. Oktober 1892. **296**) Lailoken (or Merlin Silvester). Ro. XXII 504—526. **297**) Analog ist die

hinübergenommen, wie man aus den von Ward nebeneinander gedruckten Stellen ersehen kann. Ich gestehe, dass ich Wards Auseinandersetzungen darüber, ob die obengenannten Züge ursprünglich Merlin oder Lailoken angehören, nicht ganz verstanden habe. Einerseits bezeichnet Ward den oben zuerst genannten Punkt als *essentially Merlinesque*, den zweiten als *Merlinesque*, immerhin mit dem Zusatz, dass das unerwartete Lachen, welches jene heikle Auskunft zur Folge hat, auch sonst einem Seher zugeschrieben werden könne. Andererseits scheint er für Lailoken doch eine relativ recht alte Tradition vorauszusetzen. — Der afz. Prosa-Merlin endigt bekanntlich mit der Krönung Artus', der sich sein Anrecht auf den Thron dadurch erworben hatte, dass er allein im stande war, ein in einem Stein steckendes Schwert herauszuziehen. C. Hartwell Jones [298]) machte auf einen Passus in einer wälschen Hengwrt-Handschrift aufmerkam, nach welcher sich der Stein in Caer Jeudei befunden habe. Er glaubt darin eine ältere Tradition erblicken zu sollen, älter als diejenige, wonach sich der Stein in der St. Pauls-Kirche zu London befunden hätte. — Auf den Prosa-Merlin folgt in einer Reihe von Handschriften und alten Drucken der Livre d'Artus in seiner Vulgata-Form; daneben existiert in nur einer Handschrift (Bibl. Nat. f. 337) eine andere, übrigens nicht vollständig erhaltene, vielleicht nie ganz zu Ende geführte Version des Livre d'Artus, welche in einer Abhandlung des Referenten [299]) besprochen wird. Das erste Drittel dieses Textes ist nichts anderes als eine wenig ändernde Umarbeitung des ersten Teils der Vulgata [300]); der folgende Teil weicht aber vollständig vom zweiten Teil der Vulgata ab [301]), nimmt mehr und mehr den Charakter eines Abenteuerromans an und enthält gleichwohl eine, wie mir scheinen will, nicht uninteressante Übertragung des Evangelium Nicodemi. Keiner der beiden Fortsetzer ist mit dem Verfasser des ersten Teils der Vulgata identisch. Ich habe die Stellen in der obsoleten Version, in welcher auf bekannte oder unkannte Texte hingewiesen wird, bzw. solche, aus denen sich die Kenntnis anderer Texte ergiebt, zusammengestellt und zu zeigen versucht, dass auch die isolierte Version des Livre d'Artus [302]), gleichwie die Vulgata, dazu bestimmt war, ein Zwischenglied zu bilden zwischen einem Prosa-Merlin einerseits und andererseits einem Prosa-Lancelot, gefolgt von einer Queste und einer Mort d'Artus; ferner, dass diese Version nachträglich als fehlendes Zwischen- und Übergangsglied verfasst wurde. An der Spitze der Romanreihe, von welcher unsere Version ein Glied bildete oder bilden sollte, stand vermutlich ein Grand St. Gral; fraglich ist aber, ob derselbe genau die uns bekannte Form aufwies und das Nämliche gilt vielleicht für die vermutlich folgenden Glieder: Lancelot, Queste,

---

Identifikation von Myrddin und Llallogan im ersten Gedicht des Roten Buches von Hergest. 298) Eine ganz kurze Notiz in RC. XII 281 f., die eigentümlicherweise *Les Romans d'Arthur* überschrieben ist. 299) E. Freymond, Zum Livre d'Artus (Bibl. Nat. f. 337). Alexandriner und Zehnsilbner in einem Artusroman. ZRPh. XVI S. 90—127. Ich habe seitdem ZFSL. XVII S. 1—128 eine ziemlich ausführliche, mit Anmerkungen versehene Analyse dieses Textes mitgeteilt und ihr einige einleitende Bemerkungen vorausgeschickt. 300) Siehe P. Paris' Analyse, Romans de la table ronde. II S. 101—271. 301) Analyse davon ibid. 271—389. 302) Der betreffende umfangreiche Kodex enthält nur diesen einen Text.

Mort d'Artus [303]). Dass der Verfasser des zweiten Teils unserer Version identisch ist mit dem Überarbeiter ihres ersten Teils, erschloss ich aus Versstellen [304]) (in Alexandrinern, Zehnsilbnern, Achtsilbnern), die z. T. formelhafte Reminiszenzen aus Nationalepen sind oder anderswoher stammen, z. T. aber von dem unbekannten Autor bzw. Umarbeiter selbst herrühren. -- Den Stoff des Romans Guiron le Courtois hat ein unbekannter Grieche Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts seinem Gedicht *ὁ πρέσβυς ἱππότης* [305]) zu Grunde gelegt und die Vorlage frei bearbeitet. — Seinem zweiten, in der Ro. veröffentlichten Abdruck des Lai de la Rose a la Dame Leal [306]) schickt G. PARIS wertvolle Notizen über den Roman Perceforest voraus, in welchem unter anderen lyrischen Einschiebseln jener Lai enthalten ist. Wir erfahren das Nötige über die Handschriften, Drucke etc. und G. Paris zeigt dann, dass der Roman, der sich zu verschiedenen Zeiten grosser Beliebtheit erfreute, um das Jahr 1340 vollendet wurde. G. Paris skizziert darauf den Romanstoff, in welchem seltsamerweise die Alexandersage mit der Artus- und Gralsage verknüpft wird, und geht alsdann genauer auf den Lai ein, dessen Inhalt im Roman an anderer Stelle nochmals in Prosa wiedergegeben wird. Den Bemerkungen über Sprache und metrische Form des Lai folgt eine treffliche Studie über den Stoff desselben, bzw. über sein Verhältnis zu anderen verwandten Fassungen (eine türkische, die nicht datiert wird, die englische des 15. Jahrhunderts [307]), die Version in den Gesta Romanorum, eine persische des 13. Jahrhunderts). Nach einer Vergleichung der einzelnen Episoden und einer feinen Abwägung der Verschiedenheiten rekonstruiert G. Paris die ursprüngliche Form der Erzählung, die, kurz gefasst, folgenden Inhalt hat: Ein Baumeister bringt in seinem Haus eine Fallthür an, deren Betreten den Sturz in ein unterirdisches Gemach zur Folge hat. Als er seine Frau, die das Geheimnis kennt, verlässt, reicht sie ihm eine Rose, die frisch bleiben wird, solange sie ihm treu bleibt. Die Rose erregt die Aufmerksamkeit des Herrn, bei dem der Baumeister arbeitet. Dieser erklärt ihre Eigentümlichkeit und nacheinander versuchen 3 Männer aus dem Gefolge des Herrn vergebens, die Frau zu verführen und die Rose zum Verwelken zu bringen. Die treue Gattin entledigt sich ihrer mit Hülfe der Falle und, um Nahrung zu erhalten, müssen die Männer im unterirdischen Gemach Hanf klopfen bzw. spinnen und haspeln. Als der Gatte, von seinem Herrn begleitet, heimkommt, werden die Gefangenen gegen ein von dem Herrn bestimmtes Lösegeld befreit. — G. Paris weist dann überzeugend den asiatischen Ursprung der Sage nach durch den Hinweis auf eine verwandte indische Erzählung des Sommadeva Batthâ (11. Jahrh.), dessen Sammlung eine verkürzte

303) Über eine der Bibl. Nat. vor einigen Jahren einverleibte, nach P. MEYER (Ro. XXI 625) gute Handschrift der Mort d'Artus s. die kurze Notiz von L. DELISLE an dem von P. Meyer angegebenen Orte. 304) Die Versstellen sind in der Hs. äusserlich nicht kenntlich, d. h. eine Abteilung der Zeilen nach Versen liegt nicht vor. 305) Siehe KRUMBACHER, Gesch. d. byzantin. Litt.[1] 450. 306) S. dazu JBRPh. II 220[15]. 307) Adams von Cobsam The Wright's chaste Wife. Von dieser Erzählung ausgehend, hatte schon R. Köhler s. Z. die genannten Versionen besprochen. JbRESL. VIII 44 ff. Anders als Köhler erwähnt G. Paris nur kurz die auf die Perceforest-Version zurückgehende Novelle des Bandello und deren Schösslinge.

Bearbeitung eines dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. angehörenden Prâkritgedichts ist. Die vorausgesetzte Grundform der Erzählung und die indische Fassung sind nach G. Paris aus einer älteren indischen Erzählung geflossen, deren Elemente G. Paris noch zusammenstellt. Die türkische Version sowohl wie die beiden Fassungen des Perceforest enthalten das aus dem Roman de la Violette, Cymbeline etc. bekannte Motiv der Wette [308]).

Abenteuerromane. Aus W. Foersters Einleitung zu seiner Ausgabe von Gautiers von Arras Ille et Galeron [309]) sei hervorgehoben, dass Foerster durch Eruierung der von Gautier im Eracle genannten Gönner, durch den Hinweis auf die Krönung Friedrich Barbarossas und Beatricens [310]) i. J. 1167 die Abfassungszeit der beiden Gedichte sicher zu stellen suchte. Danach wären die beiden Gedichte zwischen 1164 und 1171 entstanden oder — um mit Foerster die Zeit noch zu begrenzen — der nach ihm zuerst geschriebene Eracle soll i. J. 1164, Ille et Galeron bald nach der erwähnten Krönung verfasst worden sein. Gegen diese Daten ist Einspruch erhoben worden, namentlich von Tobler [311]). Tobler meint, es lassen sich nicht genauere Daten finden als für den Eracle die Zeit zwischen 1164 und 1191, für den Ille die zwischen 1167 und 1185. — Gautier war nicht nur ein Zeitgenosse Crestiens, sondern auch er nahm wahrscheinlich am Hofe der Gräfin Marie de Champagne an den Spitzfindigkeiten ihrer Minnelehre teil. Interessant sind darauf bezügliche von Foerster S. XXIX angeführte Analogien zwischen der Liebesauffassung in den Gedichten Gautiers und in dem Liebeskanon des Andreas Capellanus; desgl. die Auseinandersetzung, dass Gautiers Ille et Galeron wahrscheinlich [312]) von Renaut zu seinem Roman Galeran benützt worden ist. Foerster sagt S. XXXVII: Renaut legte seinem Roman den Lai du Fraisne zu Grunde, behielt namentlich die Verwicklung desselben bei, merzte aber das seinen Ansichten nach Unmoralische überall aus; er schiebt eine Episode ein, die [möglicherweise] aus Floire und Blancheflor entnommen ist, folgt aber in der weiteren Entwicklung dem Ille (mit den durch seine Korrekturen bedingten Veränderungen) und fügt endlich einen ganz selbständigen [313])

---

308) S. dazu bereits oben S. 151. 309) Siehe Stengel, JBRPh. II 219. Wichtige Verbesserungen zu diesem besonders schwierigen Text haben gegeben A. Tobler, ASNS. Bd. 91 S. 106—117, ferner A. Mussafia, LBlGRPh. 1893, 430 ff.; s. auch noch die kurze Notiz Foersters ibid. 1891, 432. Über den Stoff des Romans s. schon oben S. 165 ff. 310) Ihr ist der Ille gewidmet. 311) l. c. 104 f. Nach Settegast, LCBl. 1892, S. 649 wäre der Ille um das Jahr 1180 anzusetzen. 312) G. Paris, Ro. XXI 278, glaubt nicht recht daran. 313) Ob das so selbständig ist, erscheint mir fraglich. Im Mittelalter spielte, und zwar in den verschiedensten sozialen Kreisen, die mündliche Tradition von Erzählungen, wie wir alle wissen, eine bedeutende Rolle, eine ganz andere Rolle als heutzutage. [Bedürfte es hierzu für Frankreich noch eines Beweises, so sei unter anderem auf die ausserordentlich zahlreichen Stellen in altfranzösischen Texten der verschiedensten Art hingewiesen, in denen von *contes* und *conter* die Rede ist.] Es wurden dabei die relativ wenig zahlreichen Grundmotive mit zahllosen Sagenelementen und Episoden verschiedenster Art verwoben, bezw. auch in Einzelheiten willkürlich oder zufällig verändert, sodass sich daraus eine, man kann sagen, unendliche Anzahl von Varianten desselben Stoffes ergab. Es erscheint mir daher mehr als wahrscheinlich, dass das Eliducmotiv, das ja auch nach Deutschland gelangte und hier

Schluss hinzu, der an den Eliduclai erinnert. Nach Foerster S. XXXIV Anm. 48 gehört der Galeran Renauts der Sprache wegen möglichst tief in das 13. Jahrhundert. — Nachträglich hat W. Foerster[314]) die Vermutung geäussert, dass die Episode von Ille und Galeron, nach welcher der Held durch den Verlust eines Auges die Liebe seiner Gattin verloren zu haben meint, die Quelle abgegeben hat für eine in zwei Versionen erhaltene mhd. Erzählung, von denen die eine von Herrant von Wildon verfasst ist. — Richars li Biaus. A. Krause gab einige, teilweis völlig überzeugende Konjekturen zu diesem Text[315]). — Châtelain de Couci. Der Verfasser dieses Romans hat bekanntlich seinen Namen in den letzten Versen in einem *engien* verborgen und es sind gar verschiedene Deutungen dafür vorgeschlagen worden. Eine neue Erklärung hat Fernando Araujo[316]) zu geben versucht. In V. 8228: Et mon nom *rimeray ausy* findet er den Namen *Remi Auresy* (oder *Avresy*). Gröber[317]) bemerkt dazu, dass man mit gleichem Recht auch z. B. *Aimeri Saury*, G. Paris[318]), dass man ebenso auch *Savary Mirié* oder *Marie Varisy* herauslesen könne. G. Paris wendet gegen Araujos Erklärung verschiedenes ein und bemerkt, dass man, um bekannte Familiennamen herauszubekommen, auch *Sakès* oder event. *Makès* lesen könne. — Zur Geschichte des weitverbreiteten Stoffes der Herzmaere, der ja dem Roman du Châtelain de Couci zu Grunde liegt, hat Hermann Patzig einen interessanten Beitrag geliefert[319]). Er geht von den ausschliesslich modernen indischen Versionen aus (deren Hauptfiguren Rasâlu, Koklan, Hodi sind), zählt dann, wie mir scheint, sehr vollständig die abendländischen Versionen auf, die unter fünf Rubriken eingeordnet werden, und sucht zunächst zu zeigen, dass man trotz der modernen Überlieferung den Ursprung der Sage in Indien zu suchen habe. Dieselbe könne schon im 10. Jahrhundert an Rasalus Namen geknüpft worden sein und dürfte im darauffolgenden Saeculum durch Vermittelung der Araber nach Spanien und an die Grenze Frankreichs gelangt sein, wo der Name *Rasalu* zur Übertragung auf *Roselho, Roussillon* geführt haben soll [?]. Die orientalische Geschichte scheine sich früh in zwei Erzählungen gespaltet zu haben: „eine, welche die Frau sich herabstürzen und eine andere, die sie durch Gram und Hunger oder Gift endigen lässt". Weiter bringt dann Patzig eine Reihe z. T. beachtenswerter Bemerkungen über verschiedene romanische und deutsche Fassungen des Stoffes und über das Verhältnis, in welchem einzelne derselben zu einander stehen. Davon hebe ich nur einiges hervor: die Quelle Boccaccios (Giorn. IV. nov. 9) ist nach Patzig nur die Vita Guilhems de Cabestanh oder eine aus ihr abgeleitete Darstellung[320]). S. ferner Patzigs Bemerkungen

die Sage vom Grafen von Gleichen hervorgerufen zu haben scheint, hie und da auch mit der Schlussänderung verbreitet wurde, die der Galeran enthält. Interessant ist, dass in dem Märchen Goldtree and Silvertree (s. oben S. 166) gleichfalls die zweite Geliebte (oder vielmehr Frau) wenigstens die Absicht hat, freiwillig der ersten Frau gegenüber zurückzutreten. **314**) Zu Walters Ille und Galeron in ZRPh. XVI 227 f. **315**) ASNS. Bd. 86 S. 282—284. **316**) L'engien du roman du Châtelain de Couci. ZRPh. XVII 277—279. **317**) ibid. 279. **318**) Ro. XXII 611. **319**) Zur Geschichte der Herzmäre. Wiss. Beilage zum Progr. d. Friedrichs-Gymn. Berlin 1892, 22 S. **320**) Boccaccio habe *Cabestaing* statt als Teichhaupt als Teichhauptmann aufgefasst und daher für *Capostagno Guardastagno* eingesetzt [?].

zu dem verlorenen Lai de Guirun (S. 13), der wahrscheinlich aus dem Süden nach Nordfrankreich gelangt sei und wohl dem Lai d'Ignaure als Vorbild gedient habe. — Bei aller Anerkennung des angewandten Fleisses erscheinen mir die Resultate dieser Schrift nur z. T. annehmbar. Mit S. Singer[321]) und A. Ahlström[322]) glaube ich einstweilen nicht an den indischen Ursprung des Stoffes, obwohl G. Paris[323]) Patzig Recht giebt; ich glaube auch nicht an germanischen Ursprung, für den Ahlström eintritt. Der Stoff kann m. E. sehr gut auf Fakten beruhen, und diese Fakten können sich wiederholt an verschiedenen Orten ereignet haben. Mit diesen Worten will ich selbstverständlich die Abhängigkeit zahlreicher Versionen von dieser oder jener Grunderzählung nicht leugnen[324]). — Jean de Dammartin et Blonde d'Oxford. Eine nicht immer exakte Analyse dieses etwas sentimentalen Romans von Philippe de Remi, dem späteren sire de Beaumanoir, bildet das erste Kapitel des Buches von Victor Zeidler[325]), in welchem der Nachweis versucht wird, dass dieser Roman die direkte Hauptquelle für den bisher nicht gedruckten Wilhelm von Orlens des Rudolf von Ems abgegeben haben soll. Zeidler benützt für das mhd. Gedicht nur eine Handschrift, die, wie er selbst sagt, sehr weit vom Original absteht; er vergleicht umständlich die beiden Texte und es zeigen sich ziemlich auffallende Unterschiede, die allein schon den „direkten" Zusammenhang fraglich erscheinen lassen konnten. Dass aber ein solcher direkter Zusammenhang unmöglich ist, ergiebt sich aus der einfachen Thatsache, dass Rudolf von Ems in der ersten Hälfte oder im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts dichtete, während der Verfasser seiner „Quelle" erst nach 1248 geboren wurde. Zeidler stört das wenig; er behauptet S. 117 mit Sicherheit beweisen zu wollen, dass Suchier „Jehan et Blonde um mindestens 40 Jahre zu spät ansetzt!" Da der Kern der beiden Texte unleugbare Übereinstimmungen zeigt, haben verschiedene Kritiker[326]) der Arbeit Zeidlers auf die Möglichkeit einer gemeinsamen älteren Quelle hingewiesen. — Chastelaine de Vergi. Seiner Ausgabe dieses Textes nach den acht Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts schickt G. Raynaud[327]) Notizen über alle Manuskripte und eine Analyse des zwischen 1282 und 1288 verfassten Gedichts voraus. Er sucht ferner die Hauptpersonen mit historischen zu identifizieren und glaubt in der Châtelaine Laude de Lorraine, in ihrer Nebenbuhlerin Beatrice de Champagne und in deren Mann Hugo IV., Herzog von Burgund, zu erkennen[328]). Weiter stellt er Anspielungen

---

321) Besprechung von Patzigs Arbeit, ADA. XVII 334 ff. 1891. Das erste Sagenmotiv, welches Singer l. c. als Argument für die europäische Herkunft des Stoffes anführt: eine schwangere Frau hat Gelüste, ein Herz zu essen etc. beweist m. E. nicht viel. 322) Studier i den fornfranska Lais-Litteraturen S. 125—142, wo der Verfasser unter anderem eine chronologische Anordnung der verschiedenen Versionen des Stoffes zu geben versucht. 323) Ro. XXI 141. 324) Ich verweise bei dieser Gelegenheit noch auf folgende Arbeit: Cl. Sherwood, Die neuenglischen Bearbeitungen der Erzählung Boccaccios von Ghismonda und Guiscardo. Berl. Diss. 1892; s. dazu Varnhagens Besprechung LBlGRPh. 1892, S. 412 ff. 325) Die Quellen von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens. Berlin, Felber 1894, 356 S. 326) Siehe Rosenhagen, ZDPh. XXVII 424; Bechstein, ZVglL. N. F. VIII 265; s. auch S. Singer, ADA. XXI 233—242, 1895. 327) Ro. XXI 145—193, schon JBRPh. II 220 erwähnt. 328) S. dazu Ahlström l. c. S. 70 Anm.

auf den Text, sowie Schösslinge desselben zusammen und sucht zu erklären, wie die Titelheldin mit der dame de Fayel, der Geliebten des Kastellans von Couci, in Beziehung gesetzt bzw. verwechselt werden konnte. — Melusine. Die ursprünglich poitevinische Sage ist auch auf den ersten Grafen von Luxemburg übertragen worden. H. GAIDOZ [329]) erklärt in einem kurzen Artikel diese Übertragung durch die Annahme einer in Luxemburg existierenden Sage von einer Lokal- oder Quellenfee, die dann mit Melusine identifiziert wurde. — Zu der Sage im allgemeinen hat L. FRÄNKEL eine Reihe bibliographischer Notizen und Belege zusammengestellt [330]). — Robert le Diable. Nach zwei Münchener Handschriften des 15. Jahrhunderts druckte K. BORINSKI [331]) die einzige ältere, bisher bekannte deutsche Prosafassung der Robertsage ab, die einige interessante Züge aufweist und den Herausgeber in seiner schon früher [332]) vertretenen Ansicht bestärkt, dass man das Prototyp Roberts des Teufels unter den italienischen Normannen, speziell in Robert Guiscard zu suchen habe. Als Quelle für die deutsche Version vermutet Borinski eine mindestens seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Klöstern verbreitete lateinische Fassung, die auch von Estienne de Bourbon benützt wurde. — Zu Wistasse le Moine sei auch hier die neue, von W. FOERSTER und J. TROST besorgte Ausgabe angeführt [333]).

Schubladenromane. Die älteste erhaltene Gestalt der Sage von den in Schwäne verwandelten Kindern liegt im Dolopathos vor [334]). F. LOT [335]) macht auf eine relativ moderne irische Version aufmerksam, deren Überlieferung nicht über das 18. Jahrhundert zurückreicht, und glaubt in ihr ältere Züge zu erkennen. Diese Version ist aber so stark entstellt, dass sie m. E. Schlüsse auf die Urform der Sage kaum zulässt. — In den mir sonst bekannt [336]) gewordenen Untersuchungen über die Sage von den sieben Weisen, die in den Jahren 1891—1894 erschienen sind, fand ich nur in einer Arbeit M. MURKOS [337]) einen Abschnitt, der sich mit einer französischen Version befasst; Murko bespricht darin kurz das Verhältnis der französischen Übersetzung der Historia [338]) zur Redaktion des lateinischen Inkunabeldrucks.

329) La Fée Mélusine à Luxembourg in M. Bd. V 169 f. GAIDOZ' Aufsatz: Le cinqcentenaire de Mélusine in M. Bd. VII war mir leider nicht zugänglich. 330) Altes und Neues zur Melusinensage. ZVV. IV 387—392, 1892. 331) Eine ältere deutsche Bearbeitung von Robert le Diable. Germ. XXXVII S. 44—62; desgl. ibid. 201—203: Nachtrag, den Verfasser der Robert-Bearbeitung betreffend. 332) ZVS. 1888. 333) S. dazu schon JBRPh. II 219, ferner TOBLERS Besprechung LBlGRPh. 1891, 343 ff. und G. PARIS, Ro. XXI 279 f. 334) s. Ro. XIX 314 ff. 335) Le Mythe des Enfants-Cygnes, Ro. XXI 62 ff. 336) Nicht zugänglich war mir E. GEBHART, Le Livre des Sept Sages, RCC. II 12. 337) Beiträge zur Textgeschichte der Historia septem sapientum in ZVglL. N. F. V S. 23 f. 338) Bei dieser Gelegenheit sei noch auf folgende, den Romanisten ganz indirekt tangierende Arbeit verwiesen: M. MURKO, Die Geschichte von den sieben Weisen bei den Slaven; SBAkWienphhKl. Bd. CXXII. — Zum Syntipas s. auch KRUMBACHER, Gesch. d. byzantin. Litt.¹ 470 ff. — Ein merkwürdiges Analogon zu der in zahlreichen Versionen der Sage von den sieben Weisen enthaltenen Erzählung „Hund und Schlange" findet sich, worauf SIDNEY-HARTLAND (Folk. III S. 127 f.) kurz verweist, bei Pausanias lib. X Cap. 33. Der Inhalt dieser Stelle weicht von den bisher bekannten Versionen der Erzählung wesentlich ab. Der Hund ist durch einen Drachen, die Schlange durch einen Wolf vertreten.

Am Schlusse meines Berichtes angelangt, verweise ich noch auf den in Prosa verfassten Roman d'Abdalane, in welchem sich einige merkwürdige Sagenzüge vorfinden. Diesen Text hat Th. Link [339]) abgedruckt. Abdalanc ist dem Text nach ein älterer Name für Amiens. Es wird erzählt, wie sich diese Stadt dem römischen Kaiser unterwarf, nachdem drei in der Stadt vorhandene Zauberwerke sich dafür äusserten. Als die Römer frech geworden, erhoben sich die Bewohner von Abdalane gegen sie und der Kaiser hätte die Stadt nicht einnehmen und bestrafen können ohne den Verrat des Alefrican, dessen Vorgehen — wie Link hervorhebt — an Odysseus' List vor Troja erinnert. Die drei oben erwähnten Zauberwerke sind: eine in der Luft schwebende Krone, die sich auf den einziehenden Kaiser herabsenkt, eine der Stadt zugewandte Statue, die sich gegen ihn richtet, endlich zwei Drachen aus Kupfer, die ihm Gold und Silber zuwerfen. — Der Prolog des Romans bezeichnet als Verfasser einen Schüler des Richard de Fournival. Der Text stammt nach Link trotz der relativ jungen Überlieferung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und soll — das ist nicht genügend bewiesen — auf einem lateinischen Original beruhen. — S. dazu noch G. Paris [340]), der den Text mit Recht als Fragment bezeichnet.

Nachtrag. Die beiden ersten Anm. 21 (S. 144) genannten Arbeiten von H. Becker (Zur Alexandersage) sind mir nachträglich zugegangen. Ich füge dem dort Gesagten Folgendes hinzu: In dem Beitrag zur Festschrift des Friedrichs-Kollegiums orientiert der Verfasser zunächst kurz und präziser als D. Carraroli über die mittelhochdeutschen Alexandertexte. Er bespricht dann den Brief Alexanders über die Wunder Indiens in der Strassburger Hs. des Lamprechtschen Alexander, hebt die darauf bezüglichen Abweichungen in der Basler Version hervor und gelangt zu dem Ergebnis, dass Alexanders Brief in der Strassburger Rezension sich eng an den ältesten Text der Historia de preliis anschliesst; nur sind zwei Abschnitte der Vorlage ohne ersichtlichen Grund umgestellt. Die Episode von den Waldschattenmädchen findet sich ausser in der Strassburger Rezension sonst nur noch, und zwar etwas abweichend, im Roman d'Alexandre des Lambert li Tors. Ob dieser Abschnitt bei Lamprecht selbst (und bei Alberich von Besançon) vorhanden war, lässt sich nicht entscheiden, erscheint aber Becker zweifelhaft: wahrscheinlich sei der Stoff dieser Episode dem Roman d'Alexandre entlehnt, während die Beschreibung des prächtigen Saales im Palast der Candacis wohl als eine selbständige Ausführung des Strassburger Bearbeiters angesehen werden dürfe. Becker meint, die Ähnlichkeit des Inhalts des afz. Gedichts mit dem mittelhochdeutschen sei, abgesehen von einzelnen erheblicheren Abweichungen, im allgemeinen so gross, dass man vermuten dürfe, Lamprecht selbst oder der Bearbeiter des Strassburger Textes habe das afz. Gedicht Lamberts oder dessen Vorlage gekannt [341]). So lange wir nicht einen kritischen Text des afz. Romans

339) ZRPh. XVII 215—232. 340) Ro. XXII 608f. 341) Ähnlich äusserte sich Th. Hampe, Die Quellen der Strassburger Fortsetzung von Lamprechts Alexanderlied und deren Benutzung. Bremen 1890, S. 52.

besitzen, lässt sich m. E. Bestimmtes über diese oder ähnliche Fragen nicht sagen; denn die Handschriften weichen teilweise ziemlich stark von einander ab. Dass die Historia de preliis die Hauptquelle des afz. Romans sein soll, ist m. W. noch nicht bewiesen [342]).

Die Programmarbeit H. BECKERS interessiert den Romanisten nur indirekt; denn wir erhalten darin Auskunft über die von Pseudocallisthenes aufgenommene *ἐπιστολὴ Ἀλεξάνδρου Ἀριστοτέλει*, über den Brief, der — ursprünglich eine selbständige Schrift — erst nachträglich in die fortlaufende Erzählung von Alexanders Thaten aufgenommen wurde. Es wird dann das Verhältnis des Briefes in der lateinischen Übersetzung des Julius Valerius zum griechischen Original auseinandergesetzt. Becker zeigt ferner, dass der Brief an Aristoteles aus zwei Teilen besteht, die von einander unabhängig und chronologisch nicht richtig geordnet sind und sucht die Verschmelzung derselben zu erklären. Der Auszug des Julius Valerius, die Epitome, hat nur in einer, der Wolfenbütteler Handschrift den Inhalt des Briefes aufgenommen, und zwar in zwei von einander getrennten Abschnitten. In den beiden anderen Hss. der Epitome findet sich dafür nur ein Hinweis auf einen Brief, der sich nach Becker auf das selbständige, seit dem 9. Jahrh. überlieferte, nicht später als im 5. oder 6. Jahrh. verfasste Werk bezieht: Epistola Alexandri Macedonis ad Aristotelem magistrum suum . . . Becker geht nunmehr näher auf das Werkchen und sein Verhältnis zum Brief im Pseudocallisthenes ein; dabei gewinnt er Stützen für seine oben erwähnte Annahme, dass der Brief im Pseudocallisthenes aus zwei ursprünglich unabhängigen Teilen verschmolzen sei. Gegenüber P. Meyer behauptet Becker, dass die selbständige Epistola keineswegs von Julius Valerius oder vielmehr von dem griechischen Original unabhängig sei, dass es sich aber wohl kaum um eine Übersetzung aus dem Griechischen handle. Der Verfasser, etwa ein Zögling einer Rhetorenschule, habe im 5. oder 6. Jahrhundert im Anschluss an den im zweiten Teil des Schreibens Alexanders bei Pseudocallisthenes enthaltenen Brief oder im Anschluss an ein ähnliches vollständigeres Schreiben eine ausführliche Darstellung der Abenteuer des Macedonierkönigs in Indien geben wollen, und zwar mit Zuhülfenahme der eigenen Phantasie und unter Benützung von verschiedenen Angaben bei älteren Schriftstellern. Schliesslich bespricht Becker kurz die von B. Kübler (RF. VI 224 ff.) edierte jüngere Rezension der Epistola, die namentlich in sprachlicher Hinsicht ihrer vulgären Charakteristika wegen interessant ist. Beckers gründliche Arbeiten sind entschieden dankenswert.

Bern. E. Freymond.

---

342) Auch Becker begeht den schon oft gemachten Fehler, dass er den Roman d'Alexandre für das erste afz. Epos in Zwölfsilbnern hält. Vgl. Pèlerinage Charlemagne.

Neufranzösische Litteratur.

Redigiert von **R. Mahrenholtz** (Dresden).

Franz. Litteratur von 1500—1629*). Die Geschichte der neueren französischen Litteratur wird durch die 1894 begründete Société d'Histoire littéraire de la France und durch die von ihr veröffentlichte Revue[1]) wesentliche Förderung erfahren. — Mit Freude ist hier weiter das Erscheinen der dritten Auflage des höchst verdienstlichen Werkes von G. VOIGT: Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus besorgt von MAX LEHNERDT[2]) zu begrüssen. Es behandelt ja allerdings, wie schon der Titel erkennen lässt, nur die Vorgeschichte der eigentlichen Renaissance-Periode der französischen Litteratur und beschäftigt sich überdies ganz naturgemäss vorwiegend mit dem Humanismus und den Humanisten in Italien. Immerhin wird doch im zweiten Band S. 330 ff. auch die Frührenaissance in Frankreich ausführlich genug beleuchtet und angedeutet, wie dieselbe erst wesentlich später dort in vollerem Zuge wieder aufgenommen wurde. — Eine zusammenfassende Darstellung der gesamten hier in Betracht kommenden litterarischen Produktion, allerdings nur in kompendiarischer, für den französischen Schulunterricht bestimmter Form enthält das bekannte Buch von † A. DARMESTETER und A. HATZFELD Le seizième Siècle en France, welches in fünfter, kaum veränderter Auflage vorliegt[3]). — Gleichfalls mit dem gesamten Zeitraum befasst sich Seizième Siècle, étude littéraire von E. FAGUET[4]). Doch hat Faguet, wie er im Avant-propos hervorhebt, «nullement la prétention d'embrasser le XVI[e] siècle littéraire en France tout entier. On s'y borne à analyser en leurs principaux traits les quelques écrivains (Commynes, Cl. Marot, Rabelais, Calvin, Ronsard, Du Bellay, D'Aubigné, Montaigne) qui ont paru représenter le plus exactement, le plus puissamment aussi, les différents penchants de l'esprit français au XVI[e] siècle». Auch dieser Sammelband ist besonders für französische Studenten geschrieben. — Das gleiche gilt von EUG. LINTILHACS Précis historique et critique de la littérature française. I. Des origines au XVII[e] siècle[5]), der sich zum grösseren Teil mit der Litteratur unseres Zeitraums beschäftigt und davon eine ganz verständige Übersicht bietet, wenn auch die einschlägigen neueren deutschen Arbeiten allzu wenig dabei berücksichtigt worden sind. — Nur einen Ausschnitt aus einer gedrängten Geschichte der ganzen neufranzösischen Litteratur bildet H. MORFS auf gründlichen Studien beruhender Aufsatz: Die französische Litteratur zur Zeit Ludwigs XII.[6]), während BOURCIEZ' Buch Les moeurs polies et la littérature de cour sous Henri II[7]) eine ausführliche Monographie über den behandelten Litteraturabschnitt bildet. — Eine lose Sammlung von drei Einzeldarstellungen liegt in P. GAUTHIEZ' Études sur le

---

*) Nr. 59. 61. 69—71 s. auch Bericht über französ. Litt. 1630—1800. Red.

1) Paris, Armand Colin 1894. 8°. 2) Berlin, G. Reimer 1893. 2 Bände. 8°. 3) Paris, Ch. Delagrave 1894. 18°. XIV. 301 S. 4) Eb., Lecène Oudin & Cie. 1894. 5) Paris, E. André 1894 Deuxième éd. 8°. 360 S. 6) In ZFSL. XVI[1] (1894) 263 ff. 7) Paris, Hachette 1891. 8°. 437 SS.

XVIe siècle (Rabelais, Montaigne, Calvin)[8]) vor. — Spezielle Arten von litterarischen Erzeugnissen behandeln: die Geschichte der grotesken Satire von Dr. H. SCHNEEGANS[9]), welche allerdings gleichzeitig über unsere Periode wie über die Litteratur selbst hinausgreift, ähnlich wie die Arbeit von M. OSBORN, Die Teufellitteratur des 16. Jh.[10]), die sich auch stofflich mit ihr verschiedentlich berührt. — Innerhalb unserer Litteraturperiode halten sich: H. HAUSERS Schriftchen La poésie populaire en France au XVIe siècle[11]), wie E. PICOTS wertvolle Sammlung von Chants historiques français du XVIe siècle[12]), während C. LENIENTS Buch La Poésie patriotique en France dans les temps modernes[13]) nur mit unserem Jahrhundert anhebt, aber schon im ersten Band darüber hinausgeht und A. WEIDINGERS Dissertation Die Schäferlyrik der französischen Vorrenaissance[14]) in der Mitte unseres Zeitraumes Halt macht und dabei besonders die Ansätze zu einer selbständigen und eigenartigen franz. Hirtenlyrik bei Cretin, Marot und Tahureau betont. — Eine recht verdienstliche, hübsch geschriebene und aus fleissigen Studien hervorgegangene Monographie ist die von PH. AUG. BECKER Jean Lemaire, dem ersten humanistischen Dichter Frankreichs gewidmete[15]), zu welcher J. STECHERS: Jean Lemaire de Belges, sa vie et ses œuvres[16]) eine wertvolle Vorarbeit bildete. — Wie Jean Lemaire in einer eigenen Schrift Concorde des deux langages Ludwigs XII. Bemühungen um Hebung und Ausbreitung der französischen Sprache unterstützte, so that es schon etwas früher (1510) und energischer Claude de Seyssel im Prologue zur Übersetzung Justins. Auf diesen erst 1559 gedruckten Prolog hat F. BRUNOT unter der Aufschrift Un projet d'enrichir, magnifier et publier la langue française en 1509 aufmerksam gemacht[17]). — Noch im Anfang des 16. Jh. war das litterarische Eigentum wenig geachtet. Auf eines der zahlreichen Plagiate dieser Zeit haben E. PICOT und A. PIAGET unter dem Titel Une supercherie d'Antoine Verard die Aufmerksamkeit gelenkt[18]). Jehan Bouchet hatte Verard im Jahre 1500 sein Erstlingswerk: Les Regnars traversant les perilleuses voyes des folles fiances du monde zum Druck übergeben. 1503 veröffentlichte es V., aber der Titel trug nicht Bouchets Namen, sondern den von Sebastian Brand, dem Verfasser des Narrenschiffs, auch hatte der Verleger namentlich die prosaischen Partien des poitevinischen Dichters willkürlich verstümmelt und statt dessen »plussieurs choses composées par autres facteurs« angehängt. Trotzdem Verard wegen seines Verfahrens von Bouchet gerichtlich belangt wurde, erschienen noch drei weitere Ausgaben, die genau mit der Verardschen übereinstimmen. — Ein ähnliches Plagiat stellt die unter Octavien de Saint-Gelais' und Blaise d'Auriols Namen zuerst 1509 veröffentlichte Gedichtsammlung: La Chasse et le Deport d'amours dar. Das ganze Werk ist, wie A. PIAGET[19]) unter dem Titel: Une édition

8) Paris, Lecène Oudin et Cie. 1893. 18°. XVIII. 339 SS. 9) Strassburg, K. J. Trübner 1894. 8°. XV. 524 S. m. 28 Abbild. Pr.: M. 18. 10) Berlin, Mayer u. Müller 1893. 8°. VI. 236. 11) Clermont-Ferrant, Mont Louis 1894. 8°. 26 S. 12) In RHLF. I. 143 ff. 13) Paris, Hachette 1894. 16°. T. I. 468 S. 14) München 1893. 8°. 72 S. Auch als Progr. d. Luitpold-RS. erschienen. 15) Strassburg i. E., K. J. Trübner 1893. 8°. XII. 1390 S. 16) Paris, E. Bouillon 1891. Pr.: 3 fr. 17) In RHLF. I. 27 ff. 18) In Ro. XXII (1893) 244 ff. 19) In Ro. XXI (1892) 581, vgl. eb. XXII, 255 ff.

gothique de Charles d'Orléans gezeigt hat: „un plagiat continuel des œuvres de Charles d'Orléans et des rimeurs de son entourage". Während PICOT für beide Plagiate allein Verard verantwortlich macht, ist Piaget geneigt, das letzte Octavien de Saint-Gelais, Blaise d'Auriol, Simon Bourgoing oder einem andern Dichter selbst zur Last zu legen. — Octavien de Saint-Gelais' Neffen oder Sohn Mellin de Saint Gelais hat E. W. WAGNER seine recht umfangreiche Heidelberger Dissertation gewidmet[20]). Sie besteht aus sechs Abschnitten, welche die Lebensnachrichten, die Werke, die Charakteristik des Dichters, seinen Sprachgebrauch, seine Metrik und den italienischen Einfluss bei ihm behandeln. Namentlich die beiden letzten Abschnitte enthalten interessante Zusammenstellungen. — Mit einer Episode aus Marots Leben beschäftigt sich P. BONNEFONS Aufsatz: Le différend de Marot et de Sagon[21]). Dieser Streit, an dem sich ausser den beiden Dichtern eine Anzahl beiderseitiger Freunde beteiligten, nahm die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen derart lebhaft in Anspruch, dass bereits 1537 eine Sammlung der darauf bezüglichen Pamphlete veranstaltet wurde. Bonnefon stellt seinen Verlauf aus den Original-Faktums dar und giebt zahlreiche Auszüge aus ihnen, wodurch sein Aufsatz besonderes Interesse gewonnen hat. — Die Rabelais-Litteratur ist selbstverständlich auch in diesen Jahren wieder durch eine Anzahl neuer Arbeiten bereichert. Dahin gehört die Monographie von R. MILLET in der Sammlung Les grands Écrivains français[22]), die Schrift F. TENOTS Rabelais et sa mission[23]), ein kurzer Aufsatz von H. MORF F. Rabelais[24]), eine litterarische Studie von O. LACROIX in seiner Sammlung: Quelques maîtres étrangers et français[25]) und DUPONT MARTINS Études sur Fr. Rabelais[26]). A. ROSSIS Schrift: Rabelais écrivain militaire[27]) giebt eine Zusammenstellung der auf Krieg und militärische Verhältnisse bezüglichen Stellen aus Pantagruel und Gargantua, unter beständiger aber ziemlich nichtssagender Heranziehung der analogen heutigen Zustände. Auf tieferen Studien beruht A. BERTRANDS Schrift: R. à Lyon[28]) und besonders wichtig ist das Buch von A. HEULHARD: R., ses voyages en Italie, son exil à Metz[29]). Erwähnung verdient hier auch die englische Übersetzung Gargantua's von Sir. THOM. URQUHART OF CROMARTY[30]). — Auch mit den Dichtern der Plejade haben sich eine ganze Anzahl von Schriften der Jahre 1891—94 beschäftigt. Von MARTY-LAVEAUX' grosser Ausgabe der Oeuvres de P. de Ronsard erschienen der vierte, fünfte und sechste Band[31]), eine kleinere, „collationée sur celle de 1609 avec notice p. B. PIFTEAU" besteht nur aus einem Bande[32]). Besonders willkommen für den Philologen ist das Lexique de P. de Ronsard p. L. MELLERIO[33]). Eine litterarische Studie über Ronsard lieferte G. BIZOS[34]), von ganz untergeordneter Bedeutung scheint ein ähnliches

20) Ludwigshafen a. Rh. 1893. 8°. 151 S. **21**) In RHLF. I (1894) 103—138, 259—285. **22**) Paris, Hachette 1893. 16°. 208 S. mit Bild. **23**) Tours, Pericat 1893. 16°. 88 S. **24**) In N. Jan. 1894. **25**) Paris, Hachette 1891. Pr.: 3 fr. 50. **26**) Montauban, Forestié 1891. 8°. (Extr. RASTG.) **27**) Paris, Charles Lavauzelle 1892. 18°. 154 S. Pr.: 2 fr. 50. **28**) Paris, Masson 1894. Pr.: 4 fr. **29**) Paris, Alison et Cie. 1891. **30**) London, Laurence and Bullen 1893. 2 vol. **31**) Paris, Lemerre 1891—4. **32**) Eb., Delarue 1891. **33**) Eb., Plon, Nourrit & Cie. 1894. Pr.: 6 fr. **34**) Eb., Lecène, Oudin et Cie. 1891. 240 S.

Schriftchen von G. AQUENZA Essai sur P. de R.[35]) zu sein, während die lateinische Dissertation von G. ALLAIS De Franciadis epica fabula[36]) auf eingehenden Studien beruht. Die Arbeit L. FROYERS Les premières Poésies de Ronsard (odes et sonnets)[37]) ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Gegenüber einer von E. FAGUET in seinen „Etudes littéraires sur le XVIe s.“ ausgesprochenen Vermutung über die Quelle zu Ronsards „Equité des vieux Gaulois“, weist T. P. in einer kurzen Notiz[38]) nach, dass „cette histoire qui 'sent son moyen âge' (nach Faguet) se trouve dans Parthénius de Nicée (1er s. av. J.-C.) *Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* c. 8 (Erotici scriptores Graeci I p. 10—12 ed. Hercher)“. — Von den Oeuvres en rime J.-A. de Baïfs p. p. MARTY-LAVEAUX ist der fünfte Band mit einer wichtigen „Notice biographique“ erschienen[39]). Eine interessante Ergänzung dazu bietet ein von LÉON DOREZ ans Licht gezogener lateinischer Brief Baïfs[40]), ein Gesuch an Papst Gregor XIII., welches frühestens Ende 1573 aufgesetzt wurde, und eine päpstliche Empfehlung seiner zweiten Psalmen-Übersetzung „en vers mesurés françois“. — Eine neue Ausgabe der Oeuvres choisies von J. Du Bellay mit Einleitung und Anmerkungen hat L. SÉCHÉ besorgt[41]), während A. MOREL-FATIO unter dem Titel Histoire d'un Sonnet[42]) als Vorlage des Du Bellay'schen Sonnettes „Sacrez costaux“ ein italienisches von B. Castiglione nachweist, das verstümmelt in einer Pariser Hs. erhalten ist und nach Montaiglon ein missglückter Versuch „Du Bellay's“ sich in italienischen Versen zu versuchen gewesen sein sollte. Das ital. Sonnett wurde überdies im 16. Jh. zweimal, von Gutierre de Cetina und von Andrés de Artieda ins Spanische übertragen, ausserdem auch von Lope de Vega parodiert. Auf diese Parodie geht dann schliesslich das burleske Sonnett Scarrons zurück, wie schon 1855 von Lemcke festgestellt war. — Eine detaillierte Vergleichung der „Première Semaine“ von Guillaume de Salluste sieur du Bartas mit ihrer italienischen Nach- und Umbildung Tassos in seinen „Sette giornate del mondo creato“ bietet der erste der Due articoli letterari von PIETRO TOLDO[43]). Zum Schluss macht Verfasser besonders darauf aufmerksam „che Du Bartas abusa d'iperboli e di strani traslati, quali li troviamo nei secentisti italiani della più bella tinta“ und, was noch wichtiger sei, auch in anderen französischen Werken der Zeit zeige sich dieselbe Geschmacksverirrung (der sogenannte Marinismus). Er fragt deshalb mit vollem Rechte: „non è forse il caso di domandarsi se il secentismo non sia piuttosto uno di quelle piante che allignano in diversi paesi e in diversi latitudini, senza che sia possibile determinare quale sia la sua patria d'origine?“ — Eine kurze Charakteristik Montaigne's lieferte der bekannte Kritiker P. STAPFER[44]), ausführlicher handelte PAUL BONNEFON über Montaigne l'homme et l'œuvre[45]). Weiter erschienen die Essais[46]) und das erste Buch derselben[47]) von neuem, ebenso in zweiter Ausgabe die eng-

---

35) Palerme, Remus Sandron. 8°. 15 S. 36) Paris, Thorin 1891. 8°. 108 S. 37) Mamers, Fleury et Danguin 1892. 8°. 113 S. 38) In RHLF. I, 185. 39) Paris, Lemerre 1891. 40) In RHLF. I, 159 ff. 41) Paris, Lechevallier 1894. 4°. 42) In RHLF. I, 97 ff. 43) Roma, Erm. Loescher e Co. 1894. 44) Paris, Hachette 1894 45) Eb., Rouam et Cie. 1893. 46) Eb., Hachette 1892. 2 vol. 47) Eb., libr. de la Bibl. nat. 1893. Pr.: 25 c.

lische Übersetzung von CHARLES COTTON, besorgt von W. CAREW HAZLITT [48]). — Die Ausgabe der „Oeuvres complètes d'Aubigné p. p. E. BEAUME et de CAUSSADE", von welcher schon 1872—77 die vier ersten Bände veröffentlicht waren, ist nach langer Unterbrechung durch das Erscheinen von Band V und VI [49]) fortgesetzt worden, gleichzeitig sind der sechste und siebente Band von Baron A. DE RUBLES Ausgabe der Histoire universelle d'Aubignés erschienen [50]). Sie begreifen die Jahre 1579—85 und 85—88. — Ein Zeit- und Glaubensgenosse d'Aubignés, Bernard Palissy, der berühmte Kunsttöpfer, ist ebenfalls Gegenstand einer ziemlich ausführlichen Studie von Ernest Dupuy [51]) geworden. Sie schildert in vier Abschnitten den Menschen, Künstler, Gelehrten und Schriftsteller. Von besonderem Wert ist die Charakteristik der Sprache P.'s, welche weniger als die seiner Zeitgenossen mit gelehrten Worten versetzt ist, statt dessen aber mancherlei Volkstümliches und Dialektisches (besonders aus der Saintonge) aufweist. Ein umfangreicher Anhang enthält daher die Worte P.'s „qui appellent une explication ou peuvent donner lieu à des remarques". — Malherbe ist Gegenstand mehrerer bedeutsamer Schriften geworden; dahin gehören die Anecdotes inédites sur Malherbe von L. ARNOULD [52]), eine Ausgabe der Zusätze zu den Mémoires de Racan pour la Vie de Malherbe, welche sich in der von Conrart eigenhändig angefertigten Hs. der Mémoires finden und grösstenteils mit mehr oder weniger Recht als von Racan selbst herstammend angesehen werden. Diese Erzählungen bringen zwar keine wesentlich neuen Züge zu einer Charakterisirung Malherbes bei, zeigen aber, welches nachhaltigen Interesses seine Persönlichkeit sich in seinem Kreise erfreut hat. Dasselbe geht auch aus einem Aufsatze von R. REBOUL: Quelques amis de Malherbe [53]) hervor. — Eine öfter übertriebene Wertschätzung M.'s bietet ALLAIS' eingehende Studie: M. et la poésie française à la fin du XVIe siècle [54]). Allais beschränkt seine Darstellung auf die vor dem Jahre 1600 erschienenen Gedichte des Dichters und hat sich überhaupt etwas zu engherzig an die äussere Chronologie der Werke gehalten, andererseits hat er sich aber mit grosser Sorgfalt und Ausdauer in die litterarischen Produktionen einer bisher arg vernachlässigten Zeit hineingearbeitet und bietet dem Leser infolgedessen eine Fülle neuer und wertvoller Thatsachen. — Eine andere noch umfangreichere Arbeit über Malherbe ist die, welche F. BRUNOT im ersten Band der AUL. hat erscheinen lassen. Sie ist betitelt: La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes [55]). Der Verfasser bringt hier die in dem bekannten Kommentar Malherbes verstreuten Bemerkungen über Dichtkunst und Sprache in ein einheitliches System, nur die auf die poetische Technik bezüglichen Änderungen des Kritikers hat er aus seiner Zusammenstellung weggelassen. Er hat also die von Malherbe selbst nicht redigierte Poetik und Grammatik zu rekonstruieren gesucht. Den Stoff gliedert er in drei Ab-

48) London, G. Bell and Sons 1893. 8°. 3 vol. **49**) Paris, Lemerre 1892-93. Pr. pro B.: 10 fr. **50**) Paris, Laurens 1893-94. Publication de la SHF. **51**) Paris, Lecène, Oudin et Cie. 1894. 8°. **52**) Paris, Picard et fils 1893. 8°. 87 S. (Extr. de la RBl.) **53**) Extr. du BBi. Paris, Techner 1894. **54**) Paris, Thorin 1892. **55**) Paris, Masson 1891. 8°. XXI u. 606 S. Pr.: 10 fr.

schnitte: 1. De la Poésie et du Style, 2. Du Vocabulaire poétique, 3. De la Grammaire. „Le tout“, so besagt die Einleitung S. XI selbst „apprendra peu de chose de nouveau sur les tendances et la nature des réformes de Malherbe“, aber erst hier ist Malherbes Theorie, wie Kalepky (ZFSL. XV², 232) richtig bemerkt, auf die einzige völlig zuverlässige Basis gestellt und in allen Einzelheiten vervollständigt und vertieft. Besonders beachtenswert ist die Darlegung B.'s über das Verhältnis der drei Desportes-Exemplare, in welchen der Kommentar Malherbes überliefert ist, sowie die Angabe, dass in Lalannes Abdruck eine grosse Zahl ohne beigeschriebene Bemerkung unterstrichene Stellen unerwähnt geblieben sind. — Veranlasst durch Brunots Buch ist ein Aufsatz von Ch. Dejob, betitelt: De l'antipathie contre Malherbe[56]). — Es bleiben nun noch die Arbeiten über die Geschichte der dramatischen Dichtung unserer Periode zu erwähnen. Über die Vorgeschichte der klassischen Tragödie handelte W. Cloetta im zweiten Heft seiner Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und d. Renaissance[57]), welches sich mit den Anfängen der Renaissancetragödie im 13., 14. u. 15. Jh. beschäftigt, aber nur noch ausschliesslich in Italien entstandene lateinische Stücke, (insbesondere die Ecerinis Mussatos, den Achilles Loschi's und die Progne Corraro's) betrifft. — E. Rigal, dessen schönes Buch über Hardy wir im ersten Jahrgang des Jahresberichts angeführt haben, hat seitdem eine kleine, aber gehaltreiche Broschüre De l'établissement de la tragédie en France[58]), seine Antrittsvorlesung in Toulouse, veröffentlicht, die ich leider nur aus Dannheissers Besprechung in der ZFSL. XIV² S. 182 ff.) kenne. Nach R. entstand das „drame irrégulier“ Hardys nicht aus der Zersetzung der Tragödie des 16. Jh., sondern ist nichts als eine continuation et une transformation de notre théâtre du m.-â. L'histoire véritable de la tragédie commence au XVIIe s.. non au XVIe. — Eine vergleichende Studie „über die Didotragödien des Jodelle, Hardy und Scudery“ gab Konrad Meier in seiner Dissertation[59]). Da dem Verfasser Rigals Buch über Hardy noch unbekannt war, so ist das, was er über dessen Bearbeitung sagt, belanglos. Jodelles Stück wird überschätzt. — Dem bedeutsamen Dramatiker aus dem Anfang des 16. Jh.'s, Pierre Gringoire, hat E. Badel eine ziemlich umfangreiche Monographie gewidmet[60]), die ich leider nicht habe einsehen können. — R. Garnier und die antike Tragödie betitelt sich eine weitere Leipziger Dissertation von O. Mysing[61]), die sich durch sachgemässe Analysen und Quellennachweise der Dramen auszeichnet, in der Wertschätzung Garniers aber über das richtige Mass hinausgeht. — Die Sentenzen und lehrhaften Stellen in den Tragödien des Rob. Garnier erörtert die Strassburger Dissertation von J. Rech[62]) und den Gebrauch von Artikel und Pronomina bei demselben Dichter ein Programm von Fr. Ginzel[63]). — Sehr willkommen ist L. Petit de Jullevilles neue Ausgabe der Tragedies de Montchrestien[64]), die aller-

---

56) Extr. de RIE. Paris, Colin 1893. 31 S. 57) Halle, M. Niemeyer 1892. 8°. X. 244 S. Pr.: 6 M. 58) Extr. de la RADr. du 15 janv. 1892. Paris, Noizette. 28 S. 59) Leipzig 1891. 8°. 58 S. 60) Nancy, Voirin 1892. 16°. 163 S. 61) Leipzig 1891. 8°. 51 S. 62) Strassburg 1891. 8°. 62 S. 63) Reichenberg 1891. 8°. 17 S. 64) Paris, E. Plon, Nourrit et Cie. 1891.

dings leider nur den Text der Ausgabe von 1604 wiedergiebt, die sehr stark abweichenden älteren Ausgaben aber gänzlich unberücksichtigt lässt. Für die richtige Beurteilung von Montchrestiens Entwicklungsgang ist selbstverständlich eine Kenntnis der verschiedenen Umarbeitungen seiner Stücke nicht zu entbehren, für die Sophonisbe hatte auch L. FRIES bereits 1889 eine Parallelausgabe der drei vorhandenen Versionen geliefert, für die Escossoise (Maria Stuart) hat C. SPORLEDER in seiner Marburger Dissertation [65]) die Varianten der älteren Bearbeitung (1601) zu Jullevilles Ausgabe nachgetragen und ausser einer Analyse des Stückes auch die Art der Dramatisierung dieses zeitgenössischen Stoffes darzulegen versucht. — Über Montchrestiens Tragödien verbreitet sich auch KL. FISCHER. Bis jetzt ist nur der erste Teil seiner Untersuchung in einem Schulprogramm erschienen [66]), in welchem der Verfasser die besseren Tragödien des Dichters nach den wichtigsten Gesichtspunkten bespricht. Der zweite Teil will M.'s Sprachgebrauch einer eingehenden Behandlung unterziehen. Nach einleitenden und allgemeinen Bemerkungen werden insbesondere Hector, L'Ecossaise und Aman, am ausführlichsten das Letzte behandelt. Eine Benutzung von M.'s Aman seitens Racines für seine Esther hält F. für nicht erwiesen. Zu bedauern ist, dass er die mehrfache Umgestaltung, welche Montchrestien mit der Mehrzahl seiner Dramen vorgenommen hat, bei seinen Erörterungen ganz ausser Acht gelassen hat, wahrscheinlich, weil ihm ausser Fries' Paralleldruck der drei Sophonisbeversionen nur Jullevilles Wiedergabe der Gesamt-Ausgabe von 1604 zur Verfügung stand. Für den zweiten Teil der Arbeit wird aber die Heranziehung der früheren Ausgaben noch weniger zu umgehen sein als für den vorliegenden. — S. SCHOLL hat mit grossem Fleiss die Vergleiche in Montchrestiens Tragödien untersucht [67]) und dabei des Dichters Verhältnis zu seinen Quellen gebührend beleuchtet. Zur Syntax Montchrestiens betitelt sich E. LÜCKENS Dissertation [68]), die indessen die älteren Fassungen der Dramen gleichfalls unberücksichtigt gelassen hat. — Eine dankenswerte Sammlung von Berichtigungen meines Neudruckes wie von Verbesserungen des Textes der sehr nachlässigen Originaldrucke von A. Hardys Dramen lieferte E. RIGAL [69]). — U. MEIER veröffentlichte in der Festschrift des Gymnasiums zu Schneeberg eine Abhandlung über P. Corneilles Erstlingsdrama „Mélite“ nebst einem Beitrag zum Leben Jean de Mairets [70]). — Endlich ist die viel diskutierte Frage der Einheiten sowohl von E. DANNHEISSER in einem längeren Aufsatze Zur Geschichte der Einheiten in Frankreich [71]), wie von L. STIEFF von neuem behandelt worden. Von des letzteren Abhandlung: P. Corneilles, seiner Vorgänger und Zeitgenossen Stellung zu Aristoteles und den drei Einheiten ist erst der erste Teil erschienen [72]).

Greifswald. E. Stengel.

---

65) Marburg u. Düsseldorf 1893. 4°. 44 S. 66) Rheine 1893. 4°. 32 S. 67) München und Nördlingen 1894. 8°. 68 S. 68) Darmstadt 1894. 8°. 71 S. (Giessener Dissertation.) 69) In ZFSL. XIII (1891) 204 ff. 70) Schneeberg, Gärtner 1891. 71) In ZFSL. XIV (1892) S. 1 ff. 72) Progr. d. R.-G. z. heil. Geist Breslau 1893. 4°. 39 S.

Französische Litteratur 1630—1800. 1891. Der Bahnbrecher des klassischen Dramas der Franzosen, Pierre Corneille, ist im Herbste 1891 von einem jungen, deutschen Gelehrten, Dr. Emil Hunger, zum Gegenstande einer fleissigen, eingehenden Untersuchung gemacht worden. Es handelt sich in derselben um die Besprechung der zahlreichen, für und gegen den Cid veröffentlichten Streitschriften [1]). Während in den bisherigen Litteraturgeschichten nur einzelne dieser Flugblätter genauer besprochen wurden, hat Hr. H. alle 41 Schriften, grossenteils auf Pariser Bibliotheken, durchforscht und in der vorliegenden Abhandlung geschickt gruppiert. Manche dieser verschollenen Machwerke waren den früheren Biographen und Kritikern Corneilles ganz entgangen, z. B. die anonyme Défense du Cid. Am wichtigsten ist bei dieser Streitfrage die Stellung Corneilles, seines Hauptgegners Scudéry, ferner Richelieus und der von ihm geschaffenen Akademie. Dass Corneille selbst durch sein kurz nach der ersten Cid-Aufführung (Ende März 1637) herausgegebenes Gedicht Excuse à Ariste [2]) seine Rivalen und Gegner auf den Kampfplatz rief, giebt auch Hr. H. zu. Von Scudérys „Observations“, der Hauptschrift im Cidstreite, denkt wohl Verf. etwas zu gering. Dass Corneille von seinem selbstbewussten Gegner als ein blosser Übersetzer der „Mocedades del Cid“ von Guillen de Castro hingestellt wird, ist zwar eine arge Übertreibung, aber richtig bleibt es, dass der französ. Dichter das Beste dem Spanier verdankte, manches Entlehnte verflachte und verschlechterte, jedoch dem Ganzen eine bühnengerechtere Form, nach französisch-klassischem Zuschnitte, gegeben hat. Auch die anderen von Scudéry gemachten Vorwürfe, die nur äusserliche Beobachtung der Zeit- und Ortseinheit, der Mangel an Handlung und dramatischer Spannung, die für die Entwicklung des Stückes unnötigen Episoden und Nebenfiguren, die Verletzung des sittlichen Gefühles der Zuschauer, z. B. durch die überstürzte Heirat Chimènes mit dem Mörder ihres Vaters, die Unkenntnis der spanischen Verhältnisse, sind nie widerlegt worden und unwiderlegbar. Natürlich wird dadurch die litterarischen Bedeutung des „Cid“ gar nicht und die poetischen Schönheiten desselben nur wenig berührt. Auch sieht Scudéry mit seiner ganzen Zeitrichtung in der Poesie nur eine Summe von äusserlichen Regeln und Gesetzen, die erlernbar und durch Übung leicht praktisch anzueignen wären. Die „Défense du Cid“, an welcher Corneilles Miturheberschaft doch nicht so unbedingt abzuweisen ist, wie das Hr. H. thut, hat mit ungemeiner Spitzfindigkeit Scudérys Argumente zu widerlegen gesucht, aber den Haupteinwand, dass Corneille ein Übersetzer de Castros, nicht ein völlig selbständiger Dichter sei, kaum bestreiten können. Auch die Lettre apologétique, welche Corneille unter eignem Namen veröffentlichte, hat mehr persönlichen, als sachlichen Charakter. Das Vorgehen der Akademie gegen den Cid, über das im einzelnen nichts Neues beizubringen war, leitet der Verf. mit Recht aus Richelieus direkter Einwirkung her. Er meint, ebenfalls ganz treffend,

---

1) Der Cidstreit in chronologischer Ordnung. Leipziger Diss., Leipzig-Reudnitz, 1891. 89 S. 2) Unter Ariste sei nach des Verf. Ausführung ein Mönch von Saint-Mesmin André de Saint-Denis zu verstehen, der gegen Balzac eine polemische Schrift veröffentlicht hat.

dass die feindliche Haltung des Kardinals nicht aus persönlichem Neide über den Erfolg des Dramas, sondern daraus zu erklären sei, dass der Dichter die Anschauungen des absterbenden Feudaladels, des Hauptgegners von Richelieus absolutistischen Bestrebungen, und besonders das in Frankreich bei Todesstrafe verbotene Duell verherrlicht habe. Aber auch die Idealisierung eines spanischen Helden und des Rittertums Altspaniens musste den Kardinal an sich schon höchst unangenehm berühren. Denn Herrn H.'s Einwand, Richelieu sei ja damals schon Sieger über die Spanier, welche im November 1636 Frankreich räumten, gewesen, ist wenig stichhaltig. Spanien blieb noch über zwei Jahrzehnte ein keineswegs zu verachtender Gegner der französ. Monarchie und mit ihm waren die unzufriedenen, eigensüchtigen Grossen Frankreichs stets verbunden. Die Abneigung des Kardinals gegen die Verherrlichung des Feudaladels rief von selbst auch sein Missvergnügen über die prunkhafte Kolorierung des spanischen Heroismus hervor.

Auch der Ansicht des Verf., dass der Richterspruch der Akademie nicht allein die Schuld trage, wenn Corneille nachher seinen Genius in die Zwangsjacke der „drei Einheiten" gepresst habe, stimmen wir nicht ganz bei: Es ist richtig, dass der Dichter schon früher ab und zu sich diesen immer mehr zur Herrschaft gelangenden Regeln fügte, aber er spielte mit den Fesseln, wenn er sie nicht überhaupt abwarf. Später unterwarf er sich der Dreieinheitstheorie als Dichter wie als Kritiker und versündigte sich so an der Entwicklung der französ. Tragödie durch sein Beispiel, wie durch seine Lehre. Dass er den ihm aufgezwungenen Gesetzen nur äusserlich und mit willkürlicher Auslegung nachkam, zeigt den inneren Widerwillen seiner besseren Dichtereinsicht. — Im übrigen ist die Schrift, bei ihren reichen Einzelangaben und ihrer sorgfältigen Analyse mancher verschollener und vergessner Schriften, eine willkommene Bereicherung der Corneille-Litteratur.

Corneilles Mélite bespricht Ulrich Meier in Bezug auf ihre Quellen [3]). Er kommt zu dem Resultate, dass den drei ersten Szenen von A. I. der von Th. Corneille und Fontenelle uns berichtete Liebeshandel des Dichters als Stoff zu Grunde liege und in Tircis C. sich selbst porträtiert habe. Sprachlich sei die Mélite in mancher Hinsicht von Alex. Hardy beeinflusst, aber nicht stofflich, dagegen sei die Abhängigkeit von Rotrous Hypocondriaque (zwischen 1627—1629) sicher. Die Anlehnung an Mairets Sylvie (1627) lehnt er mit Recht ab, ebenso behauptet er als möglich die Beeinflussung durch Pichous Folies de Cardenio (1625) und durch De la Croix' Climène (1628). Dass Mélite eine Zeitsatire sei, bestreitet er, doch ohne überzeugende Gründe. Dagegen weist er Dannheisser (Zur Chronol. der Dramen Jean de Mairets, RF. V) gegenüber mit Glück nach, dass Mairet nicht schon 1620, sondern frühestens Ende 1625 in Paris eintraf und vor 1626 nicht die Gunst des Herzogs von Montmorency gewann (63—64), somit also Mairets eigne Angaben richtig sind und nur das Geburtsjahr von dem Dichter, um als frühgereifte Grösse gelten zu können, von 1604

3) Über P. Corneilles Erstlingsdrama „Mélite" nebst einem Beitrage zum Leben Jean de Mairets. Festschr. d. kgl. Gymn. zu Schneeberg i./S. S. 54—73.

nach 1610 gerückt ist. Die Arbeit ruht auf fleissigen und bei der litterar. Abgeschiedenheit des Verf. auch mühevollen Studien.

Wer Corneille mehr vom ästhetischen, als vom philologischen Standpunkte betrachten will, wird sich an den Vorträgen des Hr. F. BRUNETIÈRE über den Cid und die Rodogune erbauen [4]). Mit proteusartiger Gewandheit weis der gefeierte Kritiker auch hier dem Bekannten und Entlehnten eine eigenartige, als neu erscheinende Gestalt zu geben und zweifelhafte, subtile Ansichten in blendender, überraschender Form vorzutragen. — Der oben angeführte Gegner Pierre Corneilles, Georges de Scudéry, wird auch in einer Dissertation von KONRAD MEIER [5]) besprochen. Die Didotragödie des Zeitgenossen Corneilles wird hier nicht ohne Grund über die seiner beiden Vorgänger, Jodelle und Hardy, gestellt, doch ist dabei zu bedenken, dass Scudéry die verfeinerte Bildung der preziösen Geistesrichtung und seine genauere Kenntnis des klassisch-antiken Dramas zugute kam. Darum ist er in Sprache und Versbau korrekter, auch kein bloss mechanischer Nachschreiber Vergils, wenn schon seine dramatische Gestaltungskraft geringer ist, als die Hardys. Der letztere ist von Hrn. M. wieder in der herkömmlichen, ungerechten und irrigen Weise beurteilt worden; E. RIGALS treffliches Buch Alex. Hardy et le Théâtre français à la fin du XVI[e] s. et au commencement du XVII[e] s. war ihm unbekannt [6]). Über die allgemeinen litterar. und künstlerischen Verhältnisse der Zeit Richelieus geben die von TAMIZEY DE LAROQUE edierten: Lettres de Pereise aux frères Dupuy Par. Hachette (Bd. II [1627—1633] erschien 1891) mancherlei Auskunft.

Den Freund und Anhänger der Preziösen, Vincent Voiture, schildert uns G. RAHSTEDE [7]) in eingehender, leichtfliessender Darstellung. Sehr schätzenswert ist seine gewandte Übersetzung der besten Briefe und Sonnette des Dichters. Neues soll diese für weitere Kreise bestimmte Schrift nicht bringen. — Christian Huyghens, ein holländischer Staatsmann, ist auch als Schriftsteller thätig gewesen. Seine Werke sind in 3 Bänden von der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlicht worden und erhalten durch den Briefwechsel des feingebildeten Mannes, der auch viele Beziehungen zu franz. Geistesgrössen hatte, ihren unleugbaren Wert [8]). — Der Herzog von La Rochefoucauld wird kurz, aber treffend in einer Abhandlung von HASBACH besprochen [9]). Der Verf. sieht in dem bekannten Vorläufer der Aufklärer des 18. Jahrhunderts, insbesondere des Helvetius und Holbach, ein Gemisch von Epikuräer und Moralisten, einen Anhänger Gassendis, durch den Epikurs Philosophie in Frankreich verbreitet worden sei, und Augustins, dessen Lehren durch die Jansenisten und durch Pascal auch in Frankreich sich eingebürgert hätten. Von beiden Standpunkten zugleich bestreite

---

4) RBl. vom 14. u. 28. Nov. 1891. 5) Über die Didotragödien des Jodelle, Hardy u. Scudéry, Leipzig 1891, 58 S. 6) Über letzteres s. d. REF. Anzeige ZFSL. Bd. XII S. 237 ff. Der französ. Autor hat dem Ref. seine vollkommene Zustimmung in einem liebenswürdigen Schreiben ausgedrückt. 7) Wanderungen durch die französ. Litteratur, Bd. I. Oppeln, G. Maske, M. 4.50. 8) Oeuvres complètes de Christian Huyghens, La Haye 1888-1891. Vgl. RCr., 1888 p. 437—443, 1891 p. 348—353. 9) Larochefoucauld und Mandeville. (JbGVV. XIV, S. 1—43.)

er die Selbstlosigkeit des menschlichen Handelns, als deren Hauptmotiv er das „Interesse“ voraussetze. Doch verstehe er unter dem letzteren nicht bloss den gewöhnlichen Egoismus, sondern „le plus souvent un intérêt de l'honneur et de la gloire“. Als tugendhafte Handlungen im wahren Sinne lasse er nur solche gelten, die auf Selbstüberwindung der eigennützigen Antriebe beruhten. Die christliche Demut, welche ihm als die höchste Form dieser Selbstüberwindung erscheint, preise er unbedingt („L'humilité est la véritable preuve des vertus chrétiennes“). Meistens sehe er allerdings in dem, was die Menschen thun, nur Äusserungen eines mehr oder weniger scharf kalkulierenden Egoismus, doch leugne er, trotz seiner schroffen Ansicht von der menschlichen Unvollkommenheit, nicht gerade die Möglichkeit einer selbstlosen Tugend. Hr. H. macht mit Recht darauf aufmerksam, dass La Rochefoucauld kein abgeschlossenes System, sondern eine Reihe vereinzelter „Maximen“ uns darbiete. Darum müsse man jeden dieser Aussprüche besonders prüfen, einzelne derselben seien unanfechtbar, andere beruhten auf einer Verkennung der Menschennatur. Zu bedauern bleibt, dass der sachkundige Autor nicht auch die Memoiren dieses Herzogs und die persönlichen Eindrücke seines an trüben Erfahrungen reichen Lebens in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat. Erst so ergiebt sich ein vollständiges Bild der Lebensanschauung und Denkweise dieses scharfsichtigen Mannes. Indessen hat Hr. H. sich dadurch noch ein besonderes Verdienst erworben, dass er La Rochefoucaulds Einfluss auf Mandeville, den in Frankreich geborenen und herangebildeten englischen Staatsrechtslehrer, und auf Helvetius, wie Holbach erörtert hat. Der Hauptgegenstand der Abhandlung, Mandevilles Lehren und Ansichten, kann uns hier nicht beschäftigen.

Mit den Maximes dieses scharfblickenden Menschenkenners und bittren Skeptikers (La Rochefoucauld) beschäftigt sich auch Dr. EHRHARD [10]). Er will zu diesem Werke ungefähr das geben, was man im 17. Jahrhundert „une clef“ nannte, also die persönlichen Beziehungen und Anspielungen der verallgemeinerten Lebensgrundsätze und Aussprüche dieses Edelmanns. Diese Arbeit hält der Verf. mit Recht für keine unnütze, aber neu oder unbekannt ist das Gesagte auch nicht. An der Hand seiner in fliessendem Französisch verfassten Darstellung werden wir in die Beziehungen La Rochefoucaulds zu den Häuptern der Fronde-Bewegung und in seine eigne politische Stellung während dieser Zeit eingeführt und werden ferner die Äusserungen in den Maximes in ihrer Anwendung auf hervorragende Zeitgenossen, wie Richelieu, Mazarin, Retz, Condé, Le Pellier, Duc de Beauford u. a, gegeprüft. Auch das Selbstporträt La Rochefoucaulds in den Maximes wird eingehend geschildert. Manches beruht freilich mehr auf Vermutungen, als auf unangreifbaren Beweisen, aber der Verf. hat den Weg, welchen Victor Cousin in der Besprechung der Romane der Scudéry einschlug, geschickt auf die Schrift La Rochefoucaulds hingeleitet. – Die Litteratur über den Gegenstand ist sorgfältig zu Rate gezogen. — Eine populäre

10) Sources historiques de la Rochefoucauld. Prgr. des bischöfl. Gymn. z. Strassburg.

Biographie der Romanschriftstellerin Mme. de Lafayette hat COMTE D'HAUSSONVILLE veröffentlicht [11]). Die Beurteilung dieser verlockend anziehenden Frauengenstalt ist übrigens eine wohlthuend nüchterne, auch hat das Büchlein durch die Benutzung ungedruckten Materiales, z. B. des Briefwechsels zwischen Ménage und der Lafayette, einigen Wert gewonnen. — Die Memoiren dieser Schriftstellerin hat E. ASSE in einer auf handschriftlicher Grundlage ruhenden Ausgabe wieder publiziert. Dieselbe ist korrekter, als die früheren von Petitot-Monmerqué und von Michaud-Poujoulat (Par. 1828 u. 1836).

Von den noch in die klassische Zeit der französ. Litteratur hineinreichenden Dichtern sind Racan u. Tristan l'Hermite neuerdings wieder Gegenstände philologischer Untersuchung geworden. Aus der wieder aufgefundenen Begräbnis-Urkunde des ersteren lässt sich feststellen, dass er am 21. Jan. 1670 im Alter von 80 Jahren, $11^1/_2$ Monat gestorben und am 21. April 1671 in der Krypta der Kirche Neuvy-le-Roi beerdigt worden ist [12]). Über Tristans Lustspiel le Parasite (1654) hat A. L. STIEFEL eine Abhandlung veröffentlicht, in der die Angelica des Neapolitaner Dichters Fabritio de Fornaris (1585) als Quelle nachgewiesen wird [13]). Ein Dichter, der zu Molière engere Beziehung hat, da er von dem grossen Komödiendichter mehrfach benutzt und nachgeahmt wurde, Jean Rotrou, ist von zwei Seiten zum Gegenstande gelehrter Untersuchungen gemacht worden, von A. L. STIEFEL u. G. STEFFENS. Der erstere [14]) weist nach, dass Rotrou in der Pèlerine amoureuse (1637) die Pelegrina des Girolamo Bergagli (1589), in Clarice (1643) die Erofilomachia (1590) des Sforza d'Oddi (geb. 1540 zu Perugia, gest. 1610 od. 1611), in der Célie (1647) die Gli duoi Fratelli von Giovan Batista della Porta (1601 gedruckt), in la Soeur (1647) die Sorella desselben Dichters (gedr. 1584) benutzt habe. Über die Art der Benutzung können wir nach Hr. Stiefels Ausführungen nur ungünstig urteilen. Rotrous eigene Zuthaten und die Umänderungen des Entlehnten sind unerheblich, der Hauptruhm fällt den italienischen Vorbildern zu, die unter der Hand des französ. Bearbeiters eher verloren als gewonnen haben. Eine geschickte Bühnenmache und ein echt französischer Zuschnitt sind das einzige, was man als Verzüge Rotrous preisen darf. Von Interesse ist in Hr. St.'s Schrift noch ein Exkurs über die italienischen Schauspieler in Paris (1639—1647/48) und über Portas Sorella in England, welche von Thomas Middleton im J. 1657 nachgeahmt worden ist. — Die 2. Abhandlung [14a]) über Rotrou beruht auf sehr eingehenden, in Paris vervollständigten Studien und ist aus den Seminarübungen des Hsg. dieses Jahresberichtes hervorgegangen, auch auf dessen direkte Anregung hin publiziert worden. In einer wertvollen Ein-

---

11) Paris, Hachette 1891, 233 p.; vgl. RCr. 1891, 170 u. 171, wo Kleinigkeiten besprochen und berichtigt sind. 12) Un document inédit, BFLP. 1891, janv. 20—24. 13) ASNS. Bd. LXXXVI S. 47—80. 14) Unbekannte italienische Quellen Jean Rotrous, Oppeln, G. Maske, 1891. 14a) Rotrou-Studien. I. Jean de Rotrou als Nachahmer Lope de Vegas. Oppeln, G. Maske, 1891. Die italienischen Quellen der Pélerine und der Soeur werden auch von JOSEPH VIANEY in: Deux sources inconnues de R., Dôle 1891, hervorgehoben; s. RCr. 24. 10. 1892. Nr. 467.

leitung giebt Hr. St. eine kritische Untersuchung der Nachrichten über Rotrous Leben und über die ziemlich reiche Rotrou-Litteratur. Der Verf. scheidet mit grosser Schärfe das Beglaubigte in den Nachrichten über Rotrous Leben von dem Unbeglaubigten und beurteilt auch die neueren Publikationen sehr treffend, wennschon hie und da etwas apodiktisch. Im weiteren führt er den Nachweis, dass 3 Stücke Rotrous (La bague de l'oubli, Les occasions perdues, L'Heureuse constance) Nachahmungen von Lope de Vegas: La sortija del olvido, La occasion perdida, El poder vencido y el amer premiado und Mirad a quien alabais seien. Die Heureuse constance ist eine Zusammenfassung der beiden letzteren spanischen Stücke. Bei 5 anderen Dichtungen Rotrous ist dagegen eine Benutzung spanischer Stücke ausgeschlossen oder nicht nachzuweisen. Es sind belle Alphrède, L'heureux naufrage, Belissaire, Don Juan de Cabrère und Don Lope de Cardone. Die Laure persécutée von Rotrou ist in den 4 ersten Akten eine ziemlich mechanische Nachdichtung von Lopes Laura perseguida, in dem letzten und von der 8. Szene des 4. Aktes an aber selbständig. Über Rotrous Bearbeitungsweise der Lopeschen Vorlagen lässt sich nur dasselbe sagen, wie über seine Abhängigkeit von den italienischen Vorbildern.

Über Molière selbst ist im Jahre 1891 fast nichts von Bedeutung geschrieben worden, denn, seit dem Eingehen des Molière-Museum und des Molièriste fehlen in den beiden Hauptstätten der Molière-Forschung die einigenden Mittelpunkte. Der Popularisierungseifer zeigt sich noch hie und da. Den vielbesprochenen Don Juan behandelt Louis Ganderax in zwei Vorträgen, Bekanntes geschickt zusammenfassend [15]). Die Ärzte in Molières Stücken sind noch einmal von Dr. J. Kutscher zum Gegenstande einer Abhandlung gemacht worden [16]). Hr. K. sieht in dem grossen Komödiendichter nicht einen Gegner und Spötter der Heilkunst als solcher, sondern vielmehr einen energischen Vorkämpfer der Reform dieser Wissenschaft. Insofern, wie auch in der Ansicht, dass die Schilderung der Ärzte und der Arzneikunde in Molières Stücken keine verzerrende, sondern eine wesentlich treue, der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechende sei, berührt er sich mit Raynauds Schrift: Les médecins au temps de Molière, ohne, wie es scheint, von den Forschungen dieses gelehrten Arztes Kenntnis zu haben. Von Nutzen ist in dieser fleissigen Sammelarbeit die Zusammenstellung aller auf die Ärzte bezüglichen Stellen der Molièreschen Stücke. — Sehr eingehende Mitteilungen über den angeblich von Molière benutzten Roman des abbé de Pure: La Prétieuse ou le Mystère de la Ruelle giebt W. Knörich [17]). Interessant sind nach dieser Inhaltsangabe besonders die Auseinandersetzungen der Modedamen des 17. Jahrh. über freie Liebe, Ehe auf Kündigung etc., die sich mit den sozialistischen Hirngespinnsten unsrer Tage und mit den verwandten Ideen einzelner Vorkämpferinnen der heutigen Frauen-Emanzipation eng berühren. de Pure will natürlich diese Ideen verspotten. Was das Verhältnis des Romans zu Molières

---

15) RBl. 31. Okt. u. 7. Nov. 1891. 16) Im 15. Jahresber. der SRS. in Karolinenthal S. 26—59. 17) ASNS. Bd. LXXXVII, S. 369—430.

Précieuses angeht, so scheint mir die Annahme einer Abhängigkeit des Dichters von dem Romanschriftsteller jetzt überhaupt eine willkürliche zu sein. Durch die sorgsame Prüfung und Darlegung dieses fast unbeachtet gelassenen, weit mehr zitierten, als gelesenen Romanes (s. Knörichs Bemerkung S. 369/70) hat sich der fleissige Forscher gewiss ein grosses Verdienst um die Litteraturkunde des 17. Jahrh. erworben. Allerdings wird man auch künftig lieber seine Analyse, als den Roman selbst lesen wollen. — Im ASNS. (S. 444—446) weist KNÖRICH auch nach, dass die bekannte Carte de Tendre von der Scudéry selbst entworfen und auf Chapelains Rat in den Roman Clélie aufgenommen ist. — Die Philosophie Molières in Beziehung zu dem Jansenismus Pascals und der Lehre des Descartes ist von F. BRUNETIÈRE ursprünglich in RDM., dann in einer Sammlung verschiedener Artikel, welche er in dieser Zeitschrift publiziert hatte [18]), besprochen worden. Der Kenner erfährt dadurch nichts Neues von Belang.

Molières Don Garcie de Navarre wird von F. M. WARREN mit Corneilles Don Sanche d'Aragon verglichen [19]). Seine wohlbegründeten Resultate fasst der Autor so zusammen: „Molière got the main idea of his piece and certain episodes from a play resembling that of Cicognini" (Le Gelosie fortunate del prencipe Rodrigo), but not necessarily from „Le Gelosie fortunate". On this sceme he constructed a tragicomedy after the one most familiar to him „Don Sanche d'Aragon" imitating the situation, rank and relationship of the characters of Corneille — borrowing the main outlines of the latters plot, and filling in the various gaps in the action with scenes resembling those of „Don Sanche". Thus his own originality is allowed but little scope. The attitude of Elvire and Garcie toward each other contains the greater part of what belongs exclusively to Molière. The character of Don Lope peculiar to „Don Garcie" is superfluous and is dropped after the second act". Dass Molière für die Behandlung eines solchen Stoffes weniger berufen war und deshalb sein Stück keinen Erfolg hatte, wird noch am Schluss bemerkt.

Von Molières Gegner Boursault sind 2 Bände Briefe, die schon 1709 in den LN. veröffentlicht waren, wieder abgedruckt worden [20]). Sie sind ohne besonderen litterarhistor. Wert.

Ein Hauptwerk Pascals, die Pensées, ist von ERNEST HAVET für eine sog. Edition classique bearbeitet worden [21]). Sie ist ein Auszug aus den drei vollständigen Ausgaben, die H. in den Jahren 1852, 1866, 1881 veröffentlicht hatte. Der Text der Préface de Port Royal ist erst in dieser Edition nach der Originalausgabe hinzugefügt worden. An die wiederaufgenommene Biographie Pascals von seiner Schwester Gilberte Pascal, schliesst sich eine historische Darlegung der Litteratur über die Pensées, worin die Hauptarbeiten älterer und neuerer Zeit erwähnt werden. Dem Werke selbst geht eine Entretien de Pascal avec

---

18) ECrHL., 4ème série, Paris, Hachette 1891. 19) S. MLN. Febr. 1891, 65—73. 20) Lettres à Babet et à Mgr. de Langres annotées p. E. COLOMBEY. Paris 1891. 21) Pensées de Pascal, publiées dans leur texte authentique suivi. Paris, Ch. Delagrave 1891, p. 692.

M. de Saci sur Epictète et Montaigne voraus, die aus den Memoiren Fontaines, des Sekretärs von Sacy, wieder abgedruckt ist. Auch sind kleinere zerstreute Abhandlungen Pascals im Anhange mitgeteilt worden. Der Kommentar vereinigt sehr vieles gelehrte Material in lichtvoller Form. Von dem Zeitgenossen eines Molière und Pascal, der auch in den nach ihm genannten Ménagiana den grössten Dichter Frankreichs öfters erwähnt und das Modell zum Vadius in den Femmes savantes hergegeben hat, von dem Sprachforscher und Juristen Ménage, sind einunddreissig neue Briefe herausgegeben worden [22]). Sie sind in lateinischer, italienischer und französ. Sprache geschrieben und reichen vom 15. März 1654 bis 17. März 1691. Natürlich giebt es in diesem Briefwechsel Lücken, doch genügen schon die vorhandenen Briefe, um zu beweisen, wie vertraut der gelehrte Franzose mit den bedeutendsten Linguisten Italiens in damaliger Zeit war. Über die letzteren giebt der Hsg. viel Notizen. Wir gewinnen aber aus dem Briefwechsel auch sehr günstige Vorstellungen von Ménages vielseitiger litterarischer Thätigkeit und seinem humanen Charakter und sehen, wie sehr Molière den wahren Ménage entstellen musste, um daraus einen Vadius zu machen. Die günstige Auffassung, welche Ref. in seiner Biographie Molières von diesem Gelehrten gegeben hat, wird durch diese Funde in der Nationalbibliothek zu Florenz bestätigt. — Über Bossuet als Geschichtschreiber des Protestantismus handelt in sehr gelehrter, sachlicher Weise ALFRÈDE REBELLIAU [23]). Er weist nach, dass B. in seiner Histoire des Variations die protestantischen Glaubensspaltungen auf Grund eingehenden, vorsichtig auswählenden Quellenstudiums geschildert, nicht bloss nach Zitaten parteiischer, katholischer Kirchenhistoriker geurteilt habe. Vielfach habe Bossuet die Resultate späterer Forschungen vorausgenommen. Einzelne Irrtümer und Willkürlichkeiten seien ihm gleichwohl begegnet. Natürlich ist der Standpunkt des Bischofs ein rein theologisch-kirchlicher, von dem Fortschritte, den durch den Protestantismus die Glaubens- und Denkfreiheit, sowie die staatliche Unabhängigkeit machten, weiss er nichts, sieht auch die Zukunft des gespaltenen Protestantismus mit zu düsterer, durch die späteren Weltereignisse nicht bestätigter Kritik an. Eine eingehende Analyse des Werkes hat F. BRUNETIÈRE gegeben [24]). Von der Ausgabe der Werke La Fontaines in der bei Hachette erscheinenden grossen Sammlung französ. Schriftsteller liegen der 7. und 8. Band vor [25]). In dem 7. Bande stehen die Komödien, Tragödien und Operntexte dieses vielseitigen, aber nicht gleichmässig vollendeten Dichters. Diese drei Dichtungsgattungen lagen dem eigenartigen Talente des Schöpfers der Fabeln und Erzählungen fern, daher sind seine Komödien (l'Eunuque 1654, Clymène 1658, le Florentin 1685) ebensowenig bedeutend, wie die Tragödie Astrée und der unvollendete Achille. Auch die Opernlibrettos zeigen, dass Lafontaine kein Quinault war. Mit Champsmelé zusammen, hat L. noch eine Komödie Ragotin nach

---

22) Lettres de Ménage à Magliabecchi et à Carto Carlo Dati, publiées avec une introduction et des notes p. LÉONARD G. PELISSIER VI et 37 p. 23) Bossuet historien du protestantisme, XIX e. 602 p. Paris, Hachette 1891. 24) RDM., 15. Febr. 1892 p. 694 ff. 25) Oeurves de Jean de la Fontaine, p. p. HENRI REGNIER T. VII, fr. 7,50, T. VIII. 511 p., fr. 7,50.

Scarrons Roman comique und in Scarrons Manier verfasst, die 1684 zehnmal aufgeführt wurde. Kein Wunder! Denn auch zu Lebzeiten Molières hatte sich die ältere Richtung in der Komödiendichtung erhalten, nach dem frühen Tode des Meisters kamen die kleineren Geister der Dichtung und Kritik und die Anhänger des Altfränkischen wieder zur Geltung. Erfreulicher ist der Inhalt des 9. Bandes. Er umfasst die Pastoraldichtung les Amours de Psyché, deren eintönige Handlung durch die anmutige Form der Darstellung gemildert wird, und den Songe de Vaux, eine Erzählung, in der 4 Göttinnen sich über ihre Vorzüge streiten, also eine Nachbildung der Sage vom Hirten Paris und den drei hellenischen Gottheiten. Die Elegien und Oden, welche noch in dem Bande enthalten sind, können nur als kalte, pedantische Künsteleien gelten. Immerhin war der Neudruck aller dieser Sachen nötig, um ein vollständiges Bild von dem Zeitgenossen und Freunde Molières zu geben, den man bisher allzu einseitig nach seinen vollendetsten Hauptschöpfungen beurteilte. — Über die Quellen und litterar-historischen Beziehungen La Fontaines und über dessen sprachliche Eigenheiten giebt E. DELBOULLE manches unbeachtet Gebliebene[26]). — Er weist zu den Fabeln: „Le Cigale et la Fourmi", „le Corbeau et le Renard", „la Besace", „Le Loup et l'Agneau", „le Lion et le Moucheron", „le Lion et le Rat", „Les Grenouilles qui demandent un Roi", „Le Geai paré des Plumes du Paon", „Le Vieillard et ses enfants", „Le Pot de Terre et le Pot de Fer", „Le Cheval et le Loup", „Le Chien qui lache sa Proie pour l'Ombre", „la Cour du Lion", „Jupiter et les Tonnerres", „L'Araignée et l'Hirondelle", „Le Loup et le Renard" und noch zu einer Anzahl andrer Fabeln Lafontaines litterarhistorische Parallelen auf, die meist der französ. Litteratur entlehnt sind, aber zuweilen auch bis in das klassische und biblische Altertum zurückgehen. Ein „Glossaire" zeigt die schwer zu erklärenden oder veralteten Wörter bei Lafontaine auf und auch im Laufe der Untersuchung selbst hat Hr. D. manche unrichtige Erklärungen früherer Kommentatoren richtig gestellt. So ist die kleine Schrift eine wünschenswerte Ergänzung der oben besprochenen Ausgabe.

Gehen wir von der Dichtung zur kirchlichen Wissenschaft und Beredsamkeit über, so finden wir einen wenig bekannten Kirchenhistoriker der Normandie Pierre Mangon 1632—1705, in einer Abhandlung von LÉOPOLD DELISLE, dem Direktor der Pariser Nationalbibliothek, behandelt[27]). Auf der Bibliothek von Grenoble fand Delisle von den Werken dieses Schriftstellers dreizehn Manuskript-Faszikel, die durch mehrfachen Hin- und Herkauf dorthin gekommen waren. Sie sind freilich meist nur von lokalhistorischem Werte, beruhen aber auf Archivstudien, deren Ergebnisse zum Teil in vollem Wortlaute mitgeteilt sind. Eine Herausgabe dieser 13 und der noch übrigen etwa 17 Bände von Magnons Werken würde schwerlich lohnen, dagegen ist Delisles Wunsch, einen Auszug des Wichtigsten veröffentlicht zu sehen, ganz berechtigt. —

26) Les fables de la Fontaine, additions à l'histoire des fables, comparaisons, rapprochements, notes littéraires et lexicographiques ec. Paris, Bouillon 174 p.
27) Les Mémoires de Pierre Mangon, vicomte de Valognes, Saint-Lô, Imprimerie F. L. Tual, 32 p.

Die kritische und vollständige Ausgabe Bossuets vom abbé LEBARQ hat es bereits auf 3 Bde. gebracht[28]). Der Hsg. hat alle ihm zugänglichen Manuskripte benutzt, einige neue Reden zuerst veröffentlicht, bei andern die ursprüngliche Form wiederhergestellt, auch eine litterar-historische und grammatisch-lexikalische Einleitung hinzugefügt. Die Reihenfolge der publizierten Reden ist eine streng chronologische. Wichtig ist besonders die Untersuchung über des Bischofs Orthographie. Doch gewinnen wir keinen Einblick in die Veränderungen und Verbesserungen, die Bossuet seinen oratorischen Werken zu Teil werden liess. Im 3. Bande, welcher die Carêmes des Minimes et des Carmélites (1660 u. 61) enthält, finden sich auch Faksimilia der Handschrift B.'s und ein Porträt des Bischofs aus d. J. 1698. Ein deutscher Editor würde in mancher Hinsicht anders verfahren sein, besonders die Varianten vollständiger mitgeteilt haben, wenn man aber den herkömmlichen Prinzipien französ. Edierungsweise Rechnung trägt, muss man Lebarqs Ausgabe für einen grossen Fortschritt gegenüber den früheren und für nahezu abschliessend erklären. Diese Ausgabe soll 7 Bde. umfassen. — Der Pater Le Tellier, Ludwigs XIV. Beichtvater, welchen ein Jesuit BLIARD gegen die Anschuldigungen des Herzogs von Saint-Simon zu verteidigen suchte, hat zu einer Polemik L. SÉCHÉs gegen diesen jesuitischen Lobredner Anlass gegeben[29]). Parteilichkeit und mangelnde Kritik lassen sich beiden Schriften vorwerfen. — Von einem untergeordneten kulturhistorischen Werte ist ein Gebet- und Poesiebuch der Familie Dudrot de Capdebose[30]), das aber durch die gelehrten, geschichtlichen Noten des Hsg. an Bedeutung gewinnt. Es gewährt uns einen Einblick in die fanatische Gesinnung der katholischen Familien des 16. u. 17. Jahrhunderts. — Interessante Einzelheiten über die Akademie von Arles, ihre Verwaltung und innere Organisation, sowie über die litterarischen Gesellschaften in Arles von 1721 bis auf die neueste Zeit, giebt uns der Abbé P. RANCE in einem dreibändigen Werke[31]). Für die bibliographische Kenntnis der Litteratur des 17. u. 18. Jahrh. ist eine Zusammenstellung von HENRI CLOUZOT, dem Archivar der Deux-Sèvres, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die darin enthaltenen Angaben erstrecken sich über die Jahre 1594—1787[32]).

Über die Geschichte der Jesuiten-Hochschule in Pont-à-Mousson giebt der Abbé EUGENE MARTIN manche, grossenteils auf Archivalien beruhende Aufschlüsse[33]). Wir erfahren, wie diese im J. 1768 nach Nancy verlegte Stiftung dazu diente, den Protestantismus in Lothringen auszurotten und der endgültigen Vereinigung dieses deutschen Reichslandes mit Frankreich vorzuarbeiten. Ludwig XIII. u. XIV. begünstigten

28) Oeuvres oratoires de Bossuet. Lille et Paris, Desclée et Brouwer T. I—III (1648—1661) 1890—91. 29) Lettre au P. Bliard, de la compagnie de Jésus en réponse à son livre, les Mémoires de Saint-Simon et le P. le Tellier, Paris, Perrin 1891, 76 p. 30) Livre de saison de la famille Dudrot de Capdebose (1552—1675) publié et annoté p. PH. TAMISEY DE LAROQUE, Paris, Picard 47 p. 31) L'académie d'Arles au XVII S. (— 1721) d'après les documents originaux. 32) Notes p. servir à l'hist. de l'imprimerie de Niort et dans les deux Sèvres, Niort, L. Clouzot 1891, III e. 162 p. 33) L'Université de Pont-à-Mousson (1572—1768), Paris et Nancy, Berger-Levrault, 1891, 1 vol. XIX et 455 p.

sie im nationalfranz. Interesse, vertrieben diejenigen Lehrer, die ihnen politisch nicht zuverlässig erschienen. Der „grosse“ Ludwig führte zum Zweck der Französisierung des schon thatsächlich von Frankreich abhängigen Landes ein „enseignement français“, einen Kursus im französischen Rechte und auch die sog. Concours-Prüfungen bei Neubesetzung der Lehrstühle ein. Das jesuitische Unterrichtssystem war hier natürlich dasselbe, wie an allen Ordensschulen; der Unterricht in den alten Sprachen diente in erster Linie der Abrichtung zum Lateinsprechen und Lateinschreiben. Der Hr. Verf. hebt natürlich besonders die Lichtseiten dieses Systems und die Verdienste der Lehrer, namentlich um die Klassiker-Edition, hervor. Auch das Verhältnis der Zöglinge zu den Erziehern findet besondere Berücksichtigung, ohne dass wir wesentlich mehr erfahren, als wir in dieser Hinsicht schon über andere Jesuitenanstalten wissen. — Einen Beitrag zur Gesch. des Benediktinerfleisses liefert der Herzog v. BROGLIE (Montfaucon et les Bernardins (1715—50) Paris, Plon).

Über CH. RÉVILLAUTS Artikel-Serie La Légende de Boileau RLR. T. XXXIVff. s. Referat über 1894.

Der Philosoph Bayle, der Vorläufer der eigentlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, lässt den Forschungseifer nicht rasten. Vor einem Jahre hat LÉON-G. PELISSIER wieder 10 Briefe Bayles gefunden und veröffentlicht, die von Rotterdam aus in den Jahren 1698—1706 an Gelehrte oder hochstehende Persönlichkeiten, u. a. an duc de Noailles und abbé du Bos, gerichtet sind. Vier davon sind lateinisch, sechs französisch geschrieben. Die 7 lateinischen Briefe von Baluze, dem Historiker und Quellensammler aus Limoges, sind lediglich für den Spezial-Gelehrten von Interesse. Sie zeigen uns den ziemlich vergessenen Geschichtsforscher von der vorteilhaftesten Seite, sowohl als Menschen, wie als Mann der Wissenschaft. Diese Briefe gehören den Jahren 1680—1687 an[34]). Die Briefe Bayles haben natürlich wegen der zahlreichen Verbindungen des weltberühmten Mannes mit Gelehrten, Schöngeistern, Staatsmännern eine andere Bedeutung, als die von Baluze, doch enttäuschen sie die Erwartung einigermassen. Die Zeit, wo man seine freiesten Gedanken und offensten Selbstbekenntnisse den Briefen anvertraute, weil man sie in den Schriften nicht auszusprechen wagte, ist recht eigentlich erst mit den Tagen Voltaires gekommen. Dies war auch der Grund, warum man die Korrespondenz eines Voltaire viel sorgsamer aufbewahrt hat, als die seines skeptischen Vorgängers, denn von Bayles weitverzweigtem Briefwechsel ist bis jetzt nur weniges bekannt und gedruckt worden.

Auch Saint-Simon, der unerbittliche Gegner der französ. Autokratie und indirekt ebenfalls ein Vorläufer der Aufklärung, beschäftigt noch das litterarische Interesse. J. DE CROZALS hat ihn zum Gegenstande einer Biographie gemacht[35]), die der Bedeutung des geistig hervorragenden, selbständig denkenden Mannes nicht immer gerecht wird. Seine Memoiren werden hier nur gestreift, dagegen Interessantes, aber nichts Neues über Saint-Simons Beziehungen zu Ludwigs XIV. hochstrebendem, aber früh-

34) Documents inédits. XI. Quelques lettres de Bayle et de Baluze recueillis dans les bibliothèques florentines et publ. avec un avertissement et des notes p. LÉON G. PELISSIER, Toulouse, Privat 1891, 41 p. (u. auch AM. 1891, 26—59). 35) Saint-Simon, Lecène, Oudin et Cie. (Paris) 1891, 239 p.

gestorbenem Enkel, den Herzog von Bourgogne, zu Fénelon und zur Maintenon gegeben. Dass der Herzog sich den Verhältnissen anbequemen musste und z. B. die Favoritin (und spätere Gemahlin) Ludwigs um eine militärische Stelle bittet, während er sie mit Hass verfolgte, ist mehr ein Vorwurf für den Zeitgeist, als für Saint-Simon selbst. Auch die politischen Gesichtspunkte dieses charakterfesten Aristokraten waren nicht so eng, wie sein Biograph uns glauben lässt. Wenn er von der Rückkehr der Protestanten nichts wissen, an den Rechten des hohen Adels nicht rütteln will, so ist das bei einem Manne, zu dessen politischem Ideale auch eine feste Stellung des alten Adels und der katholischen Kirche gehörte, sehr begreiflich. Übrigens muss auch Crozals die Wahrheitsliebe, das Wissensstreben und die christliche Denkweise Saint-Simons anerkennen. Die Rachsucht und Gehässigkeit, welche er ihm vorwirft, sind aus dem Streben nach gründlicher Reform der Schäden des französ. Staates zu erklären und zu entschuldigen. Hätte Hr. C. nur gelesen, was L. v. Ranke über Saint-Simon urteilt, er würde ein unparteiischeres, vertiefteres Werk geschrieben haben [36]).

Für die allgemeinen Litteraturzustände des 18. Jahrh. bringen einige Schriften des J. 1891 mancherlei Neues und Anziehendes. VIRGILE ROSSEL hat den 2. Band seiner Litterargeschichte der romanischen Schweiz erscheinen lassen [37]), in welchem auch namhafte französ. Schriftsteller, wie Jean-Jacques Rousseau, Benj. Constant, Mme. de Staël ihre Stelle finden. Natürlich wird auch vieles Unbedeutende, das nur von lokalgeschichtlichem Werte ist, erwähnt und bisweilen übertreibend gelobt, wie Ch. Bonnets Contemplations de la nature. Aber Rossels Urteil ist sonst vorurteilsfrei, was besonders in seiner Unabhängigkeit von calvinistischen Anschauungen hervortritt. — Für die Geschichte der Naturforschung dieses Jahrhunderts giebt Abbé J. LORÈDAN manche Einzelheiten [38]) mit sichtlichem Interesse an den Fortschritten der Wissenschaft und Wissenserweiterung. Besonders wird man den Bericht über Maupertuis' Nordpolreise mit Vergnügen lesen. Auch die Feindschaften und Widerwärtigkeiten, mit welchen die unverzagten Forscher zu kämpfen hatten, die abergläubischen Vorurteile der Volksmasse und der beschränkte Hass der Jakobiner gegen alles, was über ihr enges Parteischema herausging, treten in das rechte Licht.

In das schöngeistige Treiben der Salonwelt vor der Revolution führt uns VICTOR DU BLED mit einem Aufsatze über die Theaterdilettantinnen des französ. Hofes ein [39]). Die Wandlungen, welche das Collége d'Harcourt (seit 1820 Lycée Saint-Louis) in mehr als 5 Jahrhunderten (von 1280 an) erlebten, werden von L. BOUQUET geschildert. Der Streit der Universität und der Jesuiten um Unterrichtsmonopol und Unterrichtsfreiheit spielt auch in die Geschichte dieses Gymnasiums hinein; zwei seiner Rektoren, Turgot und Padet, waren im 17. Jahrh. entschiedene

36) L. v. Rankes Werke, XII, 262—272. 37) Histoire littéraire de la Suisse romande, 2 vol. Genève-Bâle-Lyon, H. Georg, 1890 u. 91. 38) Voyages des astronomes français à la recherche de la figure de la terre et de ses dimensions. Lille, Société de Saint-Augustin, 281 p. 39) Les comédiennes de la Cour (la duchesse du Maine, Mme. de Pompadour et la reine Marie Antoinette), RDM. 15. 8. 91.

Gegner des Ordens Loyolas und überhaupt der Ordensschulen. Im 18. Jahrh. haben ein Diderot, Laharpe, Lemierre, Prévost, Talleyrand und viele andere hervorragende Männer dort ihre Ausbildung empfangen, auch Voltaire liess von den Zöglingen dieses Gymnasiums seine Mort de Cesar aufführen und stand mit dem Abbé Asselin, dem Leiter der Anstalt, in brieflicher Verbindung. 1793, in den Schreckenstagen, ward das altehrwürdige Gebäude in ein Gefängnis verwandelt, 1814 wurde es zu einer Besserungsanstalt gemacht, 1820 wieder Lehranstalt. Die Schrift [40]) erhält dadurch einen besonderen Wert, dass sie durchweg auf Archivalien ruht und auch die allgemeinen Unterrichtsverhältnisse des Mittelalters und der Neuzeit berücksichtigt.

Für die Rousseau-Forschung ist eine kleine Schrift des hochverdienten Eugène Ritter, welche zugleich in die kirchlichen Verhältnisse des Jahrhunderts neue Blicke gewährt, von Wichtigkeit [41]). Sie weist den Einfluss, welchen der Pietist François Magny aus Vevey auf die bekannte Mme. de Warens und ihren Geliebten Jean-Jacques Rousseau gehabt hat, gestützt auf urkundliche Grundlagen, nach. Wir meinen nur, dass Hr. Ritter die geistige Bedeutung der ebenso leichtfertigen, wie urteilslosen Konvertitin doch sehr überschätzt.

Die Memoiren Marmontels liegen endlich in einer wissenschaftlich-korrekten Ausgabe vor, welche Maurice Tourneux, der gelehrte Herausgeber der Correspondance littér. philos. et critique, besorgt hat [42]). Viele Flüchtigkeits- und Druckfehler der früheren Herausgeber sind verbessert und sehr reichhaltige geschichtlich-litterarische Noten hinzugefügt worden. Hier ist die rastlose Mühe des hochverehrten Forschers nicht an einem so undankbaren Stoffe verschwendet worden, wie vor vier Jahren an Gudin de la Brenelleries Beaumarchais-Biographie. Denn Marmontels Memoiren sind zwar für die Litterargeschichte des 18. Jahrh. keine so unentbehrliche Quelle ersten Ranges, wie Grimm-Diderots litterarische Korrespondenz, aber sie werden auch in der früheren, unvollkommeneren Gestalt jedem genützt haben, mag er sich mit Voltaire oder Rousseau, mit d'Alembert oder Diderot beschäftigt, mag er die allgemeinen historischen und litterarhistorischen Verhältnisse oder das spezielle Verhältnis einzelner hochbedeutender Männer in und zu ihrer Zeit ergründet haben. Umsomehr Dank gebührt Hrn. T. für seine treffliche Textemendierung und den Kommentar, mag es auch zu bedauern sein, dass er nicht auf die handschriftliche Grundlage zurückging. — Von den schon etwas vergessenen Mitstreitern der Aufklärung ist Helvetius, der Verf. des vielverschrieenen Buches „De l'esprit", zum Gegenstande einer Doktordissertation gemacht worden [43]). Helvetius stand bekanntlich, wie die eigentlichen Aufklärer überhaupt, in vollem Gegensatz zu J.-J. Rousseaus Weltanschauung. Während der letztere

40) L'ancien collége d'Harcourt et le lycée Saint-Louis, Paris, Delalain 1891, XV et 734 p. fr. 6,50. 41) Magny et le piétisme romand. Extr. des Mém. et documents de la Suisse romande. 2ème série, T. III. Genève 1891, VII et 66 p. 42) Mémoires de Marmontel, publiés avec préface, notes et table. Paris, librairie des Bibliophiles. 1891, 3 vols. XXV. 297, 378 et 377 p. 43) Die Pädagogik des Helvetius von Demetrius G. Mostratos, Berliner Inaugural-Diss. 1891. 58 S.

in der damaligen Erziehung und Gesellschaftsbildung die Ursache der Entartung des von Natur guten Menschen sah, will Helvetius umgekehrt durch die zweckmässige Erziehung Vorurteile beseitigen, Leidenschaften mässigen, den Aberglauben aufklären. Der Mensch ist ihm seiner Naturanlage nach zwar nicht gut, aber doch seinen Mitmenschen an Begabung annähernd gleich, nur die Verschiedenheit der Erziehung rufe die Unterschiede der Lebensauffassung und Geistesbildung hervor. Nach dem doktrinären Gleichmachungsprinzipe der Aufklärung will H. Menschen ohne Vorurteile und insbesondere ohne religiösen Fanatismus schaffen, also an dem Menschheitsideale und Menschenverbrüderungs-Traume, wie sie das 18. Jahrh. einmal liebte, mitschaffen. Diese Ansichten legt H. besonders in seinem Traité de l'homme et de ses facultés intellectuelles dar; diese Schrift bildet daher den Hauptinhalt der Dissertation. Aber Hr. M. zieht auch die Vorläufer der modernen Aufklärung von Rabelais an in den Kreis seiner pädagogischen Untersuchung und giebt ihr damit eine erweiterte geschichtliche Grundlage und eine erhöhte Bedeutung. Von dem Referenten in der RCr. (7. Dez. 1891, p. 432) ist darauf hingewiesen worden, dass der Autor den polemischen Charakter des Traité de l'homme und den Gegensatz Helvetius' zu Rousseau und zur Jesuitenerziehung, welche die angeborene Schlechtigkeit durch schlaue, der menschlichen Eigenart sich anschmiegende Mittel bekämpfen wollte, nicht hervorhebe, indessen gilt bei einer Anfängerarbeit wohl noch mehr, als anderswo das: Sunt certi denique fines. Wir unsererseits erkennen es gebührend an, dass Hr. M. seinen Fleiss einem entschieden vernachlässigten und meist verkannten Autor des 18. Jahrh. zugewandt hat. — Voltaire, der Patriarch der Aufklärung, ist neuerdings weniger als sonst behandelt worden. Aus dem Jahre 1891 liegt zunächst eine wissenschaftliche Ausgabe des Siècle de Louis XIV. vor[44]). Sie besteht aus einer langen Einleitung, Kommentar, Spezialkarte und Index. In der ersteren weist der Herausgeber die Umwandlungen nach, welche jenes Werk im Laufe von 20—30 Jahren erfahren hat. Zuerst sei eine Satire auf die Herabwürdigung Frankreichs und des franz. Schriftstellerstandes unter Ludwigs XV. Regierung, welcher die glorreiche, Kunst und Wissenschaft fördernde Zeit seines Urgrossvaters in hellem Glanze gegenübergestellt werden sollte, beabsichtigt gewesen. Als aber Voltaire die Eindrücke seines englischen Exiles überwunden hatte und seine philosophische Geschichtsauffassung, teils infolge des Studiums der brittischen Philosophie, teils durch den anregenden Umgang der Marquise du Châtelet, eine feste geworden war, habe er statt des ursprünglichen Planes nur einen Schluss des inzwischen begonnenen Essai sur les moeurs et l'esprit des nations gegeben, also ein mehr reflektierendes, als schilderndes Geschichtswerk. Seit der Bekanntschaft mit Friedrich d. Gr., von dem Voltaire so vieles für die Verwirklichung seines Aufklärungsideales erhoffte, sei das Interesse für Ludwig XIV. bei V. in den Hintergrund getreten, sodass Friedrich selbst ihn zur Fortsetzung mahnen musste. Die Gunst Ludwigs XV. und seiner Günstlinge, die seit 1745 ver-

44) Voltaire, Siècle de Louis XIV, publié avec une introduction historique et critique, des notes et une carte par Emile Bourgeois, prof. à la Faculté des lettres à Lyon. Paris, Hachette 1891, 1 vol. LXIV et 884 p.

schwenderisch auf V. niederströmte, sei dann der Wiederanlass zur Vollendung des Werkes geworden. Der Herausg. bedauert, dass V. nicht eine Geschichte der Künste und Wissenschaften im Zeitalter Ludwigs XIV. geschrieben und die Anordnung des Stoffes, trotz oder gerade infolge der vielen Vor- und Umarbeiten, so mangelhaft gestaltet habe. Doch weist er auf die vielen Mitteilungen hin, die V. aus dem Munde wohleingeweihter Zeitgenossen empfing und für seine Geschichtsdarstellung verwertete. Die Erörterungen des Hrn. Bourgeois sind stets scharfsinnig und an der Hand von Voltaires Korrespondenz erwiesen. Dass er den Quellenwert des „Siècle“ etwas zu hoch stellt, wird seinem Nationalgefühle zugute gehalten werden müssen. Auch der Kommentar bietet eine Menge sachlicher Erklärungen und geschichtlichen Materiales, das man nirgends in dieser Vollständigkeit und Klarheit zusammengestellt und gesichtet findet. Die Ausgabe ist daher ein wesentlicher Fortschritt in der Kritik und Kommentierung eines Hauptwerkes von Voltaire. — Auch Herr F. BRUNETIÈRE hat seinen im Anschluss an BENGESCOS: Voltaire Bibliographie de ses œuvres, T. III verfassten RDM.-Artikel noch einmal in den oben angeführten ECrHL. publiziert. Der hochgeschätzte Kritiker bringt leider viele anfechtbare und zweifelhafte Behauptungen vor und urteilt über die deutsche Voltaire-Litteratur wohl nur nach Hörensagen [45]). Eine ziemlich geringschätzige Beurteilung Voltaires, der als „Tigeraffe“, „Hofnarr“ u. s. w. bezeichnet wird, giebt WILHELM WEIGAND. Eingehende Studien hat er nicht gemacht, er wiederholt die fable convenue in pessimistischer Deutung [46]).

Zur Geschichte der Beziehungen Voltaires zur Familie Sirven in Castres giebt der Pfarrer CAMILLE RABAUD mancherlei Unbekanntes. U. a. werden darin 6 unedierte Briefe Voltaires mitgeteilt. Von Interesse ist auch ein Schreiben des Intendanten Saint-Priest vom 28. Jan. 1762, worin Calvin der Lehre des Vatermordes auf Grund von 3 angeblichen Originalpredigten beschuldigt wird. Verschiedene von Rabaud wieder aufgefundene Dokumente sind für die genaue Kenntnis der von Voltaire ins Werk gesetzten Rehabilitation Sirvens wichtig [47]).

Der als Bibliograph Voltaires rühmlichst bekannte GEORGES BENGESCO hat als ersten Band einer partiellen Voltaire-Ausgabe den Charles douze wieder abgedruckt. Es ist dies eine mit strengster Akribie gearbeitete Ausgabe, in der alle Varianten der späteren Ausgaben zusammengestellt, eine Reihe kritischer Noten und eine bibliographisch-historische Einleitung hinzugefügt werden [48]). Solche Ausgaben sind gerade bei Voltaire, der an seinen Werken unablässig feilte und änderte, der auch häufig den treuen Text zu Gunsten eines retouchierten aus Gründen diplomatischer Schlauheit verleugnete, besonders notwendig und wichtig.

Unter dem Titel: l'Exil de Voltaire à Tulle hat Hr. CLÉMENT SIMON eine kleine Studie veröffentlicht, in welcher er den nach unserer

---

45) Vgl. R. MAHRENHOLTZ: Hr. F. Brunetière als Voltaire-Kritiker in ZFSL., Bd. XII², S. 134 ff. 46) Essays, München, Carl Merhoff, 341 S. (S. 3—60). 47) Sirven, Étude histor. sur l'avènement de la tolérance, 2ième éd. Paris, Fischbacher 1891. 231 p. 48) Oeuvres choisies de Voltaire. T. I. Histoire de Charles XII, roi de Suède. Librairie des bibliophiles, Paris, XXX, 286 p.

Ansicht entbehrlichen Nachweis führt, dass die Verbannung Voltaires nach Tulle (5. Mai 1716) in keinem ursächlichen Zusammenhange mit der Einschliessung in der Bastille (16. Mai 1717) stände. Bekanntlich verdankte Voltaire das letztere Missgeschick seinem lateinischen Spottgedichte auf den Herzog von Orléans, den Regenten Frankreichs, dessen Autorschaft von dem Kapitän Beauregard verraten war. Nach Tulle wurde er aber wegen zwei Gedichtchen auf den Regenten verwiesen. Hr. Clément Simon warnt nun vor einer Verwechslung dieser verschiedenen Gedichte, die manche Voltaire-Biographen zu stande gebracht hätten[49]).

Endlich haben wir noch ein Schriftchen von HENRI BEAUNE, dem verdienstvollen Verf. von Voltaire au collége, zu erwähnen[50]). Darin werden über Voltaires unablässige Reibereien mit der Tagespresse, manche interessante, aber auch meist bekannte Einzelheiten gegeben. Das Wichtigste davon hat bereits Ref. in seiner Biographie Voltaires ausführlicher besprochen. — Voltaires treuer, hingebender Freund, marquis de Vauvenargues hat eine entsprechende Schilderung gefunden[51]). Derselbe, aus vornehmer Familie, widmete sich anfangs dem Militärberufe, den er aber wegen schwacher Gesundheit aufgeben musste. Von Nancy aus trat er mit Voltaire in briefliche Verbindung. Dieser Briefwechsel, der in Molands Ausgabe der Werke Voltaires 7 Nummern und dazu 18 Antworten Voltaires umfasst, beginnt mit 4. April 1743 und endet mit 23. Mai 1746. Vauvenargues starb schon im frühen Alter; die Strapazen des Winterfeldzuges und Rückzuges der französ. Armee in Böhmen (1742) hatten den Keim des Todes ihm in die Brust gelegt. Voltaire widmete ihm in der Eloge funèbre des officiers morts dans la guerre de 1741 einen warmen Nachruf (bei Moland a. a. O. XXIII 259ff.). Sein Hauptwerk: Introduction à la connaissance de l'esprit humain war schon bei seinen Lebzeiten erschienen, die Oeuvres posthumes et inédites gab Gilles (Par. 1857) heraus. Sie sind grossenteils in fragmentarischem Zustande, nur die an Voltaire gesandten Réflexions critiques sur quelques poètes und die von Voltaire stückweis zitierten Maximes sind abgeschlossen. Hr. ULRICH stellt in seiner Abhandlung fest, dass Vauvenargues in diesen Schriften eine freisinnige, doch allen Übertreibungen abgeneigte Lebensauffassung zeigt, die sich mannigfach mit der Voltaires berührt. Auch in litterarischen Urteilen näherte sich seine Denkweise der seines grossen Zeitgenossen, z. B. in der nicht unbedingt günstigen Beurteilung Pierre Corneilles. Auch Molière war ihm nicht sympathisch, weil dieser Dichter sich nach seiner Ansicht zu sehr ins Niedrig-Komische verlor. Mannigfach musste übrigens Voltaire den jugendlich sich überstürzenden Ideen seines Freundes mit reiferer Überlegung entgegentreten, so auch in den Urteilen über Corneille und Molière. Die Ausstellungen Voltaires wurden natürlich von dem jüngeren Freunde berücksichtigt und die Feile des Philosophen erkennen wir auch in den nachgelassenen Arbeiten Vauvenargues'. In religiöser Hinsicht blieb der letztere entschiedener Voltairianer, verbat sich z. B. vor seinem Tode den Bekehrungs-

49) L'Exil de Voltaire à Tulle, Paris. Champion, 11 p. 50) Voltaire. Fragments de critique et d'histoire, Paris, Larose et Forcel, 400 p. 51) ZFSL. XIII, 141 ff. von W. ULRICH.

versuch eines Jesuiten. V. war auch mit dem älteren Mirabeau näher bekannt und, wie viele Edelleute jener Zeit, ein begeisterter Verehrer alles dessen, was man damals unter Philosophie und Aufklärung verstand. Diderots neveu de Rameau ist in einer wissenschaftlich angelegten Ausgabe wieder publiziert worden [52].

Über Bernardin de Saint-Pierre liegt eine kleine Schrift vor, die den Schüler Rousseaus als ursprünglich gläubigen Christen und Vorläufer Chateaubriands hinzustellen und ihn auch als Reformator der Naturforschung zu feiern sucht. Wir glauben, dass dem Verf. weder der eine, noch der andere Nachweis gelungen ist. Bernardin war stets ein gefühlsseliger Pantheist und Naturschwärmer, ohne positiven Standpunkt und methodische Forschung [53]. Über Mme. de Staël und ihr Verhältnis zu Rousseau giebt F. BRUNETIÈRE [54] Geistreiches, aber nichts Neues.

Eine wertvolle, schön geschriebene Studie über André Chénier, den bedeutendsten Lyriker Frankreichs im 18. Jahrh., hat der Mailänder Professor A. TODESCHINI, dem wir schon grössere Abhandlungen über Malherbe, Molière und Voltaire verdanken, publiziert [55]. T. hat seine Schrift in 2 Teile geschieden, in eine Biographie und in eine Analyse psychologique littéraire. In der ersteren giebt er ein trefflich abgerundetes Lebensbild des hochbegabten, frühvollendeten Dichters, in der besonders die aktenmässige Darstellung seines Prozesses vor dem Revolutionsgerichte von Interesse ist. Es ergiebt sich hieraus, dass A. Chénier in der That nur einer Verwechslung mit seinem Bruder seine Hinrichtung verdankte, dass seine Angehörigen dem Schicksale des Unglücklichen weder thaten- noch teilnahmslos zusahen. — In dem 2. Teile sucht Hr. T. die Doppelnatur Chéniers, seine leidenschaftliche Thatkraft und Freiheitsliebe und seine träumerische, mehr in der grossen Vergangenheit des klassischen Altertums, als in den ränkevollen Wirren der Gegenwart weilende Melancholie durch feine psychologische Bemerkungen zu erklären. Diese beiden Naturanlagen bewirkten, dass der Dichter sich in gleicher Weise als Elegiker, wie als Satiriker hervorgethan hat. Die edlen Eigenschaften des Menschen, seinen Familiensinn und seine Liebe zu Kindern, seine Freundschaftshingabe und Aufopferungsfähigkeit für ideale Güter, sein warmes Gefühl für unmittelbare Natur- und Religionsempfindung, seine Begeisterung für Kunst und Wissenschaft werden in einem lichtvollen Gesamtbilde uns vorgeführt. Auch die umfassende Belesenheit in der Dichtung des Altertums und der Neuzeit, die sichtbaren Spuren, welche in Ch.'s eigenen Gedichten davon sich finden lassen, und andererseits der selbständige, eigenartige Charakter seiner Lyrik sind mit eindringendem Verständnis beobachtet und ge-

52) Le neveu de Rameau publié pour la première fois d'après les mss. originaux autographes avec une introduction et des notes p. G. MONVAL, accompagné d'une notice sur les premières éditions de l'ouvrage et de la vie de Jean-François Rameau p. E. THORN. Paris. Plon et Nourrit XXIII et 232 p. 53) Des restaurateurs sceptiques de religion à propos de Bernardin de Saint-Pierre, p. CH. DEJOB, chargé de conférences à la Faculté des lettres de Paris, 32 p. Armand Colin et Cie., vgl. über Bernardin: REnc. vom 15. Juli 1891. 54) ECrHL. 4ème serie. Paris, Hachette 1891. 55) Etude sur André Chénier. L. F. Cogliati, Milano 1891, XVI et 180 p.

schildert. Die persönlichen Empfindungen der Freundschaft und Liebe, welche Ch. poetisch zu erklären wusste, kommen in dieser Analyse zur Geltung. Insbesondere weist Hr. T. auch auf die publizistische Thätigkeit hin, durch welche Ch. in das Parteitreiben der Zeit, erst die neuen Ideen verherrlichend, dann ihre Ausartung geisselnd, eingriff. Den Wissensstoff und Gedankenreichtum, den der Dichter in seinem unvollendeten Menschheitsepos l'Hermès aufspeicherte, hat der Autor ebenfalls schön und treffend gesichtet und dargelegt. Durchweg beruht diese Schrift auf liebevollem, sorgsamen Studium der Werke Chéniers und auf den besten zeitgenössischen und späteren Quellen.

Mirabeau, der nicht nur unter den Rednern und Politikern der grossen Revolution, sondern auch unter den Schriftstellern und Journalisten des Jahrhunderts eine hervorragende Rolle spielt, ist in drei mehr populären, als wissenschaftlichen Schriften behandelt worden. Sie fussen mehr oder weniger auf dem grundlegenden Werke LOMÉNIES: Les Mirabeau[56]), das uns endlich eine treue, vom rhetorischen Flitter und dem Beiwerke der Legende befreite Darstellung des Lebens und Wirkens jenes Volkstribunen gegeben hat. Das wäre kein Vorwurf, denn auch die Mirabeau-Biographie unseres Prof. ALFR. STERN[57]) stützt sich in wesentlichen Punkten auf diese bahnbrechenden Forschungen. Aber die beiden französischen Biographien Mirabeaus von A. MEZIÈRES und E. ROUSSE[58]) geben fast gar keine eigenen Zuthaten und Resultate, berücksichtigen auch den Schriftsteller Mirabeau viel zu wenig, und die letztere verfällt überdies ins Phrasenhafte und Rhetorische. Die 3. Schrift[59]) bringt zwar über die Beziehungen des grossen Parlamentariers zur Provence und zu seinen Wählern mancherlei anziehende und zum Teil weniger bekannte Einzelheiten, ist aber in der Besprechung der beiden Zeitschriften M.'s, der Lettres à mes commettants und des an die Stelle der Lettres tretenden Courrier de Provence recht ungenügend und oberflächlich. Wenn auch der letztere nur zum geringsten Teile M.'s eigenes Werk war, so wurde er doch in seinem Geiste redigiert und diente seinen politischen Zwecken. Wer Mirabeaus Wertschätzung der publizistischen Thätigkeit kennt, wird es mit Befremden und Bedauern sehen, dass diese Seite in des Volkstribunen Leben so wenig hervorgehoben ist. Das ideale, ungeschichtliche Bild Mirabeaus als Politiker und Schriftsteller, welches nicht nur den französischen Darstellern der revolutionären Legende, sondern auch einem Häusser vorschwebte, ist schon von LOUIS DE LOMÉNIE für immer zerstört werden. Wir wissen, wie gern der vielseitig und rastlos thätige Mann sich mit fremden Federn schmückte, wie seine Reden, Broschüren und Zeitungsartikel nur sehr teilweise von ihm selbst herrühren, wie er als Politiker und Mensch schwankend, charakterlos und ehrgeizig war, wie sein Privatleben durch düstere Flecke entstellt wurde, wie wenig auch sein Eintreten für die verlorene Sache des Königtums ein selbstloses war. Diese Schattenseiten müssen in Mezières' und Rousses Schriften

56) Paris, Dentu 1879, 2 Bde., von Louis de Loménie; 3. Band, 1889, von CH. DE LOMÉNIE. 57) Das Leben Mirabeaus, 2 Bde., Berlin, Siegfr. Cronbach 1889. 58) Vie de Mirabeau, Paris, Hachette, VIII et 341 p. und Mirabeau, ebendas. 224 p. 59) GEORGES GUIBAL, Mirabeau et la Provence, 2 Abteil., Paris, Thorin 1890 und 1891.

naturgemäss mehr hervortreten, als in dem Werke GUIBALS, das uns die Thätigkeit M.'s zu einer Zeit vorführt, wo er noch ganz von den grossen Ideen der Volks-, Glaubens- und Pressfreiheit, von dem Hasse gegen das Willkürregiment des alten Regime erfüllt war, wo er an sich und seine Sache noch glaubte. Wer die edlere Seite in Mirabeaus Wirken und Parteistellung kennen lernern will, möge daher sich an Guibals Darstellung wenden; wem es um ein vollständiges, ungefärbtes Bild zu thun ist, der lese die beiden anderen Schriften, wenn ihm LOMÉNIES grosses Werk zu abschreckend erscheint. — Zu den Litteraturgeschichten, die insbesondere für schöngeistige Damen bestimmt und weder gründlich noch parteilos sind, gehört MAURICE ALBERTS Gesch. d. franz. Litteratur von 1789—1830 [60]). Eine jedenfalls sehr lohnende Epoche mit ihren Übergängen vom Klassischen zum Romantischen, von der Voltaireschen Aufklärung zum Ultramontanismus der Bonald und de Maistre! Aber Hr. A. ist einseitiger Anhänger der Reaktionsperiode in der französ. Litteratur; in der Zeit der Revolution und des Kaiserreiches nimmt er nur Verödung und Verflachung wahr, für deren trostloses Bild hie und da einige erquickende Oasen entschädigen. Auch die bedeutendsten Schriftsteller und Dichter jener 26 Jahre, wie A. Chénier, Chateaubriand, Mme. de Staël, sind sehr dürftig behandelt. Der Abschnitt mit dem Jahre 1830 ist natürlich ungeschickt gewählt, mindestens hätte die Darstellung bis zum 3. Kaiserreiche oder bis 1848 fortgeführt werden müssen, denn die Periode des Bürgerkönigtums ist litterarisch nicht viel ausschlaggebender, als politisch. Sie bildet nur einen Übergang zu den neuen Formen und Bestrebungen und bereitet die sozialistische Tendenzlitteratur ebenso vor, wie das den sozialen Instinkten der Masse sich schlau anschmiegende Kaisertum.

Sehr belehrend und gediegen ist dagegen ROD. REUSS' Geschichte des protestantischen Gymnasiums in Strassburg, welche auf sorgfältig verarbeitetem archivalischen Material ruht [61]). Sie schildert die Verfolgungen und Unruhen, welche diese Lehranstalt und ihre Lehrer in den Jahren 1789—93 zu erdulden hatten. Auch noch unter dem Direktorium hatte die Schule für ihre Existenz zu fürchten, verlor ihren Privatbesitz und erhielt keine Staatsunterstützung, während das rein französische Lyceum begünstigt ward. R. ist übrigens für die Schäden der Unterrichtsverfassung und für die mangelnde Fähigkeit und Gewissenhaftigkeit der Professoren keineswegs blind, besonders die Vernachlässigung der alten Sprachen tadelt er.

Ins Gebiet der Litterargeschichte der Revolution gehört auch F. A. AULARDS Dokumentensammlung über den Jakobinerklub [62]), insofern die bisher bekannten geschichtlichen Quellen noch durch Auszüge aus jakobinischen Zeitungen und aus Briefen von Augenzeugen vermehrt

60) La littérature française sous la Révolution, l'Empire et la Restauration (1789—1830), Lecène, Oudin et Cie. 358 p. 61) Hist. du gymnase protestant de Strasbourg pendant la Révolution, 1789—1804, d'après des documents inédits. Paris, Fischbacher 1891, VI et 264 p. 62) La Société des Jacobins, recueil de documents pour l'histoire du club des Jacobins à Paris, 2 vol. Paris 1890 u. 1891. Derselbe hat auch Bd. 4 des „Recueil des actes du Comité du Salut public", 1891, publiziert.

werden. Bis jetzt schliesst das Werk mit 1. Juli 1791 ab. — Ein ähnliches nur grösser angelegtes Werk sind FRANÇOIS RAVAISSONS: Archives de la Bastille (1866—1884), deren XVII. Band im J. 1891 erschienen ist[63]). Ravaisson hat eigentlich nicht nur die Archive der Bastille, sondern die der ganzen Pariser Polizeiverwaltung herausgegeben, aber nicht eben übersichtlich geordnet, so dass der Ursprung der verschiedenen Dokumente keineswegs immer deutlich zu erkennen war. Ausser in Pariser Archiven und Bibliotheken hatte er auch in auswärtigen Archiven, z. B. in dem von Venedig, gesammelt. Bei dieser Vollständigkeit giebt seine Sammlung einen sehr genauen Einblick in das Willkürregiment der Zeit von 1659—1757. Alle Stände und Berufe, Einzelne, wie ganze Parteien hatten darunter zu leiden. Neben den Urkunden bringt R. auch historisch-kritische Einleitungen, unter anderem auch einen Exkurs über die rätselhafte „eiserne Maske", in der er einen Fähndrich des Admiral von Beaufort zu erblicken glaubt. Gelöst hat R. die Frage so wenig, wie andere. RAVAISSON geht mit der Orthographie der Namen und mit dem Wortlaute des Textes etwas willkürlich um, auch hat der Korrektor nicht seine Schuldigkeit gethan. Sorgfältiger ist der letzte Band, der mit 1760 schliesst. Der Text ist hier mit grosser Akribie durchgesehen, auch die Inhaltsverzeichnisse geben eine treffliche Orientierung. Da die Dokumente im Bastillen-Archiv für die Zeit nach 1775 meist bei der Erstürmung des alten Schlosses zerstreut und vernichtet wurden, so nähert sich die umfassende Publikation ihrem Ende. Sie hat sicher dazu beigetragen, mancherlei übertriebene Anschauungen von den Geheimnissen und Gräueln des berüchtigten Staatsgefängnisses, die man dem Advokaten Linguet, dem Zeitgenossen Voltaires, allzu gläubig nachschrieb, zu zerstören. Auch FUNCK-BRENTANO handelt (RQH. 42 p. 28—73, 278—316 über die Bastille nach archivalischen Dokumenten.

Ein sehr wertvolles, auf urkundlicher Grundlage ruhendes Werk sind auch die Procès verbaux du Comité d'instruction publique de la Convention nationale, hsg. von M. J. GUILLAUME, deren erster die Zeit vom 15. Okt. 1792 bis 2. Juli 1793 umfassender Band im J. 1891 in der Imprimerie Nationale erschien.

Von Publikationen über die Zeit des Kaiserreiches liegen die zwei letzten Bände Memoiren des Generals Marbot[64]) vor. Sie gehen von den Kämpfen in Spanien bis zur Katastrophe von Belle-Alliance. Marbot ist kein blinder Verehrer seines Kaisers, auch viele Marschälle desselben, selbst ein Marmont, sind ihm wenig sympathisch. Den Feldzug gegen Russland hält er für den grössten Fehler Napoleons, ist auch mit der Durchführung desselben keineswegs in allen Punkten einverstanden. Über Bernadottes Emporkommen und Wahl zum schwedischen Kronprinzen erfahren wir nähere Einzelheiten. Der Hauptwert der Memoiren ist jedoch ein militärgeschichtlicher.

---

63) p. p. FRANÇOIS RAVAISSON et LOUIS RAVAISSON MOLINIER, Paris 1891, auf Kosten des Herausgebers LOUIS RAVAISSON-MOLINIER, Unterbibliothekars der Bibliothèque Mazarine. François Ravaisson war Konservator an der Arsenal-Bibliothek. 64) Mémoires du général Marbot, T. II et III, Paris, Plon 1891 (1808 - 1813).

Von sehr geringer geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Bedeutung sind die Memoiren der Herzogin von Gontaut, welche uns einen Einblick in den Zustand Frankreichs während der Revolution und in das Treiben der vornehmen Emigranten im Auslande geben[65]. Besonders über die Person Karls X, den die Verfasserin in den Himmel hebt, werden wir aufs eingehendste unterrichtet, natürlich auch sein Leben in Prag (nach der Julirevolution) uns geschildert. Durch ihre Stellung am Hofe kam übrigens die Herzogin mit manchen berühmten Persönlichkeiten, wie z. B. Wellington, in nähere Berührung. Ihre Berichte darüber haben einiges Interesse. Ihre Beurteilung der Revolution sowohl, wie der Bourbonen ist natürlich durchaus parteiisch. — Von den Memoiren Talleyrands[66]) liegt der 3. Band vor. Er reicht vom Januar 1815 bis Ende 1830. Während der Schlussverhandlungen des Wiener Kongresses steht Talleyrand, obwohl Vertreter einer besiegten Macht, im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses. Er bringt die Koalition Österreichs, Frankreichs und England gegen Preussen-Russland zu stande, nimmt sich, von Metternich und Castlereagh im Geheimen unterstützt, des in seinem Erbbesitze bedrohten Königs von Sachsen an. Die Gefahr, welche durch Napoleons Rückkehr (1815) den Bourbonen droht, unterschätzt er anfangs, doch redigiert er die Achterklärung der Mächte gegen den Exkaiser. Er folgt Ludwig XVIII. in die Verbannung nach Gent, wird aber im September 1815 entlassen, einmal, weil er dem Zaren Alexander, der im Pariser Kabinett grossen Einfluss hatte, nicht angenehm ist, dann, weil er seinem Könige Ratschläge für die innere Politik im liberalen Sinne giebt und den Bedingungen, welche die verbündeten Mächte Frankreich im zweiten Pariser Frieden auferlegten, widerstrebt. Sie schienen ihm zu hart, trotzdem man dem zweimal bezwungenen Lande die Grenzen von 1792 gelassen und nur den Raub der Revolutionskriege abgenommen hatte. T. zieht sich nach Valençay zurück und arbeitet hier an seinen Memoiren. 1824 muss er sich gegen die Beschuldigung Savarys, dass er an der Ermordung Enghiens teilgenommen habe, verteidigen. Seine Verteidigungsschrift wurde in der Société de l'Histoire diplomatique verlesen, doch hinderte Ludwig XVIII. den weiteren Streit. Nach der Juli-Revolution, deren Tragweite er anfänglich ebensosehr unterschätzte, wie die von Napoleons Rückkehr, beginnt seine Rolle wieder. In London, wo er als Gesandter Frankreichs wirkt, ist er der eigentliche Schöpfer des belgischen Staates, während er 1815 zu der unnatürlichen Vereinigung Hollands und Belgiens mitgewirkt hatte. Jetzt verschafft er dem neuen Staate sogar möglichst ausgedehnte Grenzen. Hierin, wie in der Unterstützung der Kandidatur Leopolds von Coburg dient er ganz den Absichten seines Gebieters Louis Philippe.

Nach unserer Ansicht ist die Wahrheitsliebe Talleyrands in diesen Abschnitten seiner Memoiren weit grösser, als in den beiden vorhergehenden Bänden. Er hatte hier weniger zu verschleiern und brauchte nicht Verdienste zu erfinden, die er nicht hatte. Dass er auf dem Wiener und dem Londoner Kongress mit grossem Geschicke die Interessen

65) Mémoires de Mme. la duchesse de Gontaut; gouvernante des enfants de France sous la Restauration (1773—1836), Paris, Plon 1891. 66) Mémoires du prince de Talleyrand, p. p. le duc DE BROGLIE, Paris, Calman-Lévy, 1891, 469 p.

Frankreichs vertrat, kann niemand leugnen. Auch dass seine Entlassung im September 1815 eine unverdiente und ein Beweis schweren Undankes war, ist nicht zu bestreiten. Dass er sich gegen ungerechte Anschuldigungen, wie die Teilnahme an Enghiens Morde und die Verleumdung, er habe 1814 ein Attentat auf den bereits gestürzten Napoleon machen lassen, verteidigt, ist sein gutes Recht.

Die Darstellung ist auch in diesem Bande eine meisterhaft künstlerische. Licht und Schatten sind mit schärfster Berechnung verteilt, durch Einstreuung kleiner Züge und Anekdoten weiss Talleyrand dem Ganzen einen anheimelnden, familiären Anstrich zu geben. Seine diplomatische Schlauheit und kühle Berechnung schildert er mit wohlgefälligster Offenheit. Wir glauben einen geschickten Kartenspieler, der uns nachher die Karten aufdeckt und in alle Kniffe des Spieles einweiht, zu sehen oder einen Schauspieler zu hören, der uns alle Koulissengeheimnisse verrät, nachdem er mit Applaus seine Rolle beendet hat.

Am Schlusse haben wir noch ein sehr inhaltreiches Werk von F. Brunetière zu besprechen, das die Entwicklung der franz. Litteratur-Kritik von der Renaissance bis auf die neueste Zeit behandelt [67]). Es ist eine Sammlung von Vorlesungen, die der orakelkündende Kritiker im November und Dezember 1889 den Zöglingen der Pariser höheren Normalschule gehalten hat. Hier kann uns nur das im Besonderen interessieren, was er über das 17. und 18. Jahrh. sagt. Nach einer längeren orientierenden Einleitung bespricht er zunächst die einseitige Verherrlichung und Nachahmung der Antike, welche von du Bellay bis Malherbe in der französ. Wissenschaft, Dichtung und ästhetischen Kritik herrschte, Bekanntes dabei zusammenfassend und neuen Gesichtspunkten unterordnend. Als die eigentlichen Begründer der national-französischen Poetik sieht er Malherbe und Balzac an. Der erstere habe für die Poesie pedantische, aber feste Regeln gegeben, Balzac dieselben auch auf die übrigen Gebiete der Litteratur ausgedehnt. Von einer wirklichen, auf allgemeine Gesetze, nicht bloss auf Regeln für Einzelfälle gestützten Kritik sei aber vor Chapelain nicht die Rede gewesen. Der letztere sei zwar nicht Erfinder der sog. „3 Regeln“, die vor ihm in Italien, Spanien, England bereits als dramaturgische Gesetze aufgestellt waren, wohl aber habe er diesem Schema zur fast unbestrittenen Herrschaft in der französ. Poesie verholfen. Die von ihm hauptsächlich verfassten Sentiments de l'Académie sur le Cid seien das akademische Programm geworden, dem auch ein Dichter, wie Corneille sich schliesslich habe unterwerfen müssen. Als Dichter aber habe Chapelain sich in unklare Phantastereien und in Verwirrungen des Modern-Klassischen und Mittelalterlich-Romantischen verloren, wie sein berüchtigtes Epos, die Pucelle, beweise. Auch habe er als Theoretiker die Autorität der Regeln noch über die der Alten gestellt. Was Chapelain beabsichtigte, die Poesie in feste Gesetze einzuzwängen, das sei Boileau in der Theorie sowohl, wie in der Praxis gelungen. Er habe die Parole ausgegeben, die Natur solle von den Dichtern nachgeahmt

67) L'évolution des genres dans l'histoire de la littérature. T. I, Paris, Hachette 1890, 278 et XIV p.

werden, aber nur das Natürliche, welches vor der Vernunft Stand hielte. Der Cartesianismus und der Jansenismus hätten in ihm einen Vertreter unter den Dichtern und Kritikern. Diese vernünftige Natur fand Boileau am schärfsten in den antiken Schriftwerken ausgeprägt, daher seine Bewunderuug der Alten. Gegen seine Autorität richtete sich besonders der Streit über die „Alten", dessen Hauptvorkämpfer namentlich Fontenelle und Charles Perrault waren. Zuletzt machte der alternde Boileau doch seinem Hauptgegner Perrault einige Zugeständnisse. Die Streiter für das „Moderne", d. h. für die Vorzüge des „Siècle de Louis XIV". hätten den richtigen Grundsatz aufgestellt, dass alles in der Litteratur nur einen relativen Wert habe und dass ein unablässiges Fortschreiten der Entwicklung stattfinde. Ein ewig Wahres und ewig Schönes gäbe es nicht. Aber sie übersähen, dass dieser Fortschritt mehr in der Wissenschaft und dem öffentlichen Leben, als in Dichtung und Kunst nachweisbar sei. Von der Kritik des 18. Jahrh. hält Hr. Brunetière nicht viel. Voltaire habe zwar auf die Italiener und Engländer hingewiesen, sei aber in dem herkömmlichen Schema der klassischen Tragödie und in den Theorien eines Boileau stecken geblieben. Wo Hr. Br. über Voltaire redet, muss man ihm mit grösserem oder geringerem Misstrauen entgegentreten. So auch in der Lieblingsmeinung, dass V. den englischen Philosophen sehr wenig, dem Skeptiker Bayle fast alles verdanke. Eine Vergleichung der Schriften Voltaires mit denen Bolingbrokes u. a. zeigt das Gegenteil, auch ist der englische Einfluss aus verschiedenen Stellen der Korrespondenz Voltaires leicht ersichtlich. Bayles Verhältnis zu dem Philosophen von Ferney war kein so enges; der jüngere Skeptiker polemisiert gern gegen den älteren, bei aller Übereinstimmung der Grundideen beider. Wir stimmen übrigens Hr. Br. in der Ansicht bei, dass Bayles Kritik für die Poesie und Poetik wenig massgebend gewesen sei. Auch Diderot als Kritiker wird von Br. unterschätzt. Letzterer erkennt zwar die Berechtigung des relativen, zeitlichen Massstabes, den Diderot an Kunst und Dichtung legte, an, aber er wirft ihm Oberflächlichkeit und Unklarheit vor und glaubt, dass D. weniger auf seine eigene Zeit, als auf spätere Generationen eingewirkt habe. Die Poesie habe D. dadurch zurückgeschraubt, dass er sie zum Ausdrucke moralischer Allgemeinheiten machte. Laharpe ist nach Hrn. Br.'s übertreibender Vorstellung der eigentliche Normal-Kritiker des französischen Klassizismus, gleichviel setzt er soviel an dessen Hauptwerke, dem Cours de littér. ancienne et moderne, aus, dass er selbst seine Auffassung beinahe aufhebt. Rousseau sei der Vertreter des Subjektivismus in der Kritik, erst Chateaubriand und Mme de Staël hätten eine wirklich historische Litteraturauffassung angebahnt, indem sie die Litteratur als Spiegelbild der sozialen und kulturellen Veränderungen auffassten und neben dem Klassischen auch der Romantik, neben dem Altertum dem Mittelalter gerecht wurden. Ihnen gegenüber zeige Victor Hugo, der wieder ein festabgegrenztes „Schöne" und „Hässliche" annahm und nach subjektivem Belieben ganz unhistorisch urteilte, einen entschiedenen Rückschritt. Im weiteren bespricht dann Hr. Br. den Fortschritt, welchen die Kritik besonders durch Villemain, Sainte-Beuve und Taine über Mme. de Staël hinaus machte.

Die Mischung von geschichtsphilosophischen und litterarischen Gesichtspunkten ist in diesem Werke eine glückliche. Allerdings muss sie auch zu dogmatischen Behauptungen verführen, die im einzelnen der Einschränkung bedürfen, wie namentlich das über das 18. Jahrh. Bemerkte. Wir konnten hier nur die Hauptpunkte der Schrift kritisch sichten, manche Details und namentlich die scharfen, knappen Beurteilungen der dii minorum gentium in der Kritik und Litteratur mussten wir übergehen.

Mehr populären, durch den Reiz der Form bestechenden Charakter haben DESS. VFRF. Études crit. de l'hist. et de la littér. (Paris, Hachette 1891) 4ième sér., in welchen 10 aus RDM. wieder abgedruckte Abhandlungen, u. a. über Eugène Hardy (nach Rigals Buche), Descartes, Pascal, Molières Philosophie, Montesquieu, Voltaire (s. o.), Rousseau, Mme. de Staël stehen.

1892. Von Molières Dichtungen liegt eine Übersetzung vor, die genauere Erwähnung verdient[68]). Sie umfasst freilich nur den Tartuffe, Misanthrope, Avare und die Femmes savantes, aber zeichnet sich vor den anderen durch zwei ansprechende Neuerungen aus. Erstens hat F. den im Deutschen unerträglichen Alexandriner durch paarweis gereimte Jamben, nach Vorbild von Goethes Faust, ersetzt, zweitens das sonst übliche, aber in der Sphäre, in welcher Molières Komödien zumeist spielen, nicht passende „Ihr, Euch" durch „Sie, Ihnen" wiedergegeben. Die erste Änderung hat den Vorteil, die fünffüssigen Jamben nach Bedarf mit vier- oder sechsfüssigen wechseln und das an beliebiger Stelle (nach 1, 2, 3 oder 4 Zeilen) eintretende Reimwort stets mit der Pointe des Gedankens zusammenfallen zu lassen, den Versbau also dem Gedankeninhalte eng anzuschmiegen. In dem Avare hat F. die melodramatische Wiedererkennungsszene zwischen dem totgeglaubten Anselm und seinen Kindern ausgeschieden, weil sie dem heutigen Geschmacke wundersam erscheinen muss, aber auch eine eigenmächtige Regie-Änderung Dingelstedts aufgenommen, indem er den Geizhals, der in Molières Stücke von der Szene geht, um seine wiederentdeckte Kassette zu holen, allein mit diesem Schatze auf der Bühne bleiben lässt. Das können wir nicht gutheissen. Von der Wiedereroberung Molières für die deutsche Bühne, von der er seit dem Aufhören der Meininger Gastspiele mehr und mehr verschwindet, verspricht sich F. eine Überwindung der alten französischen Muster, besonders der Schule Scribes[69]).

Der grosse Dichter wird auch in VICTOR FOURNELS: Le Théâtre au XVIIe s. La Comédie[70]) auf p. 122—228 besprochen. Wir sind mit seinen Behauptungen nicht immer einverstanden, namentlich nicht mit seiner Quellenkritik. So beruft er sich nicht nur auf Grimarest, den auch Paul Mesnard in seiner Biogr. M.'s (siehe JBRPh. I, 205) mehr und mehr bei Seite wirft, sondern auch auf den — Elomire Hypocondre, die — Boloeana u. a. Von dem Verf. der letzteren lässt

68) LUDWIG FULDA: Molières Meisterwerke. In deutscher Übertragung. Stuttg. 1892, Cotta, 290 S. 69) Vgl. des REF. Besprechung in AZB. 1892, Nr 301 u. M. HARTMANN, ZFSL. XV, 308—323. 70) Paris, Lecène, Oudin et Cie. 416 p.

er sich einreden, Boileau habe M.'s Verse nicht so hoch geschätzt, wie dessen Prosa, was doch zu B.'s authentischen Äusserungen nicht stimmt. Andeutungsweise bemerkt er ganz richtig, Ludwig XIV. habe Molière, indem er ihn für seine Hoffeste ausnutzte, mit in das niedrig-komische Fahrwasser gedrängt. Sein Versuch, in M.'s Leben Wahrheit und Legende zu scheiden, ist dagegen nicht immer geglückt. Sprache und Verskunst des Dichters beurteilt er zu wenig nach historischen Gesichtspunkten, auf die Quellen seiner Stücke geht er nur oberflächlich ein, behauptet auch zuweilen Falsches. Sorgsam bespricht er die litterar. Gegner M.'s, ohne erheblich Neues zu bringen. Von den Vorläufern M.'s widmet er Pierre Corneille (als Lustspieldichter) besondere Aufmerksamkeit, geht aber auf Anderes, z. B. auf Boisroberts: Belle Plaideuse, auf das Verhältnis von Rotrous: Deux Sosies zu M.'s Avare fast gar nicht ein. Die deutsche Molière-Litt. scheint ihm eine terra incognita zu sein. Von den Nachfolgern M.'s werden namentlich Boursault, Montfleury, Regnard eingehend besprochen, der letztere aber ungerecht als blosser Routinier hingestellt, auch ohne genügende Begründung des Diebstahles an Dufresny beschuldigt (in s. Joueur). Die starken Anleihen, welche R. bei Molière gemacht hat (s. des Ref. Skizze: J. Fr. Regnard, S. 15ff.), werden flüchtig gestreift. Dancourt wird (379—416) meist nach Jul. Lemaitre (Le Th. après Molière et la Com. de Dancourt) treffend geschildert. Schwierigen Streitfragen, wie z. B. dem Verhältnis von M.'s Etourdi zu Quinaults Amant indiscret, zwischen dessen und De Visés Mère coquette, den streitigen Autorrechten zwischen Villiers und de Visé, u. a. weicht er thunlichst aus, dagegen giebt er viele Inhaltsangaben weniger bekannter Stücke. Sein trefflich geschriebenes Buch hat also doch keinen streng-wissenschaftlichen Charakter [71]).

Molières Psyché, jenes mit Corneille zusammen gedichtete Ballet-Libretto, wird von Hugo Erdmann zum Gegenstande einer Dissertation erkoren [72]). Er weist einige Entlehnungen aus Lafontaines: Les Amours de Psyché et de Cupidon, die Benutzung der Psyche des Francesco di Poggio (1645) und zweier Calderonscher Dichtungen (La Fe und Ni Amor se libra de Amor) nach. Mit Apulejus hat das Stück nichts zu thun.

Der Charakterschilderer und Satiriker La Bruyère wird von Maurice Pellisson trefflich gewürdigt [73]). Als Mensch steht er sehr hoch. Er ist unabhängig inmitten des servilen Hoflebens, dabei durchaus kein Menschenfeind, sondern empfänglich für Freundschaft, Familieninteresse, Gegner des Reichtums und des glänzenden Scheines. Obwohl er es verschmäht, Moral in dogmatischer Form zu predigen und kirchliche Frömmigkeit zur Schau zu tragen, hat er doch ein festes Sittlichkeits- und Religionsbewusstsein. Gleichsehr bekämpft er die Heuchelei, welche der Pietismus des von der Maintenon geleiteten Ludwig XIV. grosszog, und die grundsatzlose Freigeisterei und Leichtfertigkeit mancher Edelleute. Seine moralisch-religiöse Anschauung ist von Descartes beeinflusst. In politischer Hinsicht ist er ein treuer Anhänger des absoluten

71) S. des Ref. Besprechungen ZFSL. XV, 214—217 und LBlGRPh. 1893, S. 59. 72) Königsberg 1892, 42 S. 73) Classiques populaires (Lecène, Oudin et Cie.).

Königtums, aber nicht blind für die Ausartung des Hofadels, die Ausbeutung und Unterdrückung des Volkes, dessen Schwächen er übrigens ebenso gut erkennt, wie die der Aristokratie. Von revolutionären Anwandlungen hält er sich frei. Seine Ansichten über litterarische Dinge zeigen ihn in der Hauptsache als Anhänger des französ. Klassizismus. In seinem Style strebt er nach Wahrheit, Natürlichkeit, massvoller Feinheit. Er hasst alle Verallgemeinerung, alle übertriebene Rhetorik, das charakteristische Detail tritt in den Vordergrund. In der Beurteilung seines Hauptwerkes, der Caractères, darf man nicht vergessen, dass es keine abgeschlossene, systematische Form haben sollte, sondern nur die treue Wiedergabe persönlicher Eindrücke und Lebenserfahrungen bezweckte.

Wenden wir uns der franz. Tragödie im 17. Jahrh. zu, so ist an die Spitze eine Abhandlung von EUGÈNE RIGAL zu stellen[74]). R. leugnet den inneren Zusammenhang der franz. Tragödie des 16. mit der des 17. Jahrh. und behauptet u. a.: „Au temps où paraît la Sophonisbe (de Mairet) notre 1ère école class. était déjà oubliée. Ferner: Les oeuvres de la Taille et de Garnier intéressent l'hist. de notre littér., elles ne sauraient intéresser l'hist. de notre théâtre. Den Tragödiendichtern habe es nur an geeigneten Kräften zur Darstellung wirklicher, kunstgerechter Dramen gefehlt, erst mit dem Auftauchen des Marais-Theaters neben dem am Alten festhaltenden Hôtel de Bourgogne sei die zweite klassische Richtung möglich geworden. Hardy sei als Zwischenglied zwischen der ersten klass. Schule und der zweiten anzusehen, er habe eine „préférence marquée pour le classique“ gehabt, doch aus Rücksichten auf die Zuschauer und, um seine Stücke gespielt zu sehen, eine Mittelgattung zwischen *tragédie pure* und *mystère*, die Tragikomödie, geschaffen. Die letztere sei als „continuation“ und „transformation“ der mittelalterl. Bühne zu betrachten. Da die Abh. nur 28 S. umfasst, so fehlt öfter die eingehendere Begründung. Ein ähnliches, grössere Zeitabschnitte der Litteratur nach konstruktiven Gesichtspunkten behandelndes Werk[75]) ist aus den von F. BRUNETIÈRE gehaltenen Vorträgen entstanden. Der leitende Gesichtspunkt ist ähnlich, wie in den Evolutions des genres dans l'hist. de la littér.“ dess. Verf. Aber hier ist alles noch weniger vertieft. Schon der Beginn mit Corneilles Cid ist ein sehr äusserlicher. Wir erfahren nichts von dem Streben des 16. Jahrh. nach einem an die nationale Überlieferung sich anschliessenden Drama und den entgegenstrebenden Versuchen eines regelrechten Drama nach antikem Muster, nichts von der Opposition, die Racines Kunstdrama bei den Vertretern des alten Geschmackes fand, nichts von dem Zwange der Umstände, der den älteren Corneille in das Schema der 3 Einheiten presste, u. s. w. Nach Br. entwickeln sich die Gattungen der Litteratur spontan, indem sie das Veraltete abstossen, das Neumodische sich anfügen. Nichts von dem Einflusse Spaniens, den B. als eine vorübergehende Mode des Preziösentums ansieht, nichts von dem Shakespeares, denn Voltaire z. B. soll als Dichter so wenig den Britten verdanken, wie als Philosoph. Daher die befremdende Meinung B.'s, die Zaire sei von „Othello“

74) De l'établissement de la Trag. en France in: RADr., 15. Janv. 1892, auch sep. Paris, Impr. Noizette. 75) F. BRUNETIÈRE. Conférences de l'Odéon: Les époques du théâtre français (1630—1850), Hachette.

unabhängig. Weniger wollen wir es gerade B. übel nehmen, dass er der deutschen Einwirkung auf die franz. Romantik nicht gedenkt. Aber auch bei der Besprechung des drame larmoyant werden die englischen Vorbilder unerwähnt gelassen. Man gewinnt den Eindruck, als wolle B. der modischen Art, die Litteraturgeschichte naturwissenschaftlich zu behandeln, seine Verbeugung machen und sie dann unbeachtet bei Seite schieben. [Von moderner Naturwissenschaft versteht nämlich Hr. Br. so wenig, wie von Deutsch und Englisch (vgl. s. Aufs. in der RDM., 1. Mai 1895, p. 136—162). Dort zitiert er alle englischen und deutschen Werke, auch die bekanntesten, nach franz. Übersetzungen oder Besprechungen. Seine Unkenntnis des Deutschen hält den Gegner der „Ecole Prussienne" indessen nicht ab, auch über deutsche Werke, von denen keine Übersetzung existiert, mit dreister Keckheit zu urteilen und zu lügen. Sein Griechisch scheint auch recht schwach zu sein, wenigstens ist a. a. O. S. 150 A. 3 Plutarch — nach Amyots Übers. zitiert. Unter den 40 Unsterblichen, welchen Hr. Br. angehört, scheint Daudets „Unsterblicher" so wirklich vertreten zu sein.]

Der Cid von Pierre Corneille liegt in einer textkritischen Ausg. von GUST. LARROUMET vor, der eine Analyse der Hauptquelle des franz. Dramas Las Mocedades del Cid von Guillem de Castro beigegeben ist [76]).

Von geringerer Bedeutung ist der Wiederabdruck von Corneilles Gedichte: La défense des fables [77]). Der Hsg. hält die Ausg. von 1671 für die erste, im Gegensatz zu MARTY-LAVEAUX, der in s. Ausgabe d. Werke C.'s (X, 315) eine ohne Orts- u. Zeitangabe erschienene Edition für die ursprüngliche ansieht. Die Ausg. 1671 hat 84, die andere nur 80 Verse. T. ergeht sich in minutiöse Textzergliederungen, stets gegen den berühmten Vorgänger Marty-Laveaux polemisierend. Die Hinzufügung der völlig verschollenen Réponse à la déf. des fables, des Werkes eines Anonymus, erhöht den Wert des Wiederabdruckes.

In übersichtlicher Weise sind Corneilles Dramen von LIÉBY besprochen, der jedoch auf geschichtliche und litterarhistorische Verhältnisse nicht näher eingeht [78]). In gleichem Verlage ist auch eine Biogr. Jean Racines von MONCEAUX erschienen. Das nur 235 S. umfassende Büchlein gliedert den reichen Stoff sehr übersichtlich in 4 Absch. (L'homme, Le système dramat., Le théâtre, L'art.) Leider fehlen genauere Erörterungen über Racines antike und französ. Vorbilder, auch werden die Jugenddichtungen R.'s überschätzt. Besondere Beachtung schenkt M. dem, was wir Lokalfarbe nennen, z. B. dem jüdischen Kolorit in Athalie und Esther und dem hellenischen in der poet. Behandlung griech. Stoffe, wobei er richtig sieht, dass R. seine Kenntnis des klass. Altertums zumeist aus Plutarch schöpft und mehr die Welt des hellenistischen Zeitalters (nach dem Tode Alexanders d. G.) als die althellenische schildert. Doch lag wohl einem Dichter der Zeit Ludwigs XIV. die Lokalfarbe ebenso fern, wie der von M. als Vorzug R.'s gerühmte Realismus in Einzelzügen. Dass Racine ebenso wie Boileau

---

76) Garnier frères, Paris, 167 p. 77) La déf. des f. p. P. Corneille. Son édition de 1671 et la „réponse" à cette édit. p. l'abbé TOUGARD, Paris, Libr. Techener 1892. 78) Corneille, Paris, Lecène, Oudin et Cie., 440 p.

den Sophokles und die Griechen weit mehr bewundert haben, als Seneca lehrt uns Cl. Humbert[79]). Das schliesst freilich nicht aus, dass R. den Seneca mehr noch als den Euripides nachgeahmt hat und den Sophokles fast unbeachtet liess.

Eine sehr gelehrte Abh. von Dannheisser[80]) streift Corneille und Racine nur mit der äussersten Spitze. Sie sucht auf Grund eines massenhaften Materiales zu beweisen, dass im 17. Jahrh. die Theorie der „drei Einheiten" unabhängig von den Ansichten des 16. Jahrh. war. Über die häuslichen Verhältnisse Jean Racines liegen neuedierte Dokumente vor[81]). Unter ihnen finden wir 1. den Heiratskontrakt des Dichters (30. Mai 1677) mit Verzeichnis des Vermögens R.'s und seiner Frau, geb. Catherine de Romanet. 2. Eine Urkunde über den Kauf eines Hauses in Paris in der rue de la Grande Fripperie und Vermietung desselben (12. Aug. 1681). 3. Das Vermögens-Inventar R.'s vom 14. Mai 1699 nebst Verzeichnis der von ihm hinterlassenen Bibliothek. Dazu ein Exkurs d. Hsg. über den Verbleib dieser Bücher, soweit er festzustellen war. 4. Urkunden über Nachkommen Racines (Mitgift von Anna R., 15. Dezbr. 1698, Heiratskontrakt von Marie Catharina R. 5. Jan. 1699, von Louis Racine (1. April 1728), über Erbschaftsteilung der Hinterbliebenen R.'s (31. Juli 1699), über den Verkauf der Ämter R.'s als kgl. Sekretär und Schatzmeister, über Vormundschaftsbestellung für die minderjährigen Kinder R.'s und endlich sein Testament.

Der jüngere Bruder Pierre Corneilles, Thomas Corneille, ist zum Gegenstande einer wissenschaftl. Biographie gemacht worden[82]). Der Verf. weist auf das enge Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Brüdern und deren Familienangehörigen eingehend hin und bringt zugleich Belege, dass es mit ihren beiderseitigen Vermögensverhältnissen sehr gut stand, jedoch Th. C. in späterem Lebensalter in Schwierigkeit geriet und für Geld lexikograph. Arbeiten machen musste. Ausführlich werden dann C.'s Komödien, wie Tragödien, sein Verhältnis zu dem Bourgogne- und Marais-Theater, sowie zu dem Molières vor und nach dem Tode des grossen Dichters, auch C.'s Teilnahme an der Redaktion des Mercure galant, sein auf gegenseitiger Berechnung ruhendes Verhältnis zu dem Kritiker de Visé, seine Parteinahme in dem Streit der anciens et modernes zu Gunsten seines Neffen Fontenelle für die letzteren, seine einflussreiche Stellung in der Akademie, seine Mitarbeit an deren Dictionnaire u. a. besprochen. Der Verf. hält sich von einer Überschätzung seines Helden fern. Über die Tragödien C.'s bemerkt er (p. 114): „Ces tragédies ont bien des défauts communs, qui sont la lenteur de l'action, les répétitions sans fin, l'irritant verbiage, la faiblesse ou l'obscurité du style." Etwas günstiger beurteilt er die Komödien, wobei er die Anleihen hervorhebt, welche Cr. anfangs bei den Spaniern machte. Alles in allem ist ihm C. nur ein Dichter der Tagesmode, der allen Geschmacksrichtungen,

---

79) U. d. T.: Boileau u. Racine, die grössten Verächter Senecas und die grössten Bewunderer des Sophokles und der Griechen, FG. 1892, Heft 1 S. 1 ff. 80) Zur Gesch. der 3 Einheiten in Frankreich, ZFSL. XIV, 3—79. 81) Docum. inéd. rélat. à Jean Racine et sa famille, publ. d'après les originaux p. le vicomte de Grouchy, Paris, Libr. Techener, VI e. 78 p. 82) Gust. Reynier, Th. Corneille, sa vie et son théâtre, Paris, Hachette.

der spanischen und der italienisch-opernhaften, der Corneilleschen und der Racineschen Manier huldigte, den Wetteifer mit grösseren Geistern, wie z. B. mit Molière, auf dem Gebiete der Komödie scheute, doch nie sich selbst trotz seiner Bühnentriumphe überschätzte. Von Einzelheiten sei bemerkt, dass das Verhältnis des älteren Corneille zur Schauspielerin Duparc wohl nicht so selbstlos war, wie R. annimmt, da die Worte, welche C. der „schönen Marquise“ in einem Gedichte zurief: „Chez cette race nouvelle, où j'aurai quelque crédit, Vous ne passerez pour belle, qu'autant que je l'aurai dit“ eine ganz andere Auffassung an die Hand geben, dass die Porträtierung des Th. C. als Lysidas in Molières Critique de l'Ecole des Femmes uns ebenso fraglich erscheint, wie der gegen seinen adligen Beinamen (de l'Isle) angeblich von M. in Ec. des Femmes I, 1 gerichtete Spott, der nach R.'s Vermutung auf Colberts Wunsch nachträglich eingereiht sei. Sonst ist die Schrift, auch abgesehen von ihren Documents inédits und ihrer Bibliographie in vieler Hinsicht erschöpfend und für den Forscher zufriedenstellend.

Boileau ist als Dichter in übertriebener Weise von G. Lanson (Paris, Hachette) verherrlicht worden. L. macht den theoretischen Vorkämpfer des Klassizismus zu einem „réaliste dans toute la force ou dans toute l'étroitesse du mot“, erkennt freilich auch B.'s trockene Verstandesweisheit als Dichter wie als Mensch. Vernünftigerweise macht er eine scharfe Trennung zwischen dem, was er B.'s „Realismus“ nennt und dem Naturalismus der unmittelbaren Gegenwart. Allzu einseitig leugnet er die subjektiven und „sensiblen“ Motive in Boileaus Dichtungen und lässt dessen warmes und mutiges Eintreten für Molière und die neuere Richtung des Klassizismus ausser Acht. Auch war B. nicht blosser Hofmann und Gesellschaftsmensch, wie L. will. — Massvoller in Form und Gedankeninhalt ist eine 2. Biogr. Boileaus von P. Morillot (Lecène, Oudin et Cie.). M. deutet namentlich auf die Schwäche von B.'s Kritik hin, auf seine Unterschätzung der preziösen Romane des 17. Jahrh., auf den nachteiligen Einfluss, den die kartesianische Philosophie auf seine Poesie, wie ästhetische Beurteilungsweise geübt hat, auf die übertreibende höfische Weihräucherei, wie in der Epistel über den Rheinübergang Ludwigs XIV. B. sei der Typus eines Franzosen des Siècle de Louis XIV. gewesen, hohe Ideale hätten seiner Poesie gefehlt.

Von den Werken La Fontaines ist in der neuen Ausg. der letzte Band erschienen, welcher poetische Kleinigkeiten (Balladen, Sonnette, Rondeaux, Madrigale, Epitaphe, Epigramme, versifizierte Episteln) und den Briefwechsel des Dichters enthält[83]). Von einer italienischen Übersetzung der Fabeln dess. im toskanischen Dialekt ist Bd. I erschienen[84]) (Paris, Hachette). Von H. Taines grundlegendem Werk über Lafontaine liegt bereits die 12. Aufl. vor. Von Bossuets Werken sind 2 Ausgaben zu erwähnen. Erstens die von J. Lebarq, deren 4. Teil vorliegt[85]). Er ruht auf derselben sorgsamen handschriftl. Grundlage, wie die vorher-

83) Oeuvres de J. de La Fontaine. Nouv. éd. p. Henri Regnier T. IXième, 531 p., Paris, Hachette. 84) Radice (Benedetto) Favole di La Fontaine nuova traduzione ital. con note. L. I. Empoli. Traversari (s. RCr. 1892, Nr. 577. 85) Oeuvres oratoires de B., Ed. crit. compl. T. IV, 1661—1666. Lille et Paris, Desclée et Brouwer, 629 u. XVI p.

gehenden und enthält wertvolle kritische Bemerkungen, sowie eine gut orientierende Einl. Zweitens ausgewählte Predigten B.'s von A. REBELLIAU ediert [86]). Sie sind für Schulzwecke eingerichtet, doch die Textgestaltung ruht auf handschriftlichen Studien. Die aufgenommenen Predigten werden teils vollständig, teils im Auszuge mitgeteilt. Die Einleitung giebt einen geschichtl. Überblick von B.'s Predigerkunst, die von dem Hofkreise nie so geschätzt wurde, wie die Bourdaloues u. Massillons. Die Msk. der zunächst von B. frei gehaltenen Predigten sind in nicht völlig abgeschlossenem Zustande, weil sie nicht für den Druck bestimmt waren. Die Nachkommen B.'s gingen mit ihnen schlecht um, so dass für die Ausgabe d. J. 1772 manche Predigten nicht mehr auffindbar waren. In den krit. Noten giebt R. seine Abweichungen von früheren Ausgaben.

Eine Biogr. Fénelons ist von PAUL JANET veröffentlicht worden [87]). Sie beruht zwar keineswegs auf selbständigen Quellenstudien und bringt nur längst bekannte Dinge, sucht aber zwischen der ungeschichtlichen Anschauung der Aufklärer des 18. Jahrh., denen F. als Toleranzprediger und politisch-religiöser Märtyrer galt, und der ungerechten Herabwürdigung, wie wir sie z. B. in Douens: l'Intolérance de F. finden, die Mitte zu halten. In der Beurteilung des Zwistes mit Bossuet aus Anlass der teilweisen Parteinahme F.'s für Mme. Guyon ist er gerechter, als CROUSLÉ, der sich neuerdings ganz auf Seite B.'s und der ihm verbundenen geistl. Herren (Erzbisch. v. Paris u. Bischof v. Chartres) stellt, doch weiss er nur allgemeine Gesichtspunkte, wie die, dass F. in seinen Ansichten über die reine Liebe zu Gott, Gebet u. a. kein blosser Träumer gewesen sei, vorzubringen. Die Hauptschriften F.'s beurteilt er sehr anerkennend und treffend. Da BAUSSETs vierbändige Hist. de Fénelon (in Oeuvres de Fénelon, Versailles 1820, XXIII—XXVI) veraltet ist, so fehlt augenblicklich eine wissenschaftl. Biographie des Erzbischofs von Cambray. Ref. ist z. Z. mit Vorbereitung einer solchen beschäftigt*). — Über einen ziemlich vergessenen Prediger des 17. Jahrh., Jean Louis de Fromentières, liegt eine Doktoratsarbeit vom Abbé PAUL LAHARGOU vor. Sie giebt einen Lebensabriss F.'s, zumeist auf handschriftlicher Grundlage, eine genaue Bibliographie und litterarhistor. Würdigung seiner Beredsamkeit und religiösen Ansichten [88]).

Von kulturgeschichtlichem Werte ist eine neu herausgegebene Briefsammlung [89]). In ihr werden 417 Briefe, teils nach den Originalmsk., teils nach Abschriften aus dem 18. Jahrh., mitgeteilt und ein sehr sorgsames Sach- und Namen-Register beigegeben. Le Camus korrespondierte mit sehr bedeutenden Kirchenfürsten, z. B. mit Kardinal d'Estrées, Noailles, Erzbischof von Paris, und mit dem Beichtvater Ludwigs XIV., Le Tellier. Auch mit P. Quesnel, dem Führer der jansenistischen Bewegung, mit der durch Fénelon und Bossuet bekannt gewordenen Mme. Guyon, mit dem Jansenisten Arnauld, dem Dichter Benserade u. a.

86) Paris, Hachette 1892, 515 und XXII p. 87) Ebendaselbst 200 p. 88) Messire J. L. de F., évêque et seigneur d'Ayre, prédicateur ordin. du roi, (1632—1684) Et. biogr. et crit. Thèse présentée à la Fac. des Lettres de Bordeaux p. l'abbé PAUL LAHARGOU, Paris, Vict. Retaux, 344 p. 89) Lettres du Cardinal Le Camus, évêque et prince de Grenoble (1632—1707) p. p. le P. INGOLD, Paris, Picard, 667 u. XIV p.

*) Dieselbe ist inzwischen bei Renger, Leipzig erschienen. Die Red.

stand er in brieflicher Beziehung. Halten diese Briefe auch keinen Vergleich mit denen Fénelons, Bossuets u. a. hoher Geistlicher des 17. Jahrh. aus, so sind sie doch für den wichtig, welcher die Kirchengeschichte jener Zeit mehr aus der Vogelperspektive studieren will, denn Le Camus kam wenig von seinem Bischofssitze aus in die grosse Welt.

Das 18. Jahrh. beginnen wir mit Voltaire. Seine Urteile über Jeanne Darc, die zu vielem Irrtum Anlass gaben, stellte REF. zusammen [90]). Es geht aus ihnen hervor, dass V. zwar stets schlecht über die Geschichte Johannas unterrichtet war und so wenig wie seine Zeitgenossen darin das Legendenhafte vom Historischen zu scheiden wusste, aber ihr, als Opfer geistlicher Verfolgungssucht, im Essai sur les moeurs etc. sein warmes Mitleid nicht versagte. Erst die Angriffe, welche vom kirchlichen Standpunkte aus der Jesuit Nonotte (1762) gegen die Auffassung Johannas im Essai richtete, bestimmten ihn zur Verschärfung seines Tones. In der Pucelle wendet sich sein Spott weit mehr gegen die kath. Kirche, als gegen Johanna, die nur als Werkzeug kirchlicher Interessen und des kirchlichen Aberglaubens lächerlich gemacht wird. An eine Veröffentlichung dieses Gedichtes ging Voltaire erst, als zwei unrechtmässige Ausgaben erschienen waren. Ursprünglich war es nur für die Privatunterhaltung vornehmer frivoler Gönner und Gönnerinnen bestimmt und deren Geschmacke angepasst. Johanna ist in V.'s Auffassung bald eine Betrügerin, bald ein Opfer des Betruges, aber doch eine heroische, keineswegs lächerliche Person, die wegen ihres traurigen Schicksales sein Mitleid erregte. Nicht aus der „Pucelle“, sondern aus den verstreuten Urteilen in V.'s geschichtl. und geschichtsphilos. Schriften darf man auf seine wahre Meinung schliessen.

Mit Voltaires Mérope und seinem italienischen Vorbilde beschäftigt sich u. a. auch eine Abh. von GOTTFRIED HARTMANN [91]). Leider werden beide nur nach bibliographisch-chronolog. Gesichtspunkten, oder in einzelnen, teilweis schon von Lessing hervorgehobenen Eigenheiten besprochen, so dass wir nichts erheblich Neues gewinnen. Dankenswert ist eine Zusammenstellung von Urteilen franz., italien. und deutscher Kritiker über diese beiden Stücke u. a. Merope-Bearbeitungen. Verf. hat dabei sein eigenes Urteil fast ganz zurücktreten lassen. Dass Maffei in seiner Merope den Amasis von Chancel de la Grange benutzt habe, glauben wir nicht, erst Voltaire zog ihn heran. Von anderen franz. Bearbeitungen dess. Themas werden Gilberts Chresphonte (1657/1659), Jean de la Chapelles Telephonte (1682) und Chancel de la Granges Amasis kürzer besprochen, auch Pierre Cléments Mérope (1743) kurz gestreift. Ein Anhang (78—93) behandelt neuere Bearbeitungen des Merope-Themas ausserhalb Frankreichs und Italiens. Die Besprechung der italien. Stücke, namentlich Maffeis und Alfieris, ist in der Arbeit am besten. Eine Erschöpfung des Gegenstandes war (laut Vorwort) des Verf. Absicht nicht.

Von Saint-Simon ist sowohl der 9. Band s. Memoiren [92]), wie auch s. Biogr. von G. BOISSIER erschienen [93]). B. wird dem politischen

90) ZFSL. XV, 116—126. 91) Merope im italien. u. franz. Drama, MB. H. 7. 92) p. p. A. DE BOISLISLE, Paris, Hachette. 93) Ebendas. 204 p.

Standpunkte des entschiedenen, charakterfesten, wennschon vom Adelstrotze beherrschten Mannes gerecht, giebt zu, dass s. Memoiren kein objektives Quellenwerk, wohl aber eine Fundgrube von allerhand charakteristischen Details seien. Man müsse auch bedenken, dass er seine Aufzeichnungen erst im hohen Greisenalter, mehr nach Tagebuch-Notizen, als aus frischer Erinnerung schrieb. Die stylistische Seite der Memoiren überschätzt B. wohl etwas.

Voltaires Gönner und Freund, Friedrich d. Gr., ist von dem REFERENTEN in seiner schriftstellerischen Thätigkeit beurteilt worden [94]). Verf. bespricht zuerst Friedrichs Stellung zur französischen Aufklärung, mit der er, bei mancher Abweichung im einzelnen, doch den Skeptizismus allem Übersinnlichen gegenüber teilte. Insbesondere wird dabei des Einflusses gedacht, den Voltaire auf ihn hatte. Eingehender werden die historischen Schriften Friedrichs geschildert, worin er weit über den Durchschnittsstand der französ. Geschichtsschreibung der Aufklärungszeit hervorragt, schon weil er zugleich Staatsmann und Feldherr ist und meist Selbsterlebtes schildert. Als Militärschriftsteller sucht er Theorie und Praxis, Humanität mit den strengen Anforderungen der kriegerischen Disziplin zu einen. In seinen auf Volks- und Menschheitserziehung gerichteten Schriften weiss er dem Humanitätsideale des 18. Jahrh. gerecht zu werden, aber zugleich alles in Betracht zu ziehen, was Preussens Gegenwart und Zukunft erforderte. Als scharfblickender Menschenkenner hatte er gegen die alle staatliche und sittliche Ordnung auflösenden Schriften der französ. Materialisten entschiedene Abneigung und sah auf Rousseaus Ideale nicht ohne Spott. Seine Schwächen als Dichter — nur satirische Gedichte gelangen ihm voll und ganz — hat er selbst gefühlt.

Auch E. REIMANN beschäftigt sich teilweise mit Friedrichs d. G. schriftstellerischer Thätigkeit [95]). In den beiden ersten Abh. schildert er Friedrichs Skeptizismus in religiösen und religionsphilosoph. Fragen, in der 3. seine Abneigung gegen die damalige deutsche Sprache und Litteratur. Die vier anderen Abschnitte des trefflichen, neben neuen Gesichtspunkten das Bekannte geistvoll zusammenfassenden Werkes sind meist der Politik und Finanzverwaltung Friedrichs gewidmet. Von Beweihräucherung seines Helden hält sich R. ganz frei.

Beaumarchais' Barbier de Séville ist von Wilh. KNÖRICH trefflich ediert worden [96]). In der Einl. wird Beaumarchais' Leben, seine litterarisch-poetische Thätigkeit und dann das Stück selbst sehr gründlich besprochen. Auch ein knapper, das Wichtigste geschickt hervorhebender Überblick des franz. Lustspieles im 18. Jahrh. fehlt nicht, Die Anm. geben gute sachliche und sprachliche Erklärungen.

Die Biographie Bernardins de Saint Pierre von DE LESCURE ist populär und panegyrisch, auch nicht auf tieferen Studien ruhend [97]). Derselbe Schriftsteller ist von FERNAND MAURY [98]) in einer sehr eingehenden, zum Teil auf wenig bekanntem Material beruhenden Schrift

---

94) Friedrich d. Gr. als Schriftsteller, HTB., 6. Folge, 12. Jahrg., S. 79—162. **95**) Abh. z. Gesch Friedrichs d. Gr., Gotha, Perthes 1892, 163 S. **96**) Leipz., A. E. Seemann (M. Hartmanns Schulausg. franz. Schriftst. Bd. VIII), vgl. G. Soldans anerkennende, nur Geringfügiges berichtigende Anzeige in ZFSL. XVI, 72. **97**) Lecène, Oudin et Cie. 237 p. **98**) Paris, Hachette.

behandelt worden[99]). Besonders wertvoll ist der rein biograph. Teil derselben, in welchem St. Pierres Verwandtschaft mit J. J. Rousseau, was Anlage und Erziehung betrifft, hervortritt. Ebenso werden die jetzt vergessenen wissenschaftl. Arbeiten St. Pierres nach den verschiedensten Gesichtspunkten hin besprochen, auch der Zusammenhang seines philosoph. Dilettantismus mit der modernen franz. Philosophie erörtert. Ausführliche Analysen werden auch den Romanen, bes. Paul et Virginie zu Teil.

Von zu hoher Schätzung seines Helden ist M. gänzlich frei. Er hebt seine Ruhm- und Reklamesucht, seine Unfähigkeit zu systematisch abschliessender Arbeit und geschlossener, logischer Beweisführung hervor, deutet auch an, wie seine Romane, weil sie dem Geschmacke der Zeit und der Neigung zu phantastischer Naturverherrlichung und Empfindsamkeit Rechnung trugen, von der Mit- und Nachwelt übermässig gefeiert und bis auf Pierre Loti durch die ganze romantische und nachromant. Epoche der franz. Litt. hindurch von Einfluss gewesen seien. Den Menschen in St. Pierre, der trotz seines bewegten Lebens sich einen sittlichen Grundzug bewahrt hat, stellt er höher, als den Schriftsteller. Man kann seine Schrift als eine abschliessende bezeichnen, die namentlich das Verdienst hat, das Veraltete und für uns längst Wertlose von dem Unvergänglichen, auch heute noch Beachtenswerten in den litterarischen Werken des treuesten Anhängers und Nachfolgers von Jean-Jacques Rousseau zu scheiden.

Über André de Chenier hat J. ELLINGER eine Abhandlung veröffentlicht[100]), in der er alle Stellen seiner Gedichte anführt, aus denen wir biographisches Material gewinnen können. Auch Ch.'s Schwärmerei für Natur, Kunst, Liebe, Freundschaft, Menschenglück wird dadurch illustriert. Einige Irrtümer Lotheissens erhalten ihre Berichtigung.

In einem breit angelegten, wenig neues bringenden Buche handelt JULIEN TIERSOT über Rouget de l'Isle[101]). Hauptinteresse hat von de l'Isles meist erfolglosen, verschollenen Dichtungen nur die Marseillaise, jenes in der Nacht vom 25./26. April 1792 für die zum Kampfe fürs Vaterland ausrückenden Freiwilligen gedichtete und von dem Dichter selbst komponierte Sturmlied der Revolution. Über dieses Lied und seine Geschichte giebt T. mancherlei anziehende und z. T. neue Einzelheiten, weist auch nach, dass Rougets Vater sich widerrechtlich den Adelstitel de l'Isle beilegte, um seinem Sohne die Aufnahme in die Pariser Militärschule zu erleichtern. Auch über Rougets Jugend bringt T. manches bisher Unbekannte, überschätzt aber seinen Helden als Dichter, wie als Musiker. Denn auch der Erfolg der Marseillaise war nur ein Erfolg der in ihr zum flammendsten Ausdruck gelangenden revolutionären Tagesstimmung. Wo T. die Verhältnisse der franz. Revolution erwähnt, huldigt er der patriotischen Legende.

---

99) Etude sur la vie et les oeuvres de Bernardin de St. Pierre, Paris, Hachette, 675 u. IX p. 100) André Chéniers Gedichte, ein Bild seines Lebens, Jahresber. der Ober-Realsch. in Troppau, 1892, S. 35—54. Eine uns nicht vorliegende Schrift von JULES HARASZTI: la Poésie d'André Chenier, die aus dem Ungarischen übersetzt ist, scheint nach J. Sarrazins Besprechung (ZFSL. XVI, 244—46) keine erheblich neuen Gesichtspunkte zu geben. 101) Rouget de l'Isle. Son oeuvre. Sa vie, Paris, 1892. Ch. Delagrave. 435 u. XII p.

Die zahlreichen neueren Publikationen über die Geschichte der franz. Revolution haben ein mehr geschichtliches, als litterarhistor. Interesse. Wir erwähnen, auf eingehendere Besprechung deshalb verzichtend, 1. F. A. Aulard: La Société des Jacobins. Recueil des documents pour l'hist. du club des Jac. de Paris. T. III. Jouaust, Quantin, Noblet 713 p. (Juli 1791 bis Juni 1792). 2. Derselbe: Le culte de la Raison et le culte de l'Etre suprême, 1793—94, Paris, Alcan, 371 u. VIII p. sucht nachzuweisen, dass der Vernunftgottesdienst der franz. Revol. nicht eigentlich atheistisch und nur eine patriotische Reaktion gegen das ancien régime und die mit dem Auslande verbündeten Emigranten gewesen sei. An der grossen Volksmasse sei er, sowie der von Robespierre eingerichtete Kult des höchsten Wesens spurlos vorübergegangen. Die Schrift ruht auf umfassendem, z. T. handschriftlichem Material. 3. Etienne Charavay: Correspondance génér. de Carnot, T. I. Aug. 1792 bis März 1793, Paris, Imprim. Nat. 477 u. XVI p. Ist rein politischen oder militär. Inhalts. 4. Alex. Tuetey: Répertoire gén. des sources msc. de l'hist. de Paris pendant la révol. T. II, Paris, Impr. nouvelle. Besonders für die Kenntnis der inneren Organisation von Paris in den Jahren 1790 u. 1791 wichtig. 5. Un Prussien de Paris en 1792, Lettres intimes de Reichardt, trad. et annotées p. A. Laquiante, Paris, Perrin 431 p. Reichardt, ein preussischer Diplomat, war in Strassburg, Colmar, Lyon, Paris und schildert mit gleicher Schärfe und Sachlichkeit das Treiben der Emigranten, wie der Deputierten der legislativen Versammlung und des Jakobinerklubs. Der grossen Bewegung steht er mit einem gewissen hoffnungsfreudigen Optimismus gegenüber. 6. Correspondance du marquis et de la marquise de Raigecourt avec le marquis et la marquise de Bombelles pendant l'émigration (1790—1800) p. p. Maxime de la Rocheterie. SHCont. Paris, 450 u. XXVII p. Zeigt die Spaltung im Lager der Emigranten, indem das Bombellesche Ehepaar auf Seiten der königl. Dynastie, das Raigecourtsche auf Seiten Artois' und des Auslandes steht. 7. Jul. Flammermont: La journée du 14 juillet 1789. Fragm. des mém. inéd. de L. G. Pitra, avec introd. et notes. Paris, SHRévF. Das Fragment ist ohne Bedeutung, auch voller Irrtümer, die lange Einl. ist eigentlich nur eine Verteidigung der revol. Legende über die erste der sog. fameuses journées (s. die wohlverdiente Abfertigung von Funk-Brentano in RCr. 1893 Nr 52). Die mit auf Napoleons Zeit bezüglichen: Mém. du maréchal Macdonald, p. p. Cam. Rousset. Paris, Plon, die Souvenirs milit. de Victor Dupuy 1790—1816 (bes. interessant ist hier die Schilderung des russischen Feldzuges und der Auflösung der Napoleonischen Armee nach der Schlacht von Belle-Alliance) p. p. le général Thomas, Paris, Calmann Lévy, und die Souvenirs du commandant Parquin (1803—1814) p. p. A. Aubier, Paris, Berger-Levrault haben nur kriegsgeschichtl. Interesse.

Talleyrands Memoiren sind von Jul. Flammermont sehr absprechend beurteilt worden. Weil T.'s Sekretär Bacourt, dem wir die Kopie verdanken, welche der Broglieschen Ausg. (s. JBRPh. 1890 S. 217/18) zu Grunde lag, als Hsg. der Briefe Mirabeaus und Lamarck sich willkürliche Änderungen zu Schulden kommen liess, so soll er es mit T.'s Memoiren

ebenso gemacht und das Original-Msk. deswegen vernichtet haben [102]). Die Frage der Echtheit behandelt REFERENT (wir nehmen die erst 1893 veröffentlichte Abh. des inneren Zusammenhangs wegen voraus) in entgegengesetztem Sinne, die Hauptarbeiten über diese Streitfrage kurz zusammenfassend, und giebt zugleich eine thunlichst objektive Würdigung der Vorzüge und Schwächen dieser Memoiren [103]).

Auch Xavier de Maistre, der wie Talleyrand die Zeiten des ancien régime, der franz. Revolution, des Bourbonentums und der Juli-Revol. erlebte, ist zum Gegenstande einer anziehenden, wennschon zum Teil auf abgeleiteten Quellen ruhenden Monographie gemacht worden [104]). Der Verf. schildert das Leben dieses am 8. Novbr. 1763 in Chambéry geb. und erst am 12. Juni 1851 zu St. Petersburg gest. Dichters, der als Offizier für die Freiheit Savoyens und dann unter Suwarow und in d. J. 1812 u. 1813 als Glied der russischen Armeen gegen Napoleon kämpfte und den grössten Teil seines späteren Lebens in Russland verbrachte. Dann giebt er eine Inhaltsangabe seiner nicht sehr zahlreichen dichterischen Erzählungen, von denen die Jeune Sibérienne die bekannteste ist. Die drei bedeutendsten Le Lépreux de la cité d'Aoste (Schilderung der Seelenqualen eines von aller Welt gemiedenen Aussätzigen), Les Prisonniers du Caucase (eine grauenvolle Mordgeschichte) und La Jeune Sibérienne (aufopferungsvolle Kindesliebe eines edlen und heldenmütigen Mädchens), gehören der Zeit von 1810—1815 an. Die schon vor und während der franz. Rev.-Zeit geschriebene Voyage autour de ma chambre (humorist. Beschreibung seines sechswöchentlichen Zimmerarrestes als Strafe für ein Duell) verdiente wohl nicht, von Hr. U. über Sternes Schriften gestellt zu werden.

Die zwei eine Luftschifffahrt, an der M. im Mai 1784 teilnahm, schildernden Schriftchen haben als litterarische Kuriositäten ihr Interesse, dürften aber nicht mit Jules Verne verglichen werden. Dass die politischen und litterarischen Anschauungen des im strengsten Katholizismus, wie sein berühmterer Bruder Jos. de M., erzogenen Mannes sehr einseitige waren, giebt Verf. zu. M. schätzte zwar Goethe und einzelne englische Schriftsteller (Milton, Richardson), erkannte aber von den franz. Romantikern nur Lamartine und erst in spätem Alter auch den franz. Klassizismus an. Paris hat er nur vorübergehend als Greis gesehen. Hr. U. zieht die allgemeinen Verhältnisse zu wenig in seine Darstellung.

Endlich sei kurz auf eine Schrift verwiesen, welche die politische und soziale Entwicklung Frankreichs seit der Revolution (1789) behandelt, ein Zerrbild der französ. Demokratie zur Warnung der Engländer giebt, im Inselreiche aber alles schön findet, doch nicht ohne Grund behauptet, die Engländer hätten ihre Freiheiten mit geringeren Umwälzungen erkauft, als die Franzosen [105]).

1893. Über Molière und seine Zeit hat W. MANGOLD eine Abh. veröffentlicht [106]). Sie besteht aus Notizen von 5 brandenburg. Gesandten

102) De l'authenticité des Mémoires de Talleyrand (in RH. 14. Nov. 1892). 103) ZFSL. XV, 61—71. U. d. T.: Die Memoiren des Fürsten Talleyrand 104) WILH. UNGEWITTER: Xavier de Maistre. Sein Leben und seine Werke. Berlin, W. Gronau, 71 S. 105) LOWES DICKINSON: Revolution and reaction in modern France, London, Allen 1892, 300 u. XII p. 106) Archival. Notizen

in Paris (Chr. v. Brandt, Casp. v. Blumenthal, Joh. Beeck, Pöllnitz, Meinders). Von Wichtigkeit ist in den Notizen über Mol. selbst die Feststellung der ersten Aufführung von Boursaults Portrait du Peintre (19. Okt. 1663, also einige Tage nach M.'s Impromptu de Versailles). Genauere Angaben gewinnen wir auch für die Premièren des Pourceaugnac und der Comtesse d'Escarbagnas, sowie für eine Tartuffe-Aufführung in Gegenwart des Kardinallegaten Chigi (3. Aug. 1664). Die kulturgesch. Angaben und Schilderungen Brandts, Blumenthals, Beecks aus d. J. 1660—1671 haben geringeres Interesse, da sie nichts Neues von Belang geben.

In einem Aufsatze, dessen selbstbewusster Ton zu der Geringfügigkeit des Inhalts im Missverhältnisse steht, weist ein junger Anfänger, VOLLHARD, auf eine italien. Farce Il pedante (im Theater des Flaminio Scala, Venedig 1611) als auf die Quelle von Molières Tartuffe hin [107]). Wenn auch durch V.'s breite Vergleichung beider Stücke es wahrscheinlich wird, dass Mol. diese minderwertige Vorlage genial verwertet hat, so schliesst das eine Benutzung anderer Stücke, z. B. des Ipocrito von Aretino, den auch FRITSCHE auf Grund sorgsamer Vergleichung als Quelle für den Tartuffe. ansieht (s. Ausg. von M.'s Tartuffe, Berl., Weidmann 1885) garnicht aus. Die stolze Verwahrung V.'s am Schluss (S. 68) ist daher eine kritiklose Lächerlichkeit.

Von der Molière-Ausg. in den Grands écrivains liegt der 11. Band vor, der eine nicht vollständige, namentlich für die deutsche Molière-Litt. wenig erschöpfende Bibliographie von A. Desfeuilles und eine Anzahl „additions et corrections" zu den vorhergehenden 10 Bänden bringt (vgl. W. Knörich, ZFSL. XVI, 276—318).

In einer nichts erheblich Neues bringenden Abh. (10. Dzbr. 1893): La democrazia di Molière (in: Due Articoli Letterari, Roma, Erm. Loescher) bespricht PIETRO TOLDO die Verspottung des Adels, Klerus und der Justiz in Molières Stücken, die nicht bloss den Interessen Ludwigs XIV. gedient habe, sondern aus innerster Indignation hervorgegangen sei. Ludwig dagegen habe in M. nur eine Art Hofspassmacher gesehen.

Über Molières Zeitgenossen, Jean Rotrou, hat A. L. STIEFEL eine sehr beachtenswerte Abh. veröffentlicht [108]). Bisher beruhten die Angaben über Zeitfolge der Dramen Rotrous zumeist auf den unzuverlässigen frères Parfait. St. stellt für Entscheidung dieser Frage folgende Merkmale auf: 1. Zeitangaben in den Originalausgaben, 2. die von Jal veröffentlichten Dokumente, 3. der Grundsatz, dass ein erfolgreiches Bühnenstück im allgem. erst spät (weil es sonst herrenloses Gut wurde), ein durchgefallenes früh gedruckt wurde. Im einzelnen weist er nach, dass von den 35 Stücken R.'s 22 von den Parfait falsch datiert sind, in 2 Fällen sogar eins um 4 Jahre zu früh und eins um 14 Jahre

---

zur französ. Littgesch. u. Kulturgesch. d. 17. Jahrh. Wissensch. Beil. z. Prgr. d. Askan. Gymn. zu Berlin, Ostern 1893, Berlin, Gärtner, 25 S. **107**) Die (eine) Quelle von Molières Tartuffe, ASNS., Bd. 91, S. 55—68. Diese Quelle war übrigens 6 Monate vor dem Erscheinen von V.'s Entdeckung schon von PIETRO TOLDO: Les origines de Figaro. p. 176 besprochen worden. **108**) Über die Chronol. von Jean Rotrous dramat. Werken, Berlin, W. Gronau, 49 S.

zu spät (Heureuse Constance, 1635 st. 1631 u. Florimonde 1635 st. 1649).

Molières Schulfreund Savinien de Cyrano Bergerac[109]) ist von P. ANT. BRUN eingehend geschildert worden. Der Zusatz: d'après des documents inédits auf dem Titel der Schrift passt insofern nicht recht, als Verf. selbst S. 26 nur von wenig erfolgreichen archival. Nachforschungen berichtet und die p. II aufgeführten Manuscrits von Werken C.'s doch nicht inédits sind[110]). Auch der Versuch, einen Cyrano vrai an die Stelle des C. légendaire zu setzen, kommt nicht zu besonderen Resultaten. Verf. zieht, um die Histoire de son esprit (de C.) zu veranschaulichen, die ganze franz. Litt. jener Zeitperiode in etwas bunter Ordnung hinein, gelangt aber weder hier, noch in der Besprechung der Briefe und Schriften C.'s zu erheblich von dem bisherigen abweichenden Ergebnissen. Treffend wird jedoch S. 61 hervorgehoben, dass C. seine Physik Descartes, seine Psychologie Gassendi, seine Komödien italien. Vorbildern, seine Tragödie Mort d'Agrippine dem antiken Rom, seine Reiseschilderungen Sorel, Rabelais und anderen entlehnt habe und dass er bald Freigeist, bald preziös und burlesk gewesen sei. Auch das Märchen, C. sei von den Jesuiten ermordet worden, damit sie seine Mske. beseitigen konnten, wird endgültig zerstört. Die genaue Besprechung der litterar. Hinterlassenschaft C.'s mag als gute Einführung in das Studium dieses vielgewandten Mannes gelten. Zuweilen beruft sich Verf. auf sehr abgeleitete Quellen, z. B. S. 16 für Molières angebl. juristische Studien — auf Brunetière, der seinerseits einige Verse des Elomire Hypocondre ausschreibt.

Corneilles Cid und sein spanisches Vorbild, die Mocedades del Cid von Guillen de Castro werden von WALTER BORMANN besprochen[111]). Der Verfasser erkennt die Vorzüge des spanischen Originales, sowie die mannigfachen Entlehnungen C.'s an, will aber in den Änderungen und selbständigen Zuthaten des letzteren nicht bloss mit A. v. Schack Fehler sehen. Namentlich habe C. den Begriff der Ehre, der ja auch im span. Drama einen mehr persönlichen Ausdruck finde, ethisch vertieft, was an einzelnen Stellen treffend nachgewiesen wird. Der Zwang der 3 Einheiten, besonders des Zeitmasses von 24 St. habe C. bestimmt, die Handlung von Burgos nach Sevilla zu verlegen, damit der Überfall der zur See kommenden Mauren in so schneller Zeit begreiflicher würde, als wenn er zu Lande geschehe. In seinem Examen du Cid habe C. an sich selbst eine ungerechte, von nachträglich gewonnenen Vorstellungen beeinflusste Kritik geübt. Am Schluss bespricht Verf. noch Feodor Wehls: Liebe und Ehre (Gesammelte dramat. Werke Wehls, Bd. VI), die ihm als eine teilweise Verbesserung gegenüber Corneille, wie Guillen de Castro erscheint.

Die Frage der 3 Einheiten in ihrer Beziehung auf Pierre Corneille ist von LUDW. STIEFF behandelt worden[112]). Diese grossenteils

---

109) S. de C. B., sa vie et ses oeuvres d'après des doc. inédits. Paris, Armand Colin et Cie., 376 u. VII p. 110) 3 unedierte Briefe C.'s hat allerdings Verf. nach einem dieser Mske. im Anhange abdrucken lassen. 111) Der Cid im Drama, in ZVglL. Neue Folge, Bd. VI, 5—33. Über Corneilles Cid handeln S. 12—24. 112) Pierre Corneille, seiner Vorgänger und Zeit-

auf abgeleitetem Quellenmaterial ruhende Arbeit weist nach, dass die Theorie der 3 Einheiten in Frankreich weniger auf Studien des Aristoteles selbst, als seiner italien. Kommentatoren beruhte, dass der Sieg derselben über die freiere und volkstümlichere Richtung im franz. Drama nicht von der Änderung des Volksgeschmackes, sondern von dem Einflusse einzelner gelehrter Theoretiker und Schöngeister, die mit dem Hôtel Rambouillet in engerer Verbindung standen, herbeigeführt wurde, dass unter diesen selbst Mairet und Chapelain wenig im Aristoteles bewandert waren und Corneille erst durch den Cidstreit zur Beschäftigung mit ihm gezwungen wurde. Seitdem dieser sich zu dem angeblich Aristotelischen Schema der 3 Einheiten bekehrt hatte, betrachtete er seine Jugenddichtungen von Mélite bis Illusion comique als Jugendsünden (an Zuylichem, 6. März 1649). Doch stellte er seine Theorien erst 1660 in den 3 Diskursen über Drama, Tragödie und die 3 Einheiten auf. Hr. St. hebt hier die Übertreibung Lessings, Corneille hätte vorher alle seine Stücke (nur 23) geschrieben und 50 J. für die Bühne gearbeitet (statt 31 J.), hervor. Der 1. Teil bricht bei Corneille ab. Jean Chapelain, der Dichter der Jungfrau von Orleans, ist Gegenstand eines misslungenen Rettungsversuches geworden [113]).

Das grosse Lafontaine-Lexikon (Paris, Hachette, Lex. de la langue de J. de La Fontaine) hat es bereits auf 11 Bände gebracht [114]). Die Schrift von Nölle [115]) über Lafontaine ist für den praktischen Gebrauch wohl geeignet, aber ohne wissenschaftl. Wert.

In diesem Zusammenhange mag der Vollständigkeit halber auch Morillot: Le Roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours, eine brauchbare Chrestomathie (Paris, Masson 1893), erwähnt werden.

Über Bossuet liegen ein in der Fakultätensitzung von Caen (am 3. Novbr. 1893) gehaltener Discours von Armand Gasté vor, der nur geringfügige Kleinigkeiten und Dokumente bringt [116]) und eine Bearbeitung der wichtigsten Grabreden Bossuets für Gymnasialzwecke, nebst guten Einleitungen und Anmerkungen [117]).

Zur Kritik der 1638 zuerst gedruckten Memoiren des Herzogs von Sully bringt d. J. 1893 eine treffliche Arbeit [118]). Bekanntlich ist durch diese Memoiren die falsche Vorstellung verbreitet worden, dass Heinrich IV. von Frankreich mit seinem letzten Kriege gegen Österreich, dessen Ausführung Ravaillacs Dolch ein Halt gebot, weitausschauende Pläne, wie einen Weltfrieden, einen Staatenbund, Kreuzzug,

---

genossen Stellung zu Aristoteles und den 3 Einheiten und Corneille als Theoretiker bis zum Erscheinen seiner 3 Diskurse im J. 1660 T. 1 (Prgr. des Breslauer Real.-Gymn. z. heil. Geist S. 3—39. 113) A. Mühlan: Jean Chapelain. Biogr. krit. Studie, Leipz., G. Fock, 1893, 124 S. vgl. des Ref. Beurteil. in ZFSL. XV, 219—22 und ausführlicher FG. 1895, S. 39 ff. Vgl. o. S. 27. 114) S. Besprechung von X u. XI nebst Zusätzen von A. Delboulle in RCr. 1893, Nr. 196. 115) Beitr. z. Stud. der Fabel mit bes. Berücksichtigung Jean de Lafontaines nebst vergl. Texten u. metrischen Verdeutschungen. Progr. d. SRS. zu Cuxhaven 1893, 57 S. Vgl. Besprechungen von Sarrazin, LBlGRPh. 1894, H. 8, 264 u. von Max Fr. Mann in ZFSL. XVI, 137 ff. 116) Caën, H. Delesques, 1893, 50 p. 117) Oraisons funèbres de B., avec une introd., des notices et des notes. p. B. Gazier, Paris, Arm. Colin et Cie., 316, XXXII p. 118) Th. Kükelhaus: Der Ursprung des Planes vom ewigen Frieden in den Mem. des Herz. v. Sully. Berlin, Speyer u. Peters, 180 S.

Vertreibung der Türken aus Europa u. s. w. beabsichtigt habe, während es ihm nur auf Einmischung in den Zwist der deutschen Religionsparteien zur Schwächung Österreichs ankam. Dass dieser Plan nur in Sullys Fantasie existierte, hat bereits Voltaires Scharfsinn erkannt und neuere Historiker haben diese Frage kritisch aufgehellt, aber Hrn. K. bleibt das Verdienst, den Ursprung des angeblichen Projektes Heinrichs IV. eingehend nachgewiesen zu haben. Schon bei Lebzeiten des franz. Herrschers tauchten hiervon mehr oder weniger bestimmte Gerüchte auf, die in protestant. wie kathol. Geschichtswerken, Flug- und Zeitschriften weiter ausgeschmückt wurden. Sully, der nach Heinrichs IV. Tode seine Stellung als Minister verlor und in einsamer Vergessenheit lebte, kam auf den Gedanken, diese Tradition für seinen Ruhm auszunutzen, sich einen bestimmenden Anteil an dem Projekte Heinrichs zuzuschreiben und so als Vorläufer Richelieus, der ähnliche Pläne in der That verfolgte, sich hinzustellen. Dies die Grundergebnisse der Abh., deren scharfsinnige, lehrreiche Einzelheiten für den Historiker wie Litteraturforscher sehr lesbar sind.

Die Jugend Kardinal Richelieus (—1614) ist von Gabriel Hanotaux in sehr breiter Weise geschildert worden, wobei auch R.'s theologische Erstlingsarbeiten besprochen werden[119] (vgl. René Millet in RDM. 15. 4. 94 p. 778 ff.). Von den sog. Memoiren Ludwigs XIV. (hsg. in Oeuvres de L. XIV. nach Bearbeit. des Sekretär Perigny 1806, dann von Charles Dreiss, Paris, 1860, 2 Bde.) hat Paul Voelker das Jahr 1666, weil es für die Entwicklung der äusseren Politik Ludwigs sehr wichtig ist, bearbeitet[120]. Der französ. Autokrat entschleiert hier manche Koulissengeheimnisse seiner Staatskunst, spricht aber doch in zu idealer Weise von seiner Person und Bedeutung. Die Aufzeichnung war ursprünglich für den Dauphin gemacht und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Der Ausg. geht eine, von geringfügigen Mängeln abgesehen, (so wird Ludwigs Verhältnis zur franz. Dichtung überschätzt), gut orientierende Einl. vorauf. Am Schlusse sei eine kleine Studie über Scarron erwähnt[121]. Nach mancherlei Betrachtungen allgemeineren litterärgesch. Inhaltes, die nichts Neues bringen (namentlich über den Einfluss Italiens auf die franz. Litt. des 16. u. 17. Jahrh.) stellt Verf. fest, dass Scarron, dessen Familie aus Italien stammte, der gut italienisch verstand und auch 1635 in Rom war, für seine Gigantomachie, die Gigantea von Amelonghi und 2 Gedichte von Bracciolini und Grazzini benutzt hat, dass sein Virgile travesty auf die Eneide travestita von Lally (1633) mannigfach zurückgeht und dass Scarrons Rélat. véritable . . . . sur la mort de Voiture (1648) manches aus Traiano Boccalinis u. Antonio Beccaris einen ähnlichen Gegenstand behandelnden Gedichten entlehnte. Scarrons Originalität in der Verwertung des Entlehnten gesteht Verf. zu. Dadurch wird übrigens die geistige Verwandtschaft Scarrons mit Rabelais.

119 Hist. du Cardinal de Richelieu. I. La Jeunesse de R. (1585–1614). Paris, Firmin-Didot. [illegible] u. VIII p. 120 In Dr. F. Perle: Samml. gesch. [illegible] H. L. V. Halle, M. Niemeyer [illegible] Ref. Anzeige in ZFSL. XVI. S. [illegible] 121 Pierre Toldo: Ce que Scarron doit aux auteurs burlesques d'Italie. Pavie. Fusi-Frères. [illegible] S.

Villon und Marot, die Verf. nicht recht gelten lassen will, gar nicht berührt.

Vom 16. Jahrh. bis fast in unsere Tage hinein reicht das Thema von ABEL LEFRANCS: Hist. du collége de France j'usqu'à la fin du premier empire (Paris, Hachette, 432, e. XII p.). Verf. behandelt mehr die inneren als die äusseren Verhältnisse dieses Instituts. Gestiftet wurde diese berühmte Hochschule durch Franz I. am 24. März 1529, blühte dann 50 Jahre, verfiel schon etwas im 16. Jahrh. infolge der Religionskriege und der Feindschaft der Jesuiten und ihres Anhanges. Doch zählte sie noch im 17. Jahrh. berühmte Dozenten zu den ihren, wie Baluze, Guy Patin u. a. Im 18. Jahrh. lag sie ganz darnieder, wurde 1773—1791 mit der alten Universität verschmolzen, um wie diese während der Jakobinerzeit einzugehen. Unter Napoleon I. blühte sie von neuem auf, sowohl die Naturwissenschaften, wie die philolog.-histor. Fächer waren an ihr glänzend vertreten. Damals hatte sie 18, heute 40 Lehrstühle. Ihre Bedeutung für die selbständige wissenschaftl. Forschung ist bekannt. Lefrancs Werk ist die erste Monographie über diesen Gegenstand.

Von mehr geschichtl., als litterarhistor. Interesse sind die Mémoires du Marquis de Sourches, deren 13. Teil (X u. XI erschienen 1890 und reichen vom J. 1706 bis Juni 1709, XII [1892] vom Juni 1709—1711) die Jahre 1711 u. 1712 behandelt[122]). Obwohl vorwiegend militärisch-diplomat. Inhaltes, geben sie doch auch über manches Andere, z. B. über den Tod des Herzogs von Bourgogne, Zöglings von Fénelon, seiner Gattin und seines ältesten Sohnes, anziehende Einzelheiten.

Im Gegensatz zu dem vielen Ungerechten, was von verschiedenen Parteistandpunkten aus über Voltaire geschrieben wird, ist es sehr erfreulich, auch einmal ein apologetisches Werk zu lesen, zumal, wenn es auf eingehenderer Lektüre der Schriften V.'s ruht. Neues wird man von einer 300 S. umfassenden Schrift gerade hier am wenigsten verlangen, auch ist der Standpunkt d. Verf. zu einseitig national (z. B. p. 106: La pente qui éloigne de V. aboutit à Sedan). Dass der Sermon des cinquante V.'s fast 2 J. vor Rousseaus Emile veröffentlicht wurde, dafür bringt Ch. eine bisher übersehene Notiz aus Barbiers Journal[123]). Eine ebenso warme Apologie Diderots giebt J. REINACH, ohne die Schwächen seiner Helden (Cynismus, Eitelkeit, Mangel an Geschmack und Tiefe) ganz zu verschweigen und die Bedeutung seiner Reform d. franz. Theaters zu überschätzen[124]). In den Ton der Apotheose verfällt aber ROBINET in s. Biogr. Condorcets, namentlich, was die Teilnahme C.'s an der revolutionären Bewegung angeht. Mehr einverstanden kann man mit der Schilderung der Zeit vor 1789, namentlich mit der Hervorhebung der Verdienste C.'s auf nationalökonomischen Gebiete sein[125]). Eine Freundin

122) p. p. le comte DE COSNAC et ED. PONTAL, Paris, Hachette. 123) Voltaire, études crit. p. EDME. CHAMPION. Paris, Flammarion. S. die ausf. Anzeige von Ed. Droz in RCr. 1893, Nr. 53. 124) Diderot, p J. Reinach, Paris, Hachette. 125) Condorcet, sa vie, son œuvre, 1734—1794, p. le doct. Robinet, Paris, Librairies-imprimeries réunies, 410 p. Dass R. noch allzusehr sich durch Diderots Renomiersucht in s. Urteil bestimmen liess und dass D. auch als Red. d. Encyklopädie nicht in dem Grade Märtyrer war, wie er es sein wollte, muss

Voltaires und Friedrichs d. Gr., die hochsinnige Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha, hat den Anstoss zu zwei sehr verschiedenen Publikationen gegeben. Ihre in der herzogl. Bibliothek befindlichen Brief-Manuskripte hat Dr. HAASE treu nach Form und Orthographie herausgegeben, damit eine wünschenswerte Ergänzung zu den bereits in Voltaires Korrespondenz aufgenommenen Briefen gebend[126]). Dieses handschriftl. Material bildet den Grundstock einer Biographie dieser Fürstin von JENNY v. d. OSTEN[127]). Die Verfasserin berücksichtigt die litterarischen Beziehungen derselben, namentlich zu Voltaire und dessen Gegner la Beaumelle, die auf Wunsch der Herzogin geschriebenen Annales de l'Empire Voltaires, ferner das Verhältnis zu ihrem Freunde und Bundesgenossen Friedrich d. Gr., die Erziehungsgrundsätze Luise Dorotheens, ihr Verhältnis zur Philosophie, Religion und Geistlichkeit, ihr Verdienst um die Publikation des Gothaer Staats-Almanach u. a. sehr eingehend und ansprechend, arbeitet aber nach Frauenart, indem sie in das ihr aus Haases Abschriften bekannt gewordene Briefmaterial Exzerpte einträgt, wie sie ihr gerade zur Hand liegen, ohne sie wirklich geistig zu verarbeiten; z. B. finden sich über die Annales de l'Empire neben dem absprechenden Urteil Schlossers auch Ausführungen des Ref. in seiner Biogr. Voltaires, die Verfasserin verschweigt aber, für wen sie sich entscheidet. Doch als erste, für weitere Kreise eingerichtete Lebensschilderung einer mit der franz. Litteratur der Aufklärungszeit in enger Fühlung stehenden Fürstin verdient die Schrift auch hier Erwähnung.

Über einen älteren Vorläufer der Aufklärungsperiode, über Lesage, hat EUGÈNE LINTILHAC eine sehr ansprechende, gewandt geschriebene und frühere Arbeiten geschickt verwertende Biographie veröffentlicht[128]). Nach einem Überblick über Lesages Leben und seine dem Spanischen nachgeahmten Theaterstücke, bespricht L. den teilweise selbständigen Diable boiteux, in dem von 21 Kapiteln nur $2\,{}^1/_2$ auf Guevara zurückgehen, wogegen vielfach allerdings sich Anklänge an La Bruyères Caractères ou moeurs zeigen, dann die Zeitkomödie Turcaret, deren Erfolg ohne die Kabale der Finanzleute noch grösser gewesen wäre. Überall weist L. nach, wodurch Lesage von seinen dramat. oder novellistischen Vorläufern in Frankreich angeregt wurde. So geht er bei der sorgsamen Besprechung des Gil Blas, dessen Unabhängigkeit von einem angeblichen span. Originale er mit den längst bekannten Gründen erweist, bis auf Sorels Roman Francion zurück, verschweigt auch die Anklänge an spanische Stücke und an den Lazarillo de Tormes nicht. Mängel und Vorzüge dieses Hauptwerkes von L. wägt er unparteiisch prüfend ab. Kürzer werden dann L.'s Théâtre de la Foire und die spätesten Werke abgehandelt. Gute Übersichten, in denen man Neues nicht erwarten wird, geben die Abschnitte Sa langue, Sa conception de l'art et de la vie. Nur die Oberfläche streifend ist das letzte Kapitel: Sa Postérité littéraire. Dass Lesage heute meist veraltet sei, deutet

man dem Rezens. der Schrift R.'s, RENÉ DOUMIC (RDM., 15. Sept. 1894, 437-448) zugeben. 126) Briefe der Herzogin L. D. von Gotha, in ASNS. 91, 405 ff. und Fortsetzungen ebds. 92, 145 ff., 367 ff. (1894). 127) Gotha, Perthes. 128) In d. GEF., Paris, Hachette, 205 p.

er in der Schlussbetrachtung S. 205 an und nimmt einen dauernden litterarischen Wert nur für Gil Blas und Turcaret in Anspruch.

Auch Saint-Simon, der mit an der Zerstörung des Absolutismus des Siècle de Louis XIV. arbeitete, ist wieder mehrfach Gegenstand der Edition gewesen. Von seinen Memoiren (éd. BOISLISLE[129]) liegt der 10. Teil (Jahr 1702) vor, seine „ungedruckten Werke" sind nach den Manuskripten von P. FAUGÈRE veröffentlicht, deren 8. Band diesem Jahre angehört.

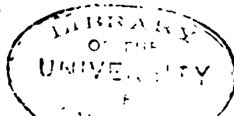
Von Wichtigkeit über die sozialen Verhältnisse der Regierung Ludwigs XV. ist L. PEREYS Schrift: Le président Hénault et Mme. du Deffant[130]), welche die Regentschaft des Herz. v. Orléans und die ersten Zeiten der Selbstherrschaft Ludwigs insbesondere behandelt und zwar nach Aufzeichnungen des bekannten Präsidenten Hénault. Die spätere Zeit dieses Monarchen bespricht G. MAUGRAS, indem er den Lebemann duc de Lauzun zum Mittelpunkte macht und dessen Memoiren Glaubwürdigkeit zu verleihen sucht[131]).

Beaumarchais' Barbier de Séville ist neu ediert worden[132]). Über die bisher (trotz der Corresp. de Jos. de Maistre, Paris 1851, 2 Bde.) so gut wie unbekannte Jugend Joseph de Maistres, die er meist in Chambéry verlebte, giebt DESCOSTES sehr detaillierte Aufschlüsse, die leider hier wenig Beachtung finden können, da Maistres litterarische Thätigkeit erst 1797 (mit den Considérations de la France) beginnt und auch sein Eintritt in die grosse Welt erst später erfolgte. Sie haben daher mehr kultur- als litterarhist. Wert[133]).

In die Zeit der franz. Revolution greift J. SARRAZINS Schrift Mirabeau-Tonneau ein[134]). Gemeint ist der Bruder des bekannten Parlamentariers Mirabeau, der wegen seiner Trunksucht Tonneau (Weinfass) zugenannte Vicomte de M. Er war in der Rev.-Zeit eifriger Mitarbeiter der für das ancien régime eintretenden Actes des Apôtres, wanderte aber am 24. Aug. 1790 schon aus und führte 2 Jahre lang in Deutschland als Chef der sog. schwarzen Legion ein Abenteurerleben. Über dieses, sowie über seinen Tod infolge eines Schlaganfalles (15. Aug. 1792) giebt S. mancherlei neue, interessante Einzelheiten.

Reichhaltig sind wieder die Publikationen über Zustände und Ereignisse der frz. Revolution und der Zeit Napoleons I. BOURNON handelt über Gesch., bauliche Verhältnisse, Gefängnisverwaltung der Bastille nach neueren Forschungen und wirkt zur Zerstörung der revolut. Legende mit[135]). VICTOR PIERRE zieht die öffentlichen Denkmäler und ihre Schicksale als Quelle der Gesch. dieser Umsturzepoche heran[136]). E. JOYAU spricht über die Philosophie in Frankreich während der Zeit von 1789—1795 (ohne erheblich Neues zu geben)[137]), E. BOURSIN und

129) Paris, Hachette, s. JBRPh. 1890, S. 214 Bd. VIII u. IX erschienen 1891 u. 92. 130) Paris, Calm. Lévy. 131) La fin d'une société. Le Duc de Lauzun et la cour intime de Louis XV, Paris, Plon. 132) Bei Flammarion (Paris) avec une étude par Aug. Vitu, 342 p. 133) Jos. de Maistre avant la Révol., souvenirs de la société d'autrefois. 1753—1793, 2 Bde., Paris, Picard. 134) Vollst. Tit.: Mirabeau-Tonneau. Ein Condottiere der Rev.-Zeit. Leipz., Rengersche Buchh. 85 S. 135) La Bastille, Paris, Champion, mit 11 Abbildungen. 136) La révol. franc. dans les monuments (RQH., 91—135). 137) La Philos. en France pendant la Rév., Paris, Rousseau.



A. Challamel haben ein Dictionnaire de la Révol. franç. (Paris, Jouaust) veröffentlicht, das nicht vollständig und nicht immer kritisch ist. Die Memoiren von Chaumette, dem Beamten der Pariser Kommune, über den 10. Aug. 1792 sind von P. Aulard (SHRévF. Nr. 6), die von Billaud, der bei der Flucht Ludwigs im Juni 1791 eine Rolle spielte, von A. Régis (Paris, NR.) herausgegeben worden. Sie beide schildern alles vom Standpunkt des gehässigsten Jakobinismus und huldigen ganz der revolut. Legende.

Beaucourt hat eine Schrift: Captivité et derniers moments de Louis XVI., Paris, Picard (Bd. 2. 1893) erscheinen lassen, die uns nicht zugänglich war.

Auch der in der französ. Revolution eine immerhin untergeordnete Rolle spielende Fabre d'Eglantine ist von Victor Fournel in einer Monographie behandelt worden (Paris, Lecène). Nach einer manches Neue bringenden Schilderung des bewegten, wenig sittenstrengen Lebens dieses Schauspielers und Theaterskribenten, bespricht F. die Stücke desselben. 1780 wurde eine (nie gedruckte) komische Oper: Laure et Pétrarque von ihm aufgeführt. Dann fielen durch s. Drama: Les Gens de Lettres u. s. Tragödie Auguste, Misserfolge hatte sein Présomptueux (1789), der ihm noch die Beschuldigung der Freibeuterei eintrug. Sein Versuch, in Paris, wohin er sich 1787 von Lyon aus wandte, am Théâtre français anzukommen, war misslungen, doch hatte er in den Jahren 1789 u. 1790 Erfolge mit seiner Komödie Le Collatéral und seinem mit zeitgemässen Anspielungen gefüllten Stücke: Le Philinte de Molière (22. Febr. 1790 zuerst aufgeführt). Das Beste zu dieser Komödie lieferte allerdings Molières Misanthrope (s. Bespr. dess. vom Ref. ZFSL. IV 86—88, eingehende Analyse b. Etienne et Martainville, Hist. du théâtre franç., I 72—86). Grund des Bühnenerfolges waren die Deklamationen über jakobinische Tugendstrenge, Heuchelei der Aristokraten u. s. w. Auch in Beaumarchais' Spuren wandelt Fabre. Seine Intrigue épistolaire ist eine Nachahmung des Barbiers von Sevilla. Er hat 12 Theaterstücke und eine Anzahl Romanzen geschrieben. Die Sorge um Bühnenerfolge machte ihn wohl zum Revolutionär, denn als solchem war ihm die Protektion der Deputierten, Kommunebeamten u. a. gesichert. Dass sein Charakter ihn dazu prädestiniert habe, möchten wir mit F. nicht annehmen, denn Fabre war ein leichtfertiger, grundsatzloser Lebemann und noch in seinem Philinte de Molière ist von Freiheitsbegeisterung und Schwärmerei für Volks- und Menschenrechte wenig zu spüren.

Wer Urteile über die Hauptführer der franz. Aufklärung in ultramontaner Färbung lesen will, schlage eine Schrift von A. Jacob (S. 9—14) nach [138]). Wichtigere Publikationen über die franz. Revolution, die uns aber nur nebenbei berühren können, sind noch: 2 Schriften, die sich bemühen, das alte Märchen, Ludwigs XVI. Sohn sei aus dem Kerker gerettet und später unter dem Namen Naundorf als Kronprätendent aufgetreten, wahrscheinlich zu machen. Die eine (Le secret de Henri V,

138) Die grosse frz. Revol. Eine zeitgem. hist. Betracht. f. Jung u. Alt. Münster i./W. A. Russels Verlag.

p. ALB. LEPINGLEUX-DESHAYES, Paris, Savine) nimmt an, der Graf Chambord habe nie die Königskrone Frankreichs begehrt, weil die Tochter Ludwigs XVI. bei einer Begegnung mit Naundorf sich von seiner Identität mit ihrem Bruder überzeugt habe [139]). Die 2. ist in der Januar-Nr. des Bull. de la Soc. d'ét. sur la quest. Louis XVII, enthalten und bringt ebensowenig überzeugende Beweise [140]). Wichtiger sind die Mémoires sur Carnot p. son fils (Paris, Charavay), von denen eine neue Ausgabe in 2 Bänden vorliegt. Ihre Hauptbedeutung besteht in der Mitteilung zeitgenössischer Angaben und Briefe [141]). Für die Zeit der franz. Revolution von Interesse sind die Mémoires du général Thiébault (des Sohnes von dem an Friedrichs d. Gr. Hofe lebenden Dieudonné Thiébault), welche nach der Originalhandschrift von FERNAND CALMETTES, Paris, Plon et Nourrit, 3 Bde., 1893 u. 1894 ediert sind.

Paul Thiébault schildert uns seine Teilnahme an dem Kriege gegen Preussen und Österreich und an dem italien. Feldzuge Bonapartes (1796), bringt auch über die Ereignisse in Frankreich von 1789 bis Sept. 1792 viele dankenswerte Einzelheiten. Er ist waschechter Republikaner, doch entrüstet über die Septembergreuel. In die Kriegsereignisse des italien. Feldzuges (1796) und in die gegen Venedig ausgeübte Diplomatie Bonapartes weihen uns die Mémoires de l'adjudant général Landrieux (T. I, Paris, Savine p. p. LEONCE GRASLIER) ein. L. spielte Venedig gegenüber als agent provocateur eine wenig schöne Rolle. — Über Napoleon I. selbst sei hervorgehoben: ARTHUR LÉVY: Napoléon intime. Eine geradezu auf Geschichtsfälschung beruhende, den kleinlichsten Anekdotenkram breit erzählende Schrift, die aus dem brutalen Despoten den gutherzigsten, edelsten aller Menschen macht! Vor Ankauf des 8 Fr. kostenden Buches (Paris, Plon) sei ausdrücklich gewarnt. Kleinlich, anekdotenhaft, aber nicht auf Fälschung der Geschichte hinauslaufend, sind: C. DE MÉNÉVAL: Mémoires p. servir à l'hist. de Napoléon I, 1802—15, Paris, Dentu, T. I. ANAT. CHAPTAL: Mes souvenirs sur Napoléon (Paris, Plon) und die von A. COMBIER hsg. Mémoires du général Radet, welche nähere Details über die Fortführung von Papst Pius VII. ins franz. Gebiet (1809) geben [142]).

Einzelne Nachträge s. Referat über 1894.

1894. Über einzelne Hauptfiguren Pierre Corneilles spricht A. RUDERSHAUSEN [143]). Ausgehend von C.'s Verkehr in dem Salon der Marquise von Rambouillet, findet er den Charakter und die Sprechweise des älteren Preziösentums in folgenden Personen der Dramen C.'s wieder: 1. in Chimène (Cid), 2. in der Infantin (ebds.), 3. in Sabine (Horace), 4. in Camille u. Julie (ebds.), 5. in Emilie (Cinna), 6. in Pauline (Polyeucte), 7. in Cornélie (Pompée), 8. in Rodogune, 9. in Laodice (Nicomède). Seine Auffassung ist im einzelnen eingehend, sogar bis-

139) Die in der Schrift vorkommenden geschichtl. Irrtümer sind bereits von dem Ref. der RCr. (1893, p. 93—95) berichtigt. 140) Ref. hat die Abh. in der AZB., 25. März 1893 angezeigt und als Quittung einen groben Brief des Verf., OTTO FRIEDRICHS, erhalten. 141) Eine Anzahl Irrtümer berichtigt auch hier die RCr. 1893, 478 Anm. 1. 142) St. Cloud, Belin fréres. 143) Pretiöse Charaktere und Wendungen in Corneilles Tragödien. Programm-Abh. des Grossh. Gymn. zu Mainz, 33 S.

weilen mit unnötigem Zitaten-Aufwand, nachgewiesen. doch müssen wir entgegnen, dass Figuren, wie Chimene, Emilie, Rodogune uns mehr als Corneillesche Heroinen, denn als Pretiösen erscheinen, auch wenn wir R.'s Definition, „das Pretiöse äussert sich bei ihnen in der Beschönigung mit der Etikette nicht in Einklang stehender Empfindungen und Denkart und in der Milderung natürlicher Empfindungsweise, deren Äusserung anstössig erscheinen oder den Charakter der Person in weniger vorteilhaftes Licht setzen könnte", für unangreifbar halten. Was hier als „pretiös" bezeichnet wird, ist überhaupt ein Herkommen der französischen Tragödie sowohl, wie der höheren Komödie. Man könnte auch bei dem geschworenen Gegner des Pretiösentums, bei Molière, eine ähnliche Liste solcher pretiöser Charaktere zusammenbringen und bei Racine, dem treuen Dolmetscher des weiblichen Herzens, nicht minder. Doch bleibt die Arbeit darum eine verdienstvolle Ergänzung der Spezialschriften über Corneille.

G. Lanson weist nach, wie sehr der type réfléchi et volontaire, intellectuel et actif der Helden und Heldinnen Corneilles mit den Ansichten Descartes' in s. 1649 gedruckten Traité des passions übereinstimme. Doch sei von einer Beeinflussung des Dichters durch den Philosophen schon aus chronologischen Gründen keine Rede, vielmehr fänden die Eindrücke des an Kämpfen und Wirren reichen 16. Jahrh. (und in späteren Stücken C.'s wohl auch der Geist der Frondezeit, wie wir meinen), ihren entsprechenden Ausdruck [144]).

Unter dem Titel: Contemporains et successeurs de Racine. Les poètes décriés bespricht Victor Fournel die Dramendichter Le Clerc, Boyer, Pradon, Campistron in ihren Hauptwerken, ohne glücklicherweise eine Rehabilitierung zu versuchen, freilich auch ohne wesentlich Neues zu bringen. Sein Standpunkt ist ein rein ästhetischer, der bisweilen dem heutigen Zeitgeschmack zu sehr Rechnung trägt [145]).

Über Boileau liegt eine sehr anziehende, wenn schon noch unabgeschlossene Studie vor, die sich durch verschiedene Jahrgänge d. RLR. (1890 H. 4 bis März 1895) hindurchzieht [146]). Der Verf. derselben kämpft mit guten Gründen und vielem gelehrten Material gegen die Überschätzung des „Aristarch" der franz. Litt., wie sie von Sainte-Beuve namentlich ausgegangen ist. Zuerst hebt er dabei hervor, dass B. selbst sich nicht immer ganz der Wahrheit entsprechend verherrlicht und hiefür in Monchesnay, den Verf. der Boloeana, sein Sprachrohr gefunden hat. Den Einfluss, den B. auf Molière, Racine und Lafontaine gehabt haben soll, hält R. mit Recht für wenig bedeutend, vielmehr sei B. erst durch den Verkehr mit 3 wahren Dichtern zu dem Bewusstsein des „Poeta nascitur", dem er in der Art poétique gelegentlichen Ausdruck gab, gekommen. Insbesondere habe erst der Einfluss Molières ihn zu einem ernsten, zielbewussten, grundsatztreuen Satiriker

---

144) Le Héros Cornélien et le Généreux selon Descartes. Étude s. les rapports de la psychologie de Corneille et la psych. de Descartes (RHLF., 15. Oktober 1894, p. 397–411). Zitiert finde ich: Documents relatifs à la querelle du Cid p. Armand Gasté (Paris, Soc. des Biblioph.), doch war mir die Sammlung nicht zugänglich. 145) RHLF. I, 233–258. 146) La légende de Boileau p. Ch. Révillout. Besprechung der Fortsetzungen s. m. Ref. für 1895.

gemacht, während er anfänglich nur persönlichen Stimmungen und böswilligen Abneigungen gefolgt sei. Auch sei das häufige Zusammensein mit den 3 wirklichen Dichtern durch Racines und Molières Zwist und durch Lafontaines häufiges Fernbleiben gestört worden, so dass dann B. zwar mit jedem von den Dreien allein, aber nicht gemeinsam verkehrte. Ob übrigens, wie R. meint, seit diesem Zwiste Molières mit Racine auch die Gesinnung B.'s gegen M. eine kühlere geworden sei, ist uns zweifelhaft, denn, dass M. sich über B.'s bekannte Ode auf Ludwigs XIV. Rheinübergang lustig gemacht habe, ist wohl nur leeres Gerede und B.'s Tadel der Fourberies de Scapin und überhaupt der niedrig-komischen Dichtung M.'s beweist, gegenüber dem unbedingten Lob, das er sonst seinem Freunde spendete, nur, dass B. für diese Seite in M.'s Schaffen keine Sympathie hatte. Auch zu Racine als Dichter hielt er wohl treu. Hier kann der Angabe, B. habe einmal in einer Gesellschaft Corneille mehr als Racine gepriesen, wenig Bedeutung zugeschrieben werden, zumal er in seiner Art poétique statt des „surpasser Euripide et égaler Corneille“ ursprünglich „égaler E. et surpasser C.“ dem R. nachrühmen wollte und nur aus Rücksicht auf Corneilles Anhänger und Anhängerinnen dies geändert hat. R. weist dann darauf hin, wie viel Nutzen für sich und seinem Ruhm B. zuerst durch den Verkehr in der bürgerlichen Gesellschaft von Paris, namentlich in Advokatenkreisen, dann im Hause des Präsidenten Lamoignon gezogen habe. In dem letzteren wurde er mit den Jesuiten Bouhours und Rapin bekannt und nach R.'s Ansicht haben diese auf die Gestaltung der Art poétique grossen Einfluss gehabt. Denn das Schulmeisterlich-Regelrechte dieses Lehrgedichtes, namentlich alles von Molières freiem Geiste Abweichende, sei der Einwirkung dieser und anderer gleichgerichteter Männer zuzuschreiben. Doch wäre B. wohl auch ohne dies nicht über die Schranken seiner Natur hinausgekommen. R. weist in der Besprechung dieses Lehrbuches darauf hin, dass die Grundgedanken schon lange vor B. auch in Frankreich z. B. von dem von B. verspotteten Chapelain, ausgesprochen seien, dass B. nicht in die tieferen Ideen der Dichtkunst und nicht einmal in die seiner eigenen Zeit eingedrungen sei, dass er Lafontaine totschweige, den Gegensatz Corneilles und Racines möglichst verhülle, von der Epopöe keine klare Definition gebe, manche freie Ansichten seines Vorbildes Horaz übergehe oder umändere u. s. w. Im Ganzen sei allerdings der feste Regelkram dem Sinne der Zeit entsprechend gewesen, ebenso, wie die einseitige Betonung des lehrhaften Zweckes und der lernbaren Technik der Dichtung. Zuletzt schildert R., wie B. sich die Gunst Colberts und Ludwigs XIV. zu erwerben wusste, wie er eine königl. Pension erhielt, aber als Hofdichter seine Freiheit einbüsste und z. B. seinen Dialog les Héros de Roman aus Rücksicht auf die bei Hofe angesehene Madeleine Scudéry nicht zu veröffentlichen wagte. B.'s Talent sei ein fast ausschliesslich satirisches gewesen, sein Charakter von Rachsucht, Strebertum und Berechnung nicht frei geblieben, ein strenges, sittliches Ideal habe ihm gefehlt. Wir stimmen den Grundanschauungen R.'s völlig bei, glauben aber, dass er die Boloeana und andere Anekdotensammlungen mehr als nötig herangezogen habe.

Über Scarron und seine Gemahlin, die später so berühmt gewordene Marquise de Maintenon, handelt BOISLISLE [147]) und bringt über das frühere Leben der letzteren mancherlei Unbekanntes, doch nicht erheblich Wichtiges.

Als Quelle von Molières Avare sucht EMILE ROY [148]) den Avaro cornuto von Francesco Doni nachzuweisen, der 1583 von Gabriel Chappuis ins Französ. übertragen wurde. Aus diesem Stücke habe M. besonders das Verhältnis Harpagons zu Mariane entnommen. Doch scheint es uns eher auf Chapuzeaus Dame d'intrigue zurückzugehen. Die sonst von Roy vermuteten Entlehnungen aus Doni können ebensowohl auf Boisroberts Belle Plaideuse, auf Ariostos Suppositi u. a. Stücke zurückgeführt werden und für den Schluss des Avare kämen Lariveys Esprits in Betracht. Roys Hinweis auf Doni bleibt gleichwohl wichtig, wenngleich er nicht nachweisen kann, dass M. ihn im Original oder in franz. Übersetzung gekannt hat und wennschon R. selbst nur die letztere, die keineswegs ganz treu ist, eingesehen hat.

Cyrano de Bergeracs Stammbaum wird eingehend von J. ROMAN geschildert und noch einmal der Nachweis geführt, dass C. zu Paris (6. März 1619) geboren wurde [149]).

Über Lafontaines Gattin, geb. Marie Hericart teilt CH. DE LARIVIÈRE mancherlei nicht erhebliche Einzelheiten mit [150]).

Als Quelle von La Fontaines: Le Savetier et le Financier weist PIETRO TOLDO die 19. Novelle von Des Periers, einem am Hofe von Navarra lebenden Gelehrten, welche den Titel führt: Du savetier Blondeau, qui ne fut oncq en sa vie melancholié que deux fois, et comment il y pourveut et de son épitaphe (éd. Lacour, Paris, 1856) nach. Letztere geht wieder auf Aeneas Silvius Piccolomini: In Antonii Panormitae de dictis ac factis Arragonum regis commentaria, L. IV, zurück [151]).

Die Fabeln La Fontaines sind in einer neuen, für die Zwecke des Pariser Gymnasial-Unterrichts bearbeiteten Ausgabe erschienen [152]).

Über Pascal hat ANDRÉ PILLET eine französ. geschriebene Abhandlung veröffentlicht [153]). Er erörtert, wie verschieden die in sehr aphoristischer Form vorliegenden, von früheren Herausgebern willkürlich und zuerst von Prosper Faugère gut edierten Pensées im Laufe zweier Jahrhunderte beurteilt worden sind, wie Freigeister und Jesuiten sie um die Wette angegriffen, Protestanten sie für ihre konfessionelle Richtung ausgenutzt haben. Sainte Beuve bekämpfte sie, Chateaubriand liess ihnen eine Ehrenrettung zu Teil werden, Victor Cousin glaubt dagegen, P. sei in den Pensées aus dem Gegner der Jesuiten zu ihrem Vorkämpfer geworden u. s. w. Nach Pillet suche Pascal die Philosophie mit den von Montaigne und Descartes entlehnten Waffen unter das Joch des Glaubens zu zwingen, namentlich legt P. die Beziehungen zu

147) Paul Scarron et Françoise d'Aubigné (Bureau de la RQH.). 148) RHLF. I, 1, 38—48. 149) RHLF. I, 451–455. 150) Ebds. I, 457—462. 151) Le Savetier et le Financier de la Fontaine, Pavia 1894 (Februar). 152) p. p. L. CLÉMENT, Paris, Colin. 153) Essai sur les Pensées de Pascal. Wissenschaftl. Beilage des Jahresberichts der evang. Realschule zu Breslau, XXXV p.

Descartes sehr eingehend und scharfsinnig dar. Die eigentlichen, schon von Voltaire so vernichtend bekämpften Schwächen dieser Aphorismen-Sammlung treten jedoch in Pillets Aufsatze nicht genügend hervor. Auch erstickt der Text zu sehr in den Anmerkungen; die eingehenden Studien des Verf. verdienen aber alle Anerkennung.

Die Biographie Bossuets von LANSON liegt in einer populären Ausgabe vor [154]. Sie läuft auf Verteidigung und stellenweis auf Verherrlichung hinaus, ist auch von Sophismen nicht frei, wie z. B. die advokatische Wendung, B. habe die Wissenschaft zwar dem Glauben untergeordnet, aber ihr nicht misstraut und die Ansicht, dass seine Politique tirée de l'Ecriture sainte das Evangelium der Demokratie sei, während B. in Wirklichkeit kirchlichen und weltlichen Absolutismus zu vereinen sucht, beweisen.

Das Buch von L. CROUSLÉ über Fénelons Zwist mit Bossuet [155]) geht in dem richtigen Bestreben, der Anschauung des 18. Jahrh., welche Fénelon zum Vorkämpfer der Aufklärung machen wollte, entgegenzutreten, doch in der Kritik der Person Fénelons zu weit. Schon aus einzelnen Jugendbriefen dess. wird voreilig auf Hochmut und Strebertum geschlossen. Sein Télémaque wird vom politischen und sozialwissensch. Standpunkte mehr als vom litterarischen beurteilt und die Undurchführbarkeit mancher Anschauungen über Staat und Gesellschaft zum Massstabe einer absprechenden Kritik gemacht. Die Wirksamkeit F.'s als Oberer der Bekehrungsanstalt der Nouvelles Catholiques und als Protestantenmissionar in Aunis und Saintonge beurteilt Cr. zwar gerechter als O. Douen (l'Intolérance de Fénelon, 2. Aufl., Paris 1875), indem er darauf hinweist, dass F. den bestehenden strengen Gesetzen und den gehässigen Anschauungen der franz. Regierungsorgane Rechnung tragen musste, aber in dem Hauptteile der Schrift, welcher den Streit F.'s mit Bossuet und dem Erzbischof von Paris, wie Bischof von Chartres behandelt, nimmt Cr. unbedingt die Partei des Vorkämpfers der gallikanischen Kirche gegen den römisch- und jesuitenfreundlich gesinnten Erzbischof von Cambray. Wo F.'s Aussagen von denen Bossuets abweichen, hat dieser jedesmal Recht. Selbst die parteiischen Berichte Phelippeaus und des jüngeren Bossuet, die in Rom gegen F. wirkten, gelten ihm als ebenso lautre Quelle, wie Saint-Simons und d'Aguessaus Memoiren, die beide F. einseitig und z. T. gehässig beurteilen. Sehr übertrieben wird F. als ein von der schwärmerischen Mme. Guyon bethörter, in seinen Ausführungen unklarer und widerspruchsvoller Vertreter des Quietismus, wie er von Molinos gelehrt wurde, hingestellt, während er doch eine selbständige, in den Hauptpunkten auch klare Stellung einnahm. In dem geistlichen Prozesse in Rom, der zur Verurteilung von F.'s Maximes des Saints führte, erscheint F., nicht Bossuet und Anhang, als der Ränkeschmied und Kabalenmacher, während er ziemlich isoliert dastand, seine Gegner u. a. den Einfluss der Maintenon und die Allmacht Ludwigs XIV., sowie die Sorbonne und den grössten Teil des franz. Klerus hinter sich hatten. Das Urteil der römischen Kardinäle

154) Paris, Lecène, Oudin et Cie. Näheres siehe RCr. 1895, Nr. 27–28 p. 20–22. 155) Fénelon et Bossuet. Études morales et littér. Paris, Honoré Champion, 2 T.

billigt Cr. somit. Ein Verdienst der Schrift bleibt es immerhin, dass das gesamte gedruckte Material nicht nur, sondern auch ungedrucktes verwertet ist, freilich ohne, nach d. Verf. eigenem Zeugnis (I, XVII) über den Streit F.'s mit Bossuet und den Prozess etwas Neues beibringen zu können. Da auch die Hauptschriften F.'s bis 1700 in den 2 Bänden besprochen werden, so wird das abgeschlossene Werk (Cr. beabsichtigt, noch einen 3. Band zu veröffentlichen) sich zu einer quellenmässigen Biographie F.'s, die in vieler Hinsicht über Bausset's Hist. de F. hinausgeht, gestalten[156]).

Lesage ist von LÉO CLARETIE[157]) nun auch in populärer Weise behandelt worden, so dass manche Legenden über sein Leben hier ebenso, wie in dem Werke DESS. VERF. (Lesage romancier, Paris, Arm. Colin 1890) beseitigt werden. Die Beurteilung der Werke L.'s bietet nichts Neues, beachtenswert ist aber die Würdigung desselben als Romanschriftsteller. Sein Styl halte die Mitte zwischen 17. u. 18. Jahrh. (Il donne une main à Molière, l'autre à Beaumarchais p. 219), seine Sprache sei zwar nicht frei von Hispanismen und Vulgarismen, aber im ganzen klassisch. Seine Personen unterschieden sich wenig durch ihre Redeweise, auch die Lokalfarbe der Schilderung fehle meist. Die Komposition sei einseitig, eine Erzählung gleiche in den Hauptpunkten der anderen, die Charakteristik trete hinter Szenerie und Handlung zurück, die letztere leide an Überfülle der Episoden. Im Gegensatze zu dem franz. Romane suche L. das ganze Leben eines Helden und ganze Zeitepochen zu schildern, nicht bloss packende, charakteristische Züge herauszugreifen. Cl. schreibt äusserst anziehend und gewandt, urteilt aber vom einseitig ästhetischen Standpunkt.

Ein Nachkomme des berühmten Montesquieu ist schon seit Jahren bemüht, das litterarische Vermächtnis seines Ahnen durch Herausgabe von Ineditis zu vermehren. Im Jahre 1890 liess er Deux opuscules de M. erscheinen, die beide nicht viel wert waren (s. RI. I, 214, A.[4]), jetzt wartet er uns mit Mélanges inédits auf[158]). Darin finden wir aber nichts, was uns M. besser kennen lehrt oder seinen Ruhm erhöht. Aus einer Lobrede auf Cicero erfahren wir, was längst bekannt war, dass M. mit seinem Jahrhundert den römischen Rhetor über Gebühr schätzte; eine Lobpreisung der Aufrichtigkeit zeigt den Geschmack an moralischen Verallgemeinerungen, auch eine Eigenheit des 18. Jahrh.; in der Abhandlung über die Politik lernen wir den Werth, welchen M. auf den bestimmenden Einfluss des milieu legte, noch einmal kennen; eine Auseinandersetzung über physiologische Fragen bekundet von neuem die naturwissenschaftliche Auffassungsweise des grossen Realisten, zugleich aber auch den sehr unvollkommenen Standpunkt damaliger Naturforschung; ein Mémoire über die Stellung der französischen Regierung

---

156) Besprechungen sind in der RCr., RHLF., LBlGRPh., ASNS. erschienen. Die ersteren beiden in der Haupts. zustimmend, die letzteren (vom Refer.) mit den auch hier gemachten Einschränkungen. 157) Classiques populaires, Lecène, Oudin et Cie. 158) Erschienen Bordeaux u. Paris 1893. Hsg. nennt sich Baron de M. In einer diese zerstreuten Abhandlungen fast ausschreibenden Besprechung von J. Frank (ZFSL. XVI[2], 38-63), einem Muster, wie eine Besprechung nicht sein soll, wird die Bedeutung des Schriftchens ungeheuer übertrieben.

zur Bulle Unigenitus zeigt seine längstbekannten Ansichten über die Toleranz in religiösen Fragen aus rein politischen Gründen. Interessant sind höchstens die in der Abhandlung über die Politik sich findenden treffenden und prägnanten Charakterschilderungen bedeutender Staatsmänner der Neuzeit, wenngleich auch sie uns M. nicht von neuen Seiten kennen lehren und für die heutige Forschung natürlich veraltet sind. — Ebenso geringe Wichtigkeit haben 2 seit 1767 nicht wieder gedruckte Briefe M.'s an den Grafen Guasco (1754 u. 1755), von denen wahrscheinlich nicht einmal der unverfälschte Text vorliegt[159]).

Voltaire wird jetzt öfter für Schulzwecke behandelt, ein Beweis, dass er wieder populärer wird. Wir führen zum Beweis, da die Besprechung der Schulausgaben eigentlich nicht in diesen Abschnitt gehört, nur eine französische und eine englische an, die leicht anderweitiger Aufmerksamkeit entgehen könnten. 1. Siècle de Louis XIV. p. REBELLIAU et MORION, Paris, A. Colin e. Cie. Ersterer hat eine gute, vielleicht allzu lobreiche Einlage, der zweite den Kommentar gegeben, der auch für Nicht-Schüler lehrreich sein dürfte. 2. Short prose Tales of Voltaire, by F. ROGET, London and Edinburgh. Hier stammt V.'s Biographie zwar aus Desnoiresterres, ohne selbständige Quellenstudien zu verraten, aber anziehend ist ein (wohl zu sehr vom englischen Standpunkt urteilender) Exkurs über den Humor bei V. Eine gleichfalls von einem Engländer herrührende Spezialstudie über V. fördert unser Wissen wenig, ist auch in ihren Aufstellungen nicht immer zutreffend und ruht meist auf abgeleiteten Quellen[160]). — Eine französische Publikation von TAMIZEY DE LAROQUE[161]) ist mir unzugänglich geblieben.

Friedrichs d. Gr., der als Gönner Voltaires manchem gut katholischen Franzosen unsympathisch ist, Bruch mit Frankreich im Jahre 1756 wird von dem bekannten DUC DE BROGLIE in sehr einseitiger Weise, ohne, trotz der Nachforschung im französischen Archive des Auswärtigen, noch erheblich Neues zu bringen, behandelt[162]). Ungedruckte Fragmente Diderots, die sprachwissenschaftlichen, litterarischen und sozialen Inhalts und z. T. Besprechungen zeitgenössischer Werke sind, hat MAURICE TOURNEUX herausgegeben (in RHLF. I, 164—165). Über verschiedene ungarische Übersetzungen und Bearbeitungen von Novellen und Erzählungen Marmontels berichtet WILISLOCKI (ZVglL. 89 f.). WALISZEWSKY, der schon 1893 eine Schrift: Le Roman d'une impératrice über Katharina II. hatte erscheinen lassen, worin er Leben, Charakter, Regierung Katharinas nach verschiedenen Seiten originell beleuchtet, hat jetzt eine Fortsetzung u. d. T. Autour d'un trône. Catherine II. de Russie veröffentlicht[163]). Darin wird auch der Beziehungen der Freundin Voltaires zu diesem und anderen französischen Aufklärern gedacht. Die Schrift trägt zwar keinen streng wissenschaftlichen Charakter, ist aber fesselnd geschrieben und giebt

159) Hsg. von MAURICE TOURNEUX in RHLF. I[1]. Doc. inéd. 160) ARCHIBALD BALLANTYNE: Voltaires visit to England, Lond. 1893, Smith Elder and Cie., bespr. in RHLF. I, 207—210. 161) Volt. Lettres inéd. à Louis Racine, Paris, Imprim. Chamerot et Renouard, 45 p. 162) L'alliance autrichienne. Traité de 1756, 5 Aufs. in RDM. (15. Aug., 1. Sept., 15. Okt., 1. Nov., 1. Dzbr.). 163) Paris, Plon, mit dem Zusatze: Ses collaborateurs, ses amis, ses favoris.

mancherlei wenig hervorgehobene Einzelheiten. Ihre Sucht nach Anspielungen auf moderne Verhältnisse bleibt aber ein Fehler. Dass der abbé Bridaine nicht Verfasser des vielgerühmten Exordium eines 1751 im Seminar von Saint-Sulpice gesprochenen discours war, weist aus einem Briefe des abbé Maury, auf dessen Zeugnis man sich im gegenteiligen Sinne berufen hatte, LÉONCE PINGAUD nach[164]).

Der Zeit der Aufklärung und der französischen Revolution gehörte ein abbé Talhouet an, dessen Leben von GEOFFROY DE GRANDMAISON so beschrieben ist, dass vielerlei Kulturhistorisches und Zeitgeschichtliches hineingezogen wird[165]). T. machte den Umschwung des ancien régime bis zur Napoleonischen Ära in seinen eigenen Erlebnissen mit durch. 1737 zu Quimperlé geboren, wurde er von Jesuiten in Quimper erzogen, trat 1753 in den Orden, wurde nach Auflösung desselben curé von Hennebout, weigerte in der Revolutionszeit den Verfassungseid, lebte als Emigrant in Valladolid, wollte 1802, nachdem Napoleon I. mit Rom sich versöhnt hatte, nach Frankreich zurückkehren, kam aber infolge eines Schiffbruches mit seinen Reisegenossen um. Für die Kenntnis der kirchlichen Zustände Frankreichs im 18. Jahrh. und für die inneren Verhältnisse des Ordens Jesu ist die Schrift nicht ohne Bedeutung.

Von Beaumarchais, d'Alembert und dem witzigen Lebemann wie geistvollen Schriftsteller abbé Galiani werden ungedruckte Briefe meist persönlichen und privaten Inhalts aus den Jahren 1770—74 von MARCELINO MENENDEZ PELAYO mitgeteilt[166]). Sie sind an den spanischen Herzog von Villa Hermosa, der längere Zeit in Frankreich in diplomatischer Stellung weilte, gerichtet.

Für die Beurteilung der allgemeinen Kulturverhältnisse Frankreichs und der französisch sprechenden Welt kommen 2 Aufsätze in der seit 15. Januar 1893 erschienenen (schon öfter erwähnten) RHLF. in Betracht. JOSEPH TEXTE bespricht hier (I 1, p. 8—26) die Lettres sur les Anglais et les Français (1725) von dem Berner Schriftsteller Béat Louis de Muralt im Anschluss an Eugène Ritters Aufsatz in ZFSL. (1880) und an Greierz' Biographie Muralts (1888). Muralt war ein Vorkämpfer der anglisierenden Richtung in der Litteratur des 18. Jahrh. und suchte seine Landsleute zu einer kosmopolitischen Welt- und Litteraturanschauung zu bekehren. Der 2. Aufsatz: Le Sentiment de la nature avant J.-J. Rousseau 1695—1721 von A. GAZIER (ebds. I 1, 70—76), weist von neuem darauf hin, dass eine tiefe, verinnerlichte Naturanschauung schon lange vor Rousseau in der frz. Litteratur bestanden habe, und teilt eine Schilderung der abbaye d'Orval von abbé Pontchâteau, einem Neffen Richelieus, aus dem Jahre 1695 nach dem Manuskript, sowie einen längeren Brief des abbé d'Asfeld an Rollin, der schon 1771 (Opuscules de feu M. Rollin, I, 171) gedruckt war, mit. Die Zeit dieses Schreibens ist unbestimmt, fällt aber wohl in das Jahr 1721 oder 1722, wo Asfeld als Verbannter wegen seines Widerstandes gegen die Bulle Unigenitus in Villeneuve-le-Roi, dem Orte der Briefaufgabe, weilte. Der Text ruht hier auch auf handschrift-

---

164) RHLF. I 1, u. d. T.: Bridaine et l'abbé Maury. 165) Un curé d'autrefois. l'abbé Talhouet, Paris, Poussielgue. 166) RHLF. I, 330—352.

licher Grundlage und weicht von dem Drucke (1771) erheblich ab. — Wie gut es den Pariser Juden, trotz polizeilicher Belästigung und Bastillenhaft erging, zeigt L. KAHN[167]).

Über André de Chénier liegt eine wichtige Schrift von K. A. M. HARTMANN[168]) vor. Mit der litterarhistorischen Hinterlassenschaft dieses der französischen Revolution zum Opfer gefallenen Dichters sieht es übel aus. Die 1. Ausgabe seiner Werke (von Latouche) erschien erst 1819, 25 Jahre nach des Dichters Tode. Vieles, namentlich ein grosser Teil seiner Briefe, war verloren. Von letzteren sind nur 16 erhalten, dass auch sonst manche Einbusse zu beklagen ist, geht aus Andeutungen in Ch.'s Gedichten hervor. Das Epos Hermès, sein Lebenswerk, ist uns nur ganz unvollständig überliefert. Ch. begann schon 1778, im Alter von 16 Jahren, mit Dichten, zunächst unter dem Einflusse von Properz, Ovid, Horaz, während der der griechischen Dichter überhaupt nicht so hervorragend ist, wie man annahm. Hartmann hat sich durch genaue Datirung der Gedichte Ch.'s besonderes Verdienst erworben. Im Anhange teilt er den Entwurf zu Ch.'s Bataille d'Arminius mit, der von Klopstocks „Hermann" angeregt und beeinflusst ist. Das Leben Ch.'s bleibt nach wie vor wenig aufgehellt. Vor 1782 wissen wir so gut wie nichts, auch die Zeit von August 1792 bis März 1794, der Epoche seiner Abwesenheit von Paris, wo er die Verfolgungen der Jakobiner fürchten musste, ist uns nur dürftig bekannt. Verhältnismässig am besten sind wir über die letzten 4 Monate seines Lebens (7. März bis 25. Juli 1794), wo er als Gefangener dem Tode durch die Guillotine entgegensah, unterrichtet. Auch über seine litterarische Fehde gegen die Jakobinerwirtschaft wissen wir einiges, das eigentliche Kampfjahr ist 1792. Ganz anderen Charakter hat die Schilderung Chéniers in PAUL MORILLOTS Monographie (Classiques populaires, Lecène et Oudin). Sie stützt sich auf die Arbeiten von Sainte-Beuve, Becq de Feuquières, Schérer, Faguet und Haraszti, giebt über das Leben Ch.'s nichts Neues, hält auch ihr Versprechen, Legende von Geschichte zu scheiden, nur wenig, weil es eine eigentliche Chénier-Legende, trotz der Lücken unserer Kenntnis, kaum giebt, bringt aber nach der ästhetischen Seite hin manches Beachtenswerte. Ch. ist nach M., trotz seiner oft mechanischen Nachahmung der griechischen und mehr noch der hellenisierenden Dichter der römischen Kaiserzeit, ganz modern in Ideengehalt und Form, sehr wenig Romantiker, wohl aber sentimental im Sinne des 18. Jahrh. Er hat Sinn für Lokalfarbe und für das charakteristische Detail der Personenzeichnung, lebt ganz in den Ideen der grossen Revolution mit ihrer Freiheits- und Gleichheitsschwärmerei, hasst in den Jakobinern die Unterdrücker der Volksfreiheit. Dagegen kümmert er sich nicht um das Mittelalter, um die spanische Litteratur und schätzt Gessner fast ebenso hoch, wie Shakespeare. Er ist weit mehr ein Zögling der Aufklärung des 18. Jahrh., als Vorläufer der Romantik.

Dass Mirabeau in seinem Streben, sich als Schriftsteller mit fremden Gute zu bereichern, auch Shakespeares Hamlet und Klopstocks Messias nicht verschmähte, zeigt eine Notiz in der RHLF. I, 80—81.

---

167) Les Juifs de Paris au XVIIIième S., Paris, Durlacher. 168) Chenier-Studien, Progr.-Abh. d. Kgl. Gymn. zu Leipzig.

Über den treuen Anhänger Ludwigs XVI., den Herzog von Penthièvre, sowie über die französischen Emigranten in der Schweiz und über die Familie des hingerichteten Herzog von Orléans (Egalité) erfahren wir manches Neue in den 1801/1802 geschriebenen und 1822 zuerst herausgegebenen Mém. de la famille de l'abbé Lambert (neuediert von GAST. DE BEAUSEJOUR, Paris, Alph. Picard). Der Zeit der grossen französischen Revolution sind auch viele Publikationen gewidmet, die zum Teil die Litterargeschichte angehen. So eine Schrift von G. LENÔTRE [169]), in der das Leben des von A. Dumas zum chevalier de la Maison rouge erhobenen Abenteurers und Schwindlers Gonsse aus Artois erzählt wird, freilich zumeist nach den eigenen Aufzeichnungen dieses Menschen. Er nahm an dem nordamerikanischen Befreiungskrige teil, verteidigte Ludwig XVI. in einer Broschüre, wollte Marie Antoinette retten, floh nach Brüssel, wurde hier und in Paris gefangen gesetzt, erlangte aber seine Freiheit wieder, lebte im Schlosse St. Laurent bei Arras und ward endlich am 17. März 1814 als russischer Spion auf Napoleons Befehl füsiliert. Dies die nackten Thatsachen, welche sich aus dem Abenteurerroman herausschälen lassen. Das Theater der französischen Revolutionszeit bis zu Robespierres Sturze besprach REFERENT [170]). Er giebt manche Ergänzungen zu den früheren französischen Publikationen, von denen die Schrift Henri Welschingers (Paris 1880) die wertvollste ist und zieht auch Marie Joseph Chéniers Dramen, die engere Fühlung mit den bewegenden Zeitideen haben, sowie Layas Ami des Lois eingehender heran. Über die Schauspieler und Schauspielerinnen der französischen Revolution und des Kaiserreiches handelt VICTOR DU BLED (RDM. 1. April S. 567—603 und 15. November S. 302—325). Der erste Teil von ARMANDE BRETTE: Recueil des documents relatifs à la convocation des Etats généraux, Paris, Leroux, möge hier noch Erwähnung finden [171]). Von den Procès verbaux du Comité de l'instruction publique de la Convention nationale [172]), liegt der 2. Band (3. Juli bis 20. Novbr. 1793) vor. Alles andere gehört zu ausschliesslich der politischen Geschichte an.

Von den Memoiren von Paul Barras liegen Bd. I u. II (bis zum Frieden von Campo-Formio reichend) französisch (Hachette) und deutsch (Halbergers Verlag, übersetzt von Georges Duruy) vor. B. schreibt nicht nur zu seiner Rechtfertigung, sondern auch zu seiner Verherrlichung, daher vieles mit Vorsicht zu beurteilen ist, doch ist er nicht bloss über die Zeiten des Direktoriums, sondern auch über manche Ereignisse der französischen Revolution durch Augenzeugenschaft oder unmittelbare Gewährsmänner unterrichtet. Von Bonapartes Emporkommen giebt er eine detaillierte, aber hasserfüllte, herabsetzende Schilderung.

Über die Zeit Napoleons I. sind wichtige Publikationen erschienen. Zuerst die in 5 Bänden von Audiffret Pasquier (Paris, Plon) herausgegebenen Memoiren des Kanzlers Pasquier, deren 3 erste Teile die Jahre 1789—1815 besprechen. P. war erst Parlamentsrat, dann Polizei-

---

169) Le vrai chevalier de la Maison rouge, Paris, Perron. 170) Die franz. Revol. auf der Schaubühne und in der Tagesdramatik. ASNS. Bd. 94 S. 39—94. 171) S. Besprechung in RCr. 1895, Nr. 6 p. 108–114. 172) p. p. J. GUILLAUME. Impr. nat.

präfekt unter Napoleon und in alle diplomatischen Vorgänge sehr eingeweiht. Er fasst die französische Revolution, unter der er selbst und seine Familie so schwer zu leiden hatte, und die Politik Napoleons I. im ganzen sehr unparteiisch auf, giebt auch namentlich über des Kaisers Stellung zum Judentum und die Rabbiner-Versammlung d. J. 1807 vielerlei Neues. Er wirkte hiebei selbst im Sinne der Juden-Emanzipation. Da einiges in seinen Schilderungen auf die handschriftlichen Aufzeichnungen Talleyrands zurückgeht und mit dem Texte der Brogliesehen Ausgabe der Memoiren T.'s stimmt, so ist damit ein neuer Beweis für die wesentliche Echtheit der letzteren erbracht.

Fast ausschliesslich militärischen Inhalts sind dagegen die Souvenirs inédits de la maréchale Oudinot (der 2. Frau des kaiserlichen Marschalls) auf denen eine Schrift von Gaston Striegler[173]) beruht. Dasselbe gilt von den Lettres du baron Guillaume Peyrouse (1800—1814). P. war Schatzmeister Napoleons und schrieb diese Briefe an seinen Bruder[174]).

Mehr litterarische Beziehung haben die Mémoires d'une Inconnue (Paris, Plon), die mancherlei nicht immer günstige Bemerkungen über Bernardin de St. Pierre, M.-J. de Chénier, Florian, Andrieux, Picard, Mme. Guizot enthalten[175]).

Über das geschichtliche Vorbild der Sardouschen Madame sans Gêne handelt eine Schrift von Emile Cère[176]). Sie hiess Thérèse Figuier und ist grundverschieden von dem Fantasiegebilde des französischen Dichters. Die Grundlage zu einer Bibliographie Napoleons I. giebt Albert Lumbroso[177]), die zu einer Ikonographie Armand Davot[178]) und zwar in sehr vollständiger Weise, indem er 500 Abbildungen von Personen und Ereignissen jener Epoche, auch Proben der Handschrift Napoleons zusammenstellt. Ein ähnliches Bilderwerk ist der Geschichte des Louvre von A. Bareau[179]) gewidmet. Zum Schluss mögen noch die Documents sur les négociations du Concordat et les autres rapports de la France avec le Saint-Siége (1800 u. 1801), herausgegeben von Boulay de la Meurthe[180]) und Léon Séchés: Les origines du Concordat (in der Zeit des Direktoriums der französischen Republik und des Konsulats Napoleons I) hier Erwähnung finden.

Die Biographie Joseph de Maistres von G. Cogordan (Paris, Hachette) und die Chateaubriands von A. Bardoux (Paris, Lecène), sowie die Abhandlung über Chateaubriands Moïse von Charles Comte[181]), gehören nicht mehr zu diesem Abschnitt der Litteratur. — Auch der Aufsatz von Charles Glauser über Benjamin Constants Adolphe[182]) kann uns nur soweit berühren, als Verf. bei der sehr breiten Grundlegung seiner Auseinandersetzungen auch die Litteratur in der französischen Schweiz vor Benjamin Constant, wesentlich aus ab-

173) Le maréchal Oudinot d'aprés les souvenirs etc. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 174) p. p. Léon G. Pelissier, Paris, Perrin e. Cie. 175) Besprechung in RHLF. I, 503-505. 176) Mme. Sans Gêne et les femmes soldats (1792—1815, Paris, Plon). 177) Seggio di una bibliografia ragionata, 1 fasc. Modena, Namio se Cie. 178) Napoléon I. raconté par l'image, Paris, Hachette. 179) Le Louvre et son histoire, Paris, Didot. 180) Paris, Leroux 1891 bis 1893, 3 Bde. 181) Chateaubriand poète (Hist. de la tragédie de Moïse), Paris, Le Cerf. (bespr. RCr. not. 41—42 und RHLF. I, 375). 182) ZFSL. XVI, 172—233.

geleiteten Quellen schöpfend, berührt. Neues finden wir hier so wenig, wie die Schilderung des Verhältnisses von Constant zu Mme. de Charrière und Mme. de Staël erhebliche Bereicherung unseres Wissens bringt. Der Adolphe wird vorzugsweise nach autobiographischen Gesichtspunkten besprochen. Der gleichfalls nicht mehr völlig in diesen Abschnitt reichende Talleyrand wird von EMILE OLLIVIER, mit besonderer Berücksichtigung seiner Wirksamkeit in den Jahren 1814—1815 und nach 1830, sehr ungünstig und ohne wesentlich Neues zu geben, beurteilt in RDM. (15. Septbr., p. 241—275).

Zuletzt sei noch ein Wiederabdruck erwähnt, der nur halb in die französische Litteratur gehört, nämlich von einer französisch geschriebenen Abhandlung Wilhelm v. Humboldts über Poesie, die schon 1799 im MagEnc. (herausgegeben von Millin) V, 44—65, 214—238 gedruckt und 1. Juni 1800 vom Verf. an Goethe in 3 Abzügen gesandt war (ZVglL., 267—291, herausgegeben von Alb. Leitzmann).

Nachträge (1890—1894). (Zu Frz. Litteratur des 17. und 18. Jahrh.) Über François Tristan L'Hermite giebt ERNST HOFMANN bemerkenswerte Aufschlüsse[183]). Indem er nachweist, dass desselben Roman: Le Page Disgracié die Lebensumstände des Dichters in den Hauptpunkten treu, wenn schon im einzelnen natürlich in romantischer Hülle, schildert und dass auch der der 3. Ausg. dess. (1667) beigegebene Schlüssel richtige Angaben und Erläuterungen enthält, gewinnen wir von Tristans abenteuerlicher Jugend (1601—1622) vollständigere Kenntnis. Auch über die Lebenszeit von 1622—1645, bes. über Tristans Dienstverhältnis zu Gaston von Orléans, erhalten wir in bisher übersehenen Stellen seiner Gedichte manche Andeutung, selbst die J. 1645—1647 und die Beziehungen zu Guise und Saint-Aignan werden durch gleiche Ausbeutung der Gedichte aufgehellt. Über die letzten 8 Lebensjahre des von Undank, Not und Krankheit verfolgten, zuletzt fromm gewordenen Dichters kommen wir dagegen über das wenige schon Bekannte nicht hinaus, da nach 1647 keine autobiographischen Kundgebungen Tristans mehr erschienen sind. Die Arbeit ist sehr fleissig und scharfsinnig, wennschon in Einzelnem etwas vorschnell, wie z. B. nicht recht erwiesen ist, dass Tristan selbst jenen Schlüssel zum Page Disgracié verfasst hat, und wie die historische Treue verschiedener abenteuerlicher Vorgänge in dem Romane sich überhaupt nicht beurteilen lässt. Eine geflissentliche, zuweilen auch kleinliche Polemik gegen den † H. Körting stört den Genuss dieser anregenden, belehrenden und gewandt geschriebenen Abhandlung. — Weniger erheblich ist eine Programmabhandlung über Pierre Corneille[184]). Verf. giebt über die Jugendgedichte (1624—1629) und über die aus d. J. 1633—1643 nicht viel Neues. Beachtenswert ist nur der Nachweis, dass die unter Philis und Melite verborgene Unbekannte nicht eine von C. verehrte Mme. Dupont aus Rouen gewesen sei, sehr unwahrscheinlich aber die Annahme, dass Richelieu dem Dichter nicht erst wegen seines Cid, sondern schon wegen eines 1633 oder 1634 veröffentlichten sehr stolzen und selbstbe-

183) Fr. Tristan l'Hermite. Sein Leben und seine Werke. Teil I. Tristans Leben. Leipz. Diss. 1894, 79 S. 184) Les Petites Poésies de P. C. Ière partie von Dr. PAUL KLEMENZ. Kattowitz 1894, 16 S.

wussten Gedichtes (u. d. T. Excuse) gezürnt habe. Gelegentlich wird auch wieder Th. Corneilles u. Fontenelles Angabe über die Entstehung des Erstlingsdramas Mélite als streng geschichtlich ausgegeben. Das unglückliche Epos Chapelains, des Gegners von Corneille: Jeanne Darc ou la France délivrée wird in einer Diss. Über die hauptsächlichsten Jeanne d'Arc-Dichtungen des 15., 16. und beginnenden 17. Jahrh. von KARL HANEBUTH mitgestreift (Marburg 1893) (S. 92). Verf. bespricht im übrigen 7 ältere Dichtungen (vom Mystère du Siége d'Orléans bis auf Vernulz' Joanna Darcia) fleissig und sorgsam, wenngleich die für alle Jeanne Darc-Abh. unentbehrliche Pariser Nat.-Bibl. ihm sichtbar gefehlt hat, doch zuweilen mit willkürlich-subjektiver und am äusseren philolog. Mechanismus haftender Kritik, die zu seiner selbstbewussten Prätention (ein Fehler so mancher deutscher Anfänger-Arbeiten) nicht berechtigt. Den Namen seiner Heldin (Darc, nicht d'Arc) möge er richtig schreiben und aus Beckmanns so vornehm abgefertigter Schrift über die Quellen der Geschichte Jeanne Darc's die Grundregeln historischer Quellenkritik lernen. Ungedruckte Briefe Chapelains an Huet (1658—1673), 28 an Zahl, s. MSHP. XXI, 137—176.

Über Boileaus Episteln handelt eine Programmarbeit von GEBH. SCHATZMANN. Sie steht auf dem Standpunkte der unbedingten Verherrlichung des Dichters und Kritikers, wenig berührt von den Ansichten der neueren Boileau-Beurteiler und giebt einzelne, vorwiegend ethische Grundgedanken der Episteln in Form längerer Zitate[185]). — Ein nicht unwichtiger Beitrag zu Scarron ist von Dr. R. PETERS veröffentlicht worden[186]). Zunächst wird in einem guten Überblick uns vorgeführt, was über den Einfluss der span. Litteratur auf das franz. Drama des 17. Jahrh. bisher festgestellt und nicht festgestellt ist. Diese Übersicht enthält mancherlei selbständige Beobachtungen, z. B. wird bei Hardy der Einfluss Spaniens für grösser gehalten, als Rigal in s. sonst musterhaften Schrift über den Dichter annimmt, und das mit Recht, bei Molière wird darauf hingewiesen, dass für die Ecole des Maris auch Mendozas El marido hace mujer, wie Schack nachträglich annahm, benutzt sei, was allerdings dem Ref. nicht ganz sicher erscheint. In vielen anderen Punkten stimmt Hr. P. mit des Ref. „Mol.'s Leben und Werke" überein. In betr. Scarrons erfahren Gröhlers Ansichten (ZFSL. XII, 27 ff.) einige Berichtigung. U. a. weist Hr. P. nach, dass Boisrobert in d. Généreux ennemis zwar auf dies. span. Quelle (Rojas: Obligados y ofendidos, y gorron di Salamanca) zurückgehe, wie Scarron im Ecolier de Salamanque, aber sowenig Plagiator sei, wie Lambert in den 1658 aufgeführten Soeurs jalouses, einem Pendant zu Sc.'s Jodelet duelliste. Als Quellen zu diesen Jodelet duelliste sind Tirso de Molinas No hay por sordo etc. und für Akt I Rojas: La traicion busca el castigo anzusehen. Verf. kommt durch ausführliche Vergleichung des frz. Stückes u. s. beiden spanischen Quellen zu dem Resultate, dass Sc. nur die Haupthandlung entlehnt,

185) Die wichtigsten litterarischen und ästhet. Ideen in B.'s Episteln (Pr. der II. deutschen Staats-Oberrealschule in Prag 1892, 25 S. 186) Paul Scarrons Jodelet Duelliste u. s. spanischen Quellen (MB. H. 6) 1893, 102 S.

die mit derselben unverbundene Nebenhandlung frei erfunden, ferner, dass er die männlichen Charaktere mehr individualisiert, die weiblichen dagegen vergröbert, die Handlung in dramat. Weise zusammengezogen und wahrscheinlicher, wie konzentrischer gestaltet, auch die schleppenden Reden bei Tirso u. Rojas verkürzt habe. Doch der Hauptcharakter ändert sich nach Akt I. — Über das „Preziösentum im 17. Jahrh." giebt ARNOLD SCHMITZ eine gedrängte Übersicht[187]. Molière betr. liegt eine dänisch geschriebene, für Ref. unlesbare Studie vor[188]. — Über Lafontaine in sprachlicher Hinsicht handelt WERNER POTTHOFF. Er giebt mancherlei wünschenswerte Nachträge, auch einzelne Berichtigungen zu A. Haases wertvoller Schrift: Frz. Syntax des 17. Jahrh. Als besondere Abweichungen Lafontaines vom Sprachgebrauche seiner Zeitgenossen werden hervorgehoben: 1. Die Auslassung des unbetonten Pron. Pers., 2. des Artikels, 3. der die einfache Negation *ne* verstärkenden Worte *pas* u. s. w., 4. die attributive Verwendung des betonten Possessivums, 5. Verwendung des durch das Ortsadverb *là* verstärkten substant. Determinativums vor unmittelbar folgendem Rel.-Satze, 6. die des durch *ci* und *là* verstärkten Demonstrativ. Die 3 letzteren Eigenheiten treten indessen nur selten auf (S. 41 f.)[189]. — Die Chorgesänge in Racines Esther und Athalie bespricht eingehend, doch meist inhaltlich referierend, HEINR. HOUBEN[190]. R. hat, abweichend von den griechischen Dichtern, die Chöre mit in die Handlung hineingezogen und ihnen daher ihren Platz auf der Bühne selbst angewiesen. Beachtenswert ist, was H. über die metrischen Eigentümlichkeiten der Chorpartien sagt (S. 22 ff.). Über die Vermögens- und Haushaltsverhältnisse R.'s giebt DE MARSY (MSA. Bd. 32) Dokumentarisches. Über Saint-Evremond hat JEAN MACÉ ein Schriftchen publiziert, das eine Anthologie mit hübsch geschriebener biographischer Einleit. enthält[191].

Auch Mme. de Maintenon hat eine sehr scharfe Beurteilung als Erzieherin der weiblichen Jugend und als Miturheberin der Protestantenverfolgung erfahren[192]. Der Verf. wendet sich dagegen, dass unter die für höhere Mädchenschulen neuerer Richtung vorgeschriebenen Autoren auch die Schriften der M. aufgenommen sind. Das scheint ihm nicht mit Unrecht dem Geiste des frz. Schulgesetzes vom 21. Dzbr. 1880 zu widersprechen und er wittert darin eine Intrigue der am alten hängenden Univ.-Professoren und der kirchlichen Kreise. Er schildert nun die geschichtliche Gestalt der M. meist nach Auszügen aus ihrer von Lavallée veröffentlichten Korrespondenz und aus zeitgenössischen Berichten, ohne natürlich Neues zu bringen. Es laufen — abgesehen davon, dass er ganz vom Standpunkt der modernen Anschauung urteilt — ihm einzelne Irrtümer unter. So p. XXXI, wo er sagt „le malheur lui a manqué",

---

187) RGPr. Erfurt 1894, 12 S. 188) Studier Fra Sprogog Old tidsforskning. Nr. 13. Molière og Hans Modstandere, 1662—1664, Af. Kr. Sandfeld Jensen. Kobenhavn, Kleins Forlag 1893, 66 S. 189) La Fontaines Stil mit besonderer Berücks. d. syntaktischen Archaismen. Diss. Marburg 1894, 43 S. 190) Der Chor in den Tragödien des Racine. GPr. Düsseldorf 1894, 28 S. 191) Paris, Hetzel u. Cie. 1894. 192) CAMILLE SÉE; L'université et Mme. de Maintenon. Paris 1894. Léop. Cerf. 5 ungedruckte Briefe der Maintenon an die Komtesse d'Almont teilt ADOLFO ALBERTAZZI: La comtessa d'Almond, Bologna, Zanichelli 1894, mit.

ihr, die eine so traurige Jugend hatte und die selbst im Hofglanze sich unglücklich fühlte, ferner p. 87: „Mme. de M. élevait les jeunes filles pour le couvent“, während sie Feindin der Klöster war und nur ungern St.-Cyr in ein Kloster verwandelte, u. a. Dass Fénelons Grundsätze in seiner Education des Filles nur unvollkommen in St.-Cyr durchgeführt seien, ist richtig, das hängt mit der M. geheimem und später offenem Misstrauen gegen F. zusammen. Die Schrift ist im ganzen nur eine Parteirede für die weltliche, unkatholische Mädchenerziehung und äusserlich eine Vereinigung von Artikeln, die S. in der RESJF. veröffentlichte.

Über Bossuet liegt ein zweibändiges Werk vor, das die von dem bekannten Bischof FREPPEL in den Jahren 1855—1857 in der Sorbonne gehaltenen Vorträge vollständig giebt[193]). Schon aus diesen Jahresangaben geht hervor, dass es durch neuere Forschungen, namentlich durch die Lebarqs, mannigfach antiquiert ist, doch liegt ihm ein eingehendes Studium, das sich freilich mehr in der Form erbaulicher Oratorik, als in der einer scharf zergliedernden Kritik kundgiebt, zu Grunde. Nach einem Überblicke der Kanzelberedsamkeit des 17. Jahrh., die er als Inkarnation des christlichen Gedankens unbedingt preist, in dem besonders die Abschnitte über François de Sales Beachtung verdienen, erörtert Verf. u. a. die litterarischen Einflüsse auf Bossuets Beredsamkeit. Dabei scheint er uns den der Griechen und Römer, in welche B. niemals so tief eindrang, wie z. B. Fénelon, und die er in späteren Jahren ganz bei Seite warf, zu hoch zu stellen, wogegen wir ihm beistimmen, wenn er die Einwirknng der Philosophie Descartes', die Balzacs, Corneilles u. a. Zeitgenossen nicht für ausschlaggebend hält. Was er über die Chronologie der geistlichen Reden B.'s, die mangelhafte Art der Überlieferung seiner Manuskripte, die etwas willkürliche Art, in der Deforis mit diesen umging, über B.'s Arbeitsweise, der für seine Predigten höchstens einen mannigfach korrigierten Brouillon entwarf, sagt, ist ganz zutreffend, aber auch meist bekannt. Der Beweis, dass diese geistliche Reden von den Zeitgenossen ebenso hoch geschätzt wären, wie B.'s andere Schriften, namentlich die apologetischen und polemischen Charakters, ist wohl nicht ganz gelungen. Auch wir glauben, dass Bourdaloue seinen grösseren Zeitgenossen in der Meinung der Hofkreise ausgestochen habe. Bossuet wird von Fr. auch da, wo er sehr angreifbar ist, verherrlicht. So meint Freppel, er habe in seinem Kampfe für die Kirche die Person von der Sache getrennt, wogegen, von anderem abgesehen, schon sein Benehmen gegen Fénelon spricht. Auch ist es nicht wahr, dass er den Protestanten gegenüber jede „violence“ gemissbilligt habe, wenn er auch ihnen die heilige Messe nicht aufzwingen wollte. In dem 2. Bde. sind besonders die Exkurse über die Oraisons funèbres B.'s, trotz ihrer weit ausgedehnten Grundlage bemerkenswert. Recht hat Fr., wenn er mehrfach gegen die Angaben in Le Dieu's (B.'s Sekretärs) Memoiren polemisiert und nur dessen Journal für eine lautere Quelle hält, auch wenn er B.'s Gegensatz zur jesuitischen Kasuistik andeutet. Das ganze Werk leidet an Breite, ist auch von Wiederholungen nicht frei und kann nur

193) Bossuet et l'éloquence sacrée au XVII s., 1893. Paris, Victor Retaux et Fils.

gerecht beurteilt werden, wenn man den kirchlichen Standpunkt des Verf. und den Zweck der Vorlesungen ins Auge fasst. Zu loben ist besonders, dass es sich von der traditionellen Verherrlichung Ludwigs XIV. freihält und die Aufhebung des Edikts von Nantes zwar aus den Zeitanschauungen erklärt, aber nicht rechtfertigt.

Über Regnard spricht HERM. GEBLER[194]) und weist mancherlei Freiheiten in Bezug auf Enjambement, Elision, Reim, Orthographie, Grammatik nach. In dieser Hinsicht erscheint R. teilweise als Vorläufer der Romantiker, während er, G.'s Ansicht zufolge, als Dichter noch in der Zeit stehen soll, die den Précieuses rid. Molières vorangeht. Doch hat G. in seiner summarischen Abschätzung (S. 2—4) nicht recht beachtet, wie viele Einzelheiten R. direkt und indirekt aus Molière herübergenommen hat (s. des REF. kleine Schrift: Jean-François Regnard, eine Lebensskizze, Oppeln, G. Maske, 1887. S. 12—17).

Eine ansprechende Anthologie aus den im Théâtre de la Foire und in der Comédie italienne von 1658—1720 aufgef. Stücke, in denen u. a. auch Regnards Erstlingsdichtungen (Le Divorce, la Coquette, la Foire Saint-Germain) ihren Platz finden, giebt mit kurzer geschichtlicher Einleit. (Bekanntes zusammenfassend) MAUR. DRACK (Le Th. de la Foire, la Com. it. et l'Opéra comique, 1ière sér. Paris, Firmin Didot, 1889).

Der für die litterarische Unsterblichkeit des Nachlasses seines grossen Ahnen mit rührendem Eifer bemühte ALBERT DE MONTESQUIEU hat u. d. T. Voyages de Montesquieu ein Buch erscheinen lassen (Bordeaux, Gounouilhou), das Reise- und Kunsteindrücke von Italien enthält. Da der Verleger uns dasselbe nicht zuschickte (trotz zweimaligen Ansuchens), so sei nur auf die eingehende Besprechung desselben in RHLF. II, 126 ff. von PAUL BONNEFON, der auch in JD., 12. März 1895, einen Artikel Montesquieu inédit veröffentlicht hat, hingewiesen. Über zehn ungedruckte Briefe, die Voltaires Aufenthalt in Rouen 1731 und die Rouener Raubausgabe seiner Werke (1748) betreffen (zum Teil von Volt. an seinen Freund Cideville gerichtet), s. J. NOUY in BHPh. 1894, p. (nach RHLF. II, 308).

Ausgewählte Briefe Montesquieus, Voltaires, Diderots, d'Alemberts, Rousseaus, Buffons, der Abbés Galiani u. Barthélemy, Mirabeaus, der du Deffand, Mme. Roland, Marquise d'Epinay, der Herzogin v. Choiseul und des frühverstorbenen Vauvenargues sind von ALB. CAHEN (Paris 1894, Arm. Colin et Cie., XXII u. 416 p.) wieder herausgegeben und mit Anm., sowie Einl. versehen.

Voltaires Beziehungen zu Turgot schildert Dr. G. KRIEGSMANN[195]) meist nach Foncins' Essai sur le ministère de Turgot, 1877 und nach Desnoiresterres, somit, ohne Neues zu bringen, auch mit dem Streben nach übertriebener Verherrlichung Voltaires und Turgots. Voltaires Oedipe zusammen mit und in Beziehung auf den Corneilles, bespricht u. d. T.: Die beiden hervorragendsten Gestaltungen der Oedipus-Sage im klass. Drama der Franzosen, RICH. TEICH-

---

194) Von Regnard und seiner Behandlung des Verses, Progr.-Beil. d. Wilh. Gymn. zu Magdeburg 1894, 18 S. **195**) GPr. Wandsbeck 1893, 17 S.

MANN[196]), ohne, abgesehen von einigen ästhetisierenden Bemerkungen, über Bekanntes hinauszukommen.

Mit besonderem Danke mag auch ein Alphabet. Verzeichnis der Frz. Litt. der hzgl. Bibliothek zu Wolfenbüttel (Wolfb., Jul. Zwissler, 1894, Bd. II des ges. Bücher-Verzeichn., 593 p.) erwähnt werden, da es viele seltene Ausgaben, Übers. etc., bes. aus dem 17. und 18. Jahrh. enthält. Eine histor. Einl. von MILCHSACK giebt über Entstehung dieser Abteilung genaue Auskunft.

Zur Geschichte des französ. Theaters während der Revolution giebt HENRI LUMIÈRE[197]) mancherlei schätzenswerte Nachträge zu Etienne et Martainvilles Hist. du Théâtre Français (1802) und zwar aus Archiven, Zeitungen, Memoiren, wie aus neueren Gesamtübersichten. Er hat nur die Comédie française berücksichtigt und schreibt in einem fesselnden, feuilletonistisch angehauchten Stile.

Aus dem Jahre 1890 liegt uns erst jetzt eine sehr lesbare Gesch. d. franz. Akademie von 1570—1890[198]) vor. Verf. berücksichtigt nämlich auch die unter Karl IX. begründete und während des Ligue-Streites eingegangene Ac. fr. de poésie et de musique. Das Werk ist eine Fortsetzung und ein Pendant zu Pelissons Gesch. d. frz. Akademie im 17. Jahrh. und fasst sehr gut die Hauptmomente einer 300 jährigen Entwicklung, zwar in etwas zu lichter Koloratur, aber doch ohne Schönfärberei, zusammen. 61 Abbildungen sind dem schön ausgestatteten Buche beigegeben. Am Schlusse werden mit Geschick die Gründe angegeben, warum so viele bedeutende Männer des litterar. Frankreichs keine Aufnahme in die Akademie fanden.

Von Ausg. für Gymn. Zwecke sei hier noch MAURICES FALLEX' Volt. Précis du S. de Louis XV., ein gut ausgestattetes, mit 7 Karten, 72 Abbildungen geschmücktes, mit völlig ausreichenden geschichtlich-litterarischen Erklärungen und Anhängen versehenes Buch erwähnt, in dem nur die allzulobreiche Einleit. einigen Widerspruch erfahren dürfte (Paris 1894, Arm. Colin e. Cie. 416 p.). Eine ähnlich angelegte Ausgabe des S. de Louis XIV., doch mit weniger panegyr. Einleit., ist von ALFR. REBELLIAU und MARCEL MARION in demselben Verlage und demselben J. publiziert worden (LIV u. 864 p.).

Dresden. Rich. Mahrenholtz.

Rousseau. H. BEAUDOUIN. La vie et les œuvres de Jean-Jacques Rousseau[1]). L'auteur de ces deux volumes, qui est catholique et conservateur, et qui a consciencieusement travaillé, a voulu composer une biographie complète de Rousseau. Je suis fâché de dire qu'il a été au-dessous de sa tâche; son livre est imparfait et insuffisant, et ne peut pas du tout soutenir la comparaison avec l'ouvrage de M. Desnoiresterres sur Voltaire. CHUQUET. Jean-Jacques Rousseau[2]).

---

196) RGPr. Grüneberg 1893, 23 S. **197**) Le Th. Fr. pendant la Révol. (1789—1799). Avec plusieurs lettres inéd. Talma, Paris, Dentu 1894, 438 p. **198**) EUG. ASSE; L'académie Française, Paris. Fir. Didot, 251 p.

1) Tome I, IX et 585 pages. Tome II, 627 pages 8°. Paris, lib. Lamulle et Poisson. 1891. 2) Paris, lib. Hachette. 1893. 201 pages 8°.

On sait que la librairie Hachette a entrepris, il y a quelques années, la publication d'une série de petits volumes, qui sont consacrés chacun à l'un des écrivains célèbres de la France; une quarantaine ont déjà paru. La critique contemporaine a ainsi l'occasion de mettre à jour, et de réformer au besoin, les jugements consacrés. M. Chuquet, qui a été chargé de Rousseau, a écrit une biographie exacte et judicieuse. H. DE ROTHSCHILD. Lettres inédites de Jean-Jacques Rousseau (correspondance avec madame Boy de la Tour) avec une préface par Léo Claretie[3]). La Correspondance générale de Rousseau, dans les éditions qui ont été publiées depuis 70 ans, comprend un millier de lettres. Quelques centaines sont dispersées çà et là, dans les publications de MM. Bosscha, Streckeisen, etc.; et quelques lettres inédites voient le jour chaque année. C'est toute une liasse que M. de Rothschild a mise au jour. De pareilles publications doivent être accueillies avec reconnaissance. A. DE MONTET. Madame de Warens et le pays de Vaud[4]). F. MUGNIER. Madame de Warens et Jean-Jacques Rousseau[5]). Madame de Warens a passé sa jeunesse dans le pays de Vaud, et le reste de sa vie (1726—1762) en Savoie. Sa biographie se divise ainsi en deux parties qui toutes deux ont été écrites avec beaucoup de compétence et de soin, la première par M. de Montet la seconde par M. Mugnier. A. METZGER. La conversion de madame de Warens[6]). — Les pensées de madame de Warens[7]). — Une poignée de documents inédits sur madame de Warens[8]). — Les dernières années de madame de Warens[9]). Ces quatre volumes de M. Metzger forment un ensemble assez mélangé. Le premier volume et le second contiennent des morceaux apocryphes, à côté de documents difficiles à trouver, que M. Metzger a bien fait de réimprimer. Les derniers volumes reproduisent en entier beaucoup d'actes notariés que M. Mugnier n'a cités qu'en extraits, dans l'ouvrage dont il a été parlé plus haut.

Genève. Eugène Ritter.

Deutsche Rousseaulitteratur (1891—94). Was einst der Benediktiner Don Cajot versucht hatte, Rousseau als schlimmen Plagiator hinzustellen, das thut G. KRÜGER ihm in Bezug auf den Discours sur les Arts et les Sciences nach[1]). Nach ihm hat R. das Beste entnommen: 1. Aus Agrippas v. Nettelsheim schon 1531 veröffentlichtem Fehdebrief gegen die Wissenschaften, der durch eine 1726 zu Leyden erschienene französische Übersetzung (von Gueudeville) bekannter wurde, 2. aus Giraldis 1551 in lateinischer Sprache erschienener Schrift gleichen Themas, 3. aus Mandevilles Bienenfabel (1708) endlich 4. aus Montaigne. Dass der letztere von R. gekannt und benutzt ist, muss man zugeben, vielleicht auch bei Mandeville-Rousseau an ein Abhängigkeitsverhältnis

3) Paris, lib. Lévy, 1892. LV et 316 pages 8°. 4) Lausanne, lib. Bridel, 1891. XIII et 255 pages 8°. 5) Paris, lib. Lévy, 1891. VIII et 443 pages 8°. 6) Paris, lib. Fetscherin et Chuit, s. d. 246 p. 7) Lyon, lib. Georg, s. d. 276 p. 8) Lyon, lib. Georg, 1888. 255 p. 9) Lyon, lib. Georg, 1891. 283 p.

1) Fremde Gedanken in R.'s Discours über Künste und Wissenschaften (ASNS. Bd. 86, 259—276, 1891).

denken, da M. bei R. mehrfach zitiert wird, aber eine Kenntnis der nicht ins Französische übersetzten Schrift Giraldis ist trotz auffallender Übereinstimmungen mit ihr für den mit der lateinischen Litteratur nur wenig vertrauten R. kaum anzunehmen. Ebenso bezweifeln wir, dass jene französische Übersetzung Agrippas v. N. ihm bekannt geworden ist, zumal die Zusammenstimmung derselben mit dem Discours nicht so augenfällig ist, wie die mit Giraldi. Hr. Kr. hätte erst nachzuweisen gehabt, dass beide Schriften auch R. bekannt waren, die Übereinstimmungen allein beweisen noch nicht, was bewiesen werden soll, denn verwandte Gedanken machen an sich die formale Ähnlichkeit erklärlich. Etwas zu scharf in der Beurteilung von Rousseaus Emile ist RUD. ALFR. SPITZNER[2]), wenngleich seine Schrift die pädagogische und allgemeine Litteratur über Rousseau geschickt verwertet und oft getadelte Einseitigkeiten R.'s (z. B. den schroffen Gegensatz, welchen er zwischen Natur und Kultur macht,) noch einmal eingehend erörtert. FR. LAMBERT bespricht die Abhängigkeit des Emile von J. Locke, führt aber alles, was in dem Romane mit dem englischen Philosophen übereinstimmt, auf diesen zurück, ohne zu untersuchen, ob R. nicht noch aus anderen Quellen geschöpft hat[3]).

Von nicht erheblicherem Werte ist HEINR. SCHRÖDERs Analyse von R.'s „Brief über die Schauspiele", in der auch Veranlassung und Wirkung dess. berührt wird[4]).

Wichtiger ist K. GÖSSGEN: R. u. Basedow[5]). Er stellt fest, dass ein Einfluss R.'s auf B. vor 1768 nicht stattfand, dass letzterer bis dahin im Banne der frz. Aufklärung stand. Im Dessauer Philantropinum sei zwar im Geiste des „Emile" unterrichtet worden, doch habe B. alles Unpraktische in R.'s Ansichten vermieden und seine Zöglinge für die Gesellschaft und nicht in der Einsamkeit, wie Emile, erziehen wollen. Die Schrift ist eine willkommene Ergänzung zu R. Fester: R. und die deutsche Geistesphilosophie, welcher den Einfluss R.'s auf B. übergeht (s. JBRPh. I 226).

Dresden. R. Mahrenholtz.

Franz. Litteratur nach 1815[1]). Wie die ganze Zeitrichtung der Romantik in erster Linie unter dem Einflusse Victor Hugos steht, so hat sich diesem Dichter auch die Forschung mit besonderem Interesse zugewandt. Dabei hat sein geschichtliches Andenken durch die eingehenden, zum grossen Teile auf entweder ungedrucktem oder unbekanntem Material ruhenden Forschungen EDMOND BIRÉs einen vernichtenden Schlag erhalten. B. behandelt Hugo in 3 verschiedenen Abteilungen. 1. V. H. avant 1830[2]), 2. après 1830[3]), 3. après 1852[4]). Ref. hat über die beiden ersten ein sehr eingehendes, von den mehr sub-

2) Natur u. Naturgemässheit bei J. J. Rousseau, Leipz. Diss. 1891. 3) Studien zu Rousseaus Emil., I, RGPr. Halle a./S. (1893). 4) Progr. d. 1. städt. R.-Sch. z. Berlin, 1894. 5) Burg, Hopf 1891, 118 S.

1) Durch den plötzlichen Tod des Prof. Sarrazin entstand eine fühlbare Lücke im Mitarbeiterkreise Ich übernahm daher zum 17. u. 18. Jahrh. auch noch diese Zeit, fand aber in S.'s Nachlass nur zerstreute Exzerpte. R. M. 2) 2. Aufl., Paris, Didier 1883. 3) 2 Bde. ebds. 1891. 4) Ebds. 1894.

jektiven Urteilen B.'s absehendes Referat gegeben [5]). Was von den Verteidigern Hugos dagegen vorgebracht ist, insbesondere von J. SARRAZIN [6]) trifft nur Einzelheiten und ist auch nicht immer beweiskräftig. Z. B. wird die im ganzen unanfechtbare Meinung B.'s, dass V. H. bis 1830 katholisierender Legitimist, von ca. 1830 bis ca. Herbst 1849 Bonapartist mit gelegentlichem sozialistischen Anflug, dann erst antibonapartistischer Radikaler gewesen sei, damit zu widerlegen gesucht, dass schon in Oden aus den J. 1825 u. 1827 seine Napoleon-Verehrung sich gezeigt habe. Aber das geschah nur soweit, wie das nationale Bewusstsein den Napoleon-Kult forderte [7]). Die Gedichte „Lui" (Dezember 1828) streifen zwar etwas an Napoleon-Verherrlichung, doch wurde H. erst nach der Juli-Revolution ein bewusster Bonapartist. Sein 1829 verfasstes Drama „Marion Delorme" und einige der kgl. Zensur zum Opfer gefallene Verse in „Hernani" zeigen nur, dass H. kein überzeugungstreuer Royalist war, also eben das, was Biré behauptet. Der „sozialistisch angehauchte Republikanismus" H.'s findet sich allerdings schon vor 1849, aber das hat B. ebenfalls hervorgehoben und dazu H.'s Liebäugeln erst mit dem Juli-Königtum, dann mit Napoleon III. sehr effektvoll in Gegensatz gebracht. Auch ist nicht widerlegt, dass H. seine „Hist. d'un crime" darum erst 1877, 25 J. nach der Abfassung, erscheinen liess, weil er früher den Widerspruch der Augenzeugen gegen seine Lügen gefürchtet habe. Dass er bald nach dem Staatsstreiche die „Châtiments" und den „Napoléon le Petit" in die Öffentlichkeit gebracht hat, beweist dagegen nichts, denn Unwahrheiten und Übertreibungen verzeiht man einem Dichter und Flugschriftenverfasser eher, als einem mit der Miene des glaubwürdigen Historikers auftretenden Autor. Ebenso bleibt B.'s Behauptung, nicht Hugo, sondern Alfr. de Vigny u. A. Dumas seien die Bahnbrecher des romantischen Dramas, bestehen. Allerdings geht der „Cromwell" den beiden Dramen V.'s u. D.'s (Othello u. Henri III.) vorher, aber in ihm ist, trotz der umstürzenden Theorien in der Vorr., doch die Orts- und Zeiteinheit notdürftig gewahrt, auch ist das Drama, wie B. nachweist, gar nicht für die Aufführung bestimmt gewesen. Erst „Hernani" bringt die volle Romantik auf die Bühne, und dies Stück folgte den beiden erwähnten nach. Wie wenig H. auch in anderen Neuerungen (z. B. Enjambement u. a. metrischen Freiheiten) originell ist, hat ebenfalls B. mit unwiderlegten Beispielen erwiesen [8]). Auch H.'s Manier, Dichtungen zurückzudatieren, damit er schon vor 1849 als das erscheine, was er später war, bleibt nach B.'s Bemerkungen in der Hauptsache erwiesen, zumal dieser nicht allein nach den sehr deutbaren stilist. Eigenheiten urteilt. Nach S. soll B. sogar 2 Briefe H.'s an David d'Angers (20. Jan. 1833 u. 18. Febr. 1834) zu Ungunsten des Dichters geändert haben, weil sein Text zu dem 1890 von Jouin herausgegebenen Briefwechsel jenes Bildhauers nicht stimme. Aber dem einen lagen die Originale so gut vor, wie dem anderen, wer also der Fälscher war, bleibt dahingestellt, zumal die Änderungen doch ziemlich geringfügig sind. Vermutung Birés ist es ja, dass Hugos aussereheliche Liebeleien den

5) ASNS. 92, S. 39—64. 6) ZFSL. XIV 95ff., FG. XII 1 ff., JBRPh. I 235 und Verh. d. 6. Neuphil. Tag. zu Karlsruhe 1894, p. 46 ff. 7) S. d. Ref. Bemerk. a. a. O. 56. 8) S. Referat im ASNS. 92, S. 50ff.

Tod seiner Gattin (1868) beschleunigt hätten. Aber, wenn S. einwendet, die Liebelei mit der ehemaligen Schauspielerin Julienne Gauvain, an welche, nach B.'s evidentem Erweise, die „chants du crépuscule" gerichtet sind, habe schon 1833 begonnen, könne also nicht mit Ursache des Todes-Grames der Gattin gewesen sein, so musste die Dame doch noch weit mehr durch den bekannten Ehebruchsskandal (1845) bitterlich gekränkt werden. Dass H. nach diesem Vorfalle seiner Frau immer treu blieb, ist um so weniger wahrscheinlich, als jene Gauvain dem Dichter noch ins Exil folgte und dann nach der Gattin Tode die Stelle der Hausfrau vertrat. Das Verhältnis dauerte also zum Ärger der Gattin fort.

Auch S. muss zugeben, dass H.'s lügenhafte Selbstverherrlichung in dem V. H. raconté p. un témoin de sa vie, d. h. Frau Hugo, von B. ihres Quellenwertes entsetzt ist, dass die Verhimmelungen der franz. Hugo-Clique meist in sich zusammenfallen. An eine volle Unparteilichkeit Birés glaubt Ref. so wenig, wie S., er anerkennt nur seine unabweisbaren Forschungen und seine sachlich begründeten Urteile.

Genauere Besprechung macht hier der Schlussband des Biréschen Werkes nötig, da für die 2 ersten Abteilungen desselben auf des Ref. obenerwähnte Abhandlung verwiesen werden kann. Obwohl in diesem weniger neue und überraschende Resultate sich finden können, als in den früheren, — denn Hugo steht nach 1852 nicht mehr so im Vordergrund des allgemeinen Interesses, wie vorher, auch hört jetzt, wo der Dichter die Höhe seines Ruhmes erreicht hatte, die von den Hugolatres und H. selbst betriebene systematische Geschichtsfälschung mehr und mehr auf, — so giebt B. doch auch hier manche dankenswerte Nachweise. So wird von ihm überzeugend erörtert[9]), dass H. gar nicht wegen seines „Nap. le Petit" aus Brüssel ausgewiesen sei, also dieses Märtyrertum seiner Dichterfantasie angehöre; S. 95, 175 ff. wird der Beweis geführt, dass er Verse seiner „Contemplations" und „Chansons des rues et des bois" auf die Zeit vor 1849 zurückdatiert habe, um den Anschein zu erwecken, als ob sein damals stattfindender plötzlicher politischer Gesinnungswechsel schon einer früheren Periode angehöre. Der Patriotismus Hugos erscheint in recht zweifelhaftem Lichte. In dem Krimkriege nahm er, aus Hass gegen Napoleon, für Russland Partei, freute sich auch über die Niederlagen der kaiserlichen Armee im Jahre 1870 und erwähnte in seiner „Année terrible" die Sieger weniger gehässig, als den gestürzten Kaiser. In seiner erst 1877 veröffentlichten Schilderung des Staatsstreiches Napoleons ist er nicht nur gehässig und verleumderisch, sondern verherrlicht seine eigene Person in unwahrer Weise. Die Schandthaten der Kommune suchte er nach Möglichkeit zu beschönigen (S. 247 ff.), wo es galt, Opfer für sein Vaterland zu bringen, zeigte er sich karg. Gegen Thiers bewies er Empfindungen des Neides. Die Bestimmung seines Testamentes, in einem Armenkorbe beigesetzt zu werden, zeigt ihn bis zum letzten Augenblicke als einen nach Volksgunst haschenden Schauspieler.

Biré verkennt Hugos hohes poetisches Talent durchaus nicht, urteilt sogar über den langatmigen Roman „Les Misérables" und über das giftige

9) S. 34 ff. des B.'schen Werkes.

Schmähgedicht „Les Châtiments“ eher zu günstig, als zu ungünstig. Selbst diejenigen Schriften Hugos, welche eine stark ausgesprochene antikatholische Tendenz zeigen, kommen in seiner Beurteilung nicht allzuschlecht fort. Jedenfalls ist hierdurch Barbou's u. a. Schönfärberei auch für die letzten 30 Jahre in H's Leben so gut, wie beseitigt.

Recht bequem mit der Widerlegung Birés macht es sich L. MABILLEAU [10]) und huldigt mehr als billig der traditionellen Hugo-Auffassung, die doch im wesentlichen von Hugo und seinen Freunden vom Cénacle, sowie von seinem Verwandtenkreise ausging. Dagegen finden wir hier über H. als Dichter eine Reihe sehr feiner und lehrreicher ästhetisch-sprachlicher, sowie physiologischer Bemerkungen, welche die Lektüre des Buches ebenso wertvoll wie anziehend machen.

CH. RENOUVIER [11]) hat ein sehr geistvoll-philosophisches Buch über V. Hugo erscheinen lassen, das aus Artikeln besteht, die grösstenteils schon 1889 in CrPh. erschienen waren. Man kann nicht sagen, dass seine etwas subtile Art, die Fehler und Schwächen Hugos vom Standpunkte einer mehr divinatorischen als litterarisch-ästhetischen Kritik als grandiose Eigenheiten eines Genies, das die fleischgewordene Offenbarung des ganzen 19. Jahrh. bedeuten soll, zu erklären, an dem hergebrachten Urteile vieler französischer und deutscher Kritiker etwas zu ändern vermag. Auch aus seiner Darlegung erhellt, dass Hugos Begriffe vom Wesen der Poesie überhaupt und der Romantik insbesondere etwas verworren waren und er sich über den Fundamentalunterschied der Kunst als heiteren, interessenlosen Spieles und als Mittels der moralischen Besserung oder politisch-religiösen Aufklärung nie ganz klar ward, dass er auch vom klassischen Schema nicht völlig sich befreite. Die Vorwürfe, dass die Klarheit seiner Gedanken häufig unter dem „culte du mot“, der Reim- und Bilderhascherei, seine erhabenen Fantasievorstellungen unter seiner „ignorance et absurdité“ litten, dass seine ästhetischen Ideen auch im einzelnen mangelnde Vertiefung und wissenschaftliche Unvollkommenheit spüren liessen, dass seine Urteile über andere Dichter der Vergangenheit und Gegenwart oft sehr ungerecht oder phrasenhaft, irreal und von der Neigung, sich unter fremder Firma selbst zu verherrlichen, durchdrungen seien, dass er eine politische Wetterfahne gewesen sei (das soll freilich seine Stellung als Inkarnation des 19. Jahrh. mit sich bringen), dass seine sittlichen Grundsätze als Mensch wie als volksaufklärender Poet keine festen waren, ferner die masslose Eitelkeit hochmütiger Selbstüberhebung, oratorischen Schauspielertums als Politiker u. a. werden von R. entweder dem göttlichen Dichter ganz offen gemacht oder zwischen den Zeilen angedeutet. Dass Hugo eine gewaltige, bildersprühende Fantasie besass, dass er Abstraktionen zu beseelen wusste, der Natur und alltäglichen Wirklichkeit poetisches Leben einhauchte, dass er Reim und Rythmus meisterhaft beherrschte, auch im Überschwange selbstvergessener „Imagination“ nie oder selten gegen die Sprachgesetze verstiess, diese und andere Vorzüge, werden auch von den der Hugolatrie Abgewandten gern zugegeben. Nur sollte man nicht den Versuch machen, das geschicht-

10) V. Hugo (Grands écrivains), Hachette 1893. 11) Victor Hugo le poète Arm. Colin et Cie., Paris, 1893, vgl. die Bespr. beider von F. BRUNETIÈRE, RDM. (1. Okt. 1893, p. 693—704).

liche Bild des wandlungsreichen Politikers, wie es uns Biré meisterhaft entworfen hat, mit den Selbstbeschönigungen Hugos zu vereinen (das geschieht aber in Kap. XII). Ob R. die erste und zweite Abteilung des nicht zitierten Biréschen Werkes benutzt hat, wissen wir nicht, aber was er über H.'s Verhältnis zur Februar-Revolution und zu Napoleon III. sagt, stimmt in der Hauptsache damit überein. Der letzte Abschnitt: „L'homme dans le poète" sucht H. von dem Vorwurfe zu befreien, dass er nicht wahr empfunden habe, was er poetisch schilderte; uns scheint diese Apologie nicht ganz gelungen. Die Tragödien Hugos verurteilt R. bisweilen in sehr starken Ausdrücken, die den Dichter bei Lebzeiten zu gehässigster Rachsucht getrieben hätten, nur die verfehlten „Burggrafen" sucht er etwas zu retten. Der Vergleich der dramatischen Schwächen Hugos mit denen Corneilles ist für letzteren ungerecht, denn dem Bahnbrecher des franz. Drama waren nicht die Führer zum Besseren vorangeschritten. Unbedingt oder fast unbedingt wird H. von R. nur als Lyriker (bes. als vollendeter Dolmetscher des „sublime") gefeiert, von den Romanen mit Recht nicht einmal „Notre Dame de Paris" uneingeschränkt anerkannt. Wenn R. sagt, H. verdanke seine Popularität in erster Linie der „tendresse pour l'utopie" und dem „système de flagorneries à l'adresse du peuple et de la ville de Paris" (p. 336) und er sei „désormais pour nous un homme du passé" (p. 373) so haben wir dagegen nichts einzuwenden. Das ihm erteilte Lob, er sei nie Atheist oder Materialist gewesen, würde in der Theorie auch dem von Hugo so herabgesetzten Voltaire zukommen. Zur Verteidigung H.'s · oder zur Entkräftung Birés trägt also dieses sonst gedankenreiche, fesselnd geschriebene und auf eingehendem Studium des Dichters ruhende Buch wenig oder nichts aus.

Eine englische Schulausgabe von Hugos Ruy Blas hat SAMUEL GARNER [12]) publiziert. Der Text derselben geht auf die Ed. définit. d'après les mscs. orig. [13]) zurück, für Einleitung und Kommentar sind Morel Fatios: Etudes sur l'Espagne mit ihren für H.'s selbstgerühmte Geschichtstreue so vernichtenden Ergebnissen und H. A. Perrys Edition des Stückes benutzt. Einleitung und Kommentar geben in ausreichender Weise die zum Verständnis nötigen geschichtlichen und sprachlich-metrischen Erläuterungen. Im Gegensatz zu Biré, ist V. Hugo endlich auch als testis veritatis für den Katholizismus aufgerufen worden [14]), hat also gleiches Schicksal mit dem von ihm gepriesenen Shakespeare gehabt.

Über die Neuerungen Hugos in der dramatischen Technik, in Versbau und Sprache mit Rückblicken auf den Klassizismus, auf Delille und auf A. de Musset spricht in gut und klar zusammenfassender Weise E. WEBER [15]), ohne doch nach eingehenden früheren Arbeiten Neues bringen zu können.

Wir reihen an Viktor Hugo die beiden Kritiker und Dichter M. Henri Beyle (Stendhal) und Sainte-Beuve an, da der erstere

12) Heath's Moderne Languages Series, Boston, Heath u. Co. 1894, XXIII u. 230 p. 13) J. Hetzel u. Co. et Quantin. 14) L'abbé E. DUPLESSY. Victor Hugo apologiste. Abrégé du dogme et de la morale cathol. extrait des œuvres de V. Hugo. Paris, Leday 1892. 15) Les manifestes littér. de Victor Hugo. Festschr. z. Feier d. 200j. Bestehens d. Kgl. Frz. Gymn., Berlin 1890, p. 171—195.

Monographie von MAUR. PALÉOLOGUE[31]), wenngleich sie mehr für einen allgemeineren Leserkreis als für Gelehrte bestimmt ist. Erst, wenn man mit ihr oder mit den Werken V.'s selbst vertraut ist, gewinnt man rechtes Verständnis für 2 Schriften DORISONS über den Dichter[32]). In der ersteren spricht Verf. zunächst von dem Einfluss, den Mme. de Staël, Chateaubriand und besonders Byron auf den Pessimismus V.'s gehabt haben oder haben sollen, ebenso von den Enttäuschungen, die er im militärischen Beruf, durch die vereitelte diplomatische oder politische Wirksamkeit und durch die Untreue von Freunden, wie V. Hugo oder einer Freundin, wie Mme. Dorval, erfahren hat. Doch gewinnt dieser Pessimismus erst nach 1830 einen philosophisch-symbolisierenden Charakter. Der letztere wird uns besonders in einer eingehenden Betrachtung von V.'s Destinées erläutert, die jedenfalls sehr lesenswert ist, ebenso wie das in P. III über Komposition und Stil wieder mit besonderer Rücksichtnahme auf jene Gedichtsammlung, die erst 1864 von L. Ratisbonne herausgegeben ist, Gesagte. Der Stoizismus de V.'s schliesst übrigens die frohe Hoffnung auf eine Zeit der Gedanken- und Pressfreiheit und der Herrschaft der öffentlichen Meinung, sowie einen etwas schwärmerischen religiösen Mystizismus nicht aus. Auch in die sozialistischen Theorien jener Zeit war V. wohl eingeweiht und teilweise ihnen zugethan. Darüber handelt eingehender die 2. Schrift. D. stellt die philosophische Dichtung überhaupt und die V.'s insbesondere hoch über V. Hugos und Lamartines Dichtung, was man natürlich bestreiten kann.

Vignys Aufenthalt in Oloron, Orthez und Pau behandelt P. LAFOND in einem nur in 50 Exemplaren gedruckten Schriftchen[33]). Die ersten Ausgaben seiner Dichtungen erörtert EUGÉNE ASSE[34]) und seine Bühnenstücke werden von G. BERTIN[35]) besprochen.

Auch über Lamartine sind mehrere Publikationen erschienen. Zuerst 130 Briefe an den Dichter, die uns Einblick in seine noch über Frankreich hinausreichenden Verbindungen geben und eine Ergänzung seiner Mém. polit. und der vierbändigen Korrespondenz sind. Unter den Korrespondenten sind besonders de Maistre, Lamennais, Hugo, Villemain, Ste.-Beuve, Girardin u. a. Diese Briefe sind von der Herausgeberin datiert worden[36]). Auch L.'s 1863 geschriebene Selbstbiographie, die zuerst in der Subskriptions-Ausgabe desselben Jahres veröffentlicht war, ist in bequemem Wiederabdruck erschienen[37]). Sie geht bis 1847 und ist eine Ergänzung der „Confidences" und der „Mém. de Jeunesse". Von allgemeinerem Interesse sind darunter die Schilderungen Italiens in dem Beginne der 20er Jahre, besonders der Carbonaris und des Generals Pepe, auch die der letzten Jahre der Regierung Louis Philippes. Den Abschluss macht L.'s politische Rede zu Macon (1847), durch die er

31) Alfr. de Vigny, Paris, Hachette, 91, 151 p. 32) Alfr. de Vigny, Poëte philosophe, Paris, Arm. Colin 1892 und Un symbole social. Alfr. de V. et la poésie politique, ebds. Perrin et Cie. 1894. Vgl. über letztere die ablehnende Besprechung in d. RCr. 1894, Nr. 48, 397 f. von PAUL ROSIÈRES. 33) A. de V. en Béarn, Pau, veuve L. Ribaut 1894. 35 p. 34) BBi. vom Nvbr. 1893 ab. 35) RADr. 9. März bis 6. April 1895. 36) Lettres à Lamartine (1818—65) p. p. Mme. VALENTINE DE LAM., Paris 91, C. Lévy, 323 p. S. d. ausf. Anz. von P. VOELKER (FG. XV, 236—241). 37) Lamartine p. lui-même (1790—1847). Paris 92, Lemerre 419 p.

sich der kommenden Revolution als Kandidaten empfahl. Vielfach trägt sie einen zu persönlichen Charakter und stellenweis blickt auch hinter der Liebenswürdigkeit und Gefühlswärme des Poeten seine selbstgefällige Eitelkeit hindurch. CH. THURIET spricht über L.'s Beziehungen zur Franche-Comté, der Heimat der Grossmutter des Dichters, erzählt dessen Flucht in die Schweiz während der 100tägigen Herrschaft Napoleons I. (1815) und seine Beziehungen zu V. Hugo und Ch. Nodier[38]). Von Wert sind manche neue Mitteilungen über L.'s Jugend, die FÉLIX REYSSIÉ giebt[39]). Er hat verschiedene Lokal-Archive, die Protokolle der Akademie zu Macon, ungedruckte Briefe an Fréminville, mündliche Überlieferungen und auch die Jubiläums-Litteratur benutzt. Leider zeigt er, wie ungenau und unzuverlässig vielfach des Dichters eigene biographische Aufzeichnungen sind, wennschon in ihnen nicht, wie bei V. Hugo (raconté p. un témoin de sa vie), planvolle Geschichtsfälschung nachzuweisen ist. L. entstammte einer alten Familie aus Cluny, die unter Heinrich IV. geadelt wurde und deren ursprünglicher Name Alamartine war. Verf. giebt den urkundlichen Stammbaum L.'s und das Wichtigste über dessen für sein Leben in Betracht kommende Verwandte. Der Hochzeitstag der Eltern L.'s ist 7. Januar 1790. Manche anziehende Details bringt er über L.'s erste Lebenszeit, seine Primanerliebe (Lucy in den „Confidences") [40]). Vielfach werden die verschönernden oder falschen Angaben dieser Confidences hier berichtigt, doch handelt es sich meist um geringfügige Dinge. Vor R. hatte ein Baron CHAMBORANT DE PÉRISSAT einen Lamartine inconnu erscheinen lassen[41]), der eigentlich den Titel: „les Chamborant inconnus" führen sollte. Denn Ch. spricht mit Vorliebe von L.'s Beziehungen zu sich und seinen Angehörigen. Ausserdem teilt er kleinliche Details über L.'s zerrüttete Vermögensverhältnisse und über dessen liebevolle Gattin mit. Das angeblich Unbekannte war mannigfach schon vorher bekannt, z. B. wussten wir, dass L. die Auffassung der französischen Revolution in seiner Girondistengeschichte nachträglich bedauert hatte. Manches ist auch für die Beurteilung des mit einem gefühlsseligen Christentum kokettierenden Dichters nicht günstig, z. B. seine Parteinahme für die Türken im Krimkriege. L.'s Anfeindung der Einheitsbestrebungen Italiens zeigt übrigens eine vom französischen Standpunkt aus richtige Empfindung.

Die Schrift von EMILE DESCHANEL[42]) enthält viele Irrtümer und angreifbare Behauptungen und kann in keiner Weise als abschliessend bezeichnet werden.

Von Prosper Mérimée giebt AUGUSTIN FILON ein von Sympathie durchdrungenes Bild, in dem seine litterarische Bedeutung mehr gestreift als geschildert wird. Viele Details erfahren wir über seine freundschaftlichen, seinerseits nicht immer aufrichtigen Beziehungen[43]).

38) L. et la Franche-Comté (Wiederabdr. aus MSED., Sitz. 19. Dzbr. 1880) Besançon 91, 16 p. 39) La jeunesse de L. d'après des doc. nouv. et des lettres inéd. Paris, Hachette 92, XII u. 386 p. 40) Sehr viele Ausstellungen macht CH. DE PAMAIROLS (RCr. 1893, Nr. 48, p. 386 ff.). 41) Paris, Plon 1891, s. des REF. Bespr. in ZFSL. XIV ², 213—214. 42) Lamartine, Calm. Lévy 1883, 2 vol. s. Ch. de PAMAIROLS, RCr. 1893, Nr. 48, p. 391 ff. 43) Mérimée et ses amis. avec une bibliogr. des œuvres compl. de M. p. le vicomte SPOELBERCH DE LOUVENJOUL, Paris, Hachette 94.

Alfred de Musset ist mehrfach behandelt worden, nimmt doch das Interesse für ihn in Frankreich, wie in Deutschland eher zu als ab. Die vicomtesse DE JANZÉ bringt mancherlei Details, die sie dem Freundeskreise M.'s verdankt und benutzt auch ungedruckte Briefe desselben. Aus einem solchen Schreiben M.'s an Liszt (20. Juni 1836) ist z. B. zu ersehen, dass in den „Confessions d'un enfant du siècle" Wahrheit und Dichtung gemischt sind, was übrigens wohl niemand bezweifelte. Die Antwort M.'s auf Nik. Beckers Rheinlied wurde desshalb nicht in der RDM. gedruckt, weil diese Zs. damals auf die deutschen Leser Rücksicht nahm, und erschien dann in der RPar. Vieles, zum Teil weniger Bekannte, erfahren wir über M.'s Liebesangelegenheiten, auch finden wir in dem Buche ein Verzeichnis der Inedita desselben [44]).

Die geistvolle Schriftstellerin ARVÈDE BARINE (Mme. VINCENS) hat Musset in einer biographischen Schrift behandelt [45]). Wir werden auf 182 Seiten, von denen noch eine erheblicher Teil durch Inhaltsangaben von M.'s Schriften und Zitate aus denselben abgeht, neue Aufschlüsse nicht erwarten. Auch die lange Auseinandersetzung über das Liebesdrama mit George Sand bietet solche eigentlich nicht, sie giebt aber an der Hand der beiderseitigen Korrespondenz eine thunlichst objektive Darlegung der Entwicklung desselben und der Gründe der Katastrophe. Wenn die Verfasserin dabei offenbar die Partei der Sand nimmt, so scheint uns das trotz der Berufung auf M.'s „Confessions" etc. nicht völlig gerecht. Treffender hat Paul Lindau in seiner Schrift über Musset die Hauptursache in der nicht abzuleugnenden Treulosigkeit der Geliebten gesehen. Die Briefe lassen eben manches zwischen den Zeilen lesen, was sie nicht ausdrücklich sagen. Dass M.'s launenhafter Charakter und das in sich Unhaltbare des ganzen Verhältnisses auch ohnedies den Bruch herbeigeführt hätten, bleibt darum ebenso wahr. Mit vieler Schärfe betont die Verfasserin, dass M. auch vor dem Bruche mit der Hugo-Koterie nie ganz Romantiker war und beständig zwischen Romantik und Klassizismus schwankte. Ob er aber schon jetzt so veraltet und von der französischen Jugend vergessen sei, wie am Schlusse behauptet wird, möchten wir bezweifeln. Er bedarf wohl keiner Wiederauferstehung, wie Lamartine und de Vigny. Jedenfalls bleibt der Verfasserin der Ruhm, M.'s Werke ohne Voreingenommenheit beurteilt und dabei den massgebenden Autoritäten der frz. Kritik stets Rechnung getragen zu haben.

AUGUST GEIST hat eine Abhandlung über den Dichter veröffentlicht [46]). Er giebt vor allem eine Kritik der französischen und deutschen Musset-Litteratur, in der aber Spreu und Weizen nicht scharf gesondert sind und die auch mannigfach der Vertiefung entbehrt. Doch ist sie immerhin dankenswert, da eine solche kritische Zusammenstellung noch fehlte. Übergegangen sind darin u. a. Guyau, l'Art au point de vue sociologique [47]), und Kreyssig: Heinrich Heine u. A. de Musset, Litst. u. Charakteristiken [48]). Dann bespricht er sehr verherrlichend

44) Études et Récits s. Alfr. de Musset, Paris, Plon 1891. 45) GEF. Paris, Hachette 93. 46) Studien über Alfr. de Musset nebst einer erstmaligen metr. Übers. d. Epistel: Lettre à Lamartine. Progr. d. Kgl. Gymn. Eichstätt 1893, 64 S. 47) Paris, 2ième éd. 1889, p. 181—189. 48) Berlin. A. Hofmann u. Co. 1882, S. 200—238.

M. als Lyriker mit scharfer Beleuchtung der über ihn gefällten Urteile, giebt auch einen Lebensabriss des Dichters, worin nichts Neues bei der gedrängten Kürze gebracht werden kann. Die Übertragung der 1836 erschienenen weltschmerzlichen Epistel an Lamartine ist sehr gelungen. Dem Verf. waren durch den herkömmlichen Programmumfang engere Schranken gezogen, er hat aber Anlage und Kenntnisse, die für eine wissenschaftliche deutsche Musset-Biographie sich verwerten liessen.

Die schwedisch geschriebene Biographie M.'s von SVEN SÖDERMAN ist für den Ref. unlesbar (s. darüber RHLF. 15. Jul. 95, p. 437). Die Memoiren des als Historiker bekannten Grafen Alexis Tocqueville liegen nun vor[49]). Sie gehen von Ende 1847 bis Ende Oktober 1849, wo T. vom Ministerposten abtrat. Für den Historiker sind sie viel wichtiger, als für den Litterarhistoriker, namentlich für die Geschichte Napoleons III., von dem T. ein schonungsloses Bild giebt. Lamartine kommt nicht nur als Politiker, sondern auch als Mensch schlecht weg. Auch für Ludwig Philipps Biographie wären sie zu benutzen.

Von dem um 23 J. älteren Historiker Prosper Bar. de Barante sind ebenfalls die Memoiren herausgegeben. Bis 1894 liegen davon 4 Bände vor, Bd. 1—3 erschienen 1890—93 [50]). Sie reichen bis zum Mai 1832, sind durch den mitgeteilten Briefwechsel und manche Aktenstücke von Wert für den Historiker, aber nur für diesen. Von hohem Wert für den Orientalisten ist eine bei H. Champion, Paris 1894, erschienene Choix des Lettres d'Eugène Burnouf, 1825—1852. Diese sorgsame Auslese aus der weitverzweigten Korrespondenz des berühmten Erforschers der Pali-Sprache weiht uns in seine Beziehungen zu Lassen, Lagarde, Bopp, Pott, den beiden Humboldt, A. W. Schlegel, zu den englischen und französischen Orientalisten jener Zeit ein, giebt ein Bild von den Schwierigkeiten, mit denen damals diese Studien zu kämpfen hatten, von den Koterieverhältnissen der Inschriften-Akademie und der orientalischen Gesellschaften und enthält auch farbenprächtige Reiseskizzen aus Deutschland und England in den 30er Jahren, sowie Betrachtungen über die Juli- und Februar-Revolution. Erhöht wird der Wert dieser aus Bibliotheken und Familienpapieren zusammengetragenen Sammlung, der auch Antworten ausländischer Gelehrten an B. in französischer Übersetzung angereiht sind, durch eine vollständige Bibliographie aller Arbeiten B.'s, auch der ungedruckten. Ausstattung und Druck sind trefflich, die Anmerkungen erläutern alles für den Nicht-Fachgenossen schwer Verständliche.

Der Begründer der modern-realistischen Romandichtung in Frankreich, Honoré de Balzac, wird von einem persönlichen Bekannten etwas oberflächlich geschildert [51]). Viele Details giebt derselbe über B.'s finanzielle Verhältnisse und Geldverlegenheiten, teilt u. a. mit, dass dieser der Schöpfer jener Romanbände zu 3 1/2 Fr. ist, von denen der Autor 10 % Tantième hatte. Die Besprechung der Werke B.'s ist für den, welcher sie kennt, kaum noch lehrreich. Im C. (10. Dezember 1894)

49) Souvenirs d'Alexis de Tocqueville p. p. le Comte DE TOCQUEVILLE, Paris 93, Calm. Lévy. 50) Souvenirs du Bon. de Barante, p. p. s. pétit-fils Claude de B., Paris ebds. 51) JULIEN LEMER, Balzac sa vie, son œuvre. Paris 92, L. Sauvaitre.

weist E. BIRÉ u. d. T.: Balzac et Napoléon den Einfluss nach, welchen Napoleon I. und sein Kaiserreich auf Balzacs Romane gehabt hat.

Das vielgenannte Journal des Goncourt, das seit 1887 von dem jüngst verstorbenen der beiden Brüder, Edm. de G., veröffentlicht ward, liegt nun im 8. Bande (1889—1891) vor [52]). Zur Koulissengeschichte der Zeit des 2. Kaiserreiches wird es dem Historiker manchen Stoff geben, für das Andenken des gemeinsam schaffenden Brüderpaares ist es nicht von Vorteil. Denn die Klagen über Verkennung und Verfolgung, der trostlose Pessimismus und ein gewisses Kokettieren mit der Zukunfts-Weltanschauung des Spiritismus, zudem ein stark ausgesprochener Kliquen- und Reklamegeist treten oft ermüdend auf. Auch ist in den Notizen des Kleinen und Kleinlichen zuviel, des Grossen und Wichtigen zu wenig [53]). Über die Erstlingsarbeiten von Leconte de Lisle teilt BAGUENIER-DESORMEAUX [54]) manche Einzelheiten mit in einem: L. de L. étudiant en droit et journaliste à Rennes überschriebenen Artikel.

Die bei Lecène, Oudin et Cie. erschienene Sammlung der Classiques populaires bietet eine grössere Anzahl Biographien, die Schriftsteller der oben bezeichneten Epoche behandeln. Manche Kennzeichen sind denselben gemeinsam, z. B. die thunlichste Vermeidung aller kritischen und geschichtlichen Streitfragen, die Bevorzugung des Ästhetischen vor dem eigentlich Historischen und die Neigung, in das Schema des Klassischen auch diejenigen zu pressen, welche eher als Gegner des französischen Klassizismus gelten könnten. Da diese Biographien doch nur in weiterem Sinne als „Fortschritte" der Rom. Phil. angesehen werden können, nämlich nur nach der Seite der Darstellung, nicht der Forschung, so seien sie mit entsprechender Kürze erwähnt.

1. Châteaubriand p. BARDOUX, 1893. Mit Recht wird hier die noch in engerem Sinne klassische Form der Schilderungen Ch.'s betont, seine Bedeutung für die Zeit, sein Einfluss auf die Nachwelt massvoll abgeschätzt. Als Politiker kommt er wohl etwas zu gut fort, indem seinen launenhaften Wandlungen und seinem selbstsüchtigen Ehrgeize nicht immer Rechnung getragen wird. Die „Mémoires d'outre tombe" sind nur nach ästhetisch-stilistischen Gesichtspunkten und darum zu günstig beurteilt. Auch M. DE LESCURE hat Châteaubriand [55]) geschildert. Seine Schrift giebt eine gut abgerundete, schön geschriebene Übersicht der Wandlungen Ch.'s als Mensch und Schriftsteller, wobei sie seine Launen und Schwächen so wenig verschweigt, wie seine charaktervollen Vorzüge. In der Beurteilung seiner Werke trägt sie den Urteilen der französischen Kritik genügend Rechnung, hält sich selbst bei dem Génie du Christianisme, den Natchez und den Mém. d'outre tombe von Überschätzung frei und scheidet sehr treffend das für immer wertvoll Bleibende von dem nur zeitlich Giltigen.

2. Béranger, p. CH. CAUSERET. 1895. B.'s poetische Begabung und realistische, aber keineswegs im Volkstümlichen aufgehende Kraft, seine nicht tiefwurzelnden politischen Neigungen, die ihm unratsam scheinen

52) Paris, Charpentier 1895. 53) Eingehendere Bespr. des letzten Bandes in AZB. 262 ($\beta\lambda$). 54) L'ouest artist. et littér. (15. Sept. 1894). 55) Paris, Hachette 1892 (GEF.).

liessen, als Deputierter am Staatsleben teilzunehmen, sind richtig geschildert. Der Vorwurf, dass B. trotz seiner Huldigung des Napoleon-Kult ein Verteidiger der kriegerischen Abenteuerlust und des gewaltthätigen Despotismus des Korsen gewesen sei, wird zurückgewiesen. Der Versuch, dem Dichter, welcher kein Latein und Griechisch wusste und der gelehrten Bildung ganz ermangelte, ein feinfühliges Verständnis für das klassische Altertum zuzuschreiben, ist wohl als misslungen anzusehen. Ein wesentlich populär gehaltenes Buch über Béranger sind auch E. NIVELLETs: Souvenirs hist. et études analyt. sur B. et son œuvre[56]) das Werk eines mehr als 80jährigen Arztes, der in seiner Jugend die Lieder des im Gefängnisse schmachtenden Dichters gelesen hatte.

3. Victor Hugo, p. ERNEST DUPUY, 1894. Richtig ist hier die Bemerkung, dass Victor Hugo vorzugsweise Lyriker gewesen sei und in seinem Stile, wie auch in manchen Einzelheiten seiner dramatischen Technik noch am Klassizismus gehaftet habe. Zum Schaden der Darstellung und Auffassung sind aber Edmond Birés Forschungen weder für Lebensschilderung noch für Charakter-Beurteilung Hugos benutzt, daher Verf. mehr ein (wenn auch massvoll abgeblasstes) Lichtbild, als ein streng historisches zeichnet. Die Analyse der Hauptschriften ist trefflich gelungen.

4. Lamartine, p. ÉDOUARD ROD, 1894. Für den Verf. ist L. ausschliesslich Dichter, daher die Geschichtswerke und seine Selbstbekenntnisse mehr getadelt werden, als sie es vielleicht verdienen. L.'s politische Thätigkeit im Jahre 1848 war auch keineswegs so unbedeutend, wie es R. erscheint. Auch hier findet sich eine schön, doch allzu blumenreich geschriebene Analyse der Hauptwerke L.'s.

5. Alfred de Musset, p. A. CLAVEAU, 1894, giebt eine sehr fein durchgeführte psychologische Charakterentwicklung des Dichters, dessen Schwächen nicht verschwiegen werden, und eine sehr gerechte, massvolle Beurteilung seiner poetischen Bedeutung. Mit Recht spricht sich Verf. gegen die Einseitigkeit aus, M. auf Kosten von Hugo und Lamartine zu verherrlichen.

Von Historikern und Staatsmännern sind Augustin Thierry, p. FERD. VALENTIN, 1894, Michelet p. F. CORRÉARD 1892, Guizot p. J. DE CROZALS 1894 und Thiers p. EDGAR ZÉVORT, 1892, in der Sammlung vertreten. Die erstere Biographie hebt die Bedeutung Th.'s als des Schöpfers der objektiven Quellenforschung, die den Geist und das Kolorit vergangener Zeiten treu zu reproduzieren suchte, mit den nationalen Legenden und Vorurteilen aufräumte und den rhetorischen Flitter verschmähte, sehr richtig hervor und verschweigt ebensowenig seine Schwäche, die auf dem Mangel tieferer philosophischer Erfassung der Zeitideen beruht. Michelet wird in der 2. sehr übertrieben gefeiert, da weder sein keineswegs erschöpfendes und kritisch gesichtetes Quellenstudium, noch seine bisweilen masslose und parteiische Darstellung ein solches Lob verdienen, wie es Verf. ausspricht. Über Michelets Lehrthätigkeit an der Ecole normale (1827—1838) spricht auf Grund von ungedruckten Kollegien-Notizen

56) Paris, Garnier frères 1892.

Gabriel Monod [57]). Die dritte giebt ein anschauliches Bild der geistigen und litterarisch-politischen Entwicklung Guizots, geht besonders den Wandlungen seiner Oratorik eingehend nach, scheint ihn aber als Politiker und Historiker für konsequenter, bezw. zuverlässiger zu halten, als er ist. Viel treffender wird G. von Emile Faguet (Politiques et Moralistes du XIX. S.) [58]) geschildert. F. zeigt, wie G. mit seinen Theorien des juste milieu und der in der Bourgoisie verkörperten politischen Raison an dem Radikalismus und dem Streben nach allgemeinem Stimmrecht scheitern mussten, auch in religiöser Hinsicht mit seiner halben Toleranz es niemanden recht machte. Ebenso treffend wird ebds. Joseph de Maistre [59]) kirchlich-monarchisches Ideal in seiner Unhaltbarkeit und Paradoxie beurteilt. Die Aufsätze über Mme. de Staël und B. Constant fassen Bekanntes geistvoll zusammen, die über Bonald und Royer-Collard sind schon JBRPh. I, 230 erwähnt.

Von Thiers wird in der 4ten ein in allen Hauptzügen treffendes Bild gezeichnet. Z. hebt hervor, dass der Glückserfolg für Th. den einzigen historischen Massstab abgebe, dass seine Parteinahme für Napoleon I. über das rechte Mass hinausgehe und der dem Kaiser gemachte Vorwurf, er sei kein Freund des Parlamentarismus gewesen, in Rücksicht auf die despotische Natur des Korsen fast komisch berühre. Mit den politischen Wandlungen und Charakterschwächen Th.'s findet sich der Biograph zu leicht ab. Seinen Stil tadelt er bisweilen, und die Gründe, welche er für die Zugehörigkeit Th.'s zu den „Klassikern“ vorbringt, scheinen uns nicht beweisend. Dass Th. für seine Schilderung des egyptischen Feldzuges Napoleons nicht Lavalletes Mem. benutzte, zeigt K. A. M. Hartmann [60]). Der Politiker Prévost-Paradol ist von O. Gréard [61]) in apologet. Sinne geschildert worden. Den Hauptteil seiner Schrift nimmt eine aus zumeist Ineditis bestehende Briefsammlung ein.

Wir reihen diesen Biographien einige gleichfalls populär gehaltene Werke an. 1. Jos. Reinach: l'Eloquence franç. depuis la Révol. j'usqu'à nos jours [62]). Verf. ist mit Recht der Meinung, dass eine parlamentarische Beredsamkeit sich in Frankreich erst nach 1815 gebildet habe, da die Redner der Rev.-Zeit ihre Reden meist vorher ausarbeiteten und einstudierten. Nur Danton mache eine Ausnahme. Daher giebt er eine Auswahl von Proben berühmter Parlaments- und öffentlicher Reden, in denen besonders diese Zeit berücksichtigt ist. Er teilt seine Zusammenstellung in vier „Eloquence polit., El. du Barreau, El. sacrée, El. académ. et universitaire“ überschriebene Abschnitte. Kurze orientierende biogr. Skizzen der Redner und ein Überblick der Entwicklung der französischen Beredsamkeit der letzten 100 Jahre gehen voran.

2. Adolphe Hatzfeld et Georges Meunier: Les critiques littér. du XIXième S. [63]). Verf. geben nach einer verständnisvollen Einleitung von Hatzfeld über die verschiedenen Gattungen der litterarischen Kritik in Frankreich, — denn nur dieses ist berücksichtigt, — in der

57) RM. 15. Dzb. 1894 u. d. T.: M. professeur à l'Ec. normale. 58) Paris 1891, Lecène, Oudin et C. 59) Vgl. über ihn auch E. Biré, Portr. hist. et litt., Paris, Vic et Amat 1892. 60) Paris, Hachette 94. 61) ZFSL. XIII [1], 305—311. 62) Paris 94, Ch. Delagrave. 63) Paris 94, Chr. Delagrave, Delalain frères.

die Gleichstellung eines Taine und Brunetière kaum richtig sein dürfte, (p. 9) hauptsächlich Proben aus der Epoche von Chateaubriand bis Emile Faguet. H. kämpft gegen die Einseitigkeit der verschiedenen Arten der Kritik, besonders gegen die der ästhetischen, moralisierenden, psychologischen und der neueren cr. scientifique, die er in ihrem Vertreter Taine wenigstens unterschätzt, doch kommt er über ein gewisses Generalisieren nicht hinaus.

3. Jules Lemaître: Impressions de théâtre, Ser. V—VII (V u. VI 3iéme éd.)[64]). Darin sind in der bekannten geistvollen, so recht in die Werkstätte der Dichter eindringenden Manier L.'s Theater-Kritiken vereinigt, die von Aristophanes bis in die modernste Gegenwart reichen und auch ausserfranzösische Bühnenwerke berücksichtigten. Eine Einzelbesprechung würde den gegebenen Raum überschreiten.

4. J. J. Weiss: Autour de la comédie franç.[65]). Zusammenstellung versch., von dem Kritiker 1883—85 geschriebener Artikel, meist scharf, treffend und pikant.

5. Alfr. Marchand: Poétes et Penseurs[66]). Hier nehmen Justinus Kerner und Frau Ebner-Eschenbach den Hauptraum ein, während neun französische Schriftsteller und Schriftstellerinnen sich mit etwa $^2/_3$ des Umfanges begnügen müssen. Von ihnen haben J. Breton, Lamennais und Mme. Ackermann besonderes Interesse. Diese neun Aufsätze sind zwar rein feuilletonistisch, doch lebensvoll, anschaulich und von warmer Empfindung durchdrungen.

6. Hippolyte Parigot: Le Théâtre d'hier. Et. dram. litt. et sociales[67]). Diese Studien umfassen die Jahre 1850—88 und geben eine Reihe hübscher Einzelbilder, ohne den geschichtlich-sozialen Zusammenhang immer zu betonen. Vollkommen gerecht werden Augier und Henry Becque gewürdigt, Dumas fils und Sardou nur mit Einschränkung anerkannt. Beachtenswert ist auch die Besprechung von Paillerons in Deutschland recht bekannt gewordenem: Le monde où l'on s'ennuie[68]).

7. R. Doumic: De Scribe à Ibsen[69]). Nach Inhalt sehr reich, z. T. auch sehr treffend, wie z. B. das über Scribe, Mussets Comédies et proverbes, Dumas' Demi-Monde u. a. Gesagte, aber rein feuilletonistisch, so dass der Nebentitel: Causeries s. le théâtre contemp. nicht in dem Sinne zu nehmen ist, den Ste.-Beuve mit dem Ausdruck „Causeries" verband[70]). Von desselben Autors: Portraits d'écrivains[71]) einer Reihe feuilletonistischer Schilderungen moderner Romanciers und Bühnendichter, liegt die 2. Auflage vor (1894).

8. Georg Brandes: Menschen und Werke[72]). Hier haben die Essays über Zola, Maupassant und P. Bourget besonderes Interesse, trotzdem sie dem Kenner nichts Neues geben. Brandes' geistvolle Manier ist ja bekannt.

---

64) Paris, Lecène et Oudin 1892—94. 65) 2ième éd. Paris, C. Lévy 1892. 66) Paris, Fischbacher 92. 67) Paris, Lècene et Oudin 93. 68) Näheres s. R. Doumic, RHLF. I, p. 2 ff. und J. Sarrazin, ZFSL. XVI, 155 ff. 69) Paris, Delaplane 93. 70) Näheres s. Sarrazin, ZFSL. XVI, 157 ff. 71) Ebds. 72) Frankf. a./M., Rütten u. Loening 94.

9) Pages choises des Gr. Ecrivains. George Sand p. S. ROCHEBLAVE [73]). Geschickte Anthologie nebst gut abgerundeter biographischer Skizze. Anmutige Plaudereien über George Sand giebt auch HENRI AMIC: G. S., mes souvenirs [74]).

10. GONCOURT, frères: l'Italie d'hier. Notes de voyages, 1854 bis 1856 [75]). Sehr geistvolle Reiseskizzen, nicht in der althergebrachten Manier unserer Unterhaltungsblätter.

Von grösserem Werte sind mehrere auf die neueste französische Litteratur bezügliche Schriften und Aufsätze. 1. GABRIEL MONOD: Les maîtres de l'histoire. Renan, Taine, Michelet [76]). Alle drei werden sehr anerkennend, der letztere wohl zu günstig beurteilt [77]). Der Grundcharakter der Essays ist der eines gediegeneren Feuilleton. Renan ist aus Anlass seines Todes vielfach schriftstellerisch behandelt worden. Seine Biographie zu schreiben ist erst möglich, wenn seine Korrespondenz vorliegt, gleichwohl haben HESPORTES und F. BOURNAUD den Versuch gemacht [78]). Unabhängig von diesem ihm unbekannt gebliebenen Buche hat Referent eine biographische Skizze nebst eingehender Beurteilung der damals (1893) vorliegenden Werke R.'s verfasst [79]). Nekrologe auf R. finden sich zusammen in FG, X ^{2}, 17 ff. u. XI, 76 ff. und RCr. 1892, Nr. 42, p. 233 ff. An die akademischen Reden auf R. von Challemel-Lacour, Boissier, Jul. Simon und an die Artikel von MAURICE SPRONCK (RHebd.), ED. ROD (RBl.), GASTON DESCHAMPS (Temps) anknüpfend, schreibt FEL. VOGT [80]) über Renan und der Renanismus. Challemel-Lacour urteilt am wenigsten günstig, denn für ihn ist R. zu sehr Chroniqueur und Feuilletonist, ungerecht gegen französische Grössen wie Descartes, Bossuet, Voltaire und zu deutschfreundlich. Günstiger ist Boissier ihm gesinnt und nimmt ihn sogar gegen ihn selbst in Schutz, da R. in seinen Souvenirs d'enfance et de jeunesse ein zu unvorteilhaftes Selbstporträt entworfen habe. Nach Jul. Simon sei R. nicht aus Gewissensbedenken dem Seminare von St.-Sulpice untreu geworden, sondern nur infolge eines Zwistes mit seinem Lehrer Lehir. Als Philosoph sei er in der Hauptsache Skeptiker, doch auch Anhänger Cousins. Spronck hebt den moralisierenden Dogmatismus R.'s hervor, will seinen Skeptizismus nicht zugeben und meint, erst durch die Nachbeter Renans sei der sog. Renanismus zum Dilettantismus geworden. Rod nimmt seine Angriffe auf R. in den Idées morales du temps présent zurück, Deschamps tritt für den wissensch. Wert des grossen Hauptwerkes von R., der Origines du christianisme, ein. Vogt hält sich in seinem eigenem Urteile ziemlich neutral.

Auf die Nekrologe über Taine einzugehen, liegt hier kein Grund vor, obwohl Ref. eine ziemlich vollständige Sammlung derselben besitzt. Bemerkt sei, dass der Schlussband d. Origines de la France contemp. von Fel. Vogt in AZB. 1894, Nr. 134 eingehend gewürdigt ist und

---

73) Paris 94, Arm. Colin et Calm. Lévy. 74) Paris 1893, C. Lévy. Ausführl. Besprechung in FG. X, 86 ff. von M. Duvivier. 75) Paris, Charpentier et Fascelle 94. 76) Paris, C. Lévy 94. 77) Siehe A. Chuquet, RCr. 1894, Nr. 49, p. 422 ff. 78) Renan, sa vie et ses œuvres. Paris 93, Tolra. 79) ZFSL. XVI ^{1}, S. 50—94. 80) AZB. 1894, Nr. 63 u. 64.

dass nach Taines Tode noch dessen Derniers Essais, die ein Selbstporträt enthalten, erschienen sind[81].

Über den 1889 gest. absonderlichen Kritiker Barbey d'Aurevilly hat schon 1891 CH. BUET eine pietätvolle Schrift: Impressions et Souvenirs[82]) veröffentlicht. Wir erfahren daraus, dass der Familienname Barbey ist und dass erst jener in Adelskreisen verkehrende Kritiker sich nach einer Familienbesitzung den Beinamen d'Aurevilly zulegte. Vielerlei meist unbekannte Details werden über B.'s Lebensgewohnheiten, seine verwandschaftlichen Beziehungen, seine Freunde und Feinde uns gegeben. Auch die schriftstellerische Thätigkeit desselben ist eingehender geschildert, natürlich panegyrisch, denn Buet bezeichnet als seinen „but unique“ das „rendre justice à un homme que la gloire vint chercher trop tard“.

Einen weit allgemeineren Charkter, als die vorhin angeführten bio- oder monographischen Schriften haben ED. RODs Les Idées du temps présent[83]). Der jetzt sehr gefeierte Kritiker urteilt in dieser Schrift in seiner subjektiven, bisweilen streng absprechenden Weise, stets aber scharf eindringend, geistvoll pointiert über: Renan, Ed. Scherer, Jul. Lemaître, Dumas fils[84]), Zola, P. Bourget, endlich auch über die Tageskritiker Brunetière und Mich. de Vogué. (Näheres in der eingehenden Besprechung E. Koschwitz's in ZFSL. XIV 2 u. 4, 75 – 83). KARL SACHS hat einen Aufsatz über „Die neueren französischen Litteraturbestrebungen“[85]) veröffentlicht. Er schildert besonders die Parnassiens und die Décadents, kürzer die eigentlichen Naturalisten und scheint die Zukunft des Symbolismus zu unterschätzen. Der auf sehr gründlichen Studien ruhende Vortrag verliert sich doch zu sehr in blosse Nomenklatur, ohne die bewegenden Ideen mit voller Schärfe hervortreten zu lassen, auch ist des Verf. eigenes Urteil nicht immer deutlich genug zu erkennen. Eine wissenschaftlich-ungenügende Arbeit ist die von FRIEDR. UNRUH: Das patriotische Drama im heutigen Frankreich[86]), worin mehrere Jeanne Darc-Dramen und einige neuere Zeit- und Gelegenheitsstücke auf knappem Raume (20 S.) besprochen werden. Desto vortrefflicher darf die ausführliche Abhandlung von E. KOSCHWITZ: Die franz. Novellistik und Roman-Litteratur über den Krieg 1870—1871[87]) genannt werden. Eine Fülle stofflichen Materials, die Ausbeute eines längeren Aufenthaltes in Frankreich, ist hier in übersichtlicher, scharf zergliedernder Form zusammengefasst und vieles auch dem Kenner der modernen französischen Litteratur Neue oder fast Unbekannte dargeboten wurden. K. kommt zu dem Schlussurteile, dass diese Art von Litteratur einer grossen Nation im ganzen unwürdig sei. In populärer Form, doch gleichfalls auf eingehendem Studium der französischen und deutschen Zeitlitteratur ruhend, hat DERS. AUTOR eine Schrift: Französische Volksstimmungen während des Krieges

---

81) Paris 94, Hachette. 82) Paris, Alb. Savine. 83) Paris, 1891, Tessin. 84) Über des letzteren Manier, fremdes Gut in neue, bestechende Formen zu bringen, s. den Artikel; D. als dramat. Nothelfer, AZB. 1894, Nr. 71. 85) ZFSL. XV, 24—60 (Abdruck eines auf dem Berliner Neuphil.-Tage 1892 gehaltenen Vortrages). 86) Pr. Abh. d. Altst. Gymn. z. Königsberg 1891. 87) ZFSL. XV, 73—292.

1870/71[88]) erscheinen lassen. Die einsichtsvollen, verständigen Urteile der hochgebildeten Franzosen treten darin allerdings, weil in der Minderzahl, hinter dem chauvinistischen Geschrei zurück, und der letzte Abschnitt „Nach dem Kriege" hat daher ein zu dunkles Kolorit. In dem nicht benutzten grossen Werke: l'Invasion allemande p. le gén. Boulanger[89]) hätte K. den sicheren Nachweis gefunden, dass die Kriegsbegeisterung schon vor den Niederlagen sich sehr abgekühlt hatte. Wir vermissen auch eine Berücksichtigung von Renans Äusserungen über die Kriegsvorgänge. Sonst gewinnen wir eine vielseitige Belehrung in anschaulicher Form.

Die Litteratur d. J. 1891—94 über die noch lebenden und in ihrer litterarischen Entwicklung begriffenen französichen Dichter und Schriftsteller muss dem nachfolgenden Referate Hellers überlassen bleiben. Ref. will hier nur auf eine leicht übersehbare Programm-Abhandlung von Reinh. Müller: Bemerkungen über Pierre Loti u. s. Stellung in der Litteratur[90]) hinweisen, die zwar auf Studien über den Dichter ruht, aber zu sehr an dem „jurare in verba magistri" krankt. Eine ganz eigenartige, mehr den Arzt als den Litterarhistoriker angehende Schrift möge auch hier noch kurze Erwähnung finden[91]). Verf. schildert die Darstellungen der Entbindungen und aller dabei beteiligten Personen an Proben, die den verschiedenen Litteraturen, namentlich der französischen, mit besonderer Berücksichtigung der letzten 4 Jahrhunderte entnommen sind. Dabei finden natürlich auch die beiden Goncourt (Germince Lacerteux), Zola (Pot-Bouille), Droz (Mr., Mme. et Bébé), Rod (Le Sens de la vie), Gyp (Vie parisienne), Bourget (Confession) und von den älteren französischen Schriftstellern des 19. Jahrh. Balzac (Mémoires de deux jeunes marriées), P. de Kock (Jean) ihre Stelle. Ebenso werden das Theater, die Gedichte und das gesellschaftliche Leben mit Beziehung auf das Thema der Schrift eingehend berücksichtigt. Was über die obstétrique dans les beaux-arts (L. I) gesagt ist, liegt ausserhalb d. JBRPh. Verf. zeigt eine seltene Litteraturkenntnis und schreibt ebenso gewandt, wie allgemein verständlich. Das Buch ist schön ausgestattet, mit 212 Abbildungen geschmückt und jedenfalls ein wertvoller Beitrag zur Ergänzung der rein ästhetischen oder historischen Litteraturauffassung.

Einzelne von den französischen Verlegern eingeforderte, doch nicht eingesandte Schriften konnten auch nicht besprochen werden. Ihre Titel mögen am Schlusse Platz finden[92]).

Mit Benutzung von Sarrazins Vorarbeiten.

Dresden. R. Mahrenholtz.

---

88) Heilbronn, E. Salzer, 2 A., 1894. 89) Paris, Jul. Rouff 1888 ff. 90) RSPr. Sondershausen 1892, 24 S. 91) Les accouchements dans les Beaux-Arts, dans la Littérature et au Théâtre p. G. J. Witkowski, Paris 1894, G. Steinthal, 590 p. Paris. 92) Gidel: Hist. de la litt. fr. dep. 1815 j'usqu'à nos jours. I u. II, Lemerre. Mercier: Lamennais d'après sa corresp. et les travaux les plus récents, Paris, Lecoffre. E. Chedieu de Robethon: Chateaubriand et Mme. de Custine, Paris, Plon. Lecannuet: Berryer, sa vie et ses œuvres, Paris, Blond et Barral. Ch. de Lacombe: Vie de Berryer, d'après des docum. inéd. La jeunesse de B., Paris, Didot. S Rocheblave: Une amitié romanesque, G. Sand et Mme. L. Agoult, Paris, Chaix. E. Lie:

Französische Litteratur der Gegenwart (1891—1894). In der Bataille littér. (4ième série 1887—88, Havard, 1891) unterscheidet PHILIPPE GILLE zwischen Realisten und Naturalisten, Spiritualisten und Romantikern. Die Eigentümlichkeiten der von ihm nicht recht ernsthaft genommenen Symboliker oder Décadents weist er ohne rechte Überzeugungskraft nach. CHARLES BUET beurteilt den kürzlich † Barbey d'Aurevilly in Notes et souvenirs (Savine, 1891) sehr anerkennend. Erschienen sind ferner die Correspondance de Gust. Flaubert, 3ième sér., 1854—69, (Charpentier, 1891) und die 5ième série von JUL. LEMAÎTRES Les Contemporains (Lecène et Oudin, 1892). In Jean Moréas (Plon et Nourrit, 1891) legt CHARLES MAURÉAS das Wesen des Symbolismus klar. EDOUARD ROD behandelt in Idées morales du temps présent (Perrin, 1891) die litterarischen Richtungen der neuesten Litteratur, an deren Spitze nach ihm Renan, Zola, P. Bourget, Jul. Lemaître, Schérer, Dumas fils, Tolstoi, Melchior de Vogüé stehen. In L'enquête s. l'évol. littér. (Charpentier, 1891) stellt JULES HURET viele verschiedene Ansichten über die Symbolisten zusammen. Renan sagt über sie, wie über die Naturalisten: Ce sont des enfants qui se sucent le pouce. Zu erwähnen sind noch: Portraits et souvenirs (1886—91) p. ARM. SILVESTRE (Biblioth. Charpentier, 1891) und CHARLES SEIDEL: Hist. de la littér. franç. dep. 1815 jusqu'à nos jours, 5ième vol. (Lemerre, 1891).

Von Romanen der naturalist. Schule aus d. J. **1891** heben wir zuerst ZOLAS: L'Argent, den Inhalt als bekannt voraussetzend, hervor (Charpentier). In La Lutte pour l'amour bespricht OSCAR MÉTÉNIER Vorgänge in der Hefe der Pariser Volksklassen, ALFR. SIRVEN und A. LAFRIQUE schildern in Le Beau Maquignon einen Freibeuter, der 20 Jahre der Schrecken eines Paris benachbarten Departements war. LÉOP. STAPLEAUX giebt in Demi grand monde eine Studie über eine bisher wenig beachtete Pariser Kaste. Die Realisten unterscheiden sich so von den Naturalisten, dass sie ausser Vererbung und milieu noch psycholog. Gründe des Denkens und Handelns anerkennen und nicht allein die Nachtseiten der modernen Kultur schildern. Diese Richtung ist jetzt die überwiegende. Ihr angehörend, bietet OHNET in Dette de haine (Ollendorff) manche Berührungen mit Zolas L'Argent, indem er neben einem Liebes- und Eifersuchtsdrama auch unlautere Börsenspekulationen schildert. Die Heldin Thérèse ist eine Idealfigur, die Verdächtigung ihrer Ehre mit edelmütiger Aufopferung vergilt. Ferner sind zu erwähnen: CATULLE MENDÈS: La Femme-enfant, roman contemp., (Charpentier), F. JAVEL und G. SAUGER: Sambo (Kolb) und die bei Savine erschienenen Romane: Les Tapasines p. JOS. MAIRE, Un modèle vivant p. HENRI LAVENDIER, Le Mal du coeur p. LOUIS DE GASTINE. Frau STANISLAS MEUNIER hat Les Fiançailles de

---

Honoré de Balzac, Kopenhagen, Gyldenhal. H. DESPORTES et F. BOURNAUD: Ernest Renan, sa vie et ses œuvres, Paris, Tolra. R. ALLIER: La philosophie d'Ernest Renan, Paris, Alcan CH. LÉNIENT: La poésie patriot. en France I u. II, Paris, Hachette. A. SOUBIES: La Coméd. Fr. depuis l'Ecole romantique (1825—94), Paris, Fischbacher. F. BRUNETIÈRE: L'évolution de la poésie lyrique en France au XIX s. (I u. II) Paris, Hachette.

Thérèse (bei Charpentier und Fosquelle) veröffentlicht. René Bazin: Ma tante Giron schildert, wie ein junger Mensch sein Bedenken, eine reichgewordene Geliebte zu heiraten, überwindet. Ernest Daudet hat (bei Marpon und Flammarion) Le Gendarme excommunié, ein treues Bild moderner Pariser Zustände, erscheinen lassen. Der Inhalt von Augustin Filons Violette Mérian (Hachette, 1891) ist kurz folgender: Violette ist die treue Erzieherin eines kranken, eigenwilligen Kindes. Die unglücklich verheirateten Eltern lassen dasselbe im Stich, sie gerät mit ihrem Pflegling in Elend und in Verdacht, seine Mutter zu sein, wird aber durch ein vollkommenes und reines Glück für alles Leid entschädigt. Ferner hervorzuheben sind: Les filles Mauvoisin p. Paul Perrat (Ollendorff). Mauvoisin will durch Gift, das ihm ein Advokat gegeben hat, sein Leben enden und überlässt seine 2 Töchter der Fürsorge dieses unlauteren Freundes. Dieser heiratet die ältere und steckt die jüngere in ein Pensionat, von wo sie entflieht, dann einen Offizier heiratet und die ältere Schwester dem Advokaten entreisst, der schliesslich mit demselben Gifte, das er M. gegeben, sich umbringt. A. Theuriets Le Mari de Jacqueline ist eine sensationelle Liebes- und Eheschilderung. Dess. Verf. Roman: Charme dangereux (Lemerre) spielt in Nizza und Umgebung. Ein kranker, aber in glücklicher Ehe lebender Maler fällt in Nizza in die Netze einer geschiedenen Baronin, diese verlässt ihn mit einem anderen, und er stirbt an einem Herzleiden, von seiner Gattin gepflegt, ohne von seiner thörichten Liebe befreit zu werden. Dagegen wird in Henri Grévilles Roman Péril ein Maler von einer unwürdigen Liebe zu einer auf unehrenhafte Weise reichgewordenen Abenteurerin geheilt, als er hinter ihre Schliche kommt. Auch in L'Amour de Jacques p. Charles Fuster (Fischbacher) entsagt ein etwas eitler Musiker der Liebe zu einer ihn als Künstler verehrenden Bäuerin, um nicht einen Nebenbuhler unglücklich zu machen. Jules Mary: La course au bonheur (Kolb) lässt einen Arzt nach manchem Missgeschicke und nach bitterer Täuschung in der Ehe durch glückliche Erfolge von seinem Pessimismus geheilt werden. In Crimes d'orgueil p. L. de Caters (Havard) wird ein Bankier durch seine von ihm treulos verlassene, dann als Schauspielerin berühmt gewordene Geliebte zurückgewiesen und siecht nun, trotz seines Reichtums, dahin. Charles Foley führt uns in Le Risque tout (Perrin) einen Journalisten vor, der berühmt wird und eine reiche Frau heiratet. Charles Juliets Violette schildert, wie der Nebentitel andeutet, die misère et splendeur d'une comédienne (Calmann Lévy). Marc de Champlain führt in Fond du coeur aus, wie ein junger Marine-Offizier sich beinahe eine Partie verdorben hätte, weil er zu frühzeitig in die Rechte des Gatten eintreten wollte. Charles Mérouvel erzählt in La Confession d'un gentilhomme, wie ein Edelmann seine Tochter an einem nichtswürdigen Gatten rächt. In Remarié von Jacqes de Gariches wird die 2. Frau eines älteren Mannes von diesem auf ihrer Untreue ertappt und unschädlich gemacht. Le Fada (d. h. ein von den Feen heimgesuchter) von Zari (Firmin Didot) ist eine Schilderung der Provence. Chère adorée p. Félicien Max zeigt, wie die bessere von 2 Schwestern das Opfer der schlechteren wird, die dann selbst verkommt. Bébé rose p. André Godard führt

uns in die Kreise der Pferdesport-Liebhaber. Lisette p. GEORGES BEAUME (Dentu) schildert eine unglückliche Ehe, die auf Befehl der Eltern geschlossen worden. L'Amant exotique p. ABEL HERMANT (E. Flammarion) gilt für eine sehr feinsinnige Schrift des bekannten Verf. Trop tard p. ALFR. BONSERGENT (Plon, Nourrit e. Cie.): Ehe eines 40jährigen mit einem jungen Mädchen. Er stirbt freiwillig, sie wird in einer 2. Ehe unglücklich und erkennt zu spät, wie gut ihr erster Gatte gewesen. Toujours aimée von J. BARANCY (Calm. Lévy) behandelt ein ähnliches Thema. Die junge Gattin geht mit einem Altersgenossen durch, der Mann, Arzt von Beruf, verzeiht ihr auf dem Sterbebette. HECTOR MALOT: Anie (Charpentier): Aufopferung eines edlen Mädchens für ihren verarmten Vater. In Abnégation p. MME. LECLERC (Carré) verzichtet eine ältere Schwester auf den Geliebten zu Gunsten einer jüngeren. La Seconde femme de Lionel Carré p. Mme. MARIE PIERRE (Carré) schildert, wie eine Stiefmutter durch Vergnügungssucht den Tod des Kindes aus 1. Ehe verschuldet, doch von dem Gatten, der sich desshalb von ihr getrennt, wieder zu Gnaden angenommen wird. La Force des choses von PAUL MARGUERITE (Kolb): Ein Jüngling wird durch glückliche Ehe von dem Schmerz über den Tod einer früheren Geliebten geheilt. Le droit de l'amant p. PAUL FOUCHER: Duell aus unbegründeter Eifersucht mit tötlichem Ausgang für den ehrbaren Liebenden. Tragiques amours p. LOUIS ENAULT (Hachette). Eine Liebende wird durch den Anblick des totgeglaubten Geliebten von ihrer Lethargie geheilt und beide heiraten sich. Ähnlichen Inhalts, doch ohne glücklichen Ausgang, ist Plus fort que la haine p. LÉON DE TINSEAU (Calm. Lévy). Der Sohn eines reichen Parvenu wird durch hoffnungslose Liebe zur Gattin eines mit seinem Vater verfeindeten Grafen in Wahnsinn getrieben, der Vater selbst stirbt durch Selbstmord. Faut-il aimer?, eine Erzählung DESS. SCHRIFTSTELLERS, spielt grossenteils in Amerika, schildert den Konflikt der Liebe mit sozialen Verhältnissen und scheint die Titelfrage in dem Sinne zu beantworten,, dass man die Liebe vernünftigen Erwägungen opfern solle. In den Grenzen des konventionellen Anstandes hält sich: L'Obstacle p. HERMANN CHAPPUIS (Lausanne, Pagot). Ein angesehener Advokat kommt durch Vermittlung seiner Mutter zur Ehe mit einer reichen Pflegeschwester, um die er sich ihres Geldes wegen nicht zu bewerben wagte. L'homme aux 100 millions p. PAUL VERDUN (Gautier) schildert das Unheil, welches ruchlose Spekulationswut über Unschuldige bringt.

Im Gegensatze zu dem Naturalismus steht die bisweilen auf entlegene Länder und Völker zurückgreifende historische Erzählung, z. B. JEAN BERTHEROYS Cléopâtre (Colin), ferner RICH. AUVRAYS Les Gens d'Epinal, welches den Aufstand der von dem Bischof von Metz abfallenden und sich Frankreich überliefernden Einwohner Epinals berichtet, wobei das Zeit- und Lokalkolorit des späteren Mittelalters höchst eingehend geschildert wird. LÉON CAHIM erzählt in seinen Roman Hassan le Janissaire die Schicksale eines zwangsweise zum Islam übergetretenen Albanesen Jurgi. Mme. MEUNIER schildert in dem Roman du St. Michel die Liebesleiden und Liebesfreuden eines schönen Mönches jenes Klosters, der ein Herzogssohn ist. AUGUSTIN FILON führt uns London im 18. Jahrh.

in L'éleve de Garrick, HENRI DELAVIGNE in l'Escalade den Angriff der Savoyer auf Genf im J. 1602, P. RENAN in La Flandre héroique (Verviers, veuve Massin) die Thaten und Liebeleien Balduins II. v. Flandern vor. Auch die Zeit des Krieges 1870 berührt SUTTER LAUMANN (Savine) in seiner Hist. d'un 30 sous. Von Neu-Kaledonien giebt JEAN DARGÈNES Sous la croix du Sud ein vielleicht zu schmeichelhaftes Bild. PAUL VASILI (Librairie de la Nouv. Revue) behandelt in A l'abîme den Kampf der Nihilisten und Orthodoxen Russlands und A. DE SAINT-QUENTIN führt uns in Un amour au pays des Mages, (Calm. Lévy) die Unruhen in Persien in der Mitte dieses Jahrh. vor. Mit Sardous Thermidor berührt sich in der Person des Haupthelden JUL. CLARETIES Roman Puggoli (Dentu).

Die spiritualist. Romane haben bisweilen stark naturalist. Beigeschmack. So ist in der Confession d'un amant p. MARCEL PRÉVOST (Lemerre) viel von Liebesabenteuern und Verführungskünsten die Rede, denen der Held zuletzt entsagt, um für Befreiung des katholischen Irland zu wirken. In Charge d'âme von JEANNE MAIRET (Illustration) verzichtet ein Mädchen zu Gunsten ihrer unehelichen Halbschwester auf den Geliebten und rettet diesen in einer Anklage auf Mord, obwohl sie sich durch ihre Geständnisse in schlechten Ruf bringt und zwar auf Anleitung des Ortsgeistlichen hin. Le Jardin de Bérénice p. MAURICE BARRÈS schildert, wie eine Schauspielerin in einer gutbürgerlichen Ehe hinsiecht und — was seltener — von einem Jünglinge rein platonisch geliebt wird.

Der kirchlichen Richtung gehört Le curé d'Anchelles p. GEORGES DE PEYREBRUNE (Dentu) an. Ein Priester kommt wegen einer völlig reinen Liebe in einen bösen Verdacht und um seine Stelle und rettet später als Feldprediger im Kriege den Sohn seiner Geliebten mit Verlust des eigenen Lebens.

Auf Novellen und novellist. Skizzen einzugehen, verbietet das Raumverhältnis. In der Satire sind beachtenswert die Bas bleus p. ALB. CIM (Savine): Verspottung der Schriftstellerinnen, die Inconvenances sociales p. ZED (Kolb): Verhöhnung der gesellschaftlichen und politischen Moral, die Tribunes et tréteaux p. ETIENNE SALLIARD (Marpon et Flammarion), worin die hervorragenden französischen Politiker humoristisch geschildert werden, En décor p. PAUL ADAM, eine Satire auf die bürgerliche Aristokratie und JOHN GRAND-CARTERET: Bismarck, Crispi et la triple alliance (Delagrave), welcher Crispi als Nachahmer Bismarcks verspottet. GASTON MERYS l'Ecole où l'on s'amuse macht sich über das neue Erziehungssystem lustig.

An wichtigen Memoiren sind 1891 erschienen: JULES SIMON, Mémoires des autres, 2 vol. (Testard et Flammarion), in denen er sich über bekannte Persönlichkeiten ausspricht. — Mémoires du prince de Talleyrand p. le duc de BROGLIE, 2 vol. (Calmann-Lévy). L'auteur déclare n'avoir jamais abandonné aucun gouvernement avant qu'il se fût abandonné lui-même. S. oben S. 222 [66]. Damit zu vergleichen: La Confession de Talleyrand p. CHARLES JOLIET (Sauvaître). — Études d'histoire parlementaire: Les Beaux jours du second empire, par CORENTIN GUYHO (Calmann-Lévy): Das zweite Kaiser-

reich wurde die Ursache unerhörten Unglücks für Frankreich, quand il fut devenu un régime personnel où il n'y avait plus personne. — Spectacles contemporains p. E. MELCHIOR DE VOGÜÉ (Armand Colin et Cie.), welche die in Rom, Berlin, Petersburg, in Asien und Afrika seit 1870 befolgte Politik Frankreichs behandeln. — A. DU CASSE, Le Dessous du coup d'État de 1851. — Mémoires du général baron de Marbot, 2 vol., s. oben S. 221 [64]. — Mémoires politiques et militaires du général TERCIER. — Mémoires du général RICARD. — Le général BORDONE, Garibaldi 1807—1882 (Marpon et Flammarion). — Politiques et moralistes du 19e siècle, par E. FAGUET. 1ère série. J. de Maistre, de Bonald, B. Constant, Mme. de Staël, Roger-Collard, Guizot. — PAUL MARMOTTAN, Le Général Fromentin. — Gentilshommes démocrates, p. le marquis de CASTELLANE (Plon, Nourrit et Cie.): les Noailles, les La Rochefoucauld, les Clermont-Tonnerre, les Castellane etc. — Une Année de ma vie, 1848—1849, par le comte de HÜBNER, ancien ambassadeur d'Autriche à Paris et à Rome (Hachette). Mes crimes! mes prisons! p. de la BOISSIÈRE (Savine): Erlebnisse eines wegen Pressvergehens zu Gefängnis Verurteilten. — Souvenirs intimes de la cour des Tuileries, d. Mme. CARETTE, 3e série, (Ollendorff): Schutzrede für den Hof Napoleons III. — Un Témoin des deux Restaurations, fragments du journal intime d'Edmond Géraud p. p. CHARLES BIGOT.

Reisewerke: Trois mois en Irlande p. Mme. DE BOVET (Hachette), empfehlenswert wegen der eingehenden Schilderung des Landes und der Lage seiner Bewohner. DIESELBE giebt in Ill. eine Reihe von Aufsätzen über das neueste Rom und seine Gesellschaftstypen und beklagt, dass alte merkwürdige Stadtviertel niedergerissen werden, während doch zum Neubau derselben das Geld fehle. — Von LÉON DE TINSEAU ist bei Calmann-Lévy erschienen: Du Havre à Marseille par l'Amérique et le Japon; der Verfasser ladet diejenigen, welche diese Länder sehen wollen, ein, sich zu beeilen: Le rail détruit plus sûrement une époque et un aspect que ne le faisait jadis une invasion de barbares. — Rome pendant la semaine sainte, avec 52 dessins de Renouard, Boussod et Valadon; der Text ist mit gründlicher Kenntnis des vergangenen und des gegenwärtigen Roms abgefasst. — Souvenirs Chinois, p. LÉON CAUBERT, avec 17 planches (Libr. des Bibliophiles). — De Saint-Louis au port de Tombouctou, voyage d'une canonnière française, p. E. CARON (Challamel). — Tableaux algériens, p. GUSTAVE GUILLAUME (Plon, Nourrit et Cie.). — Au Sahara, p. HUGUES LE ROUSE (Marpon et Flammarion). — Rome, ouvrage posthume de MICHELET, avec une préface de Mme. J. Michelet (Marpon et Flammarion). — Cinq années de séjour aux îles Canaries, p. P. VERNEAU (Hennuyer). — VICTOR HUGO, Oeuvres inédites: Voyages (Bibliothèque Charpentier). Reisen in die Alpen 1839, nach Spanien 1843. — De Paris à London, p. ÉMILE BROUSSAIS (Leroux). — Des Alpes aux Pyrénées, p. PAUL ARÈNE et ALBERT TOURNIER (E. Flammarion). — A la conquête du Tchad, p. HARRY-ALIS, avec figures et 4 cartes, (Hachette). — Au pays des Fétiches, p. VIGNÉ D'OCTON (Tagebuch eines Soldaten), (Lemerre). — Trois mois de captivité au Dahomey,

p. E. Chaudoin (Hachette et Cie.). — Une Excursion dans la Corse, p. le prince Roland Bonaparte, avec planches. Impr. Chamerot; pour l'auteur, nicht im Buchhandel. — Autour de l'île Bourbon et de Madagascar, p. François de Mahy (Lemerre): sucht die Befähigung der Franzosen zur Kolonisation nachzuweisen. — J. Adenis, De Marseille à Menton, les étapes d'un touriste en France, avec gravures et cartes (Hennuyer.) — P. Bourget, Sensations d'Italie (Lemerre). — A. Chelu, De l'Equateur à la Méditerranée: le Nil, le Soudan, l'Egypte, avec cartes (Garnier). — C. S. Gulbenkian, La Transcaucasie et la péninsule d'Achéron, souvenirs de voyage (Hachette). — Eine phantastische, für die Jugend bestimmte Reisebeschreibung ist De New-York à Brest en 7 heures, p. André Laurie.

Beredsamkeit: Mélanges oratoires de Mgr. d'Hulot, 2 vol., (Poussielgue). — Vérités et apparences, p. Armand Hayem (Lemerre). — Die Lyrik ist reichlich vertreten. In erster Linie steht das nachgelassene Gedicht Victor Hugos: Dieu (Hetzel et Quantin), eine kontemplative Aneinanderreihung der philosophischen und religiösen Ansichten und Naturanschauungen aller Völker und Zeiten. Eine kritische Biographie des Dichters hat jüngst E. Biré (3 Bände, Perrin) veröffentlicht; sie reichen bis 1852. S. oben S. 263 ff. — Claude Lausanne: Ephémérides et Chansons (Savine), teils frische, teils düstere Eindrücke des Augenblicks in mannigfaltiger Form. — L. Malosse bringt in La Chanson des Choses (Savine) in wechselnden Versen Betrachtungen über Natur und Umgebung. Benoni Glador, Vers l'Absolu (Vanier) schlägt dem Realismus der Gegenwart gegenüber den Ton idealer Begeisterung an. — Zu den Rimes roses von Mme. Gustave Mesureur (Amélie Dewailly) hat Alexandre Dumas eine sehr anerkennende Vorrede geschrieben. — Bouquet d'automne, p. Charles Fremine (Lemerre) enthält 15 Gedichte, welche die Heimat des Dichters, die Normandie, feiern. Ähnliches thut für die Bretagne E. de Mouël in Enfants bretons (Lemerre). — Chants et Légendes de l'aveugle, p. Guilbeau (Libr. Boulanger), sind in psychologischer und künstlerischer Beziehung gleich beachtenswert. — Poésies de Jean Moréas (symbolischer Richtung). — Poésies d'Albert Delpit: Chants de l'Invasion und Dieux qu'on brise (Ollendorff), Vereinigung zweier 1870 und 1880 erschienener Gedichtsammlungen zu 1 Bde. — Idéal, p. Mme. Marthe Stiévenart (Lemerre), begeisterte und ausdrucksvolle Herzensergiessungen. — Catulle Mendès, Pour dire devant le monde, monologues et poésies (Ollendorff). — Les Cloches, p. Louis Tiercelin (Lemerre), Jugenderinnerungen des Dichters an seine bretonische Heimat.

Theater. Rückblicke auf frühere Theateraufführungen in Les Mille et une nuits du théâtre, p. Auguste Vitu (Ollendorff), 8ième série für die Zeit vom 2. April 1880 bis zum 27. Juni 1881. — Les Annales du théâtre et de la musique, p. Edouard Noël et Edmond Stoullig, 16e Année, 1890 (Bibliothèque Charpentier). — A. Germain, Les Dessous du Théâtre: Les Agences dramatiques et lyriques (Perrin). — Oscar Méténier bespricht in Les Voyous au Théâtre (Bruxelles, Kistemaeckers), die Gründung des Théâtre-Libre, die Theaterzensur und persönliche Erfahrungen.

Eigentliche Tragödien im Sinne der früheren Zeit sind aus 1891 nicht zu verzeichnen.

Dramen dagegen sind in ziemlich grosser Anzahl über die Bretter gegangen. Der März hat im Gymnase Musotte (3 Akte) von GUY DE MAUPASSANT und JACQUES NORMAND gebracht. Der eben verheiratete Martinel wird durch den Brief eines ihm bekannten Arztes an das Totenbett Musottes, seiner früheren Geliebten, gerufen und reist plötzlich ab, seine junge Frau Gilberte in trostloser Überraschung zurücklassend. Musotte empfiehlt ihm sterbend ein Kind, dessen Vater er ist; nach seiner Rückkehr gesteht er Gilberte alles, die edelmütigerweise verspricht, dem verwaisten Kinde eine Mutter sein zu wollen. — März 1891 ist auf dem Théâtre-Français von JULES LEMAÎTRE ein neues Drama Mariage blanc (3 Akte) zur Aufführung gekommen. (Mariage blanc heisst eine Ehe, in welcher die Gatten wie Geschwister leben). Frau Aubert, die ihren Mann und ihren Sohn an der Schwindsucht verloren hat, pflegt mit ihrer gesunden Tochter Martha die eben erwachsene, gleichfalls schwerkranke Simonne. Der Graf Thièvre sieht Simonne in einer Villa bei Mentone; als er ihr Victor Hugos Sophokles auf Salamis vorliest, bemerkt er ihre Rührung bei den Schlussversen: Ich will sterben, o Göttin, aber nicht, ohne geliebt zu haben. Sie zu trösten, heiratet er sie, zu grossem Verdruss Marthas, die selbst auf ihn gerechnet hat. Martha und die Mutter teilen die Wohnung des jungen Ehepaares; jene kann den Anblick des unschuldigen Liebesgetändels nicht ertragen: gegen das Verbot des Arztes stösst sie in ihrer Ungeduld das Fenster auf, an dem Simonne sitzt; diese fühlt sich sogleich unwohl und muss ins Bett gebracht werden. Martha soll alsbald fort zu ihrer Grossmutter, verlangt aber noch, von dem Grafen Abschied zu nehmen. Es wird eine nächtliche Zusammenkunft im Garten verabredet. Simonne kommt dazu und fällt vor Schreck tot nieder; Thièvre befiehlt Martha mit verachtender Gebärde, sich zu entfernen. — Ende Febr. kam im Vaudeville Liliane (3 Akte) von LEOPOLD LACOUR und FELICIEN CHAMPSAUR zur Darstellung. Die unter Obhut einer Tante stehende reiche Amerikanerin Liliane sucht der Journalist Giraud zu seinem Vorteil an den Mann zu bringen; zwei Bewerber Rozat und Robert de Saulieu losen um die reiche Erbin, der Tante vorgebend, dass es sich um eine Pferde-Wette handle, Rozat gewinnt und heiratet Liliane. Aber bald erscheint Giraud und fordert binnen 24 Stunden die ausbedungenen drei Millionen unter der Drohung, sonst den ganzen Handel Liliane zu verraten. In peinlichster Verlegenheit zieht Rozat vor, selbst seiner Frau das demütigende Geständnis zu machen. Als Liliane dem Journalisten die geforderte Summe mit der Anrede: „Elender!" verabfolgt, lügt Giraud, dass er davon den 10. Teil an Saulieu abliefern müsse. Diese Eröffnung empört Liliane; sie trennt sich von Rozat. Im 3. Akt ist sie entschlossen, den Scheidungsprozess anzustrengen; aber als er durchs Fenster zu ihr einsteigt und sich ihr zu Füssen wirft, vergiebt sie, verweist ihn jedoch für den Abend noch aus dem Hause: als mein Gatte, sagt sie, sollst Du zurückkehren, nicht als mein Geliebter. Damit fällt der Vorhang. — Im Theater der Porte-Saint-Martin kam L'Imperatrice Faustine (5 Akte) p. STANISLAS RZEWUSKI zur Aufführung, in welcher nach Shakespeares Weise der grosse

Haufe eine Rolle spielt. Cassius, bei einem Aufstand gegen den Kaiser Marcus Aurelius, der die von Faustina verfolgten Christen schützt, gefangen genommen, erhält von ihm Begnadigung und wird sogar als Statthalter nach Syrien geschickt, wiewohl der Kaiser weiss, dass Cassius die Kaiserin liebt und diese Liebe allein ihn zur Teilnahme an der Empörung getrieben hat. Als Marc Aurel die Ausschweifungen Faustinas erfahren hat, will er die Kaiserin umbringen, doch weiss sie ihn wieder für sich zu gewinnen. Später, als auf das Gerücht von der Niederlage des Kaisers das Volk vor ihrem Palast zu einer neuen Empörung bereit ist, sucht sie es zu bereden, Cassius als Kaiser anzuerkennen. Aber die Legionen, die sich nähern, sind die des Marcus Aurelius, der die Truppen des Cassius in Oberitalien zerstreut und ihn selbst in seine Gewalt bekommen hat. Der Kaiser befiehlt Faustina, ihn der Menge auszuliefern: sie spricht das Todesurteil ihres Geliebten aus, verlangt aber auch, selbst zu sterben. Marc Aurel kommt im 5. Akt zu einem andern Entschluss: Faustina soll mit ihrem Cassius zusammenleben; aber dieser empfindet nunmehr Abscheu vor der Kaiserin; letztere vergiftet sich und Cassius giebt sich selbst den Tod. — In den Menus-Plaisirs hat Lucienne (5 Akte) p. LOUIS DE GRAMONT viel Beifall gefunden. Der Banquier Lorquin ist im Begriff, seine Tochter Céleste an Octave, Sohn eines Fabrikanten Dubreuil, zu verheiraten. Aber die im Hause des Letzteren aufgewachsene Nichte Lucienne hat ein Kind von Octave, was jedoch sorgfältig verheimlicht wird, und will daher seine Heirat verhindern. Ein Schreiber Dubreuils erfährt durch seine Geliebte, der das Kind Luciennes anvertraut ist, das Geheimnis: er will die Letztere heiraten, ihr Kind adoptieren und so zugleich das Hindernis der Ehe Octaves mit Céleste aus dem Wege räumen. Aber Lucienne liebt einen Arzt, der ihren kranken Sohn behandelt, und geht mit diesem davon. Bei ihrer Rückkehr lässt sie die von dem Schreiber vollzogene Adoptierung ihres Kindes durch einen Advokaten angreifen; ersterer zieht einen Revolver aus der Tasche, um den Arzt zu erschiessen, wird jedoch entwaffnet: der Revolver bleibt auf dem Tische liegen. In demselben Augenblick ist Lucienne in das Zimmer ihres Kindes getreten und hat es tot gefunden. Als Octave auch jetzt nicht sich zur Vaterschaft bekennen will, schiesst sie ihn nieder. — Nell Horn, drame en 4 actes et 6 tableaux p. J. H. ROSNY, ist im Théâtre-Libre aufgeführt worden. Nell, von ihrem Vater und einer Stiefmutter gemisshandelt und aus dem Hause gejagt, schliesst sich an die Heilsarmee an, wird dann die Geliebte eines jungen Franzosen, der sie mit einem Kinde zurücklässt, als die Krankheit seiner Mutter ihn nach Frankreich heimzukehren zwingt. So fällt sie einer Kupplerin in die Hände, um für ihr Kind zu sorgen. Das Stück soll in einer Reihe von Bildern die moralisierende Heuchelei der Engländer zeigen, welche den Armen hilflos lässt: das Traktätchen, welches ein Prediger Nell im Augenblick ihres höchsten Elends darreicht, ist für diesen Zweck recht wirkungsvoll. — Coeurs simples (1 Akt) von SUTTER LAUMANN, (Théâtre-Libre) zeigt einen Seemann, der nach langer Abwesenheit seine Frau mit einem ihm nicht angehörenden Kinde vorfindet, aber auf die Vorhaltungen des Ortspfarrers ihr verzeiht und das Kind adoptiert. — Gleichfalls im Théâtre-Libre vorgeführt wurde Dans le rêve (1 Akt)

von Louis Mullem, die Geschichte eines jungen Mannes, der, während er ein Drama zur Aufführung bringt, seine Mutter, die vor Gram über seine Entfernung gestorben ist, ohne zu ihrer Bestattung herbeizueilen, begraben lässt, nachher jedoch von seiner Dichtereitelkeit geheilt wird. — Le Pendu (1 Akt) von E. Bourgois, auch auf dem Théâtre-Libre aufgeführt. Ein Sohn hat seinen Vater, der sich in seiner Scheune aufgehängt hatte, abgeschnitten, hängt ihn aber später aus Gier nach seinem Gelde selbst wieder auf. — Le Médecin des Folles, pièce en 5 actes et 13 tableaux p. Xavier de Montépin et Jules Dornay (Ambigu-Comique). Der äusserlich fein auftretende Fabrice Leclère hat Maltus, einen reichen Eigentümer bei Melun, ermordet; er lässt statt seiner einen armen Arbeiter verurteilen und hinrichten, sucht mit Hilfe eines Irrenarztes seine Tante und seine Kousine zu vergiften, ertränkt auf einer Reise nach Amerika seinen Onkel und verlobt sich mit der Schwester seines ersten Opfers. Aber ein wackerer Fischer verhindert die Vergiftung der Tante und ihrer Tochter, bringt den Onkel, den er aus dem Meere gezogen hatte, zurück und überliefert den Frevler dem Schaffote. — La Mer, pièce en 3 actes p. Jean Jullien, hat im Odéon viel Beifall gefunden. Yves Hémel kehrt nach langer Dienstzeit in sein Dorf zurück; seine Braut will ihn nicht heiraten, weil sie während seiner Abwesenheit Mutter geworden ist; sie zeigt ihm auch den Mann, der ihr Gewalt angethan hat; er fällt über ihn her, aber seine eigene Schwester Elisabeth trennt die Kämpfenden und er erfährt, dass dieser Übelthäter sein Schwager ist. Um die Teilung der Erbschaft zu umgehen, überredet Elisabeth ihren Bruder, der inzwischen seine Braut geheiratet hat, mit ihr und ihrem Mann gemeinsame Wirtschaft zu machen. Die Einigkeit dauert nicht lange; François stösst seinen Schwager ins Meer. — Hélène, drame en 4 actes et 5 tableaux p. Paul Delair, im Sept. auf dem Vaudeville-Theater aufgeführt. Das Stück erinnert in seinen Voraussetzungen an Shakespeares Hamlet: Marc Fosse, ein Gutsknecht, hat im Einverständnis mit seiner Herrin und Geliebten den Mann derselben vergiftet und sie geheiratet. Hélène, die Tochter des Gutsherrn, bekommt lange Zeit nachher Verdacht wegen des plötzlichen Todes ihres Vaters, als ihre Mutter im Traum ein Eingeständnis ihrer Schuld murmelt; diese enthüllt auf ihre Fragen mit grossem Cynismus die Gründe ihres Verbrechens: in der Weihnachtsnacht vergiftet Hélène ihren Stiefvater, ihre Mutter und sich selbst. Das Stück fand nur geringen Beifall. — Das Odéon führte im Sept. L'Herbager, pièce en 3 actes, en vers, p. Paul Harel, auf (im Druck bei Lemerre). Der Viehmäster la Hanterie, selbst zum Generalrat gewählt, will seinen Sohn zum Advokaten machen, wenngleich dieser es vorzieht, in der Normandie zu bleiben und seine ländliche Kousine Germaine zu heiraten. Im Widerwillen über die ihm aufgedrungene Laufbahn, fängt Octave an zu spielen und zu verlieren; nur die Fürbitte seiner Mutter und seine eigene Rückkehr vermögen den Vater dazu, seine Schulden zu tilgen und ihn mit Germaine zu verheiraten. — Im Théâtre de l'Ambigu-Comique wurde am 24. Oktober ein naturalistisches Schauspiel Mamzelle Quinquina von F. Oswald (5 Akte und 10 Tableaux) aufgeführt und fand einigen Beifall: ein junges Mädchen sinkt nach einem ersten Fehltritt tiefer und

tiefer und wird zuletzt Schenkmamsell in verschiedenen Bierhäusern in Paris; sie tötet einen frechen Bauer, der sie lange verfolgt hat, flieht aus der Hauptstadt und stirbt vor der Wohnung ihres Vaters, eines Forstaufsehers. — Symbolisierend ist Chérubin in 2 Akten von CHARLES MORICE, im Vaudeville gegeben. Chérubin ist der Enkel Harpagons und wie dieser habsüchtig und geizig; wird aber selbst von einem jungen Menschen, den die Geldgier zum Mörder macht, überfallen. Tötlich getroffen, strengt Chérubin sich noch an, dem sterbenden Harpagon die in einem halbgeöffneten Koffer aufgespeicherten Dukaten zu entreissen. Don Juan, der Vater Chérubins, kommt zur rechten Zeit dazu, um die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen.

Lustspiel. 1. (Im Th. Français): Une Conversion (1 A.) p. CHARLES DE COURCY, eine Versuchungsgeschichte ohne sittlichen Nachteil für die Versuchte. 2. (Palais Royal): Les Joies de la Paternité (3 A.) p. ALEX. BISSON et VAST RICOUARD. Die Lüge eines Mädchens, dass sie von ihrem mit einer Anderen verheirateten Geliebten ein Kind habe, führt zu mancherlei Verwicklungen, bis die Wahrheit an den Tag kommt. 3. (Th. Français): Un bon ami (1 A.) p. ADOLPHE ADERER. Der gute Freund giebt seine Wohnung zu einem Rendez-vous her und sticht dabei den Anderen aus. 4. (Th. Libre); la Meule (4 A.) p. GEORGES LECOMTE. Ein Rechtsanwalt lässt an einem Mühlrad seinen Ärger über häusliche Verwicklungen aus, daher der Titel. 5. Ebendaselbst: Un jeune premier p. PAUL GINISTRY. Ein vom Theater zurückgetretener Schauspieler erfährt, dass seine Frau ihm anonyme Huldigungen seines Genies geschrieben, die er beantwortet hat. Nach der Entdeckung dieses Trugspieles spottet er seiner Eitelkeit in einem Abschiedsbriefe an die Schreiberin. 6. Le Rez-de-Chaussée (1 A.) p. J. BERR DE TAURIQUE (Th. Français). Das Stück dreht sich um ein Rendez-vous, das eine Freundin zu vereiteln sucht. 7. (Th. Libre): Myrane p. E. BERGERAT (3 A.), Ehebruchs- und Duellgeschichte. 8. Les Chapons p. L. DESCAVES (Verf. der Satire auf das franz. Kasernenunwesen: Nos Sous-Offs.), Spott über die Feigheit des Philistertums. Fiel durch, weil es dem franz. Chauvinismus nicht zusagte. Eine Reihe von minderwertigen Possen und Vaudevilles mögen übergangen werden, ebenso wie einige anzügliche Effektstücke aus dem Repertoir des Th. Libre. Im Théâtre Français wurde l'Ami de la Maison (3 A.) p. HIPPOL. RAYMOND et MAXIME BOUCHERON abgelehnt (3. Okt. 1891). Das Stück dreht sich darum, dass die Frau eines Lebemannes von dem Entschlusse, sich mit einem Hausfreund zu vergehen, durch einen aus Amerika zurückkehrenden deus ex machina abgehalten wird. Das Cluny-Theater hatte den Mut, am 20. Nov. eine Satire auf das franz.-russische Bündnis von MILHOR et NUMÈS (u. d. T. L'Année franco-russe) aufführen zu lassen. Die Zuschauer nahmen das Stück beifällig auf.

Aus d. J. 1892 sind als hervorragende Erscheinungen auf dem Gebiete des französischen Romanes zu bezeichnen: E. ZOLA: La Débâcle, P. BOURGET: La terre promise und DESSELBEN Cosmopolis, deren Inhalt und Tendenz wir als ebenso bekannt voraussetzen, wie die von ALPH. DAUDETs gegen die Freigebung der Ehescheidung sich richtenden Erzählung: Rose et Ninette. Mariage

mondain von PIERRE MAËL (Flammarion) ist wenig beachtenswert, ebenso wie DESS. VERF.: La Charité. JUL. CLARETIE schildert in L'Américaine, wie eine Amerikanerin durch die Verleumdungen, denen ihr schuldloser Gatte ausgesetzt ist, von ihrer Liebe zu einem frz. Marquis geheilt und fest an ihren Gatten geknüpft wird. Eine Anzahl anstössiger Buhl- und Ehebruchsromane übergehen wir. Bonne Amie von ALB. CIM schildert dagegen, wie ein von einer polnischen Abenteurerin ruinierter Gelehrter von Jeanne, der bonne amie, mit Aufopferung gepflegt und getröstet wird. Die Affaire Lebel ist ein Kolportage- und La Maffia (den bekannten Gefängnismord in New-Orléans vorführend) ein Sensationsroman (Verf. G. DE FAURE). OHNETS Batailles de la vie erzählen, wie eine getaufte Jüdin durch die Gegenliebe eines Marquis von ihrem Entschlusse, in ein Kloster zu gehen, abgebracht wird. Einzelne Romane, wie Mortelles amours von M. FORMONT (Tours, Arnault e. Cie.) JEAN CAROTS Réparation (Ollendorff) sind weniger durch äussere Handlung, als durch psychologische Analyse bemerkenswert. Fromme Richtung hat: ERNEST BENJAMIN: Singularité (Lemerre), in welcher die Bekehrung eines ungläubigen Lebemannes durch seine Frau geschildert wird. E. FAIVRE: l'Intruse (Savine), AUG. GERMAIN: Bichette, ARM. OCAMPO: Une passion, u. a. sind stark gewürzte und effektvolle Liebesromane. Moralische Tendenz haben: L. MACAIGNON: Un héritage (ein armes Mädchen verzichtet aus Pflichtgefühl auf reiche Erbschaft), MME. DE NANTEUIL: Violette des champs (in Nouv. Coll. Charpentier et Fasquelle): die Gattin eines Spielers rettet die Ehre des Hauses, CH. CORBIN: Les Défaillances (Didot 1893): Ruin eines Adeligen durch Börsenspiel und J. RIVAL: La Chroniqueuse (Fischbacher 1893): Schriftstellerei der Gattin zerstört eheliches Glück. Inséparables von JEANNE MAIRET (Ollendorff) sind stark effektvoll und schildern die Zerstörung einer Jugendfreundschaft um eines Mädchens willen. Maître Gratien von LÉON DE TINSEAU erzählt die Liebes- und Heiratsaffaire eines Grafen Gratien de Prémery aus der Zeit Ludwigs XIV. B. ZELLER führt uns in seinem Claude de France in die Jugendzeit Franz I. PAUL TONY: La Fin du Bonheur, DE MARENCHES: Hermine (Savine) führen uns edelmütig verzeihende, aufopferungsfähige Gattinnen vor. ADOLPHE RIBAUX: Braves gens zeigt, wie ein Einbrecher durch Milde und gutes Beispiel gebessert wird. CHARLES LEROY: Les Filles de Laroustit haben eine böse Schwiegermutter zum Hauptthema.

Satire. Von GYP ist neuerdings Monsieur Fred erschienen: der neunzehnjährige Frédéric duc de Nevers ist, zur grossen Befriedigung seiner Mutter, aus einer Erziehungsanstalt der Jesuiten scheinbar unschuldig hervorgegangen, sie soll aber gleichwohl erfahren, dass er ebenso fin de siècle ist, wie ein in einer Laienschule erzogener junger Mensch seines Alters.

Novellen. LUDOVIC HALÉVY, Karikari; die Geschichte eines Schauspielers, der aus seinen Träumen von Grösse erwacht, hat der Sammlung von sieben Novellen den Titel gegeben; ausser einer anderen dem Theater entnommenen Erzählung, werden Diener vorgeführt, welche ihre Herrschaften beklatschen etc., alles mit Humor. — MARCEL PRÉVOST hat Lettres de femmes veröffentlicht; in: Nouveau Printemps wird eine

Marquise vorgeführt, die, obschon Grossmutter, eine Liebschaft mit einem jungen Menschen eingeht, „damit dieser sich von einer ganz uneigennützigen Liebe eine Vorstellung machen könne“. — Madame A. P. Trois femmes (Génève, Stapelmohr): drei Charakterbilder, eine Seiltänzerin, eine Frau aus dem besseren Bürgerstande und eine Aristokratin. — ANDRÉ THEURIET erzählt, den Ton der Zeit gut treffend, in Sainte Catherine (Ill.), wie dem Sohne eines Emigranten, der von Versteck zu Versteck geflüchtet war, durch die List eines jungen Mädchens, der Tochter eines ehemaligen Dieners der gräflichen Familie, bei Gelegenheit der in Lothringen üblichen Feier des Katharinentages, ein Pass bis an die Grenze verschafft wird. — PAUL MARGUERITTE hat u. d. T. Le Cuirassier blanc, 25 kleine Erzählungen zusammengestellt, unter ihnen La Rencontre, in welcher ein Herr, von seinen zwei Töchtern begleitet, im Coupé eines Eisenbahnwagens mit seiner ehemaligen Maitresse und ihrem Sohn zusammentrifft. — JULES LERMINAS La Magicienne (b. Chaumuel) sind 5 Erzählungen, die alle dem Gebiet des Wunderbaren angehören. — U. d. T. L'Oncle Ernest hat LE GRANGIER verschiedene meist sentimentale Novellen zusammengestellt. — OSCAR MÉTÉNIER, Le Beau Monde (Charpentier 1893), 20 Skizzen und Novellen, von denen die erste, die Titel-Novelle, beweisen soll, dass die Frauen, welche sich nicht bezahlen lassen, ihren Liebhabern am teuersten zu stehen kommen. — CH. THURIET, Traditions populaires du Doubs (Lechevalier): der Verfasser behauptet, dass keine Gegend der Erde, nicht einmal Deutschland, Schottland oder Irland, so viele mannigfaltige Sagen aufzuweisen habe, als das französsiche Juraland; er giebt deren 250, zum Teil in Versen, hauptsächlich religiösen oder patriotischen Inhalts. — Von JEAN JULLION (dem bekannten Verehrer Richard Wagners) sind u. d. T. Vie sans lutte, drei dem Inhalt nach sehr verschiedenartige Novellen erschienen.

Drama. Blanchette (3 A.) von E. BRIEUX (Th. Libre) zeigt die Gefahren einer über den Stand hinausgehenden Erziehung. La Menteuse (3 A., Bearbeitung von ALPH. DAUDETS Novelle), ein Ehebruchsdrama, im Gymnase aufgeführt (Febr. 1892). Après le divorce von BONNETAIN (1 A.), stark gewürzte Schilderung eines vor 20 Jahren stattgefundenen Ehebruchsprozesses, um dessentwillen dem Sohne der Geschiedenen eine Partie verloren geht. JEAN RICHEPIN: Par le glaive, 5 A. (Th. Français), spielt im 4. Jahrh., erinnert aber an den Ton der modernen Pariser Korruptionsdramen. Andere ähnliche Stücke mögen übergangen werden. Ein solches Marie Lafond (3 A.) von LA RODE und ROLLE wurde im Th. Moderne abgelehnt, wogegen Le Justicier (5 A.) von STANISLAS RZEWUSKI im Ambigu trotz der Brutalität der Handlung grosse Wirkung hatte. Die Ehescheidungsfrage behandelt ähnlich, wie Daudet, auch MAUR. DE CORBEILLER in dem Schauspiel: Le Nid d'autrui (Vaudeville). In: Le Risque tout (5 A.) von PAUL CHARDIN (Bouffes du Nord) sind eine Testamentsfälschung, ein Selbstmord und eine Ehescheidung die Hauptmomente. Das Château d'Eau führte seit März 1892: Les Marins du Jean-Bart von CHINCHOLLE und JOLY, ein grosses Ausstattungsstück mit starken, nicht immer anständigen Effektszenen in 5 Akten und 8 Bildern auf. Manche Bühnenstücke haben eine aus-

geprägt demokratische, gegen die höheren Klassen feindliche Tendenz, so z. B. Prince d'Aurec (3 A.) von LAVEDAN (Vaudeville) und Les Gueux, 5 A., von SAMSON und CRESSONOIS (Ambigu). PAUL ANTHELINS im Th. Libre aufgeführtes 3aktiges Drama: La fin du vieux temps wendet sich gegen die Sucht der Bauern, ihre Kinder nur aus Vermögensrücksichten zu verheiraten. Das 4aktige Schauspiel Mariage d'hier von VICTOR JANNET, das im Odéon am 17. Oktober zuerst gegeben wurde, behandelt die gesellschaftlichen Vorurteile gegen geschiedene Frauen. Le Maître d'armes, 5 A. u. 9 Bilder, von JUL. MARY und GEORGES GRISIER, in der Porte Saint-Martin gegeben, ist grausig. Ein junger Mann hat die Tochter eines Fechtlehrers verführt und einen Offizier im Duell durch falschen Stich getötet. Der als Sachverständige berufene Fechtmeister ersticht ihn. In Jean Darlot von LOUIS LÉGENDRE (3 A.), im Th. Fr. gegeben, handelt es sich um Ehebruch und Selbstmord. Les Fossiles von FR. DE CUREL (Th. Libre) richten sich gegen die Korruption des Adels. L'Article de Paris von BOUCHERON (Menus plaisirs), 3 A. mit Musik, verherrlicht den Edelmut einer Blumenverkäuferin, Le Pardon von GANDILLOT im Th. Moderne gegeben, behandelt das beliebte Thema des Ehebruchs und der Duellforderung deswegen.

Lustspiele. La Famille Pont Biquet, 3 A., von BISSON (Gymnase), nach der alten Schablone der Verwechslungen und Missverständnisse, auch ein Pantoffelheld kommt darin vor. Les Jobards von A. GUINON und M. DENIER (Vaudeville) behandelt das Thema der Ehrenschuld im Spiel. Les Maris d'une divorcée von H. RAYMOND und J. GASTYNE, 3 A., im Palais Royal gegeben, schildern die Wiedervereinigung eines entzweiten Ehepaares nach manchen Zwischenfällen. Brévet supérieur von MEILHAC (Variétés). Eine geprüfte Lehrerin heiratet einen Grafen, nachdem dieser sich zur Ziviltrauung entschlossen hat. Le Bon Docteur. 3 A., von FERRIER und DEPRÉ (Gymnase) schlägt ins Possenhafte, ebenso das in den Bouffes Parisiens gegebene Ausstattungsstück Eros von NORIAC und JAIME, das die Schalkheit des Liebesgottes schildert. Die Joyeuses commères de Paris mit Ballet (Nouveau Th.) parodieren die Sage von Paris und den 3 Göttinnen. Monsieur chasse von GEORGES FEYDEAU im Palais Royal gegeben, führt drei belustigende Liebesabenteuer mit heiterer Lösung vor. Eine Art Parodie auf Molières Misanthrope ist Mr. Celimène von Mlle. FRÉDÉRIC GRÉSAC (Th. Moderne). Es schildert, wie ein Elegant aus Gewissenhaftigkeit all seine Verehrerinnen einbüsst. La Dupe, 5 A., von A. ANCEY (Th. Libre) führt die aufopferungsvolle Gutmütigkeit einer betrogenen und misshandelten Gattin, La Paix du foyer, 3 A., von GERMAIN (Vaudeville) die Versöhnung eines wechselseitig untreuen Ehepaares vor. Celles qu'on respecte von PIERRE WOLFF, dem Neffen des bekannten Alb. Wolff vom Figaro, ist eine Schutzrede für die sog. Irregulären. Premier Paris von MILLAUD und CLAIRVILLE (Variétés) ist eine politische Satire. Sainte-Freya, Operette von ANDRAN und BOUCHERON (Bouffes Parisiens) hat es mit ihrem Spott auf das Klostergelübde abgesehen. In Le Système Ribadier von GEORGES FEYDEAU und MAUR. HENNEQUIN dient die Hypnotisierung dem Liebesgeschäfte. Lysistrata, 4 A., von MAUR. DONNAY, eine Operette, die im Grand-

Théâtre gegeben wurde, hat folgenden Inhalt: Lysistrata rät den athenischen Frauen, ihren Männern den Beischlaf bis zur Beendung des peloponnes. Krieges zu verwehren, doch gilt das nicht für ihren eignen Geliebten. Auch hier müssen manche nur auf Lachlust oder auf unlautere Effekte hinauslaufende Stücke übergangen werden.

Gedichte. Ein erzählendes Gedicht ist Formose von MARC AMANIEUX (Ollendorff 1891), Geschichte eines unglücklichen jungen Mädchens, dessen Vater zur Deportation verurteilt, dessen Mutter gestorben und das in den schweren Dienst eines bösen Schlächters getreten ist. — L. DAMUR, „Lassitudes" (Perrin), nur bemerkenswert wegen der neuen Behandlung der Rhythmik: der Verfasser will die Verse lediglich nach dem tonischen Akzent gebaut haben, — E. EHRTONE, L'Aube d'une femme. Gedichte einer englischen Dame, welche in guter Form die Empfindungen eines Frauenherzens schildern. — Les Voix du Soir, poésies, par RAOUL LAFAGETTE (May et Motteroz). — Chattes et Chats, par RAOUL GINESTE (Flammarion). — La Nature, par MAURICE ROLLINAT (Charpentier). — Chansons nouvelles, Contes, Récits, Dialogues et Monologues, par PAUL AVENEL (Quantin). — HENRI NER, Les chants du divorce, der ganze Roman der Ehe in Versen. — J. E. ALAUX, Un Fils du siècle. Seppa (Lemerre). — F. FLEURIOT-KERINON, Flammes de vie (Ollendorff). — G. VICAIRE, A la bonne franquette (Lemerre). — L'Année des poètes 1891, 2[e] vol. Morceaux choisis réunis par CHARLES FUSTER (Fischbacher). — J. AMIGUET, Majonesse (Lausanne (Paris) Grassart). — H. BÉRENGER, L'Ame moderne (Perrin). — J. BERGE, Voix nocturnes (Lemerre). — E. HINZELIN, Essences d'âmes (Perrin). — E. HOLLANDE, Beauté (Perrin). — J. DE LA VAUDÈRE, Minuit (Ollendorff). — E. MONOD, Poésies (Fischbacher). — J. PARKER, Sous les chênes (Lemerre). — Poésies posthumes de THÉRÈSE MAQUET (Lemerre). — L. SOMVEILLE, Les Prémices (Lemerre). — P. MANGIN, Angoisses d'âme (Librairie de la province), etwas pessimistisch; die Stances à l'Idéal darin sind beachtenswert. — L. CAPILLERY, En aimant (Fischbacher). — CAT. MENDÈS, Poésies, t. 1[er], II[e] et III[e], (Charpentier) und Lieds de France (Flammarion). — Von DEMSELBEN, Le Soleil de Paris (Flammarion). — H. SILVESTRE, L'Or des couchants, poésies nouvelles (Charpentier). — P. SCHAEFER, Poésies intimes, avec une préface de P. Bourget (Lemerre). — O. AVIRANGT, Fleurs de l'exil (Librairie Universelle), hauptsächlich Betrachtungen über Glauben und Wissen in fortschrittlichem Sinne. — H. COLOMBET, Fleurs champêtres (Lemerre). — JEAN GRISELIN, Poèmes et Songes. — GABRIEL MARTIN, Psaumes de la beauté. — A. AMORIC, Les Vibrations (Vannier). — A. BERTOUT, Simples poèmes (Sauvaître). — FRANÇOIS CASALE, Neige d'avril (Fischbacher), teils Hoffnungsfreudigkeit, teils Niedergeschlagenheit aussprechend. — J. RICHEPIN, Les Caresses (Charpentier). — THÉODORE DE BANVILLE, Dans la fournaise, dernières poésies (Charpentier et Fasquelle). — Mme. GUZMAN, Poésies (Savine). — FRANÇOIS COPPÉE, Les vrais riches (Lemerre). — STÉPHAN LIÉGEARD, Rêves et combats (Hachette). — Claires Matinées par LÉON HÉLY (Sauvaître). — Sur la mandoline, poésies, par MARCEL SERIZOLLES (Ollendorff). — Histoire chantée de la

première République, 178
lutionnaires et populaires, recueï
et prose, morceaux choisis de
vertreter des Symbolismus), (Per
Reisewerke. De Kou
nant de vaisseau Jaime (Dentu 1
d'après nature, par Charles Lal
campagne au Tonkin, par le
De Paris au Tonkin, à trav
Bonvalot (Hachette 1891). —
Hacks (Flammarion 1891). —
Bouinais (Berger-Levrault). —]
le colonel Frey (Hachette). —
les Indes Péruviennes et
(Plon). — Voyage autour du
254 jours autour du monde
Sahara français, par le
Touaregs de l'Ouest (Jourdan). -
Mario Vivarez, ingénieur (Jou
Sevin Desplaces (Flammarion).
paysages, par Armand Silvest
Cap Nord, par Paul Ginisty
d'Afrique, Madagascar, Saint-E
(Plon). — Arabes et Kabyle
Aymour (Ollendorff). — Les
promenades et excursions dans
Martin (Hennuyer). — Victor Hu
nachgelassene Briefe an seine]
(Aller et retour). Avec 15 gravures
L'Amérique inconnue, d'aprè
(F. Didot). — H. Piétralba, D'Ha
— H. Le Roux, En Yacht (P
(Flammarion). — E. Poiré, La '
de Cholet, Voyage en Tur
Mésopotamie (Plon). — Picard-I
de voyage d'un marin (Ollendorff).
de guerre et de mission, par le ca
— L. Garaud, Trois ans à l
Guérin, La Région nord-e
J. Leclercq, Voyage au mont
Barcelonnete au Mexique; I
Unis (Plon). — Constant, de T
Saint-Malo à Brest und Vingt jou
Loire et de Nantes à Brest; b
(Librairies-Imprimeries réunies). -
Constantinople, journal d'un vo
Panama, Le Passé, le présent et
— G. Montbard, En Egypte,
illustrée). — L. Chambon, Un

E. Deschamps, Carnet d'un voyageur. Au pays des Veddas, Ceylan (Société d'éditions scientifiques). — G. de Lombay, Au Sinai, Palestine et Syrie (Leroux). — P. Müller-Simonis, Relation des missions scientifiques de MM. H. Hyvernat et P. Müller-Simonis (1888 bis 1889), Du Caucase au golfe persique à travers l'Arménie, le Kurdistan et la Mésopotamie, par P. Müller-Simonis, suivie de notes sur la géographie et l'histoire anciennes de l'Arménie et les inscriptions cunéiformes du bassin de Van, par A. Hyvernat (Delhomme et Briguet). — J. Rosier, Souvenirs d'Algérie (Delhomme et Briguet). — P. Vigné d'Octon, Terre de mort, Soudan et Dahomey (Lemerre). — N. Faucon, La Tunisie avant et depuis l'occupation française. Histoire et colonisation. 2 vol. (Challamel). — L. Lejeune, Au Mexique (Cerf). — C. Sibille, A travers la Russie. Relation d'un excursionniste en caravane (Delagrave). — Vigné d'Octon, Terre de mort (Hachette 1893): Schilderungen aus Dahomey. — Mars, Sable et galet (plages normandes et plages du Nord), (Plon, Nourrit et Cie). — Havard, La France artistique et monumentale (Librairie illustrée), ein in Lieferungen erscheinendes Prachtwerk. — Voyage en Crimée. Côte méridionale, par Louis de Soudak (Calmann Lévy). Eine phantastische Reise liefert Jules Verne in Mistress Branican, 2 vol. (Bibliothèque d'éducation et de récréation, Hetzel et Cie. 1891).

Kritik. Abhandlungen, Memoiren. Almanach des spectacles, 17e série, par Albert Soubies. Eau-forte de Lalauze, (Flammarion 1891, t. XIX, table générale, 1892). — Von demselben, Le théâtre à Paris du 1er octobre 1891 au 31 décembre 1892 (Marpon et Flammarion). — Jules Barbey d'Aurevilly, Théâtre contemporain, nouvelle série: Victor Hugo, Alexandre Dumas, F. Augier etc., alle sehr streng beurteilt. Derselbe, Les Oeuvres et les hommes (2e série), littérature épistolaire (Lemerre). — René Doumic Portraits d'écrivains: Alexandre Dumas, Alphonse Daudet, J. J. Weiss, E. Zola. — Souvenirs d'âge mûr, par Francisque Sarcey (Paul Ollendorff). — Journal des Goncourt, mémoires de la vie littéraire, tome VIe (dernier volume), (Charpentier et Fasquelle). — Feuilles détachées, faisant suite aux Souvenirs d'enfance et de jeunesse, par Ernest Renan (Calmann Lévy); darin besonders wichtig Examen de conscience philosophique. — L'Art et la Nature, par Victor Cherbuliez (Hachette). — La Femme du XXe siècle par Jules Simon et Gustave Simon, docteur en médecine (le fils), (Calmann Lévy 1891), zeigt, was die Frau im 17. Jahrhundert war und wieder werden sollte. — A. de Lamartine, par lui-même (Lemerre). — L'Académie des Beaux-Arts depuis la fondation de l'Institut de France, par le comte Henri Delaborde, secrétaire perpétuel de l'Académie des Beaux-Arts (Plon et Cie.). — Catalogue méthodique des revues et journaux parus à Paris jusqu'à fin 1891, publié par Albert Schultz (librairie Albert Schultz). — Victor Hugo raconté par Alexandre Dumas in der REnc. 15 avril 1892; notes inédites écrites par Alexandre Dumas sous la dictée de Victor Hugo. — Regards historiques et littéraires, par le vicomte E. Melchior de Vogüé (Colin). — Souvenirs du Général Jarras, chef d'état-major

général de l'armée du Rhin, wichtig für die Geschichte der Belagerung von Metz und für das Verhalten Bazaines, der von dem Verdacht des Verrats darin freigesprochen wird und dem nur Kopflosigkeit vorzuwerfen sein soll. — Souvenirs du baron de BARANTE (1813—1821). — EUGÈNE SPULLER, Lamennais, Étude d'histoire politique et religieuse (Hachette). — Marquis DE SASSENAY, Napoléon 1er et la République argentine (Plon et Nourrit), die ans Romanhafte grenzenden Erlebnisse des marquis de Sassenay, des Grossvaters des Verfassers, während seiner Gefangenhaltung in La Plata und Cadix, aus den Familienpapieren und den öffentlichen Archiven zusammengestellt. — P. DE LANS, Le Secret d'un empire, La Cour de Napoléon III. (Havard), giebt besonders Aufschlüsse über Pépa, die einflussreiche Kammerfrau der Kaiserin. — G. FROMMEL, Esquisses contemporaines (P. Loti, H. F. Amiel, Ch. Secrétan, P. Bourget, Ed. Scherer), (Lausanne et Paris, Fischbacher). — E. ROD, Stendhal (Hachette). — F. REYSSIÉ, La Jeunesse de Lamartine, d'après des documents nouveaux et des lettres inédites (Hachette). — Essais sur la littérature contemporaine, (Calmann Lévy). — SULLY-PRUDHOMME, Réflexions sur l'art des vers (Lemerre). — PAUL GINISTY, L'Année littéraire, préface par Anatole France (6e année, 1891), (Charpentier). — Les annales du théâtre et de la musique, par EDOUARD NOËL et EDMOND STOULLIG, préface de Gustave Larroumet (Charpentier). — Répertoire de la Comédie-Française, par GUSTAVE GUEULLETTE (Flammarion). — La Vie littéraire, par ANATOLE FRANCE (Calmann Lévy). — J. JULLIEN, Le Théâtre vivant. Essai théorique et pratique (Charpentier). — R. DE SOUZA, Questions de métrique. Le Rythme poétique (Perrin). — E. BIRÉ, Portraits historiques et littéraires (Vic et Amat), darin eine herbe Kritik von Victor Hugos Dieu. — MARQUIS COSTA DE BEAUREGARD, Le Roman d'un Royaliste sous la révolution (Plon et Nourrit), die Erlebnisse und das Ende des Grafen Henri de Virieu, Mitglieds der Nationalversammlung, nach den handschriftlichen Aufzeichnungen des Grafen selbst und seiner Tochter Stéphanie. — ETIENNE CHARAVAY, Lettres de Mme. Dubarry, 39 an der Zahl, alle an den Grafen Seymour gerichtet, voll warmen Gefühls, im Nachlass Théod. Barrières, des Herausgebers der Mémoires du XVIIIe siècle, aufgefunden. — JULES LEMAÎTRE, Impressions de théâtre, VIe vol., darin unter andern Sarcey, Mistral, A. Dumas, Labiche, Sardou, Jean Jullien. — Un Houssard du Premier Empire. Souvenirs militaires du chef d'escadron VICTOR DUPUY (Calmann Lévy 1893); mit Anekdoten von Murat und Lassalle und trotz der Verehrung des Verfassers für Napoleon, von unbefangenem und bedeutendem Scharfblick in strategischen Dingen. — Le commandant Parquin, Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'Empire (1803—1814). — Mémoires d'un conscrit de 1808, recueillis et publiés par PHILIPPE GILLE (Havard): die sechsjährige Gefangenschaft eines Soldaten der Aushebung von 1808. — Choses vraies, par Mme. la maréchale SERRANO. NR. — PHILIBERT AUDEBRAND, Petits mémoires du XIXe siècle (Calmann Lévy), ein Besuch bei Heinrich Heine, ein Frühstück bei Méry, Abende in Gesellschaft Gérard de Nervals, Alfred de Musset, Schach spielend im café de la Régence; die Foyers verschiedener Theater etc.

Todesfälle und Denkmäler. Saint-Chéron, Senior der französischen Journalisten, 84 J. alt, † 8. Mai 1892 in Paris. — Alexis Bouvier, Romanschriftsteller, † Mitte Mai. — Amédée de Bast, Romanschriftsteller, 98 J. alt, † Anfang August in Passy. — Paul de Kock, fils, 73 J. alt †. — Hector Crémieux, der Librettist Offenbachscher Operetten, hat sich am 30. Sept. erschossen. — Renan, † 2. Okt. 1892. — Xavier Marmier † 12. Okt. in Paris. — Camille Rousset, Historiker und Akademiker, † 20. Okt. — Albert Millaud, Redakteur des Figaro und Lustspieldichter, † 22. Okt; zu Anfang des Jahres † die Theaterkritiker Auguste Vitu und Albert Wolff vom Figaro. — Henri Lavoix, Dramaturg des Th. Français und Theaterkritiker der Illustration, † 24. Okt.; sein Vorgänger beim Th. Français, Adrien Decourcelle, nicht lange vorher †. — Hervé (Florimond Ronger), der zu seinen Operetten die Texte selbst gedichtet hat, † im Nov. zu Auteuil. — Desrousseaux, geb. 1820 in Lille, der im Dialekt seiner Heimat 6 Bde. Gedichte veröffentlichte, † Ende Nov. in seiner Vaterstadt. — John Lemoinne vom Journal des Débats † 14. Dezember. — Friedrich Stapfer, Journalist und Goetheübersetzer, 90 Jahre alt, † in Talcy. — Dem im vorigen Jahre gestorbenen Dichter Théodore de Banville ist von Freunden eine Büste gesetzt worden im Jardin du Luxembourg am 27. Nov.; dieser Büste gegenüber soll auch der Dichter Charles Baudelaire ein Denkmal erhalten.

Ausser den Novitäten d. J. **1893** besprechen wir im Folgenden noch etliche erst später bekannt gewordenen Erscheinungen aus den Jahren 1891 u. 92 mit besonderer Jahresangabe. Der Roman zeigt, wie P. Bourget in der amerik. Zs. The Forum, Ende 93, hervorhebt, nunmehr stärkere Hinneigung zu moralisierender Tendenz, auch gehen die verschiedenen Richtungen in ihm öfter durcheinander. Im Einzelnen heben wir hervor: Osc. Méténier: La Nymphone (Dentu). Ein Arzt, der seine Frau vom Hange zur Ausschweifung nicht heilen kann, stirbt aus Gram. — Paul Féval, fils; La Trombe de fer (Fequi 1891). Darin wird ein preuss. Offizier als Erbschleicher blossgestellt und von seinem halbfranzösischen Stiefsohn im Kriege erschossen. — Ch. Lemonier: La Fin du Bourgeois (Dentu 1892), schildert das Verderbliche des Reichtums für Parvenüs. — Em. Pierrot: Les Illusions du coeur (Perrin 1892): Das Liebesleid eines jungen, stellenlosen Menschen wird durch glückliche Ehe geheilt, doch der Tod der Frau macht ihn wieder trostlos. — Brau de St. Pol Lias: Ayora, (C. Lévy 1892): Ein von einer Indianerin geretteter Schiffbrüchiger lebt lange unter den Wilden. — Jamine: La chambre nuptiale (Lemerre 1892): Verherrlichung der irländischen Aufrührer auf Kosten der englischen Gutsbesitzer. Der Papst entbindet eine irische Pachterstochter von dem Ehegelübde, das sie dem Sohne des Gutsherrn gegeben hat. E. Zola: Le docteur Pascal, dürfte bekannt genug sein. — A. Chennevière: Honneur de femme (Lemerre): Pierre de Flave ist nahe daran, eine von seiner Frau Henriette aufgenommene verwaiste Kousine Madeleine mit seiner Liebe zu berücken; durch einen Bewerber um Madeleines Hand ist das Geheimnis in Gefahr, der Frau verraten zu werden; um es zu verhindern, will das junge Mädchen schon den Un-

würdigen heiraten. Henriette triumphiert jedoch über ihren Gattinnenunwillen und verabschiedet den Verräter, der von Pierre im Duell getötet wird. JEAN AICARD, Le Pavé d'amour: ein junger Marineoffizier verführt ein schönes, junges Mädchen und verlässt es; aber ein wackerer Matrose giebt dem daraus hervorgegangenen Kinde einen Vater und der Verführer macht nachher seine Übelthat, so weit es geht, wieder gut. JEAN AICARD: Mll. Azur (Ollendorff) behandelt das Thema der Verführung und des Selbstmordes aus unglücklicher Liebe. DE L'ESTOILE: Claire et Barnabi. Liebesverhältnis zwischen einer Lehrerin und einem Schulmeister, das schliesslich zu nichts führt. — HENRI DE GRÉVILLE: L'Héritière. Eine reiche Erbin entgeht ihren unlauteren Bewerbern und kommt zu einem würdigen Gatten. — OUIDA: Sainte Rosalie-aux Bois. Keine Heiligengeschichte, sondern Schilderung der Sitten und Lebensweise in einem italienischen Dorfe. — P. MARET: La Solitude. Ehetrennung um einer Jugendliebe willen. VICT. CHERBULIEZ: Le Secret du Précepteur (Hachette) und ANT. AUBIN: Un Scrupule (Lemerre) sind nach der psychologischen Seite hin beide bemerkenswert. — P. BOURGET: Un Scrupule (Lemerre). Verschmähung einer unmoralischen Jugendgeliebten. — LEBLANC: Une femme (Ollendorff). Schilderung einer stolzen, launenhaften, stets unbefriedigten Frau. — P. SEGONZAC: Jésus (Titel nach dem Namen des Helden, eines Priesters) (Dentu) richtet sich gegen das priesterl. Cölibat. — PAUL BEROLLE: L'Homme de glace. Verschmähung der Liebe rächt sich an dem Verschmäher. — J. AICARD: L'Ibis Bleu (Name einer Yacht), (Charpentier). Zwei feindliche Gatten werden durch ihren 7jährigen Sohn versöhnt. — P. DE GAMOND: Pascale (Kolb), schildert den Gegensatz des Geburtsadels und des Adels der Arbeit. — C. TROUESSART: Coeur ferme (Colin). Aufopferung einer Tochter für die Ehre der Mutter. — Mme. CLAIRE VAULTIER: Hélène Dalton (Flammarion). Thema: Giftmord. Mme. HECTOR MALOT: Le Prince (ders. Verl.) Eine Bürgersfrau scheidet sich von ihrem Gatten um eines russ. Prinzen willen und macht sich unglücklich. — FR. COPPÉE: Les Rivales (Lemerre). Verzicht einer Schauspielerin auf ihren Liebhaber um einer Modistin willen. PIERRE LOTI: Matelot (ders. Verl.) zeigt von neuem des Verf. bezauberndes Schilderungstalent. DANIEL LESUEUR: Justice de femme (ders. Verl.). Ein Komponist kommt durch Tändelei mit einer Sängerin um die Liebe seiner Frau. — E. ROD: La vie privée de Michel Tessier. Der Titelheld, ein Deputierter, hat gegen das Ehescheidungsgesetz gestimmt, wird aber anderer Meinung, als er die Tochter eines Freundes heiraten möchte. ALBERT CIM, En pleine gloire (Kolb): Geschichte eines Mannes, der in einem gänzlich unbrauchbaren Drama ein Meisterstück verfasst zu haben glaubt und, obgleich ohne jeglichen Erfolg, in dieser Einbildung stirbt. GUSTAVE TOUDOUZE, Tendresse de Mère (Havard). MARCEL PRÉVOST, L'automne d'une femme (Ollendorff). ANDRÉ THEURIET, La Chanoinesse (Colin). — Surprises d'amour (Dentu). ERNEST DAUDET, Mademoiselle de Circé (Plon), behandelt eine Verschwörung unter dem ersten Kaiserreich. GEORGES OHNET, Le Lendemain des Amours (Ollendorff). Le marquis DE CASTELLANE, Larmes d'Amante (C. Lévy). THÉODORE CAHU

Georges et Marguerite (Ollendorff): die Liebesgeschichte des Generals Boulanger. — Perdus dans l'Espagne (Lecène et Oudin). G. de Peyrebrune, Le Roman d'un Bas-bleu (Ollendorf 1892). Charles Mérouvel, Mortel amour (Dentu 1892). — Derselbe: Séductrice, (Dentu). Malot, Complices (Flammarion). A. Berry, En l'an 2000, roman humoristique (Flammarion). Rich. O'Monroy, Les Petites Manchaballe (C. Lévy). Ffancis Poictevin, Tout bas (Lemerre). Henry Kistemaeckers, fils, Par les Femmes, roman parisien (Flammarion). Paul Margueritte, La Tourmente (Ollendorff).

Geschichtliche Romane. Pierre Sales, Beau-Page, schildert Vorgänge, welche gegen 1500 mit dem Tode des Herzogs von Guise endigen. — Von demselben: Jeanne de Mercoeur, ein zu Grunde gerichteter Edelmann bekommt durch ein Vermittlungsbureau die Hand einer reichen Dame, welche er, trotz dieser Art der Eheschliessung, wirklich zu lieben anfängt. Henri Germont, Le Mariage de Marguerite, aus der Zeit Ludwigs XII. Jean Bertheroy, Ximénès, (Colin).

Novellen. Gyp, Monsieur le Duc, die Verkommenheit der höheren Gesellschaft schildernd. — Von ders. Verfasserin: Tante Joujou (C. Lévy) 3 Novellen, deren 1. dem Buch den Titel gegeben hat und in denen der munteren Laune vor dem Firniss scheinbarer Gesittung der Vorzug eingeräumt wird. — Ferner: Pas jalouse (C. Lévy). — Madame la Duchesse (C. Lévy). Jane de la Vaudère, L'Anarchiste (C. Lévy): vergeblich versucht man, einen Anarchisten von seiner Zerstörungswut zu bekehren; ungelehrig, sprengt er bei der ersten Gelegenheit seinen Arbeitgeber mit seinem Mobiliar in die Luft; das Buch enthält noch fünf andere Erzählungen. Edouard Cadol, Thérèse Gervais (C. Lévy). Die erste Titel-Erzählung führt 2 Schwestern vor, deren jüngere einen Jugendfreund der älteren heiratet; als diese merkt, dass sie den früheren Verehrer noch immer liebt, heiratet sie, um jede Beunruhigung der jüngeren Schwester zu zerstreuen, einen ernsten und gelehrten Mann, dem sie vorläufig nur ihre Freundschaft widmet. Armand Dubarry, Sans voile (Dreyfuss), Erzählungen, Legenden und Gedichte, welche nicht durchweg so schlimm sind, wie der Titel andeutet. Richard O'Monroy, Chic et Chèque, dreissig Erzählungen. Camille Lemonnier, Dames de volupté, weniger schlimm, als der Titel erwarten lässt. Catulle Mendès, Nouveaux contes de jadis (Ollendorff). Armand Silvestre, Contes désopilants (Libr. illustrée).

Dramen. Vercingétorix, 5 A. in Prosa, von E. Collinet, schon vor 13 J. gedruckt, ist 7. Okt. 1893 mit Musik von Saint-Saëns im Odéon zur Aufführung gelangt; es folgt nicht überall der Geschichte: im 4. Akt wird Caesar vor Gergovia gefangen genommen, aber die grossmütige Gallierin Cambra setzt ihn in Freiheit und ziert dafür nach der Einnahme von Alesia den Triumphzug des Siegers. Henri Duchez et G. de Bompar, Le Capitaine Belle-Humeur en 5 actes (Ambigu). Der Kapitän ist ein im Ehebruch erzeugter Sohn des chevalier de Nérac und der Gräfin de la Roche-Haubert; der Graf hat den Räuber seiner Ehre in der Bartholomäusnacht in ehrlichem Duell getötet. Als der Kapitän den Namen seines eigentlichen Vaters erfährt, schwört er, den

zu töten, den er für einen Meuchelmörder ansieht. Der Graf hat übrigens einen eigenen Sohn, welcher der Ligue beigetreten ist, während der Kapitän unter dem Bearner dient; es würde zwischen den beiden jungen Männern zum Duell gekommen sein, wenn nicht die Gräfin dazwischen getreten wäre, die sich dem Kapitän als seine Mutter zu erkennen giebt. Nach dem Einzug Heinrichs IV. in Paris heiratet Belle-Humeur die kleine Bäuerin Marielle, die er schon lange Zeit still geliebt hat und entsagt ihretwegen einer reizenden Erbin. Pierre Decourcelle et Antony Mars, L'Homme à l'oreille cassée, 3 A., nach Edmond Abouts Roman (Gymnase). Der von den Österreichern 1813 zum Tode verurteilte Oberst Fougas wird in Prag von einem Gelehrten in Scheintod versetzt, nach 74 Jahren kommt die angebliche Leiche nach Paris zurück und wird wieder ins Leben zurückgerufen im Alter von 95 Jahren, während der Neubelebte sich noch für jung hält. F. de Curel, L'Invitée 3 A. (Vaudeville). Anne de Grécourt entdeckt, dass ihr Mann ihr untreu ist; sie flieht aus seinem Hause, zwei Töchter zurücklassend und geht nach Wien, ihren Mann glauben machend, dass sie ihn betrogen habe; Grécourt, der unterdessen mit einer hübschen Witwe gelebt hat, sieht zuletzt mit Verdruss, dass seine Töchter ohne Führung ihrer Mutter heranwachsen. Einer seiner Freunde, Hector, der einst Anna geliebt hatte, bringt sie nach 20 Jahren nach Frankreich zurück, wo sie im Hause ihres Mannes als Fremde gilt, obgleich sie ihn noch immer liebt. Hector verrät den Töchtern, dass die Fremde ihre Mutter ist und diese zeigen Entgegenkommen, nur weil sie so sich leichter verheiraten zu können glauben. Da aber die Anwesenheit der von ihrem Manne bevorzugten Witwe der Frau lästig wird, reist sie auf Nimmerwiederkommen mit ihren Töchtern ab; ihr Mann, der jetzt erst erfährt, dass Anna ihm nie untreu geworden war, möchte sich mit ihr aussöhnen; aber sie schlägt es aus. L. Bruyère, Le Devoir, 4 A. (Th. libre). Ein Untersuchungsrichter, nur auf seine Beförderung bedacht, vernachlässigt seine Frau und will sich sogar von ihr trennen, trotzdem dass sie ihm gesteht, in andern Umständen zu sein; sie macht eine Fehlgeburt und versteckt aus Rache ihre Leibesfrucht unter die Treppe des Palais de justice. Der Untersuchungsrichter übernimmt die Nachforschungen; seine Frau klagt sich selbst in einem Brief an ihn an; er will sie verurteilen lassen, wird jedoch durch einen Freund bewogen, von der Anklage abzustehen; die Frau tröstet sich über den Verlust des Abscheulichen. Das Théâtre de la Renaissance, dessen Directrice nunmehr Sarah Bernhardt geworden ist, wurde am 8. November 1893 mit Jules Lemaîtres Phantasiedrama Les Rois eröffnet. Der gleichbetitelte Roman, von Lemaître nachträglich dramatisiert, erschien 2 Monate früher im Temps und spielt im Jahre 1000 am Hofe des alten Königs Christian XVI. von Alfanien. Er führt ein Liebesdrama vor, das in mehr als einer Hinsicht mit der Tragödie des Schlosses Meyerling auffallende Ähnlichkeit zeigt, nur dass bei Lemaître der Thronfolger von seiner Gemahlin erschossen wird. Der Roman wurde daher, als er in Buchform erschien, in Österreich verboten und eine geschickte Reklame verbreitete das falsche Gerücht, der österreichische Gesandte in Paris habe gegen die Aufführung des Dramas Einspruch erhoben. Das Stück konnte jedoch, abgesehen von einigen

seitens der Zensur verlangten Änderungen, durch welche die an den Kronprinzen Rudolph zu deutlich erinnernden Stellen abgeschwächt wurden, ungehindert in Szene gehen, wurde aber kühl abgelehnt, nur die Bernhardt selbst in der Rolle der Gemahlin des Thronfolgers hatte Beifall. Das Vaudeville gab 21. Dez. 1803 Michel Tessier, Schauspiel in 3 A. von Edouard Rod; dasselbe, dem gleichnamigen Roman des Genfer Schriftstellers entnommen, enthält mehr feine psychologische Studien, als dramatische Handlung. Trotz der vortrefflichen Darstellung vermochte es nicht durchzudringen. E. Tarbé et P. Decourcelle, Gigolette, 5 A. u. 9 Bilder (Ambigu, 25. Novbr. 1893). Jean Vauquelin, angeklagt, einem jungen Mädchen Gewalt angethan zu haben, wird zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt; dieser erste Akt ist eine jener Gerichtsverhandlungen, die sonst mit Ausschluss der Öffentlichkeit abgehalten zu werden pflegen. Die Entehrte verheiratet sich mit Herrn de Margemont; ihr erstes Kind, dessen Vater Vauquelin ist, wird einer Frau aus dem Volke in Pflege gegeben; eine zweite rechtmässige Tochter, Geneviève, fällt beim Pflücken von Primeln in einen Abgrund; die Mutter wird darüber wahnsinnig. Die Tochter Vauquelins, Zélie, welche unter einem le grand Charles genannten Zuhälter ihr Gewerbe treibt, hat das erste Kind zu sich genommen, den schlimmen Lebenslauf, den sie führt, ihm verbergend. Ein Doktor Bernay, der dasselbe liebt, zeigt es Herrn de Margemont, der eine Ähnlichkeit mit seiner verlorenen Tochter Geneviève mit Erstaunen bemerkt; Zélie überlässt ihm das Mädchen; wegen eines Messerduells mit einer Umhertreiberin wandert sie ins Gefängnis. Sie singt das Lied der Mignon, das auch Geneviève gesungen hatte, Frau de Margemont glaubt an der Stimme ihre zweite Tochter zu erkennen, bemerkt jedoch, dass sie sich irrt, ein Zeichen, dass sie wieder zu Sinnen kommt. Im 5. Bilde wird in einem Wirtshaus die Rückkehr Zélies aus dem Gefängnis gefeiert; dahin kommt zufällig Vauquelin und wird von Zélie bestohlen; aus einem Brief erkennt sie jedoch, dass er ihr Vater ist; Vauquelin läuft davon und eilt zu Frau de Margemont, die ihm nicht sagen will, was aus seiner Tochter geworden ist; er schwört, sich zu rächen. Durch den grossen Charles lässt er seine Tochter entführen, erfährt aber erst von Margemont, wer sie ist; Zélie hört, dass Charles das Mädchen in seinem kleinen Hause an der Oise verborgen hält; sie und Vauquelin begeben sich dahin; während eines Kampfes zwischen Vauquelin und Charles, der das Mädchen erdrosseln will, stösst Zélie dem Zuhälter ein Messer in den Rücken. Bernay wird, so vernimmt man noch am Schluss, das uneheliche Kind heiraten. C. Marot et L. Péricaud, La Mère la Victoire, 5 A. u. 9 Bilder (Château-d'Eau): Diese Mutter hat zwei Söhne, einen ehelich geborenen Taugenichts und einen natürlichen, der besser ist. Beide wissen nicht, dass sie Brüder sind und lieben die Tochter eines Herzogs. Der Taugenichts begeht einen Diebstahl, dessen die Mutter sich anklagt, um ihren Sohn zu retten; in Untersuchungshaft gesetzt, wird sie von dem Vater ihres natürlichen Sohnes, einem General, der die gestohlene Summe ersetzt, befreit. Daniel Jourde et Léonard Rivière, Crime et Rédemption, 5 A. (Théâtre de Belleville): Der Graf von Rosan hat diesen Titel und viel Geld durch die Ermordung des Trägers dieses Namens in Kalifornien

erworben, lebt aber in Paris als angesehener Mann; ein Fälscher, der das Geheimnis kennt und seine Tochter liebt, will ihn durch Aufdeckung seines Verbrechens zwingen, sie ihm zur Frau zu geben; diesem Schicksal entgeht das unschuldige junge Mädchen. MAETERLINCK, Pelléas et Mélisandre, drame symbolique en cinq actes (Bouffes-Parisiens): Goland trifft ein trostloses junges Mädchen, Mélisandre, im Walde an; er heiratet sie; sein schöner jüngerer Bruder verliebt sich in sie; Goland merkt es, tötet ihn und Mélisandre haucht ihre Seele aus, indem sie einem Mädchen das Leben giebt. Im Ausstellungsgebäude auf dem Marsfelde ist von einer spiritistischen Gesellschaft (Sar Peladan mit dem Rosenkreuzorden) Babylone vorgeführt worden, ein Drama, das 700 Jahre v. Chr. spielt und zeigen will, wie die heidnische Religion des Hasses und der Rache durch die Religion der Liebe und der Verzeihung ersetzt werden wird. MAURICE DENIER, Les Gens de bien, 3 A. (Vaudeville): Adrien Dubreuil soll Fräulein Herbelot, die er liebt, heiraten; er bekennt jedoch, dass er ein Kind von Léontine Turot hat; man bietet der Turot Geld, die jedoch ins Wasser geht, aber noch lebend herausgezogen wird. LÉOPOLD MARTIN-LAYA, Napoléon, Epopée nationale en 3 parties, 6 actes et 50 tableaux (Porte-Saint-Martin): die Geschichte Napoleons I. bis zur Gefangenschaft in Sanct Helena.

Opern und Operetten übergehen wir und wenden uns den Lustspielen und Possen, soweit sie von litterarischer Bedeutung, zu. 1. E. GONCOURT: A bas le progrès (im Th. Libre); schildert Umsturzpläne eines Diebes. 2. ALBERT VALABRÈGUE: Le premier mari de France. 3 A. Ertappung eines als musterhafter Gatte geltenden Ehemanns. 3. AMBROISE JANVIER und MARCEL BALLOT: Les Amants légitimes. 3 A. (Gymnase). Eine fingierte Ehescheidung, die den Zweck hat, das von der Schwiegermutter zurückbehaltene töchterliche Vermögen zu erlangen, wird von dieser durchschaut. 4. L. GONDILLOT: Le sous-préfet de Château-Buzard. 3 A., eine im Pal. Royal aufgeführte Comédie-Vaudeville. Der Bediente des Unterpräfekten muss darin des Herrn Stelle einem hohen Offizier gegenüber vertreten, eine Schauspielerin, des Unterpräfekten Geliebte, dessen Frau vorstellen. 5. A. BISSON und A. CARRÉ: Le Veglione, 3 A. im Pal. Royal aufgeführt. Ein Freund bringt den ihm blind Vertrauenden durch lügenhafte Angaben um eine Heirat, die Sache kommt zwar heraus, doch löst sich alles friedlich. 6. VICTORIEN SARDOU und A. MOREAU: Mme. Sans Gêne. Inhalt dieses auch auf deutschen Theatern gespielten Stückes dürfte allgemein bekannt sein. 7. SYLVANE und CLAIRVILLE: Mon prince, 3 A. (Nouveautés) ist eine Art Parodie auf Beaumarchais: Mariage de Figaro. 8. BLUM und TOCHÉ: La Maison Tamponet, 3 A. im Pal. Royal gegeben und derselben Verf. Vaudeville: Mme. Satan sind Lachstücke (letzteres wurde in den Variétés aufgeführt). 9. Dasselbe gilt von GEORGES FEYDEAUS: Un Fil à la Patte, 3 A. (Pal. Royal). 10. GUY DE MAUPASSANT: La Paix du Ménage, 2 A. wurde im Th. Français gegeben und führt ein zeitgemässes, treues Bild einer lockeren Pariser Ehe vor. 11. MAURICE BONIFACE: La Crise, 3 A. im Vaudeville aufgeführt. Um den Skandal zu vermeiden, duldet ein Politiker, der gern Minister werden möchte, dass seine Frau ihn mit einem Liebhaber hinter-

geht. Mehrere Stücke ähnlichen Genres übergehen wir. Zum Schluss noch 2 Satiren in dramatischer Form. 1. ALPH. FRANK u. CALLAVET: Paris-Chicago, richtet sich gegen neueste Erscheinungen der Pariser schönen Litteratur und verspottet besonders die Symbolisten. Chicago ist Nebensache. 2. ALB. VALABRÈGUE: Bas-Bleu, ein 3aktiges Vaudeville, hat es auf die weibliche Schriftstellerei abgesehen.

Gedichte. DU TIERS, Derniers sillons (Niort, Clouzot 1892), Sully-Prudhomme gewidmet. A. WEILL, Mes Poésies (Sauvaître). HENRI FUSERÉ, Fleurs de caprice. LÉONCE DE LARMANDIE, Nuit tombante (Chamnel). P. NAGOUR, Rayons du Matin (Carnoy); dieser Buchhändler hat eine Collection artistique et littéraire du Nord de la France gegründet, welche den nordfranzösischen Dichtern Gelegenheit geben soll, ihre Werke zu veröffentlichen. Le Faust de Goethe, traduit en français dans le mètre de l'original et suivant les règles de versification allemande par FRANÇOIS SABATIER (Delagrave). Nur der erste Teil, zu dessen Übersetzung der Verfasser zwanzig Jahre verwendet und den er kurz vor seinem Tode (er ist 1891 †) vollendet hat, mit 200 Seiten Erläuterungen, in denen sich nur geringe Missverständnisse vorfinden. JANE DE LA VAUDÈRE, Evocation (Ollendorff). YANN NIBOR, Chansons et récits de mer (Flammarion). FERNAND LAFARGUE, Sans aimer (Ollendorff), 18 Sonnette. ACHILLE MAGNIER, L'Ame vibrante (Lemerre). LÉON SOINVEILLÉ, Ardeurs folles (Lemerre). STEPHAN MALLARMÉ, Vers et prose, morceaux choisis (Perrin); der Verfasser ist, neben Verlaine und Maeterlinck, der hervorragendste unter den Symbolikern. GABRIEL VICAIRE, Au Bois-Joli (Lemerre).

Reisewerke. JAVELLE, Souvenirs d'un Alpiniste (Lausanne, Pagot 1892), 2e édition, Beschreibungen mit Erzählungen vermischt. LOUIS PICHON, Un voyage au Yannon (Ostindien). H. CANDELIER, Rio-Hacha et les Indiens Goajirs (Firmin Didot). EMILE BERGERAT, La Chasse au moufflon, ou Petit voyage philosophique en Corse. E. BARBIER, Voyage au pays des dollars (Marpon et Flammarion). THÉOPHILE BOISSET, ancien aumônier militaire, A travers le Tonkin pendant la guerre (Fischbacher). LÉO CLARETIE, Feuille de route en Tunisie (C. Lévy). LÉON CLARY, De Paris à Lahore (Lemerre). Le duc D'HARCOURT, L'Egypte et les Egyptiens (Plon). LOUIS DE SOUDACK, Voyage en Crimée, Côte méridionale (C. Lévy). A. BARAUDON, Algérie et Tunisie (Plon, Nourrit et Cie.).

Memoiren und Kritik. BENOIST, Sophismes politiques (Librairie académ. 1892, Perrin et Cie.). Verfasser schlägt Heilmittel gegen die jetzt allgemein herrschende Unzufriedenheit vor; er hält Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit für leere Worte; er will solidarité dafür eingesetzt haben; ferner erklärt er sich gegen das allgemeine Wahlrecht und will das „Plural"-Stimmrecht dafür eingeführt sehen. M. DE MÉNORVAL, Paris depuis ses origines jusqu'à nos jours (Firmin Didot), vorläufig zwei Bände, bis zur Zeit der Ligue reichend. EMILE PAZ et LOUIS GRATIEN, La Finance d'autrefois; Fouquet und das System Law bilden die Hauptteile des Werkes. BOURSIN et CHALLAMEL, Dictionnaire de la Révolution, massvoll gehalten. F. DE MONTRÉAL, Dernières heures d'une monarchie (Le Soudier), den Untergang der

Regierung Louis-Philippes schildernd. Stéphanie de la Pagerie, Mon séjour aux Tuileries de 1852 à 1858. Paul Lenglé, Le Neveu de Bonaparte (Ollendorff), der Verfasser zeigt, dass der Prinz Jérome beigetragen hat, die Republik zu befestigen. Ulysse Chabrol, Rudes Etapes, Tagebuch eines Soldaten aus dem Jahre 1870. Arthur Lévy, Napoléon intime (Plon et Nourrit), s. o. S. 245. Frédéric Masson, Napoléon et les femmes (Ollendorff): nach dem Verfasser hat Napoleon I. eigentlich nur Joséphine Beauharnais wirklich geliebt (?), Marie-Louise jedoch auch noch in Sainte-Hélène mit einer Art von Verehrung angesehen (?). Geschildert wird sonst noch sein flüchtiges Liebesabenteuer mit der Frau des Leutnant Fourès während des egyptischen Feldzuges und ausführlicher sein Verhältnis mit der Gräfin Walewice (Walewska), die sich ihm nur hingab, weil sie durch ihn Polen hergestellt zu sehen hoffte. J. de Bonnefon, Soutanes politiques (Havard), zum Teil Porträts von Kirchenrednern. Harold Frédéric, Un jeune Empereur, (Perrin), eine aus dem Englischen übersetzte sehr anerkennende Charakteristik unseres Kaisers. Jean Heimweh, L'Alsace-Lorraine et la Paix, (Colin), verrückte Broschüre, welche fordert, dass Deutschland an Frankreich — Elsass Lothringen als militärisch-neutrales Land zurückgebe und dafür Madagascar oder Tonkin nebst Geld nehme. X***, L'Alliance russe (Dupont), manche interressante Schilderungen russischer Eigenheiten enthaltend. E. Bourgaud et le commandant Bazeries, Le Masque de fer (Didot): der Kommandant hat einen chiffrierten Brief des Ministers Louvois an Catinat, der sich im Archiv des Kriegsministeriums befindet (vom 8. Juli 1691) entziffert, aus dem hervorgehen soll, dass General de Bulonde, der dem Befehl des französischen Königs zuwider die Belagerung von Coni aufgehoben hatte, nach Pignerol abgeführt und unter der eisernen Maske unkenntlich gemacht, dort gefangen gehalten wurde. Mémoires du général baron Thiébault (Plon et Nourrit), aus der Zeit Ludwigs XVI. Mémoires du baron Haussmann (Havard), 3 vol. Comte de Tocqueville, Souvenirs d'Alexis de Tocqueville, (C. Lévy). Le Comte de Chaptal, Souvenirs sur Napoléon (I) (Plon). Le général Thoumas, Paris, Tours, Bordeaux, souvenirs de la guerre de 1870—1871 (Librairie illustrée). Paul Ginisty, L'année littéraire 1892, préface d'Ibsen (Charpentier et Fasquelle). Valentine de Lamartine, Lettres à Lamartine (C. Lévy 1891). Ch. Thuriet, Lamartine et la Franche-Comté (Besançon 1891). Julien Lemer, Balzac, sa vie, son œuvre (Sauvaître 1892). N. Blanpain, Intrigues galantes de la veuve Scarron (Dumont). Henri Amic, George Sand, mes souvenirs (C. Lévy). Jules Salmson, Entre deux coups de ciseau (Genève, Alioth 1892), die Autobiographie eines Bildhauers. M. Vachon, La Femme dans l'Art (Rouam). G. Pellissier, Essais de littérature contemporaine (Lecène, Oudin et Cie.), darin eine Abhandlung über den pessimisme contemporain und über die Evolution actuelle de la littérature. Ernest Daudet, Coulisses de la société parisienne. A. Bardoux (de l'Institut) Chateaubriand (Lecène et Oudin).

Aus d. J. **1894** ist vor allem E. Zolas Roman Lourdes hervorzuheben. Eine Erzählung von Gust. Toudouze: Un apôtre

(C. Havard), spielt in der Bretagne und schildert neben der Landschaft und einer Episode aus der bretonischen Geschichte des 17. Jahrh., den dort herrschenden Aberglauben, welchem auch die Priester huldigen. Hauptmotiv der Handlung ist die Liebe und nach manchen Hindernissen die Ehe eines Seemannes mit der Tochter eines für einen Zauberer bei dem Volke und anfangs auch bei dem Pfarrer geltenden Schäfers und Naturarztes. FRÉDÉRICK HUCHER, Oeuvre de chair (Flammarion): eine anständige Frau nimmt bei einer Courtisane ausser Diensten Unterricht, um zu lernen, wie sie die Liebe ihres Gatten gewinne. J. H. MÉNOS, Deux Feuilles au vent (Perrin): die Geschichte zweier junger Mädchen in der Hauptstadt eines kleinen deutschen Herzogtums, welche dorthingetrieben zuletzt in den Hafen der Ehe einlaufen. RAOUL GLORIA, Mater Dolorosa (Grasilier), d. h. eine lange Zeit von den ihrigen getrennte und durch eine Abenteurerin verdrängte Frau. CAT, Au sortir du couvent (Grasilier), stellt die aus dem Kloster mitgebrachten Vorstellungen der Wirklichkeit des Lebens gegenüber. PIERRE DE BARNEVILLE, Grand Sylvain (Perrin), preist die Liebe eines reifen Mannes im Gegensatze zu augenblicklichen und vorübergehenden Anwandlungen. PAUL GAULOT, Chemises rouges (Ollendorff,) enthält ausser Revolutionsszenen zahlreiche anmutende Zwischenfälle. A. ROGUENANT, Le Grand Soir (Dentu), sozialer Roman, der die Streitigkeiten zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer behandelt. DU CAMPFRANC, L'Esclavage (Gautier): Durch die Worte des Kardinals Lavigerie angeregt, entwirft der Verfasser ein Bild der grausen Sklaverei, in welche friedliche, durch einen Überfall räuberischer Sudanneger fortgeführte Fischer verfallen. Vicomtesse DE PITRAY, L'Oiseau de passage (Perrin): der Tod eines Kindes einigt die längere Zeit entzweiten Eltern. HENRY RABUSSON, Sans entraves (Lévy): Ein junger Baron, der sich, um seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften zu befriedigen, über alle gesellschaftlichen Schranken hinwegsetzt, seine Angehörigen unglücklich macht und zuletzt sich umbringt, ist die Hauptperson. JEAN RAMEAU, La Rose de Grenade (Ollendorff): Lazare ist in ein Trappistenkloster aufgenommen und hat einen Ochsen dahin mitgebracht, den er zu seinem Vertrauten macht; ein junges Mädchen verdreht ihm den Kopf. Sein Ochs wird zum Schlächter gebracht; um diesen zurückzukaufen, erhält er Geld von derselben jungen Dame, Geneviève, die ihn, den aus dem Kloster Ausgestossenen, in ihren Dienst nimmt. Bald lieben sie einander; aber Geneviève, gewarnt durch das traurige Schicksal ihrer Mutter, will ihn nur heiraten, wenn seine Treue die Probe bestanden hat; sie schickt ihn nach Paris und beauftragt ihre junge, schöne Tante, ihn der Prüfung zu unterziehen; diese verliebt sich in ihn und, um ihn Geneviève zu entreissen, fälscht sie Briefe, unterschlägt die Korrespondenz der Liebenden und erregt absichtlich den Verdacht selbst, die Geliebte Lazares zu sein. Dafür feuert ihr Mann zwei Schüsse auf sie ab und da er, im letzten Stadium der Schwindsucht, den ehemaligen Trappisten nicht umbringen kann, vergiftet er sich selbst, aber so, dass der Verdacht der Vergiftung auf Lazare fallen muss. Dieser würde auch verurteilt worden sein, wenn nicht die Aussage jener Tante ihn gerettet hätte. Er heiratet Geneviève, welche noch das Grab des Ochsen mit einem Blumenstrauss schmückt;

denn dieser hat ihr doch eige
GRÉVILLE, L'Aveu (Plon, N
de Chiffon; Professional
Myrrha (Lecène et Oudin).
rêve (beide bei C. Lévy). JE
leine (Ollendorff). HENRI
SILVESTRE, La Kosake (C.
(Plon, Nourrit et Cie.). DANI
Sabine Marsan, wegen Ehehr
Verhältnis mit ihrem Geliebt
heiratet. Da lernt dieser Gi
belauscht sie ihn bei einem Sp
als sie später von ihm das (
feuert sie unbemerkt auf ihn
wird von dem Jugendfreunde
übrigens sorgsam pflegt, zuletz
kann Gilberte heiraten. AUGUST
DAUDET, La Vénitienne; A
et Cie.). LÉON DAUDET, Le
CH. DE BORDEU, Maïa (Plon,
Magistrature de l'Amour ((
Mère (Ollendorff); Un Amou
HOUSSAYE, La pécheresse,
PIERRE MAËL, Dernière pen
times (Firmin Didot); Un Rom
Soeur Jeanne (Ollendorff).
(Ollendorff). MARGA, Ame tend
(Lemerre). ANATOLE FRANCE,
MÉROUVEL, Pour un regar
Herbain (C. Lévy). HENRI
(Flammarion). J. H. ROSNY, L'
Les Confessions de Riqu
Amour (C. Lévy). HECTOR M
Vieux (beide b. Flammarion). M
(C. Lévy). GEORGES DE PEYRE
la comtesse JULIE APRAXIN,
comtesse A. DE ROSSI, Mon A
(Plon 1893): César Boulard hat
Gastwirte, ein übelberüchtigtes M
lich macht. Desshalb wird er
des Vaters Tod nimmt seine M
rührt, wieder in ihr Haus mit
Historische Romane
Colonna (Dentu): behandelt di
CAHUR, Tueuse (Colin), schilde
Jungfrau von Orléans, im Krie
JUDITH GAUTHIER, Dragon im
nach welcher ein junger Bauer,
angenommen hat, infolge des

Volksglaubens, sich zum Kaiser berufen glaubt und einen Aufstand hervorruft. MARIE CORELLI, Barrabas (Gautier).

Novellen. ALPH. DAUDET, Entre les frises et la rampe (Petite Collection Guillaume); Skizzen aus dem Theaterleben. XANROF (eigentlich FOURNEAU), Qui s'amuse (Marpon et Flammarion), Humoresken. E. RICHET, Autour des Jupes (Sauvaître), leichtgeschürzte kleine Erzählungen. GEORGES COURTELINE, Ah! jeunesse (Flammarion). HENRI KISTEMAECKERS fils, Lit de cabot (Flammarion). GYP, Du Haut en bas (Charpentier).

Dramen. ARMAND SILVESTRE et EUGÈNE MORAND, Izeyl (Renaissance): ein indisches Drama. Es spielt 600 Jahre vor Christi Geburt zwischen einem Königssohn Scyndo und einer Bajadere Izeyl, die von ihm geliebt wird, während sie ihn verschmäht; das Stück hat 4 Akte: der erste ist episch, der zweite idyllisch, der dritte wild-dramatisch, der vierte melancholisch-tragisch; Izeyl tötet zuletzt den König gewordenen Scyndo und stirbt unter Martern. P. ALEXIS et GIOCASA, La Provinciale, 3 A. (Vaudeville). Maurice de Ponthieu, durch die Verschwendung seines gräflichen Vaters genötigt, Schreiber bei dem Rechtsanwalt Martin zu werden, knüpft mit der Frau desselben, Berthe, ein Liebesverhältnis an; als es sich darum handelt, einen auf Martins Namen gefälschten Wechsel des alten Grafen mit dem Gelde des Rechtsanwalts einzulösen, verrät sich Berthe durch die Lebhaftigkeit, mit welcher sie Maurice abrät, das Geld von Martin anzunehmen; der Rechtsanwalt zweifelt nicht, dass beide einander lieben und dass Berthe mit Maurice fliehen werde; aber im Begriff, das zu thun, erblickt die Frau die Puppe ihrer kleinen Tochter, bricht in Thränen aus und bleibt. La Journée parlementaire von BARRÈS, 3 A., 22. Febr. zuerst im Théâtre-Libre aufgeführt. Das Stück führt einen Deputierten vor, dem ein sozialistisches Journal mit Enthüllungen über Bestechungen droht und der, obwohl er sich in der Kammer gegen die ihm gemachten Anschuldigungen verteidigt hat, neue Veröffentlichungen fürchtend, auf Andringen mitschuldiger Deputierter sich erschiesst. H. AMIC, Une Vengeance, 3 A. (Gymnase): der Graf Pierre de Sauge verehrt seine Frau Madeleine, diese verliebt sich aber in Jacques Sylvaire. Der Graf merkt die zunehmende Kälte seiner Frau, glaubt, dass sie eine Liebschaft habe und schüttet darüber seinem Freunde Svlvaire sein Herz aus, der auf bestimmte Frage ihm zuschwört, dass er nicht der Geliebte Madeleines sei. Dennoch erfährt es der Graf; es kommt zum Duell. Als der Graf aus demselben zurückkehrt, schreit Madeleine, aus Furcht, dass Sylvaire geblieben sein könne, laut auf und verrät dadurch ihre Liebe. „Ein Anderer,“ sagt er darauf zu seiner Frau, „würde Dich fortjagen; ich befehle Dir, zu bleiben“. Aber Sylvaire, von seiner Wunde geheilt, klettert über die Parkmauer der Wohnung des Grafen, trifft dort Madeleine und bittet sie, mit ihm zu entfliehen. Der Gedanke an ihren Sohn macht sie unschlüssig. Als nun Sylvaire wieder über die Mauer klettert und von dem Grafen erkannt wird, trägt dieser seinem Sohn auf, den Menschen, den er für einen gewöhnlichen Einbrecher ausgiebt, niederzuschiessen. JEAN RICHEPIN, Vers la joie, conte en 5 actes et en vers (Th. Français): Ein melancholischer Königssohn wird durch einen weisen alten Schäfer von

eingebildeten Krankheiten geheilt; der Prinz verliebt sich in ein Bauernmädchen, wird sich seines Herrscherberufs bewusst, als er die Klagen des Volks in der Nähe hört, zieht in den Krieg, kehrt als Sieger heim und heiratet das Bauernmädchen. Henri Lavedan, Les deux Noblesses, 3 A. (Odéon): Gegensatz des Geburtsadels und des Arbeitsadels, repräsentiert durch einen Marquis und durch einen Grossindustriellen, deren Kinder sich lieben, ohne die Einwilligung ihrer eigensinnigen Väter erhalten zu können; die Lösung ist unwahrscheinlich. Georges Bertal, Dette de jeunesse en 3 actes (Gymnase): Renaud heiratet die verlassene Geliebte Claude Brunorts und adoptiert den Sohn des Fehltritts; dieser zieht später den Adoptivvater dem eigentlichen Vater vor, der sich traurig darüber entfernt. D'Ennery et Paul Ferrier, Le Trésor des Radjahs (Gymnase): der Chevalier de Saverny, trostlos, die Hand der Geliebten nicht erhalten zu können, bricht auf, um den Schatz der indischen Herrscher zu entdecken; das Stück enthält die Abenteuer seiner Reise. Paul Adam et Gabriel Mourey, L'Automne (Th. Moncey), behandelt den Streit der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber. Maurice Beaubourg, L'Image: ein Herr ist verliebt in die Jugend seiner Frau, die ihm in einem Bilde erhalten geblieben ist, und tötet sie, weil sie alt geworden. Stanislas Rzewuski, Tibère à Caprée en 5 actes et 7 tableaux (Porte-Saint-Martin). Franchetti, Lâcheurs (Théâtre des Lettres): ein junger Mann liebt die Frau seines Freundes, ohne mit ihr in die engste Beziehung zu treten, nimmt Geld von ihr, um seine Spielschulden zu bezahlen und erschiesst sich zuletzt, weil er von allen Bekannten aufgegeben wird. Amic, Un bon garçon en 2 actes (Th. des Lettres): ein Dichter, der seine Frau verlassen hat und des Geldes wegen seine Tochter an einen Reichen verheiraten will, erschiesst sich schliesslich aus Not. Georges Mitchel, L'Affaire Mancel (Th. des Lettres): ein Untersuchungsrichter entdeckt, dass der Angeklagte sein Vater ist; er lässt ihn nicht aburteilen, sondern als Irrsinnigen einsperren. Paul Alexis et Gilbert, Le Sycomore (Odéon): zwei alt gewordene Leute, die in der Jugend sich geliebt haben, treffen sich wieder unter einem Ahornbaume; sie hat ihn nicht vergessen, aber er sie; die Dame will daher den Baum, den sie in der Zeit ihrer Liebe gepflanzt hat, niederhauen lassen. Mme. Judith Gautier et Gayda, La Barynia (Odéon): eine russische Gräfin tändelt mit einem jungen Mann aus dem Volk, den sie wirklich zu lieben anfängt, als er durch einen Flintenschuss das Leben verliert. Daniel Lesueur, Fiancée (Odéon): ein junger Kreole Jacques de Pyral, der sich in Lysiane, die bei ihrem Pflegevater lebt, verliebt hat, tötet diesen, den er für seinen Nebenbuhler hält, heimlich durch einen Flintenschuss, wird durch Lysiane, welche die Kugel findet, überführt und tötet sich selbst. Victorien Sardou, Gismonda, en 5 actes (Renaissance): die Herzogin Gismonda von Athen ist Wittwe und Mutter eines Knaben von sechs Jahren; einer ihrer Höflinge, der die Mutter und die Herzogskrone haben möchte, lässt den Knaben in einen Graben fallen, in dem sich ein Tiger befindet. Gismonda schwört, dass derjenige, der ihn errettet, ihre Hand und ihre Krone haben solle; ein gewöhnlicher Falkenwärter rettet ihn. Anfangs möchte sie sich von ihrem Schwur durch den Papst befreien lassen; zuletzt, als das nicht geschieht

und sie die trefflichen Eigenschaften des Falkenwärters würdigen gelernt, macht sie diesen zu ihrem Gatten. Sazie et Grison, Jacques l'Honneur, en 5 actes et 9 tableaux (Théâtre de la République): ein Untersuchungsrichter klagt den Kassierer Jacques Varlay an, seinen Banquier Bertin ermordet und eine grosse Geldsumme entwendet zu haben, weil man an dem Thatorte seinen Schlüssel gefunden hat. Indessen hat der Verlobte Jeannes, der Tochter des Banquiers, den Schlüssel an sich gebracht und den Mord begangen, und Jacques wird als unschuldig erkannt. Der Verlobte, der sich für einen Marquis ausgegeben hatte, wandert ins Gefängnis und Jacques heiratet Jeanne.

Lustspiele und Possen. A. Bisson, L'héroïque Le Cardunois en 3 actes (Variétés): Le Cardunois ist ein friedlicher Bürger, der mit Lebensrettungen und Duellen aufschneidet. Seine Freunde Ludovic und Pastourel kommen dahinter und schicken ihm einen Kerl, der sich bei ihm bedanken muss, dass er seine Frau und Kinder aus dem Feuer gerettet habe. Daraufhin verspricht Le Cardunois dem Kerl 200 Franken, wenn er die beiden Freunde bei ihrem Heraustreten aus seinem Hause überfalle und prügele, er selbst will dann als ihr Lebensretter erscheinen. Es kommt aber anders: Le Cardunois selbst wird durchgeprügelt und verliert Uhr und Portemonnaie. Ein Polizeikommissar stellt am Schluss des Stücks die Ordnung wieder her. A. Valabrègue, La Duchesse de Montélimar en 3 actes (Gymnase): der Krämer Bonnardel erbt unverhofft 6 Millionen; seine Frau bringt ihn dazu, nach Paris zu gehen und verschafft ihm für eine halbe Million den Titel eines italienischen Herzogs. Natürlich will sie ihrem Neffen Lucien, der nur eine bescheidene Stellung einnimmt, nun nicht mehr ihre Tochter zur Frau geben. Dies geschieht indessen zuletzt doch, nachdem die Herzogin viele Enttäuschungen durchgemacht hat. Maurice Ordonneau et Maxime Boucheron, Pélerinage en 3 actes (Gymnase): Zwei Gatten trennen sich aus einem geringfügigen Grunde; die junge Frau verheiratet sich wieder und bestimmt ihren zweiten Gatten, einen Freund des ersten, mit ihr in einen Gasthof nach Fontainebleau zu gehen, wo sie die Flittertage ihrer ersten Heirat zugebracht hat. Dort taucht die Erinnerung an jene Zeit und an ihren früheren Mann so lebhaft in ihr auf, dass sie seinen Nachfolger zurückstösst und nun an ein Versprechen denkt, das sie dem ersten Gatten gegeben hat, alljährlich an ihrem Hochzeitstage mit ihm in Fontaineblau zusammen zu sein. Zwei Monate später geschieht dies wirklich, der zweite Gatte überrascht das frühere Ehepaar bei dem zärtlichen Stelldichein, was eine zweite Scheidung und die Wiederverheiratung der Getrennten zur Folge hat. G. Feydeau et M. Desvallières, Le Ruban en 3 actes (Odéon): der Arzt Paginet, welcher die Entdeckung gemacht hat, dass es keine Mikroben giebt, erwartet dafür das Band der Ehrenlegion und Plumarel, der Neffe des Ministers, will ihm dazu behilflich sein, wofür er Simone, die Nichte des Doktors, zur Frau erhalten soll. Aber Paginet nimmt an einem reaktionären Gastmahl teil und deshalb verleiht der Minister das Ehrenband an Frau Paginet, welche die Wohlthätigkeitsanstalt des Enfants naturels leitet. Darüber erbittert, will Paginet aus seinem Hause fliehen, aus dem er soeben Dardillon, einen andern Bewerber um die Hand seiner Nichte, hinausgeworfen hat. Dieser

stürzt sich aus Verzweiflung einem Wagen entgegen, dessen Pferde durchgegangen waren; es ist der Wagen des Ministers. Als Adresse giebt Dardillon die des Doktors Paginet, der nun das Band erhält. Dieser nimmt die scheinbare Heldenthat Dardillons auf seine Rechnung und giebt ihm dafür die Hand seiner Nichte. BLUM et TOCHÉ, La Rieuse en 3 actes (Variétés): Ein lustiger Provinzler fährt unter dem Vorwand einer Geschäftsreise nach Paris, um sich da zu vergnügen; seine Frau benutzt seine Abwesenheit zu dem gleichen Ausflug; die galanten Erlebnisse der beiden Eheleute, deren Wege sich zufällig kreuzen, bilden den schlüpfrigen Inhalt des Schwanks. EDOUARD PAILLERON, Cabotins, 4 A. (Th. Français): ein Bildhauer Pierre Cardevent heiratet trotz des anfänglichen Widerstandes seiner Mutter, die bei seiner Geliebten eine fragliche Vergangenheit voraussetzt, die letztere. ALB. VALABRÈGUE, Le Bourgeois républicain (Odéon): Desroches will aus Bürgerstolz seine Tochter nicht dem Sohne eines Bauern zur Frau geben, wird aber von dem republikanisch gesinnten Tavernier eines Besseren belehrt. CHIVOT, VANLOO et ROUSSEL, L'Oncle Bidochon, 3 A. (Cluny), auf Verwechslungen beruhend. CHIVOT et BOCAGE, Madame le commissaire (Variétés): der Polizeikommissar Baron hat ein Verhältnis mit der Frau eines Freundes angeknüpft; dabei überrascht, lässt er seinen Überzieher zurück. Ein junger Mensch wird durch die Vertauschung des Überziehers in Verdacht gebracht, einen Diebstahl versucht zu haben; aber die Frau des Polizeikommissars entdeckt die Sache und verzeiht ihrem Manne. MAURICE ORDONNEAU, Fanoche (Nouveautés): eine Cocotte dringt in die Wohnung ihres ehemaligen Liebhabers, weil sie mit der Abfindungssumme nicht zufrieden ist und wird dem Gerichtspräsidenten als die Frau eines Kollegen vorgestellt. Dieser kommt in ein intimes Verhältnis zu ihr; aus Gewissensangst ersucht er um Entlassung aus seinem Amte und empfiehlt jenen Liebhaber, der Richter ist, zum Nachfolger. BRIEUX, L'Engrenage (Nouveautés): ein sehr ehrlicher Industrieller wird in der Provinz zum Deputierten gewählt und dadurch von seiner Redlichkeit abgelenkt. MAURICE HENNEQUIN, Les Joies du foyer en 3 actes (Palais-Royal). Thérillac, des ungebundenen Lebens überdrüssig, will sich eine Familie gründen, aber, da er schon 50 Jahre alt ist, nicht, indem er selbst heiratet, sondern, indem er seinen Neffen, der in Schulden steckt, mit einer Erbin vermählt. Doch kaum von der Hochzeitsreise zurückgekehrt, geraten die jungen Eheleute in Zank, und die Eltern der Frau, die in demselben Hause wohnen, machen es so zur Hölle, dass der Onkel wieder in seine frühere Ungebundenheit zurückkehrt. SYLVANE et ORDONNEAU, L'Article 214: Montabart möchte, dass seine Frau Untreue beginge, um sich von ihr scheiden zu lassen und eine junge Erzieherin aus der Provinz zu heiraten, aber er entdeckt, dass diese eine Schelmin ist und kehrt reumütig zu seiner Frau zurück. BISSON et SYLVANE, Un Coup de tête en 3 actes (Palais-Royal): eine Frau, welche fälschlicherweise ihrem Manne Untreue zutraut, wird zur Vergeltung ihm untreu; aber besser unterrichtet, sucht sie ihr Gewissen dadurch zu beruhigen, dass sie ihn dazu bringt, Gleiches mit Gleichem zu erwidern. PAUL BILHAUD, Qui? en 1 acte (Théâtre-Français): eine Frau, welche von einem jungen Herrn verschmäht worden ist, weiss

seinen Namen aus der Liste der Kandidaten für eine Unterpräfektur ausstreichen zu lassen. Das wird entdeckt, die Frau fährt fort, ohne in den Verdacht der beabsichtigten Untreue zu geraten, mit ihrem Manne zu leben und der junge Herr erhält die Anstellung und eine vornehme Braut.

L. Augé de Lassus, Les Grands Maîtres mis en petites comédies, Corneille — Molière — Racine — Voltaire — Casimir Delavigne. Avec une lettre de M. Camille Saint-Saens. Der Dichter, von dem ausser einigen beschreibenden Werken mehrere kleine Operntexte, der eine, Phryné, von Saint-Saens komponiert, und mit zwei anderen Mitarbeitern, Richard und d'Horville, ein historisches Drama, La Conspiration du général Malet, erschienen sind, hat die fünf im Titel genannten Meister der französischen Bühne in einaktigen und in Versen abgefassten Lustspielen behandelt; von diesen ist das erste 1889 im Théâtre-Français, das dritte ebenda 1884, das zweite im Odéon 1893 zur Aufführung gelangt bei Jubiläumsfeiern der Dichter. Le vieux Corneille: die Schauspielerin Fräulein Marquise kommt zu dem alten Corneille, um sich über ein Gedicht zu beklagen, mit welchem er sie angesungen hat; er liest es ihr vor und sie wird dadurch so gerührt, dass sie ihm ihre Gegenliebe eingesteht; der alte Dichter ist jedoch verständig genug, um sie ihrem Kollegen Du Parc in die Arme zu führen, der sie liebt, den sie jedoch bisher mit einiger Geringschätzung behandelt hat und der, um sich gerade deswegen bei Corneille Rat zu erholen, gleichfalls in seine Wohnung gekommen war. — La Saint-Jean: Molière, seit zwanzig Jahren abwesend geblieben, kehrt in das Haus seines Vaters zu dem Namenstage desselben zurück, um seine Jugenderinnerungen zu erneuern; dabei gelingt es ihm, wenngleich der alte Poquelin die Schauspieler durchaus nicht leiden kann, nicht nur seine Liebe wiederzugewinnen, sondern von ihm auch die Einwilligung zur Heirat seiner Pflegetochter Jeanne mit dem Pariser Bühnenhelden Bonenfant durchzusetzen. — Racine à Port-Royal: Nicole, der eben den zehnten Band seiner Essais de morale beendigt hat, erwartet den sechszehnjährigen Racine zu einer griechischen Stunde; als dieser kommt, möchte er lieber einen griechischen Dichter als einen Kirchenvater lesen. Noch ehe der Unterricht anfängt, stürzt Arnault herein, der ein Manuskript aufgefunden hat, welches Racine beim Übersteigen der Gartenmauer entfallen ist. Er ist ergrimmt, darin Verse gesehen zu haben und giebt das Heft an Nicole, der es unter seine eigenen Manuskripte legt. Beim Fortgehen will Arnault die Verse Racines verbrennen, ergreift aber die Essais de morale; Nicole händigt Racine seine Verse ein und, obgleich anfangs nicht sehr erbaut von dem Geständnis des jungen Dichters, für das Theater arbeiten zu wollen, sagt er ihm eine glänzende Zukunft voraus und fügt sich mit Geduld darin, den letzten Band seiner Essais de morale noch einmal niederzuschreiben. (Paul Ollendorff, deuxième édition 1894.) — Voltaire et Houdon, Dialogue des morts-vivants, Fête de Houdon à Versailles, Inauguration de son monument. Mars 1890: Houdon sucht 1778 in Paris Voltaire auf, um ihm den Vorschlag zu machen, eine Büste oder Statue von ihm anzufertigen; nachdem sie gegenseitig ihre Werke und Verdienste aufgezählt haben, nimmt Voltaire die anfangs verlangte Stellung zu seiner

Statue ein; Houdon erklärt das nunmehr für unnötig; er habe alles gesehen. — Delavigne à vingt ans, Ville du Havre, concours du Centenaire de Casimir Delavigne. Premier prix: Delavigne ist eine Nacht hindurch aufgeblieben, hat aber nicht eine Zeile zu stande gebracht; als sein Freund Charles Maurisseau am Morgen ihn darüber in Verzweiflung antrifft, versucht dieser, der, obgleich einfacher Materialhändler, fest an sein Talent glaubt, ihn aufzurichten. Er hat von ihm Verse an seine Geliebte Mathilde erhalten und verlangt nun eine neue Epistel an sie, weil sie die Verse gar zu sehr liebt. Da wirft Delavigne ihm im Ärger seine eigenen Papiere vor die Füsse; der Freund hebt sie jedoch auf und legt sie auf den Schreibtisch zurück; Delavigne wirft ihn hinaus, es jedoch bald nachher bereuend. Er selbst will ausgehen, da tritt Mathilde ein, die gehört hat, dass er ein Dichter ist und berichtet ihm, dass die ganze Stadt es weiss; sie zeigt ihm das Gedicht, das sie von Charles erhalten hat und wünscht, dass er ihr eine Antwort in Versen verfasse. Als er sie ihr reicht und sie ihm dafür die Hand mit Wärme drückt, kommt Charles dazu. Obgleich anfangs eifersüchtig geworden, lässt er sich jedoch bald besänftigen, da er erfährt, wie sehr Mathilde ihn liebt, und kann sich seines Glücks erfreuen. — Ich glaube nicht, behaupten zu dürfen, dass de Lassus in diesen seinen kleinen Lustspielen durchweg die Denk- und Ausdrucksweise der von ihm vorgeführten Dichter getroffen hat; es will mir sogar scheinen, als wenn er bisweilen ihnen seine eigenen ästhetischen und litterarischen Ansichten in den Mund lege (Paul Ollendorff, deuxième éd. 1894).

Verse. G. PRADEZ, Le Faust de Goethe traduit dans le mètre de l'original (Lausanne). G. BOURET, Le Mariage de Blanche (L. Duc), ein kleines Gedicht, in welchem eine junge Dame ihrer Freundin in ganz zarter Weise die Eindrücke ihres Hochzeitstages schildert. PAUL DÉROULÈDE, Chants du paysan. EMMANUEL DE MONTCORIN, Au coin du feu (Lemerre). PAUL COURTY, Poésies et pensées (Léopold Cerf).

Reisen. M. CHABAUD, Madagascar (Challamel). J. DHASP, Le Japon contemporain, Librairies-imprimeries réunies. O. DE SANDERVAL, Soudan français (Alcan). H. PH. D'ORLÉANS, Autour du Tonkin (C. Lévy). CH. LOONEN, Le Japon moderne (Plon). G. MONTBARD, A travers le Maroc (Libr. illustrée). G. DESCHAMPS, Sur les routes d'Asie (Colin). J. JAUBERT, En Dahabiet, du Caire aux cataractes (Dentu). C. RABOT, A travers la Russie boréale (Hachette). G. VERSCHUUR, Voyages aux trois Guyanes et aux Antilles (Hachette). C. HABERT, Au Soudan (Delagrave). L. HENRY, Promenade au Cambodge et au Laos (Ollendorff). HENRI D'ORLÉANS, A Madagascar (C. Lévy). R. CAGNAT et H. SALADIN, Voyage en Tunisie, Collection de Voyages illustres (Hachette). CARLE LEFÈVRE, De Tiflis à Persépolis (Plon).

Memoiren und Kritik. ALBERT CIM, Mes amis et moi (Bibliothèque rose de Hachette). DERSELBE: Demoiselles à marier (Chailley), eifert gegen die Verwendung der Frauen in den staatlichen und städtischen Verwaltungen. Mme. D'ALQ, Anthologie féminine, Verzeichnis der Frauen, die in der Litteratur, durch das Theater und

durch Reisen sich bemerkbar gemacht haben, mit Auszügen aus ihren Schriften. BAILLEHACHE, Souvenirs intimes d'un lancier de la garde impériale (Ollendorff), enthalten Einzelheiten über die Anwesenheit des Zaren, des Königs Wilhelm I. von Preussen und Bismarcks in Paris während des J. 1867, sowie über die geringe Zuversicht auf Erfolg, die Napoléon III. 1870 hatte. PIERRE-HACHET-SOUPLET, Louis Napoléon prisonnier au fort de Ham. Prince DE JOINVILLE, Vieux Souvenirs (C. Lévy). Marquis DE MONTCHENU (Kommissar Ludwigs XVIII. auf St.-Helena), Captivité de Sainte-Hélène (Georges Firmin-Didot). CH. DE MAZADE, L'Opposition royaliste. Berryer, de Villèle, de Falloux (Plon). PHILIPPE GILLE, La Bataille littéraire (Havard). HIPPOL. TAINE, Derniers essais de Critique et d'Histoire (Hachette). PAUL GINISTY, L'année littéraire 1893. E. CÈRE, Madame Sans-Gêne et les Femmes soldats (Plon, Nourrit et Cie.). EUGÈNE SPULLER, Figures disparues, portraits contemporains, politiques et littéraires (3ième série, Felix Alcan). AUGUSTIN FILON et vicomte de SPOELBERCH DE LOUVENJOUL, Mérimée et ses amis (Hachette). GABRIEL MONOD, Les Maîtres de l'histoire: Renan, Taine, Michelet (C. Lévy). EDMOND BIRÉ, Victor Hugo après 1852 (Didier). S. o. S. 265 f.

Todesfälle 1894. Maxime du Camp, Verfasser von Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie, Mitarbeiter an der RDM., gest. 8 Febr. 1894 in Baden-Baden an seinem 72. Geburtstage. Martin Laya, Verfasser des gegenwärtig in Paris mit Beifall aufgeführten geschichtlichen Sittenbildes (Napoléon, Epopée nationale) und einiger Romane, 15. April, noch nicht 30 J. alt, Francis Magnard, Chefredakteur des Figaro, 18. Novbr. Paul Saunière, Sekretär bei Alex. Dumas, Feuilletonist des Gaulois, Verfasser verschiedener Romane, die im Figaro, im Echo de Paris, im Radical und im Petit Journal erschienen, 24. Novbr. Victor Duruy, geb. 11. September 1811, Prof. d. Geschichte an der Polytechnischen Schule, an Napoléons III. Werk über Cäsar beteiligt, 1863 Unterrichtsminister, Verfasser von Geschichten der Römer, der Griechen und Frankreichs, sowie der römischen Kaiser. Paul Foucher, Neffe Victor Hugos, Mitarbeiter des National und des Gil Blas, Verfasser mehrerer Romane, anfangs Dezbr. S. o. S. 265 f.

Berlin. H. J. Heller.

Altprovenzalische Litteratur.

Vor allem ist hier die zusammenfassende Darstellung der provenzalischen Litteratur zu nennen, die A. STIMMING in GG. gegeben hat [1]). Daneben ist die Letteratura provenzale von A. RESTORI [2]) zu erwähnen, die nicht für die Romanisten von Fach, sondern für das gebildete Publikum, das einen Begriff von der prov. Litt. gewinnen möchte, bestimmt ist. Von Restoris Buch gab

1) GG. Bd. II, Abt. 2, S. 1–69. 2) MH., Milano 1891.

A. MARTEL eine französische Übersetzung heraus[3]. — Eine Übersicht über die speziell dem Limousin angehörigen Werke bis zum 18. Jahrh. gab C. CHABANEAU[4]. — Von Untersuchungen über einzelne Dichtungsarten ist früher schon die Schrift von WITTHOEFT über das Sirventes joglaresc erwähnt worden (s. JBRPh. II 129[7]). — Über die „Ableitung der provenzalisch-französischen Dansa und der französischen Virelay-Formen" schrieb E. STENGEL[5]; eine Untersuchung über den Planh liegt von H. SPRINGER vor[6]. — Mit den dramatischen Erzeugnissen des 15. Jahrh.s beschäftigt sich ein Aufsatz von A. JEANROY. Der Verfasser weist mehr und mehr zunehmenden nordfranzösischen Einfluss nach und sucht die zeitliche Reihenfolge der delphinatischen Mysterien festzustellen[7]. — G. PARIS brachte seine Untersuchung über die prov. Chanson d'Antioche und die span. Gran conquista de Ultramar (vgl. JBRPh. I, 298) zum Abschluss[8]. Er ist, im Gegensatz zu Paul Meyer, der Ansicht, dass das prov. Bruchstück dem von Gottfried von Vigeois erwähnten Gedicht über den ersten Kreuzzug von Gregor Bechada angehört. — Mit dem prov. Abriss aus dem Codex Justiniani beschäftigten sich FITTING[9], TARDIF[10] und SUCHIER[11]. Fitting teilte das Resultat seiner Untersuchung über Abfassungszeit und Quellen des prov. Werkes mit, Tardif verzeichnete die Hss., die dasselbe enthalten, und brachte die Kapitelüberschriften und den Anfang der neun Kapitel, in die das Werk zerfällt, zum Abdruck, Suchier handelte von einer Anzahl von Hss., die die Summa codicis enthielten, jetzt aber verloren gegangen sind.

In einem Les troubadours et l'amour courtois en France au douzième et treizième siècles betitelten Aufsatze handelt CLÉDAT von den Liebesgeschichten der Troubadours[12]. — E. MONACI meint, dass die von Jaufre Rudel besungene Geliebte Eleonore von Aquitanien, damals Gattin Ludwigs VII., gewesen sei[13]. — R. ZENKER[14] hält gegenüber Appels Einwendungen (vgl. JBRPh. I 298) daran fest, dass der in Str. 8 von Peire d'Alvernhes bekannter Satire behandelte Dichter Peire Bremon Ricas Novas sei, die Strophe sei interpoliert, Peire de Monzo in Hs. a beruhe auf Verlesung eines Schreibers; ebenso hält er es nach wie vor für wahrscheinlich, dass Grimoart Gausmar mit Guilhem Ademar identisch sei; dagegen giebt er, Jeanroy gegenüber (vgl. JBRPh. I 299 u. 300) zu, dass seine Auffassung der Tenzone Car vei fenir a tot dia eine irrige gewesen sein möge und dass als Verfasser der zweiten Cobla nicht R. de Miraval, sondern Guilhelmi zu betrachten sei. — F. NOVATI[15] ist der Ansicht, dass die Erzählung der prov. Biographie, Peire Vidal habe sich, in eine Wolfshaut gehüllt, von den Hirten und ihren Hunden jagen lassen, nicht auf Wirklichkeit beruhe, sondern eine Erfindung des prov.

3) Hist. de la litt. prov., Montpellier 1895. 4) La langue et la littérature du Limousin, RLR. XXXV 379. 5) ZFSL. XVI 94. 6) Das altprov. Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litteraturen, Berl. Diss. 1894. S. o. S. 49[76]. 7) Ro. XXII 525. 8) Ro. XXII 345. 9) Vorläufige Mitteilungen über eine Summa codicis in prov. Sprache, SBAkBerlin 37, 763. 10) AM. V 34. 11) AM. VI 186. 12) RPhFP. 1892. 13) Ancora sopra Jaufre Rudel; RAL. 1894. 14) ZRPh. XVI 437. 15) Ro. XXI 78.

Biographen sei, der die Verse Peire Vidals, die man bis jetzt als Bestätigung des von der Biographie erzählten angesehen hat, falsch ausgelegt und die figürlich gemeinte Prahlerei für baare Münze genommen habe. — O. SCHULTZ behandelte den Liederstreit zwischen Sordel und Peire Bremon[16]. Er stellt die Reihenfolge der sechs in Frage kommenden Sirventese fest, deren Abfassung er in das Jahr 1240 setzt. — Derselbe Verfasser wies nach[17], dass der Troubadour Perceval Doria auch ital. Gedichte verfasst habe und mit dem in Urkunden von 1258—75 erwähnten Perceval III. zu identifizieren sei. — Derselbe Gelehrte kommt in seiner Untersuchung, ob der als Verfasser eines Sirventes und mehrerer Gedichte moralisch-didaktischen Inhalts bekannte Troubadour At de Mons oder Nat de Mons geheissen habe[18], zu dem Resultat, dass der Name ursprünglich At gelautet habe, mit dem sich dann aber später das *n* von *en* verschmolzen habe. — Ferner wies SCHULTZ nach[19], dass in dem Gedichte des Guilh. de Montanhagol A Lunel lutz una luna luzens nicht *Guirautz amics*, sondern *Guirautz Amics* zu schreiben sei. Es handelt sich um eine Persönlichkeit, die in den Jahren 1222 und 1244 nachzuweisen ist. Das in Rede stehende Gedicht und die durch dasselbe veranlasste Antwort des Blacasset seien wohl zwischen 1237 und 1244 entstanden. — Die früher, auch von Schultz in seinen Prov. Dichterinnen, angenommene Existenz einer Dichterin Na Bieiris de Roman hatte Tobler bezweifelt. SCHULTZ[20] ist jetzt auch überzeugt, dass das nur in T erhaltene Gedicht von einem Troubadour herrühre; er schlägt vor, *Nabieiris* in *N'Alberis* zu ändern und in dem Verfasser Alberico von Romano zu sehen, der mit Ugo de S. Circ eine Strophe gewechselt hat. — Den Troubadour Pons de Capdolh möchte TEILHARD DE CHARDIN[21] mit einem in Urkunden von 1195—1236 genannten Pons de Chapteuil identifizieren, der 1195 verheiratet und durch seine Frau Herr des Schlosses Vertaizon war. Die Annahme, dass der Troubadour auf dem dritten Kreuzzuge gestorben sei, sei eine irrige. Dieser Ansicht stimmt A. THOMAS unter Hinzufügung weiterer Beweisgründe bei[22]. — HENRI COURTEAULT wies nach[23], dass der Verfasser der im Panthéon littéraire von BUCHON publizierten Chronik der Grafen von Foix nicht Miguel del Verms, wie Buchon schreibt, sondern Miquel del Vernis (Bernis) hiess, und teilte über das Leben und die Werke desselben Bemerkenswertes mit.

Freiburg i. B. Emil Levy.

---

16) ASNS. XCIII 123. 17) ASNS. XCI 250. 18) ZRPh. XVIII 124. 19) ZRPh. XV 230. 20) ZRPh. XV 234. 21) Chartes concernant Vertaison, Clermont-Ferrand 1893. 22) AM. V 374. 23) AM. VI 272.

Italienische Litteratur.

La poesia profana in Italia nel periodo delle origini (XII—XIV). 1891—1894. ***Ricerca bibliografica.*** — La pubblicazione bibliografica più importante sulla poesia volgare di questo periodo è l' Indice delle carte di Pietro Bilanciohi, «contributo alla bibliografia delle rime volgari dei primi tre secoli», la cui sola prima parte, riguardante le «Rime con nome d' autore», iniziatasi a stampare nel vol. II (N. S.) del Pr., si compie ora nel vol. VI per cura dei dott. CARLO e LUDOVICO FRATI [1]). L' Indice è disposto alfabeticamente, e sotto ciascun rimatore sono ordinate, anche secondo l' alfabeto, tutte le poesie con l' indicazione dei codici che le contengono. Sarebbe desiderabile che questa raccolta, d' inestimabile utilità per gli studiosi, non ostante le sue lacune e deficienze, fosse edita per intero. — Descrizioni di manoscritti di antiche rime volgari sono state fatte da ERNESTO LAMMA, Il codice di rime antiche di G. G. Amadei [2]), il qual ricordato continuamente del Quadrio, ma perdutosi di vista, è stato ora riconosciuto dal Lamma nei manoscritti 1289, 177 ^{3} e 401 della Universitaria di Bologna. Del cod. Amadei, «restituito in parte alle sue antiche sembianze», ma non nella sua «primitiva integrità», per una lacuna fra le carte 237—250 e forse anche dopo la carta 259, ultima del terzo codicetto, il Lamma offre anche una Tavola ed un Indice. La prima e ultima parte di questo codice (1^a—48^b, 175^a—212^a), del cinquecento, contiene rime di poeti toscani, bolognesi e siciliani dei secoli XIII—XIV: alcune di queste sono pubblicate nelle due prime Appendici. — La lacuna avvertita in questo codice dal Lamma a carte 237 e 250, è stata posteriormente colmata da LUDOVICO FRATI (Un frammento del codice di rime antiche di G. G. Amadei) [3]), che nel manoscritto 1072 ^{11} della stessa biblioteca bolognese, e propriamente nell' undicesimo dei 15 volumi, di cui quello è composto, rinvenne un fascicoletto di 12 carte in -4^0, che, com' egli dimostra, doveva anticamente far parte del codice Amadei. Le poesie che contiene, in gran parte anonime, appartengono al Petrarca, al Pucci, ad Antoniò da Ferrara, a Pucciarello da Firenze, a Fazio degli Uberti. — Lo stesso LAMMA descrive I codici Trombelli della regia Biblioteca Universitaria di Bologna [4]), identificando cinque dei sei rammentati dal Quadrio; dei quali, però, solo due, il 2248 e il 2618, entrambi del cinquecento, hanno poesie de' nostri antichi rimatori. — Codici di minore importanza, contenenti pur rime volgari del due e trecento, sono indicati o descritti da ALFONSO MIOLA nelle Scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli [5]); da SALOMONE MORPURGO ne I manoscritti della regia biblioteca Riccardiana di Firenze [6]); da GIUSEPPE AGNELLI nel

1) Pr., N. S., IV (1891), P. I, pp. 163—231, P. II, pp. 25—64; V (1892), P. I, pp. 207—278, P. II, pp. 234—302; VI (1893), P. I, pp. 56—208. 2) GSLIt. XX (1892), 151—185. 3) GSLIt. XXIV (1894), 300—301. 4) Pr., N. S., VI (1893), 34—35. Cfr. le recensioni di B. WIESE nella ZRPh. XIX, 296—98 e RBA. V, 53—60. 5) Pr., N. S.. IV (1891), P. II, pp. 276—306. 6) Negl' Indici e Cataloghi pubblicati dal Ministero della Pubblica Istruzione, XV

Saggio di un catalogo dei codici di autori non ferraresi che si conservano nella Biblioteca comunale di Ferrara[7]); da GIUSEPPE MAZZATINTI, o dai suoi cooperatori, negl' Inventari dei manoscritti delle Biblioteche d' Italia[8]); da GIUSEPPE BIADEGO nel Catalogo descrittivo dei manoscritti della Biblioteca Comunale di Verona[9]); da DOMENICO BORTOLAN e SEBASTIANO RUMOR ne La biblioteca Bertoliana di Vicenza[10]); da LUIGI DE MARCHI e GIUSEPPE BERTOLANI nell' Inventario dei manoscritti della regia Biblioteca Universitaria di Pavia[11]). — Tutte le pubblicazioni a stampa del 1889 sulla poesia di questo periodo sono catalogate ed esaminate con dottrina e diligenza da SALOMONE MORPURGO nel Supplemento alle opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV indicate e descritte da Francesco Zambrini[12]).

Ricerca storica e letteraria. — ERNESTO MONACI, Sull' antichissima cantilena giullaresca del cod. Laurenziano S. Croce XV, 6[13]), ritorna su questo testo volgare del XII secolo, già edito dal Bandini, riprodotto, in eliotipia, nell' *Archivio paleografico italiano* con illustrazioni di F. Novati, e nei *Facsimili di antichi manoscritti*, e poi ristampato nella *Crestomazia italiana* dello stesso Monaci, per darne un testo più corretto e interpretarne meglio il senso. Secondo lui, l' autore è toscano, ed il testo che ne abbiamo, è una copia, non un originale, fatta sulla fine del secolo decimosecondo. Essa fu composta tra il 1150 e il 1171, perchè il «vescovo volterrano», il cui nome è indicato ivi (vs. 24) con una G., non può essere che «Galgano», vescovo di Volterra appunto in quegli anni. È dubbio se il papa lì elogiato sia proprio Callisto II, essendo egli morto 30 o 40 anni prima che Galgano fosse eletto vescovo; ma il Monaci crede che «quel che ne dice il poeta, ben potè dirlo anche parechi anni dopo la morte di lui; poichè lo ricorda soltanto per esaltare maggiormente «lo vescovo senato» [«vescovo probabilmente di qualche altra città della Toscana»], «della cui carriera ecclesiastica vuol celebrare gl' inizi, collegandoli per quanto può con le memorie di quel papa che in Toscana aveva lasciato di sè speciale e grato ricordo». — Siamo sempre con la poesia popolaresca delle origini con Un nuovo documento su Girardo Pateg' o Pateclo, che, già additato dall' Affò (*Storia di Parma*, III, 353—356 non nelle *Memorie degli scrittori parmigiani*), ma sfuggito agli studiosi moderni, pubblica, dall' Archivio segreto di Parma («Comune»), ANTONIO RESTORI[14]). Da esso si rileva che «Gerardo Pateclo da Cremona» il 9 luglio 1228 fu testimone nella rinnovazione dell' alleanza fra Cremonesi e Parmigiani. — Col libro di G. A. CESÀREO, La poesia siciliana sotto gli Svevi[15]), su l' istesso soggetto trattato magistralmente e quasi definitivamente dal Gaspary, ristrettone però il limite ai soli poeti meridionali,

fasc. 1—3, Roma 1893—4. 7) Firenze, Carnesecchi e Figli, 1891 (8°, pp. 32). 8) Forlì, Bordandini, 1891—94. Voll. 4 9) Verona, Civelli, 1892. 10) Vicenza, Tip. S. Giuseppe, 1892. 11) Milano, Hoepli, 1894. 12) Pr., N. S., V (1891), P. I, pp. 196—233. 13) Roma, 1892. Estr. dai RAL. 14) GSLIt. XXI (1893), 454—455. 15) Catania, Giannotta, 1894. Cfr. le recensioni di CESARE DE LOLLIS (GSLIt. XXVII, 112), di LEANDRO BIADENE (RBLIt. II, 10, ora in Varietà letterarie e linguistiche, Padova, Gallina, 1896, pp. 35 sgg.), di TOMMASO CASINI (BSDIt. II, 3).

e che ha destato vive e non ancor sopite discussioni; entriamo invece nella poesia d' arte. Egli vuol dimostrare che già al tempo dei Normanni in Sicilia fiorisse una poesia siciliana scritta in siciliano, e che Pier della Vigna e Rugieri d' Amici la illustrassero, poetando sulla fine del secolo XII. A questa schiera dovette appartenere anche Giacomo da Lentini, detto *il Notaro*, perchè una sua canz. *La' namoranza disiosa*, alludendo, secondo il Cesàreo, alla battaglia combattutasi sotto le mura di Siracusa tra Pisani e Genovesi, dev' essere del 1205. Ma poiché tutta questa poesia, la quale non «è sicuramente il primo saggio della gaia scienza nel volgare siciliano», ma rivela, invece, «una lunga preparazione anteriore», risente l' influsso dell' arte trovadòrica, il Cesàreo, seguendo l' ardita congettura del Monaci (Da Bologna a Palermo: primordi della scuola poetica siciliana in NAnt. 1884 e poi nell' Antologia della nostra critica letteraria moderna compilata da L. Morandi, 4ª ediz., Città di Castello, Lapi, 1890, pp. 227—44), immagina che codesti poeti imparassero a conoscere i canzonieri provenzali nella loro dimora a Bologna, nel cui Studio essi si recavano a studiar le leggi e il dritto. Questi rimatori siciliani, sempre secondo il Cesàreo, poetando, adoperavano il loro linguaggio natio, cioè il dialetto siciliano, ripulendolo secondo la forma dei due linguaggi letterarii, che essi avevano allora fra le mani e conoscevan bene, il latino cioè e il provenzale; e mescolandovi anche elementi dei dialetti di terraferma. Se non che, anche imitando i provenzali, essi qualche volta erano originali: come per es., Giacomo da Lentino, che, nella sua carriera poetica percorrendo tre stadi successivi di poesia borghese, aulica e dottrinaria, offre sempre qualche brano veramente sentito ed espresso bene. Anche le poesie di Giacomino Pugliese e di altri rimatori sono ugualmente ispirate: di modo che il Cesàreo conclude che «probabilmente nelle somiglianze notate fra essi e i provenzali non è da ravvisarsi una sicura derivazione, sì bene un casuale incontro d' idee e d' immagini comuni a due regioni che ad un dato tempo si trovavano, come la Provenza e la Sicilia, nelle medesime condizioni di civiltà». Accanto alla poesia aulica fioriva la popolare, rappresentata dal famoso contrasto di Cielo, che, secondo il Cesàreo (e d' altri ancora prima di lui), è opera di un napoletano e non già di un siciliano; e a questa conclusione, non ostante la testimonianza dantesca in contrario, noi non sapremmo recisamente opporci. La poesia popolare, invece, ei la ritrova negli stessi poeti aulici, ed è rappresentata dalle canzoni di commiato, della donna innamorata, della mal maritata, della donna abbandonata; i cui motivi egli crede indigeni, non già (come il Jeanroy) importati dalla Francia, e derivati dalla poesia popolare latina fiorita in Italia nel medioevo. — Tutto l' edifizio innalzato dal Cesàreo per mostrare l' esistenza di una scuola siciliana anteriore al regno di Federigo II si può dir che poggi sulla data della citata canzone di Notar Giacomo (La' namoranza disiosa): mostrata falsa quella, tutto l' edifizio va a terra. Questo appunto ha fatto Francesco Torraca nel suo studio Il notaro Giacomo da Lentini[16]), mostrando che nei versi di costui

16) NAnt., LIII (1894), 389—423. Cfr. le recensioni di Fl. Pellegrini (GSLIt. XXV, 110 sgg.) e di T. Casini (BSDIt. II, 33).

non esiste per nulla l' allusione al fatto storico vedutavi dal Cesàreo, le cui congetture sull' epoca della fioritura poetica del Lentinese rimangono prive di ogni fondamento. Il Torraca osserva anche che lo stesso rimatore nei versi dell' altra canz. Ben m' è venuta: «sete senza percepenza Come Fiorenza che d' orgoglio sente, Guardate a Pisa ch' à in se congnoscenza . . . Già lungamente orgollio v' à in balia: Melan a lo carroccio par che sia», nei quali il Monaci vide un' allusione alla battaglia di Legnano (1176) e il Gaspary a quella di Cortenuova (1237); accenni a fatti avvenuti tra il 1246 e 1248, quando Firenze, guelfa «orgogliosa» contro il partito imperiale, fu da questo vinta, e Pisa ghibellina era compresa nella scomunica lanciata da Innocenzo IV contro Federigo. Il notar Giacomo poetò, dunque, nel secondo quarto del dugento; nè si recò, probabilmente, mai a Bologna, come suppose il Monaci a proposito della tenzone ch' egli ebbe col napoletano Pier della Vigna e col toscano Jacopo Mostacci, il quale più giovane degli altri due, sebben oriundo di Pisa, era stabilito, nella prima metà del secolo XIII, in terra d' Otranto, ed aveva, a corte, l' ufficio di falconiere; quindi ben potè essere in rapporti poetici col Notaro e col Della Vigna, tutt' e due cortigiani di Federigo II, senza allontanarsi dal Mezzogiorno d' Italia (Zenatti, Arrigo Testa e i primordi della lirica italiana, Lucca, 1889.). Nè a Bologna dovettero andare nessun dei tre per apprendervi filosofia, perchè nella loro tenzone e in quella che il Notaio ebbe con l' Abate di Tivoli, quel po' di filosofico che c' é («l' amore è un piacere che nasce dalla vista della cosa piacente»), è ricavato dalla poesia provenzale, ben nota ai tre rimatori italiani. Il Torraca osserva anche che non si debba più parlare di «corte siciliana» come risedente proprio in Sicilia, almeno se non si voglia immaginare una corte senza il principe e i cortigiani, perchè Federigo II dimorò assai poco e mai lungamente in Sicilia e in Palermo. — Che codesta scuola poetica abbia invece «avuto il suo centro maggiore» in Messina, e che Federigo, «passata la prima giovinezza nell' isola», tornatovi nel 1221, risiedutovi, con qualche intervallo, fino al 1226 per ritornarvi nel 33, debba dirsi, «benchè jesino di nascita e di padre tedesco», «italiano di Sicilia», afferma ALBINO ZENATTI nella sua elegante prolusione La scuola poetica siciliana del secolo XIII[17]), in cui vuol difendere «la vecchia e costante tradizione che la lirica artistica italiana abbia avuto il suo nascimento alla corte di Federigo II», contro i dubbi esposti dal Monaci nella citata memoria (Da Bologna a Palermo), che lo stesso Zenatti aveva già combattuta nel ricordato suo studio su Arrigo Testa. In questa prolusione egli risponde anche ad altre osservazioni del Monaci (Di una recente dissertazione su «Arrigo Testa» e i primordii della lirica italiana in RAL. 1889), mostrando (indipendentemente dal Torraca) anche lui che non è necessario andassero a Bologna i futuri rimatori ad apprendervi «dottrine scolastiche», perchè se qualche strofa delle loro liriche «pare filosofica e ragiona d' Amore sottilmente, i concetti stessi . . . erano già in qualche canzone provenzale che i nostri traducono quasi

17) Prolusione letta nella regia Università di Messina, Messina. D' Amico, 1894 (8°, pp. 29). Cf. la recensione di E. G. PARODI nel BSDIt. II, 97 sgg.

alla lettera», e perchè «la Sicilia, e Messina in particolare, aveva forse più diretti legami con la Provenza, che non con Bologna o con altri centri del nostro continente». A Bologna, poi, la cui cultura fu «grossolanamente e pedantescamente latina e scolastica», gli scolari dovevano essere più inclinati ad intonare il «Vinum dulce gloriosum», che non i canti «artificiosi e noiosi» della poesia occitanica. Contro l' ipotesi del Monaci che in Bologna si sarebbe per la prima volta fissata, per la mescidanza dei vari dialetti e del latino, la nostra prima lingua letteraria, lo Zenatti oppone: dove sono nelle poesie della scuola siciliana quelle tracce del dialetto bolognese che pur bisognerebbe aspettarsi?; e, col Rajna (Le origini della lingua italiana in Albóri della vita italiana, Milano, Treves, III, 382 sgg.), ridomanda: e dove «la fioritura di carte volgari, di cui avremmo bene il diritto di far domanda soprattutto . . . a Bologna»? Propone, invece, che quello stesso fenomeno che si ammette avvenuto, per la lingua, a Bologna, si ritenga avvenuto per la Corte sveva, «dove siciliani e meridionali s' incontravano e si confondevano coi fedeli di Toscana e con gente d' ogni altra regione d' Italia». Il loro linguaggio fu una scelta di voci dialettali, toscane, provenzali, una lingua siculo-apulo-tosco-provenzale. Contro l' altra obiezione del Monaci, che dei rimatori della scuola siciliana tre soli furono veramente siciliani, lo Zenatti mostra che «più di un terzo dei poeti che le appartengono, *furono* veramente siciliani, e nativi i più proprio di Messina», e che «altri vennero e dimorarono nell' isola mentre nessuno fu bolognese o emiliano, e il solo Pier della Vigna fu, forse, a Bologna. A Messina vennero quest' ultimo e il Mostazzi, di Messina furono Odo dalle Colonne e Mazzeo Ricco; e Ruggieri d' Amico fu giustiziere di Sicilia (1239—41): quelli di altre terre d' Italia furono in relazione con costoro e specialmente con Giacomo da Lentini, che lo Zenatti (contemporaneamente, e seguendo il Monaci, ma in opposizione al Torraca) ritiene «il rimator più notevole, il vero caposcuola»; e che Dante accenni a lui come a «capo e rappresentante della nostra prima lirica d' arte»; mentre il Torraca ha mostrato che Bonagiunta, ricordando (*Purg.* XXIV) il Lentinese, Guittone e sè stesso, non vuol nominare tre caposcuola succedutisi cronologicamente, ma accennare alle due «scuole» o «due stili», che precedettero lo «stil nnovo». Prova finalmente che la canzone di partenza Dolze mio drudo, e vaténe, non sia già, come si è ritenuto sinora, dell' imperator Federigo, sì bene del «Re Federigo», come ha l' unico codice che la contiene, cioè di Federigo d' Antiochia. — Un molto importante contributo alle biografie di codesti rimatori così detti siciliani, e cioè due palermitani, sette messinesi, sette napoletani, sei toscani, un genovese, uno probabilmente romano, un francese ed uno forse tedesco, arreca con le sue indagini storiche nelle cronache e documenti del tempo (già iniziate dallo Zenatti col suo Arrigo Testa) su La scuola poetica siciliana[18]) lo stesso TORRACA. Il rimatore francese è «Messer lo re Giovanni» di Brienne, suocero di Federigo II, cognato e marito di donne italiane, e, qual francese, conoscitore, come nessun altro dei nostri antichi lirici (afferma il Torraca, ma un po'

18) NAnt. LIV (1894), 235—250, 458—476. Cfr. la recensione di E. G. PARODI nel BSDIt. II. 97 sgg.

troppo recisamente), della storia di Tristano e d' Isotta, che cant[illegible] ventina di versi rimastici: Lo re Marco era 'ngannato ecc. I [illegible] sono: Arrigo Testa di Cignano (Arezzo), nato sulla fine del XII [illegible] morto nel 1247, già studiato nella eccellente monografia già ricorda[illegible] Zenatti; Tiberto Galliziani, di Pisa, il cui cognome s' incontr[illegible] antichi documenti pisani, insieme con quello dell' altro rimatore Pucc[illegible] Martelli (1289); Compagnetto da Prato e Tommaso di Sasso, [illegible] Torraca non ha ritrovati nelle vecchie carte; Paganino che sarà [illegible] di Serzano nella Versilia, non di Serzana nella Lunigiana. Fra i me[illegible] notevoli: Rosso Rosso, barone di Villa Sperlinga e di Martini [illegible] Stefano di Pronto o di Piruto, notaio, che può essere quel Stefa[illegible] Messina, che tradusse una Scelta di segreti astrologici per Ma[illegible] (Bandini, Amari); Odo e Guido delle Colonne, che il Torraca, con[illegible] Monaci e col Di Giovanni, rivendica a Messina, e sui quali nul[illegible] nuovo ha da aggiungere; Mazzeo, o Matteo, di Rico o de Rico, del [illegible] nessuna notizia si ha, ma che, secondo il Torraca, potrebb' esser[illegible] Matteo de Riso (*Rico* per *Riso*), «navigatore audace e sicuro nel [illegible] più di qualsiasi altro della città», e che i suoi concittadini, i Messinesi, mi[illegible] a capo di venti galere le quali unite a ventidue provenzali mossero co[illegible] la flotta dei Pisani comandata da Federigo Lancia in favore di Corrad[illegible] e furono sconfitte. Lo stesso Matteo, figlio di Enrico o Rico, [illegible] ambasciatore della patria, insieme col fratello Baldo, a Carlo d' An[illegible] (1[illegible]) e come suoi fautori furono uccisi all' annunzio della sconfitta [illegible] Milazzo dal popolo furente. Son poi napoletani o del continente, fra [illegible] [illegible] seguenti: Rinaldo d' Aquino paggio [illegible] (1240), che, forse [illegible] Tommaso e Rinaldo d' Aquino, suoi congiunti, tradì Manfredi, [illegible] [illegible] per [illegible] e Manfredi, la quale con Nusco, nel 12[illegible] [illegible]: Jacopo d' Aquino, che, fratello di Tommas[illegible] e signore di Montesarchio, partecipò [illegible] dei D' Aquino [illegible] Clemente IV [illegible]. Ruggero de Amicis, giustizier[illegible] Sicilia (12[illegible]) [illegible] ambasciatore di Federigo [illegible] [illegible] Mack Smith [illegible] barone di Cerchiara, [illegible] [illegible] fu [illegible] [illegible] Giacomino [illegible] Giacomo di [illegible] questa terra è ora [illegible] Avellino [illegible] barone di S. Ange[illegible] [illegible] vicario per [illegible] [illegible] partecipò alla [illegible] [illegible] Fra [illegible] [illegible] [illegible] Avellino, [illegible] [illegible] di Federigo, [illegible] [illegible] di [illegible]

Pavia (1243), e tra i fautori di Manfredi, e, come tale, compreso nella scomunica che Alessandro IV lanciò contro di quelli. Manfredi, di cui era anche «affine» forse pe' Lancia, gli donò parte della baronia di Fasanella, lo nominò vicario generale nella Marca d' Ancona, nel Ducato di Spoleto ed in Romagna (1258); e morì sommerso nella Nera, mentre era a capo di alcune truppe del suo re (1264). Jacopo Mostacci d' origine pisana dovè nascere a Lecce, e fu falconiere di corte, e nel 1262 accompagnò la figliuola di Manfredi, Costanza, allo sposo Pietrö d' Aragona. Insomma, meridionali o no, furono tutti in relazioni più o meno strette con la casa di Svevia, ma nessuno fu anteriore al regno di Federigo. Secondo il Torraca, la scuola siciliana non finisce neanche col regno di Manfredi, e ad essa appartennero tutt' i toscani (e Fra Guittone nell' inizio della sua carriera poetica) «che scrissero su la falsariga de' provenzali de' 'siciliani' più vecchi, e non furono imitatori del frate gaudente aretino», «e i non Toscani, già adulti prima della battaglia di Benevento». Un gruppo abbastanza numeroso di codesti verseggiatori toscani troviamo aprendo il «Libro di Montaperti» (1260), «monumento insigne della guerra del 1260», combattuta tra i Guelfi di Firenze e i Ghibellini fuorusciti, aiutati da' Senesi e re Manfredi: Chiaro Davanzati, Guido Orlandi, Maestro Migliore, Ser Pace e molti altri. Di modo che (conchiude il Torraca) la così detta scuola siciliana penetrò in Firenze per le relazioni vivissime tra gli Svevi e i Ghibellini di Toscana; e penetrò a Bologna (pensa anche il Torraca) quell' istesso giorno che v' entrava Enzo re, prigioniero (1249), perchè della lirica antica nella dotta città non si è scoperta alcuna traccia anteriore. Re Enzo, tenuto in onesta prigionia in un bel palagio, era ogni giorno visitato dai nobili bolognesi, e fra costoro furon forse messer Fabrizio e Guido di Guinicello, le cui prime poesie sono scritte appunto sulle orme de' «siciliani» e dei provenzali. E certo, se si considera che re Enzo era «uomo di singolare valore e coraggio, guerriero prode, sollazzevole quando gli piaceva, compositor di canzoni», e che stette prigione, 'in vinculis aureis', ventidue anni in Bologna; non si può non accettare l' ipotesi del Torraca: ch' egli «con la presenza stimolasse, con l' esempio ammaestrasse i gentili visitatori alla gaia scienza». — Vincenzo di Giovanni ritorna intanto sull' eterna questione su Il nome di Ciulo d'Alcamo[19]), e naturalmente sulla sicilianità del verseggiatore. Ripetuto (contro il D' Ancona, il Salvo Cozzo ecc.) quel che aveva altrove affermato (Ciulo d' Alcamo, la defensa, gli agostari e il giuramento del contrasto, anteriori alle costituzioni del Regno del 1231 in Pr. XVII, P. II, 61 sgg.), e cioè che il contrasto è anteriore al 1231, perchè la «defensa» non é creazione di Federigo, ma fu da lui ricavata dalle costituzioni antiche e dalle assise normanne; che il «Viva lo 'mperadore, graz' a Deo» sia «il grido di baldanza dei partigiani dell' imperator Errigo contro i fedeli all' ultimo rampollo della dinastia» de' Normanni, non un' allusione a Federigo; che agostari si chiamarono i «nummi aurei bizantini» (agustales), perchè avevano nella leggenda «Augg., Augustorum», «Augustoru, Augustori»; passa a mostrare che in carte del secolo XIII si trovi «Colo», «Chulo»,

19) RN. LXXVII (1894), pp. 715 sgg.

«Chulu», nel secolo XIV «Ciula», nel XV un «Ciullo de Amico», come poi sempre nei secoli seguenti, insomma come nome e cognome. L' affermazione del D' Ancona, che Alcamo negli anni 1182—85 fosse tutta musulmana, il Di Giovanni crede sia un' esagerazione del viaggiatore Ibn Giobair, cui il D' Ancona si riferisce, perchè, trentacinque anni dopo, un compagno di San Francesco vi fondava un convento, e, dopo cento anni, «non si ha più sentore di musulmani in essa cittá». — Ancora di Cielo d' Alcamo ossia la questione del nome dell' autore del contrasto «Rosa fresca aulentissima»[20]) s' occupa F. M. MIRABELLA, concludendo che si debba leggere «Cielo d' Alcamo», e avvicinandosi così di molto a quanto aveva stabilito il Cipolla (GSLIt. IV, 396). — Un resoconto, finalmente, del Contrasto di Ciullo d' Alcamo edito dal Salvo Cozzo, si deve ad I. CARINI[21]). — A quanto propose ERNESTO MONACI, Di Guido della Colonna trovadore e della sua patria[22]), che codesto rimatore sia appartenuto alla famiglia romana de' Colonnesi, e non sia già nativo di Messina, come il copista del cod. Vaticano 3793 (e con lui Dante) ritenne, leggendo «Judex Guido de Columna Messanae», invece di «Guido di Columna judex Messanae», come doveva avere l' originale ed hanno i documenti sincroni tuttora esistenti, e perchè giudice di Messina, secondo le «Costitutiones regum regni utriusque Siciliae» (I, tit. 51), non poteva essere chi fosse nativo della stessa città, e perchè anche nelle sue quattro canzoni, accanto ad elementi linguistici siciliani se ne trovano altri esclusivi del dialetto romanesco o napoletano, ma alieni da quello di Sicilia; lo stesso prof. DI GIOVANNI s' é opposto in una sua memoria, Guido delle Colonne giudice di Messina e i giudici in Sicilia nei secoli XIII e XIV[23]), ritenendo che l' argomentazione del Monaci non è punto sostenibile, perchè Guido non fu giudice ordinario ma dei giudici «ad contractus»; e la sanzione di Federigo (egli afferma) parlava non di questi sì bene dei giustizieri, assessori e notai di curia. Se non che, non trovando nel testo delle «Constitutiones» nulla che confermi codesta distinzione, egli arreca molti esempi di giudici siciliani che sarebbero stati nativi della stessa città, ove esercitarono l' ufficio. — LUIGI ARTURO BRESCIANI, Intorno a una canzone di Fra Guittone d' Arezzo[24]) al conte Ugolino dei Gherardeschi, mostra che questa fosse scritta e mandata a quel signore non più tardi del 1285, o più precisamente verso la fine del 1284. — Nel suo Guido Guinizelli[25]) GIULIO SALVADORI studia «l' origini dello Stil novo». Nelle rime di lui egli riconosce due periodi: l' uno giovanile, in cui il Guinizelli, «nobilissimo di nascita, di grandi ricchezze, di famiglia abituata ai più alti onori cittadini», e di «origine probabilmente germanica», è imitatore della scuola provenzale-guittoniana, e si mostra un cavaliere altero e orgoglioso, che voglia segnalarsi «in pregio fino, in valore, in cortesia, in sapere»; l' altro della virilità, «quando non era più giovanetto e la sventura lo aveva colpito nel padre caro», in cui canta un amore ben diverso, un «amor vero», che gli toglie alterigia ed orgo-

20) Alcamo, Spica, 1892. 21) In Alcuni lavori ed acquisti della Biblioteca Vaticana nel pontificato di Leone XIII (Roma, Tip. Vaticana, 1892). 22) Roma, 1892. Estr. dai RAL. 23) Nei RAL., S. V, III, 3. 24) Pr., N. S., IV, P. II, 5 sgg. 25) RN. LXVI (1892), pp. 209—228.

glio. Egli però non vitupera, come i provenzaleggianti, «la donna ch' era cagione in lui d' un tormento sì atroce», non maledice, come quei vecchi rimatori, «chi giustamente gli toglieva la vita»: «essa, disilludendolo d' ogni speranza, gli aveva reso pace, come ad infermo troppo aggravato, che giace nel letto moribondo: «a lui piaceva morire per amore» di lei. E questo amore non corrisposto lo riconduce a Dio, cui egli sino allora aveva preferito la donna, e cerca di giustificare l' amore innanzi a lui: «Tenea d' angel sembianza Che fosse del to regno: Non mi sia fallo s' eo li posi amanza». Così il Guinizelli risolvè, secondo il Salvadori, questo «gran problema degno d' un grande»: d' accordare, cioè, «l' amore e la poesia d' amore all' armonia del pensiero cristiano, sollevandolo ad un' austera solennità religiosa». Per la concezione dell' amore «quale perfezione suprema dell' anima», ei si giovò delle dottrine di Tommaso d' Aquino, che nel 1269 a Bologna aveva pubblicata la prima parte della «Somma teologica». Per il Guinizelli era chiarito «questo mistero dei misteri umani: oltre la natura era Dio; oltre la donna era Dio; e la donna stessa e la natura non erano che riflessi, più «men chiari di Dio». Per il Guinizelli era giustificato «quel maraviglioso che ogni grande poesia, e prima quella del popolo, sente nella bellezza della donna». Per il Guinizelli «le belle forme della natura, neglette dai provenzali troppo miseri di anima per intenderle, riapparivano» in una luce nuova, «come riflessi di una massima luce che già gli appariva». Nella poesia del Guinizelli è sentita per la prima volta «dopo una notte di dieci secoli», «la luce della bellezza, minore ma non diversa da quella della forma e della vita muliebre». Ecco l' origine dello «stil novo», ecco perchè Dante lo chiama «maestro suo e degli altri suoi migliori», che poetarono d' amore, e, incontrandolo nel settimo cerchio del Purgatorio, non si sazia mai di guardarlo per «li dolci detti suoi Che quanto durerà l' uso moderno Faranno cari ancora i loro inchiostri». — Di Guido Guinizelli podestà a Castelfranco[26]) discorre FLAMINIO PELLEGRINI, pubblicando un documento dal Memoriale del 1270 dell' Archivio di Stato bolognese, dal quale si rileva che Guido doveva avere dal Comune 50 lire bolognesi e una quantità di frumento per la «podesteria di Castrofranco»; ufficio importante, perchè quella città era confine tra i comuni di Bologna e Modena, «speculum et speciale membrum populi et comunis Bononie», e testimonianza dell' alta stima in cui era tenuto il Guinizelli prima dell' esilio. Il poeta doveva essere allora in su i trent' anni, ché, per essere podestà, bisognava aver superati i venticinque. Il Pellegrini, facendo notare la frequenza di «Guidi Guinicelli» a Bologna sulla fine del secolo XIII, propone si rifaccia la biografia del poeta. — GIUSEPPE ANGELO MASTELLA, Intorno a quel «Niccolò» cui Folgore da S. Gemignano dedicò la corona dei sonetti de' mesi[27]), crede che costui sia quel Niccolò de' Salimbeni che nel 1311 era tra i grandi che facevan coro ad Arrigo VII in Lombardia, quindi lo stesso di cui parla Dante nel XXIX dell' Inferno, secondo alcuni commentatori. Di fatto, egli dice, nella parodia che Cene della Chitarra

26) Pr., N. S., III, P. I (1890), pp. 245-255. 27) Venezia, Cordella, 1893. Cfr. la recensione di F. FLAMINI in BSDIt. I, 31 e GSLIt. XXIII, 318.

fece dei sonetti di Folgore è ricordata appunto la famiglia de' Salimbene. Se non che Folgore nell' ultimo dei suoi componimenti nomina un «Nicholò di Nisi», cioè di Nigi (Dionigi). Era questo lo stesso «Niccolò» cui egli dedicava i sonetti, o altri? Il Mastella non si cura di rispondere a questa domanda, accontentandosi solo di mostrare che il «Nicholò di Nisi» non può essere quel «Nicolaus Bindini Nigii de domo Tolomeorum», come credette il Navone, nè codesto «Nicolaus Bindini» una cosa col «Nicolaus Bandini» del 1309, come propose lo stesso Navone. — Dei Fatti e scritti di Ugolino Buzzuola[28]), rimatore romagnolo ricordato da Dante (*De vulgari eloquentia* I, XIV) fra coloro che dal proprio dialetto assorsero ad una lingua illustre, e da Francesco da Barberino che lo conobbe e ne parlò spesso nel Commento ai suoi *Documenti d' Amore* per un suo poema *De salutandi modis*, ora perduto; discorre I. TORRACA, pubblicando, cronologicamente ordinati, parecchi documenti su di lui, che, sempre in congiure o in battaglie, fidejussore in Bologna de' Geremei nella pace coi Lambertazzi, podestà di Bagnocavallo, complice dell' assassinio di Manfredo e Alberguccio Manfredi ecc., moriva nel 1301. — Di tre pergamene autografe di ser Lapo Gianni[29]) si occupa UMBERTO MARCHESINI, e dalla prima di esse (27 febbraio 1300) rileva che questo rimatore era in relazione con Francesco da Barberino, anche lui notajo, fin dal 1297, del vescovo Francesco da Bagnorea, e cliente del Gianni, cui commetteva di trascrivere per uso pubblico atti della curia vescovile. Il Da Barberino visse a Firenze dal 1297 al 1303, e qui dovette darsi a compor versi e conobbe Dante, il Cavalcanti, il Compagni, che cita nel commento ai *Documenti d' Amore*, e Lapo Gianni che lo ricorda, oltre che nell' anzidetta pergamena, spesso, anche nel Protocollo dell' Archivio di stato fiorentino, del quale si giovarono il Del Lungo e il Salvadori. — ORAZIO BACCI, pubblicando Nuovi documenti sulla famiglia di Cino da Pistoia[30]), dà notizia di una figliuola del poeta, «domina Lombarduccia filia quondam Domini Cini de Sinibaldis», che aveva avuti due mariti e da questi tre figliuoli, i quali nomina tutti nel suo testamento (1395), qui pure edito, dal quale si rileva che la madre sua, Margherita, dopo la morte di Cino, sposò in seconde nozze un altro pistojese («uxoris Pagni domini Jacobi de Pistorio»). E d' un' altra figliuola del poeta, Giovanna, maritata a Schiatta di Lanfranco Astesi, il Bacci rileva la dote («ducentos florenos») ed altre notizie «sulle condizioni economiche di Cino» e «sulla importanza e le aderenze della famiglia» di lui, la quale s' imparentò co' Panciatichi, coi Guazzalotri e co' Bardi. — UMBERTO NOTTOLA nei suoi Studi sul Canzoniere di Cino da Pistoia[31]), contribuzione ad un testo critico delle rime ciniane, dà il risultato delle sue ricerche su di queste, ch' ei trova in 80 manoscritti, e che, fra le contenute ne' testi a penna e nelle stampe, sommano a non meno di 237, di cui crede soltanto 187 attribuibili ragionevolmente al pistojese. — Di Graziolo Bambaglioli[32]),

28) Roma, Stabil. tipogr. dell' «Opinione», 1893 (8°, pp. 32, per nozze Cassin-D' Ancona). Cfr. GSLIt. XXI, 477 e RBLIt. I, 57. 29) ASIt., S. V., XIII, 91—94. 30) «Notizie biografiche di rimatori italiani dei secoli XIII e XIV», in GSLIt. XIX (1892), 367 sgg. 31) Milano, Ramperti, 1893. 32) «Notizie biografiche di rimatori italiani dei secoli XIII e XIV», in GSLIt. XVII (1891), 367 sgg.

notaio bolognese (1291?—1343?), anziano e cancelliere di quel comune, autore del Trattato delle virtù morali (del quale si occupa ora anche FRANCESCO FALCO nei suoi Moralisti italiani del Trecento[33]) e d'un dei primi commenti all'Inferno dantesco; LUDOVICO FRATI ci fornisce particolareggiate notizie biografiche da documenti dell' Archivio bolognese; quattro dei quali, riferentisi all'esilio di Graziolo, che, come guelfo, fu bandito a Napoli nel 1334, lo stesso FRATI pubblica altrove (Graziolo Bambaglioli esiliato a Napoli[34])). — Di Bindo Bonichi da Siena e le sue rime[35]), tratta estesamente IRENEO SANESI, facendoci sapere che Bindo fu forse figliuolo di un Bonico di Giovanni († 1299), ebbe un fratello, Vanni, e fu mercante. Nato intorno al 1260, nel 99 era del Consiglio generale, nel 1305 ufficiale del Comune, poi consigliere della Campana e console della mercanzia, e, finalmente, nel 1309 del Supremo Reggimento, uno, cioè, dei «Signori nove governatori e difenditori del Comune e del popolo di Siena». Dopo il 1318 si dètte alla religione, e nel 27 è frate oblato dell' ospedale di Santa Maria della Misericordia, alla composizione de' cui Statuti ei prese parte; nel principio del 1338 era morto. Uomo buono e caritatevole, scrisse rime morali (delle amorose giovanili, che pur compose, rimane un sol sonetto) in dispregio e della ricchezza che, sola, non fa l' uomo felice nè si può accompagnare alla virtù, e della povertà, per cui l' uomo è dispregiato, e in lode dell' aurea mediocritas che fa essere veramente saggio. Moderno e cristiano più di Dante nel sentimento della vendetta, rimane medioevale nei pregiudizii astrologici. In generale, pur esprimendo concetti astrusi e filosofici, egli supera Guittone e i guittoniani, coi quali s' è voluto paragonarlo, per la forma concisa e più artistica, per le similitudini che prende alla vita reale (p. es., quelle dal mare ch' egli aveva dovuto spesso percorrere come mercante), e per la vena giocosa e satirica che si manifesta qua e là, specialmente nei sonetti contro a' frati e a' cavalieri ecc., e per la quale è da annoverarsi fra i primi burleschi. — AUGUSTO CESARI, studiando La morte nella «Vita Nova»[36]), ricerca anche nelle rime dei due Guidi, di Cino da Pistoia e di Dino Frescobaldi il desiderio del morire. — A proposito del libro di Angelo Marchesan, L'università di Treviso nei secoli XIII e XIV e cenni di storia civile letteraria e della città in quel tempo (Treviso, Tipogr. dell' Istit. Turazza, 1892), nel cui capitolo V si tratta di tre rimatori trivigiani (Gualpertino da Coderta, Albertino Cirologo e Niccolò de Rossi), LEANDRO BIADENE[37]) si occupa di quest' ultimo che, professore di dritto in patria nella prima metà del 300, fu anche poeta, chè di lui ci rimangono 76 sonetti e 4 canzoni. Poichè il Marchesan esamina solo alcuni di quei componimenti editi dal Navone nel 1889, il Biadene studia le quattro canzoni che il suo predecessore o trasanda o mal conosce. La prima inedita (il Marchesan ne dà la 1ª strofe, parte della 2ª e il commiato): Color di perla, dolce mia salute, è imitazione della Donna mi prega del Cavalcanti e, com' essa, seguìta da un commento latino; la seconda (Giovene donna dentro al cor mi siede), che il Marchesan

33) Lucca, Tipogr. del Serchio, 1891. 34) GDa. I, 5. 35) GSLIt. XVIII (1891), 1 sgg. 36) Bologna, Zanichelli, 1892. 37) RBLIt. I, 3, riprodotto nelle cit. Varietà letter. e ling. dello stesso autore (pp. 23 sgg.).

crede esser primo a stampare, è edita fin dal 500 e fra le rime apocrife di Dante; la terza e quarta (Dacchè ti piace amore ch' io ritorni, La virtù somma d' amore a cui piacque), che il Marchesan non ricorda, son anch' esse fra le apocrife dantesche e fra le rime di Cino (Bindi-Fanfani, 426). — Delle nuove rime di Giovanni Quirini riconosciute nel Marciano XIV, 223 ci dà notizia S. Morpurgo (Dante Alighieri e le nuove rime di G. Quirini)[38]): e sono 106 componimenti, di cui 93 sonetti, 8 ballate, 3 ternarî e 2 canzoni, tutti adespoti e anepigrafi, ma spettanti senza dubbio al Quirini, il cui Canzoniere ha «valore più intrinseco e più propriamente letterario, come documento di ciò che potessero anche nel Veneto, e quanto presto, i modelli denteschi». I versi amorosi derivano dello «stil nuovo», altri recano notizie storiche e biografiche. — Berthold Wiese studia Ein neues Tesorettobruchstück[39]), cioè un tredicesimo manoscritto da aggiungersi ai dodici adoperati da lui nella sua edizione critica del *Tesoretto* (ZRPh. VII, 236—389). È un frammento contenente i capitoli II, 77—VII, 65 e XI, 20—XIV, 60, ed è scritto su due fogli membranacei, un tempo copertura di altro codice, ora it. fol. 150 della reale biblioteca di Berlino. Di esso il Wiese dà le varianti in confronto al testo stabilito da lui. — E. Kölbing, Zur Intelligenza[40]), dà un elenco di varianti ed errori di trascrizione che trova, confrontando i manoscritti fiorentini e una parte della cattiva edizione fatta da P. Gellrich, Die Intelligenza (Breslavia, 1883). — Ferdinando Castets ritorna a trattare del «Fiore» et ses critiques[41]), a proposito della nuova edizione che di questa imitazione italiana del «Roman de la Rose» dette G. Mazzatinti (Inventario dei manoscritti delle Biblioteche di Francia, III), premettendovi uno studio di Egidio Gorra sull' autore e la data del «Fiore», su le derivazioni e differenze di questo dal «Roman de la Rose», e sul romanzo francese e la poesia amorosa nel medioevo. In quanto alla nuova edizione, il Castets, riconosciuta men corretta la sua (Montpellier, 1881), rileva che al Mazzatinti sieno sfuggite le correzioni del Gaspary (LBlGRPh. 1881, 297—299), che riferisce a benefizio del futuro ripubblicatore del poema. Del quale ridescrive il cod. unico (438 della Biblioteca della Facoltà di Medicina di Montpellier), di sicura origine italiana (acquistato in Italia dal presidente Bouhier, bibliofilo), copia di un originale molto più antico per le lacune e le parole senza alcun senso che si leggono in molti luoghi, e di carattere pur certamente italiano della fine del secolo XIV. Secondo il Castets, il Fiore è sempre di Dante, per il nome dell' autore («Ser Durante»), pel ricordo di Sigieri, pel tetrastico sul frate visitatore della signora, che è nel poema ed è stato attribuito all' Alighieri: egli, insomma, crede ancora verosimile, col Casini (RCLIt., sett.-ottob. 1888, e cfr. anche Mazzoni, BSDIt. II), non ostante le obiezioni mossegli da tutte le parti, «que Dante dans sa jeunesse se soit laissé aller à imiter en italien le roman», il quale, pubblicato tra il 1270 e il 1280, poteva essergli noto (1265) anche per le relazioni molto strette della Francia con la Toscana. Un rimatore non volgare,

38) BSDIt., N. S., I (1894), 134 sgg. 39) In Jahresber. der städt. Oberrealschule zu Halle a. S. (1893—94), pp. 33 sgg. 40) ASNS. LXXXVI, 1. 41) RLR. V (1891), 307—316.

ma vigoroso e capace d' abbracciare un soggetto vasto e di vincere numerose difficoltà, il quale, adattando al gusto italiano il poema francese, soppresse i brani mitologici e le digressioni filosofiche e tradusse soltanto i discorsi e i dialoghi senza tralasciar nulla d' importante; chi può essere, sulla fine del sec. XIII (insinua il Castets), se non Dante? Ed anche nelle aggiunzioni che il Fiore ha in più al «Roman de la Rose», egli ravvisa «un gibelin de moeurs légères, très sévère pour les ordres religieux et pour les Papes, plus sévère même et plus hardi de langage que ne l' est Jean de Meung»: cioè punto in disaccordo col pensiero ordinario del gran poeta, il quale in alcuni canti del Paradiso (IX, X, XI, XXI, XXII, XXVII, XXIX) mostra di ben conoscere il «Roman de la Rose». Se non che il Castets nulla risponde all' obiezione del Gaspary (Storia della lett. ital. trad. ital. I, 443) che l' autore si chiami «sere» e questo sia titolo dei notai (il ser dato a Malabocca nel son. 26 è titolo di scherno: cfr. N. Zingarelli RCLIt. I, 118 n.): allora Dante non c' entrerebbe più. — Nel libro alquanto disordinato e disorganizzato di Giuseppe Castelli su La vita e le opere di Cecco d' Ascoli[42]), si fa, in prima, la biografia di quest' uomo strano e sfortunato (1269—1327), che nacque presso Ancarano da maestro Simone, e, rimasto sino ai 15 anni in Ascoli, si recò negli Studi di Salerno e di Parigi, e, reduce in Italia, lesse astrologia in Bologna (1324), ove fu processato la prima volta. L' anno seguente è in Firenze, dove, nel 1326, fu eletto da Carlo duca di Calabria a suo medico e astrologo e fu processato e bruciato nel 1327. Per questo secondo processo il Castelli si fonda principalmente, e forse ciecamente, sugli appunti del Colocci, ora in un cod. della Vaticana. L' Acerba è giudicata da lui libro originale, mentre molte delle dottrine ivi esposte sono già acquisite al medioevo e comuni, p. es., a Ristoro d' Arezzo. La teoria d' amore s' accosta molto a quella dei rimatori dello «stil nuovo», e il libro III non è che un bestiario e lapidario moralizzato. Originale probabilmente è il solo metro, una specie di sestina, trasformazione del serventese incatenato, secondo il Castelli. Il quale mostra anche l' Ascolano nelle sue relazioni con i poeti contemporanei, come Cino da Pistoia, Dante e il Petrarca. Ma, quanto a quelle col secondo che «scrisse» e «riscrisse» a Cecco (Acerba II, 12), non possediamo altra testimonianza che questa, essendo il son. Cecco, io son qua giunto in terra acquatica non di Dante, come lo crede il Castelli, ma di ser Ventura Monaci (V. Rossi, GSLIt. XXI, 393): si tratterà dunque di grande stima, non di grande amicizia, perchè l' Alighieri è preso continuamente di mira e punzecchiato nell' Acerba che, probabilmente, nacque appunto dall' invidia di Cecco per la gloria e la fama che a Dante, ancor vivo, avevano acquistate le due cantiche pubblicate, le quali precedettero certamente il poema dell' ascolano. Molto dubbie sono pure le relazioni col terzo, perchè il son. Tu se' il grande ascolan che 'l mondo allumi, stranamente attribuito al Petrarca, è in codici autorevoli ridato a Ser Mucio, e si trova fra altri scambiatisi fra costui e messer Francesco. Imitazione del noto son. di quest' ultimo

---

42) Bologna, Zanichelli, 1892. Cfr. la recensione di Vittorio Rossi, GSLIt. XXI, 385 sgg.

Pace non trovo, non già (com' è) uno dei tanti esempi di «devinalh», sarebbe, secondo il Castelli, il componimento di Cecco: Io non so ch' io mi dica o s' io mi taccio, la cui opera, soltanto, fu nota al cantore di Laura. — EGIDIO GORRA offre un contributo alla storia del costume nell' Italia medievale, studiando Il Reggimento e costume di donna del Barberino ne' suoi rapporti colla letteratura provenzale e francese [43]). In conferma di quanto aveva asserito il Renier (GSLIt. III, 94) contro il Thomas, prova che il Barberino non fece che prendere dai libri francesi e provenzali tutto ciò ch' ei disse della donna in società, nei rapporti coniugali, in casa, per via, in chiesa; e non se ne allontanò che rare volte quando il costume italiano vel costringeva. Ei si giovò principalmente del Breviari d' amor di Matfré Ermengaut (1290) e del Chastiement des dames di Robert de Blois, «il principale modello» suo. — Anche della Donna nella letteratura dei secoli XIII e XIV discorre V. A. ARULLANI [44]). — ANTONINO VALERIO, finalmente, crede di scoprire Il secentismo nel periodo delle origini [45]), nell' imitazione provenzale dei rimatori siciliani, nelle artificiosità dei toscani di transizione e di Guittone e dei guittoniani, nelle lambiccature e insipidezze dei bolognesi e dei poemetti didascalici e morali del primo secolo, nei giuochetti delle rime del «dolce stil nuovo» e financo nelle similitudini della pantera ecc., tanto proprie alla poesia del medioevo. — Per le ricerche metriche sulla poesia di questo periodo, è notevole lo Studio intorno al serventese italiano [46]), che l' autore, CARLO PINI, dichiara un genere tutto a sè e non avente col sirventes provenzale altra analogia che quella del nome. Riassunte le opinioni dei vecchi e nuovi trattatisti sul serventese, il Pini offre un elenco di tutt' i componimenti a lui noti con quel nome, dei secoli XIII, XIV e XV; che egli divide, secondo la materia di cui trattano, in amorosi, storici, religioso-morali, narrativi, e dispone in ordine cronologico. A codesta lista fa qualche giunta e da esse ritrae nuove deduzioni FL. PELLEGRINI nella recensione di quel libro (GSLIt. XXII, 395 sgg.). — PAUL MEYER, studiando Le couplet de deux vers [47]), ricorda anche i poemetti italiani del nostro periodo scritti in codesto metro, come il Tesoretto di Brunetto Latini ecc. — Intento didattico, non scientifico hanno i due trattati di PIER ENEA GUARNERIO, Manuale di versificazione italiana [48]) e di GIOACCHINO MARUFFI, Piccolo manuale di metrica italiana ad uso delle scuole [49]) («seconda edizione riveduta e corretta»: l' altra è del 1891). Il primo, diviso in quattro libri, parla del verso in sè (I—II) e del verso combinato in istrofe (III - IV), e non è che un compendio di trattazioni speciali, per es. della memoria di Francesco d' Ovidio sulla dieresi e sineresi (Atti della r. accad. di sc. mor. e vol. XXIV, Napoli, 1889); il secondo, in tre parti, degli elementi poetici (rima, verso ecc.), delle forme de' componimenti poetici (canzone ecc.) e della poesia metrica (esametri ecc.).

---

43) In Studi di critica letteraria, Bologna, Zanichelli, 1892. 44) Nella «Letteratura» di Torino, VI, 5—6. 45) Acireale, Donzuso, 1894. Cfr. GSLIt. XXV, 447. 46) Lecco, Tip. del Commercio, 1893. 47) Ro. XXIII (1894), pp. 34—35. 48) Milano, Vallardi, 1893. 49) Torino, Clausen, 1893.

Testi. Il serventese dei Lambertazzi e dei Geremei[50]), pubblicato correttamente, la prima volta, a Bologna nel 1841 e ripubblicato, più criticamente, ma su la prima stampa non sul manoscritto, perduto di vista, dal Casini (Le rime dei poeti bolognesi del secolo XIII, Bologna, 1881), vien ora riprodotto di sul codice ritrovato, dell' Estense (già Campori), dal prof. FL. PELLEGRINI. Il componimento, d' indole del tutto popolare, e che consta di 212 versi in strofe ternarie di endecasillabi a rima continua, intrecciati l' un l' altro per mezzo di un quarto verso (quinario o quadernario), la cui rima si ripete nella strofa seguente; riguarda le lotte che agitarono Bologna nel decennio che corse dal 1270 al 1280, e precisamente il tradimento macchinato dai Geremei contro i Lambertazzi, la cacciata di questi che si rifuggiarono a Faenza, e la guerra che ne successe fra le due fazioni, guelfa (Geremei) e ghibellina (Lambertazzi); questa sostenuta dal marchese d' Este e dal conte di Montefeltro, quella dal papa, cui si dànno i Bolognesi, ricevendo dal pontefice, Niccolò III, un rettore, Bertoldo Orsini, che, riammessi nuovamente i Lambertazzi in Bologna, tenta inutilmente di quietare i disordini, che hanno fine con una nuova cacciata de' Lambertazzi. L' autore dovett' essere contemporaneo o di poco posteriore ai fatti che narra e che in parte sono confermati dalle cronache sincrone, in parte sono ignoti ai documenti contemporanei: onde il valore eminentemente storico di questo serventese. Probabilmente fu un successore di quei «cantatores françiginorum», che nel 1289 dettero occasione ad una riformazione del Comune di Bologna, perchè coi loro canti disturbavano i predicatori nella pubblica piazza. La lingua è la letteraria del tempo con elementi dialettali in preponderanza bolognesi, ma anche veneto-lombardi. — GIUSTO GRION, Farmacopea e lingua franca nel Dugento[51]), pubblica dal Laurenziano XLII, 38 due canzonette popolari meridionali: Bella ch' ài lo viso claro, O la zerbitana retica. La prima, rimasta ignota al Grion nella sua antecedente ediz. dovuta al Casini (Pr., N. S., II, 1889), contiene consigli ad una mal maritata per avvelenare il marito con certe erbe; la seconda è una caricatura del dialetto franco delle isole Gerbe, e sarebbe stata scritta, al parere dell' editore, tra il 1284 e il 1304, ai tempi di Ruggiero di Lauria. — Un nuovo testo del Serventese del maestro di tutte le arti, edito dal Rajna, nel 1881, di su il cod. 2624 della Riccardiana (ZRPh. V, 30), è dato ora in luce di sul manoscritto 2183 della stessa biblioteca da S. MORPURGO: Le arti di Ruggeri Apugliese[52]). Ivi fu copiato (cc. 19v—21) nei primi del quattrocento da un «Giovanni . . . oste a Vaglia» insieme con altri componimenti d' indole popolaresca, ma con aggiunte che non gli appartengono, con varianti ed errori e con in principio ed in fine le rubriche «Qui sono cose che fecie Rugieri alpugliese», «Finite sono le arti di Ruggieri alpugliese». Neanche al Morpurgo (come al Rajna) è riuscito di sciogliere la sciarada che il rimatore offre ai lettori desiderosi di conoscere il suo nome; ma egli crede che esso sia quello stesso «Ruggieri apugliesi conti», di cui il Canzoniere vaticano ci conserva il componimento (LXIII):

---

50) AMDStPMP., S. III, IX, X (1892). 51) AGIt. XII (1891), 2
52) Firenze, Carnesecchi, 1894 (nozze Gigliotti-Michelangeli).

Umil sono ed orgoglioso, che, calcato sul tipo del «devinalh» provenzale, è molto somigliante pel ritmo, l' intonazione e il contenuto a questo serventese, anch' esso, come osservò il Rajna, «derivato più o meno direttamente da analoghe invenzioni giullaresche francesi e provenzali». — Nelle Rime inedite dei secoli XIII° e XIV° tratte dai libri dell' Archivio notarile di Bologna[53]), lo stesso prof. Fl. Pellegrini pubblica «una piccola serie di nuove poesie tratte sparsamente da volumi, da pergamene e da carte dell' Archivio bolognese, tutte appartenenti allo scorcio del duecento, ovvero ai primi del secolo seguente»; augurandosi che la memoria del Carducci (Intorno ad alcune rime dei secoli XIII e XIV ritrovate nei memoriali dell' Archivio notarile di Bologna, Imola, 1876: dai voll. del 1265, cioè dalle origini, al 1300), di cui la sua è in parte complemento, abbia un seguito in uno spoglio metodico dei volumi seguenti al 1300. Le poesie o i frammenti che qui pubblica, disponendoli cronologicamente, dal 1284 al 1383, sono in tutto quaranta, e tutti quasi d' indole popolare: ballate, sonetti, serventesi, canzoni. Notevoli: una nuova trascrizione della ballata di Albertuccio della Viola: D' un' amorosa voglia, già edita dal Carducci, che pubblicò anche i primi 8 versi di un sonetto di Guido Guinicelli: Homo ch' è saço no corre liçero, riprodotto anche dal Casini (Le rime dei poeti bolognesi, p. 40), ma dato qui in luce dal Pellegrini su nuove copie molto più complete; due serventesi amorosi del 1299 e 1300, i più antichi con quello della Vita Nuova (Io faccio prego all' alto dio potente, Da poi che piace all' alto dio d' amore, vv. 76, vv. 60); un manipolo di rime di poeti del «dolce stil nuovo», e cioè parte del sonetto dantesco: Negli occhi porta, il sonetto di Cino: Sta nel piacere della mia donna Amore (Bindi-Fanfani, 11), il congedo della canzone del Cavalcanti: Donna mi prega, il sonetto rinterzato di Cino: Io mi son tutto dato a trazzer oro; due sonetti della tenzone fra l' abate di Tivoli e Giacomo da Lentini, cioè il secondo di costui e il terzo dell' altro (Qual hom riprende e Feruto sono); il principio della «Dottrina dello schiavo di Bari»; un sonetto politico sul soccorso tardivo inviato dai Fiorentini ai Lucchesi nel 1314 (Villani, IX, 59): Vostro soccorso, signor fiorentini; un frammento della Divina Commedia (Inf. V, 103—114) ecc. ecc. — Francesco Pasqualigo ripubblica, ridotta a miglior lezione e commentata massimamente con Dante, la celebre canzone del Cavalcanti: Donna mi prega, dando in appendice una tavola comparativa dei vecchi commenti su di essa di Egidio Colonna, Dino del Garbo, Paolo del Rosso e Girolamo Frachetta[54]). —I Dieci sonetti storici fiorentini[55]), editi dallo stesso Morpurgo, riguardano la piena d' Arno del 1333, la guerra fiorentina contro Mastino della Scala (1337—39), la scomunica lanciata da Gregorio XI contro Firenze (1376), ed uno è forse del Pucci. — Nei ricordati Studi sul Canzoniere di Cino da Pistoria di U. Nottola sono dati per la prima volta completamente quattro sonetti e una ballata del pistoiese (Amico, la novella mia cornacchia, Con ciò sia cosa ch' al

53) Pr., N. S, III, P. II, 113—178. 54) Al. II (1890-91). 55) Firenze, Carnesecchi, 1893 (nozze Morpurgo-Levi).

mio nascimento, Donne mie gentili al parer mio, Amico saggio, il bel desìo che 'n alti, Amor, la donna che tu mi mostrasti). Dallo istesso NOTTOLA, nell' istesso tempo, fu pubblicata Una canzone inedita di Cino da Pistoia[56]): A forza mi convien ch' alquanto spiri, ch' egli trovò in due manoscritti del XV secolo, o adespota o attribuita a Dante, ma in altri due del XVI data a Cino, cui la dà, anche lui, senz' altra discussione. Con Una notevole variante e un utile raffronto[57]) egli corregge nel vs. «Nello cospetto del fatato segno» della canz. ciniana edita da lui, il «fatato» (nei codd. *afattato, aferrato*) in «ferrato», avendo trovato questo vocabolo nel senso di 'crudele' negli Ammaestramenti di Fra Concordio (XXV, 7, 4) e in Dante (Inf. XXIX, 44). Sempre lo stesso NOTTOLA estrae dal cod. AG. XI, 5), della fine del XV o principio del XVI, della Nazionale di Milano, Un antico sonetto minore affatto sconosciuto[57]): Lo cor d' angoscia grida, attribuito ivi a Pantaleone da Rossano e ricordato dal Trissino, dal Minturno e e dal Biadene. — Col titolo di «Vecchio ideale» S. MORPURGO dà in luce una Frottola e sonetto del secolo XIV. Nella prima: Io vorrei Iddio Padre per suo amore[58]), un rimatore popolare domanda a Dio che gli risponde e lo accontenta, un monte coronato da un giardino di tutte le delizie, una specie di paradiso «deliciano» o di paese di Cuccagna ecc. Il sonetto: Io vorrei in mezzo al mare una montagna è sullo stesso argomento, e forse deriva da quell' istesso strambotto popolare, che dové inspirare Lapo Gianni in alcuni suoi versi («Amor, eo chero mia donna in domino, L' Arno balsamo fino, Le mura di Firenze inargentate, Le rughe di cristallo lastricate ecc.»). Il Morpurgo che ricava la ballata dal manoscritto Riccardiano 2183 e il sonetto dal Perugino C. 43, mette innanzi l' ipotesi che questo possa essere del Gianni «o di un altro di quei romantici fiorentini del primo trecento, che spesso e volentieri si lasciavano rapire dal «vasello» incantato di Dante nel mare infinito di così dolci visioni»; e che la frottola appartenga anche al periodo dello «stil nuovo», ma d' autore popolareggiante e probabilmente pisano. — Un sonetto politico di maestro Antonio da Ferrara (Se Dante pon che giustizia divina)[59]) dà in luce, dal Magliabechiano VII, 991, GUIDO MAZZONI, notandovi «reminiscenze del poema dantesco» rivolte qui «a invettiva politica» contro l' imperatore «Carlo di Luzinburgo». È del 1341, quando «Azzo da Correggio co' fratelli suoi tolse Parma di sotto la signoria di Mastino della Scala»; e mentre il Petrarca considerò questo fatto come eroismo di tempi greci e romani, maestro Antonio lo giudica poco meno che un tradimento. Una buona correzione al testo di questo sonetto si deve ad ALBINO ZENATTI, dal quale gli studiosi attendono tuttora l' edizion critica delle rime del ferrarese[60]). — Con costui fu in relazione Gano o Galgano di Colle di Val d' Elsa, figlio di Lapo de' Pasci, anche poeta e ambasciatore della Repubblica al Duca di Atene; il quale Gano fu

56) Milano, Ramperti, 1893 (nozze d' argento dei Sovrani d' Italia). 57) L' istruzione, Torino, 1893, VI, 228. 58) Firenze, Carnesecchi, 1894 (nozze Vianini-Tolomei). 59) Firenze, Barbèra, 1894 (8°, pp. 4, nozze Angeli-Zannettopulo). 60) BSDIt. II, 76.

pure amico del Petrarca, e, come il Boccaccio ed altri, l' esortò a lasciare Milano e la tirannide de' Visconti. Di lui LUDOVICO FRATI (Gano di Lapo da Colle e le sue rime)[61]) pubblica 4 canzoni, un capitolo e due sonetti. Il primo di questi ultimi è in corrispondenza con uno di maestro Antonio da Ferrara (Quella che cresce per andar sue posse). La III delle canzoni sulla Fortuna (Io son la donna che volto la rota) fu anche attribuita al Mezzani e al Cavalcanti: la IV sui sette peccati mortali (Qual uom si veste dell' amor carnale) da alcuni manoscritti è data a Cino e al Correggiaio, ma da non meno di 15 a Gano. — Una poco diligente edizione de Le rime di Matteo Correggiari[62]) (1ª metà del XIV), già edite sparsamente dal Carducci (Cantilene e ballate, pp. 315—16), dal Sarteschi (Rime minori del sec. XIV, p. 97), dallo Zambrini (Op. volg.[4], p. 283), dal Roediger (RCLIt. IV, 122—5), dal Morpurgo (Rime inedite di G. Quirini e di Antonio da Tempo, in ASTIT. I) e da altri, si deve al prof. ERNESTO LAMMA, che di nuovo non dà che due canzoni e otto sonetti, facendo tutte precedere da una introduzione che per le lungaggini, il disordine, la stranezza e la precipitazione de' giudizi e i non pochi errori, rimane classica e non facilmente sorpassabile. — Due Sonetti inediti di ser Marino Ceccoli perugino[63]), corrispondente poetico di Cino da Pistoia, estrae dal cod. Barberiniano XLV, 130, ANNIBALE TENNERONI: sono intaccati qua e là di dialettalismi umbri, ma notevoli per l' eleganza dei concetti e della forma. — Dal noto codice musicale Parigino ital. 580, col riscontro del Laurenziano Med. Palat. 87, e da altri manoscritti minori (nn. 100, 1754, 2216 della Universitaria di Bologna, XI, 53 it. della Marciana) sono state pubblicate, con molta imperizia e trascuragine, Sedici poesie erotiche italiane estratte da codici dei secoli XIV e XV[64]) da ENRICO FILIPPINI; le quali, adespote, son quasi tutte musicali nella forma metrica di madrigali, rispetti, stanze di canzoni, ballate e sonetti. Quattro di quelle cavate dal Bolognese 2216 furono edite contemporaneamente da A. VALLE[65]). — Tre ballate o frammenti di ballate, una adespota, musicata da Francesco degli Organi, la seconda di Giovanni Corregiaio bolognese (che, attribuita a Matteo Griffoni in un ms. della biblioteca del Seminario di Padova, fu edita dal Carducci, Cantilene e ballate, p. 325), la terza, anche adespota, musicata da maestro Giacomo di Bologna, ha ritrovate in tre fogli membranacei, ora fungenti da guardia al cod. 1475 della Universitaria padovana, ma appartenuti un tempo ad un manoscritto musicale del trecento, e date in luce LUDOVICO FRATI (Frammento di un codice musicale del secolo XIV)[66]). — Da un altro lacerto appartenente allo stesso volume, e funzoniante anch' esso da guardia ad un altro codice (684) della stessa biblioteca, GUIDO MAZZONI[67]) estrae tre ballate che appaion musicate, perchè portano il nome dal ricordato Francesco Landini degli Organi, e una quarta, musi-

61) Pr., N. S., VI, 195—226. 62) Bologna, Romagnoli, 1891 (Scelta, disp. 241). Cfr. la recensioni F. FLAMINI nel GSLIt. XVIII, 404, e di S. MORPURGO nella RCLIt. VII, 147. 63) (Roma, 1893), per nozze Paparini-Balestra. 64) Fabriano, Gentile, 1893 (nozze Filippini-Scarpelli). 65) Como, 1893, per nozze Sonnini-Santini. 66) GSLIt. XVIII (1891), 438—9. 67) Padova, Gallina, 1892 (nozze Salvioni-Taveggia).

cata da Grazioso da Padova: Alta regina de virtute ornata, che pubblica altrove (Spigolature da manoscritti)[68]) insieme con un sonetto che trae dal codice 243, pur padovano della stessa biblioteca: O turba renegata, senza legie. I due sonetti che sono accodati alle tre ballate nella prima pubblicazione (Tre ballate e due sonetti antichi), cominciano in ogni lor verso con le parole: Dogliome, Amor, omè e Dio ti li mandi, sono di corrispondenza fra un giovane che invoca pietà dalla sua amante e costei che lo respinge; e spettano probabilmente a questo periodo, non al secolo seguente, come il manoscritto udinese che li contiene, della seconda metà del quattrocento. — Una canzone capodistriana del secolo XIV sulla pietra filosofale, fu scritta da Daniele di Giustinopoli, «professor gramaticae», e riguarda il modo di ottenere il lapis. Ad ODDONE ZENATTI che la pubblicò nel 1890 (ASTIT. IV, 81 sgg.) da codici del secolo XIV e da antiche stampe, ricordando nell' introduzione altri due trecentisti, Frate Elia e Cecco d' Ascoli, che s' occuparono in due sonetti dello stesso argomento; sfuggì che quello: Solvete li corpi in aqua a tutti dicho, era stato ripubblicato dal Castets (Sonnet contenant une recette d' alchimie attribué a Dante et au frère Helyas, RLR. III, IV, 76 sgg.) più correttamente e con attribuzione a Dante («Motivum vel sonetum Dantis philosophi et poete florentini»). Di questa nuova edizione del sonetto si giova ora, ridandolo in luce in altra sua pubblicazione (Nuove rime d' alchimisti[69])), nella quale stampa, dai codd. riccardiani 946 e 3674, altri sette componimenti sullo stesso argomento, fra i quali una canzone molto somigliante a quella di Daniele da Capodistria (pur contenuta, coi due citati sonetti, negli stessi manoscritti), e tutti attribuibili, se non a costui, ad un autore certamente veneto. — Una cantilena meridionale: Caciando per gustar de quel tesoro, è messa in luce di sur un codice della Estense di Modena[70]). — ERNESTO MONACI dà ventitrè Apologhi verseggiati in antico volgare reatino tratti da un codice della Vaticana (il 4834), ove sono scritti da una mano del secolo XIV[71]). — Del poemetto toscano sulla natura delle frutta, pubblicato di su i codici 147 della Universitaria di Bologna e 3121 della Imperiale di Vienna da Flaminio Pellegrini (GSLIt. XVI, 1890, 341—52); FRANCESCO NOVATI ritrova altre tre copie (Di due poesie del secolo XIV su «la natura delle frutta»: nuove comunicazioni)[72]) nei mss. N. 95 sup. dell' Ambrosiana, Laurenziano Conv. Sopp. 122 e Riccardiano 1717. Dandoli in luce e notando e spiegando tutte le differenze fra le cinque redazioni, egli viene alla conclusione che l' Ambrosiano rappresenti la forma originale toscana e che questa «assoggettata qualche tempo dopo la sua comparsa ad una rielaborazione», abbia dato origine alla seconda redazione rappresentata dal Laurenziano e Riccardiano, la quale per opera di copisti siasi poi trasformata nella terza dei codici Bolognese e Viennese. Il poemetto, nella sua origine, ha, di fatto, 25 strofe, divise in tre parti; mentre nella seconda forma ne ha 21, senza alcuna distinzione di parti, pur mantenendo l' istesso

68) Padova, Ratti, 1893. Estr. dagli AAPa. 69) Pr., N. S., IV, 21 sgg. 70) GE. II, 17—18. 71) RAL. V (1892), I, fasc. 9. 72) GSLIt. XVIII (1891), 336—54.

ordine della prima; e nella terza anche 21 strofe, ma disposte disordinatamente, senza veruna traccia delle tre categorie dell' originale. In fine, come esempio di altro rimaneggiamento e imitazione dello stesso poemetto, dà in luce «una tenzone poetica sulla natura delle frutta», pur essa del secolo XIV, racchiusa in due sonetti, i quali cominciano: Io non posso trovare ecclesiastico, È uva, fico, pera, mela e mora, e, disgiunti o accoppiati, si leggono in più codici: uno dei quali, il citato Ambrosiano, secondo cui son prodotti, intitola il primo: «Requisitio magistri Antonii de Feraria». — Una sesta redazione dell' istesso poemetto vien messa in luce dal codice 550 della Comunale di Padova, contemporaneamente al Novati, da Antonio Medin (I distici della natura delle frutta)[73]; e pur essa differisce, per il numero, l' ordine e il testo delle strofe, dalla terza, pubblicata dal Pellegrini; anzi il disordine, già grave in quest' ultima, giunge qui addirittura al colmo. Il niun indizio dell' originaria distribuzione in tre classi, i guasti nel testo, le gravi lacune, le omissioni di distici e sostituzioni di altri del tutto nuovi, rendono codesta redazione meno importante delle altre. — Non ha altra relazione col suddetto poemetto, oltre la ricordata tripartizione, il capitolo di Pietro di Viviano Corsellini, canterino del comune di Siena: Chari signor po' che cenato avete, che lo stesso Novati pubblica di sul codice Laurenziano Acquisti 137 (Le poesie sulla natura delle frutta e i canterini del comune di Firenze nel trecento[74]), insieme con una «Canzona di Benuccio», barbiere orvietano, ricavata dal manoscritto Laur. Rediano 184, sull' istesso argomento; e che, imitata probabilmente dal capitolo del canterino senese, fu fatta per i Signori fiorentini che «mandavan per lui per aver piaciere di suoi sonetti e ballate, e mai potè avere alcun premio» (O be' signior poi che mangiato avete). Codesti componimenti non bisogna confonderli con «gli inconditi parti dei rozzi rimatori», autori o rifacitori del poemetto; chè sono di gran lunga superiori. Il capitolo, in ispecie, ha una «non comune vivezza, e l' elenco delle varie qualità» delle frutta «con indovinato capriccio vien chiuso dalla spigliata dipintura d' una di quelle popolari scenette», a cui «i Signori stessi, affacciandosi all' alte finestre di Palazzo» Vecchio, potevano assistere. Poichè i due componimenti da lui pubblicati, sono di canterini toscani, il Novati prende occasione di discorrere di costoro, che la Signoria di Firenze teneva stipendiati per esserne rallegrata, quando sedeva a mensa; aggiungendo il nome di qualche altro sfuggito al Flamini (La lirica toscana del Rinascimento, 203—204). — Dal predetto capitolo di Pietro canterino senese prese l' ispirazione e desunse alcuni versi l' anonimo autore di un' «Operetta per presentare le fructe a uno convito», in 44 terzine, edita da Mario Menghini dal codice casanatense D. IV. 16 (Un capitolo sulla virtù delle frutta)[75]; ed anch' esso distribuisce in tre categorie le «trenta» qualità di frutta. — Dai codici Riccardiano 2924 e Vaticano-Regina 1603 lo stesso Menghini pubblica Antichi proverbî in rima[76]), in tutto 228 alessandrini disposti in strofe quadernarie monorime, che, nel secondo manoscritto, sono attribuite

73) Pr., N. S., IV, P. I, 213 sgg. 74) GSLIt. XIX (1892), 55 sgg. 75) Firenze, Carnesecchi, 1893 (nozze Cassin-D' Ancona), 76) Pr., N. S., III, P. II, 331 sgg.

da Sertorio Quattromani, letterato calabrese del secolo XVI, niente meno che a Brunetto Latini; ma che, in ogni modo, sono di qualche secolo più antiche del XV, cui appartiene il testo riccardiano. Anche questa pubblicazione ha avuto impulso da un altro studio del Novati, Le serie alfabetiche proverbiali e gli alfabeti disposti nella letteratura italiana dei primi tre secoli (GSLIt. XVIII).

Napoli. Erasmo Pércopo.

Antica poesia religiosa italiana. (XIII—XV.) 1891—1894.
Critica e ricerca letteraria: a) Lavori generali. ALESSANDRO D' ANCONA ha curata una seconda edizione, rivista e accresciuta, delle sue Origini del teatro italiano[1]), uscite alla luce, la prima volta, nel 1877. Allora tutta l'opera era compresa in un sol grande libro; ora, invece, con più saggio consiglio, dividendo il principale dall' accessorio ed illustrativo, in tre; ma il primo è veramente la parte sostanziale: gli altri due son ampie esplicazioni ed esemplificazioni del precedente. In questo, com'è noto, si tratta del teatro latino della decadenza e delle attitudini ostili della Chiesa e de' Padri verso di esso; del dramma liturgico, nato dall' ufficio liturgico nel seno istesso della Chiesa in opposizione al dramma profano, e del suo sviluppo; delle origini del dramma sacro in Francia, in Italia e nelle altre nazioni europee; della lauda drammatica umbra e delle sue fonti (gli Evangeli, secondo il D'A.; il dramma liturgico, secondo il Monaci; gli uni e l'altro, secondo il Bartoli), e del suo svilupparsi in Devozione nell' Abruzzo e nel Veneto; della sacra Rappresentazione fiorentina (derivata certamente, non è ancor noto con quali fila, dalla Devozione), apparsa nel secolo XV e svoltasi largamente, nel XVI, in Toscana ed in quasi tutte le province d' Italia. È lode non piccola pel D' A. il non aver avuto bisogno di mutar quasi nulla alla parte sostanziale del suo lavoro, dopo quattordici anni da che s' era pubblicato: appena delle giunte qua e là, nel testo, in cui si dà conto di qualche nuovo fatto risultato da testi prima inediti o da nuovi studii sull' antico teatro italiano. Molto più rilevante, invece, la parte bibliografica con cui sono ampliate le note. Le più importanti aggiunte al testo del libro primo (della parte, cioè, sostanziale dell' opera), sono: sul laudario aquilano, pubblicato da chi scrive dopo la prima ediz. delle Origini (cap. XIII, 181—83); su i documenti semidrammatici abruzzesi trovati da Cesare de Lollis in due codd. del sec. XV (cap. XIV, 202—205); su le importanti Devozioni, Feste, Storie, Rappresentazioni e Leggende abruzzesi del sec. XIV, conservatici dal cod. Morbio (fino a pochi anni sperduto, ora nella Vittorio Emanuele di Roma, n°. 349), e da quello descritto da G. Pansa (cap. XIV, 205, 207); su le rappresentazioni dell' Annunziazione e dell' Ascensione, fattesi in Firenze il 25 marzo e 14 maggio 1439, nelle chiese dell' Annunziazione e del Carmine, e descritteci nell' Itinerario di Abramo, vescovo russo di Souzdal, che accompagnò in Italia il metro-

1) Origini del teatro italiano libri tre con due appendici sulla rappresentazione drammatica del contado toscano e sul teatro mantovano del sec. XVI. Seconda edizione rivista ed accresciuta. Torino, Loescher, 1891; 8° gr., I, pp. 670; II, pp. 626. Cfr. le due dotte recensioni di G. Paris nel JS. del novembre 1892 a dello Stiefel nella ZRPh. XVII, 3—4.

polita Isidoro (cap. XVII, 246—53); sulla rappresentazion di Revello, pubblicata dal Promis di su un cod. asburn.-laurenz. (cap. XVIII, 301—31)[2]); sulle rappresentazioni sacre di Sessa, dal 1541 al 1558, secondo la testimonianza del cronista contemporaneo Gaspare Fuscolillo (ASPN. I 539) e sulle aversane, conservateci dal cod. XIII. D. 40 della Nazionale di Napoli e studiate dal Torraca (cap. XIX, 346—353). Anche alcuni de' testi, riprodotti in questa edizione, hanno avuto modificazioni e miglioramenti. La lauda drammatica di Jacopone: Donna del Paradiso, vien riferita secondo la miglior lezione datane da Annibale Tenneroni di su nuovi codici (cap. XII, 157); il Lamintu della Nostra Dopna lu Venardì santu, che nella prima edizione era dato secondo il solo cod. Corsiniano 43. B. 31, ora è ricorretto con l' aiuto del citato cod. Morbio (cap. XIII, 173—181). — VINCENZO DE BARTHOLOMAEIS, studiando alcune Antiche rappresentazioni italiane[3]), e cioè la «colossale» Vita e Passione di Cristo (vv. 2616) del cod. 361 della Nazionale di Roma, i Miracoli, la Passione e Resurrezione, ricostruita da lui su alcune «bozze originali» frammentarie di rappresentazioni del principio del secolo XVI (in un «grosso volume in 4 °» nell' archivio dell' arciconfraternita romana del Gonfalone, e in antiche stampe cinquecentistiche della Nazionale di Roma) e la estesissima Rappresentazione della Vita di Gesù Cristo, che va dai Profeti di Cristo alla traslazione della Croce (già segnalata nel Magliab. VII, 760 dal D' Ancona: Origini², I, 465, n. 3); viene ad affermare che anche l' Italia può darsi il vanto di grandi drammi ciclici indigeni, «se non delle proporzioni gigantesche di alcuni Misteri francesi ed inglesi, certo più vasti di quelli di Germania e segnatamente del grande Passionsspiel di Heidelberg», almeno non foggiati «su' Misteri francesi», come la Passione di Revello, nè «opera strettamente liturgica», in latino, come i drammi friulani del XIII secolo. Riflettendo poi su l'organismo di queste grandi rappresentazioni, il De B. crede di poter scorgere in esse (se abbiamo afferrato bene il suo pensiero, non espresso molto perspicuamente) tanti piccoli drammi o laudi drammatiche fuse insieme e raccomodate. «Negli archivi di ogni confraternita — afferma — dal sec. XIV alla seconda metà del XV il materiale doveva essersi accumulato in gran quantità. Laonde quando lo spettacolo assunse un interesse non mai assunto per l' addietro, al coreografo di una rappresentazione non incombeva che un còmpito quanto mai leggiero; ampliare, ripulire, collegare . . . . È stato già affermato che il medio evo non conoscesse proprietà letteraria e che uno scritto, appena cominciato a circolare, divenisse res nullius. Orbene, se v' è un genere di letterature ove ciò si mostri all' evidenza, quello è il drammatico, il genere per eccellenza popolare». Codeste rappresentazioni di Cristo erano perciò sempre anonime (dic' egli) e se una stampa della Passione e Resurrezione reca i nomi di Mariano Perticappa, Bernardo di maestro Antonio, e del fiorentino Giuliano Dati (1445—1524), e la Cena e Passione quello di Castellano de' Castellani; per la prima il De B. mostra «a che cosa si

2) Questo lungo studio, come si trova ora nelle Origini, era già stato publicato due anni prima nella seconda parte de' Misteri e Rappresentazioni sacre già cit. nel GSLIt. XIV, 171—203. 3) SFR., fasc. 16.

riduca l' opera di Giuliano Dati», e per la seconda non ammette che il Castellani possa dirsene il creatore. E se l' istesso Castellani compose, non raffazonò, alcune rappresentazioni di santi; ei fu perché per cotesti ultimi un fondo primo mancava, mentre c' era pei drammi di Cristo. Alle stesse vaste proporzioni si avvicinano alcune rappresentazioni di santi, come la Rappresentazione di Rosana del cod. 361 e il S. Pietro martire ed il S. Tommaso d' Aquino del 349 della Nazionale di Roma, che sceneggiano, con tutta quanta la vita, fatti anteriori alla nascita e posteriori alla morte del protagonista.

Critica e ricerca letteraria. b) Lavori speciali. Di Guglielmo da Lisciano poi frate Pacifico poeta tra il XII e il XIII secolo[4]) discorre il sign. LUIGI TORRESI, ripetendo le solite viete notizie; e, ripubblicando il notissimo frammento: *Tu es illo valente imperatore . . . . Per tua presentia et favore* «in laude de Augusto sennor Henrico sexto . . . .», di quel giullare sacro ascolano, egli s' accorge ora, che, recitato nel 1187, quel carme «è altresi da annoverarsi tra i primissimi e più antichi saggi di poesia, che abbiamo nella nostra lingua»! — BERNARDO MORSOLIN in una nota sui Presunti autori del Lamentum Virginis poema del secolo decimo quarto[5]) cerca di difendere e chiarir meglio l' attribuzione già da lui fattane al notaio vicentino trecentista Biagio Saraceni (cfr. JBRPh. I, p. 449). Scartato (come già il Bini), per ragioni stilistiche ed artistiche, il Petrarca, cui l' attribuisce, per testimonianza di Francèsco Möucke (editore di antichi testi nel secol scorso), un cod. Albizzi, portato dal Libri in Inghilterra e ora sperduto; ed Antonio del Beccaio, cui il Vat. 3213 dà il solo XI capitolo, perché il verso del Lamento: *Misericordia di mia senettute* non poté esser scritto da lui, morto a 44 anni (1363); e mostrata affatto insussistente l' attribuzione fattane a Lionardo Giustiniani dalla stampa veneta del 1505, perché i mss. Marciano 3 cl. I Ital. e Riccard. 1661 furono scritti il primo diciannove anni (1369)[6]), il secondo diciassette (1371)[7]) avanti la nascita di messer Lionardo, e un anno dopo nato costui, il cod. dell' Archivio della casa degli Esposti in Vicenza; e quella fattane a Marco Bandarini, perché la sua Opera nova (Venezia 1552, 1556) è un' imitazione, non un plagio, come credette lo Zambrini; viene a parlare del più probabile tra i presunti autori: Enselmino, monaco eremitano di sant' Agostino: di Treviso, secondo alcuni codici, e da Montebelluna, secondo altri. Non meno di sei mss. (così ragiona il M.), tutt' ignoti al Bini (benché uno già citato dal Tiraboschi), recano l' attribuzione al frate agostiniano; se non che, cinque di essi e la stampa veneta del 1481 attribuiscono ad Enselmino non già la composizione, ma la compilazione che, a detta del M. (tira in campo il Ducange), vuol dire trascrizione. Opera di Enselmino, secondo codesti cinque codici e la stampa (sempre al parere del M.), sarebbe invece l' ultimo capitolo, l' XI, che nei mss. Vat. 3213, De Rossi (Bini) e Hamilton[8]) fa anche parte da sé. Un cod.

4) La coltura marchigiana I, 1. 5) AIV., S. VII, t. II, pp. 535 sgg. 6) S. Morpurgo, Un cod. scritto da un prigion. triestino, ASTIT., Roma 1883, II, 391. 7) A. Graf, Di un cod. riccardiano di leggende volgari (GSLIt. III, 401 sgg). 8) L. Biadene, Un manoscritto di rime spirituali [cod. Hamilton

solo, il padovano citato dal Biadene, farebbe compositore del Lamento Enselmino («quem *composuit* ven. frater Anselmus»). E poichè, secondo un ms. della Bertoliniana di Vicenza ed un altro citato dallo Zambrini, anche il capitolo I può star da sé, si potrebbe per un momento pensare (dice il M.) che codesti due soli capitoli siano di Enselmino. Ma neanche questo gli va, e per l'età in cui pare sia vissuto il frate: il trecento, secondo lo Zambrini che si fondava sull' età dei codici noti a lui, mentre questi più esattamente son da riporsi nel quattrocento. Vissuto, dunque, in questo, Enselmino non poté essere autore del Lamento scritto su codici del XIV secolo, né dei capitoli I e XI, uniti, in quei mss., a tutto il poemetto. Nessuna luce alla questione arreca (secondo il M.) un' altra opera di Enselmino, stampata a Roma nel 1541: Infanzia del Salvatore, sua vita, miracoli e passione ecc. con lamento di Maria Vergine[9]; il quale ultimo non può dire se sia proprio il poemetto di cui parliamo. Di modo che il M. conchiude: dai codd. del Lamento del sec. XIV (quello della Colombina di Siviglia 7. I. 52 gli è sfuggito)[10]) risultare: che l' autore di esso doveva esser vissuto nella prima metà di quel secolo, se, ne' primi decenni della seconda metà, il poemetto era già popolare; che, trovandosi il nome d'Enselmino nei codd. del sec. XV, appartenenti tutti alla regione veneta, patria di lui, doversi pensare ch' ei ne fosse «il divulgatore più zelante e appassionato». Tutto ciò può ben essere (osserviam noi), ma potrebbe anche darsi che i codici del sec. XIV senza nome d' autore siano adespoti non già perché Enselmino fu posteriore ad essi, sì bene perché (com' è risaputo) ogni opera religiosa nel XIII e XIV secolo, considerata di pubblica proprietà, era anonima, spesso. Allora i codici del quattrocento potrebbero considerarsi come derivanti da mss. col nome d' Enselmino ora perduti; e costui potrebbe ben esser vissuto nella prima metà del trecento, come indicherebbero le imitazioni dantesche e petrarchesche del poemetto. — Di fatto, un nuovo codice del Lamento con attribuzione ad Enselmino, il trevigiano 22 («Incipit oratio sive obsecratio ad postulandam lamentationem beate virginis compilata vulgariter a fratre Enselmino, de Montebelluna ordinis fratrum heremitarum sancti Augustini», ed «Explicit virginis sancte lamentatio intacte vulgariter compilata et in ritimis prolata ex ore fratris Enselmini ordinis sancti Augustini») ha fatto conoscere, dopo la pubblicazione del Morsolin, Augusto Serena nell' opuscolo: Fra' Enselmino da Montebelluna e la «Lamentatio Virginis»[11]). Il codice, membranaceo, ei lo ritterrebbe del sec. XIV, se non fosse l' autorità del prof. Luigi Bailo che lo crede del secol seguente. — E su la question de L' autore del «Pietoso Lamento», lasciata insoluta dal Morsolin, ritorna in un altro lavoro lo stesso sign. Serena[12]); il quale, mostrato quante rime false dell' istesso codice di mano toscana, riforbito toscanamente e pubblicato dal Bini, si raggiusterebbero col dialetto veneto, e dichiarato della regione veneta il suo autore, si ferma,

348, della Regia bibl. di Berlino], GSLIt. IX, 186 sgg., p. 201 n. 1, ov' è ricordato il miscell. dell' Universitaria di Padova, citato da noi più appresso. 9) È citato anche dal Mazzuchelli, Scrittori, I, P. II, p. 826. 10) Lo cita il Biadene, SFR., I, 271, n. 11) Treviso, Mander, 1891. 12) Pr., N. S., VI (1893), 1–38.

ragionevolmente, su Enselmino di Montebelluna, e perché trevigiano, e perché di una quindicina di mss. che recano il Lamento, sette sono adespoti, uno l' attribuisce «forse» (il cod. Albizziano) al Petrarca, un altro dà il solo XI capitolo a maestro Antonio da Ferrara (Vat. 3213), e non meno di «sei codici integri» fanno autore di tutto il poemetto frate Enselmino. — Di queste ragioni non s'è accontentato il dr. VITTORIO FINZI che, pubblicando Il «Pianto della B. Vergine» giusta la lezione di due codici lucchesi[13]), ha creduto bene, anche dopo lo studio del Serena, di «ricercarne anzitutto l' autore» che, secondo lui, non è (naturalmente) il Petrarca nè il Giustinian; e nemmeno Enselmino, perchè de' sei codici che l' attribuiscono a lui, cinque sono del quattrocento, e solo uno, quello del prof. G. Biancani (anch' esso sperduto), secondo il Tiraboschi, del XIV secolo. Il Finzi invece, rimettendo in mezzo l' opinione del Paganini (in una lettera al Bini), crede che «buone ragioni» vi siano «per assegnare il poemetto a Maestro Antonio da Ferrara», non ostante che nessun codice gliel' attribuisca per intero. Quanto al vs. *Misericordia di mia senettute,* che si trova in tutt' i codd. del Lamento (cap. XI, 7), fuorché in due (il Vicentino degli Esposti ed il Lucchese, che hanno: *Misericordia delle offese tute*), il quale, come abbiam detto, non potè esser stato scritto da maestro Antonio, perché egli morí di quarantaquattr' anni, il Finzi (col Bini) arreca un altro vs., che l'istesso poeta avrebbe scritto due anni prima di morire (Rime e prose del buon secolo, ediz. Bini, p. XIII): «Io mi riveggo ormai vecchio e canuto». Confermerebbe (secondo il F.), non ostacolerebbe, l' attribuzione a maestro Antonio, quella che si fa del predetto XI capitolo in una ristampa del Riso di Democrito di Antonio Fregoso (Venezia 1513) ad Antonio Tebaldeo; perchè l'editore del secolo XVI, «non ignaro che il capitolo «in laude di nostra Donna» in un cod. Vaticano era attribuito a Maestro Antonio da Ferrara, tratto in inganno dallo avere i due poeti comune la patria e il nome, scambiò il Beccari col Tebaldeo». La notizia di un altro nuovo cod. del Lamento (n°. 378), del sec. XIV e non della fine, «Fratris Henselmi ordinis sancti Augustini», dataci dai sigg. L. de Marchi e G. Bertolani nel loro Inventario dei manoscritti della Universitaria di Pavia (del quale riparleremo), potrebbe pôr fine ad una questione che, «a furia di cavilli» (dice bene il sign. Serena) di «semplicissima e quasi per sé risolta», divenne «a dirittura una questione simile all' omerica». — Di Tre codici laudarii bresciani (Vat. Lat. 10424, Cicogna 2336 del Museo Correr, Bresciano della Quiriniani di Brescia) dà notizia il conte L. FÉ D'OSTIANI[14]). Ricordato che Brescia nei secoli XIV e XV dovette possedere molti laudarii, uno dei quali stampato dal De Misinti nel 1493; mostra che il primo di quei mss. (cart., di cartiera bresciana) fu scritto certamente in questa cittá, perché a c. 125 v., in una lauda, è detto: *Che guardi e sostenga il popol brixiense;* e che, lontano da Brescia, nel 1537 si trovava in un convento di monache presso Todi, di dove, passato in mani private, andò a finire nella Vaticana. L' aveva messo insieme e trascritto, intorno al 1497, un frate «Battista» (c. 127); e delle

13) ZRPh., XVIII. 14) CAB., per l'anno 1892, pp. 204 sgg.

dodici laudi che contiene, sette (adespote) sono, secondo il Fé D'Ostiani, inedite; e delle altre solo cinque a stampa nelle edizioni Benalio, Tresatti, Galletti. Fra le prime, un' Ave Maria (c. 120) di 13 quartine, con una o più parole della preghiera latina in principio di verso, e attribuita nè più nè meno che a Dante Alighieri (Dantis Aligeri), non ha nulla che fare con l' Avemaria inedita di Dante Alighieri pubblicata dal Bonucci (Bologna, 1853), nè con quella edita dal Fraticelli (I, 321), nè con l' altra del ms. Magliab. II, 75 (c. 227). L' istessa laude, con la stessa attribuzione a Dante, è anche nel secondo dei codd. qui studiati, il Cicogna 2336 (in 4°, cart., ff. 160), che, scritto nella sua prima parte a Brescia il 1420, nella seconda si dichiara da sé copia del Vat. Lat. ora ricordato. Oltre il noto poema sulla Vita di Gesù Cristo (attribuito, per la prima delle tre parti, a fra Felice da Massa e per le altre due a Mino Cicerchia), esso ci conserva nove laudi, cinque in volgare e quattro in latino, di cui solo cinque, tra cui l' Avemaria citata, inedite. Il terzo codice, Quiriniano (8°, cart., ff. 28 del sec. XVI), unito all' edizione Benalio del 1514, e pur scritto a Brescia, perché la prima laude adespota ha il titolo «Cominazione sopra la cittá di Brescia», ha sessantotto laudi, in gran parte del Belcari, già edite nelle stampe del De Misinti (1497) e del Galletti, e diciassette inedite. Or di tutte queste laudi ch' egli dichiara edite o inedite, e di cui non riferisce mai i capoversi, il sign. conte Fé d'Ostiani avrebbe fatto bene a darci un indice, un elenco: gli studiosi gliene sarebbero stati doppiamente grati. — Un prezioso contributo alla ricerca delle fonti delle redazioni, specialmente poetiche, della Leggenda su santa Caterina d'Alessandria arreca Hermann Varnhagen[15]). Il suo studio è una necessaria e indispensabile aggiunta alla storia di quella leggenda scritta dallo Knust, difettosa, com' è noto, oltre che nella ricerca delle fonti originali della leggenda, nella scarsissima conoscenza delle redazioni italiane (cfr. JBRPh. I, pp. 445—6). Messe, nella prima parte del suo studio, le varie redazioni latine, sinora note, in relazione con le greche originali, e con la principale (quella d' Atanasio), e pubblicatene le inedite; il V. viene, nella seconda parte, a cercare i rapporti tra le redazioni latine e i tre noti poemetti italiani sulla santa. E' trova che la leggenda veronese pubblicata dal Mussafia deriva non da un testo francese della biblioteca dell' Arsenale, sì bene (essendo il modello di quest' ultimo) dalla Legenda aurea e da una delle redazioni latine pubblicate negli Acta sanctorum Hiberniae e da altre fonti non ancor note; che il testo ligure, pubblicato dal Lagomaggiore, non fa che abbreviar la stessa Legenda aurea; che il poemetto di Buccio di Ranallo, in abruzzese o meglio in aquilano — non già in antico napoletano, come lo designa sempre il V. — piuttosto che dalla redazione latina di Bonino Mombrizio, come avevan creduto il Mussafia e chi scrive, contemporanei editori di quel testo; deriva da una versione del testo greco d' Atanasio, molto vicina alla redazione di un cod. cassinese, dalla Legenda aurea, e, infine, o da altri testi non per anco noti

15) Zur Geschichte der Legende der Katharina von Alexandrien. Nebst lateinischen Texten nach Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek in Erlangen etc., Erlangen, 1891, in 8°, pp. VI—50.

o dalla fantasia del rimatore. In un' appendice il V., servendosi delle fonti ritrovate da lui, addita alcune rettificazioni e dà qualche schiarimento al testo del poemetto abruzzese. — TEODORO BATIOUCHKOF, ricercando le fonti della leggenda, così celebre e popolare nell' evo medio, sul contrasto dell' anima e del corpo, conosciuta per non poche redazioni in quasi tutte le lingue europee; viene anche a trattare del poemetto di Bonvesin da Riva: De anima cum corpore, scritto nelle solite quartine monorime di alessandrini in volgar milanese, e rientrante nella categoria di queste leggende[16]). Esso, insieme al poema provenzale catalano del ms. 14973 della Naz. di Parigi, ancor inedito (ff. 1—25), ad una versione della leggenda in czeco, ad un poema armeno, appartiene ad un secondo gruppo di codeste leggende, formato da quelle che, trattando quel soggetto, non adoprano la forma della visione. Il poemetto di Bonvesin ha un fondo comune con la prima parte del poema provenzale; pur tuttavia alcune differenze che corrono fra loro, inducono o a supporre altri testi presenti al giullare milanese, o a credere che egli sia ricorso alla propria immaginazione. La disputa tra il cuore e l'occhio (un picciol contrasto inserito nel più grande) ci è già nota per una composizione latina facente parte a sé, pubblicata dal Wright[17]). Nel sèguito del poemetto Bonvesin si serve del noto sermone francese: Li ver del juïse o del modello di questo. E pare quasi certo ch' ei non avesse affatto conoscenza del primo gruppo delle leggende che, come abbiam detto, trattano quel contrasto con la forma della visione. Possono interessare per la storia della laude e dei Laudesi le Notizie storiche intorno ai Battuti del Trentino che dà G. B. MENAPACE nell' AT. (X, 2). — Delle rime d' un beato tratta G. PARDI nello studio sulla Vita e gli scritti di Giovanni Colombini da Siena, BSSP. II, 1—2.

Critica e ricerca letteraria: c) Bibliografia. Tutt' i testi di antica poesia religiosa, pubblicatisi negli anni 1889—1890, sono cronologicamente descritti ed esaminati da SALOMONE MORPURGO nel suo Supplemento alle Opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV di F. Zambrini[18]). — Il capitolo sacro di Malatesta de' Malatesta: Imperatrice summa alta regina, stampato già in qualche raccolta di Laudi, è segnalato da ALFONSO MIOLA nella sua pubblicazione (ora interrotta col periodico, di cui fa parte): Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli[19]), come esistente nel ms. XIII. C. 2 (ff. 188—180 v.), che ha, nelle carte precedenti, anche la Vergine bella del Petrarca. — Nel Catalogo descrittivo dei manoscritti della biblioteca comunale di Verona[20]) di GIUSEPPE BIADEGO sono indicati, in un cod. del secolo XIV, un Pianto della Vergine ed una Passione; una raccoltina di laudi in un ms. del principio del XV secolo, contenente scritti del Cavalca; la nota lauda jacoponica: Udite nova pacía in un cod. dello stesso secolo; e, finalmente (lo noti il futuro editore del Todino), la copia di un ms. bergamasco delle

16) Le débat de l'âme et du corps, Ro., XX, 1 sgg., pp. 534 sgg. 17) The latin poems commonly attribut. to W. Mapes, Londra, 1841, pp. 93—95. 18) Pr., N. S., IV (1891), pp. 307 sgg. 19) Ibid., pp. 276. 20) Verona, 1892, pp. 367, 36.

Laudi di Jacopone, dovuta a quel benemerito studioso del Benedetti, che fu il padre Bartolommeo Sorio. — Nell' Inventario dei manoscritti della regia Biblioteca Universitaria di Pavia[21]), dei sigg. L. DE MARCHI e G. BERTOLANI, sono descritti due codd. (42 e 378, 474), entrambi del trecento, contenenti due poemi sul Pianto della Vergine. Il primo, del sec. XIII (cc. 11 - 12 v.), sinora ignoto, adespoto, è «in dialetto dell' Italia meridionale» e comincia: *Or s' encomenza lu santu plantu Ke fe la mama de christu xantu;* e il secondo, del sec. XIV, ha quel Lamento attribuito a Fra Enselmino, di cui abbiam già parlato. Nel cod. 474, del XV, son molte laudi, di quelle attribuite a Jacopone. — Nel Catalogo ragionato dei manoscritti appartenuti al conte Giacomo Manzoni (quarto volume della Bibliotheca Manzoniana)[22]), ANNIBALE TENNERONI descrive quel ms. (n°. 8) degli Uffizi drammatici dei disciplinati dell' Umbria, che dètte occasione al notissimo studio del Monaci; e, con questo, i mss. segnati coi nn[i]. 9, 59, 99: i primi due laudarii di Jacopone, dei secoli XIV e XV, «con colorazione umbra»; il terzo contenente Rappresentazioni sacre trascritte nel 1482; ai quali seguono anche altri, di minore importanza, con leggende di santi in rima, e laudi ecc. ecc. — Un cod. di laudi del sec. XV, appartenente alla libreria Guarnacci di Volterra, è descritto negl' Inventari editi dal Mazzatinti (II, 183 - 85).

Critica e ricerca letteraria: d) Metrica. Del serventese, adoperato da Jacopone, dai Laudesi, dal Cavalca come metro di poesia gnomico-religiosa, tratta anche CARLO PINI nel suo Studio intorno al serventese italiano[23]). Divisi tutt' i serventesi, sinora conosciuti, dei secoli XIII, XIV e XV, per il loro argomento in quattro sezioni (amorosi, storici, religiosi-morali, narrativi), dà una lista di quelli spettanti a ciascuna di queste, dai più antichi ai più recenti. Un importante supplemento alla monografia del Pini è la recensione che di essa ha fatto FLAMINIO PELLEGRINI nel GSLIt. XXII 395—407. La lista dei serventesi, che anche lui ci ha data, è in ordine cronologico e arriva soltanto a tutto il secolo XIV: sono, a cominciare dal 1250 circa, trentatré, di cui i nn. 2, 5, 6, 13, 14 attribuiti, con maggior o minor fondamento, a Jacopone ed al Cavalca. Se non che, di quest' ultimo il Pellegrini non conosce che due soli serventesi *(Chi vuole imprendere de aver patientia* e *O cristiano che ti vince l' ira);* mentre ve ne sono a stampa altri tre (Cavalca, Volgarizzamento del dialogo di S. Gregorio, Roma, 1764; e Medicina del cuore, Roma, 1756: edizz. Bottari tutt' e due): *Poiché sei fatto frate, o caro amico* (che si trova in stampe e mss. attribuita a Jacopone), *A dio eletta e consacrata sposa, Poi ch' al mondo servir ti sei rimasa.* Il primo nel Magliab. II, III, 247 (cc. 70 v—72), ov' è adespoto, ha il titolo «Serventese ad uno giovane fato religioso a mostrare chome si dee portare» (v. i miei Due studi su le Laudi di Jacopone da Todi, Bologna, 1886, pp. 55, 156, ove trovasi pubblicato più completamente che nel testo cortonese del Mazzoni, solo noto al Pellegrini, il serventese *Oymè,*

---

21) Milano, 1894, vol. I. 22) Città di Castello, 1894. 23) Lecco, 1893; 8°, pp. 57.

lascio, è friddu lu meu core). — Sulle origini della laude, dell' ottava e del serventese in Italia[24]) discorre FRANCESCO FLAMINI.

Testi: a) Epica: Poemetti. Il desiderio continuamente espresso dai romanisti di una buona edizione riveduta sul ms., del Sermon divin del giullare milanese Pietro da Barsegapé (volgarmente contratto in Bascapé), vissuto verso la metà del secolo XIII; è stato finalmente appagato da CARLO SALVIONI[25]). Il lungo poemetto in 2440 versi di vario metro, in cui il rozzo cantore, parafrasando i libri sacri e servendosi anche, talvolta, dell' opera del suo predecessore Uguccion da Lodi, espone ai suoi ascoltatori, in volgare lombardo, il peccato del primo uomo, la redenzione dell' umanità, il giudizio finale con qualche accenno fugace, ma importante, alla vita feudale de' suoi tempi; è contenuto nell' unico ms. (già Archinti) ora AD. XIII 48 (ff. 57, memb.) della Nazion. di Milano, copia eseguìta nel sec. XIV, ché il poemetto, com' è noto, fu scritto «In mille duxento sexanta e quatro . . . de iunio . . . lo prumer dì». Da questo cod. lo trasse il Biondelli e lo dètte, per ben due volte nell' istess' anno, alla luce nelle Poesie lombarde inedite del sec. XII e negli Studii linguistici (1856): ma codeste stampe, ora rare, abbondano d' inesattezze. Recentemente il cod. fu descritto da Francesco Carta[26]) ed il Monaci ne dètte un facsimile nella sua collezione e ne pubblicò un brano nella Crestomazia[27]). Ora il S., nella sua edizion diplomatica, riproduce «la lezione del cod. tal quale, rispettandone anche gli errori più evidenti», e scioglie solo le abbreviature, le legature ecc.; perché fra le Illustrazioni che egli darà, coordinate a quelle del Grisostomo e delle Antiche scritture lombarde (AGIt. VII, IX, XII), vi sarà un capitolo che «verserà intorno agli emendamenti da introdursi nel testo, e sarà allora il caso di indicare le correzioni le più ovvie e le meno ovvie». Qui solamente ha dato, in nota al testo, la descrizione delle 90 miniature che adornano il cod., servendosi anche degli appunti del Mazzucchelli (che non è certamente il conte G. M. Mazzuchelli [† 1765], con cui il S., ricordandolo col solo cognome, pare che l' abbia confuso, sì bene l' abate Pietro Mazzucchelli, che, dottore dell' Ambrosiana, ed editore di lettere e prose del Tasso (1822), viveva ne' primi decenni del nostro secolo), del quale nell' Ambrosiana si conserva (misc. Y 147 sup.) una copia del cod. braidense, «non più pregevole di quella del Biondelli», con la descrizione delle miniature; e di essa si è giovato il S. Il quale, in appendice al poemetto del Barsegapé, pubblica di su il cod. G $\frac{9}{6\,3}$ della Capitolare di Monza (sec. XII, f. 194), un frammento narrativo della Passione (vv. 80) ricopiatovi nel trecento, secondo il Novati, cui si deve anche la trascrizione del brano. Il Frisi[28]) che nello scorso secolo

24) RMV., I, 1. Questo saggio fu ristampato poi dall' autore nei suoi Studi di storia letteraria italiana e straniera (Livorno, Giusti, 1895, pp. 140 sgg). 25) Il «Sermone» di Pietro da Barsegapé riveduto sul cod. e nuovamente edito. Con una Appendice di documenti dialettali antichi, ZRPh. XV, 1891, 429 492. 26) Sul poemetto di Pietro da Bescapé esistente nella bibl. Naz. di Milano. Descrizione bibliografica con facsimile, Roma, 1885. 27) Facsimili di antichi mss. per uso delle scuole di filol. neolatina, Roma, 1883, n. 43; Crestomazia italiana dei primi secoli, Città di Castello, 1889, pp. 149 sgg. 28) Memorie storiche di Monza, Milano, 1794; III, 31 –32.

ne dètte un saggio, credè del dugento anche la mano che copiò il frammento. — Un saggio di altro poemetto «de le pene de lo Inferno e dele gaudie del paradiso» intitolato Libro . . . de lo finimento del mondo, e riguardante la nota leggenda de' segni del giudizi finale (vv. 729), pubblica lo stesso SALVIONI dal cod. 124 della biblioteca del re, di Torino, che, ricopiato, nel 1476, da un amanuense lombardo di su originale veneto, è pregevolissimo per miniature del Rinascimento e proviene dalla biblioteca sforzesca[29]). Il poemetto, scritto per la maggior parte in novenari a rima baciata, è illustrato da note fonetiche, morfologiche e lessicali, dalle quali vien confermata la sua origine. Secondo ANTONIO MEDIN una parte della materia contenuta in codesto ms. risalirebbe probabilmente al 1275[30]). — Il Pianto della Vergine in decima rima, pubblicato di su un cod. della bibl. della Fraternita dei Laici di Arezzo, nel 1890, da E. Bettazzi, ha ora un nuovo editore in GUIDO MAZZONI[31]). Il quale pone a fondamento del suo testo non il cod. aretino, ma il noto cortonese 91, che contiene, nei ff. 146r—159v, di mano del secolo XIV, il Pianto, e si giova, per le correzioni, oltre che dell' aretino, del cod. I, VI, 9 della Comunale di Siena, che, scritto prima del 1339 (ff. 59 v—64 r), arreca buone varianti. In esso «la Vergine piange che non le sia dato prendere il luogo degli strumenti pe' quali fu ed è la passione del figlio, chè così almeno, in quelle forme potrebbe essergli più da presso e toccarlo». Scritto negli ultimi anni del dugento o nei primi del successivo, il poemetto è notevole specialmente per il metro (ABABABCCCB): stanze «incatenate tra loro, come spesso nelle laudi popolari per aiuto alla memoria de' cantori, col rappicco d' una voce che dall' ultimo verso della stanza si ripete, o tale e quale, o nella radice sua, o anche qualche volta non più per affinità di suoni, nel primo emistichio della stanza seguente». La stessa forma metrica, poco in uso, — avverte il M. — si trova in un contrasto tra La Virgo Maria e La santa Croce, nella XVI[a] delle Laudi drammatiche dei disciplinati di Siena; e in un poemetto su santa Caterina d'Alessandria, ancora inedito nel cod. I, II, 1 della Comunale di Siena. — Una redazione tosco-veneto-lombarda della leggenda versificata di S. Caterina d' Alessandria[32]), in 1233 alessandrini, rifacimento del testo veronese edito dal Mussafia, ma nel principio (1—15) e nella fine (1184 sgg.) più compiuto e affatto differente nella lingua, pubblica di su il cod. Marc. ital. cl. V n. 68 (191r—212v) RODOLFO RENIER. Con la veronese ha comune le fonti: un poemetto francese per la prima parte, per la parte di mezzo la Legenda aurea, e per la finale la redazione latina del Passio Sanctae Katherinae, conosciuta col nome di Vulgata. E poiché non ha nella fine quel mutamento di metrica e lingua della veronese, non fu propriamente questo ultimo testo incompleto, ma una redazione veronese integra, che il volgarizzatore abbreviò e corresse a suo modo, condensando più versi in minor numero, altri addirittura sopprimendo, con gravissimo danno, in ispecie, della

29) Notizia intorno ad un codice Visconteo-sforzesco della biblioteca di S. M. il Re [Bellinzona, 1891], opusc. per nozze Cipolla-Vittone; in-4°, pp. 29. 30) RPSLA., 1891, pp. 163—4. 31) AIV., S. VII, t. II, pp. 403 sgg. 32) SFR., vol. VII, 1894.

metrica. Tenendo, adunque, innanzi il testo completo, il compilatore cercò anche di tòrgli la patina dialettale, e dargli una inverniciatura toscana, e poichè non conosceva bene questa lingua, finì per inserirvi molte voci di un altro dialetto: il lombardo, e più probabilmente il bergamasco, se il trascrittore del ms., un «frater Stephanus de Tirabuschis ord. celest. (f. 58v)», ne fu, come sembra, anche il compilatore. E di questa curiosa miscela di dialetti il R., tenendo presente le capitali Annotazioni dell' Ascoli alla Cronica de li imperadori (AGIt. III), studia analiticamente i suoni, le forme ed il lessico. — Un poemetto, in 122 alessandrini, aggruppati in istrofe monorime di cinque versi, anche in lombardo toscaneggiante, sur Un miracolo della Madonna o La Leggenda dello sclavo Dalmasina [33]), contenuto nel ms. N. 95 sup. dell' Ambrosiana, che fu messo insieme da un milanese tra il 1429 ed il 1435), ha posto in luce Leandro Biadene. Studiando la fortuna di questa leggenda (fonte un unico testo latino, quello della Legenda aurea) nelle lingue romanze, ei-trova non più di sette rifacimenti: due in francese, uno in gallego, quattro in italiano; cioè, per quest' ultimo, un poemetto popolare di 24 ottave, ristampato anche oggigiorno a Firenze, a Lucca, a Napoli, una canzone siciliana (Pitrè, Canti popolari siciliani, Palermo, 1891, II, 207), ed una napoletana (GND., 1883, a. I, n°. 45), ed il rifacimento poetico milanese, che già il Quadrio citava nei suoi primi versi (IV, 360), attribuendolo a Bonvesin da Riva, perchè susseguente ad altre poesie certamente di lui. La leggenda riguarda quel ricco impoverito che, volendo riarricchirsi, stringe il patto col diavolo di cedergli la moglie, ma questa, devota della Madonna, è liberata da Maria che ne prende le forme, scaccia il diavolo, e salva moglie e marito. Nella redazione milanese il protagonista non è un cavaliere caduto in povertà, o un uomo disperato per aver sciupato tutto il suo, come nelle altre versioni, ma un ricco divenuto schiavo: lo Sclavo Dalmasina (probabilmente D'Almasina, spagn. *almacen*, arabo *almachsan*, vale a dire *Dei magazzini*); e la scena dell' avvenimento è pure una città della Sicilia, ma non Catania (come nel poemetto in ottave), sì bene Palermo. — Due dei tre codici che non aveva potuto avere innanzi, quando dètte la sua edizion critica della Margarethenlegende (cfr. JBRPh. I, 448), ha ora studiati e confrontati col suo testo Berthold Wiese: il trivulziano 93 (Die trivulzianische Handschrift der Margarethen-Legende) e l' Harleian. 5347 del British Museum (Zur Margarethenlegende: ein Bruchstück aus dem cod. harl. 5347 des Britischen Museums zu London [34]); questo della prima, l' altro della seconda metà del trecento. — Dal cod. 1302 della biblioteca governativa di Lucca (n°. 32 dei mss. Lucchesini), membranaceo del sec. XIV, ha «riprodotto fedelmente, anche con gli errori più evidenti», tutto intero il ricordato poemetto veneto sul Pianto della Vergine [35]) Vittorio Finzi, benché già il Bini n' avesse dato le varianti («ma non tutte, nè le più importanti»); ed egli stesso, contemporaneamente, altrove, «come saggio», la Salutatione [36]), che nell'

33) Pr., N. S., VI, 319 sgg. 34) ZRPh. XVI, 230 sgg. 35) Il «pianto della B. Vergine», giusta la lezione di due codici lucchesi, ZRPh., XVIII, 319—380. 36) Alcuni componimenti tratti dal codice Lucchese 1302 (Pr.,

edizione biniana è il capitolo primo. Ad esso il Finzi fa seguire, nella duplice lezione del cod. Vaticano 3213 e dell' Opera nova di Antonio Fregoso (Venezia, 1513), il «capitolo in laude di nostra Donna», che si trova anche separato dal poemetto ed attribuito a maestro Antonio da Ferrara ad Antonio Tebaldeo e, nel ms. Hamilton 348 (GSLIt. IX. 201) a Leonardo Giustinian. De I quattro evangeli concordati in uno da Jacopo Gradenigo, rimator veneto del 300, che parafrasò in 44 canti di 11 mila versi i Vangeli, GUIDO MAZZONI pubblica per intero i canti I, XI, XXVIII e XLIV con i primi e gli ultimi vv. di tutti gli altri, dopo di aver ridescritto il cod., 247 Hamilton del Museo di Berlino, già ricordato dal Biadene (GSLIt. X, 320), ed appartenuto ad Apostolo Zeno, e riparlato dell' autore (AMAP., 1892). — Una sesta accurata ristampa del noto Decalogo in dialetto bergamasco (1253), riveduto nuovamente sul ms. dal Förster, dobbiamo al dott. J. E. LORCK (Altbergamaskische Sprachdenkmäler, Halle, Niemeyer, 1893), che ci offre anche le varianti dei suoi predecessori, Biondelli, Tiraboschi, Rosa, Ulrich, e le lezioni originali del cod., quand' egli ha creduto modificarle.

Testi: b) Lirica: Laudi ecc. Dal cod. N. V. 37 della Nazionale di Torino FERDINANDO GABOTTO e DOLFINO ORSI han tratto quarantesei laudi (non quarantadue, come risulterebbe dalla numerazione dell' ultima, essendosi ripetuta quella delle laudi XIII e XXIX e lasciate innumerate la XXX e la XXXI) che un tempo furon cantate «in domo disciplinatorùm Carmagnolie»[37]). Il ms. è in parte del sec. XV, in parte posteriore, ma alcune laudi possono ascriversi al XIV; altre son poi certamente composte verso o dopo la metà del quattrocento: la XXIII e la XXIX, per esempio, dopo il 1444, quando morì san Bernardino da Siena, ivi ricordato già morto. Gli editori le battezzano, senz' altro, Laudi del Piemonte; ma del Piemonte esse non hanno che la sola forma esteriore, il dialetto: in generale non son che riduzioni, imitazioni, parafrasi delle umbre e delle toscane, e nessuna di esse può con qualche fondamento attribuirsi a laudese subalpino. Nella poesia religiosa i popoli dell' alta Italia — è già stato notato — preferirono al lirico e al drammatico il genere epico: onde Bonvesin e Fra Giacomino e gli anonimi scrittori di leggende. Non è dunque da meravigliarsi se fra queste Laudi del Piemonte troviamo le due notissime di Jacopone (XXI e XXX): *Donna del paradiso* e *Quando t' alegri homo de altura*, che gli editori han creduto bene di ristampare per conservarne le forme dialettali. Ma non si capisce perché abbian poi ripubblicati anche gl' inni latini (IV, XVIII, XIX, XXXVIII, XXXIX), il primo de' quali è nientemeno il notissimo Verbum caro!! Qualche noticina di correzione o modificazione alla lezione scorretta del ms. fa capire che gli editori non han voluto darci proprio un testo diplomatico; ma allora perché lasciar passare inosservati tanti errori? Il *neciva* andava corretto n' eciva (p. 9) = n' esciva, e così *so li* in sol i (p. 7); e *fatti, obdienta* (p. 14), *eternale, padre, carità* (p. 16), *pasion* (p. 18), *li ni* (p. 51),

N. S., VI, 168). **37**) Le laudi del Piemonte raccolte e pubblicate dai dottori FERDINANDO GABOTTO e DOLFINO ORSI. Volume primo. Bologna, Romagnoli Dall' Acqua, 1891 (ScCL., disp. CCXXXVIII); 8°, pp. XX—125.

senze (p. 57), *ascendisti, fare* (p. 61) ecc. ecc., per la rima, sono: fare, obedientia, eterno, pare, caritate, pasione, lini (= *illic*), senenze (: *acenze*) = *senensis*, accendere, forte ecc. ecc. E così essi hanno apposto un *sic* a voci come le seguenti, facili a spiegarsi e ovvie negli antichi testi: *trissti, aùra* (ora, adesso, che ritorna sovente appresso, p. 33 ecc.), *essi* = esci (p. 35), *citio* = sitio (p. 39), *desseise* = discese, *carnato* = in- (p. 42), *etternam* (p. 46), *ipsse* (p. 48), *ascendi* = accendi (p. 60, e così *ascendisti*, p. 61), *voram* = vorranno, *vile* = ville (p. 78), *fi* = fecit (p. 96), *pregemo* = preghiamo, *giama* = chiama (p. 103), *bun* = bonus (p. 109) ecc. ecc. A queste di Carmagnola son aggiunte, come «un piccolo saggio di ben più copioso materiale», sei laudi di Bra, la terza, la quinta e la sesta delle quali rifacimenti molto recenti di alcune carmagnolesi (XXI, XIII, XXV). Gli editori promettono la pubblicazione delle laudi dei disciplinati di Saluzzo, di Racconigi, di Pocapaglia, di Asti, di Mondovì ecc.; e ben venuti questi volumi se non somiglieranno punto il loro predecessore, o sarà meglio che non vengano affatto! Codesti testi non hanno altra importanza che filologica; e i dott. Gabotto e Orsi han dato pruova con codesto volume di non possedere neppur elementarmente la necessaria preparazione per questi studi. Nè la scienza, per fortuna, verrà a perderci nulla, perché è noto che alla pubblicazione di questi antichi testi piemontesi, contenuti in due codd. della Nazionale di Torino, attende, con la sua nota competenza, da parecchi anni il prof. W. Foerster (AGIt. XII 378). — Alcune laudi dei codici cortonese 91 e aretino della Fraternita dei Laici, già ricordati, si trovano in un altro laudario descritto, studiato e pubblicato in parte dal Bettazzi [38]). Appartenne esso probabilmente o alla confraternita di Santa Maria della Misericordia o a quella di Santa Maria della notte di Borgo San Sepolcro (prov. d'Arezzo); ed ora si trova nell' archivio dello spedale di San Bartolommeo di quella città. È formato di quattro quaderni membranacei (25×18), ma solamente il secondo e il terzo son completi; degli altri, il primo ha solo tre fogli, l' ultimo due; e si può, quanto all' epoca in cui fu scritto, dividere in tre parti: la prima (ff. 1r—19v), in cui sono ricopiate undici laudi, è la più importante, perché appartiene o alla fine del XIII o al principio del XIV secolo; la seconda (ff. 20r—24r) fu dovuta scrivere nel XIV inoltrato; negli anni 1448—49 la terza: in tutto venticinque componimenti, dei quali il B. pubblica criticamente con opportune annotazioni solo quattordici: tutte le undici laudi della prima parte, come la più antica e la più notevole, e tre della seconda (XIV, XV, XVII), avvertendo, per altro, che, delle pubblicate, parecchie strofe della III^a^ e VII^a^ — vale a dire: le strofe I—XIII della prima e la ripresa e due strofe della seconda — si trovano fra le rime di Jacopone, ediz. Tresatti (pp. 322 sgg., 328 sgg.); che la IV^a^ era stata già edita dal Mazzoni, fra le cortonesi, e da lui stesso. Nella tavola ch' ei dà del cod., rileva che le laudi I, IV, V, XII sono nei codd. cortonese ed aretino, citati, e le prime tre anche nei magliab. II, I, 122, 202, 212; ma a lui è sfuggito che nel prezioso Indice del Feist (Mitteilungen aus älteren Sammlungen italienischer geist-

38) Laudi della città di Borgo S. Sepolcro, GSLIt. XVIII, 1891, pp. 242—276.

licher Lieder in ZRPh. XIII, 115 sgg., 1889) son notate la I e la V come esistenti nei codd. della Comunale di Ferrara 307 NDI, 3049 ND (anonima); la XVIII nei codd. marc. cl. IX, 313, 145; la XXI (il B. cita solo il primo vs.) potrebb' essere una delle due segnate in quell' Indice con i numeri 1014, 1015. Gran parte della III è nel ms. 8521 della biblioteca dell' Arsen. di Parigi, di dove la pubblicò il Mazzatinti [39]). Il B. avverte poi che del cod. borghese aveva dato solamente la notizia, fin dal 1874, Francesco Corazzini [40]), ed insieme «i primi versi di tutti quei componimenti che nel frettoloso esame del cod. gli venne fatto di notare». Se non che, al B. è sfuggito (e questo è più grave) che da quell' istesso ms., riservandosi «di farlo meglio conoscere in altro momento», aveva tratte tre laudi (II, III, VIII) e pubblicatele in appendice ad Un bestiario moralizzato, il Monaci [41]), per provare che le forme dialettali del Bestiario ricadono nella regione umbro-aretina. Delle edite dal Monaci due sole son ripubblicate dal B. Dal confronto fra i due testi risultano non poche varietà, nè sapremmo dire quale dei due si allontani dal ms. Mentre, dunque, il Monaci stampa (in quella che comincia *Laudiamo nocte e dia): Or laudiamo* (vs. 5), *cordollianҫa* (16), *contr[ari]ato* (22), *quanto è* (24), *chamanto* (29), *Deo* (32), *vene* (37), *armento* (39), *nulo homo* (41), *provedeire* (51), *seppe se staea* (63), *camanta* (80), *venne* (92), *Et pastori s' aviaro* (96), *trasanella* (99), *te* (121), *conovaro* (123), *rege* (124), *conpannia* (141), *tolsero oncenso et mirra et auro, | ciascuno la sua ofrio* (144—45), *receveio* (146), *preise* (162), *pensaram* (185), *comenҫai* (233), *gaudioso* (234), *desemeglate* (238) ecc. ecc.; il B. legge invece: *Or la laudiamo, condollianҫa, contu[rb]ato, quan[t' è], chiamando* (dal senso pare che il B. legga male), *Dio, venne, armamento, nul' hom, provedere, seppe festa ea* (la lez. del M. è preferibile), *tamanta, viene, I pastori sì s' aviaro, trasenella, de, conavero* (preferibile la lez. del M.), *regge, compania, tolsero once[n]so et auro | et mirra la sua ciascuno ofrio, recevero, prese, pensava, comenҫa, gandioso, de semeglante* ecc. ecc. Finalmente il vs. 248 del M.: *quella k' era vergine pura* non si legge affatto nel B.; il quale nella rubrica finale legge *a nom di Dio*, mentre il M. *a nor* (= onore). Poiché all' Antica lauda veronese edita dal prof. Carlo Cipolla (c. 1250) di su il codice della Comunale di Verona (ASIt. IV, VII, 150 sgg.), il Gaspary (Storia I, 430) aveva mosso l' appunto che l' editore, nel suo tentantivo di restituzione metrica, non s' era accorto d' aver davanti un vero e proprio serventese; il dr. Carlo Pini ha creduto bene di darne una seconda edizione con una nuova ricostruzione strofica e una nuova collazione del ms. (eseguìta questa dal prof. U. Marchesini) nel suo cit. Studio sul serventese italiano (pp. 38 sgg.). Ma poiché neanche la ricostruizione del Pini è riuscita perfetta, avendo egli badato soltanto a dividere le strofe, non a dare ai versi la loro originaria misura; il prof. Flaminio Pellegrini ne ha tentata un' altra lui, sotto quest' ultimo

---

39) Manoscritti ital. delle bibl. di Francia, Roma, 1888, vol. III, p. 278. 40) Appunti storici e filologici sulla valle tiberina superiore, Borgo S. Sepolcro, 1874, pp. 53—4. 41) Nei RAL., V, 1° sem., Roma, 1889, pp. 22—26.

aspetto[42]). Egli riconosce nell' antichissima lauda veronese (Beneta sia l' ora) «un serventese in versi ottonarî alternati (?) con quinari, a schema fisso e costante AAAAb, BBBBc, C . . . . .»; e secondo questo schema, la ricostruisce tutta quanta (salvo in due o tre luoghi, ove non s' è azzardato di por le mani), espungendo l' inutile, aggiungendo, modificando. Egli stesso non dissimula «quel tanto d' audace e sopra tutto di personale», che è nel suo «tentativo». Nella seconda strofa, per esempio:

Ço fo lo doço iesum xpo
che çelo e tera a lui obleixo
e la scritura en parla e diso
ke l' è flor del paraiso
d' ogna altro el è maisto
e 'n celo si regna;

ove, bisognando togliere un vs. per ragion metrica, il P. ha creduto bene di togliere il primo; a me pare che si venga a togliere l' unico soggetto alla strofa. È meglio, dunque, espungere o il penultimo, come ha fatto il Pini, o il secondo, come credo io. Così pure, io non avrei gran scrupolo a ridurre i vv.:

Ch' a deo se voleso retornaro . . .
Quando el diso ave maria . . .,

nei quinari richiesti:

A deo retornar . . .
Ave Maria . . . .

I due primi vv. della strofa undecima:

Per ço madona vui de sì alta e granda
vostro omo son ma raxon el chomanda,

nei quali il P. toglie *madona, de, vostro, ma* ed *el,* e spiega il *vui* per un dativo e *omo* in senso di vassallo, servitore; si potrebbero, io penso, legger meglio così (espungendo solo il *vui de sì* e *omo, ma, el*):

Per ço, madona alta e granda,
vostro son, raxon chomanda,

Una della strofe più corrotte è la tredicesima:

Or pregai per mi, vergen serena,
o doço re de gloria per man ve mena,
vui me scanpai da l' enternal pena
condume su en çelo a quela gloria e a quela çena,
madona che 'l me xia dona chorona nova.

Il P., non ha voluto por mano ad una ricostruzione ed ha proposto solo di toglier via *enternal* ed *en celo a quela gloria e* dei vv. 3—4; ma a chi scrive è venuto di fantasticarne questa:

Or pregai, vergen serena,
el doço re de gloria plena
me scanpa d' eternal pena,
che 'l me dona a quela çena
chorona nova.

— Il prof. Ernesto Monaci ha iniziato una serie di Aneddoti per la storia letteraria dei Laudesi, dei Disciplinati e dei Bianchi nel medio evo[43]), pubblicando, di su un cod. privato del sign. Pietro Tommasini-Matteucci di Città di Castello (cart., sec. XV e

42) GSLIt. XXIII (1894), 156 sgg. 43) RAL., 1892.

XVI), due lunghissime laudi: Dio eterno el suo figlinolo ci ha mandato (vv. 192), Chi se vole renovare vada a la fonte divina (vv. 332): le sole inedite di sette che sono nel ms., ov' anche una leggenda di San Sebastiano. La lingua mostra elementi dell' antico umbro e romanesco; ma, studiandone le rime e assonanze, ei viene a stabilire che il dialetto del laudese è quello della città di Nepi, noto per qualche carta antica e pel Diario di Antonio Lotieri de Pisano, scritto tra il 1459 e 1468 (ASR. VII). Di fatto alle laudi e al solo dialetto di Nepi, ove esisteva un sodalizio di Disciplinati, è comune il fenomeno di ŏ che dà *ue* o *uo* contemporaneamente quando la finale sia *i* o *u* (*puoi* e *puei*, *luoco* e *lueco*). Codesto volgare è studiato in un Prospetto dei dialettalismi che s' incontrano in queste laude comuni ad altri testi romaneschi. — Due Laudi volgari: O degnia madre de Cristo sopelito, Misericordia, virgo pia, cioè la 13ª e la 16ª del codice dell' Archivio dello Spedale in Borgo San. Sepolcro, già illustrato da lui (GSLIt. XVIII), pubblica Enrico Bettazzi[44]). La lunga laude sulla vita di G. Cristo (già segnalata dal Catalogo dei mss. Palat. I, 155), che incomincia: Signor facci contemplare La divina caritade, è data in luce diplomaticamente di sul cod. 168 della Nazionale di Firenze (del sec. XIV), ov' è attribuita ad un maestro Latino, di cui non si sa altro, con una versione letterale francese, nella RSC. da un anonimo che si firma Y[45]). Or costui afferma nell' avvertenza, senza da prove della sua affermazione, che la composizione rimonti «vers le commencement du XIIᵉ siècle»! In questo componimento è specialmente notevole la metrica (già studiata dal Biadene, Il collegamento delle stanze mediante la rima, pp. 13—14 e dal Mazzoni, Il pianto della Vergine in decima rima, p. 3): strofe tetrastiche ottonarie (sono 75) collegate fra loro per mezzo dell' ultima parola di ogni strofe e della prima della seguente, che son sempre le stesse o della medesima radice. — La «prophetia Fratris Mucii de Perusio» estratta da un cod. napoletano del sec. XV e pubblicata dal prof. Enrico Filippini[46]), non è altro che il serventese intitolato: Prophetia fratris Jacoponi edita in MCCCL, già indicata nel Vaticano 4872, sin dal 1880 (nella N. Antologia) dal prof. D' Ancona, nel 1882 edita in parte (strofe 28—38) dal Mazzatinti (Un profeta umbro del secolo XV in Pr. XV S. II, p. 36), e nel 1884 tutta quanta dallo stesso D' Ancona in Appendice al suo Jacopone da Todi (Studi sulla letterat. italiana, pp. 95—101). Il ms. napoletano (V. H. 274 della Nazionale), che la contiene, insieme ad altre profezie del trecento, in una lingua e in una disposizione strofica alquanto differente dal cod. Vaticano, l' attribuisce ad un «frate Mucio di Perugia», che l' editore, non trovando alcuna notizia di questo frate nelle cronache dell' ordine e cittadine, identifica con quel «ser Mucio o Muzio da Stramazzo», di Perugia, che fu corrispondente poetico del Petrarca (v. Carducci, Rime di F. P. sopra argomenti morali e diversi, pp. 7 sgg.), e che qualche codice,

44) Torino, 1893, per nozze Mazzetta-Ferrari. 45) RSC. XXIII, 7.
46) Fabriano, 1892 (estr. dalla Miscellanea francescana V, 4), per nozze Filippini-Piccinelli.

come l' Isoldiano (f, 120), chiama anche «maestro Andrea de Perusio»: quel vecchio che, secondo alcuni, nel 1341 corse dietro al Petrarca per tutta Italia (Senili XVI, 7). E alcune strofe, dirette contro i frati ed «i preyti», parrebbero confermare codesta congettura; ma a me pare che la lingua della Profezia, rozza e provinciale, differisca troppo da quella dei Sonetti (che sono anche in un cod. Vatic.), toscaneggiante e petrarchesca. — Come aveva promesso in altro suo lavoro (Le rime profane d' un manoscritto del secolo XV), il prof. GUIDO MAZZONI dà la tavola de Le rime sacre d'un manoscritto del secolo XV[47]), cioè del Marciano Ital. cl. IX nº. CDLXXXVI (cc. 109—129 v.). Sono canzoni, laudi, serventesi, adespote tutte, che si trovano in gran parte anche nel cod. Hamilton 348, studiato dal BIADENE (GSLIt.IX); e di questo lavoro appunto e di altre stampe antiche si serve il M. per indicarne gli autori che son principalmente Jacopo Sanguinacci e Leonardo Giustinian. — Sulla notissima lauda di quest' ultimo, Maria Vergine bella, già attribuita a Jacopone, s' indugia più del dovere ERNESTO LAMMA nel ripubblicarla (ancora una volta!) di su il cod. 179 della Universitaria di Bologna, insieme con la versione latina di Battista Paulacini o Pallavicini, che è nelle stesso ms. e nel 2816 della medesima biblioteca, e alle varianti dei codd. 2618, 2457 e 157, pur dell' Universitaria, che contengono quella stessa laude[48]). E fin qui poco male; ma egli erra quando crede che questa laude fu stampata solo due volte col nome del Giustinian (nel 1556 prima, dal Crescimbeni poi), perchè dimentica, nè più nè meno, la edizion prìncipe delle Laude giustinianee (Venezia, 1474, nella Nazionale di Napoli: v. i miei Due studi su Jacopone, p. 4, n. 1), ove quella laude si trova a c. VI. Quando poi rimprovera ripetutamente a B. Wiese di non aver accolto quella laude nella sua stampa diplomatica dei codd. Riccardiano 1091 e Palatino E. 5. 7. 47 (Poesie edite ed inedite di L. Giustiniani, Bologna, Romagnoli, 1883), mostra d' ignorare o d' aver dimenticato (lui studioso del Giustinian!) che in quelle due raccolte si contengono soltanto le canzonette profane (e non solo le sue), non già le laudi del veneto rimatore. — Siamo ancora nel territorio veneto con le Antiche laudi cadorine[49]), che da un codicetto del Museo di Pieve del Cadore, membranaceo della seconda metà del XIV secolo, ha pubblicate il prof. GIOSUÉ CARDUCCI. Son nove, tutte liriche, tranne due: I. Dolce rayna gloriosa (vv. 54), II. Laudemo Christo lo nostro segnore (vv. 34), III. «Alia cancio»: Oy me figlol glorioso (vv. 106), IV. Con dolce vos e cum plante (vv. 28), V. Laudemo deo nostro segnore (vv. 34), VI. Plançé cum gl' ogli e cum lo core (vv. 34), VII. Oy gloriosa de Christo sposa (vv. 26), VIII. Cascaduni plança li grandi e li picinin (vv. 36), IX. Volete oldire lu pluro santo (vv. 44). Posseduto nel secol scorso da don G. Sampieri, custode dell' arciconfraternita dei Battuti di Santa Maria di Ca' di Dio in Pieve, e donato da costui al dott. T. Jacòbi (1753—1841), il ms. ha la scrittura quasi distrutta dal tempo, dall' uso e dalla condizione della pergamena (che,

47) AMAP. VIII, disp. 1, 6. dec. 1891. 48) Intorno ad alcune rime di Lionardo Giustiniani (AVen. S. XVI, t. II). 49) Pieve di Cadore, 1892, pp. IX—18.

contenente prima alcuni capitoli del Libro de' Re, fu abrasa per iscrivervi le laudi), ed il Jacòbi, passandovi sù l' acido, giunse a leggerla quasi tutta e a trarne due copie (una riunita al ms.); ma l' acido, rodendo col tempo la membrana, ha reso oggi difficile e in aluni punti impossibile la lettura. Collaboratore S. Morpurgo, il Carducci, ove potè, lesse «con maggior esattezza» e aggiunse «parole e versi che il Jacòbi non seppe leggere», ed ove no, si servì delle copie di lui: ciò non pertanto rimangono lacune nelle laudi III, V e VI, ove il Jacòbi non seppe, il Carducci non potè più leggere. Gli stessi soggetti, gli stessi caratteri metrici (quasi tutte in istrofe tetrastiche di endecasillabi, ottonarii, decasillabi, alessandrini) delle laudi più antiche, colle quali queste cadorine hanno solo alcune «somiglianze esteriori o parziali in qualche verso, non mai identità piena di composizione». Per la strettezza del tempo, in cui dovettero allestirne la stampa, essi non potettero «accertare se taluna di quelle laudi sia arrivata a noi anche in altri testi»; ma con il citato Indice del Feist (pubblicato sin dal 1889), essi avrebbero potuto assodare che le laudi III, IV e VI sono anche, anonime, nei mss. 307, NDI e 3409, ND della Comunale di Ferrara (Oime fiolo glorioso, Con dolce [voce] e con pianti, Piançì con i ochi e com el core) e che l' ultima è pure nel Bolognese Univers. 157. Esse «mostrano (dice il Carducci) la coesistenza anzi simultanea fioritura di sacre canzoni per tutta Italia nostra fin dalla metà del Dugento»; ma non sono (aggiungiamo noi) che variazioni o parafrasi delle laudi umbre: come, per esempio, la I, la III e la IX che si posson dire parafrasi jacoponiche. La rassomiglianza fra l' VIII e quella del Giustinian, Ciascadun pianga cum devotione La passione (Laude, Venezia, 1474, c. LXXI) potrebbe far nascere il dubbio che piuttosto che alla seconda metà del XIV il ms. appartenga al principio del XV: il Giustinian morì nel 1446. — Dal Vat.-Urb. 784, del quattrocento, ove, in antico romanesco, son 90 laudi attribuite a Jacopone, Annibale Tenneroni ripubblica quella che comincia: Sapete voi novelle dell' amore Che m' à rapito et assorbito el core, aggiungendovi le varianti dell' edizion principe fiorentina del 1490 [50]). — Dal cit. cod. Lucchesini 32 (Bibl. governativa di Lucca, n°. 1302) il sign. Vittorio Finzi [51]) dà in luce una lunga «Disputatione de la morte cun l' uomo: «Jo sum per nome chiamata morte (cc. 33—37)», ch' ei non dice, ma che è anche nel ms. 211, NBI della Comunale di Ferrara, e, quel ch' è peggio, già edita dal Ferraro (Poesie popolari religiose del secolo XIV, Bologna, 1877: disp. 152 della ScCL., pp. 47—50): «Jo sun per nome giamata morte». Ripubblica poi, di su l' istesso cod. (c. 39 r-v), la nota laude del Giustinian: «Anima pelegrina Che d' amore senti el zelo», premessevi alcune aggiunte alla bibliografia che, dei mss. e delle stampe che la contengono, dètte nei cit. Due studi su Jacopone chi scrive (pp. 31 sgg.). In Appendice ridà nuovamente la stessa laude come si trova nella rara stampa (della Bibl. pubblica di Lucca): Laude facte et composte da più persone spirituali (s. n. t., ma Firenze, fine del XV sec.), adespota e col titolo

50) Laude di Jacopone da Todi sull' amore divino, distinto in tre stati, Roma, 1892, per nozze Angelini-Rosati. 51) Alcuni componimenti, tratti dal codice lucchese 1302 (Pr., N. S., VI, 1893, 168 sgg.).

«Lalda di .... cantasi come». — Con la pubblicazione delle laudi XLV—LVIII (son liriche le prime quattro, la sesta, la settima e seguenti) si chiude la serie delle Laudi e Devozioni della città di Aquila[52]), edite dallo scrivente sul cod. napoletano XIII. D. 59. Al «Lessico delle voci più notevoli», all' «Indice alfabetico» dei capoversi succede un' Appendice: «Il codice Morbio delle Laudi e Devozioni aquilane», in cui si pubblicano gli appunti che Pio Rajna prese da quel ms., quando era tuttora presso il suo proprietario e non ancora esulato in Germania, di dove ritornò poi in Italia e fu acquistato dalla Vittorio Emanuele di Roma (n. 349). Del ritorno e del riacquisto si dà notizia in un' Aggiunta, ove si completano gli appunti del Rajna, dando tutt' i capoversi e i titoli delle Laudi non ricordate ivi, ma enumerate nel Catalogue d' une collection précieuse de manuscrits et de livres (quella del Morbio) dei librai List e Francke di Lipsia. [Della confraternita aquilana, cui appartenne questo laudario, detta prima di San Tommaso d' Aquino ora di S. Sebastiano (entro la chiesa di San Benedetto nel quartiere di S. Pietro a Coppito), discorse poi E. Casti nelle Curiose vicende d' un antico codice aquilano BSStPAA. V, 9). Di questa confraternita faceva parte l' «Arte dei letterati», ed a questa che fu diretta da Giovanni da Capistrano e da Giacomo della Marca, discepoli di San Bernardino da Siena, e che, intorno al 1444, insisteva presso Eugenio IV fosse canonizzato quel Santo, si devono quasi certamente gran parte di quelle laudi.] — Il principio e la fine (vv. 30) della laude: O Battista glorioso, Vui nasisti santificato estrae il Salvioni dal ricordato cod. 124 della Biblioteca reale di Torino[53]). — In Appendice al Sermone di Pietro da Barsegapé lo stesso Salvioni dà una Parafrasi dell' Ave Maria in venticinque versi ed una Preghiera a santa Caterina d' Alessandria, di dieci, tutt' e due esistenti nel suddetto cod. trivulziano 93[54]). — Una Lauda sardo-catalana di Alghero[55]), da un rarissimo foglietto volante a stampa (di che tempo?) della biblioteca comunale di quella città, vien data fuori da F. de Simone-Brouwer: «solea cantarsi, finita la messa, dopo le litanie e nelle novene», «in un romita chiesetta dedicata alla Vergine». — Frammenti di laudi sacre in dialetto ligure antico ci offre P. Accame (ASLig. XIX, 537). — Due laudi dal cod. 35 del Museo Correr, del quattrocento, dà in luce Andrea Moschetti (Penne e pennelli nel secolo XIV, Urbino, Tip. della Capella, 1894). La prima: Chi vole servire a Yhu Xpo, in tre quartine con tre vv. mononimi e il quarto ripetentesi in fine delle altre; la seconda, divisibile forse in due parti, tutt' e due di 7 vv.: Yhu xpo si fo preso, Dio ne salvi alta reina. — Un Capitolo sul legno della croce è pubblicato, di su l' Ambrosiano T, 64 sup., da Tullo Concari (Il pensiero italiano, 1891, fasc. 7—8).

Testi: c) Drammatica: Laudi drammatiche, Sacre Rappresentazioni ecc. Una rappresentazione inedita dell'

52) GSLIt. XVIII (1891), pp. 186 sgg. 53) Nella cit. Notizia intorno ad un cod. Visconteo ecc. pp. 14—15. 54) ZRPh., l. cit., pp. 491—92. 55) ASTP. XIII, 2.

apparizione ad Emmaus [56]) ritrova VINCENZO DE BARTHOLOMAEIS nei mss. vallicelliano R, 21 del sec. XV e nel senese della Comunale, I, II, 6, scritto tra il 1502 e 1504. Pubblicandola sul primo e dandone le varianti del secondo, egli ne scorge la fonte nel testo sacro, non nel dramma liturgico di Orleans (Du Méril, Origines latines du theâtre moderne, p. 120), e la giudica «uno degli stadi di progressiva umanizzazione del dramma, tra la lauda perugina: Signor dolce benegno e l' altra Apparizione ad Emmaus, incorporata nella nota Resurrezione fiorentina e poi nella grande composizione ciclica sulla Vita di Cristo, che è nel magliab. VII, 760». La forma metrica è quella lirica di Jacopone e del Bianco da Siena, e a questa città appartiene per la lingua, perchè i caratteri linguistici si riscontrano tutti nel noto spoglio dell' HIRSCH [57]). — Maggiore importanza hanno due altri piccoli drammi, che lo stesso DE BARTHOLOMAEIS dà in Appendice al suo cit. studio sulle Antiche rappresentazioni italiane: una Resurrezione ed un' Assunzione; e per la loro provenienza («fradaia de S^a. Maria de li Batudi de Pordenon» nel Veneto, come si legge nel codicetto 366 della Nazionale di Roma, membranaceo con rubriche e didascalie, in minio), e per il lor modo di composizione. Il ms. è, di fatto, «il primo del genere, che, proveniente dalla Venezia, mostri una origine certa»; e, quanto alla composizione, si osserva che il primo dramma (vv. 120), «anzichè un lavoro collettivo», come i già ricordati di Roma e di Firenze, è un «lavoro individuale», una traduzione letterale, cioè, dei testi sacri, autentici e apocrifi; e che il secondo (vv. 220) presenta un assetto letterario, fatto da un prete, Piero Dal Zocholo — uno dei «mazor» di quella «fradaia» nel 1456, come si rileva dallo stesso ms. — ad un testo già preesistente, il qual non era, neanch' esso, un vero testo in vernacolo. Anche notevoli la metrica che «si distacca da tutto il resto della drammatica italiana», e consiste in coppie di quartine, terzine, sonetti di endecasillabi; e la lingua, il cui fondo non è il dialetto paesano, ma l' «italiano letterario». L' autore che operò quel rassetto non è poi del tutto ignoto, come par che creda il De B., perché dev' essere quel Pietro del Giocolo quattrocentista friulano ricordato dal Liruti (Scrittori friulani) e del quale è, in Marciana, un intero poema ms. (Nozze Cian, p. 299). — Non è da confondere con le altre sacre rappresentazioni La legenna de sancto Tomascio [58]), che ERNESTO MONACI pubblica dal codice, già Morbio, ora 349 della Vittorio Emanuele di Roma. È il primo dramma storico volgare, ché il Lautrec di Francesco Mantovano (neppur vera opera drammatica) è del cinquecento; mentre questo, destinato certo alle scene e di un secolo più antico, è importante anche per la conoscenza della vita pubblica e privata del secolo XIII, che si svolge nel castello dei D' Aquino, nell' abazia cassinese, nelle università di Napoli, di Colonia e di Parigi, nelle corti di Federigo II, del papa, del re di Francia, La scena corre dal cielo alla terra; ed accanto alla Madonna, a Cristo, a S. Domenico troviamo interlocutore il Demonio; come accanto al papa, agli abati, ai conti di Aquino, il maestro di scuola coi «mamoly» (bambini), la «mammana»

56) RAL. 1892, I. 57) Laut- und Formenlehre des Dialekts von Siena (ZRPh. IX, X).

(levatrice), la nutrice, le fantesche; e cioè non più i soliti tipi convenzionali, ma tipi vivi con fisonomia propria; la scena rispecchia l' ambiente paesano; l' azione ha perduta l' antica rigidità jeratica, ed ha acquistata la vivacità e il movimento della vita reale. «Qui dunque il dramma ci si mostra in una nuova fase, preludente ad una evoluzione che, se non fosse stata tosto interrotta dal teatro del Rinascimento, avrebbe forse permesso all' Italia di avere un dramma storico non dissimile da quello che ebbero Spagna e Inghilterra». — La Sacra rappresentazione del secolo XV, edita, con alcune emendazioni e note, di su il cod. Ambrosiano C. 35 sup. (cc. 316—322), da TULLO CONCARI[58]), è una riproduzione fatta da un lombardo, del dramma già edito dal D' Ancona col nome di Feo Belcari (Sacre rappresentazioni, I); ma s' accosta di più a quella redazione che fece conoscere, da un cod. magliabechiano, il Galletti (Firenze, 1833), da cui differisce soltanto nella chiusa. — Una sola laude (XIII), fra quelle del Borgo di San Sepolcro, pubblicate dal BETTAZZI[59]), è drammatica: «l' azione semplicissima (così l' editore), vero germe della sacra rappresentazione (?), si svolge tra la Madonna che piangendo la morte del figlio, chiede d' esser vestita a lutto, e la compagnia che ascolta e non interloquisce, se non in fine per pregare Dio che renda a Maria il suo vero conforto». In sostanza è uno dei soliti lamenti della Vergine così comuni nelle raccolte di laudi. — Fra le aquilane, oltre le L—LII, che dovevan esser dètte da un personaggio rappresentante Cristo, è veramente drammatica la LIII, in cui parlano Pietro e gli Apostoli per la Pentecoste (vv. 180). — Fra le piemontesi, le due a dialogo (XXI e XXX) sono, come abbiam detto, di fra Jacopone. — Delle cadorine due sono drammatiche o a dialogo (IX e III): argomento, per la prima, il pianto delle tre Marie, per l' altra quello della Madonna e di Maria Maddalena, con intervento del popolo pregante. In questa i tre interlocutori vengono indicati nella seguente maniera: Responsio Madalene, R. Marie, R. multorum.

Napoli. Erasmo Pércopo.

Aelteste italienische Prosalitteratur. Le non dubbie relazioni in cui esso è col Novellino fan sì che meriti di esser qui segnalato il testo dei Fiori e vita di Filosafi ed altri savii imperadori che s' ebbe di recente le cure del VARNHAGEN[1]). Il V. incomincia dal descrivere i sette mss. che sono a sua notizia e di cui quattro furono utilizzati nelle loro edizioni dal Palermo, dal Nannucci, dal Cappelli. Passa quindi ad indagar le fonti, e a tal riguardo conclude che la scrittura italiana è una traduzione compendiata dello Speculum Historiale di Vincenzo Bellovacense, che il compendiatore conobbe in una redazione qua e là differente da quella comunemente nota. Coll' esame di alcuni punti capitali dimostra brevemente il V. che pei tratti comuni al Fiore e al Novellino il secondo non rimonta direttamente

---

58) Per la storia del dramma in Italia (RAL. S. V, t. II). 59) Milano, 1892, per nozze Salvioni-Taveggia.

1) H. VARNHAGEN, Über die Fiori e vita di Filosafi ed altri savii imperadori nebst dem italienischen Texte, Erlangen 1893.

allo Speculum, sibbene al Fiore: ma da una tal dimostrazione parrebbe risultare evidente e indiscutibile soltanto la confluenza sostanziale del Fiore e del Novellino nello Speculum. É invece bene assodato che le due note redazioni del Novellino rimontano indipendentemente l' una dall' altra a un testo ora perduto (Novellino originario). Tocca quindi il V. brevemente dei rapporti tra Dante e i Fiori per quanto riguarda il ben noto episodio di Traiano e la vedova: e dal fatto che per qualche tratto Dante s' accorda col Novellino contro i Fiori, per qualche altro coi Fiori contro il Novellino, egli giunge alla conclusione sicura che Dante poté utilizzare così i Fiori come il Novellino, ovvero anche un testo a noi ignoto rappresentante il passaggio dei Fiori al Novellino. La data della compilazione dei Fiori cade, secondo il V., tra il 1260 e il 1290, poichè lo Speculum potè esser composto verso il 1250, e un decennio almeno ci volle perché si diffondesse in Italia; mentre, d' altra parte, il Novellino, che è in stretta dipendenza dai Fiori, non poté esser composto, secondo il D' Ancona, che verso la fine del secolo XIII, e, secondo il Gaspary, verso la fine del secolo XIII o i primi del XIV. Quanto all' autore della compilazione, il V., dopo essersi sbarazzato brevemente dell' ipotesi davvero infondata del Nannucci che pensò a Brunetto Latini, si limita solo a concludere che quello fu probabilmente intendente di latino, benché non erudito, e scrisse, a giudicar dalla lingua ch' egli adopera, in Toscana. Quest' ultima conclusione fu, pure con criterj linguistici, riconfermata e meglio determinata dall' Ive[2]), al quale parve potersi ritener come pisano l' autore della compilazione: ma si comprende di leggieri ch' essa non può esser considerata come definitiva una volta che il testo dei Fiori, quale il V. lo dà, non è esso stesso e non aspira ad essere definitivo: giacché riposa sul ms. Magliab. F. 4, 776 della Naz. di Firenze, al quale si dà la preferenza per ragioni remote da ogni tentativo di classificazione.

Più larghe e minuziose ricerche dedica C. Frati[3]) al Fiore di Virtù, prosa neppur essa antichissima, ma importante per la diffusione di cui in varia veste godè in Italia e fuori. Il F., sull' autoritá del Laur. Gadd. CXV, stabilisce esserne autore Tommaso Gozzadini bolognese, e per via di raffronti dimostra quanto migliore sia la lezione di quel codice che non quella della volgata Bottari: tratta poi delle fonti sacre e profane della compilazione, di cui una principale sono i Trattati di Albertano, e la data di quella lascia oscillare tra i due ultimi decennj del sec. XIII e i primi due del XIV, pel fatto che v' é una sensibile reminiscenza della ben nota canzone Al cor gentil del Guinizelli morto nel 1276 e vi appare come non ancora santo Tommaso d' Aquino canonizzato nel 1323. Passa quindi a toccare della diffusione dell' opera in Italia e fuori, rendendo conto anche delle traduzioni fattene a traverso i parecchj secoli che ne separano dall' epoca a cui quella compilazione rimonta. Il F. ha speciale riguardo al Trattato delle volgari sentenze sopra le virtù morali di ser Graziolo Bambaglioli e al Ristorato di Ristoro Canigiani, ambedue del sec. XIV: il poemetto del

---

2) cf. RBLIt. II, 5. 3) Ricerche sul Fiore di Virtù in SFR., fasc. 16, Roma 1893, pp. 247 sgg.

primo, sia per le modalità della ripartizione della materia, sia per lo sviluppo di molte sentenze, appare in intimi rapporti col Fiore; quello del secondo se ne puó dire una traduzione in versi. E poichè il primo di questi due autori fu bolognese, il secondo, fiorentino, compose il suo poema in Bologna, viene ad aumentare la probabilità nell' origine bolognese del Fiore. É invece semplice congettura del F. che il Canigiani fosse «primo o de' primi a dare veste letteraria alla incolta operetta insegnativa del bolognese». La pubblicazione del F. si chiude con ricchi riscontri tra il testo del Fiore e a) le scritture bibliche; b) gli scrittori classici; c) le opere patristiche e scritture medievali.

Di questa stessa opera didattica pubblicó J. Ulrich [4]) una redazione meridionale, secondo il codice miscellaneo Laur.-Red. 149, della seconda metá del sec. XIV. L' U. s' è limitato a dare il testo, rimettendo a più tardi la pubblicazione dello spoglio grammaticale e del glossario; ma è a sperare ch' egli non proceda a questa seconda parte del lavoro avanti di esser ritornato sulla prima nella quale, senza voler tener conto degli errori di stampa di pagina in pagina più frequenti, sono occorse molte inesattezze. P. es., p. 237, r. 13: *ria (in) fama*, corr.: *ria infama* (cf. p. 449, r. 27: *mala infamia;* ib. r. 23: *corposingni*, corr. *caposingni?* ib., r. 41: *abisongio;* par che possa stare *abiso* com' é nel ms.; p. 238, r. 40: *capu;* sta bene il *coiru* del ms. che evidentemente rimonta a una lezione differente dalla volgata; p. 239, r. 31: *un* non dá senso, mentre la lezione del ms. *in* ne dà uno evidente: «e si perdono, cioè, perdono il proprio tempo in vaniloquj»; ib., r. 45: *perzona* = prigione non ha nulla d' impossibile; *per* = *pre-* é fenomeno comune a più dialetti, e l' *-a* è analogico; p. 240, r. 45: regolare il *despanendo* = *despannendo* = *dispandendo;* p. 241, r. 15: *scripte* sta benissimo con *-e* (vocale indistinta) come *toste* a r. 21; p. 435, r. 19; p. 449, r. 19; *tucte*, p. 243, r. 37; p. 441, r. 46; *certe* p. 236, r. 19, ecc.; p. 241, r. 17: *interiore* è sost. (it. interiora) e non ha quindi bisogno d' esser completato con *[parti]*; p. 242, r. 24: *lovante*, niente affatto strano (cf. *sonatore* = *senatore*) anche senza pensare all' influsso di *ponente*; p. 243, r. 7: che significa il *fiata* in cui l' U. corregge il *frata* del ms.?; p. 244, r. 26: *barberi*, corr. *baruni*, p. 247, r. 2: *ingiusti[ti]a;* sta bene la forma data dal ms. che ricorre subito dopo anche a r. 16 e si lascia spiegare per l' influsso *di injuria;* p. 248, r. 10: *le* sta bene, perchè dat. sg., non acc.; p. 248, r. 32: *Cartangine* è forma caratteristica, per l' epentesi dell' *-n-*, da non manomettere; p. 250, r. 5: *sen ce*, corr. *se nce;* p. 432, r. 22: *trovemmo* è forma analogica di pf. di cui a torto l' U. fa le meraviglie; p. 433, r. 3: *-lle mende*, corr. *-ll' emende?* ib., ib. *lo* (*core le*) *mutarayo* (intendi: alle leggi); perché sopprimere *core le?* il senso è: «muteró il tenore delle leggi»; p. 433, r. 27: *recordendose* non ha bisogno di correzione, perché è forma analogica (cf. *trovemmo* a p. 432, r. 22); p. 434, r. 28: *canoscano* perché corretto in *conoscono?* il primo dei due a é dovuto a dissimilazione, il secondo ad analogia colle 3ᵉ pss.

---

4) Fiore di Virtù nach der Hs. Rediano 149, in ZRPh. XIX, 235—253; 431—452.

dell' ind. di Ia conj.; p. 439, rr. 20—21: *non credere ad altri piu [de te] che ad te stipso,* perché l' inserzione di quel *de te?*; ib. r. 44: *ch' elli,* corr. *che-lli;* p. 441, r. 39: *Questa sera te va reposa[re];* i due imperativi l' uno a seguito dell' altro son caratteristici del nap., e la correzione quindi é affatto inopportuna; p. 442, r. 19: *cara;* niente affatto strano il verbo al sg. col sogg. al pl.; p. 442, r. 29: *non 'de;* corr. *no-nde;* p. 443, r. 26: *s' ende,* corr. le due volte *se-nde;* p. 443, 39: *haballa* = *avvalla,* nel senso di: precipita; p. 446, r. 20; *sum ari,* l. *sumari;* p. 449, r. 38: *non ce,* corr. *no-nce;* ib. r. 43: *chella,* corr. *ch' ella;* p. 451, r. 45: *c' e fete,* corr. *ce fete* = ivi è fetore. Lasciamo all' U. la cura di determinare a che regione dell' Italia meridionale vada riferito questo importante testo: non si direbbe peró all' Abruzzo, quantunque i casi di attrazione analogica della Ia conj. nella IIa e la prostesi del -ne in qualche forma come dine (p. 451, r. 24) sarebber da segnalare come specialmente caratteristici dell' abruzzese.

Toccheremo di volo, perché tratto da un codice della fine del sec. XIV [5]), del Volgarizzamento dell' Imago Mundi, pubblicato da V. Finzi [6]). Forme e locuzioni quali tolleta, preuede, a prouo; la riduzione di c intervocalico a g, di -lj- a -gi-, del suff. -ario ad -ero, alcune 3e pss. sgg. di pf. di Ia in -a; forme di gerundio quali siando, abiando; qualche 3a ps. sg. in concordanza con un sogg. al pl. permettono di stabilire all' ingrosso che si tratti di un testo veneto.

A un cenno pure ci limiteremo, trattandosi di materia punto letteraria, a proposito degli Statuti della repubblica Sassarese, ristampati da P. E. Guarnerio [7]). Furon essi promulgati nel 1316, e il codice che ce li conserva è del sec. XIV. Li pubblicò già Pasquale Tola [8]) e la pubblicazione di lui diede occasione a una monografia linguistica del Delius [9]), e fu anche sfruttata dal Hofmann [10]); ma la stampa del Tola, condotta con tutt' altra preoccupazione che quella di offrire materiale esatto ai linguisti, faceva sentir vivo il bisogno di una ristampa. Nelle Annotazioni aggiunge il G. spogli grammaticale e lessicale.

Al Guarnerio si deve pure la stampa d' un saggio del Trattato dei sette peccati mortali in dialetto genovese antico [11]). É contenuto nel codice 31. 3. 7 della biblioteca della Missione Urbana di Genova; è del sec XIV [12]), ed è redazione genovese del famoso Livre des vices et des vertus scritto prima in lat. e poi in fr. da frate Lorenzo dei Predicatori e dedicato a Filippo III di Francia nel 1279. Rimonta forse tale redazione al sec. XIII, poiché la copia che il ms. genovese ne conserva è opera di menante di professione, e par riduzione di un testo lombardo o veneto, secondo si rileva dalla promiscuitá, per entro al fondo genovese, di elementi che si lascerebber ricondurre al territorio lombardo o a quello veneto.

5) Cf. V. Finzi, in Pr., N. S., III, p. I, 191. 6) In ZRPh. XVII, 490—543; XVIII, 1—73. 7) In AGIt. XIII, 1—124. 8) Codice degli Statuti della Repubblica di Sassari, Cagliari 1850. 9) Der sardinische Dialekt des 13. Jahrhunderts, Bonn 1868. 10) Die logudoresische und campidanesische Mundart, Marburg 1885. 11) In Nozze Cian-Sappa-Flandinet, Bergamo 1894, pp. 31—45. 12) Cf. Guarnerio, GLi. XX, 274, e RBLIt. I, 205.

A. Medin hà pubblicato[13]) un Frammento di un antico manuale di dicerie del sec. XIV, che è in intimi rapporti di contenuto colle Dicerie del Ceffi: e se dal fatto che mentre queste abbondano nell' esemplificazione, il frammento serba un carattere strettamente gnomico. si potesse concludere con certezza, come fa il M., che il frammento è anteriore alle Dicerie del Ceffi compilate verso il 1330, la compilazione di quello rimonterebbe al primo quarto del Trecento. Il testo del frammento è corredato di Appunti Glottologici di V. Crescini, che linguisticamente lo definisce veneziano intinto di elementi di altre regioni e, tra gli altri, di bolognesi, ció che si spiegherebbe, secondo il C., per l' affinità anche di contenuto con quell' insigne esempio di formulario che sono i Parlamenti di Guido Fava bolognese.

Bisogna finalmente saper buon grado a S. Berger[14]) di aver posto mano a dissodare il vasto campo che alla storia della prosa italiana offrono le *traduzioni dei testi biblici*. Le sue probabili conclusioni sono che, quantunque dei mss. che contengono una qualche parte della Bibbia nessuno é anteriore al sec. XIV, pure l' Antico Testamento é stato tradotto (giacché riposa sopra un testo latino che più tardi andó in disuso) nel nord d' Italia verso la metà del sec. XIII: e circa il medesimo tempo fu tradotto il Nuovo Testamento da un Italiano ch' ebbe sott' occhio il testo, latino e a volte anche provenzale, circolante nel Languedoc al sec. XIII.

Genova. Cesare de Lollis.

Dante. ***Condizioni generali della letteratura dantesca.*** Le condizioni generali della letteratura dantesca sono presso a poco le stesse che indicai per il 1890[1]). La Società Dantesca Italiana continua nel suo proposito di procurare un' edizione definitiva delle opere di Dante[2]), e annunzia che già il De vulgari Eloquentia, a cura del prof. Pio Rajna, è in corso di stampa: alle altre opere minori è stato assegnato un appropriato curatore; anche alla Monarchia, e alle Epistole e alle Egloghe, affidate l' una al dott. Enrico Rostagno, le altre al prof. Francesco Novati. Per la Commedia essa ha promosso una nuova minuta descrizione dei testi a penna, raccogliendo altresì le varianti di circa quattrocento luoghi opportunamente scelti[3]), come fondamento a una prima classificazione di essi manoscritti; e un saggio di tal lavoro, che è veramente pregevole, sono I codici Riccardiani della Divina Commedia illustrati da S. Morpurgo nel Bullettino della Società[4]). In detto Bullettino poi si è continuato ad accogliere memorie, documenti e notizie di fatto sulla vita e sulle opere dell' Alighieri, e la bibliografia dantesca ragionata d' ogni anno[5]). A cominciare però dal 1893, per rendere più sollecita la recensione critica delle pubblicazioni, che vanno via comparendo su Dante, il Bullettino ha

13) In GSLIt. XXIII, 161—181. 14) La bible italienne au moyen âge, in Ro. XXIII, 358—431.

1) Cfr. anche il mio articolo Gli Studi danteschi e il loro avvenire in Italia. GDa. I, quad. I. 2) Del Lungo, Relazione sull' andamento della Società. Nel BSDIt., 1a S., n. 9, aprile 1892. 3) BSDIt., 1a S., n. 5—6, pp. 25—38. 4) 1a S., n. 13—14. 5) M. Barbi, Bibliografia dantesca dell' anno 1890. BSDIt., 1a S., n. 5—6 e 7. — La stessa per gli anni 1891—93. Ivi, n. 10—11 e 12.

iniziato una nuova serie a fascicoli mensuali, con carattere essenzialmente bibliografico [6]); riserbando alla prima serie le memorie di qualche mole sulla vita le opere e la fortuna di Dante, e in particolare i contributi all' edizione critica della Commedia. — Al periodico L'Alighieri, diretto da F. Pasqualigo, e che lasciava molto a desiderare, è succeduto il Giornale dantesco sotto la direzione di G. L. PASSERINI [7]): il nuovo periodico è riuscito assai migliore; pur sarebbe necessaria una maggior severità nell' accettazione degli articoli, specialmente quando si tratti di qualcuna delle solite interminabili questioni, nelle quali per molti consiste (purtroppo!) tutto lo studio di Dante. Se alcuno sa darci intorno a tali questioni qualche dissertazione veramente nuova, ben ragionata e concludente, sia la benvenuta; ma al mediocre e al men che mediocre rifiutiamo accoglienza: troppo già la produzione dantesca ingombra d'ogni parte! Buona cosa perciò può riuscire la Collezione di opuscoli danteschi che a modicissimo prezzo il solerte editore Lapi di Città di Castello ha iniziato sotto la direzione dello stesso PASSERINI: se nell' infinito numero di memorie e articoli che abbiamo intorno a Dante e alle sue opere si scelgano i veramente utili, e si ripubblichino ordinatamente, il dantofilo verrà col tempo ad avere un prezioso sussidio ai suoi studi. Per ora mi pare che si proceda senz' ordine prestabilito, e la cosa anche così può riuscire utile; ma meglio assai, credo, potrebbe riuscire, se l' egregio direttore scegliesse avanti le dissertazioni che giudica degne di ristampare, e ne comunicasse l' indice agli studiosi: potrebbero questi dar qualche utile suggerimento, e la pubblicazione potrebbe farsi ordinata per materie. — Anche la Società dantesca di Cambridge nel Massachusetts, oltre a memorie intorno alla vita e alle opere di Dante e all' influenza di lui sul pensiero e sull' arte di tutto il mondo civile, pensa a una pubblicazione sistematica delle visioni medievali e de' passi degli Scolastici e dei Cronisti che giovino ad illustrar Dante, e insieme alla compilazione d' una concordanza delle opere minori e alla revisione del Vocabolario dantesco del Blanc: lavori che daranno buon aiuto ai futuri studi. Il tredicesimo rapporto annuale di quella Società [8]) segnala la prospera condizione degli studi danteschi in Inghilterra e in America; ed è veramente sorprendente l' ardore con cui in quelle terre si son dati al culto del sommo poeta. Un' altra Società dantesca si è già costituita a New-York [9]); nè lo studio si limita alla Commedia, di cui in questi anni si sono avute tre versioni [10]), ma si fanno pur traduzioni e illustrazioni delle opere minori [11]); della Vita nuova si è anche pubblicato il testo origi-

6) BSDIt.: rassegna critica degli studi danteschi, diretta da M. BARBI. Nuova Serie. Firenze, alla Libreria di B. Seeber, per i non soci. 7) Venezia, Leo S. Olschki editore. 8) Thirteenth ARDS. May 15, 1894. Boston, Ginn and Company. 9) YBADS. (New York), 1890—1891. New York 1891. Cfr. su questa Società MLN., a. VI, 1891, pp. 28 e sg. 10) The Hell edited with translation and notes by A. J. BUTLER. London, Macmillan, 1892. The Divine Comedy translated by CHARLES ELIOT NORTON. Boston and New York, Houghton Mifflin & Co., 1891—92. The Divine Comedy of Dante Alighieri translated into english verse by THOMAS WILLIAM PARSONS. Ivi, 1893. 11) The New Life translated by CH. E. NORTON 2a ediz. riveduta Boston and New York, Houghton Mifflin & Co., 1892. A translation of Dante's eleven letters with explanatory notes and historical comments by CHARLES S. LATHAM, edited by GEORGE R. CARPENTER, with a

nale con commento inglese[12]); e di tutte le opere abbiamo avuto recentemente una buona ristampa per le cure del Dr. E. MOORE[13]). Al materiale di studio provvedono in America, dov' è più recente il culto di Dante, col formar nuove collezioni dantesche, fra cui è ora notevole quella ricchissima che il sig. W. Fiske ha messa insieme in poco tempo e donata all' Università Cornell d' Ithaca[14]). Relativamente scarso è il lavoro delle nazioni latine fuori dell' Italia; però la Francia, oltre a opere di divulgazione[15]), ha dato in questi anni qualche notevole contributo al progresso degli studi danteschi, che ricorderemo a suo luogo. La Germania ha aggiunto due altre traduzioni della Commedia alle sue molte[16]), e qualche buono studio; e se nella letteratura dantesca alemanna si devono comprendere anche i lavori dello SCARTAZZINI, com' egli par preferire, il contributo di quella nazione agli studi sul divino poeta cresce d' assai, poichè lo Scartazzini è uno dei dantisti più operosi. Coi suoi due libri pubblicati fra il '92 e il '94, il Dante-Handbuch[17]), e la Dantologia[18]), il primo dei quali è stato anche tradotto in inglese[19]), egli ha offerto agli studiosi delle nazioni in cui è più fervido il culto di Dante, un *vade-mecum,* che mostra a che punto siano oggi le ricerche su ogni particolare argomento dantesco. Non che egli raccolga dalla molteplice letteratura dantesca tutto il buono e l' accertato, o riassuma tutto esattamente, e nelle appendici bibliografiche indichi tutti e soli gli studi veramente utili; chè anzi qua e là si rivela anche incertezza di metodo e poca ponderazione. Ma finchè un più pensato, compiuto ed esatto manuale non si faccia (e vorrei che qualcuno ci pensasse), quelli dello Scartazzini saranno cercati con profitto da coloro che desiderano essere istradati agli studi danteschi.

Bibliografia e storia della fortuna di Dante. Per coloro poi che lavorano al progresso di questi studi, nuovi contributi alla bibliografia dantesca generale e alla storia della varia fortuna di Dante

preface by CHARLES E. NORTON. Ivi, 1891. 12) La Vita Nuova di Dante Alighieri with notes and comments in english by N. PERINI. London, Hachette & Co., 1893. 13) Tutte le opere di Dante Alighieri nuovamente rivedute nel testo. Oxford, Stamperia dell' Università, 1894. Se ne son fatte tre edizioni: 1. in un volume in 8° di 500 pagine; 2. in un volume in 8° di 500 pagine, su carta sottilissima; 3. in tre volumetti tascabili, di 1636 pagine. All' Opere di Dante è aggiunto un buon indice dei nomi proprii e delle cose notevoli, compilato da P. TOYNBEE. Nel Canzoniere però conveniva accogliere, oltre alle rime avute per autentiche dal Fraticelli, altre assai pubblicate posteriormente o per nuove ricerche confermate genuine: manca perfino la corrispondenza con Forese Donati e due sonetti di risposta a Cino da Pistoia. 14) T. F. KRANE, The Dante Library presented by Willard Fiske to Cornell University, 1893–1894. Cornell Magazine, May 1894. Per la collezione che esiste nella Biblioteca della Università Harvard a Cambridge, Mass., vedi gli aumenti annuali negli ARDS. 15) D. Al., La Divine Comédie, traduction libre par M. MAX. DURAND-FARDEL. Paris, Plon, 1895 [ma '94]. J. A. SYMONDS, Dante, son temps, son œuvre, son génie: étude littéraire et critique traduit de l' Anglais par Mlle. C. AUGIS. Paris, Lecène Oudin et Cie., 1891. E. ROD, Dante. Ivi, 1891. 16) Dantes Hölle, der göttlichen Komödie erster Theil, übersetzt von A. BASSERMANN. Heidelberg, Winter, 1892. Das Purgatorium metrisch übertragen von C. BERTRAND. Heidelberg, 1891. 17) Leipzig, Brockhaus, 1892. 18) Milano, Hoepli, 1894. Recens., con molte correzioni e aggiunte, di M. BARBI nel BSDIt., N. S. II 2—24. 19) A companion to Dante. From the German of G. A. Scartazzini. By A. J. BUTLER. London, Macmillans, 1894.

rivelano o dichiarano ogni giorno più quello che nei secoli scorsi è stato fatto sul grande poeta e da quali criteri è stato regolato il lavoro. Un buon catalogo ragionato dei manoscritti danteschi conservati nelle biblioteche di Francia ci è stato dato da L. AUVRAY, con facsimili, spoglio di varianti e saggi di antichi commenti [20]); altre illustrazioni di manoscritti, da A. MIOLA [21]), F. CARTA [22]), S. MORPURGO [23]), A. TAMBELLINI [24]), F. PELLEGRINI [25]), U. MARCHESINI [26]), F. NOVATI [27]), L. NATOLI [28]). LUIGI ROCCA ha pubblicato un notevole saggio di studi sopra alcuni commenti della Divina Commedia composti nella prima metà del secolo XIV [29]), e sono lo Chiose attribuite a Jacopo di Dante, il Commento anonimo sopra l' Inferno (traduzione del commento di ser Graziolo Bambaglioli), quello di Jacopo della Lana, l' Ottimo e quello di Pietro Alighieri: ne determina prima, coll' esame minuto dei vari manoscritti, la forma primitiva e i rifacimenti posteriori, e il valore delle edizioni fattene; fissa quindi il carattere, le fonti, i pregi e i difetti di ciascuna interpretazione. Il saggio avrebbe potuto esser più compiuto, se l' autore avesse potuto giovarsi, pei raffronti necessari a ben stabilire le relazioni che corrono fra quegli antichi commenti, del Commento sopra l' Inferno di Guido da Pisa, che sfortunatamente giace ancora inedito in due manoscritti: quello che fu già del marchese Archinto ed è ora posseduto dal Duca d' Aumale a Chantilly, e l' altro, meno antico, che si conserva nel Museo Britannico. Neppure potè il Rocca conoscere nel testo originale il commento di Graziolo Bambaglioli, poichè della copia fatta fare sul codice di Siviglia dal Witte gli studiosi non hanno potuto ancora avere la promessa stampa. Onde è riuscita opportuna la pubblicazione (fatta qualche tempo dopo la comparsa del volume del Rocca) del medesimo commento per cura di A. FIAMMAZZO secondo un nuovo codice, non completo, da lui trovato a S. Daniele del Friuli, e secondo i frammenti della Biblioteca Comunale di Siena conosciuti pur dal Witte [30]). Mancano del commento in questa stampa

---

20) Les manuscrits de Dante des bibliothèques de France: essai d'un catalogue raisonné, avec 2 planches en héliogravure. Paris, Thorin, 1892 (fasc. LVI della BEFAR.). 21) Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli. Pr., N. S., IV II 276–306. 22) Codici, corali e libri a stampa miniati della Biblioteca Nazionale di Milano. Roma, 1891 (ICMPI. XIII). 23) I manoscritti della R. Biblioteca Riccardiana di Firenze. Roma, 1891 (ICMPI. XV). 24) Il codice dantesco Gradenighiano della Biblioteca Gambalunga di Rimini. Pr., N. S., IV, II 159–98. 25) Frammenti d'un codice sconosciuto della D. C. L'Alighieri, III, 89–100. 26) Un codice sconosciuto del commento di Pietro di Dante alla D. C. BSDIt, 1a S., n. 12, dicembre 1892. 27) I mss. italiani d' alcune biblioteche del Belgio e dell' Olanda. RBLIt., II, 1894, pp. 43–51. Cfr. BSDIt., N. S., I 143. 28) Gli studi danteschi in Sicilia: saggio storico-bibliografico. Palermo, 1893 (Estr. dall' ASS., N. S., XVIII, 385–509). Cfr. per il codice Guarneri, BSDIt., N. S., I, 197–98. 29) Di alcuni commenti della D. C. composti nei primi vent' anni dopo la morte di Dante. Firenze, Sansoni, 1891. Rec. di F. ROEDIGER nella RCLIt., VII, 4. Per la controversia intorno all' autenticità del commento di Pietro di Dante si veda anche C. CIPOLLA nel volume Nozze Cian-Sappa Flandinet (Bergamo 1894), e nel GSLIt. XIV, 457–59. 30) Il commento più antico e la più antica versione latina dell' Infeno di Dante dal codice di Sandaniele del Friuli. Udine, Doretti, 1892. La versione latina è quella in esametri che pubblicò già, a modo suo, il Viviani. Per notizie

(troppo fedele ai manoscritti, anche nei manifesti errori) il proemio, le prime quindici chiose (Inf. I, 1—22), e le tre ultime. Il Rocca ci ha dato posteriormente una diligente notizia delle Chiose latine che si hanno nei margini del codice Ambrosiano C. 198 inf.[31]); altri han fatto nuove ricerche sul commento di Benvenuto da Imola[32]); due dotti francescani (i padri Marcellino da Civezza e Teofilo Domenichelli) hanno pubblicato, a spese del Pontefice, la traduzione latina e il commento fatto da fra Giovanni da Serravalle, aggiungendo anche il testo italiano di un codice della Vaticana scritto da fra Bartolomeo da Colle[33]); G. Cugnoni ha dato in luce per la prima volta le Postille alla Divina Commedia di Salvatore Betti, raccogliendo in appendice ad esse vari scritti danteschi del medesimo autore già stampati[34]); P. Bacci ha dato notizia e pubblicato un saggio d'un commento medico-fisico lasciato inedito dal pistoiese Filippo Civivini[35]). Ma per questa materia dei commenti è urgente un lavoro compiuto, che li studi nelle fonti e nelle loro relazioni, e ne determini sicuramente il valore, perchè nei casi di dubbia interpretazione, o comechessia controversi, possa lo studioso pesare giustamente l' autorità di ciascuno. Poesie intorno a Dante e imitazioni della sua Commedia continua a raccogliere, nello stesso modo che dicemmo nella notizia del 1890, C. del Balzo[36]); e documenti della fortuna di Dante nei vari secoli ci offrono G. Castelli[37]), S. Morpurgo[38]), G. Trenta[39]), G. A. Cesareo[40]), A. Moschetti[41]), F. Persico[42]), G. Mazzoni[43]), A. Medin[44]), G. Bruschi[45]), E.-G. Ledos[46]),

biografiche sul Bambaglioli: L. Frati nel GSLIt. XVII 367—80 e nel GDa. I 212—16. 31) Le Chiose latine del Codice Ambrosiano C. 198 inf. BSDIt. 1a S., n. 8, dicembre 1891. 32) F. Novati nel GSLIt. XVII 88—98. L. Rossi-Casè, Ancora di maestro Benvenuto da Imola commentatore dantesco (Una pergamena. Il cod. Ashburnh. 839). Imola, tip. Galeati, 1893. Cfr. F. Novati nel BSDIt., N. S., I 64—65. 33) Fratris Johannis de Serravalle ord. Min., episc. et princip. Firmani, Translatio et Comentum totius libri Dantis Aldigherii cum texto italico fratris Bartholomaei a Colle eiusdem ordinis nunc primum edita. Prati, ex officina libraria Giachetti, 1891. Per la biografia del commentatore si veda anche: F. Novati, Nuovi documenti sopra frate Giovanni da Serravalle, nel BSDIt. 1a S., n. 7, settembre 1891. 34) COD., n. 1-4. 35) Brano inedito del Commento medico-fisico di Filippo Civinini alla Commedia di Dante. Pistoia, tip. Costa-Reghini e Biagini, 1894 (Nozze Betti-Del Panta). Il brano fu poi riprodotto, con più precisa notizia del Commento, nel GDa., a. II, quad. VIII. 36) Poesie di mille autori intorno a Dante Alighieri raccolte e ordinate cronologicamente con note storiche, bibliografiche e biografiche. Vol. III e IV. Roma, Forzani, 1891—93. Col. 4° volume s' entra nella letterature poetica del sec. XVI. 37) La vita e le opere di Cecco d' Ascoli. Bologna, Zanichelli, 1892. 38) Dante Alighieri e le nuove rime di Giovanni Quirini. Nel BSDIt. N. S. I 134—139. 39) L' Inferno di Andrea Orgagna (?), affresco che trovasi nel Campo Santo Pisano in relazione coll' Inferno di Dante. Pisa. tip. Galileiana, 1891, con una fotogr. — Delle benemerenze di V. Monti verso gli studi danteschi ecc. Pisa, Spoerri, 1891. 40) Dante e Petrarca. Nel GDa. a. I, quad. XI—XII. 41) Dell' ispirazione dantesca nelle rime di F. Petrarca. Urbino, tip. della Cappella, 1894. 42) Petrarca e Dante. La Tavola Rotonda, Napoli, 1893, III, nn. 12—13. Cfr. BSDIt. N. S., I 117 e sg. 43) Un sonetto politico di m. Antonio da Ferrara. Firenze, Barbèra, 1894 (nozze Angeli-Zannettopulo). 44) Il probabile autore del poemetto falsamente attribuito a Francesco il Vecchio da Carrara. AIV. S. VII, t. II. 45) Ser Piero Bonaccorsi e il suo cammino di Dante. Pr., N. S., IV, I 5—39, 308—48. 46) Lettre inédite de Cristoforo Landino à Bernardo Bembo. BECh. LIV, 721—724. La lettera pubblicata nel VII degli Aneddoti del Dionisi.

B. MORSOLIN [47]), U. COSMO [48]), L. DONATI [49]), A. CONTI [50]), J. BOUCHIER e altri [51]). Circa all' influenza che Dante ha avuto sulle arti belle, sono notevoli i lavori di L. VOLKMANN [52]), F. X. KRAUS [53]) e G. BIAGI [54]): il primo prende in esame le illustrazioni che si trovano sì nei manoscritti come nelle stampe dei secoli XV e XVI, i disegni di Federico Zuccaro e di Giovanni Stradano, le pitture con ispirazione dantesca di Luca Signorelli e di Michelangelo, e altri affreschi rappresentanti l' Ultimo Giudizio, l' Inferno e il Paradiso; il Kraus pubblica, ed illustra più minutamente, i medaglioni dipinti dal Signorelli nella Cappella nuova del Duomo d' Orvieto, i quali ritraggono scene dell' Antipurgatorio e del girone dei Superbi; G. Biagi pubblica, col testo a fronte, le illustrazioni dello Stradano. Si può non tener conto della ristampa, sott' altro titolo, dell' opuscolo di U. MICOCCI sopra La fortuna di Dante nel secolo XIX [55]); ma utile contributo storico e bibliografico, così per la storia del culto del Poeta, come per altri titoli, recano Gli studi danteschi in Sicilia di L. NATOLI [28]) e Dante e la Calabria di S. DE CHIARA [56]).

Vita. Non sono molti i documenti autentici della vita di Dante, e si trovano per sopra più dispersi in molte pubblicazioni, e non sempre fedelmente e integralmente stampati. Nel decimo e undecimo Rapporto della Societa dantesca di Cambridge G. R. CARPENTER pensò bene di raccogliere i documenti concernenti i debiti di Dante e quelli concernenti la sua vita pubblica [57]). Ma se per questi ultimi trovò buone stampe da riprodurre, per quelli dovè servirsi della monca e spropositata pubblicazione fattane da G. Gargani nella sua Casa di Dante di su trascrizioni e spogli di vecchi eruditi; onde parve opportuno al compilatore di queste notizie rintracciare nell' Archivio di Stato fiorentino gli atti originali e riprodurli fedelmente nel Bullettino della Società Dantesca Italiana [58]). Due altri documenti alla vita civile di Dante ha aggiunto nel medesimo Bullettino I. DEL LUNGO [59]), e tutti e due importanti,

47) Un latinista del Cinquecento imitatore di Dante. AIV. S. VII, t. V. È Zaccaria Ferreri, abate di Montesubasio, nel 'Somnium'. 48) Un imitatore di Dante nel Secento (mons. Toldo Costantini). AMAP. vol. VII disp. 2. — Primi saggi (Le prime ricerche intorno all' originalità dantesca; Le stampe della Commedia e delle opere minori di Dante nel Secento). Padova, Gallina, 1891. — N. Villani, Le osservazioni alla D. C. di Dante Alighieri, con prefazione e a cura di U. C. Città di Castello, Lapi, 1894. 49) Giovanni Gaspero degli Orelli e le lettere italiane (Supplemento alla Cronaca annuale della Scuola cantonale di Zurigo). Zurigo, 1894. 50) Letteratura e patria (pp. 39—77: Centenario di Dante a Firenze nel 1865; pp. 78—91: Centenario di Beatrice nella primavera del 1890). Firenze, Barbèra, 1892. 51) The study of Dante in England. N&Q., S. VII, vol. XI, pp. 35, 171—72, 369—71, 410—11. 52) Bildliche Darstellungen zu Dantes Divina Commedia bis zum Ausgang der Renaissance. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1892. 53) Luca Signorellis Illustrationen zu Dantes Divina Commedia zum erstenmal herausgegeben. Freiburg i. B., Akademische Verlagsbuchh. von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1892. 54) Illustrazioni alla D. C. di Giovanni Stradano riprodotte in fototipia ecc. Firenze, Fratelli Alinari, 1893. 55) Dante nella letteratura italiana e straniera del secolo XIX. Milano, Kantarovich, 1893. 56) Cosenza, L. Aprea, 1895. 57) Documents concerning Dante's debts. Documents concerning Dante's public life, part I. Tenth ARDS. — Documents concerning Dante's public life part II. Eleventh ARDS. 58) M. BARBI, Contributi alla biografia di Dante. Firenze, Landi, 1891 (estr. dal BSDIt, 1a S., n. 8). 59) Alla vita civile di Dante in Firenze due docu-

perchè l' uno ce lo mostra nei consigli del Comune (ai quali partecipavano anche i Grandi) prender parte alla riforma degli Ordinamenti di giustizia del luglio 1295, in seguito alla quale riforma potè anch' egli, senza esercitare effettivamente un' arte, colla semplice iscrizione nelle matricole degli artigiani, esser eletto ai Consigli del Popolo; l' altro ce lo mostra già nel dicembre successivo nel Consiglio delle Capitudini delle Arti provvedere al geloso negozio della rielezione dei Priori. Di minore importanza sono due atti pubblicati da L. GENTILE[60]) ed A. GIORGETTI[61]) in altri fascicoli dello stesso Bullettino. Del primo non vien dato veramente il testo originale; ma si sostituisce a uno spoglio di seconda mano e spropositato uno spoglio fatto direttamente sull' originale da Carlo di Tommaso Strozzi, diligente esaminatore e abbreviatore di documenti; onde si può credere esatto. Secondo esso Dante nel 1283 vende un credito ereditato dal padre: ciò conferma che egli rimanesse orfano «nella sua puerizia», come attesta Leonardo Aretino; e il Gentile ne deduce anche, per certo sottile ragionamento, una conferma che nascesse nel 1265[62]). Nel documento poi pubblicato dal Giorgetti l' Alighieri ci appar testimone d' atti che non lo riguardano. — Quanto ai maggiori e ai discendenti prossimi del Poeta, si ripetono in ogni biografia errori e dubbiezze, che rintracciando i documenti originali o anche la forma primitiva e genuina degli spogli fatti da qualche vecchio erudito e passati poi in tanti altri zibaldoni di varia erudizione, si possono correggere e sciogliere: ne ho dato qualche esempio, parlando nel succitato Bullettino della Dantologia dello SCARTAZZINI[18]) e dell' opuscolo su Geri del Bello di D. BORTOLAN[63]). In quest' ultimo si vorrebbe provare che Geri fu il padre di Dante, del quale non abbiamo nessuna sicura notizia; ma le prove e gli argomenti non reggono. Il poco che ci è rimasto della madre e della matrigna di Dante ha raccolto e discusso M. SCHERILLO[64]); ma anche in questo argomento quasi niente è possibile accertare; e così qual fosse la prima educazione del Poeta rimane un mistero. A proposito di che, C. RICCI si fa a dimostrare con argomenti vecchi e nuovi, ch' egli fu da giovane allo studio di Bologna[65]); e la cosa è assai probabile. — A più frequenti discussioni danno luogo gli amori di Dante, e particolarmente la questione se Beatrice fu donna reale o ideale, e se fu la figlia di Folco Portinari[66]); ma dopo la Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII di I. DEL LUNGO, che ebbe nel 1891 una ristampa corredata di documenti ed altre illustrazioni[67]), non s' è aggiunto niente di buono: lo SCARTAZZINI[68]) non fa che ampliare ed esagerare le sue note

menti inediti. Firenze, Landi, 1892 (estr. dal BSDIt., 1a S., n. 10). 60) Per l' anno della nascita di Dante. BSDIt. 1a S., n. 5—6. 61) Dante testimone ad un atto di procura nel 1291. BSDIt., n. 12. 62) Di questa data, rinnovando in gran parte le argomentazioni dell' Imbriani, torna a dubitare R. MURARI nell' ops. È lì ma cela lui l' esser profondo (Note dantesche). I. La ricerca dell' anno natale di Dante e l' interpretazione letterale e allegorica del 1o verso della Commedia. Correggio, tip. Palazzi, 1894. Ma cfr. BSDIt., N. S., I 185—89. 63) Venezia, tip. ex-Cordella, 1894. Cfr. BSDIt., N. S., II 65—70. 64) La madre e la matrigna di Dante. NAnt. III, XLIX, 405—25. 65) Dante allo Studio di Bologna. NAnt. III, XXXII, 297—323. 66) Per la storia della controversia si veda The Beatrice of Dante nell' ER. n. 355, Luglio 1891, pp. 57—87. 67) Milano, Hoepli. 68) Fu la Beatrice di Dante la figlia di Folco Portinari? GDa., a. I, quad. 3. Confutazioni di I. SANESI e F. RON-

argomentazioni; G. A. CESAREO[69]) fa troppo fondamento per i suoi dubbi sulla supposizione che la «fededegna persona» del Boccaccio sia Pietro di Dante, il quale di Bice Portinari parla nel rifacimento Ashburnhamiano del suo commento, e inoltre nega a torto che *monna* serva a designar persona maritata. S. DE CHIARA ha ristampato, in gran parte rifatto, il suo studio La Pietra di Dante e la Donna gentile[70]), nel quale sostiene l' identità delle due donne, e fa altre supposizioni non molto più sicure di quell' identificazione, esaminando altresí le contradizioni fra il racconto fatto da Dante dei suoi amori nella Vita Nuova e quello fatto nel Convivio. Su di che è da vedere anche un discorso di CH. E. NORTON nella citata traduzione della Vita Nuova[11]). — Accennai già nella notizia del 1890 come i recenti biografi di Dante, fondandosi su un passo di Flavio Biondo non integralmente riferito dal Troia, discutano di una dimora del Poeta a Forlì nel 1808, e come ricorrendo alla fonte per avere intera la testimonianza, risulti che non del 1308 parla lo storico forlivese, ma della primavera del 1302, quando anche per altre testimonianze è da credere che Dante fosse in quella città: nel Bullettino della Società Dantesca Italiana ho ripubblicato, correggendolo su due manoscritti, e preso in esame il passo in questione, ed anche un altro passo dello stesso autore che testimonierebbe d' un' altra fermata del Poeta a Forlì nel 1310, la quale è però meno sicura della prima[57]). In mezzo allo scetticismo che ha animato la critica dantesca nell' ultimo decennio non ci si aspetterebbe questa cieca fiducia su citazioni monche e di seconda mano! Anche una provvisione citata generalmente, sulla fede del Fraticelli, come prova che Dante poteva nel 1316 ritornare in patria, purchè s' assoggettasse ad esser offerto a S. Giovanni, dimostra invece che il Poeta era per più titoli escluso dal ribandimento approvato con quella provvisione[71]). Poco vale l' opuscolo, in gran parte non originale, di A. ROSSI, I viaggi danteschi oltre Alpe[72]); ma ha dato luogo a una recensione di V. ROSSI[73]) notevole per le belle considerazioni fattevi, a proposito così di questo lavoro come d' un articolo affine di GLADSTONE[74]), sul valore che hanno i ricordi geografici sparsi nella Commedia a stabilire quali paesi il poeta abbia visitati. Qualche utile osservazione o curioso documento recano alla storia di Dante, o di personaggi che con esso hanno avuto relazione, per il tempo dell' esilio, due lavori di G. TRENTA[75]). Ma più assai giova a rappresentarci la vita dell' Alighieri a Ravenna L' ultimo refugio di Dante di C. RICCI[76]), dove non soltanto si discute quando il poeta v' andasse,

---

CHETTI nello stesso Giornale, quad. 7: cfr. F. FLAMINI nel BSDIt, N. S., I, 145 -50. 69) Beatrice. N&A., I, 118—23, 196—202. 70) Al. III, 418—37. 71) Vedi la mia recens. alla Dantologia dello Scartazzini (BSDIt., N. S., II, 16 sg.), dov' è anche riferito il passo della provvisione che fa al caso. 72) Torino, Unione tipografico-editrice, 1893. Cfr. GSLIt. XXIII, 407—15. 73) BSDIt., N. S., I, 105—14. 74) Did Dante study in Oxford? NCe., n. 184, giugno 1892. 75) L' esilio di Dante nella Divina Commedia. Pisa, Spoerri. 1892. La tomba di Arrigo VII imperadore. Pisa, Spoerri, 1893. 76) Milano, Hoepli, 1891. Recens. di T. CASINI nella NAnt. III, XXXVII, 268 - 89, dove si contrasta al Ricci che Dante tenesse una cattedra di rettorica volgare nello Studio di Ravenna, e che quivi componesse gli ultimi canti del Purgatorio e tutto il Paradiso.

che cosa vi facesse e quanta parte del poema vi componesse, ma si fa anche rivivere attorno a lui tutta la società ravennate, delle persone e cose della città ricordate nella Commedia si fa diligente illustrazione, e delle ossa e del sepolcro di Dante si ritesse minutamente la storia: il tutto accompagnando con riproduzioni litografiche o fototipiche di ritratti, monumenti, luoghi e documenti. In questi ultimi lavori la critica si giova, oltre che dei documenti d' archivio e delle allusioni dirette del Poeta ai casi della propria vita, anche di quello che inconsciamente trapela di soggettivo nella rappresentazione di persone o cose a lui note o che hanno convenienza coi suoi sentimenti o colle sue vicende. Più direttamente ispirati a questa specie di critica sono Dante nel suo poema di I. DEL LUNGO[77]) e Di alcuni luoghi autobiografici nella Divina Commedia di C. CIPOLLA[78]). L. A. PATON ritrae il carattere personale di Dante, così fisico come morale, deducendolo dalle sue opere[79]); e in quanto si manifesta nelle opere e nella vita, discorre della politica di lui G. LAJOLO[80]), ma con poca sicurezza d' idee. E veramente della vita fiorentina e italiana di quel tempo è assai difficile farsi un' idea esatta, nè va per buona via chi procede nei suoi giudizi troppo sistematico e assoluto. Utili a formarsi una chiara idea di quei tempi, per quanto riguarda specialmente Firenze, sono fra le recenti pubblicazioni, I primi due secoli della storia di Firenze di P. VILLARI[81]), i due articoli Ein Menschenalter florentinischer Geschichte (1250—1292)[82]) e Florenz und Dante[83]) di O. HARTWIG, e La civilisation florentine du XIIIe au XVIe siècle di F.-T. PERRENS[84]). Abbiamo anche da ricordare, per la storia della vita interiore di Dante, lo studio, interamente rifatto, di F. COLAGROSSO[85]) già edito nel 1884 nel suoi Studi critici (Napoli, Detken), contro la distinzione fatta dallo Scartazzini nella vita del Poeta di tre periodi, di fede ingenua, di dubbio, di fede illuminata.

Opere minori. Gran parte delle questioni a cui dà luogo la Vita Nuova sono comprese nella questione della Beatrice e della Donna gentile; e così anche due articoli, di G. G. CURCIO[86]) e di E. LAMMA[87]), che tentano sciogliere particolari difficoltà e dubbiezze di quell' operetta, vi si riconnettono. Concorrono all' interpretazione letterale di due sonetti (*Amore e cor gentil*, *Venite a intender*) le Briciole dantesche di G. FRACCAROLI[88]) e R. MURARI[89]); all' illustrazione dell' immagine *libro*

---

77) Nel volume 'La vita italiana nel Trecento: II. Letteratura'. Milano, Treves, 1892, pp. 269—320. 78) Torino, Clausen, 1893 (Estr. dagli AAST.). Cfr. BSDIt., N. S., I, 54—57. 79) The personal character of Dante, as revealed in his writings. Eleventh ARDS., pp. 73—109. 80) Torino, Roux e C., 1893. Rec. di M. BARBI nel BSDIt., N. S., I, 2-11, e di F. TORRACA nella RBLIt., a. I, n. 10—11. 81) Firenze, Sansoni, 1892-94 2 voll, Ne è stata fatta una versione inglese dalla signora LINDA VILLARI (London, T. Fisher Unwin, 1895). 82) DZG., I, 11-48; II, 38-96; V, 70-120; 241—300. 83) DRu., ottobre e novembre 1892, pp. 48—72, 265—79. 84) Paris, Librairies-Imprimeries réunies, 1893. 85) Studi di letteratura italiana [Una storia della vita interiore di Dante]. Verona, Tedeschi, 1892. 86) Studi sulla Vita Nuova di Dante. Al. III, 229—46, 287-301. 87) Il primo sonetto della Vita Nuova. AtVen., S. XV, vol. II, 44—70. Ristampato nell' opuscolo Ricerche critiche. Venezia, tip. succ. Fontana, 1893. 88) Cu., N. S., 1891, I, 386 e sg. 89) Cu. I, 707 e sg.

della memoria (V. N., Proemio) una breve nota di N. ZINGARELLI[90]); a confermare la genuinità della lezione *Arabia* (V. N., § 30) e ad interpretare rettamente il passo in cui essa cade, un articolo di E. MOORE[91]): di un sonetto attribuito a Dante, ma non entrato ancora nelle edizioni del Canzoniere (*Jacopo fui sulle nevicate Alpi*), molto oscuro nelle sue allusioni, tenta la ricostituzione del testo genuino e l' interpretazione U. COSMO[92]). Qualche felice lezione del Convivio suggeriscono o confermano A. TOBLER[93]) e P. TOYNBEE[94]); un passo della stessa opera nel cap. 15 del tr. II illustra E. MOORE[95]); all' edizione critica del De vulgari Eloquentia recano un buon contributo i signori MAIGNIEN e PROMPT, pubblicando in fototipia il manoscritto di Grenoble[96]); dello svolgimento e valore delle idee dantesche sul linguaggio tratta una memoria di F. D'OVIDIO[97]). P. TOYNBEE corregge un errore scorso in tutte le edizioni del De Monarchia (II, 3: *et Atlantide*, l. *Atlantide*)[98]); mentre C. CIPOLLA[99]) raffrontando questo trattato col De potestate regia et papali di Giovanni da Parigi, rappresentante del guelfismo francese, avverso così all' Impero come al Papato, giova notevolmente all' illustrazione delle idee politiche di Dante; e A. TOBLER[100]) discorrendo di Dante e quattro imperatori tedeschi mostra l' importanza del De Monarchia per lo svolgimento dell' idea dello stato moderno. A. LUZIO e R. RENIER[101]), mostrando con nuovi documenti quanto il Moncetti, primo editore della Quaestio de aqua et terra, fosse desideroso di figurare e sfoggiare dottrine recondite, rendono più probabile ch' egli fosse il falsificatore di quel trattato. D' un passo dell' egloga responsiva di Giovanni Del Virgilio a Dante ristabilisce la vera lezione A. BELLONI (*Me contemne: sitim phrygio Musone levabo; | Scilicet hoc nescis, fluvio potabor avito*), onde vien dimostrata l' origine padovana di Giovanni[102]). Indirettamente, ma efficacemente, contribuisce alla questione dell' autenticità di alcune lettere attribuite a Dante H. HAUVETTE[103]), studiando i manoscritti autografi del Boccaccio che sono nella Biblioteca Laurenziana, e mostrando che è di mano del certaldese quella parte del famoso codice XXIX. 8, nella quale si leggono cose di Dante o che con Dante hanno relazione. È anche notevole a proposito dell' epistola ai Cardinali quello che fa osservare G. SFORZA nella memoria Castruccio

---

90) Il libro della memoria. BSDIt., N. S, I, 98—101. **91)** A variant in the Vita Nuova. Ac., n. 1178, 1 dic. 1894. **92)** Primi saggi. Padova, Gallina, 1891. Cfr. 48. Per l' attribuzione di alcuni sonetti dubbia fra Dante e Cino da Pistoia si veda BSDIt., N. S., I, 35—38. **93)** Zu Dantes Convivio IV, 12. ZRPh. XV, 514—17; XVI, 229. Cfr. Ro. XXI, 121. **94)** Li tre Tarquini (IV, 5). Ac., n. 1190, 23. Febr. 1895. **95)** The translations of Aristotle used by Dante. Ac. 1026, 2 gen. 1892. **96)** Traité de l'éloquence vulgaire: manuscrit de Grenoble publié par M. et le Dr. P. Venise, Olschki, 1892. Rec. di P. RAJNA nella RBLIt., a. I, n. 1. **97)** Dante e la filosofia del linguaggio. AASN., vol. XXIV. **98)** An erroneous reading in Dante's Monarchia (II, 3). Ac., n 1105, 8 july 1893. **99)** Il trattato De Monarchia di Dante Alighieri e l' opuscolo De potestate regia et papali di Giovanni da Parigi. MAST., S. II, t. XLII. **100)** Dante und vier deutsche Kaiser. Berlin, Vogt, 1891. **101)** Il probabile falsificatore della Quaestio de aqua et terra. GSLIt. XX, 125—50. **102)** Sopra un passo dell' egloga responsiva di Giovanni Del Virgilio a Dante. GSLIt. XXII, fasc. 3. **103)** Notes sur des Manuscrits autographes de Boccace à la Bibliothèque Laurentienne. MAH. de Rome, t. XIV.

Castracani degli Antelminelli in Lunigiana[104]), che nella vita travagliosa di Gherardino de' marchesi Malaspina, vescovo e conte di Luni, nulla è che giustifichi la lode che Dante gli dà in quella lettera; e il fatto dell' esser egli guelfo e un guelfo nemico d' Arrigo pare all' autore che invece di cattivargli l' animo dell' Alighieri, glielo dovesse affatto alienare.

Commedia. Se del fiorire degli studi danteschi fosse prova sufficiente il numero degli scritti che ogni anno si pubblicano intorno alla Commedia, avremmo di che rallegrarci; ma purtroppo al numero non corrisponde il valore. Teniamo conto del buono. La genesi della Divina Commedia ha dato argomento a una conferenza di P. Rajna[105]). In essa l' autore mostra come il concetto del grande poeta sgorghi direttamente dalla sua vita e dall' affetto della sua gioventù, e come il suo prender forma di visione non sia che una manifestazione più intensa di tendenze che vediamo connaturate colla sua mente; detto quindi del posto che tenevano nell' età dantesca le fantasticherie dei mondi oltraterreni, fa vedere come Dante trasformasse sapientemente questo mondo immaginario nell' architettura del suo poema e di esso si giovasse per il contenuto delle tre cantiche, riuscendo nonostante a far opera d' impareggiabile originalità. All' amore per Beatrice e all' esempio delle visioni si poteva, io credo, aggiungere anche l' ispirazione data al poeta dalla considerazione delle condizioni sociali del tempo e dai suoi studi filosofici e politici, che nella concezione fondamentale del poema ebbero parte essenziale. Il tempo della composizione e il modo della divulgazione della Commedia sono soggetto di controversia fra i dantofili. La contradizione che è fra un luogo dell' Inferno e uno del Purgatorio a proposito di Manto, figlia di Tiresia, può esser prova di una revisione dell' Inferno posteriore al compimento del Purgatorio. Osserva A. Buscaino Campo[106]), che, discorrendosi nel XX canto dell' Inferno *ex professo* e a dilungo di Manto, non è possibile che poi il Poeta, nello scrivere il XXII del Purgatorio, se ne dimenticasse; ma è possibilissimo che egli, ritoccando, prima di pubblicarla, la prima cantica, e incastrandovi, come pare (vv. 97—99) per alcun intendimento polemico, quell' episodio, non ricordasse più che tanto il breve e fuggevole cenno fattone nella seconda. Sul modo della divulgazione dà luce nuova un sonetto di Giovanni Quirini pubblicato dal Morpurgo[38]), nel quale l' autore chiede la terza cantica, o parte della terza cantica, a Cangrande, dal quale sa aver voluto e voler ancora Dante (par dunque sempre in vita) che venga diffusa per il mondo la sua grande opera (*intese, e so che intende ancore, | che di voi prima per lo mondo spanta | agli altri fosse quest' ovra cotanta*): il che concorda con quanto della divulgazione della Commedia dice il Boccaccio, e coll' abitudine del Poeta, rivelata dall' Egloghe, di comunicare agli amici saggi di essa prima della sua intera pubblicazione. — In mancanza dell' autografo del poema s' ebbe nel 1891 l' illusione d' aver trovato un codice di derivazione immediata o almeno molto prossima all' originale, perchè portava nel margine inferiore della prima

104) AMDStPMP., ser. III, vol. VI, parte 2a. 105) Nel volume 'La vita italiana nel Trecento: II. Letteratura'. Milano, Treves, 1892, pp. 225—68. 106) Il bandolo d' una matassa. Il Lambruschini (Trapani), 1893, III, 173—75.

carta lo stemma di casa Alighieri; ma un esame più diligente del manoscritto e di altri consimili riuscì a mostrare la falsità della supposizione[107]). Invece avemmo utili contributi alla ricostituzione critica del testo nella ricordata illustrazione dei manoscritti Riccardiani di S. MORPURGO[4]), e nella descrizione del codice Grumelli di Bergamo fatta, con spoglio completo delle sue varianti, da A. FIAMMAZZO[108]). Di discussioni su particolari lezioni sono da ricordare quella di P. TOYNBEE[109]) e A. G. FERRERS HOWELL[110]) su *Re giovane* o *Giovanni* (Inf. XXVIII, 135), e quella di A. FIAMMAZZO[111]) sul verso *Più non t' è uo' ch' aprirmi* (al. *uopo aprirmi*) *il tuo talento* (Inf. II, 81), perchè fondate su argomenti storici o larga esplorazione di manoscritti. — Poco valore per il progresso degli studi danteschi hanno Alcuni studi su Dante Alighieri pubblicati da G. POLETTO[112]) come appendice al suo Dizionario dantesco, e risguardanti per la maggior parte la Commedia; e così pure la Nuova raccolta di scritti danteschi di G. FRANCIOSI[113]), quasi tutti pur concernenti il poema, e il Saggio di studi sopra la Commedia di Dante di O. ANTOGNONI[114]). A. BUSCAINO CAMPO[115]) ha pur raccolto in un volume quanto da trentasei anni scrisse intorno al poema: sono per lo più osservazioni nuove e ingegnose sulla lezione o interpretazione di singoli passi, ma non possiamo dire che per lo più siano accettabili. — La psicologia dantesca come dottrina è stata raccolta dalla Commedia ed esposta da E. MESTICA[116]); il modo poi con cui i sentimenti dell' animo vengono quivi rappresentati dall' arte del poeta è stato studiato da L. LEYNARDI[117]), riandando la vita esteriore ed intima di Dante, rifacendo la storia del suo poema e sottoponendo le rappresentazioni dirette e indirette di quei sentimenti ad un minuto esame. Vi sono degli errori e delle esagerazioni, e nella composizione (non nella preparazione) del volume si rivela forse un po' di fretta; ma l' opera è meritevole di considerazione per l' importanza della materia e pei resultati che dalle diligenti analisi del Leynardi restano largamente comprovati. All' esame estetico di alcune figure dantesche (Celestino V, Niccolò III, Maestro Adamo, Catone, Sordello, Cunizza, Cacciaguida) è dedicato un volume non spregevole di G. CRESCIMANNO[118]); allo studio della Francesca un volumetto pensato ed elegante di F. ROMANI[119]), pregiabile anche

---

107) M. BARBI, Per il testo della D. C. Roma, Trevisini, 1891. Contiene anche notizie e osservazioni sulla pretesa lezione volgata nelle stampe e nei mss., e sulle relazioni dei cosiddetti Danti del Cento fra loro e col Landiano di Piacenza, coll' Ottimo Commento, colla famiglia Vaticana e colle prime edizioni del Poema. **108**) Il codice dantesco della Biblioteca di Bergamo. Udine, tip. Doretti, 1894. **109**) Did Dante write 'Re Giovane' or 'Re Giovanni'? Ac., n. 1130, 10 dic. 1893. **110**) The disputed reading in Inf. XXVIII, 135. Ivi, n. 1131, 6 genn. 1894. **111**) Il grido di un verso dantesco. GDa., a. II, quad. V, pp. 169—92. Cfr. BSDIt., N. S., II 70—73 **112**) Siena, tip. edit. di S. Bernardino, 1892. **113**) Avellino, Pergola, 1891. **114**) Livorno, Giusti, 1893. **115**) Studi danteschi (edizione completa). Trapani, Fratelli Messina, 1894. Una minor raccolta, col medesimo titolo di Studi danteschi, aveva fatta nel 1892 presso gli stessi fratelli Messina. **116**) La psicologia nella D. C. Firenze, Bemporad, 1893. **117**) La psicologia dell' arte nella D. C. Torino, Loescher, 1894. Recens. di M. BARBI, nel BSDIt., N. S., I, 161—70. **118**) Figure dantesche, Venezia, Olschki, 1893. Recens. di G. MAZZONI nel BSDIt., N. S., I, 25—29. **119**) Il secondo cerchio dell' Inferno di Dante. Firenze, R. Paggi, 1894. Recens. di G. MAZZONI nel BSDIt., N. S., II, 52—54.

da chi non creda poter accettar per giuste tutte le sue osservazioni. — All' illustrazione storica e leggendaria del poema recano buon contributo di fatti e d' osservazioni La figurazione storica del Medio Evo italiano nel poema di Dante di I. DEL LUNGO [120]), Miti, leggende e superstizioni del Medio Evo di A. GRAF [121]), il volume Celestino V ed il sesto centenario della sua incoronazione [122]), con altri studi pubblicati in tale ricorrenza [123]), e le seguenti memorie ed articoli: G. LEVI, Il cardinale Ottaviano degli Ubaldini secondo il suo carteggio ed altri documenti [124]); T. SANDONNINI, Dante e gli Estensi [125]); P. TOYNBEE, Dante's reference to Alexander the Great in India [126]); G. DA RE, I primi statuti sulle corse de' pali di Verona [127]), per Inf. XV, 121—24; A. VIRGILI, Dei battezzatói o battezzatòrii negli antichi fonti battesimali, a proposito dei versi 16—21 del canto XIX dell' Inferno [128]); A. PROFESSIONE, Nuovi documenti su Vanni Fucci [129]); A. CHIAPPELLI, Dante e Pistoia [130]); P. BACCI, Dante e Vanni Fucci secondo una tradizione ignota [131]); F. D'OVIDIO, Guido da Montefeltro nella Divina Commedia [132]); G. A. MASTELLA, Intorno a quel Nicolò a cui Folgore da S. Gemignano dedicò la corona dei sonetti dei mesi [133]), da identificarsi col Niccolò dalla *costuma ricca del garofano* ricordato nel XXIX dell' Inferno; G. DEL NOCE, Il conte Ugolino della Gherardesca [134]); A. LISINI, Nuovo documento della Pia de' Tolomei figlia di Buonincontro Guastelloni [135]); C. MERKEL, Sordello di Goito e Sordello da Marano [136]); G. BROGNOLIGO, Montecchi e Cappelletti nella Divina Commedia [137]); G. AGNELLI, Il verso 123 del canto XIII del Purgatorio nella favola, nei costumi e nelle tradizioni lombarde [138]) e F. CIPOLLA, Il merlo nel c. XIII del Purgatorio [139]); F. TORRACA, Le rimembranze di Guido del Duca [140])

---

120) Firenze, Sansoni, 1891. **121**) Torino, Loescher, 1892-93. 2 voll. Ricordo: Il Mito del Paradiso terrestre. Il riposo dei dannati. La credenza nella fatalità. La leggenda di un pontefice (Silvestro II). Demonologia di Dante. Il rifiuto di Celestino V. La leggenda di un filosofo (Michele Scotto). **122**) Aquila, tip. G. Mele, 1894. **123**) J. LUDOVISI, Giudizio di Francesco Petrarca sulla rinuncia di Celestino V; A. CIPOLLONI-CANNELLA, Quattro figure dantesche nell' incoronazione di Celestino V (Carlo II lo Zoppo, Carlo Martello, Benedetto Gaetani poi Bonifazio VIII, e Guido da Montefeltro); C. CALÌ, Per la biografia di Celestino; E. CASTI, Benemerenze civili di Pier Celestino verso gli Abruzzi. Bollettino d. Società di st. patr. A. L. Antinori, Aquila, 1894; VI, punt. 11 e 13. — G. PANSA, Celestino V e i solitari del monte Maiella. Rivista Abruzzese, Teramo 1894, fasc. 5, 6 e 8. **124**) ASRSP. XIV, 231-303. **125**) AMDStPMP., S. IV, vol. IV. Cfr. però C. MAZZI nel BSDIt., N. S., I, 121—27. **126**) Ac., n. 1038. 26 marzo 1892. **127**) RCLIt. VII, 80—87. **128**) ASIt., S. V, t. X, 88-96. **129**) Cu., N. S., I, 126-31. **130**) Cu. II, 268—74. **131**) Pistoia, tip. ed t. del Popolo Pistoiese, 1892. **132**) NAnt. III, XXXIX, 210—43. **133**) Venezia, tip. già Cordella, 1893. Cfr. F. FLAMINI nel BSDIt., N. S., I, 31-35. **134**) Edito già nel 1889 (Roma, Befani) e ristampato ora, con giunte e modificazioni, nella COD., n. 15. **135**) Siena, tip. Sordomuti di L. Lazzeri, 1893. Cfr. M. BARBI nel BSDIt., N. S., I, 60—64 **136**) GSLIt. XVII, 381—90. **137**) Pr., N. S., VI, I, fasc. 31—32. *138)* GDa., a. II, quad. II-III. **139**) AIV., S. VII, t. VI. **140**) NAnt. III, XLVII, 5—26.

e T. CASINI, Dante e la Romagna[141]); P. RAJNA, Gaia da Camino[142]); F. SAVINI, Sul verso relativo a Bonifazio arcivescovo di Ravenna «che pasturò col rocco molte genti»[143]); PHILIPPON, La Provence sous Charles I[144]), con documenti su Romeo di Villanova che Dante trova nel cielo di Mercurio; A. DE VIT, Cunizza da Romano[145]); V. CIAN, Briciole dantesche (La Cianghella e L' Uccellatoio)[146]); H. SPANGENBERGER, Cangrande I della Scala[147]) e N. DE CLARICINI DORNPACHER, Quando nacque Cangrande I della Scala, con altre notizie sulla sua giovinezza[148]). Una carta della penisola, una cartina della regione centrale e un dizionarietto di notizie geografiche e storiche ha disegnate e messo insieme T. GAMBINOSSI CONTE ad illustrare i luoghi d' Italia rammentati nella Commedia[149]); ma mentre le carte son disegnate con sufficiente precisione, il dizionarietto lascia parecchio a desiderare. Maggior novità e compiutezza di ricerche s' ha in questi articoli: P. TOYNBEE, Dante's Guizzante[150]); P. NADIANI, Interpretazione dei versi di Dante sul fiume Montone[151]): A. BASSERMANN, «Campo Picen»[152]); P. TOYNBEE, Dante's use of the name «Trinacria» for Sicily, a note on Par. VIII, 67[153]); G. DEL NOCE, Il golfo che riceve da Euro maggior briga[154]); F. CRISTOFORI, Sulla prigione della Malta ricordata da Dante nel canto IX del Paradiso[155]) e V. CIAN, La Malta dantesca[156]). — Uno degli argomenti più frequentemente discussi è la topocronografia del viaggio dantesco, specialmente per l' Inferno, e tale si manterrà finchè si presuma che Dante abbia fatto e potuto fare un disegno preciso dei suoi regni (almeno dei primi due) con misure esatte della loro ampiezza e di ciascuna parte d' essi. Il poeta non doveva procedere a caso nella raffigurazione dei suoi tre mondi: come aveva certamente pensato ad ordinare colpe e pene, meriti e premi, così avrà fissato nella mente le corrispondenti ripartizioni di quei luoghi eterni, ponendo anche, per l' Inferno, distanze maggiori fra le varie specie di peccati, e minori fra l' uno e l' altro peccato della stessa specie. Ma un disegno preciso in tutti i particolari, con le misure esattamente calcolate del tutto e d' ogni singola parte, non era necessario al poeta, e gli era probabilmente impossibile il farlo; e s' egli vi pensò, non ce la raffigurò in modo da poterlo oggi ridisegnare e ricalcolare, non dico precisamente, ma neppure approssimativamente. Dei due lavori che abbiamo avuto in questi anni sull' argomento (Topocronografia del viaggio dantesco di G. AGNELLI[157]), Nell' Inferno di Dante, nuove osservazioni

141) GDa. I, 19—27, 112—24, 303—13 (cont.). **142**) ASIt., S. V, t. IX, 284—96. **143**) GDa. I, 171 sgg. **144**) RMP., 1º Sem. 1891. **145**) Padova, Gallina 1891; ristampata nella rivista Al. III, 329-49. **146**) RBLIt., a. II, n. 6—7. **147**) Berlin, Heyfelder, 1892. **148**) Padova, tip. del Seminario, 1892. Cfr. G. BOLOGNINI nell' ASIt., S. V, t. XIII, 125-49. **149**) I luoghi d' Italia rammentati nella D. C. Firenze, Bemporad, 1893. **150**) Ac., n. 1075, con opposizione o giunte d' altri e repliche di P. Toynbee nei nn. 1076, 1077 e 1079—1082. **151**) Milano, Chiesa e Guindani, 1894. **152**) GDa., a. II, quad. IX. Correggi *Fucecchio* in *Piteccio* nel passo riferito di Giovanni Villani. **153**) Ac., n. 1086, 25 feb. 1893. **154**) Due studi danteschi. Firenze, Loescher, 1892. **155**) Siena, tip. ed. S. Bernardino, 1891. **156**) AAST., vol. XXIX. **157**) Milano, Hoepli, 1891. Cfr. GSLIt. XIX, 159—62 e Al. III, 134—44.

e ricerche con due tavole in litografia per ricostruire la valle d'abisso di V. Russo[158]) più utile è il primo, perchè ha più larghi confini, e più compiutamente raccoglie e discute così i dati del poema come le opinioni altrui, ed è anche più prudente nelle sue ricostruzioni: ambedue, se non per le conclusioni generali, giovano per l'interpretazione di luoghi particolari. — Più utili discussioni si possono fare e si fanno sull'ordinamento morale dei tre regni e specialmente dell'Inferno; ma nuoce anche qui l'esser troppo sistematici, e il partire da preconcetti piuttosto che dalle esplicite dichiarazioni del poeta. Nessuno forse degli scritti che abbiamo avuto su questa materia[159]) coglie intero il vero concetto di Dante; ma giovano tutti, più o meno, ad avviare alla verità. Particolare considerazione merita uno studio di A. Galassini sopra I cieli danteschi[160]), dei quali propone un nuovo ordinamento secondo le virtù. — Dei molti articoli a cui dà luogo l'interpretazione letterale e allegorica della Commedia, specialmente in alcuni troppo famosi punti, qui non si può ricordare se non qualcuno dei più notevoli (veda il resto chi vuole nel Bullettino della Società Dantesca Italiana, fornito di buoni indici): e sono F. Cipolla, L'indicativo alcuno nella Divina Commedia[161]); N. Scarano, Sul verso «Chi per lungo silenzio parea fioco» del primo canto dell'Inferno[162]); G. Maruffi, La morte nell'Inferno dantesco[163]); P. Luotto, Una parola di Dante (*adagia*, Inf. III, 111)[164]); O. Antognoni, Il dolore di Cavalcante[165]); G. Mazzoni, Due parole sul Disdegno di Guido Cavalcanti[166]); F. D'Ovidio, Dante e la Magia[167]); G. Fenaroli, Il veltro allegorico di Dante[168]). Stanno fra le dissertazioni e i commenti veri e propri: L. Tornelli, La dottrina dantesca della generazione umana[169]); R. Fabris, Intorno ai due primi canti dell'Inferno di Dante e più particolarmente intorno al verso «E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro»[170]); E. Turchi, La protasi della Divina Commedia dichiarata in modo da servire di preparazione allo studio dell'intiero poema[171]); V. Gualtieri, A tempo avanzato: considerazioni ed osservazioni

158) Catania, Giannotta, 1893. Recens. di M. Barbi nel BSDIt., N. S., I, 73—79. 159) G. Faucher, Accidioso o invidioso fummo? Napoli, Jovene, 1892. N. Zingarelli, Gli sciagurati ed i malvagi nell'Inferno dantesco. GDa. I, quad. 6. Cfr. F. Flamini nel BSDIt., N. S., I, 49—54. — L. Filomusi Guelfi, La struttura morale dell'Inferno di Dante; e G. Trenta, Gli ignavi e gli accidiosi dell'Inferno dantesco. GDa. I, 341—57, 429—47, 513—51. Cfr. R. Fornaciari nel BSDIt. I, 171—78. — G. Fraccaroli, Il cerchio degli eresiarchi. BSClIt., a. VI, ser. II, n. 17. Cfr. L. Filomusi Guelfi nella RSNap., a. I, fasc. 3—4—5. — F. D'Ovidio, Della topografia morale dell'Inferno dantesco. NAnt. 15 settembre 1894. Cfr. E. Sacchi in NRa., 15 dicembre 1894 e L. Filomusi Guelfi in GDa., a. II, quad. X. — F. Savini, I superbi, gl'invidiosi, gli accidiosi nell'Inferno dantesco. GDa., a. II, quad. VIII. — A. Dobelli, Superbi ed invidi nella prima cantica della D. C. Ivi, a. II, quad. X. 160) RN., 1° nov. e 16 dic. 1894. 161) AAST., XXIX. 162) AAALA., 1894. 163) GDa, II, 49—62. 164) Torino, tip. Artigianelli, 1894. 165) NAnt. III, l, 5 sgg. Cfr. N. Zingarelli nel BSDIt., N. S., I, 189—94. 166) Nel vol. Nozze Cian-Sappa Flandinet, Bergamo, tip. dell'Istit. d'arti grafiche, 1894. 167) NAnt. III, xli, 193—226. 168) Firenze, Ufficio della RN., 1891. Estr. per la massima parte dalla detta Rassegna, LXI. 169) Bologna, tip. Zamorani e Albertazzi, 1893. 170) AtVen., S. XV, i, 34—76. 171) Milano, Rechiedei, 1891.

intorno ad alcuni personaggi allegorici e ad alcuni luoghi controversi del Paradiso terrestre di Dante Alighieri [172]). Quanto poi ai commenti, abbiamo da registrare il compimento di quello del CAMPI, e la continuazione di quello del BERTHIER, dei quali dicemmo assai nella notizia del 1890. Una buona idea ha avuto FELICE MARTINI di preparare per le scuole un' esposizione sobria, sull' esempio di Paolo Costa [173]); ma troppo spesso si è lasciato prender la mano dal suo proposito di esser sobrio, ed è riuscito scarso. Pure alle scuole è indirizzato il nuovo commento che lo SCARTAZZINI ha messo insieme [174]), riassumendo quello più ampio già edito a Lipsia, attingendo più largamente all' interpretazioni antiche, e aggiungendo i resultati degli ultimi studi: ha oltre a questa compiutezza il pregio di un' eccellente disposizione materiale; ma dubito che alle scuole non sia adatto, perchè la parafrasi del testo è per solito poco precisa, e il modo di scrivere italiano di questo autore è, più che inelegante, scorretto. Assai migliore per ogni rispetto, tranne che per la disposizione materiale, il commento del CASINI, del quale nel 1893 fu fatta una terza edizione, emendata, a parte, cioè traendolo fuori del Manuale della letteratura italiana, in cui era compreso [175]). Recentemente una nuova ed ampia esposizione della Commedia ci ha dato G. POLETTO [176]); nuova ed ampia per la parte filosofica e teologica del poema, chè nel resto il sugo a me par minore che nel Casini; il quale è senza dubbio il miglior commento che abbiamo oggi del sacro poema.

Firenze, settembre 1895. M. Barbi.

Giovanni Boccaccio. ***Lavori generali.*** Va posto primo, nel novero, il libro poderoso di ALESSANDRO WESSELOFSKY, diviso in due grossi volumi, ne' quali il romanista insigne, che aveva arricchita già la letteratura del suo paese di una traduzione del «Decameron», volle esporre a' concittadini, nel loro idioma, quali fossero i casi, la mente, l' animo, le opere, i tempi del novelliere meraviglioso [1]). Scritto in russo, non potè l' ampio lavoro andar diffuso tra i colti dell' occidente; ma c' è per ventura chi assunse di volgerlo in italiano, con il permesso dell' autore, che anzi intende migliorarlo qua e là e ridurlo in guisa che riesca adatto per ogni conto al pubblico nostro. Potremo discorrere con miglior agio dell' opera magistrale, quando ne avremo sott' occhio la nuova redazione: stiam paghi intanto a pochi cenni. Si tratta, anzi tutto, di un lavoro vasto e complesso, come esigeva il soggetto, di una informazione erudita, che va giudicata piena e sicura, di una esposizione

---

172) Catania, Martinez, 1892. **173)** La D. C. annotata ad uso delle scuole. Roma, Paravia, 1894. **174)** La D. C. di Dante Alighieri riveduta nel testo e commentata, ediz. minore. Milano, Hoepli, 1893. Cfr. NAnt III, XLII, 355-57, Ac., n. 1107, July 22, 1893. **175)** La D. C. con il commento di T. CASINI, 3a ed. riveduta e corretta. Firenze, Sansoni, 1892. **176)** La D. C. di Dante Alighieri con commento del prof. G. Poletto. Roma, Desclée, Lefebvre e Ci. 1894. 3 voll. Cfr. F. TORRACA nel BSDIt., N. S., II, 129-157, 168-190, 194-211 e nella RBLIt. III, 9-10.

1) Cito in italiano: A. Wesselofsky, Boccaccio, la sua società e i suoi contemporanei. Pietroburgo, tip. dell' Imper. Accademia delle scienze, 1893-94. Cfr. GSLIt. XXVII, 435-42.

geniale. Dalla nascita a Parigi e dagli anni giovanili spesi fra l' amore e la poesia, durante il lieto soggiorno di Napoli, il Boccaccio è seguíto per tutta la sua vita, ne' progressi della sua arte, nel mutamento del suo pensiero, di mezzo a' fatti politici ed alla cultura della sua età, fino a' miseri estremi anni, che paiono veramente un orrido e squallido verno dopo le allegrezze floride e le esuberanze della stagione migliore. Il primo volume comprende il periodo ascendente, dagli avviamenti iniziali al monumento glorioso, che eterna lo scrittore, al «Decameron»; nel volume secondo ci troviamo innanzi il Boccaccio tramutato della decadenza; non più il poeta e il novelliere, nel fermento creativo della libertà e della giovinezza; ma l' umanista, il dotto, il moralista, il pentito. E tutto intorno si rianimano i contemporanei e il lor mondo ideale, i loro studi e le vicende e condizioni d' allora, in quella crisi travagliosa e feconda, dove moriva il medioevo e nasceva la età moderna. Sappiamo che il Wesselofsky si propone di abbreviare in qualche parte il suo libro, specie nelle pagine lunghe che riassumono le opere minori del nostro, poichè mentre il pubblico russo non avrebbe potuto acquistare in altro modo della contenenza e dello stile di esse un' adeguata idea, i colti italiani possono procurarsela attingendo direttamente agli scritti originali. Da così fatte riduzioni verrà al lavoro una più opportuna snellezza; vibrerà maggiormente in esso la personalità dello storico; e il lettore ne seguirà anche più volentieri la salda e larga ricostruzione critica, che è frutto di tanta competenza e di tanto amore [2]). — Si ignorava ancor pochi anni sono che sulla vita e sulle opere del Boccaccio esistesse un libro di mole rilevante in lingua ungherese, pubblicato già dal 1882. Il Landau volle far conoscere codesto libro; il quale non è, del resto, molto importante. Dapprincipio l' autore, GUSTAVO HEINRICH, non si era proposto se non di mettere assieme una recensione del volume boccaccesco del Landau; e la recensione fu stampata veramente nella «Budapesti Szemle»; ma poi, seguitando gli studi sul medesimo soggetto, l' Heinrich venne a trovarsi accumulata la materia da comporne un grosso libro di 250 pagine. Nulla di nuovo per ciò che riguarda la biografia del nostro autore: la novità vorrebbe essere nella parte critica ed estetica, nel giudizio delle opere: nemmen qui però venne fatto al Landau di scorgere niente che fosse peregrino e originale. È interessante invece solo quanto l' Heinrich raccoglie ed espone circa le elaborazioni ungheresi delle cento novelle [3]). Del Boccaccio, come uomo e come scrittore, trattò pure, con brillante disinvoltura, il compianto ADOLFO BARTOLI, in una delle conferenze fiorentine sopra la vita italiana nel trecento [4]). Neppur qui s' incontra nulla di nuovo; anzi c' è piuttosto del vecchio. Siamo ancora, per esempio, alla cronologia del Landau riguardo al primo incontro del poeta con la sua donna. M' è ignoto se il Bartoli avesse ragioni particolari per non tener conto della data 1338 proposta dal Koerting e accolta ormai da tutti. Pur troppo il geniale maestro è scomparso senza poter aggiungere alla sua vivida e acuta

2) Un sommario esteso dell' opera del Wesselofsky vedi intanto nel cit. GSLIt. 3) M. Landau, Boccaccio in Ungarn, nella ZVglL., N. F., VII, 227—29. 4) A. Bartoli, *Il Boccaccio*, nella «Vita italiana nel trecento», Milano, Fratelli Treves, 1892, pp. 403—32.

storia della nostra letteratura medievale un volume sul Boccaccio, dove fossero svolte le varie questioni dibattutesi di nuovo in questi ultimi anni intorno ad alcuni punti della vita del grande scrittore. — Nel capitolo relativo al Boccaccio, la traduzione italiana della storia di un altro compianto, del GASPARY, non presenta se non lievi differenze dal testo originale [5]). Dove l' autore allude alle fonti del «Filocolo», si riconferma il giudizio benevolo altrove espresso intorno al mio lavoro sopra il cantare di Fiorio e Biancifiore [6]), e si ribadisce che il Boccaccio dovette attingere per il suo romanzo ad un racconto italiano affine al cantare [7]). Così per le objezioni mossemi dal Novati circa la data della composizione del «Filostrato», si cita un articolo, nel quale dallo stesso Gaspary era stato già combattuto il mio contraddittore, e si torna, in conseguenza, a darmi ragione [8]). Ma di ció più innanzi. — Chiudo questa rubrica, menzionando le poche pagine, che si riferiscono al Boccaccio nel Manuale della letteratura italiana compilato dal D' ANCONA e dal BACCI; pagine buone, nel complesso, dato in ispecie il fine modesto dell' opera [9]). Una svista: si dice maestro al Boccaccio, di astronomia Paolo Perugino, e di mitologia Andalò del Negro: vero è invece il contrario (pp. 399—400). Andava citato il mio studio su «Idalagos», nella ZRPh. IX, 4; X, 1, che è indipendente dal «Contributo». Deriverà da errore di stampa la scrittura «*misogena*», nella frase «*letteratura misogina*» (p. 404).

Biografia. Assai notevole è lo studio che il DE BLASIIS ha incominciato a dare alla luce sopra la dimora del Boccaccio a Napoli: spiace anzi che di sì dotte indagini l' autore non abbia voluto offrirci se non questa primizia [10]). Finora la principal figura dell' affollato quadro è nascosta e si perde nel tumulto delle figure minori; ma intanto si vive tra gli uomini e tra le vicende, di mezzo a cui Boccaccio di Chellino e il figliuolo furon tratti a Napoli. I Fiorentini eran quasi arbitri della corte e del regno; e i due Boccaccio furon travolti nel fiotto incessante de' mercanti concittadini, che si riversavano sul ricco paese, sfruttandolo allegramente. Perció il primo capitolo e buona parte del successivo trattano della fortuna politica e commerciale de' Fiorentini nel regno di Sicilia, dacchè in ispecie s' eran di questo insignoriti gli Angió, che di Firenze avevano avuto bisogno, e, mediatore il papa, s' erano stretti con essa in lega intima e durevole. I traffici, i cambii, i prestiti, gli appalti, erano tutti in mano de' Fiorentini; i Peruzzi, i Bardi, gli Acciaiuoli spadroneggiavano fin nella corte. Questa condizion di cose continuó, peggioró sotto il governo di Roberto. Firenze dava i denari; il re poteva cosí grandeggiare in Italia, stender quasi la mano ad afferrarne la corona; e il papa, lieto della preponderanza guelfa, proteggeva a un tempo Firenze e l' Angió: quella era il tesoro, questi la spada; e l' una e l' altro sorreggevano il poter della Chiesa. Ma quelli che traevano da tutto ció

5) A. Gaspary, Storia della lett. ital., trad. da V. Rossi, con aggiunte dell' autore, vol. II, parte I, Torino, Loescher, 1891, pp. 1—60. 6) GSLIt. XIV, 438—41. 7) Cit. trad. Rossi, p. 318, n. a p. 4. 8) LBlGRPh. 1889, X, 337; e trad. cit., p. 320. n. a p. 11. Vedi F. Novati, Istoria di Patrocolo e d' Insidoria, Torino, Società Bibliofila, 1888, pp. XL—II, n. 9) A. D'Ancona e O. Bacci, Manuale della lett. ital., vol. I., Firenze, Barbéra, 1894, pp. 399—411. 10) G. De Blasiis, La dimora di G. B. a Napoli, nel- l' ASPN. XVII, fasc. I e II, 1892.

profitti più sicuri e pratici erano i buoni mercanti: «*chi ha a far con Tosco non vuol esser losco*»; e i proverbi sogliono dir giusto. In un tempo così propizio alle intraprese mercantili fiorentine, quando in folla si passava di Toscana nel regno a cercarvi fortuna, Boccaccio di Chellino venne a Napoli anch' egli. L' industre uomo, che da giovine era stato procuratore de' Bardi a Parigi, era adesso, afferma il De Blasiis, loro socio. Agli Angiò egli s' era accostato già prima: il figliuolo di re Roberto, Carlo, duca di Calabria, fatto signore di Firenze, aveva preferiti negli uffici di colà gli antichi e necessari sostenitori della sua casa, i membri delle tre compagnie possenti de' Bardi, de' Peruzzi, degli Acciaiuoli: nel febbraio 1327 (sarà giusta lo stile comune), Carlo aveva eletto dell' ufficio di Mercanzia Boccaccio di Chellino. Un documento finora ignorato ci attesta che a' 12 gennaio 1328 costui trovavasi nel regno, dove, insieme ad altri soci de' Bardi e de' Peruzzi e degli Acciaiuoli, aveva prestata non si sa qual somma a Roberto. Probabilmente, come imagina il De Blasiis, egli avrà lasciata Firenze nell' autunno dell' anno innanzi. Forse lo aveva mandato nel regno il duca di Calabria; fatto sta che poco dopo egli e un altro, Bencivenga di Bonsostegno, attendevano a provvedere di vettovaglie l' esercito ducale stanziato a' confini d' Abruzzo. Accompagnò allora Boccaccio il figliuolo Giovanni? Non lo sappiamo: lo pensa il De Blasiis: il quale dunque ci rese così chiaro, che nulla più, come abbia mai avuto modo il figlio d' un mercante di introdursi nella reggia napoletana, di acquistarvi familiarità, e di frequentare i principali del regno, innamorandosi di Fiammetta di tra la società più scelta che ornasse Napoli e la corte; e tentò pure di gettar nuova luce sopra una circostanza importante nella vita del nostro: quando e come egli si conducesse nella capitale del regno angioino. «*Si può quindi arguire*, scrive il De Blasiis, *che allora Boccaccio avesse seco condotto il figlio per avviarlo all' arte sua, e per levarlo dinanzi agli occhi della matrigna. E questa ragionevole induzione è confermata dalle parole stesse di Giovanni, il quale dice e ripete, che a Napoli era venuto, seguendo i vestigi paterni, dalla sua puerizia; cioè non più tardi del 1327, quando col suo quattordicesimo anno, per lui appunto finiva l' età puerile*»[11]). Ragionevole induzione, non fatto sicuro, come poco prima aveva sentenziato lo stesso De Blasiis, in questi termini: «. . . . *ad ogni modo è certo che Giovanni, non ancora adolescente, venne a Napoli col padre, perchè il padre volle condurrelo; e in quanto al tempo, in cui vi giunse, si può ben definirlo*»[12]). L' erudito ricercatore, scartate le ipotesi altrui, ne ha messa avanti una sua: nulla di più. Ma cotesta sua ipotesi che Giovanni sia passato nel regno in compagnia del padre, è tanto salda quanto pare dapprincipio verisimile? Da' luoghi autobiografici disseminati nelle opere del Boccaccio, non si desume alcuna testimonianza che la conforti. Non è vero che il padre abbia avviato Giovanni al traffico, sotto la sua stessa disciplina, chè, in un passo notissimo, l' autor nostro narra che il padre lo affidò sei anni ad un mercante perchè fosse addestrato agli affari[13]).

---

11) Archivio cit. fasc. II, p. 511. 12) Ivi, p. 508. 13) De Genealogia Deorum, ed. di Venezia 1494, c. 115 r.; trad. Betussi, Venezia 1569, c. 258 r.

E non è vero che egli abbia mai detto di aver seguìti i paterni vestigi nel recarsi a Napoli, come par che s' insinui nel primo de' passi del De Blasiis riprodotti sopra. «*La genetrice di me misero mi diè per padre un pastore, chiamato Eucomos, i cui vestigi quasi tutta la mia puerile età seguitai*»[14]). Cosí racconta Idalagos, nel senso evidentissimo, accolto pur dal De Blasiis tre pagine addietro, che, giovinetto, il Boccaccio seguì l' arte del padre, la mercatura. E peggio sta contro alla opinione del De Blasiis quell' altro punto della storia di Idalagos, secondo il quale Giovanni si sarebbe portato a Napoli da sè, fuggendo anzi il padre e la sua casa[15]). Egli si sarebbe trasferito laggiú «*l' apparato uficio a operare*», a esercitare l' appresa arte del traffico. Forse, come fu già imaginato, quando si stabilì a Napoli, egli dipendeva ancora in qualche maniera dal mercante, presso cui lo aveva collocato il padre, ché dal solito luogo autobiografico della «Genealogia degli dei», si sa che nel periodo delle sue prove commerciali egli rimase alunno di quel tale «*grandissimo mercante*», e che subito dopo il vano tirocinio dovette volgersi, per quasi altri sei anni, agli studi canonici[16]). In ogni modo, giova ripeterlo, il Boccaccio non accenna mai di esser passato a Napoli, insieme al padre; anzi, dove tocca del suo tramutarsi colà, dice affatto il contrario. La presente questione non manca di importanza perchè si ricollega all' altra de' rapporti che sien corsi tra Boccaccio di Chellino e il figliuolo Giovanni. Nell' avvertire che nessuno aveva ancora saputo fissare il modo e il tempo dell' andata a Napoli del giovine Boccaccio, il De Blasiis respinge senz' altro la opinione mia che egli abbia mutato paese anche perchè maleviso dal padre e dalla matrigna: opinione, del resto, non fantastica, chè deriva dal racconto autobiografico di Idalagos. Errore, addirittura, la battezza il De Blasiis. Or bene, quando si giudica in tal maniera la opinione altrui, senza uno scrupolo al mondo, bisogna aver tanto in mano da por di contro all' errore la veritá, non una semplice ipotesi, come quella del De Blasiis, che, per giunta, nemmen si regge troppo salda[17]). L' odio della matrigna lo ammette, meno male, anche il mio contraddittore[18]): dov' io sbaglio è «*nel credere che padre e figlio poco o nulla s' amassero*»[19]). E mi cita il De Blasiis un luogo della «Genealogia degli dei» da me prima rilevato, nel quale il Boccaccio rammenta, a proposito del culto dei lari, certo rito di remota origine pagana, che pure al suo tempo, a Firenze, era vivo. L' ultimo di decembre, in ogni casa, il capo della famiglia, raccolto al fuoco insieme a' suoi, beveva, e quindi col vino rimasto nel bicchiere spruzzava un acceso tizzo; «*le quali cose*, soggiunge l' autore, *io, fanciullo, vidi spesso esser celebrate nella casa paterna dal padre mio, ch' era certo uomo cattolico*»[20]). Dunque da fanciullo il Boccaccio stava nella casa del padre: o che ci racconta allora Idalagos? Che la narrazione attribuita a costui abbia valore storico, le mie ricerche l' han dimostrato troppo chiaramente, perché si possa negar fede, così alla leggiera, a quello che vi si accenna de' rapporti tra Boccaccio di

14) Filocolo, V, 238, ed. Moutier; Contributo, p. 45. 15) Contributo, pp. 45-46. 16) Gen. cit. 17) Arch. cit., p. 508. 18) Arch. cit., p. 511. 19) Arch. cit., p. 508. 20) Gen., c. 92 v.; trad. Betussi cit., c. 204 r.; Contributo, p. 262.

Chellino e il figlio. E poi quella discordia, che Idalagos adombra, è attestata pure altrove, in passi conosciutissimi dell' Ameto; dove Ibrida fa, press' a poco, il racconto medesimo che Idalagos, ed usa del pari un accento tremante di filiale pietà per la madre tradita, mentre così acri parole adopera a rappresentare il padre; e dove ancora il poeta, ridesto dalla sua visione beata e gentile, pensa con orrore alla realtà, alla casa oscura e muta, nella quale ognora più lo attristava la «*cruda ed orribile vista — d' un vecchio freddo ruvido ed avaro*» [21]). E lo stesso passo dell' Amorosa Visione, che il De Blasiis rammenta a sostegno della opinione sua, non ribadisce la accusa di avarizia fatta al padre dal poeta dell' Ameto nel luogo, cui s' è alluso or ora? Il vecchio Boccaccio è posto, nel trionfo della ricchezza, come tipico esempio dell' avaro. Dal figlio s' accenna, è vero, alla paterna benignità, ma se si pensa che le affettuose espressioni: «. . . . *colui che me stesso — libero e lieto avea benignamente — nudrito come figlio*»; seguono tosto ai terzetti, ove il padre è raffigurato come uno che quel che graffia con acuta unghia dal monte d' oro d' argento di gemme, intorno a cui s' affannano e si pigiano gli avari, imborsa e tiene sì stretto «*ch' appena esso, — non ch' altro alcun, ne potea bene avere*»; vien quasi voglia di sospettare, in quelle espressioni affettuose, una punta d' ironia! [22]) Si badi pure che la Amorosa Visione fu scritta nel tempo stesso dell' Ameto, ossia in quel tempo, in cui Giovanni sentiva per il padre la repugnanza che nell' Ameto riesce così manifesta [23]). Certo ne' due luoghi della «Genealogia», ed in uno de' «Casi degli uomini illustri», il Boccaccio si mostra più mite verso il padre. Egli ce lo presenta in una specie di quadro patriarcale, circondato dalla famiglia, nell' atto di celebrare un antico rito; oppure, imperioso e tenace, ma sollecito pur sempre del bene e dell' avvenire del figlio; e ne' «Casi» non lo taccia più di avarizia, ma dice in forma discreta: «*con onesto lavoro s' ingegnava di accrescere la fortuna domestica*» [24]). Qui però dove, non più in opere fantastiche, e con veli poetici, ma in solenni trattati e scopertamente, toccava del padre, lo scrittore sentiva il freno posto dal comune rispetto alla autorità paterna e dalla serietà stessa di codesti gravi suoi libri. D' altro canto è difficile odiare il padre rigidamente, senza provare interni e continui contrasti fra il sentimento e il risentimento. E poi la «Genealogia» e i «Casi» furono messi insieme nella vecchiaia o giù di lì, quando passioni e rancori hanno perduta la primitiva intensità, e ne riman solo come una mesta e tranquilla memoria. Nelle confidenze autobiografiche del «Filocolo» e dell' «Ameto», prorompe invece l' impeto giovanile: allora più gemeva nel cuore di Giovanni il ricordo della madre sua, e dal padre lo dividevano il cruccio della condizione di bastardo dovuta alla mala fede di lui, e la discordanza

---

21) Vedi terzetti finali dell' Ameto; Contributo, p. 92. Per le relazioni tra il racconto di Idalagos e quello di Ibrida, Contributo, pp. 5—12. 22) Amorosa Vis., c. XIV. 23) Contributo, pp. 138—39. 24) De Casibus ill. virorum (Hortis, Studi sulle opere latine del Bocc., p. 127, n. 1). Nella lettera «*Longum tempus effluxit*», a Zanobi da Strada (Corazzini, Lett. ed. e ined. di G. B., p. 35), il Bocc. dice che la morte del padre non gli strappò le lacrime, citando però questo e due altri simili casi, in confronto dell' effetto prodotto in lui dalla morte di Lorenzo degli Acciaioli, come strani e meravigliosi.

profonda de' caratteri e delle propensioni. Fanciullo, Giovanni sarà stato in casa di padre, come ci fa sapere la «Genealogia», se pure non accadeva che il padre richiamasse al focolare domestico anche il suo bastardo quando ricorrevano le occasioni pie di quelle cerimonie e di quelle feste, in cui più amano le sparse parentele raccorsi e rannodarsi insieme; ma non ancora adolescente egli uscì dalla casa paterna per il tirocinio mercantile; e poi stette parecchi anni a Napoli; e non si ricondusse presso il padre se non quando costui, rimasto vedovo e privo de' figli legittimi, volle almeno la compagnia del figlio illegittimo, nella casa deserta [25]). Se il padre e la matrigna lo avessero avuto caro, non lo avrebbero lasciato così lungamente lontano; lo avrebbero tenuto con sè fra gli altri figliuoli. Nel racconto di Idalagos ci sarà un po' d' enfasi e di colorito drammatico; ma, in fondo, quel racconto, pure in questa parte, dev' esser verace. Non par dunque che abbia solido fondamento nemmeno l' altra opinione del De Blasiis che Boccaccio di Chellino e Giovanni vivessero in quella calda corrispondenza di affetti e in quegli armonici rapporti, che sogliono intercedere fra il padre e il figliuolo. — Così, anche dopo le indagini che siam venuti postillando, ne sappiamo quanto prima circa l' anno, in cui Giovanni Boccaccio si sia tramutato a Napoli. La data 1327 posta dal De Blasiis in conseguenza della sua ricostruzione storica, non può essere accolta da chi non sia rimasto persuaso che il Boccaccio, nel passar da Firenze a Napoli, s' accompagnasse al padre [26]). Restano i vaghi cenni, che occorrono in due luoghi: in principio del racconto di Caleone nell' «Ameto», ed in un punto della lettera al Nelli [27]). Nel primo luogo dice il Boccaccio che non era più fanciullo, che era «*in più ferma età venuto*», quando si condusse a Napoli; nell' altro, che a Napoli visse «*dalla . . . puerizia infino in intera età*». Ma che limiti assegnasse il Boccaccio alla fanciullezza ed alla puerizia, che intendesse precisamente per «più ferma età», non sappiamo. Il De Blasiis s' è affrettato a preferire le partizioni, che reca il Da Buti nel commento dantesco; però chi abbia il gusto della pedanteria può notare che il termine colà segnato alla puerizia, posto che fosse quello inteso dal Boccaccio, non converrebbe con il passo della lettera al Nelli, che il De Blasiis pure allega in appoggio; perchè, secondo quel passo, Giovanni si sarebbe portato a Napoli durante ancora la puerizia, e nel 1327, a' 14 anni del Boccaccio, allorchè il De Blasiis lo fa giungere a Napoli col padre, la puerizia, dietro i computi del Da Buti, che la stabilisce fra gli anni 7 e i 14, a rigore doveva esser finita [28]). Se non che pur nel medioevo, come nella antichità, erano oscillanti e varî i confini attribuiti alle fasi della vita umana [29]); e nulla

25) Contributo, p. 92. 26) Arch. cit., p. 511. 27) Ameto, ed. Moutier, p. 148; F. Corazzini, Le lett. ed. e ined. di mess. G. B., Firenze, 1877, p. 140. 28) Arch. cit., p. 511 testo e n. 3; Da Buti, Comm., I, 408. 29) Vedi, ad es., il lessico latino del Forcellini, s. v. aetas. L' Alighieri, Conv. IV, 24, afferma che la adolescenza comincia tosto, quasi con la vita stessa, tranne i primi otto mesi; ma nel Purg. XXX, 42, ove s' allude a Vita Nuova, § 2, si accenna al periodo della puerizia, che giungerebbe circa a' 9 anni. Per così fatte incertezze, vedi: U. Marchesini, Due studi biogr. su B. Latini, Venezia, 1887, pp. 12—14 (estr. dagli AIV, T. V., S. VI); P. Rajna, Framm. di un cod. prov., negli SFR. fasc. 12, p. 27; O. Schultz, Die Briefe des trob. Raimb. de Vaqueiras, Halle a. S.,

di sicuro possiamo desumere da ció che indica lo stesso Boccaccio. Per mio conto, credo sempre assai probabile la data 1330, accolta anche dal Gaspary[30]). — A proposito di Boccaccio di Chellino, dobbiamo far menzione delle testimonianze relative a lui, che il Del Lungo ha tratte da' libri mercantili de' Bardi, e aggiunte fra le illustrazioni al bellissimo studio sopra Beatrice. Il Del Lungo ha voluto dimostrare che a messer Giovanni non erano certo mancate, per la biografia dell' Alighieri, notizie dirette sui Bardi, sui Portinari e quindi sulla donna amata da Dante, perchè, fra l' altro, il padre suo stesso aveva appartenuto al banco de' Bardi assieme ad alcuni de' Portinari. In que' libri mercantili sono registrate partite che riguardano appunto Boccaccio di Chellino, dal 1336 al 1338, con rimandi anche ad anni precedenti, fino al 1333. Sappiamo quale fosse il salario, di che egli godeva, e come gli venisse largita anche qualche gratificazione. Si tratta di salario: Boccaccio di Chellino era sempre fattore de' Bardi, non socio, come affermò il De Blasiis. In principio d' ottobre 1338, egli dovè abbandonare i padroni: «. . . *si partì da noi*«, dice il registro[31]). — Un altro documento, e si tratta questa volta direttamente del nostro scrittore, scoverse e pubblicó Ireneo Sanesi, con alcune chiose, che furono oggetto di correzioni ed osservazioni mie. Il documento non manca d' importanza: è una procura che il Boccaccio fa, per conto del minor fratello, in due notai fiorentini. Il 17 maggio 1351 egli si reca nel palazzo del podestà, si presenta ad uno de' giudici della famiglia di costui, dichiara di non potere intervenire in giudizio per l' impedimento che gli derivava da parecchi negozî, si fa inscrivere nella matricola dell' arte de' giudici e notai, e con l' opera di quel tale, cui s' era presentato, nomina i procuratori, che doveano fare per lui, come tutore, e per il pupillo. Finora intorno alla tutela di Giovanni sopra il fratello Jacopo s' aveva il solo documento, 26 gennaio 1349—50, fatto conoscere dal Manni. Una novità è, in questo secondo, la inscrizione di Giovanni nella matricola de' giudici e notai fiorentini.

A' commenti, cui m' indusse la pubblicazione del Sanesi, ho aggiunte alcune altre notiziuole riguardanti i Boccacci[32]). — Dall' angustia delle particolari e minuziose indagini ci fa uscire il libro del Siragusa sopra Roberto d' Angiò, ove del Boccaccio si parla poco, ma, in cambio, si descrivono la dottrina e i dotti della corte di Napoli, e si rappresenta la crisi intellettuale di quel tempo, fra la teologia e la autorità da un lato, la libertà e il saper classico dall' altro, fra il medioevo e il rinascimento. Poco o nulla c' è del Boccaccio, ma non poco c' è dell' età sua, e delle influenze, ch' egli sentì dentro di sè, quand' era a Napoli, e si preparava all' arte e all' umanesimo[33]).

1893, p. 7. Termini precisi eran posti, necessariamente, solo nel diritto: p. es., B. Brugi, Istituzioni di diritto privato giustinianeo, Verona-Padova, Drucker, 1896, § 17. 30) St. della lett. it., trad. cit., pp. 1, 318, n. a p. 3. 31) I. Del Lungo, Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII, Milano, Hoepli, 1891, pp. 51—52, pp. 160—63. Per la affermaz. del De Blasiis Arch. cit, pp. 506—7. 32) RBLIt. I, 4, p. 120; I, 8—9, p. 243. La comunicaz. del Sanesi è anche a parte: I. Sanesi, Un docum. ined. su Giov. Boccaccio, Pisa, Mariotti, 1893. 33) G. B. Siragusa, L' ingegno il sapere e gl' intendimenti di Roberto d' Angiò, Torino-Palermo, Clausen, 1891. Sul Boccaccio, pp. 82-83. — Basti rammentare, *in nota*, nel chiudere questi appunti biografici, come il Novati

Opere minori in volgare. Neppur degno di ricordo sarebbe un saggio di V. CATENACCI sopra l' »Amorosa Visione». Ho già mostrato altrove che per gran parte il saggio è rubacchiato da scritti miei non sempre citati. In proprio all' autore parrebbe che dovessero rimanere le osservazioni, più specialmente, e i raffronti, per cui la allegoria boccaccesca viene raccostata alla Commedia di Dante e ad altre opere, massime alle Metamorfosi ed alle Eroidi ovidiane. Parrebbe sua dunque, in parte almeno, la ricerca delle fonti. Non si tratta, d' altro canto, se non di avvicinamenti e paragoni molto agevoli, a' quali il Catenacci fu condotto da qualche cenno de' critici, che lo han preceduto [34]). Ben altrimenti originale è lo scritto del PIZZI sopra l' «Ameto», che il valoroso iranista avvicina arditamente a una fonte persiana, al racconto sopra le sette beltà di Nizâmi. Ma guai se l' ardimento non s' accompagni alla prudenza! I raffronti del Pizzi non persuadono punto; e le somiglianze tra il romanzo italiano e il persiano si riducono a questa sola: che sette belle donne facciano ognuna un racconto d' amore. La coincidenza nel numero delle novellatrici è un caso. Se nel poema persiano simboleggiano i pianeti, e nell' «Ameto» le virtù, sette son quelli, sette son queste: ne viene identità di effetti da diversità di motivi. Così l' altra coincidenza de' racconti amorosi, che fan le donne da una parte e dall' altra, non deve dipendere da relazione che colleghi i due testi. Sono raccolti insieme, in una scena idillica, ninfe e pastori: naturale che anche questi personaggi del Boccaccio facciano come quelli di altre opere di lui, del «Filocolo», nell' episodio delle questioni d' amore, e del «Decameron»: trovino nel novellare il miglior passatempo. Questa la conclusione di certa mia analisi dello studio del Pizzi, dove ho pure messo in rilievo come il germe della allegoria boccaccesca sia nella allegoria dantesca della fine del «Purgatorio». Ed ho notato ancora, giacché la occasione mi si porgeva, che l' «Ameto» è da collocar nel novero di quelle composizioni, per le quali amavano i poeti celebrare le belle del loro tempo. Le donne dell' «Ameto» non sono scopertamente nominate, ma se ne adombrano però nome e casato in modo che a' contemporanei non dovesse riuscir difficile riconoscerle. Anche l' «Ameto» dunque non sarebbe che una espressione dell' omaggio cavalleresco alla bellezza; mostrerebbe un' altra volta la allegoria fatta stromento di esaltazione e quasi santificazione della donna [35]). — Ho

---

neghi, e a ragione, che il Boccaccio sia stato maestro di Benvenuto da Imola: questi udì le lezioni dantesche impartite dal nostro; ma non potè essergli scolare nel senso proprio, chè il Boccaccio non tenne mai scuola nè a Firenze nè altrove. Vedi GSLIt. XVII, 92. E in nota basta ricordar pure che oltre al Boccaccio storico c' è il Boccaccio fantastico. Sulla stregoneria affibbiata dal popolo a messer Giovanni, vedi ASTP. XII, 127. 34) V. Catenacci, L'Amorosa Visione del Boccaccio, Monteleone Calabro, 1892. Vedi GSLIt. XXI, 443-45. 35) I. PIZZI, Le somiglianze e le relazioni tra la poesia persiana e la nostra del Medio Evo, Torino, Clausen, 1892, pp. 61—62; L'Ameto persiano, nel GSLIt. XVII, 80-87; V. CRESCINI, Qualche appunto sopra l' Ameto del Boccaccio, Padova, Randi, 1893 (estr. dalle MAP., vol. IX, disp. I). Nella splendida Storia della Poesia Persiana, Torino, 1894, il Pizzi mantiene l' avviso suo circa le relazioni tra il poema di Nizâmi e il romanzo boccaccesco (vedi vol. I. pp. XV—XVI; vol. II, p. 475—76); lo mantiene, senza discutere, e proprio uscendo pel rotto della cuffia. Contento lui, scontenti tutti!

già detto che il GASPARY, nel testo italiano della poderosa sua storia della nostra letteratura, tornò a darmi ragione, contro il Novati, circa il tempo della composizione del «Filostrato». Alle objezioni del Novati ho ripensato anch' io più volte, e non mi sono mai convinto di dovermigli arrendere, per quanto sia grande la stima che merita l' arguto contradditore. Egli seguita a ritenere impossibile la contemporaneità, da me voluta, di due opere sì diverse, come il «Filocolo» e il «Filostrato». L' uno è goffo, uggioso, e mostra inesperienza; l' altro corre via snello, colorito, magistrale. Ma dallo Zumbini e da me fu già messo in chiaro che non tutto il «Filocolo» merita questi assoluti dispregi. Parecchi sono i luoghi, ne' quali brilla il Boccaccio della miglior maniera, il Boccaccio del «Filostrato», non più retore, ma vivo, vero, fascinante: e tale si palesa il romanziere là dove in ispecie, lasciate da canto la leggenda, la mitologia, i pregiudizî letterari, anima de' sentimenti suoi e de' suoi casi il racconto, inserisce se stesso nella favola, e dalla realtà acquista le intonazioni e i modi e la efficacia dello scrittore grande. Ora appunto il «Filostrato» piace perchè ribocca di passione sentita. La verità rendeva possente così lo scrittor del «Filostrato» come quello del «Filocolo», ne' luoghi migliori di questo romanzo. Altrimenti è forza credere che codesti luoghi il Boccaccio abbia aspettato di scriverli soltanto nella sua maturità. La discordanza, che è tra il «Filostrato» e il «Filocolo», è pur dentro a quest' ultimo tra le parti men buone e le più felici: il che rafferma che non si dee far dipendere solo dal criterio estetico la successione cronologica delle opere di uno scrittore. Se non che il Novati qui non s' indugia a discutere le mie ragioni: dubita e passa. Egli insiste a darmi torto dov' è il nodo della questione: se o meno sia da prestar fede alle parole del Boccaccio, nella dedicatoria del «Filostrato», intorno a' rapporti corsi fino a quel punto fra lui e la sua donna; se egli fosse ancora nella fase platonica dell' amor suo, in quella del lungo e sospiroso corteggiamento; e se davvero lo avesse mosso a contar di Troilo e di Griseida la necessità di dare sfogo alle sue pene per la lontananza di Fiammetta da Napoli, ond' ella s' era condotta nel Sannio, forse ad Aquino; oppure se non si debba legger tra le righe, pensare che il poeta gabellasse come innocente l' amor suo per mera discrezione e prudenza, mentre, in fondo, volesse nella storia drammatica di Troilo e di Griseida rammemorare a Fiammetta gli antichi ardori e il tradimento, per il quale essa lo avea reso infelice, con perfidia pari a quella di Griseida verso Troilo. Nell' un caso il «Filostrato» sarebbe stato composto quando fervevano di giovinezza e di passione il sangue e la fantasia del poeta, durante il primo soggiorno a Napoli; nell' altro, più tardi, quand' egli era maturo come uomo e come artista [36]). — Per il Novati, evidentemente, io avrei peccato della più amena ingenuità, ond' egli volle, in forma cortese, darmi quasi una lezioncina di furberia. É mai lecito pigliarsi per buon valsente ció che spaccia il poeta circa i rapporti suoi con Fiammetta, nella dedicatoria del «Filostrato»? La testimonianza, per universale consenso, è

36) F. Novati, Ist. di Patrocolo e d' Insidoria, giá cit.; Contributo, pp. 186 sgg.

troppo dubbia. Per universale consenso? Il Koerting crede invece alle parole del Boccaccio; anzi le adduce a prova della sua tesi, che l' amore per Fiammetta non sia stato colpevole [37]). Ho fatto notare, ne' mieî studi boccacceschi, come sia significante che nel «Filostrato», dove la occasione si offriva, non sia stata inserita la solita scena della notturna sorpresa nel talamo di Maria d' Aquino; scena, che ritorna invariabilmente nel «Filocolo», nell' «Ameto», nell' «Amorosa Visione», nella «Fiammetta»; e che adombra un pensiero costante, un ricordo tormentoso, una intenzione determinata nel nostro autore. L' audace assalto non manca certo di riscontri nella tradizione romanzesca [38]); ma questo non basterebbe a spiegarci la insistenza monotona del poeta sopra di esso. Deve trattarsi di una circostanza reale: non solo egli descrive il fatto, come nel «Filocolo» e nell' «Ameto», ma lo accenna, come nell' episodio di Idalagos, nell' «Amorosa Visione», nella «Fiammetta» [39]); ora, il fine artistico non mi chiarisce la ragione delle velate allusioni: per fine d' arte si descrive, non si accenna; e non si descrive o si accenna più volte, quasi sempre a quel modo. È manifesto che qui guida e soverchia l' artista una secreta spinta personale. Ma perchè, domanda il Novati, doveva il Boccaccio ripetere quella situazione stessa anche nel «Filostrato»? Appunto perchè aveva ripresentata la identica scena in più opere, egli doveva sentirsi tentato a mutarla. D' accordo, se qui valessero i criterî puri dell' arte; ma nel caso presente pare certo che mova il poeta lo scopo riposto di rammentare a Fiammetta il suo romanzesco ardimento, chiudendo nel ricordo i più dolorosi rimpianti e le più care speranze. Avverte ancora il Novati che, per introdurre la consueta scena, il Boccaccio avrebbe dovuto alterare troppo il racconto. E non alterò egli, nell' adatto luogo del «Filocolo», per lo stesso intento, la tradizionale versione della favola di Fiorio e Biancifiore? [40]) Tanto meglio poteva fare a suo modo nel «Filostrato», dove, a questo punto, non lo impediva la traccia e non lo turbava la suggestione di nessuna fonte [41]). Se la scena caratteristica manca nel «Filostrato», io tengo sempre per fermo che ancora non fosse avvenuto l' episodio, ch' essa rispecchia; che quindi il «Filostrato» sia stato composto nel periodo precedente della storia amorosa di Giovanni Boccacio e di Maria d' Aquino. Pare bizzarro al Novati, che il nostro autore avesse a mettere insieme un poema addirittura per deplorare soltanto la assenza momentana della sua donna. Ma chi non sa quanto sia confortevole indugiarsi a pensare e a scrivere della amica lontana? D' altronde, il poema è breve, e spesso ha tono lirico più che narrativo [42]). Ma perchè quel soggetto? — incalza il Novati. Gli amori di Troilo e

---

37) Contributo, pp. 188—89. 38) Cfr. p. es. il Macaire, dove il nano entra nel letto della regina Biancifiore, mentre ella dorme (ed. Mussafia, vv. 210 sgg.; Gautier, Épopées françaises [2], III, 705; Rajna, Le orig. dell' ep. fr., p. 180). Così Belissant s' introduce nel letto di Amile (K. Hofmann, Amis et Amiles u. Jourd. de Blaivies [2], vv. 664 sgg.); Galvano, penetra nella stanza della figlia del re di Norgalles (P. Paris, Les romans de la Table Ronde, IV, 32). Anche nella poesia popolare si continua così fatto motivo della notturna sorpresa amorosa: A. D' Ancona, La poesia pop. ital., Livorno, 1878, pp. 23—28. 39) Contributo, pp. 65, 80, 131, 140, 152, 194. 40) Contributo, p. 82. 41) Contributo, pp. 194—95. 42) Contributo, p. 206.

Briseide s' offrono opportuni a vituperare la volubilità femminile, meglio assai che a descrivere le pene di un innamorato diviso dalla sua donna. Se il Boccaccio ha eletta la storia di un amante prima felice e poi tradito, vuol dire che tale era la storia sua stessa. Ed ecco per qual motivo egli si soffermi a colorire la fase fortunata dell' amore di Troilo: perchè tentava qui, come altrove, di rieccitare l' ardore di Fiammetta, rievocando i dì lieti della loro passione, nel tempo stesso che sfogava il suo cruccio rimproverando alle donne, con un calzante esempio, la loro mutabilità. Se non che per escludere col Novati che il poeta affermasse il vero circa la occasione e i sentimenti, che inspirarono il «Filostrato«, bisognerebbe che la favola di Troilo non avesse alcun rapporto con quella occasione e con que' sentimenti. Invece è il contrario. La favola di Troilo si regge appunto sul motivo fondamentale della lontananza dalla donna amata, sul quale il Boccaccio ha elaborato la dedicatoria e il poema. Lo stesso tradimento di Briseide non fu l' effetto di quella lontananza? E non si vede come il Boccaccio s' arresti a rappresentare le pene e le querele di Troilo, poichè la bella se ne fu andata? Eran le pene e le querele sue stesse per la assenza di Fiammetta. Egli descrive a lungo anche il tempo felice, diversamente da Benoît de Sainte-More che quel tempo degli amori di Troilo ricorda solo fugacemente: e in questo supera il trovero francese, chè la sventura di poi spicca meglio nel contrasto con la ventura di prima. Per far meglio intendere quanto gli dolesse non veder più la sua donna, il Boccaccio si ferma a raffigurare la dolcezza de' giorni, in cui la vedeva. Tanto più spiace la assenza di persona cara, quanto più piaceva la sua presenza. E dove fa la storia di quella più benigna stagione, il Boccaccio riproduce gli affanni e gli agi del corteggiamento, che si riflettono in altri luoghi autobiografici: si stacca da codesti luoghi solo quando racconta della piena fortuna di Troilo, perché ancora quella piena fortuna a lui non era toccata. L' avrebbe descritta qui, come la descrisse altrove. Ma qui si rivolge troppo scopertamente a Fiammetta. E chi lo obbligava a farlo? Se avesse voluto lanciare alla ingannatrice vituperi e rimproveri, non avrebbe potuto seguir l' uso delle allegorie, che seguì nel «Filocolo», nell' «Ameto», nell' «Amorosa Visione», nella «Fiammetta»? È anzi strano che non si sia fatta questa semplice riflessione, che quando il poeta volle rammentare alla volubile i dì lieti e svelarle tutta l' intima piaga del cuor suo tradito, e tentare di richiamarla a sè, nascose quella parte più gelosa e secreta del suo amore ne' veli di quei racconti, ch' erano oscuri altrui, ma riuscivano trasparenti a Fiammetta. Non c' era necessità nessuna di comportarsi diversamente qui, se il Boccaccio avesse ancora tentato di ottener gli stessi scopi per le stesse vie. E se non fu composto nel primo soggiorno a Napoli, quando sarebbe uscito il «Filostrato» dalla fantasia del Boccaccio? Non ci si sente fremer dentro il periodo della tempesta e della passione? Lo si vuol figlio, per contro, della maturità del Boccaccio; ossia al tempo, in cui s' era quasi spenta la fiamma per Maria d' Aquino, si assegna il poema che di quella fiamma è tutto ardente. E dove sarebbe stato scritto? Parrebbe a Napoli. Del secondo soggiorno del Boccaccio colà non sappiam nulla; o, caso mai, sappiamo sol questo: che in quel periodo le tristi condizioni del regno ben altri pensieri e ben altri canti che

d' amore inspiravano al nostro poeta[43]). Si tornerebbe cosí nel dubbio e nel vago, da cui tolsero la critica i miei studi fondati sulla storia rivelatrice di Idalagos. Mi sembra pertanto che le objezioni del Novati non sien tali da indurre ad alterare in alcuna parte la cronologia delle opere giovanili del Boccaccio quale fu da me già fissata[44]). — Di uno studio riguardante la «Teseide», di JOHN SCHMITT, diró più avanti, dove tratteró della fortuna delle opere del Boccaccio. Non c' è forse altro da notare nella presente rubrica, tranne questo che, secondo il CESAREO, la identificazione della Beatrice dantesca con Beatrice Portinari fatta dal Boccaccio, nella vita di Dante, non ha valore perchè quegli non avrebbe se non ricalcato il luogo del commento di Pietro di Dante, in cui si parla di Beatrice e si assevera parimente ch' essa era la Portinari. Le due testimonianze si ridurrebbero ad una sola, e pur quest' unica sarebbe sospetta, chè Pietro visse fuori di Toscana e di solito è poco informato delle cose concernenti il padre e la patria[45]). Le conclusioni del Cesareo mi persuadon poco; ma non le esamino e non le discuto, perchè ancho troppo, dati i limiti di questo resoconto, mi sono permesso di esaminare e di discutere. Il Cesareo trincia ed afferma più forse che non indaghi e dimostri: converrebbe rifare e compiere il suo lavoro per sapere se veramente si debba concludere a quel modo, ch' egli vorrebbe.

«Il Decameron». Mi pare che molto non si sia fatto intorno al capolavoro boccaccesco nel quadriennio 1891—94. Un diligente discepolo del Tobler, OSCAR HECKER, ha tentato di compiere e confermare le conclusioni del maestro sulla diretta dipendenza del codice Mannelli del «Decameron» dal codice hamiltoniano, che si trova ora a Berlino. Gli si oppose ENRICO HAUVETTE, secondo il quale invece l' apografo hamiltoniano non sarebbe l' originale seguìto dal Mannelli; bensì le due copie deriverebbero piuttosto da un comune archetipo[46]). Ben poco si sa circa la vita del Mannelli. Si deve alla erudizione del NOVATI la conoscenza completa di un documento già accennato dal Fanfani, da cui si ricava che l' amorevolissimo trascrittore del «Decameron» è nato intorno al 1357; e un' altra notizia ancora, per mezzo di certa epistola di Coluccio Salutati: che il Mannelli apparteneva al clero; la qual cosa ci spiega e la cura intelligente della sua copia e la dottrina manifesta nelle postille. Ignoto rimane sempre perchè e per chi egli si assumesse il travaglioso cómpito della trascrizione[47]). — ORAZIO BACCI

43) Gaspary, op. cit., p. 26. Vedi pure di questo JBRPh. I, 483--84; e H. Hauvette, Notes etc. (cit. più giù n. 67), pp. 46—47. 44) Oltre il Gaspary, accolse la opinion mia sulla data del «Filostrato», anche il Wesselofsky (I, 127 sgg. del testo russo; e GSLIt. XXVII, 436). Nella stessa affinità del titolo non si sente quasi un' altra testimonianza della contemporaneità del «Filocolo» e del «Filostrato»? 45) N&A. I, ni. 2 e 3. Vedi anche GSLIt. XIX, 457. Aggiungeremo qui che E. Lamma fece conoscere il canzoniere Amadei, dove sono pure alcune delle rime del Boccaccio (nessuna inedita), e ripubblicó di sul cod. stesso la tenzone in sonetti provocata da Cecco di Meletto de' Rossi da Forlì. al quale rispose anche il Boccaccio («Rime del Bocc.», ed. Baldelli, p. 50, n. XCIX). Vedi GSLIt. XX, 152, 158, 159, 163, 168, 170, 172, 178—81. 46) O. Hecker, Die Berl. Decameron-Handschrift und ihr Verhältniss zum Codice Mannelli, Berlin, 1892; H. Hauvette, recens. dell' opusc. cit. nel GSLIt. XXI, 407—11. Rispose l' Hecker nello stesso GSLIt. XXVI, 162—75. Ci occuperemo della questione nel resoconto del 95. 47) GSLIt. XXI, 451—54.

rinvenne nella Nazionale di Firenze e nella Estense di Modena certe postille autografe del Tassoni al «Decameron» : ha promesso di pubblicarle integralmente; e ne diede intanto, per occasion di nozze, un saggio [48]). Tornó ad occuparsi delle cento novelle LICURGO CAPPELLETTI, dando fuori un volumetto di osservazioni e di notizie sul «Decameron», che dovrebbero servire a' principianti per acquistare un' idea del modo come vada illustrata, nell' odierno progresso delle ricerche letterarie e novellistiche, la massima opera del certaldese [49]). — Qualche cosa di molto più serio e più scientifico ci si porge in due contributi stranieri allo studio di quell' opera: R. ANSCHÜTZ ha indagate la origine e la fortuna della novella del falcone («Dec.», V, 9); W. H. SCHOFIELD la origine e la fortuna della novella di Egano e di Beatrice («Dec.», VII, 7) [50]). Qui basta toccare della prima parte delle due dissertazioni, di quella che riguarda le fonti. La novella del falcone sarebbe venuta al nostro, per quello ch' ei fa dire a Dionea, dalla tradizione orale, dalla bocca di Còppo di Borghese Domenichi, personaggio punto fantastico, del quali anzi ci è noto como fosse caro al Boccaccio, e quanta familiarità e amicizia gli avesse [51]); ma non si puó, naturalmente, appagarsi di ciò solo e passar oltre. Anche in questo caso la novella boccaccesca si rannoda ad un gruppo di racconti sparsi in più letterature, dall' oriente all' occidente, ne' quali si svolge quello stesso motivo fondamentale. L' Anschütz accenna alle opinioni altrui sull' argomento; non trova somiglianza, o tutt' al più molto scarsa, tra la favola del «Decameron» ed altre, che ad essa sono state raffrontate; e mette invece in risalto la storiella del capo arabo, che sacrifica il suo diletto cavallo per apprestare il pranzo all' ospite, ch' era un inviato dell' imperatore greco [52]). Parmi tuttavia che de' confronti del Landau, l' Anschütz avrebbe dovuto far molto più caso: ivi son ricordate più leggende, che rappresentano altrettante varie elaborazioni del tema, che sta pure in fondo alla novella boccaccesca: il sacrificio dell' animale prediletto a favore dell' ospite [53]). Meglio compita e paziente può giudicarsi la ricerca dello Schofield, il quale esclude che tra il racconto boccaccesco di Egano e Beatrice e il favolello della borghese d' Orléans intercedano i prossimi rapporti, che altri han voluto [54]), e rileva per contro le somiglianze inavvertite finora, per cui vien fatto di accostare quel racconto al romanzo di «Bauduin de Sebourc». Studia quindi l' autore le fasi successive dello svolgimento del medesimo tema, senza arrischiarsi però a fissare le relazioni genealogiche tra parecchi testi che rimangono a rispecchiarci quelle diverse fasi. — A proposito sempre

48) Vedi GSLIt XIX, 464; e O. Bacci, Tassoniana; saggi di scritti inediti di Aless. Tassoni, Firenze, Barbèra, 1893; per nozze Pederzolli-Angelini di Engelsberg. 49) L. Cappelleti, Osservazioni storiche e letterarie e notizie sulle fonti di alcune novelle del Decamerone, Livorno, Giusti, 1891. 50) R. Anschütz, Boccaccios Novelle vom Falken und ihre Verbreitung in der Litteratur nebst Lope de Vegas Komödie: El Halcon de Federico, Erlangen, Junge, 1892 (EB. XIII Heft); W. H. Schofield, The source and history of the seventh novel of the seventh day in the Decameron, Boston, Ginn & Company, 1893 (estr. dal vol. II degli HSN.). 51) Gaspary, St. della lett. it., cit., II, 326, n. a p. 41. Vedi anche L. Cappelletti, Studi sul Decamerone, Parma, Battei, 1880, pp. 191 93. 52) Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen, pp. 489, 519. 53) Landau, Die Quellen des Dekam. [2], pp. 24—26. 54) Landau, op. cit., pp. 131—32.

di così fatte illustrazioni boccaccesche, vogliamo rammentar pure quanto espone il GRAF circa la parte assegnata a s. Giuliano nella gioconda novella di Rinaldo d' Asti («Dec.», II, 2)[55].

Una questione di tutt' altro genere si è proposta ILDEBRANDO DELLA GIOVANNA: onde venne al Boccaccio la idea di finire le giornate del «Decameron» con una lirica? Si tratta, com' è noto, di liriche, le quali non hanno alcun rapporto con la serie di novelle, che precede. Il Della Giovanna pensa che qui s' abbia una traccia della consuetudine comune nel medioevo di spargere, per entro a' libri in prosa, de' testi poetici affatto indipendenti dalla contenenza di quelli, a caso e a capriccio, secondo capitava. Esempio cospicuo di quest' uso sono le rime trovate nei memoriali dell' archivio notarile di Bologna[56]. Ma che liriche sono quelle del «Decameron»? Ballate. Ora, non imaginò il Boccaccio che i suoi personaggi chiudessero ciascuno de' dieci loro lietissimi giorni, ballando? La ragione di quelle rime non è nel testo delle novelle; ma, come san tutti, nella descrizione, che segue, per ogni giornata, alle novelle. Niente dunque di bizzarro e di fortuito, come ne' documenti più o men notarili recati in mezzo dal Della Giovanna. — Non sono mancati, e si capisce, gli studi estetici sopra il meraviglioso capolavoro del Boccaccio. Per l' ALBERTAZZI i novellatori e le novellatrici del «Decameron«, de' quali il valente scrittore fa una leggiadra analisi, sono caratteri ben compiuti, vivi e distinti l' un dall' altro[57]). Parimente felici mi paiono le osservazioni del FINZI intorno alla novella di ser Ciappelletto, dove non è lo studio profondo e doloroso, come nel «Tartufe», ma la caricatura della ipocrisia; con un contrasto inutile e stridente, nell' agonia di Ciappelletto, tra la solennità della morte e la beffa protratta in modo non umano e non verisimile, fino al momento estremo[58]). — «I Preti nel Decameron»: tale il titolo di un articolo di L. SCHMIDT, il quale mostra che nelle cento novelle si contrappongono all' ascetismo della età medievale i diritti della natura, e si mettono a nudo le turpitudini della classe ecclesiastica[59]). Le solite cose. Un ampio studio sopra ogni parte ed ogni elemento del «Decameron» ho letto con piacere nella «Rivista di Edimburgo». La influenza della dimora a Napoli sull' ingegno del nostro scrittore, la occasione, che produsse il suo copolavoro, le fonti delle novelle, la trasmissione orale agevolata dal movimento mercantile nella Italia borghese di quel tempo, la cavalleria, la religione, la corruzione del clero, tutto il mondo, dal quale uscì l' opera maggiore del Boccaccio e il mondo che in quella s' aggira, le condizioni, le costumanze, i sentimenti, i pensieri, gli ideali, che dentro vi sono rappresentati e fatti cose e persone con tanto tumulto e fermento e verità di vita; tutto questo ci passa innanzi nel brillante articolo. Nulla di nuovo; manchevole è la bibliografia; ma si trattava non già di recare originali contributi al sapere,

---

55) A. Graf, San Giuliano nel «Decamerone» e altrove («Miti, Leggende e Superstizioni del medio evo», Torino, 1893, II, 205 sgg.). 56) I. Della Giovanna, Il Pecorone di ser Giovanni Fiorentino, nella BSIt. III, 15 (1891), pp. 228-29. 57) A. Albertazzi, I novellatori e le novellatrici del «Decamerone» (nel vol. Parvenze e Sembianze, Bologna, Zanichelli, pp. 163—99). 58) G. Finzi, La novella boccaccesca di ser Ciappelletto, nella BSIt. III, 7 (1891), p. 105. 59) ML., LIX, 556—57.

sì di informare della critica recente sull' argomento vecchio, eppur sempre nuovo, il pubblico inglese. L' intento fu raggiunto, e non dobbiamo chiedere di più [60]).

Le opere latine e l' umanesimo. L' HOCHART ha voluto aggiungere un nuovo grosso volume a sostegno della opinione paradossale che gli Annali e le Istorie di Tacito non sieno che una falsificazione di Poggio Bracciolini [61]). Per ció che riguarda, in tal questione, il Boccaccio, egli non fa che riprodurre, con modificazioni lievi, quanto aveva già scritto in una memoria, della quale ho toccato nel resoconto boccaccesco del 1890 [62]). Rimando pertanto a que' cenni, e, meglio ancora, alla confutazione del DE NOLHAC, alla quale è strano che l' Hochart, se ho ben veduto, nemmeno abbia fatta allusione [63]). Dello stesso De Nolhac va qui citato anche lo splendido lavoro sul Petrarca e l' umanesimo, dove si torna a dire della conoscenza che ebbe il Boccaccio delle storie di Tacito, mentre il Petrarca non le nomina mai; e più largamente si illustrano i rapporti che son corsi tra il Petrarca e il Boccaccio rispetto al culto della antichità ed agli studi classici, in modo che s' abbia una nuova luminosa imagine di quella sacra fraternità de' due grandi, che han sì potentemente contribuito a preparare la Rinascenza, e rimangano determinati il luogo e il merito rispettivo nell' opera gloriosa. Il Petrarca signoreggia e ammaestra; il Boccaccio è il seguace, il cooperatore ben degno, che de' secondi onori s' appaga, e sente e confessa la superiorità suggestiva del duce venerato [64]). A proposito di codesta intellettuale amicizia, così bella e solenne nella storia del pensiero, dobbiamo far menzione del volume, nel quale il DEVELAY ha ridate, in forma francese, le lettere del Petrarca al Boccaccio, con più diligenza e fedeltà, che non s' incontrino nella stessa traduzione italiana del Fracassetti [65]). — I comuni studi de' due grandi toscani han richiamata l' attenzione di un altro francese: l' HAUVETTE, in un discorso pronunciato il 30 luglio 1891, nella occasione che si distribuivano i premi al liceo di Chartres, ha trattato del maestro di greco del Boccaccio e del Petrarca, ossia di Leonzio Pilato. Niente di nuovo: ma si leggono quelle pagine eleganti e vive assai volentieri [66]). Nè s' arrestano qui, com' è risaputo, le prove dell' amore, onde l' Hauvette prosegue così fatte indagini: mi riferisco ora alle sue note riguardanti i famosi autografi laurenziani del Boccaccio [67]). Non abbiamo più un

---

60) ER., n. 366, oct. 1893, pp 500—29. In fondo alla rubrica del «Decameron», possiamo altresì rammentare che G. Giannini ha rinvenuta qualche somiglianza tra un ballo infantile oggi ancora in uso e quello adombrato nella canzonetta «l' acqua corre alla borrana», ricordata in fine alla 5ª. giornata della novelle boccaccesche. Vedi G. Giannini, Canti popolari padovani, nell' ASTP. XI, 154, 167. **61)** P. Hochart, Nouvelles considérations au sujet des Annales et des Histoires de Tacite, Paris, Thorin et fils, 1894. **62)** JBRPh. I, 481. **63)** P. De Nolhac, Boccace et Tacite, Rome, 1892 (extr. des MAH., t. XII). **64)** P. De Nolhac, Pétr. et l'Humanisme, Paris, 1892, pp. 108, 110, 116, 134 ecc. **65)** V. Develay, Lettres de Fr. Pétrarque à Jean Boccace, Paris, Flammarion, 1891. **66)** H. Hauvette, Le professeur de grec de Pétr. et de Bocc., Chartres, 1891. Su' rapporti fra il Boccaccio e Leonzio Pilato, vedi De Nolhac, Pétr. et l' Humanisme, pp. 340 sgg. Cfr. anche J. Psichari, EPhNgr., Paris, 1892 (92 fasc., della BEHE.), pp. LIX—LX. **67)** H. Hauvette, Notes sur des manuscrits autographes de Boccace à la Bibl. Laurentienne, Rome, 1894 (extr. des MAH., t. XIV).

discorso d' occasione, bensì una dotta e sottile monografia critica. Dotta, sottile, e convincente: è giusto aggiungere questo terzo epiteto. Rispetto gli autografi boccacceschi della Laurenziana s' erano avvicendate finora affermazioni e negazioni, si oscillava tra la fede e lo scetticismo: mancava la dimostrazione piena e metodica. A dissipare i dubbi avrebbe però dovuto bastare il fatto, conosciuto ormai da più anni, che il Terenzio laurenziano, 17 pl. XXXVIII, era, come dimostra l' inventario del 1451, fra i libri posseduti dal convento di s. Spirito per legato del Boccaccio: la firma «*Johannes de Certaldo*», posta in fondo di quel codice, proveniva dunque dalla mano dell' antico proprietario e copista, dal Boccaccio medesimo. Ed era stato già avvertito che la scrittura caratteristica offrentesi nell' *explicit* del Terenzio, si ripresenta in un luogo (f. 71 r.) dello zibaldone pur laurenziano, 8 pl. XXIX [68]). Ambedue questi manoscritti avevano appartenuto al Boccaccio, e comprendevano di sicuro cose vergate da lui. L' Hauvette aggiunge a queste altre ragioni, sia esterne che interne, così della scrittura come del contenuto, e compie, in servigio del fine propostosi, con sagace diligenza, quello studio de' due codici, che altri avevan da ultimo solo accennato. Certe note manoscritte dello stesso Hauvette, che trovo in margine alla copia della sua memoria da lui favoritami (perdoni l' egregio amico se io ripago malamente la sua cortesia, commettendo una indiscrezione), mi fan sapere che il reagente chimico, al quale furono sottoposte da Oscar Hecker, nell' ottobre 1894, le rasure, che s' incontrano in più didascalie dello zibaldone laurenziano, ravvivó qua e là, in parte o per intero, le lettere del nome «*Johannes de Certaldo*», il quale, del resto, non era stato completamente abraso in ogni luogo; anzi in uno si poteva sempre legger bene [69]). Tanto meglio adesso restano confermate la autenticità e la autografia del codice. E non occorre fermarsi a dire quanto ció riesca importante per gli studi sulla vita e sulle opere del Boccaccio, e sopra altri argomenti ancora. Già una prova di tale importanza resulta dalle chiose dell' Hauvette a que' luoghi dello zibaldone che egli ha voluto esaminare, limitando saviamente la analisi alle scritture, che presentano rapporti con opere conosciute del nostro autore. Lo zibaldone ci lascia sorprendere il Boccaccio inedito, nella intimità del pensiero, nella preparazione e negli sbozzi. Interessante la parte che è fatta, di tra la congerie delle cose raccolte in queste pagine confidenti, al Petrarca, e che risponde a quella, che messer Francesco aveva, grandissima, nel cuore e nella mente dell' ammiratore entusiasta. L' Hauvette raffronta la notizia scritta, di mano del Boccaccio, al f. 71 r. dello zibaldone, in quella special forma, che s' ha pur nell' *explicit*, comme vedemmo, del Terenzio, con la biografia boccaccesca del

68) Contributo, p. 151, n.; Ro. XVIII, 184—85 (P. Meyer); GSLIt. X, 424 (F. Novati). 69) Hauvette, Notes, p. 24. Circa l' uso nel Bocc. di cognominarsi da Certaldo. cfr. la lettera «*Longum tempus effluxit*», Corazzini, p. 40. Vedasi pure un luogo del «Filocolo», dove si fa prevedere che narrerá i casi di Fiorio un Giovanni da Certaldo (Contributo, p. 73); e un luogo de' Casi de gl' Huomini Illustri, trad. Betussi, Firenze, Giunti, 1598, p. 324, nel quale si attribuiscono alla Fortuna, cha apparisce in una visione allo scrittore e gli rivolge lodi e conforti, queste parole: «. . . *faró sì che il tuo Certaldo sarà annoverato tra gli antichissimi nomi famosi*». Ossia su Certaldo si sarebbe riverberata la gloria dello scrittore oriundo e nominato da quello.

Petrarca, e ne mette sott' occhiò le somiglianze; e procura stabilir la data dell' una e dell' altra. Anch' egli esclude che il Boccaccio abbia veduto la prima volta il Petrarca, a Napoli, nel 1341, quando subì l' esame di re Roberto avanti la incorònazione a Roma. Mi trovo in questo d' accordo con lui, perchè non è punto vero, com' egli deplora, che iò non mi sia pronunciato in alcun senso, toccando di tal questione ne' miei studi boccacceschi [70]). Sono anzi arrivato fino a smentire il Boccaccio stesso per il passo della «Genealogia», dove afferma che intese egli medesimo il re dichiararsi convertito al culto della poesia grazie alla eloquenza del Petrarca! Se infatti egli fosse stato a Napoli nel 1341, e proprio quando Roberto dovè aver la occasione di esprimersi a quel modo, avrebbe certo avvicinato o almen visto il Petrarca; ció che gli accadde invece solo più tardi, nel 1350. E se allora lo avesse avvicinato o visto, non avrebbe mancato di farne cenno, come pensa giustamente l' Hauvette, nella notizia petrarchesca dello zibaldone e nella biografia corrispondente [71]). Le quali nemmeno alludono all' incontro del 1350; sí che dovettero essere messe insieme prima di quell' anno. L' Hauvette ritiene che le due scritture sieno state compilate nel tempo che il Boccaccio fu a Forlì, presso l' Ordelaffi, e a Napoli (1347—48); e che, frammezzo ad umanisti e a dotti, innamorati del Petrarca, fu investito e preso anch' egli dalla fiamma della comune ammirazione verso il grande fascinatore [72]). E poichè presso alle testimonianze dell' entusiasmo per il Petrarca, lo zibaldone ne contiene altre che si riferiscono agli eventi politici di quegli anni procellosi, in cui Lodovico d' Ungheria scese nel regno alla vendetta del fratello Andrea, l' Hauvette indaga pure i rapporti, che intercedono fre que' fatti e taluni scritti dello zibaldone [73]). Come la notizia petrarchesca puó considerarsi un abbozzo della biografia, l' egloga «Faunus», compresa nel manoscritto laurenziano, pare una prima redazione di quella che ebbe il terzo luogo nell' intero carme bucolico del Boccaccio; la qual cosa fu primo a scorgere e a mettere in sodo l' Hauvette; onde anche maggiori si fecero l' interesse e il pregio di queste sue ricerche [74]). S' illumina così un periodo non ben chiaro della vita del nostro: le vicende e i pensieri e gli studi suoi negli anni 1347, 1348, quando era presso il signore di Forlí, e si trovava insieme a Cecco da Mileto, negli operosi ozi delle lettere; ozi che interrompe la furia degli Ungheri ruinanti sul regno, ch' egli vede passar da Forlì, e che raggiunge, poco dopo, nella Puglia, accompagnandosi all' Ordelaffo. L' Hauvette mostra come sia probabile che il Boccaccio non seguisse quest' ultimo nel ritorno a Forlì, ma se ne restasse nella sua Napoli, non più gaia come al tempo del primo soggiorno, ma piena di ogni miseria, tra lé stragi della peste e della guerra; il che ci spiegherebbe il mutarsi dell' animo suo, prima incline alla causa del re d' Ungheria, poi a quella di Giovanna e di Luigi di Taranto [75]). A Napoli, nel 1348, imagina l' Hauvette che il Boccaccio compilasse lo zibaldone, raccogliendovi quegli scritti suoi latini, che appunto di Napoli più specialmente gli parlavano: le quattro oscure lettere datate «*prope busta*

70) Hauvette, Notes, p. 37, n. 1. Cfr. Contributo, pp. 87—90. 71) Hauvette, Notes, p. 37. 72) Notes, pp. 27 sgg. 73) Notes, pp. 40 sgg. 74) Notes, p. 42. 75) Notes, pp. 46—48.

Maronis», del 1338 e del 1339; e il dialogo fra la giovinetta sepolta e il viandante, che nella scorrettezza metrica accusa inesperienza giovanile. I quali scritti, che gli richiamavano la sua prima lieta dimora a Napoli e gli avviamenti classici, venivano così a raggrupparsi a quegli altri più recenti, che palesano i suoi progressi nella cultura umanistica e l' animo turbato non più dagl' intimi affanni d' amore, ma dal pubblico lutto. Oh com' è dolce allora, in questa prospettiva di condizioni e di pensieri, quel rimpianto dell' egloga dello zibaldone, dove si rammentano i bei tempi di Roberto, e il poeta sospira: «*ex grege nempe fui pulchro sed junior olim!*» [76]). — Confesso peró che la ipotesi di una tale origine dello zibaldone, non mi persuade troppo. Chi trascrive da fogli sparsi e raccoglie di seguito, come sarebbe avvenuto del Boccaccio, nel 1348, a Napoli, secondo pensa l' Hauvette, lo fa con qualche ordine di materia e di tempo. Invece qui gli aggruppamenti non sono rigorosi e costanti. Per esempio, le cose di Giovanni del Virgilio, che dovevano esser capitate fra mano al Boccaccio nel soggiorno in Romagna, si trovano sparse in più carte staccate: ff. 45 v.—48 v.; 65 v.—70 v.; 73 r.; 73 v.; 74 r. E quanto alle stesse lettere boccaccesche, s' incomincia da una del 1348 (f. 48 v.), e si seguita con altre del 1339 (f. 49); e pur queste non si danno tutte insieme, chè quella diretta «*sacre famis et angelice uiro*» (f. 63), è cacciata lontano dalle altre. Questi ed altri simili fatti accennerebbero piuttosto ad una compilazione saltuaria e occasionale. Su di che invito l' Hauvette a riflettere; come esprimo anche il voto ch' egli dia compiuta in ogni altra parte la illustrazione critica dello zibaldone prezioso.

Codesta sua ricerca intanto dovrebb' esser feconda, aiutando, con i saggi fototipici che vi sono allegati, a rintracciare altri autografi del Boccaccio e a ricostituire l' insieme del suo sapere e della sua biblioteca. Lo stesso Hauvette ha scorta la grafia dello zibaldone in un altro manoscritto laurenziano (XXXIII, 31); e stabilì che dell' Aristotile dell' Ambrosiana spetta alla mano del Boccaccio solo il commento [77]).

Fu superstizioso il Boccaccio? Di codesto quesito, poichè riguarda la cultura del nostro autore, si può toccare nella presente rubrica. Vi accennó il De Nolhac, ponendo in rilievo come più spregiudicato del Boccaccio fosse il Petrarca [78]). Il Graf ne trattò di proposito, in certo scritto, che fu ripubblicato in uno degli anni, entro i quali ci stiamo aggirando. Non si deve giudicare della superstizione del Boccaccio sulla testimonianza de' suoi scritti senili; ma cercar piuttosto i documenti del suo pensiero e della sua credenza nelle opere del tempo migliore; massime nel «Decameron», che in ogni pagina attesta il vigore degli anni e dell' intelletto. Non era certo un credenzone l' autore delle cento novelle!

---

76) Notes, pp. 47—48. Quest' ultima attestazione riconferma la familiarità del Boccaccio nella corte di Roberto; ed è da aggiungere alla testimonianza della Genealogia, per cui vedi Contributo, p 50, n. 2. 77) Notes, pp. 50—53. Un altro frutto degli studi dell' Hauvette, vedi in una notizia di P. De Nolhac nella RBibl. genn. 1895 Il De Nolhac ha scoperta una linea autografa del Boccaccio, al f. 153 v. del cod. di Plinio della Nazionale di Parigi, Lat. 6802, proveniente dalla bibl. del Petrarca. Dove si menzionano varie specie di cipolle, il Boccaccio ha annotato: *nondum certaldenses erant!*« 78) De Nolhac, Pétr. et l' Humanisme, pp. 108, 110 n. 1.

Non negava i dogmi; ma di fronte a certe pratiche religiose, di fronte al miracolo e alle credenze volgari, assumeva un contegno risolutamente scettico e beffardo. Sarebbe dunque ingiustizia mettere il Boccaccio troppo al di sotto del Petrarca. Certo e l' uno e l' altro furon sospesi tra due diverse età, tra la fede e la critica; ma, per quanto pentito, il Boccaccio non si ricacció nelle angustie ascetiche del medioevo a quel grado che il Petrarca in talune delle opere sue [79]).

Basterà finalmente aggiungere che nel trattare della leggenda di Piramo e Tisbe e delle varie sue redazioni europee, GIORGIO HART, dove considera i racconti italiani, rammenta pure ció che della leggenda espone il Boccaccio nel «De claris mulieribus» [80]). E passiamo ad altro.

Fortuna delle opere del Boccaccio. Si sa che la «Teseide» ha incontrate simpatie larghe, in più paesi stranieri, dall' Inghilterra alla Grecia. La versione greca fu studiata da JOHN SCHMITT [81]), il quale peró, prima di toccar l' oggetto speciale della sua ricerca, ha voluto discorrere del poema boccaccesco in sè e delle sue fonti. Egli e l' insigne neogrecista JEAN PSICHARI concordano pienamente con me nell' escludere che il Boccaccio si sia servito di un perduto romanzo bizantino per comporre la «Teseide» [82]). Per quanto lo Schmitt s' attenga a studi precedenti, non mancano osservazioni originali; e ci basti rammentare l' accostamento del fatto memorabile della sfida corsa tra Carlo d' Angió e Pietro d' Aragona, contendentisi la Sicilia, alla fantasia boccaccesca della sfida tra i due emuli amanti di Emilia. Entrambi i re dovean decidere il contrasto in una giostra, affrontandosi con cento cavalieri ciascuno, alla guisa stessa de' due personaggi principali della «Teseide», Arcita e Palemone [83]). Quanto quel ricordo abbia influito sulla imaginazione del Boccaccio, e se davvero convenga cercarvi la idea prima del torneo di Atene, non m' indugio a considerare: qui non devo se non porre in rilievo che il saggio dello Schmitt rafferma la fedeltà pedissequa del traduttore greco al testo della «Teseide» e la importanza di cotale versione nella storia della letteratura neogreca e nello studio delle influenze dell' Italia sullo svolgimento di essa. — Non era stato finora avvertito alcun rapporto fra l' «Amorosa Visione» e questo o quel luogo delle opere del Chaucer. Il KOEPPEL ha provato che il poeta inglese conobbe pure il bizzarro acrostico boccaccesco, e talora lo imitó in due de' suoi scritti: «the Parlement of Foules» e «the Hous of Fame» [84]). — Lietissime accoglienze fuori d' Italia ebbe anche il «Corbaccio»: per esso accadde anzi che messer Giovanni, così amico alle donne, passasse tra gli scrittori catalani come un feroce persecutore del sesso gentile. Accenna a questo fatto OTTO DENK in più passi della sua storia dell' antica letteratura catalana [85]). — Ed ora qualche appunto sulle vicende

79) A. Graf, Miti, Leggende ecc., II, 169 sgg. 80) Georg Hart, Die Pyramus- und Thisbe-Sage in Holland, England, Italien und Spanien, Passau, Liesecke, 1891. Vedi anche GSLIt. XX, 474. 81) J. Schmitt, La Théséide de Boccace et la Théséide grecque, pp. 279 sgg. del vol. di EPhNgr., cit. sopra n. 66. Anche la Bibl. Universitaria di Padova possiede un esemplare della Teseide greca di Venezia, 1529, sotto la segn. 30—877. Cfr. J. Schmitt, p. 314. 82) Del cit. vol. pp. LIX—LXI, 279—314. 83) Ivi, pp. 306 8. 84) E. Koeppel, Chauceriana, nell' A. XIV, 233—38. 85) V. M. Otto Denk, Einführung in die Geschichte der altcatalanischen Litteratur, München,

dell' opera del nostro, che tanto meglio spetta a tutta la letteratura europea, della quale si piacquero gli stranieri quasi quanto gli Italiani, e che fu imitata e sfruttata da tanti scrittori. Abbiamo già detto che la novella del falcone fu riesaminata da Rodolfo Anschütz, e ch' egli ne ha seguita l' ampia diffusione per il mondo. Da Hans Sachs a William Black, dal 1543 al 1887, vediamo rassegnate in codeste pagine erudite diciotto rielaborazioni della novella, in più lingue, in tedesco, inglese, francese, spagnuolo, in prosa, in versi, in musica, e in forme varie: novella, commedia, opera comica. E ci sfilano innanzi, tra gli altri, alcuni rimaneggiatori gloriosi: Lope de Vega, La Fontaine, Goethe, Longfellow, Tennyson [86]). Interessante è pure, per la stessa cagione, la seconda parte della congenere memoria dello Schofield, nella quale sono registrate le redazioni italiane, spagnuole, francesi, russe, inglesi e tedesche della novella di Egano e Beatrice [87]). Abbiamo nominato Lope de Vega: si sa come egli e gli antecessori amassero trarre dal «Decameron» argomenti di commedie. Or ecco il Dejob rilevare le corrispondenze, che mostrano la 10ª novella della 8ª giornata essere fonte di «El Anzuelo de Fenisa» di Lope, che ha peró svolto largamente, migliorando e peggiorando, il racconto originale [88]). — Un altro grande scrittore, il Lessing, ha profittato di più novelle del «Decameron« nel comporre il mirabile «Nathan der Weise». Rammento questo a proposito delle belle osservazioni che fa lo Zumbini, raffrontando la novella di Melchisedech, e le altre, al dramma tedesco [89]). — Raccomandata come fu tosto, oltre che da' pregi intrinseci e dal nome dell' autore, da quello del suo primo traduttore, fortuna grandissima sortì la novella di Griselda. La versione latina del Petrarca fu la fonte di una serie di rielaborazioni in diverse lingue d' Europa; anzi possiam dire che ecclissò lo stesso originale. Se ne conosceva una redazione in antico francese, nella forma di dramma, della fine del trecento, secondo il giudizio del Gröneveld che la pubblicó: ne dette in luce un' altra Riccardo Hofmeister, dal codice della biblioteca di Oxford, Douce 99, in istrofe di ottosillabi (a a b a a b b b a b b a), di tempo alquanto più tardo. Ma in quale stato ci venne il poemetto! Il copista aggiunse e mutiló, sciupò il metro: insomma fece da padrone in casa d' altri, e in qual' orrenda maniera! Curioso è il principio, ove il poeta cita la sua fonte, cosí: «*Ung poete de Lombardie — Franchoys Pietat, je vous affie, — Out nom* . . . . .» E in fondo si dichiara che l' istoria fu di latino messa in francese (vv. 949—50). L' editore fa de' raffronti con il testo del Petrarca; e trova che il traduttore non vi s' attenne così strettamente, come il Chaucer; e che forse conobbe anche l' originale boccaccesco [90]). — Quanto al Chaucer, che ora s' è

1893, pp. 94, 297, 343, 347 - 8. **86**) Vedi sopra, n. 50. L' Anschütz riproduce in appendice la commedia di Lope de Vega «El halcon de Federico». **87**) Vedi n. 50. **88**) RBLIt. I, 5, pp. 149—52. **89**) B. Zumbini, Il «Nathan der Weise» di G. E. Lessing, nel vol. Studi di Lett. straniere, Firenze, Success. Le Monnier, 1893, pp. 185 sgg. **90**) R. Hofmeister, Ein noch ungedrucktes altfranzösisches Gedicht über die Griseldissage, Erfurt, 1894 (estr. dalla Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des k. Realgymnasiums zu Erfurt, 1894). Un altro racconto francese su Griselda, secondo il testo petrarchesco, trovasi interpolato nel ms. parigino del «Chevalier Errant» di Tommaso III di Saluzzo. Cfr. E. Gorra, Studi di Crit. Lett., Bologna, Zanichelli, 1892,

menzionato, ed alla sua versione del testo latino della novella di Griselda, ricorderò che C. A. BUCHHEIM ritiene che non sia da prestar fede alla affermazione dello stesso poeta inglese che quella istoria gliela avesse appresa il Petrarca a Padova; ma che invece egli abbia profittato di una copia della traduzione petrarchesca datagli dal Boccaccio, a Firenze, nel 1373 [91]). Il Denk poi, nel libro già citato, rammenta la versione catalana della versione petrarchesca della stessa novella di Griselda, fatta da Bernat Metge [92]). — Ma un contributo ricco alla storia della novella boccaccesca, e italiana in genere, per entro le letterature straniere, dobbiamo all' anglicista EMILIO KOEPPEL, il quale, in un dotto volumetto, ha esposti i suoi studi circa le traduzioni e i rifacimenti delle nostre novelle dovuti a scrittori inglesi del cinquecento. Il Boccaccio, ed oltre che per il «Decameron», per le questioni amorose del «Filocolo», occupa, naturalmente, il primo luogo nella rassegna de' novellisti italiani ammirati e imitati in Inghilterra [93]). — Un altro somigliante contributo ci venne dalle ricerche di A. L. STIEFEL, il quale, indagando le fonti del teatro di Hans Sachs, dimostró come parecchi drammi del poeta tedesco fosser tratti dalle novelle del Boccaccio [94]). Alle quali, per i «Comptes amoureux», attinse anche il vecchio narratore francese, che si nasconde sotto il nome di »Madame Jeanne Flore», come ha voluto far vedere il RUA [95]). — Dalle opere volgari, finalmente, alle opere latine. Il ZUPITZA ha date notizie intorno quella versione inglese del «De claris mulieribus», che si contiene nel cod. del Museo britannico, Add. 10, 304, e che era stata già indicata dall' Hortis [96]). Il poeta inglese non rielaboró se non una quinta parte dell' opera, soli ventuno de' più che cento capitoli di quella. Egli si scosta dall' originale, abbreviando e aggiungendo, nel qual caso mostra di conoscere particolarmente Sallustio, Virgilio e Ovidio. Il manoscritto è di circa il 1440. Nella strofa 3 si parla di una traduzione inglese del «De casibus virorum illustrium». La sola che si conosca è quella di John Lydgate, e questa fu compita nel 1432 o nel 1433. Dunque la traduzione del «De claris mulieribus» è da porre tra il 1433 e il 1440 [97]).

Un' altra prova del favore goduto fra i letterati inglesi dalle principali opere latine del Boccaccio, offre lo SCOTT, mostrando che l' apologeta della poesia, Filippo Sidney, non invano aveva letto la «Genealogia degli dei», e specialmente quella parte, che da tante accuse difendeva

pp. 7, 11, 102. Sulle sorti liete, in Francia, della leggenda, e della versione del Petrarca, ivi, pp. 11—12. Per la fortuna della leggenda in generale, F. Westenholz, Die Griseldis-Sage in der Litteraturgeschichte, Heidelberg, K. Groos, 1888. Vedi GSLIt. XI, 263—65. 91) C. A. Buchheim, Chaucer's 'Clerkes Tale' and Petrarca's Version of the 'Griselda story', in Ath., n. 3470, 28 apr. 1894, p. 541. 92) O. Denk, op. cit., pp. 93—94. 93) E. Koeppel, Studien zur Geschichte der ital. Novelle in der engl. Litt. des sechzehnten Jahrh., Strassburg, Trübner, 1892. 94) A. L. Stiefel, Über die Quellen der Hans Sachsischen Dramen, nella Germ. XXXVI (N. R. XXIV), pp. 11 sgg. 95) G. Rua, Di alcune fonti italiane di un vecchio libro francese, nella BSIt. V, 1, 1 ott. 1892, p. 9. 96) A. Hortis, Studi sulle op. lat. del Bocc., Trieste, Dase, 1879, pp. 929—30. 97) J. Zupitza, Über die mittelenglische Bearbeitung von Boccaccios 'De claris mulieribus' in der Handschrift des Brit. Mus. Add. 10, 304; nella Festschrift zur Begrüssung des fünften allgem. deutschen Neuphilologentages zu Berlin Pfingsten 1892, Berlin, Weidmann, 1892.

i poeti e l' arte loro[98]. — L' OMONT ha fatta conoscere la lista de' libri francesi a penna, di proprietá de' re d' Inghilterra, che il 1535 si trovavano nel castello di Richmond, traendola dal vol. 849 (f. 166—67) della collezione Moreau alla Bibl. Nazionale di Parigi. Tra que' libri erano, in veste francese, i prediletti trattati boccacceschi sugli uomini illustri e sulle chiare donne, avvezzi, del resto, ad essere ospiti di re e di grandi signori[99]. V. Crescini.

Letteratura cavalleresca italiana. 1891. Per uniformarmi ai criterî adottati dal dr. Vollmöller circa la continuazione di questa rivista, ed anche per la ristrettezza del tempo concessomi, darò una relazione molto sommaria delle più notevoli pubblicazioni di letteratura cavalleresca che videro la luce tra il 1891 ed il '94.

Ne Gli ultimi echi della leggenda cavalleresca in Sicilia[1]) ACHILLE MAZZOLENI tratta della fortuna che presso quelle rozze e fantastiche popolazioni trovano ancora le leggendarie imprese di Carlo Magno, di Oliviero, di Buovo. — Nel volume Per gli studi romanzi[2]) il prof. VINCENZO CRESCINI ripubblica, tra l' altro, il suo articoletto su Marin Sanudo precursore del Melzi (è nota di quest' ultimo la Bibliografia dei romanzi di cavalleria italiani, ampliata e corretta dal Tosi), ed un altro su Le corti d' amore, inserito già negli AMAP., a. 1889—90, nel quale, schierandosi col Trojel e col Rajna, sostiene che le corti d' amore esistettero realmente quali le concepisce la vecchia tradizione letteraria, cioè come un tribunale a cui erano deferite questioni amorose. — Svolge non perfettamente l' argomento del Saladino nelle leggende francesi e italiane del Medio Evo A. FIOVAVANTI[3]); ad ogni modo va data lode all' A. di essersi accinto ad un tema del tutto nuovo. Su di esso è tornato recentemente G. PARIS, trattandolo da par suo. — Il prof. FRANCESCO FOFFANO ha iniziato una serie di Studi sui poemi romanzeschi italiani colla pubblicazione del volumetto Il «Morgante» di Luigi Pulci[4]). In esso l' A. riassume gli studî del Rajna su le fonti del poema, esamina la natura di questo, mette in luce l' elemento artistico, nel quale appuntö sta il pregio singolare dell' opera del Pulci, ne raccoglie gli elementi classici, ed infine tratteggia il carattere dei personaggi più notevoli[5]). — Quello di Carlo Magno è studiato anche, sebbene un po' di fuga e superficialmente, dal dott. GIOVANNI TANCREDI nello scrittarello La figura di Carlomagno nel Morgante Maggiore[6]). — Assennate osservazioni fa GUGLIELMO VOLPI su le disquisizioni scientifiche e teologiche che il Pulci mette in bocca al diavolo Astarotte[7]). L' A., che conosce a fondo la letteratura del quattrocento, dimostra come il bizzarro

98) Fred N. Scott, Boccaccios 'De Gen. Deorum' and Sidneys 'Apologie', nelle MLN., Baltimore, 1 apr. 1891. 99) H. Omont, Les Mss. français des rois d' Angleterre au château de Richemond, nelle Études romanes dédiées á Gaston Paris le 29 Décembre 1890 (25 Anniversaire de son doctorat ès Lettres) par ses élèves français etc., Paris, Bouillon, 1891.

1) ARAZA., a. 1891. 2) Padova, Draghi, 1891. 3) Reggio Calabria, Caruso, 1891. 4) Torino, Loescher, 1891. 5) Vedi alcune obbiezioni ed osservazioni in GSLIt., XVIII, 421. 6) Napoli, Bideri, 1891. 7) Gli Antipodi nel «Morgante», RN., a. 1891. 8) Venezia, tip. ex. Cordella, 1891.

poeta fiorentino, profetando la scoperta del nuovo mondo, non ebbe coscienza della verità scientifica che annunziava, ma nella sua mente dovettero fondersi vaghe cognizioni geografiche con motivi poetici del tempo. — Nel Rinaldo da Montalbano nella letteratura romanzesca italiana[8]) il prof. FOFFANO traccia brevemente la storia leggendaria del valoroso figlio d' Amone in Italia, precedendo le mosse dalla letteratura franco-veneta, e venendo fino al Rinaldo del Tasso. — La Dragha de Orlando, rarissimo poema cavalleresco di Francesco Tromba, scrivente sul principio del cinquecento, è studiata da GIOVANNI VANZOLINI nel Pr., a 1891.

Un saggio promettente, piuttosto che un lavoro definitivo, puó considerarsi quello di CORRADO ZACCHETTI: L' imitazione classica nell' Orlando Furioso, inserito nel Pr. a. 1891. Il giovane autore studia le derivazioni di episodî, di motivi, di situazioni, di personaggi dalle leggende e dai poemi classici. Su questo stesso argomento (se non c' inganna la memoria) aveva promesso un lavoro il Gabotto, lavoro il quale desideriamo veda presto la luce. ANGELO SOLERTI ripubblica tra i Poemi minori di T. Tasso[9]) il Rinaldo, e GUIDO MAZZONI lo fa precedere da un geniale studio, in cui si tratteggia brevemente la storia esterna del poema, e se ne esamina il contenuto, la natura epico-romanzesca, le fonti, il valore artistico ed i rapporti colla Gerusalemme. — Di un poema inedito di Pier Jacopo Martelli, il Carlo Magno, tratta ANTONIO RESTORI[10]). Vi si narra, come in molti altri poemi del seicento su l' imperatore francese, la sua spedizione contro Desiderio, ma nell' opera del tragico bolognese si mescolano elementi epici, romanzeschi ed eroicomici, non che reminiscenze del Morgante, dell' Innamorato, del Furioso.

Di testi inediti ricorderó il Carlo Mainetto, frammento di un cantare del secolo XIV[11]), offerto da vecchi discepoli al loro maestro A. Bartoli. Sono una sessantina di ottave (canto I e parte del II) in cui si parla solo di Pipino, ma è certo che nei canti seguenti, a noi non pervenuti, si trattava della giovinezza di Carlomagno. — ANGELO BALLETTI pubblica, per nozze, un frammento del Cantare di Fierabraccia di su un testo che si farebbe risalire alla metà del secolo XIV, cosicchè verrebbe ad essere spostata la cronologia del cantare, che i dotti non tenevano più antico del principio del quattrocento. Il testo è alquanto diverso da quello dato dallo Stengel. Da ultimo il RAJNA pubblica nel vol. XV della ZRPh. alcuni Avanzi di una versione toscana in prosa del Buorvo (cfr. vol. XI, 153 e XII, 463) con importanti osservazioni fonetiche e morfologiche. — Citeremo da ultimo due saggi di versione dalla Chanson de Roland: l' uno di MANFREDO VANNI[12]) e l' altro, a parer nostro, migliore, di ANDREA MOSCHETTI[13]), il quale ci ha dato or ora la versione dei principali episodi della Chanson stessa.

1892. Agli studiosi di letteratura cavalleresca porge argomento di gravi considerazioni il prof. ITALO PIZZI col suo lavoro Le somiglianze

9) Bologna, Zanichelli, 1891. 10) Il «Carlo Magno» di P. I. Martelli, Cremona, Foroni, 1891. 11) Firenze, Bencini, 1891. 12) Dal verso 1049 al v. 1437; Pitigliano, S. Soldateschi, 1891. 13) Il corno di Orlando, Forlì, Bordandini, 1891.

e le relazioni tra la poesia persiana e la nostra nel medio evo[14]). Il capitolo primo, nel quale si discorrono le somiglianze dei motivi epici, sebbene non si possano accettare ad occhi chiusi le conclusioni dell' A., schiude tuttavia un nuovo campo agli studî di letteratura epica comparata[15]). — Merita di essere ricordato il saggio critico La leggenda di Alessandro Magno di DARIO CARRAROLI[16]), sebbene non si possa disconoscere che l' A., data la condizione degli studî odierni su tale argomento, abbia voluto tentare troppo presto quello che fece egregiamente il Paris per Carlomagno. Il C. esamina le origini storiche della leggenda, la sua diffusione nell' oriente e nell' occidente per mezzo vuoi della scrittura, vuoi della tradizione orale, gli elementi costitutivi di essa; in un ultimo capitolo dà come l' iconografia dell' eroe Macedone. — Nella Ro. (a. 1892) H. MORF, togliendo occasione dal volume del Gorra Testi inediti di storia troiana, dà notizia di altre redazioni dell' antica e diffusissima leggenda. — Passando agli studî intorno a determinati poemi, dirò che ben condotte sono le ricerche di CESARE CIMEGOTTO sul Mambriano di Francesco Bello detto il Cieco da Ferrara[17]), intorno al quale non s' aveva altro lavoro recente che quello notissimo del Rua, risguardante le novelle in esso inserite. Il C., date alcune notizie biografiche sull' autore, riassume il poema, esamina i principali episodî e personaggi, fermandosi specialmente su Astolfo (tipo di cavaliere, la cui genesi meriterebbe davvero uno storico diligente), ed infine rileva le rassomiglianze tra il Mambriano e poemi classici e romanzi. A più modeste proporzioni poteva esser ridotta l' ultima parte del lavoro, in cui si recano i guidizi de' critici italiani su quell' opera.

Intorno al maggior poeta romanzesco italiano è l' articolo di F. FOFFANO Pro e contro il «Furioso« [18]), nel quale si tratta della fortuna del poema nel cinquecento e della reazione che si manifesta contro di esso sullo scorcio del secolo[19]). — Citerò solamente L' elemento imitativo nel Ricciardetto» di Nicolò Fortiguerri di O. ZACCHETTI[20]), e La Novella di Fiordiligi (cfr. Orlando Innamorato I, XII, 5 sg.) di ADOLFO ALBERTAZZI, inserita nel volume Parvenze e sembianze[21]).

Di testi inediti vide la luce La bella Camilla, poemetto di Piero da Siena, pubblicato da VITTORIO FIORINI con prefazione di TOMASO CASINI[22]). L' argomento ha stretta attinenza con quello de La Figlia del re di Dacia, studiato con tanta diligenza dal WESSELOFSKY. — Il VANZOLINI diede fuori per nozze il canto decimoterzo de La Draga di Orlando[23]) testè menzionata. Ricorderò da ultimo l' Orlando Innamorato, stanze scelte, ordinate e annotate col testo a fronte del «Rifacimento» di Francesco Berni, per cura di ANTONIO VIRGILI[24]).

---

14) In MAST., a. 1892. 15) Su questo lavoro vedi una recensione dell' autorevolissimo prof. A. D' ANCONA in RBLIt., a. 1893, 1. 16) Torino, Clausen, 1892. 17) Studi e ricerche sul «Mambriano» di Francesco Bello ecc., Verona, Drucker, 1892. 18) BSCIIt., a. 1892. 19) Ha visto novamente la luce, ampliato e corretto, in un volume di Ricerche letterarie di pubblicazione recente, Livorno, Giusti, 1897. 20) Reggio Calabria, tip. Caruso, 1892. 21) Bologna, Zanichelli, 1892. 22) ScCl., disp. 243. 23) Forlì, Bordandini, 1892. 24) Firenze, Sansoni, 1892.

1893. Nell' Ateneo Véneto (a. 1893) la Signora CARLOTTA SPELLANZON discorre Della leggenda carolingia nella poesia medioevale e in alcuni poeti moderni. E' un lavoro di estetica, nel quale si paragonano tre episodî della epopea carolingia, uno della Chanson de Roland, uno del Girars de Viane, ed un terzo dell'Aimeri de Narbonne, rifioriti nella poesia moderna per opera De Vigny e di V. Hugo.

Recensendo nella RBLIt. (a. 1893) la edizione curata da GIOVANNI ALTON dell' Anseïs von Karthago, Tübingen, 1892, G. PARIS fa alcune notevoli osservazioni su le fonti del poema francese, giovandosi specialmente della Seconda Spagna, e conclude dimostrando «de quelle utilité les romans italiens relatifs au cycle de Charlemagne peuvent être pour la connaissance de notre ancienne epopée».

G. VOLPI, già ricordato, ci dà nel GSLIt. (v. XXII) una bella biografia di Luigi Pulci. Essa è condotta su documenti in gran parte inediti, ma questi non sono nè tali nè tanti da rischiarare tutte le vicende dì quel singolare poeta, il quale pare abbia voluto sottrarsi a bella posta alle nostre ricerche.

In questo stesso giornale (v. XXII) RICCARDO TRUFFI addita come Una probabile fonte del Margutte pulciano il Sosia del Driadeo d' Amore, poema che ormai è attribuito senza incertezze a Luca Pulci: vedi a questo proposito G. BACCINI in GE., a. 1892. — Su l'Orlando Innamorato del Boiardo hanno veduto la luce due scritti di ben diverso valore: l' uno è il saggio della signora TERESA AFFÒ (L' Orlando Innamorato del Bojardo[25]), non privo di qualche pregio; l' altro la conferenza che PIO RAJNA, il cui nome non ha bisogno di essere accompagnato da epiteti laudativi, inserì ne La vita italiana nel rinascimento[26]). In essa l' A., congiungendo bellamente l' arte e la scienza, la notizia storica coll' osservazione psicologica, viene studiando il mirabile poema sotto tutti gli aspetti, e fa nascere negli studiosi il desiderio che l' opera per certi rispetti piu importante della nostra produzione cavalleresca nel rinascimento, trovi in lui un degno illustratore[27]). — In una Nota ariostesca inserita ne l' Istr., a. 1893, il dr. UMBERTO NOTTOLA rivendica, con buoni argomenti, all' Ariosto i frammenti del Rinaldo Ardito che il Cappelli, il Ferrazzi ed altri si ostinavono a negargli. — Sul Rinaldo del Tasso ritorna, per di cose in gran parte giá note G. PATARI nella RaP., a. 1893. Di qualche poema del seicento, non epico, quale lo considera l' Autore, ma cavalleresco, si discorre nel lodato volume di ANTONIO BELLONI: Gli epigoni della Gerusalemme liberata[28]). Vegganei in proposito le osservazioni di VITTORIO ROSSI in RBLIt., I, 173. Debbo qui far cenno dell' opera di VINCENZO VIVALDI Sulle fonti della G. L.[29]), nella quale si dimostra che nell' opera del Tasso ha larga parte l' elemento cavalleresco e s' indaga a quali poemi ha egli attinto episodî, descrizioni, caratteri.

25) Milano, Golio, 1893. 26) Vol. secondo: Letteratura: Milano, Treves, 1893. 27) Fu ripubblicata nel volume di studi bojardeschi, editi in occasione del quarto centenario della morte del poeta (Studî su M. M. Bojardo, Bologna, Zanichelli, 1894). 28) Padova, Draghi, 1893. 29) Catanzaro, Calì, 1893.

Sulla provenienza dei codici francesi e franco-veneti della Marciana dà qualche notizia il prefetto della biblioteca stessa, CARLO CASTELLANI, a proposito di un poemetto su la passione di Cristo di Nicola da Verona[30]. — Importantissima è la pubblicazione del volume secondo dei Reali di Francia, curata da GIUSEPPE VANDELLI. E' noto che nel 1872 usciva il primo, contenente uno studio magistrale del Rajna sull' antico poema. In questa si pubblica il primo libro di esso, preceduto da una larga prefazione, in cui sono discorse le vicende del testo ed i criterî seguiti nella edizione: prefazione lodata del Rajna (RBLIt., I, 139), come un modello di scienza critica letteraria applicata all' edizione dei testi. Resta dimostrato in modo evidente che il codice di Oxford per un lato, e il testo da cui provennero l' edizione modenese del 1481 e il codice magliabechliano, testo vicinissimo all' originale, sono gli archetipi del romanzo: su queste tre redazioni è fissata la lezione del Vandelli. — Al RAJNA è dovuta la pubblicazione di un cantare cavalleresco «Pulzella gaia[31]), edito per festeggiare le nozze della figlia di Alessandro d' Ancona. L' argomento di esso si ricollega ad una tradizione antica nella poesia cavalleresca, e fermata in due lais francesi: l' amore di un cavaliero e di una fata, distrutto, per colpa del primo, che non sa tenere il secreto della sua felicità. Ma su le fonti di questo cantare promette il R. di ritornare altra volta.

1894. Utile contributo alla storia della diffusione dei cicli carolingio e bretone in Italia, sono due belle monografie: una del RAJNA, La Cronica della Novalesa e l'epopea carolingia[31a]), in cui si dimostra che questa era passata di qua dalle Alpi per lo meno dal principio del secolo XI; l' altra del GRAF, Artù nell' Etna, inserita nel vol. secondo dei Miti, leggende ecc.[32]), nella quale si studia una nuova branca della leggenda arturiana, trapiantata in Italia, probabilmente dalla Francia, non dopo il secolo XIII. — GUGLIELMO VOLPI nelle sue Note critiche sul «Morgante»[33]) ritorna su la questione della cronologia del poema, e conchiude dimostrando con sufficiente chiarezza che il Pulci vi pose mano nel 1460, e scrisse il c. XXIII poco avanti il' 70. Studia poi le fonti dell' episodio di Margutte, combattendo le svariate ipotesi affacciate dai critici, e specialmente l' ultima del Truffi più sopra menzionata; anzi mostra che, se mai, fu Luca quegli che imitò il fratello Luigi. Da ultimo ripete ed allarga quanto aveva scritto tre anni prima su la scienza sfoggiata dal poeta nell' episodio di Astarotte. — In occasione del quarto centenario della morte del Bojardo vide la luce, oltre che il volume miscellanco citato, una Storia poetica di Orlando studiata in sei poemi[34]) (Chanson de Roland, Morgante, Spagna, Mambriano, Innamorato, Furioso) della signorina ANNA VOLTA: lavoretto garbato, ma alquanto superficiale e di scarso

30) Sul fondo francese della biblioteca Marciana, in AIV. a. 1892—93. 31) Firenze, Bencini, 1893. 31a) Ro., a. 1894. È l' ottava di, quelle pubblicate dall' illustre romanista col titolo Contributi alla storia dell' epopea e del romanzo medievale. 32) Torino, Loescher, 1893. Quivi pure, in appendice, sono pubblicati: Accenni a personaggi e leggende brettoni nei mi poeti italiani delle origini e Di alcun rimessiticcio italiano di leggenda brettone. 33) BSCLIt., a. 1894. 34) Bologna, Zanichelli, 1894.

valore. — Sintesi geniale e scientificamente esatta dalla poesia italiana nel primo trentennio del cinquecento, può considerarsi la conferenza di G. Carducci su L' Orlando Furioso dell' Ariosto [35]). L' illustre e critico studia da par suo la genesi, la natura, il valore estetico dell' immortale poema, di cui aveva già trattato nella prefazione alla edizione illustrata del Dorè. Su un episodio del quale, La follia di Orlando, ha scritto un saggio Bonaventura Zumbini [36]), .rilevando la profondità dell' analisi psicologica che il poeta applica al folle innamorato. — Numerose sono in quest' anno le pubblicazioni di testi inediti o rari. Farò anzitutte menzione della edizione popolare del' Orlando Innamorato di M. Maria Boiardo [37]) condotta da G. Stiavelli. Essa può giovare agli studiosi, riproducendo quasi integralmente la edizione del Panizzi, ormai rarissima: chi scrive questo cenno, spera di poter dare tra non molto un' edizione condotta sul codice trivulziano e sull' esemplare melziano del 1487. Le note sono per la maggior parte estetiche o dichiarative — Nel volume edito da alcuni amici per festeggiare le nozze del prof. Cian [38]) E. G. Parodi pubblica un lungo tratto della traduzione in dialetto veneto del Tristano, offrendo la lezione del codice della biblioteca imperiale di Vienna, riscontrata anche con quella del codice parigimo. È un documento linguistico di molta importanza, intorno al quale, secondo avverte giustamente l' Editore, dovrebbe il prof. Mussafia, che già ne trattò fuggevolmente, dare più ampre notizie. — Andrea Moschetti trovò in una busta dell' archivio di Stato di Venezia il Frammento d' un poemetto veneto su «Galasso della scura valle» [39]). Il poemetto, che è del secolo decimoquinto, probabilmente fu stesso in toscano ed assunse poi forma dialettale. Esso ha una certa importanza, perchè vi si tratta di avventure di Galasso finora sconosciute agli studiosi di letteratura romanza. Flaminio Pellegrini nella RBLIt. 1884, pag. 215, propone alcune correzioni al testo.

Pavia, settembre 1897. Francesco Foffano.

Letteratura italiana dal 1400 al 1540. 1891—1894. ***Opere generali e bibliografiche.*** Non piccolo vantaggio hanno arrecato agli studî sulla letteratura italiana in questo periodo la traduzione del II vol. della bellissima Geschichte der italienischen Litteratur di Adolfo Gaspary procurata da Vitt. Rossi, nella quale sono introdotte giunte e modificazioni notevoli, e l' appendice critico-bibliografica è rifusa [1]); la traduzione dei primi due volumi della Geschichte der Päpste del Pastor, cosí importante per la storia delle lettere alla corte papale [2]); e la traduzione dell' opera del Geiger sul Rinascimento [3]). Nel Ma-

---

35) La vita italiana nel cinquecento, vol. secondo, Milano, Treves, 1894. 36) Studi di letteratura italiana, Firenze, Le Monnier, 1894. 37) Roma, Perino. 38) Bergamo, Istituto italiano d' arti grafiche, 1894. 39) Miscellanea della R. Deputazione Veneta di Storia Patria, 1894.

1) Storia della letteratura ital., Torino, Loescher, 1891 (in due Parti). 2) Storia dei papi, tradotta da C. Benetti, Trento, Artigianelli, 1890—91. Del testo tedesco è uscita anche una seconda edizione ampliata e rifusa dall' A. (Freiburg in B., 1891 e 94). 3) Rinascimento e umanismo in Italia e in Germania; fa parte della Storia universale dell' Oncken, e n' è editore Leon. Vallardi.

nuale della Letteratura Ital. di Alessandro D'Ancona e Orazio Bacci, ch' è un' ampia e giudiziosa silloge di testi letterarî italiani dalle origini all' età presente, con cenni biografici e bibliografici sui varî autori fatti con ogni diligenza, lo studioso del Rinascimento italiano ha un ottimo vade mecum; come ha un repertorio amplissimo di notizie sulla fortuna che godettero nella musica i nostri antichi poeti nella Bibliothek der Vocalmusik di Emilio Vogel [5]), e un altro repertorio consimile, sui nostri antichi libri di novelle letterarie in gran parte fondati sulla tradizione orale, nella Bibliografia folklorica di Giuseppe Pitrè [6]). E a codesto studioso, se, occupandosi di questo o quell' umanista, di questo o quel poeta o prosatore, avrà bisogno d' esplorare anche la suppellettile tuttora inedita o nascosta in incunabuli e stampe rare, gioverà l' andar spigolando ne' cataloghi o indici bibliografici pubblicati da G. Biadego [7]), D. Bortolan e S. Rumor [7a]), F. Carta [8]), L. Delisle [9]), V. Finzi [10]), E. Narducci [11]), F. Novati [12]), E. Picot [13]), A. Tenneroni [14]), H. Varnhagen [15]), e soprattutto negli Inventarî di G. Mazzatinti [16]), di cui sono usciti in luce, dal 1891 al '94, il vol. II contenente lo spoglio di mss. di Vicenza, Como, Cagli, Nicosia, Lodi, Belluno, Rimini, Fonte Colombo, Perugia, Volterra, Gubbio, il vol. III contenente lo spoglio di mss. di Sandaniele del Friuli, Cividale del Friuli, Udine e Castronovo di Sicilia, e il vol. IV contenente lo spoglio di mss. di Ivrea, Assisi, Foggia e Ravenna. Né dovrà trascurare il catalogo di vendita della libreria Borghese, dato fuori dal libraio Vincenzo Menozzi [17]), splendida pubblicazione ove piú di 4600, tra libri a stampa ed a penna, sono indicati o descritti, con elegante corredo di fototipie; e potrà attingere, come a preziosa miniera, al I vol. degli Annali di Gabr. Giolito de' Ferrari [18]) compilato da S. Bongi, che per la copia delle notizie espostevi incidentalmente importa non meno allo storico delle lettere che al bibliografo. Ricorderemo in ultimo, fra i sussidî recentemente offerti agli studiosi di questo, come di ogni altro, periodo della nostra storia letteraria, la ristampa della Bibliografia delle tesi dottorali del Varnhagen [19]); e additeremo

---

4) Firenze, Barbèra, 1891—95, voll. 5. 5) Bibl. d. gedruckten weltlichen Vocalmusik Italiens aus den Jahren 1500—1700, Berlino, Haack, 1892, voll. 2. 6) Bibliogr. delle tradiz. popolari d' Italia, Torino-Palermo, Clausen, 1894. 7) Catal. descrittivo dei mss. d. Bibl. Comunale di Verona, Verona, Civelli. 1892. 7 a) La Biblioteca Bertoliana di Vicenza, Vicenza, Tip. S. Giuseppe, 1892. 8) Codici, corali e libri a stampa miniati della Bibl. Nazion. di Milano, nella raccolta ICMPI., Roma, Bencini, 1891. 9) Catal. des incunables de la Bibl. Mazarine (latini, ma parecchi stampati in Italia e non inutili alla storia civile e letteraria nostra), in JS. genn. e febbr. '94. 10) Bibliogr. d. stampe musicali della R. Bibl. Estense, in RBA. III, 77 sgg., 107 sgg., 162 sgg.; IV, 16 sgg., 174 sgg.; V, 48 sgg., 89 sgg. 11) Catal. di mss. ora posseduti da D. Baldassarre Boncompagni [2], Roma, Tip. delle Scienze Matem., 1892. 12) I mss. ital. d' alcune Bibl. del Belgio e dell' Olanda, in RBLIt. II, 43 sgg., 199 sgg., 242 sgg.; IV, 18 sgg. e 50 sgg. (continua ancora). 13) La raccolta di poemetti ital. d. Bibl. di Chantilly (elenco di stampe rare italiane benissimo illustrate), in RBLIt. II, 114 sgg., 154 sgg. 14) Catalogo ragionato dei mss. della Bibl. Manzoniana, Città di Castello, Lapi, 1894 (si tratta della libreria del defunto bibliofilo co. Giacomo Manzoni). 15) Über eine Sammlung alter ital. Drucke d. Erlanger Universitätsbibl., Erlangen, Junge, 1892 (descrizione e illustrazione). 16) Forlì, Bordandini. 17) Bibliotheca Burghesiana, Roma, 1892. 18) Nella raccolta ICMPI., Roma, 1891—93. 19) Systematisches Verzeichnis der

allo straniero che desideri orientarsi in tale studio, anche uno scritto del MÜNTZ, stralciato dalla sua Histoire de l'art pendant la Renaissance[20]).

Umanesimo. Rilevante davvero, per la copia non meno che per la qualità, il lavoro speso in questi anni intorno all' opera dei rinnovatori della coltura europea. M. LEHNERDT, curando la terza edizione della Wiederbelebung des classischen Alterthums del Voigt, uscita postuma nel '93[21]), ha qua e là rimesso a nuovo, al lume delle piú recenti indagini, l' edificio sapientemente eretto dal compianto erudito; forse non quanto sarebbe stato desiderabile, ma giovando in ogni modo, anche cosí, alla piú esatta conoscenza del Rinascimento nostro. De' nostri umanisti del quattrocento i piú fortunati sono stati Lorenzo Valla, i due Filelfi, Giovanni Aurispa e Pier Candido Decembrio. — Del Valla, il quale fu, oltre che un grande erudito, un de' piú moderni fra i pensatori della prima metà del Quattrocento, ha ricostruito la biografia GIROLAMO MANCINI[22]), in un' opera organica ed ampia, che forse pecca alquanto di monotonia e di minuzia, ma che studia a fondo ogni quistione del pari che ogni scritto dell' autore, rifacendosi ab ovo nell' indagare l' origine e nel ritrarre l' ambiente in cui si generarono e si svolsero: la qual cosa, se forse nuoce all' economia del libro, porge piú chiari e meglio rilevati gli elementi del giudizio a chi voglia da sé ricostruire la figura del celebre umanista. Questo lavoro non esclude l' utilità delle nuove ricerche fatte sul Valla da REMIGIO SABBADINI. Nella cronologia della vita del Valla il S. riesce a risultamenti nuovi ed insperati: tale cronologia, unita a quella della vita del Panormita, forma la sola parte del volume in cui è inserita[23]) veramente utile alla scienza, poiché il saggio critico filosofico del Barozzi è uno scritto invecchiato d' esordiente. Questi importanti lavori hanno anche offerto argomento di lunghe recensioni a R. SABBADINI stesso[24]), a VITT. ROSSI[25]) e a me[26]); e sulle polemiche del Valla s'è con ispeciale cura diffuso FERD. GABOTTO (pp. 137 sgg.) trattando dell' umanesimo ligure in un volume[27]), che — continuando e compiendo un lavoro d'analogo argomento di CARLO BRAGGIO[28]), in cui si esaminano tutte le sparse manifestazioni della tendenza umanistica in Genova, raggruppandole attorno all' opera di Giov. Bracelli — tratta nella prima parte dei mecenati e studiosi e dei cancellieri e grammatici nella capitale della Liguria; si diffonde a lungo nella seconda su Giovan Mario Filelfo, che insegnò qualche anno a Savona; nella terza illustra la vita e gli scritti del ligure Bartolomeo Fazio (cf. GSLIt. XX, 254 sgg.). E sempre sul Valla è comparso un libretto di M. VON WOLFF[29]); ma

---

Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Gebiete der roman. u. engl. Philologie, Lipsia, Koch, 1893. 20) Quelques points de vue sur la littér. ital. du XVIe siècle, in RLR. XXXVII, fasc. 7. 21) Berlino, Reimer, voll. 2. 22) Vita di Lorenzo Valla, Firenze, Sansoni, 1891. 23) L. BAROZZI e R. SABBADINI, Studî sul Panormita e sul Valla, Firenze, Le Monnier, 1891. 24) GSLIt. XIX, 403 sgg. 25) ASIt. S. V., vol. XI, fasc. 2. 26) GSLIt. XX, 449 sgg. 27) Un nuovo contributo alla storia dell' umanesimo ligure, Genova, *Tip. dei* Sordomuti, 1892; estr. dagli ASLig. XXIV, fasc. 1. 28) Giac. *Bracelli e l' umanesimo* dei Liguri al suo tempo, Genova, Sordomuti, 1891; cfr. *GSLIt. XVIII, 369* sgg. 29) Lor. Valla, Sein Leben und seine Werke, Lipsia, *Seemann, 1893.*

gli eruditi non han bisogno di consultarlo, ché nulla contiene per essi di nuovo. Invece molto importante è la pubblicazione fatta da GIR. MANCINI [30]) d'alquante lettere del Valla (quelle cioè non date in luce dal Sabbadini), nove delle quali erano state già impresse nel sec. XVI in un rarissimo opuscolo; e merita d'esser qui ricordato anche un art. di F. MAGNIER [31]) sulle Eleganze del medesimo umanista. — Su Francesco e Giovan Mario Filelfo, parimente, molto si è scritto e pubblicato in questi anni. Oltre alle lettere greche di Francesco pubblicate con traduzioni e note da E. LEGRAND [32]), oltre alle fortunate ricerche del Gabotto intorno a Giovan Mario sopra ricordate, han recato utili contributi alla conoscenza della vita e delle opere di questi umanisti fecondissimi G. BENADDUCI [33]), P. M. PERRET [34]), A. PESENTI e C. SERGARDI [35]), A. MONACI [36]). Di Francesco io studiai il primo libro del De Jocis et Seriis, di cui si era per tanto tempo lamentata la perdita [37]); di Giovan Mario feci conoscere la Felsineis, che non si era potuta fino a qui esaminare, essendosi perdute le traccie dell'unico testo a penna che la conserva, rintracciai e descrissi un altro poema latino, e pubblicai un capitolo volgare in lode di Guglielmo di Monferrato [38]). — Ancor piú fortunato l'Aurispa. Con la scorta di documenti tratti in ispecial modo dall'Archivio di Stato di Modena e dalla Vaticana, R. SABBADINI [39]) ne ha tessuta la biografia, accompagnando il celebre netino, anno per anno, dal 1414 al 1460, in cui morí; ed ha messa in miglior luce la sua attività nello scoprire e diffonder codici, illustrando soprattutto la parte da lui avuta nel ritrovamento del commentario di Donato a Terenzio. Su questa pubblicazione ha scritto non inutilmente, con rettifiche di fatto, G. A. CESAREO [40]), il quale poi è ritornato sull'argomento anche in un altro articolo [41]); e G. SALVO-COZZO [42]) in proposito di essa ha fornito nuove notizie e nuovi documenti sull'Aurispa da due codici vaticani. Il

30) GSLIt. XXI, 1 sgg. 31) Les élégances de la langue lat. de L. Valla et les glosses latino-françaises de Jacques Greptus nei Mémoires publ. par la Société Savoisienne d'hist. et d'archéologie, vol. VI. 32) Cent-six lettres grecques de François Fil. publ. intégralement ecc., Parigi, Leroux, 1892 (il vol. contiene anche poesie greche del F. e lettere ined. del Bessarione, dell'Argiropulo, di Guarino Veronese e d'altri). 33) Oraz. epitalamica di Fr. Filelfo, Tolentino, Tip. Filelfo, 1892, per nozze Piermattei-Pace (loda il matrimonio e ne espone i doveri); Oraz. epitalam. di G. M. Filelfo, ivi, 1893, per nozze Poccelli-Armanni (dà notizia del cod. Chigiano I. VII. 241 tutto autogr. di G. M. Fil.); A Jac. Ant. Marcello patrizio veneto parte di oraz. consolatoria ed elogio di Fr. Filelfo e lettere di G. M. Fil., ivi, 1894, per nozze Marcello-Grimani Giustiniani; Carme di Fr. Fil. a F. Ferretti, ivi, per nozze Ferretti-Crescini-Malaspina. 34) Quatre documents relatifs aux rapports de Fr. Philelphe avec Fr. Sforza, in BECh. LII, fasc. 4 (importante soprattutto una lettera del 22 sett. 1447, donde appare, come già un mese dopo la morte di Filippo Maria Visconti il F. fosse disposto a servire lo Sforza). 35) Poesie ined. di Fr. Filelfo, Firenze, Landi, 1892; per nozze Fumagalli-Saini (son 4; vi notiamo un cattivo sonetto in volgare). 36) Una nota ined. di G. M. Filelfo (sur un Omero del sec. XIII), in Buo. S. 3a, vol. IV, fasc. 10. 37) Da codici Landiani di Fr. e G. M. Filelfo, in GSLIt. XVIII, 320 sgg. 38) Ivi, e Versi ined. di G. M. Filelfo, Livorno, Giusti, 1892; per nozze Zuretti-Cognetti de Martiis. 39) Biografia documentata di Gio. Aurispa, con 6 appendici, Noto, Zammit, 1891. 40) Aurispiana, in RLIS. II, fasc. 6. 41) Un bibliofilo del Quattrocento, in N&A. del 1° maggio '92. 42) GSLIt. XVIII, 303 sgg.

SABBADINI [43]) a parecchie osservazioni del Salvo-Cozzo ha risposto correggendo e ribadendo: e il SALVO-COZZO [44]) a sua volta ha replicato. La polemica è finita con un opuscolo stampato a parte dal SABBADINI [45]), nel quale son degne di nota anche parecchie osservazioni e rettificazioni riguardanti le lettere del Valla edite dal Mancini. — Di Pier Candido Decembrio pure è uscita un' accurata biografia. M. BORSA, nello stesso tempo che ha rinfrescato la memoria d' Uberto Decembrio, padre a Pier Candido, che ne' due primi decennî del secolo XV fu in Lombardia il principale rappresentante delle nuove idee letterarie, ed ebbe amicizia col Salutati e col Crisolora [46]), ha scritto uno studio ampio e importante sul Decembrio juniore [47]), nel quale aggruppa attorno al suo protagonista altri eruditi del circolo milanese, e per lumeggiar la vita e l' opera di lui mette largamente a profitto il ricco epistolario che tuttora se ne conserva e i documenti che lo riguardano nell' Archivio di Stato di Milano, associando all' indagine la lodevol cura di elaborare il materiale raccolto in un lavoro organico. Contemporaneamente F. GABOTTO [48]) ha pubblicato, facendola precedere da una memorietta espositiva, una serie notevole di lettere trascelta dall' epistolario decembriano; il MOREL-FATIO [49]) ha indicata in un manoscritto della Nazionale di Parigi la versione fatta dal Decembrio del De bello gallico, che il Borsa disse perduta; A. CAPPELLI [50]) ha data in luce una supplica d' un fratello di Pier Candido al Duca di Ferrara scritta verso il 1467. — Anche intorno all' umanesimo toscano della prima metà del quattrocento si è lavorato con frutto. Del Marsuppini e del Bruni ha prodotte alquante lettere R. SABBADINI [51]); delle opere di Giannozzo Manetti ha offerto un elenco F. PAGNETTI [52]); dell' aretino Giovanni Tortelli, l' amico di Niccolò V e del Valla, si sono occupati il SABBADINI [53]) e ISIDORO CARINI [54]); sul Bruni suddetto non saranno inutili, oltre alle indicazioni offerte da M. LEHNERDT di codici contenenti lettere di lui che si trovano in Germania [55]), un articoletto del SABBADINI [56]) e una notizia di L. CONSTANS [57]); sul Niccoli è tornato G. ZIPPEL [58]), che già nel 1890 gli avea dedicata una speciale monografia; sul Dati son tornato io [59]), che già ne avevo illustrato la vita e gli scritti. Ma il piú esteso lavoro intorno

43) GSLIt. XIX, 357 sgg. 44) Di Gio. Aurispa e della cronologia di alcune sue lettere, in ASS. XVII, 326 sgg. 45) Polemica umanistica, Catania, Tip. Sicula, 1893. 46) Un umanista vigevanasco del sec. XV, in GLi. XX (1893). 47) P. C. Decembrio e l' umanesimo in Lombardia, in ASL XX, 5 sgg., 358 sgg. 48) L' attività politica di P. C. Decembrio, in GLi. XX (1893). 49) La traduction des Commentaires de César par P. C. Decembrio, in BECh. LV, fasc. 3—4; cfr. peraltro V. ROSSI, in RBLIt. I, 232. E sul Decembrio vedi anche A. BUTTI, I fattori della repubblica ambrosiana, Vercelli, Tip. Gallardi, 1891. 50) Angelo Decembrio, in ASL. XIX, 110 sgg. 51) Briciole umanistiche, in GSLIt. XVII, 212 sgg. 52) La vita di Niccolò V scritta da Giannozzo Manetti, in ASRSP. XIV, fasc. 3—4. 53) Uno scoliaste di Giovenale, in REt. I, fasc. 4. 54) Tre lett. ined. di Paride Avogadro da Ferrara relative alla congiura di Stefano Porcari, in Mu., fasc. 1°. 55) Zu den Briefen des Leonardo Bruni von Arezzo, ZVglL. V, fasc. 6. 56) Un secondo Leon. Aretino e le oraz. di Plinio e Svetonio, in REt. I, fasc. 1°. 57) Un ms. inconnu de la version ital. de la première guerre punique de L. Bruni, in RSe. an. 1892. 58) L' invettiva di Lor. Benvenuti contro N. Niccoli, in GSLIt. XXIV, 166 sgg. 59) In GSLIt. XXII, 415 sgg.; v. anche L. CISORIO, Un' egl. ined. di L. Dati, Pontedera, Ristori, 1893.

a un umanista toscano di questo primo periodo del Rinascimento è quello di G. LESCA intorno ai Commentarii di Pio II.[60]); lavoro che, a malgrado d'una grande prolissità, di molte inesattezze e di parecchi difetti di struttura e d'organismo, è il piú notevole contributo recato fino ad ora alla conoscenza d'un'opera di capitale importanza, ben poco studiata in Italia e che pur meriterebbe d'uscire in miglior luce coll'opportuno corredo d'illustrazioni. — Quanto agli umanisti toscani della seconda metà del quattrocento, G. ZANNONI ha pubblicato un'erudita memorietta sur un poema di Naldo Naldi e sur una orazione di Bartolomeo Scala[61]), nello stesso volume de' Rendiconti dei Lincei in cui ha inserito anche un suo scritto sul Cantalicio[62]); io ho seguito passo passo le vicende della breve vita di Pellegrino degli Agli (un umanista della bella brigata di letterati toscani amici agli studî filosofici e alle muse latine, che faceva capo in Firenze al magnifico Lorenzo), giovandomi specialmente delle filze del carteggio mediceo, e producendo in appendice alcune lettere inedite di lui[63]); E. G. LEDOS ha dato in luce una lettera del Landino ch'è sul foglio di guardia dell'ediz. principe del commento landiniano di Dante posseduta dalla Nazionale di Parigi[64]); P. M. PERRET ha pubblicato l'orazione detta nel 1453 da Angelo Acciaiuoli al re di Francia[65]). Anche il principe degli umanisti di codesto periodo, Angelo Poliziano, ha offerto argomento di articoli e brevi memorie. L. DOREZ[66]) ha narrate le sue pratiche per divenire bibliotecario apostolico; G. ZANNONI[67]) ha scritto intorno all'Albiera degli Albizzi e alla famosa elegia che ispirò all'Ambrogini l'acerbo fato di lei; i cugini del poeta e i suoi Sermoni han dato materia al DEL LUNGO, cosí benemerito degli studî sull'Ambrogini, di due altri articoletti[68]); infine del Poliziano umanista ci ha presentato un'immagine ritratta con garbo e con amore colorita G. MAZZONI[69]), e varî scritti d'erudizione riguardanti l'autor della Giostra sono stati riuniti in un numero unico uscito alla luce il 27 agosto 1894 in Montepulciano[70]). — Men fortunato dell'umanesimo toscano il romano e il napoletano. Tuttavia Pomponio Leto e l'Accademia di Roma hanno attratto l'attenzione del compianto mons. I. CARINI[71]), che, oltre alla stampa dell'inedita Defensio Pomponii Leti in carceribus secondo il cod. Vaticano latino 2934, ci ha offerto parecchie indicazioni biografiche e bibliografiche sul Leto; alla conoscenza del quale ha contribuito anche L. GEIGER[72]),

60) I Commentarii rerum memorabilium di E. S. de' Piccolomini (Pio II), Pisa, Nistri, 1894. 61) Il sacco di Volterra, un poema di N. Naldi e l'oraz. di B. Scala, in RAL. III, fasc. 4. 62) Il Cantalicio alla corte d'Urbino, ivi, fasc. 7. 63) Peregrino Allio, umanista, poeta e confilosofo del Ficino, Pisa, Tip. Mariotti, 1893; per nozze Cassin-D'Ancona. 64) Lettre inéd. de Cristoforo Landino a Bern. Bembo, in BECh. LIV, fasc. 6°. 65) Le discours d'Ang. Acciaiuoli au roi de France (1453), BECh. LIII, fasc. 4—5. 66) Ange Politien et la Vaticane, in RBibl. IV, fasc. 11—12. 67) Una sposa del quattrocento e un'elegia di A. Poliziano, Roma, Tip. dei Lincei, 1893. 68) I cugini di A. P., nel BSSP. an. I, fasc. 3—4 (documenti degli Archivi di Stato di Firenze e di Siena); Un umanista in sacrestia, in RN. LXXX. 69) Il Poliziano e l'Umanesimo, nella Vita ital. del Rinascimento, Conferenze, Milano, Treves, 1893. 70) In memoria di Ang. Poliziano; a spese del Comitato universitario degli studenti montepulcianesi. 71) Nel vol. per le Nozze Cian — Sappa-Flandinet, Bergamo, Ist. ital. d'arti grafiche, 1894. 72) Zur Biographie des Pomp. Laetus, in ZVglL. IV, fasc. 3°.

producendo notizie ricavate dalla commemorazione funeraria di Pomponio, che è a stampa ma assai rara. E gli umanisti del Lazio han dato occasione di spigolare su materiale inedito o poco noto a BENED. PECCI[73]), che s' è occupato di Ant. Volsco, Gio. Sulpizio Verolano, Novidio Fracco e, soprattutto, Martino Filetico: a quel modo che la vita e gli scritti di Pomponio Gaurico, umanista napoletano, son stati argomento ad E. PÈRCOPO[74]) d' una estesa monografia (con appendice contenente notizie biografiche e bibliografiche di Luca Gaurico, un inno greco di Pomponio e documenti inediti); e sul Pontano, per tacere d' uno scritto di L. NUMA COSTANTINI[75]) intorno ad alcune date della sua biografia, è di qualche rilievo la pubblicazione fatta dal GABOTTO[76]) di numerose lettere con la sua firma, per quanto importino assai piú alla storia civile che alla letteraria. — In Lombardia e nel Veneto l' umanesimo ebbe nel secolo XV cultori indubbiamente piú utili al ravvivamento degli studî sull' antichità classica di quelli del mezzogiorno d' Italia. Guarino veronese nella storia di esso umanesimo è una delle piú grandi e simpatiche figure; e s' è industriato di ricomporla nella sua interezza R. SABBADINI[77]), in un volumetto ch' è frutto di accurate indagini, e ci presenta Guarino successivamente a Costantinopoli, a Firenze, a Venezia, a Verona, a Ferrara. Due altri veneti, quasi coetanei e discepoli ambedue di Ognibene Bonisoli da Lonigo, Francesco Rolandello e Bartolomeo Pagello, son stati in questi anni illustrati da due studiosi rispettivamente loro conterranei, A. MARCHESAN[78]) e F. ZORDAN[79]); il primo dei quali ha dato intorno al Rolandello cenni biografici e bibliografici che avrebbe potuto agevolmente, allargando le sue ricerche, impinguare, e il secondo ha pubblicato da codici vicentini una suppellettile fin troppo copiosa di carmi del Pagello, premettendovi una notizia ricca di fatti ma prolissa e confusa. Similmente, del padovano Ognibene Scola, che tra il cader del trecento e il principio del secolo decimoquinto raccolse intorno a sé gran parte dell' attività letteraria della Venezia, son comparse le epistole fino a noi pervenute per cura di G. COGO[80]), con breve prefazione biografica completante, senza citarle, le notizie sullo Scola già offerte dal Novati; e sugli umanisti veneti ora mentovati anche C. CIPOLLA[81]), B. MORSOLIN[82]) e H. OMONT[83]) han gettato qualche nuovo raggio di luce; come intorno ad Ant. Baratella da Loreggia ci ha dato ragguagli A. MARCHESAN[84]), intorno a F. Buzza-

73) Contributo per la storia degli umanisti nel Lazio, in ASRSP. XIII 74) Negli AAALAN. XVI e XVII (in continuaz.). 75) Di un' apparente contraddiz. tra alcune date nella vita di Giov. Pontano, in Pr. N. S., vol. VI, fasc. 36. 76) Lett. ined. di Joviano Pontano in nome de' Reali di Napoli, Bologna, 1893, disp. 245 della ScCL. 77) Vita di Guarino Veronese, Genova, Tip. Sordomuti, 1891. 78) Notizie e versi scelti di Fr. Rolandello poeta trivigiano del sec. XV, Treviso, Turazza, 1894. 79) Poesie ined. di B. Pagello celebre umanista, con biografia e note, Tortona, Rossi, 1894. 80) Di Ognibene Scola umanista padovano, in NAVen. vol. VIII, P. 1a. 81) Postille al I vol. delle Antiche cronache veronesi (vi si ristampa, emendato col sussidio di un nuovo codice, il carme di Guarino Veronese a maestro Marzagaia). 82) Un' elegia di B. Pagello in RPa. vol. I, fasc. 7 (è indirizzata a Niccolò Lelio Cosmico, e vi si parla di ludi e spettacoli padovani). 83) *Les mss. grecs de Guarino de Vérone et la bibl. de Ferrare*, in RBibl. vol. II, fasc. 2°. 84) *L' umanista Ant. Baratella da Loreggia*, Treviso, 1891 (cfr. U. COSMO, *in RPa. I, fasc.* 6°).

carini G. COGO [85]), intorno a Pietro del Monte, giurista, teologo e umanista veneziano, discepolo di Guarino, I. CARINI [86]). Gasparino e Guiniforte Barzizza hanno anch' essi fornito argomento di qualche breve scritto: a G. ROMANO [87]), che ha trattato di Guiniforte all' impresa di Gerba del 1432 e d' un poemetto inedito di Antonio Canobio sullo stesso avvenimento; a R. SABBADINI [88]), da cui è stata pubblicata una lettera di Gasparino a' suoi figliuoli; ad A. CAPPELLI [89]), che, valendosi di molti documenti dell' Archivio di Milano, ci ha presentato in Guiniforte il maestro di Galeazzo Maria Sforza. — Questi i nuclei principali d' umanisti fioriti nel secolo XV. Altri eruditi dell' istesso tempo nati in questa o quella città d' Italia, che pure son stati studiati recentemente, ricorderemo ora alla spicciolata. Di Matteo Ronto benedettino nato in Grecia da genitori veneziani e morto nel 1443, primo traduttore latino della Commedia di Dante, O. GRILLNBERGER [90]) annuncia d' aver trovato nel chiostro di Wilhering molte opere inedite e in gran parte ignote. H. SIMONSFELD ha inserito una notizia su Cassandra Fedele nel volume di studî letterarî dedicato da discepoli ed amici a Michele Bernays [91]). Costanza Varano Sforza ha trovato in B. FELICIANGELI [92]) un illustratore diligentissimo. Di Giovanni da Ravenna s' è occupato M. LEHNERDT [93]). Su S. Bernardino da Siena in relazione coll' umanesimo abbiam nuove notizie grazie a F. DONATI [94]). Il soggiorno di Bartolomeo Guasco a Pinerolo e l' attendibilità cronologica dell' autobiografia di Antonio Astesano han dato argomento al GABOTTO d' una memorietta che ha appunto questo titolo [95]). Circa al supplemento di Maffeo Vegio all' Eneide sappiamo dal SABBADINI [96]) che fu composto nel 1427, come quello del Decembrio otto anni avanti, cioè nel 1419. R. ALBRECHT [97]) ha scritto una monografia condotta con buon metodo, ricca di fatti ed osservazioni acute, intorno al piú vecchio dei due Strozzi ferraresi, e sull' argomento è tornato anche in due articoletti speciali [98]); similmente K. WOTKE ha discorso di Ercole Strozza nel progr. della scuola Speneder di Vienna. R. SABBADINI, infaticabile, ha trattato anche del Lamola bolognese, in una breve memoria inserita nel Pr. [99]), dove son anche pubblicate alcune lettere di questo erudito. Di Giorgio Valla e specialmente del suo processo

---

85) F. Buzzacarini poeta lat. del sec. XV, in Pr. N. S., V, P. I[a], fasc. 27. 86) Sull' arresto e sulla morte del Conte di Carmagnola, Roma, Tipogr. Vaticana, 1893; estr. dal Mu. 87) In ASS. vol. XVII, fasc. 1°. 88) In Luigi Settembrini (periodico di Salerno), vol. III, fasc. 10° (cfr. ASL. XXI, 498). 89) In ASL. vol. XXI, fasc. 2°: nel medesimo Archivio segnaliamo anche Z. VOLTA, Catone Sacco e il collegio di sua fondaz. in Pavia (vol. XVIII, fasc. 2°), e nel BSSIt. vol. XVI, fasc. 11—12, alcuni appunti su Piattino Piatti. 90) Matteo Ronto, in SMBC. vol. XII, fasc. 1°. 91) Zur Gesch. der C. Fedele, in Studien zur Litteraturgesch., Lipsia, Voss, 1893. 92) Notizie sulla vita e sugli scritti di Costanza Varano Sforza (1426—47), in GSLIt. XXIII, 1 sgg. 93) Zur Biogr. des Gio. di Convertino da Ravenna, ein Beitrag zum Humanismus in Italien (GPr. di Königsberg). 94) Notizie su S. Bernardino con un documento inedito, in BSSP. fasc. 1°. 95) Pinerolo, Tip. Sociale, 1894. 96) Due supplementi all' Eneide, in REt. vol. I, n°. 5. 97) Tito Vesp. Strozzi, in GPr. Dresden, Lipsia, Teubner, 1891. 98) Zu T. V. Strozzas und Basinio Basinis latein. Lobgedichten auf Vittore Pisano, in RF. vol. IV. fasc. 3°; Die Dresdener Handschrift der Erotica des T. V. Strozza, ibid., vol. VII, fasc. 2°. 99) Cronologia documentata della vita di Gio. Lamola, in Pr. N. S., vol. III, P°. II, fasc. 18°.

in Venezia nel 1496 ha discorso F. GABOTTO[100]). DOM. BASSI[101]) ha recato un notevole contributo alla storia della fama di Quintiliano nel nostro Rinascimento, trattando dell' Epitome quintilianeo di Francesco Patrizi senese; un umanista (troppo spesso confuso col filosofo Francesco Patrizio, istriano, vissuto un secolo appresso) sul quale egli offre pure notizie biografiche e bibliografiche. Di Flavio Biondo il GABOTTO[102]) ha studiato alcune idee sulla storiografia, esposte in una lettera volgare a Francesco Sforza del 28 gennaio 1463, e O. LOBECK[103]) ha pubblicato due orazioni, ricostruendone il testo con metodo rigoroso e additandone le fonti. Del Platina L. PASTOR[104]) ha esaminato l' esemplare di dedica delle Vitae Pontificum, che costituisce l' attuale cod. Vaticano 2044, mostrando quanto vantaggio si può ricavare da questo ms. G. LESCA[105]) ha discorso la vita e gli scritti di Gio. Antonio Campano; senza gran copia di fatti nuovi, ma spargendo sui già noti piú chiara luce e dal ricco epistolario del vescovo aprutino trascegliendo i tratti autobiografici piú notabili. La dimora del siciliano Giovanni Marrasio in Siena è stata illustrata dal SABBADINI[106]), che s' è occupato del suo Angelinetum, scritto colà, mettendo a profitto la silloge di poesie marrasiane del Laurenz. XXXIV. 53. F. GABOTTO[107]) è ritornato su Tommaso da Rieti, da lui già altra volta fatto oggetto di studio; e altrove[108]) ha illustrato accuratamente la vita e le opere di Lodrisio Crivelli. C. ERRERA[109]) ha tratto in luce da un cod. Riccardiano due lettere latine dell' umanista e storico Antonio Ivani a Cicco Simonetta. Il dottissimo ecclesiastico padovano Franc. Zabarella, vissuto nella seconda metà del secolo XIV e nella prima del XV, che fu in relazione coi principali umanisti del tempo, è stato studiato da A. KNEER[110]). Di Celio Rodigino ha rinfrescato la memoria M. TOVAJERA[111]); una novella (la 35ª) delle Facezie di Poggio Bracciolini è stata illustrata, con molti riscontri, da G. AMALFI[112]); la biblioteca di Gio. Marcanova, archeologo e bibliofilo dal sec. XV, ha avuto un ricercatore in L. DOREZ[113]); Niccolò Leoniceno ci è stato fatto conoscere meglio da DOM. VITALIANI[114]) e Giorgio Merula da F. GABOTTO[115]), che, unitamente al BADINI CONFALONIERI ne ha anche esposta la vita con amplissimo corredo di erudizioni

---

100) In NAVen. vol. I, fasc. 1°. 101) L' Epitome di Quintiliano di Fr. Patrizi senese, in RFI. vol. XXII. 102) In BSIt. an. 1891. 103) Des Flav. Blondus Abhandlung De militia et iurisprudentia, in GPr. (heil. Kreuz) Dresden. 104) Die Originalhandschrift von Platinas Gesch. der Päpste, Freiburg i. Br., 1890; estr. dalla DZG. 105) G. A. Campano, saggio biogr. e critico, Pontedera, Tip. Ristori, 1892 (cfr. F. FLAMINI, in GSLIt. XXI, 411 sgg.; V. ROSSI, in RBLIt. I, 111 sgg.). 106) In BSIt. IV, nº. 12. 107) Altri documenti su Tommaso Moroni da Rieti, in BSIt. V, fasc. 2—4. 108) Ricerche intorno allo storico quattrocentista Lodrisio Crivelli, in ASIt. S. Vª., vol. VII, fasc. 2°. 109) I Corsi e la Corsica alla fine dal sec. XV, ivi. 110) Kardinal Zabarella, ein Beitrag z. Gesch. d. grossen abendländischen Schismas, Münster, 1891. 111) Un umanista poco noto, in GLe. XVII, nº. 7. 112) Eine türkische Erzählung in einem ital. Schwanke, in ZVV. an. 1894, nº. 4. 113) In Mélanges G. B. De Rossi, pubbl. dalla Scuola Francese di Roma, Parigi-Roma, Cuggiani, 1892. 114) Della vita e delle opere di Niccolò Leoniceno vicentino, Verona, Sordomuti, 1892; cfr. SABBADINI, in Cu. N. S., a. II, p. 95. 115) Il nuovo poemetto di Pace dal Friuli e l' Historia Vicecomitum di G. Merula, in NAVen. VII, fasc. 2°.

e documenti [116]). — Chiuderemo questa fugace rassegna delle pubblicazioni di soggetto umanistico dal 1891 al '94, ricordando alcuni scritti miscellanei di R. SABBADINI, dal titolo Briciole umanistiche [117]), Note umanistiche [118]), Spigolature umanistiche [119]), e di F. NOVATI e G. LAFAYE [120]), i quali, illustrando assai dottamente un di quei zibaldoni di cose diversissime, che i nostri eruditi del sec. XV solevano mettere insieme per proprio uso, hanno offerto peregrine notizie intorno a Tommaso da Rieti, Pier Paolo Vergerio, Gasp. Barzizza, Fr. Filelfo, Leon. Aretino, Guarino Veronese, Poggio Bracciolini, Leon. Giustinian. Né passeremo sotto silenzio alquanti scritti che, pur riferendosi alla storia della filosofia, possono riuscire non inutili anche agli studiosi delle sole manifestazioni letterarie del Rinascimento. Tali un libro sul Pico di VINCENZO DI GIOVANNI [121]), uno scritto di GIUS. ROSSI [122]) su Jacopo Mazzoni, una memoria di PIETRO RAGNISCO su Niccoletto Vernia [123]), uno studio di FERD. GABOTTO [124]) sul Ficino, certe ricerche di R. BOBBA [125]) intorno ad alcuni commentatori italiani di Platone. — Per ultimo, anche l' ellenismo del quattrocento ha avuto ricercatori, e nuova luce è derivata da pubblicazioni recenti su Ansaldo Ceba [126]), su Giov. Lascaris [127]), su Demetrio Crisolora [128]), fratello del celebre Emanuele, su Demetrio Calcondila [129]), su Gio. Argiropulo [130]), su Demetrio Castreno [131]), su' maestri di greco alla corte di Savoia nel secolo XV [132]), sui codici greci donati dal Card. Bessarione alla Marciana [133]). — Quanto ai rapporti del nostro Umanesimo cogli studî classici fuori d' Italia, sarà molto utile la biografia di Mattia Corvino che GUGLIELMO FRAKNÓI ha pubblicato a Budapest nel 1890 col titolo Unyadi Máthiás Király, e di cui è uscita anche

---

116) Vita di G. Merula, in RSA. III (sul Merula, anche G. JACHINO, in BSIt. V, 6—8 e 9). **117**) In GSLIt. XVIII, 216 sgg. (trattano di Bartolommeo Guasco, Tomm. Pontano e Tomm. Seneca, Giorgio da Trebisonda). **118**) In GLi. XVIII (tra queste Note importa ricordare soprattutto quella su Flavio Biondo). **119**) In REt. I, fasc. 2° (notizie varie su Leon. Bruni, Gio. Marrasio, F. Filelfo, Isotta Nogarola, Tomm. Pontano). **120**) L' anthologie d' un humaniste italien au XVe siècle, in MAH. XII. **121**) Gio. Pico della Mirandola nella storia del Rinascimento e della filosofia in Italia, Palermo, 1895. V. anche GIUS. OREGLIA, Gio. Pico della M. e la cabala, Mirandola, Cagarelli, 1894. **122**) Jacopo Mazzoni e l'eclettismo filosofico nel Rinascimento, in RAL. (cl. di scienze morali), S. V, vol. II, fasc. 2. **123**) In AIV. VII, II. V. anche R. PERSIANI, Nicoletto Vernia, Teramo, Tip. Corriere Abruzz., 1893. **124**) L' epicureismo di Mars. Ficino, Milano-Genova, Dumolard, 1891, estr. dalla RFS. (vi si prende in esame soprattutto il De voluptate ac vero bono). **125**) In RItF. VII, fasc. 1—2 (vi si parla del Ficino, del Pico, e poi di filosofi del cinquecento e del secento). **126**) GIROL. BERTOLOTTO, Liguri ellenisti, II, Genova, Tip. Sordo-Muti, 1891, estr. dal GLi. **127**) L. DOREZ, Un document inconnu sur la biblioth. de Jean Lascaris, in RBibl II, fasc. 5-6. **128**) S. P. LAMBROS, Die Werke des Dem. Chrysoloras, in BZ. vol. III, fasc. 3—4. **129**) A. BADINI-CONFALONIERI e F. GABOTTO, Notizie biogr. di D. Calcondila, Genova, Sardomuti, 1892, estr. dal GLi. (memoria condotta su largo materiale inedito e stampato); E. MOTTA, D. Calcondila editore, in ASL. XX, fasc. 1° (nuove notizie sul Calcondila ed altre su Demetrio Castreno, Costantino Lascaris ed Andronico Callisto). **130**) A CAPPELLI, Gio. ed Isacco Argiropulo, in ASL. XVIII, fasc. 1°. **131**) A. CAPPELLI, Una lett. greca di Dem. Castreno a Fr. Filelfo (1470), in ASL. vol. XXI, fasc. 3°. **132**) In BSSIt. XIV, fasc. 1—2. **133**) H. OMONT, Inventaire des mss. grecs et lat. donnès à S. Marc de Venise par le Card. Bessarion en 1468, in RBibl. maggio-giugno 1894.

una traduz. tedesca[134]); renderanno inoltre qualche servigio due articoli di T. LIEBENAU[135]) e M. HERMANN[136]).

Latinisti ed eruditi del Cinquecento. Non molto si è scritto e pubblicato, negli anni di cui rendiamo conto, in questo campo ancora poco esplorato, che senza dubbio offrirebbe a chi lo rinvangasse per bene una messe copiosa. — Sul Sannazaro, del quale anche il nome accademico e la tomba son stati recentemente soggetto di studio e di discussione[137]), meritano d' esser indicate, oltre ad un articolo di C. MEYER[138]), alcune ricerche di G. ROSALBA[139]), intorno alla cronologia delle Eclogae Piscatoriae. Cristoforo Longueil (italianamente Longolio), che in Roma, dov' era giunto la prima volta nel 1516, seppe acquistarsi il favore del Bembo e del Sadoleto, e dètte origine alle ormai famose dispute letterarie fra Melliniani e Longoliani, ha trovato un illustratore abilissimo in DOM. GNOLI[140]); inoltre VITT. CIAN[141]) ha pubblicato due brevi di Leone X in favore di lui, testimonianza notevole della protezione onde il papa mediceo fu largo verso il giovine letterato francese. A Roma restiamo col Sadoleto, presentatoci sotto l' aspetto di pedagogista da P. TRUMPP[142]); come restiamo con francesi amici del Sadoleto stesso e del Bembo con Pietro Bunell, fattoci conoscere quale ciceroniano e insieme quale cultore delle discipline giuridiche da A. SAMOUILLAN[143]) e con Lazare de Baïf, di cui P. DE NOLHAC[144]) ha tratto da un ms. della Barberiniana due lettere latine al Bembo d' argomento umanistico. — Quanto alla poesia latina, per tanti riguardi degna di studio, del secolo XVI, abbiamo da registrare soltanto un opuscolo nuziale di F. TROYER sul piú celebre dei Flaminii[145]); un libro di GIUS. ROSSI[146]) sul Fracastoro, che di letterario propriamente non contiene se non alquante osservazioni sulla Syphilis, ma non ci è inutile anche per le molte notizie che offre intorno agli scritti di astronomia, medicina e scienze naturali del dotto cinquecentista; uno scritto di F. GABOTTO[147]), che tratta di Girol. Vida e una consegna al braccio secolare; la versione in isciolti della Cristiade del Vida stesso (con ristampa del testo) fatta da N. ROMANO[148]);

---

134) Cfr. C. SAYOUS, in RHD. vol. VI, fasc. 3º. Il Fraknói è venuto pubblicando anche la corrispondenza di Mattia Corvino. 135) Il conte Giov. Agostino da Vimercato professore all' università di Basilea, in BSSIt. vol. XIV, fasc. 9—10. 136) Albrecht von Eyb u. d. Frühzeit d deutsch. Humanismus, Berlino, Weidmann, 1893 (studia la cultura tedesca della prima metà del sec. XV in relazione con la contemporanea italiana; cfr. L. A. FERRAI, in ASIt. S. V., vol. XIII, p. 163 sgg.). 137) B. CROCE, Ancora dell' autore della tomba del Sannazaro, in NN. III, fasc. 5º; E. COCCHIA e C. MANCINI, Intorno al nome accademico del Sannazaro. in AAALAN. genn. e febbr. 1893; C. MANCINI, I nomi accademici del S. liberati dalle falsità ecc., Napoli, 1894, estr. dagli AAP. 138) Jac. Sannazaro der Virgil der Renaissance, in SRu. III, nº. 5. 139) In Pr. N. S., VI, fasc. 31—2. 140) Un giudizio di lesa romanità sotto Leone X, aggiuntevi le orazz. di Celso Mellini e di Cristoforo Longolio, Roma, Tip. della Camera, 1891; cfr. V. CIAN, in GSLIt. XIX, 151 sgg. 141) Due brevi di Leone X in favore di Cristoforo Longolio, in GSLIt. XIX, 373 sgg. 142) Sadolet als Pädagog, in GPr. Schweinfurt. 143) De Petro Bunello tolosano eiusque amicis (1499—1546), Parigi, Thorin, 1891. 144) Pietro Bembo et Lazare de Baïf, in Miscellanea Nozze Cian — Sappa-Flandinet, Bergamo, Ist. ital. d' arti grafiche, 1894. 145) Marcant. Flaminio, testimonianze di contemporanei, per nozze Canossa-Reali, 1893. 146) Girol. Fracastoro in relaz. all' Aristotelismo e alle scienze nel Rinascim., Pisa, Spörri, 1893. 147) In BSIt. IV, nº. 14. 148) Napoli, A. Morano, 1894.

un lavoretto di G. B. INTRA [149]) su Ippolito Capilupi, gentile poeta latino (ed anche volgare), amico di letterati e artisti, fra cui Torquato Tasso; uno schizzo fatto da F. GABOTTO [150]) di Battista Mantovano, il quale dal nuovo biografo è studiato come umanista e poeta di gran fama presso i contemporanei, piuttosto che come ecclesiastico salito nella sua gerarchia a gradi eccelsi: infine nuove ricerche e osservazioni di B. MORSOLIN su quel Zaccaria Ferreri vicentino, abate di Montesubasio, che ha lasciata col titolo di Somnium, una visione di piú di mille esametri latini scritta nel 1513 e foggiata in gran parte sul Paradiso dantesco [151]). — E lo stesso è da dire dell' erudizione umanistica del Cinquecento. M. FICKELSCHERER [152]) ha scritto in un programma di ginnasio tedesco intorno a Paolo Manuzio, tipografo ed erudito veneziano. Di Mario Nizzoli, umanista e filosofo di gran fama nel cinquecento, si sono occupati prima A. G. SPINELLI [153]), che ha fatto alcune aggiunte alle notizie date sul Nizzoli stesso dal Tiraboschi nella Biblioteca modenese, poi G. PAGANI [154]), che ne ha studiato il Lessico ciceroniano ed altri lavori letterarî, lessicali e filosofici. Pontico Virunio ci è stato presentato come lettore pubblico di lettere greche e latine a Reggio dell' Emilia sui primi del cinquecento da N. CAMPANINI [155]). Similmente, ha trovato in F. FOFFANO [156]) l' illustratore che meritava Marco Musuro, professore di greco a Padova e a Venezia; ed è resuscitato momentaneamente dall' oblio Mariangelo Accursio, umanista abruzzese, grazie alle indagini di A DE ANGELI [157]) e C. CALÍ [158]). — Non molto piú studiato, per ultimo, è stato l' umanesimo italiano del cinquecento ne' suoi rapporti con l' eresia e la Riforma. Nel qual proposito un solo lavoro, e non vasto, abbiamo qui da registrare: la «tesi» di G. REYNIER [159]) sul Palingenio, manchevole per piú rispetti, benché non inutile, come chi scrive questi ragguagli ha dimostrato altrove [160]). Oltre ad esso, un articoletto del GABOTTO [161]) su Aonio Paleario.

Prosa e controversie sulla lingua. Tra gli storici del quattro e cinquecento (fino al 1540) in questi anni sono stati studiati soltanto il Machiavelli e il Guicciardini; fra i cronisti, il Sercambi e il Dei. — Del segretario fiorentino, H. ROSEMAIER [162]) ha diligentemente illustrato la prima ambasceria all' imperatore Massimiliano e i tre scritti

---

149) Di Ipp. Capilupi e del suo tempo (1511—1580), in ASL. XX, fasc. 1°. 150) Un poeta beatificato, schizzo di Battista Spagnuolo da Mantova, Venezia, 1892, estr. dall' AtVen. 151) In AIV. Si VII, IV e V. Registriamo qui in ultimo un art. di G. BERTOLOTTO sul poemetto di G. M. Cataneo, Genua, in NRa. II, n°. 2. 152) P. Manutio der venetian. Buchdrucker u. Gelehrte, in GPr. Chemnitz. 153) Di M. Nizzoli, in REm. II, fasc. 11—12. 154) M. Nizzoli e il suo lessico ciceroniano ecc. ecc., in RAL. S. V., II, fasc. 7 sgg.; cfr. CARMINE GIOIA, Un avversario del Ciceronianismo nel' 500 (il Majoragio), Roma, Tip. editr., 1893. 155) Negli AMDSPMP. S. III, VI, P. 2a. 156) M. Musuro professore di greco a Padova ed a Venezia, in NAVen. III, fasc. 2°. 157) L' umanista Mariangelo Accursio e le sue diatribe in Ovidium, in BSStPAA. V, fasc. 10. 158) M. A. e le sue poesie, ivi, VI, fasc. 11, e NRa. II (1894), n. 2. 159) De Marcelli Palingenii Stellati poetae Zodiaco vitae, Parigi, Hachette, 1893. 160) In RBLIt. I, 144 sgg. 161) Una lett. di Aonio Paleario in proposito d' una recente scoperta, in Cu. I, n°. 15. 162) Nicc. Machiavellis erste Legation zum Kaiser Maximilian und seine drei Schriften über Deutschland, Bückeburg, 1894 (tesi dottorale).

sull' Alemagna; P. Campello della Spina [163]) ha preso in esame i detrattori e gli apologisti; G. Simonetti [164]) ha dimostrato che nella Vita di Castruccio egli può sí aver avuto in mente la vita d' Agatocle di Diodoro Siculo, come opina il Triantafillis, ma dev' esser stato indotto a narrare le geste del capitano lucchese dalla biografia castrucciana di Niccolò Tegrimi, dalla quale ha derivato, oltre all' intonazione laudativa generale, anche molti particolari. Inoltre, i libri I—III delle Istorie Fiorentine sono usciti novellamente in luce con un commento storico accuratissimo e pieno d' osservazioni originali notevoli di V. Fiorini [165]). — Quanto a Francesco Guicciardini, nuova luce sul suo governo di Bologna ha sparso L. Staffetti [166]); come sul suo governo di Reggio-Emilia ci ha ragguagliati bene L. Chiesi [167]). A. Buscaino Campo [168]) ha difeso il carattere di lui contro le accuse mossegli da varî. Agostino Rossi ha discorso di Fr. Guicciardini e il governo fiorentino [169]). E. Casanova [170]) ha dato notizia delle correzioni del famoso storico a certe lettere di Carlo V e Clemente VII. — Meglio ancora che questi storici, ci è stato fatto conoscere il cronista Sercambi, grazie alla importantissima pubblicazione di quelle Croniche da lui scritte a principio del Quattrocento, che sono un monumento insigne non solo per la storia di Lucca, ma anche per la storia del costume e, che piú c' importa, per quella delle lettere. Salvatore Bongi, nel darle alla luce in 3 sontuosi volumi stampati a spese dell' Istituto Storico Italiano [171]) ha riprodotto anche le numerosissime figure ornanti il ms., e ha corredato la sua edizione di illustrazioni varie, di indici e di lessici. La stessa sorte è da augurare a Benedetto Dei, altro importante cronista toscano, piú tardo; ma su lui non dobbiamo qui registrare che un breve scritto di Lod. Frati [172]), che ne illustra la dimora a Milano. — Dopo gli storici, i romanzieri e novellieri. Il romanzo in prosa nella prima metà del cinquecento non ebbe che scarsissimi cultori; li ricorda A. Albertazzi [173]), particolarmente dilungandosi sul Peregrino del Caviceo. Coltivatissima, invece, la novella. Intorno ad essa siamo lieti di poter qui registrare un lavoro veramente importante di G. Rua [174]), sul Libro della origine delli volgari proverbi di Aloise Cinzio de' Fabrizii, pieno di utili riscontri e d' erudizioni peregrine; al quale scritto il Rua [175]) medesimo ha fatto seguire poi anche un altro contributo alla conoscenza della nostra novellistica, pubblicando di sulle stampe migliori, con una erudita introduzione, tre antiche novelle che svolgono alcuni tra i piú diffusi

---

163) I detratt. e gli apologisti del M., in RN. LXXI. 164) I biografi di Castruccio Castracani degli Antelminelli, in SS. II, 1 sgg. 165) Firenze, Sansoni, 1894. 166) Lett. faceta di Fr. Guicc. in lode di Bologna, in ASIt. Se. V, XI, 386 sgg. 167) Reggio nell' Emilia sotto i pontefici Giulio II, Leone X, Adriano VI e Fr. Guicc. governatore della città, Reggio Emilia, Calderini, 1892. 168) Spigolature guicciardiniane, Trapani, Tip. Messina, 1892. 169) In RSIt. X, fasc. 4o. 170) Un esemplare delle lettere che si scrissero Carlo V e Clemente VII per la convocazione di un concilio (1530) con correzioni autogr. del Guicciardini, in ASIt. S. V., VIII, fasc. 1. 171) Le croniche di Gio. Sercambi, Roma, Ist. stor. ital., 1892—93. 172) Un cronista fiorent. del Quattrocento alla corte milanese, in ASL. XXII, fasc. 1. 173) Romanzieri e romanzi del cinquecento e del seicento, Bologna, Zanichelli, 1891. 174) In GSLIt. XVIII, 76 sgg. 175) Ant. novelle in versi di tradiz. popol., Palermo, Clausen, 1893; XII vol. delle CPT.

temi narrativi tradizionali. D' una novella del Bandello il KIESOW [176]) ha studiato le diverse rielaborazioni nelle letterature dei secoli XVI e XVII. Altra novella del medesimo, quella di Ugo e Parisina, è stata esaminata da A. SOLERTI [177]). A tutto, infine, il novelliere del frate lombardo ha volto la sua attenzione E. MASI [178]), in un piacevole lavoro che ci mostra riflessa in quello l' arte, la politica, la vita sociale degli Italiani del Cinquecento. — Meno fortunata, ma anche meno meritevole di fortuna, la novella del Quattrocento. M. BARBI [179]) ha dimostrato che gli argomenti addotti dal Milanesi per attribuire ad Ant. Manetti la novella del Grasso legnaiuolo non son tali da poterne ricavar la certezza che il Manetti abbia veramente scritta la novella, e ha discorso a lungo dei numerosi rifacimenti di questa. O. GUERRINI [180]) ha pubblicato dal cod. Vaticano Urb. 1205 una novella di Sabbadino degli Arienti, di argomento storico e di stile pedantescamente involuto. — Piú notevole è il contributo che alla storia della fama della nostra novellistica fuori d' Italia ha recato E. KOEPPEL [181]), prendendo a esaminare le principali raccolte inglesi di novelle della seconda metà del Cinquecento in relazione con le nostre, sincrone o di poco anteriori, ed enumerando le traduzioni e imitazioni inglesi di novelle italiane. — Dopo la prosa narrativa, la didascalica. Fra i trattati o dialoghi, come è naturale, sovra ogni altro ha offerto argomento di studio il Cortegiano. L' edizione che ne ha curato V. CIAN [182]), corredata d' un commento eruditissimo ed estesissimo, soddisfa in tutto le richieste de' critici anche meno contentabili. Sul suo autore hanno recato nuova luce un opuscolo nuziale del medesimo CIAN [183]), intessuto di brani assai gustosi di documenti inediti, e alquante lettere del Castiglione pubblicate da B. FELICIANGELI [184]), che le trovò nell' Oliveriana. Poi son stati illustrati in questi anni il De Maiestate di Giustiniano Majo da D. LOJACONO [185]), il De educatione di Antonio Galateo da B. CROCE [186]), la Vita Civile di Matteo Palmieri, in parte, da DOM. BASSI [187]), il quale ha provato che del primo libro (il piú importante) di essa poco meno della metà deriva da Quintiliano, un quarto da altre fonti, come Plutarco, Vergerio, Cicerone, il resto è dell' autore. Sul Palmieri vuol esser ricordata la nuova biografia che, con la scorta di documenti autentici, ne ha tessuto diligentemente A. MESSERI [188]).

176) Die verschiedenen Bearbeitungen der Novelle von der Herzogin von Amalfi des Bandello in den Litteraturen des XVI. u. XVII. Jahrh., in A. XVII, fasc. 2. 177) Ugo e Parisina. storia e leggenda secondo nuovi documenti, in NAnt. S. III, XLVI, fasc. 13. 178) Vita ital. in un novelliere del Cinquecento, in NAnt. S. III, XLI, fasc. 19 e 20. 179) Ant. Manetti e la novella del Grasso Legnaiuolo, Firenze, Tip. Landi, 1893; per nozze Cassin-D'Ancona. 180) Novella di Sabadino degli Arienti, Bologna, Zanichelli, 1892; per nozze Guerrini-Orsini. 181) Studien z. Gesch. d. italien. Novelle in d. engl. Litter. d. XVI. Jahrh., Strasburgo, Trübner, 1892 (cfr. VARNHAGEN, in LBlGRPh. XIII, 153 sgg.). 182) Il Cortegiano di Baldesar Castiglione, Firenze, G. C. Sansoni, 1894. 183) Candidature nuziali di B. Castiglione, Venezia, Tip. Ferrari, 1892; per nozze Salvioni-Taveggia. 184) Alcune lett. ined. di B. Castiglione (1519—22), in Pr. N. S., V, fasc. 30. 185) L' opera ined. De majestate di Giustin. Majo e il concetto del principe negli scrittori della corte aragonese di Napoli, in AASN. XXIV. 186) Il tratt. De educat. di Ant. Galateo, in GSLIt. XXIII, 394. 187) Il primo libro della Vita Civ. di M. Palmieri e l' Institutio oratoria di Quintiliano, GSLIt. XXIII, 182 sgg. 188) M. Palmieri, in ASIt. S. Va, XIII, 257 sgg.

— Altri prosatori ai quali han rivolto le loro cure gli studiosi della nostra letteratura dal '91 al '94 sono: il Cellini, su cui un documento è comparso nel Bullettino storico-letterario del Mugello, fasc. 2°, ed altri ben piú importanti, riferentisi ai rapporti dell' artefice con Clemente VII e Paolo III, han visto la luce per cura di F. Cerasoli[189]); il Firenzuola, di cui G. Guasti ha ristampato le Prose[190]), ma con insufficiente preparazione e criterî malsicuri, e E. Sicardi in una nota diligente ha indicato Alcune interpolazioni fin qui sconosciute nell' Asino d' oro[191]); Donato Giannotti, del quale G. R. Sanesi ha trovato in un cod. strozziano della Nazionale di Firenze un discorso sconosciuto intorno alla milizia[192]); Francesco Colonna, la cui famosa Hypnerotomachia Poliphili è stata considerata da Kuno Francke nei suoi rapporti col Faust[193]); per ultimo, risalendo anche piú addietro, Leon Battista Alberti, di cui I. Sanesi[194]) e S. Scipioni[195]) han cercato fissare, discordi fra loro, l' anno della nascita. — S' aggiungano i cosí detti scapigliati della letteratura del secolo XVI: quel bizzarro ingegno di A. F. Doni, che Em. Bertana[196]) ci ha presentato come un socialista del cinquecento in una memorietta intitolata appunto cosí, pregevole non men per la forma che per la sostanza; Ortensio Landi, a cui ha dedicato un volumetto Ireneo Sanesi[197]), ricostruendone la figura e percorrendone accuratamente gli scritti curiosi e varî. S' aggiunga quel tipo d' abile cerretano di Benedetto Moncetti, cosí ben lumeggiato da A. Luzio e R. Renier[198]). — Infine, anche le condizioni della lingua italiana rispetto al latino e ai dialetti hanno avuto ricercatori e studiosi. Un buon lavoro di Fr. Zambaldi[199]) indaga quali siano state le teorie ortografiche nei quattro ultimi secoli della nostra storia letteraria e le controversie a cui han dato origine. Parimente la secolar controversia sulla lingua è stata argomento di studio a L. Luzzatto[200]), che ne ha passate in rassegna le varie fasi da Dante al Manzoni. P. Rajna[201]) ha preso in esame il Dialogo del Machiavelli intorno alla lingua, e, discostandosi dall' opinione del Villari, ne ha assegnata la composizione all' autunno del 1514. N. Barone[202]) s' è occupato di Lucio Gio. Scoppa, grammatico napoletano del secolo XVI. Gerolamo Muzio ha attratto l' attenzione di A. Morpurgo[203]), che ha tenuto intorno a lui una conferenza molto utile, per essersi il critico giovato delle lettere inedite del grammatico padovano che si conservano nell' Arch. comunale di Capodistria. — Quanto all' uso letterario dei dialetti nostri nel quattro e cinquecento, non abbiamo qui da ricordare che uno scritterello di E. Rocco[204]) su alcune voci napole-

189) Documenti ined. su B. Cellini, in ASA. VII, fasc. 5°. 190) Firenze, Barbèra, 1892. 191) In GSLIt. XVIII, 291 sgg. 192) In ASIt. S. Va, VIII, fasc. 1°. 193) Did the Hypn. Poliphili influence the second part of Faust?, in HSN. II. 194) L' anno della nascita di L. B. Alberti, in Pr. N. S., IV, fasc. 19—20. 195) L' anno d. nasc. di L. B. Alb., in GSLIt. XVIII, 313 sgg. 196) In GLi. XIX, fasc. 9—10. 197) Il cinquecentista Ortensio Lando, Pistoia, Bracali, 1893. 198) Il probabile falsificatore della Quaestio de aqua et terra, in GSLIt. XX, 125 sgg. 199) Delle teorie ortografiche in Italia, in AIV. S. VII, III (cfr. O. Bacci, in GSLIt. XX, 265 sgg.). 200) Pro e contro Firenze, Saggio stor. sulla polemica d. lingua, Verona-Padova, Drucker, 1893. 201) La data del Dialogo intorno alla lingua di N. Mach., in RAL. S. V, II, fasc. 3°. 202) In ASPN. XVIII, fasc. 1°. 203) Gir. Muzio, in ATr. XVIII, fasc. 2°. 204) In AAP. XXI.

tane usate dal Tansillo, un testo romanesco del secolo XV edito da M. Pelaez[205]) e alcuni dei Testi antichi modenesi pubblicati da F. L. Pullè[206]).

Poesia lirica volgare. La lirica culta ed aulica fiorita in Toscana nella prima metà del quattrocento, di cui la maggior parte giace tuttora inedita nelle nostre biblioteche, è stata con molta larghezza d'indagini ricercata e studiata da Me in apposito volume, ristabilendo per tal modo la continuità apparentemente interrotta fra la poesia dell'estremo trecento e quella de' poeti medicei. Nella Lirica toscana del Rinascimento anteriore ai tempi del Magnifico[207]), movendo dal famoso Certame Coronario del 1441 che vale a trasportare il lettore *in medias res* indicandogli le varie e molteplici tendenze della nuova poesia quattrocentistica, ho prima ritratto le condizioni politiche di Firenze con la scorta di numerose poesie contemporanee, ignote o poco note, d'argomento storico; poi ho presentato agli studiosi la società poetica fiorentina del tempo di Cosimo il vecchio, indugiandomi particolarmente sui *cantori in panca* di S. Martino e sugli araldi della Signoria; infine ho trattato diffusamente, in due capitoli, della cultura del Rinascimento in Toscana in relazione con la nuova lirica volgare e delle forme e dei caratteri di questa nuova lirica. Il mio volume termina con una serie di lettere inedite dei poeti di cui ho discorso e con una larga Notizia bibliografica delle rime. — Dal campo ove ho mietuto hanno poi raccolto assai utilmente alquante spighe Vitt. Rossi[208]), in una lunga eruditissima recensione del mio libro, F. Novati[209]), in un articolo in cui aggiunge alcuni nomi d'araldi o sindici-referendarî della Signoria a quelli da me citati, e G. Mancini[210]), nel dare in luce la protesta da me trovata dei dicitori del Certame. Inoltre han pubblicato alcune poesie dei rimatori che ho fatti conoscere L. Cisorio[211]), I. Sanesi[212]), A. Medin[213]), G. Donati[214]), F. Massai[215]), G. Zippel[216]), G. Baccini[217]); e di liriche toscane della prima metà del quattrocento si è parlato anche in due scritti d'argomento storico, l'uno mio[218]), l'altro di Vitt. Rossi[219]), denso di notizie curiosissime. — Fuori di Firenze la lirica ebbe nel primo quattrocento assai minor numero di cultori. Restiamo in Toscana con Comedio Venuti,

205) Visioni di S. Francesca romana in ASRSP. XV, fasc. 1—2. 206) In ScCL. CCXLII. 207) Pisa, Nistri, 1891 (in vendita: Torino, Loescher), estr. dagli Annali d. R. Scuola Norm. Sup. di Pisa, VIII, della Serie XIV. 208) GSLIt. XVIII, 377 sgg.; v. anche Zippel, in ASIt. S. V, IX, 366 sgg. 209) Le poesie sulla natura delle frutta e i canterini del Comune di Fir. nel trecento, in GSLIt. XIX, 55 sgg. 210) In ASIt. S. V, IX, 326 sgg. 211) Sonetti ined. di Simone Serdini da Siena, Pontedera, Ristori, 1893; per nozze Morandi-Cambi. 212) Sonetti inediti di M. Franc. Accolti d'Arezzo, Pisa, Mariotti; per nozze Cassin-D'Ancona. 213) Un fàlso Jacopo di Carrara a Firenze, Padova, Gallina, 1893; per nozze Brunelli-Bonetti-De Puppi (pubblica una canz. di Manetto Ciaccheri, di cui son parecchie poesie in un cod. Marucelliano). 214) Dieci ballate amorose di Rosello Roselli, Perugia, Boncompagni, 1891; per nozze Sanguinetti-Gigliarelli. Un'altra ballata di Rosello pubblicai io, di sur un cod. Corsiniano, nella RBLIt. I, 157. 215) Sonetti amorosi di Rosello Roselli, Prato, Giachetti, 1894; per nozze Modena-Rosselli Tedesco. 216) Ricordi e sonetti inediti di Jacopo Cocchi Donati, Trento, Zippel, 1894; per nozze Fabris-Zambelli. 217) Sonetti amorosi di B. Pulci, Firenze, Tip. Bruscoli, 1892; per nozze Caravelli-Mucci. 218) Sulla prigionia di Lod. da Marradi, Lodi, Dell'Avo, 1891. 219) L'indole e gli studi di Gio. di Cosimo de' Medici, in RAL. genn. 1893.

aretino, di cui F. Ravagli 220) ha pubblicato un sonetto scritto nel 1435 come saggio del canzoniere quasi ignoto che di lui conserva la Fraternità de' Laici d' Arezzo. Saliamo nel Veneto con Leonardo Giustinian, di cui tuttavia si desidera quell' edizione critica che tanto gioverebbe alla conoscenza della poesia culta popolareggiante del Quattrocento, ma sul quale abbiamo da registrare un nuovo scritto di E. Lamma 221), molto arruffato secondo il solito di lui, e nuove ricerche di B. Wiese 222), che ora descrive minutamente il noto codice Parigino delle rime del Giustinian; e vi rimaniamo anche col fiorentino Jacopo d' Albizzotto Guidi, illustrato da Vitt. Rossi 223): un mercatante che, quasi per esprimere la sua riconoscenza a Venezia dove s' era stabilito felicemente, scriveva nel 1442 un lungo poema in terzine, di 4800 endecasillabi, ch' è una vera e propria guida di Venezia e del suo territorio. Non a Venezia, ma a Verona nacque Leonardo d' Agostino Montagna, rivelatoci con molta dottrina e diligenza da G. Biadego 224); questo verseggiatore quasi ignoto sino a qui è, col Sommariva, col Piacentini, col Sanguinacci, col Brocardo e col Feliciano, un de' piú cospicui che l' Italia settentrionale abbia prodotto nel quattrocento; piú fecondo assai e di Niccolò Malpigli, bolognese, il quale pure, grazie a Lod. Frati 225), è stato risuscitato dall' oblio, e di Giovanni Pellegrini ferrarese, onde ho rinfrescata io la memoria, nel descrivere un cod. del Collegio di S. Carlo di Modena, che mi ha offerto occasione di tentare una classificazione delle antiche raccolte a penna di rime adespote 226). — Ho ricordato ora il Brocardo, il Sanguinacci e il Piacentini: tutti e tre hanno offerto argomento di qualche pubblicazioncella. Di Jacopo Sanguinacci han scritto A. Belloni e G. Mazzoni in proposito di due Scipioni Sanguinacci pur rimatori 227); del Brocardo ho discorso io nell' articolo citato qui addietro e ha pubblicate le canzoni a ballo A. Saviotti 228); del Piacentini ha riparlato Lod. Frati 229), confermando con una prova di fattó la mia congettura 230) che il cod. Vicentino G. 3. 8. 20 sia una silloge di diversi canzonieretti, anziché un solo canzoniere da attribuirsi al Piacentini stesso. Son da indicare inoltre, per la lirica nell' Italia superiore, alcune osservazioni mie in proposito d' una pubblicazione del Medin 231), alcuni sonetti d' un certo Ulisse, di Filippo Nuvolone e di Felice Feliciano attinenti a pittori del quattrocento, editi da A. Spinelli 232), e uno scritto di L. Otto-

---

220) Un son. ined. di Comedio Venuti a Fr. Sforza duca di Milano, Cortona, Bimbi, 1893; per nozze Rossi-Redi — Nardi Dei. 221) Intorno ad alcune rime di L. G., in AtVen. S. XVI, II, fasc. 1—4 (le rime in discorso son nel cod. Univ. Bologn. 1749; il Lamma studia particolarmente la laude *Maria, Vergine bella*). 222) Zu den Liedern L. G.'s, in ZRPh. XVII, fasc. 1—2; Handschriftliches, Halle a. S., 1894, append. al Programm der städtischen Ober-Realschule zu Halle. 223) Jacopo d' Albizzotto Guidi e il suo inedito poema su Venezia, in NAVen. V., P. 2a. 224) Leon. di Agost. Montagna, letterato veronese del sec. XV, in Pr. N. S., VI, fasc. 33—34. 225) Nicolò Malpigli e le sue rime, in GSLIt. XX, 305 sgg. 226) Un cod. del collegio di S. Carlo e le antiche raccolte a penna di rime adespote, in Pr. N. S., V, fasc. 25—26. 227) Di due Scipioni Sanguinacci rimatori padovani dei secoli XV e XVI, in RPa. fasc. I (febbr. 1891). 228) Ballate ined. di Domizio Brocardo da Padova, Fano, Soc. Tip. Coop., 1892; per nozze Antaldi-Procacci. 229) Sonetti di Andrea Zane, in GSLIt. XXII, 267 sgg. 230) Espressa nell' art. Amori sacrum, sonetti di un cod. Morbio, in GSLIt. XIX, 199 sgg. 231) GSLIt. XIX, 401—2. 232) Versi

LENGHI[233]) sull' autore della Leandreide, dove si accenna a parecchi poeti veneti. — Discendiamo nell' Italia centrale con Lorenzo Spirito, perugino, di cui F. RAVAGLI ha messo in luce due sonetti, offrendoci anche una bibliografia delle rime del poeta[234]), e con Angelo Galli, urbinate, di cui G. ZANNONI[235]) prima, e poi B. FELICIANGELI[236]) han pubblicato una canzone in morte di Costanza Varano. E piú ancora scendiamo — questa volta anche rispetto al tempo — col gruppo dei poeti meridionali altra volta studiati dal Torraca ed ora nuovamente da varî. Di Francesco Galeota, barone del Serpico, il corifeo dei rimatori fioriti in Napoli alla corte degli Aragonesi, scopersi nell' Estense il voluminoso e importante canzoniere, e ne diedi ragguaglio in una speciale monografia[237]); alla quale ha poi fatto qualche giunta E. PÈRCOPO[238]), nell' utile repertorio biografico sui letterati e artisti dei tempi aragonesi, ch' è venuto pubblicando nel-l'Arch. stor. per le provincie napolitane, e in un opuscolo nuziale[239]). Il Pèrcopo stesso ed io, all' insaputa l' uno dell' altro, trovammo un esemplare delle egloghe di Pier Jacopo De Jennaro, che si credevano perdute; e io ne ho fatto argomento d' una breve comunicazione[240]), egli d' un grosso opuscolo[241]). Son tutto quel che si può immaginare di piú insipido, sciatto e mortalmente noioso. — Parimente, Cola di Monforte, un altro dei rimatori meridionali del quattrocento risorti alla luce già son piú di dodici anni, ha trovato un nuovo editore in FLAMINIO PELLEGRINI[242]); come han trovato un nuovo editore in M. MENGHINI[243]) le frottole di Bisanzio de Lupis, fiorito sul cadere del secolo XV, di cui ci è giunto un intero canzoniere assai curioso in una stampa del primo cinquecento.

Qual differenza tra questi miserandi scombiccheratori di versi del mezzogiorno d' Italia e i poeti, degni veramente di questo nome, del circolo mediceo, pur fioriti nel medesimo tempo! La Caccia col Falcone di Lorenzo il Magnifico meritava d' esser studiata di proposito; e ciò ha fatto R. TRUFFI[244]). Meritava Luigi Pulci di trovare un biografo che mettesse largamente a profitto e le sue lettere e gli autentici documenti dell' Archivio di Stato Fiorentino; e l' ha trovato, d' esemplare diligenza, in G. VOLPI[245]), il quale ha inoltre dedicato una memoria non

---

del 400 e del 600 attinenti a pittori od a cose d'arte tratti da mss. Estensi, Carpi, Tip. Rossi, 1892; per nozze Venèri-Mazzòli. 233) GSLIt. XXIV, 380. 234) Cortona, Bimbi, 1893; per nozze Suffo-Palchetti. Un altro son. dello Spirito ha pubblicato G. DONATI, Perugia, Tip. Boncompagni; per le nozze Conestabile Della Staffa-Mocenigo Soranzo. 235) Per le nozze d' argento Pierantoni-Mancini, Roma, Tip. Ital., 1893. 236) GSLIt. XXIII, 66 sgg. 237) In GSLIt. XX, 1 sgg. 238) Nuovi documenti sugli scrittori e gli artisti dei tempi aragonesi, in ASPN. XVIII—XIX (vi si parla di Giuliano Passaro, Giovanpietro Leostello, Franc. del Tuppo, fra Roberto Caracciolo, Guido Mazzoni detto Paganino, Fr. Galeota, fra Giocondo da Verona, Gio. de Trocculi, Fr. Pucci, Gabr. Altilio, Rutilio Zenone, Aurelio Bienato, Giuniano Majo, Giuliano Perleoni). 239) Barzellette napoletane del quattrocento, Napoli, 1893; per nozze Sogliano-Mari: cfr. F. FLAMINI, in RBLIt. I, 282—83). 240) In RBLIt. I, 273 sgg. 241) La prima imitazione dell' Arcadia, Napoli, Pierro, 1894. Pel De Jennaro, v. anche M. FAVA, in RBA. IV, fasc. 39—42. 242) Cola di Monforte conte di Campobasso rimatore, Cerignola, Tip. del Progresso, 1892. 243) Frottole di Bisanzio de Lupis da Giovinazzo, Modena, Soc. Tipogr., 1892. 244) Di due poemetti di caccie del sec. XV, Perugia, Tip. Guerra, 1894; estr. dalla F. (l'altro poemetto è la Caccia di Belfiore). 245) Luigi Pulci, studio biografico, in GSLIt.

meno pregevole per bella solidità di ricerche al famoso corrispondente del Pulci stesso, Matteo Franco[246]). Men fortunato il Poliziano. Non solo nessun lavoro è uscito sulle sue opere volgari; ma la sua suppellettile poetica è stata altresí scemata, perché i sonetti che vanno col suo nome io dimostrai appartenenti ad altri rimatori[247]). All' incontro, a Giovanni Pico della Mirandola (anch' egli del circolo mediceo, sebbene non fiorentino) è stato attribuito maggior numero, forse, di rime che non gli spetti da L. Dorez[248]) e F. Ceretti[249]), i quali di fresco hanno pubblicato quanto han potuto rintracciare di suo in volgare e in rima. E anche di due altri clienti della famiglia dittatoria fiorentina è stata rinfrescata la fama: Luca Pulci, il cui Driadeo è per novella prova guarentito suo da G. Baccini[250]), e a cui s' industria di restituire anche la Giostra, contesagli da G. Volpi, R. Truffi[251]); Bernardo Giambullari, di cui il Baccini stesso[252]) ha ristampato alquante canzonette in lode del Mugello. Come lirico, fra questi toscani della seconda metà del quattrocento il piú notevole è senza dubbio colui a che tutti facean capo, Lorenzo de' Medici; intorno al platonismo nella sua poesia si può vedere uno studio di N. Scarano[253]). — Il Medici scriveva per sé e per pochi amici, niun bisogno avendo di «gradire». E sono appunto i poeti della condizione sua, ben diversi dai cortigianeschi verseggiatori salariati, che tra il cader del secolo XV e gl' inizî del XVI mantengon pura e intatta la tradizione petrarchesca: signori di città come il Magnifico, canonici d'agiata e nobile famiglia come Antonio Forteguerri, di cui io ho studiato[254]) e P. Bacci[255]) ha pubblicato diplomaticamente, con fedeltà al testo eccessiva, il non ispregevole canzoniere; cittadini cospicui come l'intimo amico e conterraneo del Forteguerri, Tommaso Baldinotti, a cui il Bacci stesso[256]) ha dedicato le sue cure; ricchi e potenti cavalieri come il Boiardo, il quale, poco o nulla intinto di secentismo precoce, seppe riuscire terso e aggraziato in quel suo canzoniere che A. Solerti[257]) ha tratto di fresco in miglior luce. Su M. M. Boiardo, ricorrendo il quarto centenario dalla sua morte, è uscito altresí tutto un bel volume di Studî[258]); ove G. Ferrari dà notizie della vita del poeta, N. Campanini ce lo presenta governatore di Reggio, P. Rajna tratta magistralmente dell' Orlando Innamorato, A. Luzio della sollecitudine d' Isabella d' Este riguardo

---

XXII, 1 sgg. 246) Un cortigiano di Lor. il Magnifico (Matteo Franco) ed alcune sue lettere, in GSLIt. XVII, 229 sgg. Di Luigi Pulci è anche stato ristampato un sonetto su Napoli, in Croce, Napoli nelle descrizz. dei poeti, in NN. II, nº. 11. 247) Sui pretesi sonetti di A. Poliziano, in BSIt. 1891; Ancora sui sonetti pseudopolizianeschi, in GSLIt. XX, 317 sg. 248) I sonetti di Gio. Pico della Mirandola, in NRa. II (1894), fasc. del 1º agosto. 249) Sonetti ined. del co. Gio. Pico della Mirandola, Mirandola, Grilli, 1894; cfr. F. Flamini, in RBLIt. II, 345 sgg. 250) In GE. IV, 201—4. 251) Ancora delle Stanze per la Giostra di Lor. de' Medici, in GSLIt. XXIV, 187 sgg. 252) In BSLM. I (1893), 104 sgg. 253) Il platonismo nelle poesie di Lor. de' Medici, in NAnt. S. III, XLVII. 254) Il canzoniere ined. di Ant. Forteguerri poeta pistoiese dell' estremo quattrocento, Pisa, Mariotti, 1893; per nozze Merciai-Vivarelli Colonna. 255) Liber amatorius, canzoniere di Ant. Forteguerri, Pistoia, T. Beggi, 1894, ediz. di XXX esemplari. 256) Notizie della vita e delle rime ined. di Tomm. Baldinotti, Pistoia, Tip. Costa-Reghini, 1894. 257) Le poesie volgari e lat. di M. M. Boiardo, Bologna, Romagnoli-Dall' Acqua, 1894, nella COIRa. 258) Studî su Matteo Maria Boiardo, Bologna, Zanichelli, 1894.

all' Innamorato stesso; P. GIORGI esamina con molta finezza d' osservazioni le liriche del Boiardo; e G. MAZZONI, A. CAMPANI, R. RENIER, C. TINCANI studiano rispettivamente con diligenza le egloghe volgari e il Timone, le egloghe latine, i Tarocchi, le traduzioni. Il volume si chiude con alquante ricerche di C. ANTOLINI, non molto approfondite, sul Boiardo storico, con una bella serie di lettere edite e inedite del poeta, e con un manipolo di documenti. Inoltre, d' un egloga volgare del Boiardo ha discorso molto eruditamente V. ROSSI[259]), riproducendola come opera di Tito Vespasiano Strozzi; e sopra un attentato alla vita del poeta ha pubblicato documenti A. CATELANI[260]). — Col Boiardo si può per piú riguardi accoppiare un lirico vissuto nel mezzogiorno d' Italia, di cui non abbiamo perciò parlato avanti: il Cariteo. Benedetto Garet ha belle qualità di poeta, ed alcuni de' suoi sonetti di fresco ristampati da E. PÈRCOPO iniziando coll' edizione delle rime di questo poeta la bella Biblioteca Napolitana del Croce[261]), son pregevoli. Vero è, che in questo catalano, sia per effetto della lettura di poeti suoi conterranei, sia per il suo desiderio di gradire a dame e gentiluomini, v' è già molto di quello che fu chiamato il «secentismo» del Quattrocento; ma egli è, in ogni modo, alquanto migliore di Serafino dell' Aquila, che, avendo da lui appreso l' arte del comporre «strammotti», ha in essi conseguita nel suo tempo tanto piú estesa nominanza[262]); migliore le mille volte di parecchi poeti dell' Italia superiore, che pure o verseggiavano per trastullo della società cortigiana in cui vivevano, associando l' opera loro a quella dei buffoni, come Fra Marcello Filosseno, a cui A. LIZIER[263]) ha dedicato un lavoro troppo ampio certo (questi poetastri son da studiare a gruppi, non partitamente) ma non inutile, e Jacopo Corsi, di cui mi sono occupato io[264]), compiendo anteriori ricerche del Rossi; o scrivevano per lor proprio diletto, come Niccolò da Correggio — il principe poeta del quale R. RENIER[265]) ha fatto conoscere un canzonieretto inedito e, unitamente ad A. LUZIO[266]), ha illustrato le vicende e gli scritti con grande amore —, e come Galeotto del Carretto, le cui poesie spagnuole (se pure son sue) ha pubblicate A. SPINELLI[267]). Anche Bernardo Bellincioni appartiene a questa classe di verseggiatori salariati o, come oggi si dice, di dilettanti; e anch' egli ha avuto studiosi recenti in E. VERGA[268]), che ci ha dato un buon lavoro riassuntivo o, se piú aggrada, «sintetico» intorno a lui, non istituendo nuove indagini, ma coordinando le prece-

259) Nella miscellanea Nozze Cian — Sappa-Flandinet, Bergamo, Ist. ital. d' arti grafiche, 1894, pp. 195 sgg. Cfr. GSLIt. XXIV, 307 sgg. 260) Un attentato alla vita del co. M. M. Boiardo, documenti, Reggio-Emilia, Tip. Calderini, 1891. 261) Le rime del Chariteo, Napoli, Pierro, 1892 (Trani, tip. Vecchi); voll. 2, di cui il primo non contiene che un proemio dell' editore, prolisso ma diligente ed erudito, il secondo la ristampa delle poesie del Garet, corredata d' un esteso commento. Cfr. pure E. PÈRCOPO, in GSLIt. XX, 314. 262) V. le buone notizie sull'Aquilano raccolte da A. LUZIO e R. RENIER, in Mantova e Urbino ecc. (v. appresso), cap. II. E per le edizioni delle sue rime, A. TESSIER, in GE IV, 9—10. 263) Marcello Filosseno, poeta trivigiano dell' estremo Quattrocento, Pisa, Mariotti, 1893. 264) Jacopo Corsi e il Tebaldeo, in GSLIt XVII, 391 sgg. 265) Canzonieretto adesp. di Nicc. da Correggio, Torino, Bona, 1891; per nozze Salvioni-Taveggia. 266) Nicc. da Correggio, in GSLIt. XXI, 205 sgg.; XXII, 65 sgg. 267) Cinque poesie spagnuole attrib. a G. del Carretto, Carpi, Rossi, 1891; per nozze Vandelli-Muratori. 268) Saggio di studi su Bern. Bellincioni, Milano, Cooperativa editr., 1892.

denti d' altri, e in G. VOLPI [269]). E fra gli strambottisti o sonettieri sciatti e limacciosi dell' estremo quattrocento viene ad assidersi Caio Caloria Ponzio, siciliano, risuscitato da VITT. ROSSI [270]) in una monografia che ce ne fa conoscere pure un poemetto in onore di Venezia, che l' ospitò, ed una commedia. Di lui v' ha uno strambotto anche in certa silloge copiosa di poesiòle (4 barzellette e 256 strambotti), messa insieme a istanza della celebre Elisabetta Gonzaga, duchessa d' Urbino, per cura d' un tal Filippo Schiafenati milanese, non prima degli ultimi anni del secolo XV; la quale silloge si conserva nel cod. 729 tra gli urbinati della Vaticana, ed è stata illustrata con molta cura da GIO. ZANNONI [271]). Il piú notevole di questa raccolta si è che, a differenza da piú altre del tempo, essa appone alla maggior parte dei componimenti i nomi degli autori; e son circa 55, per lo piú sconosciuti o quasi. Un altro codice dello stesso genere è stato fatto conoscere in uno scritto apposito da A. SAVIOTTI [272]): l' Oliveriano 54; è, per altro, assai meno importante. Al medesimo tempo e alla medesima categoria di rimatori appartengono anche Francesco Cei, fiorentino, accanito avversario del Savonarola, come ha mostrato, ricostruendone la vita, G. VOLPI [273]), e, molto piú importante e famoso, il Tebaldeo, del quale E. PÈRCOPO [274]) ha ristampato i sette sonetti ispirati dalla statua d' una bellissima nolana (Beatrice Notari) opera di Tommaso Malvico. Né si discosta dalla medesima maniera poetica — per tacere del Cosmico, una cui lettera esprimente opinioni eretiche è stata pubblicata da F. PATETTA [275]), — l' anonimo autore, meridionale, d' un grosso e noioso canzoniere d' amore dell' Alessandrina di Roma fatto argomento di studio da M. MANDALARI [276]). — Ricorderemo per ultimo, prima di passare ai poeti del secolo XVI, alcuni scritti di contenenza varia o d' indole puramente bibliografica sui lirici e sulla lirica del quattrocento: le Spigolature da mss. di G. MAZZONI [277]) e due sue memorie illustrative sur un codice di rime sacre e profane [278]) (egli ha inoltre dato in luce per nozze due sonetti del sec. XV) [279]); un opuscolo nuziale di VITT. ROSSI [280]); la tavola del cod. 1739 della Biblioteca Universitaria di Bologna stesa da G. ROSSI e lo spoglio de' codici Trombelli della medesima biblioteca fatto da E. LAMMA [281]); alcune rime attinenti a «Carlo VIII e l' Italia» ristampate da O. ANTOGNONI [282]); un' imitazione

269) Per il Bellincioni, in Pr. N. S., III, fasc. 18. **270**) Caio Caloria Ponzio e la poesia volgare letter. di Sicilia nel sec. XV, in ASS. N. S., XVIII. **271**) Strambotti ined. del sec. XV, in RAL. I, fasc. 5. **272**) Rime ined. del sec. XV, in Pr. N. S., V, P. 2ª. **273**) Notizie di Fr. Cei, poeta fior. dell' ultimo Quattrocento, in BSIt. 1893. **274**) Una statua di Tommaso Malvico ed alcuni sonetti del Tebaldeo, Napoli, 1892; per nozze Caravelli-Mucci. **275**) Una lett. ined. di Niccolò Lelio Cosmico, in GSLIt. XXIII, 461 sgg. **276**) Saggio di un canzoniere anon. d. Bibl. Alessandrina di Roma, Roma, Tip. ital., 1893; per le nozze d' argento Pierantoni-Mancini. **277**) Spigolature da mss., in AAPa. N. S., IX, 1893. **278**) Le rime profane d' un ms. del sec. XV (il Marc. it. IX. 486), in AAPa. N. S., VII, 1891; Le rime sacre d' un ms. del sec. XV (il medesimo), in AAPa. N. S., VIII, 1892. **279**) Tre ballate e due sonetti ant., Padova, Tip. Gallina, 1894; per nozze Salvioni-Taveggia (le ballate son del trecento). **280**) Tre sonetti burleschi di vecchi poeti tratti da antichi codd., Trento, Scotoni e Vitti, 1894; per nozze De Varda-Theiss (sono adespoti e svolgono i ben noti motivi delle cattive cene e dei mali alberghi). **281**) Ambedue questi articoli in Pr. N. S., VI, fasc. 34–35. **282**) I temi di componimento nelle scuole secondarie, Torino, Paravia, 1894.

dantesca (43 ottave) fatta conoscere da A. Solerti[283]); un poemetto di falconeria edito da A. Allmaeyer[284]). E fra i poeti collocheremo qui anche un poligrafo de' piú fecondi del quattrocento, Antonio Cornazzano; ricordando uno scritto di E. Teza[285]) sui suoi Proverbi e una comunicazione di R. Renier[286]).

Ed ora veniamo ai lirici del Cinquecento; ma non senza aver prima reso conto d' alcune pubblicazioni sulla poesia semipopolare di soggetto storico della fine del secolo XV e dei primi del XVI. — Varie barzellette di tal soggetto, composte rispettivamente nel 1483, nel 1504, nel 1509 e nel 1527, han pubblicato E. Motta[287]), G. Eyveau[288]), A. Medin[289]), A. Neri[290]). Dei Lamenti storici dei secoli XIV, XV e XVI, editi per cura di L. Frati e A. Medin, è uscito l' ultimo volume[291]), contenente, oltre a 25 nuovi «lamenti», un indice generale cronologico, molto utile, e un' Introduzione del Medin, sobria ed erudita, ch' è degno coronamento al bell' edifizio. Abbiamo cosí, riunita in 4 comodi volumi, una silloge di piú di cento poesie, leggendo le quali seguiamo i fatti piú importanti della storia italiana dal 1342 al 1569. Al Medin stesso e a L. A. Ferrai[292]) è dovuta la pubblicazione dei capoversi e delle rubriche d' un codice Morbio (ora Braidense) autografo del Sanudo, contenente poesie politiche dal 1512 al 1527, che fanno séguito a quelle dell' ormai celebre Marciano. E sempre al Medin, infaticabile ricercatore dell' antica nostra poesia storica, siam debitori e della ristampa del poemetto in sei canti La obsidione di Padua nel MDIX, corredata d' un commento storico assai ricco, d' una buona prefazione e di tre appendici tutte per diverso riguardo notevoli[293]), e della pubblicazione di un carme latino contro i Turchi del 1472[294]). Parimente, hanno ben meritato della storia della poesia politica italiana nell' età di cui parliamo Vitt. Rossi[295]), che ha riprodotto un poemetto giullaresco sulla battaglia della Polesella del 1509, P. L. Rambaldi, che ne ha ristampato un altro sulla guerra di Venezia col duca d' Austria nel 1487[296]) e ha messo in luce una canzone di Manetto Ciaccheri[297]), ove il poeta finge d' incontrare l' afflitta Pisa che rimpiange i Gambacorti e inveisce contro Jacopo d' Appiano, O. Bacci[298]), da cui son stati illustrati assai bene due sonetti

283) Una visione dell' inferno d' imitazione dantesca, Bologna, Zanichelli, 1892; per nozze Salvioni-Taveggia. 284) Un poemetto ined. del sec. XV sulla caccia degli uccelli di rapina esistente nella pubbl. biblioteca di Siena, Siena, Tip. S. Bernardino, 1892; per nozze Bartolini-Mucci. 285) Un poeta travestito, in AAPa. N. S., VII, 1891. 286) Sulla cronologia di un' opera del Cornazzano, in GSLIt. XVII, 142 sgg. (l' opera è il libro dell' arte del danzare fatto conoscere da G. Zannoni). 287) Una barz. di Ercole del Mayno contro i Veneziani, in ASL. XXI, fasc. 3°. 288) Una frottola politica del 1504, Torino, Bona, 1891; per nozze Chicco-Bruno. 289) Due barzell. relative alla battaglia della Polesella, 22. dec. 1509, nella miscellanea Nozze Cian — Sappa-Flandinet. 290) Una barz. intorno agli avvenimenti del 1527, in ASLig. XXV, fasc. 1°; Una poesia storica (sul sacco di Roma), ivi, fasc. 2°. 291) Verona-Padova, Drucker, 1894. 292) Rime storiche del sec. XVI, in NAVen. I, P 1ª. 293) Nella ScCL. CCXLIV. 294) In NAVen. V, fasc. 2.°. Contro i Turchi è anche una canz. a Ferd. d'Aragona, del pieno quattrocento, pubbl. dal compianto A. Bartoli, Ferrara, Bresciani, 1893; per nozze Martini-Benzoni. 295) Ivi, III, fasc. 1°. V. anche Medin, in AAPa. N. S., IX, disp. 4ª. 296) Ivi, an. 1894. 297) Padova, Tip. Gallina, 1894. 298) In Miscell. stor. della Valdelsa, II, fasc. 1°. 299) La guera de Parma. Ein italien. Gedicht auf die Schlacht bei Fornovo 1495, Schweinfurt,

politici in figura di Colle a Firenze, H. UNGEMACH [299]), che ha riprodotto, illustrandolo invece assai male, un poemetto di 76 ottave narrante la battaglia di Fornovo, A. G. TONONI [300]), che ha spigolato rime storiche nei rogiti d' un notaio piacentino che vanno dal 1473 al 1501, G. SANESI [301]), che ha studiato «la disfida di Barletta in un poema inedito contemporaneo». — Sui poeti cinquecentisti d' argomento erotico o vario si è pure lavorato parecchio. Paolo Giovio meritava di esserci presentato come «poeta fra poeti» con quel contorno di notizie laterali e d' erudizioni peregrine con cui ce l' ha presentato VITT. CIAN [302]) in un articolo denso di fatti. Similmente dobbiamo rallegrarci, che intorno al Trissino non solo sia uscita «rinovellata di novelle frondi» la buona monografia di B. MORSOLIN [303]), la quale appariva ormai un po' vecchia, ma sia stata altresí studiata a parte, da F. ERMINI [304]), l' Italia Liberata; e che a Lorenzino de' Medici sia toccato un biografo cosí coscienzioso come L. A. FERRAI [305]), che ha saputo lumeggiarne pur dall' aspetto letterario la figura caratteristica. Anche intorno ai prologhi delle commedie dell' Ariosto c' è ora un buon lavoro, di N. CAMPANINI [306]); molto mediocre è invece una tesi di H. KEHRLI [307]) intorno alle opere minori dell' autor del *Furioso*, e mediocrissimo un articolo di A. DALL' OGLIO [308]) sulle sue Satire. Per Vittoria Colonna, abbiamo da citare un articolo che riguarda sua madre, Agnesina Feltria Colonna, di ERMINDA CASINI TORDI [309]); la pubblicazione di quattro suoi sonetti inediti fatta da D. TORDI [310]), il quale ci ha dato pure un notevole lavoretto sul luogo ed anno della nascita di lei [311]) e un utilissimo Supplemento al Carteggio della gentildonna edito da E. Ferrero e G. Müller [312]); infine uno studio estetico e psicologico di B. ZUMBINI [313]). — Fra i poeti minori del secolo XVI, sono stati illustrati Girolamo Molino da ELISA GREGGIO [314]), Curzio Gonzaga da A. BELLONI [315]), Giovanni Guidiccioni da A. MORETTI [316]), Gaspara Stampa da ELISA MINOZZI [317]) e ANTONIETTA GRAZIANI [318]), Tullia d'Aragona da E. CELANI [319]), che ne ha ristampate le rime, Laura Battiferri (ne' suoi rapporti con Bern. Tasso) da C. CIMEGOTTO [320]), Ben-

---

Reichardt, 1892 (GPr. Schweinfurt). 300) Note stor. e rime politiche e morali tra gli atti d' un notaio piacentino del sec. XV, Piacenza, 1892!, estr. dalla Strenna piacentina. 301) In ASPN. XVII, fasc. 1° (il poema è nel cod. Mglb. Strozz. VII. 1075). 302) Di P. Giovio poeta, fra poeti, e di alcune rime sconosciute del sec. XVI, in GSLIt. XVII, 277 sgg. 303) G. Giorgio Trissino, monografia d' un gentiluomo letterato del sec. XVI, Firenze, Le Monnier, 1894. 304) L' Italia liber. di Gian Giorgio Trissino, Roma, Tip. editr. com., 1893. 305) Lorenzino de' Medici ecc., Milano, Hoepli, 1891. 306) Lod. Ariosto nei prologhi delle sue commedie, Bologna, Zanichelli, 1891. 307) Zu den Opere minori des Lod. Ariosto, Berna, Tip. Berner, 1892. 308) RN. LXXI. 309) In VCol. vol. I, n°. 10. 310) Sonetti ined. di V. Colonna, Roma, Tip. coop. operaia, 1891; v. anche TI. II, n°. 34. 311) In GSLIt. XIX, 1 sgg. 312) Supplem. al carteggio di V. Colonna, Torino, Loescher, 1892 (si vende a parte, ed anche legato col carteggio). 313) V. Colonna, in Studî di letterat. ital., Firenze, Le Monnier, 1894, pp. 1 sgg. 314) In AtVen. XVIII, II, fasc. 1—3. 315) In Pr. N. S., IV, fasc. 19-20 e 21. 316) In AtVen. loc. cit. 317) Gaspara Stampa, studio, Verona-Padova, Drucker, 1893. 318) Gaspara Stampa e la *lirica del Cinquecento*, in Cor. an. XII (1893), n°. 23 sgg. 319) Le rime di *T. d'Aragona*, in ScCL. CCXL. 320) In GSLIt. XXIV, 388 sgg.

venuto Cellini da A. MABELLINI[321]) — che ne ha pubblicate anche le rime edite e inedite —, Michelangelo Buonarroti da L. VON SCHEFFLER[322]) — che ha sottoposto le rime del grande artefice a un esame profondo quanto accurato —, Giovanni Muzzarelli da VITT. CIAN[323]) e G. PRATO[324]), Renato Trivulzio da E. TAGLIABUE[325]). — Tutti questi verseggiatori hanno coltivato quasi esclusivamente la lirica; a varie forme, invece, di poesia, ed anche di prosa, han volto l' operosità loro e il gran dittatore letterario del secolo, Pietro Bembo, e Luigi Tansillo e Niccolò Franco e Pietro Aretino. Alla biografia del primo recano ora nuovo contributo di notizie una «nota» di P. PINTON, M. Pietro Bembo canonico saccense[326]), e un articolo di G. CAPASSO[327]), La elezione di M. Pietro Bembo al cardinalato; inoltre di certi capitoli che vanno col suo nome e forse son del Tapia scrisse P. SAVI-LOPEZ[328]): del secondo ho ristampato io piú correttamente, con commento, I due Pellegrini, il Vendemmiatore, le Stanze a B. Martirano, la Clorida, la Balia e il Podere, premettendo uno studio critico ed estetico sulle opere non liriche del poeta, una bibliografia di esse e alcune lettere attribuitegli da un cod. di Montpellier[329]): pel terzo son da consultare due scritti di E. SICARDI[330]), che fissano al 1515 (13 settembre) la nascita di lui, e un lavoretto di C. CALÍ, sui Priapea e le loro imitazioni[331]), nel quale si parla anche della Priapea del Franco: pel quarto, infine, importante è la pubblicazione delle sue Pasquinate condotta con gran diligenza da VITT. ROSSI[332]). — A questi quattro scrittori son da aggiungere anche Luigi da Porto, a cui ha dedicato una speciale monografia G. BROGNOLIGO[333]), Luigi Alamanni, di cui F. CACCIALANZA[334]) ha messo a raffronto la Coltivazione con le Georgiche virgiliane, Giovanni Rucellai, a cui è indirizzata una lettera del Trissino pubblicata da G. MAZZONI[335]), Agnolo Firenzuola, i cui Discorsi delle bellezze delle donne B. MORSOLIN ha comparato ai Ritratti del Trissino stesso[336]). — Chiuderemo questa rubrica dando notizia agli studiosi d' un nuovo verseggiatore del Cinquecento, Scipione di Manzano[337]),

---

321) Le rime di B. Cellini, Torino-Roma, Paravia, 1891. **322**) Michelangelo, Eine Renaissance-Studie, Altenburg, Geibel, 1892; cfr. GSLIt. XXI, 168 sgg. **323**) Di Gio. Muzzarelli e d' una sua operetta ined. (un' imitazione degli Asolani del Bembo), in GSLIt. XXI, 358 sgg. **324**) Alcune rime di G. Muzzarelli, in miscellanea Nozze Cian — Sappa-Flandinet, Bergamo, Ist. ital. d' arti grafiche, 1894. **325**) Il libro delle rime di R. Trivulzio, in BSSIt. XVI, fasc. 7—8. **326**) Roma, Tip. delle Terme Diocl., 1892. **327**) In NAVen. VI, fasc. 1. **328**) In Pr. N. S., VI, P. I, fasc. 31—32. **329**) L'egloga e i poemetti di L. Tansillo secondo la genuina lez. dei codd. e delle prime stampe, con Introduz. e note, Napoli, Pierro, 1893, nella BSL. III. **330**) In GSLIt. XXIV, 398 sgg. e XXV, 170 sgg. **331**) Studî sui Priapea e le loro imitazioni, Catania, Giannotta, 1894. **332**) Pasquinate di Pietro Aretino ed anonime per il conclave e l' elezione di Adriano VI, Palermo-Torino, Clausen, 1891 (con erudita Introduzione); cfr. la recensione lunghissima, piena di nuovi fatti e nuove osservazioni, di A. LUZIO, in GSLIt. XIX, 80 sgg., e una comunicazione in proposito di D. GNOLI, in GSLIt. XXII, 262 sgg. **333**) In Pr. N. S., V, fasc. 28—9 e 30. **334**) Le Georgiche di Virgilio e la Coltivazione di L. Alamanni, Susa, Tip. Subalpina, 1892. **335**) Una lett. di G. G. Trissino a G. Rucellai (in data di Venezia, 14 ottobre 1522), in AIV. S. VII, II. **336**) Ivi, III. **337**) V. JOPPI, Un poeta friulano del sec. XVI, in ATr. XVI, fasc. 2°.

e d' un cancelliere poeta fin qui sconosciuto[338]), e registrando un articolo di A. MOREL-FATIO[339]) e quattro di B. CROCE[340]), che giovano alla storia delle relazioni fra la nostra poesia e quelle di Francia e Spagna.

Poesia popolare. Anche parecchi documenti — non molti, a dir il vero, — di letteratura popolare son stati esumati o tratti in miglior luce dal 1891 al '94. Appartiene ai secoli XV e XVI qualcuno dei canti politici napolitani passati in rassegna da B. CROCE[341]), qualcuna delle villanelle edite a piú riprese da M. MENGHINI[342]). Piú codici musicali son stati in tutto o in parte illustrati: uno della Biblioteca di Pavia, con poesie francesi e italiane, probabilmente scritto fuori d' Italia, da A. RESTORI[343]); un altro della Oliveriana, cinquecentistico, da A. SAVIOTTI[344]). Il famoso cod. Parigino ital. 568 ha somministrato parecchi componimenti a un opuscolo nuziale, assai scorretto, di E. FILIPPINI[345]). Un' intavolatura di canzoni musicali del 1517, alcune delle quali italiane, è stata esaminata da P. MEYER[346]). Al quattrocento appartengono i testi onde s' è valso G. VOLPI, nel suo gustoso articoletto intorno al «bel giovine» nella letteratura volgare del sec. XV[347]), ma non son propriamente popolari. Popolari invece, quale piú e quale meno, le poesie edite dal Volpi stesso poco dopo[348]), che sono alcuni rispetti amorosi e tre ballate, pur del quattrocento (i rispetti divisi in serie, l' una di due e l' altra di tredici ottave), ricavati da un cod. Ginori Venturi, scritto da Filippo Scarlatti e racchiudente un vasto repertorio, fino a qui non studiato, di poesia fiorentina del secolo XV. Di questo secolo sono pure una ballata e uno strambotto editi da V. ROSSI[349]) e la ballata *Taccia chi vol, che 'l me conven pur dire,* tratta da un cod. francese dell' Estense[350]); in questo secolo nacque piú d' una delle canzoni popolari o popolareggianti edite per nozze da S. FERRARI[351]) svolgenti i temi: «Pellegrino per amore», «Monaca per forza», «Canto di romei», «Contrasto fra l' amante e l' amata». Invece, son del cinquecento una canzone che comincia *Donzelina che vien dal ballo*, trovata,

338) A. BELLUCCI, Un cancelliere poeta nel Cinquecento (Lucangelo dei Palmi di Amelia), in GSLIt. XXII, 269 sgg. 339) Histoire d' un sonnet (il son. *Superbi colli, e voi, sacre ruine,* generalmente attribuito al Castiglione), in RHLF. I, fasc. 2°. 340) Di alcuni versi ital. di autori spagnuoli dei sec. XV e XVI (la canz. attrib. a Don Arrigo di Castiglia nel Vatic. 3793, i versi ital. del Carvajal e del Torres Naharro, le poesie pure ital. del Cancionero general), in RSNap. I, fasc. 3 5; Intorno al soggiorno di Garcilasso de la Vega in Italia, ivi, fasc. 1—2; Versi spagnuoli in lode di Lucrezia Borgia e delle sue damigelle, in RaP. an. 1894; Di un antico romanzo spagn. relativo alla storia di Napoli (la Question de amor, edita nel 1513), in ASPN. XIX, fasc. 1°. E. v. ASPN., XIX, fasc. 2° e 3°. 341) Canti politici del popolo napol., in Ba. an. VII (1892), ni. 7, 8 e 9. 342) In ZRPh. XVI, fasc. 3—4, e in RSNap. I, fasc. 1—2, 3—5. 343) In ZRPh. XVIII, fasc. 3. 344) In GSLIt. XIX, 446 sgg. (il Saviotti propriamente ora non fa che compiere l' illustraz. del codice già da lui fatta nel medesimo periodico, XIV, 234 sgg.). 345) Sedici poesie erotiche ital. estr. da codd. dei sec. XIV e XV, Fabriano, Tip. Gentile, 1894; per nozze Filippini-Scarpelli. 346) Rôle de chansons à danser du XVIe siècle, in *Ro.* XXIII, fasc. 89. 347) In BSIt. III, n°. 15. 348) Ivi IV, n°. 3. 349) In ASTP. XIII (la ballata comincia *O vaga damigella onesta e pia*; lo strambotto, in forma d' ottava siciliana, è stato ricondotto dall' editore, raschiando la patina veneta, dovuta al copista, al dialetto siculo originario). 350) Bologna, Zanichelli, 1894, per nozze Lisio-Bordoni. 351) Bologna, Zanichelli, 1893; per nozze Menghini-Zannoni.

mutila e guasta, da P. ANTOLINI [352]) in uno scartafaccio di notaro; certi canti trentini del sec. XVI pubblicati con illustrazioni da A. ZENATTI [353]); due canzoni schiettamente popolari, riprodotte da E. LOVARINI [354]) di sur un opuscolino della Biblioteca Landau stampato nel sec. XVI; una celebre canzone per musica (*Io mi son giovinetta*) illustrata da O. CHILESOTTI [355]). Il contrasto fra Carnevale e Quaresima — specie di piccola rappresentazione in ottave, con alcuni versi maccheronici e con intento di moralità — pubblicato da G. AMALFI [356]) deriva da un codice miscellaneo della fine del secolo XV o dei primi del XVI; il dialogo in sonetti edito per nozze da VITT. ROSSI [357]) — contrasto assai comico e vivace, in dialetto veneto, tra madre e figliuola (quest' ultima desiderosa di marito e sostenuta dalla fantesca) — è tratto da un opuscoletto pur di questo tempo. — Ricorderemo per ultimo: uno scritto di G. F. MORENI [358]) intorno a un cantastorie del sec. decimosesto, in cui si rettifica ciò che ne scrisse Salvatore Bongi nell' articolo Le rime dell' Ariosto (ASIt. dell' 88); la Storia della Bianca e della Bruna, ristampata da H. VARNHAGEN [359]) assai correttamente e con prezioso corredo d' indicazioni bibliografiche; il Governo della famiglia e le Malizie delle donne, riprodotti da D. BONAMICI e S. MORPURGO [360]) recando utile contributo, col primo di questi poemi alla conoscenza de' trattati medievali, col secondo a quella dello spirito misogino dei volghi; infine certi «appunti» del CROCE [361]), il quale ha estratto parecchie canzoni della plebe napolitana da commedie antiche, e ha spogliato in traccia di riflessi popolari l' Antonius del Pontano.

Drammatica. *) Per tacere del volume del CREIZENACH [362]), che importa, piú che agli studiosi del teatro nel Rinascimento, a quelli del teatro nel Medio Evo, ricorderemo una importante monografia di E. FLECHSIG [363]) sugli apparecchi scenici in uso fra noi dagli estremi decennî del quattrocento fino a tutto il secolo XVI (n' è a stampa per ora solo la prima parte), nella quale si passano in rassegna, alquanto monotonamente ma compiutamente, gli spettacoli teatrali delle corti di Ferrara, Mantova, Milano, Urbino e Roma. Di Venezia non vi si parla; ma a questa lacuna supplisce in parte una «nota» di P. MOLMENTI [364]) sulle momarie, mascherate che nella città delle lagune si solevano fare soprattutto in occasione di nozze e trattavan per lo piú cose fabulose. — La tragedia e la commedia del Cinquecento non sono state in questi anni argomento di studî larghi o minuziosi; pure dobbiam

352) In BSIt. III, fasc. 7. 353) In Strenna trentina letter. e artistica per il 1892. 354) Due canzz. ant., Padova, Tip. Gallina, 1892; perno nozze Pelaez-Chiarini. 355) In RMIt. vol. I, fasc. 3°. 356) Napoli, Priore. 357) Livorno, Tip. Giusti, 1892; per nozze Salvioni-Taveggia. 358) Jacopo Coppa modenese, in AMDSPMP. S. III, VI, P. 2ª. 359) La Storia dela Biancha e la Bruna. Erlangen, Junge, 1894; in occas. del giubileo universitario dell' Università di Halle. 360) El governo de famiglia e le Malitie delle donne, Firenze (anzi Prato), 1893; per nozze Cassin-D' Ancona. 361) Appunti di letterat. popolare da ant. opere letter., in ASTP. XIII, fasc. 1°. 362) Gesch. d. neuer. Dramas, I, Halle a. S., Niemeyer, 1893. 363) Die Dekoration der modernen Bühne in Italien von d. Anfängen bis zum Schluss d. XVI. Jahrh., Erster Teil, Dresden, B. Schulze, 1894. 364) Di un' antica forma di rappresentaz. teatrale veneziana, in AIV. S. VII, t. 5°.

*) Vgl. auch unten S. 464ff. Red.

segnalàre un volumetto di G. CROVATO [365]) sulla drammatica a Vicenza nel Cinquecento, in cui si parla della Sofonisba e dei Simillimi di G. G. Trissino, dell' Eraclea (tragedia inedita) di Livio Pagello, della Rodopeia del Verlato, e d' altre piú tarde produzioni del secolo XVI; un importantissimo scritto di A. L. STIEFEL [366]) sulla commedia dialettale del Cinquecento nell' Italia Superiore e particolarmente sulla Cingana del Giancarli in relazione col teatro spagnuolo; e uno studio di G. GIANNINI sulle origini del dramma musicale, in cui si esaminano anche componimenti scenici della fine del quattrocento e della prima metà del cinquecento [367]). Inoltre, è da tener conto di alcune osservazioni di F. DE SIMONE-BROUWER [368]) sull' unità di luogo nella Rosmunda del Rucellai; d' alcune notizie di L. CELLI [369]) sulla Calandria; delle ricerche di A. AGRESTI [370]) sul negro nella commedia ital. del sec. XVI; d' un raffronto di A. GREGORINI [371]) fra i Rivali del Cecchi e la Casina di Plauto; d' un articoletto di V. BONGI [372]) su Agostino Ricchi e la commedia dei Tre tiranni. — All' antica drammatica pastorale e rusticale han rivolto l' attenzione soltanto G. CARDUCCI in due geniali articoli [373]), L. FRATI [374]) e A. L. STIEFEL [375]) in una dotta recensione. — Sulla drammatica, sacra e profana, del quattrocento hanno sparso alcun nuovo raggio di luce F. GABOTTO [376]), V. DE BARTHOLOMAEIS [377]) e P. BAHLMANN [378]).

Mecenati, storia del costume e della cultura. Un' opera fondamentale per la conoscenza della vita delle corti italiane del Rinascimento è quella che già abbiamo avuto a ricordare di A. LUZIO e R. RENIER su Isabella d' Este ed Elisabetta Gonzaga nelle relazioni famigliari e nelle vicende politiche [379]). A pagg. XI—XIII del volume si possono vedere indicati gli scritti precedenti de' medesimi autori sulla vita d' Isabella, colei che, al dir del Rajna, fu «l' esemplare piú perfetto dello splendido fiore ch' è la donna del nostro Rinascimento» [380]): il libro di cui parliamo ce la presenta fra letterati e artisti; ed in mezzo alle glorie dell' arte e delle lettere ci presenta altresi Elisabetta Gonzaga, l' anima dei famosi convegni della corte d' Urbino dipintici da Baldassarre

---

365) La drammatica a Vicenza nel Cinquecento, Torino, Clausen, 1895. 366) Lope de Rueda u. das italien. Lustspiel, in ZRPh. XV, fasc. 1—2 e 3—4. 367) Sulle origini del dramma musicale, appunti, in Pr. N. S., vol. VI, P. 1a, fasc. 31—32 e 33. 368) In RBLIt. I, fasc. 8—9. 369) Un carnev. alla corte d' Urbino e la prima rappr. della Calandria, in NRM. VII, fasc. 1—2. 370) In AAP. XXII. 371) In GSLIt. XXII, 417 sgg. 372) In Pr. N. S., vol. VI, P. 1a, fasc. 31—32. 373) L' Aminta del Tasso e la vecchia poesia pastorale, in NAnt. S. III, vol. LII, fasc. 13; Precedenti dell' Aminta del Tasso, ivi, fasc. 16. 374) Un' egloga rusticale del 1508, in GSLIt. XX, 186 sgg. 375) In LBlGRPh. nov. 1891. 376) Alcuni appunti sul Teatro in Piemonte nel sec. XV ecc., in BSIt. V, no 11. 377) Di alcune antiche rappresentaz. ital., in SFR. fasc. 16°, Roma, 1893 (in appendice si esamina un cod. di battuti di Pordenone, del sec. XV). 378) Die latein. Dramen der Italiener im XIV. u. XV. Jahrh., in CBlBW. XI, fasc. 4° (è un elenco bibliografico). 379) Mantova e Urbino ecc., Torino-Roma, L. Roux e C., 1893. 380) D' Isabella Gonzaga, ne' suoi rapporti coll' Ariosto, tratta anche una comunicazione di R. RENIER, in GSLIt. XX, 301 sgg. Sotto un aspetto diverso, ma non meno nobile, ci presenta la donna del Rinascimento l' epistolario d' Alessandra Macinghi negli Strozzi, la quale ci è dipinta assai bene da F. MONNIER, Une bourgeoise de la Renaissance, in BURS. 1893.

Castiglione. Anche un' altra di codeste gentildonne del Rinascimento italiano, la quale ebbe similmente relazioni notevoli con letterati (col Berni, soprattutto, e col Firenzuola), Caterina Cibo-Varano duchessa di Camerino, ha trovato un illustratore: B. FELICIANGELI [381]) ne ha fatto argomento d' un libro buono e coscienzioso. — Quanto ai principi-mecenati e alle loro corti, Federigo da Montefeltro, duca di Urbino, riceve nuova luce dalla pubblicazione fatta da H. HOLTZINGER [382]) della cronaca in versi di Giovanni Santi, padre di Raffaello; e la corte ferrarese ci è fatta meglio conoscere da L. A. GANDINI [383]), che ci offre un saggio degli usi e costumi di essa nel quattrocento, e da A. SOLERTI [384]), che pubblica una lunga relazione d' Agostino Mosti, cortigiano estense discepolo dell' Ariosto, sulla vita privata e pubblica in Ferrara nella prima metà del sec. XVI. Questa vita — e non di Ferrara soltanto, ma de' varî centri di cultura italiani — ha piú d' un aspetto attraente [385]); onde con piacere assistiamo, leggendo due recenti scritti di E. CELANI [386]) e F. CERASOLI [387]), alle feste che ebbero luogo in Roma nel 1471 per la venuta di Borso d' Este, nel 1513 per il conferimento del patriziato romano a Giuliano e Lorenzo de' Medici; e percorriamo con viva curiosità i documenti milanesi raccolti in una splendida quanto erudita pubblicazione nuziale da E. MOTTA, col titolo Nozze principesche nel Quattrocento [388]); e impariamo piú cose da un documento dell' Arch. di Stato Fiorentino edito da A. MESSERI, che descrive una giostra per amore in Vicenza nell' anno 1552 [389]). In mezzo a questo frivolo ambiente cortigiano si resta anche con un articolo denso di notizie di A. LUZIO e R. RENIER e con un libro mediocrissimo e per gli studiosi quasi inutile di E. RODOCANACHI [390]), nonché col volumetto La epopea del buffone di F. GABOTTO [391]), ove la ristampa delle «Buffonerie del Gonnella» è preceduta da un' Introduzione intorno ai buffoni in Italia. In proposito dei quali ricorderemo ora qui due articoli di V. CIAN [392]): sui celebri buffoni Fra Mariano Fetti (n. 1460) e Fra Serafino (fiorito ne' primi del sec. XVI). Similmente, si resta in mezzo a feste e baldorie con un articolo sui Carnevali romani del Cinquecento [393]) e con la relazione della giostra che si tenne in Mantova nel carnevale del 1520 per l' esaltazione al marchesato di Federigo Gonzaga. Questa relazione è

381) Notizie e documenti sulla vita di Cat. Cibo-Varano ecc., Camerino, Libr. editr. Favorino, 1891. 382) Gio. Santi, Federigo di M., cronaca, Stuttgart, Kohlhammer, 1893. 383) In AMDSPR. S. III, IX, fasc. 1—3 e X, fasc. 1—3. 384) La vita ferrarese nella prima metà del sec. XVI, ivi, 1892. 385) Notizie e aneddoti importanti per la storia di codesta vita ci offre in gran copia la Cronaca del soggiorno di Carlo V in Italia dal 26 luglio 1529 al 25 aprile 1530, pubbl. da G. ROMANO, Milano, Hoepli, 1892. 386) La venuta di B. d' Este in Roma ecc., in ASRSP. 1891 (pubblica la diffusa relazione di Franc. Ariosto, di sul Chig. I. VII. 261). 387) In Buo. S. III, IV, fasc. 2°. 388) Milano, Rivara, 1894; per nozze Trivulzio-Cavazzi della Somaglia (contiene inventarî di mobili e di gioielli, una descrizione di feste del 1455, il corredo d' Ippolita Sforza ecc.). 389) Firenze, Tip. Landi, 1894; per nozze Morici-Merlini. 390) Buffoni nani e schiavi dei Gonzaga, in NAnt. S. III, XXXIV—V; Courtisanes et bouffons Parigi, Flammarion, 1894. 391) Bra, Tip. Racca, 1893; per nozze Manzone-Ricca. 392) Un buffone del sec. XVI, in Cu. 1891, n°. 20; Fra Serafino buffone, in ASL. XVIII (1891), fasc. 2°. E v. NRa. II, n°. 9. 393) In GLe. XV, n°. 6.

stata pubblicata da V. Cian[394]): e al Cian dobbiamo pure un gustoso articoletto sul significato dei colori e dei fiori nel Rinascimento italiano[395]), segnatamente nelle corti e presso i poeti di corte, dove trionfava il «bel costume» insegnato da quei livres de civilité a cui ha dedicato un articolo brillante ma superficiale E. Bonaffé[396]). — Il bel costume, ma anche spesso il cattivo costume. Circa l' immoralità nella società italiana del Rinascimento, non abbiamo da registrare che alcuni nuovi documenti sulla sconcia prova di potenza virile fatta dal principe Vincenzo Gonzaga[397]), alcuni appunti di V. A. Arullani sulle cortigiane del secolo XVI[398]), e la pubblicazione d' un copioso manipolo di lettere di codeste cortigiane (16 inedite, le altre già stampate, men correttamente, nella collezione della Libreria Dante, n°. 9), curata da F. Orlando e G. Baccini[399]) con l' aggiunta d' alcuni documenti notevoli. Invece, grazie alle ricerche di F. Gabotto[400]), non poche nuove cognizioni possediamo ora intorno alle superstizioni astrologiche nel Rinascimento; e quanto al sentimento religioso degli Italiani in codesta età, piace poter additare agli studiosi uno scritto speciale sull' argomento di E. Müntz[401]), un libro di J. Owen[402]) sullo scetticismo del Rinascimento nostro (in cui si parla, fra l' altre cose, del Pomponazzi, del Pulci e del Guicciardini), un articolo di G. L. Passerini sur Un predicatore del Quattrocento, Tommaso Conette[403]), un lavoretto di L. Pastor su S. Bernardino da Siena in Roma e la sua canonizzazione[404]). E sui papi di quel tempo, similmente, abbiam da registrare qui piú cose: prima di tutto, un intero volume intorno a Leone X, d' importanza piú specialmente storica, ma da non trascurarsi dal letterato, frutto di ricerche diligenti fatte da F. Nitti in documenti e carteggi inediti[405]); poi un articolo, assai importante, di D. Gnoli[406]) sulle cacce a cui codesto pontefice soleva assistere con gran diletto, e un notevole scritto di I. Klaczko[407]) sulla «Camera della segnatura» nella Curia Papale del Rinascimento. Questi ultimi lavori ci offrono anche un quadro di quella vita e società romana, in mezzo alla quale ci trasporta

---

394) Torino, Candeletti; per nozze Pélissier-Rouchier Alquié. 395) Del significato dei fiori e dei colori nel Rinascim. ital., in GLe. XVIII, ni. 13 e 14. Del Cian voglion essere qui ricordati anche due altri articoletti inseriti nello stesso periodico (XVII, n°. 6; XVI, n°. 4): Divorzisti e antidivorzisti nel Rinascim. ital. (antidivorzista L. B. Alberti, divorzista il Castiglione); Galanterie torinesi del sec. XVI. 396) Études sur la Renaissance, les livres de civilité, in RDM. CXVII. 397) In Bibl. grassoccia (v. piú sotto), n. 26—7. 398) In BSIt. VI, n°. 14. 399) Cortigiane del sec. XVI. Lettere, curiosità, notizie, aneddoti ecc., in BG. ni. 24—25 (Firenze, il Giorn. d' erudiz. edit., 1892). 400) Nuove ricerche e documenti sull' astrologia alle corti degli Estensi e degli Sforza, in Le. VI, ni. 2—3; Bartolomeo Manfredi e l' astrologia alla corte di Mantova, ivi, vol. VI, n°. 4; Luca Gaurico, in ASPN. vol. XVII, fasc. 2. Citiamo qui in proposito anche un art. di E. Casanova, L' astrologia e la consegna del bastone al capitano generale della Repubbl. Fior., in ASIt. S. V, VII, fasc. 1°. 401) Le sentiment religieux en Italie pendant le XVIe siècle, in RH. LIII, fasc. 1°. 402) The skeptics of the Italian Renaissance, Londra, 1893; cfr. L. Ferri, in NAnt. S. III, XLIX, fasc. 2°. 403) In Cu. N. S., I, n°. 5. 404) In Mi. V, n°. 3. 405) Leone X e la sua politica secondo docum. e carteggi ined., Firenze, Barbèra, 1892; cfr. V. Cian, in GSLIt. XXI, 416 sgg. 406) Le cacce di Leone X, in NAnt. S. III, 15 febbr. 1893. 407) *Rome et la Renaissance*; dans la «Camera della segnatura», in RDM. CXXIV, *fasc. 2°*.

G. A. CESAREO[408]), trattando della formazione di mastro Pasquino e della satira popolare a tempo di Leone X con acume, se non sempre con novità di osservazioni, e arrecando o citando documenti non messi finora a profitto da altri. La statua di Pasquino fu nell' eterna città quello che a Venezia, un po' piú tardi, il Gobbo di Rialto, recentemente illustrato da A. MOSCHETTI[409]); soltanto, nei componimenti in cui appare come interlocutore o autore quest' ultimo manca il carattere satirico, ch' è invece essenziale in quelli che, a partire dal 1521, furono ascritti al torso romano.

Dopo la storia del costume[410]), quella della cultura. Ma la messe in questo campo mietuta è scarsa. Delle nostre Università, quella di Bologna ha ricevuto alcun nuovo lume da F. GIORGI[411]), e quella di Ferrara è stata largamente illustrata da varî, compiendosi nel 1892 il quinto centenario dalla sua fondazione[412]). Delle nostre antiche tipografie, quella di Ripoli è stata studiata diligentemente da P. BOLOGNA[413]), quella d' Aldo Manuzio, in parte, da H. OMONT[414]), e quella di Ant. Blado da L. DOREZ[415]) e, piú largamente, da G. FUMAGALLI[416]).

Padova. Francesco Flamini.

Letteratura italiana dal 1540 al 1690. ***Opere bibliografiche.*** Entra per buona parte nel periodo del quale ci occupiamo la traduzione dell' eccellente Storia della letteratura italiana di A. GASPARY, vol. II, p. 2ª[1]). In rapporto con l' edizione tedesca vi si notano giunte e modificazioni considerevoli, dovute all' autore; anzi l' appendice bibliografica non è soltanto arricchita, ma qua e là del tutto rifusa. Sotto un certo punto di vista, convien porre subito accanto a questa classica storia una pubblicazione di scopo diverso, il Manuale della letteratura italiana di A. D'ANCONA e di O. BACCI, che dedica due volumi ai secoli di cui stiamo parlando[2]). Gli autori seguirono il disegno del noto «Manuale» di Fr. Ambrosoli, ma non si accontentarono d' ampliarlo con l' aggiunta d' acconci e numerosi brani d' opere poco note nelle scuole; bensì premisero ai nomi dei singoli scrittori una succinta biografia, condotta su gli ultimi dati della critica e corredata di sicuri ragguagli bibliografici: la qual cosa se, a parere di molti, può rendere il manuale d' uso alquanto difficile nella pratica dell' insegna-

---

408) La formaz. di mastro Pasquino, in NAnt. S. III, 1 maggio e 1 giugno 1894; Pasquino e la satira sotto Leone X, in NRa. II, ni. 1, 3, 5, 8, 24. 409) Il Gobbo di Rialto e le sue relazioni con Pasquino, in NAVen. V, parte 1a. 410) Per essa ricorderemo qui anche gli importanti Corredi milanesi illustrati da C. MERKEL, nel BISIt. 1893. 411) Rodrigo Borgia poi Aless. VI allo Studio di Bologna, in AMDSPR. VIII, fasc. 3—6 (buoni documenti). 412) Negli ADFSP. IV, fasc. 1 e 2. 413) La stamperia del Monastero di S. Jacopo di Ripoli e le sue edizioni, in GSLIt. XX, 349 sgg. e XXI, 69 sgg. 414) Catalogues des livres grecs et latins imprimés par A. Manuce à Venise (riproduzioni fototipiche di 4 documenti originali, dal cod. greco 3064 della Nazion. di Parigi). 415) Ant. Blado imprimeur romain du XVIe siècle, in RBibl. III, fasc. 8—9. 416) Ant. Blado tipografo rom. del sec. XVI, Milano, Hoepli, 1893; per nozze Belli-Piccini. — Ricordo qui per ultimo un articoletto di E. MOTTA, Un tipografo a Milano nel 1469 (Ant. Caccia), in ASL. XXII, fasc. 1.

1) St. d. letter. ital. tradotta da V. Rossi, con aggiunte dell' autore, Torino, Loescher, 1891. 2) Man. d. letter. ital. compilato dai professori A. D'Ancona e Orazio Bacci, voll. II e III (secoli XV—XVII), Firenze, Barbera, 1892—93.

mento secondario, giova a farne un' opera di consultazione utile allo studioso. A cura di SALVATORE BONGI fu proseguita la stampa degli Annali di Gabriele Giolito dei Ferrari, della quale ragionava con meritato elogio V. Rossi [3]) quando se ne pubblicò il primo fascicolo. Nel corso del 1893 fu così compiuto, in quattro fascicoli, il primo volume, che giunge all' anno 1556; come è noto, il Bongi a più riprese, prendendo argomento dalla descrizione d' opere uscite dalla celebre officina libraria veneziana, interrompe il nudo catalogo, per diffondersi in particolari d' erudizione squisita sopra gli autori e le opere stesse. Dei nomi principali che offersero materia a questi brevi saggi terremo conto, via via che si presenterà l' occasione. — Notizia di molti codici, anche appartenenti alla seconda metà del sec. XVI ed al secolo successivo, può trovarsi negli Inventari dei manoscritti delle biblioteche d' Italia, con ammirabile iniziativa promossi e condotti avanti dal d[r]. GIUSEPPE MAZZATINTI [4]). I quattro volumi compiuti nel corso del quadriennio contengono la descrizione dei codici conservati nelle biblioteche di ventisette città italiane: in complesso un materiale imponente, qualche anno fa quasi ignorato. Altri manoscritti che riguardano il nostro periodo si troveranno illustrati nei cataloghi delle biblioteche comunali di Verona [5]), di Vicenza [6]), e in quello dell' Universitaria di Pavia [7]). Quest' ultima, a dir vero, è poco ricca di scritture successive al sec. XV: più notevole è invece la prima, specialmente per mss. del secolo XVII: e nel catalogo della seconda, meglio che i codici, si fanno ammirare le preziose collezioni di stampe dei Giunti, dei Gioliti, degli Elzeviri e d' altri tipografi famosi. — Dedicata espressamente alla storia della musica, ma necessaria ad un tempo per chi s' occupi della nostra poesia musicale, è la colossale opera bibliografica condotta a termine dal d[r] EMIL VOGEL [8]), che descrive in due grossi volumi le stampe antiche italiane di musica cantata nei secoli XVI e XVII°, rare quasi sempre e talvolta rarissime, indicando il capoverso delle poesie musicate e registrando inoltre, ove si conoscano, i nomi dei musicisti che le intavolarono, nonché le biblioteche pubbliche o private che ne conservano esemplari. Quanto ai melodrammi è anche offerto l' elenco dei personaggi, e talora s' analizza l' argomento. In lavoro così fatto, che richiese la consultazione di ben centotrenta biblioteche dell' Europa intera, non ci stupirà che gli specialisti abbiano trovato alcune deficenze, alcune osservazioni da fare; ma ciò non toglie che il Vogel meriti ogni gratitudine per un' opera così ardimentosa e riuscita. — Le letture intorno alla vita italiana del Cinquecento, tenute a Firenze nel 1894 e raccolte in volume [9]) quantunque, per il loro indirizzo medesimo, non possano avere importanza di monografie scientifiche, pure si registrano e per i nomi dei conferenzieri (CARDUCCI, MAZZONI,

3) JBRPh. I, p. 507. 4) Si pubblicano in fascic. bimestrali dalla tipogr. L. Bordandini, di Forlì. 5) G. Biadego, Catalogo descrittivo dei mss. della Bibl. comunale di Verona, ibid., stab. tip. G. Civelli, 1892. 6) D. Bartolan e S. Rumor, La bibl. Bertoliana di Vicenza, ibid., tip. S. Giuseppe, 1892. 7) L. De Marchi e G. Bertolani. Inventario dei mss. della R. Bibl. Univers. di Pavia, vol. I. Milano, Hoepli, 1894. 8) Bibliothek d. gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens, aus d. Jahr. 1500—1700, enthaltend die Litteratur der Frottole, Madrigali, Canzonette, Arie, Opern etc., Berlin, Haack. 1892, voll. 2. 9) La vita italiana nel Cinquecento, Milano, Treves, 1894.

Nencioni, Paoli, ecc.) e per la bella sintesi che scaturisce dal loro complesso. Sono divise in tre sezioni, letteraria, storica ed artistica.

Storia del Costume. Ci contentiamo di spigolare qualche ragguaglio su questo campo, che tramezza tra la storia letteraria e quella civile: troppo lungo riescirebbe un resoconto delle numerose pubblicazioncelle, massime nuziali, che descrivono cerimonie per la venuta di qualche principe e pompe in occasione di matrimoni o d'altre solennità. Pregio maggiore ha il volumetto Cortigiane dei sec. XVI[10]), in cui si ristampano le «Lettere di cortigiane del sec. XVI» note già per la pubblicazione fattane da L. A. Ferrai[11]), ma cresciute di numero, migliorate nella lezione e corredate d'altri documenti affini, tutti rilevanti per il costume, alcuni dei quali varcano anche i limiti del sec. XVI. Le lettere, dirette in buona parte a Francesco Del Nero, giovano pure alla conoscenza della famiglia Medicea e dei principali fautori d'essa. Due cronache perugine, quella di G. B. Crispolti (1578—86) e di Giulio da Costantino (1513—50) edite da Ariodante Fabretti[12]) si ricordano per le numerose descrizioni che contengono di feste civili e religiose, di pompe, commedie, ecc. Intorno ad una curiosa tendenza dello spirito medioevale, ed anche delle età successive, della quale ci restano traccie frequenti in poesie, popolari o popolareggianti, la satira cioè contro la gente di campagna, fu tentata una monografia da Domenico Merlini[13]), che riuscì a cavarne uno studio bibliograficamente riuscito, se non del tutto organico. Certe pagine (118—143), e sono tra le migliori, trattano dello sviluppo d'una delle più note maschere della commedia dell'arte, lo Zanni, ed un intero capitolo è dato alla satira contro il villano nella commedia. — Le vecchie danze italiane trovarono un felice illustratore in Gaspare Ungarelli[14]) che, proponendosi di studiare i balli tradizionali ancora usati oggidì nella provincia di Bologna, premise a questa parte più moderna un capitolo sulla danza in Italia nei secoli del rinascimento, e un altro sulla danza stessa nel contado e nella città di Bologna durante il sec. XVII°. Oltre a pubblicazioni essenzialmente musicali, che interessano per altro la lirica e la drammatica nel cinquecento e nel seicento[15]), abbiamo, di genere affine alla danza, il Libro di canto e liuto di Cosimo Bottegari, edito da L. F. Valdrighi[16]). La prefazione ci porge le scarse ma diligenti notizie che si son potute raccogliere sulla vita randagia di questo mediocre rimatore, nato a Firenze nel 1554, ed assai festeggiato ai suoi giorni per abilità di musicista, così in patria come a Monaco di Baviera, dove soggiornò per affari commerciali, dedicando anche poesie a signori del tempo. Quanto poi al libro propriamente detto, edito dal Valdrighi sopra un codice Estense, esso non è una raccolta di poesie tutte quante composte dal Bottegari, come il titolo

10) Cortigiane del sec. XVI. Lettere, curiosità, notizie, aneddoti, Firenze, Bocca, 1892 (disp. 24—25 della BG.). 11) Firenze, Libr. Dante, 1884. 12) Cronache d. città di Perugia edite da A. Fabretti, Torino, coitipi dell'edit., vol. IV, 1893. 13) Saggio di ricerche sulla satira contro il villano, con append. di docum. inediti, Torino, Loescher, 1894. 14) Le vecchie danze italiane ancora in uso nella provincia bolognese, Roma, Forzani, 1894. 15) Oscar Chilesotti, Liutisti del Cinquecento, Lipsia, 1892. — L. Torchi, L'accompagnamento degli stumenti nei melodrammi italiani della prima metà de Seicento, Torino, Bocca, 1894 (fasc. 1° della RMIt.). 16) Firenze, Bocca, 1891 (num. 22—23 della BG.).

dato al volumetto farebbe credere, ma piuttosto una silloge delle rime che il Bottègari cantava, e in parte aveva egli medesimo intonate: ciò reca, ad ogni modo, un buon contributo allo studio della poesia musicale del sec. XVI ex., e insieme segnala dei legami fin qui poco avvertiti tra l'Italia e la Baviera. Questi legami si fecero anche più stretti intorno alla metà del secolo dopo, quando Adelaide di Savoia, dama colta e amante dell' arte, passò a Monaco, moglie a Ferdinando Maria, elettore di Baviera. Essa, per quanto soggetta all' azione ormai invadente della moda e dell' arte francese, fece della corte germanica un centro di vita artistica essenzialmente italiana, animandola con l' uso di spettacoli drammatici e musicali, di cui stendevano i libretti verseggiatori nostri, chiamati a Monaco dalla sua presenza [17]). Relazioni non dissimili tra Italia e Francia nel seicento, quanto ad usi sociali, all' introduzione cioè in Francia di giuochi di società appresi da libri nostri, si troveranno illustrate da Émile Roy, in un volume dedicato a Charles Sorel, scrittore francese del sec. XVII° [18]). Nel libro medesimo si parla dei contatti tra le due nazioni per quanto spetta alla letteratura romanzesca e drammatica. — Al 1627 risale una Relazione d' una nunziatura in Savoia scritta da Bernardino Campello, uditore del nunzio a Torino, pubblicata da F. PAGNOTTI [19]) rilevantissima anche per il costume; alle solennità celebrate 25 anni appresso, per la Venuta in Italia degli Arciduchi d'Austria conti del Tirolo, dedicò un nutrito opuscolo nuziale il ben noto specialista in lavori consimili conte L. A. GANDINI [20]).

Novellistica e Romanzi. Ricordando di passata un dotto studio di G. RUA sopra tre novelle di tradizione popolare, due delle quali anteriori alla seconda metà del sec. XVI e l' altra, anonima, di data men certa [21]), ci tratterremo sopra una memoria di GAETANO AMALFI, che studia tre parafrasi più o meno larghe del Panciatantra, composte da tre cinquecentisti [22]). Una, «la prima veste dei discorsi degli animali» d' Agnolo Firenzuola, non è di nostra competenza; per l' altra, che è la Filosofia morale di Anton Francesco Doni, l' Amalfi dimostra con sicura erudizione, congiunta a metodo coscienzioso, che il bizzarro autore attinse a varie fonti, ma più alla redazione del Panciatantra stessa in latino da Giovanni Di Capua, col titolo «Directorium»; da ultimo esplora la fonte diretta d' un libro consimile d' incerto autore — forse Giulio Nuti — uscito a Ferrara nel 1583, col titolo Del governo dei Regni e trova che quest' ultimo si attenne ad una parafrasi greca di Simone Seth che anche al Doni servì, secondo il suo asserto. Sull' autore dei Marmi abbiamo ancora qualche nuovo saggio critico e biografico: un articolo un po' tendenzioso, ma pregevole, di EMILIO BERTANA, Un socialista del cinquecento [23]) mentre studia i Marmi e i Mondi di lui, dà un

---

17) Carlo Merkel, Adelaide di Savoia, elettrice di Baviera. Contributo alla storia civile e politica del milleseicento, Torino, Bocca, 1892. 18) Ém. Roy, La vie et les oeuvres de Ch. Sorel, sieur de Souvigny (1602—1674), Paris, Hachette, 1892. 19) ASRSP. XVI (1894), 3—4. 20) Modena, soc. tip., 1892. 21) G. Rua, Le antiche novelle in versi di tradiz. popolare, Palermo, Clausen, 1893. 22) Il Panciatantra in Italia, Trani, Vecchi. 1893 (d. RaP.). 23) Genova, tip. Sordomuti, 1892 (dal GLi. A. XIX, 7-8).

concetto del suo ingegno e del suo carattere. S' aggiungano le pagine del BONGI nel vol. I°[24]) degli Annali del Giolito già ricordati, le quali costituiscono una bella giunta alla vita del Doni dovuta al Bongi stesso[25]) e si fanno notare, oltre che per le relazioni del Doni col Giolito, per un catalogo d' opere che il primo aveva in animo di dare alle stampe e che poi solo in parte potè pubblicare. — Di Matteo Bandello scrisse ERNESTO MASI, che nelle novelle di lui segnala un riflesso chiaro ed istruttivo della vita italiana del suo secolo, così pieno di contrasti[26]). La memoria, di piacevole lettura, offre acute considerazioni generali sui novellieri nostri del sec. XVI e sui loro influssi sul teatro contemporaneo. Delle novelle bandelliane due più specialmente vi si trovano illustrate (Parisina e Giulietta e Romeo) ed anche l' avventurosa vita del vescovo di Agen riceve in qualche punto nuova luce. Si riannoda al Bandello uno studio straniero di novellistica comparata, in quanto dimostra che questo nostro novelliere, col Boccaccio, ebbe grande favore presso i letterati inglesi del sec. XVI, che se ne giovarono per le loro imitazioni[27]). Su quel Celio Malespini, strano cavaliere d' industria fiorito nella seconda metà del sec. XVI di cui s' occupò con la solita perizia G. Rua, studiando i costumi e i trattenimenti di società ricordati nelle sue opere[28]) stese una monografia G. E. Saltini, intesa a ricostruirne la vita sui dati offerti dalle sue «Duecento novelle» e con la guida di documenti fiorentini[29]). L' opera, nel suo insieme rilevante, si sarebbe avvantaggiata se l' a. avesse avuto più ampia conoscenza della letteratura che riguarda il Malespini e se, sopra tutto, avesse tenuto stretto conto dello studio testè accennato del Rua. La memoria di Giov. Sagredo secentista, noto per avere stampato, sotto anagramma, un libro di novelle intitolato Arcadia in Brenta, è rievocata da A. Tissier in brevi note[30]). Ma, quanto al sec. XVII, tiene il primo posto la diligente edizione di un notissimo novelliere Napoletano, di cui più volte ebbero ad occuparsi con grande interessamento i cultori di novellistica comparata e i folkloristi; intendo la ristampa, rispondente ad un vero bisogno degli studî, de Lo cunto de li cunti di Giambattista Basile, a cura di BENEDETTO CROCE[31]). Il Pentamerone ovvero cunto de li cunti era ormai un' opera non facile a trovarsi in edizioni corrette, e per di più difficilmente accessibile a chi non avesse conoscenza più che mediocre del dialetto napoletano e non potesse interpretarne le non rare allusioni storiche. Ora a tutto ciò venne ovviando il dotto editore, con la ristampa dell' edizione principe del 1634—36, e con annotazioni linguistiche e storiche: premise ancora una biografia del Basile più vasta e più esatta di quella nota fin qui, e uno studio del Pentamerone in rapporto con le altre scritture dialettali del tempo. — Di Gregorio Leti, storico e romanziere nato a Milano nel 1630, morto ad Amsterdam nel 1701, si conoscerà quanto basta da uno studio di

24) Cfr. pp. 258—267 e 289—293. 25) È premessa all' ediz. dei Marmi curata da P. Fanfani, Firenze, Barbera, 1863. 26) Vita italiana in un novelliere del Cinquecento (in NAnt. 1 ottobre—1 novembre, 1892). 27) Emil Koeppel, Studien z. Gesch. d. ital. Novelle in der englischen Litteratur d. sechzehnten Jahrh., Strassburg, Trübner, 1892. 28) Cfr. JBRPh. 1890, p. 515. 29) Di Celio Malespini ultimo novelliere italiano in prosa del sec. XVI (in ASIt. S. V[a], vol. XIII, 1894). 30) GE. diretto da F. Orlando, IV, 7—8; Firenze, 1892. 31) Vol. I, Napoli, 1891.

Agostino Cameroni[32]). In generale poi sul romanzo italiano nei due secoli che danno argomento a queste note ci è grato d' additare un' opera di Adolfo Albertazzi, se non definitiva, almeno più che sufficiente a dare un' esatta idea di questo genere letterario, in addietro poco noto e meno studiato. Romanzieri e romanzi del Cinquecento e del seicento[33]) si divide per naturale partizione in due sezioni, condotte con metodo alquanto differente. Nella prima si passa in rassegna il numero relativamente scarso di romanzi in prosa che il secolo XVI ci ha tramandato, dividendoli in tre classi: erotici, morali e di vario genere. All' intreccio di ciascuno di essi, esposto in forma garbata e piacente, precede un cenno abbastanza esteso sulla vita dell' autore. Uno studio condotto col medesimo sistema, per quanto spetta al secolo seguente, avrebbe troppo ingombrato l' opera, giacchè i romanzi secentistici noti all' Albertazzi superano il centinaio. Egli dunque si contenta di determinare, con un capitolo d' esordio, l' azione del romanzo francese sopra la produzione nostra di quel tempo, senza per altro diffondersi in teoriche e neppure approfondir la causa di sì vasto fiorire. Appresso stende la bibliografia di tutti i romanzi venuti a sua notizia e chiude con l' analisi di alcuni più rilevanti.

Scrittori storici e politici. Tra gli scrittori politici cinquecentisti può, in qualche senso, essere annoverato anche Lorenzino de' Medici, per la sua Apologia; ma delle opere uscite su di lui e sul suo tempo tratterà più opportunamente chi riferisca delle pubblicazioni che riguardano il primo quarantennio del secolo. Certo è nondimeno che dalla memoria di L. A. Ferrai[34]) non solo scaturisce luce sulla vera indole di Lorenzino e sui moventi che lo determinarono all' uccisione del duca Alessandro, ma anche resta delineata in quadro efficace «quella singolare aristocrazia cortigiana che, per il culto dell' arte e delle lettere, per il rinnovato costume, per una sconfinata libertà di pensiero e d' azione dette al cinquecento una vita ideale e di tanto si distanziò dal nostro popolo, da produrre uno dei più profondi dissidî sociali che la storia ricordi». In questo senso l' opera è preziosa alla conoscenza delle condizioni civili del secolo intero. Un breve trattato sull' origine della città di Firenze, composto da G. B. Gelli e noto bensì ai suoi contemporanei, ma non mai dato alle stampe ed anzi creduto smarrito fino ai nostri giorni, fu scoperto da Michele Barbi[35]), anonimo in un codice magliabechiano. Ragioni persuasive gli concedono d' identificarlo e di fissarne con forte approssimazione la data (1543—45). Anche dell' autore della Congiura dei Baroni vennero in luce, per merito di Giovanni Zannoni, nuove lettere[36]), dalle quali si impara che intorno al 1571 egli attendeva a scritti storici ora perduti, o forse anche non compiuti dallo scrittore. Le relazioni del Porzio medesimo con Alberico I Cybo, marchese e poi principe di Massa, restano quasi interamente da studiare; ma intanto la strada a questa ricerca, che interessa la biografia del nostro, fu aperta

32) Uno scrittore avventuriero del secolo XVII. Gregorio Leti. Appunti critici di Ag. Cameroni, *Milano, Galli, 1894*. Cfr. anche GE. vol. V°, p. 79. 33) Bologna, Zanichelli, 1891. 34) *Lorenzino* De' Medici e la società cortigiana del cinquecento, con le rime e *le lettere di Lorenzino* e un' appendice di documenti. Milano, Hoepli, 1891. 35) *Il trattatello* sull' origine di Firenze di Giambattista Gelli, *Firenze, Carnesecchi, 1894* (Nozze Gigliotti-Michelagnoli). 36) Studî storici sconosciuti *di C. Porzio, Roma, 1892. Estr.* dai RAL. fasc. 4 del 1892.

da G. SFORZA, con la stampa di quattro lettere del Cybo al Porzio (1568—72), annotate e illustrate [37]. Di un altro grave storico dell' età medesima, del Paruta, ma quale autore d' opere morali, s' occupò FRANCESCO FALCO, cui dobbiamo una serie di lodevoli monografie sopra i moralisti italiani. La biografia del Paruta ed un giudizio generale sul suo merito come scrittore, premessi allo svolgimento specifico del tema propostosi, rendono prezioso il volumetto [38] per una più larga cerchia di lettori. Per la genesi poi delle Storie Venete giova un bell' aneddoto letterario fatto conoscere da ANTONIO FAVARO [39] che ci informa delle lettere passate fra Antonio Riccoboni, lettore d' umanità greca e latina a Padova, ed il Paruta, a proposito d' una narrazione storica sulle cose del Veneto alla quale il primo attendeva, continuando il Sabellico e il Bembo, e che rinunziò di continuare non appena venne a conoscere che il tema stesso era trattato dal Paruta, a suo proprio avviso, più degnamente. Un risveglio di studî sullo storico del concilio di Trento, PAOLO SARPI, si ebbe nel quadriennio, in occasione del monumento dedicatogli a Venezia nel 1892, tarda esecuzione di un decreto dal Senato veneto pronunziato poco dopo la morte del fiero Servita. Senza tener conto esatto di pubblicazioni puramente occasionali [40], segnaleremo, uscite in quella circostanza, le Lettere inedite di lui a Simone Contarini ambasciatore veneto in Roma nel 1615, pubblicate sugli autografi con prefazione e note da CARLO CASTELLANI [41]: contengono, nella solita forma coraggiosa e severa, considerazioni rilevanti sulla politica della chiesa e sull' operato dei gesuiti. Un lucido e bene ordinato discorso, pronunziato da ALESSANDRO PASCOLATO il 20 settembre del '92 davanti al monumento, fu dato alle stampe l' anno appresso [42] e per quanto vi si senta il tono apologistico, resta un' opera vantaggiosa di divulgazione, profittevole anche per l' appendice annessavi di alcune consulte inedite del Sarpi, scelte nell' Archivio di Stato a Venezia. Non conosco le pagine dedicate da ALEXANDRE ROBERTSON al nosto frate [43]; e ricordo soltanto, come riguardante in modo indiretto la sua biografia, una dissertazione di F. STEFANI Sul vero autore della «Storia arcana della vita di fra P. Sarpi» attribuita a mons. Giusto Fontanini [44]. — Degli studî di CARLO GIODA su Giovanni Botero [45] ci riserviamo a riferire nel resoconto dell' anno 1895, quando parleremo dell' opera da lui compiuta sul medesimo. La satira politica di Traiano Boccalini, massime in rapporto col concetto dell' unità nazionale italiana, fu esaminata da EMILIA ERRERA [46]; mentre un particolare non incurioso sulla sua vita offerse MARIO MENGHINI, pubblicandone il contratto nuziale (1584) con Ersilia Ghisleri [47]. Saggio di

---

37) Lo storico Cammillo Porzio e Alberico I Cybo Malaspina principe di Massa. In ASIt. Serie V, vol. XII, disp. 3 (1893). 38) F. Falco, Paolo Paruta moralista, Lucca. tip. del Serchio, 1894. 39) Lettere passate tra A. Riccobono et il procurator Paruta d' intorno allo scrivere le historie venete. In NAVen., T. I, p. II (3), 1891. 40) Ad es.: Fra Paolo Sarpi, numero unico, Venezia, Longhi e Montanari, 1892. 41) Venezia, Vesentini, 1892 (ADVenSP.). 42) Fra Paolo Sarpi, Milano, Hoepli, 1893. 43) Fra P. Sarpi, the greatest of the Venetians, London, Sampson Low, 1894. 44) AIV. (L, 8—9. 1892). 45) San Carlo Borromeo e G. Botero: Nuova Antologia, vol. 49 e 50, 1894. 46) La pietra del paragone politico di T. Boccalini, Milano, Coop. ital., 1891. 47) Il contratto di nozze di Tr. Boccalini, Roma, Unione coop. editrice, 1893 (estr. dalla NRa. I, 31).

promettenti ricerche, le quali potranno condurre ad una speciale memoria su Enrico Caterino Davila, possono considerarsi la stampa di tre sonetti e la notizia di un manoscritto inedito di lui, dovute ad A. F. PAVANELLO[48]). Il manoscritto contiene il Theatro del mondo, lavoro filosofico morale degno di nota, non autografo, ma redatto in uno stile che, sebbene alquanto trascurato, conferma secondo il Pavanello l' attribuzione del codice, ora all' Universitaria di Padova.

Poligrafi, critici e prosatori scientifici. D' una accolta di scrittori che vorrem dire poligrafi e che coi lavori del proprio ingegno diedero qual più qual meno occupazione, verso la metà del cinquecento, all' officina dei Gioliti, parla il BONGI nel volume registrato più sopra, dedicato alla storia della celebre tipografia. Così ad esempio vi troveremo notizia di molte pubblicazioni letterarie, storiche, drammatiche (pp. 109—11; 124—5), segnatamente dell' Orazia (pp. 131—34) di Pietro Aretino; v' impareremo a conoscere meglio Mambrino Roseo, da Fabriano, uomo di non forte merito letterario, più nominato qual traduttore e raffazzonatore di cose altrui. Nè chi voglia occuparsi di Lodovico Dolce può esimersi dall' esaminare l' intero volume del Bongi, poichè il nome di questo fecondo letterato, stipendiato da Gabriel Giolito e suo ospite per lunghi anni, ricorre quasi ad ogni pagina a fianco d' opere poetiche e prosaiche da lui composte, o tradotte, o annotate. In trent' anni di vita letteraria, congiunto in amicizia con l' Aretino, si fece assai stimare ai suoi giorni anche il bassanese Giuseppe Betussi, il cui «Reverta», vivace dialogo sull' essenza e sugli effetti d' amore, uscì presso i Gioliti nel 1544, quando l' autore era poco più che ventenne. Delle sue opere successive ci trattiene il Bongi; e parimenti c' informa della fortuna incontrata dalle «lettere amorose» del Parabosco (pp. 102—4) assai lette e più volte ristampate nel sec. XVI. Alle numerose scritture di quel tempo in pro' o contro le donne, allude la discussione (pp. 246—49) fatta seguire al cenno sulla «Nobiltà delle Donne» di Lodovico Dominici, una della opere più ampie in materia. Intorno al 1550 i Gioliti pubblicarono anche una serie di scritti di Girolamo Muzio (pp. 324, 307—13, ecc.), della vita e delle opere del quale disse in una dotta conferenza ALESSANDRO MORPURGO, valendosi largamente di lettere inedite del Giustinopolitano, serbate nell' Archivio municipale di Capodistria[49]). Ortensio Lando, questo mattoide di multiforme ingegno e di svariata attività letteraria, prestò motivo a più note del Bongi (pp. 213—14, 231—32, 368—70), ed ebbe inoltre la ventura che un altro giovane erudito, IRENEO SANESI, pensasse di stendere una nuova monografia sul suo nome[50]), quasi esordio di più ampio saggio sopra quegli «scapigliati della letteratura nel cinquecento» così ben determinati da A. Graf. Egli comincia col descrivere la vita avventurosa, travagliata e malcerta del Lando, ricostruendola con molto discernimento sui dati che dalla fonte, spesso infida, delle sue opere si possono ritrarre; dopo di che si sforza di porgere adeguato concetto della sua caotica produzione, tanto spesso

48) Un *sonetto inedito di E. C. Davila.* Padova, tip. Università (RPa. I, 1). — *Di un ms. inedito e di due* sonetti di E. C. Davila, Padova-Verona, Drucker, 1892. 49) *G. Muzio, lettura.* In ATr. N. S., XVIII, 2 (1893). 50) Il cinquecentista Ort. *Lando, Pistoia, Bracali,* 1893.

paradossale, e l' analizza non solo nell' interesse di curiosità bibliografica, ma anche nel suo valore qual documento d' un carattere e di un' età. Parecchi opuscoli del Lando sono, come è noto, di attribuzione non sicura, colpa la stranezza dell' autore medesimo, che amava camuffare e nascondere la propria personalità sotto velo d' anonimo o di pseudonimi. Anche su questi s' affatica utilmente la critica del Sanesi e ne trae conclusioni persuasive, oltre che in questo volume, anche in un successivo articolo che esamina Tre epistolari del Cinquecento[51]): le «Lettere di molte valorose donne», le «Lettere di Lucrezia Gonzaga» e quelle «di M. Pietro Lauro». Per le due prime e ben note raccolte, già dubitate opere esclusiva del Lando da altri eruditi[52]), il Sanesi toglie, a nostro credere, ogni dubbio e dimostra che non possono essere collezioni di scritture autentiche, per quanto ritoccate, ma che invece uscirono dalla fantasia del Lando, onde vanno considerate con discrezione, specie in rapporto con la storia del costume. La terza silloge passò fin qui quasi inosservata e nessuno pose dubbio che non risultasse di lettere dirette realmente da Pietro Lauro a suoi amici; invece il nostro vi scopre sì aperto carattere landiano, contraddizioni tali tra lettera e lettera, da conchiudere che il Lauro è un seguace d' O. Lando e inventa egli pure, per retorica esercitazione. — Restando ancora nel sec. XVI, volgiamo il pensiero alle lunghe ed acerbe polemiche dibattute in quei giorni sulla questione della lingua nostra: ne troveremo un ragguaglio riassuntivo nell' opera di Leone Luzzatto Pro e contro Firenze[53]), saggio non esauriente, che anzi qua e là bisognerebbe di più ampio svolgimento e d' ordine più esatto; tale tuttavia, che può essere consultato da chi ami conoscere per sommi capi l' atteggiarsi della critica italiana, da Dante ad A. Manzoni, di fronte a così intricato problema. Cenni dello stesso genere, più ristretti ma nella loro stringatezza più comprensivi, offre la ben conosciuta opera di Francesco D'Ovidio, Le correzioni ai Promessi Sposi e la questione della lingua, rifusa del tutto in una terza edizione[54]). Non s' esce dagli studî grammaticali, citando un dotto articolo di Filippo Sensi su Claudio Tolomei e Celso Cittadini[55]), dove si prova che quest' ultimo, decantato precursore della grammatica storica romanza, fu un plagiario, perchè le sue «Origini della volgar toscana favella» altro non sono in fatto che «un mal riuscito affastellamento di operette inedite di Claudio Tolomei, sulle quali il Cittadini, probabilmente mentre era a Siena, potè metter le mani»[56]). Non molto ci premono le vicende dei manoscritti lasciati in testamento da Leonardo Salviati, perchè tutti di limitata importanza, ad eccezione d' un suo «Commentario alla Poetica d' Aristotele», tuttora inedito alla Nazionale di Firenze, in quattro volumi[57]). — Gaetano Amalfi, con una accurata ristampa d' una scrittura accademica di Gianmaria Cecchi[58]), pregevole per festività e purezza di dettato, ma deturpata nelle edizioni precedenti, ci spinge a

51) GSLIt XXV. 52) Cfr. specialmente: Bongi, Annali d. Giolito, I, p. 213—14. 53) Verona-Padova, Drucker, 1893. 54) Napoli, Morano, 1893. 55) AGIt. XII, 3. 56) Cfr. anche F. D'Ovidio, Pei plagiarj del Tolomei (RBLIt. Anno I, p. 46. 1893). 57) Leon. Salviati e il suo testamento, in GSLIt. XIX (1892), p. 22—32. 58) La vera lezione del cicalamento di G. M. Cecchi sopra il sonetto «Passere e beccafichi magri arrosto» Napoli, Priore, 1891.

toccar qui brevemente di alcune monografie, dedicate alle accademie italiane nei due secoli di cui scriviamo. Per il cinquecento, un discorso di V. Di Giovanni [59]) sopra gli «Accesi» ed i «Riaccesi» di Palermo, la cui esistenza era finora poco nota, anche per colpa della rarità dei due volumi a stampa contenenti le loro rime. L' articolo di Dario Emer, Accademie ed accademici in Trento [60]) tratta invece di un altro sodalizio di «Accesi» radunatosi la prima volta a Trento nel 1629, rende conto della sua breve vita e delle pubblicazioni da esso promosse: del suo risorgere in fine del sec. XVII° e dei suoi casi successivi non è qui il luogo di trattenerci. Disegno più vasto è quello di E. Halberg, Les académies littéraires en Italie et en Allemagne au XVIIe siècle [61]). — Tra le accademie, massime secentistiche, ed i giornali letterari in quell' età cominciati a sorgere in Italia non manca una certa affinità di scopi e d' ideali, in quanto entrambi questi istituti favoriscono lo scambio delle idee, ne agevolano la diffusione: ma dove delle Accademie già molto fu scritto, sul «Giornalismo letterario in Italia» soltanto di recente comparve un saggio storico-critico ben fatto, per cura di Luigi Piccioni [62]). L' autore, senza dare importanza di vere e proprie pubblicazioni giornalistiche agli Avvisi romani e veneziani della seconda metà del sec. XVI ovvero alle «Librerie» del Doni, pure fa un' analisi preliminare di questi embrioni del futuro giornalismo letterario. Dimostra per altro che la prima pubblicazione cui spetti senza contrasto nome di giornale è il «Giornale dei letterati» (Roma 1668), pubblicato dal bergamasco Francesco Nazari, imitando in modo pedestre il «Journal des Sçavants» nato a Parigi il 5 gennaio 1665. Altri giornali lo seguirono a breve distanza, sempre nel seicento, in altre città d' Italia e di essi pure il Piccione espone con diligenza la storia, sopra tutto esteriore. — Di maggior giovamento per i bibliofili che non per i letterati può essere il lavoro di Curzio Mazzi [63]), che descrive un disastroso viaggio impreso da Leone Allacci per trasportare in Italia la biblioteca Palatina di Heidelberg, donata alla Sede apostolica da Massimiliano di Baviera: la descrizione segue le lettere dell' Allacci medesimo. E poichè siamo tra biblioteche, non lasciamo di ricordare Giuseppe Valletta, passionato bibliografo napoletano secentista, del cui epistolario — che getterà luce sull' erudizione napoletana del tempo — promette di parlare più a lungo Angelo Borzelli [64]). Strano autore di scritti svariatissimi risulta Francesco Fulvio Frugoni da un riuscito articolo di Umberto Cosmo «Le opinioni letterarie di un frate del seicento» [65]). Questi studiò in Ispagna e nelle sue preferenze letterarie, nonchè nei suoi scritti, sembra il simbolo vero del più esagerato «secentismo»; di quella grave pecca che fu certo tra le caratteristiche del tempo, ma che pure non ci autorizza, come ben sostiene anche Giovanni Mestica in un suo meditato discorso [66]), a

---

59) V. Di Giovanni e L. Sampolo, Per il centenario del trasferimento della Accademia del *Buon* Gusto, oggi R. Accademia di Scienze, lettere ad arti, Palermo, *Barravecchio* e C., 1891. 60) AT. XI, 1 (1893). 61) In MAT. V°, 1894. 62) *Torino*, Loescher, 1894. 63) Leone Allacci e la Palatina di Heidelberg, *Bologna*, *Fava* e Garagnani, 1893 (dal Pr., N. S., IV, 21). 64) Accuse *in Gius. Valletta*, Napoli, Cosmi. 1891. 65) NRa. II (1894), 31. 66) *Gli svolgimenti del pensiero italiano* nel seicento, Palermo, 1893.

stimar secolo di regresso quest' età, per molti rispetti feconda di glorie e d' avvenire. Basti per verità pensare a Galileo Galilei, il cui fascino è ancor tanto vivo e sentito, e dai letterati e dagli studiosi di scienze sperimentali, che ogni anno si succedono monografie nuove a illustrazione della sua vita, a studio o commento delle sue opere. Ma qui, poichè la messe è ricca e di duplice qualità, procedo quasi spigolando: sorvolo cioè sulle opere che, per iscopi di scienza, dicono del grande Pisano, dei suoi precursori o seguaci, e tengo l' occhio fisso sulle pubblicazioni che, in tutto o in parte, interessano la letteratura. Ad esempio è scientifica l' opera di R. Caverni sulla «Storia del metodo sperimentale in Italia» [67]; e filosoficamente considera uno dei precursori di questo metodo, Tommaso Campanella, Adolfo Franck nel vol. 2° dell' opera sua famosa «Réformateurs et publicistes de l' Europe» [68]. Per contro un' analisi delle sue poesie filosofiche è offerta da G. Romano [69] e di lui, anche quale poeta, s' occupa Eberhard Gothein in pagine che non ho potuto vedere [70]. Di Giordano Bruno i professori Tocco e Vitelli finirono di pubblicare le «Opera latine conscripta» dandone fuori l' ultimo volume [71], mentre Felice Tocco discorse in una lunga monografia sopra le opere inedite del martire Nolano [72]. I suoi ultimi istanti nella Conforteria di S. Giovanni Decollato si trovano descritti in un libretto di A. Pognisi, che riporta in facsimile fototipico l' atto di morte del Bruno (16 febbraio 1600) e la «narrazione di giustizia» in data 19 marzo 1640 [73]. Quanto ai suoi lavori letterari, abbiamo uno studio di Ettore Brambilla sopra gli »Eroici furori» buono e ben condotto, quantunque poco felice nella forma, e nel metodo alquanto deficente [74]; di più un «saggio di critica» di Emanuele Nuzzo sul «Candelaio» [75]. Giulio Cesare Vanini di Taurisano, in Terra d' Otranto, fu come un continuatore della filosofia del Bruno ed ebbe la disgrazia di dividerne la sorte infelice, giacchè fu arso vivo in Tolosa, il 9 febbraio 1618. La fama di lui è rinfrescata da N. Di Cagno-Politi [76] con un lavoro di abile compilazione, massime nei «cenni critici» sulle dottrine del Vanini. La parte biografica s' avvantaggia sugli studi precedenti ed è la più ragguardevole. — Ma è tempo di passare al Galilei, l' edizione nazionale delle cui opere, della quale si tenne parola nel 1890, giunse al quarto volume, resa anche più accessibile da una ristampa intrapresane dagli Editori Le Monnier. Il volume primo è fregiato da un' introduzione di Antonio Favaro, che tratta delle edizioni Galileiane precedenti e degli scopi di questa [77]. Cadde nel quadriennio il terzo centenario dell' insegnamento padovano del grande scienziato; e la sua celebrazione (7 dicembre 1892) diè origine a numerose monografie, d' interesse piuttosto biografico o scientifico, che non letterario [78]. E per lasciar da parte le molte, interessanti comuni-

67) Firenze, Civelli, 1892. 68) Paris, 1892. 69) Le poesie filosofiche di T. C., in RPe. I, 8—9 (1894). 70) Thomas Campanella, ein Dichterphilosoph d. ital. Renaissance (ZDKG. I, 1, 1893). 71) Florentiae, 1891, vol. III. 72) Le opere inedite di Giord. Bruno, in vol. 25 d AASN., Napoli, tip. Univers., 1891. 73) A. Pognisi, G. Bruno e l' archivio di S. Giovanni decollato, Roma, Paravia e C., 1892. 74) E. Brambilla, Studi letterari, Milano, Galli, 1892. 75) G. Bruno e la sua comm. «Candelaio», Maddaloni, tip. La Galazia, 1894. 76) Giulio Ces. Vanini, Roma, Casa ed. italiana, 1894. 77) Le opere di G. G. rist. fedelm. sopra la edizione nazionale. Vol. I, Succ. Le Monnier, Firenze, 1890. 78) Un elenco

cazioni che il sullodato prof. Favaro andò dedicando con intelletto d' amore a questa fulgida gloria nostra, dobbiamo trattenerci su di un soave episodio della vita di Galileo, non abbastanza conosciuto in addietro, che anche riguarda in maniera diretta la letteratura epistolare del sec. XVII°. In un suo bellissimo libro [79]) il FAVARO pubblica ben centoventiquattro lettere della figlia primogenita di Galileo, natagli a Padova nel 1600 da Marina Gamba; battezzata col nome di Virginia e più tardi chiamata suor Celeste, nel monastero di S. Matteo in Arcetri (1616). Dotata di un carattere angelico, ma insieme d' una tempra vigorosa e risoluta, essa fu la dolce consolatrice del padre, col quale tenne assidua corrispondenza nel corso della sua breve vita, contristata dalla malferma salute († 2 apr. 1634). È sventura che ci manchino, o si tengano celate da proprietari scortesi, le lettere di risposta di Galileo: ma anche così com' è, ricaviamo dalla lettura dell' epistolario, scritto con invidiabile garbo di stile, un quadro della vita intima di Lui così efficace, che invano cercheremmo qualcosa di simile in altri documenti. A ciò s' aggiunga una densa introduzione biografica, esatta e geniale. Un capitolo contro gli Aristotelici attribuito al Galilei, che pure era fervente cultore dell' arte poetica, non dev' essere confermato a lui, ma bisogna invece riportarlo a Jacopo Soldani, tra le cui satire era già a stampa [80]). — Di Francesco Redi vennero alla luce soltanto alcune nuove lettere; otto, interessanti specialmente la vita ufficiale dell' autore, a cura di A. VIRGILI [81]); diciotto di argomento famigliare, dirette al fratello G. Battista, per cura di G. IMBERT [82]), preannunzio di un più ampio studio biografico promesso dal diligente illustratore del Bacco in Toscana.

Poesia e poeti. I lavori che a T. Tasso furono dedicati dal 1891 al 1894 rappresentarono per buona parte come una feconda preparazione alla solenne ricorrenza del quarto centenario della morte del Poeta, che doveva aver luogo nel 1895 e di cui parleremo a suo tempo. Così il prof. ANGELO SOLERTI, che dedicò molti anni di lavoro sagace e paziente alla illustrazione della vita e delle opere del cantor di Goffredo, ebbe a comunicare alla RLR. [83]) un saggio della sua biografia Tassiana; e insieme, con altri scritti laterali, andò contornando il quadro in cui si svolse la vita del poeta. Di tal genere è il lavoro Ferrara e la corte estense nella seconda metà del sec. XVI [84]) onde si ricava una notizia viva e compiuta della corte Estense nell' età che ospitava il Tasso. In questo volume si ristampano i Dialoghi d' un gentiluomo ferrarese del tempo, Annibale Romei, con una prefazione dalla quale, oltre a ritrarre una conoscenza più che sufficente del Romei, si apprende qual

---

di tutte le pubblicazioni italiane ed estere pubblicate in questa ricorrenza si legge in RSIt. X°, pp. 510 seg., dovuto al prof. Favaro 79) Galileo Galilei e suor Maria Celeste, Firenze, Barbera, 1891. 80) Cfr. la comunicazione (AIV. LI, 5, 1893) «sopra un capitolo attribuito a G. Galilei» in cui A. Favaro rettifica un suo scritto dell' anno prima negli Atti medesimi. 81) Ant. Virgili, Otto lettere inedite di F. Redi, Firenze, Carnesecchi 1891 (nozze Mattani-Bacci). 82) Gaetano Imbert, Diciotto lettere di F. Redi al Balì G. Battista suo fratello, Catania, Galàtola, 1894 (Nozze Papa-Bertini). 83) Le Voyage du Tasse en France (RLR. XXXVI, 1893). 84) A. Solerti, Ferrara e la corte estense nella sec. metà del sec. XVI. I discorsi di Annibale Romei gentiluomo ferrarese. Città di Castello, Lapi, 1891.

fosse il tipo della città di Ferrara, delle ville dei dintorni, della vita che vi si conduceva, delle feste e dei banchetti di corte [85]). Al costume di quell' età giova pur molto una lunga lettera, sempre stampata dallo stesso SOLERTI, di Agostino Mosti che fu amico e, più tardi, benevolo carceriere del Tasso a S. Anna [86]). E per uscire dalla parte biografica — giacché basterà toccar di volo d' un articolo di V. SANTI circa l' erede del poeta [87]), nè conosco l' opera di EM. MELLIER intitolata Le Tasse [88]) — non fu certo lieve impresa quella condotta avanti dal sullodato Solerti, di ripubblicare le opere minori in versi del Tasso, cominciando dai due volumi che contengono tutti i poemi minori di lui, tutta insomma l' opera del Tasso come poeta epico, ad eccezione delle due Gerusalemmi [89]), vale a dire il Rinaldo, il Monte Oliveto, la Genealogia di Casa Gonzaga nel vol. I, il Mondo Creato, alcuni canti della Gerusalemme secondo un primitivo abbozzo, correzioni autografe al c. XII di questo poema da un ms. di Montpellier, e le stanze aggiunte al Floridante di Bernardo Tasso nel secondo volume. Il complesso di queste composizioni ci fa seguire passo passo lo svolgersi dell' anima e del pensiero dell' autore, per quanto si riferisce al suo maggior poema; e dalla giovanile fantasia del Rinaldo ci conduce a quello sfinimento doloroso e precoce ond' ebbero origine il Monte Oliveto e gli altri poemetti ascetici dell' ultima età del Tasso. La nuova edizione, condotta su autografi o sopra manoscritti e stampe autorevoli, si raccomanderebbe dunque da sè, anche ove non fosse corredata da brevi monografie, che ne accrescono il valore. Tali sono una larga ed esatta notizia bibliografica del Solerti medesimo, più uno studio di CARLO CIPOLLA sopra Le fonti storiche della Genealogia di casa Gonzaga e due di GUIDO MAZZONI: il primo espone la genesi e i criterî d' arte che diressero la composizione del Rinaldo: il secondo studia brevemente il Monte Oliveto «arido tanto nel concetto quanto nella forma» e discute se il Mondo Creato sia o no una imitazione della Sepmaine ou création du Monde di Guglielmo de Saluste du Bartas, come il Ginguené ebbe ad affermare. Il Mazzoni conchiude asserendo che se il Tasso conobbe la Sepmaine «fece quanto potè per non calcarne gli esempi» e certo, riguardo al disegno complessivo del monotono poema, il nostro critico ha ragione; ma PIETRO TOLDO ha più tardi dimostrato che nei particolari dell' esecuzione tassiana si segnalano tuttavia considerevoli riscontri con l' opera del Du Bartas [90]). In rapporto con questa pubblicazione delle Opere minori, da compiersi mercè la stampa del Canzoniere e delle produzioni drammatiche, stanno altri studi del Solerti: una Bibliografia delle opere minori in versi [91]) ed un articolo preparatorio all' edizione delle liriche, comparso nella NAnt. del 16 luglio 1892 [92]).

85) Cfr. E. Masi, Tasso e gli Estensi (nella NAnt. del 1892, vol. 38, p. 758 s.). 86) AMDSPR. III, X, I—3 (1892). 87) Un presunto erede di T. T. (sarebbe il Card. Cinzio Aldobrandini, secondo l' opinione già seguita dal Manso e dal Serassi) in AMDSPM. Ser. IV, vol. IV, 1893. 88) Paris, Lecène, Oudin et C., 1893. 89) Opere minori in versi di T. T. Ediz. critica a cura di A. Solerti, — Volumi I e II°: Poemi minori con studi di G. Mazzoni e C. Cipolla. Bologna, Zanichelli, 1891. 90) P. Toldo, Due articoli letterari, Roma. Loescher, 1894 (Il primo s' intitola: Il poema della Creazione del Du Barthas e quello di T. Tasso). 91) Bologna, Zanichelli, 1893 in 106 esemplari. 92) A. Solerti, Le liriche amorose

In esso vengono illustrati gli amori del poeta per Lucrezia Bendidio e per Laura Peperara, mirando a conchiudere che i versi d' amore del Tasso son tutti diretti a queste due gentildonne, e non ad altre, se non forse per cortigianìa o in persona di terzi: ne risulta che, in somma, il canzoniere autentico del grande poeta testimonia di questi e non d' altri amori, intorno ai quali la leggenda s' è compiaciuta d' intessere troppo a lungo le sue trame fantastiche. Se la stampa del Ganimede rapito, poemetto mitologico di scarso interesse che un ms. della Palatina di Parma dà al Tasso[93]), può quasi passare inosservata, non altrettanto diremo dell' Appendice alle opere in prosa che il Solerti pubblicò nella Biblioteca Nazionale del Le Monnier[94]) a compimento e, in qualche parte, a rettifica dell' edizione delle prose tassiane curata dal Guasti per la stessa collezione. Precede una Bibliografia delle opere complete (pp. 9—15), delle edizioni delle Prose (pp. 17—32), delle Polemiche intorno alla Liberata (pp. 33 – 49) e un catalogo dei manoscritti delle Prose medesime. Appresso viene un prezioso contributo all' Epistolario del Guasti, in quanto emenda varie lezioni erronee; rettifica date, dà notizia d' autografi, ecc. Tra le prose nuove, segnatamente notevole è un dialogo che s' intitola Della Precedenza legato per soggetto e per le circostanze coi due già ben noti Della nobiltà e della dignità. S' aggiunge una commedia Intrichi d' amore, di cui il Solerti riesce a mettere fuor di dubbio l' autenticità, se non nella redazione definitiva, almeno nella prima stesura. Del resto, poco vale[95]). Un' altra prosa politica, il Discorso intorno alla sedizione nata nel regno di Francia l' anno 1585, noto soltanto nella sua prima parte edita dal Guasti, venne fatto conoscere interamente da A. Solerti[96]), che lo trovò in un ms. Vaticano. E qui si sarebbe accennato agli scritti tassiani venuti novamente in luce, se non fosse conveniente far memoria d' un Dialogo dei casi d' amore che, su prove non affatto concludenti, l' editore P. Maciana volle dar fuori col nome di T. Tasso[97]), mentre è soltanto lecito asserire che trattasi di un' operetta dialogica, non trascurabile per vivacità di dettato e pregi di forma, dovuta ad anonimo cinquecentista. — De' varî studi critici ed esegetici sulle opere principali del Poeta, toccheremo con la massima rapidità, non essendo compatibile con la ristrettezza dello spazio impostoci diffonderci in un vero resoconto. Vincenzo Vivaldi, nel suo voluminoso studio Sulle fonti della Gerus. liberata[98]) compie ed in parte riassume altri saggi dedicati a singoli episodi dell' opera stessa, già raccolti in un volume di Studi letterari[99]). Forse il titolo promette più che non attenga il libro, dato essenzialmente ad analizzare le fonti romanzesche del poema:

di T. Tasso. 93) Ang. Solerti, Gominede rapito. Bologna. Zanichelli, 1893 (Nozze Menghini-Zannoni). L' editore suppone con buone ragioni che il poemetto sia piuttosto di Bernardo Tasso, che non del figlio. 94) Append. alle op. in prosa di T. T. per cura di A. Solerti, Firenze, 1892. 95) Cfr. G. C. Curcio, La commedia «Intrighi d'amore» del Tasso e un ms. di essa nell' Universitaria di Catania, Ibid., tip. Economica, 1891. 96) Miscell. per nozze Cian-Sappa Flandinet. 97) Torq. Tass., Dial. dei casi d' amore, Torino-Roma, Roux, 1894. 98) Catanzaro, tip. G. Calið, 1893, in due volumi. Nel GSLIt. A. Solerti reca un bel contributo al medesimo argomento, facendo la bibliografia di questo libro (XXIV, 255 s.). 99) V. Vivaldi, St. letter., Napoli, Morano, 1891.

nondimeno potremo dire col Solerti che è «condotto con pazienza e coscienza molta» e che sarà «sempre utile così a chi studierà le fonti della Gerusalemme, come a qualunque altro lavoro sui luoghi comuni della nostra epopea romanzesca». Una tesi alquanto audace, sostenuta con molta dottrina da GEORG OESTERHAGE [100]), vorrebbe provare che il Tasso attinse numerosi ed essenziali elementi episodici e tipi della sua epopea dal mondo leggendario celtico e germanico. Sarà difficile ammettere una vera imitazione o derivazione diretta dovunque l' autore addita delle somiglianze; ma non è lecito negare che da queste pagine resta assodata di molto l' ipotesi, già da altri emessa, che il Tasso conoscesse bene la materia epica francese, massime intorno alle Crociate. L' elemento classico della Gerusalemme fu studiato da GIUSEPPE RAILE [101]); un singolo episodio, ma famosissimo, quello cioè di Olindo e Sofronia, offerse occasione ad E. CIAMPOLINI di ragionare sugli amori del Tasso e di dare un grave colpo alla leggenda ben nota, che ad esso suol essere collegata [102]). Alla Gerusalemme indirettamente si riferisce il breve lavoro di OLIVIERO JOZZI sul Card. Scipione Gonzaga [103]), nonchè quello di A. DE ANGELI sul Melodramma nella Liberata [104]). — Dei preziosi studî di GIOSUÈ CARDUCCI sopra le opere drammatiche del Tasso, usciti a varie riprese nella NAnt. ricordiamo per ora soltanto un saggio sul Torrismondo [105]), riservando alla rassegna del 1885 quelli più estesi sull' Aminta [106]). Ci rimangono ancora da registrare gli Appunti di critica storica ed estetica sul Rinaldo del Tasso di GIOVANNI PATÀRI [107]) e Le traduzioni inglesi del Tasso nel sec. XVI di E. KOEPPEL, articolo comparso a cura del Solerti sul Pr. [108]). — Al grande e infelice poeta numerosa si stringe intorno la schiera degli amici e degli imitatori. Tra i primi Sperone Speroni, se vogliamo credere a F. ZANIBONI [109]) che, contro l' opinione di molti critici, tende ad escludere che sia corsa mai una vera inimicizia tra i due letterati. Tutt' al più ammette che la diversità del carattere non li portasse a reciproca simpatia, onde sorsero disaccordi a proposito della revisione del poema. Sui natali di Francesco Patrizio (1527—1529) discusse STEFANO PETRIS [110]): di Curzio Ardizio, assai lodato da Torquato come poeta e in relazione epistolare con lui, rinfrescò la memoria ALFREDO SAVIOTTI [111]). L' Ardizio fu Pesarese, amico anche di B. Baldi, autore di dipinti e di rime d' intonazione petrarchesca, un saggio delle quali, offerto dal Saviotti, ci fa credere che il Tasso le lodasse per amicizia più che per merito effettivo. Anche Ippolito Capilupi (1511—1580) fu gentile poeta in latino e in volgare, destro in maneggiare i più ardui negozi, amatore

100) Erläuterungen zu d. sagenhaften Teilen in Tassos Befr. Jerusalem, Berlin, Gaertner, 1893. 101) Rovereto, 1893 GPr. 102) Erm. Ciampolini, Il Tasso, l'epis. di Olindo e Sofronia e gli amori, Lucca, Giusti, 1893 (AALucch., vol. XXVI). 103) Il Card, S. G. dei principi di S. Martino e di Bozzello, revisore della Ger. Liber., Viterbo, Monarchi, 1892. 104) Padova, tip. Università, 1891. 105) NAnt. Serie III, vol. XLIX, 1. 106) Vedi anche: Hugo Holstein, Zu Tassos Amynt, in VLG., IV, 3, 1891. 107) In RaP. (Trani, Vecchi) 1893. 108) N. S. VI, 34—55. 109) T. Tasso e Sper. Speroni, in RPa. I, 4—5, 1891. 110) Programma ginnas. di Capodistria, 1893. Del Patrizio, del Tasso, di S. Erizzo e d' altri platonici del sec. XVI tratta R. Bobba nella RItF. VII, I, 1892. 111) Rime inedite di Curzio Ardizio da Pesaro, ibid., tip. Federici, 1892.

passionato d' arte, vescovo di Fano e poi nunzio Pontificio, legato da amicizia con Michelangelo e col Tasso. Su largo materiale offerto dalla famiglia Capilupi e fin qui inesplorato, G. B. INTRA[112]) andò intessendo la biografia di questo esemplare quasi perfetto di quei gentiluomini del secondo Cinquecento, ad un tempo prelati e poeti, diplomatici e cortigiani galanti, libertini e devoti. Degno di memoria ne è pure il nipote Camillo, come lo zio, prelato e letterato[113]). Ultimo in questa schiera di gentiluomini che, scrittori essi pure, furono onorati da relazioni amichevoli con Torquato nomineremo Giov. Filippo Magnanimi accademico della Crusca, che VENCESLAO SANTI dimostrò nativo dal Frignano[114]). — Gli Epigoni della Gerusalemme possono essere chiamati tutti quei poemi che dal 1582 al 1700 germogliarono copiosi in Italia, più o meno fedelmente condotti sul grande modello. Su tutti questi offre un lavoro lodevole per l' argomento scelto, per diligenza esemplare e per solida base di ricerche il prof. ANTONIO BELLONI[115]). Parte dal dimostrare errata l' asserzione, che il Tasso possa aver tratto il primo pensiero di cantar le crociate dalla Siriade di Pier Angelio da Barga, allegando buone prove per conchiudere che anzi quest' ultimo poema apre la serie di quelli condotti sull' opera del Tasso. Appresso, quasi in ordine cronologico, il Belloni dà minute analisi di una quantità di poemi quasi ignoti ai nostri giorni, con notizie sugli autori[116]), raffronti e considerazioni sui criteri usati e sui personaggi posti in scena. Qua e là ritroviamo dei nomi ancora noti e famosi, come quelli del Bracciolini e del Chiabrera, e qualche poema ancora ricordato (il Conquisto di Granata del Graziani, il Mondo Nuovo dello Stigliani, ecc.) ma in genere questa produzione epica è specialmente notevole nell' insieme e nelle sue complessive tendenze: per cui, data una tale importanza quasi soltanto collettiva, fu mosso giusto appunto al Belloni d' aver qua e là ecceduto nell' analisi delle opere singole senza sforzarsi, come avrebbe potuto benissimo, ad offrirci una sintesi definitiva sull' epica secentistica[117]). – Ci è d' uopo tornare un passo indietro, per segnalar qualche studio su poemi del cinquecento, che all' opera del Tasso non si congiungono. Tale quello di FILIPPO CACCIALANZA Le Georgiche di Virgilio e la Coltivazione di Luigi Alamanni dove, tra molte osservazioni buone e giuste, ve n' ha di soverchie ed assai discutibili[118]). Erasmo da Valvasone, il noto autore del poema didascalico sulla Caccia, venne studiato in questo suo poema da Luigi Pizzio, che offre una chiara analisi di esso e si sforza di mostrare che Erasmo imitò il Cinegetico di T. Gio. da Scandiano, che vide la luce nel 1556, trentacinque anni avanti la Caccia[119]). Quest' asserto è invece posto in dubbio da FRANCESCO FOFFANO, autore di Appunti biogr. e bibliogr. su Erasmo da Valvason, utili a

112) ASL. XX, 1 (1893). 113) G. B. Intra, Di Camillo Capilupi a dei suoi scritti, ASL. XX, 3. 114) In Varietà storiche sul Frignano, Modena, 1892, a p. 119s. 115) Padova, Draghi. 1893. 116) La biografia di «Curzio Gonzaga rimatore del sec. XVI» quasi contemporaneo del Tasso ed autore del Fidameante, fu dal Belloni medesimo svolta con larghezza nel Pr. N. S. IV, I, 1891. 117) Vedi pure nei citati «Studi critici» di V. Vivaldi «Camillo Camilli e i cinque canti da lui aggiunti al Goffredo del Tasso». 118) Susa, tip. Subalpina, 1892. 119) La poesia didascalica e la Caccia di Erasmo da Valvasone, Udine, Del Bianco, 1892 (dalle PF.).

chi voglia conoscere le opere e farsi un' idea della vita di questo patrizio friulano (1523—1593)[120]). Di una edizione delle opere d' Erasmo, che aveva in animo di stampare Luisa Bergalli, la futura moglie di G. Gozzi, intorno al 1738, ragiona CARLO MAGNO in un breve opuscolo[121]). Di Mario De Leo, poeta cinquecentista non dispregevole, comparve alla luce[122]) un brano del poema inedito Amor prigioniero, contenente una rassegna encomiastica di gentildonne Napoletane, per opera di C. CECI e B. CROCE. Un abile illustratore toccò anche al prolisso e lascivo traduttore delle Metamorfosi, ad Andrea dell' Anguillara, in MARIO PELAEZ[123]). Se le notizie biografiche, non ostante la diligenza da quest' ultimo adoperata, rimasero piuttosto scarse, tuttavia resta assodato che l' Anguillara nacque a Sutri intorno al 1520, studiòlettere e diritto a Roma, dov'era noto col nomignolo di «Gobbo di Sutri»; passò quindi a Venezia e, per molti anni, in Francia. Ridottosi novamente a Roma, ne perdiamo le traccie e l' ultima sua notizia, nemmeno certissima, raggiunge il 1572. Il Pelaez, dopo raccolti questi cenni[124]), si diffonde sulle opere trattando, oltre che della Metamorfosi, anche della tragedia Edipo, che ai tempi dell' autore piacque, e dei suoi capitoli berneschi, di facile rima e verseggiatura.

Molto encomiabile ci sembra sotto ogni rapporto L' egloga e i poemetti di Luigi Tansillo con introduzione e note di FRANCESCO FLAMINI[125]). Per vero, non trattasi soltanto d' una accurata ristampa, ma d' una vera ricostruzione critica, preceduta da un ampio e coscienzioso studio sull' operosità poetica dell' autore, sul merito artistico e sulle vicende dei componimenti di nuovo pubblicati. L' introduzione comincia col ritessere la biografia dell' autore, alla quale V. CIAN offerse poi nuovi dati[126]). Laura Terracina e Laura Battiferri, poetesse petrarcheggianti della metà del secolo, la seconda delle quali in relazione epistolare con Bernardo Tasso, si possono rispettivamente conoscere nelle pagine di S. BONGI[127]) e di CESARE CIMEGOTTO[128]). Non può dirsi del tutto provato che davvero siano state composte da don Francesco De' Medici quelle Poesie a mad. Bianca Capello tratte da un cod. della Torre del Gallo, che il conte PAOLO GALLETTI pubblicò in un opuscolo alquanto disordinato, del quale tuttavia bisogna essergli grati[129]): il codice potrebbe essere autografo di don Francesco, senza che per questo risulti di necessità che egli sia autore delle rime. Alla corte di Francia ed anche a Torino, presso membri di casa Savoia, visse quasi sempre Bartolomeo o Baccio del Bene, amicandosi col Ronsard, col Desportes, con lo stesso Enrico III, che gli dava questioni morali da svolgere in rima toscana. Era nativo di Valdelsa (circa 1530) e morì poco dopo il 1585: da un suo canzoniere, in parte autografo, della bibl. di Mans raccolse queste notizie C. COUDERC parlando delle Poésies d'un florentin à la Cour de France au XVIe Siècle[130]) Per

120) Venezia, tip. Fontana, 1893 (dall' AtVen.). 121) Per la bibliogr. di E. da V., Milano, Aliprandi, 1893 (dal PIt.). 122) Trani, Vecchi, 1894. 123) In Pr. N. S., vol. IV, p. I (1891). 124) Qualche giunta alla biografia offre V. Rossi in GSLIt. XVIII, 435. 125) Napoli, 1893. Vol. III della BSL. 126) GSLIt. XXIV, 405. 127) Annali dei Giolito già cit., p. 227 e 269. 128) Laura Battiferri e due lett. ined. di Bern. Tasso (GSLIt. XXIV, 388) 1894. 129) Firenze, Stab. tip. fiorentino, 1894. 130) GSLIt. XVII, 1.

non dire di Scipione Sanguinacci, oscuro rimatore vissuto intorno al 1570 in Padova[131]), nè di Cristoforo Scanello, più noto col nome Cieco di Forlì[132]), giova ricordare la nuova edizione delle Rime di Benvenuto Cellini pubblicate ed annotate per cura di ADOLFO MABELLINI[133]). Il Cellini non fu certo un poeta nel vero senso della parola. Pure fece cosa utile il Mabellini col raccogliere quante più potè delle sue poesie, che egli dispone in gruppi, seguendo determinazioni cronologiche induttive, e sopra tutto illustrandole con minuto commentario. Precede un ampio studio sui tempi del Cellini e sull' autore, treppo esteso e indeterminato: segue un' appendice di rime indirizzate da parecchi letterati al grande e bizzarro artista[134]). — Nella serie delle poesie storiche di questo periodo citeremo il quarto volume dei Lamenti storici, raccolti e ordinati da A. MEDIN e L. FRATI[135]), che ne pubblica sette, di vario argomento, dal 1554 al 1569 ed altri ne cita; tra i quali il Lamento per la morte di Pier Luigi Farnese, composto di 661 versi in terzine, molto ragguardevole per importanza storica, edito da G. CAPASSO[136]). La grande vittoria di Lepanto fu cantata da moltissimi rimatori vuoti e ciarlieri tutti quanti, dei quali offre una rassegna non per altro compiuta ERNESTO MASI con l' articolo I cento poeti della vittoria di Lepanto[137]). ANNIBALE TENNERONI pubblicò per nozze una Canzone di G. A. dell' Anguillara composta a celebrare lo stesso evento, corretta ma fredda e compassata[138]).

A segnare il trapasso tra la poesia del sec. XVI e quella del sec. XVII, con alcuni cenni bibliografici intorno alla quale finiremo queste rapide note, soccorre opportuno un lavoro originale di SEVERINO FERRARI, Di alcune imitazioni e rifioriture delle «Anacreontee» in Italia nel sec. XVI°[139]). La scoperta delle odi anacreontiche, fatta da Arrigo Stefano a metà del cinquecento, fè sorgere il desiderio d' imitarle, prima in Francia, mercé il Ronsard e altri molti; e quivi già nel 1560 facevano furore: poi in Italia, parte per riflesso della moda francese, parte perchè in sè il genere doveva riuscire attraentissimo ai rimatori del tempo, che vi trovavano un nuovo indirizzo da dare alla loro lirica erotica, spargendola di quel giocondo epicureismo che tanto piaceva e conveniva all' età. Certo quest' imitazione portò effetti benefici, dando nuove spinte verso una forma di lirica più moderna e mettendo sulla via d' imitare altri greci; ma recò anche danno per la sua sdolcinatezza. L' autore passa in rassegna le prime imitazioni d' Anacreonte stampate in Italia, senza uscire dal sec. XVI e nota che, essendosi la fama d' Anacreonte sparsa in Italia col sorgere della poesia fidenziana, prima s' imitò

131) A. Belloni, Di dueScipioni Sanguinacci rimat. padovani dei sec. XV e XVI, Padova, tip. Università, 1891. 132) Lud. Pepe, „Il cieco di Forlì, cronista e poeta del sec. XVI°, Napoli, tip. Accad. d. Scienze, 1892. Cfr. Luzio, GFR. vol. III, fasc. 6 pp. 68. 133) Torino, Paravia, 1891 (100 esemplari). 134) Sui Possessi di B. Cellini in Mugello un art., condotto su documenti dell' Archivio fiorentino, leggesi nel BSLM. I, 8, 1893. 135) In continuazione ed appendice alla disp. CCXXXVI della ScCL. Padova, Drucker, 1894. 136) Parma, Battei, 1894 (ASPP., vol. I). 137) Nel vol. I° di Nuovi studi e ritratti, Bologna, Zanichelli, 1894. 138) Roma, Forzani, 1894 (Nozze Bagli-Zucchetti). Cfr. anche Fr. Mango, Una miscellanea sconosciuta del sec. XVI, Palermo, Giannitrapani, 1894. Sono 81 stampe con rime su Lepanto. 139) GSLIt. XX, 395, 1892.

e si tradusse tra noi quel tipo d' ode che, per molti riguardi, avrebbe dovuto esser meno posto in luce: quella che canta e celebra Batillo. Ciò perchè lo Scrofa [140]), volendo satireggiare Fidentio Giunteo, lo rese redicolo, oltre che per la parlata pedantesca, per l' amore al fanciullo: e i seguaci dello Scrofa, seguendone i modi senza più combattere una determinata persona, fecero ancora sonare spesso la corda medesima. Oltre i fidenziani si registrano via via altri nostri che imitarono le anacreontiche, come Claudio Tolomei, Benedetto Guidi e, notevole fra tutti, Torquato Tasso, le cui imitazioni da Anacreonte son passate in acuta rassegna. Chiudono alcuni felici riflessi sulle anacreontiche del Chiabrera, che sente Anacreonte attraverso il gusto e lo spirito Francese, ma sa mantenersi originale. Un Secondo supplemento alla sua nota Bibliografia delle opere a stampa di G. Chiabrera, con una ventina di nuovi articoli, offerse Ottavio Varaldo [141]): Giuseppe Fabriziani premise un' accurata notizia storico-letteraria all' Ode di G. Chiabrera a Nicolò III Orsini conte di Pitigliano difensore di Padova [142]): e da ultimo, con indizi di non mediocre valore, G. Bertolotto riuscì a dimostrare che il poeta savonese, lungi dall' aver quella profonda pratica di greco che si potrebbe credere, era solo scarsamente pratico in questa lingua, tanto che, ad esempio, nei suoi studi usava per necessità i testi greci con la versione letterale a fronte [143]). Il Chiabrera godeva il favore di Carlo Emanuele I di Savoia, presso la cui corte ebbero più o men lungo soggiorno molti altri poeti dell' età stessa, protetti e favoriti da questo munifico principe che, fra le cure non lievi dello stato, sempre mantenne culto sincero per l' arte e per lo poesia. In questo senso il tipo simpatico di Carlo Emanuele fu studiato negli ultimi anni; e le ricerche andarono portando a risultati del pari onorevoli per il Principe, come nuovi e preziosi per la storia letteraria. Ecco, in primo luogo, un volume stampato nel 1891, per ricordare l' erezione d' un monumento a Carlo in Mondovì [144]); in questo, trascorrendo su di un articolo poco importante di G. C. Molineri, I poeti italiani alla corte di C. E. I°, si legge volontieri il saggio di Ferdinando Gabotto Un principe poeta, studio sulle poesie italiane e francesi di Carlo, che non possono dirsi vere opere d' arte, ma che assumono valore speciale quando esprimono la sua nobile ambizione di giovare all' Italia. In questo nobilissimo scopo ebbe, come tutti sanno, confortatori ed auspici alcuni tra i più grandi poeti del tempo, il Tassoni, il Testi, il Marino, nonchè altri minori, dei quali tutti con felicissima sintesi, parlò Alessandro D' Ancona [145]). Al Testi rimane sempre più assicurata l' attribuzione del poemetto Il pianto d' Italia [146]); e delle prime relazioni del poeta con Carlo Emanuele, delle ragioni per cui non

140) Su questo autore cfr. G. B. Corvato, Camillo Scrofa e la poesia pedantesca, Parma, 1891. Una estesa recensione, con giunte e rettifiche, su questo libro inserì Severino Ferrari nel GSLIt. XIX, 304. Cfr. anche il Giorn. medesimo XIX, 471 per una polemica sorta in seguito alla pubblicazione del libro del Crovato. 141) Savona, tip. D. Bertolotto e C., 1891. 142) Pitigliano, tip. Soldateschi, 1892. 143) Liguri Ellenisti. I°. Gabriello Chiabrera ellenista? Genova, Sordomuti, 1891. 144) Carlo Emanuele I, Torino, Bocca, 1891. 145) Letteratura civile dei tempi di Carlo Em. I, in AAL. Rendic. del 4 giugno 1893. 146) L. Arezio, Ancora sull' autenticità di un poemetto adespoto del sec. XVII, Palermo 1893.

fu ammesso al servizio del principe, delle ultime vicende dell' infelice cortigiano parla con grande competenza G. RUA [147]), benemerito e infaticabile ricercatore degli Archivi torinesi, come vedremo ben tosto. Di qualche interesse per la biografia, che ancor si desidera, del Testi medesimo sono Quattro lettere inedite di lui, pubblicate per nozze da ALFONSO LAZZARI [148]). Non taceremo da ultimo che F. Gabotto fece conoscere Una parafrasi francese delle quartine di F. Testi in lode di Carlo Eman. I, forse eseguita per incarico dello stesso duca [149]), ed A. BELLONI un suo Capitolo inedito a doppio senso «in lode della vaccina» unica poesia giocosa di lui che si conosca [150]). — Di Carlo Emanuele come poeta e protettore di letterati il RUA venne ragionando ampiamente in una serie di studî, tra i quali porremo primo quello sopra Le Trasformazioni di Millefonti, dramma d' imitazione ovidiana dovuto a Carlo stesso, ma forse ritoccato da Lodovico D' Agliè, poeta della sua corte. Delle Trasformazioni il Rua offre saggi, e vi unisce notizie sopra il D' Agliè [151]). Anche un altro scopo si propose il Rua e cominciò a svolgere molto felicemente: dar notizia di quel vasto movimento epico che si promosse alla corte di Carlo, in onore di questo duca e della sua casa; partendo dai poemi che prendono a soggetto le imprese dei principi Sabaudi in Oriente. Così prende intanto a considerare qual sia stata la genesi e quali le vicende dell' Amedeide di G. Chiabrera [152]), opera che fu stampata nel 1620, ma alla quale il poeta attendeva da oltre trent' anni, offrendone successivamente parecchie redazioni al Duca, che proponeva continui cambiamenti e ritocchi, con rincrescimento del povero poeta. Altro lavoro epico studiato successivamente dal Rua, che ha in animo di proseguire via via l' argomento propostosi fino a compiere questa degna corona di studi, è La Savoyside di Onorato d' Urfé marsigliese, composta nei primissimi anni del seicento a imitazione della Franciade del Ronsard e trattante le leggenda di Beroldo, una delle più complesse e drammatiche circa le origini di casa Savoia [153]). Un tema che piacque personalmente a Carlo Emanuele, e che egli distribuì da svolgere a poeti della sua corte, fu quello di comporre quattro poemi sulle stagioni dell' anno: il RUA, che ce ne dà notizia, per ora non analizza l' opera risultata da questa idea del duca, ma parla dei tre poeti che, in compagnia di Carlo stesso, dovevano condurla a compimento. Sono Giovanni Botero, il famoso politico, qui fatto conoscere come rimatore (Primavera); Ludovico d' Agliè, il cooperatore di Carlo nelle Favole di Millefonti (Autunno); Aurelio Corbellini (Estate) [154]). Tra questi minori poeti può stare anche Raffaello Toscano di Mondovì, nato nella seconda metà del sec. XVI, autore di un poema rimasto inedito Le guerre del Piemonte di cui Carlo Emanuele era l' eroe [155]).

147) Nel vol. «Nozze Cian Sappa-Flandinet» pp. 325 seg.: Il Testi e i principi di Savoia. 148) Faenza, tip. Conti, 1892. 149) BSIt. IV, 4, 1891. 150) In «Miscell. per laurea» Padova, Gallina, 1891. 151) GSLIt. XIX, 193 seg. 152) L' epopea Savoina alla corte di C. Emanuele I. Parte prima: L' Amedeide di G. Chiabrera nella sua genesi (GSLIt. XXII, 120 s., 1883). 153) L' epopea savoina alla corte di C. Em. I. La Savoysiade di O. D' Urfé, Torino, tip. Salesiana, 1893. 154) G. Rua, Un episodio letterario alla corte di C. E. I°. I poemi sulle quattro stagioni dell' anno, Genova, Sordo-muti, 1894. 155) F. Gabotto, Un poeta piemontese del sec. XVI, in Pr. N. S., V°, I, 1892.

E passiamo al Marino, al più insigne rappresentante del così detto secentismo[156]), che in varie occasioni poetò alla corte Sabauda: e per le nozze delle due figlie di C. Emanuele, nel 1608, col Chiabrera, col Murtola, col Testi[157]); e più tardi, quando nel 1613—14 il duca s' armava per respingere validamente gli Spagnuoli[158]). Delle opere più giovanili di lui trattò in eruditi articoli il sig. Angelo Borzelli, con nuovi contributi biografici[159]). All' episodio della sua carcerazione a Torino nel 1611, per odio del Murtola, portarono luce nuovi documenti diplomatici ed epistolari offerti dal Rua e da V. Rossi[160]). A proposito dell' Adone, converrà avvertire che il poema ebbe in questo quadriennio la fortuna d' essere ampiamente illustrato nelle sue fonti. Cominciò Francesco Mango, col dedicare al soggetto un libro, dal quale altri valenti partirono per compiere e correggere la trattazione ch' era riuscita incompiuta e, per altri riguardi, difettosa[161]). Sulle polemiche suscitate dall' Adone scrisse Felice Corcos[162]) un lavoruccio bene informato, ma che non aggiunge al già noto. Ben altrimenti si può dire del saggio di Mario Menghini su Tomaso Stigliani, contributo prezioso alla storia letteraria del seicento[163]), ricco di documenti importanti non solo per il rivale del Marino, ma anche per moltissimi contemporanei. Dello Stigliani il Menghini rievoca in complesso la figura, presentandola senza parzialità nei suoi aspetti vari di poeta, di critico e di polemista e rifacendone assai bene la biografia. Analizza ed esamina il Mondo Nuovo, spiega la genesi dell' Occhiale e dà la storia dell' intera polemica seguita a questa pubblicazione: insomma offre intorno all' argomento una esauriente monografia, che riscontra a quella da lui dedicata al Marino. Alleato allo Stigliani nelle sue dispute anti-mariniste fu Francesco Balducci, fecondo rimatore palermitano, poco meritevole dell' entusiastico e disordinato lavoro che gli dedicò Emanuele Cozzucli[164]). — Sull' argomento stesso che inspira il Mondo Nuovo dello Stigliani e che, non ostante la sua reale importanza, non inspirò alcun lavoro degno di fama — — soprattuto perchè l' epopea vuol lontananza leggendaria di eventi da celebrare[165]) - poetò Giovanni Villifranchi di Volterra, imitatore del Tasso ed autore di un Colombo; letterato noto per le sue relazioni amichevoli

156) Intorno a questa tendenza letteraria, più che il saggio di E. Lamma, «Secentismo o spagnolismo? Per una questione letteraria e non soltanto per essa» (AtVen. S. XVII, I, 1893) merita considerazione: P. Schettini, Il secentismo giudicato dagli scrittori del Seicento. Terranova sicula, 1893. 157) Ferd. Gabotto, Gli epitalami per le nozze di Margherita ed Isabella di Savoia, Bra, Racca, 1892 (Nozze Lombardi-Testa). 158) G. Rua, Sonetti politici del Cav. Marino (GSLIt. XXI, 457 s.). 159) Il cav. Marino con gli artisti e la Galleria, Napoli, 1891; Giov. Pietro d'Alessandro difensore del cav. Marino, nel GSAN. A. I, n. 4; La Polinnia del cav. Marino?, Napoli, nozze De Nuccio, 1892. 160) Rua in GSLIt. XXII, 422; V. Rossi, Tre lettere di G. B. Marini, Bergamo, Ist. d'arti grafiche, 1894 (Nozze Papa-Bertini). 161) T. Mango, Le fonti dell' Adone di G. B. Marino, Ricerche e studi, Torino-Palermo, Clausen 1891. Cfr. le recensioni di Fr. Torraca (RCLIt., agosto 1891), di V. Rossi (GSLIt. XIX, 143 s.), di A. Belloni (AtVen. nov.-dic. 1891) ed anche E. Sicardi, Nuove fonti dell' Adone (ibid. XXII, 210—19). 162) Cagliari, tip. Dessì 1893. 163) Modena, E. Sarasino 1892 (Stampato a Genova, nel GLI.). 164) Em. Cozzucli, F. Balducci, Ricerche e studi, Palermo, Clausen, 1892. 165) Carlo Steiner, Cristoforo Colombo nella poesia epica italiana, Voghera, Succ. Gatti, 1891.

col Marino e col Tassoni più che per le sue varie composizioni poetiche[166]). Per liberarci dagli autori di minima fama, esumati in questo quadriennio, raccogliamo insieme e mons. Toldo Costantini, autore d' un lungo poema in ottava rima Il giudizio estremo, che nel contenuto imita la Divina Commedia e fu stampato tre volte a metà del seicento[167]); e Carlo D' Aquino, appartenente a quel cenacolo di poeti raccoltosi intorno a Pirro Schettini, ristauratore del gusto letterario nell' accademia Cosentina[168]). — Poco di nuovo abbiamo sopra uno dei più alti ingegni del secolo, sul Tassoni, perchè non dobbiamo credere punto al titolo promettente premesso da Domenico Vinci ad una sua monografia[169]), la quale è una rubacchiatura continua da opere note; e poco di assodato e di nuovo si ricava dall' ops. di Maurizio Chicco[170]), dove la tesi propostasi, di cercare cioè vero umorismo nella Secchia, è poco sostenibile. Così rimangono da citare pubblicazioni di brevi scritti inediti[171]), e nuovi particolari biografici circa i suoi rapporti col principe Cardinale Maurizio di Savoia, figlio di Carlo Em. I, dove il carattere del poeta appare indomito al solito e sdegnoso[172]). Dal Tassoni, solo accennando a Francesco Bracciolini, di cui apprendiamo da F. Flamini che fu anche segretario del Card. Borromeo a Milano[173]), veniamo per ultimo ad altri poeti satirici o scherzosi del sec. XVII°. Tali, tra i minori, Bartolomeo Bolla da Bergamo, bizzarro poeta macaronico vissuto nella prima metà del secolo[174]), Lodovico Leporeo, friulano, autore di rime e bisticci[175]) e Giulio Acciano di Bagnoli Irpino (Avellino), morto giovane nel 1681, non indegno seguace del Berni ed in varie sue rime rappresentante del pensiero filosofico antiperipatetico dell' accademia napoletana degli Investiganti, continuatrice della Cosentina del Telesio[176]). A G. B. Basile fu attribuito da stampe ora scomparse e solo ricordate da bibliografi siciliani un poemetto La surci-giurania (casi dei sorci e delle rane) che in verità fu scritto da un rimatore siciliano del sec. XVI finiente, Luigi D' Erèdia[177]). Imita con uno scopo satirico la Batracomiomachia e fu edito da S. Salvatore Marino traendolo da un curioso codice di rime vernacole siciliane raccolto nel 1634[178]). — Il nome di Baccio del Bianco, pittore, architetto ed insieme anche poeta, come autore di certi capitoli giocosi inediti[179]) non trattiene gran fatto la

166) Giovanni Villifranchi, contributo alla storia letter. del sec. XVII° per cura di R. Scipione Maffei, Catania, Giannotta, 1893. 167) Umberto Cosmo' Un imitatore di Dante nel seicento, AMAP. Ibid., Randi, 1891. 168) Gius' Storino, Carlo D' Aquino e le Rugiade di Parnasso, Cosenza; tip. Avanguardia' 1891. 169) Aless. Tassoni e il suo secolo; vita ed opere riguardate dal lato letterario, politico e storico. Napoli, Gargiulo, 1893. 170) L' umorismo e la Secchia Rapita di Al. Tassoni, Parma, Battei, 1894. 171) Orazio Bacci, Tassoniana, Firenze, Barbera, (un sonetto inedito e saggio di sue postille al Decamerone); Giorgio Rossi, Un sonetto ined. di A. Tassoni, Bologna, Zamorani e Albertazzi, 1893 (sonetto d' amore). 172) Il principe Maurizio di Savoia mecenate dei letterati e degli artisti. Ricerche di V. E. Gianazzo di Pamparato. Torino, Stamp. Reale, 1891. Cfr. l' Append. II dedicata al Tassoni. 173) Franc. Bracciolini a Milano, ricerche di F. Flamini, Pisa, Mariotti, 1894. 174) G. Fumagalli, B. Bolla e il Thesaurus proverbiorum italico-bergamascorum, in ASL, XX, 1, 1893. 175) A. Finzi, Notizie di L. Leporeo, in GE. V, 1—2, 1893. 176) G. Capone e S. Marano, Un poeta satirico del XVII° secolo, Salerno, Jovane, 1892. 177) Palermo, 1891 (d. ASS.). 178) Intorno al «Parnassu Sicilianu», Palermo, 1892 (d. ASS.).

nostra attenzione, quando ci rimane ancora da far parola di un pittore e poeta ben altrimenti ragguardevole, di Salvator Rosa. Se i due nutriti volumi [180]) dedicati a quest' artista di G. A. Cesareo non furono giudicati da un critico ben competente [181]) un' opera definitiva, essi restano tuttavia quanto di meglio sul Rosa si è scritto e toglieranno per gran tempo la speranza di poter fare di più, se non in forma di giunte e di correzioni non essenziali. Il primo volume espone la biografia di quest' uomo d' ingegno multiforme, eccentrico nella vita famigliare, d' animo generoso e largo con gli amici; e, cosa notevole, riesce a sfatare del tutto la leggenda, che del pittore aveva fatto un patriotta rivoluzionario al tempo della rivoluzione di Masaniello. Su autografi o su manoscritti autorevoli si ristampano quindi le satire e le altre poesie, con raffronto delle stampe più accreditate, e con la bibliografia delle opere di lui. Il vol. II contiene l' intero epistolario del Rosa, inedito per la massima parte e non forse tale, per importanza o pregi di stile, che meritasse d' essere offerto intero alla curiosità degli studiosi.

Flaminio Pellegrini.

Letteratura italiana del secolo XVIII. ***Opere di consultazione.*** Di non grande valore critico, ma di considerevole utilità bibliografica sarebbe riuscita l' opera di Mons. I. Carini su L' Arcadia dal 1690 al 1890 [1]); ma di coteste Memorie storiche troncate dalla morte dell' Autore, non ci vesta che il I vol., il quale è pure un buon contributo alle ricerche sulla storia letteraria dei principii del secolo XVIII, e serve abbastanza come repertorio di notizie biografiche e bibliografiche intorno ai fondatori dell' Accademia ed agli Arcadi della prima generazione, poco noti come poeti e ancor meno noti come cultori dell' erudizione e delle scienze, benchè per questo titolo meritino specialmente d' esser ricordatie. Errori non mancano in così vasta e laboriosa compilazione che abbraccia parecchie centinaia d' autori, tuttavia essa dovrà essere sempre consultata da chi voglia non tanto vedere quale fosse lo stato della letteratura propriamente detta, ma quale fosse lo stato della cultura italiana ne' primi anni del Settecento; perchè all' Arcadia furono ascritti quanti allora in Italia coltivavano ogni maniera di studi. — Agli studi letterari sul secolo XVIII giovò, nonostante i molti difetti in essa notati [2]), anche un' altra opera compilata da L. Piccioni [3]) sui giornali italiani, perchè appunto nel Settecento il giornalismo letterario, di cui i primi saggi apparvero tra noi nel secolo precedente, acquistò grande importanza, ebbe larghissimo incremento e non fu senza benefici influssi sulla vita intellettuale e su l' arte del tempo, pur conservando quel carattere erudito-accademico che fu ad esso comune prima, e anche dopo, che il Baretti ed i Verri

179) C. Arlia, Baccio del Bianco poeta; nel period. EBA. I, 6, 1893.
180) Poesie e lettere edite ed ined. di S. Rosa, pubbl. criticam. e preced. dalla vita dell' autore rifatta su nuovi documenti, Napoli, tip Univ., 1892.
181) B. Croce nel GSLIt. XXI, 127 seg.

1) Roma, 1891. 2) Cfr. le dotte recensioni del D'Ancona, RBLIt. II, 278 sgg., e del Cian, GSLIt. XXV, 93 sgg. 3) Il giornalisme letterario in Italia. Saggio storico eritico. Primo periodo, Giornalismo Erudito-Accademico, Torino, 1894.

gli dessero impronta più vivace, più soggettiva e, per dir tutto in una parola, più moderna. — Utilissimo fu poi specialmente il IV vol. del Manuale dei professori D'ANCONA e BACCI[4]) dove i principali scrittori del secolo XVIII sono illustrati con particolar cura e dove abbondano notizie ed esempi anche di molti tra i minori, opportunamente scelti a compiere il quadro dello svolgimento letterario di quell' epoca; onde l' opera, benchè destinata alle scuole secondarie e alle persone di mezzana coltura, per la ricchezza d' indicazioni bibliografiche serve anche a studi più alti.

Storia del costume. Questo ramo di studi non era destinato a produrre dopo il '90 molti frutti nuovi, chè i costumi italiani del secolo XVIII furono già ampiamente illustrati in molte pubblicazioni anteriori, a cui, nei particolari, qualche aggiunta era ed è ancora possibile, ma che nelle linee principali ritraggono chiara e spiccata la fisonomia del tempo. Più particolarmente illustrata fu la visa veneziana per opera del MALAMANI, di cui vuolsi ricordare la memoria sulla Giustina Renier-Michiel[5]), che fu centro d' una brillante società mondana e letteraria ed una delle più celebri rappresentanti della coltura femminile e della galanteria a Venezia. In un altro studio più ampio lo stesso MALAMANI[6]), sui prodotti della musa popolare, ricostruì abilmente l' imagine della molle ed allegra vita veneziana del Settecento. A cotesta vita, e particolarmente a certe condizioni economiche e morali di essa, si riferiscono due scritti di F. OCCIONI-BONAFFONS[7]); utile alla storia del costume fu anche il libro di A. ADEMOLLO[8]) su quell'Angelo Goudar, autore dell' Espion chinois e singolar tipo in quella numerosa schiera d' avventurieri che corsero l' Europa nel secolo XVIII e che Colle loro losche vicende destarono sussurri e scandali in tante città e corti italiane. Vanno pur segnalate le ricerche di G. CLARETTA[9]) sulla corte e la società torinese dalla metà del secolo XVII al principio del XVIII, perchè non è senza interesse il vedere quali mutamenti si producessero negli usi sociali e cortigiani al cessare della dominazione spagnuola; e i Frammenti di vita veneziana del MALAMANI[10]), che contengono articoli riguardanti oltrechè la storia del costume, anche la biografia d' alcuni letterati, come l' ab. Lorenzo da Ponte, celebre autore d' uno dei più rari e curiosi libri di memorie italiani, poeta cesareo di Giuseppe II, e rivale del Casti; il Cesarotti e la Bettina Caminier-Turra, a cui più che l' ingegno e le innumerevoli abboracciature di traduzioni, di prose e versi originali, procurarono fama e illustri amicizie i troppo facili costumi.

Epistolografia. Se v' ha secolo ricco di carteggi interessanti la biografia de' letterati, la storia del costume e degli studi, quest' è appunto il Setteconto. Molte di quelle lettere sono già da un pezzo a stampa; molte fra le moltissime inedite vennero pubblicate dal '90 al '94 e molte delle disperse, raccolte. Dopo l' epistolario alfieriano curato del

---

4) Manuale della letteratura italiana, IV, Firenze, 1894. 5) AVen. voll. XXVIII e XXIX. 6) Il Settecento a Venezia, Torino, 1892. 7) Del commercio di Venezia, sul secolo XVIII, Venezia, 1891; e La Repubblica di Venezia alla vigilia della Rivoluzione francese, RSIt. VI, 4º. 8) Un avventuriere francese in Italia nella seconda metà del Settecento, Bergamo, 1891. 9) RN. LXXIII. 10) *Roma, 1893.*

MAZZATINTI[11]), vogliono essere ricordati i Carteggi italiani inediti e rari di cui F. ORLANDO iniziò la serie nel 1891 ed in cui si trovano in buon numero lettere di parecchi scrittori del secolo XVIII; la Raccolta di lettere inedite procurata da A. FIAMMAZZO[11a]), in cui si trovano lettere notevoli di G. Tiraboschi, d'I. Pindemonte, d'A. Dalmistro, di B. Tomitano, del Cesarotti e del Cesari; le Spigolature letterarie inedite di L. AMADUZZI[12]) notevoli per alcune lettere del Cesarotti, del Tiraboschi, dell'ab. G. Cristoforo Amaduzzi che a Roma sullo scorcio del Settecento godette di certa autorità letteraria; i Frammenti di Lettere a Giuseppe e Tommaso Olivi del Cesarotti editi per nozze da G. MAZZONI[13]); le lettere di Apostolo Zeno e del Metastasio pubblicate da G. CUGNONI[14]); il I vol. delle Lettere inedite e sparse di V. Monti raccolte da A. BERTOLDI e G. MAZZATINTI[15]), che raddoppiò la mole dell'epistolario montiano edito dal Resnati e serve a lumeggiare quella parte della vita e dell'opera letteraria del Monti che appartiene al secolo XVIII, mentre il secondo volume, uscito tre anni dopo, contiene documenti preziosi della vita privata e letteraria del Monti in questo secolo; le lettere di L. A. Muratori al Leibnitz edite da G. A. SPINELLI[16]) benemerito per le lunghe ricerche fatte di lettere muratoriane; quelle edite da F. FOFFANO[17]) tra cui una importante di Girolamo Gigli allo Zeno ed una non trascurabile di G. Gozzi.

Prosa critica ed estetica. Su quella che il Foscolo chiamò, con un poco di esagerazione, *la più bella arte poetica che abbia il mondo*, cioè la Ragion poetica di Gian Vincenzo Gravina, dopo lo studio giovanile non in tutto sufficiente del BERTOLDI[18]) s'ebbe la buona e diffusa monografia di E. REICH[19]) che non aggiunse gran che alle notizie biografiche del filosofo calabrese, ma contribuì moltissimo alla chiara e precisa cognizione delle idee estetiche di lui e a dimostrarne l'indipendenza da quelle dello Shaftesbury, le cui «Lettere su l'entusiasmo», uscirono appunto l'anno stesso (1708) in cui vide la luce l'opera del Gravina. La monografia del Reich interessa inoltre anche la storia della varia fortuna di Dante nel secolo XVIII in quanto vi sono rilevati i giudizi del Gravina sulla Commedia e su quella che a lui pareva la più sublime essenza della poesia dantesca. Per ciò che riguarda la critica letteraria in generale e la dantesca in particolare nel Settecento, sarebbe riuscito utilissimo lo studio proposto da B. ZUMBINI[20]) sulle idee estetiche di G. B. Vico, che solo forse tra i suoi contemporanei distinse nettamente tra poesia d'arte e poesia spontanea e mostrò di sapere intendere adeguatamente la poesia di Dante;

---

11) Lettere edite e inedite di Vittorio Alfieri, Torino, 1890. 11a) Udine 1891. 12) Savignano, 1892. 13) Padova, 1891. 14) V. il Secondo Centenario d'Arcadia, vol. I (Scritti vari) Roma, 1891. 15) Torino, 1893; V. l'importante recensione di T. CASINI in RBLIt. II, 107. 16) Modena, — a proposito di questa pubblicazione, ricordo un importante articolo del prof. C. Cipolla nella Gazzetta Letteraria di quell'anno — 1893. 17) Quattro lettere inedite di illustri italiani, Venezia, 1894. 18) Studio su G. V. Gravina, Bologna, 1885. 19) Gian Vincenzo Gravina als Ästhetiker, Wien, 1890. 20) Sopra alcuni principi di critica letteraria di G. B. Vico, Napoli, 1889, Estr. dagli AAALAN. 1889.

ma l' opuscolo di A. MAURICI[21]) su Le teorie retoriche di G. B. Vico è troppo impari all' importanza del tema. Nella storia della varia fortuna di Dante nel Settecento ha un posto cospicuo la celebre Difesa di G. Gozzi e di cotesto memorabile opuscolo gozziano fece una nuova edizione commentata abbondantemente, ma non perfettamente A. GALASSINI[22]). Sulla più celebre tra l' opere del Baretti un pregevole saggio ci fu dato da G. CANTI[23]), il quale del resto rilevò più i pregi e i benefici che i difetti della critica letteraria di Aristarco Scannabue, spesso luminosa e giusta, sempre vivace, ma soggettiva, intemperante e talora incoerente, e per certe parti, più originale nella forma che nella sostanza. Notevole, perchè invita a una ricerca importante, e non fatta ancora con sufficiente ampiezza, fu una pubblicazione di L. CAETANI[24]), che, traducendole in italiano, ristampò tre lettere del Johnson al nostro. La ricerca alla quale accenno è quella dell' azione che l' amicizia del critico inglese e la pratica degli altri scrittori d' oltremare esercitarono sul Baretti, disponendolo ad apparire agli occhi de' suoi contemporanei d' Italia un letterato *ex lege*, uno spirito ribelle[25]). Uno dei critici settecentisti che per ardimento d' ingegno e moltiplicità d' opere occupano un posto grandissimo nella storia letteraria del secolo è senza dubbio Melchiorre Cesarotti, al quale già consacrò alcuni noti e pregevolissimi studi il Mazzoni e sul quale ci diede poi la prima parte di una vasta opera non ancora copiuta V. ALEMANNI[26]), considerandolo specialmente come iniziatore e, in parte, continuatore di quella critica letteraria novatrice e indipendente che ebbe le sue radici nello spirito filosofico del tempo e mise capo più tardi al Romanticismo. Oltre l' esposizione e l' esame delle dottrine cesarottiane, sono rilevanti in cotesto volume le considerazioni sui rapporti intellettuali del Cesarotti cogli scrittori francesi, ma più specialmente cogli scrittori italiani che contribuirono alla sua *educazione letteraria*, tra i quali il padovano Antonio Conti primeggia per altezza di mente. E su costui, che più spesso fu ricordato e studiato come autore tragico, ma che meritava d' essere meglio conosciuto anche come critico ed estetico, come vero *filosofo delle lettere*, una assai buona ed estesa monografia ci fu data da G. BROGNOLIGO[27]).

Poesia e poeti. La coltura scientifica e lo spirito filosofico del secolo XVIII si rispecchiarono anche nella poesia d' allora e diedero origine ad una quantità di grandi e piccoli poemi didascalici, non solo, ma ad una stucchevole affettazione di cognizioni scientifiche e di linguaggio filosofico in ogni genere di componimento. La fisica, la matematica, la storia naturale, l' astronomia, la chimica, ecc., parvero nuove e ricchissime miniere di bellezze poetiche; l' ambizione di parer dotti sedusse la maggior parte dei verseggiatori; la nozione del vero scientifico e dell' utile pratico

21) Terranova Sicilia, 1980. 22) La Difesa di Dante di Gaspari Gozzi preceduta da uno studio critico e corredata da copiosissime note storiche, critiche e filologiche, Modena, 1892. 23) La Frusta Letteraria, Saggio di uno studio intorno all' opere ai tempi di G. Baretti, con quattro lettere inedite, Alessandria, 1890. 24) Baretti e Johnson, Roma, 1894. 25) Cfr. l' art. bibliografico di V. CIAN in RBLIt. III, 7. 26) Un filosofo delle lettere (Melchior Cesarotti) Parte I, Torino-Roma, 1894. V. il mio art. bibliografico in GSLIt. XXVI, 237 sgg. 27) In AtVen. S. XVII, II e S. XVIII, I e II.

si confuse colla nozione del bello; l'enciclopedismo s' abbarbicò anche alla letteratura amena, e conforme ai nuovi progressi del sapere, parve possibile un' arte poetica nuova, ch' ebbe infatti i suoi apostoli ed i suoi legislatori, come pure i suoi avversarî ed i suoi critici acerbi. Questo caratteristico fenomenò letterario fu studiato nel volume che cito qui sotto [28]); nel quale si trovano anche particolareggiate notizie biografiche di quel Carlo Castone Della Torre di Rezzonico che fu uno dei più accesi campioni della poesia erudita. Verseggiò di materie scientifiche anche qualche scienziatò vero e profondo; tale Eustachio Manfredi, che tra i dotti bolognesi della prima metà del secolo ebbe fama di elegante poeta, non del tutto immeritata; di lui discorsero il FOFFANO [29]) e C. MAGNO [30]); ma nessuno come scienziato e poeta ad un tempo conseguì maggiore celebrità di Lorenzo Mascheroni. Infatti tra i poemetti didascalici del secolo scorso, così numerosi da non poter essere nemmeno per un terzo contenuti nella voluminosa raccolta di Torino, e la maggior parte giustamente dimenticati, dura tuttavia in fama il suo Invito a Lesbia Cidonia, il quale fu tradotto più volte in latino, ed ultimamente da I. CAPRA [31]). Di cotesto poemetto un' edizione corredata di note scientifiche e filologiche, copiose, ma non del tutto sufficienti, e preceduta da qualche cenno sull' autore, ci fu offerta dal prof. G. TAMBARA [32]); mancava però ancora uno studio sufficientemente largo non solo sul poemetto, ma su tutta l' opera letteraria del Mascheroni, il cui nome appartiene bensì in primo luogo alla storia delle scienze matematiche, ma non può essere cancellato da quella della letteratura. A tal bisogno provvide con una sostanziosa monografia il prof. G. B. MARCHESI [33]), valendosi degli autografi mascheroniani esistenti a Bergamo presso la contessa Barca-Albani-Lurani (46 grossi volumi, tra cui 11 di lettere) dai quali già Aloisio Fantoni aveva tratte le Poesie edite presso il Le Monnier. — La poesia lirica del secolo XVIII era gia stata magistralmente studiata nelle sue varietà più notevoli e nel suo valore estetico dal Carducci in due famose prefazioni [34]); tuttavia, senza molto di nuovo e d' importante, sia per la storia generale di cotesta forma poetica nel Settecento, sia per la conoscenza particolare dei singoli autori, la materia fu nuovamente trattata da V. A. ARULLANI [35]), che tra i lirici comprese anche i verseggiatori giocosi, o meglio, qualche cosa disse anche d' alcuni verseggiatori giocosi del tempo. — Il poeta del secolo XVIII più frequentemente studiato dal '90 al '94, direttamente o indirettamente, e come lirico e come satirico, fu senza dubbio il Parini. Un' opera che da lui non s' intitola, ma che lo

---

28) E. BERTANA: L'Arcadia della scienza, C. Castone della Torre di Rezzonico, Studi sulla letteratura del secolo XVIII, Parma, 1890. 29) Poesie scelte di E. Manfredi con alcune prose, Reggio, 1888. 30) Degli ultimi studi su Eustachio Manfredi, Venezia, 1890, Estr. dal giornale «La Scintilla», Cl. IV, nn. 38—39. 31) Laurentius Mascheronius: Invitatio ad Lesbiam Cidonyam, Latino carmine vertit Italus Capra, Fiorenzuola d'Arda, 1890 (col testo it. a fronte). 32) L'Invito a L. Cidonia commentato ecc., Verona-Padova, 1891. 33) Lorenzo Mascheroni ed i suoi scritti poetici, Studio biografico-critico, Bergamo, 1893. 34) Poeti erotici del secolo XVIII, Firenze, 1868. Lirici del secolo XVIII, Firenze, 1871. 35) Lirica e Lirici del Settecento, Torino, 1893.

riguarda molto davvicino è il volume postumo di A. MALMIGNATI [36]) sul Gozzi, dove non si ha una vera e propria biografia di cotesto autore, non un quadro nuovo e compiuto della vita veneziana, benchè a delinearlo concorrano tre interi capitoli, non un esame ed un giudizio di tutti le opere gozziane in versi e almeno un cenno dell' opere in prosa, ma invece un' analisi minutissima dei Sermoni considerati in rapporto al Giorno; onde l' opera si può benissimo considerare come un contributo agli studi pariniani. Che i Sermoni del Gozzi offrano parecchi riscontri col poema del Parini è fatto noto ed evidente; resta però dubbio ch' essi sieno quanti il Malmignati credette scoprirne, e più dubbio ancora ch' essi abbiano il significato che ad essi egli volle dare, inducendone che i «Sermoni» rappresentino uno dei diretti antecedenti del «Giorno». Ed ecco una questione che si può ormai dire *vexata:* quali sono i fonti del capolavoro pariniano? Ne discorse anche P. BILANCINI [37]), il quale, riassunta la controversia sull' autore dei Sermones e riaffermato che questi fu veramente l' alessandrino gesuita Giulio Cesare Cordara, analizzò il contenuto ed il valore estetico di que' componimenti, e sostenne ch' essi sono *la fonte più prossima ed immediata del capolavoro satirico di G. Parini;* dando così assoluto significato ad una più cauta affermazione del Borgognoni e cercando in nuovi riscontri nuovi argomenti a rincalzo di cotesta tesi, che posta come il Bilancini la pose, non è dimostrabile. — Importanti per la quantità e gravità delle questioni in essi trattate furono gli Studi pariniani del BORGOGNONI ora ricordato, usciti dapprima nella N. Antologia e poi rifusi in un discorso premesso all' edizione del «Giorno» da lui curata [38]), sotto questo titolo: La vita e l'arte nel Giorno di G. Parini. Anzitutto il B. volle riaccreditare l' antica opinione che la satira pariniana non fosse impersonale, ma che il Parini, sotto le spoglie del suo ridicole eroe, il giovin Signore, abbia ritratto il principe Alberico di Belgioioso, opinione che pur l' anno innanzi era stata con buoni argomenti contradetta da G. DE CASTRO [39]); quindi affrontò la questione del testo, del testo *preferibile* e *vero* del Giorno, arrivando a concludere ch' esso dev' essere quello della volgata, con quelle poche varianti che sono evidenti correzioni intese a riparare sviste ed errori incorsi nella prima stampa, e che perciò *vi rientrano da sè,* mentre devono esserne escluse tutte quelle varie lezioni ed aggiunte, che pur essendo magari soggettivamente accettabili e intrinsecamente belle, bene non sappiamo se sarebbero state accolte dal poeta nella definitiva edizione dell' opera, ch' egli non fece. Trattò quindi degli intendimenti della satira pariniana, e larghissimamente delle fonti, molto aggiungendo a ciò che ne aveva discorso G. AGNELLI [40]) e fermando in particolar modo l' attenzione, oltre che sui citati «Sermones» del Cordara, sulle Satire di P. J. Martello, Nello stesso anno, insieme all' ultima ristampa del vecchio ma solido

36) Gaspare Gozzi e i suoi tempi, Padova, 1890. 37) I Sermoni di Lucio Settano figlio di Quinto tradotti e studiati in rapporto alla storia delle lettere e del costume nel secolo XVIII, 1894. 38) Il Giorno, a cura di A. BORGOGNONI, Verona, 1892. 39) Il giovine Signore nel Giorno del Parini, in BSIt. vol. III, n. 8, 1891. 40) Precursori e imitatori del Giorno di G. Parini, Bologna, 1888.

libro di C. CANTÙ[41]) venne a luce la Storia del Giorno di G. CARDUCCI[42]) il quale avevaci dato, oltre agli altri suoi lavori sul Parini, anche un importante studio su l'Accademia dei Trasformati e G. Parini[43]). Nel trattare la questione delle fonti il Carducci procedette cautissimo, e pur fermandosi più specialmente a considerare certe affinità di tecnica poetica fra il Giorno ed il Femia Sentenziato di P. J. Martello, disse assai giustamente che *non è il caso di fonti:* alcuni tra i componimenti anteriori i quali ricordano per qualche tratto, per qualche carattere il Giorno sono in sostanza tutt' altra cosa, e il Parini può benissimo non averli conosciuti. S' oppose al Borgagnoni per ciò ch' egli sostenne intorno alle intenzioni personali della satira pariniana, ma gli diede ragione per ciò che disse intorno ai fini più generali e più alti di essa. Le parti migliori del dotto ed eloquente libro carducciano sono però quelle dedicate all' analisi del poema ed alla sua valutazione estetica. Il Borgognoni ed il Carducci, ripigliando un' opinione già espressa da altri, posero come supremo intendimento del Giorno la derisione della nobiltà, combattuta per antagonismo di classe, con spiriti rivoluzionari; ma cotesta opinione fu contradetta da chi[44]) credette di poter dimostrare colla scorta di molte testimonianze che i concetti del Parini sulla nobiltà non furono più severi di quelli d' infiniti altri letterati italiani cortemporanei a cui nessuno attribuì spiriti rivoluzionari, e che le sue idee egualitarie non furono nella sostanza diverse da quelle messe in circolazione dall' innocente filosofismo dell' epoca: onde il vero intendimento del Giorno, non unico, ma triplice, non discorda da quello già dichiarato dal Parini stesso negli Sciolti al Barone De Martini. Sulla questione del testo non trattata dal Carducci, il quale s' attenne all' edizione fattane del Cantù, stese alcuni notevoli Appunti E. LAMMA[45]) il quale si propose d' indicare quali, a parer suo, delle varianti e delle aggiunte lasciateci dal Parini avrebbero diritto d' essere accolte in una nuova edizione critica del poema. Anche la questione del testo fu toccata da A. BERTOLDI[46]) nella recensione delle «Poesie» del Parini edite del De Castro, e da O. Grassi-Badalà[47]), a proposito del brano appartenente al Mattino ove sono descritti i ritratti degli avi del giovine Signore; brano che il G.-B. non vuole escluso dal testo. — Sulla vita e le opere del Parini riassunse egregiamente le notizie più certe ed i giudizi più accreditati G. DE CASTRO[48]) nella introduzione alla bella edizione illustrata delle Poesie pariniane accompagnate dal suo commento; ma non senza qualche grosso errore di fatto lasciato correre dall' autore e anche da' suoi critici; p. es. quello di fare di D. Francesco Carcano, genero dell' Imbonati, uno zio del Parini! ed un' altra compilazione congenere, ma di minor pregio, ci diede il prof. A. GIANNINI[49]) in

41) L'ab. Parini e la Lombardia nel secolo passato, Milano, 1892. 42) Bologna, 1892. 43) NAnt. 16, IV e 1. V, 1891. 44) E. BERTANA: Gl' intendimenti della satira pariniana, Verona, 1892, e Ancora su gl' intendimenti della satira parisiana, Verona, 1893; scritti rifusi poi dall'A. ne' suoi Studi Pariniani, Spezia, 1893. Cfr. RBLIt. I, 221. 45) Appunti pariniani, Per il testo del Giorno, in AtVen. S. XVIII, vol. II, fasc. 4—6 sgg. 46) GSLIt. XVII, 408 sgg. e XXI, 117 sgg. 47) Note Pariniane (Il giovin Signore di fronte ai ritratti degli avi-La vergine Cuccia) Acireale, 1894. 48) Poesie di Giuseppe Parini illustrate da 50 incisioni, con vita e commento, Milano 1890. 49) La vita e le opere di G. Parini, Salerno, 1891.

un libretto destinato precipuamente alle scuole secondarie. Al commento del De Castro, che versatissimo nella storia milanese del secolo scorso, potè fare buone aggiunte al commento del Cantù, di cui s'ebbe poco dopo una nuova ristampa [50]), altri ne seguirono, del Giorno e delle Odi, che meritano appena d'essere ricordati, come quelli di A. Rizzuti [51]), di G. Falorsi [52]) e di T. Concari [53]). Ma delle «Odi», oltre a queste parziali edizioni, se n'ebbero pure altre complete e pregevoli, anche se venute dopo le buone curate dal Salveraglio, dal De Mattio, dal D'Ancona e dal Finzi. Utili commenti e buone interpretazioni delle «Odi» ci diede A. Bertoldi [54]) e pregevoli integrazioni e correzioni a cotesto commento propose A. Moschetti [55]) in alquante sue Noterelle Pariniane; quanto al testo, un lavoro di grande pazienza, se non di pari utilità, compì A. Cerquetti [56]) raccogliendo tutte le varianti che occorrono nelle varie edizioni delle Odi, molte delle quali varianti si riducono poi ad errori di stampa. Tra gli studi sul Parini nel periodo di cui qui ci occupiamo vogliono pure essere ricordati: una nota di G. Mazzoni [57]) diretta a stabilire la data dell'ode l'Impostura, intorno al 1764, mentre comunemente ritenevasi composta verso il 1761, un articolo di P. Ferrieri [58]) che illustra i libri favoriti del *giovin Signore* ricordati nel Mattino e una memorietta di E. Bevilacqua [59]) sulle comparazioni nel Giorno di G. Parini. — Degli imitatori del Parini il Bertoldi [60]) volle ricordarne uno già noto, il bresciano conte Durante Duranti, autore del poema L'Uso, che pretese allargare il quadro della vita aristocratica colorito dal Parini, comprendendovi oltre la gioventù, la maturità e la vecchiaia del nobile alunno; e G. Burgada [61]) che volle aggiungere alla schiera già numerosa degli epigoni del Parini anche Lorenzo Pignotti come autore del poemetto eroicomico in dieci canti e in sesta rima La Treccia donata, che più che al Parini s'accosta per la prima ispirazione al Pope. — Agli studi sul Gozzi contribuirono oltre il Malmignati, con l'opera già ricordata, V. Malamani [62]) con uno scritto denso di notizie riguardanti specialmente la biografia dei poeta; A. Ronchese [63]) con un'ampia illustrazione del Sermone sul Villeggiare, ed A. Giannini [64]) che con diligenza lodevole illustrò otto dei «Sermoni» gozziani, filologicamente e storicamente, non trascurando neppure di dare sufficienti notizie sulle persone a cui sono diretti. — Un'altro scrittore veneto dell'ultimo Settecento, meno celebre, anzi ormai dimenticato, ma non trascurabile per la sua varia operosità, che si svolse poi anche nel primo quarto del nostro secolo, come prosatore e poeta e per le sue relazioni letterarie coi più noti scrittori della sua

50) Il Giorno commentato da C. Cantù, con l'aggiunta d'alcune Odi, Milano, 1892. 51) Il Giorno e alcune Odi del G. Parini, Milano, 1891. 52) Il Giorno e alcune Odi scelte del Parini, Firenze, 1892. 53) La Lirica pariniana, Milano, 1892. 54) G. Parini, Le Odi illustrate e commentate da A. Bertoldi, Firenze, 1890, 55) In BSIt. A. V, nn. 13—14, 1893. 56) Il testo più sicuro delle Odi di G. Parini, Osimo, 1892. 57) In VN. A. II, n. 5, Firenze, 1890. 58) In NRa., Agosto-Settembre, 1893. 59) Estr. dalle VG., nn. 32—33, Verona, 1894, 60) Il Duranti e il Parini, in NAnt., 1°, XII, 1893. 61) In GLe. XVIII, 38. 1894. 62) Gaspare Gozzi, in NAVen. I, 1, 1891. 63) G. Gozzi, Del Villeggiare. Sermone a P. Fabris, con note di A. Ronchese, Treviso, 1892. 64) Sermoni di G. Gozzi illustrati e commentati, Palermo, 1893.

regione, Angelo Dalmistro, fu ricordato da A. SERENA [65]). — E veniamo agli studi su l'Alfieri, quelli, ben inteso, che non riguardano il suo teatro. Potrei tralasciare anche il più breve cenno sullo studio della sig[ra]. ANNETTA MANIS [66]) che pur valendosi dell' epistolario alfieriano raccolto dal Mazzatinti, non mise in luce nuova o più chiara il carattere originale di quell' uomo e scrittore singolarissimo che fu l' Astigiano. Singolare per la staordinaria sua forza di volontà, ch' è notissima, ed anche per la religiosità, sui generis, che pure non fu sentimento del suo tempo, nè manifesta propensione del suo spirito, e che pochi avvertirono in lui; onde giunse opportuno a renderla più manifesta uno scritto di D. BERTI [67]). Delle Satire alfieriane discorse F. PALLESCHI [68]), ma meglio che delle satire propriamente dette, occupandosi degli Epigrammi, dei quali aveva già trattato in uno studietto puramente estetico, già edito prima ne' suoi Scritti letterari [69]). Alla critica degli epigrammi e delle poesie minori dell' Alfieri si riferiscono le Bricciche Alfieriane stampate per nozze da G. MAZZATINTI [70]) che offrono saggi delle varianti che quei componimenti presentano negli autografi di Montpellier e in quelli posseduti dal March. Carlo Alfieri di Sostegno; varianti che non rappreesentano certo l' ultima mente dell' autore e che perciò non potrebbero introdursi nel testo, ma che tuttavia son utili a conoscersi perchè attestano le elaborazioni attraverso alle quali passarono que' componimenti prima di giungere alla forma definitiva, cioè il loro processo genetico. Per la critica del Misogallo dobbiamo ricordare il saggio di B. ZUMBINI [71]) che mostrò come la satira dell' Alfieri contro la Rivoluzione, cieca nell' odio che la ispirava, non raggiungesse il fine propostosi dal poeta. Per lo studio delle poesie liriche dell' Alfieri, studio desiderato e necessario, non ho da ricordare che una piccola pubblicazione di G. A. FABRIS [72]). — Noi non abbiamo ancora una storia letteraria del secolo XVIII paragonabile a quelle che riguardano altri secoli della nostra letteratura; buon avviamento a comporla sono però alcuni studi usciti negli ultimi anni sui minori poeti del tempo, che in quella storia possono e devono trovare il loro posto. Su Francesco Cassoli, la cui fama era principalmente raccomandata ai pochi componimenti di lui stampati dal Carducci nei Lirici del secolo XVIII ed al giudizio favorevole che ne diede nella prefazione alla lirica classica nella seconda metà del secolo XVIII, pubblicò un utile opuscolo S. PERI [73]) includendovi qualche componimento inedito del Cassoli, che tra gli oraziani del Settecento è uno de' men volgari per concetti e per arte, e alcuni versi di A. Bertòla al Cassoli. Di un' altro poeta contemporaneo a questi, il reggiano Luigi Lamberti, raccolse notizie, documenti e scritti inediti V. FONTANA [74]) in un volume dove, fra *il troppo e il vano,* c' è del buono e dell' utile, specialmente in ciò che si riferisce ai rapporti del Lamberti col Monti.

65) La vita e le opere di A. Dalmistro, Verona, 1892. 66) Vittorio Alfieri nella sua Vita e nelle sue Lettere, Forlì, 1894. 67) La volontà e il sentimento religioso nella vita e nelle opere di V. Alfieri; in Scritti vari, Torino, 1892. 68) L' Alfieri poeta satirico, Lanciano, 1893. 69) Lanciano, 1890. 70) Forlì, 1890. 71) Studi di letteratura italiana, Firenze, 1894. 72) Sei Sonetti di V. Alfieri, Udine, 1892. 73) L' opera letteraria d' un poeta del secolo XVIII, Varese, 1891. 74) Luigi Lamberti (Vita, Scritti, Amici) Studi e ricerche, con lettere e poesie inedite) Reggio nell' Emilia, 1893.

Una poesia inedita del Lamberti, non conosciuta, parmi, dal Fontana, fu pubblicata, per nozze da G. GUIDICINI [75]). Di un' altro poeta emiliano, Luigi Cerretti, noto oggi forse solo per aver seguito il Monti e preceduto il Foscolo sulla cattedra di Pavia, come il Lamberti era successo a Milano al Parini, ma meritevole di qualche considerazione, fu rinfrescata la memoria da CESARE CERRETTI [76]) che di lui pubblicò notizie e scritti inediti rilevanti. — Alla poesia politica della fine del secolo XVIII, che ha più interesse di documento storico e morale che di documento letterario, rivolse qualche studio G. TAMBARA [77]) dando notizia de' componimenti antirivoluzionari e misogallici contenuti nel cod. 1018 della Bibl. Universitaria di Padova e d'alcune altre Rime di realisti e giacobini [78]) continentali e siciliani. — Del livornese Domenico Batacchi e delle sue sconce novelle in versi discorse F. TRIBOLATI [79]) in un volume che interessa gli studi sulla letteratura del Settecento anche per gli articoli sul Voltaire e l'Italia, su l'epistolario italiano del Voltaire accademico della Crusca e sulle traduzioni italiane della Pulcella e del Candido. Il culto del Voltaire, in Italia nel secolo XVIII e l' influenza da lui esercitata sulla nostra letteratura sono fatti storici di considerevole rilievo e meritevoli di speciale osservazione. Contemporanemente A. ADEMOLLO [80]) discorreva delle traduzioni italiane della Henriade, ma non di quella che in ordine di tempo fu la prima e lodatissima anche dal Voltaire, che fu così largo sempre d' incoraggiamenti a' suoi ammiratori e traduttori italiani; la traduzione cioè fatta dall' ab. Giovanni Marenzi di Romano bergamasco, della quale ci diede contezza A. FIAMMAZZO [81]). — I poemi del Settecento sono giustamente dimenticati dal pubblico, se non dagli studiosi; ma su quello che certo è il meno oscuro fra tutti richiamò l' attenzione C. ZACCHETTI [82]) col primo saggio d' un desiderabile lavoro su Nicolò Forteguerri, considerando le imitazioni dirette ed indirette di cui scorgesi traccia nel Ricciardetto, e concludendo che in esso l' invenzione prevale sulle imitazioni. Di un altro poema più serio, incompiuto ed inedito, di cui rimangono solo sedici canti (e non è grande sventura) mentre probabilmente doveva comporsi di venti, il Carlo Magno di P. J. Martello, diede notizia e fece un lungo, troppo lungo, esame A. RESTORI [83]), il quale del Martello pubblicò, per nozze, anche un Capitolo in terza rima [84]) inedito anch' esso, ma non giocoso, come la generica denominazione del componimento sembrerebbe indicare e come anche sarebbe stato desiderabile, inquantochè dalla grande edizione delle opere del Martello fatta a Bologna per Lelio Della Volpe furono esclusi tutti i componimenti bernieschi di cotesto autore, che pure si dilettò di lepidezze e che nello stile giocoso riuscì forse meglio che nel patetico. Due altri poeti giocosi del secolo scorso furono ricordati

75) L. Lamberti: Imeneo, Bologna, 1890. 76) L. Cerretti: Prose e poesie e lettere dirette al medesimo conservate nel r. Archivio di Stato in Modena; memorie e sunti raccolti e pubblicati per cura di C. C., Modena, 1894. 77) Un manoscritto di rime politiche degli ultimi anni del secolo XVIII, Padova, 1891. 78) Messina, 1894. 79) Saggi critici e biografici, Pisa, 1891. 80) Voltaire e i traduttori italiani della Henriade, Genova, 1891, Estr. della Strenna dei rachitici, An. VIII. 81) Il Voltaire e l' abate G. Marenzi, Bergamo, 1893. 82) L' elemento imitativo nel Ricciardetto di A. Forteguerri, Appunti, Reggio di Calabria, 1892. 83) Cremona, 1891. 84) Cremona, 1892.

in recenti pubblicazioni: Guido Riviera, della prima metà del Settecento, autore anche di tragedie, per opera della sig^a. Clelia Fano[85]) e Ferrante Borsetti, da L. Chidoni[86]). Giova avvertire che il ferrarese Borsetti fu uno de' più arguti e disinvolti verseggiatori burleschi del suo tempo. — Sopra il poeta che in fama soverchiò forse ogni altro del suo secolo, eccettuato il Metastasio, per cadere poi in un discredito sproporzionato ai difetti, voglio dire Innocenzo Frugoni, è da vedere un mio studio psicologico-biografico[87]) che lo purga almeno da una delle taccie che più comunemente gli si danno: quella di vanitoso. Interessano la biografia del Frugoni anche le lettere di lui, pubblicate dal Bertoldi[88]), tra le quali la nota lettera biografica a Mons. Fabroni. — Assai importante per l' argomento, debole per l' esecuzione, tuttavia utile per più rispetti è il libro di R. Battignani[89]) su Lodovico Sergardi, il battagliero monsignore senese che malmenò così crudelmente nelle sue Satire il Gravina. Giovandosi dei manoscritti sergardiani il Battignani aggiunse alcune importanti notizie alla biografia dell' A.; ma il proposito di farne da ogni costo l' apologia, sulla traccia forse del vecchio Missirini, lo trasse fuor di strada e non gli permise di ritrarne fedelmente il carattere, che fu basso e maligno quale si rivela dagli scritti suoi. Buone osservazioni però fece il B. intorno alle «Satire»; non foss' altro egli ha sicuramente provato con ogni evidenza che la traduzione italiana di esse, che da molti fu attribuita al Sergardi, non fu opera sua; come del resto aveva sostenuto anche il Missirini. Intorno al medesimo scrittore ci diedero due buone memorie M. Mandalari[90]) che fece parecchie importanti correzzioni ed aggiunte, specialmente bibliografiche, allo studio del Battignani, e I. Carini[91]) che delle Satire sergardiane fece una minuta e diligente analisi, senza i preconcetti a cui la subordinò il Battignani.

Tortona. Emilio Bertana.

Italienisches Drama von 1500—1800. Auf dem Gebiete des italienischen Dramas entfaltete sich in den letzten Jahren reges Streben, das manches Vortreffliche zu Tage brachte und unsere Kenntnisse nach den verschiedensten Seiten förderte. Ich werde hier, ohne mich an die chronologische Folge zu halten, in sachlicher Ordnung berichten.

Allgemeine Werke. Seit der Drammaturgia von 1755 war für die Bibliographie des italienischen Dramas, wenn man von dem religiösen — wofür Batines Vorzügliches geleistet hatte — absieht, nichts gethan worden; insbesondere fehlte jedes Hilfsmittel über die dramatischen Erzeugnisse seit 1755. Giovanni und Carlo Salviolis Bibliogr. univers. del teatro dramm. Ital.[1]), von ersterem vorbereitet, von letzterem zu Ende

85) Guido Riviera poeta piacentino del secolo XVIII. Cenni bibliografici, seguiti da alcune poesie del Riviera, Piacenza, 1892. 86) Un capitolo inedito pubblicato per nozze, Ferrara, 1893. 87) E. Bertana: Intorno al Frugoni, in GSLIt. XXV, 337 sgg. 88) Cinque lettere inedite di C. I. Frugoni, Forlì, 1891. 89) Studio su Quinto Settano (Lodovico Sergardi), Girgenti, 1894. 90) Le Satire di Quinto Settano; osservazioni critiche a proposito di una recente pubblicazione, Catania, 1894. 91) Le Satire di Q. Settano, Estr. dal BSSP. An. I, fasc. 1—2, 1894.

1) . . . . con partic. rigguardo alla storia della musica ital. vol. I disp. 1, Ven. stamp. C. Ferrari 1894. 48 S.

geführt, will diesem Übelstande abhelfen. Das Lexikon wird, nach dem mir vorliegenden Prospekte, in Lieferungen erscheinen und soll 5 Bände in roy. 8° von je über 500 zweispaltigen Seiten und einem 6. mit Nachträgen, Registern, Litteratur u. s. w. umfassen, die alte, wie die neue Zeit in gleicher Weise, besonders ausführlich aber das musikalische Drama berücksichtigen, Die noch 1894 erschienene erste Lieferung reicht bis *Alba novella Dramma . . . di Stefano Interdonato etc.* und berechtigt uns allerdings nicht zu allzukühnen Hoffnungen. Wohl haben die Verfasser mit grossem Fleisse gesammelt und ein reiches Material zusammengetragen; in der Form sich die Drammaturgia von 1755 zum Muster nehmend, haben sie daran mehrfach typographische Verbesserungen angebracht und zahlreiche „note illustrative" hinzugefügt: aber sie erschöpfen ihr Thema bei weitem nicht, gehen nicht immer kritisch zu Werke und, was die Hauptsache ist, die Ausführung lässt viel zu wünschen übrig: das Papier ist nicht gut und zahlreiche Druckfehler — doppelt unangenehm bei einem Werke, in welchem Titel und Daten die Hauptrolle spielen — sind unverbessert geblieben. Aber freilich eine Arbeit, wie die vorliegende, stellt immense Anforderungen an den Mann und bedarf sehr nachsichtiger Beurteilung. Hoffen wir, dass der Herausgeber, der Kritik mehr als bisher Gelegenheit gebend, sich über das Buch zu äussern, aus ihren sachdienlichen Winken Nutzen zieht und in den späteren Lieferungen sich von jenen Mängeln fern hält. — Gilt dieses Werk den Schauspielen, so gilt ein anderes von LUIGI RASI[2]) den Schauspielern. Der Verf. greift ein Thema auf, das die zu litterarischen Seltenheiten gewordenen Bücher von Francesso Bartoli und Regli nur in durchaus ungenügender, oberflächlicher Weise gelöst hatten. Sein Werk, das in einem Zeitraum von 5 Jahren erscheinen und 50 Lieferungen, jede von 2 Bogen, umfassen soll, hat sich das Ziel gesteckt, biographische Nachrichten über die Schauspieler vom Beginn des modernen italienischen Dramas bis auf die neueste Zeit zu bringen. Rasi stützt sich einerseits auf ältere Vorarbeiten, ausser den beiden obengenannten, noch auf die in den verschiedensten Werken zerstreuten Nachrichten, z. B. auf Parfaict, Sand, Campardon, Baschet, Ricci, Ademollo, Croce, D'Ancona, Karl Trautmann u. s. w., die er in erschöpfender Weise für seine Zwecke benützt, andererseits bringt er viele neue Dokumente, Briefe und andere archivalische Funde, charakteristische Dichtungen u. a. zum Abdruck und bietet dadurch nicht nur für die Biographie der Schauspieler, sondern auch für die Geschichte des Dramas ein wertvolles Material. Die beiden im Jahre 1894 erschienenen Lieferungen (S. 1—64) führen uns bis *Francesco Andreini.* Sie lassen uns zwar noch kein endgiltiges Urteil fällen, aber man sieht, Rasi erfasst seine Aufgabe mit grosser Begeisterung und scheut keine Kosten, um ein Werk zu schaffen, das zugleich wissenschaftlich und künstlerisch befriedigen soll. Portraits, Autographen, Reproduktionen alter Holzschnitte, Farbendrucke u. s. w., alles in gediegener Ausführung, tragen dazu bei, von den italienischen Mimen und Theaterverhältnissen der verflossenen Jahrhunderte ein an-

2) I. Comici Ital. Biogr. Bibliogr. Iconografia. Firenze Fratelli Bocca 1894. gr. 8°.

schauliches Bild zu geben. Der schöne Druck, die prachtvolle Ausstattung und der reiche Bilderschmuck verdienen uneingeschränktes Lob. Der Inhalt des Werkes soll im nächsten Jahre, wenn eine grössere Anzahl von Lieferungen vorliegt, gewürdigt werden. — G. SFORZAS I comici ital. dei secoli 16 e 17[3]) kann ich nur erwähnen, da mir der Artikel nicht zu Gesichte gekommen ist. — Freudigst begrüsst wurde allseitig die neue Auflage von D'ANCONAS Origini[4]). Zwei stattliche Bände (fast 1300 S.) legten beredtes Zeugnis ab, wie sehr der gelehrte Verfasser seit 1877, wo sein epochemachendes Werk zuerst in bescheidenem Umfang erschien, bemüht war, seine Arbeit nach allen Seiten hin zu ergänzen und zu vervollkommnen. Der Hauptteil desselben (Buch I fast ganz und II), das mittelalterliche Drama in Italien behandelnd, fällt ausserhalb der meinem Referate gezogenen Grenze. Dagegen gehört hierher das III. Buch, welches den Einfluss des mittelalterlichen Theaters auf die ersten Versuche des Profandramas, den Verfall der religiösen Spiele und deren Ursache und die letzten Ausläufer der Sacre Rapp. betrachtet, das 19. Kapitel des I. Buches, das die religiösen Spiele im 16. Jahrhundert behandelt, der I. Appendice — hier zum drittenmale gedruckt — über die Spiele der heutigen toskanischen Bauern, insofern wir in diesen „Maggi" Überbleibsel des Dramas aus früheren Jahrhunderten zu erblicken haben, endlich der II. Appendice, — bereits früher einmal gedruckt, — der uns eine auf sorgfältigen archivalischen Forschungen aufgebaute Geschichte des Theaters zu Mantua im 16. Jahrhundert darbietet. Alle diese Teile des Werkes zeigen in ihrer jetzigen Gestalt gegenüber der früheren gewissenhafte Berichtigungen, wertvolle Zusätze und Ergänzungen. Es ist fast ebenso wichtig für den Kultur- als für den Litterarhistoriker, in D'Anconas Buch zu verfolgen, wie die mächtig hereinflutende Renaissance, unterstützt von politischen und religiösen Momenten, den Sacre Rapp. den Boden nimmt, wie diese sich in die Nonnenklöster flüchten oder als Lektüre fürs Volk ein kümmerliches Dasein fristen, und wie in der grossen Welt das religiöse Drama genügen musste. Der Leser wird mit reicher Belehrung die Ausführungen D'A. über die Entstehung der modernen dramatischen Gattungen Tragödie, Komödie, Pastorale, Oper, Oratorium, die Mitteilungen über die Plautus- und Terenz-Aufführungen in Italien und die Notizen über die *vivente reliquie del Dramma sacro* lesen. Er wird in dem ersten Appendice interessante Seitenstücke zu den in verschiedenen Teilen Deutschlands noch vegetierenden alten Volksspielen entdecken. Betont hätte hier allerdings der sichtliche Einfluss spanischer Comedias de Santos werden sollen. Er wird in dem zweiten Appendice die Rolle des Hofes zu Mantua in dem Entwicklungsgang des ital. Dramas und der ital. Schauspielkunst studieren können und mit besonderem Interesse das V. Kapitel („Gli ebrei di Mantova e il teatro") und das VIII. (die Aufführung des „Pastor Fido" zu Mantua) lesen. Das gründliche vielseitige Wissen, die vorsichtige Methode, das massvolle, durch keine Rücksicht eingenommene Urteil und die klare meisterhafte Darstellung des Verfassers erregen in

3) GLe. 14, 15. 4) Origini del Teatro Ital. Torino 1891. 2 Bände, gr. 8°. I. B. 670, II. B. 626 S.; cf. G. Paris, JS. Nov. 1892, R. Renier, GLe. XV. 37 ff.

gleicher Weise Bewunderung. — Einige Ergänzungen zu D'Anconas Buch bietet meine ausführliche Anzeige [5]), besonders über die Entstehung der Farse und zur Geschichte des Profandramas im 16. Jahrhundert. — Entschiedenes Lob verdient der II. Band der italienischen Übersetzung von GASPARYS Standardwork über die Geschichte der italienischen Litteratur [6]), der in den bewährten Händen V. ROSSIS lag. Der Übersetzer hat sich seiner Aufgabe mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit entledigt. Was den hier einschlägigen Teil betrifft, so sind zwar darin Verbesserungen und Aenderungen dem Originale gegenüber weniger als in anderen Teilen des Werkes zu verzeichnen, doch ist auch hier die neuere Forschung bis zur Zeit der Übersetzung fleissig berücksichtigt worden, besonders in dem Abschnitte über die Komödie. Ausser kleinen Berichtigungen finden sich Zusätze z. B. II², S. 237, 243, 263, 272, 277, 278 namentlich aber im Anhang (von S. 298 an), wo fast auf jeder Seite die spätere Forschung Anlass zu Ergänzungen bot. Schade, dass der gelehrte Übersetzer auf Wunsch Gasparys sich selbständiger Zusätze zu enthalten hatte. Zu verbessern wären noch einzelne Daten [7]). — In der Serie von Vorträgen, die unter dem Titel La Vita Italiana nel Cinquecento [8]) im schönen Gewande erschienen sind, findet sich ein Artikel von T. Salvini, der (S. 535—580) über das Drama und einer von G. A. Biaggi, der über die Musik (Musikdramen, Opern) im 16. Jahrhundert berichtet. Populäre Zwecke verfolgend, streben diese „Conferenze" nicht über Allbekanntes hinaus. — In einer ausführlichen Besprechung des V. Rossi'schen Buches über B. Guarini [9]) gibt REFERENT auf Grund des von ihm zu einer umfassenden Geschichte des Pastoraldramas gesammelten Materials einige kurze Andeutungen über die Anfänge des Pastoraldramas in Italien, sowie andere Ergänzungen zu Rossis Buch. —

Zahlreicher tauchten in den letzten Jahren Theatergeschichten einzelner Städte Italiens auf. Wenn auch die Ergebnisse, welche diese meist umfangreichen Werke in Bezug auf die ältere Zeit — befriedigend sind sie in der Regel für die Zeit von 1700 an — lieferten, den Erwartungen, die man an sie knüpfte, meist nicht entsprechen, so müssen sie doch als unentbehrliche Grundlagen für eine längst notwendig gewordene und, nebenbei bemerkt, von mir geplante Geschichte des italienischen Gesamtdramas willkommen geheissen werden. Den verdienstvollen Arbeiten Alessandro Ademollos über die Theater in Rom und Corrado Riccis über diejenigen in Bologna folgte Benedetto CROCE [10]) mit seiner ursprünglich in einer Zeitschrift [11]) und dann in Buchform erschienenen Arbeit über die Theater zu Neapel. Der Verfasser behandelt im

5) ZRPh. 17, 571—589. 6) Storia della Lett. Ital. di A. Gaspary trad. dal Tedesco. Torino, E. Loescher, 1891 parte prima VIII u. 171, parte sec. 311 S. gr. 8°. 7) So entstand z. B. Ch. Castellettis *Furbo* (S. 259) nicht 1584, sondern bereits 1580/81, *„Stravaganze d'Amore"* wurden bereits 1585 gedruckt (nicht erst 1587), Piccolominis *Alessandro* (S. 260) ist schon 1550 (statt 1554) gedruckt worden u. dgl. m. 8) Milano, Fratelli Treves, 1894. 616 S. 8°. 9) LBlGRPh. 12, 376—82. 10) I Teatri di Napoli, secolo XV—XVIII. Nap. Luigi Pierro 1891, XI u. 786 S. 8°; cf. M. Scherillo, GSLIt. 19, 103 ff. und Renier, GLe. XV, 37 ff. 11) Kleinere Beiträge zur Geschichte des Theaters in Neapel finden sich in der Zsch. NN. II, 2: CROCE über den Schauspieler C. Celano; G. CECI, I Teatro dei Fiorentini di Napoli u. s. w.

ersten Teil seines voluminösen Buches in 16 Kapiteln die Geschichte der theatralischen Aufführungen und der Theater und Schauspieler zu Neapel von 1443—1734, und im zweiten Teil die Zeit von 1734—1800. Er hat mit rühmenswertem Fleisse die Archive durchsucht und ausserdem an gedrucktem Material gesammelt, was irgendwie herangezogen werden konnte. Wie spärlich trotzdem die Nachrichten für die ältere Zeit fliessen, geht schon daraus hervor, dass der Zeit von 1443—1700 nicht viel mehr als $^1/_4$ des ganzen Buches gewidmet ist. Begreiflicherweise interessiert uns die ältere Zeit am meisten. Wenig von Belang ist, was wir hier über das römische Theater, über Spiele unter den franz. und aragonesischen Herrschern zu Neapel, über die Farse Sannazaros und Caracciolis, eine politische Comedia Morlinis und die Stücke des Torres Naharro erfahren; was uns dagegen Croce u. a. über G. B. della Porta, über das erste stehende öffentliche Theater, über das Auftreten spanischer Schauspieler, über das relig. Drama im 17. Jahrhundert und zwischen hinein über einzelne beachtenswerte dramatische Erzeugnisse, sowie berühmte Schauspieler, wie Aniello Soldano, G. D. Lombardo, Silvio Fiorillo, Giulia di Caro u. s. w. mitteilt, ist anziehend und eröffnet manchen neuen Gesichtspunkt. Schade, dass seine Angaben vielfach der Berichtigung und Ergänzung bedürfen, besonders dann, wenn die Beziehungen Neapels zum spanischen Drama berührt werden. Breiter wird die Darstellung für die Zeit von 1700—1800, welche c. 450 Seiten einnimmt und in ausführlichster Weise Nachrichten über einzelne dramatische Dichter, wie z. B. Amenta, Andrea Belvedere, Baron di Liveri, über die berühmte Opera buffa und ihre Hauptrepräsentanten, über die Commedia dialettale, über die Geschichte der verschiedenen kleineren und grösseren Theater, wie z. B. San Bartolommeo, San Carlo, della Pace, la Cantina, San Carlino etc., über Schauspieler u. a. bringt. Selbst Goethes Aufenthalt in Neapel ist nicht vergessen. Ein Appendice gibt in 14 Kapiteln noch manches Lesenswerte, z. B. dramatische Bearbeitungen der Geschichte Maria Stuarts (Notizen, die mehrfach der Berichtigung bedürfen), einen Aufsatz über Pulcinella, über Theaterarchitekten u. s. w. Vier reizende Tafeln Lichtdrucke schliessen den reichhaltigen Band ab, dessen Schwäche darin besteht, dass er weniger eine Geschichte der Theater zu Neapel, als eine Materialsammlung zu einer solchen ist. Man vermisst bei Croce den den Stoff sichtenden historischen Blick und die Kunst plastischer Darstellung. Der Gebrauch des Buches wird durch das Fehlen eines Index sehr erschwert. — Ergänzend schliesst sich dem vorhergehenden Werke S. DI GIACOMOS Cronaca del Teatro San Carlino[12]) an. Der Verfasser verfolgte in diesem glänzend ausgestatteten Buche in fesselnder, aber mehr feuilletonistischer Darstellung die Schicksale dieses Theaters von 1740 bis auf die neueste Zeit. Da das Buch im Jahre 1895 in neuer vermehrter Auflage erschienen, so soll es unter diesem Jahre gewürdigt werden. — Von D'ANCONAS vortrefflicher Abhandlung über das Theater zu Mantua im 16. Jahrhundert war schon oben kurz die Rede. Sie würde hier einen hervorragenden Platz einnehmen, wenn sie nicht in der Hauptsache

12) Nap. 1891. 4°.

ein blosser Neudruck wäre. — UBERTO ANGELIS Notizie[13]) zur Geschichte des Theaters in Florenz im 16. Jahrhundert kann ich nur erwähnen, sie waren mir nicht vorgelegen. — A. SOLERTI und D. LANZA beschäftigen sich in einem Aufsatze[14]) mit der Geschichte des Theaters zu Ferrara in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf Grund von neuem und altem archivalischen und gedruckten Material. Die Nachrichten, die sie über die Aufführung mehrerer Stücke Giraldi Cintios, darunter das Satyrdrama Egle, über die Pastoralen von de' Beccari, Lollio und Argenti geben, bieten nichts wesentlich Neues. Was sie an neuen Notizen bringen — Auftreten von Zanni 1565 (Januar), Aufführung von Piccolominis Alessandro im gleichen Jahre zu Ferrara, eine unbekannte Comedia B. Guarinis 1569, Auftreten Ganassas in Ferrara 1570 u. s. w. — stammt in der Hauptsache aus den Aufzeichnungen des mediçäischen Residenten Bernardo Canigiani (1564—1579) zu Ferrara. Nebenher erfahren wir einige sichere Daten über die Reisen der Schauspielergesellschaft I Gelosi in der Zeit von 1569—1604. Über die Entstehung der Schauspielergesellschaft I Uniti, die schon manches Kopfzerbrechen verursacht hat, stellen sie zwei Vermutungen auf, für deren eine oder andere man sich so lange entscheiden mag, bis neue archivalische Funde volles Licht über diesen dunklen Punkt verbreiten. — Ein Buch GIUSEPPE RADICIOTTIS[15]) hat das Theater und die Musik zu Sinigaglia zum Gegenstand. In 4 Abteilungen bringt er der Reihe nach die Geschichte des Theaters zu Sinigaglia, chronologisch geordnete Nachrichten über die von 1566—1892 daselbst aufgeführten Stücke, die Geschichte der Tonkunst in dieser Stadt und endlich die Biographien ihrer Tondichter. Ein Anhang enthält Dokumente. Durch die Inhaltsangaben mehrerer wenig bekannter, und die Mitteilungen über ganz unbekannte Stücke, durch lesenswerte Anekdoten und andere interessante Notizen erhält das Buch Wert, nicht nur für die Geschichte des Theaters und der Musik Sinigaglias, sondern auch Italiens. — Theaternachrichten über Ferrara bzw. Mantua bringen auch die Bücher von LUCIO-RENIER Mantova e Urbino und B. FONTANA Renata di Francia (1537—1560). — G. B. CROVATOS Buch über „La Drammatica[16]) zu Vicenza im 16. Jahrhundert ist mir leider unerreichbar geblieben. — GIACOMO SACERDOTE in seinem für die internationale Musik- und Theaterausstellung zu Wien geschriebenen Büchlein[17]) giebt die Didaskalien aller in der Zeit von 1662—1890 im Teatro regio und früheren Theatern zu Turin aufgeführten Musikdramen und schickt diesem chronologisch geordneten Verzeichnis einige sehr dürftige „Cenni storici" voraus, die mehrfach der Berichtigung bedürfen. Falls seine Zusammenstellungen exakt ausgeführt sind, — was ich nicht zu prüfen in der Lage bin, — so sind sie nicht ohne Wert für die Ge-

13) Notizie per la storia del teatro a Firenze nel secolo XVI Modena. Unerreichbar ist mir auch der Artikel G. BACCINIS, Il Teatro in Firenze nel secolo passato (RNSL. No. 5) gewesen. 14) GSLIt. 18, 148—158. 15) Teatro, musica e musicisti in Sinigaglia, Notizie e documenti. Milano, G. Ricordi e C. 1893. 8°. 16) La Drammatica a Vicenza nel Cinquecento. Torino, Clausen 1894. 8°; cf. GSLIt. 25, 156 u. oben S. 429. 17) Teatro regio di Torino. Torino, L. Roux 1892.

schichte der Oper. — Der Aufsatz WIELS über die Teatri musicali di Venetia[18]) etc. war mir leider nicht zugänglich. — Dem Grafen ANT. PAGLIZCI-BROZZI verdanken wir archivalische Nachrichten über das Theater zu Mailand[19]), welche sich einerseits über die Theaterverhältnisse dieser Stadt im 17. Jahrhundert, anderseits über berühmte Mimen, wie Isabella und ihren Sohn G. B. Andreini, P. M. Cecchini, Francesco Gabriello detto Scappino — ein durch Molière vereinigter Name — Silvio Fiorillo u. s. w. verbreiten und manches Neue zu Tage fördern. Ferner ermittelte der Verfasser noch einige bisher unbekannte Schauspieler, wie Ercole Nelli, Giacomo Girolami, und sogar einen Juden Simone Basileo (ebreo comoico veronese), der mit Begleitern 1619 in Mailand urkundlich erwähnt wird, eine Notiz, welche beweist, dass Juden in Italien im 16. und 17. Jahrhundert nicht nur — wie D'Ancona nachgewiesen hat — in Mantua, sondern auch in anderen Städten als Schauspieler aufgetreten sind[20]). Einige wichtige Notizen PAGLICCIS betreffen die Dialektdichter Maggi und F. de Lemene. Schade, dass er sich durch das Vorhandensein einer früheren Arbeit, durch GENTILE PAGANIS unzulängliche Monographie (über das Theater zu Mailand vor dem 17. Jahrhundert) hat abhalten lassen, die ältere Zeit mit zu behandeln. — Pagliccis Bemerkungen über die beiden Mailändischen Dialektdichter lassen sich mehrere selbständige Arbeiten über das Dialektdrama in anderen Teilen Italiens anreihen. Mit dem Dialektdrama Bolognas von 1600—1894 macht uns das in schöner Ausstattung erschienene Buch C. G. SARTIS[21]) näher bekannt. Der Verfasser unterscheidet ein Teatro Antico von 1600—1864 bzw. 1870 und ein Teatro Moderno von 1870—1894. Er befasst sich zuerst mit den Anfängen dieses Teatro Antico, die er „in stretta relazione con quei primi sintomi di letteratura dialettale che si manifestarono in Bologna sul nascere del secolo decimo settimo“ setzt. Er behandelt, mit G. C. Croce anhebend, der Reihe nach die Dialektdramen von Francesco Draghetti, G. C. Allegri, G. B. Querzoli, C. Ventimonte, Dom. Laffi, A. M. Monti, L. M. Landi, Lotto Lotti, Maria Isabella Dosi-Grati, Grati-Sguardo, F. Nanni, F. Gallesi u. s. w. Ein besonderes Kapitel ist der stehenden Maske des „Dottore“ gewidmet, der, von Bologna ausgehend (Dottore Bolognese), bekanntlich sowohl in der Commedia dell' Arte wie

18) NAVen. I, 2. Die Werke zur Geschichte der italienischen Oper sollten eine besondere Stelle in diesem Referate einnehmen, allein sie waren mir fast alle nicht vorgelegen. Ich verzeichne hier als nur dem Namen nach mir bekannt: E. VOGEL, Bibliothek der gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens aus den Jahren 1500—1700. Berlin, Haack, 2 Bände gr. 8°. (Nach R. RENIERS ausführlicher Anzeige GSLIt. 22, 378 ff. von hervorragendem Werte für die Geschichte der Oper); GIANNINI, Origini del dramma musicale Pr. NS. 6; C. LANZA, Origini del melodramma in Italia AAP. 23 und Luigi Pistorelli, I Melodrammi di Apostolo Zeno. Padova, Salmin 1894; über letzteres Werk cf. GSLIt. 25, 160. 19) Contributo alla storia del Teatro. Il Teatro a Milano nel secolo XVII. Milano, G. Ricordi & C. (Estr. aus GMM. 1891); eine Arbeit des gleichen Verf. über das Theater zu Mailand im 18. Jahrh. kenne ich nur dem Namen nach. 20) So erschien (nach der Drammaturgia von 1755 Sp. 65) zu Venedig 1631 ein Drama Amor possente von B. Zuzzato (Luzzato?) Ebreo Veneziano, der vielleicht auch Schauspieler gewesen war. 21) Il Teatro dialettale bolognese, Bologna Ditta Zanichelli 1894. 8°.

in der späteren Commedia erudita eine hervorragende Rolle spielte. Der Teil der Arbeit, der sich mit dem 19. Jahrhundert befasst, entzieht sich meiner Betrachtung. Sarti hat sein Buch durch Inhaltsangaben seltener Stücke und Dialektproben lehrreich und anziehend gemacht und man darf es wohl als einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte des volkstümlichen Dramas auf der apenninischen Halbinsel bezeichnen. Zu bedauern bleibt nur, dass er nicht den Beziehungen, welche die einzelnen Stücke zum in- und ausländischen Drama haben, nachforschte. So ist z. B. Laffis „Paggio fortunato“ eine Nachbildung der Intronatenkomödie, „Gl' Ingannati“, Nannis „La finta verità“ eine Nachbildung eines Molièreschen Stückes, andere Dramen sind spanischer Herkunft. Unvollständig sind auch die Bemerkungen über die Rolle des Dottore. Endlich hat er sein Thema nicht völlig erschöpft, ich vermisse z. B. die Bolognesen Mirandola, Sacchetti (Cesare), Pietro Bagliani, Ubaldini, Santo Ognibene u. a., die in ihren Stücken mehr oder weniger ihren heimatlichen Dialekt angewendet haben. — GIANNINIS Arbeit über das Teatro pop. Lucchese[22]) und ORSIS Il Teatro in dialetto piemontese (II. u. III. Bändchen) haben mir nicht vorgelegen. — CURZIO MAZZI liess 1890 seinem bereits 1882 erschienenen Werke über die Congrega de' Rozzi di Siena eine Sammlung der interessantesten Stücke dieser durch ihre volkstümlichen Spiele im 16. Jahrhundert weitberühmten Akademie, sowie der ihrer Vorläufer unter dem Titel Biblioteca popolare Senese del secolo XVI[23]) folgen. Die bis 1892 ans Licht gekommenen Bändchen umfassen „Il Travaglio“ des Fumoso (Salvestro) „Discordia d'Amore“ von demselben, die anonyme aber von einem Vorläufer der Rozzi geschriebene schon 1523 (wenn nicht früher) gedruckte „Comedia di Pidinzuolo“, Mariano Maniscalcos „Pietà d'Amore“ und die Com. „Capotondo“ des Fumoso. Die Ausgaben sind mit orientierenden litterarhistorischen Vorbemerkungen und spärlichen Notizen zur Erläuterung schwieriger Ausdrücke versehen. Ein ausführliches Vokabular behält sich der Verfasser für später in einem eigenen Bande vor. Bei den interessanten Beziehungen, welche diese Stücke einerseits zu den mittelalterlichen Farse, anderseits zum gleichzeitigen regulären Drama bieten, kann man diese reizenden Neudrucke der äusserst selten gewordenen Stücke nur willkommen heissen.

Gehen wir zu den einzelnen Dramatikern über und zwar zu den Pastoraldichtern, so stossen wir zunächst auf Niccolò da Correggio. Über seinen Lebensgang erfahren wir quellenmässige Nachrichten durch die vereinten Bemühungen von A. LUCIO und R. RENIER[24]), deren mustergiltige archiv. Forschungen schon so viel Licht über litterarische Verhältnisse und Persönlichkeiten der Renaissancezeit verbreitet haben. Im ersten der 4 Kapitel der Abhandlung haben wir eine Lebensskizze des von 1450 bis 1508 lebenden Dichters und Staatsmanns, das 2. u. 3. schildert ausführlich sein Verhältnis zum Mantuaner Hofe u. s. w., das 4. ist den dichterischen Leistungen Niccolòs gewidmet. Uns interessieren hier nur

22) Torino, Clausen 1894, cf. GSLIt. 26, 276. Ob es sich darin übrigens um Dialektstücke handelt oder nicht, ist aus der Anzeige nicht zu ersehen.
23) Siena Tip. C. Nava All' insegna dell' Ancora, 5 Bdchen kl. 8°. 1890—1892.
24) GSLIt. 21, 205—264 und 22, 64—119.

die dramatischen. Ausser dem „Cefalo“ schrieb Niccolò noch die „Fabula de Calisto“ und die „Semidea“. Von anderen dramat. Aufführungen aus jener Zeit bleibt es zweifelhaft, ob er nur die Leitung hatte, oder ob ihm auch die Autorschaft gebührt. Vom „Cefalo“ — von dem sie sieben Ausg. zwischen 1507—1553 nachweisen — bieten unsre Forscher eine Analyse, eine Würdigung und eine Vergleichung mit seiner Quelle (Ovid), ferner verfolgen sie seinen Einfluss auf spätere Autoren. In einem Anhang sind u. a. Proben der in Ottaven geschriebenen Menaechmen-Übersetzung mitgeteilt, die von Einigen Niccolò zugeschrieben wird. — Die zur 4. Centenarfeier von M. M. Boiardos Tode erschienene und vom Verleger schön ausgestattete Festschrift hervorragender italienischer Gelehrten[25]) bietet unter den den Dichter nach allen Seiten würdigenden Einzelartikeln einen hier einschlägigen biographischen von G. Ferrari, einen von G. Mazzoni über den Timone und die ecloghe volgari und einen von A. Campani über die ecloghe latine. Während Mazzoni über den Timone nichts Neues beizubringen weiss und selbst das Datum seiner Aufführung nach wie vor unbestimmt lässt, ermittelt er annähernde Daten über die Abfassungszeit der meisten Eclogen und ihre politischen Anspielungen. Campani giebt nach einem allgemeinen Überblick über die ersten modernen Versuche auf dem Gebiete der lateinischen Ecloga eine Inhaltsangabe der 10, welche Boiardo geschrieben — alle in seiner Jugend — und die Campani in zwei Gruppen (politische und erotische) teilt. Der Verfasser erläutert bei den ersteren die politischen Anspielungen, während es ihm bei letzteren nicht gelang, etwas Wesentliches über das Liebesleben des Dichters zu enträtseln. Des Weiteren zeigt er das Abhängigkeitsverhältnis Boiardos zu Vergil und fixiert die Entstehungszeit der Eclogen zwischen 1455 u. 1465. — Die zur gleichen Centenarfeier von Angelo Solerti besorgte stattliche Ausgabe der Poesie volgari e latine des Boiardo[25]), welche u. a. den Timone und die Ecloghe des Dichters enthält, trägt zwar das Jahr 1894 auf dem Titelblatte, da sie aber thatsächlich erst zu Anfang des folgenden Jahres in den Buchhandel kam (Publicato il giorno 15 Dicembre 1894 heisst es auf dem Umschlag des Bandes), so soll sie unter den Erscheinungen des Jahres 1895 gewürdigt werden. — L. Frati druckte[26]) eine Ecloga rusticale von 1508 ab und begleitet sie mit einigen Notizen. Er zweifelt, ob diese Ecl. von Cesare Nappi — unter dessen Handschriften sie sich findet — verfasst oder nur abgeschrieben sei. Nebenher macht der Verfasser u. a. noch Mitteilungen über eine Com. pastorale des Marcantonio Marescotti de' Calvi, betitelt „Astreo“ (1505), deren Argumentum er abdruckt. — Die reizende Ausgabe, welche Francesco Flamini[27]) von den kleineren Gedichten Luigi Tansillos veranstaltete, gehört insofern hierher, als sie einen trefflichen Abdruck der Ecloga

25) Studi su Matteo Maria Boiardo. Bologna, Ditta Nicc. Zanichelli 1894. 478 S. gr. 8°. — Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua, pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di Lingua nelle provincie dell' Emilia. Bologna, Romagnoli Dall' Acqua 1894. Le Poesie volgare e latine di Matteo Maria Boiardo riscontrate sui Codici e su le prime stampe etc. 26) GSLIt. 20, 186. 27) L' Egloga e i Poemetti di L. Tansillo con introduzione e note Napoli 1893. (BNSL. III) cf. GSLIt. 24, 405—422.

„I due Pellegrini“ und eine gelehrte einleitende Abhandlung über das Leben und die Schriften des Dichters enthält. Flamini äussert sich über die litterarhistorische Bedeutung der Due Pellegrini, über ihre Entstehungszeit, ihr Abhängigkeitsverhältnis zu Ant. Epicuros Cecaria und anderseits über den Einfluss, den sie auf eine Ecloga des Garcilasso de la Vega ausgeübt u. s. w. Der Text ist nach der ältesten bekannten Ausgabe von 1631 wiedergegeben, die Orthographie ist modernisiert, Druckfehler sind berichtigt und die modernen Ausgaben berücksichtigt. Dass Garcilasso den Tansillo nachgeahmt hat, wird sich übrigens schwer beweisen lassen, vielleicht verhält es sich umgekehrt. — G. RUA giebt Nachricht[28]) von einem Pastoraldrama des Herzogs Karl Emanuel von Savoyen, welches unter dem Titel „Trasformazioni di Millefonti,‘ 1609 zu Turin aufgeführt worden ist. Lodovico d'Aglie, ein bei dem Herzog in hoher Gunst stehender Dichter, Verfasser der Dramen „Alvida“ und „la Caccia“ hat unter dem Titel „la Bellonda“ etc. das Stück des Fürsten einer Umarbeitung unterzogen. — G. MALAGOLI[29]) veröffentlichte einige biogr. Notizen, welche die Studien und das Liebesleben des G. Bonarelli, Verfassers des berühmten Pastoraldramas „La Filli di Sciro“ zum Gegenstand haben.

Unter den Lustspieldichtern erregt zuerst Ariosto unsere Aufmerksamkeit. NAHORRE CAMPANINI[30]) untersuchte ausführlich die Prologe seiner Lustspiele auf ihren historischen und litterarischen Gehalt, wobei er von der Rolle des Prologs im Altertum ausging und dessen Funktion in der Renaissance überhaupt beleuchtete. Der Verfasser benützte die Gelegenheit, um sich sowohl über die Schaffensweise des Dichters, wie über die Entstehungszeit seiner Komödien, über sein Verhältnis zu einzelnen historischen Persönlichkeiten, sowie über verschiedene litterarische und kulturhistorische Fragen zu äussern. Manche seiner Angaben sind unrichtig, andere anfechtbar, aber sein Buch ist anregend. — Keine grosse Förderung bietet dagegen die Dissertation H. KEHRLIS[31]), die mit ungenügender Sachkenntnis unternommen, recht oberflächlich gehalten ist. Da die Arbeit bereits 1890 eingereicht und gleichwohl erst 1892 gedruckt worden ist, so kann man sich wohl denken, dass es dem Verfasser zur Auflage gemacht worden war, sie vorher gründlich umzuarbeiten, was er nun allerdings nicht that. So finden sich denn recht bedenkliche Fehler darin. Übrigens ist manches auch brauchbar, so z. B. die Vergleichung zwischen der Prosa- und gereimten Redaktion der beiden ersten Lustspiele des Ariosto, das Verhältnis des Dichters zu Plautus und der ganze zweite Teil — Charakteristik Ariostos nach den Opere minori — wenn dieser auch hin und wieder recht seicht durchgeführt und nicht wesentlich neu ist. — S. FERRARI[32]) in einem Artikel über Camillo Scroffa streift den verschollenen Dramatiker Francesco Belo, in dessen Lustspiel „Il Pedante“ und in Aretinos „Il Marescalco“ er Vorläufer der poesia pedantesca erblickt. — Nur erwähnen kann ich den mir nicht zu Gesicht gekommenen Artikel von

---

28) GSLIt. 19. 193. 29) GSLIt. 17, 177 ff. 30) L. Ariosto nei Prologhi delle sue Commedie. Bol., Ditta N. Zanichelli 1891. kl. 8°. cf. Renier in GSLIt. 20, 282 ff. 31) Zu den Opere minori des L. Ariosto, Bern 1892 (Züricher Diss.) cf. GSLIt. 22, 466. 32) GSLIt. 19, 304 ff. (S. 325 ff.).

V. BONGI[33]) über das Lustspiel „I tre tiranni" von A. Ricchi. — Von Lorenzino de Medici entwirft L. A. FERRAI[34]) mit grosser Sachkenntnis ein erschöpfendes und äusserst lehrreiches Bild, das allerdings mehr den Historiker als den Litterarhistoriker interessiert. Er schildert ihn mit und aus seiner Zeit heraus und sucht insbesondere seinen Charakter darzustellen und aus diesem die Motive seiner Schreckensthat klarzulegen. Über Lorenzinos Lustspiel „Aridosia" erfahren wir dabei nicht viel. Wer aber das vornehme Theaterpublikum jener Tage, die „società cortigiana" mit ihrer glänzenden Bildung und ihrer sittlichen Verkommenheit und überhaupt jene Zeit in allen ihren Strömungen kennen lernen will, wird das Buch mit grossem Nutzen lesen. — B. CROCE ergänzte in einem kurzen Artikel[35]) die in seinem oben besprochenen Buche gemachten Angaben über Antonio Mariconda durch die Beschreibung der einzigen Ausgabe seiner Comedia „Philenia", sowie durch eine Inhaltsangabe derselben. Man ersieht daraus, dass das seltene Stück weder wertvoll als komische Leistung, noch neu dem Inhalte nach ist. — Von einem völlig verschollenen Lustspieldichter aus Rovigo, dem Maler Gigio Artemio Giancarli stellt REFERENT[36]) die wenigen zu ermittelnden Lebensnachrichten zusammen, giebt eine ausführliche Inhaltsangabe und Charakteristik seines nach dem Vorgange Ruzzantes, Burchiellas und Calmos in verschiedenen Dialekten geschriebenen Lustspiels „La Cingana", beschäftigt sich mit dessen Quellen und Vorbildern, sowie mit seinen zahlreichen Nachbildungen, die weit bis ins 17. Jahrhundert hinein- und selbst nach Spanien hinüberreichen. — Ebendaselbst[37]) macht uns VERFASSER mit dem Inhalt der 1550 gedruckten „Altilia", einem Lustspiel des Mailänder Edelmanns Francesco Raineri bekannt. — Erwähnung verdient noch der an gleicher Stelle[38]) gelieferte Nachweis, dass N. Secchis „Gl' Inganni" vor König Philipp II. zu Mailand weder 1547, wie auf den Titelblättern aller Ausgaben zu lesen, noch überhaupt vor ihm aufgeführt worden sein kann; denn der „principe" Philipp kam erst Ende 1548 nach Mailand und im Stück wird 1551 als laufende Jahrzahl genannt. — ALBERTO GREGORINI weist[39]) nach, dass die Hauptintrigue in Cecchis „Rivali" aus der „Casina" des Plautus geschöpft ist. — REFERENT zeigte an anderer Stelle[40]), dass Raffaello Borghini in seiner 1578 zum erstenmale gedruckten „Donna constante" die volkstümliche Novelle von „Lionora u. Ippolito" mit derjenigen von „Romeo u. Julia" verwebte und nicht, wie Schack behauptete, ein Stück des Montalvan (geb. 1602) nachahmte; ebenso zeigt er dort, dass Lope de Vegas „Muertos vivos" nicht das Vorbild für Sforza d'Oddis „I Morti vivi" sein können. — In einer Arbeit über Rotrou[41]) beschäftigt sich der GLEICHE VERFASSER mit dem Intronaten Girolami Bargagli zu Siena und seiner Komödie „La Pellegrina", von der er eine ausführliche Inhaltsangabe, eine ästhetische Würdigung und eine Studie über ihre Quellen bietet. — In einer Arbeit über Tristan l'Hermite[42]) führt REFERENT aus, dass das 1585 zu Paris gedruckte

33) A. Ricchi e la commedia dei „Tre tiranni" (Pr. VI). S. oben S. 429. 34) Lorenzino de' Medici e la società cortigiana del cinquecento. Mil., Hoepli 1891. kl. 8°. 35) GSLIt. 20, 308. 36) ZRPh. 15. 184 ff. 37) Ibid. S. 339. 38) Ibid. S. 319. 39) GSLIt. 22, 417. 40) ZVglL. 4, 280. 41) Unbekannte ital. Quellen J. Rotrous, Berlin, Gronau 1891, S. 4 ff. 42) ASNS. 86, 48 ff.

Lustspiel „L' Angelica" des Neapolitanischen Schauspielers Fabritio de Fornaris (Capitano Cocodrillo), das man bisher als seine eigene Leistung ansah, mit G. B. della Portas „Olimpia" identisch sei. REFERENT vergleicht die beiden Stücke genau, giebt die Veränderungen an, die Fornaris mit der Olimpia vorgenommen, zeigt, dass die Fabel gar nicht und der Text nur in Einzelheiten davon betroffen, kurz, dass sich die Arbeit nur als verbessernde Bühnenbearbeitung charakterisiert und Fornaris also den Namen eines Plagiators verdient [43]). — Ausführlicher beschäftigt sich REFERENT mit G. B. della Porta an anderer Stelle [44]). Neben einer kurzen Lebensskizze bringt er Inhaltsangaben seiner Komödien. „Gli duoi Fratelli rivali" und „La Sorella" und bespricht deren Quellen (für erstere: Bandello I, 22, Andria des Terenz, Aulularia des Plautus und die Thebais des Seneca; für letztere: Mercator, Epidicus, Poenulus, Mostellaria des Plautus und Andria des Terenz). — Als Gelegenheitsschrift druckte F. DE SIMONE BROUWER [45]) aus einer Hdsch. Szene V, 4 aus G. B. della Portas seltener Tragödie „Il Giorgio" ab und schickte ihr eine kurze Einleitung voraus. — Von dem ausserordentlich seltenen Drucke eben dieser Tragödie giebt CROCE [46]) eine genaue Beschreibung. — Paglicci-Brozzi veranstaltete einen Neudruck der ersten komischen Oper Italiens, des „Anfiparnaso" des Horazio Vecchi [47]), wobei er bedauerlicherweise Dedikation und Vorrede wegliess. Die Bemerkungen, die er dem Drama voranstellte, bieten wenig Neues. — Eine fleissige Studie widmete E. BEVILACQUA dem Schauspieler und Dramatiker G. B. Andreini [48]), von dem er ein zwar nicht lückenloses, aber doch ansprechendes und lehrreiches Bild entwirft. In der Darstellung seines Lebensganges berührt er u. a. seine Eltern, die berühmten Schauspieler Isabella und Francesco Andreini — der wahre Name des Letzteren ist, wie B. zeigt, Cerrachi oder dal Gallo — seine Jugend, seine Heirat mit der Mailänderin Virginia Ramponi (als Florinda auf der Bühne bekannt), seine Schicksale im Dienste der Gonzaga, die Gründung der Schauspielergesellschaft I Fedeli, zu deren hervorragendsten Mitgliedern das Paar gehörte und die Wanderschaften der Truppe in und ausserhalb Italiens. Zwischen hinein erfahren wir einiges über die dramatischen und nichtdramatischen Werke des Giovan Battista. Das breite Kapitel über das Verhältnis Miltons zu Andreinis „Adamo" hätte der Verfasser aber besser weggelassen; denn wer darüber abhandeln will, muss doch — was man von B. nicht sagen kann — einigermassen mit den bisherigen Arbeiten über den Gegenstand [49]) vertraut sein. So war ihm unbekannt,

43) Der Referent in GSLIt. 17, 453 berichtet irrtümlich das Verhältnis umgekehrt und V. Rossi im I. Bde. dieses Jahresberichts (S. 511) wiederholt den Irrtum. 44) Unbekannte ital. Quellen J. Rotrous S. 49ff., S. 104ff. 45) Nozze Sogliano-Mari, Napoli 1893. — Die zwei Szenarien des 17. Jahrhunderts, die der gleiche Verf. 1891 (GSLIt. 18, 271 ff.) veröffentlichte, haben mit Portas „Gli duoi fratelli rivali" und „La Trappolaria" nur den Namen gemein. Die einleitenden Bemerkungen de Simone Brouwers dazu bilden einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Commedia dell' Arte (cf. meine Anz. LBlGRPh. 13, 56). Da ich die Stegreifkomödie einmal erwähne, so verzeichne ich gleich noch den Artikel von A. VALERI Gli Scenari inediti di Basilio Locatelli (NRa. II, 28, 29), der mir leider nicht zugegangen ist. 46) GSLIt. 22, 421. 47) GM. 1893 cf. Renier GSLIt. 22, 382. 48) G. B. Andreini e la Compagnia dei Fedeli. GSLIt. 23, 76—155; 24, 83—165. 49) Grösstenteils angeführt bei Körting,

dass bereits du Bartas-Sylvester (La Semaine), Hugo Grotius (Adam exul) und Vondel (Lucifer) als Quellen des „Paradise Lost" nachgewiesen sind; es war ihm unbekannt, dass noch andere ital. Stücke Milton möglicherweise vorgelegen haben können. Schon Hayley, der B. nur dem Namen nach bekannt zu sein scheint, wies auf ein Stück des Troilo Lancetta hin, andere Stücke hätte er bei Cooper-Walker finden können. Von den textlichen Verschiedenheiten zwischen den Ausgaben des „Adamo" von 1641 und den früheren weiss B. auch nichts. Die Commedie des Andreini werden gar zu sehr in Bausch und Bogen abgethan. Sie hätten schon als charakteristisch für den Geschmack der Zeit eine etwas eingehendere Betrachtung verdient. — D'Ancona veröffentlichte [50]) mehrere interessante Briefe italienischer Schauspieler aus dem Archive der Gonzaga zu Mantua, nämlich von G. B. Andreini und seiner Frau, von Pier Maria Cecchini, Niccolò Zecca (detto Bertolino), Silvio Fiorillo (Matamoros) und seinem Sohne Tiberio Fiorillo (Scaramuzza). — Tief herab ins 18. Jahrhundert führen uns die fünf zum Teil bereits früher gedruckten Aufsätze, welche E. Masi zu einem Buche [51]) zusammenfasste. Der erste charakterisiert treffend Carlo Gozzi und die durch seine „Fiabe teatrali" hervorgerufene litterarische Bewegung, nicht nur in Italien, sondern auch im Ausland (Werthes, Lessing, Schiller und die Romantiker sind dabei nicht vergessen). Der zweite beschäftigt sich mit Gozzis Memoiren und seinem Verhältnis zur Commedia dell' Arte. Der dritte zieht eine Parallele zwischen Goldoni und den ihm befreundeten Genremaler Pietro Longhi. Der vierte hat Giovanni de Gamerra und das weinerliche Drama in Italien zum Gegenstand, wobei der Ursprung des „dramma lagrimoso" dargelegt und der Reihe nach Goldoni, Diderot, Gozzi, Gamerra, Willi, Greppi, Pepoli u. s. w. mehr oder weniger herangezogen, aber freilich nicht erschöpfend behandelt werden. Der letzte Aufsatz schildert das unterm Einfluss der französischen Revolution in Italien entstandene (Jakobinische) Drama. Wenn ich auch öfters den Ausführungen des Verfassers nicht beipflichten möchte, so muss ich doch gestehen, dass ich dem fesselnd geschriebenen Buche manche Belehrung und Anregung verdanke. Der Verfasser zeigt sich vortrefflich bewandert in der ital. Litteratur des 18. Jahrhunderts. — Goldoni e la Commedia [52]), ein Büchlein aus der Feder P. Petrocchis, verfolgt populäre Zwecke und ist wissenschaftlich wertlos. — Das Teatro scelto di Goldoni, illustriert von G. Mantegazza [53]), blieb mir infolge des geringen Entgegenkommens seitens des Verlegers unerreichbar.

Auf die italienische Tragödie führt uns B. Morsolins vortreffliches Buch über Trissino [54]), das 1894 in zweiter Auflage erschien. Was die Kritik einst Günstiges über die erste Auflage (1878) gesagt, lässt sich auch von der zweiten wiederholen, die verschiedene Ergänzungen und gewissenhafte Berücksichtigung der in-

---

Grundriss der eng. Litt.², 256 u. 260, doch fehlt u. a Cooper-Walker, Hist. Memoir on Ital. Tragedy 1799, 4°. 50) Nozze Martini-Benzoni, Pisa 1893, Nistri, cf. GSLIt. 22, 470. 51) Sulla storia del Teatro Ital. nel secolo XVIII. Firenze, G. C. Sansoni, 1891. 52) A. Vallardi, Milano s. a. 53) Milano Zonzogno 1891. 4°. 54) Giangiorgio Trissino. Monogr. d'un gentiluomo lett. etc. 2. ed. Fir. Le Monnier succ. 1894.

zwischen erschienenen allerdings nicht zahlreichen Arbeiten über Trissino bietet. Einige Ergänzungen dazu bringt R. RENIERS ausführliche Anzeige [55]). — MARIO PELAEZ widmete einen Artikel [56]) dem Leben und Wirken des Giovanni Andrea dell' Anguillara, Verfasser der Tragödie „Edipo“ (1556). Ergänzungen dazu lieferte H. ROSSI [57]). — In einem kurzen Artikel weist REFERENT [58]) nach, dass das unter dem Namen Giuliano Goselinis lange nach dessen Tode erschienene Componimento scenico „Amore della Patria“ (gedr. 1604) nichts anderes als P. Aretinos Tragödie „Horatia“ mit unerheblichen der Zensur zuliebe unternommenen Änderungen ist, und äussert sich zugleich über den Charakter dieser und der mit den Komödien des Aretiners vorgenommenen Fälschungen, die er nicht als Plagiate, sondern als Buchhändlerspekulationen ansieht. — Anschliessend an die „Merope“ des Maffei sind in den letzten Jahren Arbeiten von ALVARO, GIZZI, G. HARTMANN, CANONICA und BRUSA erschienen, die zum Teil auch auf die Vorläufer des Maffei (Cavallerino, Liviera, Torelli, Ap. Zeno) zurückgreifen. Da diese Arbeiten aber alle den Einfluss der ital. Tragödie auf fremde Litteraturen betrachten, so finden sie besser an anderer Stelle des Jahresberichts ihre Würdigung.

Nürnberg. A. L. Stiefel.

---

55) GSLIt. 23, 435f. 56) Pr. IV, 1, 40. 57) GSLIt. 18, 435ff. 58) ZVglL. 5, 472.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 4, *Zeile* 21 *v. oben u. S.* 9, *Z.* 2 *v. unten lies* RMV. *statt* RM.
„ 5, „ 8 „ „ *lies* PIAGET“ [39]).
„ 5, „ 19 „ „ „ âge“ [40]).
„ 8, „ 3 „ *unten lies* ASAB *statt* AAB.
„ 26, „ 2 „ „ „ RCr. *statt* RDr
„ 27, „ 14 „ *oben lies* LANSON „ LAUSON.
„ 37, „ 4 „ *unten lies* the *statt* th.
„ 42, „ 3 „ „ „ RTP. *statt* RTB.
„ 53, „ 25 „ „ „ RMPh. *statt* RPhM.
„ 83, „ 4 „ *oben lies* RIEZLER *statt* RIZLER.
„ 125, „ 13 „ *unten lies* Péan *statt* Jean.
„ 251, „ 15 „ *oben lies* MARION *statt* MORION.
„ 271, „ 3 „ *unten lies* 1893 *statt* 1883.
„ 271, „ 1 „ „ *u. S.* 314, *Z.* 17 *von oben lies* LOVENJOUL *statt* LOUVENJOUL.
„ 278, „ 15 „ *oben lies* DESPORTES *statt* HESPORTES.
„ 290, „ 23 „ „ „ GINISTY *statt* GINISTRY.
„ 314 „ 8 „ *unten tilge* S. o. S. 265 f.
„ 364, „ 3 „ „ *lies* Inferno *statt* Infeno.
„ 365, „ 16 „ *unten tilge den Punkt nach* Col.
„ 391, „ 13 „ „ *lies* delle *statt* della.
„ 396, „ 13 „ *oben lies* francesi *statt* francessi.
„ 398, „ 6 „ *unten lies* ès *statt* és.
„ 400, „ 2 „ „ „ ScCL. *statt* ScCl.
„ 402, „ 2 „ „ „ BSClIt. *statt* BSCLIt.
„ 407, „ 26 „ *oben lies* PAGNOTTI *statt* PAGNETTI.
„ 436, „ 24 „ *unten lies* TESSIER *statt* TISSIER.
„ 438, „ 15 „ *oben lies* Paolo Sarpi *statt* PAOLO SARPI.
„ 452, „ 3 „ „ „ GLi. *statt* GLI.
„ 455, „ 24 „ „ „ colle *statt* Colle.
„ 457, „ 22 „ *oben lies* compiuta *statt* copiuta.
Statt AMDStPM. *lies* AMDSPM.
„ AMDStPMP. *lies* AMDSPMP.,
und so auch im Text des Jahresberichtes (Storia *und* Storico = S *statt* St. *Meist steht schon* S).

Autorenregister.

Von Karl Reinhard.

**

Nachträgliche Berichtigung.

S. 304 Z. 22 v. o. l. Somveille st. Soinveillé.

Verzeichnis

der in diesem Bande vorkommenden Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w.

A. = Anglia.
A&A. = Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie (E. Stengel).
AAALAN. = Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli.
AAL. = Atti della R. Accademia dei Lincei.
AALucch. = Atti della R. Accad. lucchese.
AAP. = Atti dell' Accademia pontaniana.
AAPa. = Atti della R. Accademia di Padova.
AASN. = Atti di R. Accad. di scienze di Napoli.
AAST. = Atti della R. Accademia delle scienze di Torino.
AB. = Analecta Bollandiana.
AbhAk. = Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften.
AbhAkMünchenhKl. = Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, histor. Klasse.
AbhphhKlSGW. = Ahandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
ABret. = Annales de Bretagne.
Ac. = The Academy.
ADA. = Anzeiger für deutsches Altertum.
ADB. = Allgemeine deutsche Biographie.
ADFSP. = Atti della Deputazione ferrarese di storia patria.
ADVenSP. = Atti della R. Deputazione veneta di storia patria.
AE. = Annales de l'Est.
AFLB. = Annales de la faculté des lettres de Bordeaux.
AFLC. = Annales de la faculté des lettres de Caen.
AGIt. = Archivio glottologico italiano.
AH. = Analecta Hymnica.
AIV. = Atti del R. Istituto veneto di scienze lettere ed arti.
AJPh. = The American Journal of Philology.
Al. = L'Algihieri: rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. Venezia, Olschki.
ALit. = Analecta liturgica.
ALLG. = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.
AM. = Annales du Midi.
AMAP. = Atti e memorie della R. Accademia di scienze lettere ed arti di Padova.
AMDSPM. = Atti e memorie delle RR. Deput. di storia patria per le prov. modenesi.
AMDSPMP. = Atti e mem. della Deput. di st. patr. moden. e parm.
AMDSPR. = Atti e memorie della R. Deput. di storia patria per le prov. di Romagna.
AMSL. = Archives des missions scientifiques et littéraires.
ARAZA. = Atti e rendiconti dell' Acc. di scienze, lettere ed arti dei Zelonti di Acireale.
ARDS. = Annual Report of the Dante Society. Cambridge Mass., University Press.
ASAB. = Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles.
ASIt. = Archivio storico italiano.
ASL. = Archivio storico lombardo.
ASLig. = Atti della Società ligura di storia patria.
ASNS. = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.
ASPh. = Archiv für slavische Philologie.
ASPN. = Archivio storico per le provincie napoletane.
ASPP. = Archivio storico delle provincie parmensi.
ASR = Archivio storico romano.

ASRSP. = Archivio della R. Società romana di storia patria.
ASS. = Archivio storico siciliano.
ASTIT. = Archivio storico per Trieste, l' Istria ed il Trentino.
ASTB. = Archivio per lo studio delle tradizioni popolari.
AT. = Archivio trentino.
Ath. = The Athenaeum.
ATr. = Archeografo triestino.
AtVen. = L'Ateneo veneto.
AUCh. = Anales de la Universidad de Chile.
AUL. = Annales de l'université de Lyon.
AVen. = Archivio veneto.
AZB. = Allgemeine Zeitung-Beilage.

Ba. = Il Basile.
BAcB. = Bulletin de l'Académie de Belgique.
BBa. = Book of Ballymote.
BBi. = Bulletin du bibliophile.
BECh. = Bibliothèque de l'Ecole des Chartes.
BEFAR. = Bibl. des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome.
BEHE. = Bibliothèque de l'École des Hautes Études.
BFLP. = Bulletin de la faculté des lettres de Poitiers.
BG. = Bibliotechina grassoccia.
BGDSL. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Litteratur.
BGl. = Beweis des Glaubens.
BGPhMH. = Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters.
BHPh. = Bulletin historique et philologique.
BISIt. = Bullettino del R. Istituto storico italiano.
BKG. = Beiträge zur Kunstgeschichte.
BLit. = Bibliothèque liturgique.
BllBG. = Blätter für das Bayrische Gymnasialschulwesen.
BLor. = Bibliothèque lorraine (Calmet).
BMe. = Bibliothèque Méridionale.
BNSL. = Biblioteca napoletana di storia e lettere.
BPhWS. = Berliner philologische Wochenschrift.
BS. = Bradshaw Society.
BSAF. = Bulletin de la société archéologique de Finistère.
BSAHL. = Bulletin de la société d'art et d'histoire du diocèse de Liège.
BSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.
BSClIt. = Biblioteca delle scuole class. ital.
BSDIt. = Bullettino della Società dantesca italiana. Firenze, Loescher.
BSHF. = Bulletin de la Société de l'histoire de France.
BSIt. = Biblioteca delle scuole italiane.
BSL. = Biblioteca di storia e letteratura edita da B. Croce.
BSLLW. = Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne.
BSLM. = Bollettino storico-letterario del Mugello (Firenze, direttore Baccini).
BSSIt. = Bullettino storico della Svizzera italiana.
BSSP. = Bull. senese di storia patria.
BSSPAA. = Bullettino della Società di storia patria A. L. Antinori negli Abruzzi.
Buo. = Il Buonarroti (periodico).
BURS. = Bibliothèque universelle et Revue Suisse.
BZ. = Byzantinische Zeitschrift.

CAB. = Commentarii dell' Ateneo di Brescia.
CBlBW. = Centralblatt für Bibliothekswesen.
CGlL. = Corpus glossariorum latinorum.
ChM. = Chronica minora ed. Mommsen.
CLC. = Cours de littérature celtique.
COD. = Collezione di 'Opuscoli Danteschi' inediti o rari diretta da G. L. Passerini.
COIRa. = Collezione di Opere inedite o rare di scrittori italiani dal XIII al XVI secolo pubblicata per cura della R. commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia.
CPT. = Curiosità popolari tradizionali (Palermo, raccolta diretta dal Pitrè).
CR. = Comptes rendus des séances de l'Académ. des inscr. et belles-lettres
CRCHBrux. = Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire (Bruxelles).
CrPh. = Critique philosophique.
Cu = La Cultura.
CW. = Commentationes Wölfflinianae.

DAkMünchen = Denkschriften der Kgl. Bayer. Akademie, phil.-hist. Kl.
DAkWien = Denkschriften der Akademie Wien, phil.-hist. Kl.
DC. = Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis.
DRu. = Deutsche Rundschau.
DWBl. = Deutsches Wochenblatt.
DZG. = Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.

EB. = Erlanger Beiträge zur Englischen Philologie und vergleichenden Literaturgeschichte, herausgegeben von Hermann Varnhagen.
EBA. = Erudizione e belle arti.
ECrHL. = Études critiques d'histoire et de littérature.
EETS. = Early English Text Society.
EETSES. = —. Extra Series.
EHR. = The english historical review.
EMAe. = Epistolae Merovingici aevi.
EPhNgr. = Jean Psichari, Études de phil. néogrecque.
ER. = Edinburgh Review.

FG. = Franco-Gallia.
Folk. = Folklore.
FS. = Französische Studien.

GDa. = Giornale dantesco.
GE. = Giornale di Erudizione. Firenze.
GEF. = Les Grands Ecrivains de la France.
Germ. = Germania.
GFR. = Giornale di filologia romanza.
GG. = Gröbers Grundriss der Romanischen Philologie.
GGA. = Göttingische Gelehrte Anzeigen.
GJ. = Gaelic Journal.
GLe. = Gazzetta letteraria.
GLi. = Giornale ligustico.
GM. = Gazette Musicale.
GMM. = Gazzetta musicale di Milano.
GN. = Nachrichten der Georg-Augusts-Universität u. d. Ges. der Wiss. z. Göttingen.
GND. = Giornale napoletano della domenica.
GPr. = Gymnasialprogramm.
GSAN. = Giornale storico araldico napoletano.
GSLIt. = Giornale storico della letteratura italiana.

H. = Hermes.
HJbGG. = Historisches Jahrbuch d. Görresgesellschaft.
HLF. = Histoire littéraire de la France.
HM. = Highland Monthly.
HSN. = Harward Studies and Notes in Philology and Literature.
HTB. = Historisches Taschenbuch.

ICMPI. = Indici e cataloghi del Ministero della Pubblica Istruzione.
IG. = Inventaire général des Manuscrits français de la Bibliothèque Nationale.
Ill. = L'Illustration.
Istr. = L'Istruzione.

JbbPh. = Jahrbücher für Philologie.
JbbVAR. = Jahrbücher des Vereins für Altertumsfreunde im Rheinlande.
JbGVV. = Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft.
JBKA. = Jahresbericht über die Fortschritte der Klassischen Altertumswissenschaft.
JBL. = Jahresbericht für neuere deutsche Litteraturgeschichte.
JbMG. = Jahrbuch für Münchner Geschichte.
JBRPh. = Vollmöller, Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie.
JD. = Journal des Débats.
JF. = Journal Franklin.
JPh. = The Journal of philology.
JS. = Journal des Savants.

KGS. = Kirchengeschichtliche Studien.

LB. = Leabhar breac.
LBlGRPh. = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.
LCBl. = Literarisches Centralblatt.
Le. = La Letteratura.
LL. = Leabhar Laighneach.
LV. = Literarischer Verein (Stuttgart-Tübingen).
LZB. = Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung.

M. = Mélusine.
MA. = Le Moyen-Age.
MAGZ. = Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich.
MAH. = Mélanges d'Archéologie et d'Historie p. p. l'Ecole française de Rome.
MAP. = Memorie dell' Accademia di Padova.
MAST. = Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino.
MASt. = Mémoires de l'Académie de Stanislas.
MAT. = Mémoires de l'Académie des sciences, inscriptions et belles-lettres de Toulouse.
MB. = Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, herausgegeben von H. Breymann u. E. Koeppel.
MCDMHPC. = Mémoires de la Commission départementale des monuments historiques du Pas-de-Calais.
MGDESG. = Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.
MGH. = Monumenta Germaniae Historica.

MGP. = Monumenta Germaniae paedagogica.
MH. = Manuali Hoepli.
Mi. = Miscellanea franciscana.
MIÖG. = Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung.
MLG. = Magasin littéraire de Gand.
MLN. = Modern Language Notes.
MSA. = Mémoires de la société des antiquaires.
MSED. = Mémoires de la société d'émulation du Doubs.
MSHP. = Mémoires de la société de l'histoire de Paris et de l'Ile de France.
MSNPhH. = Mémoires de la société néo-philologique Helsingfors.
MSSO. = Mémoires de la société des sciences mor., des lettres et des arts de Seine-et-Oise.
Mu. = Il Muratori (periodico).
MWBl. = Musikalisches Wochenblatt.

N. = Die Nation.
NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
N&A. = Natura ed arte.
NAnt. = Nuova Antologia.
NAVen. = Nuovo archivio veneto.
NBP. = Nouvelle Bibliothèque populaire.
NCe. = Nineteenth century.
NE. = Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques.
NHJbb. = Neue Heidelberger Jahrbücher.
NN. = Napoli nobilissimo.
N&Q. = Notes and Queries.
NR. = La nouvelle Revue.
NRu. = Nuova Rassegna.
NRM. = Nuova rivista misena.
N&S. = Nord und Süd.

P. = Philologus.
PF. = Pagine friulane.
PhJbGG. = Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.
PIt. = Pensiero Italiano.
PKZ. = Protestantische Kirchenzeitung.
PMLA. = Publications of the Modern Language Association of America.
Pr. = Il Propugnatore.

QKG. = Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des MA. u. d. Renaissance (hrs. v. Eitelberger u. Ilg).

Ra. = Revue archéologique.
RADr. = Revue d'art dramatique.
RAL. = Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, cl. di scienze mor., stor. e filol.
RaP. = Rassegna pugliese.
RASTG. Recueil de l'Académie des sciences de Tarn et Garonne.
RB. = Romanische Bibliothek (Foerster).
RBA. Rivista delle biblioteche e degli archivi.
RBe. = Revue de Belgique.
RBénéd. = Revue bénédictine.
RBibl. = Revue des Bibliothèques.
RBl. = Revue Bleue.
RBLIt. = Rassegna bibliografica della letteratura italiana.
RBMAeS. = Rerum Britannicarum medii aevi scriptores.
RBV. = Revue de Brétagne et de Vendée.
RC. = Revue celtique.
RCC. = Revue des cours et conférences.
RCHLEP. = Revista Crítica de Historia y Literatura Españolas, Portuguesas é Hispano-Americanas.
RCLIt. = Rivista critica della letteratura italiana.
RCN. = Revue catholique de Normandie.
RCr. = Revue critique d'histoire et de littérature.
RDM. = Revue des deux Mondes.
RDr. = Revue Dramatique.
REm. = Rassegna emiliana.
REnc. = Revue encyclopédique.
RESJF. = Revue de l'Enseignement secondaire de jeunes filles.
REt. = Rivista etnea.
RF. = Romanische Forschungen (Vollmöller).
RFI. = Rivista di filologia e d'istruzione classica.
RFS. = Rivista di filosofia scientifica.
RGPr. = Realgymnasialprogramm.
RH. = Revue historique.
RHAM. = Revue historiqne et archéologique du Maine.
RHD. = Revue d'histoire diplomatique.
RHebd. = Revue Hebdomadaire.
RHisp. = Revue Hispanique.
RHLF. = Revue d'Histoire littéraire de la France.
RI. = Revue internationale.
RIE. = Revue internationale de l'Enseignement.
RItF. = Rivista italiana di filosofia.
RKW. = Repertorium der Kunstwissenschaft.
RLIS. = Rassegna della letteratura italiana e straniera.
RLR. = Revue des langues romanes.
RM. = Revue mensuelle.
RMé. = Revue Métrique.
RMIt. = Rivista musicale italiana.

RMP. = Revue de Marseille et de Provence.
RMPh. = Rheinisches Museum für Philologie.
RMV. = Revue de métrique et de versification.
RN. = La Rassegna nazionale.
RNSL. = Rassegna nap. di scienze e lettere.
Ro. = Romania.
ROL. = Revue de l'Orient latin.
RPa. = Rassegna padovana.
RPar. = Revue de Paris.
RPe. = Rivista di pedagogia e scienze affini.
RPh. = Revue de Philologie.
RPhFP. = Revue de philologie française et provençale (ancienne Revue des patois).
RPL. = Revue politique et littéraire.
RPSLA. = Rassegna padovana di storia, letteratura ed arti.
RQH. = Revue des questions historiques.
RQSChAK. = Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde.
RS. = Romanische Studien (Boehmer).
RSA. = Rivista di storia, arte, archeologia della provincia di Alessandria.
RSC. = Revue de la Suisse catholique.
RSe. = Revue sextienne.
RSIt. = Rivista storica italiana.
RSNap. = Rassegna stor. napoletana.
RSPr. = Realschul-Programm.
RTP· = Revue des traditions populaires.
RW. = Revue wallonne.

SAKQS. = Sammlung ausgewählter kirchlicher Quellenschriften.
SATF. = Société des Anciens Textes Français.
SBAkBerlinphhKl. = Sitzungsberichte der königl. preussischen Akad. der Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse.
SBAkMünchenhKl. = Sitzungsberichte der k. bayr. Akademie d. Wissensch., histor. Klasse.
ScCL. = Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII.
ScR. = Scottish Review.
SFR. = Studi di filologia romanza.
SGWV. = Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.
SHCont. = Société d'Histoire contemporaine.
SHRévF. = Société de l'histoire de la Révolution frçse.
SkandA. = Skandinavisches Archiv.

SMBC. = Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und Cistercienser-Orden.
SRS. = Staatsrealschule.
SRu. = Schweizer Rundschau.
SS. = Studî storici (dei proff. Crivallucci e Pais, Pisa, Spörri)
StML. = Stimmen aus Maria Laach.

TCD. = Trinity College Dublin.
TGSI. = Transactions Gael. Soc. Inverness.
TLS. = Todd lecture series.

VC. = La Vie contemporaine.
VCol. = Vittoria Colonna (periodico).
VG = Voce dei giovani.
VLG. = Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte.
VN. = Vita nuova.

WJbKS. = Wiener Jahrbuch der Kunstsammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses.
WS = Wiener Studien.
WSKPh. = Wochenschrift für klassische Philologie.

YBADS. = Year-book of the American Dante-Society.

ZCPh. = Zeitschrift für celtische Philologie.
ZDA. = Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur.
ZDKG. = Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte.
ZDPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZFSL. = Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.
ZKG. = Zeitschrift für Kirchengeschichte.
ZKuG. = Zeitschrift für Kulturgeschichte.
ZÖG. = Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.
ZRPh. = Zeitschrift für romanische Philologie.
ZSRGR. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Roman. Abteilung.
ZVglL. = Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte hrsg. v. M. Koch.
ZVglS. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.
ZVS. = Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.
ZVV. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.

